Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

PERIODICAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von

Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend,
Professoren der evangel. Theologie an der Universität Straßburg.

18. Jahrgang.
Januar - Dezember 1913.

Mit 61 Abbildungen im Text.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1913.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 18. Jahrgang: S. 1—420.
Ein vollständiges Verzeichnis der Sonderdrucke der Musikbeigaben liefert der Verlag auf Verlangen kostenfrei.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Januar 1913 | Heft 1 | 18. Jahrgang

Inhalt:

Luthers Bedeutung für den Gottesdienst in der Beleuchtung des Jesuiten Hartmann Grisar. Von Friedrich Spitta. — Lassen sich Agenden als kirchliche Gesetzbücher rechtfertigen? Von Julius Smend — Unsere erste Einzelkelchfeier (mit 1 Abb.). Von Pfarrer Rückert in Darmstadt. — Die Singstunde der Brüdergemeine in der Erinnerung Goethes. Von Friedrich Spitta. — Lieder von Gustav Schüler. — Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807–1813. Von K. Knoke. — Christlicher Sängerbund deutscher Zunge. Von K. Glebe. — Die neue Altstadtkirche zu Weinheim an der Bergstraße (mit 6 Abb.). Von Pfarrer Goldschmit, Korb (Baden). — Über die bildliche Darstellung der Unbefleckten Empfängnis (mit 4 Abb.). Von W. G. Becker. — Aus der Praxis. — Kleine Mitteilungen (mit 2 Abb.). — Notenbeigabe: Neujahrslied des Johannes Zwick in Konstanz (1496–1542). Von Paul Fehrmann.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

In der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Stephan Beissel S. J.

Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland

1. Band: während des Mittelalters

Mit 292 Abbildungen. gr. 8° (XII und 678 S.) ℳ 15.—; geb. in Leinw. ℳ 17.50

Geschichte der Verehrung Marias

im 16. und 17. Jahrhundert

Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte

Mit 228 Abbildungen. gr. 8° (X und 518 S.) ℳ 12.—; geb. in Leinw. ℳ 14.50

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.

Berlin-Lichterfelde

G. Hecht, Merkbüchlein für angehende Organisten.

Preis 50 Pfg.

Empfohlen von Konsistorien und Kirchenmusikern.

Zimmer, Die Orgel.

Anlage und Einrichtung einer Kirchenorgel. 2. Aufl. von Seminardirektor Habermas. Mit vielen Abbildungen. Gebd. Mk. 2.50.

Bach-Hecht, Orgelkompositionen.

Instruktive Ausgabe.

1. Acht kleine Präludien u. Fugen Mk. 1.20
2. Zwanzig kleine Choralvorspiele „ 1.50
3. Beliebte Orgelkompositionen mittlerer Schwierigkeit. 5 Hefte, je 75 Pfg.

Empfohlen von Prof. Radecke, Prof. Dr. Herzog u. a. m.

A. Hesse, Ausgewählte Orgelkompositionen.

Herausgegeben von R. Meister. 3 Bände, je 3 Mark.

Rob. Meister, op. 64, Taschenbuch für Orgelspieler.

60 Choraleinleitungen. Gebunden Mk. 1.—.

A. Reinbrecht, Präludienbuch.

3 Bände, je 3 Mark.

Instrumental-Kompositionen für Kirchenkonzerte.

Geistliche Chorkompositionen für alle Feste des Kirchenjahres

von Franke, Grabert, Gulbins, Hecht, Herrmann, Nagler, Pfannschmidt, Rudnick, Schwalm, Wagner, Wonrsch u. a. m.

Verzeichnisse gratis. — Ansichtssendungen.

P. Furtwängler & Hammer Inh.: Adolf Hammer Hoforgelbaumeister

Fernsprecher 2539 Hannover Fernsprecher 2539

Bau von Orgeln für Kirchen, Schulen usw.

in künstlerisch, technisch und dauerhaft vollendeter Ausführung mit tadelloser Intonation bei billigster Berechnung. — Einbau elektrischer Gebläse-Anlagen.

Durchschnittliche Jahres-Fabrikation von 30—35 Orgelwerken.

Zum Beginn des neuen Jahrgangs:

Heft 1 der „Monatschrift“

als Probeheft zur Werbung neuer Leser.

Digitized by Google

Luthers Bedeutung für den Gottesdienst in der Beleuchtung des Jesuiten Hartmann Grisar

von **Friedrich Spitta.**

Der Beginn eines neuen Jahrgangs unsrer Monatschrift stellt uns wieder die Größe der von uns übernommenen Aufgabe vor Augen, das gottesdienstliche Leben, speziell der evangelischen Kirche, zu würdigen, seinen Wert und seine Eigenart vor den Interessierten wie vor den Uninteressierten oder gar feindlich Gesinnten herauszustellen und so für seine Pflege in der Zukunft den Boden zu bereiten. Dabei wird es nötig sein, aus der Praxis der Gegenwart immer wieder zurückzukehren zu der Vergangenheit, zu den Quellen, aus denen unser Kultusleben geflossen ist, um von hier aus das Gewordene immer schärfer und objektiver ins Auge zu fassen, zur Mehrung unsrer Bescheidenheit sowie eines berechtigten Selbstbewußtseins. Dazu gibt uns besonderen Anlaß das Bild, das von der Schöpfung des evangelischen Gottesdienstes in Deutschland durch Luther der Jesuit Hartmann Grisar entworfen hat in seinem bei Herder in Freiburg i. B. erschienenen monumentalen dreibändigen Werke, das den Namen des Reformators trägt. Es ist viel Lobendes über dieses Buch gesagt worden; der Verleger hat eine Broschüre herausgegeben, in der auch von protestantischer Seite viele Urteile abgedruckt worden sind, die rühmend anerkennen, mit welchem Ernst der Katholik in das Seelenleben Luthers einzudringen gesucht habe, mit welcher Entschiedenheit er Verleumdungen Luthers von katholischer Seite begegnet sei, und mit welcher Objektivität er, ohne seinen konfessionellen Standpunkt zu verleugnen, dem Reformator gerecht zu werden versucht habe. Manche werden meinen, eine von konfessioneller Schönfärberei freie, wirklich zutreffende Darstellung des Reformators würde man nur bei diesem Jesuiten finden. Daß bei Grisar die plumpen Angriffe älterer Lutherbiographen vermieden sind und manche katholische Lutherlegende die ihrem geschichtlichen Wert entsprechende Verurteilung erfahren hat, ist anzuerkennen. Ob die Darstellung dadurch zutreffender oder nicht vielmehr für kritiklose Leser nur um so irreführender geworden ist, darüber will ich hier keine allgemeinen Urteile abgeben. Dagegen möchte ich im Konkreten das, was Grisar über Luthers Bedeutung für den evangelischen Gottesdienst ausgeführt hat, einer Kritik unterziehen, aus der unsre Leser entnehmen mögen, wie es sich mit der angeblichen Objektivität des Jesuiten verhält, daneben aber auch sich über das aufklären, was wir haben oder haben sollten.

In zwei Punkten ist Luther für den Gottesdienst der evangelischen Kirche bedeutsam geworden, insofern er der Gemeinde das Hauptausdrucksmittel für ihre Empfindungen gegeben, das Kirchenlied, und insofern er für das Ganze der Feier gewisse Grundsätze aufgestellt und dem entsprechende Formen geschaffen hat. Beides soll hier in der Beleuchtung durch Grisar zur Darstellung und zur Beurteilung kommen.

JUL 18 '50
Library

Digitized by Google

I.

Auf den ersten Blick möchte man meinen, Luther als geistlicher Liederdichter finde in Grisar einen wahrhaft sympathischen Beurteiler. Im Eingang seiner Besprechung (III., 465) läßt er sich so aus: „Wo Luther in diesen Dichtungen nicht lehrhaft auftritt oder sich im bloßen Anschluß an ältere Vorlagen bewegt, wo vielmehr sein Gefühl frei schaltet, da schlägt er namentlich echte Töne des Dichters an. Voll, wie er war, von Phantasie und Sturmkraft, fehlte es ihm beim Ausdruck der inneren Erfahrungen durchaus nicht an Wärme, ja Leidenschaft; dabei die seltene Gewalt über das Wort, der lebendige Sinn für Gesang und Musik, die er als Gabe und Geschenk Gottes ansah und auf den ersten Platz nach der Theologie setzte; die Kunst, das, was er fühlte, alle im Gemeindegesang mitfühlen zu lassen, und die bewußte Vermeidung des allzu Persönlichen im Bestreben, einen allgemeingültigen, wenn auch individuell entstandenen dichterischen Text zu prägen, alles das wirkte zusammen, manche dieser Erzeugnisse zu angesehenen Werken einer wahren natürlichen Kunst zu machen."

Trotz dieser wohlwollenden Äußerung scheidet man von dem Kapitel „Das Kirchenlied" (S. 464 – 472) mit dem Gefühl, daß jene Worte nur der Deckmantel gewesen sind, um durch lauter kleine Dosen Kritik jede aufrichtige Freude an Luthers Dichtungen zu vergiften und deren Bewunderer von ihnen als von einer wesentlich unerfreulichen Erscheinung um so sicherer abzuwenden.

Für eine gerechte und nicht an der Oberfläche haftende Beurteilung eines Dichters ist die mindeste Voraussetzung die, daß der Kritiker eine genügende Kenntnis des Materials habe, mit dem er sich beschäftigt; und diese Forderung ist bei Luther um so berechtigter, als nach Grisar die Zahl von 37 Dichtungen „in Ansehung der sonstigen Fruchtbarkeit seines Geistes nicht allzu groß ist." Was soll man nun zu folgendem Satze (S. 467) sagen: „Seine antikatholische Stellung kehrt Luther ebenso stark hervor in dem ‚Lied von den zwei Märtyrern Christi zu Brüssel' und im Gesang ‚Ein neues Lied wir heben an'." Im Bestreben, Ungünstiges von Luther auszusagen, hat er aus einem Liede zwei gemacht. Von Luthers Osterlied „Christ lag in Todesbanden" sagt er, es sei eine Umarbeitung des mittelalterlichen Liedes „Christ ist erstanden" „unter anderem mit Hilfe der lateinischen Osterssequenz." Wer sich die Mühe gibt, Luthers Text mit seinen angeblichen Vorlagen zu vergleichen, weiß, was von dieser Degradierung einer der originellsten und kraftvollsten Dichtungen des Reformators zu halten ist. Zum Überfluß habe ich für jeden, dem es um die Sache zu tun ist, das Verhältnis der Texte eingehend auseinander gesetzt.[1]) Grisar schreibt ohne Prüfung nach, was ältere Hymnologen auf Grund einer verwechselten Liedüberschrift behauptet haben. Von den Liedern „Gott der Vater wohn uns bei" und „Mitten wir im Leben sind", sagt er, sie seien „Aneignungen früherer katholischer Gesänge bei Bittgängen." Bei dem ersten könnte man ein solches Urteil einem flüchtigen Autor zur Not hingehen lassen, da die Neuarbeit Luthers mehr intensiv als extensiv ist.[2]) Bei dem anderen ist es eine einfache — soll ich sagen: Unwissenheit oder: . . .? Wenn Grisar ein klein wenig zuverlässig gewesen wäre, so hätte er jene erschütternde Dichtung unter die Lieder stellen müssen, für die Luther den ersten Vers im mittelalterlichen Volksgesang fand. Als Lieder solcher Art nennt Grisar nur drei, „Gott sei gelobet und gebenedeiet",

[1]) Vgl. mein Buch: „Ein feste Burg ist unser Gott". Die Lieder Luthers in ihre Bedeutung für das evangelische Kirchenlied. Göttingen, 1905 S. 256–263.

[2]) Vgl. meine Ausführungen a. a. O. S. 266–274.

Digitized by Google

„Nun bitten wir den heiligen Geist" und „Komm heiliger Geist, Herre Gott." Das Weihnachtslied „Gelobet seist du, Jesu Christ," mit dem es sich ebenso verhält, erwähnt er nicht. Wenn er von „Komm, heiliger Geist" sagt, Luther habe den ersten Vers „aus älterer Vorlage" entnommen, so ist mir keine mittelalterliche Vorlage bekannt, aus der sich Luther jenen Vers genommen hat; das nur in einem Vers existierende Lied hat Luther in einer Weise weiter geführt, daß gar keine Frage ist, wo sich die größere dichterische und religiöse Kraft zeigt. Um der Erkenntnis hiervon ein wenig nachzuhelfen, stelle ich neben die beiden Lutherschen Strophen die aus dem katholischen Gesangbuch von Michael Vehe vom Jahre 1537, von denen Grisar wohl sagen wird, daß sie den mittelalterlichen Ton der ersten Strophe besser fortführen als die heldenhaften Zeilen Luthers, aus denen uns der Hauch einer neuen Zeit entgegenweht:

Vehe'sches Gesangbuch 1537	Erfurter Enchiridion 1524.
2. O heilges Licht, wohn uns bei, mach uns von aller Blindheit frei! Laß uns durch kein falschen Schein abführen von den Wegen dein. Behüt uns vor den Propheten, die Gottes Wort unrecht deuten, sein Glauben mit Mund bekennen und die Kirchen doch zertrennen.	2. Du heiliges Licht, edler Hort, laß uns leuchten des Lebens Wort und lern uns Gott recht erkennen, von Herzen Vater ihn nennen. O Herr, behüt vor fremder Lehr, daß wir nicht Meister suchen mehr denn Jesum mit rechtem Glauben und ihm aus ganzer Macht vertrauen. Alleluia, alleluia!
3 O höchster Tröster und heilgste Lieb, durch dein Gnaden uns vergieb unsere Sünd und Missetat, die Gott schwerlich erzürnet hat. Verleih uns auch genädiglich, daß wir Gott lieben brünstiglich, auch unsern Nächsten allezeit. Groß Ehr sei dir in Ewigkeit. Amen.	3. Du heilige Brunst, süßer Trost, nun hilf uns fröhlich und getrost in deim Dienst beständig bleiben, die Trübsal uns nicht abtreiben. O Herr, durch dein Kraft uns bereit und stärk des Fleisches Blödigkeit, daß wir hie ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen. Alleluia, alleluia.

Überhaupt aber, welche kritische Unzulänglichkeit zeigt sich darin, daß Grisar von Luthers Liedern mit mittelalterlicher Anfangsstrophe nichts anderes zu sagen weiß, als daß er ältere Lieder erweitert, bezw. umgestaltet habe. An keinem Punkte läßt sich die originale Größe des Dichters Luther gegenüber der vorreformatorischen Dichtung überzeugender dartun, als in jenen 5 Liedern. Grisar selbst kann sich nicht genug tun im Rühmen „der Schönheit und der tiefen schlichten Größe der katholischen Kirchenlieder der Vorzeit." Wiederholt zitiert er zur Bestätigung dieses Urteils Luther selbst, und daß „ihm begreiflicherweise die übernommene Aufgabe, etwas Neues zu machen, sehr schwer fallen mußte." Ich für meine Person habe gewiß eine starke Vorliebe für die religiöse Lyrik des Mittelalters. Um so mehr setzt mich ein Urteil wie das folgende in Staunen: „Dem katholischen Volke hatten ehedem manche Schriftsteller geschätzte Übersetzungen der lateinischen Hymnen geliefert, besonders der Mönch von Salzburg im 14. und Heinrich von Laufenberg im 15. Jahrhundert. Manche dieser Gesänge dürfen sich neben die in Luthers Lied „Ein feste Burg" durchgeführte Bearbeitung des 46. (45.) Psalmes stellen; aber das in ihnen ausgesprochene Gottvertrauen und der felsenfeste Glaube, die da ihre kindliche Sprache reden, sind weit entfernt von vermessenem Bauen auf eigenes religiöses Gutdünken und subjektive Offenbarungen." Wenn Grisar gegen Luthers Übersetzungen von Veni redemptor gentium, A solis ortus cardine, Veni creator spiritus, die er sorgfältig als „Erbstücke

Digitized by Google

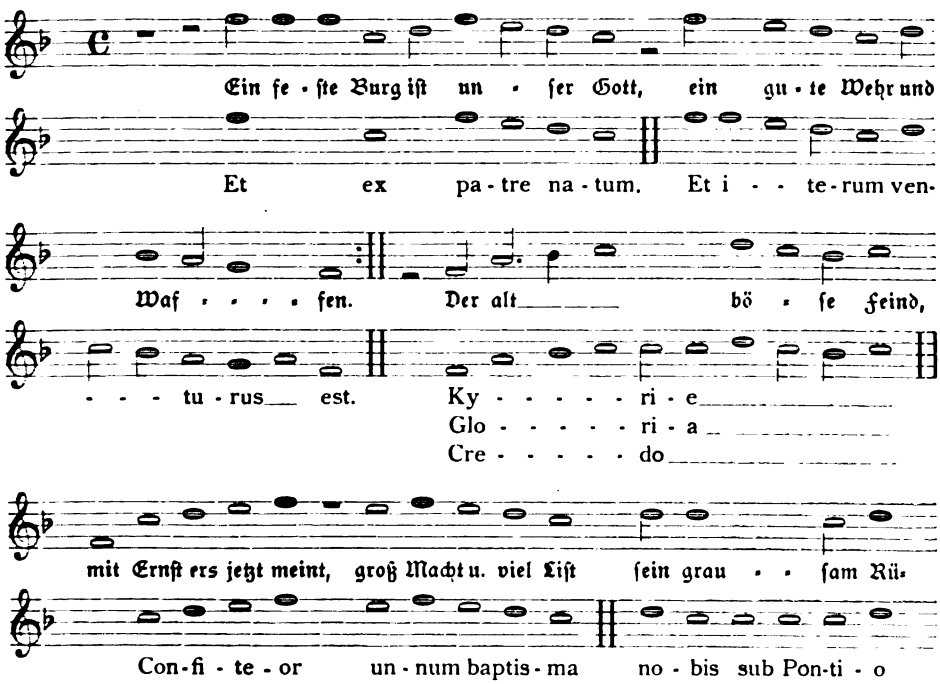
der katholischen Kirche" aufführt, während er bedeutendste Dichtungen Luthers überhaupt nicht einmal nennt, als den entsprechenden Übersetzungen des Salzburger Mönches und Heinrichs von Laufenberg[3]) nicht gleichwertig beurteilen würde, so hätte ich nichts dagegen; jene „Erbstücke" dürften wir getrost herausgeben, ohne unserm Besitze im Mindesten zu schaden. Aber jene mittelalterlichen braven Übersetzungen Luthers „Ein feste Burg" an die Seite stellen zu wollen, zeugt von einem solchem Mangel an objektivem Maße für dichterische Art, daß jede Verständigung ausgeschlossen erscheint. Wem freilich der Welt des religiösen Empfindens keine andere Stimmung zu entsprechen scheint als die im Gebiet der kerzenbestrahlten, weihrauchdurchdufteten Gottesdienste zu Ehren unsrer lieben Frau, der Himmelskönigin, der wird die ganz aus dieser Sphäre hervorgegangenen, überaus lieblichen Dichtungen H. von Laufenbergs als ein Ideal ansehen, an das die männliche Größe eines Luthers nicht hinanreicht. Daß aber dort Gottvertrauen und felsenfester Glaube zu finden seien, bei Luthers dagegen „vermessenes Bauen auf eigenes religiöses Gutdünken" sich breit mache, das kann nur jemand sagen, der die zweite Strophe von „Ein feste Burg" völlig verkehrt, und der die Lieder, welche die tiefsten, innersten Erfahrungen Luthers aussprechen, nicht kennt oder absichtlich ignoriert. Wohl nennt Grisar einmal das Lied „Aus tiefer Not schrei ich zu dir", und „Mitten wir im Leben sind" charakterisiert er als Aneignung eines früheren katholischen Gesanges bei Bittgängen; was sie aber über Luthers innre Erfahrungen aussagen, so schlicht und ergreifend demütig, davon erfahren Grisars Leser nichts. Und jenes Lied, in dem Luther ohne alle Polemik in balladenartiger Anschaulichkeit die ihm zu Teil gewordene Erlösung feiert „Nun freut euch, liebe Christen gmein, und laßt uns fröhlich springen", das an der Spitze seiner Dichtungen steht, das wird von Grisar überhaupt nicht erwähnt; ebenso wenig das deutsche Nunc dimittis „Mit Fried und Freud ich fahr dahin", in dem Gedanke und dichterische Form in wunderbarster Harmonie stehen, das eine Stille und einen Frieden atmet, wie es sich schöner im lieblichsten Gedichte Laufenbergs nicht findet. Daß sich Grisar über „des Papsts und Türken Mord" in dem Kinderliede „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" nicht erbaut zeigt, ist sehr begreiflich; ich kann es ihm um so weniger verdenken, als jene Wendung wohl in allen neueren evangelischen Gesangbüchern gelöscht ist. Aber er vermeidet, auf das Gegenbild dazu, das von jeder Polemik freie holdselige Kinderlied „Vom Himmel hoch", hinzuweisen, das, falls es von einem katholischen Dichter wäre (was an sich sehr wohl möglich wäre), Grisar trotz dem Mönch von Salzburg und Heinrich von Laufenberg zu den unübertrefflichen Perlen geistlichen Volksgesanges rechnen würde. Mit dem Scheine größter Objektivität und Gerechtigkeitsliebe weiß Grisar eine ganz falsche Vorstellung von dem, was es mit Luthers Liedern auf sich hat, zu erzielen.

Um gerecht zu bleiben, muß man anerkennen, daß unsre evangelischen Hymnologen und Lutherforscher das Ihrige dazu beigetragen haben, daß Luthers Dichtergröße Grisar so wenig deutlich zur Erkenntnis gekommen ist. Die Hypothese, gegen die ich in dem oben zitierten Buche Stellung genommen habe, daß erst das Bedürfnis, deutsche Gesänge für die Gemeinde zu besitzen, Luther zum Dichter gemacht habe, und daß er dabei über seine Unfähigkeit und müheseliges Bemühen, wovon seine echt lyrischen Produkte keine Spur an sich

[3]) Vgl. Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied II, Nr. 562. 755, 756.

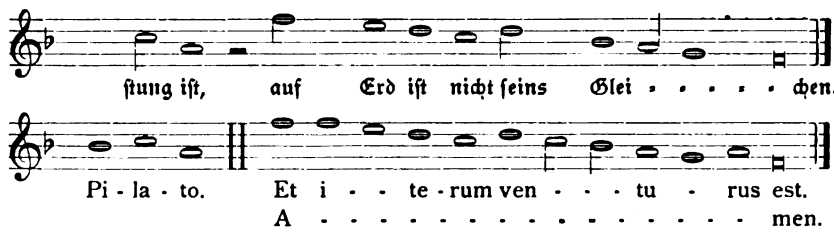
Digitized by Google

tragen, geklagt habe, eignet sich Grisar natürlich an und bemerkt gegen mich, überaus sanft in der Form: „Den entgegenstehenden Resultaten von F. Spitta wird man wegen des allzu problematischen Charakters seine Chronologie kaum beitreten können." Von einem ernsten Eingehen auf meine Forschungen ist nicht die Rede. So wird denn natürlich „Ein feste Burg" aus der Nähe des Wormser Reichstags in die Zeit der Pack'schen Händel gerückt; ja, hierfür bemüht sich Grisar so sehr, daß er wie Tschackert Luthers damals gehaltene Predigten über das hoheprieſterliche Gebet exzerpiert und noch betont, daß er diese Auszüge unabhängig von Tschackert gemacht habe, (S. 290 ff.); als ob ich nicht nachgewiesen hätte (a. a. O. S. 125 ff.), daß die Zusammenklänge des Liedes mit jenen Predigten nichts Charakteristisches enthalten, und daß man mit demselben, ja noch größerem Rechte auf diese Manier beweisen könnte, daß das schon 1523 vorhandene Lied „Nun freut euch, liebe Christen gmein" erst 1528 gedichtet worden sei. Aber in diesem Jahre entstanden verliert „Ein feste Burg" die Bedeutung, einer weltgeschichtlichen Situation seine Entstehung zu verdanken, und Luther dort in einer Größe zu zeigen, vor der sich auch der gerechte Gegner beugen müßte. Die Tatsache, daß ein Teil der neueren Forscher die Abfassung des Liedes in das Jahr 1521 setzt, erwähnt Grisar nicht einmal. Von dem ungeheuren Eindruck aber, den das Lied bis heute auf Unzählige gemacht hat, setzt er einen Teil „auf Rechnung der mächtigen Choralmelodie vorlutherischer Zeit, die ihm zu Grunde gelegt ist." Danach würde also Luther seine Verse einer geschlossenen Melodie untergelegt haben, und dieser verdankte er wohl gar die Inspiration zu seiner Dichtung. Eine solche hat es nie gegeben. Was W. Bäumker[4]) in dieser Hinsicht nachweisen zu können gemeint hat, stelle ich unsern Lesern der Kürze wegen vor Augen, damit sie die Objektivität der Grisarschen Forschung nachprüfen können:



[4]) Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen I (1886) S. 29 f.

Digitized by Google



Es kann also von einer Melodie, der Luther sein Lied untergelegt hat, nicht die Rede sein, sondern nur von hier und da zerstreuten Phrasen, die in der Tonfolge eine gewisse Ähnlichkeit mit den Zeilen der Melodie des Lutherliedes zeigen. Von rhythmischer Verwandtschaft ist keine Spur da; noch weniger entsprechen die Texte und die dadurch bedingte Stimmung der Weisen einander. Wer die Fanfare der ersten Zeile des Liedes, die besonders charakteristisch den Ton des Ganzen angibt, als einen Nachklang der Phrase et ex patre natum glaubt nachweisen zu können, wo der dreimal erklingende erste Ton des Liedes einmal zum Ausdruck des bedeutungsvollen et dient, der ist um seine Phantasie nicht zu beneiden. Daß gewisse Wendungen in den Melodien zu religiösen Liedern der Reformationszeit an den kirchlichen Choralgesang anklingen, ist begreiflich. Aber die Reminiszenzenjägerei auf diesem Gebiete ist gerade so geistlos, wie die in den Werken unsrer großen Komponisten. Nicht die einzelne Phrase (etwa noch in völliger rhythmischer Verschiedenheit) bedeutet etwas und ist Träger des gewollten Ausdrucks, sondern das künstlerische Ganze. Und bei „Ein feste Burg" bildet Wort und Ton eine so untrennbare Einheit, daß noch ganz andre Parallelen aus der vorreformatorischen Musik nicht hinreichen würden, um die einzigartige Wirkung dieser Melodie begreiflich zu machen.

Für Geist und Tendenz der Ausführung Grisars über Luthers Bedeutung als Kirchenliederdichter ist es bedeutsam, daß er die garnicht von Luther verfaßten Kontrafakta zu den Liedern beim Austreiben des Winters abschließend als Beispiele dafür anführt, wie Luther in das fröhliche, unschuldige Volkslied den gehässigen Ton der konfessionellen Polemik hineingebracht habe, und mit diesem lieblichen Bescheid von Luthers Dichtungen Abschied nimmt. Es soll nicht untersucht werden, in wiefern das Wort: Wer im Glashause sitzt, werfe nicht mit Steinen, hier am Platze wäre. Jedenfalls tritt in dieser Skorpions-Coda die eigentliche Stimmung des Verfassers deutlicher hervor als in den anerkennenden Worten des Anfangs, und es wird gewiß bei vielen Lesern die Absicht Grisars erreicht werden, daß sie mit ärgerlichen und verdrießlichen Gefühlen von einem Kapitel der Tätigkeit Luthers Abschied nehmen, das zu dem Erquickendsten und Erhebendsten gehört, was das 16. Jahrhundert zu bieten hat. Haften auch an ihm, wie an allem Menschenwerk, Unvollkommenheiten und Flecken, so haben wir doch allen Grund, auf Luther als ersten Dichter der evangelischen Kirche stolz zu sein und dafür einzutreten, daß seine glaubensstarke Mannhaftigkeit, sein tiefes Gefühl und seine kindliche Volkstümlichkeit bei unsern Dichtern und Sängern das Ziel bleibe, dem sie immer aufs neue wieder zustreben müssen. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Lassen sich Agenden als kirchliche Gesetzbücher rechtfertigen?

von **Julius Smend.**

Viele der Kirchenbücher, die in deutschen evangelischen Landeskirchen gebraucht werden, sind als unbedingt verbindlich zu betrachten, also als liturgische Gesetzbücher. In Bayern, Sachsen, Hannover, Mecklenburg steht es so. Im Herzogtum Anhalt seit 1883 desgleichen.[1]) Daß auch die größte Landeskirche Deutschlands ihre Diener in diesem Sinne verpflichtet, ist gewiß. Der § 3 des Kirchengesetzes vom 13. Juni 1895, betreffend die Einführung der erneuerten Agenden, hat diesem Buche für alle die Gemeinden Preußens Gesetzeskraft verliehen, in denen nicht „innerhalb sechs Monaten nach dem Inkrafttreten des Gesetzes von den vereinigten Kirchengemeindeorganen der Antrag gestellt worden ist, bis auf weiteres die bisher bei ihnen zu Recht bestehende Gottesdienstordnung (die alte Agende) beibehalten zu dürfen."[2]) So ist es verständlich, wenn z. B. noch vor kurzem durch Rundschreiben eines königlichen Superintendenten allen Geistlichen eines Brandenburgischen Kreises die unbedingte Bindung an den Wortlaut der Agende sans phrase eingeschärft wurde. Einen Oberhirten Preußens habe ich selbst öffentlich von „unsrer heiligen Liturgie" reden hören. Hier herrscht also sogar die Vorstellung einer unabänderlichen, schlechthin vollkommenen Gottesdienstordnung, die der heiligen Messe der Römischen und der theia mystagogia des Orients nichts nachgebe.

In bezeichnendem Gegensatze hierzu steht der auf der Württembergischen Landessynode im letzten Sommer einstimmig gefaßte Beschluß, es im Einzelfalle dem seelsorgerlichen Gewissen des Pfarrers anheimzustellen, ob er sich an sein Kirchenbuch dem Wortlaute nach binden wolle oder nicht.[3]) Was die Schwaben aber damit in rühmlicher Einmütigkeit für ihre Landeskirche beschlossen haben, dazu haben sich anderwärts evangelische Geistliche freimütig das Recht genommen. Sie sagten und sagen sich offenbar, daß die Bedürfnisse einer Ortsgemeinde am besten an Ort und Stelle beurteilt werden können, und daß diese Bedürfnisse, auf Grund sorgfältiger Prüfung klargestellt, noch wichtiger sind als alle kirchenobrigkeitlichen Bestimmungen.

Worauf beruht wohl eigentlich der Reiz und der Wert einer liturgischen Einhelligkeit, der zuliebe in einer viele Millionen Seelen umfassenden Glaubensgemeinschaft allenthalben nach Einem Muster, ja vielmehr in wesentlich gleichlautender Einzelausführung Gottesdienst gehalten wird? Liegt etwas besonders Erhebendes in dem Bewußtsein, daß in einem bestimmten Augenblick mitteleuropäischer Zeit in tausenden von Kirchen genau die nämlichen Worte gesprochen und gesungen werden? Man sagte einem höheren deutschen Verwaltungsbeamten nach, es sei sein Ehrgeiz, es dahin zu bringen, Donnerstag Vormittag 9^{14} Uhr, das Zifferblatt vor Augen, feststellen zu können: Jetzt wird in allen mir unterstellten Volksschulen Nr. 358 aus dem Normal-Lesebuch durchgenommen, und zwar der dritte Absatz.

---

[1]) Unsre anhaltischen Gottesdienstordnungen, Vorschläge zu ihrer Prüfung und Bereicherung. Dessau, Dünnhaupt 1913. Auf die drei, in dieser Schrift enthaltenen vortrefflichen Referate von Homprich, Weyhe und Witzig kommen wir noch zurück.

[2]) Erlaß des Evangelischen Oberkirchenrats vom 6. Juni 1911.

[3]) Chronik der Christl. Welt 1912, Nr. 33.

Digitized by Google

So äußerlich liegen die Dinge auf unserm Felde natürlich nicht. Man braucht nicht Katholik zu sein, um zu wissen, daß das Moment der Gleichzeitigkeit für die Entstehung und Erhaltung kirchlichen Gemeingefühls große Bedeutung hat. Die ganze Ordnung des Kirchenjahres und auch die Einzelbestimmungen für unsre Sonn- und Festtage stehen damit in Zusammenhang. Und es ist ja schon oft, auch in unsrer Monatschrift, betont worden, wie heilsam und wirksam es ist, jede Ortsgemeinde in ihren Gottesdiensten an die größere Gemeinschaft der Glaubensgenossen zu erinnern, zu der sie gehört, und die eben jetzt sich an so vielen Orten vor Gott zusammenschließt. Wir sagen uns leicht, was das vor allem in der Diaspora zu bedeuten hat. Ja, wir sind dankbar dafür, daß wir zwar keiner Weltkirche zugerechnet werden, aber doch, auch als evangelische Christen, in einem ökumenischen Verbande stehen und Glieder eines großen Volkes sind aus aller Welt Zungen.

Aber ein sozusagen militärisches oder kirchenfiskalisches Interesse an der gleichzeitigen Einhaltung von spezialisierten liturgischen Vorschriften ist gewiß einer evangelischen Gemeinde von Hause aus nicht geläufig. Auch der Wunsch, bei etwaigem Ortswechsel überall genau die gleiche Gottesdienstordnung, und zwar Wort für Wort, wieder anzutreffen, kann nicht als weit verbreitet angesehen werden. Wohl wird man in ländlich bäuerlicher Umgebung oft auf die, aus dem Gesetz der Trägheit entspringende Stimmung stoßen: Wir haben nun einmal die „Liturgie“, nun soll sie auch so bleiben! Aber die Tatsache, daß man weit und breit, in Stadt und Land dieselbe Ordnung innehält, spielt dabei keine Rolle.

Ohne Zweifel ist die stramme Auffassung von der Agende als kirchlichem Gesetzbuch bei den Regierenden in der Kirche beheimatet. Sie hat sich vor hundert Jahren, nach den Zeiten einer weitgehenden Freiheit und Willkür im gottesdienstlichen Leben, mit geschichtlicher Notwendigkeit eingestellt und durchgesetzt. Und wir müssen gestehen, daß mit solcher Belastung durch die Geschichte kurzerhand zu brechen gar nicht möglich ist. Die deutschen Kirchenregierungen können von sich aus nicht daran denken, die Traditionen des letzten Jahrhunderts wieder preis zu geben. Durchaus ernst zu nehmende Überlegungen geschichtlicher Art stellen sich dem ohnehin in den Weg. Es ist bekannt, wie einst die rationalistischen Gottesdienstordnungen zu Stande gekommen sind. Man ist nicht mit Einem Sprunge in dies Fahrwasser hineingeraten. Vielmehr hatte zunächst der Pietismus mit seiner gründlichen Verachtung aller starren Kirchenformen das Seine getan und für Neuerungen die Wege geebnet. Nun begann man, von oben her die Pfarrer vor der mechanischen Benutzung der Agenden zu warnen und eine gewisse Latitüde dringend zu empfehlen. Dadurch wurde dem Subjektivismus der Kirchendiener durch die Behörden selbst Tür und Tor geöffnet. Und als erst die alten Ordnungen durchlöchert oder gar in Vergessenheit geraten waren, da konnten bald ausgesprochen moderne, rationalistische Formulare, ja Agenden in Gebrauch genommen werden und ihren Siegeszug antreten.

Vestigia terrent! Man kann das verstehen. Allein die Furcht vor einer entsprechenden Entwickelung der Dinge in unsern Tagen ist kein guter Ratgeber. Wir wissen doch heute zur Genüge, daß auch der Rationalismus seiner Zeit nicht von einigen führenden, revolutionären Geistern ersonnen worden ist, daß er vielmehr eine ganz unausbleibliche Größe, eine geschichtlich notwendige Epoche war, die wir nicht widerrufen möchten, selbst wenn das möglich wäre. Unser Volk hat in allen seinen Schichten damals durchaus rationalistisch empfunden, und nur mit

Digitized by Google

Gottesdienstordnungen dieses Geistes konnte ihm gedient werden; es hätte nichts anderes verstehen und sich zu eigen machen können. Die Furcht vor gleichartigen Erscheinungen in der Gegenwart ist nicht berechtigt. Was vorbei ist, kommt nicht wieder; der Rationalismus als kirchliche Bewegung ist tot! Dagegen ruft der Zwang in liturgischen Dingen notwendiger Weise Reaktionen hervor, die gerade das heraufführen, was man verhindern möchte, subjektive Willkür, und auf die der bekannte apostolische Kanon nicht passen will: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen!“ Lex dicit, et non fit, sagt Luther gerade von den Agenden.

Den obrigkeitlichen Verfügungen gegenüber berufen sich die Wissenden darauf, daß sie als Kinder der Reformation überhaupt kein kirchliches Gesetz anzuerkennen in der Lage sind, vor allem kein liturgisches Gesetz. Die Reformatoren haben in völliger Einmütigkeit jede rechtsverbindliche Ordnung des Gottesdienstes abgelehnt. Gewiß, sie wollten nicht Unordnung und Willkür, aber noch mehr als diese widerstand ihnen der Gedanke des Zwanges. Luther hat sich allen zentralistischen Bestrebungen, soweit sie damals in Betracht kommen konnten, abhold gezeigt. Wie schwer muß es demnach sein, Agenden als evangelische Gesetzbücher 400 Jahre nach der Reformation zu rechtfertigen, Agenden, die sich über die Geschichte und den Geist verschiedenartigster Stämme und Volksindividualitäten eigenmächtig hinwegsetzen, Agenden, deren Inhalt in weitem Umfange auch vom kirchentreuen Volk offenbar als fremd und mindestens entbehrlich empfunden wird!

Auf keinen Fall kann man pastoraler Eigenwilligkeit das Wort reden wollen. Aber es leuchtet ein, daß die Einzelgemeinde, wenn sie ernst und bewußt ihr Selbstbestimmungsrecht geltend macht, nicht vergewaltigt werden darf. Nicht landeskirchlicher, sondern Gemeindegottesdienst! Nur in der Einzelgemeinde, und vorab in deren Feier, tritt die evangelische Kirche als Glaubensgemeinschaft im vollen Sinne in die Erscheinung. Es ist schlechterdings nicht möglich, daß ihr, der Christengemeinde, für ihr Andachtsleben die normalen Formen statutarisch vorgeschrieben werden. Hier setzen die „seelsorgerlichen“ Erwägungen ein, die wohl zu unterscheiden sind von aller pfarramtlichen Selbstherrlichkeit. Allen Respekt vor dem Kirchenrecht, aber das religiöse Recht muß unter uns Evangelischen die Vorhand behalten. Daß das alle einsichtigen Kirchenleiter heute mitempfinden, setzen wir ohne weiteres voraus. Der Gemeindegedanke ist heute ein zu gewichtiger Faktor im kirchlichen Leben, um übersehen zu werden. Und so ist wohl anzunehmen, daß die weitverbreiteten Freiheiten im gottesdienstlichen Handeln der Pfarrer, die überall da, wo von Rechtswegen Gesetz und Zwang bestehen, zu bemerken sind, von den Kirchenbehörden nach Möglichkeit ertragen werden. Denunziationen sind ihnen sicherlich unerwünscht, zumal da, wo die Gemeinden stillschweigend oder vernehmlich ihr Einverständnis mit dem Verhalten der Pfarrer zu erkennen geben.

Ein Normalzustand ist es aber nicht, wenn offizielle Vorschriften mißachtet und mit mehr oder weniger gutem Gewissen bei Seite gesetzt werden. Was man zur Zeit in hunderten von evangelischen Kirchen z B. Preußens beobachten kann, gibt den praktischen Beweis dafür, daß die Agende als kirchliches Gesetzbuch sich überlebt hat, was nebenbei Claus Harms, der Todfeind des Rationalismus, schon vor drei Menschenaltern sah. Das Heil liegt — nicht in schrankenloser Freiheit, sondern in der Schaffung eines Kirchenbuches, das mannigfachen Bedürfnissen Genüge leistet und vor allem den berechtigten Ansprüchen neuer Zeit, neuzeitlicher Stimmung, auch neuzeitlichen Geschmacks entgegen kommt.

Ein ganz persönliches Wort zum Schluß. Von der vorhin gekennzeichneten

Digitized by Google

Notlage in mehreren deutschen Kirchenprovinzen haben die letztentstandenen Kirchenbücher und Liturgiensammlungen viel Vorteil gezogen. Auch das elsaß-lothringische Kirchenbuch. Viele haben seine Mängel übersehen, Andere sie in den Kauf genommen, und die vorgeschriebene Agende ist vielfach ins Archiv gewandert. Wie ich darüber denke, habe ich nun gesagt. Ich selbst bin über die Unvollkommenheiten meines Buches im Klaren, für jede fernere Kritik dankbar, aber auch darüber froh, manchem Freunde im Pfarramt über eine Wartezeit hinweghelfen zu können, die hoffentlich nicht unbegrenzt ist.

Unsere erste Einzelkelchfeier.

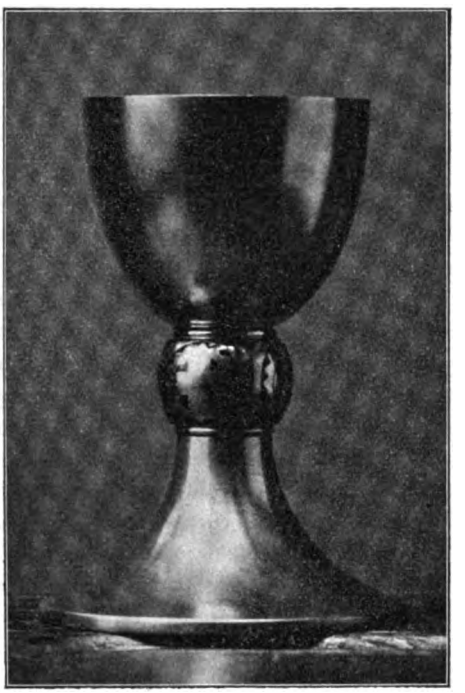
Von Pfarrer **Rückert** in **Darmstadt.**

Schon vor Jahresfrist hatte mich Herr Professor Smend um einen Aufsatz über die von uns beschlossene Einzelkelchfeier ersucht. Wenn ich dieser Bitte erst heute nachkomme, so liegt das daran, daß die von der Landessynode zu erteilende Genehmigung erst im Laufe dieses Sommers erfolgte und die erste Feier dieser Art erst kürzlich, am ersten Advent, stattfand. Eine Darstellung unserer Erfahrungen dabei wird sowohl für diejenigen, die bereits Einzelkelchfeiern veranstaltet haben, nicht ganz ohne Interesse sein, wie auch für diejenigen, die sich noch vor diese Frage gestellt sehen. Die Anregung dazu ist nicht von mir ausgegangen, sondern uns aus der Gemeinde heraus nahegelegt worden. Kirchenvorstand und Kirchengemeindevertretung haben dann einstimmig die fakultative Einführung des Einzelkelches beschlossen und zwar in der Art, daß vorerst neben den herkömmlichen Feiern mit dem sog. Gesamtkelch je eine Einzelkelchfeier im Herbst und Frühjahr stattfinden solle. Eine event. Vermehrung dieser Feiern wurde vorbehalten. Die herkömmlichen Feiern finden meistens im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst statt, ein bis zwei Abendmahle auch im Anschluß an einen Abendpredigtgottesdienst. Diese Abendfeiern werden gerne besucht. So bot sich uns denn ein ganz natürlicher Anlaß, auch die Einzelkelchfeier auf den Abend zu verlegen und dieselbe zu einem besonderen Abendmahlsgottesdienst zu gestalten. Reklame ist für die Einzelkelchfeier nicht gemacht worden. Ich habe einige Wochen vorher auf einem Gemeindeabend die Gemeinde benachrichtigt, daß die erste Feier am ersten Advent stattfinden werde, und habe über die Frage „Einzelkelch und Abendmahl" einen Vortrag gehalten, indem ich das Wissenswerteste über die Einzelkelchfrage und die Art unsrer Feier mitteilte, aber auch mich ganz offen über die Bedeutung des Abendmahles aussprach. Bei der Empfindlichkeit vieler Christen in diesen Fragen ist es ja wohl eine heikle Sache, ein derartiges Thema in der Öffentlichkeit anzuschneiden. Meine Erfahrungen sind aber sehr günstig. Ich habe nichts davon gemerkt, das sich jemand geärgert habe, im Gegenteil, ich habe viel Zustimmung gefunden, so auch aus Lehrerkreisen. Manche haben mir offen erklärt, daß ihnen jetzt erst ein rechtes Verständnis dieser Frage aufgegangen sei. Sollten wir derartige Aufklärungen und Darlegungen nicht öfters geben? Wie viele Gemeindeglieder haben denn Gelegenheit, sich darüber zu orientieren? Sie wissen nur, daß die Abendmahlsfeier von der Kirche als ein Höhepunkt ihres Kultus angesehen wird; aber was wissen sie von diesem Höhepunkt selbst? Im Konfirmandenunterricht wird das Abendmahl behandelt, aber oft in welcher Weise! Und was bleibt von diesem Unterricht für das spätere Leben übrig? Auch in

Digitized by Google

der Predigt wird verhältnismäßig selten von diesem „Höhepunkt des Kultus“ geredet. Gemeindeabende dürften sich ganz besonders zur Aussprache über solche Fragen eignen, da der Redner sich hier nicht so gebunden fühlt wie auf der Kanzel und erfahrungsgemäß auch Leute zu den Gemeindeabenden kommen, die sich im Gottesdienst seltener sehen lassen.

Dann haben wir am Sonntag vor der Feier den Kirchenbesuchern eine gedruckte Anweisung, die über den Verlauf der Feier Auskunft gibt, zur Verfügung gestellt[1]). Außer auf den Kirchenzetteln haben wir einen Hinweis auf die Feier in der Tagespresse vermieden. Im Laufe der Woche erfolgten bereits über 60 Anmeldungen. Es sei auch darauf hingewiesen, daß am ersten Advent im Anschluß an den Vormittags-Gottesdienst eine herkömmliche Abendmahlsfeier stattfand, die durchaus keine Verminderung der Teilnehmerzahl gegen die Vorjahre aufwies. Vor dem Einzelkelchgottesdienst am Abend meldeten sich dann noch über 30 Personen an, so daß die Teilnehmerzahl auf 98 anwuchs. Die Befürchtung eines meiner hiesigen Kollegen, zum Einzelkelch käme nur „ästhetische Zirkel“, bewahrheitete sich nicht; es kamen sogar recht viel Leute aus dem Mittel- und Arbeiterstand.



[1]) **Anweisung für die Abendmahlsfeier mit Einzelkelch in der Pauluskirche.** Die Abendmahlsgäste werden gebeten in den vorderen Bänken, also in der Nähe des Altars, Platz zu nehmen und nicht getrennt, hier und da zu sitzen. Nach der Aufforderung heranzutreten, kommen die Teilnehmer und zwar immer je 6 Personen an die Breitseite des Altars und empfangen da das von dem Geistlichen gebrochene Brot, das ihnen in die rechte Hand, die am zweckmäßigsten unbehandschuht ist, gegeben wird. Nachdem die Spendeformel gesprochen ist, wird das Brot von allen gegessen. Alsdann gehen die 6 Personen so um den Altar, daß sie vor die auf dem Altar aufgestellten Kelche zu stehen kommen. Nach der Spendeformel ergreift jeder den vor ihm stehenden Kelch, trinkt aus demselben, nimmt ihn in die linke Hand und reicht die rechte seinen Nachbarn. Es soll mit diesem in der alten Kirche als „Bruderkuß“ vorhandenen Brauche die brüderliche Gemeinschaft der Christen unter einander zum Ausdruck gebracht werden. Beim Wegtreten vom Altar stellt jeder den von ihm benützten Kelch auf dem bereitstehenden Tischchen nieder. Es folgen dann 6 weitere Personen und so fort. Ist die Teilnehmerzahl größer wie 18 (so viele Kelche sind vorhanden), sodaß die inzwischen gereinigten Kelche wieder aufgestellt und gefüllt werden müssen, so wird die entstehende Pause durch den Gesang eines Liedes ausgefüllt. Alle Teilnehmer werden gebeten, an dem Gesang sich möglichst zu beteiligen. Wie die Einführung des Einzelkelches uns Veranlassung bietet, die Feier möglichst ihrem ursprünglichen Sinn und Charakter entsprechend zu gestalten, so soll auch in der Feier selbst der Charakter des Abendmahls, als einer Lob- und Dankfeier, zum Ausdruck kommen. Die älteste Christenheit nannte das Abendmahl „Eucharistia“ d. h. Danksagung Es werden deshalb während der Feier vorwiegend Lob- und Danklieder gesungen werden. Um genaue Beachtung der Anweisung wird herzlich gebeten. Zu mündlicher Auskunft und seelsorgerlicher Beratung ist der Gemeindepfarrer jederzeit gerne bereit. Der Kirchenvorstand.

Digitized by Google

Der Abendmahlsgottesdienst stand selbstverständlich ganz unter dem Adventsgedanken und bildete eine in sich geschlossene Einheit. Die etwa 12—15 Minuten währende Ansprache sprach Advents-, Vorbereitungs- und Abendmahlsgedanken aus. Die Beichte glaube ich auf ein erträgliches Maß von Anforderungen an die Abendmahlsgäste reduziert zu haben. Die eigentliche Abendmahlsfeier hat den Charakter des Abendmahls als Eucharistie und Kommunio kräftig zum Ausdruck gebracht. Die Lieder, die gesungen wurden, waren: Zum Eingang „Wie soll ich dich empfangen" V. 1 u. 3, vor der Ansprache: „Such, wer da will, ein ander Ziel," vor der Beichte: „Mit Ernst, o Menschenkinder," vor dem Abendmahl: „Macht hoch die Tür", und während desselben in den Pausen, in denen die Kelche neu gefüllt wurden, „Herz und Herz vereint zusammen." Zum Schluß: „Nun sich der Tag geendet."

Zur Verfügung stehen der Gemeinde 18 Kelche. Diese sind von der Gemeinde angeschafft worden; es werden auch nur Kelche gleicher Art zugelassen. Entwurf und Ausführung stammen von Prof. Ernst Riegel, über dessen ausgezeichnete Kunst ich bereits in diesem Blatt berichtet habe. Leider verläßt der Künstler demnächst Darmstadt, um nach Köln überzusiedeln. Was er in den 5—6 Jahren seines hiesigen Aufenthaltes mit seiner Kunst für die Kirche geleistet hat, darf wohl als ein Merkstein in der Geschichte der kirchlichen Kleinkunst bezeichnet werden. Entsprechend den übrigen Abendmahlsgeräten, die uns Riegel geliefert hat, sind auch die Einzelkelche in massivem Silber mit starker Vergoldung ausgeführt. Der Nodus trägt als Verzierung das Motiv des Kreuzes in schwarzer Emaille. Der Becher ist 11½ Zentimeter hoch und wirkt in seiner gediegen-schlichten Ausführung überaus vornehm. Die Erinnerung an ein profanes Gefäß ist bei diesem Becher ganz ausgeschlossen. Er ist handlich und zum bequemen Trinken sehr geeignet.

Die Zurüstung des Altartisches war folgende: Der schlicht weiß gedeckte Tisch trug als einzigen Schmuck das Altarkreuz (gleichfalls eine Arbeit von Riegel). Links stand das Ciborium und die Patene, auf der das Brot lag. (Wir haben bei dieser Feier die Hostie, die sonst üblich ist, aufgegeben und Brot gewählt.) Bis zur Abendmahlsfeier war das Brot mit einem Leinentuch bedeckt. Die Einzelkelche wurden auf der Rückseite und rechten Schmalseite des Altartisches so verteilt, daß in drei hintereinander stehenden Reihen je 6 Kelche zur Aufstellung kamen. So war es möglich, daß 6 Personen, ohne sich zu stoßen und zu beengen, bequem nebeneinander stehen konnten. Während des Gesanges nach der Beichte wurde das Brot aufgedeckt und die Kelche mit Wein gefüllt d. h. bis zu etwa ⅓ der Kuppa. Dann ging die eigentliche Abendmahlshandlung vor sich. Nach der Aufforderung, heranzutreten, kamen die ersten 6 Teilnehmer, empfingen das Brot und stellten sich dann vor die Kelche. Nach der Spendeformel ergriffen die Gäste den Kelch, tranken, nahmen denselben in die linke Hand und reichten ihren Nachbarn zur Rechten und Linken die Hand. Dann stellten sie die von ihnen benutzten Kelche auf einem nebenstehenden, weißgedeckten Tischchen nieder. Es folgten dann noch 2 mal je 6 Personen. Damit waren die uns zur Verfügung stehenden 18 Kelche benutzt. Diese benutzten Kelche wurden von meinem Assistenten auf Tabletts dem Kirchendiener übergeben, der sie in einem Nebenraum reinigte. Während des Abendmahlsganges dieser ersten 18 Personen hatte die Orgel ganz leise Choralmelodien gespielt. Dann sang die Gemeinde den ersten Vers des Liedes: „Herz und Herz vereint zusammen." Während dieses Gesanges wurden die inzwischen gereinigten Kelche von meinem Assistenten (es hätte natürlich auch ein Kirchen-

Digitized by Google

vorsteher sein können) wieder in der ersten Anordnung aufgestellt und von mir gefüllt. Es folgten dann wieder 3 mal 6 Personen und so fort, bis alle gegangen waren.

Da diese Art allen Teilnehmern neu war und ein Teil der Gäste mit der Anweisung sich offenbar nicht so genau vertraut gemacht hatte, als es wünschenswert war, so ließ es sich nicht vermeiden, daß bei manchen eine gewisse Unsicherheit zutage trat. Ich glaube aber, daß dieselbe dem Liturgen mehr zum Bewußtsein kam, als der Gemeinde selbst, und daß im ganzen der Eindruck, den die Feier hinterließ, ein durchaus günstiger und würdiger genannt werden darf. Vielleicht war die Teilnehmerzahl bei uns fürs erste Mal zu groß. Auch sonst pflegt der Pfarrer bei sehr großen Abendmahlen mancherlei unangenehme Eindrücke zu empfangen. Es darf ja auch billig erwartet werden, daß die erwähnte Unsicherheit einzelner Teilnehmer bei Wiederholungen schwindet. Das aber darf ich auch von dieser ersten Feier sagen, daß sie als solche einen tiefen Eindruck hinterließ und in ihrer stärkeren Betonung des Abendmahls als Mahlzeit von ergreifender Wirkung war. Wenn ich in Vorstehendem eine etwas sehr detaillierte Beschreibung gab, so geschah es aus dem Grunde, weil ich glaube, damit manchem einen kleinen Dienst zu tun. Nicht, daß es nun jeder genau so machen solle. Aber wenn man sich solche Feier einrichten will, dann sieht man gerne einmal nach, wie es andre gemacht haben, und ich muß von mir selbst sagen, daß ich nicht aus allen Beschreibungen, die mir zur Verfügung standen, ein klares Bild von dem Hergang habe gewinnen können.

Vielleicht wird mancher fragen, weshalb wir die Kelche gleich auf den Altartisch stellten und nicht, wie es wohl meistens üblich ist, auf einem besonderen Tischchen, von dem sie von den Teilnehmern an den Altar mitgenommen werden. Ich habe mich zu dieser Art nicht entschließen können. Ich habe auch aus der Gemeinde gehört, daß der Anblick der auf dem Altartisch stehenden Gefäße wie auch das Zurüsten der Elemente während des Abendmahlsliedes einen würdigen Eindruck gemacht habe. Schließlich heißt es auch hier, aus der Erfahrung lernen! Das nächste Abendmahl mit Einzelkelch wollen wir am Gründonnerstag halten; es soll in derselben Weise stattfinden, nur wird es seine besondere Färbung durch die Kirchenzeit erhalten.

Die Singstunde der Brüdergemeine in der Erinnerung Goethes

von **Friedrich Spitta.**

Denjenigen, die mit dem gottesdienstlichen Leben der Brüdergemeine bekannt sind, werden die sogenannten „Singstunden“ in Erinnerung geblieben sein, über die Joseph Th. Müller in unsrer Monatschrift VIII (1903) S. 197—202, 230—232 in erschöpfender Weise berichtet hat. Dort weist er auch auf den Eindruck hin, den Goethe von dieser liturgischen Einrichtung der Brüdergemeine gehabt hat. In „Wilhelm Meisters Lehrjahren“, Buch 2, Kapitel 13 erzählt dieser, wie Wilhelm den Harfner auf seiner Dachkammer aufgesucht habe und von ihm auf alles, was er zu ihm gesagt, mit immer neuen Liederstrophen Antwort erhalten habe. Daran knüpft Goethe folgende Betrachtung: „Wer einer Versammlung frommer Menschen, die

Digitized by Google

sich, abgesondert von der Kirche, reiner, herzlicher und geistreicher zu erbauen glauben, beigewohnt hat, wird sich auch einen Begriff von der gegenwärtigen Szene machen können; er wird sich erinnern, wie der Liturg seinen Worten den Vers eines Gesanges anzupassen weiß, der die Seele dahin erhebt, wohin der Redner wünscht, daß sie ihren Flug nehmen möge, wie bald darauf ein anderer aus der Gemeinde, in einer anderen Melodie, den Vers eines anderen Liedes hinzufügt und an diesen wieder ein dritter einen dritten anknüpft, wodurch die verwandten Ideen der Lieder, aus denen sie entlehnt sind, zwar erregt werden, jede Stelle aber durch die neue Verbindung neu und individuell wird, als wenn sie in dem Augenblick erfunden worden wäre; wodurch denn aus einem bekannten Kreise von Ideen aus bekannten Liedern und Sprüchen für diese besondere Gesellschaft, für diesen Augenblick ein eigenes Ganzes entsteht, durch dessen Genuß sie belebt, gestärkt und erquickt wird. So erbaute der Alte seinen Gast, indem er durch bekannte und unbekannte Lieder und Stellen nahe und ferne Gefühle, wache und schlummernde, angenehme und schmerzliche Empfindungen in eine Zirkulation brachte, von der in dem gegenwärtigen Zustande unseres Freundes das Beste zu hoffen war."

Daß hier auf die Singstunde der Brüdergemeine hingewiesen wird, ist nicht zu bezweifeln:[1]) Der von dem Liturg angestimmte Gesang, der sich aus Strophen von Liedern mit verschiedenen Melodien zusammensetzt, ist das charakteristische Zeichen dieser eigenartigen liturgischen Andacht. Daß Goethe zeitweise der Brüdergemeine nahe gestanden, ist bekannt; er kam ihr so nahe, daß, wie er selbst sagt, es nur auf die trefflichen Männer, die er aus jenem Kreise kennen gelernt hatte, angekommen wäre, ihn zu dem ihrigen zu machen. Es war das zur Zeit des Synodus zu Marienborn, wohin ihn der Legationsrat Moritz, Geschäftsträger des Grafen von Ysenburg, mitgenommen hatte, am 21. und 22. September 1769.[2])

Trotzdem hat man bezweifelt, daß Goethe die „Singstunde" aus eigener Anschauung kennen gelernt habe, da er ihrer in einer Weise gedenkt, die dem wirklichen Vorgang nicht entspricht, wo die verschiedenen Liederverse nicht von verschiedenen Personen zusammengefügt werden, sondern von einem und demselben Liturgus. Und so hat J. Th. Müller vermutet, Goethe habe diese liturgische Feier nur durch Erzählungen anderer kennen gelernt und sich deshalb von ihr kein ganz zutreffendes Bild gemacht. Daß zu irgend einer Zeit die Singstunde in der von Goethe beschriebenen Weise stattgefunden habe, dafür fehlt in der Brüdergemeine jedes Zeugnis.

Nun ist aber dieses Abweichen Goethes von der brüderischen Praxis um so auffallender, als seine Darstellung der „Singstunde" viel weniger als der wirkliche Hergang sich zur Illustrierung des betreffenden Vorganges in Wilhelm Meister eignet. Denn dort ist es einzig der Harfner, der, gleich dem Liturgus der Brüdergemeine, aus den Versen verschiedener Lieder ein für den Augenblick geschaffenes liturgisches Ganze entstehen läßt. Wie erklärt es sich, daß Goethe diesen natürlichen Parallelismus der Vorgänge dadurch vernichtet hat, daß er bei der „Singstunde" der Brüdergemeine eine Mehrheit von Personen annimmt, welche die Lieder auswählen?

Dieses Problem erhält überraschendes Licht durch die Urgestalt von „Wilhelm

[1]) Vergl. Goethes Sämtliche Werke, Stuttgart und Berlin. XVII (1904) S. 341: „Die hier beschriebene Art der separatistischen Erbauung wurde zuerst von Zinzendorf in seiner Gemeinde eingeführt."

[2]) Vergl. Goethe, Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung. III. Teil, 15. Buch; und J. Th. Müller a. a. O. S. 200.

Digitized by Google

Meisters Lehrjahren," die im Januar 1910 von Gustav Billeter in Zürich[8]) entdeckt worden ist. Hier finden wir im 13. Kapitel des vierten Buches die Partie über die Singstunde in folgender charakteristisch verschiedenen Form: „Wer einer Versammlung Herrnhuter oder anderer Frommen, die sich auf ihre Weise erbauen, beigewohnt hat, wird sich auch einen Begriff von dieser Szene machen können. Er wird sich erinnern, wie der Liturg seiner Rede einen Teil eines Gesanges einzuflechten weiß, der die Seele dahin erhebt, wohin er wünscht, daß sie ihren Flug nehmen möchte; wie er bald darauf aus einem anderen Liede in einer anderen Melodie einen Vers hinzufügt und an diesen wieder einen dritten knüpft, der auch die verwandten Ideen der Stelle, der er entwandt ist, mitbringt und durch die neue Verbindung wieder neu und gleichsam individuell wird, als wenn er in dem Augenblicke erfunden worden wäre; wodurch denn aus einem ganz bekannten Kreise von Ideen, aus Liedern und Sprüchen, die vielen zusammen gemein sind, dieser besonderen Gesellschaft ihr Nötiges zugeeignet und sie dadurch belebt, gestärkt und erquickt wird —: so erbaute der Alte seinen Gast, indem er die nahen Empfindungen nnd die entfernten, die wachenden und schlummernden, die angenehmen und schmerzlichen in eine Zirkulation brachte, wodurch unser Freund in einen Zustand versetzt wurde, der sich von seinem bisherigen gedrückten und armseligen Leben wirklich unterschied."

In dieser Darstellung wird zunächst ausdrücklich bemerkt, daß die Beschreibung der liturgischen Handlung auf einen Vorgang in der Brüdergemeine zurückgeht. Sodann entspricht die Beschreibung des Hergangs den Tatsachen insofern, als der Liturg, und nicht verschiedene Glieder der Versammlung, aus verschiedenen Liederversen ein liturgisches Ganzes zusammensetzt. Wir haben also keinen Grund, zu bezweifeln, daß Goethe bei seinem Aufenthalt in Marienborn an einer Singstunde teilgenommen habe, um so weniger, als sein Ausdruck „Er wird sich erinnern" andeutet, daß das von ihm Berichtete auf etwas von ihm Erlebtes zurückgeht. Berücksichtigt man nun, daß sein Aufenthalt in Marienborn in den September 1769 fiel, die Abfassung der „theatralischen Sendung" aber in die siebziger Jahre, so versteht es sich von selbst, daß damals seine Erlebnisse in der Brüdergemeine noch frisch in seiner Erinnerung gewesen sind. Die Umarbeitung dieser Schrift in den Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre" hat zwanzig Jahre nachher stattgefunden, von 1794 an. Daß so viel später die Erlebnisse in der Brüdergemeine in Goethes Erinnerung stark verblaßt waren, begreift sich. Immerhin ist es auffallend, daß der Dichter sie in einer Weise umgestaltet hat, die weniger zur Illustrierung des Vorganges in seinem Romane dient, als es bei der ursprünglichen Fassung der Fall gewesen. Es haben sich ihm offenbar Erinnerungen an andre religiöse Privatversammlungen dazwischen geschoben, in denen der Gottesdienst nicht durch einen bestimmten Liturgus geleitet wurde, sondern durch die Glieder der Gemeinschaft, sobald sie sich vom Geist ergriffen fühlten. (Vgl. Goethes Brief eines Landgeistlichen, gegen den Schluß.) Für alle Fälle haben wir hier ein interessantes Beispiel dafür, wie die spätere Bearbeitung des „Wilhelm Meister" bei aller künstlerischen Abrundung viel an Unmittelbarkeit verloren und in Folge davon auch die Erinnerungen an Erlebnisse Goethes getrübt hat, die in diesem Roman aufbewahrt worden sind.

[8]) Gustav Billeter, Goethe, Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Mitteilung über die wiedergefundene erste Fassung von Wilhelm Meisters Lehrjahren. Zürich, 1910. — Harry Maync, Goethe, Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Nach der Schultheß'schen Abschrift herausgegeben. Stuttgart und Berlin. 1911.

Digitized by Google

Lieder von Gustav Schüler.

Zwiegespräch.

Ich sprach zu Gott: „Nun weiß ich kein Entrinnen,
Mein Herz hat sich vor dir fast totgebückt“ —
‚Was bückst du dich? Zu stehn mußt du beginnen,
Und bald ist auch der erste Schritt geglückt.
Und bald sind flügelfröhlich deine Tritte.
Hab guten Mut, vielleicht holst du mich ein.
Kannst du's nicht glauben, daß ich's gerne litte,
Wenn mir ein Mensch zur Seite möchte sein?‘

Der bittere Kelch.

Herr, Herr! laß ab! Nimm fort von meinem Munde
Den vollen Kelch, ich kann ihn doch nicht leeren.
Das Bittre steigt wie Gift von seinem Grunde,
Dem Schauder, der mich packt, kann ich nicht wehren.

Ein ganz klein wenig mit den Lippen schmecken,
Das will ich, Herr — doch kann ich ihn nicht trinken!
Sieh, wie sich meine Hände flehend recken!
Laß ab, o Herr, ich muß vor Angst versinken! —

Da sprach er, wie zu einem kranken Kinde,
Und Gottheit überleuchtete sein Wesen:
„Beug dich zurück und trinke fein geschwinde,
Was ich dir gebe, trinkst du zum Genesen!“

Nun kommt die Nacht.

Die taugefüllten Blätter neigen
Sich leise sinkend in die Nacht.
Und all die tausend Stimmen schweigen,
Die uns der laute Tag gebracht.

Die Häuser und die Bäume geben
Die Farben wie ein Spielzeug hin.
Zu kleinen Schritten kommt das Leben
Wie eine müde Pilgerin.

Aus traumbedeckten Wäldern gleiten
Nachtnebel in die stille Welt.
Es ist, als ob der Herr der Zeiten
Das Rad des Lebens abgestellt.

Die Gräser und die Blumen schlafen,
Die Vöglein sind in guter Ruh —
Und meine Seele sucht den Hafen,
Auf Fahrt den Landen Gottes zu.

Digitized by Google

Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807—1813.

Von K. Knoke.

Vorbemerkung. Bei dieser Arbeit sind, abgesehen von Zeitschriftartikeln, die als solche kenntlich gemacht sind, die folgenden gedruckten Werke benutzt: Cramer, Geschichte des Königreichs Westphalen. I. Teil. Magdeburg 1814; Le royaume de Westphalie par un Temoin oculaire. Paris 1820. Göcke, das Königreich Westphalen. Vollendet und herausgegeben von Ilgen. Düsseldorf 1888; Kleinschmidt, Geschichte des Königreichs Westfalen. Gotha 1893; Thimme, die innern Zustände des Kurfürstentums Hannover unter der französisch-westfälischen Herrschaft. 2 Bde. Hannover und Leipzig 1893. 1895. Sie werden im Texte unter den betreffenden Stichwörtern zitiert. Die benutzten gleichzeitigen Zeitschriften sind dort genauer angegeben. — Im ganzen war die Ausbeute aus diesen Druckschriften für meine Zwecke nur gering. Dagegen bot sich mir eine ergiebige Fundgrube hiefür in den Akten des Königl. Geheimen Staatsarchivs in Berlin dar, die mir umso wertvoller war, als sie anscheinend bisher für wissenschaftliche Untersuchungen noch nicht zurate gezogen wurde. Die Signatur für sie ist: Akten des vormaligen Königreichs Westfalen 6. Ministerium des Innern. IV, Kirchenstaat. A. Kirchen-ꝛc. Sachen Nr. 1—38. Die unten zitierten Signaturen verstehen sich danach. Die eingeklammerten Ziffern bezeichnen die betreffenden mit Blei eingetragenen Zahlen der Blätter in den einzelnen Konvoluten. Einzelne der Rubriken haben 4 Faszikel, die mit I—IV gezählt sind.

Das Königreich Westfalen, welches Napoleon durch den Tilsiter Frieden 1807 für seinen jüngsten Bruder Jerome schuf, setzte sich aus etwa 20 früher mehr oder weniger selbständig gewesenen Territorien zusammen. Die große Mehrheit seiner Bewohner gehörte zur lutherischen Kirche, die übrigen waren etwa zu gleichen Teilen Reformierte oder Katholiken. Diese letztern verteilten sich auf 5 verschiedene bischöfliche Diözesen. Es bestand die Absicht, sie zu einer erzbischöflichen Gesamtdiözese für das ganze Königreich zu vereinigen. Zum Erzbischof sollte der Bischof von Corvey ernannt werden. Er sollte seinen Sitz in Kassel haben, die dortige lutherische Martinskirche sollte seine Kathedrale werden. Napoleon, von dem sein Bruder in jeder Beziehung abhängig war, hinderte die Ausführung dieses Planes. Dennoch bildete sich eine gewisse einheitliche Verwaltung der katholischen Kirche in Westfalen dadurch heraus, daß der Hildesheimer Weihbischof Baron von Wendt zum Palastbischof und Almosenier am Kasseler Hofe ernannt wurde. Durch seine Vermittlung erfolgte vielfach die Regelung der Angelegenheiten der römischen Kirche in dem neuen Königreiche. Da der König sich zu dieser bekannte, genoß sie, trotzdem die Konstitution Gleichberechtigung aller Konfessionen proklamierte, eine gewisse Bevorzugung vor den übrigen Kirchen. Es zeigte sich dies in dem prompten Entgegenkommen, mit welchem die Anträge des Palastbischofes beim Ministerium von diesem erledigt wurden, während die protestantischen Kirchenbehörden oft sehr lange auf Entscheidung über ihre Eingaben warten mußten; es zeigte sich auch darin, daß die katholische Kirche in allen Erlassen, wie in dem offiziellen Staatshandbuche der Monarchie immer vor den übrigen Kirchengemeinschaften genannt wurde. Auch die Bekenner der mosaischen Religion erfreuten sich einer in die Augen springenden Auszeichnung; dies erklärt sich zum großen Teile dadurch, daß der jüdische Bankier Jakobson, der Stifter der bekannten jüdischen Erziehungsanstalt in Seesen, sich mehrfach bereit erklärt hatte, dem Könige wie dem Lande durch erhebliche Darlehn und Vorschüsse aus permanent gewordener finanzieller Not zu helfen. Den evangelischen Kirchengemeinschaften gegenüber trat das Interesse der Regierung dagegen in mancher Hinsicht zurück. Es fehlte aber keineswegs ganz.

Nach der Konstitution unterstand das gesamte Kultus- und Schulwesen zunächst dem gemeinsamen Ministerium der Justiz und des Innern. Als dies Ministerium 1809 geteilt wurde, übernahm der Minister des Innern Wolfradt die entsprechenden Angelegenheiten auf sein Ressort. Er fand in der kirchlichen Organisation der Protestanten des Landes eine bunte Manigfaltigkeit vor. Das westfälische Staatshandbuch, der Almanach Royal, zählt 10 Konsistorien für die Evangelischen, führt aber in Wirklichkeit 11 solcher Behörden auf; nach den Akten müßte diese Zahl aber mindestens noch um 2 erhöht werden, da die Konsistorien

Digitized by Google

zu Braunschweig und Minden dort nicht genannt sind. Um dieser Buntscheckigkeit abzuhelfen, trug sich Wolfradt mit dem Gedanken, die kleinern Konsistorien eingehen zu lassen, womöglich für jedes der 8 Departements, in welche Westfalen geteilt war, nur ein Provinzialkonsistorium bestehen zu lassen und in Kassel ein gemeinsames Gesamtkonsistorium für die Lutheraner und Reformierten des Königreichs zu errichten. Trotz eingehender Verhandlungen konnte dieser Plan nicht verwirklicht werden; nur einige kleinere Konsistorien wie die zu Rinteln, Minden und Blankenburg wurden aufgehoben und mit den entsprechenden größeren Kirchenbehörden vereinigt. Ich verweise auf eine in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 1912 erschienene Arbeit hin, in welcher ich diese Entwicklung der Verfassung in der protestantischen Kirche Westfalens nachgewiesen habe. Sie ist bisher, soviel ich sehe, in den Darstellungen der Geschichte Westfalens nicht berührt worden; bei Cramer 1814, dem anonymen Augenzeugen 1820, Göcke 1888, Kleinschmidt 1893 und Thimme 1895. 1895 wird die Sache nicht erwähnt, wie denn überhaupt das Interesse für das kirchliche Leben in der westfälischen Zeit bei diesen Schriftstellern auffallend zurücktritt, obwohl dasselbe doch mancherlei Erscheinungen aufweist, welche die Beachtung des Historikers verdienen.

Es möge mir gestattet sein, einige Züge aus dem gottesdienstlichen Leben jener Zeit anzuführen, welche das Gesagte illustrieren sollen. Dabei mag vorweg gesagt werden, daß der König, bezw. das Ministerium und die Präfekten für sich die unbeschränkte Kirchengewalt in Anspruch nehmen. Die Konsistorien sind Staatsbehörden, die Geistlichen Staatsdiener; diese sind, wie es in einer Eingabe von Predigern an das Ministerium heißt (Akten 15. I. [18]) „dem Staate noch immer nicht entbehrlich, vielmehr demselben nützlich, weil bloße Legalität noch nicht hinreicht einen Staat glücklich zu machen; das Wohl des Staates muß vielmehr hauptsächlich durch Moralität und vernünftige Religiosität gegründet werden; diesen Grund legen die Religionslehrer". Die Regierung ordnet daher von sich aus die Feier von kirchlichen Festen an; auf Veranlassung der Regierung wird der Kultus in den Synagogen im Geiste der aufgeklärten Toleranz modernisiert trotz des heftigen Widerspruchs der altgläubigen Juden, die gezwungen werden, den Gottesdienst nach der neuen Ordnung zu besuchen und der Strafe verfallen, wenn sie Synagogen außerhalb des Landes besuchen. Die Regierung trägt sich auch mit dem Gedanken, einen einheitlichen Kultus für die Protestanten der gesamten Monarchie einzurichten in Verbindung mit der Errichtung des Generalkonsistoriums; es soll geschehen à entretenir l'harmonie et à resserrer encore davantage les liens de leur union par un mouvement général et uniforme. (Akten 7.)

Was nun den Inhalt der einzelnen gottesdienstlichen Verordnungen betrifft, so darf man nicht übersehen, daß sie nicht ausschließlich westfälisches Gepräge tragen (bei einzelnen wird das noch nachgewiesen werden), sondern daß sie von dem religiösen Zeitgeiste der Aufklärung durchweht sind und dem liturgischen Geschmacke am Anfange des abgelaufenen Jahrhunderts entsprechen. Von daher muß man sie deswegen beurteilen, aber in ihnen auch zugleich neue Beispiele zur Illustration jenes Geistes und Geschmackes finden dürfen.

Es fand in Klausthal eine Trauerfeier für die verstorbene Frau Berghauptmann v. Uleding statt. Der Superintendent waltete seines Amtes am Sarge der Entschlafenen, indem er den Abschnitt aus dem 15. Gesange des Klopstockschen Messias vorlas, welcher das Sterben Cidlis im Beisein ihres Gatten Gedor mit folgenden Worten schildert:

Sie lag zu sterben. Das glaubt' er zu sehen;
Aber er wußte, daß du aus großen Gefahren erretten,
Töten könntest in kleinen. Itzt kam, der eilende Tod kam
Näher und wurde gewiß. Sie richtet von Gedor gen Himmel
Ernst ihr Auge, dann wieder auf ihn von dem Himmel herunter,
Wieder gen Himmel von ihm. So erhub sie zweimal ihr Auge.
Niemals sah er Blicke, wie die, es wurden ihm Blicke,
Gleich den ihrigen, nie beschrieben, voll feierliches Ernstes
Und der innigsten Wehmut und mächtiger Überzeugung
Jenes ewigen Lebens. Ich sterbe, verlasse dich, gehe
Zu der namenlosen Ruh! war's, was sie redeten, war's nicht;
Stärker war's, unaussprechlich. Hier mußt' er der Menschheit erliegen
Oder ihn mußte mit mächtigem Arm der Helfer erheben.

Digitized by Google

Und der Erbarmende tat's. Der schwache Sterbliche fühlte
Sich der Erde gewaltig entrissen und nahe dem Eingang
Zu der Herrlichkeit, welcher sich seiner Cidli schon auftat.
Und er trat zu ihr hin mit mehr als Ruhe, mit Freude;
Legt' auf ihre Stirne die Hand und begann sie zu segnen:
Wandl' hinüber im Namen des Herrn, der Abrahams Gott war,
Isaks und Jakobs, im Namen des angebeteten Helfers!
Ja, sein Wille geschehʼ, es geschehʼ sein gnädiger Wille!
Und sie sprach mit der Stimme der Zuversicht und der Freude:
Ja, er machʼ es, wie er es beschloß! Gut wird er es machen!
Gedor hielt ihr die Hand: Wie ein Engel hast du geduldet!
Gott ist mit dir gewesen! Mit dir wird Gott sein! Gewesen
Ist mit dir der Allbarmherzige! Dank sei und Preis sei
Seinem herrlichen Namen! Er wird dir helfen! Ach wär ich
Elend genug, ihm nicht zu dienen, so dient ich ihm heute.
Sei mein Engel, läßt Gott es dir zu. — Du warest der meine,
Sagte Cidli. — Sei nun du Himmelserbin, mein Engel,
Läßt der Herr es dir zu. — Und liebend erwiederte Cidli:
Gedor, wer wollt' es nicht sein? — Voll Mitleid, mit freudigem Tiefsinn,
Schwebte Rahel um sie, die Geliebte des Pilgers aus Kanan
Und die Mutter des Sohnes der Schmerzen. Sie war dir, Cidli,
Noch unsichtbar; allein, da dein Haupt zu dem Tode dahinsank,
Sah dein lächelnd brechender Blick die Unsterbliche stehen,
Und du machtest dich auf, zu deiner Gespielin zu kommen.

Wie der Dichter selbst ergriffen war von der Szene, die er geschildert und fortfuhr: „Doch mir sinket die Hand, die Geschichte der Wehmut zu enden", so erging es auch dem Geistlichen bei seiner Parentation; er beugte das Haupt über den Sarg, legte sein Buch, aus dem er vorgelesen, auf ihn und verstummte: Kein Bibelwort, kein Vaterunser, kein Votum solemne erfolgte, und doch war er überzeugt, daß er erbaulich gesprochen, und doch hatte er die Umstehenden wirklich erbaut; denn das Herz schlug den Leuten jener Tage nicht anders, als es aus diesen Worten Klopstocks zu ihnen sprach.

Wir wenden uns nach Göttingen. Die dortige Universität war damals nach dem Urteile der Zeitgenossen die glorreichste unter allen. Joh. v. Müller nennt sie bei der Vorstellung ihrer Professoren vor dem Könige „die berühmteste Universität Europas" (Westfäl. Moniteur 1808. S. 249). Villers in seinem Coup-d'oeil 1808 sagt von ihr S. 90: L'opinion publique lui accorde assez généralement le premier rang parmi les Universités de l'Allemagne et par conséquent de l'Europe. Innerhalb von 14 Tagen verlor sie 1812 drei ihrer Lehrer, darunter den Juristen Göde und den Philologen Heyne. Der westfälische Moniteur, die Posaune des Königreichs, wie man ihn nannte, ließ es sich nicht nehmen, das Leichenbegängnis derselben zu beschreiben. S. 703 und 747. Ebenso beschrieben die Göttinger Gelehrten Anzeigen 1812 II, S. 1261 dasjenige Heynes. Die Beerdigung Gödes fand abends 10 Uhr statt. Die Nacht wurde besonders gern für Leichenfeiern gewählt, um sie recht eindrucksvoll zu machen. Zwölf Studenten gingen neben dem Sarge her: nicht in Kouleur und Wichs, denn Jerome hatte alle farbentragenden Verbindungen strengstens verboten. Hinter dem Sarge folgten weitere 430 Studenten paarweise geordnet. Daran schlossen sich in Wagen der Präfekt Delius und der Prorektor Pott sowie andere Professoren. Nicht weniger als 140 Fackeln erhellten den Leichenzug und die Feierlichkeit der Trauerzeremonie. Am Grabe wurde mit Musikbegleitung die Klopstocksche Ode: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Leib nach kurzer Ruh" gesungen; dann sprach der Prorektor ein Gebet. Wer ihn und seine liturgischen Leistungen kennt, wird sich eine Vorstellung von dem seichten Inhalte dieses Gebetes machen können, auch wenn der Wortlaut nicht überliefert ist. — Bei Heynes Beerdigung wurde die Leiche im großen Saale der Bibliothek aufgebahrt, der durch ein Gnadengeschenk des Königs auf Anregung des nunmehr Verstorbenen erst vor kurzem hergerichtet worden war. „Die ganze Universität", so berichtet der Moniteur, „Professoren und Studenten, alle Behörden und städtischen Korporationen, geistliche und weltliche, unsern würdigen Präfekten, den Ritter Delius, an ihrer Spitze, bildeten ein zahlreiches Gefolge, das zu Fuß dem Zuge folgte. Der Zufluß von Menschen

Digitized by Google

von allen Klassen war ungeheuer. Niedergeschlagenheit und Betrübnis las man auf allen Gesichtern. Gleich hinter dem Sarge wurden die vorzüglichsten Werke des Verblichenen auf weiß-atlasenen Kissen und mit Lorbeeren bekränzt von den Herren Professoren Mitscherlich und Tychsen getragen; dann folgte der junge Graf von Schulenburg-Wolfsburg, welcher die Dekorationen des westfälischen Kronenordens trug, womit der König den Verklärten geehrt hatte. Am Rande der Gruft wurde eine Trauerhymne gesungen, nach welcher Herr Pott, Prorektor der Universität, eine den Umständen angemessene Rede hielt". Der Trauerzug bewegt sich dann wieder in die Bibliothek zurück. „Hier nimmt Professor Beneke die Honneurs entgegen" und hält an die Versammlung eine Rede. — Gewiß darf man bei diesen Berichten nicht vergessen, daß sie einer politischen Zeitung entnommen sind; dennoch erwecken sie den Eindruck, daß das Kirchliche gegenüber dem Weltlichen bei diesen Leichenfeiern in Göttingen sehr zurücktritt. Das gibt sich auch sonst kund. Es mehren sich die Fälle, wo von den Hinterbliebenen „stille" Beerdigungen für ihre Verstorbenen gewünscht werden. Der Präfekt des Elbedepartements begünstigt ihre Einführung, um die Beerdigungskosten zu verringern; die Geistlichen erheben keinen Widerspruch, wenn ihnen nur die für solche Fälle zustehenden Gebühren bezahlt werden. Schließlich werden die kirchlichen Beerdigungen zur Ausnahme.

Bekanntlich wurden gleich anfangs in Westfalen die Zivilstandsregister nach französischem Muster eingeführt, doch so, daß mit ihrer Führung die Pfarrer beauftragt wurden, vor denen sich die Angehörigen ihrer Konfession einzufinden hatten, um die betreffenden Eintragungen zu beantragen. Die lutherischen und reformierten Geistlichen machten die Eintragungen in deutscher, die römischen in lateinischer Sprache (Moniteur 22. 1. 1808). Hinsichtlich der kirchlichen Handlungen wurden bis zur allgemeinen Regelung des Kultus keine Neuerungen eingeführt. Ja, es wird Fortführung der bisher bei solchen Handlungen geübten Praxis empfohlen: „Die Aufgebote", so heißt es in der bezüglichen Instruktion, können am besten in der Kirche oder im Tempel während des Gottesdienstes geschehen". Eine nicht ganz einwandfreie Neuerung, deren politischen Zweck man sofort einsieht, ist es, daß in den einzelnen Departements am Geburtstage des Königs je „zwei Töchter des Landes an die unbescholtenen jungen Männer, welche sie zu Gatten erwählt haben, verheiratet und ausgestattet werden sollen". Unter großer Beteiligung der Gemeinde nahm der Konsistorialrat Trefurt 1810 zum erstenmale die Trauung von zwei solchen Paaren vor. Da er in seiner vorangegangenen Predigt im Hauptgottesdienste „lebhaft das Glück, unter der Regierung eines Fürsten zu leben, geschildert hatte, welcher rastlos für das Wohl seiner Untertanen beschäftigt sei" (Moniteur S. 453), eine Äußerung, welche von den anwesenden Studenten mit starkem Stoßen ihrer Stöcke auf den Fußboden kritisiert wurde (Thimme II, 314), so kann man sich denken, daß er den König als Wohltäter dieser Brautpaare mit vollen Backen gepriesen hat. So werden es auch andre Kopulatoren in den gleichen Fällen gemacht haben. Ob sie die ihnen zukommenden Traugebühren dabei erlassen haben, läßt sich nicht nachweisen. Im allgemeinen war bei den Geistlichen große Neigung zu solchem Erlaß nicht vorhanden. Die Geistlichkeit in Tangermünde präsentierte einem jungen Ehemanne, der sich nicht dort, sondern in seiner neuen Heimat hatte trauen lassen, folgende Liquidation, die auch bezahlt werden mußte, für „eine Haustrauung, die jeder wählen oder unterlassen kann: 1. Opfer für die Kirche, statt des Opfers auf dem Altare 2 Tlr.; 2. Für die Trauung selbst 4 Tlr. 4 Gr.; davon bekommen die beiden Prediger je 12 Gr., die Schulkollegen 1 Tlr. 6 Gr., der Küster 14 Gr., der Organist 12 Gr., der Glockenzieher 16 Gr., der Balgentreter 4 Gr.; 3. Opfer für die Prediger und Küster, welches bei Kirchentrauung auf den Altar gelegt wird, richtet sich nach der Gesellschaft und wird mäßig angeschlagen zu 3 Tlr. 20 Gr. 4. Für die Armen und Kurrende 1 Tlr. 8 Gr. Summa: 11 Tlr. 8 Gr. Kourant". Die Rechnung wurde von dem Konsistorium zu Stendal für richtig anerkannt. (Akten 15, I, [56].)

Das Recht, Stolgebühren auch von Zugehörigen einer andern Konfession zu erheben, veranlaßte 1808 einen evangelischen Geistlichen in Hannover, einen französischen General mit einer deutschen Dame zu trauen, die beide Katholiken waren, und seine Traurede so zu gestalten, daß er zu dem Bräutigam in französischer, zu der Braut in deutscher Sprache

Digitized by Google

redete. „Eine schöne Rührung verbreitete sich bald über alle Anwesende und blieb auch nach Vollendung der ganzen Handlung noch sichtbar". So berichten die Monatlichen Nachrichten 1808. S. 11. Hannover 1808.

Aus den Göttinger Departementalblättern 1811 S. 93 erfahren wir über eine in Grone, Jühnde und Harste eingerissene Unsitte: „Wenn ein uneheliches Kind getauft werden soll, so ladet die Mutter desselben nicht selten alle unverheirateten Personen beiderlei Geschlechtes zu Gevattern ein, welche dann mit Prozession und mit Musik zur Kirche ziehen, nach verrichteter Taufhandlung sich in einen Krug begeben und dieses Fest mit Tanz, Musik, selbst mit Schwelgerei und Unsittlichkeit beschließen". Durch scharfes Eingreifen des Präfekten wird diese Unsitte unterdrückt. Sonst aber übte man Toleranz. Auf dem Ökonomieamte Hunnesrück, einer katholischen Enklave in dem sonst evangelischen Distrikte Einbeck, war ein vom Landesherrn, dem Bischof zu Hildesheim, ernannter katholischer Klostergeistlicher. „Jura parochialia hat derselbe nicht," heißt es in einem Berichte des Unterpräfekten Pini zu Einbeck, „er übt sie aber in allen lutherischen Ortschaften des hiesigen Amtes, sowie in Hunnesrück, dort bei seinen Glaubensgenossen, hier bei den Lutheranern aus, und die lutherischen Prediger lassen es, um ihre Toleranz zu beweisen, gern geschehen" (Hannov. Staatsarchiv F. W. VIII. 23). Nachdem in Westfalen die politische Gleichberechtigung der Juden mit den christlichen Untertanen des Königs proklamiert war, fand in der Synagoge zu Kassel am 11. 2. 1808 ein Dankesfest statt, bei welchem auch „die vorzüglichsten Geistlichen der Stadt" zugegen waren. (Westfäl. Moniteur 1808. S. 87.) Als am 15. 8. 1809 die erste öffentliche jüdische Schule in Kassel eingeweiht wurde, waren „die ausgezeichnetsten Geistlichen und Schullehrer der christlichen Konfessionen" zugegen, und ein christlicher Chor sang ein Lied des Haller Kanzlers Niemeyer (Jenaer Intelligenzblatt 1809 S. 577.)

Als eine Eigentümlichkeit der westfälischen Zeit muß es bezeichnet werden, daß in gehäufter Zahl allgemeine Dankfeste angeordnet wurden, bei welchem in der protestantischen Kirchen das Tedeum deutsch gesungen werden sollte. Ein solches Fest wurde gleich nach dem Einzuge Jeromes in sein Land, ferner bei den Geburtstagen des Kaisers Napoleon sowie des Königs von Westfalen angeordnet, desgleichen so oft die französischen Waffen einen Sieg erfochten hatten oder erfochten haben sollten. Der Zeitgeist litt bei solchen Festen nicht mehr den Gebrauch des kanonischen Tedeum, wie es von Luther in klassisches Deutsch übertragen war; in ihm kam doch mancher Gedanke vor, der dem aufgeklärten Empfinden der Zeitgenossen zuwider war. Wie hätte man singen können: „All Engel und Himmelsheer und was dienet deiner Ehr, Auch Cherubim und Seraphim singen immer mit hoher Stimm: Heilig ist unser Gott . . . Der heiligen zwölf Boten Zahl und die lieben Propheten all, Die teuren Märtrer allzumal loben dich Herr mit großem Schall"? u. s. w. Nein, dafür sang man: „Dein Segen strömt ohn Unterlaß auf uns herab im reichsten Maß Von uns steig dann zu deinem Ohr ohn Unterlaß auch Dank empor. Unendlicher; wer ist wie du? Uns rufens alle Himmel zu: Der uns erschuf, ist groß! An Macht und Weißheit groß! An Güt' und Segen groß! ist unermeßlich groß!" (Althannoversches Gesangbuch 1033.)

Als 1808 zum erstenmale der Geburtstag des französischen Kaisers in der reformierten Kirche zu Kassel gefeiert wurde, fanden sich auch die beiden lutherischen Geistlichen ein, „wohnten auch der Weihe eines Predigers bei und legten ihm mit dem ersten (reformierten) Prediger und Inspektor die Hände auf. Eine solche Vereinigung hatte bis jetzt noch nicht stattgehabt." Sie wurde aber als Zeichen brüderlicher Toleranz und Gemeinschaft allseitig aufrichtig begrüßt. (Moniteur 1808 S. 405.)

Die Geburtstags-Feiern des Königs werden als ein nobile officium aller Westfalen hingestellt. Der Präfekt des Allerdepartements gibt am 5. November 1811 bekannt: „Das Herz jedes guten Westfalen wird bei der Annährung des frohen Geburtstages Sr. Majestät des Königs mit Dank gegen die Vorsehung erfüllt, die uns den allverehrten Monarchen erhielt und seine Regierung segnete" (Hannov. Anzeiger 1811, 3133). Der Präfekt des Leinedepartements ist offener. Er publiziert am 10. November 1809 folgenden Erlaß an die Geistlichen: „Das Gouvernement beauftragt mich, Sie anzuweisen am Ge-

Digitized by Google

burtstage des Königs alle seine Beamten und alle, die den Gottesdienst zu besuchen pflegen, in der Kirche zu versammeln, um durch Andacht, Gebet und feierliches Tedeum den Segen Gottes auf das Haupt unseres Königs herabzuflehen. Das Konsistorium zu Göttingen hat zwar die Prediger seines Sprengels hiernach unterrichtet, wo aber wegen Entfernung der übrigen Konsistorien diese Nachricht nicht früh genug hingelangen sollte, da werden Sie (die Maire) eilen, mit dem Herrn Prediger des Ortes die zweckmäßige Feier des Tages zu verabreden". (Departementsbl. 1809 S. 657.) Dürfte man den Berichten des Moniteurs Glauben schenken, so wäre die Begeisterung für derartige Feiern groß und der Zudrang zu ihnen gewaltig gewesen. In Wirklichkeit war es anders. Nur wenige fanden sich ein, und von ihnen verließ die Mehrzahl das Gotteshaus vor dem Beginne des Tedeum. Wie die Göttinger Studenden Trefurts Predigt aufnahmen, ward schon gesagt. Dasselbe wiederholte sich, als an demselben Tage Mitscherlich in seiner akademischen Rede den König Jerome den zweiten Stifter der Universität nannte. Das Verhalten der Studenten war, wie man vermuten darf, die Rückwirkung von dem Eindruck, welchen die Musensöhne von den unwürdigen Veranstaltungen beim Besuche des Königs in Göttingen 1810 gewonnen hatten. Damals hatte Patrik Peale ein mimisch-allegorisches Schauspiel arangiert, welches „die Tugenden und erhabenen Eigenschaften des Monarchen darstellte." In der Mitte der Szene stand ein Altar, welcher dem Könige Hieronymus Napoleon von der Ehrfurcht und Dankbarkeit geweiht war, und neben dem die Religion ihr Gebet an den Himmel richtete. (Moniteur 1810 S. 453.) Diese Geschmacklosigkeit, um nicht einen stärkern Ausdruck zu wählen, war übrigens von dem Moniteur bereits 1808 S. 36 mit folgenden Worten überboten: „Der Patriotismus ist die Religion der Humanität, die alle Lehrsätze der göttlichen Religion, deren Hauptgesetz er ist, in Ausübung bringt." Die armen Geistlichen sind zu bedauern, die gezwungen waren, ihre Gottesdienste nach diesem Grundsatze einzurichten. Und manche von ihnen taten es wirklich. Hierfür einige Beispiele. (Schluß folgt.)

Christlicher Sängerbund deutscher Zunge.

Der Vorstand dieses im Jahre 1879 gegründeten Allianz-Sängerbundes trat Ende Juli zu seiner 33. Jahressitzung in Berlin zusammen. Dankerfüllt durfte er dabei zurückschauen und sich des reichen Segens erinnern, den Gott auch im Jahre 1911 auf die Bundesarbeit gelegt hat. Diese Segensfrucht wird nicht zumeist in Zahlen ausgedrückt, obgleich der Mitgliederstand vom 31. Dezember 1911 (letzte Statistik) von einer unerwarteten Zunahme Zeugnis gibt. Im Christlichen Sängerbund deutscher Zunge waren zu diesem Zeitpunkte 1132 Vereine und 27665 Mitglieder vereinigt! Allein im Jahre 1911 erfuhr der Bund die bedeutende Zunahme von 100 Vereinen und 2248 Mitgliedern! Der Wert dieser Zahlen erhöht sich, wenn man bedenkt, daß der Christliche Sängerbund deutscher Zunge, getreu den Grundsätzen, die schon bei der Gründung vor 33 Jahren aufgestellt wurden, Vereine aus allen Denominationen, Staats- und Freikirchen, zu friedlicher Arbeit zusammenführt. Sichtbarlich ist der Herr mit diesem Werk. Was sich erreichen läßt durch gemeinsame Darbietungen von Bundesvereinen, davon gaben Berichte aus den größten Städten erfreuliche Beweise. In Berlin, Breslau, Königsberg, Chemnitz, Zürich, Düsseldorf — ganz zu schweigen von vielen kleinen Städten und Orten — wurden durch das Lied viele Tausende von Menschen angezogen und unter den Schall der Predigt vom Kreuz gebracht, die grundsätzlich mit jedem Gesanggottesdienst verknüpft ist. Aus Anlaß der Vorstandssitzung fand auch in Berlin ein Waldgesanggottesdienst statt. Etwa 600 Bundesmitglieder sangen in gemischten und Männer-Chören einige vom Bunde herausgegebene Lieder und Chöre, die eine sehr große Zuhörerschar anzogen. Redner der verschiedenen Denominationen gaben in kurzen, zweckentsprechenden Ansprachen Zeugnis von dem Heil in Jesu. Der Wert solcher Veranstaltungen kann in unserer Zeit garnicht hoch genug eingeschätzt werden. Es ist freilich

Digitized by Google

von der allergrößten Bedeutung, was gesungen wird. Der Bund erblickt seine Hauptaufgabe darin, nicht nur Texte von positiv christlichem Inhalt und formvollendeter Sprache herauszugeben, sondern auch in musiktechnischer Hinsicht belehrend, aufklärend und verbessernd zu wirken. Er sucht ferner das geistliche Volkslied mehr und mehr in die christlichen Häuser zu bringen und die Freude an wirklich guter Musik zu wecken und zu pflegen. Wie sehr viel da noch zu tun ist, davon gab die Bundesvorstandssitzung manches Bild. Es wurden deshalb auch wieder verhältnismäßig bedeutende Mittel bereitgestellt, um dem Ziel der Bundesbestrebungen näher zu kommen. In diesem Jahre finden noch zwei vom Bunde veranstaltete Dirigentenkurse statt, die von einem ersten Fachmann geleitet werden. Für 1913 sind weitere 2 Kurse bewilligt worden, und außerdem wird auf zahlreichen Dirigententagen und -Konferenzen innerhalb des Bundesgebiets an der Ausbildung der Chorleiter gearbeitet, die so überaus wichtig ist. Reiche Anregung geht von dem Bundesorgan, der Monatsschrift „Sängergruß", aus, das z. Z. ganz vorzüglich geleitet wird und mit großem Erfolg sucht, nicht nur ein Vereins-, sondern auch ein Familienblatt zu sein. Alle Bundesvereine erhalten für den geringen Jahresbeitrag von 50 Pfg. für jedes ihrer Mitglieder als kostenlose Bundesgabe dieses Blatt, sowie jährlich etwa 25 Lieder.

Der Bund ist in 11 Vereinigungen innerhalb Deutschland, der Schweiz, Rußlands und Österreich-Ungarns eingeteilt. Die Vertreter aller Abteilungen waren in Berlin zur Jahressitzung erschienen, die sich über 3 Tage erstreckte. Überall herrscht zunehmende Begeisterung für die idealen Bestrebungen des Bundes.

Es ist so, wie einmal ein Gottesmann gesagt hat: „Die Katechismusbücher reißen Gräben auf, die Gesangbücher bauen goldne Brücken; leicht singt sich zusammen, was sich nicht zusammen dogmatisieren und polemisieren läßt." Der Christliche Sängerbund deutscher Zunge ist in seiner 33jährigen Geschichte hierfür ein Beweis geworden. Er mischt sich nicht in die Angelegenheiten der einzelnen Kirchen und Gemeinschaften, er ist interkonfessionell und interdenominationell, er hat nur eine Passion: das Lied Gottes und des Erlösers schön erklingen zu lassen und möglichst weit zu verbreiten. Zur Mitarbeit werden alle evang. Gesangvereine, die auf dem Boden der Heiligen Schrift stehen, gerufen und willkommen geheißen! Den ausführlichen Jahresbericht versendet auf Wunsch der Bundesverleger Joh. Schergens, Bonn, umsonst und portofrei an jedermann." —

Wir erhalten zu diesem interessanten Aktenstück folgende Bemerkungen:

Wir können diesem Aufruf freudig zustimmen, ob dieser christliche Sängerbund gleich über den Rahmen unserer Landeskirche hinausgeht. Nur sei uns ein zwiefacher Wunsch auszusprechen verstattet.

Einmal: Daß nicht die Eintagskompositionen lebender Dirigenten bevorzugt und die unvergänglichen Schöpfungen unsrer großen a cappella-Meister und der Klassiker unserer religiösen Musik vernachlässigt werden, auch nicht das geistliche Volkslied, zumal der Engländer und Amerikaner, auf Kosten unseres unvergleichlichen deutsch-evangelischen Kirchenliedes gepflegt werde.

Zum andern: Daß die außerkirchlichen Gemeinschaften und Denominationen die Glieder unserer Landeskirche dieser wirklich in keiner Weise abspenstig machen.

Unter solcher Voraussetzung arbeiten wir gern mit dem christlichen Sängerbund deutscher Zunge, auch an unserm Teile überzeugt, daß „die Gesangbücher goldne Brücken bauen, und leicht sich zusammen singt, was sich nicht zusammen dogmatisieren und polemisieren läßt", ja, daß die Gemeinschaft an Gottes Lob und Lied auch die Gemeinschaft des Glaubens und Lebens fördert und festigt.

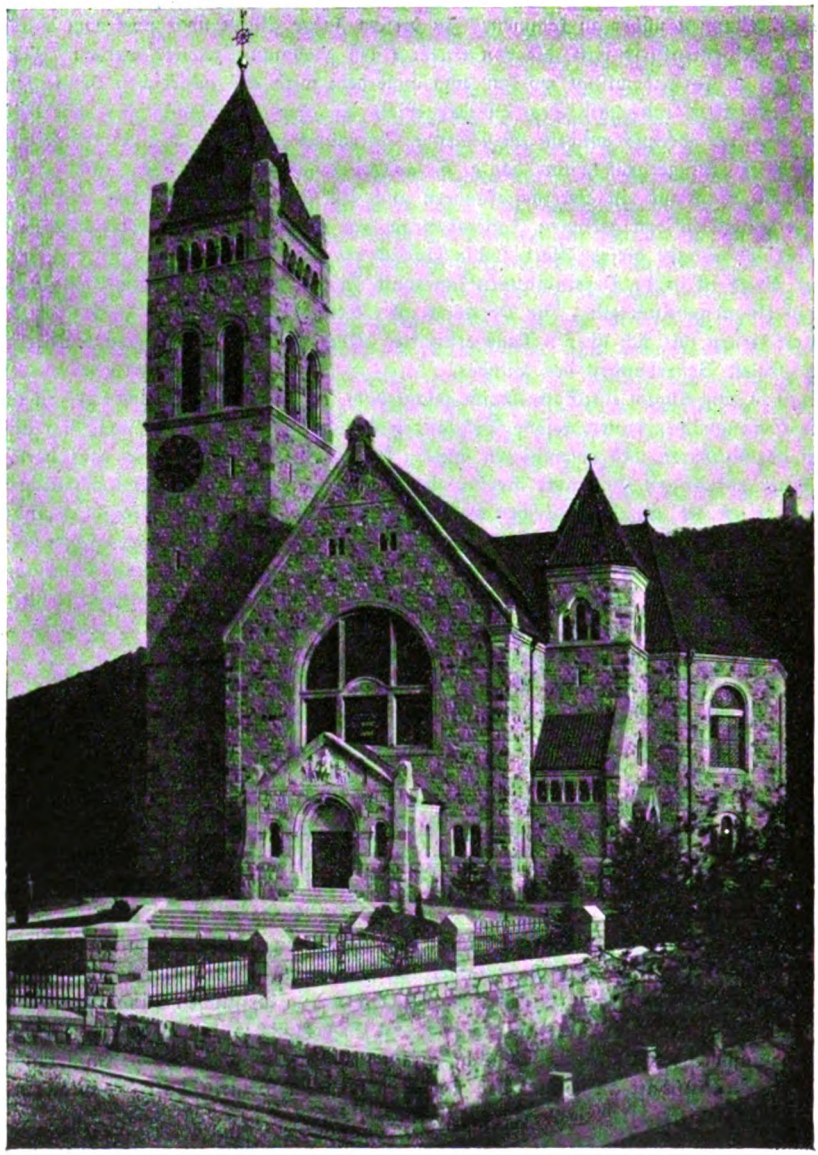
Bochum. K. Glebe.

Digitized by Google

Die neue Altstadtkirche zu Weinheim an der Bergstraße

von Pfarrer **Goldschmit**, Korb (Baden).

Nicht bloß, weil es voraussichtlich das letzte kirchliche Bauwerk des Oberbaurats Hermann Behaghel, des Leiters der Evangelischen Kirchenbauinspektion in Heidelberg ist, sondern auch, weil wir hier ein schönes Werk menschlicher Baukunst überhaupt vor uns

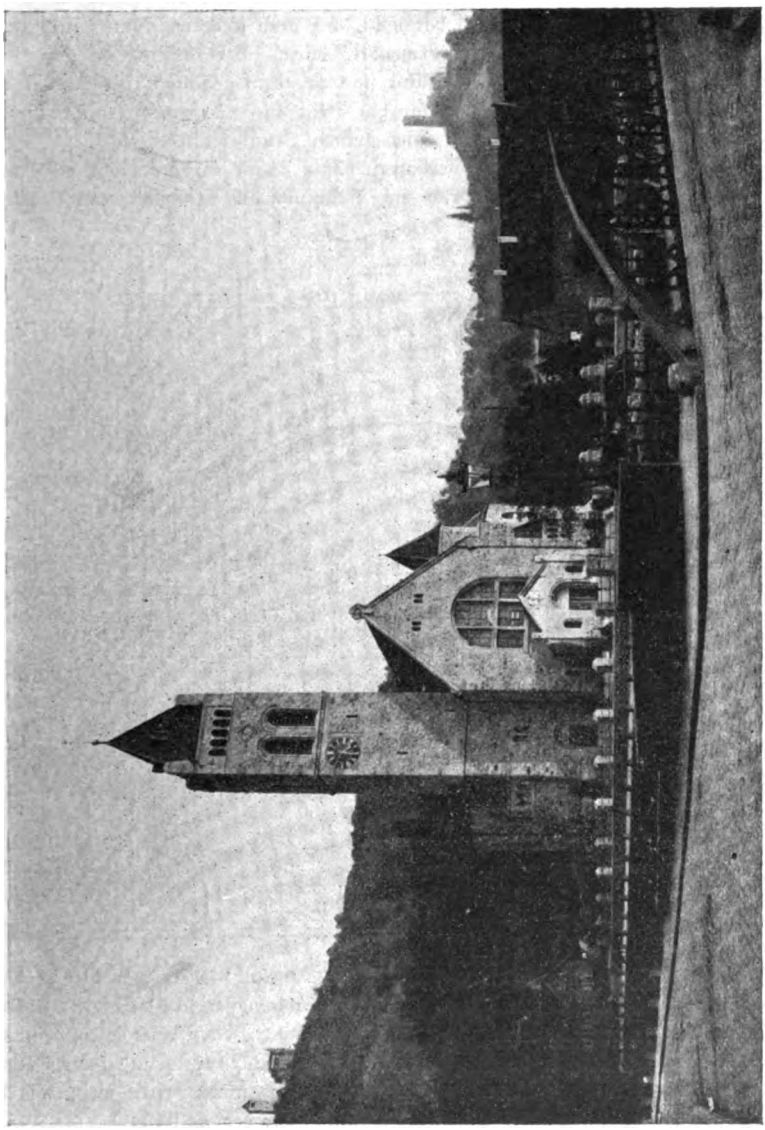


haben, sei eine kurze Beschreibung und Wiedergabe einiger Bilder auch an dieser Stelle gerechtfertigt.

Zweifach ist der Eindruck, den die Kirche dem Beschauer macht. Von außen den der Wucht, von innen den des ruhigen Heimeligen. Die Hallen sind zwar weit und mächtig gespannt, man hat Luft und Raum, ohne daß die Gemeinde zu sehr auseinander gerissen

Digitized by Google

würde. Sofern dies überhaupt der Fall, sind breiter Mittelgang und senkrecht zu den Mittelschiffbänken stehende Seitenschiffbänke die Ursache. Mag es dem Wunsch derer so entsprochen haben, die in der Kirche ein- und ausgehen, so kann der Verfasser vorliegender Beschreibung sich damit nicht recht einverstanden erklären. Noch immer scheint ihm die amphitheatralische, von ihren Gegnern die „theatralische" genannte Anordnung empfehlenswerter zu sein.

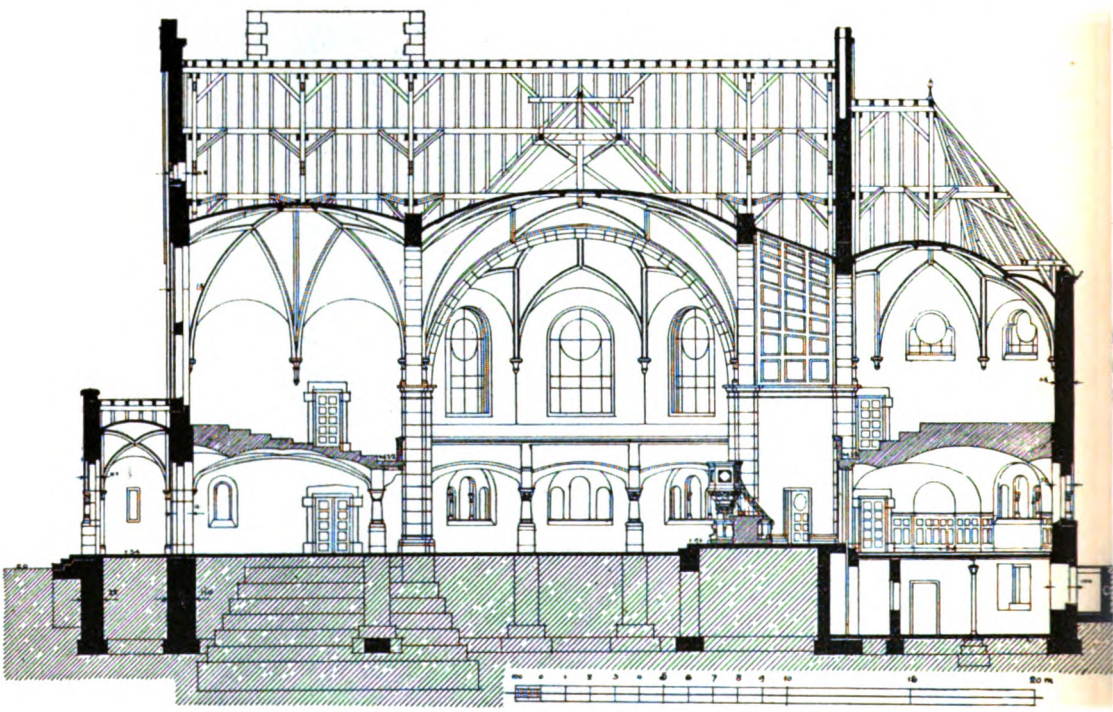


Aber man hat absichtlich das „Wiesbadener Programm" abgelehnt. Die maßgebenden Faktoren wollten auch von der Mittelstellung der Kanzel nichts wissen, man hat sie an die linke Seite (vom Hörer!) gestellt. Die Folge wird sich nicht vermeiden lassen, daß der Prediger entweder durch die Kirchendiagonale reden muß, also nicht von vorne gesehen wird, sondern von der halben Seite, oder daß er eben mit seiner Stimme mehr auf der einen Seite durchdringt, als auf der andern Seite. Auch dürfte es, von dieser Zweckmäßigkeitsausstellung

Digitized by Google

abgesehen, liturgisch anfechtbar sein, symmetrisch zur Kanzel den Taufstein zu stellen. Taufe und Predigt sind nicht korrespondierende Glieder des evangelischen Gottesdienstes, der Altar aber, der wenigstens bei gewöhnlichen Gottesdiensten immer nur kurz benutzt wird, bekommt als Abschluß des unteren Kirchenraumes eine zu sehr hervorgehobene bauliche Bedeutung zugewiesen. Befürchtete man, hier vielleicht mit Recht, eine Überladung des Aspekts, so hätte man doch auch hier eine Gelegenheit besessen, Altar und Kanzel überhaupt zu einer einzigen Baugruppe zu verbinden. Sonst aber hat man weise hausgehalten. Den Raum unter der noch zu beschreibenden Orgel hat man, wie auch anderweitig es Sitte zu werden beginnt, zu einem Konfirmandensaal verwendet, durch zwei versenkbare Glastüren zum Kirchenraum einbeziehbar. Kanzel und Altar sind vornehm gehalten, die Kanzel ruht auf vier von Löwen gestützten Säulen, der Altar hat gleichfalls Säulenverzierungen; an andern Gegenständen ließ man guten Geschmack, aber keinen Prunk walten.

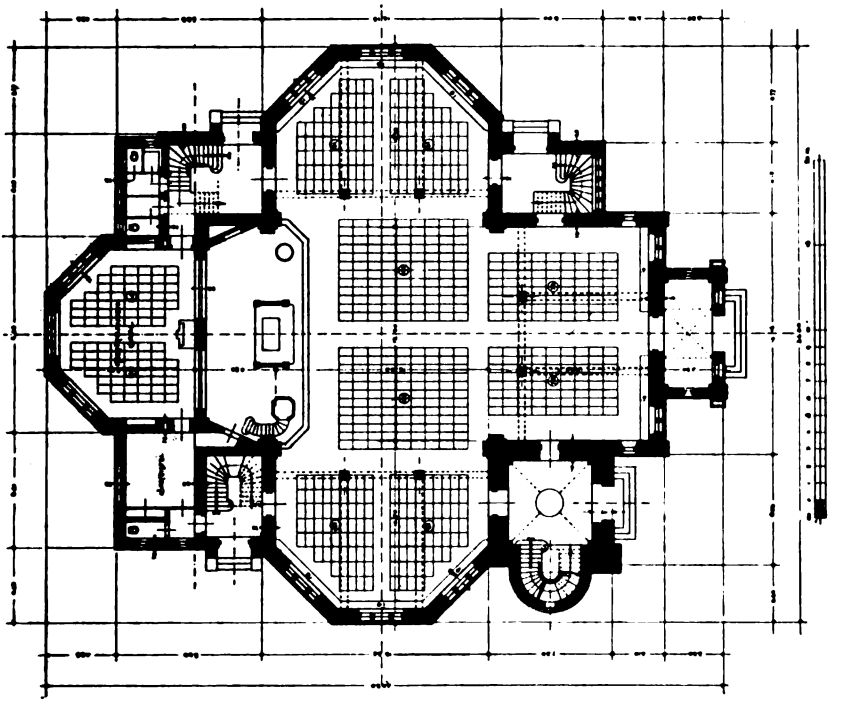
Ein Wort über die Orgel. Das verhältnismäßig kleine Gehäuse läßt nicht vermuten, was sich dahinter alles verbirgt. Welch ein Reichtum an Stimmen und Verbindungen.



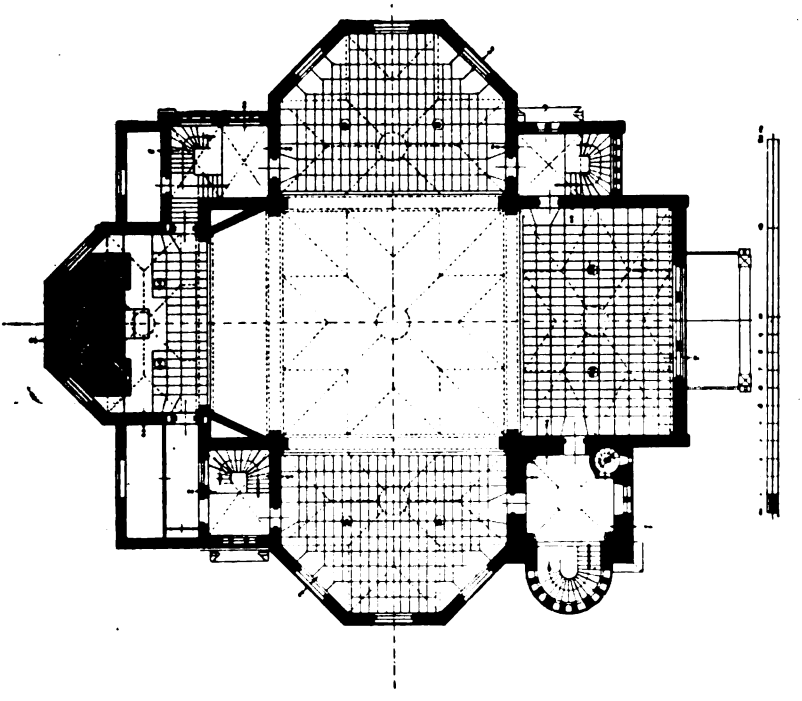
Die in Baden ansässigen Orgelfabriken (hier Voit in Durlach) oder doch die in Baden in ihren Werken zu Wort kommenden Werke (besonders Steinmeyer in Oettingen) scheinen sich gegenseitig zu überbieten. Neuerung folgt auf Neuerung. Selten aber dürfte eine Landeskirche einen Orgelbaukommissär besitzen, der mit seiner Sachkenntnis und seinem Disponiervermögen sämtliche Errungenschaften der Orgelbaukunst so zu verwerten weiß, wie dies bei Hermann Poppen, dem jungen Heidelberger Kommissarius, der Fall ist.

Die Weinheimer Orgel ist absichtlich auf Konzertdarbietungen eingestellt, aber gleichwohl eine Kirchenorgel geblieben. 51 klingende Stimmen mit 4 Transmissionen verteilen sich auf 3 Manuale und ein Pedal. Die beiden oberen Manuale enthalten Schwellwerke, sodaß sie aus den leisen Echotönen zu starken Stimmen überführt werden können. „In dieser Weise sucht das Werk zwischen dem Typus der alten, vollständig starren Kirchenorgel und der modernen im ganzen Umfang schwellfähigen Konzertorgel zu vermitteln". So schreibt Poppen selber und wir dürfen auch weiter aus seinen eigenen Angaben folgendes

Digitized by Google

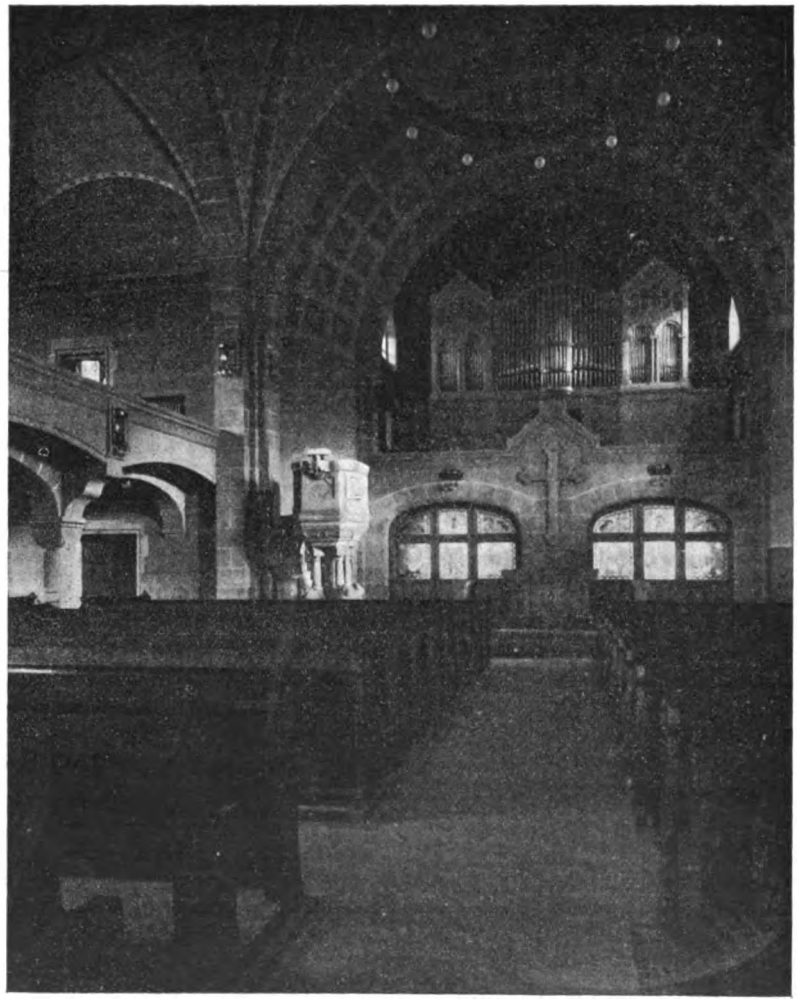


entnehmen: „Noch in anderer Hinsicht stellt die Disposition einen Kompromiß dar. War die alte Orgel — etwa zur Zeit Bachs — fast überwiegend obertönig und hinsichtlich der Klangfarben im wesentlichen homogen, die Orgel des 19. Jahrhunderts in Anlehnung an



Digitized by Google

die Entwicklung der Orchestermusik grundtönig bei scharfer Ausarbeitung von Farbenkontrasten, so sucht diese Disposition innerhalb der Grenzen, die trotz dem Fortschreiten zu einem dreimanualigen Werk hier noch gezogen waren, möglichste Reichhaltigkeit grundtöniger Klangfarben zu vereinigen mit dem Silberglanz und mit der Durchsichtigkeit, welche die Obertonreihen früheren Orgeln gegeben haben". Diesen Angaben entspricht der wundervolle Klang des Werkes, das der Spieler selbst völlig allein bedienen kann, indem er die einzelnen Registrierungen vorbereiten und nach Bedarf durch einen einzigen Druck ein- und auszuschalten vermag.



Gegenüber der Orgel erfreut uns wieder eines jener schlichten Bildfenster, die Rudolf Yelin in Stuttgart in seiner eindrucksvollen Weise mehreren Kirchen unseres Großherzogtums nun geschenkt hat.*) Auf einem erhöhten Steinsitz sitzt Jesus, mit der Rechten seine Worte begleitend, hingewendet zu einer Schar Menschenkinder aus allen Altersstufen und

*) Freunden der Yelinschen Kunst darf vielleicht mitgeteilt werden, daß es mir gelungen ist, ihn für ein Altarbild für die Kirche in Rimakokova (Südungarn) zu gewinnen. Bekanntlich wurde die dortige Evangelische Gemeinde samt Pfarrhaus und Kirche von schwerem Brandfall heimgesucht.

Digitized by Google

Geschlechtern, am Gesichtsausdruck innere Sorgen oder innere Lebensfreude verratend oder auch die Art, wie sie des redenden Heilands Worte aufnehmen. Die Darstellung in satten Farben gehalten füllt die drei obern Fensterräume. Die drei untern sind durch auf gewundenen Bändern angebrachte das obige Bild verdeutlichende Sprüche, in der Mitte durch einen sprudelnden Brunnen ausgefüllt; Jesus und seine Worte, die Quelle des Lebenswassers, ist also der nachdrucksvoll dargestellte Gedanke dieses Glasbildes. Die übrigen Fenster, weitaus einfacher gehalten, sind nur oben mit Medaillons geziert von Männern, die für unsere Landeskirche von Bedeutung waren, Reformatoren und Fürsten. Hervorzuheben ist, daß darunter unser verewigter Großherzog Friedrich I. nicht fehlt.

Weit wuchtiger wirkt das Äußere der Kirche. In der Stilform war man an den modern-romanischen Stil gebunden. Denn oberhalb der Kirche auf luftiger Bergeshöhe steht im gleichen Baustil eine moderne Studentenburg, von den Korps der technischen Hochschulen errichtet. Hat man nun doch keinen eigenen Gegenwartsstil — und den hat unsere Zeit eben nicht! — so war es kein übler Gedanke, den Burgstil zu übernehmen und auf den Kirchenbau überzuleiten. Vielleicht ließe sich gar eine Mahnung und ein Hinweis herauslesen aus dem Gedanken, den Burgstil auf die Kirche zu übernehmen, ein Gedanke, der sich in das Schillerwort kleiden ließe: „Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft!“, hier in der Kirche und nicht droben in der Kneipburg!

Die Wucht des Baues, besonders des Turmes, war aber auch noch durch eine andere Notwendigkeit geboten. Gleich hinter der Kirche erhebt sich nämlich ein Silo, ein schauderhaftes Bauwerk, wie es nur der „Kapitalismus“ zuweg bringt. Ruft es uns zu: „Liebe Seele iß und trink und sei guter Dinge“, so mußte ein starker Ton angeschlagen werden, um auch diese Stimme und diesen Bau scheinbar zurücktreten zu lassen und das Auge davon abzuziehen. Man kann nicht anders, als dem Erbauer seine Bewunderung auszusprechen, wie er diese Schwierigkeiten der Lage des Platzes auszugleichen verstanden hat. Daß er die Stile der Vergangenheit meisterhaft beherrscht, vielleicht nur zu sehr im Banne der Geschichte stand und steht, hat Hermann Behaghel nur allzuhäufig bewiesen. In Weinheim aber hat er, sieht man von Kleinigkeiten ab, ein einheitliches Werk geschaffen.

Aus diesem Rahmen heben sich die plastischen Kunstwerke über dem Vorgiebel und über dem Hauptgiebel nicht mehr als nötig hervor. Im Giebeldreieck unmittelbar über dem Haupteingang befindet sich Jesus, Paulus und Johannes, Glaube, Liebe, Hoffnung versinnbildlichend. Über dem Hauptfenster unmittelbar unterm First des Hauptschiffes sind phantastische Dämonen dargestellt, einander auffressend und unter das die Giebelspitze krönende Kreuz bezwungen.

Mit ihrem ungefähr 50 m hohen Turm steht die 1400 Sitzplätze fassende Kirche am gleichen Platz der alten Kirche, die mit ihren Anfängen bis in die Tage Ottos III. zurückreichte, da er der Stadt Weinheim „das Marktrecht nebst Zoll und Bann erteilte“. Mannigfaltige Zeiten hatten ihre Ansprüche an das alte Bauwerk geltend gemacht, eine lehrreiche Geschichte hatte es geschaut, bis auch seine Stunde geschlagen hatte. Nur ein einzig Stücklein, haben wir recht gesehen, ist aus dem alten Steinbau in die nur zum Teil aus (schön geflammtem) Sandstein, in den Wölbungen aus dem leider modern gewordenen Eisenbeton, errichteten moderne Kirche übernommen worden: die Gedächtnistafel für die Einführung der Union in Baden aus dem Jahr 1821. Die Aufschrift lautet: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! Denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich.“ Und in der Tat, etwas Schöneres hätte sich nicht aus alter Zeit in unsere Gegenwart überpflanzen lassen können, als dieses „einträchtig beieinander wohnen“ verschiedener, aber doch zur gleichen Kirche gehörender Brüder.

Digitized by Google

Ueber die bildliche Darstellung der Unbefleckten Empfängnis

von **W. G. Becker.***)

Von dem Werke des gelehrten Jesuitenpaters Stephan Beissel „Die Geschichte der Verehrung Marias", dessen erster Band Jahrgang XIV, S. 336ff. besprochen wurde, liegt nun der zweite, stattliche, mit vielen trefflichen Abbildungen und einem ausführlichen Namen- und Sach-Register ausgestattete Band vor. Auch ihn zeichnen die Vorzüge der ersten Abteilung aus: ein reicher Inhalt, bei dem das sorgfältig verwertete wissenschaftliche Material in die Anmerkungen verwiesen ist, so daß das Buch sich angenehm liest und der Fluß der zusammenhängenden Darstellung nicht unterbrochen wird. Beschränkte sich der erste Band, der die Geschichte der Verehrung Marias während des Mittelalters behandelte, auf Deutschland, so hat der zweite Band eine breitere Unterlage, indem auch die künstlerische und religiöse Entwicklung der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert in anderen Ländern herangezogen wird. Wie bei der Besprechung des ersten Bandes soll auch hier nicht auf Einzelheiten eingegangen werden; wir greifen vielmehr ein Kapitel heraus, bei dem Beissel die Ergebnisse der kunstwissenschaftlichen und kirchengeschichtlichen Forschung nicht nur darstellt, sondern auch ordnet u. sichtet: seine Ausführungen über die Bilder der Unbefleckten Empfängnis.

Abb. 1. „Marias Symbole."
Devotionsbildchen des 17. Jahrhunderts in Kupferstich auf Pergament.
(Illustrationsprobe aus Beissel, Geschichte der Verehrung Marias im 16. u. 17. Jahrhundert, Freiburg, Herder.)

Über die Geschichte der Entwicklung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis bietet Beissel Ausführungen, welche die schon feststehenden Grundzüge nur ergänzen, nicht verändern. Von protestantischer Seite haben wir manche gute Darstellung über dieses erst spät aufgekommene Dogma, so in Hases Protestantischer Polemik. Es behauptet die Erzeugung der Maria ohne die Erbsünde und wurde endgiltig durch Pius IX. 1854 feierlich verkündet. Es ist vielleicht nicht unnötig, kurz auf den Inhalt des Dogmas hinzuweisen, da auch in gebildeten protestantischen Kreisen hier Mißverständnisse unterlaufen, indem das Dogma nur auf die Jungfräulichkeit Marias bezogen wird. Allerdings ist dieses Mißverständnis bei Protestanten entschuldbar, wenn selbst „die Masse der Katholiken (bei dem Bekanntwerden des Dogmas im Jahr 1854) den Lehrsatz von der Unbefleckten Empfängnis, der als uralter Glaube geboten wurde, für den Glauben an die heiligen Jungfrau, daß sie als solche ihren göttlichen Sohn empfangen habe, hielt und sich's etwa aus dem eingerissenen Unglauben erklärte, daß der heilige Vater solche Satzung so feierlich erneuere." (Hase, Protestantische Polemik I, 7. Auflage, S. 333.) Da sich Hases und Beissels geschichtliche Darlegungen im wesentlichen decken, ist hier kein Anlaß, näher auf sie einzugehen.

Es verlohnt sich, an der Hand eines so kunstsinnigen und fein empfindenden Führers

*) St. Beissel, S. J.: Geschichte der Verehrung Marias. Band II. (16. und 17. Jahrhundert.) Mit 228 Abbildungen. gr. 8° X und 518 S. Mk. 12.—; geb. in Leinwand Mk. 14,50. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg.

Digitized by Google

wie Beissel der malerischen Darstellung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis nachzugehen. Hier hat er manches Neue zu sagen, und es ist immer interessant, von einem beherrschenden Gesichtspunkt aus die schon bekannte kunstgeschichtliche Entwicklung und ihre geistigen Zusammenhänge zu beleuchten. Die bestimmenden Kräfte treten dann an einem Punkt besonders deutlich hervor.

Man kann verschiedene Gruppen der Darstellungen der Unbefleckten Empfängnis unterscheiden. Die ältesten, legendären Darstellungen zeigen die Eltern Marias, nicht Maria selbst, es schließen sich symbolische und dogmengeschichtliche Bilder an, dann wird

Abb. 2. Signorelli: Die Unbefleckte Empfängnis.
Cortona, Dom. (Phot. Alinari.)
(Illustrationsprobe aus Beissel, Geschichte der Verehrung Marias im 16. u. 17. Jahrhundert.

der Höhepunkt erreicht in den rein künstlerischen Darstellungen, die nur die Person Marias im Glanze höchster Reinheit zeigen, ohne die helfenden Stützen von Symbolen und dogmengeschichtlichen Hinweisen.

Wir beginnen mit der ersten Gruppe, den ältesten Darstellungen, die noch ins frühere Mittelalter zurückreichen. Sie halten sich an die alte Bezeichnung des Festes (der Unbefleckten Empfängnis), das „Empfängnis der hl. Anna" genannt wurde. Man merkt es dieser Bildergruppe sogleich an, daß sich das Dogma noch nicht, auch nur keimhaft, gebildet hat. Die Maler betonen nämlich die naturgemäße Entstehung des Lebens Marias, man griff rückhaltlos aus der älteren Legende die Ereignisse heraus, welche sich auf die Verheißung bezogen, Gott wolle

Digitized by Google

Joachim und Anna eine auserwählte Tochter ſchenken, und welche der Erfüllung dieſes Verſprechens unmittelbar vorhergingen. So iſt's beſonders dreierlei, was in verſchiedener Weiſe dargeſtellt wird: ein Engel verheißt dem hl. Joachim eine Tochter, derſelbe Engel teilt der hl. Anna dieſelbe Botſchaft mit, Joachim und Anna begegnen ſich zu Jeruſalem unter der „Goldenen Pforte" des Tempels, umarmen ſich und freuen ſich der empfangenen Offenbarung. Wir bieten keine Abbildung zu dieſer Gruppe, in die Dürers Blatt im „Marienleben" gehört, das dieſe Begegnung Joachims und Annas darſtellt. Alle in Betracht kommenden Bilder zeigen nur, was der Empfängnis Marias vorausging. Streng genommen wäre dieſe Gruppe gar nicht heranzuziehen, weil der Hinweis auf die Makelloſigkeit, mit der Maria empfangen wurde, fehlt.

Die zweite Gruppe knüpft an jene Tafeln an, die durch ſymboliſche Hinweiſe die jungfräuliche Reinheit Marias, beſonders bei der Geburt Chriſti, prieſen. Um 1500 findet

Abb. 3. P. di Coſimo: Die Unbefleckte Empfängnis.
Fieſole, S. Francesco. (Phot. Alinari.)
(Illuſtrationsprobe aus Beiſſel, Geſchichte der Verehrung Marias im 16. u. 17. Jahrhundert, Freiburg, Herder.)

man Maria öfters dargeſtellt in einer meiſt von 15 Symbolen gebildeten Umrahmung, Gott-Vater über ihr ein Schriftband haltend mit den Worten: „Ganz ſchön biſt du, meine Freundin, und ein Makel iſt nicht in dir." Hohel. 4, 7. Dieſe Symbole ſind oft in trockener, lehrhafter Art übereinander geſtellt. Später wird die Zahl der Sinnbilder vermehrt. Die Anzahl der Bilder, welche in dieſe Klaſſe gehören, iſt verhältnismäßig gering, indem ſie keinen dauernden Einfluß auf die künſtleriſche Entwicklung zu gewinnen vermochten. Ein Nachklang der älteren Darſtellungen iſt das abgebildete Devotionsbildchen des 17. Jahrhunderts (ſ. Abb. 1), das dieſelben Symbole bringt wie ein künſtleriſch wertvolles Blatt des Breviers Grimani zu Venedig. Wir ſehen Maria umgeben von ſechs Engeln mit den Kennzeichen, die auf Grund einer ſymboliſchen Schriftausdeutung auf ihre Unbefleckte Empfängnis bezogen wurden (Lilien,

Digitized by Google

Rosen, Spiegel). Die Landschaft bringt außer Sonne und Mond (eine Inschrift auf dem Grimani-Blatt besagt: „Schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne!" Hohel. 6, 9), wie jenes ältere Blatt einen Brunnen, einen verschlossenen Garten, einen Turm und andere Symbole, die alle als Anklänge an meist alttestamentliche Bibelworte zu deuten sind. Die meisten Bilder, welche diese große Zahl von Symbolen verwerteten, haben die Aufgabe nicht gelöst, sie organisch in das Bild-Ganze einzugliedern, sondern sie meist allzu aufdringlich angebracht.

Diese beiden Gruppen, die geschichtlich-legendären und symbolischen Bilder, sind im Grunde älteres Erbgut, das nachträglich auf die Unbefleckte Empfängnis ausgedeutet und bezogen wurde. Sie betonen noch mehr die Jungfräulichkeit Marias in einer Zeit, in der das aufkommende Dogma noch keine Wurzel gefaßt hatte.

Die beiden anderen Klassen dagegen spiegeln die tiefgehenden Wirkungen des allmählich mehr anerkannten Dogmas wieder.

In der dritten, dogmengeschichtlichen Gruppe werden oft heilige Väter und Gottesgelehrte dargestellt, die mit Schriftstellen und Inschriften als Zeugen für die Unbefleckte Empfängnis auftreten. Diese Bilder kommen zahlreich im 16. Jahrhundert auf, als der gelehrte Streit um das Dogma zugunsten der Franziskaner entschieden war und man begann, sich immer mehr auf die dogmen-geschichtlichen Zeugnisse der Vergangenheit zu stützen. Die Kirchenväter treten unter oder neben Maria auf, die ohne das Kind dargestellt ist, immer die Ehrenstelle in der Mitte einnehmend. Ein Terrakottaaltärchen zu Empoli aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts (Werkstatt der Robbia) zeigt Maria zwischen Augustinus und Anselm. Drei Schriftbänder deuten an, daß die Darstellung dem neuen Dogma dienen soll. Auffallend ist die Kleinheit der Gestalt der Maria: sie wird fast noch im Kindesalter dargestellt (bei Beissel Abb. 116). Oft wird der Baum des Paradieses verwandt, um den sich die Schlange windet und über dem Maria als Siegerin thront. So bei Signorelli (1515) (s. Abb. 2). Er ersetzt die Kirchenväter durch eine Zusammenstellung von sechs Zeugen des alten Bundes mit Schriftbändern. Im Vordergrund knien vier Propheten, hinter ihnen stehen zwei Könige: David und Salomo. Zwischen ihnen steht Maria auf dem starkgebildeten Wipfel des Paradiesbaumes, der auffallend klein dargestellt ist. Um seinen Stamm windet sich die Schlange, die in das Brustbild einer Frau (als Kopf) endet und Eva den Apfel gibt. Über Maria thront Gott-Vater mit Zepter und Weltkugel. Größere und kleinere Engelgestalten beleben das Bild. Die Schriftbänder der Propheten und Könige weisen alttestamentliche Stellen auf, die sich auf die Unbefleckte Empfängnis beziehen. Nimmt bei Signorelli Maria die beherrschende Stellung in der Komposition ein, so zeigen spätere Darstellungen eine andre Gruppierung: Gott-Vater thront in den Wolken, und neben ihm kniet Maria in den Wolken. Er senkt mit der Rechten sein Zepter auf Marias Haupt. So bei Dosso Dossi († 1560), auf einem Bild zu Dresden und bei P. di Cosimo (s. Abb. 3). Bei Cosimo ist die dogmengeschichtliche Orientierung und lehrhafte Abzweckung besonders deutlich. Selbst Gott-Vater hält eine Tafel mit Inschrift: „Dies Gesetz ist gemacht für alle, nicht aber für dich" (Esther).

Abb. 4. Tiepolo:
Die Unbefleckt Empfangene.
Vicenza, Pinakothek. (Phot Alinari.)
(Illustrationsprobe aus Beissel, Geschichte der Verehrung Marias im 16. u. 17. Jahrhundert, Freiburg, Herder.)

Digitized by Google

fünf Engel rechts und links haben lange Bänder mit Inschriften entrollt. Neben dem schreibenden Bischof bezeugt der als Mönch gekleidete hl. Petrus Damiani: „Das von Adam stammende Fleisch der Jungfrau nahm Adams Sünde nicht an." Ein anderer Heiliger weist nach oben: „Die Empfängnis der Jungfrau Maria bewundern die Himmel." Auf der Tafel des benachbarten Heiligen ist zu lesen: „Was immer in Maria sich findet, alles war Reinheit, alles Wahrheit, alles Gnade." Der hl. Anselmus auf der Bühne im Vordergrund beteuert: „Ich glaube nicht, daß der ein wahrer Freund der Jungfrau ist, der sich weigert, das Fest ihrer Empfängnis zu feiern." Man sieht deutlich, wie die bildliche Darstellung der Unbefleckten Empfängnis hier ganz andere Wege geht als in den zuerst besprochenen Gruppen. Die zahlreich angebrachten Spruchbänder, die schreibenden oder beschriebene Tafeln haltenden Kirchenväter bezeugen, wie lebhaft der lange Kampf um das Dogma zwischen Dominikanern und Franziskanern die frommen Gemüter beschäftigte. Waren die symbolischen Darstellungen auf Grund von dialektischen, biblischen Erörterungen entstanden, so spielt nun im geistigen Kampf die kirchliche Überlieferung eine bedeutsame Rolle: die Zeugen der Vergangenheit müssen mit Schriftband, Geberde, Anbetung für das neu aufkommende Dogma eintreten und ihm den Boden im religiösen Volksbewußtsein schaffen.

Sobald das Dogma eingewurzelt ist, ändert sich die bildliche Darstellung von Grund aus, und es erscheint die vierte Gruppe der rein künstlerischen Darstellungen. Maler und Gemeinden bedürfen nun nicht mehr der andeutenden Sinnbilder und der biblischen und kirchlichen Zeugen, ihrer stützenden Hinweise und Aussagen. Nun erst handelt es sich um die Verherrlichung der unbefleckt Empfangenen selbst, während die Maler vorher nur an die Unbefleckte Empfängnis erinnern. Maria wird auch hier ohne das Kind dargestellt, meist erscheint sie inmitten kleiner Engel in lichtem Strahlenglanz. Die malerischen Qualitäten dieser Bilder sind größer als die der anderen Gruppen, weil die Darstellung sich ungestört der persönlichen Erscheinung Marias zuwenden kann und nicht mit andren Andeutungen und Hinweisen belastet ist. So zeigt G. Reni († 1642) die Immakulata viermal in schöner Ruhe, harmonischem Linienfluß und trefflicher Farben- und Lichtgebung. Am höchsten stehen aber die Bilder Murillos († 1682), in denen sich eine leidenschaftliche Begeisterung für das Dogma ausspricht. Er ist unstreitig der bedeutendste Künstler dieser Gruppe. Unter den etwa 400 Bildern, die sein Lebenswerk ausmachen, verherrlichen 25 die unbefleckt Empfangene. Sie steht meist auf dem Mond in einem Kreis von leuchtenden Wolken, die von Engeln belebt sind. Das eine dieser zahlreichen Bilder im Louvre ist besonders bekannt. Tiepolo († 1770) schließt diese Entwicklung ab (s. Abb. 4). Er stellt Maria nicht auf den Mond, wie schon im Mittelalter das Herkommen ist, sondern setzt ihre Füße auf die Erdkugel. Das Kleid Marias glänzt in herrlichem Weiß, wie es für Tiepolo so charakteristisch ist, die Haltung des Körpers ist geschickt, sie streift fast an das Gezierte. Um die Erdkugel schlingt sich die Schlange mit dem Paradiesapfel im Rachen. Engel schauen auf Maria und halten Lilien in den Händen. Von anderen Künstlern, die zu dieser Gruppe Bilder beigetragen haben, seien genannt: Ribera, Caracci, Reni, Roelas und verschiedene spanische Maler.

Mit dieser letzten Gruppe hat die Entwicklung der Darstellungen der Unbefleckten Empfängnis ihren Abschluß erreicht, auf dem die katholische kirchliche Kunst der Gegenwart verharrt und von dessen Reichtum sie zehrt.

Aus der Praxis.

Anfragen und Ratschläge.

Die Frage nach der Zeit des Totenfestes (Dezemberheft S. 376) hat bereits mancherlei Beantwortungen gefunden, die ich zur Klärung des Urteils mitteile. Im evangelisch-protestantischen Kirchenboten für Elsaß-Lothringen, in dem der Zusammenlegung von Allerheiligen und Totenfest das Wort geredet war, äußert sich nun Pfarrer Viktor Müller-Niederrödern in entgegengesetztem Sinne. Er faßt seine Ausführungen in folgende Sätze zusammen: „Summa Summarum, was stünde einer allgemeinen Feier des Totenfestens bei uns im Elsaß entgegen? Innere Gründe durchschlagender Art wohl kaum. Es handelt sich wohl

Digitized by Google

nur um einen einer beabsichtigten Neuerung auf Grund alter Gewohnheit entgegenzustellenden Widerspruch. Der Gedanke des Totenfestes ist schön und herzbewegend. Seine gelegentliche Behandlung im Sylvestergottesdienst — das eine tun heißt nicht, das andere unterlassen — ist dafür nur ein spärlicher Ersatz. Am katholischen Allerheiligenfest, das auch der Protestant gesetzlich feiert und das auch unsere Landbevölkerung anstandshalber in ihrem Hofbereich festhält, frage ich mich immer: Haben wir Protestanten denn heute nichts zu tun? Und wenn ich an diesem Tag unsere Simultankirche ganz dem katholischen Gottesdienst überlassen sehe, dann muß ich denken: Wie gut könnten wir an diesem urkatholischen Feiertag unser urprotestantisches Reformationsfest feiern! Unser Erntefest fände am Sonntag nach Michaelis seine passende Stelle. Denn zu Michaelis gelten die Felder gesetzlich für geräumt und abgeerntet, und für das Totenfest wäre der letzte Sonntag des Kirchenjahres frei."

Über die Zusammenlegung von Totenfest und Allerheiligen berichtet Pfarrer Winnecke aus Mülhausen i. Els. Folgendes: „Wie lange wir unsere Totenfestfeiern haben, das weiß ich nicht. Aber sie bestehen schon eine geraume Reihe von Jahren; vielleicht habe ich sie bereits vorgefunden, als ich im Jahre 1903 nach Mülhausen kam. Bis vor 5 Jahren hatten wir am 1. November im Morgengottesdienst Buß- und Bettagsfeier und Nachmittags Totenfest. Vor 5 Jahren wurde Reformationsfest auf Allerheiligen gelegt, weil mit guter Begründung gerade dieser Tag als besonders geeignet angesehen wurde, daß man an ihm dieses für die evangelische Kirche so wertvolle Erinnerungsfest begehe (31. Oktober Thesenanschlag Luthers, Beginn der Reformation). Nachmittags um 5 Uhr haben wir dann liturg. Andacht mit Chören, Schriftlesungen, kurze Ansprachen zum Totenfest, ein stets äußerst stimmungsvoller, gutbesuchter, eindringlicher Gottesdienst. Weshalb? Nun, weil an diesem Tage alles, was evangelisch heißt, so gut den Friedhof besucht, wie es die Katholiken tun; weil die gewaltigen Schar der Friedhofbesucher so um 5 Uhr wieder von den Friedhöfen stadtwärts zurückfluten, weil hier bei vielen gesammelter Ernst um aufgewachter Erinnerungen willen vorhanden ist, weil es in dem Wort der kurzen Ansprache ein leichtes ist, die auf Sterben und Vergehen, auf verklärtes Leben der Heimgegangenen gerichteten Gedanken zu evangelisieren, zu heiligen, zu vertiefen, in gutem Sinn auch zu sozialisieren (Erinnerung an die vollendete Gemeinde). Niemals sonst im ganzen Jahr leben in Männern und Frauen unserer evangelischen Gemeinde diese Stimmungen und Gedanken, auch nicht am letzten Abend eines Jahres, ganz gewiß nicht am letzten Sonntag im Kirchenjahr. Hätten wir noch keine Totenfestfeier am 1. November, so müßten wir sie auf diesen Tag in das Leben rufen."

Ich habe den Eindruck, daß der 1. November früher in Mülhausen, als man da den Buß- und Bettag feierte, liturgisch einheitlicher gestaltet war. Die bloße Reflexion, daß auch die Reformatoren zu den Gliedern der vollendeten Gemeinde gehören, deren wir am Totenfeste gedenken, genügt doch nicht, um eine Brücke zu schlagen zwischen den verschieden gearteten Feiern. Wir gedenken der Reformatoren um ihres irdischen Werkes willen, das fortzuführen wir uns verpflichten, nicht aber, weil sie zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen sind, wo der Streit der Konfessionen zu Ende ist. Sp.

(Forsetzung folgt.)

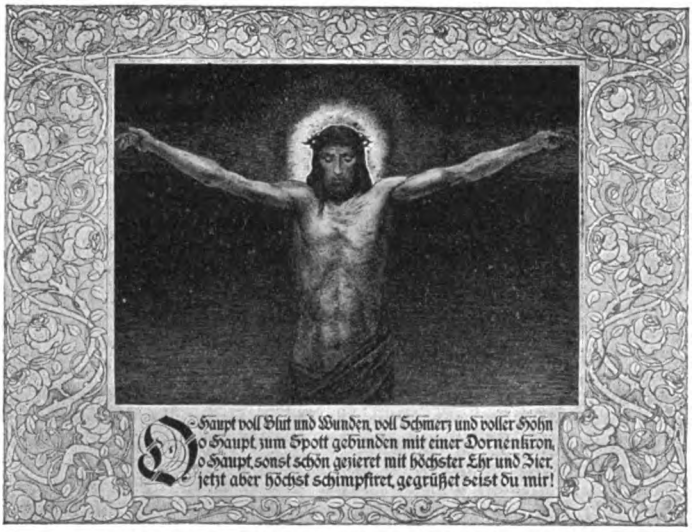
Kleine Mitteilungen.

Einzelkelch. Herr Stadtvikar Lic. Fresenius-Frankfurt a. M. teilt mir mit: „Da hier im Städt. Krankenhaus, dessen Seelsorge ich zu versehen habe, aus hygienischen Gründen kein (Gesamt)-Abendmahl gefeiert werden darf, man aber bisher an eine Feier mit Einzelkelchen nicht gedacht hat, so ist dieser Teil des christlichen Kultus ganz ausgefallen. Zu meiner Freude kann ich Ihnen mitteilen, daß die Verwaltung des Städt. Krankenhauses sich bereit erklärt hat, 50 Einzelkelche für die Ev. Seelsorge anzuschaffen. Wenn ich die Genehmigung des Kgl. Konsistoriums zur Einführung des Einzelkelchs — an der wohl nicht zu zweifeln ist — habe, werde ich hoffentlich zu Weihnachten zum ersten Mal die Abendmahlsfeier mit Einzelkelchen abhalten können." — Es ist dieses einer der Fälle, wo auch dem an der traditionellen Abendmahlfeier Hängenden deutlich werden wird, welche segensvollen Wirkungen für die Kirche die zuerst so leidenschaftlich befehdete Einführung des Einzelkelches bereits gehabt hat und in immer noch wachsenden Umfang gewinnen wird — Vgl. den Aufsatz von Rückert auf S. 10. Sp.

Die Kunstdruckerei des Künstlerbunds Karlsruhe verdient es, daß wir wiederholt unsre Leser auf ihre Erzeugnisse für die Kirche und das christliche Haus hinweisen. Auf Wunsch versendet sie eingehende Kataloge, aus denen man auch ersieht, wie überaus preiswürdig hier das Beste dargeboten wird. So ist z. B. der Preis eines jeden farbigen Hausegens, von denen wir hier zwei von W. Steinhausen mitteilen (Blattgröße 42×55 cm), mit ornamentalem Goldrand und Spruch *M.* 2,50, aufgezogen auf Pappe mit Aufhänger *M.* 2,75. Daneben eine Fülle von Konfirmationsscheinen in verschiedenartiger

Digitized by Google

Ausführung mit oder ohne Spruch sowie mit freiem Feld unter der bildlichen Darstellung. Sodann „Billige Blätter fürs Christliche Haus" zum Verteilen bei Weihnachtsfeiern und anderen christlichen Festen, von denen bei Partiebezügen bis 100 Exemplare das Stück 20 ₰ kostet, bei größeren Bezügen 15 oder 10 ₰. Besonders hervorzuheben sind die farbigen Originallithographien der Reformatoren Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin von Karl Bauer, von den Meisterbildern Hans Thoma's, die schon jenseits der Grenze des spezifisch Christlichen stehen, nicht zu reden. — Diese kurze Notiz mag für heute genügen, indem wir uns ein genaueres Eingehen auf Einzelheiten des Verlags für später vorbehalten. Sp.



Zur Notenbeigabe. Zum Text der Notenbeigabe ist Joh. Zwicks „Gesang des jungen Volks zum guten Jahr" genommen. Ursprünglich wurde das schöne Lied von den Kindern vor den Türen der betreffenden Leute gesungen. Einer Wiederbelebung für unsern Gottesdienst hat W. Nelle in der Monatschrift XVI S. 43 die Richtung gewiesen, die nun auch Fehrmann mit seiner Komposition eingeschlagen hat. Es ist dieses die einfachste und eindruckvollste liturgische Feier für den Neujahrstag, die um so willkommener sein wird, als die Gemeinden nach Weihnachten und Sylvester predigtmüde sind. Eingangslied, Gebet und eine kurze Neujahrsansprache könnten den Wechselgesang des Zwickschen Liedes einleiten, mit dem sich dann die Gemeinde selbst ihre Glückwünsche darbringt. Will man die Verse anders auf die 4 Gruppen der Ausführenden verteilen, so steht dem nichts im Wege. Sp.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ₰, in Partien von 12 Expkr. an 16 ₰.

Neujahrslied

des Johannes Zwick in Konstanz (1496—1542)

nach der Melodie „Vom Himmel hoch"

als Wechselgesang

zwischen Gemeinde, Gemischtem Chor, Frauen- und Kinderstimmen

bearbeitet und Herrn D. W. Nelle in Hamm i. W. gewidmet
von Paul Fehrmann (St. Gallen).

Chor (a cappella).

1. Nun wolle Gott, daß unser Sang
hab einen frohen Glaubensklang,
zu wünschen uns ein gutes Jahr,
und er's in Gnaden mache wahr.

Orgel und Gemeinde.

2. Hie mag bestehn kein Mensch noch Stand,
den Gott nicht hält mit seiner Hand,
ihn leitet alle Tag und Stund:
drum wünschen wir aus Herzensgrund:

3. Der Obrigkeit, daß die Gewalt
von Gott sie nehm und recht verwalt;
es geb ihr Gott viel Ernst und Fleiß,
daß sie gerecht sei, fromm und weis.

Frauenstimmen (a cappella).

4. Und der Gemeind Gehorsamkeit,
zu fördern Zucht und Ehrbarkeit,
auch Bruderliebe, Fried und Treu,
daß Leib und Glied gesund hier sei.

Orgel und Gemeinde.

5. Und jedem Haus und was darin,
dem wünschen wir den rechten Sinn,
zu Gottes Preis und Ehr geübt,
der Haus und Hof und alles gibt.

6. Euch Dienern, treu, gehorsam, still,
friedlich zu sein, wie Gott es will.
Es ist auch Christus euer Knecht;
wer das nur glaubt, der dienet recht.

Chor (a cappella).

7. Ehleut die seien friedereich
und tragen Liebs und Leides gleich.
Zu sein Ein Fleisch, Ein Herz und Geist,
die Gnad, Herr Gott, an ihnen leist.

Kinderstimmen (a cappella).

8. Auch daß die Jungen fürchten Gott
und halten sein heilig Gebot
und wachsen auf in Zucht und Lehr
zu aller Nutz und Gott zur Ehr.

Orgel und Gemeinde.

9. Euch Kranken ist in Schmerzen bang,
auch Tag und Nacht die Weil gar lang;
so mach euch Gott im Herz gesund,
rüst mit Geduld euch alle Stund.

Frauenstimmen (a cappella).

10. Es geb euch Armen Gott der Herr
das täglich Brot und was noch mehr
an Seel und Leib vonnöten ist,
voraus Geduld durch Jesum Christ.

Orgel und Gemeinde.

11. Die täglich an der Arbeit sind,
treu zu ernähren Weib und Kind,
den'n wünschen wir, daß sie ihr Brot
mit Segen nehmen hin von Gott.

12. All, die ihr habet zeitlich Gut
und nehmts mit großer Sorg in Hut,
teilt aus davon und rüstet euch,
daß ihr vor Gott auch werdet reich.

Kinderstimmen (a cappella).

13. Ihr Sünder, suchet Gott in Reu,
daß er euch eure Sünd verzeih,
bekehr euch all nach seinem Wort
und mach euch selig hier und dort.

Chor (a cappella).

14. Wer uns mit Ernst den Glauben lehrt,
der falschen Lehr und Leben wehrt
und führet Gottes Wort und Werk,
dem gebe Gott sein' Gnad und Stärk.

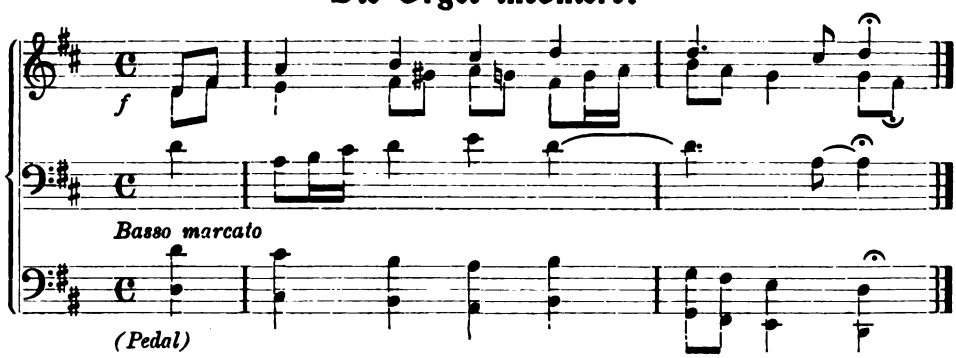
Orgel und Gemeinde.

15. Das wünschen wir von Herzen all,
zu sein ein Volk, das Gott gefall,
ein' ehrbar heilige Gemein,
die gradaus sieht auf Gott allein.

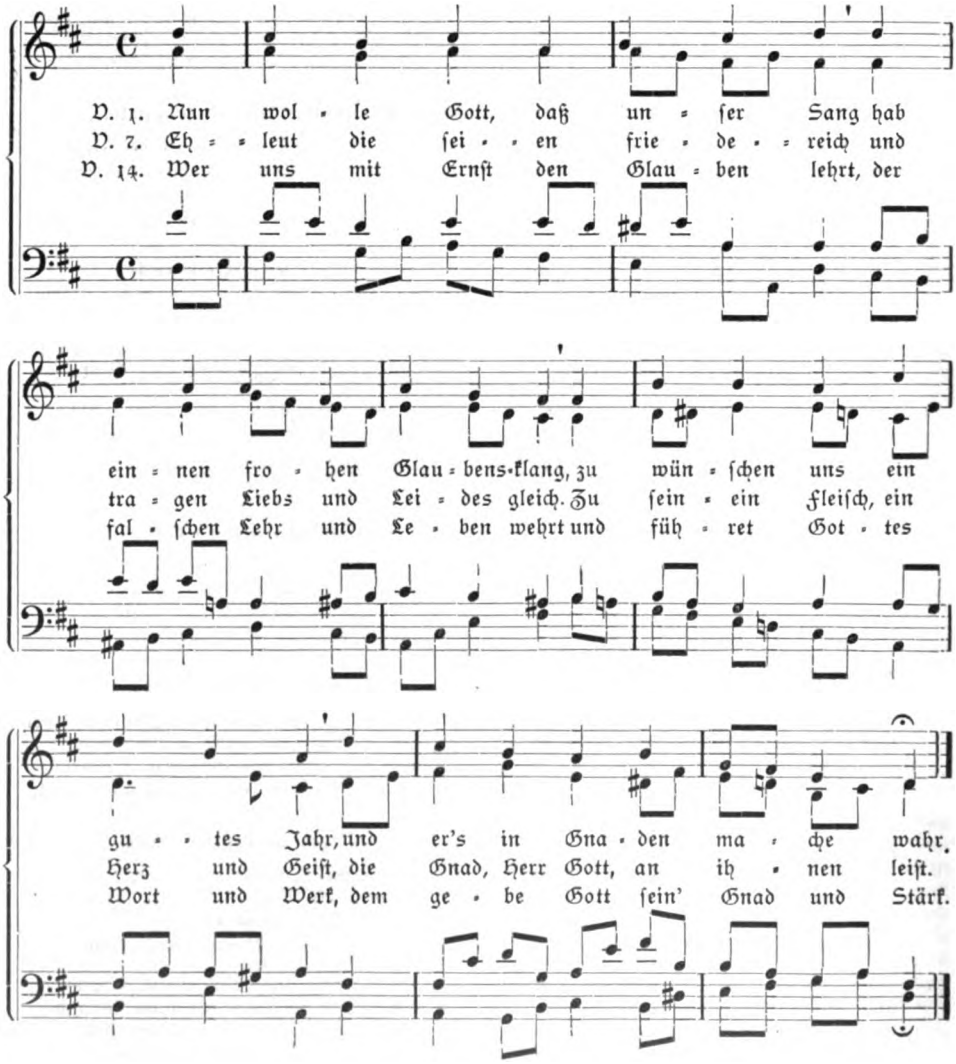
16. Es sei mit uns sein' göttlich Hand,
die hüt und schirm vor aller Schand.
Er geb mit Gnad viel guter Jahr
in seiner Lieb. Das werde wahr!

Digitized by Google

Die Orgel intoniert:



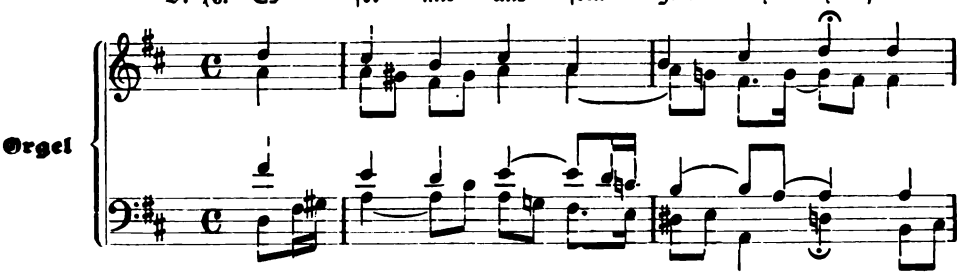
Gemischter Chor (a cappella).



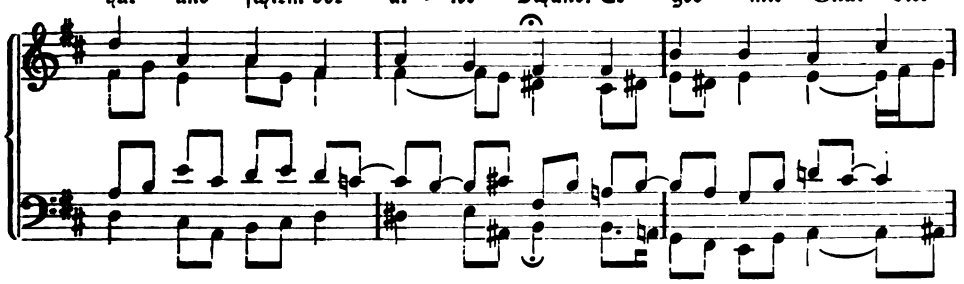
Digitized by Google

Gemeinde.

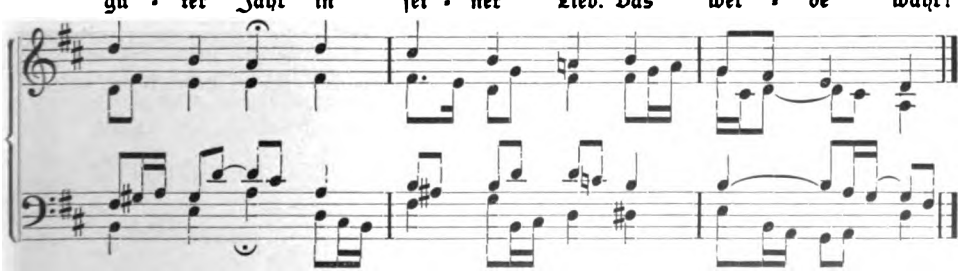
V. 2. Hie mag be - ſtehn kein Menſch noch Stand, den
V. 3. Der O - brig - keit, daß die Ge - walt von
V. 5. Und je - dem Haus und was da - rin, dem
V. 6. Euch Die - nern, treu, ge - - hor - ſam, ſtill, fried-
V. 9. Euch Kran - ken iſt in Schmer - zen bang, auch
V. 11. Die täg - lich an der Ar - beit ſind, treu
V. 12. All, die ihr ha - bet zeit - lich Gut und
V. 15. Das wün - ſchen wir von Her - zen all, zu
V. 16. Es ſei mit uns ſein' gött - lich Hand, die



Gott nicht hält mit ſei - ner Hand, ihn lei - tet al - le
Gott ſie nehm und recht ver - walt; es geb ihr Gott viel
wün - ſchen wir den rech - ten Sinn, zu Got - tes Preis und
lich zu ſein, wie Gott es will. Es iſt auch Chri - ſtus
Tag und Nacht die Weil gar lang; ſo mach Euch Gott im
zu er - näh - ren Weib und Kind, den'n wün - ſchen wir, daß
nehmts mit gro - ßer Sorg in Hut, teilt aus da - von und
ſein ein Volk, das Gott ge - fall, ein' ehr - bar hei - li -
hüt und ſchirm vor al - ler Schand. Er geb mit Gnad viel

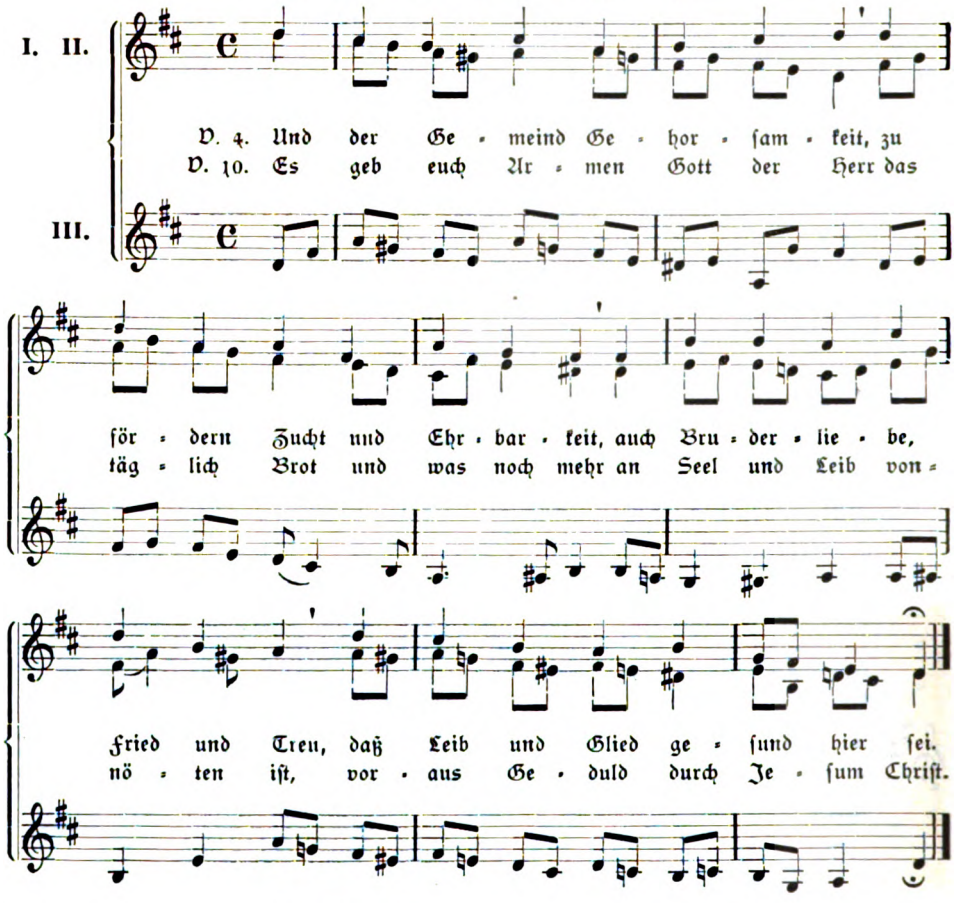


Tag und Stund; drum wün - ſchen wir aus Her - zens - grund:
Ernſt und Fleiß, daß ſie ge - recht ſei, fromm - und - weis.
Ehr ge - übt, der Haus und Hof und al - - les gibt.
eu - er Knecht, wer das nur glaubt, der die - - net recht.
Herz ge - ſund, rüſt mit Ge - duld euch al - - le Stund.
ſie ihr Brot mit Se - gen neh - men hin von Gott.
rü - ſtet euch, das ihr vor Gott auch wer - det reich.
ge Ge - mein, die grad - aus ſieht auf Gott al - lein.
gu - ter Jahr in ſei - ner Lieb. Das wer - de wahr!

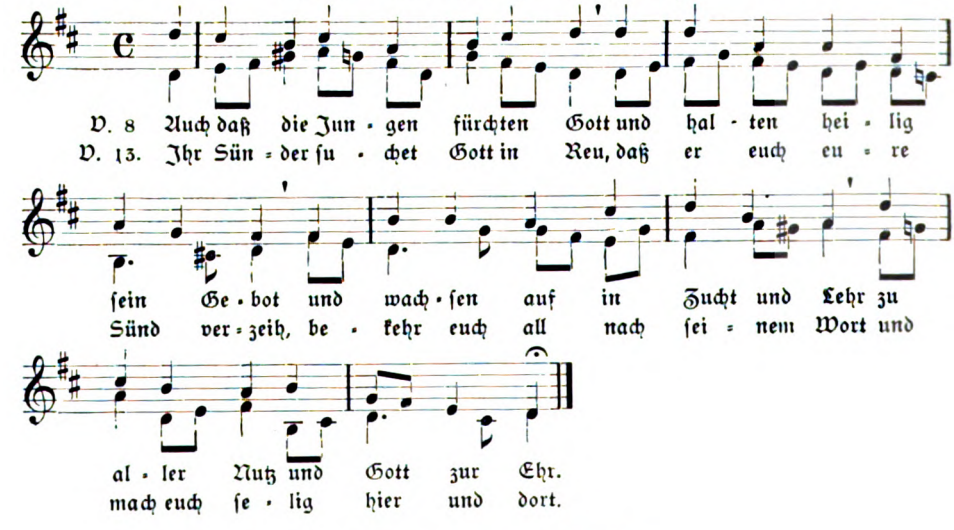


Digitized by Google

Frauenstimmen (a cappella).



Kinderstimmen (a cappella).



Digitized by Google

! Aufgeführt in etwa 50 Städten !

Die Heilandsworte am Kreuz

Eine Passionsmusik für 3 Solostimmen
(Sopran I und II, Alt), Chor, Solovioline und Orgel

von

Richard Bartmuß. op. 51.

Partitur 1,80 ℳ no. Solovioline 30 ₰ no. Chorstimme (einschließlich Solo) einzeln 20 ₰ no.; 20 Stimmen je 15 ₰ no.; 50 je 12 ₰ no.; 100 je 10 ₰ no.

Aufführungsdauer 20 Minuten.

Herr Kantor Nostitz in Plauen weist darauf hin, daß eine Oboe an Stelle der Violine die Stimmung noch besser zum Ausdruck bringen würde.

Der Kirchenchor: „Es verdient in jeder Beziehung bei Kirchenkonzerten in der Passionszeit berücksichtigt zu werden. Der Eingangschor (a cappella) ist als Motette im Gottesdienste zu verwenden."

Siona: „Das ganze Werk ist ohne größere Schwierigkeiten. Die musikalische Empfindung ist eine tiefe, innige; wir versprechen uns von der Aufführung echt erbauliche Wirkungen."

Sächs. Schulzeitung (Lit. Beilage): „. . . . Vereinigung einer streng polyphonen Schreibweise mit durchaus modern empfundener Melodik."

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Wichtig für unsere Abonnenten.

Soeben sind erschienen:

Register zu Jahrgang XI—XV der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst bearbeitet von **A. Hirtzel.** Preis 1, 20 ℳ.

☛ Um den reichen Inhalt der „Monatschrift" schnell überschauen und benutzen zu können, empfiehlt sich die Anschaffung des Registers. Es enthält: Ein Autoren-Verzeichnis, ein Literatur-Verzeichnis, nach der Materie geordnet, und ein sehr reiches und detailliertes Sachregister nach Stichworten.

Einbanddecke zur „Monatschrift" (resedagrün, mit Vorsatzpapier) Jahrgang XVII, 1912. 1,25 ℳ.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Für Charfreitag und Ostern

CARL LOEWE

Das Sühnopfer des neuen Bundes

Passionsoratorium nach Worten der Heiligen Schrift für Solo, gemischten Chor, Streichorchester und Orgel (ad libitum)

Partitur . .	**M 6.—**	**Chorstimmen . .**	**je M —.20**
Klavierauszug	**M 3.50**	**Orchesterstimmen**	**je M —.80**
Textbuch mit Einführung und Notenbeispielen			**. M —.20**

Innerhalb eines Jahres nach Bekanntwerden des fast verschollen gewesenen Werkes zirka 40 Aufführungen mit großen Erfolgen.

WILHELM BERGER • GEBET

(E. Geibel) für gemischten Chor. (Aus dem Nachlass herausgegeben.) Partitur M —.80. Stimmen je M —.20.

Arnold Mendelssohn, Acht geistliche Chorsätze für gemischten Chor. Partitur M 1.50. Stimmhefte je M —.30.

Stephani, 10 geistliche Lieder für gemischten Chor. Partitur M 1.—. Stimmhefte je M —.25.

Th. Schmidt, Geistlicher Männerchor. Neuausgabe von Dr. Leop. Hirschberg. Band I M 1.80. Band II M 1.20.

Arnold Mendelssohn, So hoch der Himmel, Hymnus für Sopran mit Orgelbegleitung. M 1.20.

Arnold Mendelssohn, Vater unser für Mezzosopran mit Begleitung von Violine und Orgel. M 1.50.

Margarete Schweikert, Lobe den Herrn (Psalm 104) für Sopran mit Begleitung von Violine und Orgel. M 1.50.

Ansichtssendungen auf Wunsch. *Katalog kostenlos.*

Verlag F. W. GADOW & SOHN, Hildburghausen

Mit je einer Beilage von C. Bertelsmann, Gütersloh und von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, um deren Beachtung wir unsere Leser bitten.

Ausgegeben am 1. Januar 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

APR 13 1960 LIBRARY

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Februar 1913 | Heft 2 | 18. Jahrgang

Inhalt:

Am Sonntag Reminiscere. Von Abraham Klesel. – Wie man kirchliche Feste in Afrika feiert (mit 2 Abb.). Von Missionar N. Rösler in Neu-Bethel (Deutsch-Ostafrika). – Ein neuentdeckter Glaubensvers. Von Friedrich Spitta. – Kirchenmusikalische Konferenzen in Hannover. Von Superintendent Jacobshagen in Jeinsen (Hannover). – Die Lutherkirche in Worms (mit 6 Abb.). Von Pabst, Pfarrer der Lutherkirche in Worms a. Rh. – Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807 bis 1813. II. Von K. Knoke. – Ein Hinweis auf die Pflege der religiösen Vokalmusik in Lübeck. Von Prof. Emil Krause in Hamburg. – „Ein Wörtlein kann ihn fällen." Von Friedrich Spitta. – Aus der Praxis. – Kleine Mitteilungen (mit 1 Abb.). – Bücherschau. – Druckversehen. – Notenbeigabe: Passionslied. Von Arnold Mendelssohn. – Zur Notenbeigabe. Von Friedrich Spitta.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. – Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Hofglockengießerei
Franz Schilling Söhne Apolda
vorm. Carl Friedrich Ulrich, gegründet 1826
empfiehlt sich zur Lieferung von neuen Glocken, eisernen Glockenstühlen, Umguß von gesprungenen Glocken, Reparaturen von solchen ohne Umguß, Umhängung alter Glocken. Vorteile: Horizontalschub fast aufgehoben, ein Mann läutet drei Glocken, Anfertigung von Läutemaschinen, D. R.-P. 174364.
Größte Glockengiesserei Deutschlands
lieferte bisher ca. 6000 große Kirchenglocken. — Besuch, stat. Berechnungen und Zeichnungen kostenlos.

EDITION PETERS
NOVA, JANUAR 1913.

BACH, ORGEL-WERKE
HERAUSGEGEBEN VON KARL STRAUBE

Band II Ed. No. 3331 ..... n. M. 4.50

deutsch-englische Ausgabe.

Von der seit langer Zeit erwarteten neuen Bach-Ausgabe erscheint zunächst der zweite Band, — die weiteren Bände sollen in zwangloser Folge herausgegeben werden. — Die Band-Einteilung ist die gleiche, wie die der alten neunbändigen Ausgabe von Griepenkerl.

Der hohe Wert dieser neuen Bach-Ausgabe liegt nicht nur in den dynamischen Angaben, den technischen Hinweisen, die Straube, aus eigener Praxis gewonnen, in reichem Maße bietet, — sondern vor allem in den ausführlichen Anmerkungen. — Hier ist der Versuch gemacht, bei Besprechung der einzelnen Werke, Bachs gesamtes universelles Schaffen neu zu beleuchten, gleichsam einen Querschnitt durch seine Gefühlswelt zu geben. Seit Hans von Bülows Erläuterungen zu Beethovens Klavier-Sonaten ist für die Praxis in gleich eindringlicher, überzeugender Weise wohl nicht wieder über die Großtaten eines Klassikers der Musik gesprochen worden.

Digitized by Google

Am Sonntage Reminiscere.

Evangelium Matth. Cap. 15 V. 28 sqq.

Melodie: Mein Hüter und mein Hirt ist Gott, ꝛc.

Mein Jesu, der du zu uns ausgegangen
zu helfen unsern Nöten und Verlangen,
ich falle mit dem Weiblin dir zu Füßen
und will um Hülfe deine Macht begrüßen.
Du bist zum Helfen, Jesu, ja geboren.
Ach hilf mir, wo du nicht hilfst, ists verloren.

Willst du zur Probe gleich verborgen bleiben,
will ich durch Glauben dennoch dich auftreiben;
willst du auch gleich zu meinen Tränen schweigen,
will ich beständig doch dein Herze beugen;
und kann mich gleich kein Mensch vor dir vertreten,
will ich doch mehr und eiferiger beten.

Israels Vorzug soll mich nicht abweisen;
ich werde dich als meinen Hirten preisen,
der in dem Leiden für mich ist geschlagen,
verlorne Schäflein selig heimzutragen!
Hilf, Jesu, mir als Schäflein so verloren,
weil du dazu in diese Welt geboren.

So bin ich zwar auch nicht ein Kind zu nennen,
vielmehr ein Hund, ich muß es nur bekennen,
und sollte mit den Hunden draußen bleiben.
Doch strafe hier; mich soll nichts von dir treiben.
Dem Hündlein gleich lieg ich zu deinen Füßen,
Bei Hündleins Treu laß mich dein Brot genießen.

Ein Brosamlein auch soll mir, Herr, genügen,
wenn ich mich unter deinen Tisch kann schmiegen.
Und ob du dich wollst ferner harte stellen,
will ich so lang um deine Gnade bellen,
bis daß du mich in Gnaden wirst ansehen,
nach Willen alles lassen mir geschehen.

Ach, hiezu stärke, Jesu, meinen Glauben!
Laß mir denselben keinen Kleinmut rauben,
daß ich mit Jakob feste dich umfasse,
und, eh du mich, Herr, segnest, nicht ablasse.
Ich laß nicht ab mit Glaubenskampf und Beten,
bis du mir wirst den Siegeskranz abtreten.

Digitized by Google

Nun, mein Troſt iſt, Herr Jeſu, dein Erbarmen,
du wirſt auch endlich helfen deinem Armen,
der ſich auf dich will ganz und gar verlaſſen,
ja, außer dir weiß keinen Troſt zu faſſen.
Die Hülf und Sieg iſt ſchon in meinen Händen!
Iſts hier nicht, wirſt du es zum Himmel wenden.

Abraham Kleſel 1636—1702.

Der Dichter obigen Liedes gehört zu denjenigen, die in unſern Geſangbüchern nur mit Einem Stücke vertreten ſind. Aber ſein Paſſionsgeſang „Seele, mach dich heilig auf" gehört zu dem Beſten, was wir an Geſängen über das Leiden Jeſu beſitzen; er überragt an dichteriſcher Schönheit und Kraft die meiſten viel geſungenen Lieder jener Gattung. Meine Hoffnung, daß ſich in Kleſels Werken noch mehr ſolcher Juwelen fänden, hat ſich mir bei Durchforſchung derſelben nicht beſtätigt. Die beiden bei Fiſcher-Tümpel, Das deutſche evangeliſche Kirchenlied des 17. Jahrhunderts V, S. 450—452, abgedruckten Beiſpiele, ein Oſter- und ein Adventslied, ſind unbedeutend. Zu den beſten Liedern gehört das oben mitgeteilte, durch kindliche Herzlichkeit ſich auszeichnende Gedicht über das kananäiſche Weib. Es findet ſich in dem 1675 erſchienenen Buche: Vergiß mein nicht, Oder JESUS-Süſſe Andachten Auff Sonn- und Feſttage, Item Sonderliche Zeit und Fälle. Sehr viel Schönes und Inniges findet ſich in Kleſels 1691 erſchienenem Buche: Unſterbliches Gedächtnis der Sterblichen, oder Zwei hundert Grab-Schrifften. Sp.

Wie man kirchliche Feſte in Afrika feiert

von Miſſionar **A. Rösler** in Neu-Bethel (Deutſch-Oſtafrika).[1])

Diesmal ſollte die jährliche Hauptkonferenz der Miſſionare von Uſambara hier in Neu-Bethel tagen. Noch nie ſeither hatte man es gewagt, dieſen abgelegenen nord-weſtlichen Ausläufer unſrer Berge für eine Konferenz ins Auge zu faſſen. Um ſo größer war die Erwartung der Gemeinde, und um ſo ſchmerzlicher dann die Enttäuſchung, als es plötzlich hieß, der Plan ſei undurchführbar, die Konferenz müſſe im benachbarten Hohenfriedeberg ſtattfinden. Sollten ſie nun umſonſt ihre Häuſer friſch verputzt, umſonſt ihre Lieder eingeübt haben? Meinem Gehilfen Abraham liefen die Tränen herunter; ſollte er doch in ſeiner freundlichen Studierſtube auch einen der Miſſionare beherbergen dürfen, und nun hatte auch er umſonſt ſich gefreut. Doch halt, wir wußten uns zu helfen. Kamen ſie nicht alle auf einmal zu uns, ſo ſollten ſie uns doch einzeln, teils vor, teils nach den Konferenztagen, beſuchen, und dann wollten wir ſie alle tüchtig ausnützen. Hinterdrein zeigte ſich, daß wir ſo mehr profitierten, als wenn ſie alle etliche Tage auf einmal hier geweſen wären.

Schon lange hatte ſich einer bei uns zu Gaſte gemeldet, der etliche Wochen die friedſame Ruhe Neu-Bethels genießen wollte. Du darfſt kommen, hatten wir ihm geſchrieben, unter einer Bedingung. Wir haben heuer unſer Miſſionsfeſt noch nicht gefeiert. Wir wollen es feiern, wenn du da biſt, und du ſollſt unſer Feſtredner ſein. Gerne war er bereit. Schon bevor er kam, wählte er ſich ſeinen

[1]) Der unſern Leſern wohlbekannte Verfaſſer (M.-Schr. X, 294. XII, 129. 239. 270. XIII, 305. XV, 215) hat ſeit Jahresfriſt ſeine alte Station Wuga mit Neubethel vertauſcht. Bei dieſer Gelegenheit ſeien unſre Leſer auf die „Nachrichten aus der oſtafrikaniſchen Miſſion", Bethel bei Bielefeld, hingewieſen, in denen durchſchnittlich alle Vierteljahr ein Bericht von Rösler zu finden iſt. Von dort hat man uns auch dankenswerterweiſe die zwei Illuſtrationen zu dieſem Aufſatz geſandt. Sp.

Digitized by Google

Text, ein feines Wort — Apostelgesch. 28, 28 — und in der Übersetzung in unsre Schambalasprache noch feiner, noch präziser. Und bei Zeiten studierte er seine Predigt und feilte: wollte er uns doch auf der ganzen Erde herumführen und uns zeigen, wie sie überall anfangen zu hören. Die Rede hatte dann nur einen Fehler: sie war zu lang. $1^1/_2$ Stunden lang haben wir ihm zugehört. Der Fehler lag an mir; ich hatte ihm kein Programm zugesandt, nicht gestanden, daß ich heimlich noch einen zweiten Festredner berufen hatte, unsern jüngsten Gehilfen in der Arbeit, P. v. Bodelschwingh, der eben erst anfing, schüchtern zu radebrechen, und von dem ich wußte, daß er es kurz machen würde.

Auch ein Missionsfest in Afrika will gut vorbereitet sein. Nicht nur für die Redner galt es sich zu rüsten. Auch die Liturgie darf nicht die des gewöhnlichen

Kirche in Neubethel (Deutsch-Ostafrika).

Sonntags sein, wenn auch in der deutschen Heimat die Festgemeinde solches oft genug über sich ergehen lassen muß. Auch der Kirchenchor übte fleißig: er war stolz darauf, das Seine zum Gelingen des Festes beitragen zu dürfen. Und die Gemeinde rüstete ebenfalls: sie weiß, zu einem Missionsfest gehört eine Missionskollekte. Unsre schwarzen Christen haben wenig Geld in der Hand. Die Männer können ja auf benachbarten Europäerpflanzungen arbeiten, und zumal unsre Handwerker verdienen ein schön Stück Geld. Aber meistens geht es bei ihnen aus der Hand in den Mund, und zumal unsre Frauen bekommen selten bare Münze zu sehen. Doch auch sie wußten sich zu helfen: in den vorhergehenden Wochen brachten sie uns Brennholz, Bananen, Kartoffeln u. a. zum Verkauf, und ihren Gesichtern sah man es wohl an, welche heimliche Absicht sie verfolgten. Am Abend aber vor dem Fest standen sie noch überall vor ihren Häusern und stampften ihren Mais. Von den 300 Seelen, die unsre Gemeinde zählt, wohnt fast die Hälfte im Umkreis zerstreut, wir wollten sie nicht hungrig wieder von dannen ziehen lassen.

Unser liebes Kirchlein aber, an und für sich schön, schmuck- und stimmungs-

Digitized by Google

voll, dem wir bei anderen Festen das grüne Kleid nicht vorenthalten, sollte sich das zum Missionsfest passende Gewand anlegen. Vom Altar grüßte der Gekreuzigte, und rings um ihn an den Wänden hingen die Planigloben samt einer Karte von Gesamtafrika. Sie sollten's der Missionsgemeinde vernehmlich künden, daß ihm, der gehorsam war, der Vater die Heiden zum Erbe geben wird und der Welt Enden zum Eigentum. Schon 14 Tage zuvor hatte unser Schulinspektor diesen Ton angeschlagen. Auf einer Visitationsreise durch unser ganzes Gebiet an der Küste und in Usambara war es ihm überall entgegengetreten, daß Christus auf dem Plan ist, sein Reich einzunehmen. Und wo damals der Blick hoffnungsfroh nur auf einem kleinen Ausschnitt unsrer Kolonie geruht hatte, sollte er sich am Missionsfest weiten und das ganze Eroberungsgebiet unsres großen Königs umspannen. Auch die Liturgie sollte dem Rechnung tragen. Sie folge hier:

Gemischter Chor: Nun freut euch, Gottes Kinder all! (Komp. von Mergner.)

Liturg: Mtth. 28, 18—20.

Gemeinde: Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit (8, 1—3).[2])

Liturg: 2. Psalm.

Gemeinde: Hosianna! Gelobt sei, der da kommt!

Liturg: Gebet — Lukas 14, 16—23.

Gemeinde: Hallelujah! Hallelujah! Hallelujah!

Gemischter Chor im Wechsel mit der Gemeinde: O heilger Geist kehr bei uns ein (85, 1. 2. 6).

Festpredigt.

Gemeinde: Eine Herde und Ein Hirt! (93, 1–4).

Ansprache.

Gemischter Chor: Auf, denn die Nacht wird kommen (Reichslieder).

Opferumgang um den Altar, unterdessen singt die Gemeinde: Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ.

Schlußansprache.

Gemeinde: O sende bald von Ort zu Ort (156, 7).

Liturg: Gebet.

Gemeinde: Vaterunser.

Liturg: Segen.

So war die ganze Feier geplant. Und wenn dem Festprediger vorher gesagt worden wäre: Die Predigt darf nicht länger als 30 Minuten sein! Dann hätte alles geklappt. Aber — wir erzählten ja schon — der Festprediger redete und redete und kam nicht zum Ende. Wir gaben ihm allerlei Zeichen, aber er verstand sie nicht: er war so ganz bei der Sache, und die Gemeinde paßte gut auf, bis endlich der Schluß kam. Und nun schob sich ein kurzes Zwiegespräch des Gemeindepfarrers mit der Gemeinde ein, das nicht auf dem Programm stand.

Er: Wir haben eine schöne, aber sehr lange Rede gehört, wir sind überwältigt. Nun sollen wir aber noch eine Rede hören. Wollt ihr noch länger aushalten, oder sollen wir heute Nachmittag noch einmal zusammenkommen?

Antwort aus der Männerreihe: Ja, wir wollen aushalten, er soll reden.

Antwort aus der Weiberreihe: Nein, wir wollen nicht aushalten.

Antwort aus der Männerreihe: Wir Auswärtigen können aber nicht so lange hier bleiben; wir wollen doch aushalten und jetzt den Mann hören.

---

[2]) Die Nummern verstehen sich nach dem Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Sp.

Digitized by Google

Er: Gut, dann soll er jetzt reden, aber er soll es schön kurz machen. Und er machte es kurz und gut. Er sprach also: Vor Jahren machte ich eine Reise ins heilige Land. Von meinem Vater war ich empfohlen an seinen Freund in Haifa, der sollte mich in Empfang nehmen. In der Dunkelheit fuhr das Schiff in den Hafen ein, und mir war bange. Plötzlich höre ich, wie von unten eine Stimme ruft: Bodelschwingh! Bodelschwingh! Und alle Angst war weg. In dunkler Nacht, in fremdem Lande war einer da, der mich bei meinem Namen rief. Ihr Christen von Neu-Bethel, freut euch. Auch euch gilt, was im Buch des Jesaja steht: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. — Als ich gestern im Sonnenbrand von Hohenfriedeberg drüben hierher marschierte und sehnsüchtig nach dem Ziel meiner Reise ausschaute, da hörte ich plötzlich ein Bächlein rauschen. Ich trat näher und bückte

Landschaftsbild von Neubethel.

mich nieder und trank mit vollen Zügen das klare Wasser. Mein Begleiter aber sagte mir: Das ist das Wasser, das die Christen von Neu-Bethel auf ihre Missionsstation geleitet haben. Vorher hatten sie kein Wasser in der Nähe, jetzt aber können sie alle Tage schöpfen, so viel sie brauchen. Ihr Christen von Neu-Bethel, freut euch, daß ihr den kennt, der auch zu euch spricht: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! — Als ich heute morgen ging, um euer schönes Land mir anzusehen und den großen Schneeberg in der Ferne, da begegnete mir eine ganze Reihe von Frauen, die aus dem nächsten Heidendorf kamen. Jede von ihnen trug eine Kürbisflasche auf dem Kopf, und als ich sie fragte, wohin sie gingen, gaben sie mir zur Antwort, sie gingen alle auf die Missionsstation, um dort ihr Wasser zu schöpfen. Ihr Christen von Neubethel, freut euch, daß ihr von eurem frischen Wasser an andere abgeben könnt! Und freut euch noch viel mehr, daß von euch Ströme des lebendigen Wassers fließen sollen in die Dörfer der rings um euch

Digitized by Google

wohnenden Heiden, die sonst vor Durst verschmachten müßten. Vergeßt nie diesen euren hohen Beruf!

„Auf, denn die Nacht wird kommen, auf mit dem jungen Tag"! so klang's nun als Echo aus dem Munde von mehr als 30 sangeslustigen Schambalanegern. Und dann kam Leben in die Versammlung. In langem Zuge schritten sie, eins nach dem andern, um den Altar, und jeder legte nieder, was er vorher sorgsam in seinem Tuch eingeknotet hatte. Auf die Schlußansprache haben wir gern verzichtet. Und als wir nachher zählten, da waren es rund 60 Mk., von denen höchstens ein Drittel aus der Tasche der anwesenden Europäer stammte. Alles übrige hat die schwarze Gemeinde zusammengetragen; noch wußte sie nicht, wohin es gehen sollte. Aber bei dem an den Festgottesdienst sich anschließenden einfachen Mahl unter den Bäumen unsres Akazienwäldchens wurde verkündet, daß unsere Gabe die schwarzen Missionen auf Neu-Guinea erfreuen solle, die im Dienst der Neuendettelsauer Gesellschaft aus eigenem Antrieb die frohe Botschaft von der Küste ins entlegene und gefürchtete Hinterland getragen haben.

Das war unser Missionsfest. Und 14 Tage später haben wir ein Kirchenkonzert gegeben. Unser lieber Festprediger hatte nämlich seine Frau mit hierher in die Sommerfrische gebracht, und bald stellte sich heraus, daß seine Stentorstimme nicht nur zum Reden, sondern auch zum Singen und zum Blasen gut zu verwenden sei, und daß sie mit Freuden etliche Arien zum besten geben würden. Auch fand sich irgendwo eine alte, aber ganz besonders weich und wohlklingende Zugposaune. Und unser Kirchenchor war sofort bereit, sich wieder hören zu lassen. Also wurde sofort folgendes Programm zusammengestellt und täglich mit Fleiß geübt.

1) Gemischter Chor: Lobe den Herren, den mächtigen . . (Bachscher Satz).
2) Dreistimmiges Lied: Ich steh an deiner Krippe hier (Mel. Es ist gewißlich an der Zeit, 1535).
3) Gemeindegesang: Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich (N. Herman 1554).
4) Gemischter Chor: Eines wünsch ich mir vor allem andern (Mel. Herr und Ältster deiner Kreuzgemeinde, 1755).
5) Duett: Wohin habt ihr ihn getragen? (Mendelssohn.)
6) Posaune: Jesus meine Zuversicht (1653).
7) Solo: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt (Händel).
8) Gemischter Chor: Nun freut euch, Gottes Kinder all (Mergner).
9) Solo: O du allersüßte Freude (Mergner).
10) Solo: So ihr mich von ganzem Herzen suchet (Mendelssohn).
11) Posaune: Wachet auf! ruft uns die Stimme (Ph. Nikolai, 1599).
12) Gemischter Chor: Auf, denn die Nacht wird kommen (Reichslieder).
13) Gemeindegesang: In dir ist Freude (G. Gastoldi, 1591).

Zu dem Konzert sind dann auch die von uns geladenen deutschen Nachbarn gern erschienen. An Verständnis, nicht aber an Aufmerksamkeit, waren sie der schwarzen Gemeinde über. Der Inhalt der Soli wurde allemal kurz in der Schambalasprache skizziert. Die übrigen Lieder lagen bereits in Übersetzung vor. Auch wurde von jedem Lied der betreffende Abschnitt des Apostolikums aufgesagt, das als Idee dem Ganzen zugrunde lag. Das Programm konnte übrigens auch wieder nicht ganz eingehalten werden. Denn als es zum Treffen ging, versagte die Stimme unsres Festpredigers. Beim vielen Üben all die Tage zuvor hatte er seine Lippen wund geblasen, und die beiden Posaunensolos mußten durch Gemeindegesänge ersetzt werden, was unsrer Gemeinde auch nicht schwer fiel.

Digitized by Google

Auch etliche Tage darauf, als wir eine junge Mutter aus der Gemeinde zu Grabe trugen und im Schatten einer wunderbaren Gruppe von Palmen bestatteten, haben wir nicht viel Worte gemacht, sondern den Gedanken des 103. Psalms folgend Christenleid und Christenfreud ausklingen lassen in all den schönsten Liedern, die die großen Sänger der Kirche Christi uns geschenkt haben.

Unsern beiden Gästen aber, die wir so sehr in Anspruch genommen hatten, folgte auf dem Fuße ein junger Missionar, der seine erste Liebe dem Stamm der Wadigo an den Gestaden des Indischen Ozeans geschenkt hat, und uns eines Abends einen Blick tun ließ in einsame Pionierarbeit, in scharfe Gefechte mit allerlei Stammesunart, in vielversprechende Ansätze ernsten Fragens und fröhlichen Wagens. Dann kam die Konferenz. Ich kehrte nicht allein von ihr zurück, sondern in Begleitung eines Missionars, der seine alte Gemeinde wieder grüßen wollte, der er einst ein Jahr lang seine junge, unverbrauchte Kraft gewidmet hatte. Auch um ihr sammelte sich eines Abends die Gemeinde für eine Stunde, und er mußte erzählen von der Arbeit seiner Meisterjahre.

Und schließlich kam noch einer. Er kam von weit her, und sie hatten schon lange mit Sehnsucht auf ihn gewartet. Er hatte einst den Grund zur hiesigen Gemeinde gelegt. Er hatte so ein besonders feines Ohr für ihre Sprache gezeigt und besonderes Gelingen gehabt, als er auf die Herztöne des Volkes lauschte. Er hatte ihnen dann noch das Neue Testament in ihrer Sprache geschenkt, so daß sie es alle nicht bloß lesen, sondern auch verstehen konnten. Und dann war er ins Zwischenseegebiet aufgebrochen und hatte etliche Jahre im fernen Wunderland Ruanda gelebt. Vier der hiesigen Christen waren ihm auch dorthin gefolgt, um ihm behilflich zu sein beim Aufbau seiner Station, als Boten der hiesigen Gemeinde, die sich ihres Missionsberufs wohl bewußt war. Nun ging er in den wohlverdienten Urlaub, und im Vorüberreisen wollte er auch hier auf etliche kurze Tage einkehren und rasten in seinem alten und doch neuen Neubethel. Ja, wie vieles war anders, war neu geworden, seitdem er die Arbeit hier in die Hände eines andern gelegt hatte. Er erinnerte sie an ihren früheren Widerstand, an ihren krassen Aberglauben, an die Zähigkeit ihres Heidentums. Und nun fand er eine entschiedene in sich geschlossene Gemeinde hier vor, die das größte Interesse daran hatte, wie der Siegeslauf des Evangeliums, das ihren Trotz längst gebrochen hatte, sich nun auch im großen, menschenreichen Ruanda gestalte. Er hatte ihnen denn auch viel Wunderbares zu berichten, und die $1^1/_2$ Stunden, die auch er erzählte, waren noch schneller vorüber wie jene $1^1/_2$ Stunden der Missionsfestpredigt. Von den Riesen und Zwergen gab's zu hören, von merkwürdigen Vorstellungen eines doppelten Fortlebens nach dem Tode, von gefährlichen Stürmen auf dem Kiwusee, von Besuchen bei König Msinga und bei dem christlichen König Dandi Chwa in Uganda, aber auch von ersten Übertritten und Taufen in Ruanda. So fröhlich wie nach diesem Bericht hat die Gemeinde wohl vorher nie ihr Lieblingslied gesungen: Die Sach ist dein, Herr Jesus Christ, die Sach, an der wir stehn. Ja, es war ihr wieder neu zum Bewußtsein gekommen in diesen Tagen und Wochen, daß sie stehen darf mit an der großen Sache unsres Herrn Jesu Christi, und sie hat mit neuem Eifer die Verantwortung auf ihre Schulter genommen. Sofort 8 Tage nach dem Missionsfest bedurfte es nur einer schwachen Anregung, um eine ganze Anzahl Christen zur Verkündigung des Evangeliums in unsrer Landschaft aufzurufen. Aus der Muttergemeinde meldeten sich 5 Paare und in den Filialen auch je 1—2 Paare, die sich nach vorhergehender Verabredung in die umliegenden

Digitized by Google

heidnischen Dörfer verteilten und Zeugnis gaben von dem, was 8 Tage zuvor uns ergriffen hatte. Und als nun 4 Wochen später aus Ruanda durch den Mund ihres alten Missionars der Ruf an ihr Ohr drang: Kommt zu uns herüber und helft uns! Da meldeten sich nicht weniger als 6 junge Männer, die je nachdem allein oder mit ihren Frauen und Kindern ins ferne Land ziehen wollten. Es sind aus den Sechsen, die sich gemeldet haben, zwei ausgewählt worden, die als Handwerker den Missionaren dort zu helfen imstande sind, und die zugleich die Gewähr zu geben scheinen, daß sie samt ihren Familien Gräben ziehen, durch die der Strom des lebendigen Wassers, aus dem sie hier nun bald 20 Jahre schöpfen, hinübergeleitet wird in die unermeßlichen, nach Regen lechzenden Länderstrecken zwischen Viktoria und Tanganyika. In etlichen Wochen bereits soll sich die zehnköpfige Karawane von Schambalachristen dorthin auf den Weg machen. Wir denken an das Wort von Vater Werner: Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert. Auf den schönen Festen, die die Gemeinde Neubethel gefeiert hat, sind Entschlüsse gekeimt, und die Entschlüsse haben Taten gezeitigt.

Ein neu entdeckter Glaubensvers

von **Friedrich Spitta.**

Die Christliche Welt brachte in ihrer Weihnachtsnummer auf der ersten Seite eine Dichtung „Ich glaub an einen Gott allein" mit einer Melodie in vierstimmigem Tonsatz. Da zu dieser bemerkt war „von Greyter. Straßburg 1550", so werden die meisten Leser vermutet haben, der Text, zu dem 1550 die Musik geschrieben sei, stamme aus der Reformationszeit und biete ein beachtenswertes Beispiel dafür, wie man damals, recht im Unterschied von dem gegenwärtigen Pochen auf den Buchstaben des Apostolikums, im gottesdienstlichen Gebrauche sich gelegentlich mit einer sehr kurzen und, äußerlich angesehen, lückenhaften Aufzählung der „Heilswahrheiten" begnügt habe, und die Erinnerung hieran sei mitten im Streite der Gegenwart sehr wohl am Platze, zumal bei Gelegenheit des Festes, wo die Engel gesungen „Friede auf Erden."

Ich bedaure, solche Gedanken, wenn man sie gehabt, stören zu müssen durch den Hinweis auf einige Tatsachen, in deren Lichte die Mitteilung der Christlichen Welt zu ganz anderen Reflexionen führt. Ich tue das mit der Äußerung des Dankes dafür, daß jene Veröffentlichung eines mir bis dahin unbekannten Verses Anlaß gewesen ist, ein Stück hymnologischer Überlieferung zu untersuchen, das wohl der Mehrzahl unsrer Leser etwas vollständig Fremdes sein dürfte.

Was die Melodie betrifft, so ist sie älter als 1550; sie findet sich bereits in zwei Straßburger Gesangbüchern von 1525[1]) und gehört zu jenem Kreise herrlicher Weisen, mit denen der Name Matthäus Greyter[2]) verbunden ist. Aber dieser hat sie nicht zu jenem Glaubensliede geschrieben, sondern zu einer Versifikation des 51. Psalmes, welche ihn selbst zum Verfasser hat: „O Herre Gott, begnade

[1]) „Das ander theil Straßburger kirchengesang" und „Straßburger kirchenampt"; vgl. F. Hubert, Die Straßburger liturgischen Ordnungen im Zeitalter der Reformation. 1900. S. XIV–XVI. Die Melodie in Originalform ist abgedruckt bei J. Zahn, Die Melodien der deutschen evangelischen Kirchenlieder V (1892) Nr. 8451.

[2]) Über die richtige Schreibung des Namens vgl. J. Ficker, Zur Richtigstellung von Straßburger Namen: Monatschrift f. G. u. k. K. VII (1902) S. 367f.

Digitized by Google

mich.“[3]) Als solche findet sie sich auch in den Gesang- und Choralbüchern bis in die Gegenwart angegeben.

Somit kann von dieser Melodie aus kein Schluß auf den Ursprung des Glaubensliedes gemacht werden; der Text desselben ist ihr einfach untergelegt worden. Woher stammt er? Jedenfalls nicht aus der Reformationszeit, wie Rade meint, wenn er in der Christ. Welt 1913 Nr. 2 Sp. 45 vom „Glaubenslied von 1555“ redet. Ein mir seit meiner Kindheit bekanntes Lied jenes Anfangs zu der Melodie „O Herre Gott, begnade mich“ tritt erst zu Tage in dem von David Denicke und Justus Gesenius 1646 herausgegebenen Neuen hannoverschen Gesangbuche und hat wohl einen dieser beiden Dichter zum Verfasser.[4]) Es behandelt in drei Strophen den Inhalt des Apostolikums, bezw. Nicaenums. Wie sich dazu der Text der in der Christlichen Welt mitgeteilten Strophe verhält, wird sich aus der folgenden Gegenüberstellung ergeben:

1. Ich gläub an einen Gott allein, der alle Dinge groß und klein, den Himmel und die Erden, aus nichts hat lassen werden; der mich auch selbst aus lauter Gnad zu seinem Dienst erschaffen hat, mir Leib und Seel gegeben, Sinn und Vernunft daneben. Durch seine Weisheit, Macht und Güt all sein Geschöpfe er behüt; er ist mein Vater und mein Gott, der mir zu Hülfe kommt in Not, mich schützet und ernähret.	Ich glaub an einen Gott allein, von dem all Ding erschaffen sein und noch erhalten werden im Himmel und auf Erden.
2. Ich glaube auch an Jesum Christ, der Gott vom Vater ewig ist und denn ein Mensch geboren, daß ich nicht würd verloren; der mir seins Vaters Huld erwarb, am Stamm des Kreuzes für mich starb, stund auch vom Tode wieder, fuhr zu der Höllen nieder Und zu vollenden seinen Lauf hernach ins Himmels Thron hinauf, von da er kommen wird einmal, daß er die Menschen richte all, die Lebenden und Toten.	Ich glaube auch an Jesum Christ, der Gott und Mensch geboren ist, für mich am Kreuz gestorben, hat er mir Heil erworben. Vom Tod erstanden und darauf ins Himmels Thron gefahren auf, von da er uns sein warten heißt.
3. Ich gläub auch an den heilgen Geist, der gleich ist wahrer Gott und heißt, ein Lehrer unsrer Sinnen, der ewig ohn Beginnen vom Vater und vom Sohn ausgeht, der den Betrübten hier beisteht, daß sie Vergebung finden von allen ihren Sünden. Ich gläube, daß erhalten werd, ein allgemeine Kirch auf Erd, bei der stets bleib des Geistes Gab. Ich gläub, daß dieses Fleisch vom Grab werd auferstehn zum Leben.	Ich glaub an Gott den heilgen Geist, und eine Auferstehung.

[3]) Der Originaltext findet sich abgedruckt bei Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III Nr. 120 unter der Überschrift: „Das Miserere. Der. LI. Psalm.“

[4]) Ein Abdruck des Originaltextes steht bei Fischer-Tümpel, Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts II (1905) Nr. 577.

Digitized by Google

Es ergibt sich aus dem Vergleich dieser beiden Texte, daß der kürzere ein Auszug aus dem längeren ist; der Inhalt der drei Strophen ist in Eine zusammengedrängt worden. Daß das mit besonderem dichterischen Geschick geschehen sei, kann man, zumal beim Blick auf die dritte Strophe, mit dem besten Willen nicht behaupten. Das einstrophige Gedicht ist nichts als eine dürre Nebeneinanderstellung einzelner Daten der zwei im Kultus gebrauchten altkirchlichen Symbole. Von der subjektiven Wärme, die das Original, besonders in der ersten und dritten Strophe auszeichnet, ist nichts geblieben; überhaupt verträgt der Vers keinen Vergleich mit dem bekannten Auszug aus dem Lutherschen Credo. — Ich vermutete zunächst, der Grund der Zusammenziehung sei hier wie dort der gleiche gewesen: als festes Stück der Liturgie gebraucht, hätten beide Lieder einen zu großen Umfang gehabt; nicht dogmatische, sondern liturgische Gründe seien es gewesen, die Anlaß zu jenen Versen gegeben hätten, die man heute besonders zu schätzen beginnt, weil bei der Zusammenziehung von dem dogmatischen Material notwendigerweise manches ausgeschaltet werden mußte. Freilich beachtet man dabei nicht, daß dasjenige, was man doch bei den objektiven Sätzen des Apostolikums so sehr vermißt, die subjektive Wärme des evangelischen Heilsglaubens, gerade wieder preisgeben wird.

Eine genauere Untersuchung, bei der mir die Herren D. M. Schiele in Berlin, Oberpfarrer Horn in Halberstadt, Geh. Archivrat D. Dr. Jacobs in Wernigerode dankenswerte Dienste geleistet haben, hat nun aber herausgestellt, daß die Zusammenziehung des hannoverschen Glaubensliedes in Eine Strophe nicht liturgischen, sondern katechetischen Motiven ihre Entstehung verdankt. Jene Strophe ist nämlich ursprünglich nicht ein Stück für sich gewesen, sondern findet sich zuerst im Hannoverschen Gesangbuch von 1657 S. 134 Nr. 88 als zweite eines fünfstrophigen Liedes mit der Überschrift „Gemeiner Catechismusgesang."[5]) Der ersten Strophe „Lehr mich, o Herr, du treuer Gott[6]), all deine Rechte und Gebot" liegt zu Grunde das im Hannoverschen Gesangbuch von 1652 Nr. 71 zuerst auftretende Lied Von den zehn Geboten: „Herr, deine Rechte und Gebot"[7]); der dritten „O Vater hoch und wunderſam" das ebendaher Nr. 76 stammende Lied Vom Vater Unser: „Gott, unser Vater, der du bist im Himmel hoch erhoben"[8]); der vierten „Ich dank dir, Gott, von Herzen Grund", das Lied Von der Taufe „O Gott, da ich gar keinen Rat" a. a. O. Nr. 82[9]); der fünften „Des Herren Jesu Leib und Blut," das Lied Vom Abendmahl des Herren „O Vater groß von Gnade, Lieb und Güte" a. a. O. Nr. 88.[10]) Über den dichterischen Wert dieser 4 Strophen gilt dasselbe, wie das über die zweite Bemerkte, deren Original das größte Versmaß der 5 benutzten Lieder besitzt und deshalb als die Form gebraucht worden ist, in die man je eines der 5 Hauptstücke des lutherischen Katechismus gefüllt hat. Wer das getan — ob Denicke oder Gesenius selber —, läßt sich nicht ausmachen. Jedenfalls hat der Dichter (wenn man ihn überhaupt so nennen darf) sich nicht träumen lassen, daß von seinem für die Kinderlehre bestimmten und dort auch im 18. Jahrhundert viel gebrauchten Liede die eine Strophe die Festnummer eines für die gebildeten Glieder der Gemeinde der Erwachsenen bestimmten Blattes im 20. Jahrhundert eröffnen werde.

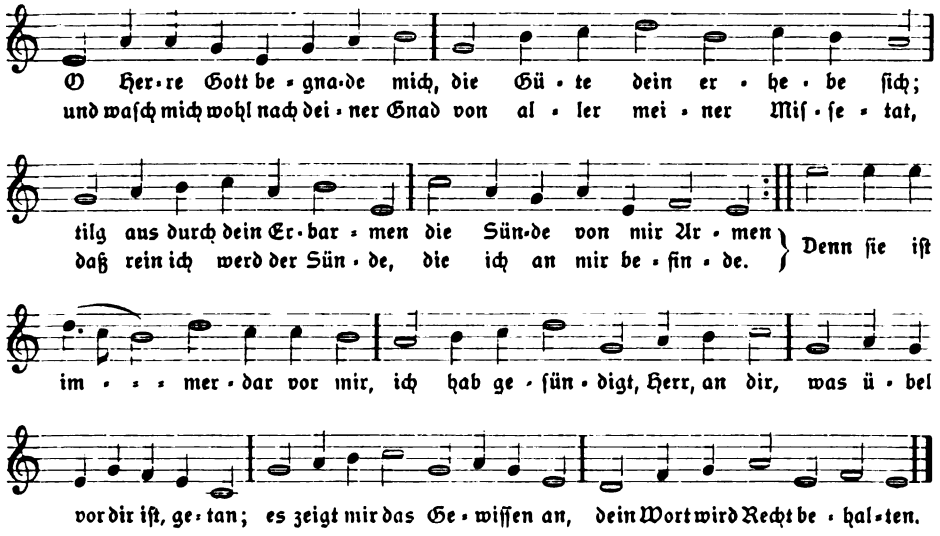
Diese eigentümliche Verwendung ist vermutlich die Folge von den be-

[5]) Tümpel a. a. O. II Nr. 433.
[6]) Später, seit 1661, lautet der Anfang vielfach „Ach, lehre mich, o treuer Gott."
[7]) Tümpel a. a. O. II Nr. 414. [8]) Tümpel Nr. 416. [9]) Tümpel Nr. 417.
[10]) Tümpel Nr. 418.

Digitized by Google

dauernswerten Zuständen, wie sie u. a. durch die preußische Agende geschaffen worden sind, wo man den Gebrauch des Apostolikums fordert, selbst in Widerspruch zu Luthers Anweisung, der in der deutschen Messe sein Glaubenslied vorgeschlagen hat. So sehr ich die Abirrung von den Prinzipien Luthers, der immer wieder betont, er wolle diese liturgischen Fragen nicht als ein Gesetz angesehen wissen, beklage, so wenig Heil verspreche ich mir von jenen Auszügen aus den Glaubensliedern, obwohl ich selbst früher unter dem Druck der liturgischen Lage in Preußen warm für den Auszug aus Luthers Credoliede eingetreten bin,[11]) dem letzthin Herr Professor Otto aus Göttingen so viel Sympathie erwiesen und durch eine neue Melodie von Arnold Mendelssohn[12]) und jetzt, wie ich höre, auch durch Aufnahme in die Konfirmationsscheine des Karlsruher Künstlerbundes zu helfen versucht hat.

Die Veröffentlichung eines Parallelverses in der Christlichen Welt ist vollends nicht geeignet, die liturgische Lage zu verbessern. Wohl aber darf man es als ein Verdienst bezeichnen, daß sie an eine Melodie erinnert hat, die aus den Anfängen der Reformation stammt und lange wertvolles Besitztum der evangelischen Kirche gewesen ist. Freilich, die Form, in der sie dort mitgeteilt ist, hat die rhythmische Eigentümlichkeit des Originals und auch sonst einige Züge der Melodie eingebüßt. Ihr ernster, schwermütiger Ton wird kaum jemandem zur Erhöhung der Weihnachtsstimmung gedient haben. Am richtigen Platze und in der Originalgestalt wird sie auch heute noch von großer Wirkung sein, und wenn man an eine Verwendung im Gemeindegesang kaum denken kann, so doch an eine solche durch den Chor. Ich drucke sie hier ab mit etwas geglättetem Texte, in der Hoffnung, daß unsre Kirchenkomponisten an dieser Anregung zur Schaffung eines evangelischen Miserere nicht vorbeigehn werden.



[11]) Zur Reform des evangelischen Kultus. 1891. S. 64ff. 70f.
[12]) M.-Schr. XVI (1911) S. 309. 321f.

Digitized by Google

Kirchenmusikalische Konferenzen in Hannover

von Superintendent **Jacobshagen** in Jeinsen (Hannover).

Seit dem Jahre 1902 werden in Ostfriesland auf Anregung der dortigen Kirchenbehörde Organistenkonferenzen gehalten. Der Leiter dieser Konferenzen ist der Organist Onneken in Leer. Er versammelt in den meisten Inspektionen die Organisten jährlich einmal an einem dazu bequemen Orte, Mittwoch oder Sonnabend nachmittags. Es werden teils vorher gestellte praktische Aufgaben auf der Orgel gelöst, teils theoretische Vorträge entweder von dem Leiter oder von einem der Konferenzteilnehmer gehalten. Außer den Organisten beteiligen sich auch manche Lehrer und einzelne Prediger. Die Reise- und Zehrungskosten der Organisten werden meist von den Kirchengemeinden ersetzt, die übrigen Kosten der Einrichtung aus landeskirchlichen Fonds bestritten.

In den andern Teilen der evangelisch-lutherischen Landeskirche der Provinz Hannover gab es bis 1911 ähnliche Einrichtungen noch nicht. Aber im Winter 1911 sind mit Genehmigung der obersten Kirchenbehörde in der Grafschaft Hohnstein am Harz eine Reihe von kirchenmusikalischen Konferenzen gehalten worden, im ganzen vier, zu denen die Pastoren und Lehrer der Grafschaft fast vollzählig sich versammelten. Die äußere Leitung der Versammlungen lag in den Händen des Superintendenten (Konsistorialrat D. Cohrs), die technische in denen des Gymnasial-Musiklehrers Lindenhan in Nordhausen, für dessen Honorierung die Kirchenbehörde sorgte. Vorträge, die teils von dem technischen Leiter, teils von den Konferenzteilnehmern gehalten wurden, führten zu lebhaftem Gedankenaustausch. Der Zweck der Konferenzen war, „das Interesse der Kirchenbeamten an dem Liturgischen und Musikalischen der Gottesdienste zu fördern, insbesondere aber das Verständnis für stilgerechte musikalische Ausgestaltung der Gottesdienste zu wecken." Die Konferenzen schlossen mit einem in der Stiftskirche zu Ilfeld gehaltenen liturgischen Gottesdienste ab.

Das Landeskonsistorium beabsichtigt, diese Einrichtung womöglich zu einer dauernden zu machen, in der Art, daß alljährlich in einer Inspektion jeder der vier Generaldiözesen (außer Ostfriesland) solche Konferenzen gehalten werden. — So sind denn in diesem Sommer schon mehrere kirchenmusikalische Konferenzen von Organisten, Lehrern und Predigern gehalten worden. Vielleicht interessiert es die Leser der Monatschrift, den Verlauf einer solchen im einzelnen kennen zu lernen.

In der aus 10 Kirchengemeinden bestehenden Inspektion Jeinsen (zwischen Leine und Deister) fanden 1912 vier Konferenzen statt, an denen die Prediger und Lehrer fast ausnahmslos teilnahmen. Man war an einem für alle Teilnehmer bequem zu erreichenden Orte möglichst zwanglos im Wirtshause zusammen, nachdem man etwa vorher in der Kirche einige auf das Thema bezügliche Gesangs- und Orgelvorträge gehört hatte. In jeder Konferenz wurde nur ein Thema behandelt, über welches einer der Teilnehmer vortrug und Organist Heinrich Sievers aus Hildesheim als technischer Leiter der Konferenzen das Korreferat hielt. Nicht nur seine gründlichen kirchenmusikalischen Kenntnisse, sondern ebenso seine hohe Begeisterung für die von ihm vertretene Sache und seine schöne Gabe, sich frisch und lebendig, in sprudelnder Gedankenfülle mitteilen zu können, machten ihn zu einem hervorragend geeigneten Leiter, dem das Gelingen der Veranstaltung, die jedesmal lebhafte Debatte und die hoffentlich bleibenden fruchtbaren Anregungen für alle Teilnehmer in erster Linie zu verdanken waren.

Digitized by Google

Erster Konferenztag. Thema: „Wie kann der Kinderchor auch in seiner einfachsten Gestalt als Kinderchor zur Belebung des Gemeindegottesdienstes beitragen?“ Wir hörten in der Kirche „Christ ist erstanden“ und eine Reihe Bachscher und Mergnerscher Festlieder als einstimmige Kinderchöre mit Orgelbegleitung musikalisch rein, rhythmisch sicher, in guter Aussprache und mit Ausdruck vortragen. Und eben diese einfache, überall mögliche Verwendung des Kinderchors wurde dann in der Verhandlung, neben zwei- und dreistimmigen Motetten und Verbindung von Kinder- und Männerstimmen, empfohlen, unter reichlichem Nachweis von Material. Die Kinder singen die Weisen von Bach und Mergner sehr gern. — Mit dem Singen von Kirchenliedern im Wechsel zwischen Gemeinde und Kinderchor hatte der eine diese, der andere jene günstige Erfahrung gemacht. Manche wünschten die Wiederbelebung der alten Introiten, deren Texte im Hannoverschen Gesangbuch stehen, nicht anstatt des Eingangsliedes, aber nach demselben von zwei Kinderchören, oder vom Liturgen und einem Chore gesungen.

In der 2. Konferenz wurde über den „Wechselgesang des Geistlichen mit dem Chor und der Gemeinde“ gesprochen. In dieser Weise werden bei uns in Hannover das Kyrie und Gloria, die Kollekten, die Versikel, die Präfation gesungen, und die weit überwiegende Mehrzahl der Kirchgänger, wenigstens auf dem Lande, will es so behalten. Herr Sievers gab den Predigern für ihren Gesang manche wertvolle Winke. Um einen besseren liturgischen Gesang möglich zu machen, einigte sich die Versammlung zu der Bitte an die Kirchenregierung, die Kollekten der Agende für den Geistlichen und den Organisten mit Noten herausgeben zu wollen. Der anwesende Vertreter der Kirchenbehörde glaubte die Erfüllung dieses Wunsches in Aussicht stellen zu können. — In Hannover wird von Alters her das Kyrie und Gloria ohne Bußspruch und Gnadenverkündigung unmittelbar nach einander gesungen. Um dies oft empfundene harte Zusammenstoßen zu mildern, wurde vom Konferenzleiter Sievers der beachtenswerte Vorschlag gemacht, das Kyrie der Gemeinde erst in einem kurzen Chorsatze gleichsam ausklingen zu lassen, ehe der Prediger mit dem „Ehre sei Gott in der Höhe“ wieder einsetzt. Er empfahl dafür die ein- und zweistimmigen Festsprüche von Grell. In dem liturgischen Gottesdienste, mit dem auch bei uns die Konferenzen abschlossen, bewährte sich dieser Vorschlag gut. — Der Referent — ein kirchenmusikalisch durchgebildeter Geistlicher — sprach auch für die Wiederbelebung der Litanei an Bußtagen (vom Geistlichen und der Gemeinde in abgekürzter Gestalt zu singen) und des Tedeum an den hohen Festen. Das Tedeum sei ebenfalls etwas zu kürzen und auf zwei Chöre zu verteilen, und die Gemeinde könne den Wechselgesang der Chöre mit den von ihr gesungenen einzelnen Versen des „Großer Gott, wir loben dich“ wirksam unterbrechen. Auch das wurde in dem Schlußgottesdienst am Reformationsfeste so ausgeführt. Die sonst sehr erhebende Wirkung dieses Gesanges wurde doch durch die Länge des Stückes etwas beeinträchtigt, um so mehr, als das Tedeum naturgemäß in den Schlußteil der Andacht fiel.

Aus der dritten Konferenz mit einer eingehenden Verhandlung „über das Choralsingen und -Spielen“ nahmen die anwesenden Organisten neben vielen andern praktischen Winken besonders die Belehrung mit, daß durch Wechsel in der Registrierung und im Tempo der Organist dem besonderen Charakter der verschiedenen nach derselben Melodie zu singenden Lieder, und nicht minder der jeweiligen kirchlichen Zeit und Gelegenheit ihr Recht geben müsse. — In der letzten Konferenz hielt der den Lesern dieser Zeitschrift nicht unbekannte Pastor Drömann in Eltze

Digitized by Google

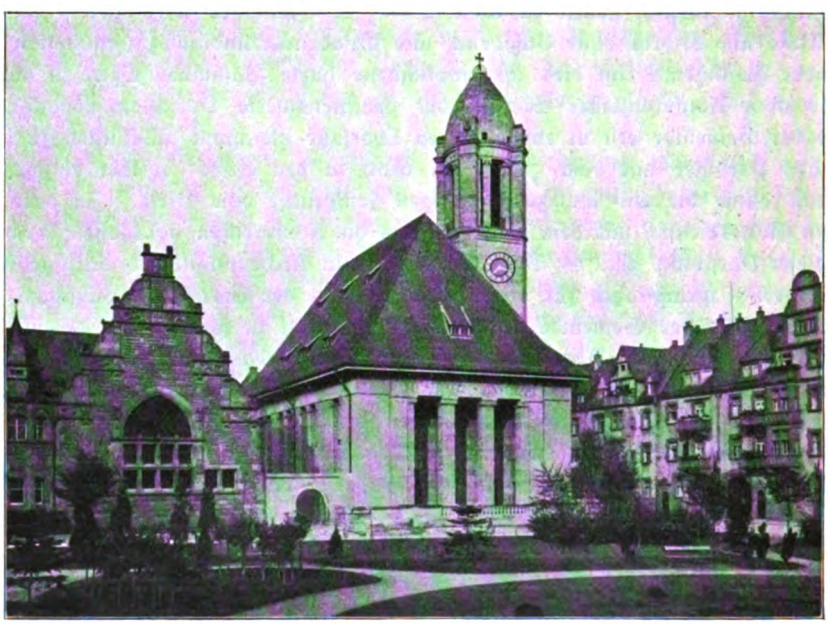
einen Vortrag „über liturgische Gottesdienste", legte seine bekannten Entwürfe liturgischer Festgottesdienste vor und erläuterte sie. Das unmittelbare Ergebnis dieser Konferenz war der einmütige Entschluß, den nächsten Karfreitag nicht ohne eine liturgische Nachmittagsfeier hingehen zu lassen, während Drömanns Weise, die bei uns sehr schlichten Passions-Wochengottesdienste liturgisch reich auszugestalten, wenig Anklang fand.

Die liturgische Feier am Abend des Reformationsfestes in der dicht gefüllten großen und schönen Kirche der Stadt Eldagsen war sehr eindrucksvoll. Das von der Gemeinde im Wechsel mit einem stark besetzten gemischten Chor (Männer- und Knabenstimmen) gesungene „Ein feste Burg" war unstreitig der Höhepunkt. — Die große Mehrzahl der Konferenzteilnehmer blieb dann noch in dem gastlichen Hause des Pastor Primarius ein paar Stunden zusammen, bei freundlicher Bewirtung und geistlicher und weltlicher edler Hausmusik.

Die ganze Veranstaltung hat die Teilnehmer in hohem Maße befriedigt und ihren Zweck, in einem kleineren Kreise das rechte Verständnis für den liturgischen Teil des Gottesdienstes und für dessen Belebung durch die Pflege edler, echt evangelischer Kirchenmusik auch bei nur sehr bescheidenen Mitteln zu fördern, jedenfalls erreicht.

Die Lutherkirche in Worms

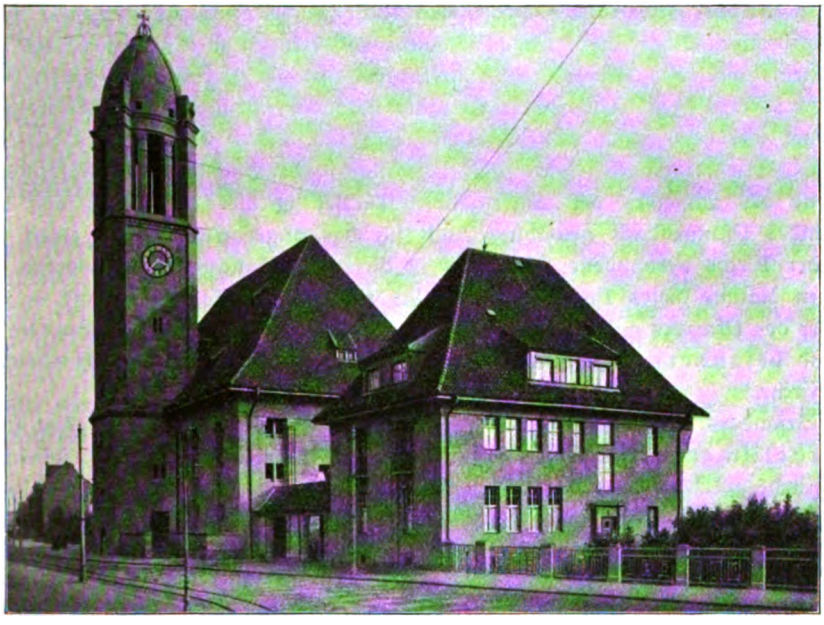
von **Pabst**, Pfarrer der Lutherkirche in Worms a. Rh.



Der Bau der Lutherkirche in Worms, die am 10. November v. J. nach zweijähriger Bauzeit eingeweiht wurde, ist vom Standpunkte des kirchlichen Praktikers wie von dem des Theoretikers evangelischer Kirchbaukunst gleicherweise interessant. Zum ersten Male stand die evangelische Gemeinde der Stadt Worms vor der Auf-

Digitized by Google

gabe, einem parochialen Glied, das — westlich der alten Stadt und durch die Eisenbahnlinie von ihr getrennt — in lebhafter Bauentwicklung ist, kirchlicherseits gerecht zu werden. Daß sich seit zweihundert Jahren nahezu das ganze gottesdienstliche Leben in der gewaltigen: 3—4000 Menschen fassenden Dreifaltigkeitskirche am Markt abspielte, erschwerte natürlich die Anbahnung des Verständnisses für die Notwendigkeit von Mittelpunkten für kleinere Bezirke. Andererseits galt es doch, mit der Entwicklung Schritt zu halten und nicht hinter ihr herzukommen, wenn auch der Bezirk, dem die Kirche bestimmt ist, z. Zt. erst 6000 Evangelische umfaßt. Dieser Erkenntnis hat sich der Kirchenvorstand der Lutherstadt nicht entzogen und am 17. Juni 1910 die Mittel für den Bau der Lutherkirche nebst Pfarrhaus mit zwei darin befindlichen Gemeinderäumen, die zusammen 150 Personen fassen, bereit gestellt. Die Gesamtkosten waren auf 500 000 Mk. veranschlagt.



Der Betrag ist nicht überschritten worden. Mit dem Bau wurde der Kirchenbaumeister der hessischen Landeskirche: Professor Friedrich Pützer von der Technischen Hochschule in Darmstadt ohne Konkurrenzausschreiben betraut.

Dem Künstler war damit eine schwierige Aufgabe gestellt. Ihm stand kein Platz zur Verfügung, auf dem die Kirche ohne weiteres das beherrschende Bauwerk sein konnte. Der Wasserturmplatz, der nach der baulichen Anlage des Stadtteils allein in Frage kam, war bereits mit zwei mächtigen Bauwerken versehen: dem gewaltigen Wasserturm und der ihm angegliederten, im rechten Winkel die Südecke des Platzes einnehmenden höheren Töchterschule (Eleonorenschule): beides Werke der neuesten Zeit. Ein verhältnismäßig schmaler Raum, an der Nordseite sich an die Turnhalle der Schule anschließend, blieb für die Kirche, die das Platzbild abschließen sollte. Mit den beiden genannten reichen Gebäuden ein Gesamtbild zu bieten und doch zu selbständiger Bedeutung zu gelangen, das war die Doppelaufgabe, die diesem Kirchbau gestellt war.

Digitized by Google

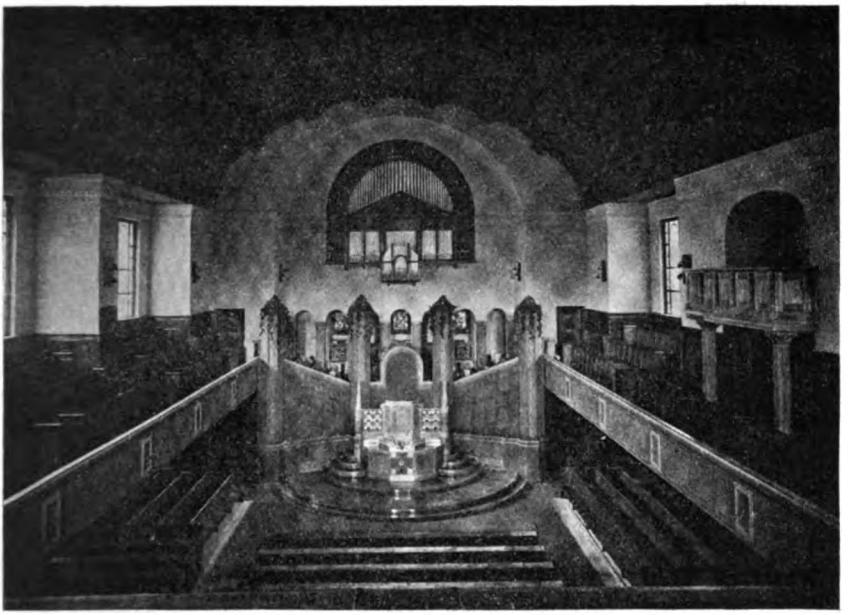
Ihre Lösung ist so versucht worden, daß vor allem die Absicht einer Konkurrenz, die den Reichtum der beiden Nachbargebäude hätte überbieten wollen ausgeschaltet wurde. Deshalb kam der Turm der Kirche nicht in die gleiche Flucht wie der Wasserturm, sondern an die Seite der Kirche und der Straße, an der sie mit ihrer Längsseite und dem Pfarrhaus steht. Der Turm wirkt so durchaus selbständig und schließt die Straße, in die er vorspringt, ab. In dem edeln roten Sandstein, der vor 800 Jahren am Wormser Dom Verwendung fand und aus der Pfalz stammt, erhebt er sich 43 m hoch. Daß dieser Turm — nicht wie der Wasserturm mit verjüngter Spitze — in einer Kuppel, auf der ein vergoldetes Kreuz sitzt, endigt, hebt nicht nur den Eindruck, sondern hat auch den Vorzug, ein Motiv, das sich mehrfach in dieser Gegend findet, zu verwenden.

Auch das Kirchengebäude selber vermeidet, in ähnlich reicher Gliederung wie die angrenzende Schule zu erscheinen. Einfach und großlinig stellt es sich dar. Eine vorgelagerte Terrasse führt zu den hochragenden Säulenhalle, von der vier Kupfertüren in das Innere weisen. Turm und Säulenhallen allein sind aus rotem Sandstein, während im übrigen dunkelgrauer, rauher Verputz gewählt ist. Die schlichte Würde einer „Luther-"Kirche sollte in der Erscheinung dieses Gotteshauses gewahrt werden. Besonders breit und hoch ragt das Dach über der Kirche empor. Es lädt die Gemeinde in das Haus, in dem sie sich daheim fühlen soll. Anstelle des Schiefers der angrenzenden Dächer ist hier ein kräftig und warm wirkendes Pfannendach gewählt. Auch für das angrenzende, durch einen Gang mit der Kirche verbundene Pfarrhaus ist diese Bedeckung bestimmt worden. Die unteren Räume dieses Hauses, die lediglich für Dienstzwecke gedacht sind — Amtszimmer des Pfarrers mit Vorraum, die obengenannten beiden Sälchen, Garderobe 2c. — sind besonders zugänglich. Das Pfarrhaus hat eine direkte Verbindung mit der Kirche.

Besonders bedeutsam im Sinne der Bestrebungen, aus unserer Zeit heraus evangelischer Gottesdienstauffassung gerecht zu werden, ist der Innenraum der Kirche. Wenn man durch den Haupteingang eintritt, gelangt man in eine Vorhalle, die als Taufkapelle dient und mit einem überaus reizvollen Taufstein versehen ist: einer Bronzearbeit Ernst Riegels, des seitherigen Mitglieds der Klosterkolonie in Darmstadt[1]). Kommt man alsdann in die eigentliche Kirche, so macht Raumgestaltung und -behandlung alsbald einen überraschenden und tiefen Eindruck. Das immerhin bescheidene Äußere läßt den großartigen Innenraum nicht vermuten. Die Steigerung von Außen nach Innen ist gewaltig. Unbehindert durch Stützen und Säulen umfaßt der Blick einen einheitlichen Raum mit hochgewölbter Decke. Die Platzordnung im Schiff sowie auf den beiden Emporen, von denen die obere sich nur an der Schmalseite hinzieht, verrät den erfahrenen Baumeister und nützt den Raum trefflich aus. Das Gestühl nimmt 1178 Personen auf. Die Hauptwirkung des Innern ist auf die dem Haupteingang gegenüberliegende Seite konzentriert. In der Hauptaxe sind hier Altar, Kanzel und Orgel hintereinander angeordnet. Altar und Kanzel — aus poliertem Muschelkalk — sind einheitlich gefaßt und von vergoldetem Schmiedewerk flankiert. In der vorderen Kanzelwand befindet sich ein großes, in Gold gefaßtes, mit Amethysten und einem Bergkrystall versehenes Kreuz. Hinter der Kanzel liegt der Raum für den Sängerchor, begrenzt durch vier Pylonen, auf denen die in Muschelkalk ausgeführten Figuren der

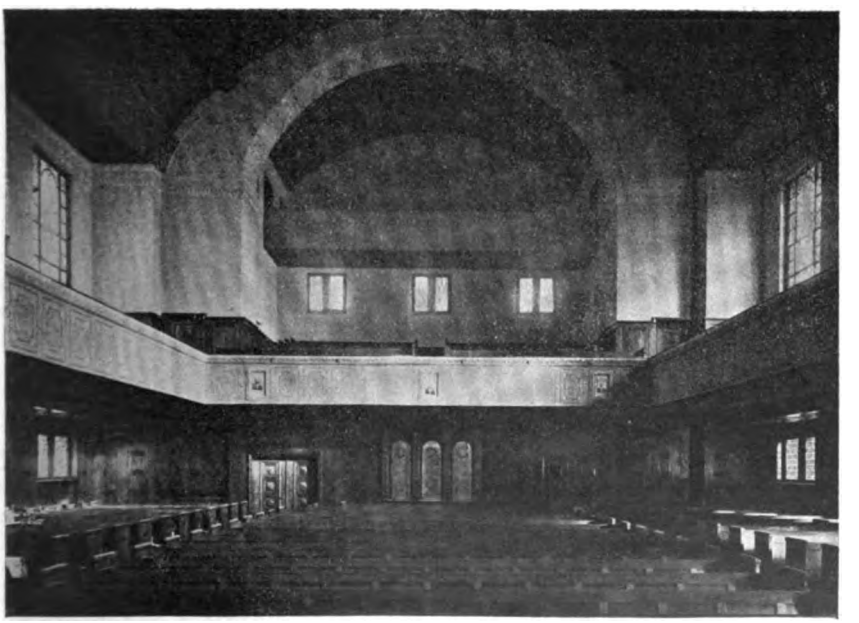
[1]) Vgl. das Januarheft S. 12; auch Jahrgang XV (1910) S. 8—10: „Kirchliche Kleinkunst". D. Red.

Digitized by Google

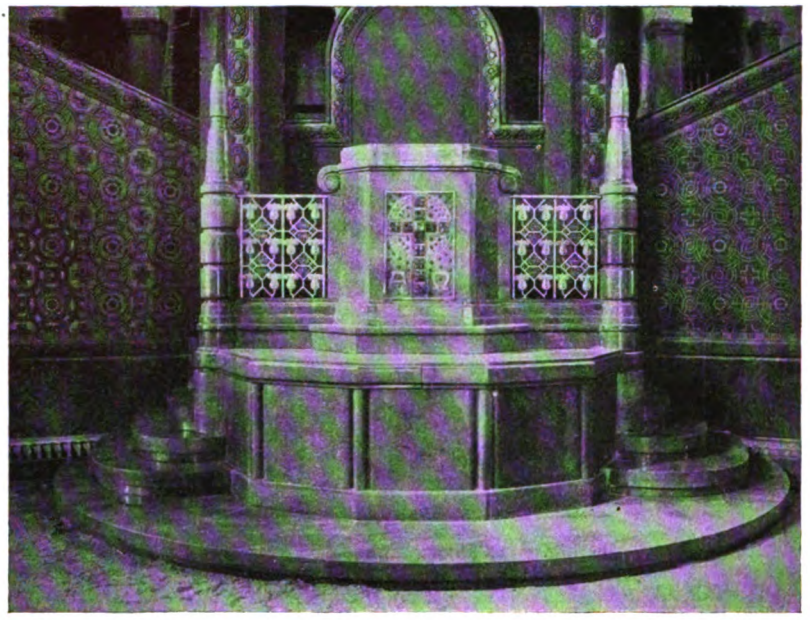


Evangeliſten ſtehen: Werke des Profeſſors Ludwig Habich von der Kunſtakademie in Stuttgart. Den Abſchluß der Hinterwand bildet der fein gegliederte Orgelproſpekt, der mit den von Profeſſor Hupp in München gefertigten Wappen der Stifter der Orgel: des Reichstagsabgeordneten Exz. Freiherrn Heyl zu Herrnsheim und ſeiner Gemahlin, geſchmückt iſt.

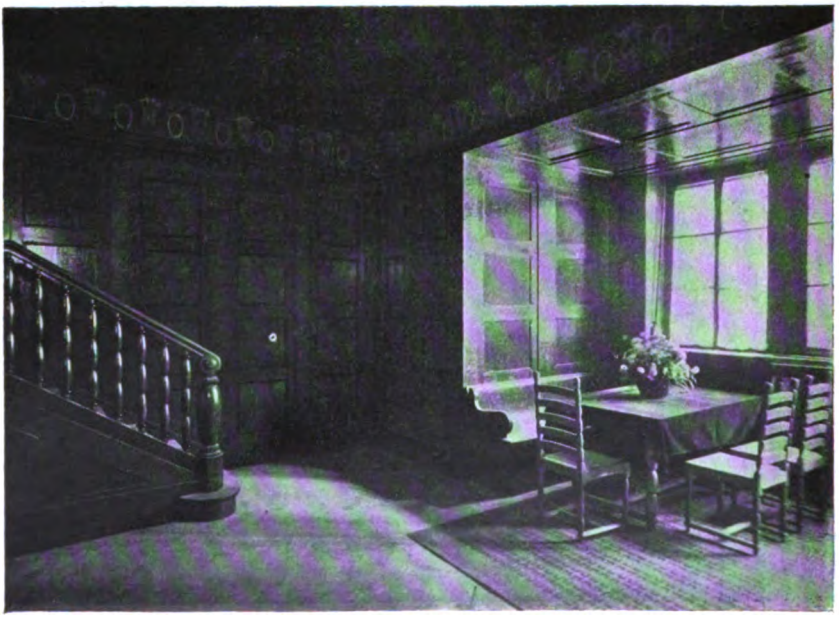
Die maleriſche Behandlung des geſamten Innenraumes iſt dem Kunſtmaler Hemming in Düſſeldorf übertragen worden und in hervorragender Weiſe gelungen.



Digitized by Google



Vor allen Dingen hat der Künſtler ein überaus harmoniſches, ſtimmungsvolles Geſamtbild zu ſchaffen gewußt. Die Decke iſt in Blau und Bronze ſatt bemalt und wirkt teppichartig. Die Motive der Decke ſind an den Emporenbrüſtungen, der Altarwand, den Pylonen fortgeſetzt. Geſtühl und Holzverkleidung der Wände ſind dunkel gehalten. Von jeder Deckenbeleuchtung iſt, um die Raumwirkung möglichſt zur Geltung zu bringen, abgeſehen worden. Die elektriſche Beleuchtung erfolgt durch Wandarme an der Emporenbrüſtung und an den Wandpfeilern ſowie durch zwei



Digitized by Google

Steinkandelaber, die den Altar flankieren. Sehr viel tragen die Fenster zur Gesamtwirkung bei. Unter den Emporen befinden sich solche, die durch blau-weiß-gelbe Muster farbig belebt sind, während die großen Oberfenster in ihrer bleigefaßten Antikverglasung warm und einheitlich, grelles Licht abblendend, wirken. Sehr festlich schließt der Orgelprospekt mit seinen vergoldeten Pfeifen das Ganze ab. Das ausgezeichnete Orgelwerk, das 40 klingende Register enthält, ist von der Firma Gebrüder Link in Giengen (Württemberg) geliefert.

Die neue Lutherkirche ist ein ernster Versuch, die künstlerischen Werte der eigenen Zeit dem evangelischen Kirchbau dienstbar zu machen. Sie will aus evangelischer Gottesdienstauffassung heraus erbaut sein. Sie will durch Raumgestaltung und Raumbehandlung jene Stimmung erzeugen, die alte Kirchen oft so herrlich geben, die aber die Frömmigkeit und der ästhetische Sinn der Menschen von heute weniger wie je entbehren kann.

Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807—1813.

Von **K. Knoke.**

(Fortsetzung.)

Jerome zog Anfang Dezember 1807 in sein Land ein. Durch Königliches Dekret vom 17. 12. 1807 war in Göttingen, welches mit dem neuen Königreiche vereinigt war, ein provisorisches Konsistorium errichtet, um die vormals hannoverschen Bezirke des Landes kirchlich von dem übrigen Kurfürstentume zu trennen. Zum geistlichen Mitgliede des Göttinger Konsistoriums wurde der Superintendent Trefurt[1]) ernannt. Seine Ernennung erfolgte am 23. Dezember. Hing es damit zusammen, oder war es unabhängig davon patriotischer Eifer der Göttinger Bürger, wenn sie am Tage darauf folgende Adresse an den König richteten? „Mit ehrfurchtsvoller Zuversicht nahen sich dem Throne Ew. Königl. Majestät die Bürger der Stadt Göttingen, um Allerhöchst denenselben die aufrichtigsten Wünsche für eine lange und glückliche Regierung der Staaten, deren Schicksal die Vorsehung Ew. Kgl. Majestät anvertraute, zu Füßen zu legen. Von jeher zeichneten sich die Bewohner des Fürstentums Göttingen durch Loyalität und treue Anhänglichkeit an ihren Fürsten aus, und die Stadt Göttingen machte hierin allen übrigen den Rang streitig. Sie wird diese Gesinnungen auch in der Folge nicht verleugnen und blickt mit Hoffnung und Vertrauen auf den Regenten, der seinem Volke den Antritt seiner Regierung mit der großen und königlichen Versicherung kundtut, daß er es glücklich zu machen entschlossen sei. (Moniteur 1808 S. 22.) Jedenfalls ordnete Trefurt bereits am 9. Januar 1808 ein allgemeines kirchliches Dankfest in seinem Sprengel für Sr. Königl. Majestät „glückliche Ankunft in Allerhöchst Ihren Staaten" durch folgende Verfügung an, welche sich in den Akten des Kgl. Konsistoriums zu Hannover XV 4a vorfindet:

In Gemäßheit eines von Sr. Excellenz, dem Königl. Westphälischen Herrn Minister der Gerechtigkeit und des Innern, dem hiesigen provisorischen Consistorio zugegangenen hochverehrlichen Schreibens vom 6. d. M. soll auf Allerhöchsten Befehl am 3. Sonntag nach Epiphanias, wird sein den 24. d. M., in sämtlichen Kirchen des Göttingenschen, Grubenhagenschen und Hohensteinischen zur Feier der glücklichen Ankunft Sr. Königl.

[1]) Als Trefurt sich zum theologischen Examen in Hannover 1795 meldet, wird ihm von seinem Superintendenten „fleißige Anwesenheit in unsern gottesdienstlichen Versammlungen und öftere Mitfeier des menschenfreundlichen Todes Jesu" bezeugt.

Digitized by Google

Majeſt. von Weſtphalen, unſers Allergnädigſten Königs und Herrn, in Allerhöchſt Ihro Staaten ein feierliches Dankfeſt begangen werden.

Sämtliche Prediger der unter dem hieſigen proviſoriſchen Conſiſtorio ſtehenden Provinzen, denen dieſe höhere Verfügung ſofort per Circulares und mittelſt Beifügung eines Exemplars dieſes Ausſchreibens bekannt zu machen iſt, haben zur Teilnahme an dieſer Feier die in ihren Parochien ſich etwa befindenden Auctoritäten noch insbeſondere einzuladen, die Feier ſelbſt den Sonntag zuvor, mithin Dom. 2. p. Epiph., von den Kanzeln abzukündigen und dieſen feſtlichen Tag durch das Geläute und auf jede andre Weiſe als einen der hohen Feſte der chriſtlichen Kirche auszuzeichnen.

Was die beſondere Anordnung der befraglichen Feier betrifft, ſo wird

1. der Gottesdienſt mit Nr. 1029 V. 5. 6. des Kirch. Geſangb. (es handelt ſich um das althannov. Gb.): Zu Gottes Lob erwecke etc. zu eröffnen ſein, worauf

2. der Prediger ein freies Anfangsgebet zu ſprechen hat, um dadurch die Herzen der Gemeindeglieder zum Lobe und Danke gegen Gott zu ſtimmen und vorzubereiten.

3. Nach dem alsdann abzuſingenden Geſange Nr. 1023: Dir Gott, dir will ich etc. folgt eine bibliſche Vorleſung über Pſ. 72, 1—9 incl.: Gott, gib dein Gericht etc.

4. Mit Nr. 1036 des Geſangbuches, oder einem andern, auf den Inhalt der nachfolgenden Predigt ſich beziehenden kurzen Geſange betritt der Prediger die Kanzel, um über Joſ. 1, 17 (Wie wir Moſe gehorſam ſind geweſen, ſo wollen wir dir auch gehorſam ſein; allein, daß der Herr, dein Gott. nur mit dir ſei, wie er mit Moſe war), oder Pſ. 50, 14 (Opfre Gott Dank etc.), oder Pſ. 61, 7—9 (Du gibſt dem Könige langes Leben, daß ſeine Jahre währen immer für und für, daß er immer ſitzen bleibe vor Gott. Erzeige ihm Güte und Treue, die ihn behüten. So will ich deinem Namen lobſingen ewiglich, daß ich meine Gelübde bezahle täglich), oder Matth. 22, 21: Gebet dem Kaiſer etc., oder 1. Tim. 2, 1. 2: So ermahne ich nun etc., einen dem Zweck der Feier angemeſſenen Vortrag zu halten, nach deſſen Beendigung das beigehende Formular eines Dankgebetes langſam, deutlich und andächtig zu verleſen und das V. U. nebſt einem Voto hinzuzufügen iſt.

5. Das Te Deum laudamus nach Nr. 1033 des Geſangbuches: Herr Gott, dich loben wir etc.; der gewöhnliche Segenswunſch und Nr. 15 des Geſangbuches: Nun danket alle Gott etc. machen den Schluß der Feier.

Übrigens werden ſämtliche Prediger hierdurch noch ausdrücklich und der dem Conſiſtorio gewordenen höhern Weiſung gemäß erinnert, nicht nur bei Gelegenheit dieſes Dankfeſtes, ſondern auch in anderweitigen Amtsvorträgen von Zeit zu Zeit pflichtmäßig Veranlaſſung zu nehmen, ihren Gemeindegliedern mittelſt der Grundſätze der Religion, die ſie zu predigen berufen ſind, einen recht vertrauensvollen und uneingeſchränkten Gehorſam gegen ihren neuen Regenten und deſſen künftige, lediglich auf die Gründung und Beförderung der Wohlfahrt ſeiner Staaten abzweckende Anordnungen und Verfügungen einzuſchärfen und es ihnen ans Herz zu legen, wie die Folgezeit der ſcheinbaren Beeinträchtigungen, oder des wirklichen Verluſtes der einzelnen ohnerachtet dennoch die Heilſamkeit der neuen Ordnung für das Allgemeine ſich unwiderſprechlich bewähren werde. Um deſto dringender ſind daher die Untertanen dieſer Provinzen auch durch ihre Prediger öffentlich und insbeſondere wiederholt zu erwecken, auch ihrerſeits nach allen ihren Kräften zur baldigen, völligen Einführung der künftigen Verfaſſung des Königreichs Weſtphalen mitzuwirken und dadurch dem ihnen von Gott gegebenen Könige und Herrn das ſchwerlaſtende Geſchäft der Regierung und der Beglückung Seiner Völker einigermaßen zu erleichtern.

Das in dem Ausſchreiben erwähnte „Formular eines Dankgebetes" iſt leider abhandengekommen. Nach dem, was wir ſonſt von Trefurts liturgiſchen Leiſtungen wiſſen — wir geben nachher ein Beiſpiel — dürfen wir annehmen, daß das „öffentliche Kirchengebet", wie er es nannte, mit vorſichtiger Klugheit und kluger Vorſicht abgefaßt war[2]).

[2]) Während der franzöſiſchen Okkupation des Kurfürſtentums ſollte nach einem Reſkripte des Hannov. Konſiſtoriums vom 16. Juni 1803 (vgl. Neue Beiträge zur Kenntnis ꝛc. des

Digitized by Google

Einen andern, man kann sagen: einen individuellen Ton schlug der Generalsuperintendent Hoppenstedt in seinem Gebete an, welches er seiner sogenannten Huldigungspredigt anschloß, die er zu halten hatte, nachdem auch das Lüneburgische 1810 mit Westfalen vereinigt war. Mit folgenden Worten leitete er von seiner Predigt zum Gebete über: „Wir können das Fest der Huldigung eines neuen Landesherrn nicht würdiger vor den Menschen feiern, als durch reine Dankergießung für das, was vorher war, denn wir legen dadurch die Treue unsrer Handlungen an den Tag. Nun, so lobe denn den Herrn unsre Seele" usw. Dann folgt das Gebet:

Siehe herab auf uns, Herr der Stärke, der du nach deiner unergründlichen Weisheit in dieser Stunde uns geführt hast, und gib uns für sie Stärke und Kraft. Du hast es beschlossen, daß das Band sich auflösen soll, durch welches wir, so lange wir leben, durch welche die, die vor uns lebten, mit einem guten und geliebten Könige und Königlichem Hause sich vereinigt sahen. Er war ihr, er war unser Vater, und wir empfinden es wie Kinder, daß wir von ihm uns trennen sollen. Aber wir unterwerfen uns deiner allweisen Fügung, der du der höchste Vater bist; und wir wollen untertan sein der menschlichen Ordnung um deines Namens willen. Nimm aber, Allgütiger, das letzte Opfer wohlgefällig an, das die dankbaren Kinder in der Stunde der Trennung vereint dir darbringen.

Sei gepriesen, himmlischer Vater, für das unzählbare Gute, das du in Georg dem dritten, unserm ewig teuren Könige und Landesvater, uns und unserm Vaterlande segensvoll erwiesen hast. Sei gepriesen für die Milde, mit welcher der fromme Fürst uns regieret; für die Weisheit, mit welcher er für uns gesorgt; für die Gerechtigkeit, womit er seinen Thron geschmückt; für die Freiheit, durch welche er unser Land beglückt; für die Frömmigkeit, worin er uns ein Beispiel gegeben hat. — Sei gepriesen für den Segen, den er in der Wahl rechtschaffener Diener über das Vaterland verbreitet hat, und wovon in so mancher erhaltenen und beförderten, in so mancher hinzugekommenen Anstalt die wohltätigen Erfolge noch jetzt unter uns fortdauern. Sei gepriesen für alle Wohltat, die durch ihn allen und einzelnen in Erleichterung, in Beistand, in Schonung auf manche Art und Weise zuteil geworden ist. Du hast uns, Herr, über manche Wege zuletzt zur vollen Erkenntnis des Guten geführt, was du in ihm, dem väterlichen Fürsten, und dem ganzen geliebten Königlichen Hause uns erwiesen hast. Darum lobet dich, o Herr, unsere Seele und was in uns ist deinen heiligen Namen. Es lobet dich, o Gott, unsre Seele und vergißt es nie, was du uns Gutes getan hast.

Aber wir erfüllen auch die andre Pflicht, die deine Fügung von uns fordert. Wir bitten für den König, den du, o Herr, uns gegeben hast. Erfülle ihn mit Weisheit und Kraft, um dem schweren Berufe, über ein tief verwundetes Volk zu herrschen würdig sich zu widmen. Zeige ihm unsre Herzen, daß sie an Treue, an Liebe, an Dankbarkeit gewöhnt sind, und sage ihm, was sie von ihm erwarten. Laß ihn die edelste der Regentenfreuden, die Freude, sein Volk zu beglücken, hochachten und genießen.

Und mit ihm empfehlen wir dir, o Herr, unser ganzes geliebtes Vaterland. — O, wir erkennen es als dein Geschenk, ein wertes Geschenk deiner väterlichen Huld, daß wir, die wir in einem beglückten Bunde vereint waren, in diesem beisammen geblieben sind; und alle, mit geringer Ausnahme, den Namen eines teuren Landes, Hannovers Namen, noch führen.

Segne unser Vaterland. Erhalte uns unsre teure Religion und laß ihren Einfluß immer allgemeiner und mächtiger werden. Wir bedürfen es, daß wir an sie uns halten und durch sie uns führen und stärken. Erhalte und fördere jede wohltätige

Kirchen- und Schulwesens II S. 59 Hannover 1810) statt des allgemeinen Kirchengebetes ein Lobgesang von der Gemeinde gesungen werden z. B. „Mein Gott, wie bist du so verborgen, wie ist dein Rat so wunderbar." „Wie groß ist des Allmächtigen Güte." „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" u. a.

Digitized by Google

Anstalt, die auf die Religion, auf die Wissenschaften, auf den Wohlstand, auf die bürgerliche Glückseligkeit einen Bezug hat. Erhalte und befördere den Geist der Tätigkeit, der Redlichkeit, der Treue, der Frömmigkeit, durch welche bisher unser Land Ruhm vor den Menschen und Gnade vor dir gefunden hat, der du auch das Geringe gesegnet und uns wunderbar erhalten hast.

Und deinem Segen empfehlen wir, o Gott, diese gute Gemeinde der Stadt und des Landes. Sei mit allen, welche ihr vorgesetzt sind, und laß sie alle, die in ihren bisherigen Verhältnissen so viel Gutes gestiftet haben, in diesen oder andern Verhältnissen gleiche Gelegenheit und gleiche Aufmunterung finden. Sei mit den Lehrern der Kirchen und Schulen und laß sie den religiösen Einfluß, den sie haben, zur Erziehung eines guten und gottesfürchtigen Volkes fernerweit fromm benutzen. Sei mit den Vorstehern der Bürger und Landbewohner und aller gemeinnützigen Anstalten der Stadt und des Landes und laß auch durch sie Mut, Zuversicht, Glaube, Hoffnung in den Gemütern aller sich begründen, auf die sie wirken und einen Einfluß gewinnen können.

Und sei mit allem, o Gott, was die Gewerke, die Beschäftigungen, die Verhältnisse und Ereignisse dieser guten Gemeinde nur angeht und zur Beförderung des Wohlstandes und der Frömmigkeit nur segensreich werden kann. Segne das Alter, segne die Jugend! — Sei mit den Wohlhabenden, sei mit den Dürftigen. Nimm dich der Kranken an. Hilf allen, die auf deine Hilfe hoffen.

Endlich, o Herr, höre mein Wort, vernimm mein Schreien, mein König und mein Gott, ich will noch ferner vor dir beten. Gib uns Frieden. Zwar dürfen wir uns desselben freuen, aber die Welt entbehrt desselben noch und des Segens, der dadurch für alle ausgeht. — Gib Frieden den Völkern, die noch im Kampfe sich begegnen und laß die Morgenröte, die den goldnen Tag aufs Neue jetzt zu verkünden scheint, bald im vollen Glanze hervorgehen und den Segenstag der Welt bringen. Lenke die Herzen der Mächtigen. Gib der Welt Frieden **und denke unserer.** Amen.

Man wird gewiß manches an diesem Gebete vermissen: Spezifisch christliche Gedanken fehlen in ihm. Man wird an seinem Inhalte das eine und andre tadeln können: Die Gedanken erheben sich kaum über das Niveau der Aufklärung. Aber man wird anerkennen müssen, daß das Gebet so sehr aus der Stimmung und Empfindung eines frommen Patrioten, der sich unter Gottes Willen beim Wechsel der vaterländischen Verhältnisse, der ihn mit Wehmut erfüllt, demütig beugt, hervorgequollen ist, daß es als klassisches Beispiel religiösen Fühlens unter dem Zepter der Fremdherrschaft bezeichnet zu werden verdient. Beachtenswert ist an ihm auch dies, daß in ihm über der Berücksichtigung der politischen Veränderungen, durch die es veranlaßt ist, alles andre, was sonst noch das allgemeine Kirchengebet jener Zeit zu erwähnen pflegte, ebenfalls berücksichtigt ist.

In dieser letzteren Hinsicht ist ein andres Gebetsformular aus jener Zeit weit ärmer; in ihm überwiegt vielmehr das Moment der Loyalität, wie man es nennen möchte. Nach Cramer S. 31 sollte in das Kirchengebet folgender Passus aufgenommen werden: **Verbreite, Allgütiger, deinen Segen über das Königreich, damit Wohlstand und friedliche Ruhe in demselben herrsche; bewahre das Leben des Königs und segne ihn; laß ihn mit Weisheit und Gerechtigkeit regieren und die ihm verliehene Macht zum Wohle der Menschheit und zum Besten der Völker gebrauchen, die unter seinem Zepter vereinigt sind! Nimm die Königin in deinen allmächtigen Schutz und in deine segensvolle Obhut.** Etwas anders lautet der entsprechende Passus nach Timme II, S. 240, nämlich so: **Besonders empfehlen wir deiner segnenden Gnade unser Vaterland und unsern König mit seiner Gemahlin und seinem erhabenen Hause. Nimm ihn und die Seinen in deinen allmächtigen Schutz, friste ihre Lebenstage und überschütte sie mit der Fülle alles Guten. Segne die Regierung unseres Königs und die heilsamen Ratschläge derer, die ihm zur Seite stehen, mit erwünschtem Gedeihen und laß ihn die edelste der Regentenfreuden, die Freude, sein Volk wahrhaft zu beglücken, in reichstem Maße genießen.** Offenbar ist vom Ministerium nicht eine für das ganze Königreich geltende

Digitized by Google

Formel vorgeschrieben gewesen. Das ergibt sich auch aus dem Formulare für das „öffentliche Kirchengebet", welches von dem Göttinger Konsistorium ausgegeben worden. Es hat folgenden Wortlaut (aus den Akten des Konsist. zu Hannover: XV. Nr. 4a):

In kindlich festem Vertrauen auf dich, den Unendlichen, der du die Liebe bist, nahen wir uns am Schluß unsrer Andacht, ehrfurchtsvoll anbetend deinem Throne und empfehlen deiner wohltuenden Huld alles, was unserm Herzen wert ist und teuer.

Verbreite denn, Allgütiger, deinen Segen über das Königreich, dem wir angehören, damit Wohlstand und friedliche Ruhe in demselben herrschen.

Bewahre das kostbare Leben unseres verehrten Regenten und Königs; erhalte uns Ihn, Sein Herz und Seine Liebe und laß deines segnenden Beistandes Ihn immerdar sich erfreuen. Hilf Ihm, mit Fürstentugenden Seine Tage zieren, wie du mit Beweisen deiner väterlichen Gnade sie herrlich ausgezeichnet hast; und mache Ihn geschickt, die Ihm verliehene Macht immer wirksamer zum Wohle der Menschheit und zum Besten der Völker anzuwenden, die unter Seinem Zepter vereinigt sind.

Nimm auch unsre teure Königin in deine mächtige und segensvolle Obhut und erhalte ihr bis auf die spätesten Zeiten das Glück, die ehliche Gefährtin eines Regenten zu sein, dessen Ruhm und dessen Freude mit der Beförderung der Wohlfahrt und Glückseligkeit Seiner Untertanen aufs innigste verbunden ist.

Sei mit allen, die für das Wohl des Landes treu und gewissenhaft als deine Diener arbeiten und kröne jede ihrer Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge.

Segne endlich alle Bewohner unseres Landes mit deinem Geiste und laß sie durch ihn zu wahrer Frömmigkeit und Tugend beseelt und darin erhalten werden durch Jesum Christum. Amen!

Auch die Synagoge hatte ihr allgemeines Kultusgebet. In ihm hieß es:

O, decke mit deinem Allmachtsschilde das gesalbte Haupt Hieronymus Napoleons, unseres Monarchen, des Geliebten, der von unsern gebeugten Nacken das tausendjährige Joch der Unterdrückung liebreich nahm und mit linderndem Öle die brennende Wunde salbte (Chimme S. 241). Die Juden hatten in der Tat allen Grund, sich der Freiheit ihres Kultus zu erfreuen. Hatte Jakobson bei der ersten Audienz seiner Glaubensgenossen bei dem Könige seine Lobrede auf ihn mit den Worten geschlossen: „Die Gesänge von Zion werden auf Westfalens Gebirgen in lauten Tönen erschallen" (Cramer III), so war „Westfalen inzwischen ein wahres Schlaraffenland für die Juden geworden" (Témoin oculaire [Bail], Le royaume de Westphalie. Paris. 1820. S. 55); wohin man blickt, findet man sie. Qui était à la tête des finances? un Juif; à la tête des vivres? un Juif; des hôpitaux? un Juif; du casernement? un Juif. On passait des marchés avec Israël à des prix fons, on repoussait les propositions modérées d'honnêtes négotians indigènes; mais tout le monde ne perdait pas à cela, certaines personnes y trouvaient bien leur compte. Wo es so stand, war es nur zu natürlich, daß die Juden in ihren Tempeln frohlockten. In der Synagoge zu Hamburg sang man bei der Nachricht von der Geburt des kaiserlichen Prinzen in Paris: „Groß ist Gott im Himmel und Napoleon ist groß unter den Menschen" (Moniteur 1811 Beilage 85). Zu verwundern ist es, daß die Christen in ihren Gebeten nicht über das Joch klagten, das ihnen mit dem unheimlichen Einflusse der Judenschaft in Westfalen je länger je schwerer aufgehalst wurde.

Stärker als vielleicht in andern Ländern spielte nach dem Mitgeteilten also das politische Moment eine Rolle in den Gottesdiensten des Königreichs Westfalen. Aber auch nach andrer Seite hin machte sich der Einfluß der Zeit geltend. Im Fürstentum Blankenburg wurden herkömmlich die 4 Quatemberbußtage gefeiert. Der Präfekt des Saaledepartements beantragt im Einverständnis mit dem Unterpräfekten und dem Konsistorium die Abschaffung von drei dieser Bußtage und die Verlegung des vierten auf den Mittwoch nach Jubilate, wohin ihn bereits Friedrich d. Gr. in den preußischen Landen verlegt hatte Akten IV (52). In einem Bericht an den König beantragt der Minister des Innern 1809 die Abschaffung der dritten Feiertage an den sogen. 3 großen Festen für das Mansfeldische. Sie waren in andern Bezirken bereits früher beseitigt; in Hannover z. B. 1769. Der Minister Wolfrath

Digitized by Google

begründete seinen Antrag u. a. mit dem Gedanken: „Die Vielheit der Feste begünstige die Superstition" im Volke (ibi (57). Ebenso wie Friedrich d. Gr. die Feier der Weihnachtsvesper verboten, erklärt sich auch der Präfekt des Saaledepartements in einem Berichte an den Minister 1810 für Unterdrückung einer kirchlichen Sitte, die in einigen Dörfern seines Bezirkes in der heiligen Weihnacht in Übung war. Er beschreibt sie mit folgenden Worten: On sonne les cloches durant toute la nuit; la jeunesse s'assemble la veille chez le maître d'école, où l'on passe la nuit à boire; à 4 heures tout le monde enfants et viellards convient à l'église une chandelle à la main; on chante, et parmi ces fracas on prêche. Er meint: C'est donc dans le fait non seulement une ouverte blasphémie de l'Être suprême, mais un usage d'autant plus dangereux, que très aisement les cierges évaporées en courant avec leur chandelles de droit à gauche peuvent mettre le feu à causer la ruine d'une commune entière. Wirklich seien auf diese Weise Feuersbrünste entstanden (ibi (63). Es ist nicht daran zu zweifeln, daß diese Art eines Gottesdienstes beseitigt sein wird, wenn auch die Akten darüber nichts berichten. (Schluß folgt.)

Ein Hinweis auf die Pflege der religiösen Vokalmusik in Lübeck

von Prof. **Emil Krause**, Hamburg.

Die Kirchenmusikzustände Lübecks greifen bis in die frühe Zeit zurück. Schon von 1531, der Einführung der Reformation, datieren die Kirchengesangsaufführungen, in denen nicht nur der gregorianische Gesang, der lutherische Choral, sondern auch die Figuralmusik gepflegt wurde. Es kamen im 16. Jahrhundert 5—8-stimmige Messen von Joh. Knefel, Lassus, J. C. Wanningus, Alexander Uttendahl, Ricci, Cresquillon 2c. zu Gehör, bei denen die Ratsmusiker die einzelnen Stimmen des a cappella-Gesanges zeitweilig bis in das 17. Jahrhundert unterstützten, ein Brauch, dem man oft in damaliger Zeit begegnet. C. Stiehl (1826—1911), dessen große Verdienste für die Erforschung der früheren Musikzustände Lübecks dem vollen Werte nach anerkannt sind, gibt in seinem wissenschaftlichen, sich auf gründliche Studien stützenden Ausführungen u. a. in „Lübeckische Blätter" 1889 Nr. 50 eine umfassende Darstellung über das Wirken der damaligen Ratsmusiker, bei Gelegenheit der Aufführung kirchlicher und weltlicher Musik. „Was die alten Spielleute des Rates bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts an kirchlicher Musik zu leisten vermochten, wird sich, gleich an anderen Orten, wesentlich auf die Begleitung der beim Gottesdienste gesungenen Messen und Motetten beschränkt haben und zwar nach damals üblicher Weise im Einklang mit den Singstimmen". Hervorzuheben ist das einflußreiche Wirken der Kantoren Andreas Herlitz (Herlicius), gestorben 1630, Samuel Franck (1634—79) und Jacob Pagendarm (1646—1706)

Die musikalisch ruhmreiche Vergangenheit der alten Hansastadt, in der ein Schwerpunkt auf die Freitags abgehaltenen „Abendmusiken" fällt, weist mit goldener Schrift die Tätigkeit eines Franz Tunder (1614—67), Dietrich Buxtehude (1637—1707), den Begründer der bis 1800 in der Marienkirche abgehaltenen „Abendmusiken" auf, deren Werke in jüngster Zeit in Gesamtausgaben veröffentlicht wurden. Der Nachfolger Buxtehude's, der gleichfalls die Musikzustände förderte, war zunächst Buxtehude's Schwiegersohn, der wenig bekannte Johann Christ. Schiefferdecker (gest. 1752). In seiner Wirksamkeit als Organist, von 1707 bis zu seinem Tode, fällt die liebevolle Fortsetzung der „Abendmusiken". Ihm folgte der s. Z. als Komponist von sich reden machende Johann Paul Kunzen (1696—1757), von dem die Zeitgenossen berichten, daß er der erste gewesen sei, der in seinem vielfach gepriesenen Oratorium „Belsazar" den Chor der Perser dem der Babylonier selbständig gegenüberstellte. In der Zeit seines Lübecker Wirkens, von 1752 an, schrieb Kunzen 17 „Abendmusiken". Sein Sohn und Nachfolger Adolf Carl Kunzen (1720—81) machte seiner ungewöhnlichen

Digitized by Google

Begabung wegen bald Karriere. In den von seinem Vater gegründeten Winterkonzerten kam 1752 eine große Passionsmusik eigener Komposition zu Gehör. Nun folgte Kunzen's Schüler Johann Wilhelm Cornelius von Königslöw (1745—1833), der auch an der Vorführung der „Abendmusiken" festhielt, für die er von 1773 bis 1792 jährlich ein neues Werk schrieb. Ein Verdienst Königslöw's besteht in der Aufführung von Händel's „Messias" (1791), der ersten des Oratoriums, die in Lübeck stattfand.

In der Zeit der Lübecker „Abendmusiken" entstand 1768 das heute noch bestehende Charfreitagskonzert. Die gänzliche Auflösung der „Abendmusiken", denen von 1802 an nur ein Präfekt vorstand, erfolgte erst 1815. Die sonntäglichen Kirchenmusiken durchzogen neben den Abendmusiken das ganze 18. Jahrhundert. Als Förderer derselben werden H. Sivers (1674—1736), Kaspar Ruetz (1708—55) und Joh. Herm. Schnobel (1727—1802), Kantoren der Gelehrtenschule, bezeichnet. Trotz manchen äußeren Schwierigkeiten (geringe Teilnahme, nicht ausreichende Orchesterverhältnisse) wurde von ihnen Verdienstliches geleistet. Nach dieser Zeit gingen auch die Sonntagskonzerte zurück, was seinen Grund in dem mehr und mehr auftretenden Verlangen nach weltlicher Musik hat. Begreiflicherweise war, wie überall, auch für Lübeck die Kriegszeit die Ursache, daß in den ersten 20 Jahren des 19. Jahrhunderts nicht nur die Pflege der weltlichen, sondern auch die der kirchlichen Musik kaum Ersprießliches bringen konnte. Ein einziges Beispiel reger Tatkraft war die am 11. November 1817 zur dritten Säkularfeier des Reformationsfestes veranstaltete „Messias"-Aufführung in der Marienkirche, an der neben den einheimischen Sängern sich Chorkräfte aus den naheliegenden Städten beteiligten.

Für die nun 1822 erfolgte Gründung eines größeren Gesangchors unter dem um die Musikverhältnisse der Stadt sehr verdienten Kunstliebhaber, Senator Röttger Ganslandt, wurde nach besten Kräften gewirkt. Das Unternehmen wurde unter der künstlerischen Leitung des 1826 nach Lübeck gekommenen Gotthardt Meyer im folgenden Jahre organisiert. Meyer, bis 1832 Gesanglehrer am Katharineum, trat energisch namentlich für Opernaufführungen im Elbe'schen Konzertsaale ein und brachte 1831 dort auch Friedrich Schneiders „Weltgericht" zu Gehör. Der von Meyer geleitete Gesangverein ist der Vorgänger der Singakademie. Diese, zuerst Gesangverein genannt wurde 1832 gegründet und stand unter Gottfried Hermann (1815—78). Der angesehene, 1832 zum Organisten an St. Marien, zum städtischen Musikdirektor und zum Gesanglehrer am Katharineum ernannte Künstler hat in der langen Zeit seines Wirkens, die mit Unterbrechung (1844—52) bis zu seinem Tode währte, erfolgreich für das Aufblühen des Instituts gestrebt. In Hermanns Zeit fällt die Entstehung der Norddeutschen Musikfeste, deren erstes 1839 in Lübeck unter Hermann, Grund und Riem stattfand. Diesem folgte ein Jahr später unter Mendelssohn das zweite in Schwerin, 1841 das dritte in Hamburg unter Fr. Schneider, Grund und C. Krebs und das vierte 1843 in Rostock unter Marschner. Das Lübecker Fest brachte am ersten Tage Händel's „Samson" am dritten u. a. den zweiten Teil des „Messias".

Für die provisorische Leitung, die durch die Unterbrechung Hermanns in der Direktionstätigkeit erforderlich war, traten unter Assistenz von Conrad Geibel und W. Engels, die am Flügel begleiteten, zunächst der Kollaborator und nachmalige Professor Christian Scherling (1812—1903), später L. Anger aus Lüneburg, der sich um die Stelle des städtischen Musikdirektors bewarb und zur Probe dirigiert hatte, ein. In dem Konzert am 14. Dezember 1844 kam eine Kantate von Anger zur Aufführung. Von 1844—50 leitete Carl Bach (1809—50) und hernach bis 1852 Maria Heinrich Schmidt (1809—70) den Verein. Erwähnenswert ist Schmidts Gründung eines Damenchors.

Der zweite Teil der Tätigkeit Hermanns beginnt mit der Vereinigung des Gesangvereins mit dem 1844 gegründeten Musikverein; doch währte diese Verschmelzung nur 3 Jahre, wonach der Gesangverein die Aufführungen allein veranstaltete. Die Bezeichnung „Singakademie" datiert erst von 1874. In wie weit Hermann neben Wahrung der Klassiker auch unbekannten und speziell einheimischen Komponisten den Weg in die Öffentlichkeit ebnete, beweist z. B. der Psalm 147 von Wilh. Heinrich Carl Mosche (1796—

Digitized by Google

1856). Auf Hermann folgte 1878 Carl Stiehl, der während eines Zeitraumes von 22 Jahren das Szepter führte. Was Stiehl als gediegener Künstler und gleichzeitig als Historiker in der Musikwelt bedeutet, bedarf keiner erneuerten Befürwortung. Sein Hauptprinzip ruhte, wie das seines Vorgängers in der Wahrung der klassischen Richtung; daneben wurde auch von ihm der neueren Romantik der Tribut gebührender Verehrung gezollt. In die Zeit Stiehl fällt u. a. das lübeckische Musikfest vom Jahre 1881, das wohl kaum als Fortsetzung der 1875 vom Regierungspräsidenten C. H. Bitter (1813—85) ins Leben gerufenen Schleswig-Holsteinischen Musikfeste anzusehen ist und mit Recht als ein speziell lübeckisches bezeichnet werden muß. Der erste Tag des Festes, an dem sich die Schleswig-Holsteinischen Städte (unbegreiflicher Weise nicht auch Hamburg) beteiligten, brachte Haydn's „Schöpfung", dem am zweiten Tage weltliche Musik folgte.

Nachdem die letzten Jahre in der Singakademie eine Abschwächung der Teilnahme gebracht und Stiehl infolge vorgerückten Alters 1900 von der Leitung zurückgetreten, fiel die Wahl eines neuen Dirigenten auf Julius Spengel (Hamburg), der am 11. März 1901 mit Händel's „Josua" seine Tätigkeit begann. Der in Lübeck geschätzte Musikschriftsteller und Lehrer Hennings sagt in seiner Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Singakademie S. 38: „Mit Spengel begann eine neue Blüteperiode des Vereins, eine Zeit ungeahnten Aufschwungs, die nach so vielen Fehlschlägen des letzten Dezenniums doppelt stark empfunden wurde." Leider war die Freude nur von kurzer Dauer, denn die Singakademie vermochte sich vermutlich durch die Heranziehung kostspieliger Solisten pekuniär nicht zu halten, sodaß ihre Auflösung 1911 unausbleiblich war. Überdies hatte sich inzwischen ein besonderes Interesse für die Instrumentalmusik geltend gemacht, das sich namentlich in jüngster Zeit durch den 1897 unter Ugo Afferni gegründeten „Verein der Musikfreunde" und des „Philharmonischen Chor" künstlerisch reich entwickelt hat. Affernis Nachfolger war von 1905 bis 1911 Herm. Abendroth, dem das Lübecker Musikleben Außerordentliches verdankt. Man sah ihn ungern, einem Rufe nach Essen folgend, scheiden. Seit Oktober 1911 stehen die Chor- und Orchesterkonzerte unter Wilhelm Furtwängler.

Außer der Singakademie ist es zunächst der schon 1835 von J. H. Th. Jimmerthal (1809—86) gegründete Jimmerthal'sche Gesangverein, dessen Aufgabe in der Vorführung der a cappella-Komposition älteren bis neuesten Datums bestand. Die Auflösung der Konzerte erfolgte 1841 Nachdem Jimmerthal 1845 zum Organisten an St. Marien erwählt war, wurden die Konzerte 1856 dorthin verlegt.

Weiter existieren in Lübeck noch der seit 1880 von dem Organisten Ley (geb. 1845) begründete a cappella-Verein „Palestrina", und der speziell für die Aegidienkirche bestimmte „Seestädt'sche Gesangverein". Die anfangs geringe Beteiligung des von Seestädt (1824—86) ins Leben gerufenen Chors hob sich wesentlich unter dem Chormeister Carl Häßler (geb. 1849). Ein besonder wichtiger Faktor auf dem Gebiete religiöser Kunstausübung fällt auf die 1891 von dem verdienstvollen Organisten an St. Marien Carl Lichtwardt (geb. 1859) ins Leben gerufene Vereinigung für kirchlichen Chorgesang. Der Hauptzweck besteht in der ernsten Pflege des a cappella-Gesanges.

Von weiteren Vereinen von Bedeutung ist der 1888 bis 1903 unter Carl Eberding, bis 1907 unter Andreas Hofmeier und von 1907 an unter Rudolph Hellmrich (Hamburg) stehende Lehrer-Gesangverein, der sich auch ab und zu religiöser Musik zuwendet. Bemerkenswert sind auch die vom Organisten Wilhelm Stahl (geb. 1872) in der St. Matthäikirche veranstalteten Konzerte.

„Ein Wörtlein kann ihn fällen"

von **Friedrich Spitta.**

Die Schlußzeile der dritten Strophe aus Luthers „Ein feste Burg" ist schon oft Gegenstand der Untersuchung gewesen. In meinem Buche: Ein feste Burg ist unser Gott. Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied 1905, S. 125ff., habe

Digitized by Google

ich eingehend über diesen Punkt gehandelt. Die Frage wird nun von neuem aufgenommen durch Professor Joh. Kunze in Greifswald in einem „Ein Wörtlein kann ihn fällen" überschriebenen Aufsatz in der Kirchenzeitung: Die Reformation XI Nr. 44, S. 690f. Gern will ich, dessen Ansicht er mit derjenigen von J Köstlin und P. Tschackert dort erwogen hat, auf seine Ausführungen eingehen und dazu Stellung nehmen.

Nachdem Kunze die Meinung Tschackerts, das eine Wörtlein, das Satan zu falle bringe, heiße „gesandt" und „erkennen", in Übereinstimmung mit mir als unhaltbar zurückgewiesen hat, meint er, der unbefangene Leser des Liedes werde Tschackert doch darin beistimmen, daß erstens ein kurzes und zweitens ein bestimmtes Wort gemeint zu sein scheine. Was den ersten Punkt betrifft, so urteilt Kunze gegen mich, die langen Sprüche, mit denen der Teufel in der Versuchungsgeschichte von Jesus zurückgewiesen sei, würde Luther nach seinem Sprachgebrauche nicht mit dem Diminutiv „Wörtlein" bezeichnet haben. Den Nachweis hierfür zu bringen, dürfte Kunze schwer werden. „Das „Wörtlein" in Hiob 4, 17–21 (vgl. v. 12) z. B. ist viel länger als einer der von Kunze beanstandeten Sätze. Übrigens ist das Diminutiv gar nicht gebraucht, um das fragliche Wort von einem Worte größeren Umfanges zu unterscheiden, sondern um hervorzuheben, wie klein das Mittel sei, durch das der Fürst dieser Welt zu falle gebracht werden könne. Was aber den zweiten Punkt betrifft, so läßt doch „ein" als Artikel wie als Zahlwort, nicht gerade vermuten, daß Luther hier an ein bestimmtes Wort gedacht habe, durch das der Teufel zu falle komme. Er kannte genug solcher Worte, deren eines den von Gott gerichteten Teufel in die Flucht geschlagen hatte. An solche Worte denkt Luther; eines von diesen besonders hervorzuheben, war gar kein Anlaß gegeben.

Nun meint aber Kunze, Luther hätte selbst eine authentische Auslegung jener Strophe seines Liedes gegeben, wonach das „Wörtlein" kein anderes sei als „Du lügst". Den Beweis hierfür entnimmt er einer Stelle aus Luthers gegen Heinrich von Wolfenbüttel gerichteten Schrift „Wider Hans Worst", die auch ich herangezogen habe (S. 126). Da sagt Luther in Bezug auf die Schrift des Herzogs wider ihn: „Denn solche Bücher alle, wenn derselben so viel tausend wären, als der zu Wolfenbüttel Lügen und Untugend an sich hat, und alle Tage und Stunden so viel geschrieben würden, sind sie doch leichtlich zu verantworten mit einem Wörtlein, das heißt: „Teufel, du leugest", wie denn der hochmütige Bettler, Doktor Luther, in seinem Liedlein stölzlich und verdrießlich singet: Ein Wörtlein kann ihn fällen .... Denn auf alle solche Lästerwort sind, ohne Grund und Ursache daher geplärret, auch nicht ein einiger Artikel vermeldet, läßt man sie sich heisch oder zu Tode schreien und antwortet dieweil mit einem geringen, leichten Wörtlein: Teufel, du leugest! Hans Worst, wie leugest du! O Heinz Wolfenbüttel, welch ein unverschämter Lügner bist du; lästerst und beweisest nichts." Aus dieser Ausführung ergibt sich, daß Luther die Verleumdungen des Heinz auf die Wirkung des Erzlügners, des Teufels, zurückführt, gegen den man, wie Luther in seinem Liede gesungen, nicht mehr als ein Wörtlein nötig habe, das in diesem Falle heißt „Du leugst". Ob Luther in seinem Liede an eben dieses Wort gedacht habe, könnte nur bewiesen werden, wenn die Gleichheit der dortigen Situation mit der Luthers gegenüber Heinz von Wolfenbüttel aufgezeigt würde. Das hat aber Kunze garnicht zu tun versucht. Anstatt dessen macht er die Bemerkung, daß Luther die Anfechtung des Teufels vor allem darin gesehen habe, daß er dem Christen im Gewissen seine Sünden vorrücke und ihn mit der Angst des Gerichts schrecke; solcher Anfechtung müsse man begegnen, indem man ihn auf Grund von Joh 8, 44 als Lügner bezeichne. Aber wo findet sich von solchen Teufelsanfechtungen etwas in „Ein feste Burg"? Der alt böse Feind rückt hier den Menschen nicht ihre Sünden auf, sondern droht als Fürst dieser Welt mit großer Macht und List und stellt den Gläubigen in Aussicht, ihnen „den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib" zu nehmen, wie er in dem nahe verwandten Liede von den zwei Märtyrern zu Brüssel mit dem Feuertode droht. Was für einen Sinn hätte es, wenn der Christ dem Teufel auf solche Machinationen mit dem Wörtlein „Teufel, du leugst" entgegentreten wollte? Hier lügt der Teufel nicht, sondern er droht, und dem gegenüber ist der Appell an den Mächtigeren am Platze, der das Feld behalten wird, sodaß den Gläubigen das Reich doch bleiben muß.

Digitized by Google

Kunze schließt mit der Bemerkung: „Vielleicht kommt noch einmal eine frühere Äußerung von Luther an den Tag, in der er mit einem „Teufel, du leugst" sich oder andere Angefochtene tröstet, und wir gewinnen daraus einen Anhalt, um die Entstehung des Reformationsliedes sicherer zu datieren als bisher." Merkwürdig! Auf Grund der mißdeuteten Stelle in Luthers Schrift wider Heinz fordert Kunze gegen den Zusammenhang des Lutherliedes, daß der Dichter an das Wörtlein „Du leugst" gedacht habe, und hofft, daß ein dem entsprechendes Lutherwort zutage kommen werde, durch das dann die Abfassungszeit des Liedes sicher gestellt werde. Was bedeutet dieses ganze Hypothesengewebe unsicherster Art gegenüber dem unmittelbaren Eindruck des Liedes, der hinweist auf Luthers heldenhafte Fahrt zum Reichstag in Worms, in das er einziehen wollte, und wenn auch so viele Teufel dort wären wie Ziegel auf den Dächern? Wer diese Situation aus unserm Liede nicht erkennt, sondern dagegen vom Teufel darin zu lesen meint, der dem Christen den Trost der Gnade unsicher machen will, der muß wohl seine Hoffnung auf ein noch nicht entdecktes Lutherwort stellen. Wenn ein solches zutage getreten ist, wird man ja sehen, ob es mehr beweist als das in der Schrift „Wider Hans Worst". Ich fürchte aber, wir werden vergeblich warten müssen.

Aus der Praxis.

Anfragen und Ratschläge.

(Fortsetzung der Diskussion über das Totenfest.)

Pfarrer H. Löw in Basel läßt sich im „Evangelischen Kirchenchor XVII Nr. 5 S. 47ff. so über die Zeit des auch in der Schweiz nach und nach Boden gewinnenden Totenfestes aus: „Wann aber ist der Zeitpunkt am günstigsten? Jedenfalls nicht im Frühling, wo alles „Lust und Klang" Für diejenigen, die an diesem „Festtag des Lebens" Trauer und Leid überfällt, kann Ostern den Wegweiser zum Land des Trostes aufpflanzen. Wie die Natur nicht klagt im Lichte des Lenzes, ebensowenig die nicht gewaltsam unter die Schleier des Leides gezerrten Menschen. Auch im Sommer nicht, wo Sonnenglanz auf allem liegt. Da lassen sich die Menschen lieber zum Fest der Freude locken als zur Totenfeier. Wohl aber, wenn das Laub fällt, wenn der Wald sich färbt und sich die Schönheit der Natur zum Sterben rüstet. Wenn die Chrysanthemen in allen Farben leuchten, feiert die katholische Kirche ihr Allerseelenfest, alljährlich am 2. November. Auf diese Zeit müssen wir greifen. Von der katholischen Kirche darf man sich in allen derartigen Fragen weisen lassen. Auch ist es gut, wenn wir solche kleine Gemeinsamkeiten haben mit den Bräuchen der andern Kirche; und wo wir sie nicht haben, sollten wir sie schaffen, namentlich in Gegenden, wo viele Katholiken wohnen. Wir dürfen nicht den Eindruck erwecken, als wären wir Evangelische arm an Gedanken und gottesdienstlichen Einrichtungen, als hätten wir unsern Gemeinden nichts zu bieten, was auf ihr natürliches menschliches Empfinden Rücksicht nimmt. Sonst wird die katholische Kirche noch rühriger und läuft uns immer mehr in solchen Dingen den Rang ab. Sie ist unendlich klug „in ihrem Geschlecht" und arbeitet am Werk der Gegenreformation so zielbewußt und doch so verborgen und sacht, daß die, welche es merken, oft erschrecken und gerne die protestantischen Christen aus ihrer Ahnungslosigkeit aufrütteln und zu emsigem Fleiß auf den verschiedensten Gebieten anspornen möchten. Dies nur nebenbei. Es ist im Übrigen klar, daß die katholische Kirche mit ihrem Allerseelenfest ganz andere Zwecke verfolgt als die evangelische mit ihrer „Totenfeier." Jene hat dabei die Toten, diese die Lebenden im Auge. Freilich ein Sonntag sollte es sein. Im Grunde ist jeder Herbstsonntag geeignet. Wenn die Ernte eingebracht ist, dann läute man die Glocke zur „Totenfeier." „Wie Garben eingeführt werden zu ihrer Zeit, also wirst du im Alter zu Grabe kommen" Für die Ansprache ergeben sich leicht die mannigfaltigsten Beziehungen zwischen dem Sterben draußen und dem Sterben drinnen, zwischen der Ernte auf dem Felde und dem Tage der Rechenschaft. Vielleicht ist der letzte Sonntag im Kirchenjahr, also der Sonntag vor dem 1. Advent, der geeignetste Zeitpunkt. Wo im gottesdienstlichen Leben Ordnung herrrscht, wo der Pfarrer auf das stille, verborgene, zum Teil unbewußte Empfinden seiner Gemeindeglieder Acht hat und solche dem natürlichen Gefühl Rechnung tragende Tatsachen, Gefühlswerte und kostbare Geisteskapitalien zu werten versteht, dem würden in jener Jahreszeit im Gottesdienst unwillkürlich Sterben und Vergehen, Gericht und Ewigkeit angeklungen haben. In den alten Sonntagsevangelien, die freilich in der reformierten Kirche nie viel Berücksichtigung gefunden haben, liegt ein nicht hoch genug anzuschlagendes Instruktionsmaterial, das jedem Pfarrer und Kirchenchordirigenten zur eingehenden Beachtung, zu eifrigem,

Digitized by Google

fleißigem Studium empfohlen wird. Da geht gegen das Ende des Kirchenjahres alles auf die letzten Dinge aus, und ehe der Advent mit seinem „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ einsetzt, tönt's an der Hand des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen durch die Gemeinde: „Wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird!“ So ist der letzte Sonntag des Kirchenjahres sehr geeignet zur Abhaltung einer Feier zum Gedächtnis der Verstorbenen. An manchen Orten auf dem Lande liest man wohl an diesem Tage die Namen der im vergangenen Kirchenjahr verstorbenen Gemeindeglieder. Freilich wäre wohl hierzu bei uns der Silvestergottesdienst geeigneter als der Sonntag vor dem 1. Advent, da unsere Gemeinden vielfach von der alten Einrichtung des Kirchenjahres keine Kenntnis haben und also nicht wüßten, weshalb gerade an diesem Sonntag die Verstorbenen genannt werden.“

Über die gegenwärtige Praxis der Brüdersozietät in Basel berichtet Herr J. Wullschlägel folgendes: „In der Brüdergemeine (ich weiß nicht, ob in Deutschland allgemein) nannte man den betr. Tag, der dem Andenken an die Verstorbenen gewidmet wurde, „Das Totenfest oder Totensonntag“ Der Vormittagspredigt lag ein entsprechender Text zu Grunde (z. B. „Selig sind die Toten“), und Chorgesang leitete diese Feier ein. Gegenwärtig wird diese Predigt im Anschluß an „Allerseelen“, also an dem Sonntag vor oder nach dem 2. November abgehalten. Am letzten Sonntag des Kirchenjahres findet dann noch abends eine liturgische Feier statt zum Gedächtnis der Verstorbenen. Im offiziellen Liturgienbuch der Brüdergemeine stehen 5 Liturgien für diesen Fall. Wir hier in der Baseler Brüdersozietät benutzen für diese Totenfeier schon seit Jahren das beifolgende Programm. Der Text zu den betr. Chorsätzen ist einfach von mir durchkomponiert, also ohne Wortewiederholung. Das in Ihrer Monatschrift wiedergegebene erste Programm läßt am Schluß noch die Namen der Toten mit Geburts-, Todes- und Begräbnisdatum folgen. Das geschieht in der Brüdergemeine in der „Osterlitanei“ und auch in den sogen. „Memorabilien“, welche am Schluß des Kalenderjahres verlesen werden.“

Zum Gedächtnis der vollendeten Gemeine.

Chor. Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Deine heiligen Wohnungen im Himmel!

Liturgus (stets lesend). Wohl denen, die in Deinem Hause wohnen; die loben Dich immerdar!

Gemeine. Mel. 90.

Wir heben Herz und Augen auf
Zur Gottesstadt dort oben,
Wo nach vollbrachtem Glaubenslauf
Ihn Millionen loben,
Und werfen einen schwachen Blick
In ihr unnennbar hohes Glück.

Da darf nicht Träne mehr noch Leid,
Des Danklieds Töne schwächen;
Da darf des Jubels Fröhlichkeit
Kein Seufzen unterbrechen;
Denn Er, der sein wird, ist und war,
Wohnt unterm Lobe seiner Schar.

Kurze Ansprache.

Chor. Siehe, eine große Schar, die Niemand zählen kann, aus allen Völkern und Zungen vor dem Stuhle Gottes stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in den Händen.

Sopr.-Solo. Wer sind diese mit weißen Kleidern angetan und woher sind sie gekommen?

Chor. Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und hell gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Throne Gottes und dienen Ihm Tag und Nacht in Seinem Tempel.

Liturgus. Und der auf dem Stuhl sitzt, wohnt über ihnen. Und sie sehen Sein Angesicht, und Sein Name ist an ihren Stirnen.

Chor. Sie hungert und dürstet nicht mehr; denn der Tod ist nicht mehr, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen.

Gemeine: Mel. 228.

Wer faßt die Wonn' um Gottes Thron?
Wie leuchten Seine Knechte schon!
Wie jauchzen ihre Psalmen.
Seht dort der Patriarchen Zahl,
Die Männer Gottes allzumal,
In ihren Händen Palmen!
Kronen — Thronen,
Siegesheere, Engelchöre voll Entzücken
Strahlen schon den Glaubensblicken.

Auch sie, um die wir hier geweint,
Warn sie im Herrn mit uns vereint,
Dort finden wir sie wieder.
Was Glaub und Liebe hier verband,
Das sammelt dort ein Vaterland,
Das singt dort Freudenlieder.
Heilig, selig
Wird die Eine Brautgemeine sich in Scharen
Bei der Hochzeit offenbaren.

Chor. Baß-Solo. Hört ihr die große Schar? sie ruft mit lauter Stimme.

Chor. Hallelujah! Heil und Preis, Ehre und Kraft sei Gott unserm Herrn, Hallelujah!

Sopr.-Solo. Und die Engel um den Thron fallen auf ihr Angesicht und beten an und sprechen:

Digitized by Google

3stimmiger Frauenchor. Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war und ist und sein wird!

Gem. Chor. Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Und wenn das Dreimalheilig schweigt,
Sich alle Kronen neigen,
Und vor dem König tiefgebeugt
Des Himmels Fürsten schweigen;
Dann bricht hervor das neue Lied
Und rühmt Ihn, der am Kreuz verschied.

Liturgus. Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob!

Gemeine. Mel. 147.

Das neue Lied am Thron
Gott und dem Lamm gesungen,
Des Himmels Anbetungen,
Der Überwinder Lohn,
Das zieht und hebt die Herzen
Die hier von Weh und Schmerzen
Des Kampfes müd und matt,
Heimwärts zu Gottesstadt.

Liturgus. So spricht der Herr: Wer überwindet, der wird alles ererben; und Ich werde sein Gott sein, und er wird Mein Sohn sein. Siehe, Ich komme bald und Mein Lohn mit Mir.

Selig sind, die Seine Gebote halten, daß sie eingehen zu den Toren der Stadt Gottes.

Und das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu dem lebendigen Wasserbrunnen; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.

Chor. Mel. 576.

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt Gott ich wär in dir!
Mein sehnend Herz so groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Tale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über Alle
Und eilt aus dieser Welt.

Gemeine. Mel. 576.

O schöner Tag und noch viel schönre Stund,
Wann wirst du kommen schier,
Da ich mit Lust, mit freiem Freudenmund
Die Seele geb von mir
In Gottes treue Hände,
Zum auserwählten Pfand,
Daß sie mit Heil anlände
In jenem Vaterland!

Mel. 164.

Laß mich, so lang ich wallen soll,
Herr, Dir znm Wohlgefallen,
In Deiner Kraft und glaubensvoll
Die Pilgerwege wallen!
Ach richte meinen Lauf,
Stets mutiger hinauf;
Und bis mein Auge Dich erblickt,
Laß mich Dich lieben unverrückt!

Gebet.

Gemeine. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen, mit uns allen, Amen! —

Einer unsrer Mitarbeiter sendet mir folgende Korrektur der von P. Drews über nommenen Bemerkungen über das Schmücken der Gräber am Johannistage.

„Zu Ihren Bemerkungen im Dezember-Hefte über das Schmücken der Gräber am: Johannistag hätte ich die Bemerkung zu machen, daß der Brauch in Sachsen keineswegs allgemein, sondern spezifisch Leipzigerisch ist und von dort auf einige Gegenden übertragen worden ist, je nachdem irgendwer die Sitte angeregt hat. Auch durch Zeitungen wird manches veranlaßt. In Leipzig wird die Friedhofsfeier noch besonders anziehend dadurch, daß die Thomaner an den Gräbern ihrer Lehrer, die Pauliner und Arionen an denen ihrer ehemaligen Mitglieder singen. Die Freimaurer schmücken die Gräber ihrer verstorbenen Mitglieder, um an dem höchsten Festtage sich ihrer dankbar zu erinnern; eine Totenloge gibt es nicht, die würde ja im Widerspruch zur Feier des Tages stehen. Trauerlogen (nicht Totenlogen) finden in großen Logen jährlich, in kleineren Logen von Zeit zu Zeit, (wenn der Verlust von Mitgliedern zu beklagen ist) an unserm Totensonntag (in Sachsen) statt, wobei der Lebenslauf verlesen wird. Trauerloge kann auch am Sarge eines Verstorbenen gehalten werden, wenn die Angehörigen einverstanden sind. Das ist wohl die von Profanen genannte Totenloge".

Für die Passionszeit. Von der wundervollen 4stimmigen Komposition des P. Gerhardt'schen Liedes „O Welt, sieh hier dein Leben" von Friedr. Mergner hat der Sohn des Komponisten, Pfarrer Gotthold Mergner in Edelsfeld (Bayern), lithographische Abdrücke herstellen lassen, die für den geringen Preis von 10 Pfg. für das Exemplar von ihm bezogen werden können. Hoffentlich wird von dieser günstigen Gelegenheit für musikalische Feiern und liturgische Andachten der kommenden Passionszeit reichlicher Gebrauch gemacht.

Sp.

Für Gemeindeabende ist sehr zu empfehlen die Lichtbilderreihe „Aus Deutschlands Westmark Lothringen". Sie wird gegen eine Gebühr von 8 Mk. für eine Aufführung ausgeliehen. Man wende sich an Pfarrer Nitzsch in Metz-Sauvage 31, Post Devant-les-Ponts.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Der Verein evangel. Organisten und Chordirigenten im Großh. Hessen hielt seine 6. Jahresversammlung am 30. Dezember im Hotel „Kölner Hof" in Frankfurt a. M. ab. Nach kurzer Begrüßung gedenkt der Vorsitzende des plötzlich verstorbenen Koll. Römer, dessen Andenken in der üblichen Weise geehrt wird, und erstattet dann den Jahresbericht. Die Protokolle der vorigen Hauptversammlung und einer Vorstandssitzung werden verlesen, und der Rechner berichtet über die Kassenverhältnisse. Folgende Zeitschriften werden empfohlen: Die Orgel, das Korrespondenzblatt des ev. Kirchengesangvereins für Deutschland, die Siona, die Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst, desgl. die Denkschrift über den ev. Kirchengesangvereinstag zu Frankfurt. Stammler-Darmstadt referiert über Orgelbaufragen (Aufstellung, Dispositionen), Zimmermann-Worms über Pensionsfähigkeit der Organistengehalte, der Vorsitzende über die Verhandlungen der diesj. Landessynode (Eingabe des Vereins). In den Vorstand werden die alten Mitglieder wieder und Fritz-Offenbach neu gewählt. Die Versammlung beschließt, dem Hess. Nachrichtenverband beizutreten. Ort der nächsten Hauptversammlung soll Darmstadt sein. — Nach dem gemeinsamen Mittagessen führt Organist Breidenstein aus Frankfurt die beiden neuen Orgelwerke in Dr. Hoch's Konservatorium vor. Müller.

Gebhardt-Postkarten. Der Tuckſche Kunstverlag in Berlin hat uns zweimal sechs Gebhardtsche Figuren in feinster polychromer Ausführung geschenkt: zwei Serien aus der „Kollektion moderner Meister" zu ℳ 1,20 Der Kenner der Studien des Düsseldorfer Bibelmalers ist entzückt über die getreue Wiedergabe der Originale, die trotz der Verkleinerung nichts an Kraft und Schönheit eingebüßt haben — im Gegensatz zu mancher unwahren Reproduktion in den letzten Jahren Für den Versand als Postkarten sind die Bilder fast zu schade; sie passen denn auch vorzüglich in kleine Rahmen hinein und bilden so eine Zierde von Wand oder Schreibtisch, oder wo sonst ein Plätzchen für ein Kunstwerk en miniature ist. Am besten haben mir gefallen die estnischen Bauern, die „Braut" von Kana, die Frau aus der Düsseldorfer Berg-Predigt, und dann vor allem „die Studie zur Maria ineiner Kreuzigung 1866". Das ist ein wunderbares Stück — das Leid der Mutter ganz aufgelöst in heilige Freude. Ich bin stolz auf allerlei Originalstudien, die der Meister mir geschenkt; aber meinem Herzen sagt diese Maria, die ich für zwei Groschen erstanden habe, noch mehr. Es ist Erlebnis des Heils darin.

R. Burckhardt.

Obiges Urteil von Burckhardt gilt im vollsten Maße auch einer Kunstmappe mit den gleichen Bildern aus dem Verlag R. Tuck & Sons, Berlin: „E. von Gebhardt 24 Studien. Vorwort von Fritz Stahl. Format 35×27, Preis Mk. 12, das einzelne Blatt Mk. 1. Sp.

Am Dreikönigstage hat Max Bruch seinen 75. Geburtstag gefeiert. Dem Komponisten des Moses und Gustav Adolf, der unsrer Monatschrift die schönen Lieder „Wohlauf in Gottes Namen, du werte deutsche Nation" und „Nun schläfet man" geschenkt hat (I, 222. II, 234), sind von der Redaktion warme Glückwünsche gesandt worden, auf die er mit Betonung der gemeinsamen Arbeit für die Sache des Protestantismus geantwortet hat. Sp.

Zu der noch immer nicht allseitig geklärten Geschichte des Weihnachtsbaums (vgl. M.-Sch. XII, 360. XIV, 191) gibt Professor E. Wendling in Zabern einen interessanten Beitrag in der Straßburger Post 1912 Nr. 1442, aus dem einiges mitgeteilt sei: „Der gezierte Baum taucht zuerst in Straßburg um 1600 auf. Doch schweigen merkwürdiger Weise die bisher bekannten ältesten Zeugnisse von dem Lichterschmuck, ohne den wir uns heutzutage einen Weihnachtsbaum nicht vorstellen können. In der neuesten Nummer der Elsässischen Monatsschrift teilt Pfarrer Jacoby aus Weitersweiler eine Notiz vom Jahre 1786 mit, wonach damals im Ansbachischen die Lichter am Christbaum gebräuchlich waren.

Digitized by Google

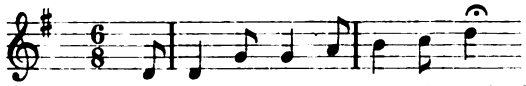
Schon früher sind Belege aus den Jahren 1770 und 1737 veröffentlicht worden. Dagegen wurde eine bedeutend ältere und ergiebigere Quelle bis jetzt meistens übersehen; sie fließt in den berühmten, aber infolge ihrer großen Menge noch lange nicht genug für die Sittengeschichte ausgebeuteten Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans (1652 bis 1722). Auch am prunkvollen Hofe Ludwigs XIV. hat „Liselotte" ihr deutsches „Christkindchen" nicht vergessen. Ganz besonders lebhafte Eindrücke sind ihr von den Bescherungsabenden bei ihrer vielgeliebten Tante, der Kurfürstin Sophie in Hannover, geblieben, unter deren mütterlicher Obhut sie vier glückliche Kinderjahre verbracht hat. Wenn sie an einem Dezembertag des Jahres 1682 ihrer Heidelberger Schwägerin einen der üblichen Abendempfänge im Schloß zu Versailles beschreibt, huschten ihr auf einmal mitten durch das höfische Zeremoniell weihnachtliche Jugenderinnerungen. In einem Zimmer, so berichtet sie, „stehen vier lange Tische, worauf die collation ist, allerhand Sachen, Obstkuchen, Konfitüren. Das sieht aus wie die Christkindertafeln am Christabend". Wie sie das meint, zeigt ein französisch geschriebener Brief aus dem Jahr 1708 an ihre einzige Tochter, die Herzogin von Lothringen. Wieder ist Weihnachtszeit. Die Tochter hat ihr offenbar erzählt, wie zu den kleinen Prinzen in Lunéville der heilige Nikolaus gekommen ist. Da steigt die schöne Kinderzeit wieder vor Liselotte auf: ‚Ich weiß recht gut, was St. Nikolaus in ganz Deutschland bedeutet . . . . Aber ich weiß nicht, ob Ihr ein anderes Spiel habt, das jetzt noch in Deutschland üblich ist; man nennt es „Christkindel", das bedeutet: L'Enfant-Christ. Da richtet man Tische wie Altäre her und stattet sie für jedes Kind mit allerlei Dingen aus wie: neue Kleider, Silberzeug, Puppen, Zuckerwerk und alles Mögliche. Auf diese Tische stellt man Buchsbäume und befestigt an jedem Zweig ein Kerzchen; das sieht allerliebst aus, und ich möchte es noch heutzutage gern sehen. Ich erinnere mich, wie man mir zu Hannover das Christkindel zum letztenmal kommen ließ (1662). Man läßt Schüler kommen, die ein richtiges Schauspiel aufführen; zuerst kommt der Stern, dann der Teufel und der Engel, hierauf Christus mit St. Peter und andern Aposteln. Der Teufel klagt die Kinder an und verliest ihr Sündenregister. Hierauf sagt Christus, er sei gekommen, ihnen Geschenke zu bringen; da sie aber so böse seien, wolle er nicht bei ihnen bleiben. Der Engel und St. Peter bitten für sie und versprechen, daß sie sich bessern werden. Christus verzeiht ihnen, und St. Peter und der Engel führen sie zu den Tischen. Wenn es deren fünf oder sechs sind, läßt sich nichts Hübscheres denken; denn alles ist mit buntfarbigen und silbernen Bändern behangen' . . . . Aus dieser Schilderung geht hervor, daß in Hannover schon um 1660 die Lichter am Weihnachtsbaum in Verbindung mit allerlei buntem Zierart eine feste Sitte waren. Wie es noch jetzt in deutschen Fürstenfamilien üblich ist, erhielt jedes Kind seinen eigenen Baum. Allerdings waren es keine Tannen oder Fichten, sondern Buchsbäume (falls hier kein Erinnerungsfehler vorliegt)".

Im „Deutschen Pfarrer-Blatt" (16. Jahrg., Nr. 13) steht ein Aufsatz „Die Gesangbuchfrage", dessen Verfasser sich nicht nennt. Es handelt sich aber, wie wir anderweitig feststellen konnten, um einen am 12. September 1912 auf dem Stuttgarter Deutschen Pfarrertage gehaltenen Vortrag des Pastors von der Heydt-Berlin, eines der Mitarbeiter an dem „Allgemeinen evangelischen Gesangbuch" (Berlin 1910), das in der Monatschrift gekennzeichnet worden ist (vgl. Jahrg. XV, S. 336 ff.). Auf den Vortrag hier einzugehen, liegt keine Veranlassung vor, da die Anschauungen von der Heydts als bekannt gelten können. Als Probe genüge dieser Satz: In der Liedersammlung „Aus der verlorenen Kirche" von Rudolf Günther finden sich mindestens zwölf Lieder der modernen religiösen Lyrik, die für das evang. Kirchengesangbuch besser geeignet sind, als die neuerdings von Straßburg aus angepriesenen Lieder eines Wolfg. Capito, Matth. Greiter, Konrad Hubert u. a., die das neue Württemberger Gesangbuch mit Recht abgelehnt hat." Über die Ausstattung des elsässischen Gesangbuchs urteilt er: „Das Straßburger Titelbild und die wenig glücklichen Bilder im Gesangbuch des Königreichs Sachsen müssen als Warnung dienen". Das sind Geschmackssachen. Aber folgender Satz bezeugt, daß von der Heydt gelegentlich über Dinge redet, die er nicht kennt: „Der schlimme Vorwurf, den Prof. Smend dem Buche (Allg. evg. GB.) macht, daß es den Berliner Hofkantus „Wir treten zum Beten" im Interesse der ostelbischen Rückständigkeit aufgenommen habe, erledigt sich schon dadurch, daß auch das Straßburger Gesangbuch diesen Hofkantus in einer ebenso mäßigen Form des Originals aufgenommen hat". Daß das nicht der Fall ist, zeigt ein Blick in das Register des Buches. Pastor von der Heydt macht sich hier zum Verbreiter unwahrer Behauptungen, natürlich nur aus Unkenntnis. Sm.

„Zur Geschichte der Gemeinschaftsliederbücher" (Heft 11. Nov. 1912). Da ich in den Versammlungen des Generals v. Viebahn in Basel im christlichen Vereinshaus als Organist schon mehrfach zu funktionieren hatte, so bin ich mit dem dafür verwendeten Liedermaterial vertraut, und jener Artikel von Pastor Fleisch hat mich speziell interessiert. Außer den vom Referenten angeführten und besprochenen Büchern gibt es übrigens noch viele andere. So z. B. „Siegeslieder" (Heltmission), „Frohe Botschaft", „Lieder der Errettung". Wozu aber diese vielen Sammlungen, diese unzähligen Lieder. Bieten nicht unsre Gesangbuchslieder gesünderen religiösen Stoff in poesievollerer Fassung?

Digitized by Google

Und nun erst die Melodien! Über diese enthält sich Fl. der Kritik; „für eine gründliche Untersuchung der Melodien bin ich nicht musikalisch genug" — sagt er. Wäre er's, so würde er wohl noch schärfer gegen dieselben zu Felde ziehen. Diese freien Melodien sind meist weichlich und süßlich, die Harmonisierung dilettantisch. Die meisten Lieder sind in musikalischer Hinsicht gehaltlos und geringwertig. Häufig wird zudem dem Akzent und Rhythmus der deutschen Sprache Gewalt angetan, z. B. in dem Lied: „Jesus von Nazareth geht vorbei:"



Ebensowenig kann ich mich mit der Benützung rein weltlicher Melodien für diese geistlichen Lieder befreunden, z. B. „Deutschland, Deutschland über alles", „Freiheit die ich meine", „Weißt du, wie viel Sterne stehen?", „Integer vitae" u. a. m. In den meisten Fällen lassen sich dafür Choralmelodien heranziehen. In den Viebahn'schen Versammlungen machte ich die Beobachtung, daß unsre Choralmelodien am besten und kräftigsten gesungen wurden, obwohl die freien Melodien den Anwesenden, die übrigens der Mehrzahl nach den sogen. unteren Ständen angehörten, auch geläufig waren. Aber bei letzteren standen die Singenden mit dem Rhythmus oft auf dem Kriegsfuß und ließen sich durch den Organisten nicht korrigieren und lenken. — Ein Detail aus diesen Versammlungen möchte ich Ihnen noch mitteilen. Der General kommandierte etwa nach dem Gesang des 1. Verses: „Wir singen den 2. Vers ohne Orgel; wir singen schneller." Nach dem 2. Vers: „Die erste Stimme soll jetzt den 3. Vers leiser singen als die anderen Stimmen; diese sollen lauter singen — so wird's schön werden!" Nach dem 3. Vers: „Wir singen denselben Vers noch einmal ganz leise." J. Wullschlägel.

Geh. Hofrat Professor Felix Draeseke wurde erneut ausgezeichnet, indem die philosophische Fakultät der Berliner Universität ihm, „dem verehrungswürdigen Manne, der nach Johannes Brahms, dem Manne unsterblichen Angedenkens, wohl als erster unter Deutschlands Söhnen in der Musikkunst emporragt", die Würde eines Ehrendoktors verliehen hat.

Das neue Württembergische Gesangbuch ist soeben in Stuttgart, Verlagskontor des evang. Gesangbuchs, erschienen. Die „mittlere Ausgabe mit Noten", die der Redaktion der M.-Schr. zugesandt worden ist, mit Titelbildchen, Landleute das Kind in Marias Schoß beschauend, enthält die Melodien (je einmal) in der Aufzeichnungsform Beutters, wozu ich diesem unsern herzlichen Glückwunsch ausspreche, mit der Versicherung, daß das Notenbild nichts Störendes hat. Sp.

Bücherschau.

Franziskus Nagler, Op. 46. Vier Motetten für gem. Chor, Partitur je 0,60 *M*, jede Chorstimme 0,15 *M*. Chr. Fr. Vieweg, Berlin—Groß-Lichterfelde.

Fr. Nagler hat schon Besseres geschaffen als diese Motetten. In allem Wesentlichen konventionell, erreichen sie nur hie und da durch wirksame Erweiterung des vier- zum vielstimmigen Satze eigentliche Höhepunkte. Ob es übrigens vorsichtig war, dies Op. 46 dem Thomanerchor in Leipzig zu widmen, dessen Spezialität die Bachschen Motetten sind? Und wäre es nicht richtiger, „erschütternde Steigerungen" sowie „selige Freude" in die Noten selbst hineinzulegen statt sie als Bezeichnungen vorzuschreiben? Nagler ist freilich lange nicht der einzige unter den Modernen, der mit dergleichen Vortragsbezeichnungen den Wunsch als Vater des Gedankens verrät und damit — natürlich malgré lui — ein Werturteil über die eigene Komposition abgibt.

Basel. Ad. Hamm.

Sigfrid Karg-Elert, op. 85, Drei sinfonische Kanzonen f. Orgel: Nr. 1. Kanzone und Tokkata *M* 2,40. Nr. 2. Fantasie, Kanzone, Passacaglia und Fuge *M* 3,—. Nr. 3. Fuge, Kanzone und Epilog *M* 2,20. Verlag C. Leuckart, Leipzig. — op. 86, Zehn charakterist. Tonstücke: Heft I (1—5), II (6—10) je 3 *M*.

Für Freunde der Karg-Elertschen Muse seien diese Orgelstücke hier angezeigt. Karg-Elert hat immerhin schon so viel für Orgel geschrieben, darunter auch Choralbearbeitungen, daß sein Name in dieser Zeitschrift wohl genannt zu werden verdient. Zwar scheint dieser Orgel-Komponist an „Gottesdienst und kirchliche Kunst" erst in letzter Linie zu denken, dafür aber an den Konzertorganisten zu allererst. So ist sein Orgelstil stets interessant, geistreich, routiniert, fast möchte man sagen unterhaltend. Voraussetzung und zwar unerläßliche

Digitized by Google

für die Wiedergabe der Karg-Elertschen Orgelstücke ist spielende Beherrschung des modernsten Orgelspieltisches mit all seinen Raffinements, genaueste Beachtung all der Vortragsbezeichnungen, mit denen der Komponist seine Stücke überlädt. Da ich Vortragsbezeichnungen für ein untrügliches Merkmal der Geistesrichtung eines Komponisten halte, so lasse ich hier einige aus Karg-Elerts op. 85 und 86 folgen: „mit mystisch-verschleierter Farbe, breit und zyklopisch, resolut und wuchtig, energisch-herb und gemessen, sehr langsam und fast schleppend. etwas bewegt und rauschend (mit besonderer Betonung des romantischen Elementes), mit feierlicher Eindringlichkeit, mit brutaler Gewalt, heftig dreinfahrend." — Das alles sind nur Dreingaben zu den üblichen italienischen Bezeichnungen, mit denen K.-E. nicht sparsamer umgeht; außerdem gibt er noch minutiöseste Registrier-Vorschriften und sonstige Anweisungen (über unsichtbar aufzustellende Solo-Trompeter oder räumlich möglichst zu trennende „Stimmen aus der Höhe" neben einer Solo-Violine). Man sieht, es fehlt nicht an „Aufmachung." Wie ist aber nun die Musik? Dementsprechend. Karg-Elert *kann* alles auf der modernen Orgel, er gibt sich universell, international, amerikanisch. Ob er freilich bei seinen „unbegrenzten Möglichkeiten" auch die Fähigkeit hat, ein auch nur kurzes Stück von wirklich „*tiefster* Empfindung" zu schreiben, muß ich nach all seinen Salonstücken für Orgel (oder Harmonium) leider bezweifeln. Aber ich warte gern Weiteres ab und lasse mich vielleicht belehren. Ad. Hamm.

Kurt Erbe, Klassische Tonsätze f. Orgel übertragen, Heft I (Passionszeit), ℳ 1,80, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Vom Dom- bis zum Dorforganisten wird jeder hie und da in die Lage kommen, zu Transskriptionen greifen zu müssen. Viele helfen sich durch eigene Übertragungen aus Partitur oder Klavierauszug, aber nicht Wenige sind gewiß recht dankbar, wenn sie zu einer guten gedruckten Übertragnng ihre Zuflucht nehmen können. Unter den vielfachen Versuchen in dieser Richtung, scheint mir nun einer der gelungensten der vorliegende von Kurt Erbe zu sein. Schon die Auswahl der übertragenen Stücke ist sehr zu loben: Bach ist mit H-moll-Messe, Händel mit Messias, Mozart mit Requiem, Beethoven mit Missa, Mendelssohn mit Paulus vertreten. Die Bearbeitung selbst ist tunlichst einfach gehalten, also sehr zweckmäßig; denn was sollen komplizierte Übertragungen, die doch nur „gelehrte" Organisten spielen könnten? Für die bedarf es ja eben keiner fremden Hilfe bei Übertragungen. Weil wir nun an den „einfachen" Spieler denken, möchten wir für die noch folgenden Hefte — hoffentlich sind es recht viele dieser Art! — zu den bisherigen Bezeichnungen nur noch die gelegentlichen Winke für Fingersatz hinzuerbitten, dann hat jeder strebsame Organist die Möglichkeit, neben freien Orgelstücken und Choralbearbeitungen eine wirklich musikalisch wertvolle Sammlung klassischer Tonsätze in würdiger, *gut orgelmäßiger Bearbeitung* sich anzulegen. Kurt Erbes Sammlung muß speziell in dem Sinn empfohlen werden, daß sie bei entsprechender Beteiligung aus Organistenkreisen ein vielversprechendes Unternehmen ist und immer mehr werden kann. Die Herren Geistlichen, die m. E. alles Interesse an Erbes Sammlung haben müßten, werden doch ohne Weiteres zugeben, daß solche Perlen aus unseren Oratorien zum Einleiten oder Ausklingenlassen der Predigtstimmung meist ungleich geeigneter sind als irgend welche *freien* Stücke, die der „absoluten" Musik im Konzertsaal entsprechen.

Basel. Ad. Hamm.

Martin Grabert, „O Tod, wie bitter bist du!" Kantate nach Worten der hl. Schrift, für Chor-, Baß- und Tenorsolo, Streichorchester und Orgel. Op. 25. Part. und Orchesterst. ℳ 10; Klavierauszug ℳ 1,50; jede Chorst. ℳ 0,30.

Derselbe, Pharisäer und Zöllner. Kantate nach Worten der hl. Schrift, für Chor, Soli Streichquartett, zwei Oboen und Orgel. Op. 24. Part. und Orchesterst. ℳ 16; Klavierauszug ℳ 2,50; jede Chorst. ℳ 0,45.

Alles, was M. Grabert schreibt, kann man von vorn herein als gediegen ansprechen, so auch diese beiden Werke. Da die Chöre nicht schwierig sind, dürften sich diese Kompositionen für unsre kleinen Kirchenchöre sehr eignen. Gustav Beckmann, Essen.

Drei Vorträge über die Geschichte der Thomaskirche. 67 S. mit vielen Abbildungen. Straßburg 1912. ℳ 1,—.

Die im vorigen Jahrgang der M.-Schr. S. 97 ff. besprochenen Vorträge der Pfarrer Ernst, Hering und Stern über die Geschichte der Thomaskirche in Straßburg sind jetzt in einem reich illustrierten Hefte erschienen und lesen sich so schön, wie sie sich angehört haben. Das Heft ist direkt von den Pfarrern zu beziehen. F. Spitta.

Druckversehen. Im Dezemberheft S. 387 ist unter den Besprechungen der Werke von Schilling, Claußnitzer, Glaus als Verfasser Ad. Hamm-Basel zu ergänzen.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

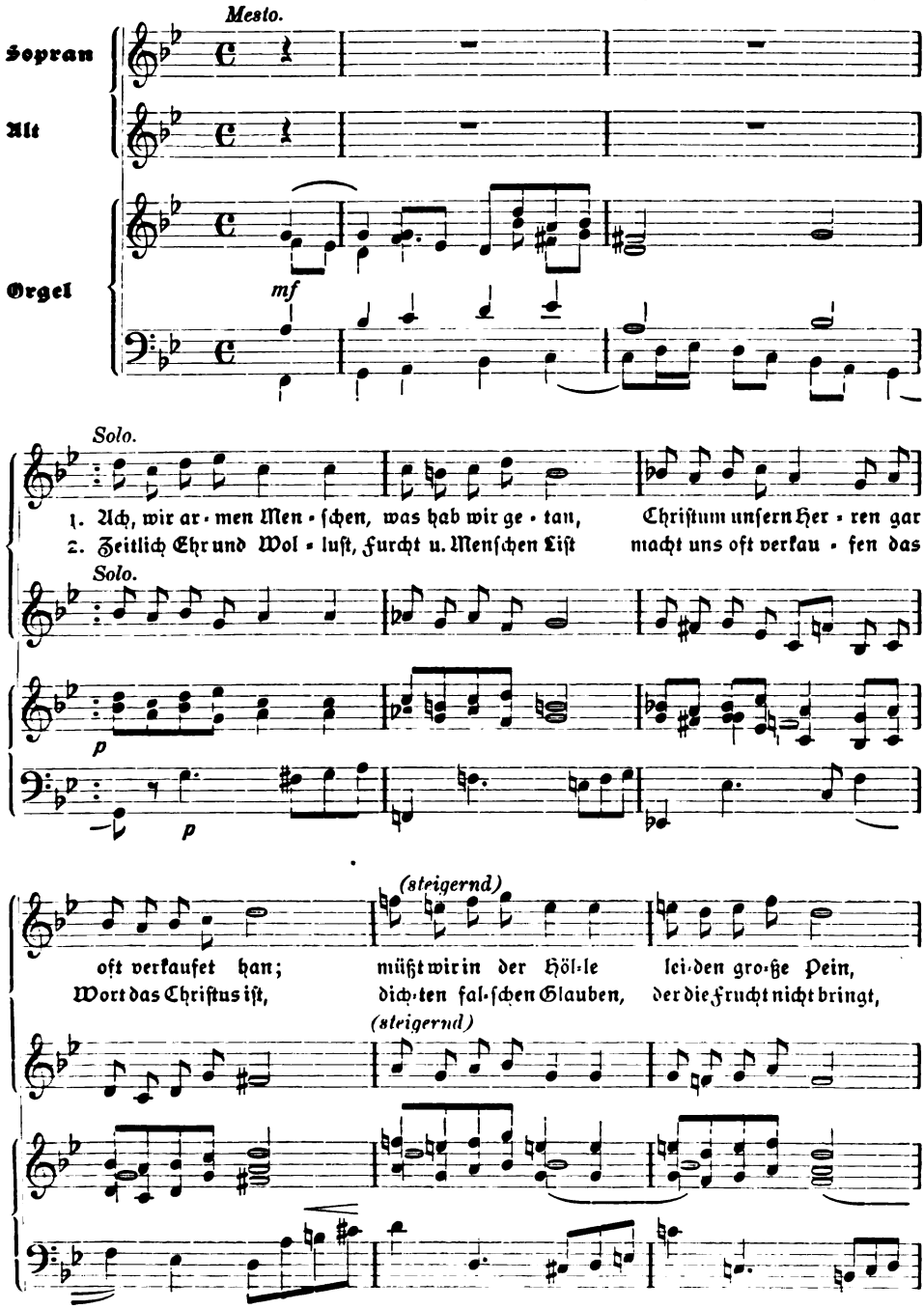
Passionslied.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 S, in Partien von 15 Explrn. an 12 S.

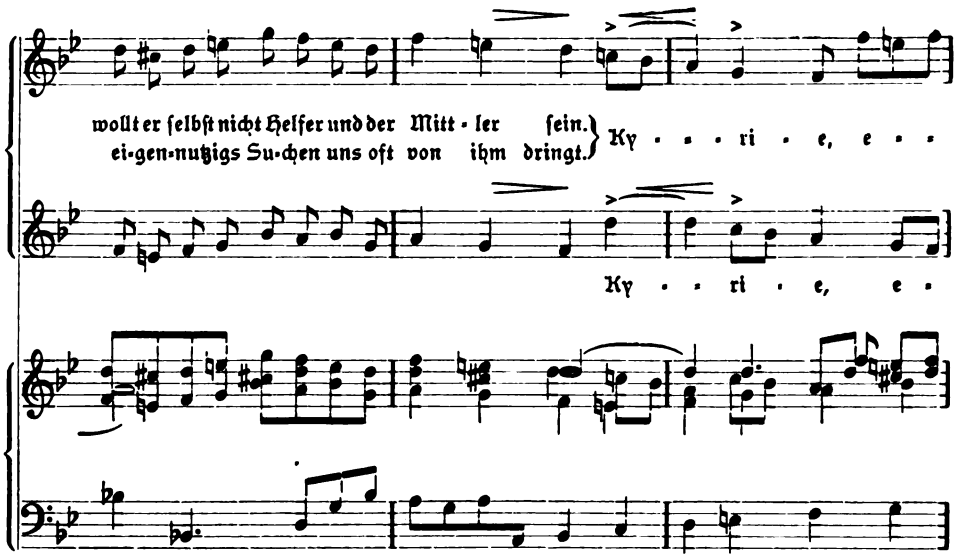
Ein neuer „Armer Judas", darüber uns zu klagen not ist.

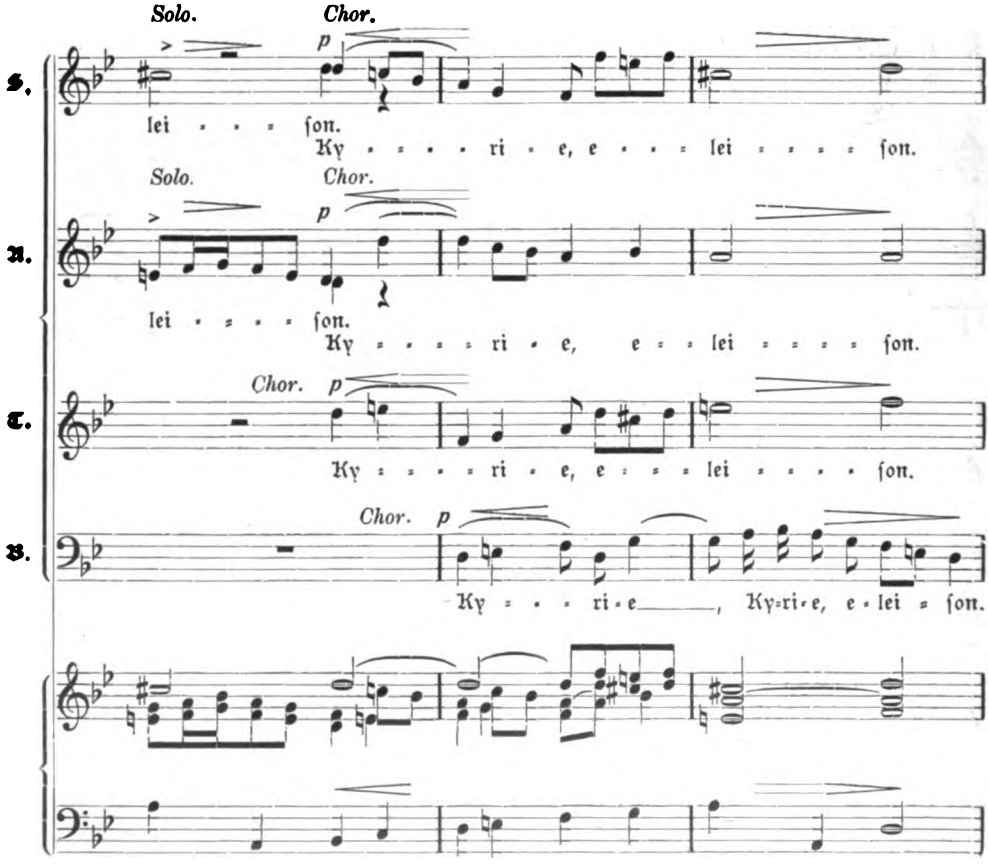
Für 2 Frauenstimmen, gemischten Chor und Orgel.

Arnold Mendelssohn.

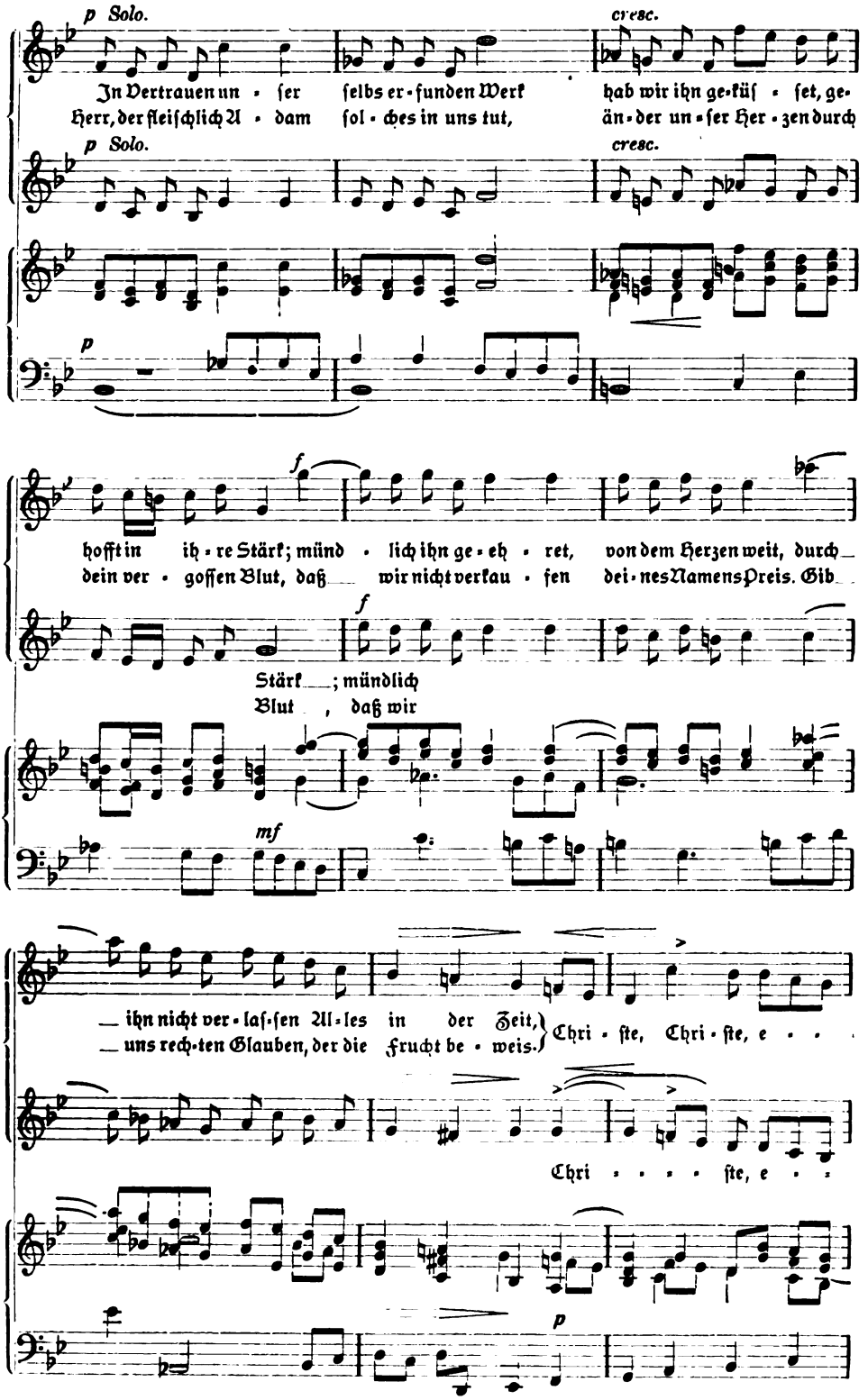


Digitized by Google

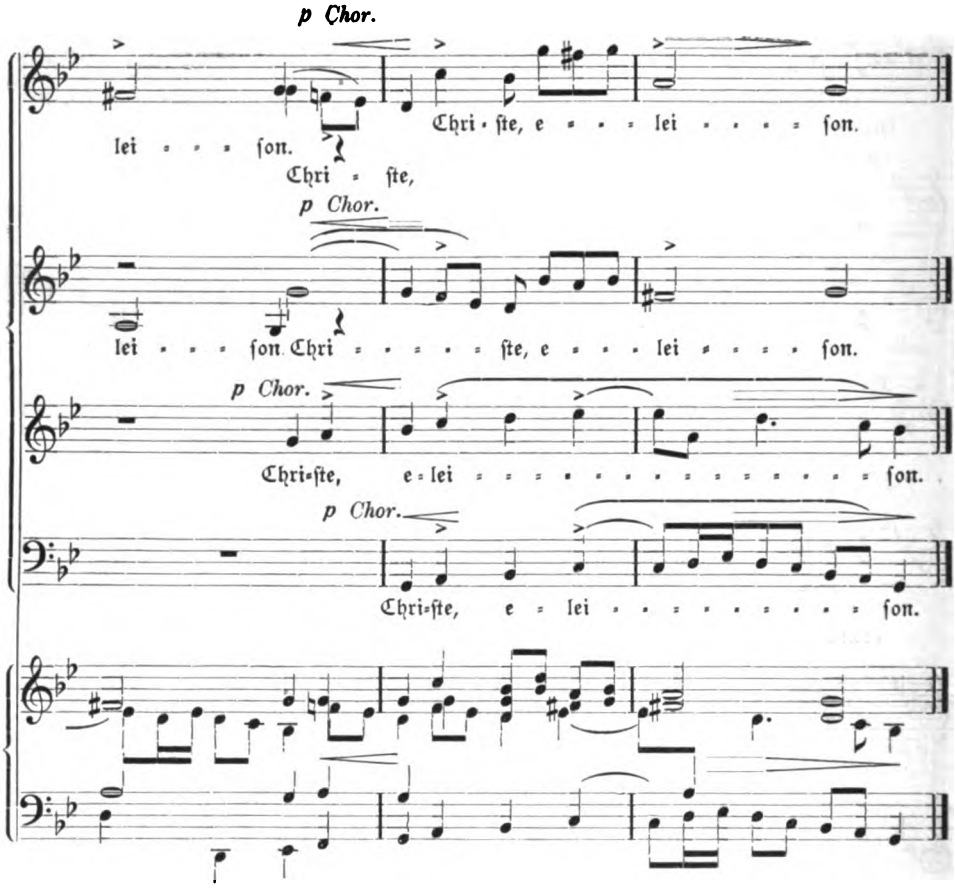




Digitized by Google



Digitized by Google



Der ergreifende Text der Mendelsſohn'ſchen Kompoſition iſt den älteſten evangeliſchen Liederbüchern aus Königsberg entnommen, als deren Verfaſſer in der Zeitſchrift für Kirchengeſchichte XXXI S. 249—279. 415—458 der Herzog Albrecht von Preußen von mir nachgewieſen worden iſt. Über die Anknüpfung der Dichtung an das mittelalterliche Judaslied iſt M.-Schr. XIII (1908) S. 149 einiges bemerkt worden, was zum geſchichtlichen Verſtändnis der Verſe wichtig iſt, die auch in der Gegenwart mitten im Proteſtantismus reichliche Anwendung finden.

Das alte Judaslied ſelbſt hat folgenden Wortlaut:

O du armer Judas, was haſt du getan,
Daß du deinen Herren alſo verraten haſt!
Darum mußt du leiden in der Hölle Pein,
Lucifers Geſelle mußt du ewig ſein.
Kyrie eleiſon!

Man darf wohl erwarten, daß durch Mendelsſohns Kompoſition die Verſe des reformatoriſchen Fürſten den evangeliſchen Gemeinden, beſonders in preußiſchen Landen, weithin bekannt und teuer werden.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Klassische Meister des Choralsatzes

Vier- bis sechsstimmige Choralgesänge der Meister des 16. und 17. Jahrhunderts und Johann Sebastian Bachs

Auf Grund der Evangelien und Episteln für den evangelischen Gottesdienst ausgewählt und herausgegeben von

Johannes Dittberner

BAND I. Vom 1. Advent bis Pfingsten.

	Partitur:	Stimmen:
Komplett in einem Band (112 Choräle) . .	n. M. 8.—	n. à M. 2.—
Erster Teil: **Weihnachtskreis** (53 Choräle)	n. M. 4.—	n. à M. 1.—
Zweiter Teil: **Osterkreis** (36 Choräle) . .	n. M. 3.50	n. à M.—.90
Dritter Teil: **Pfingstkreis** (23 Choräle) . .	n. M. 2.50	n. à M.—.60

BAND II. Die Trinitatiszeit. (63 Choräle.)

Partitur . . . . . netto M. 5.— Stimmen . . . . netto à M. 1.20

Stimmen einzelner Lieder 5 Pfg. netto pro Blatt

Die „Klassischen Meister des Choralsatzes" wurden von zahlreichen Fachzeitschriften und namhaften Musikern geradezu glänzend beurteilt und von einer grossen Anzahl hoher Kirchenbehörden amtlich zur Anschaffung empfohlen, u. a. von den ***Kgl. Konsistorien in Ansbach, Bayreuth, Berlin, Breslau, Cassel, Dresden, Frankfurt a. M., Königsberg, Magdeburg, München, Münster, Posen, Speyer, Stettin, Grossherzogl. Oberkonsistorium in Darmstadt, Grossherzogl. Oberkirchenrat in Oldenburg, Herzogl. Staatsministerium zu Meiningen, Abteilung für Kirchen und Schulen, Fürstl. Ministerium, Abteilung für Kirchen- und Schulsachen in Gera, Fürstl. Lippesch. Konsistorium und Fürstl. Stolberg-Werningerodisch. Konsistorium, Fürstl. Waldeck. Konsistorium.***

Zu beziehen (auch zur Ansicht) durch alle Musikalienhandlungen oder direkt vom Verlage

SCHWEERS & HAAKE IN BREMEN

Digitized by Google

Die Geheimreligion der Gebildeten

Über dies Thema beginnt eine Aussprache zwischen Amtsrichter **C. v. Zastrow** und D. **Th. Steinmann** im 1. Hefte von **Religion und Geisteskultur.** Zeitschrift zur Förderung der Religionsphilosophie und Religionspsychologie. VII. Jahrgang. Aus dem Inhalt des 1. Heftes ferner: B. Jordan: Zur Begründg. des religiösen Lebens auf noologischer Grundlage. — E. Ott: Ist Religion eine Pflicht? — E. Lehmann: H. Vaihinger's System des idealistischen Positivismus. — H. Maas: Hinauf zum Idealismus I.

Preis jährl. 4 Hefte 6 ℳ. Einzelheft 2 ℳ

Probeheft nach unsrer Wahl für 50 ₰.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Preisermäßigung bis 1. April.

Unsere Preisermäßigung älterer Werke aus dem Gebiete der **Theologie** gilt nur noch bis zum 1. April. **Verzeichnis postfrei.**

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Für die Passionszeit:

Klassische Tonsätze für Orgel übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienste eingerichtet von **Kurt Erbe.** op. 10. Heft 1: **Passionszeit. Preis** 1,80 ℳ netto.

Inhalt: 1. J. S. Bach, Agnus Dei (H-moll-Messe). — 2/3. G. F. Händel, Sieh, das ist Gottes Lamm (Messias), und Durch seine Wunden (Messias). — 4. G. B. Pergolesi, Quando corpus (Stabat mater). — 5/6 Mozart, Ave verum und Lacrymosa (Requiem). — 7. Beethoven, Benedictus (Missa solemnis). — 8. Mendelssohn-Bartholdi, Gott sei mir gnädig (Paulus).

Posener Lehrer-Ztg.: „Die ausgewählten Stücke sind mittelschwer und von jedem Organisten zu leisten. Die Auswahl der Stücke gefällt mir in dieser Sammlung ganz besonders."

Die Orgel: „Sämtliche Übertragungen sind in der Passionszeit zu Vor- und Nachspielen bei Gottesdiensten sehr wohl zu gebrauchen."

Liturgien für gemischten Chor. Zum Gebrauch der evangelischen Kirche komponiert von **Reinhard Oppel.** op. 6. Nr. 3. **Preis** 1,20 ℳ; Partie-Ausgabe (nur Noten) von 15 Explrn. an je 40 ₰.

Ad. Hamm in der Monatschr. f. G. u. k. K. 1911, 9: Oppel gibt sich aber auch in anderer Hinsicht recht sympathisch modern und findet meist eine glückliche Mitte zwischen Allermodernstem, Mendelssohn und Kirchentonartlichem. Man wird diese Liturgien als zweckdienliche, dankenswerte Gabe für unsere Kirchenchöre schätzen lernen; **sie sind mittelschwer für die Ausführung, sehr ansprechend und wirkungsvoll."**

Das Heft enthält Liturgien für Passion, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest, Reformation, Bußtag, Totenfest, Abendmahl, Weihnachten, Neujahr.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

☛ Mit einer Beilage von **Max Hesse's Verlag**, Leipzig, auf die wir unsre Leser ergebenst aufmerksam machen.

Ausgegeben am 3. Februar 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

UNIVERSITY OF MICHIGAN
APR 13 1960

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

März 1913 Heft 3 18. Jahrgang

Inhalt:

„Aus meinem Leben" von Wilhelm Steinhausen (mit 2 Abb.). Von Johannes Deggau. — Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung I. Von Arno Werner in Bitterfeld. — Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807–1813 (Schluß). Von K. Knoke — Eine lutherisch-schweizerische Mischagende aus dem Jahre 1560. Von Lic. H. Waldenmaier in Stuttgart. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau (mit 3 Abb.). — Zu den liturgischen Formularen der Monatschrift. Von Friedrich Spitta. — Liturgische Andacht am Charfreitag-Nachmittag. Von Friedrich Spitta. — Liturgische Osterfeier. Von Friedrich Spitta. — Notenbeigabe: Oster-Motette „Brich an, du hohes Feste". Von M. Gulbins. — Erklärung von Pfarrer Goldschmit.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Gebr. Ulrich Glocken-gießerei, **Apolda**

Inh. **Heinr. Ulrich**, Glockengießermeister

liefert

Glocken, Glockenstühle, elektr. Läutemaschinen,

Umhängung alter Glocken,

sodaß ein Mann drei Glocken läuten kann.

:: :: Besichtigung, Reise, Kostenanschläge, stat. Berechnungen kostenlos. :: ::

Illustrierter Katalog mit Ia. Referenzen franko.

Verlag für Volkskunst Rich. Keutel, Stuttgart.

Neue Konfirmandenscheine

mit Kunstblättern:

Uhde's Seepredigt farbig

Leonardo Da Vinci, Bartloser Christus, farb.
Albrecht Dürer, Die 4 Apostel, „
Friedrich Schütz, Und sie folgten ihm nach „

Verlangen Sie ausführlichen Katalog.

D. R. P. Nr. 123317.

P. B. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-

rgelbauanstalt

mit modernsten Maschinen.

Gegr. 1859.

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie; von Kgl. Regierung amtlich empfohlen.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: Geschnitzte, stilgerechte Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen, unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Katalog, Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

„Aus meinem Leben" von Wilhelm Steinhausen.

(Verlag von M. Warneck, Berlin 1912. 4° mit 11 Vollbildern in Künstlerleinen geb. 8 Mk.)

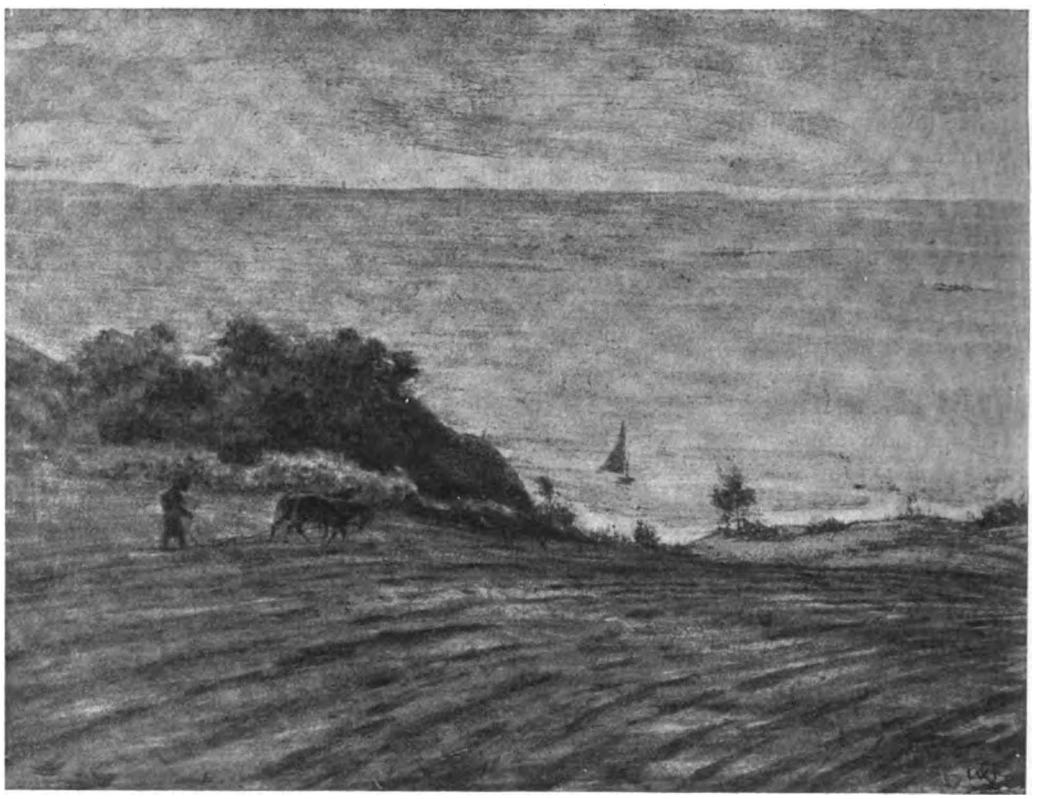
Ein feines und tiefes Kunstbekenntnis von einem unserer reinsten „christlichen" Maler, das hoch über dem Niveau aller frommen oder unfrommen Modekunst steht und darum keiner grellen Reklame bedarf! Es erscheint in schlichter und doch gediegener Ausstattung mit dem Schmuck von 11 vollseitigen Bildern des Meisters aus ältester und neuester Zeit seines über 40jährigen Schaffens. Das Besondere und Überraschende für alle Fernerstehenden aber sind hier in der Mitte die zahlreichen Sinnverse und Stimmungslieder aus Eigenpoesien, die wie Musik beim Malen den Künstler umrauscht haben und nun noch hier z. T. in freier Vermählung die Bilder umranken. Ernstes und Heiteres, Grundsätzliches und Spielwerk, religiöse Sehnsucht und kindliche Naturliebe, wechseln lieblich in diesem künstlerischen Lebenswerk ab, das ein ungeschminkter Spiegel eines wahren und reichen Schaffens bis an die Grenze menschlicher Produktion ist. Der Grundton ist wohl eine überweltliche Wehmut gemischt mit überzeitlicher Hoffnung, wie sie in der innerlichst-erfaßten biblischen Weltanschauung begründet sind und schon Röm. 8, 16ff. durchzittern. Aber doch ist's nicht eine asketische Weltflucht oder engherzige Freudenverachtung, sondern zugleich eine weitblickende Weltverklärung und eine allumfassende Liebe zu allem Leidenden, die etwa der gesündeste „Heilige" der mittelalterlichen Kirche, der hl. Franz, hatte. Eben in dieser seltenen Verbindung von grundsätzlichem Ewigkeitsernst mit dienender Freundlichkeit, wie sie die bessere Romantik und der „christliche Sokrates" Kierkegaard verknüpfte, liegt für unsere christliche Kunst und unser christliches Leben, auch für Innere Mission und Diakonie, der besondere Wert dieses Kunstzeugnisses und dieser Kunst selbst in unserer dualistisch-zerrissenen Zeit; auch wenn man gleich nicht alle einzelnen Formen und Ausdrücke dieser intimen und verhüllten Schaffensweise verstände und schätzte, wie es unserem Meister oft widerfuhr und widerfährt.

Das Buch beginnt mit 4 biographischen Erinnerungsbildern[1]) aus der Entwicklung W. Steinhausen's, „Die ersten Studienjahre" in Berlin, Karlsruhe, Italien und München. Zart verschleiert, und mehr sinnig-betrachtend als selbstfroh-schildernd, zeigt uns diese künstlerische Rückschau doch eine Fülle von kunstgeschichtlich-bedeutsamen Szenen, besonders in Karlsruhe und München, wo wie für Thoma und Uhde so auch für St. die Brunnenstuben künstlerischer Geistesbildung waren. Bedeutsam ist bei aller leiblichen und geistigen Zartheit des Kunstjünglinges doch die stille Selbständigkeit und kritische Urteilsschärfe, die ihn in seinem innersten frommen und beschaulichen Selbst bewahrt, und mehr von dem Gesamtgeist der Natur und dem poetischen Geist großer geistiger Kunstschauer wie Novalis, Cl. Brentano, Jean Paul, Hölderlin u. a. empfangen läßt, als von dem bildenden Einfluß gegenwärtiger Form-Meister oder äußerlicher Gallerieeindrücke. So rettet er sich durch alle die bunten Bilder der deutschen Kunststädte und der italienischen Kunstdenkmäler grundsätzlich den von der Mutter ererbten biblisch-deutschen Betrachtungsgeist und die vom Vater überkommene eigene Freude an harmonisch-

[1]) Es sind wie fast alle Gaben dieses farbenreichen Strauß es ältere, früher schon gepflückte, Blumen vom Wege, die aber gerade dadurch um so unbefangener und frischer das absichtslose Leben der Erfahrung spiegeln, statt so mancher Tendenzschöpfung.

Digitized by Google

rhythmischen Stein- und Pflanzenformen, überhaupt die träumerische Neigung einer ringenden Jugend zum Stillen und Kleinen, zur Stimmung und Innerlichkeit, in Form und Farbe der darzustellenden Welt, die ihn dann sein Leben lang begleitet und ausgezeichnet hat. Trotzdem lernt er auch von der Großherzigkeit in der Auffassung und Zeichnung eines Cornelius, von der idyllischen Sinnigkeit eines L. Richter, von dem epischen Stil Giotto's und der schüchternen Tiefe Fiesole's, wie von Dürer's scharfer Charakteristik und besonders Rembrandt's geistbeweglicher Lichtstimmung! Wie diese ganze Entwicklung sich später nicht nur



Jene Vögel, die sich nach dem Meere sehnen,
von den engen Ufern aufgeflogen,
In den hellen Äther ihre Flügel dehnen,
spähend nach dem Strand, den fernen Meereswogen.

Und sie ziehen ihre weit und weiteren Kreise,
und du hörest ihren Ruf den schrillen.
Werden heut sie wagen ihre weite Reise?
Wird die Heimat ihre Sehnsucht stillen?

in seinen großen biblischen Historien, sondern auch in seinen weniger bekannten alten und neuen Landschaften (an welche diese „Lebenssumma" bezeichnend am meisten erinnert), zu schweigen von den vielen eigenartigen Portraits, ausspricht — das hat der Meister, gleichwie alle andern naheliegenden Anwendungen auf seine gegenwärtige Kunststufe, nicht ausgesprochen, sondern uns zu raten überlassen.

Dagegen hat St. uns in den folgenden 5 Abteilungen seines Buches eine Fülle kleiner aber zentraler geistiger Momentbilder geschenkt, wie er große Kunstwerke der Vergangenheit von Rembrandt, Ruisdaal, Daubigny oder mannigfaltige Ausstellungen gegenwärtiger, besonders Frankfurter, Künstler anschaut und fruchtbar

Digitized by Google

machen will, oder wie er Auge und Sinn studierender Kunstfreunde für die Auffassung der Kunstschöpfungen gebildet haben möchte. Wie individuell und oft kindlich — trotz mitklingender leiser Ironie — diese Schlaglichter in Theorie und

Im Frühjahr.

Technik sich gegenüber den ausgesponnenen Untersuchungen unserer Fachkritiker formell geben und ausnehmen, steht doch fühlbar überall ein hochdurchgebildeter Kunstgeist und ein blitzartig-scharfes Geschmacksurteil, auch die milde Sympathie eines Mitringers, überhaupt aber die heimliche Sicherheit eines Schaffenden, nicht

Digitized by Google

die schwebende Reflexion eines bloßen Nachempfinders, — hinter ihnen und macht sie ernsten Künstlern wie Kritikern beachtenswert, ja für die wahre künstlerische „Kultur" wertvoll, die heutzutage unter der zerfahrenen Massenhaftigkeit und der phrasenhaften Beurteilung bei den Ausstellungen so arg leidet!

Das wohl Originellste an diesem liebenswürdig-ernsten Werk sind die drei folgenden dichterischen Abschnitte „Sammlung" — „Zum Gedächtnis" und „Gedichte", in welche hinein und mit Sinnversen aus ihnen unterschrieben die meisten und schönsten (8) Bildreproduktionen gebettet sind. Hier sieht man in den herrlichkeitsdurstigen, mystisch-tiefen und geistig-hohen Mutterschoß hinein, aus dem St.'s ganze Kunst geboren ist und durch den sie bei aller scheinbaren Altertümlichkeit mit dem edelsten Suchen der Moderne verbunden bleibt. Urworte wie: „Die Grundstimmung aller Kunst ist Sehnsucht" — „ein Bild enthält nichts Übernatürliches, es führt aber die Phantasie in Solches hinein" — „muß nicht die Vorstellung eines Kunstideals notwendig ein Lebensideal zur Ergänzung und Erklärung haben"; oder Gedenkverse wie:

„Nicht Form, nicht Farbe, kann die Sehnsucht stillen,
Nur Geist vermag dem Geist sich zu enthüllen!"

oder:

„Nur durch den Schmerz,
Dringt ihr der Kunst ans Herz!"

oder, vor dem „Gedächtnis an Entschlafene" und zu dem wundervollen Stimmungsbilde des Sonnendurchbruches auf eine dämmernde Waldheide:

„Ich lebe und sterbe doch,
Ich sterbe und lebe noch,
Ich sterbe in der Zeit,
Ich werde leben in Ewigkeit" u. v. a., —

das sind in Wahrheit künstlerische und christliche Leitsterne, zumal wenn ihr Schöpfer offensichtlich auch ein form- und farbenmächtiger Stimmungskünstler ist, wie sich hier und in der Reproduktion „Mein Tagebuch" (Volkskunstverlag, Stuttgart) Jedermann überzeugen kann! Die äußersten Enden in der poetischen und malerischen Nachschöpfung der ersten Schöpfung, jubelnde Dankfreude und ewigkeitskranke Sehnsucht, umfaßt diese zweieinige Farben- und Wortkunst in dem lieblichsten Bilde und Verse:

„Du liebe Erde,
Geschmückte Wiege, bekränztes Grab —
Ach, wie lieb, wie lieb ich dich hab!
Kann denn der Himmel viel schöner sein? —

und in dem heimwehvollen abendlichen Waldwiesenblick und -ton:

„Die Sonne hinter Wälder sinkt,
Noch einmal steigt die Lerche in dem goldnen Glanz empor,
Ihr Lied verklingt,
Dann tiefe Ruh — Herr reiß mich von der Erde los!" ꝛc.

Was in diesen Bildern und Versen, musikalisch-verbunden, durch alles klingt, der lebensvolle Widerspruch aller höheren Kunst zwischen heißgesuchter Sichtbarkeit und brennend-gehoffter Unsichtbarkeit, das beschließt nun das „wohltemperierte" Kunstwerk dieses Buches in der ergreifenden Schlußabhandlung „Segen und Gefahr der Kunst", die ein vom Herzen gerissenes freimütiges Bekenntnis vom Vergänglichen und Unvergänglichen in der Malkunst bedeutet. Hier werden die tiefsten Wurzeln der Künstlerfreude an der unendlichen Natur Gottes und an dem Offenbarungslicht, das in diese dunkle Welt scheint, bloßgelegt, um sie mit Furcht und Zittern zu pflegen; aber auch die unheimlichsten Disteln und Dornen auf dem Kunstacker, das Kunstleid der inneren Unnatur, der entarteten Genuß-

Digitized by Google

sucht, der verblendeten Stoffvergötterung! Aber dies alles nicht in pietistisch-beschränktem oder künstlerisch-kraftlosem Sinne einer „Nazarenerkunst", sondern im heiligen Realismus der Schrift und der Lutherkirche und in Einigkeit mit „allen guten Geistern" der Kunstgeschichte. Das muß man aber selbst lesen und bewegen! Möge denn das anspruchslos große Buch eines bekannten und doch unbekannten Meisters des Stiftes und der Farbe viele nicht nur zu ihm und seinem Lebenswerk sondern auch zur echten, stillen und hohen, christlichen Kunst führen, die unser glaubens- und schauensarmes Volk wieder zu einem neuen biblisch-natürlichen Optimismus bekehren hilft! Dazu wäre auch dies Werk zu Konfirmation oder Trauung, zu Geburtstag oder Weihnacht, wohl die edelste Geschenkgabe für denkende junge Menschen!

Johannes Deggau.

Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung

von **Arno Werner** in Bitterfeld.

Vortrag, gehalten am 3. Oktober 1912 auf dem Jahresfeste des Evangelisch-kirchlichen Chorverbandes und des Kantoren- und Organistenvereins der Provinz Sachsen in Wernigerode am Harz.

Mit Recht pflegen wir die Erkenntnis, die sich auf Erfahrung stützt, für die beste und wertvollste zu halten. Auch die Geschichte eines Volkes und Standes, eines Unterrichtsfaches oder einer Kunst ist lediglich Erfahrung. Wenn sie sich auch nicht als persönliche, wenigstens nicht als unmittelbar von uns selbst gewonnene darstellt, so hat sie doch anderseits den nicht zu unterschätzenden Vorzug, daß sie sich auf einen größeren Zeitraum erstreckt. Mehr als das augenblickliche Erleben betrachten wir die geschichtlichen Vorgänge von hoher Warte aus, der Blick ist frei und ungetrübt, das Urteil leidenschaftsloser und gerechter. Es mag gewiß auch in der noch jungen Musikwissenschaft Leute geben, die das Alte lieben, bloß weil es alt ist, die also eine Einrichtung des Fortlebens für wert erachten, nur weil sie eine lange Geschichte hat, die solcher Musik wieder Leben einhauchen wollen, welche für immer abgestorben ist. Solche Ausnahmefälle treten natürlich in einer Wissenschaft, die durch die praktische Musik mit dem Volksleben in steter Wechselwirkung steht und naturgemäß dem öffentlichen Urteil ganz besonders ausgesetzt ist, mehr hervor als in irgend einer anderen. Wir aber, die wir mit beiden Füßen in der musikalischen Praxis stehen, fühlen uns besonders frei von solchen Anwandlungen. Denn nicht jede Einrichtung, die gut gemeint war und kürzere oder längere Zeit ihrem Zwecke aufs beste diente, ist unter den veränderten Verhältnissen unserer Zeit noch gut und zweckentsprechend. So mancher Brauch ist im Laufe der Zeit veraltet und bedenklich, ja gefährlich geworden, so daß die Kritik unnachsichtlich seine Beseitigung fordern muß, wenn anders der Gesamtorganismus nicht weiter Schaden leiden soll. Hier greifen unsre Zeitfragen ein. Sie sind solche, deren Lösung gerade in unsern Tagen wünschenswert, ja teilweise dringend notwendig geworden ist. Wie wir nun bei dem Versuch eines Auswegs für das bewährte Alte eintreten, so lassen wir uns doch auch durch das Dichterwort mahnen, nach dem sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit forterben, damit nicht Vernunft zum Unsinn und Wohltat zur Plage werde.

Digitized by Google

Die Kluft zwischen evangelischer und katholischer Kirche war zur Reformationszeit bei weitem nicht so groß, wie sie heute ist. Luther hat nicht nur die Messe und katholische Gesänge — mit Ausmerzung unevangelischer Bestandteile — unbedenklich und gern herübergenommen und mit katholischen Komponisten freundschaftlichen Verkehr gepflogen, er bevorzugte auch die lateinische Sprache in den gottesdienstlichen Kunstgesängen, namentlich, wenn es sich um städtische Verhältnisse handelte, und war duldsam gegen Gebräuche und Handlungen, die wir heute als katholisch abweisen. Der Weg der Entwicklung, der also nach und nach weiter abführte von der Mutterkirche, war nicht immer ein Vorteil für das kirchliche Leben und die kirchliche Kunst.

In der richtigen Erkenntnis, daß nichts im Verstande und im Gemüt ist, was nicht vorher in den Sinnen war, was nicht durch die Sinne Eingang fand, hat die Lutherzeit kein Mittel verschmäht, die Gottesdienste anschaulich, abwechselungsreich und schön zu gestalten und sie, sowie auch den kirchlichen Raum auf jede Weise so zu schmücken und zur Ehre Gottes zu zieren, wie es sich gerade noch mit weitherziger evangelischer Gesinnung vertrug. Wand, Pfeiler und Decken des Gotteshauses begrüßten den Eintretenden mit ihren freudigen Farben und versetzten ihn in festlich frohe Stimmung, und farbige Sprüche leuchteten ihm entgegen. Die sogenannte Aufklärungszeit mit den frostigen, weiß getünchten Kirchenräumen und auch ihre sonst so jeglichen Schwunges bare Philisterverständigkeit, sie hat Wunden geschlagen, die teilweise noch der Heilung harren. Die reichgeschnitzten, bunten Altäre und Wandelaltäre des 15. und 16. Jahrhunderts und auch noch die der Rokoko- und Barockzeit waren mehr geeignet die religiöse Wirkung zu vertiefen, zumal bei Kerzenbeleuchtung, als die schmucklosen Altartische der späteren Zeit. Es war selbst nicht ganz ungewöhnlich im feierlichen Gottesdienste die Luft mit Weihrauchdüften oder dem angenehmen Geruch verbrannten Wachholders zu erfüllen. Selbst im Jahre 1832 schrieb eine mir noch bekannt gewordene Bitterfelder Dame in ihr Tagebuch über die Kirchenvisitation: Gleich beim Eintritt in die Kirche verkündeten brennende Kerzen des Kronleuchters als auch die Kerzen auf dem Altare, und der Wohlgeruch der Räucherung die hohe Feier des heutigen Tages. Ehemals schmückten Tannen und junge Birken, Gras und Getreidebündel zu passenden Zeiten das Gotteshaus. Den Weihnachtsbaum kennt man noch nicht. Aber durch Lichter, die jeder Besucher mitbringt, durch die erleuchtete Krippe, durch Vogelsang, Tremulant und Zimbelstern der Orgel wird in Verbindung mit den Gesängen des Chors, des Geistlichen und der Gemeinde die richtige Weihnachtsstimmung geschaffen. Bei der Messe (dem „Amt“ oder Hauptgottesdienst) wirken die Geistlichen in ihren bunten Meßgewändern, und rotröckige Knaben samt dem Küster in seiner Tracht dienen am Altar.

Wie lebendig und dramatisch sucht man alle Vorgänge zu gestalten. Da agieren die heiligen drei Könige, und die Passionen, wie die Historien der Hauptfeste werden mit Rollenverteilung abgesungen. Selbst bei Gedächtnisfeiern für Verstorbene erscheinen Wechselgesänge zwischen einer entfernt aufgestellten Person, die den Toten vertritt, und den Hinterbliebenen, an deren Stelle der Chor oder die ganze Gemeinde singt. Am Pfingstfeste senkt sich die Taube herab, und bei der Aufnahme des jüngsten Weltbürgers in den Christenbund der hölzerne Engel, der die Taufschüssel trägt. Bei der Litanei knieen Chorknaben am Altare, die sich bei bestimmten Stellen zur Erde herniederneigen. Im festlichen Gottesdienste singen

Digitized by Google

Gemeinde und Chor das feierliche Tedeum im Wechsel. In den Lobgesang mischen sich Trompeten und Pauken, und gleichzeitig werden unter Vivatrufen auf dem Schloßhofe oder den Wällen zur Erhöhung der Festfreude die Stücke gelöst. Die Orgel ist etwa 150 Jahre lang nicht wie heute die notwendige Führerin des Gemeindegesanges, sondern lediglich eine Zierde des Gottesdienstes, eigentlich ein Luxusinstrument, das fast nur zu selbständigen Leistungen und zur Begleitung der Kunstmusik bestimmt ist. Mit Worten höchster Bewunderung verteidigen die Geistlichen in den Weihepredigten den himmlischen Klang des heiligen Instrumentes gegen kalvinische Kaltsinnigkeit und das gleichgültige Gebahren andrer Musikverächter. Und endlich der Kunstgesang! Gewiß ist Luther der Schöpfer des Gemeindegesanges insofern, als er ihm Daseinsberechtigung im Gottesdienste verliehen hat. Aber 150 Jahre nach der Reformation und länger tritt überall, wo es möglich ist, der Gesang der Gemeinde gegen die Kunstmusik zurück, er ist, wie es einmal heißt, nur das „fünfte Rad am Wagen". Das mag nach dem heutigen allgemeinen Urteil nicht recht sein; aber es ist sicher noch weniger unrecht, als die Art des 18. Jahrhunderts, nach der von der Gemeinde 15—20strophige Lieder mit starker Orgelbegleitung ungekürzt und ohne Abwechselung heruntergeleiert wurden. Um zu zeigen, welche Rolle die Musik im religiösen Kultus spielte, ehe die Messe zum bloßen Predigtgottesdienst herabsank, wollen wir eins von den vielen Tausenden von Programmen, die uns allein von der Schloßkirche zu Weißenfels erhalten geblieben sind, in Kürze betrachten. Es ist die Ordnung für den 1. November 1682, an welchem Tage die neue Schloßkirche geweiht wurde.

1, Intonirte der Hoff-Diaconus Herr Magister Hoffmann, so die von Gülden-Stück verfertigte Casel schon an hatte, vor dem Altar: Veni Sancte Spiritus. 2. Wurde dieser Hymnus von der Capelle fort Musiciret con doui Chori à 46 di J. P. Krieger. 3. Der 122. Psalm Cornelii Beckers gesungen.[1]) 4. Kyrie con doui Chori à 58 di J. P. K.[2]) 5. Intonirte der Priester das Gloria. 6. Continuierte die Capelle die Missa. 7. Allein Gott in der Höh sei Ehr. 8. Collecta. Wir loben Gott den Vater. 9. Der 122. Psalm vorm Altar geleſen statt der Epistel. 10. Ich freue mich deß . . . à 14 Voc. 11. Nun lob mein Seel den Herren. 12. Das sechste Capitul des 2. Buchs der Chronica vorm Altar geleſen statt des Evangelii. 13. Intonirte der Priester vorm Altar: Credo in unum Deum. 14. Ward das Symbolum Nicenum von der Capelle continuiret con doui Chori à 46 di J. P. K. 15. Der Glaube gesungen. 16. Die Predigt hielt der Oberhofprediger Herr D. Johann Olearius über die Worte: Der Herr segne dich. Jer. 31, 23 und wurde vor dem Vaterunser gesungen: Komm, heiliger Geist, Herre Gott. Darauf Gebet, Beichte, Absolution, allgemeines Kirchengebet. 17. Der 150. Psalm musicaliter con tre Chori à 66 di J. P. K. 18. Als dieses Stück zum Ende, wurde auff der Orgel praeambuliret, während die Fürstl. Herrschaften nach der Kirche geleitet wurden. Hierauff wurde 19. „O Jesu, du mein Bräutigam" gesungen. 20. Allein zu dir, Herr Jesu Christ con doui Chori à 56 di J. P. K. musiciret. 21. Geschahe die Consecration. 22. Die Ausspendung . . . darunter „Jesus Christus, unser Heiland" gesungen. 23. Die gewöhnliche Collecta und der

[1]) Alle Psalmen als Gemeindegesänge wurden nach der Kompoſition von Heinrich Schütz gesungen.

[2]) Johann Philipp Krieger, Kapellmeister am Hofe zu Weißenfels.

Digitized by Google

Segen. 24. Intonirte der Priester vorm Altar: Herr Gott, dich loben wir. Und wurde der Lobgesang von der Gemeine vollends ausgesungen mit Pauken und Trompeten darbei ausgehalten und zu dreien verschiedenen malen aus drei Kanonen dazwischen gefeuret. Auch dergestalt der Gottesdienst beschlossen.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß sich zur Lutherzeit auch musikfeindliche Bestrebungen zur Geltung zu bringen suchten. Die Kalviniſten und Zwinglianer in Anhalt, Süddeutschland und der Schweiz wollten Orgel, Instrumentenspiel und Gesang, zum mindesten jeden Kunstgesang aus der Kirche verbannen. In welch barbarischer Weise man mit den kostbaren Orgelwerken umging, davon zeugt die Tatsache, daß man Seile an die mächtigen Pfeifen des Ulmer Münsters spannte, sie herunterriß und durch Pferde aus dem Gotteshause hinausschleifen ließ. Carlstadt wollte nicht leiden, daß man mehrstimmige Musik gebrauche. Er begründete seine Forderung wie folgt: Gleichwie nur ein Gott im Himmel ist, also soll auch bei der Andacht zu Gott nur eine Stimme geführet werden. So verwarf man mit dem Mißbrauch, der unter dem Papsttum mit Orgel, Instrumentalmusik und Gesang entschieden getrieben wurde, auch den rechten Gebrauch der Musik.

Auf die Dauer aber ließ sich dieser mit Gewalt aufgedrungene Zustand nicht durchführen. Das Volk verlangte je länger, desto stürmischer die ihnen widerrechtlich entzogenen Lieder, da eine religiöse Gemeinschaft ohne Gesang nicht zu denken ist. Schon 1526 stimmt eine Baseler Gemeinde aus freien Stücken die langentbehrten Psalmen an, und es wird berichtet, „daß vil fromme Leuth vor Freuden geweinet." Um das Jahr 1600 ist der einstimmige Gesang fast überall in der reformierten Kirche im Gebrauch, und im nächsten Jahrhundert gelangen auf der ganzen Linie die Lobwasser'schen Psalmen in Goudimels vierstimmigem Satze als Gemeindelied zur Einführung. Auch die Orgel eroberte sich nach und nach wieder ihr Bürgerrecht, und über die Posaunenbegleitung der vierstimmigen Choräle gelangte schließlich auch die einst so gehaßte Instrumentalmusik wieder in die reformierte Kirche!

Ich bin weit davon entfernt, alle die Maßnahmen, welche unsre Vorfahren zur Vertiefung der gottesdienstlichen Wirkung trafen, zur Wiedereinführung zu empfehlen. Nicht alles, was unseren robusten und naiver empfindenden Voreltern schön und erbauungfördernd erschien, dürfte heute noch dieselbe Wirkung ausüben. Manches derb Anschauliche früherer Jahrhunderte in Wort und Bild und Klang würde heute als unschön, vielleicht als unerträglich abgeschätzt werden; aber anderseits wirkt auch heute noch das realistisch Einfache, wie beispielsweise der ursprünglich und echt empfundne Choral in einem alten schönen Satze in seiner Wirkung auch von komplizierteſter Kirchenmusik nicht übertroffen wird. Wer fleißig praktische Kirchenmusik treibt und Fühlung mit der Gemeinde hat, der weiß, daß viele von denen, die sich innerlich von der Kirche losgelöst haben, sich durch das geistliche Lied und die Kirchenmusik am ersten wieder zurückfinden. Schöne Kirchen, schöne Gottesdienste — darauf drängt namentlich auch das Laientum hin, und man sollte es nicht als katholisch abweisen, sondern einen kräftigen Hauch davon auch in die kleinste Dorfkirche bringen. Tatsächlich befinden wir uns auch hinsichtlich der Schönheit und Erbaulichkeit unserer Gottesdienste seit etwa zwei Jahrzehnten wieder in aufsteigender Linie. Unsren neuen Kirchen gibt man wieder stimmungsvolle Farbentöne, der volkstümliche Weihnachtsbaum hat sich mehr und

Digitized by Google

mehr eingebürgert, man sieht schon wieder Maien und Tannenbäume, ja, wohl auch blühende Sträucher und Blumen. Es fehlt in neuerer Zeit ferner nicht an Bestrebungen und guten Vorbildern für einen reicheren musikalischen Ausbau der Gottesdienste. Wichtige Erlasse der letzten Jahre sind ein erfreuliches Zeichen dafür, daß auch die Behörden in einer guten und reichen Kirchenmusik ein nicht zu unterschätzendes Mittel für die Andacht und Erbaulichkeit der gottesdienstlichen Feiern erblicken.

1. Die Kirchenmusik ist das wichtigste Mittel, die Gottesdienste stimmungsvoller und also anziehender und erbaulicher zu gestalten.

Die Kantoren der alten Kirche und ihre Gehilfen für den Meßgesang waren ursprünglich Geistliche, die ihren Platz im Altarraume, im hohen Chore, hatten. Schon um 1400 haben nicht nur größere Dome, sondern auch bedeutendere Stadtkirchen ihren Kantor. Da tritt, zuerst nachweisbar in der Stadt Delitzsch, um 1440 eine bedeutsame Veränderung in der Zusammensetzung des Chores ein. Die Sänger sind nicht allein Kleriker, sondern auch Laien und zwar eine Auslese der einflußreichen und vermögenden Bürgerschaft. Es taten sich nämlich im genannten Jahre die musikverständigen Mitglieder der angesehenen Kalandsbruderschaft zu einem neuen Vereine, der Gesellschaft der „Korsenger", „Korales" oder „Gelartin Bürger" zusammen. Diese Gesellschaft bildete mit den Schülern den Sängerchor der Kirche. Andre Städte folgten dem Beispiele. Mochte nun das Laienelement in dem neu zusammengesetzten Chore stark oder nur schwach vertreten sein, mochte man vielleicht auch um diese Zeit den Platz der Tätigkeit vom Hohen Chore nach der Orgelempore verlegt haben, so blieb doch die Auffassung bestehen, daß der Chor priesterliche Eigenschaft habe und, über der Gemeinde stehend, ein Mittelglied zwischen ihr und dem höchsten Herrn sei. Diese Stellung hat der katholische Kirchenchor heute noch, obgleich der Fernerstehende wenig davon merkt. Der Delitzscher Chor, der zu Beginn der Reformation wegen mangelnden Interesses der Laien und wegen Streites mit den Klerikern schon stark zusammengeschmolzen war, löste sich bei Einführung der neuen Lehre 1539 ganz auf. Aber sofort traten die ehemaligen „Korsenger" zu einer evangelischen Kantorei zusammen, wie es die Torgauer Bürger schon fünf Jahre vorher unter dem Beifall Luthers getan hatten. Solche Laienchöre, bestehend aus Schülern der Lateinschule und Bürgern, entstanden nun in den nächsten Jahrzehnten in fast allen Städten, auch in manchen Dörfern in Sachsen und Thüringen. In solchen Orten, wo ein starker Gymnasialchor die Kirchenmusik übernahm, wie in Leipzig, Dresden, Zeitz, Naumburg, Merseburg, lag natürlich kein Bedürfnis vor zur Gründung einer bürgerlichen Sängergesellschaft oder Kantorei. Die evangelische Lehre vom allgemeinen Priestertum veränderte nun grundsätzlich die bisherige Stellung des Kirchenchors. Hatte man, wie schon erwähnt, früher in ihm eine Gemeinschaft von Klerikern oder doch Laien in priesterlicher Stellung erblickt, hoch erhaben über der Gemeinde und meist auch räumlich von ihr getrennt, so erschien jetzt der Kirchenchor, die Kantorei oder der Adjuvantenverein als ein Ausschuß der Gesamtheit, der allein, mit allen Kirchgängern gleichzeitig oder im fröhlichen Wechsel mit der Gemeinde die Gottesdienste zur Ehre des Allmächtigen zieren und schmücken wollte. Der Rat der Stadt, also der Vertreter der politischen Gemeinde, die sich noch deckt mit der Kirchengemeinde, sieht die Chorsache als die seine an und wird ihr Protektor, ihre moralische wie finanzielle Stütze. Juristen und „Doktoren", Geistliche und Ratsherren stehen neben dem einfachen

Digitized by Google

Handwerksmann als Sänger auf dem Chore, bis von den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts an eine zunehmende Scheidung der Stände eintritt und die Angesehenen und Wohlhabenden aus Vornehmtuerei und Bequemlichkeit sich von dem Gesange zurückziehen.

Ein rühmliches Beispiel treuer Anhänglichkeit bietet der Archidiakonus Martin Rinckart aus Eilenburg; er blieb nicht nur selbst ein treuer Sänger, sondern ließ auch auf der Empore eine Tafel anbringen mit der Inschrift: Wer nicht mit will am Pulte stehn, der soll des Chores müßig gehen. Der größere Einfluß liegt in dieser Blütezeit der Kantoreien eigentlich nicht auf der Seite der Geistlichen und Kantoren, sondern er geht von der Bürgerschaft aus. Erst als die Zeit des Verfalles kommt und die Stadtverwaltungen ihre Hand abziehen, sehen wir, wie Geistliche und Kantoren in den Vordergrund treten, den Kirchenchor als ihre eigne Sache betrachten und mit mehr oder weniger Glück die Trümmer der alten Herrlichkeit retten. Heute liegen die Verhältnisse keineswegs anders oder besser. Allgemein gehört die Beschaffung eines Kirchenchors zu den Amtspflichten eines Kantors. Welche Bürde mit dieser Verpflichtung zu dem Amte gelegt wird, kann nur der ermessen, der selbst darunter gelitten hat. Auf diesem Wege kommen wir kaum vorwärts. Wollen wir zu wirklich befriedigenden Ergebnissen gelangen, so müssen die ortskirchlichen Behörden und die Gemeinden die Kirchenchorsache als die ihrige betrachten, wie das in den Zeiten nach der Reformation der Fall war; sie müssen persönlich eingreifen und durch Gewährung von Mitteln der traurigen finanziellen Lage der Kirchenchöre aufhelfen.

2. Der evangelische Kirchenchor ist ein Ausschuß der Gemeinde. Jedes Glied derselben hat nach seinen Kräften den Chor zu unterstützen.

In den ersten Jahrzehnten nach der Kirchenverbesserung waren die Kantoreien fast durchweg ohne feste Organisation. Es gab weder Steuern noch Strafen, da alle Opfer gern und willig gebracht wurden. Und doch warf der Rat der Stadt alljährlich eine Summe für die Kirchensänger aus, die diese bei dem mehrtägigen Kantoreifeste in Naturalien umsetzten. Spätere Gerichtsentscheidungen zeigen, daß die ursprünglich freiwillig gewährten Zuwendungen sich allmählich in einen Rechtstitel wandelten. Bis zum großen Kriege und darüber hinaus sorgte der Rat gleichfalls für die Bezahlung der Musikalien. Diese wurden ihm durch die Komponisten dediziert, und er hatte die moralische Verpflichtung, sich mit einem Ehrengeschenk, dessen Höhe in seinem Belieben lag, abzufinden. Die städtischen, sowie auch kirchlichen Aufwendungen für Noten waren nicht gering. Als z. B. Heinrich Schütz beim Beginn seiner musikalischen Laufbahn im Jahre 1619 seine Psalmen Davids verschickte und zugleich zu seiner bevorstehenden Hochzeit einlud, spendete der Rat seiner Vaterstadt Weißenfels 3 Schck. (Groschen) und 36 Groschen, etwa 7 Taler; das diesbezügliche Protokoll des Naumburger Domkapitels aber besagt: „Heinrich Schüz, Churf. S. Capellmeister zu Dresden, überschickt den Herren ein Exemplar seiner ausgegangenen gedruckten Psalmen Davids und bittet sie uf den 1. Juni zu seiner Hochzeit. Die Herren schließen, daß ihme fünf Rheinische Goldgülden sollen pro honorario zugeschicket werden, welche sie aus dem großen eisernen Kasten herausgenommen." Frankfurt am Main erhielt die Psalmen ohne Einladung zur Hochzeit und spendete 6 Taler. Nun bedenke man, daß der damalige Geldwert etwa das fünffache des heutigen betrug.

Das waren jedoch nicht die einzigen Aufwendungen für den Kirchenchor und

Digitized by Google

seine Mitglieder. Das Singen bei Trauungen und Begräbnissen der Nichtmitglieder in der Stadt und auf dem Lande brachte hohe Gebühren, ebenso das Verleihen von Leichenwagen und Bahrtüchern. Dazu kam die Nutznießung von Kapitalien und Grundstücken, die vielfach den Gesellschaften durch Geschenke und Vermächtnisse zufielen. Die auf dem Chore gesammelten Pfennige (Klingelbeutelgelder) gehörten überall der Kantorei. An andern Orten kam hinzu, was man beim reitenden Umzuge zum Fest der heiligen drei Könige sammelte oder was sonstige Umgänge zu Neujahr oder am Gregoriusfeste ergaben. Durch Ausführung von Unterhaltungs- und Tanzmusik bei Tauf- und Trauungsfeiern und Konzerten, bei Jahrmärkten und andern Gelegenheiten floß den Kirchensängern noch mancher Taler zu. Da gab es auch Jagd- und Fischereigerechtsame, Befreiung von Wachdiensten und andere Erleichterungen von Bürgerpflichten. Aber nicht nur die Gemeinde, sondern auch der Staat hatte großes Interesse an dem Gedeihen der Kirchenchöre. Er erließ ihnen die Biersteuer, d.h. er zog wohl die Abgabe für das bei den Festen getrunkene Bier ein, wies aber die Amtleute an, an die Kantorei eine Geldsumme in bar zu verabfolgen, die für jeden Verein festgesetzt war, und der gezahlten Steuer mindestens gleichkam. Dieses Trankſteuer-Benefizium in der Höhe von etwa 5 Talern wird heute noch im Königreich und in der Provinz Sachsen, sowie in Brandenburg von den Königlichen Regierungen gezahlt. Fast alle diese Quellen sind heute versiegt. Die Kapitalien gingen in den Kriegszeiten verloren. Die Städte fingen um 1660 an, ihre Hand mehr und mehr zurückzuziehen, und auch die von den Kantoreien zum Teil mit Erfolg durchgefochtenen Prozesse konnten die Entwicklung nicht aufhalten. Die städtischen Zuschüsse sind verschwunden. Kriegsnöte und die Gewohnheiten der pietistischen und rationalistischen Zeit ließen die Einnahmen aus Gebühren stark zurückgehen und wohl gar ganz ausbleiben, und die wachsenden Leistungen und Rechte der Stadtpfeifer verdrängten die Adjutanten der Kirchenchöre als lästige Konkurrenten aus dem gewerbsmäßigen Musiktreiben. Die Singumgänge sind seit einem Menschenalter ganz verschwunden, und die noch gebliebene Trankſteuer wird in vielen Fällen nicht mehr im Sinne des Stifters verwendet. So sind die Kirchenchöre schlimmer daran als jeder Gesang- und Turnverein, und darunter leiden natürlich auch die Leistungen. Sollen sie auf einen besseren Stand gebracht werden, so müssen, da es weder möglich noch wünschenswert ist, die alte Form der Gaben und Opfer wieder einzuführen, die Kirchengemeinden in den Säckel greifen und der finanziellen Erbärmlichkeit der Chöre aufhelfen. Wer da sagt, alle Kirchenmusik müsse umsonst geleistet werden, so sei es immer gewesen, und jeder Musikverständige und Musiker habe die Pflicht, mit seinen Gaben der Gemeinde umsonst zu dienen, der kennt die Geschichte unserer Chöre ebensowenig, wie das wirkliche Leben der Gegenwart. Er würde jämmerlich Schiffbruch leiden, wenn er in der Mittel- und Großstadt seine Ideen in die Wirklichkeit umsetzen wollte. Die Kirche der Reformation hat die Gaben des Chors niemals ganz ohne Gegenleistung begehrt, und bereits ein halbes Jahrhundert nach dem Tode Luthers war vielen Sängern der Dienst in der Kantorei eine angenehme Einnahmequelle, gar nicht zu gedenken der gutbesoldeten Schulchöre an größeren Gymnasien, der bezahlten Chöre an den Domen und an den Schloßkirchen zu Dresden, Weißenfels, Merseburg, Zeitz, Eisenberg, Gera, Gotha, Altenburg, Weimar, und in den vielen andern großen und kleinen Residenzen. Die finanzielle Aufmunterung oder wirkliche Bezahlung hat weder der Religiosität der Musiker zum Schaden gereicht, noch ihrer Liebe zum Gesange und

Digitized by Google

der Freude an diesem Abbruch getan. Gewiß sind besoldete Kirchenchöre nicht das höchste Ideal, und es ist jedenfalls das beste, wenn man in Landgemeinden und kleinen Städten mit rein freiwilligen Chören noch auskommen kann. Wo sich aber auf solche Weise befriedigende Zustände nicht schaffen lassen, zögere man nicht, den Knaben- und Männerstimmen eine Gegenleistung für Mühe, Zeit und bare Auslagen zu gewähren. Der Gewinn für das kirchliche Leben wiegt die hierfür gebrachten Opfer reichlich wieder auf. Nur dürfen nicht jene abstoßenden großstädtischen Verhältnisse entstehen, bei denen die Sänger allen Zusammenhang mit der Gemeinde verloren haben und vielleicht nach Beendigung ihres Dienstes das Gotteshaus auf einer Hintertreppe verlassen, um sich im gegenüberliegenden Café zu einem gemütlichen Frühschoppen zusammenzufinden.

3. Wenn sich in Städten der Bildung eines freiwilligen Chores Schwierigkeiten entgegenstellen, so schreite man zur Einrichtung eines besoldeten Kirchenchors. In jedem Falle ist die Gemeinde zur Übernahme der notwendigen Ausgaben verpflichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807—1813.

Von **K. Knoke.**

(Schluß.)

Von Interesse sind auch die Verhandlungen, welche hinsichtlich einer Neuordnung der gottesdienstlichen Feier des „großen" Bettages geführt sind, der im vormaligen Hessen gefeiert wurde. Das lutherische Konsistorium zu Rinteln, welches früher dem Konsistorium zu Kassel untergeordnet gewesen, berichtet an den Minister 1811 (III (42): immer noch sende das reformierte Konsistorium zu Kassel — in Wirklichkeit war dasselbe ein paritätisches — jährlich im Oktober gedruckte „Bettagszettel", durch welche unter landesherrlicher Autorität die „Einrichtung des ganzen Gottesdienstes" am großen Bettag vorgezeichnet werde. Dabei würden Lieder zu singen vorgeschrieben, welche gar nicht in dem lutherischen Gesangbuche der Rintelnschen Gemeinden ständen, und Gebete angeordnet, welche sich für den lutherischen Gottesdienst nicht eigneten. „Mit Organisierung der Königlich Westfälischen Regierung hat die Verbindlichkeit, daß die lutherischen Konsistorien sich von dem Kasseler reformierten Konsistorium in Hinsicht der gottesdienstlichen Einrichtungen in lutherischen Gemeinden Vorschriften sollten erteilen lassen, von selbst aufgehört. Indessen sendet das Kasseler Konsistorium noch fortdauernd seine Bettagszettel." Es wird um Abstellung dieses Verfahrens gebeten.

Das Gesuch muß Erfolg gehabt haben und das Konsistorium zu Rinteln, das übrigens im November 1812 mit dem zu Göttingen vereinigt wurde, autorisiert sein, von sich aus die Bettagsliturgie zu ordnen. Am 14. Oktober 1811 versendet es nämlich eine gedruckte Ordnung der Gottesverehrung am diesjährigen Bet- und Danktage (16. Okt.) für die Kirchen des Rintelnschen Consistorii. Am Sonntag vorher soll die Feier den Gemeinden von der Kanzel bekannt gemacht werden. Dieselbe ist vorzüglich dazu geordnet, uns an unsre hohe Menschen- und Christenwürde und -Bestimmung lebhaft zu erinnern, uns die Menge und Größe der göttlichen allgemeinen und besonderen Wohltaten gegen uns zur ernstlichen Erwägung ins Gedächtnis zu rufen, uns auf die heiligen Absichten, welche Gottes Vaterliebe durch dieselben an uns zu erreichen sucht, aufmerksam zu machen und auf die großen Obliegenheiten, zu welchen sie uns dadurch verpflichtet, hinweisen; uns zur sorgfältigen Selbstprüfung zu erwecken, inwiefern wir diesen

Digitized by Google

heiligen Absichten bisher entgegengekommen sind, diese große Obliegenheiten bisher erfüllt haben und uns vermöge derselben zur innigen tätigen Dankbarkeit gegen Gott für die Zukunft unseres Lebens zu ermuntern.

Wie heilsam, wie notwendig sind doch diese frommen Übungen für uns im Guten noch unbefestigten Menschen, die wir vom Sinnlichen so stark angezogen, unter den täglichen Lebensbeschäftigungen und Zerstreuungen unsern Geist nur zu selten zum Unsichtbaren und Ewigen erheben; die wir im fröhlichen Genusse der Erdengüter und Vorzüge ihres milden Gebers so oft vergessen, durch ihren ungestörten Besitz verwöhnt, ihren Zweck und ihren Wert viel zu wenig würdigen und nur zu häufig ungehorsam nach einem höheren Maße des sinnlichen Genusses verlangen; die wir, gereizt durch Lüsternheit und Leidenschaft, nur zu leicht zum undankbaren, uns selbst nachteiligen Mißbrauch des uns verliehenen Guten uns verleiten lassen.

Diese Übungen beleben unsern Geist aufs neue mit dem Gefühle seiner hohen Würde und in demselben, mit Mut und Kraft sie zu erstreben; sie lehren uns den wahren Wert des Erdenlebens, wie seiner verschiedenen Güter, Vorzüge und Freuden richtig schätzen; sie beruhigen uns über so manche Entbehrungen und Beschwerden, unter denen wir oft so ungeduldig klagen; sie stärken uns, im Vertrauen auf Gott auch die leidenvollsten Erdenwege, welche seine Vaterhand uns führt, getrost bis ans Ziel zu wandeln; sie erhöhen uns endlich den Genuß jeder Erdenfreude, welche seine Vaterliebe uns gewährt, indem sie uns auf die höhern Güter und Freuden einer bessern Welt hinweisen, welche ihr würdiger Gebrauch uns bereiten wird, wenn einmal das Wesen dieser Welt vergeht.

Wem von uns sollte denn die abermalige Wiederkehr dieser heiligen Feier nicht willkommen sein? Wer wollte nicht mit frohem Verlangen zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung in die Versammlung seiner christlichen Mitbrüder eilen? wer nicht durch stilles ernstes Nachdenken sich auf sie vorbereiten? wer nicht durch das Leben und die Innigkeit frommer Betrachtungen und Empfindungen einen reichen Segen für sein Herz und Leben von derselben mit zurückzunehmen suchen? — Dazu belebe uns Gottes guter Geist mit christlicher Weisheit.

Man wird mir recht geben: Diese Ansprache an die Gemeinde hätte ebenso gut von einem reformierten Konsistorium jener Zeit redigiert sein können; denn spezifisch lutherische Gedanken sind in ihr wohl nicht zu finden. Die Höhenlage ihres Gedankeninhaltes deckt sich etwa mit dem Vorstellungskreise des alten hannoverschen Landeskatechismus 1790, der auch im Konsistorialbezirke Rinteln Verbreitung fand und dort wie anderswo die Bedeutung eines symbolischen Buches gewann.

Auch die dann weiter für den großen Bet- und Danktag vorgeschriebene Gottesdienstordnung enthält nichts spezifisch Lutherisches. Das Konsistorium verordnet nämlich weiter die folgende „Einrichtung der Gottesverehrung" für jenen Tag: „Vormittags: Der Anfang ist wie gewöhnlich morgens 9 Uhr. Erstes Lied Nr. 34 (des neuen Rintelnschen Gesangbuches, von dem ich bisher ein Exemplar noch nicht ausfindig gemacht habe). Es beginnt: Lobsinget Gott! Dank, Preis und Ehr sei unserm Gott je mehr und mehr. Die 2. Strophe beginnt: Lobsinget Gott! Dank, Preis und Ruhm sei von uns, deinem Eigentum, Herr Jesu, dir gesungen; die 3.: Lobsinget Gott! Du Geist des Herrn, sei nie von unserm Geiste fern, mit Kraft ihn auszurüsten. (Nach dem Lüneburger Gesangbuche Nr. 1036.) — „Nach einem zweckmäßigen Gebete wird der 104. Psalm verlesen Hauptlied Nr. 374: „Mein Geist erstaunt Allmächtiger." Aus ihm lautete die 3., 4. und 5. Strophe: „Als ich noch in der Mutter Schoß in Nacht verborgen schlief, bestimmtest du, o Herr, mein Los, das mich zum Leben rief. Du sprichst des Sterblichen Geschick, eh er geboren ist. Und so ward ich, o welch ein Glück! durch die Geburt ein Christ. Schwach an der Brust vernahmst du schon, was kein Gebet noch war, und neigtest zu des Weinens Ton dein Ohr gefällig dar." (Nach dem Braunschweiger Gesangbuch Nr. 407.) — „Die Predigt über 1. Mos. 32, 10: Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue ꝛc. Nach Erledigung der Predigt wird das erste Gebet (vergl. unten) von der Kanzel verlesen. Hierauf wird gesungen Nr. 392:

Digitized by Google

Was ich nur Gutes habe ꝛc. bis zum 4. Verse." Darin kommen die Zeilen vor: „Dein ists, wenn gute Taten dem Vorsatz wohl geraten; an Fehlern bin ich einzig schuld." (Nach dem Hildesheimer Gesangbuch Nr. 478.) — „Der Prediger tritt vor den Altar, liest noch ein kurzes Gebet und spricht den Segen. Geschlossen wird mit dem 5. und 6. Verse des Liedes Nr. 292: Ich bin viel zu geringe." — Wie über den Vormittag erfolgt auch Anweisung über den Nachmittag. Ich übergehe sie und teile nur noch das erwähnte erste Gebet mit:

Ewiger! Unendlicher! Allmächtiger! Der du die Himmel wölbst mit Welten, die in ungemessenen Räumen über unserm Haupte schweben: Was ist unsre Erde, die wir bewohnen, gegen ihre zahllose Schar? Kaum ein Punkt deiner Schöpfung! — Was ist vor dir, dem Wesen aller Wesen, der Mensch, der Staub, daß du sein gedenkest und dich seiner so väterlich annimmst! — Gleichwohl fällt kein Sperling auf die Erde ohne deinen Willen, und auch alle Haare auf unserm Haupte sind gezählt! — Zu wundervoll, zu hoch ist für uns dieses Erkenntnis; unser schwacher Geist vermag es nicht zu fassen: aber mit tiefer Anbetung, mit frommem Danke fühlen wir es so viel inniger, daß wir in deinen Vaterhänden ruhen, und dieses Gefühl, wie demütigt und wie erhebt, wie heiligt und beseligt es uns!

Wir sinken in den Staub vor dir, Unendlicher, wenn wir deine Majestät und unser Nichts erwägen. Doch wir blicken freudig wieder auf zu dir, Alliebender, in dem Bewußtsein, daß wir dein Bild an uns tragen, daß du uns würdigest, dir wert zu sein, und uns einst würdigen willst, mit dir uns näher zu vereinigen. O, daß dies hohe Gefühl uns immer gegenwärtig bliebe! Daß es uns mächtig aufforderte, unserm unendlichen Ziele rastlos entgegenzustreben.

Welch eine Fülle deiner guten Gaben hast du, Allgütiger, nicht schon über unsern irdischen Wohnplatz ausgestreut! wie reichlich bietest du sie jedem von uns dar! Hätten wir doch in ihrem Anschauen, ihrem Genusse, deine Größe und Güte immer dankbar genug erkannt! hätten wir sie durch weisen, wohltätigen Gebrauch dir ganz geheiligt! Aber tief beschämt uns unser Leichtsinn, mit welchem wir, verloren in den Zerstreuungen und Freuden des Lebens dein, des göttlichen Gebers, so oft uneingedenk, sie genug zu würdigen, sie zu ihrem großen Zwecke weise zu nützen, vergaßen.

Daß wir insgesamt, uns selbst ein redender Beweis deiner Güte, noch leben auf der Erde, indem wir schon so viele unserer Jugendgefährten, unserer Bekannten, unserer jüngern Zeitgenossen, einen nach dem andern, ihrem frühen Grabe zueilen sahen; — daß wir Gesundheit und Kraft zu nützlichen Lebensgeschäften in uns fühlen, während so manche Angefochtene auf ihrem Siechbett schmachten, so manche kraftlos und schmerzenvoll einherschleichen; — daß wir insgesamt, reichlicher und spärlicher, wie deine Vaterweisheit es jedem von uns heilsam erachtet, Nahrung, Kleidung, Obdach, Lebensnotdurft aller Art bisher gefunden haben, während so manche Unglückliche an dem allen Mangel leiden; — daß uns selbst in den harten Jahren der Kriegsbedrängnisse Sicherheit unseres Lebens und Eigentums geworden ist, während tausend unsrer bedauernswerten Mitbrüder als Flüchtlinge von ihren Wohnungen verjagt, ihre Habe geraubt und von Flammen verzehrt sahen, kaum noch unter täglichen Ängsten der Verfolgung ihr armenseliges Leben retteten: — Wem verdanken wir dies alles als deiner Gnade, Allerbarmender? Herr, was sind wir besser, als jene unsere Brüder, vor denen du uns so hoch begnadigt hast?

Blicken wir weiter jeder in sein verflossenes Leben zurück; überzählen wir sie alle die Lebenserleichterungen, welche du jedem von uns von seiner frühsten Kindheit an finden ließest; die Gefahren seines Lebens, seiner Tugend, seines Wohlstandes, aus welchen du ihn errettet hast; die unerwarteten Ereignisse, durch welche du ihm der Freuden so viele zugeführt hast; die Lebensleiden und Nöte, die du glücklich für ihn geendigt und in Segen verwandelt hast, — überzählen wir sie alle die tausendfachen nur zu oft unerkannten Lbenswohltaten, welche du uns noch in diesem Augenblicke gönnst: da müssen wir verstummen in Anbetung und Dank. Herr, wer von uns hat

Digitized by Google

dir etwas zuvorgegeben, das ihm wieder vergolten würde? wer vermag in Ewigkeit dir das Geringste zu vergelten?

Wäre doch nur unser bisheriges Leben auch so reich an Früchten der Dankbarkeit gegen dich gewesen! Hätten wir nur, jeder mit dem ihm anvertrauten Pfunde, redlich gewuchert und als deine treuen Haushalter nach Möglichkeit seiner Brüder Wohl gefördert. Aber nur zu tief demütigt uns unsre Selbstsucht, unsre Nachlässigkeit, unser Pflichtversäumnis! Desto dringender fordert uns heute das erneute Gefühl deiner unverdienten Vaterliebe auf zu neuem standhaften Eifer tätiger Dankbarkeit.

Unser ganzes Leben sei dir geweiht; denn es ist dein. Jede Kraft des Geistes und Körpers sei im Gehorsam gegen dich für das Beste unsrer Brüder verwandt; denn sie ist dein. Jedes Gut, jeder Vorzug, jede Freude des irdischen Lebens, ach alles, was wir sind und haben, ist ja dein! Dies alles werde nach deiner Absicht durch weisen, wohltätigen Gebrauch uns ein Mittel, uns Freunde für eine bessere Welt und bleibende Seligkeiten in deiner Vereinigung zu gewinnen!

Ewig werden wir zu geringe bleiben aller Barmherzigkeit, welche du, Allgütiger, unser Vater, uns vom Anbeginn bis in Ewigkeit erweisest. Wenn nur deine Gnade uns höherer Vervollkommnung und Beseligung fähig findet: mit freudevoller Anbetung und kindlichem Danke stimmen wir Beseligte dann heut und ewig ein in die Loblieder, welche aller Himmel Heere dir, dem Gnadenvollen, in Ewigkeit darbringen. Amen.

Ähnlich ist auch der Inhalt des für den Nachmittag vorgeschriebenen, in der Form noch etwas dithyrambischer gehaltenen Gebetes. Daß in einem dieser beiden Gebete spezifisch Lutherisches vorkäme, würde man nicht behaupten können; sie bringen nichts, was sich über allgemein theistisches Empfinden erhöbe. Daß uns die Erlösung durch Christum, daß uns das Wirken des Heiligen Geistes zu Dank verpflichtet und anregt, kommt nicht zum Ausdruck. Auffallen kann, daß in diesem Gebete nicht mit einem Worte der König Jerome und seine Regierung erwähnt sind; nur von den drückenden Kriegszeiten ist flüchtig die Rede, aber es ist in ihnen die Sicherheit des eignen Lebens und Eigentums nicht gefährdet worden; so wird von ihnen auch weiter nicht gesprochen, sondern daraus nur erneute Anregung zur Dankbarkeit genommen. Sollte sich das Ministerium die Meinung gebildet haben, daß das Konsistorium zu Rinteln sich eine zu große Reserve in der Mitwirkung beim religiösen Königskultus auferlegt habe? Nach Jahresfrist war es aufgehoben.

Über all den kleinen Konsistorien hing das Damoklesschwert ihrer baldigen Beseitigung. Das konnte ihr Ansehn im Publikum natürlich nicht heben. Als das Konsistorium zu Halberstadt dem dortigen Friedensrichter eine Injurienklage eines ihm unterstellten Predigers gegen einen Organisten zur Aburteilung übergeben hatte, zeigte der Richter den Empfang des bezüglichen Aktenstückes dem Konsistorium an in der Form einer „Resolution", die er gegeben. Das Konsistorium verbittet sich diesen Ausdruck; es könne nicht glauben, so schreibt es, daß der Friedensrichter ihn aus Unkunde des Kurial- und Geschäftsstiles gebraucht habe, sondern müsse annehmen, daß er mit ihm beabsichtigt habe, den Unwillen der geistlichen Behörde zu erregen. Darauf antwortete der Richter: „Über die im Schulmeisterstil abgefaßten Injurien des geistlichen Konsistoriums lache ich, da ich sie für den Schwanengesang desselben halte." (IV [50].)

Auch sonst fehlte es nicht an einer geflissentlichen Nichtachtung bestehender kirchlicher Ordnung. Durch die Konstitution war den einzelnen Konfessionen freie Kultusübung zugesichert. Niemand machte davon einen ungehemmteren Gebrauch als die Juden und die römischen Christen. Die Letzteren dehnten namentlich ihre Prozessionen auch über das Weichbild protestantischer Gemeinden aus, von dem sie sich bisher hatten fernhalten müssen. Ich teile ein Protokoll mit, welches über einen solchen Übergriff einer römischen Gemeinde von protestantischer Seite aufgenommen ist. Das Protokoll gibt einen Einblick in das gottesdienstliche Leben einer evangelischen Diasporagemeinde auf dem katholischen Eichsfelde. Es hat folgenden Wortlaut: „Im Jahre 1811 am 23. Juni vormittags gegen 8 Uhr während der Predigt zu Kaltohmfeld guckten verschiedene weibliche Pfarrkinder aus der offenen

Digitized by Google

Kirchtür anhaltend auf die Straße. Da der Pfarrer dergleichen nicht gewohnt ist und ein Unglück besorgte, fragte er, ob was vorfiele? Sie schwiegen still und hörten wieder zu. Kurz darauf geschah es wieder und zugleich entstand auf der Straße ein einem Singen ähnliches Geschrei. Bei genauerer Nachfrage waren es katholische Wallfahrer, die in Prozession mit Singen und Fahnen durchs Dorf vor der Kirche vorbeizogen. Auf meine Erkundigung, ob nicht etwa einer von den anwesenden Gliedern des Munzipalrates ihnen dieses observanz- und konstitutionswidrige Betragen untersagen wollte, ging das Mitglied des Mun.-Rates Rudolf Schwarzbürger nebst dem Kalkanten, Maurermeister Peese, hin und machten ihnen Vorstellungen; darauf waren sie stille. — Weil der Pfarrer nicht gewohnt ist, seine Predigten aufzuschreiben und herzulesen, so war er nun durch das unverschämte Betragen dieser Leute so sehr im Nachdenken gestört, daß er eine lange Weile stillehalten und sich erst wieder sammeln mußte, um den Faden seiner Predigt wiederzufinden, und seine Zuhörer waren im Nachdenken und in der Andacht gestört.

Um ähnlichen konstitutionswidrigen Störungen des hiesigen Gottesdienstes auf die Zukunft vorzubeugen, habe ich dies Protokoll darüber aufgenommen." Dasselbe ist unterschrieben von dem Prediger, dem Kantor, zwei Altaristen und dem in ihm erwähnten Schwarzbürger (Akten 15. II [85].

Als nun im folgenden Frühling ähnliche Prozessionen mehrere Wochen während der Gottesdienste durch das Dorf zogen, und die Katholiken sich nicht zum Unterlassen des Gesanges bewegen ließen, ward der Prediger beim Präfekten vorstellig. Dieser berichtet an den Minister und schlägt vor, den Katholiken die Prozessionen in bestimmter Entfernung von ihrem Pfarrorte zu verbieten, und den Bischöfen aufzugeben, den ihnen unterstellten Pfarrern das Unterlassen von Prozessionen überhaupt anzuempfehlen. Ist dieser Vorschlag vom Minister angenommen und zur Ausführung gekommen, was aus den Akten nicht zu ersehen ist, so ist das gottesdienstliche Handeln der Protestanten in Westfalen wenigstens vor äußerer Störung sicher gestellt gewesen. Wir dürfen wohl annehmen, daß dies trotz fehlender Nachricht der Fall gewesen sein wird.

Eine lutherisch-schweizerische Mischagende aus dem Jahre 1560.

Ein Beitrag zur Geschichte des evangelischen Gottesdiensts im 16. Jahrhundert.

Von Lic. **H. Waldenmaier**, Stuttgart.

Über das gottesdienstliche Leben der Evangelischen im Reformationszeitalter geben uns vor allem die gedruckten Agenden und Kirchenordnungen Aufschluß. Bekanntlich aber geben sie häufig nicht ohne weiteres ein getreues Abbild des Gottesdiensts, wie er tatsächlich an den einzelnen Orten sich abspielte.[1]) Der Ausgabe der offiziellen Agenden ging oft eine längere oder kürzere, vielfach sehr bewegte Geschichte des gottesdienstlichen Lebens voraus. Oft hielt man sich im gleichen Territorium an verschiedenartige Vorbilder, und die Sonderbräuche an den einzelnen Kirchen werden nicht immer so rasch verschwunden sein. Im Ganzen hatten der lutherisch-wittenbergische und der zwinglisch-schweizerische Typus die Führung. Der lutherische ist im Norden durchaus maßgebend, im Süden stieß er mit der schweizerischen Liturgie zusammen. So bildeten sich Vermittlungsliturgien, besonders die Straßburger und die Württembergische Agende. Der Mittelpunkt für die lutherische Form war im Süden von Anfang an in Nürnberg gewesen. Die schweizerische Liturgie, besonders in der Basler Gestalt, hatte ebenfalls in einer Reihe von Orten, vor allem in Ulm a. D., sich eingenistet. In den fünfziger Jahren, als das Luthertum immer mehr im Süden vordrang, mußte auch die schweizerische Liturgie der lutherischen, besonders aber der vermittelnden Württembergischen,

[1]) Vgl. z. B. für Hessen W. Diehl, Zur Geschichte des hessischen Gottesdiensts im Zeitalter der Reformation. Monatschr. f. Gottesd. und kirchl. Kunst. III. 1900. S. 156ff.

Digitized by Google

weichen. Daß dieser Wechsel im Gottesdienst nicht immer glatt sich vollzog, kann man sich denken. Die Verbindung beider Liturgien, der schweizerischen und der lutherischen, wird wohl häufiger und mannigfaltiger gewesen sein, als wir uns nach den gedruckten Agenden vorstellen. Ein eigenartiges Beispiel bildet eine bis jetzt unbekannte, handschriftliche Agende, die sich auf der Kirchenbibliothek in Kempen i. A. fand.[2]) Ihr Titel lautet: „Kirchen-Ordnung // Wie es mit lehr H. Sacramenten, // vnd Caeremoniis in meinem, // Philippen vnd Johan von Helmstat, // meines lieben tochtermans // seligen nachgelassener kinder, // meiner lieben Encklen habender // Obrigkeit. Deren Statt. Fleckhen. // vnd Derffern. Nemlich Bischoffs- // haim, Berwangen. Vnd Flin- // spach. vff dem kraychgew glegen, // vnd deren Kirchen hiefüro ge- // halten vnd volzogen werden soll, // von Newem widerumb mit fleis // vbersehen vnd ernewert, vf donerstag // Nach aller Hailigen tag den 7 tag // Nouembris. Im Jar Christi 1560. // 1. cor. 8 cap.: // Lasset alles ordenlich vnd ehrlich // zugehn. Dan gott ist nit ein // Gott, der vnordnung sondern // des Frides."

Die im Titel genannten Herrschaften gehörten zur schwäbischen Ritterschaft. Die Agende galt für ein kleines Gebiet. Der Kraichgau liegt n. w. von Heilbronn a. N. Die Orte Neckarbischofsheim, Helmstadt, Berwangen, Flinsbach gehören heute zum Großherzogtum Baden (Kreis Heidelberg). Die Agende ist, wie der Titel sagt, eine erneuerte Ausgabe einer älteren. Sie umfaßt auf 91 Blättern der Reihe nach: Eine Liste der Feiertage. Sodann Ordnungen: 1) „Einführung Christlicher Eheleüthen" 2) Taufe 3) Jähtaufe 4) „Infürung der weiber nach der kindbeth" 5) Krankenkommunion 6) sonntäglicher Hauptgottesdienst 7) Katechismus und Kinderlehre 8) Vesper 9) Frühgebete 10) Wochenpredigten 11) Gottesdienst an Apostel- und andern Feiertagen 12) Vorbereitung zum Abendmahl 13) Abendmahl. Zuletzt eine Liste der Feiertage, wie man sie der Zeit nach verkündigt. Von diesen Ordnungen soll hier nur die Liturgie für den sonntäglichen Hauptgottesdienst und die Abendmahlsfeier besprochen werden.

Luther hatte für den sonntäglichen Hauptgottesdienst die Messe behalten und vor allem nur die anstößigen Partieen ausgeschieden. Die Messe war jetzt evangelische Abendmahlsfeier. Die Predigt wurde in Wittenberg nach dem Credo eingeschoben und galt als Vorbereitung für das nachfolgende Abendmahl, dem Höhepunkt des sonntäglichen Hauptgottesdiensts. Diese Liturgie, die für das ganze lutherische Deutschland das Vorbild wurde, ist charakterisiert durch die Dreiteilung: 1) am Altar Gebet, Schriftverlesung (Die alte missa catechumenorum) 2) auf der Kanzel die Predigt 3) wieder am Altar das Abendmahl oder, wenn es ausfiel, Gebet und Segen (Rest der missa fidelium). Bedingung für die Zulassung zum Abendmahl war Privatverhör und Privatbeichte. Zwingli hatte die Messe vollständig abgeschafft. Für den sonntäglichen Hauptgottesdienst behielt er den mittelalterlichen Predigtgottesdienst bei, der schon vor der Reformation ein selbständiger Gottesdienst gewesen und nur meist mit der Messe verbunden worden war. Dieser Gottesdienst wurde ganz von der Kanzel aus gehalten. Das Abendmahl fand in Zürich nur an bestimmten Festtagen statt. Zwingli hatte dafür eine eigene Ordnung nach dem Vorbild der Stiftung Christi geschaffen. Eine originelle Abendmahlsliturgie nach dem Vorbild Zwinglis war in Basel entstanden.[3])

Für den sonntäglichen Hauptgottesdienst gibt die Kraichgauer Agende folgende Ordnung an: Gesang eines Psalms, Kyrie eleyson, Gloria in excelsis. Am Altar: Verlesung der sonntäglichen Epistel oder dafür eines Stücks aus der Apostelgeschichte oder den Briefen in Lectio continua. Gesang eines Psalms. Auf der Kanzel: sonntägliches Evangelium, Predigt, gemeine Beicht und Absolution. Gesang des deutschen Glaubens. Endlich wieder am Altar: das „gemeine" Gebet, Gesang der Gemeinde: Danksagen wir alle, Segen. Wie man sofort sieht, trägt der Gottesdienst den lutheri-

[2]) Ich bemerkte sie, als mir von der Verwaltung der Bibliothek freundlichst ein Verzeichnis der dort befindlichen Kirchenordnungen zugestellt wurde. Herrn Pfarrer Erhard, der mir die Agende gütigst zur Verfügung stellte, sei auch hier bestens gedankt.

[3]) Auf eine Charakteristik dieser Liturgien müssen wir hier verzichten, s. J. Smend, Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers deutscher Messe. 1896. S. 191ff. 215ff.

Digitized by Google

schen Meßcharakter mit der bekannten Dreiteilung. Auf schweizerischen (oder Straßburger) Einfluß könnte man höchstens die Erlaubnis der Lectio continua zurückführen. Die offene Beichte wurde auch im mittelalterlichen Predigtgottesdienst nach der Predigt verlesen. Eigentümlich ist, daß unsere Agende das gemeine Gebet d. h. das große Kirchengebet nicht, wie es im Mittelalter üblich gewesen war, auf der Kanzel, sondern am Altar sprechen läßt. Im Unterschied von der mittelalterlichen Form, die in dem Aufzählen der einzelnen Gegenstände der Bitten und aus dem Gebet des Vaterunser und Ave Maria bestanden hatte, setzt sich in der Agende das gemeine Gebet aus sieben einzelnen Kollekten zusammen mit folgenden Gegenständen der Bitte: 1) Geistliche Obrigkeit 2) weltliche Obrigkeit 3) Krankheit 4) Frieden 5) Feinde 6) Schwangere 7) Früchte der Erde. Diese Form führt uns auf die Quelle der Agende. Dieselben Kollekten in derselben Reihenfolge finden sich nämlich, auch als „gemeines Gebet", in der Agende für Schw. Hall 1543.[4]) Außer der Einleitung und der vierten Kollekte ist die Übereinstimmung fast wörtlich; beidemal wird zum Schluß das Vaterunser gesprochen. Die Haller Ordnung selbst hat die Kollekten außer der ersten mit der Brandenburg-Nürnberger Kirchenordnung von 1533 gemeinsam. Übrigens diente die Haller Liturgie nicht unmittelbar zum Vorbild — dazu sind die Unterschiede sonst viel zu groß. Sie wurde vielmehr dem Kraichgau durch das benachbarte Heilbronn vermittelt. Hier hatte man sich von Anfang an im Gottesdienst nach der Haller Liturgie gerichtet, war aber doch wieder eigene Wege gegangen. Nach der provisorischen Ordnung, die man in Heilbronn um 1530 im Gottesdienst einhielt,[5]) folgte der Predigt der Gesang des Glaubens, das Gemeine Gebet, das wohl schon damals aus einzelnen Kollekten bestand, der Gesang Grates nunc omnes, und der Segen, also dieselben Stücke wie in der Kraichgauer Agende. Vielleicht fand das gemeine Gebet schon damals am Altar statt, denn es fiel aus, wenn das Abendmahl folgte. In der Ordnung von 1532 hatte man in Heilbronn die Meßteile vor der Predigt wieder aufgenommen.[6]) Im Jahr 1543 führte man wieder eine neue Gottesdienstordnung ein; sie ist aber nichts anderes als eine Anweisung, wie man in Heilbronn die Haller Ordnung desselben Jahrs benützen solle.[7]) Zu den Besonderheiten, die man von früher beibehielt, gehörte wohl auch, daß man das Haller gemeine Gebet am Altar las. Die Quelle der Kraichgauer Agende ist also die Heilbronner Liturgie lutherischen Gepräges. Seit wann man in Kraichgau sich nach Heilbronn richtete, können wir nicht entscheiden. Daß man daneben, besonders wohl anfangs, ein ganz anderes Vorbild benutzte, beweist die Abendmahlsordnung.

Das **Abendmahl** nimmt folgenden Verlauf: Gesang eines Psalms, Kyrie eleyson Gloria in excelsis. Am Altar: anstatt der Epistel eine Schriftlektion über das Abendmahl. Gesang (Mein Zung erkling und fröhlich sing). Auf der Kanzel: Predigt über das Evangelium, Vermahnung an die Kommunikanten, offene Beicht und Absolution, Ermahnung, an die Vergebung zu glauben, Vaterunser. Gesang. Am Altar: Lektion von Jesaja 53, Ermahnung, Einsetzungsbericht, Ermahnung, Vaterunser, Gebet, Aufforderung zum Herzutreten, Kommunion am Altar zuerst der Frauen, dann der Männer (Spendeformeln. Inzwischen Gemeindegesang), Ermahnung, Gebet, Segen. Die Liturgie hat wieder die lutherische Dreiteilung. Im ersten Altarteil fällt aber die Abendmahllektion auf, im Kanzelteil die Abendmahlsermahnung und die offene Beichte und Absolution (jetzt als Abendmahlsstücke), im zweiten Altarteil die Wiederholung der Ermahnung und besonders die Jesajalektion. (Die Stücke bei dem zweiten Altarteil sind in fast allen lutherischen Ordnungen nur: Ermahnung, Vaterunser, Einsetzungsbericht, Kommunion, Gebet, Segen.) Der liturgische Gesang des Pfarrers fehlt

[4]) Ordnung der Kir- // chen inn eins Erbaren Raths // zu Schwäbischen Hall // Oberkeit vnd gepiet // gelegen. Gedruckt zu Schwäbischen Hall, durch Pancratium Quecken. ANNO M. D. XLIII. (Landesbibliothek Stuttgart.) f. 44aff.

[5]) Duncker, Zwei Aktenstücke zur Reformationsgeschichte Heilbronns aus der Zeit des Augsburger Reichstags. Zeitschrift für Kirchengeschichte. Bd. 25. 1904. S. 308ff., K. Jäger, Reformationsgeschichte der Stadt Heilbronn und ihres ehemaligen Gebiets. Mitteilungen zur schwäb. und fränk. Reformationsgeschichte. 1, 154f.

[6]) Jäger a. a. O. S. 240ff. [7]) Stadtarchiv Heilbronn.

Digitized by Google

ganz. Eben die auffallenden Stücke weisen nun auf eine neue Quelle, die Basler Liturgie. Aus ihr stammen nämlich: 1) die Ermahnung nach der Predigt. Das Basler Stück (Smend a. a. O. 214f.) kehrt fast wörtlich wieder und wird durch zwei längere Zusätze in der Mitte und am Schluß erweitert. 2) Die offene Beichte und Absolution. Einzelne Redewendungen der offenen Beichte sind wörtlich gleich, die Absolution stimmt außer eines angefügten Schlusses lutherischen Gepräges wörtlich überein (Smend S. 216f.). 3) Jesaja 53. Die Übersetzung und die Einleitung lautet wörtlich gleich; nur V. 12b wird hinzugefügt (Smend S. 217). 4) Die folgende Ermahnung. Die Übereinstimmung ist wieder fast wörtlich; nur der Schluß lautet anders (Smend S. 218). 5) Die Ermahnung nach dem Einsetzungsbericht. Eine Reihe von Redewendungen ist wörtlich gleich. (Smend S. 219. Vor der Kommunion.) 6) Aus Basel stammt wohl auch die Abendmahlslektion im ersten Altarteil. Die Schlußermahnung, die Frucht des Abendmahls im täglichen Leben zu zeigen, erinnert stark an Zwinglis Aktio (Smend S. 201). Dieser praktische Nutzen des Abendmahls wird auch, wie in der Basler Liturgie, bei der Entlassungsformel zum Ausdruck gebracht.[5])

Es kann also kein Zweifel darüber bestehen, daß die Basler Ordnung zum Vorbild gedient hat. Ein Beweis dafür ist auch der eigenartige Vorbereitungsgottesdienst Die Kommunikanten sollen sich am Abend vor dem Abendmahl in der Kirche dem Pfarrer anzeigen und dabei Rat und Trost bei ihm holen, besonders aber die Vermahnung mit anhören. Der Pfarrer soll nämlich nach einer Predigt über das Abendmahl, ehe er die „Exploration" mit den Kommunikanten vornimmt, die „Artickhel", auch „Erinnerung" oder „generalexkommunikation" genannt vorlesen. Dabei werden die Sünden in Einnerung gebracht, die den Christen vom Abendmahl ausschließen und von ihm deshalb vorher bereut sein müssen. Weil das Formular der Agende auch kulturhistorisch sehr lehrreich ist, soll hier ein Auszug wiedergegeben werden: Nach einer Einleitung, in der die Christen vor dem unwürdigen Genuß des Abendmahls und vor den Folgen der schweren Sünden verwarnt werden, folgt die eigentliche Bannung in vier Abschnitten, denen deutlich die vier ersten Gebote des Dekalogs zu Grund liegen: 1) „Verbannet ja von Gott verflucht sind alle falschen Christen, die den tauff haben empfangen, vnd sich Christenmenschen lassen nennen, vnd doch nichts von Christo nach seinem Euangelio wissen, noch fleis haben Dasselbige zu heren, vnd zu lernen, vilweniger ernst vnd fürsatzes halben christlich darnach zu leben, sondern vil mer Gott vnd seinem h. Wort vnd willen widerstreben. Als da sindt alle offentliche Götzendiner vnd Abgötterer, Zauberer, schwartzkünstler, warsager, Christalseher, Schetzgreber, Bocksreuther, mantelfahrer, wünschrütler, Milchdieb, Hexen, vnholden, schlangenbaner, vnd teufelsbeschwerer, desgleichen alle diejenigen so sich selbs vnd jre kinder, auch jre Vihe, Haus, Hoff, nahrung vnd vermegen mit bestimbten aberglaubischen gebetlin, brieffen, zaichen, brot vnd kreutern, für wolfen, Eisen, waffen, fewer, wasser, Hagel, vngewitter vnd anderm vnglück segnen vnd beschweren. So dan auch alle zaichendeuter vnd tagwehler, sampt denen so all jr widerwertigkait aus lauter vngedult allein dem teufel vnd beßen leuten zuschreiben, vnd bei den warsagern vnd alten teufelshuren ratts fragen, hilff und trost suchen, vnd alles jres gotts vnd glaubens vergeßen vnd verleugnen . . . . . 2) Verbannet vnd vermaledeyet von gott sind alle die, so gottes h. Namen mit falscher lehr, oder gottloßem leben vnehren, vnd mit leichtfertigem fluchen vnd schweren, Aberglauben vnd Apostentzlerey schendtlichen miß brauchen, als da sind alle gotlesterer, Mainaidige trewlose gelübdbrüchige, segensprecher, vnd vnnütze meuler, so fast jre des dritten worts, gottes h. Sacramenta vnd Elementa . . . . aller tröstliches leiden haylsame Marter vnd costbarlichen wunden vnd blutigen Schwais, dardurch vns an leib vnd seel von des teufels Reich vnd gewalt allen geholffen, vff jrer verfluchten Zungen sitzen haben . . . . . 3) Verbannet, verflucht vnd vermalledeyt sein, alle Halsstarrige verstockhte mutwillige verechter, verspötter vndertruckher vnd verfolger gött-

[5]) Sie lautet: Der Herr gesegne vnd beware euch, Er erzeige euch sein Angesicht vnd erbarme sich vber euch, Er hebe sein Angesicht vff euch, vnd gebe euch seinen ewigen Friden. Der Herr sterckhe und vermehre vns vnsern glauben, vnd ziehe vns durch seinen h. Geist zur bestendiger Beßerung vnsres lebens vnd erhalte vns jn krafft vfgenomner haylsamer Speis und trancks vf rechtem weg seiner h. gebotten, zur himlischen frewd vnd seligkait. Amen.

Digitized by Google

liches worts, vnd deſſen getrewen diner, ſo alle warnung vnd vermanung in wind ſchlagen .... Zu ſampt denen ſo gottes gebottene ſabbattag mit faulentzen vnd müſſiggang oder ſonſten fleiſchlicher wolluſt, als ſchwelgen, freſſen, ſauffen, jagen, ſpielen, tantzen, Vnzucht oder aber weltlicher geſcheft verrichten vnd vß wartung jrer Handtarbeit entheiligen ..... 4) Verbant ſindt auch alle Haußvetter vnd Müetter, Herrnn, Maiſter vnd Frawen Regenten vnd jre verweßer, ſo jre kindt, geſindt, vnd vnderthanen nicht vleißig zu gottes h. Katechismo, vnd geordneten Schulen halten ..... Nicht weniger ſeind auch im Gegenthail von gott verflucht alle kinder, ſo nicht von Hertzen groß von jren Eltern vmb göttlichs gebotts willen halten, ſondern ſie vnehren, verſpotten, anſpeyen, ſchelten, ſchmehen ..... laßen noth vnd mangel, hunger vnd kummer leiden." Dieſe Sitte der Bannung, die auf einen mittelalterlichen, beſonders am Gründonnerstag geübten Brauch zurückgeht, hatte man auch in Baſel bei der Abendmahlsfeier ſelbſt. Nach dem Vorbild Baſels hatte auch die Ulmer Agende von 1531 eine Bannung aufgenommen. Im Unterſchied von ihnen läßt die Kraichgauer Agende das Formular beim Vorbereitungsgottesdienſt verleſen; doch iſt es wohl möglich, daß es urſprünglich ſeinen Platz auch in der Abendmahlfeier ſelbſt hatte. Die Formulare ſind jedesmal verſchieden und werden wohl ein Stück mittelalterlicher Ortstradition ſein.

Auch in den einzelnen Formularen für die Gebete und Ermahnungen uſw. gehen lutheriſche und ſchweizeriſche Elemente durcheinander. Bald kommt die lutheriſche Auffaſſung des Abendmahls ganz unzweideutig zum Ausdruck, ſo in den Wendungen: Das „hochwürdige Sacrament des leibs vnd bluts Jeſu Chriſti", „ſich des allerkoſtbarlichſten leibs vnd bluts Chriſtj thailhafftig machen", „warhafftig geſpeiſet vnd getrenckht ſein mit ſeinem h. leib und Roſinfarben blut", oder in der Spendeformel, die an die der Meſſe ſich anſchließt. Bald kommt in den Formuaren, ſo in der Schlußermahnung, nur die ſchweizeriſche Anſchauung zur Geltung, das Abendmahl wird immer wieder ein „Gedächtnis" genannt, deſſen Feier den Zweck hat, daß die Chriſten „bezeugen, verainigt zu ſein in ainem leib" („daß jr in dißem aller h. Abentmal des herren euch als Chriſtenmenſchen angezaigt, fürſtellet vnd bezeuget"). Man ſieht noch deutlich, wie man zwei fremdartige Stoffe zu vereinigen ſuchte, ohne daß aber eine mehr als äußerliche Verbindung entſtand. Beide Richtungen laufen noch unvermittelt neben einander her.

Wie iſt nun dieſe eigentümliche Agende entſtanden? Wenn wir ihre erſte Form noch hätten, wäre die Frage leichter zu löſen. Aber auch ſo kann man mit großer Wahrſcheinlichkeit noch ihre Entſtehung erklären. Schon früh hatten Beziehungen zwiſchen Baſel und den Predigern im Kraichgau ſtattgefunden. Ökolampad hatte 1525 eine eigene Schrift an ſie gerichtet. Trotzdem waren die Prediger beim Abendmahlsſtreit auf die Seite Halls getreten und hatten das Syngramma Suevicum unterſchrieben.[9]) Der Streit zwiſchen den Predigern dauerte aber noch lange fort. Sehr wahrſcheinlich hatte man (ob überall?) in der Liturgie von Anfang an ſich an das Basler Vorbild gehalten.[10]) Dann wäre die ältere Liturgie, die der Agende von 1560 zu Grunde liegt, wohl einfach die Basler oder eine Nachbildung davon geweſen. Den Übergang zu der Agende von 1560 kann man dann ſich ſo erklären: Als man im Süden in den fünfziger Jahren allgemein zum Luthertum abſchwenkte, und die Orte mit ſchweizeriſchem Gottesdienſt vor allem die Württembergiſche Agende einführten, nahm man im Kraichgau den Ausweg, daß man die alte Basler Liturgie an die lutheriſche der benachbarten Stadt Heilbronn anpaßte, vor allem alſo einige Meßſtücke übernahm und die Basler Stücke in das Meßſchema einfügte. Wie viel Basler Stücke man

[9]) K. Fr. Vierordt, Geſchichte der Reformation im Großherzogtum Baden. 1847. I. S. 246.

[10]) Wenn Blarer am 1. Mai 1532 an die Prediger im Kreichgau ſchreibt: ritus suos non puto a nobis exigent, quandoquidem ipsi quoque hic variant (sc. Lutherani), ſo ſetzt er doch wohl voraus, daß die Prediger auch ſchweizeriſche Zeremonien hatten. Briefwechſel der Brüder Ambroſius und Thomas Blaurer 1509—48. Bearbeitet von Fr. Schieß. Bd. I. 1908. S. 344, 14f. — Die Formulare der Kraichgauer Agende ſtimmen auch im Wortlaut mit der Ausgabe der Basler Liturgie von 1525, dagegen nicht mit der Ausgabe von 1537 an überein.

Digitized by Google

dabei ausschaltete, kann man nicht mehr entscheiden, ebensowenig, ob man von Anfang an lutherische und Basler Elemente miteinander verbunden hatte. Doch ist das letztere sehr unwahrscheinlich.

Jedenfalls ist die Agende ein Beweis dafür, welch eigentümliche Mischgebilde auf dem Gebiet des Gottesdiensts damals entstehen und offenbar auch sich halten konnten. Sie ist zugleich deshalb wertvoll, weil sie zeigt, daß da und dort Stücke der schweizerischen Liturgie lange fortbestanden. Eine originelle, neue Schöpfung ist die Agende keineswegs. Aber sie ist ein eigentümlicher Kompromiß, wenn auch nur einer von den vielen, die damals gerade in der Liturgie geschlossen wurden. Luther und Zwingli waren darin, jeder in seiner Art, vorangegangen. Wirklich neue liturgische Schöpfungen findet man ja bei den Evangelischen der Reformationszeit selten. Es ist aber immer die Eigenart des gottesdienstlichen Lebens gewesen, Altes pietätvoll zu erhalten, gerade deshalb aber auch unter Umständen verschiedenartige Elemente in sich zu vereinigen.

Kleine Mitteilungen.

Nach den soeben veröffentlichten statistischen Mitteilungen des sächs. Landeskonsistoriums zählt die evang. luth. Landeskirche i. J. 1911 $4^1/_2$ Millionen Seelen. Die Aus- und Übertritte hielten sich in mäßigen Grenzen (Ü. 1429. — Ü. 1160), u. a. traten 938 Katholiken und 29 Juden über, während nur 54 Evangelische zum katholischen Glauben und 5 zum Judentum übergingen. Die übrigen Übertritte erfolgen meistens zu den Sekten, die im Erzgebirge und Vogtland ihr Wesen treiben. Die Zahl der Kommunikanten ist um 21809 gestiegen, die Zahl der Selbstmörder um 53 zurückgegangen, trotzdem kamen noch 1405 Fälle vor. Die 11 allgemeinen Kirchenkollekten ergaben 211696,46 Mk., gegen das Vorjahr ein Mehr von nahezu 9000 Mk. Der Gesamtbetrag der Stiftungen und Widmungen ergab 1314311,09 Mk. (gegen das Vorjahr ebenfalls ein Mehr von 78336 Mk.), darunter namhafte Summen für die innere Ausstattung und Ausschmückung der Kirchen, für Orgeln, Glocken, Heizung und Beleuchtung 192306,98, für Traubibeln 4233,71 Mk., Verteilung von Bibeln und Gesangbüchern 10484,17, für Armenzwecke 111380,46 Mk., zur Förderung der kirchlichen Musik und zu Chorstiftungen 10687,66 Mk., für die äußere und innere Mission 224156,32 Mk. u.s.f. In 37 Kirchen wurden Erneuerungen vorgenommen und 2 Neubauten und 1 Umbau gefördert. Außer vielen Orgelreparaturen, die der trockene Sommer verschuldete, wurden 9 neue Werke aufgestellt und 7 Glockengeläute beschafft, sowie zahlreiche Anlagen von Heizung und Beleuchtung durchgeführt. Wieder führt der Bericht auch einige eigentümliche kirchliche Sitten und Gebräuche an, von denen die ansprechendsten folgende sind: in Pretzschendorf ziehen am Erntefeste die obersten Schulklassen unter Gesang eines alten Liedes zum Gottesdienste, in der Ephorie Leisnig schmücken die Konfirmanden am Palmsonntag das Gotteshaus, in Ponickau singen die Konfirmanden beim Morgengrauen des 1. Advent unter Aufsicht des Pfarrers vom Kirchturm „Wie soll ich dich empfangen", in der Stadt Penig stimmen die Chorknaben am Abend des Reformationsfestes bei Fackellicht „Ein feste Burg ist unser Gott" an. In Knautnaundorf werden am Johannistage nach thüringischer Gepflogenheit die Häuser bekränzt, in Adorf i. Erzgebirge wird bei der Christmette der ganze Altarplatz mit Stroh belegt, um an den Stall von Bethlehem zu erinnern. P. Stöbe, Zittau.

Im Festgottesdienst zur Hundertjahrfeier der Befreiungskriege in der Königlichen Hof- und Garnisonkirche in Potsdam ist der Potsdamer Männergesangverein aufgetreten und hat im Liedertafelton nach der Festpredigt des alten gewaltigen D. Rogge Uhlands: „Dir möcht' ich diese Lieder weihen, geliebtes deutsches Vaterland", gesungen, wie es der gute Konradin Kreutzer vertont hat. Mit starkem Staccato, zerrissen und gehackt, mit den entsetzlichen Gegensätzen: „nach solchen Opfern" fortissime — diese Lieder pianissimo — paßt dieses Lied nicht in die kleinste Dorfkirche, geschweige denn in den von Gliedern des Kaiserhauses besuchten Festgottesdienst der Hofkirche der Residenz, und erst recht nicht auf das Amen der Predigt: „Nach solchen Opfern — diese Lieder." Oder mußte der Männergesangverein, der den Gottesdienst mit dem 100. Psalm eingeleitet hatte, noch einmal singen, und man fand keine passendere Stelle? Dann hätte er am Schluß das unvermeidliche, niederländische Dankgebet singen können. Im übrigen heißt es nicht: „was gelten", sondern „was gälten diese Lieder dir." Röhrig, Potsdam.

Am Osterdienstag beginnend, veranstaltet Musikdirektor C. Holtschneider einen Westdeutschen Gesangkursus, bei welchem mitwirken die Herren Professor Thiel, Professor Rolle aus Berlin, Direktor Paul aus Breslau, Direktor Preising aus Dortmund, Königl.

Digitized by Google

Seminar-Musiklehrer Krane aus Coesfeld, Seminar-Musiklehrer Röder aus Herford, die Musikalische Gesellschaft (Direktor: C. Holtschneider) und die Dalcroze-Schule des Westfälischen Musik-Seminars. Alle Anfragen werden durch das Bureau des Westdeutschen Schulgesangkursus, Dortmund, Balkenstr. 34, erledigt.

Als 2. Notenbeigabe war für das Märzheft ein vierstimmiges Osterlied von Fr. Mergner „Auf mein Herz, des Herren Tag" bestimmt, mußte aber wegen Überfüllung für das Aprilheft zurückgestellt werden, wohin es noch paßt, da es während der ganzen österlichen Zeit zu gebrauchen ist. Als Sonderdruck ist jedoch dieses sehr schöne, leichte Stück jetzt bereits vom Verleger der Monatschrift zu beziehen. Sp.

Gesangbuchreform in Bayern. In dem Bericht über die am 25. Sept. 1912 zu Nürnberg abgehaltene 42. Allgem. Pastoralkonferenz evangelisch-lutherischer Geistlicher Bayerns (Nürnberg 1912, Verlag der Buchhandlung des Vereins für innere Mission, Ebnersgasse 10) findet sich S. 37—61 ein Vortrag des Stadtpfarres P. Fronmüller in Lindau „Wünsche in Bezug auf das Gesangbuch", der nach meiner Meinung zum besten gehört, was in den letzten Jahren über diese so viel verhandelte Angelegenheit geäußert worden ist. Ich hatte nicht geglaubt, daß man im rechtsrheinischen Bayern angesichts des guten, jetzt im Gebrauch befindlichen Buches so deutlich dessen Unvollkommenheiten erkannt und auf Abhülfe gesonnen hätte, und verstehe es sehr wohl, wenn in der an den Vortrag sich anschließenden Diskussion die Stimmen solcher nicht fehlen, welche, wie D. M. Herold, beim bewährten Alten bleiben wollen. Trotzdem konnte der Referent in seinem Schlußworte aussprechen, er glaube auf Grund der Erörterung zu der Annahme berechtigt zu sein, daß niemand gegen eine Gesangbuchreform sei. Wird sie in dem Geiste Fronmüllers vorgenommen werden, so frei von Fachsimpelei und theologischem Parteigeist, so bereit, Überlebtes oder Nichtbewährtes daran zu geben und von der neuen Arbeit der anderen Landeskirchen zu lernen, so wird dieses bayerische Gesangbuch das beste der neueren evangelischen Gesangbücher werden. Sp.

In den „Mitteilungen der Gesellschaft für Zittauer Geschichte" Nr. 8 (ausgegeben im März 1912) hat Kirchenmusikdirektor P. Stöbe in Zittau die lange verschollene und deshalb in den Sammlungen der Kirchenordnungen von Richter und von Sehling nicht abgedruckte erste Zittauer evangelische Kirchenordnung vom Jahre 1564 nach drei Vorlagen mit einer instruktiven Einleitung herausgegeben. Für die Geschichte des evangelischen Gottesdienstes enthält sie viel Bemerkenswertes und sonst nicht Bekanntes; es seien unsre Fachmänner nachdrücklich darauf hingewiesen. Nur ein Beispiel aus der Abendmahlsliturgie: „Nach dem Vater Unser oder Praefation soll der Chor vnd die gantze Kirche alwege den gesang Esaija dem Propheten das geschah anheben vnd bis zu den Worten, so man zum ersten singet: Heilig ist Gott ꝛc. vnd nicht weiter singen, vnd dann also stille halten, vnd der Priester singe Verba coenae, und wenn er Hostiam eleuiret, so singet der Chor vnd die gantze Kirche zum andern mahl Heilig ist Gott der Herre Zebaoth, auf das halten sie aber stille vnd singet der Priester Consecrationem Calicis vnd weil er Calicem eleuiret, so singe der Chor vnd die gantze Gemeine zum drittenmahl Heilig ist Gott der Herre Zebaoth vnd alsdann den Gesang vollends zu Ende hinaus." Sp.

Der Berliner Musikhistoriker Dr. Curt Sachs hat in einem Vortrag über „Die Prinzipien der Instrumentengeschichte" neue Ableitungen über die Namen und die ursprüngliche Bedeutung der Instrumente gegeben und u. a. über die Glocke folgendes ausgeführt: Campana wird gewöhnlich von der Landschaft Campania und nola (Bezeichnung für eine kleine Glocke) von der Stadt gleichen Namens abgeleitet. Demgegenüber dürfte folgendes richtiger sein: Das griechische Wort kamptein (krümmen; ein gekrümmtes Metallstück ist die älteste Form der Glocke) führt zum altslav. kamban, albanesisch kembone, finnisch kampi, alles Bezeichnungen für Glocke, wie das lat. Wort campana. Das Wort nola ist Diminutiv, Abkürzung für campanola wie Cello für Violoncello. Das deutsche Wort Glocke hat folgende Urahnen: Sanskrit = karkari, kalkalas; persisch, türkisch = golgol, altslav. = klakot; russisch, ruthenisch = kolokol. „Glocke" stammt also aus dem Morgenland, eine Ableitung vom mittel-lat. cloca oder dem irischen cluic ist unzutreffend, weil diese Wörter selbst wieder asiatischen Sprachen entlehnt sind. Die alte Bedeutung vieler Instrumente und so auch der Glocken beruhte auf religiösen oder abergläubischen Vorstellungen. Das Muschelhorn war zunächst kein Signalinstrument, sondern sollte die Dämonen verscheuchen. Wenn Triton ins Horn stößt, fliehen die Giganten. Ähnliche Vorstellungen finden sich in der indischen, nordischen und singhalesischen Mythologie. Die Trompete ist kein königliches Instrument, weil ihr Klang königlich ist: nur in Mitteleuropa wird das Instrument zum Attribut der Könige, weil hier von altersher damit der Glaube verknüpft war, sein Klang verjage den Feind. Für den afrikanischen Neger ist die Glocke das königliche Instrument; galten doch von Urzeiten her die Schellen als Talisman gegen die Dämonen, trug doch deshalb der jüdische Hohepriester Schellen am Ornat; das sistrum, die altägyptische Schellenklapper, die Glöckchen an der israelitischen Thorarolle, das katholische Meßglöckchen, die christliche Kirchenglocke gehen alle auf dieselbe Vorstellung zurück. Die Kirchenglocke soll ursprünglich nicht die Gläubigen zur Kirche rufen, sondern ihnen das Gotteshaus reinigen. P. Stöbe.

Digitized by Google

Vom Gustav Adolf-Feste in Posen (vgl. M.-Schr. f. G. u. k. K. 1912, S. 384) berichtet ein Wuppertaler Pfarrer in „Kirchl. Rundschau für die evangelischen Gemeinden Rheinlands und Westfalens“ 1912. S. 537: „Die Festgottesdienste waren gut besucht, z.B. in der Paulikirche, wo Gen.-Sup. Stolte nach einem nur 46 (!)*) Minuten dauernden Chorgesang (Verbrechen im Amte(!)*) predigte über 1. Kor. 12, 26—27. Gewaltig, einheitlich, fortreißend der Hauptfestgottesdienst in der Kreuzkirche, wo der greise D. von Broecker Joh. 6, 10 auslegte. In riesigem Festzuge waren viele Hunderte unter Musikbegleitung und improvisiertem Gesang der Lutherlieder durch die ganze Stadt gezogen — unvergeßlich auch uns.“

Mit dem als „Verbrechen im Amte“ charakterisierten Chorgesang ist offenbar die Bachsche Kantate „Ein feste Burg“ gemeint; dagegen hat der Berichterstatter gegen die hymnologischen und liturgischen Barbarismen, die in der Monatschrift mitgeteilt sind, anscheinend nichts einzuwenden. Ja, ja, es gibt Gegenden, die in liturgischer Hinsicht ganz besonders den Seufzer wachrufen „erbarm dich deiner Christenheit.“ An die Stelle der Frage: „Wer predigt?“ müßte die umfassendere treten: „Wer hält den Gottesdienst?“

E. Ammer.

Bücherschau.

Anselm Feuerbach, Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. Herausgegeben von der freien Lehrervereinigung für Kunstpflege. Mainz, 1912. Verlag von Jos. Scholz. Preis *M* 1.—.

Anselm Feuerbach ist in den letzten Jahren unter Künstlern und Kunstkritikern wieder voll zu Ehren gekommen, nachdem man ihn lange Zeit über vielumstrittenen Tagesgrößen

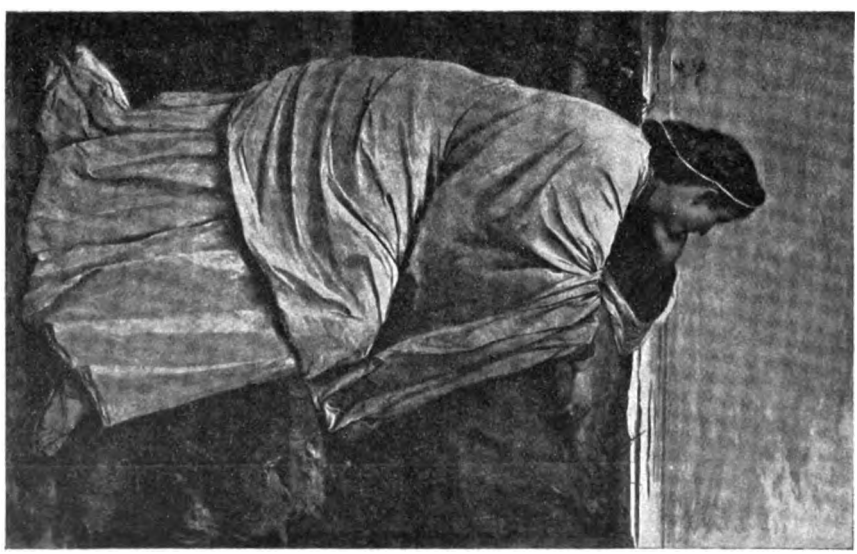
Anselm Feuerbach: Pietà. (Verkleinert)
Aus der neuen Kunstgabe „Anselm Feuerbach“. Verlag von Jos. Scholz in Mainz.

vergessen und in seiner Einsamkeit gelassen hatte. Das vorliegende Heft will vor allem der Jugend einen Eindruck von dem ins Ethische und Erhabene gehenden klassischen Stil des Meisters vermitteln. Wer aus Feuerbachs „Vermächtnis“ um die Enttäuschungen und Niederlagen weiß, die seiner empfindsamen Künstlerseele bereitet wurden, der wird im Anschauen seiner Iphigenien, seiner Medea oder seiner Idyllen stets wieder von der Abgeklärtheit, dem Adel und der Formenschönheit seiner Darstellungen ergriffen. In ihnen hat sich Feuerbach als ein echter Künstler von der Tragik seines Menschenloses befreit. Findet sich auch als ein spezifisch religiöses Motiv nur die Pieta, so dürfte sich das Feuerbachheft doch als Gabe

*) Die Ausrufungszeichen stehen im Original! Buchstäblich abgeschrieben.

Digitized by Google

Anſelm Feuerbach: Idyll aus Tivoli aus der neuen Kunſtgabe „Anſelm Feuerbach“. (Verlag von Joſ. Scholz, Mainz.)



Anſelm Feuerbach: Iphigenie. Aus der neuen Kunſtgabe „Anſelm Feuerbach“. (Stark verkleinert.)

für Konfirmanden eignen, da es die Jugend zugleich mit einem edlen Künſtlercharakter in Berührung bringt. Das Heft tritt ebenbürtig an die Seite der bereits in demſelben Verlag erſchienenen und mit Recht weit verbreiteten Kunſtgaben Wilhelm Steinhauſen, Hans Thoma, Fritz von Uhde, Vom Heiland, Eduard von Gebhardt. G. Laſch.

Digitized by Google

Zu den liturgischen Formularen der Monatschrift.

Von **Friedrich Spitta.**

In den 17 Jahrgängen unsrer Monatschrift ist eine Fülle von Ratschlägen und Skizzen für eine jede Art von liturgischen Feiern niedergelegt worden. Trotzdem hörten die Bitten nicht auf, daß man vollständig ausgearbeitete Feiern bieten sollte, deren Texte ohne weiteres ausgeführt werden könnten. Der Wunsch ist begreiflich, wenn man bedenkt, in welchem Maße viele unsrer Pfarrer beschäftigt sind, und daß das notwendige Zusammenwirken von Theolog und Musiker bei Vorbereitung liturgischer Andachten sehr oft nicht erreicht werden kann. Andererseits wird man auch verstehen, weshalb der Verfasser dieser Zeilen jene Aufgabe immer wieder von sich geschoben hat. Hätte man sie mir vor dreißig Jahren gegeben, so würde ich sie vermutlich sofort erledigt haben, da mir die ganze Menge der zu überwindenden Schwierigkeiten noch nicht zum Bewußtsein gekommen war und dasjenige Maß von Selbstkritik fehlte, das mit wachsender Erkenntnis sich einzustellen pflegt. Habe ich mich nun trotzdem entschlossen, nach und nach alle kirchlichen Feiertage mit Formularen für liturgische Andachten zu bedenken, so geschieht es in der Hoffnung, daß ich auch mit nicht ganz tadellosen Entwürfen wichtigen kirchlichen Bedürfnissen dienen kann, die sonst vielerorts nicht oder in unerwünschter Weise befriedigt werden würden.

Wenn ich meine Arbeiten als nicht tadellos bezeichne, so tue ich das nicht deshalb, weil sie gewissen angeblichen Normen aus der altevangelischen Praxis der Mette und Vesper nicht entsprechen. Ich habe allen Respekt vor den Leistungen unsrer Alten und habe wohl manche Arbeit getan, die geeignet gewesen ist, ihre unvergänglichen Verdienste ans Licht zu stellen. Aber die Aufgabe der liturgischen Festandacht ist so schwierig, daß man sie nicht noch mit Forderungen belasten sollte, die sich nicht aus ihrem Wesen, sondern aus einer nur hier und da bis auf unsre Zeit gekommenen liturgischen Tradition ergeben. Einfachheit ist hier die erste Forderung, als Voraussetzung nicht bloß für leichte Ausführbarkeit, sondern auch für künstlerische Schönheit. Das Wesen dieser Feiern bildet die reiche Darbietung der Festgedanken in historischer Objektivität, widergespiegelt nicht durch die reflektierende Predigt des Pfarrers, sondern durch Lieder und Gebete der Gemeinde. Ihren Kern bilden also die Lektionen. Umkränzt sind sie von Gesängen, auf deren innigem Zusammenklang mit dem verlesenen Worte, auf deren Maß und Abstimmung gegen einander nach Charakter und Mitteln der Ausführung alles ankommt. Zur künstlerischen Abrundung des Ganzen bedarf es nur einer Einleitung und eines Schlusses, nicht aus liturgisch stereotypen Formeln zusammengesetzt, sondern so gestaltet, wie es dem besonderen Inhalt der Feier entspricht: Eingangsgebet ist ebensowenig unbedingte Forderung wie Vaterunser und Aaronitischer Segen zum Schluß, noch weniger Responsorien, wie sie etwa im Hauptgottesdienst im Gebrauch sind. Überhaupt wird die liturgische Feier um so wirksamer sein, je mehr sie in allen ihren Teilen ein Gebilde für sich ist.

Während in ihr das beherrschende Stück der anderen Gottesdienste, die Predigt, ganz fehlt oder auf eine kurze Ansprache reduziert ist, so entfaltet sich die Ausführung der Gesänge um so reicher. Das kann schon erreicht werden, wenn man kein anderes Mittel hat als den einstimmigen Gemeindegesang mit oder ohne Orgelbegleitung. Aber wesentlich bereichert und vertieft wird der Ausdruck, wenn einzelne Personen oder Personengruppen (Chöre) hinzutreten. Es kann das so geschehen, daß es sich unter den einfachsten Verhältnissen ermöglichen läßt: der Gesang einer guten Knabenstimme, ein einstimmiger Chor, von Kindern, Frauen oder Männern vorgetragen, kann an der richtigen Stelle angewendet, von der größten Wirkung sein. Auch hier gilt, daß das Schlichte gut ausgeführt tieferen Eindruck macht, als scheinkünstlerische Prätensionen im Solo- und mehrstimmigen Kunstgesang. Aber freilich, der Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Es kann sich schon der Kinder- (oder Frauen-)chor zu schöner Mehrstimmigkeit entfalten, vor allem aber wird der gemischte Chor von großer Wirkung sein können. Und nicht weniger der Einzelgesang, den von der gottesdienstlichen Praxis auszuschließen schlechterdings kein Grund vorhanden ist.

So hat man denn eine Fülle von Möglichkeiten, die nicht in regelloser Willkür ausge-

Digitized by Google

streut werden dürfen, sondern vielmehr zu künstlerischen Ausdrucksmitteln erhoben werden müssen für das, was der jeweilige Zusammenhang fordert. Hier kann man garnicht genug Vorsicht und Sorgfalt anwenden, und es wäre mir erwünscht, wenn man prüfen wollte, ob ich selbst diesen meinen Idealen nachgekommen bin.

Entwirft man nun freilich Formulare, die in verschiedenen Gemeinden gebraucht werden sollen, so muß man eine gewisse Freiheit walten lassen und Sorge tragen, daß die gewählten Gesangestexte in verschiedener Form vorgetragen werden können, so, daß etwa für einen vierstimmigen gemischten Chor a cappella ein einstimmiger Kinderchor mit Orgelbegleitung, für ein Sololied eine mehrstimmige Fassung desselben eintreten kann u. s. f. In den gebotenen Formularen ist in dieser Hinsicht alle Vorsorge getroffen worden.

Die Passionsandacht ist für den Nachmittag des Charfreitags bestimmt. Somit kann von den Ereignissen dieses Tages nur das verlesen werden, was mit der Verurteilung Jesu zum Kreuze beginnt. Außerdem liegt es in der Natur der Sache, daß die dem Tode Jesu vorausgehenden Abschnitte in schneller Folge sich entwickeln, während von da an die Empfindungen sich in größerer Ruhe ausbreiten. Dem entspricht auch die Kürze der Einleitung. Alter kirchlicher Sitte entspricht es, daß der Bericht vom Verscheiden Jesu durch Glockenschlag und stilles Gebet ausgezeichnet wird. Alles, was geschehen kann, um die Feierlichkeit dieses Augenblicks zu steigern, ist anzuwenden, wobei man sich natürlich vor äußerlichen Effektmitteln zu hüten hat. Weshalb als Gesang an dieser Stelle das „O Lamm Gottes" und nicht, wie in der berühmten Stelle der Bach'schen Matthäuspassion, P. Gerhardts „Wann ich einmal soll scheiden" gewählt worden ist, das mit dem Schlußverse „Erscheine mir zum Schilde" die Lektion vom Schächer am Kreuze abschließt, wird dem Nachdenkenden nicht verborgen bleiben. Die subjektivere Reflexion beim Tode Jesu tritt in ihr Recht, wenn nach dem dreimaligen, sich steigernden Ruf zum Lamme Gottes Bachs köstliches Lied „So gibst du nun, mein Jesu, gute Nacht" gesungen wird. Die stille Feier bei den letzten Akten nach Jesu Tode, wo nach nur kurzen Lektionen immer aufs neue die Stimmung des übervollen Herzens hervorbricht, verlangt kräftige Töne zum Schluß. Sie werden vermittelt durch die Vorlesung des erhabenen prophetischen Wortes von der Verherrlichung des leidenden Knechtes Gottes, und damit ist dann auch der Augenblick für ein zusammenfassendes Schlußgebet gekommen, dem sich nur das brüderische Lied anschließt, während dessen sich die Gemeinde des Gekreuzigten als geistige Bruderschaft die Hand reicht: eine Sitte, die für unsre kirchliche Praxis zu gewinnen von großer Bedeutung wäre. Vielleicht kommt ihre ergreifende Schönheit unsren Gemeinden bei der Charfreitagsfeier zum Bewußtsein; solche praktische Erfahrung wirkt mehr als vernünftige Erwägung und beflissenes Anpreisen.

Bei der Osterfeier liegt es in der Natur der Sache, daß die kontrastierende Stimmung zu dem Leidens- und Todesernst der vergangenen Kirchenzeit zuerst mit voller Kraft hervorbricht. Das bedingt eine viel umfangreichere Einleitung als in der Charfreitagsfeier. Sie wird eröffnet durch das uralte Osterlied, das Luther über alle anderen, schließlich ermüdenden Lieder als von unvergänglicher Wirkung erhoben hat, und zwar so, daß sein monumental altertümlicher Charakter deutlich zum Ausdruck kommt. Auf den jubelnden Klang neu- und alttestamentlicher Worte antwortet der Chor mit kurzen Strophen, an deren jede sich das dreimalige österliche Halleluja der Gemeinde schließt. Bei den folgenden vier Lektionen — Auferstehung, Maria am Grab, Erscheinung vor den Jüngern, apostolische Osterpredigt — verinnerlicht sich der Ausdruck nach und nach, bis ihn das Schlußgebet wieder auf die anfängliche Höhe hebt und das Freudengeläut der Glocken ihn aus der Kirche in die weite frühlingsfrohe Welt hinausträgt.

Mängel, die man an diesen Formularen bemerkt, sowie unerfüllte Wünsche, die sie erwecken, wolle man mir mitteilen. In Verbindung mit so vielem, was sich in einer kurzen gottesdienstlichen Stunde nicht unterbringen ließ, was aber doch für die Festfeiern der Gemeinde nutzbar gemacht werden sollte, werde ich sie gern bei Abfassung von Parallelformularen verwenden, die für den Fall ins Auge gefaßt worden sind, daß der Erfolg unsers Unternehmens zeigt, daß wir einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen sind.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgiſche Andacht am Charfreitag-Nachmittag.

Orgel: Vorſpiel.

Gemeinde:

Jeſu, meines Lebens Leben,
Jeſu, meines Todes Tod,
der du dich für mich gegeben
in die tiefſte Seelennot,
in das äußerſte Verderben,
nur daß ich nicht möchte ſterben
Tauſend-, tauſendmal ſei dir,
liebſter Jeſu Dank dafür!

Gemeinde ſteht auf.

Pfarrer: Eingang. Gnade ſei mit euch und Friede von dem, der da iſt und der da war und der da kommt, und von Jeſu Chriſto, welcher iſt der treue Zeuge und Erſtgeborene von den Toten und der Fürſt der Könige auf Erden. Der uns geliebt hat und gewaſchen von den Sünden mit ſeinem Blut und hat uns zu Königen und Prieſtern gemacht vor Gott und ſeinem Vater; demſelbigen ſei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (Offb. Joh. 1, 4—6.)

[**Chor oder eine Stimme**[1]**:** O Gottesſohn,
mein Gnadenthron,
du ſtirbſt, auf daß ich lebe
und an dir, du Weinſtock, ſei
eine grüne Rebe.

Ich danke dir,
du Himmelszier,
daß du für mich gelitten,
daß du ſterbend meinen Tod
ritterlich beſtritten.]

Gemeinde ſetzt ſich.

Pfarrer lieſt die Geſchichte der Verurteilung Jeſu (Joh. 19, 9—16).

Chor[2]**:**

Das Kreuz iſt der Königsthron,
drauf man dich wird ſetzen,
dein Haupt mit der Dornenkron
bis in Tod verletzen.
Jeſu, dein Reich auf der Welt
iſt in lauter Leiden,
ſo iſt es von dir beſtellt
bis zum letzten Scheiden.

Gemeinde:

Du wirſt Herr der Herrlichkeit
ja wohl müſſen ſterben,
daß des Himmels Ewigkeit
ich dadurch mög erben.
Aber ach, wie herrlich glänzt
deine Kron von ferne,
die dein ſiegreich Haupt bekränzt
heller als die Sterne.

Pfarrer: Der Gang zum Kreuze (Luk. 23, 26—32).

Digitized by Google

Gemeinde[3]): O große Lieb, o Lieb ohn alle Maße,
die dich gebracht auf diese Marterstraße.
Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden,
und du mußt leiden.

[Chor oder eine Stimme[4]**]:**
Ich folge dir durch Tod und Leid,
o Herzog meiner Seligkeit,
nichts soll mich von dir trennen.
Du gehst den engen Weg voran,
dein Kreuzestod macht offne Bahn
den Seelen, die dich kennen.
Ach Jesu, deine höchste Treu
macht, daß mir nichts unmöglich sei,
da du für mich gestorben.
Ich scheue nicht den bittern Tod
und bin gewiß in aller Not:
Wer glaubt ist unverdorben.]

Pfarrer: Jesus am Kreuze (Luk. 23, 32—38 oder Matth. 27, 33—43).

Gemeinde: O Welt, sieh hier dein Leben
am Stamm des Kreuzes schweben,
dein Heil sinkt in den Tod.
Der große Fürst der Ehren
läßt willig sich beschweren
mit Schlägen, Hohn und großem Spott.

Ich bin, mein Heil, verbunden
all Augenblick und Stunden
dir überhoch und sehr.
Was Leib und Seel vermögen,
das soll ich billig legen
allzeit an deinen Dienst und Ehr.

Eine Stimme oder Chor[5]**:**
Meine Liebe hängt am Kreuz,
ich will ihn daselbst umfassen
und nicht lassen,
daß er durch sein teures Blut
mache mich gerecht und gut.

Meine Liebe hängt am Kreuz;
auf ihn will ich fröhlich sterben
und ererben,
was mir Gott hat zubereit't
in der ewgen Seligkeit.

Pfarrer: Der Schächer am Kreuze (Luk. 23, 39—43).

Chor[6]**:** Wann ich einmal soll scheiden,
so scheide nicht von mir.
Wann ich den Tod soll leiden,
so tritt du dann herfür.
Wann mir am allerbängsten
wird um das Herze sein,
so reiß mich aus den Ängsten
kraft deiner Angst und Pein.

Gemeinde: Erscheine mir zum Schilde
zum Trost in meinem Tod
und laß mich sehn dein Bilde
in deiner Kreuzesnot.

Digitized by Google

Da will ich nach dir blicken,
da will ich glaubensvoll,
dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Pfarrer: Jesu Tod (Joh. 19, 23—30a. Luk. 23, 46).
Anschlagen der Glocke.
Die Gemeinde steht auf oder, wo es Sitte ist, kniet nieder.
Die Orgel setzt leise ein.

Eine Stimme: O Lamm Gottes, unschuldig
am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
allzeit funden geduldig,
wiewohl du warest verachtet.
All Sünd hast du getragen,
sonst müßten wir verzagen.
Erbarme dich unser, o Jesu.

Chor: O Lamm Gottes, unschuldig usw.

Gemeinde: O Lamm Gottes, unschuldig usw.
Gib uns dein' Frieden, o Jesu.

Die Gemeinde setzt sich.

[**Eine Stimme**[7]): So gibst du nun, mein Jesu, gute Nacht,
so stirbst du denn, mein allerliebstes Leben?
Ja, es ist aus, dein Leiden ist vollbracht,
mein Freund ist tot, sein Geist ist aufgegeben.
Mein Freund ist tot, den meine Seele liebt;
der neigt sein Haupt, dem sich der Himmel bücket.
Der mir und aller Welt das Leben gibt,
wird von dem Tod ins finstre Grab gedrücket.]

Pfarrer: Der Hauptmann und das Volk unter dem Kreuz (Luk. 23, 47. 48).

Gemeinde[8]): In meines Herzens Grunde
dein Nam und Kreuz allein
funkelt all Zeit und Stunde;
drauf kann ich fröhlich sein.
Erschein mir in dem Bilde
zu Trost in meiner Not,
wie du, Herr Christ, so milde
dich hast geblut't zu Tod.

Pfarrer: Jesu Grablegung (Luk. 23, 49—53).

Chor: So ruhest du,
o meine Ruh,
in deiner Grabeshöhle
und erweckst durch deinen Tod
meine tote Seele.
Man senkt dich ein
nach vieler Pein,
du meines Lebens Leben.
Dich hat jetzt ein Felsengrab,
Fels des Heils umgeben.

Pfarrer: Die Weiber am Grabe (Luk. 23, 54 u. 55).

Gemeinde[10]): Liebe, die sich tot gekränket
und für mein erkaltet Herz
in ein kaltes Grab gesenket,
ach, wie dank ich deinem Schmerz!
Habe Dank, daß du gestorben,
daß ich ewig leben kann,
und der Seele Heil erworben.
Nimm mich ewig liebend an.

Digitized by Google

oder

Chor[11]): Siehe, wie dahin stirbt der Gerechte,
und niemand ist, ders bedächte.
Fromme werden hingerafft,
und niemand ist, ders betracht.
Vom ungerechten Tun und Wesen
ist er nun genesen.
Sein Name wird bleiben und garnicht verwesen.
In Frieden ruhet er in der Erden,
und in Zion wird sein' Wohnung ihm werden.
Sein Name wird bleiben und garnicht verwesen.

Pfarrer: Des Propheten Wort von der Verherrlichung des Knechtes Gottes (Jes. 53, 8—12).

Chor[12]): Ehre sei dir Christe, der du littest Not,
an dem Stamm des Kreuzes für uns bittern Tod,
herrschest mit dem Vater dort in Ewigkeit!
Hilf uns armen Sündern zu der Seligkeit.
Kyrieeleison, Christeeleison, Kyrieeleison!

Gemeinde steht auf bis zum Schluß.

Pfarrer: Gebet.

Gemeinde[13]) (während man sich die Hände reicht):
Die wir uns allhier beisammen finden,
schlagen unsre Hände ein,
uns auf deine Marter zu verbinden,
dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
deinem Herzen angenehm und schöne,
sage Amen, und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Part. = Partitur; St. = Stimmen.
N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.
E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen.
B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge. I. II. Ed. Peters, Leipzig.

[1]) Friedrich Mergner, 30 Geistliche Lieder. Leipzig, G. Böhme. Strophe 3 und 4 von Nr. 8 „O teures Blut" von Simon Dach 1605—1659. (Stimmen: Carl Junge, Ansbach in Komm.) — [2]) Strophe 4 u. 5 von „Seele, mach dich heilig auf" von A. Klesel 1636—1702. Chorsatz vor allem der von Heinrich XXIV, Fürst Reuß. N. S. Nr. 46. — M. s. Part. Nr. 22, St. Heft 3. S. 1. — B. Ch. I Nr. 16 — [3]) Strophe 5 aus „Herzliebster Jesu" von J. Heermann 1585—1647. E. L. Nr. 44. — [4]) Text von V. Loescher 1673—1749. Melodie „Es sind doch selig alle die", Straßburg 1525. Tonsatz von H. L. Hasler. M. s. Part. Nr. 27. St. S. 3. — [5]) Friedr. Mergner a. a. O. Nr. 9. — [6]) Tonsatz von J. Crüger 1640. M. s. Part. 28b. St. S. 4. — B. Ch. I Nr 36. — [7]) 24 geistl. Lieder für eine Singstimme von J. S. Bach, bearb. von J. Zahn Nr. 6. Gütersloh, Bertelsmann. — J. S. Bach, Lieder und Arien. Breitkopf & Härtel, Leipzig. (Neue Bach-Gesellschaft I, 1) Nr. 67. — [8]) 3. Strophe aus „Valet will ich dir geben" von V. Herberger 1562—1627. — [9]) Text von S. Franck 1659—1725. 4 st. Tonsatz von F. Riegel. M. s. Part. Nr. 38. St. S. 7; von B. Romberg, N. S. Nr. 65, 3 st. Tonsatz von M. Reger, N. S. Nr. 31. — [10]) Schlußstrophe aus „O du Liebe meiner Liebe" von E. v. Senitz 1629—1679. E. L. Nr. 49. — [11]) Ecce quomodo moritur justus von J. Gallus 1550—1591, M. s. Part. Nr. 36. Deutscher Text St. (neue Auflage) S. 7. Auch im Chorgesangbuch von J. H. Lützel Nr. 48. — [12]) Schlußchor der Matthäuspassion von H. Schütz 1585—1672; in den meisten Chorsammlungen z.B. Musica sacra ed. Peters Nr. 33. — Leichtere Form nach der Melodie „Ach wir armen Sünder"; vgl z.B. G. B. für Rheinland und Westfalen Nr. 13. Zwei 4stimmige Sätze von Ph. Wolfrum in Der Ev. Kirchenchor, Breitkopf & Härtel, Leipzig, Nr. 9. — [13]) Schlußstrophe von „Marter Gottes" von Chr. R. v. Zinzendorf, 1727—1752. E. L. Nr. 38.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v. 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 35 ℳ.

Liturgische Osterfeier.

Orgel: Kräftiges Vorspiel zur folgenden Melodie. Gemeinde steht auf.

Pfarrer oder ein Knabe (ohne Orgel)[1]:
Christ ist erstanden
von der Marter alle.

Chor (einstimmig): Deß sollen wir alle froh sein
Christ will unser Trost sein. Halleluja!

Pfarrer oder Knabe: Wär er nicht erstanden,
die Welt die wär vergangen.

Chor: Seit daß er erstanden ist,
loben wir den Vater Jesu Christ. Halleluja!

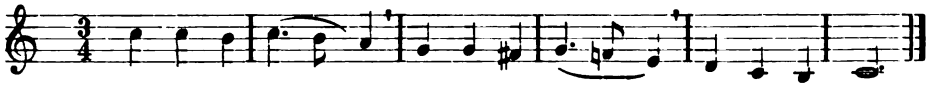
Gemeinde und Chor (mit voller Orgel): Halleluja, Halleluja, Halleluja
Deß sollen wir alle froh sein
Christ will unser Trost sein. Halleluja!

Pfarrer (liest): 1. Petr. 1, 3. 4. Psalm 118, 14—17. 22—24.

Orgel: Kurzes Zwischenspiel für die folgende Melodie.

Chor[2]: Gelobt sei Gott im höchsten Thron
samt seinem eingeborenen Sohn,
der für uns hat genug getan.

Gemeinde (mit voller Orgel):



Chor: Des Morgens früh am dritten Tag,
da noch der Stein am Grabe lag,
erstand er frei ohn alle Klag.

Gemeinde: Halleluja, Halleluja, Halleluja!

Chor: Er ist erstanden von dem Tod
hat überwunden alle Not;
kommt, seht, wo er gelegen hat.

Gemeinde: Halleluja, Halleluja, Halleluja! (Gemeinde setzt sich.)

Pfarrer: Ostergeschichte I, Die Auferstehung. Matth. 28, 1—8 oder Mark 16, 1—8).

Chöre.[3]) Beide: Macht auf das Tor der Grechtigkeit
der Siegesfürst kommt aus dem Streit.
Laßt uns mit Freuden singen an,
laßt singen mit, wer singen kann,
wir haben nun wieder den Siegesmann.

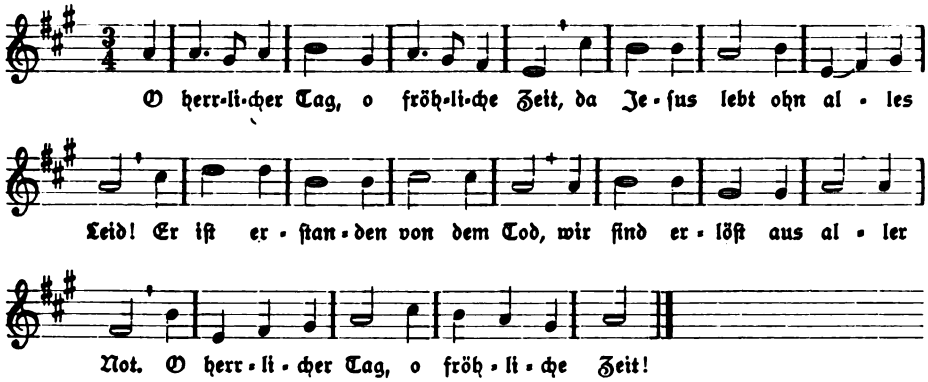
(Erster) Machts prächtig, er ist mächtig!
(Zweiter) Machts ehrlich, er ist herrlich
(Erster) Jubilieret!
(Zweiter) Laßt Gott walten!
(Beide) Christ hat den Sieg erhalten!

Gott sei gepreist und hoch geehrt,
der Hölle Pforten sind zerstört.
Es steht der Himmel offen da,
die Engel Gottes sind uns nah,
freun sich mit uns, Brüder; Halleluja!

Digitized by Google

(Erſter) Machts prächtig, er iſt mächtig!
(Zweiter) Machts ehrlich, er iſt herrlich!
(Erſter) Jubilieret!
(Zweiter) Laßt Gott walten!
(Beide) Chriſt hat den Sieg erhalten!

Gemeinde[4]):



O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit,
der Tod iſt überwunden heut.
Es darf uns nicht mehr vor ihm graun,
wir ſind erfüllet mit Vertraun.
O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit!

O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit!
Erhalt uns, Jeſu, dieſe Freud,
zu ſagen hier zu dieſer Stund
und dort einmal mit ſelgem Mund:
O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit!

Pfarrer: Oſtergeſchichte II, Maria Magdalena (Joh. 20, 9—18).

Chor oder eine Stimme:[5]) Auf mein Herz, des Herren Tag
hat die Nacht der Furcht vertrieben;
Chriſtus, der begraben lag,
iſt im Tode nicht geblieben.
Nunmehr bin ich recht getröſt,
Jeſus hat die Welt erlöſt.

Dieſer Erſtgeborne lebt,
den wir alle Bruder nennen,
deſſen Herz an meinem klebt,
der ſich nicht von mir läßt trennen.
Darum hat es keine Not,
weil mein Jeſus nicht mehr tot.

Herr, dies glaub ich dir zum Ruhm,
und mein Troſt iſt nicht vergebens,
denn ich bin dein Eigentum,
gleichwie du mein Fürſt des Lebens.
Dir auch ſei viel Dank bereit
jetzund und in Ewigkeit.

Gemeinde:[6])

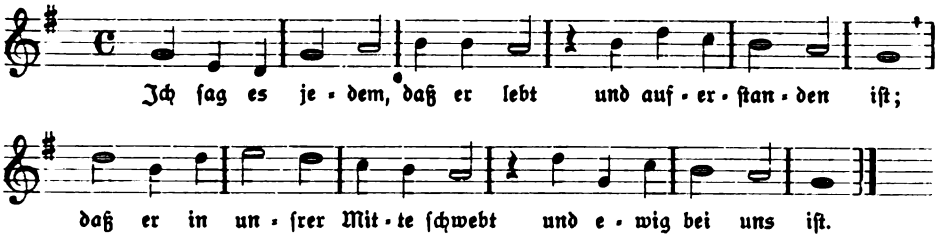
Jeſus, meine Zuverſicht
und mein Heiland, iſt im Leben.
Dieſes weiß ich, ſollt ich nicht
darum mich zufrieden geben;
was die lange Todesnacht
mir auch für Gedanken macht?

Jeſus, er mein Heiland, lebt,
ich werd auch das Leben ſchauen,
ſein, wo mein Erlöſer ſchwebt,
warum ſollte mir denn grauen.
Läſſet auch ein Haupt ſein Glied,
welches es nicht nach ſich zieht?

Pfarrer: Oſtergeſchichte III, Der Auferſtandene und die Jünger (Luk. 24, 36—49).

Digitized by Google

Gemeinde:[7])



Chor:

Ich ſag es jedem, jeder ſagt
es ſeinen Freunden gleich,
daß bald an allen Orten tagt
das neue Himmelreich.

Jetzt ſcheint die Welt dem neuen Sinn
erſt wie ein Vaterland,
ein neues Leben nimmt man hin
entzückt aus ſeiner Hand.

Gemeinde:

Der dunkle Weg, den er betrat,
geht in den Himmel aus,
und wer nur hört auf ſeinen Rat,
kommt auch ins Vaterhaus.

Er lebt und wird nun bei uns ſein,
wenn alles uns verläßt;
und ſo ſoll dieſer Tag uns ſein
ein Weltverjüngungsfeſt.

Pfarrer: Die Oſterpredigt des Petrus und Paulus (Apoſtelg. 2, 22—28. 36. Röm. 6,3—11 oder Anſprache).

Gemeinde:[8])

Steig empor zum neuen Leben,
denn du ſchliefeſt lang genug;
Kraft zum Leben wird dir geben,
der für dich den Tod ertrug.
Fang nur an erſt aufzuſtehen,
fühlſt du dich auch noch ſo matt;
der wird dir zur Seite gehen,
der dich auferwecket hat.

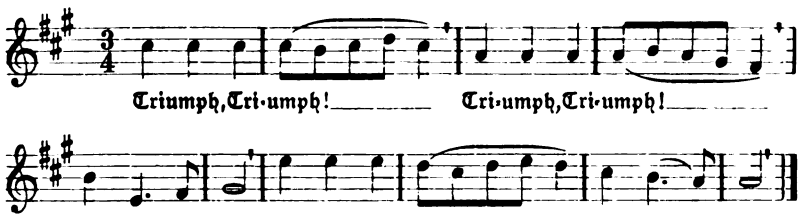
Sieh, dein Herr iſt auferſtanden,
daß du könneſt auferſtehn,
aus der Sünde Haft und Banden
in die ſchönſte Freiheit gehn.
Willſt du ihm dich nur ergeben,
ſtreift er deine Ketten ab,
und du ſiehſt dein altes Leben
Hinter dir als leeres Grab.

Pfarrer: Dankgebet. (Die Gemeinde ſteht auf bis zum Schluß!)

Chor:[9])

Herr Jeſu, wahrer Siegesfürſt,
wir glauben, daß du ſchenken wirſt
den Frieden uns, den du gebracht
mit aus dem Grab und aus der Schlacht.

Gemeinde (mit voller Orgel):



Chor:

Triumph, Triumph, dich ehren wir
und wollen durch dich kämpfen hier,
daß wir als Reichsgenoſſen dort
dir folgen durch die Siegespfort.

Gemeinde: Triumph, Triumph, Triumph, Triumph,
Viktoria und ewges Halleluja!

Digitized by Google

oder:

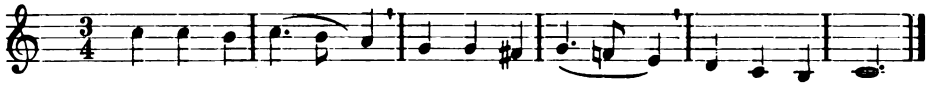
Chor:[10]) Drum auf, mein Herz, fang an den Streit,
weil Jesus überwunden.
Er wird auch überwinden weit
in dir, weil er gebunden
der Feinde Macht, daß du aufstehst
und in ein neues Leben gehst
und Gott im Glauben dienest.

Gemeinde (mit voller Orgel):

Sei hochgelobt in dieser Zeit
von allen Gotteskindern
und ewig in der Herrlichkeit
von allen Überwindern,
die überwunden durch dein Blut.
Herr Jesu, gib uns Kraft und Mut,
daß wir auch überwinden.

Pfarrer (spricht den Segen). Der Gott des Friedens, der von den Toten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testamentes, unsern Herrn Jesum, der mache euch fertig in allem guten Werk zu tun seinen Willen und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist durch Jesum Christ —, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (Hebr. 13, 20. 21.)

Gemeinde mit voller Orgel).



Nachspiel.

Freudengeläut.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Part. = Partitur. St. = Stimmen.
M. S. = Notensonderdrucke des Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.
B. Ch. = Bachs Choralgesänge. I. II. Ed. Peters, Leipzig.
E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.
E. L. Ch. = Choralbuch zum Ges.-B. für Elsaß-Lothringen von J. Wolf.
Chor, kann einstimmig und mehrstimmig, von Kindern, Männern und Frauen gemischt oder getrennt gesungen werden.

[1]) Uralter Ostergesang, schon im 12. Jahrhundert gebraucht. Luthers Lieblingslied. In den meisten Gesang- und Choralbüchern. E. L. Nr. 61. M. s. Part. Nr. 41. St. Heft 3 S. 9. B. Ch. II Nr. 171. — [2]) Text von M. Weiße † 1534, Tonsatz von M. Vulpius 1609. E. L. Nr. 372. M. s. Part. Nr. 45, St. Heft 3 S. 10. — [3]) Text von C. Kiel 1584—1626. Mel. 1708. E. L. Nr. 373. Tonsatz in den meisten größeren Chorsammlungen; z. B. Lützel, Kocher, A. Stern. E. L. Ch. — [4]) Text von C. Günther, 1650—1704. Mel. „O. heiliger Geist, o heiliger Gott" 1623. E. L. Nr. 380. — [5]) Text C. Neumann 1648—1715. Mel. u. Tonsatz Fr. Mergner 1818—1891. M. S. Nr. 132. — [6]) Text 17. Jahrhundert, Mel. 1653. E. L. Nr. 67. — [7]) Text Fr. von Hardenberg (Novalis) 1772—1801. Mel. „Nun danket all und bringet Ehr" von J. Crüger 1656. E. L. Nr. 55. Satz für gemischten Chor M. s. Part Nr. 107. 3stimmiger Satz für Kinder- oder Frauenchor von M. Reger (1901) M. S. Nr. 31. — [8]) Schlußverse von „Wandle leuchtender und schöner" von C. J. Ph. Spitta 1801 bis 1859. Mel. „O du Liebe meiner Liebe" 1745. E. L. Nr. 69. — [9]) Schlußverse aus „Triumph, Triumph, es kommt mit Pracht" von B. Prätorius 1636—1674. Mel. 1698. E. L. Nr. 375. 4stimmiger Chorsatz E. Kocher, Zionsharfe I Nr. 179. E. L. Ch. — [10]) Text Schlußverse aus „Wach auf mein Herz, die Nacht ist hin" von L. Laurenti 1660 bis 1722. Mel. „Es ist das Heil uns kommen her" aus dem 15. Jahrhundert. E. L. Nr. 68. Vierstimmiger Satz von H. L. Hasler M. s. Part. Nr. 83. B. Ch. I Nr. 31—34. II Nr. 194.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

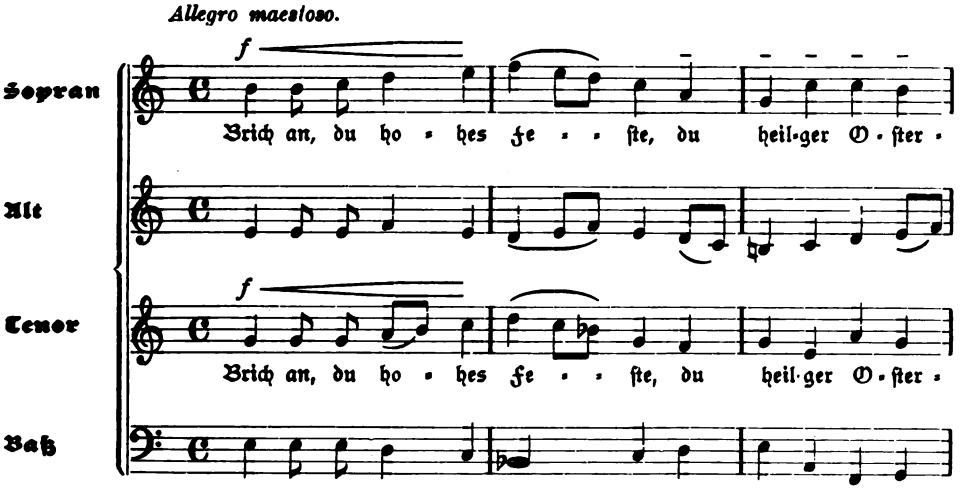
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 25 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 18 ₰.

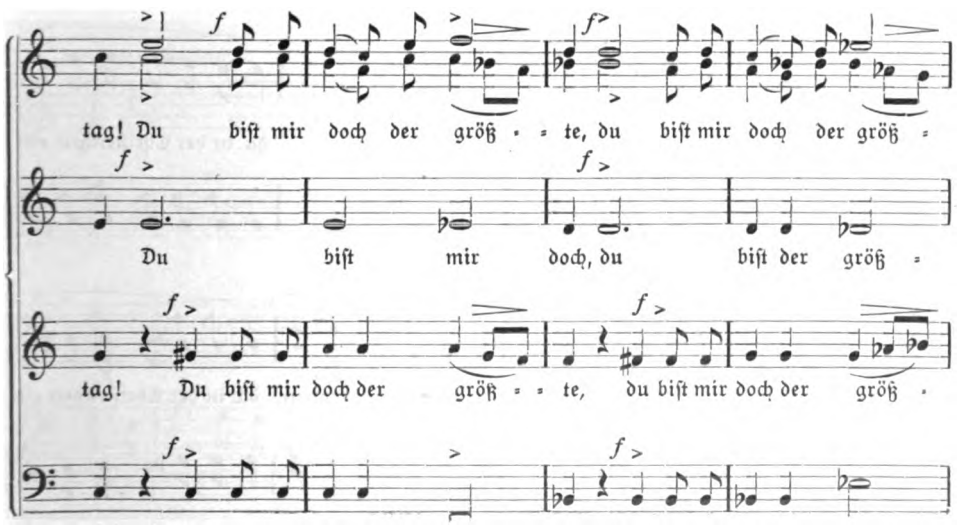
Oster-Motette:
Brich an, du hohes Feste!

Joh. M. Meckert, 1727—1808.

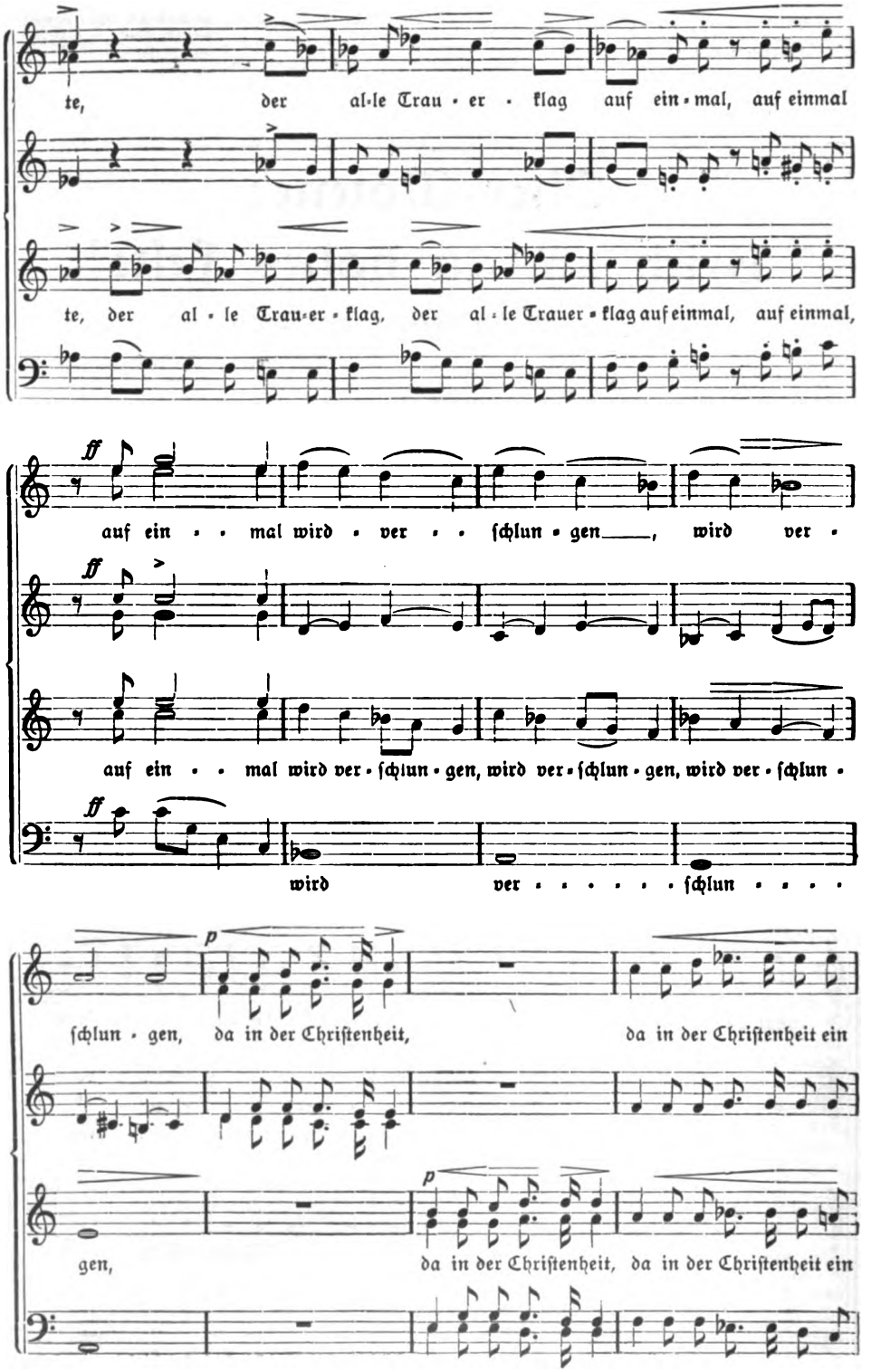
Max Gulbins, op. 82.

Allegro maestoso.

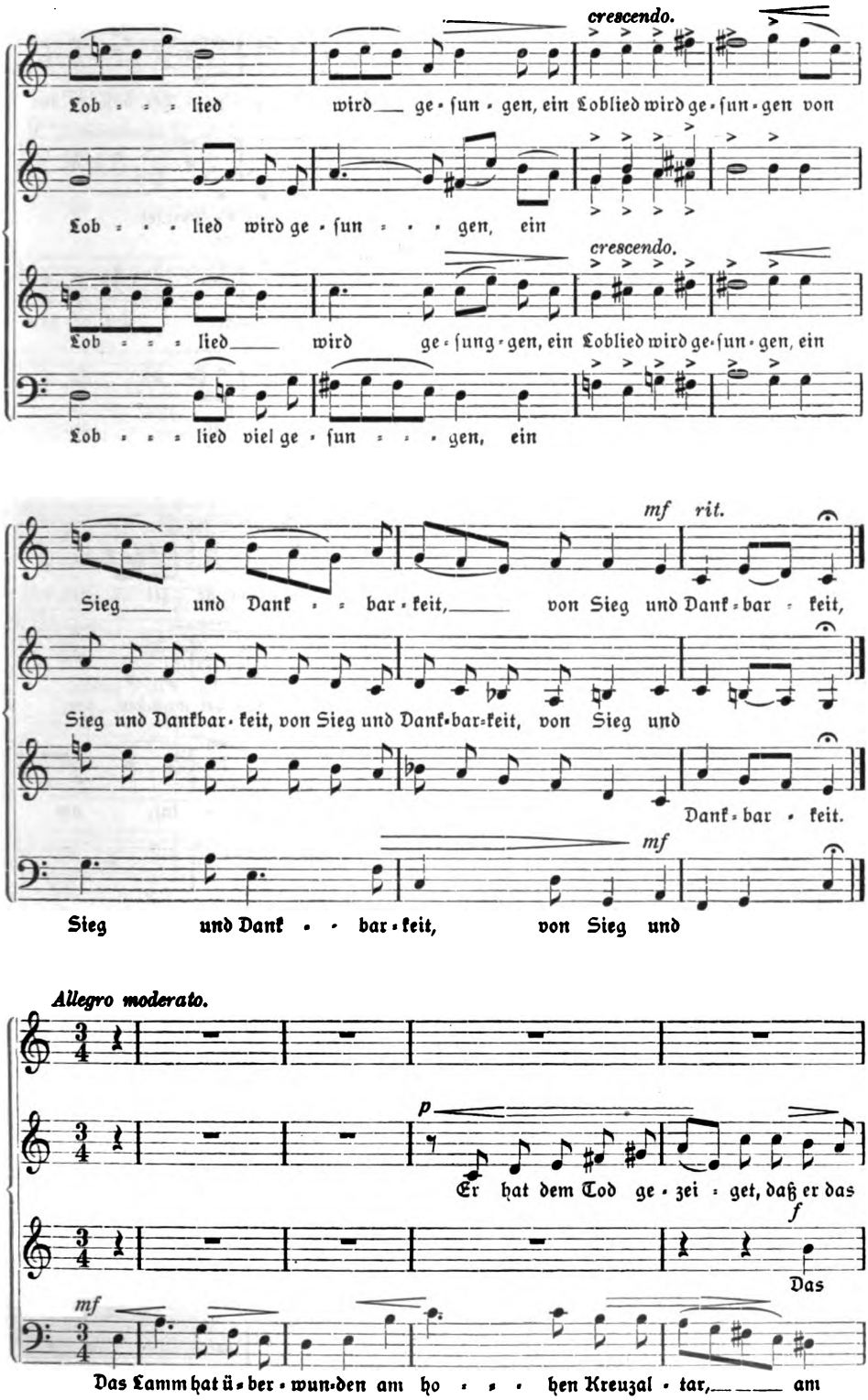




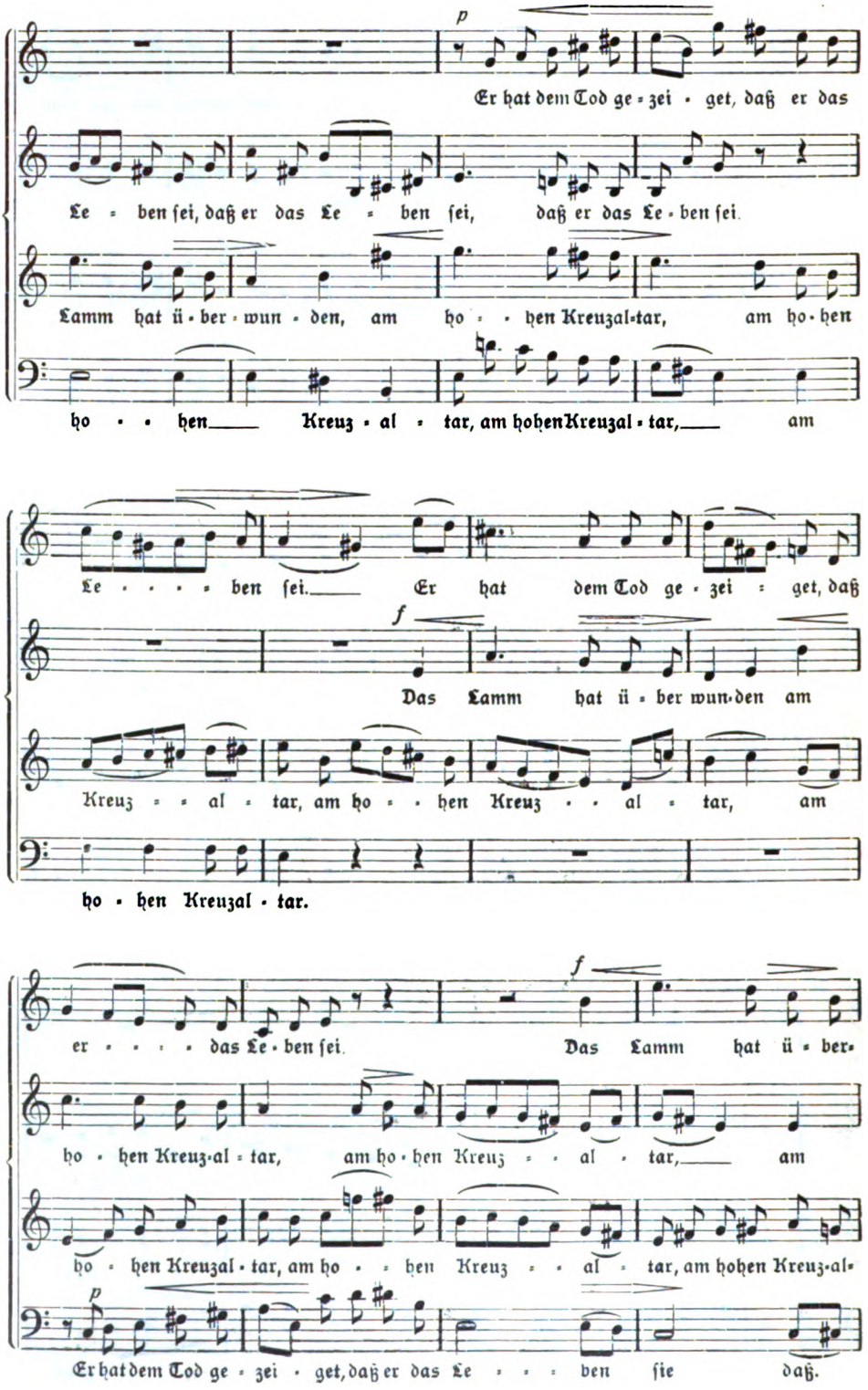
Digitized by Google



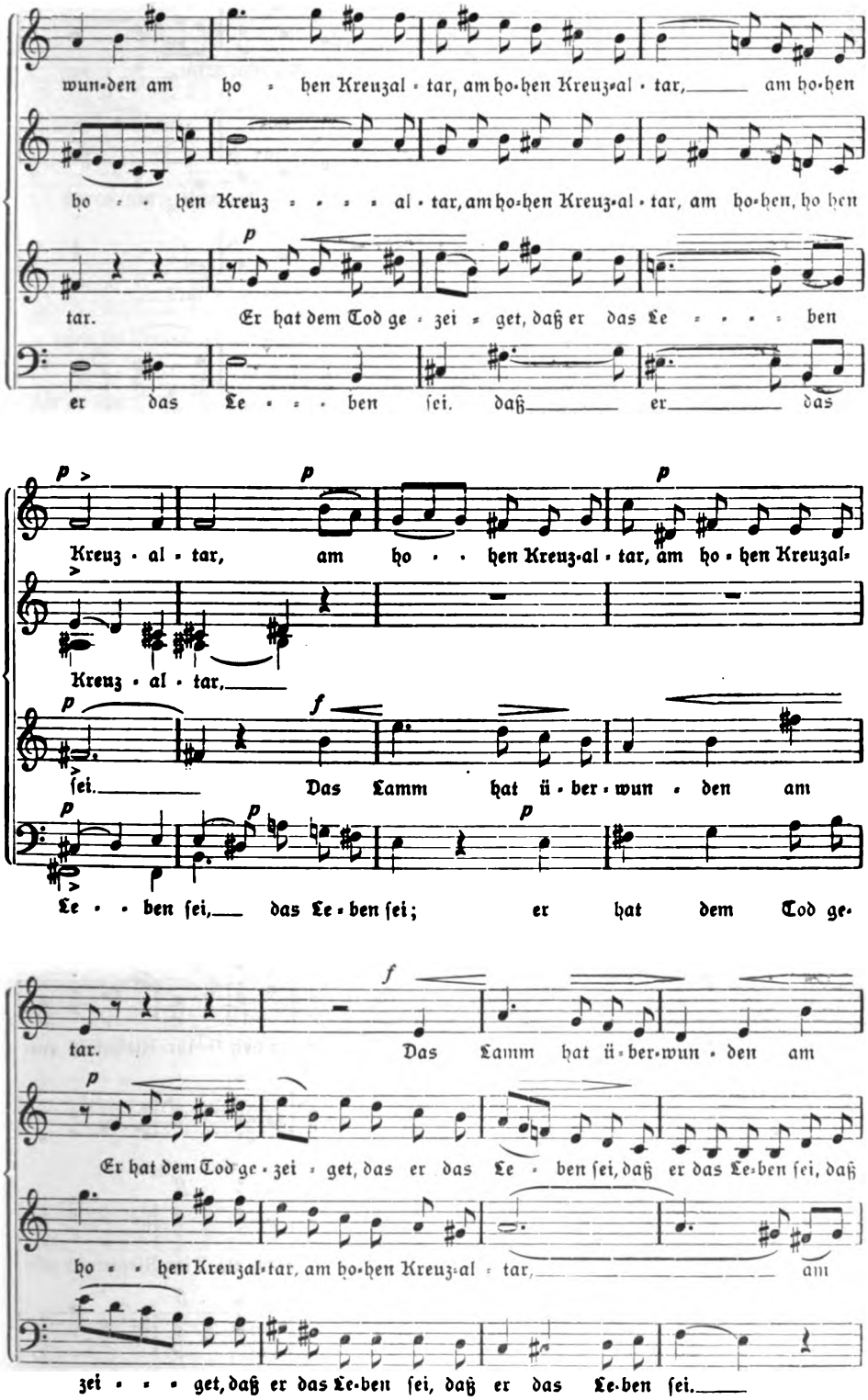
Digitized by Google



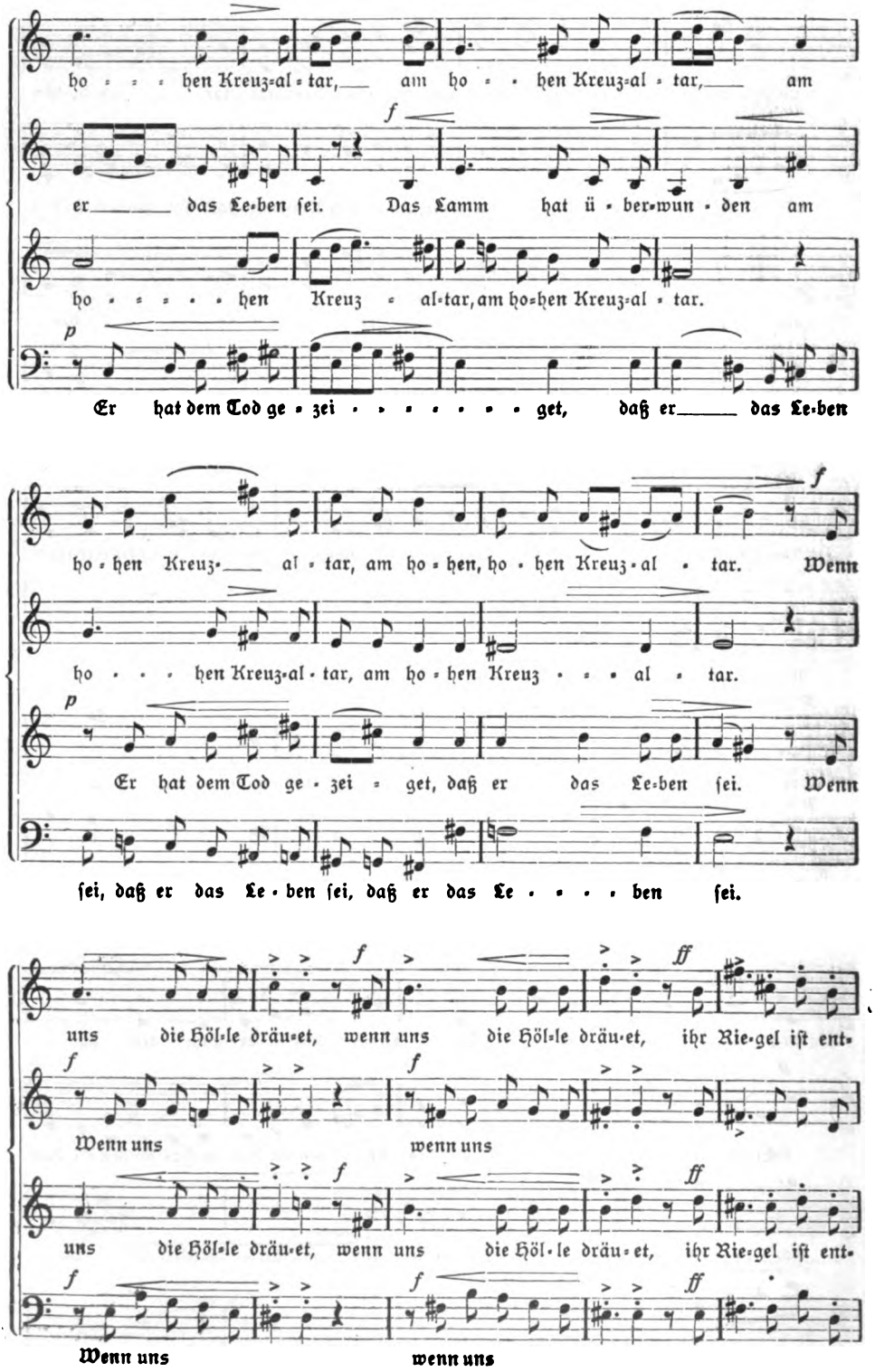
Digitized by Google



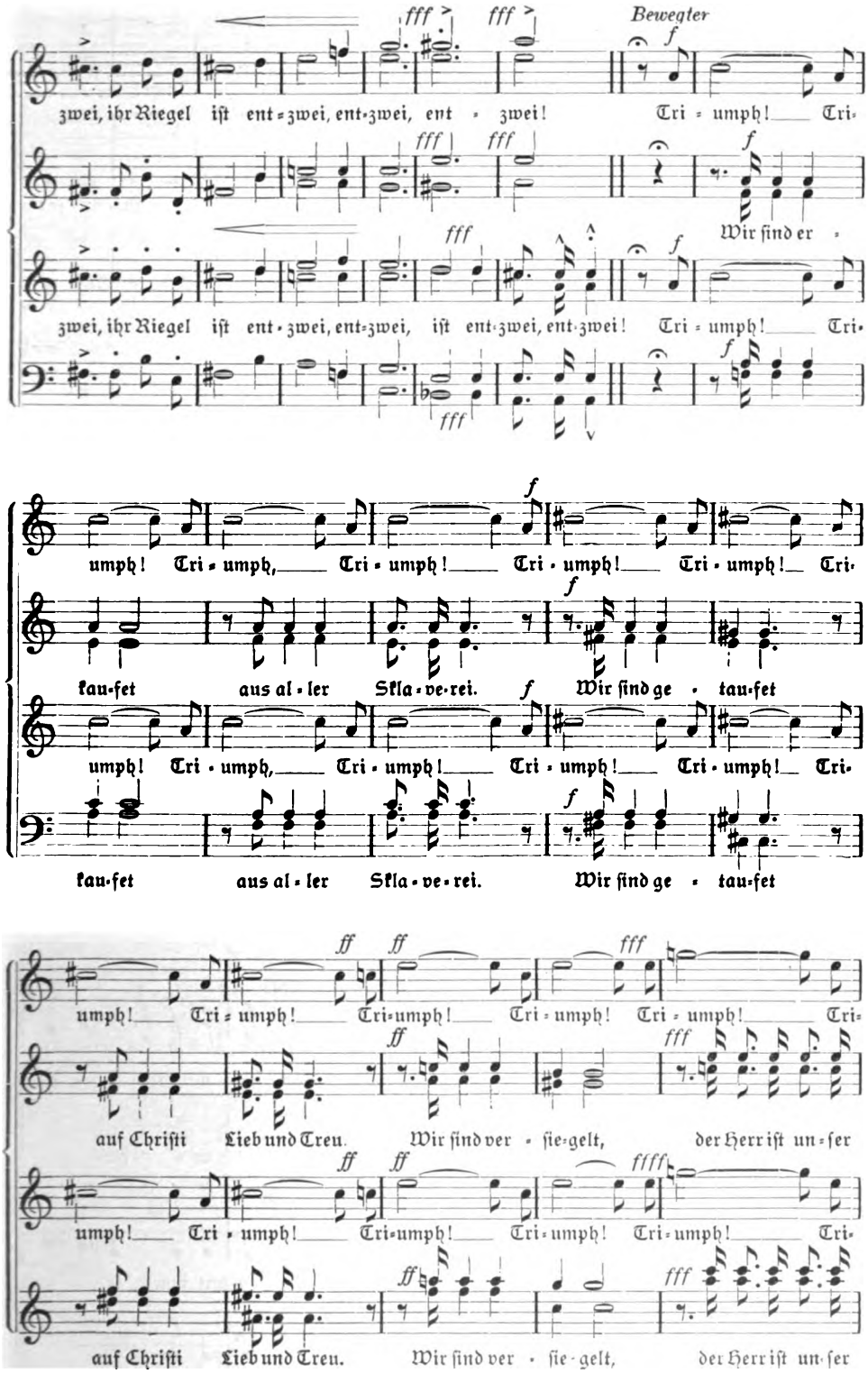
Digitized by Google



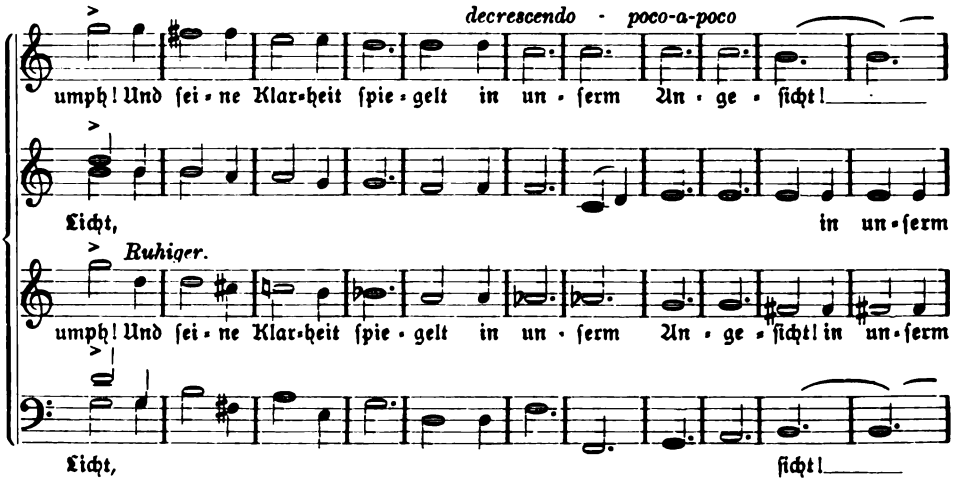
Digitized by Google

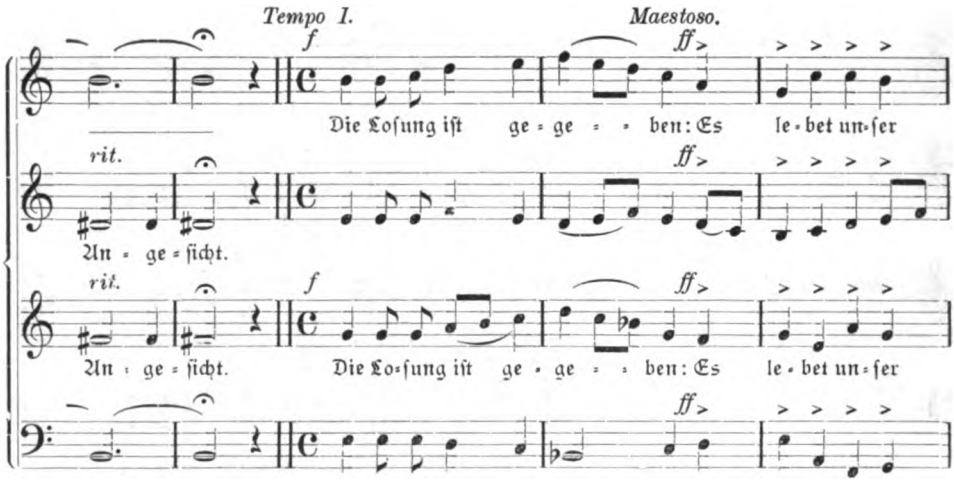


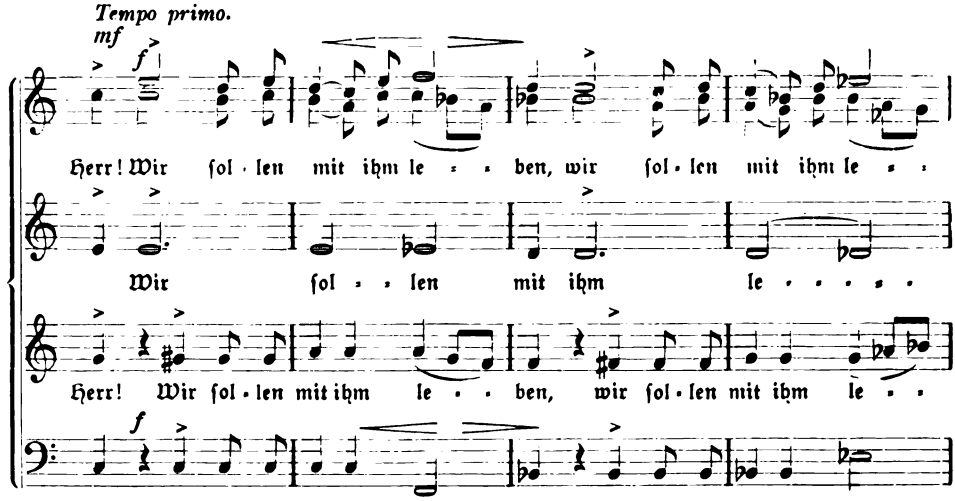
Digitized by Google



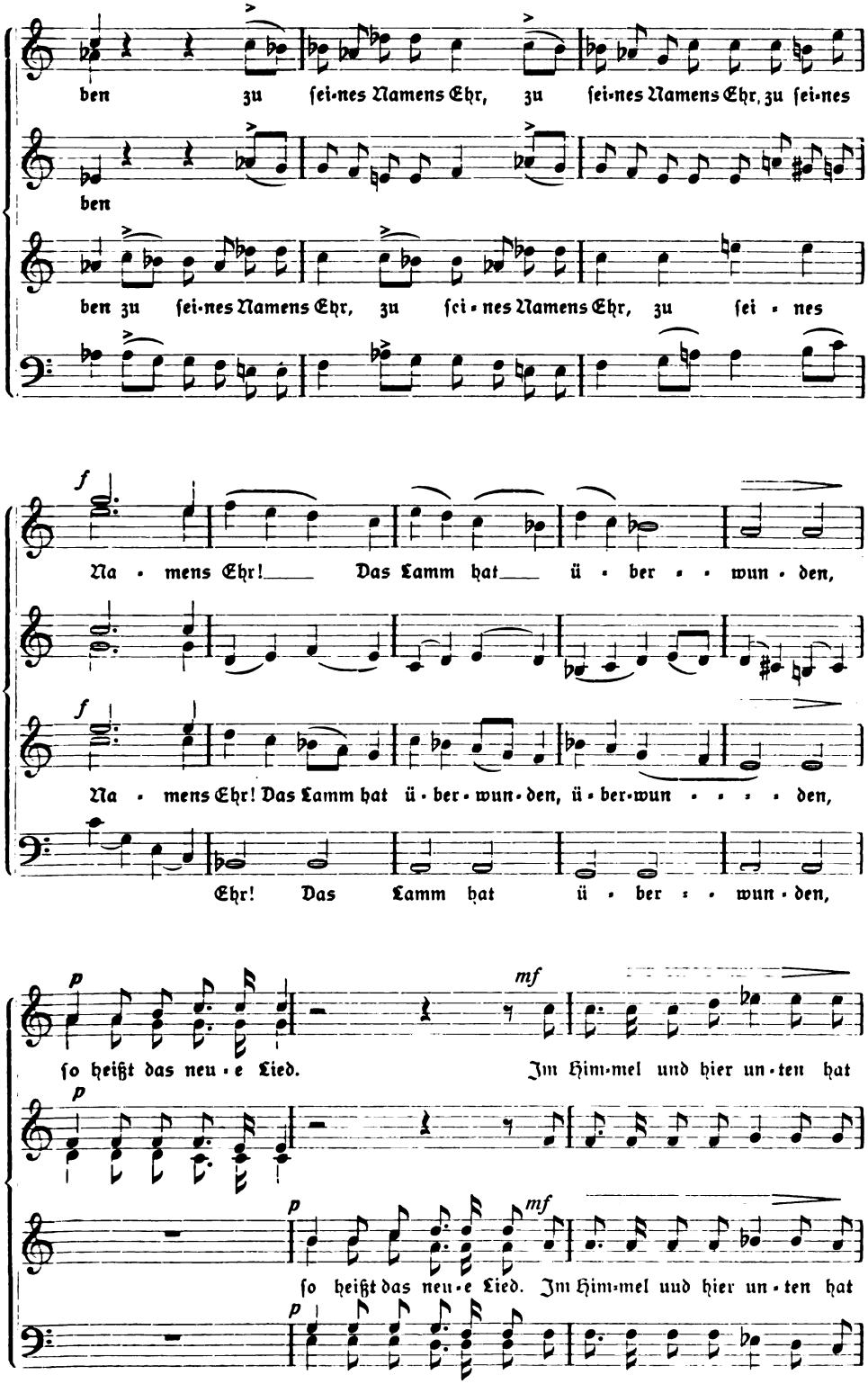
Digitized by Google



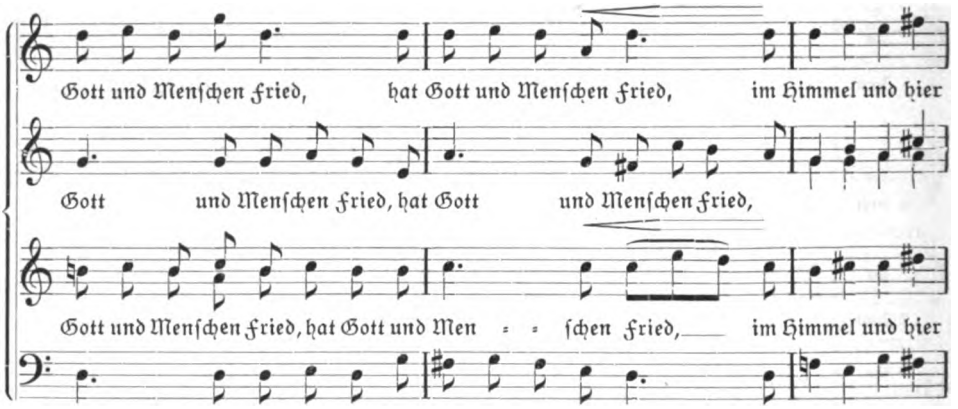


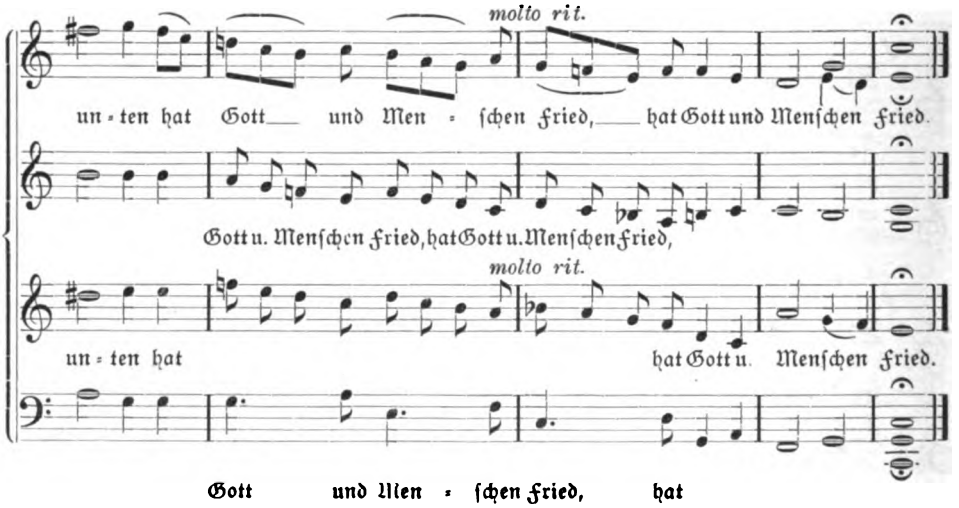


Digitized by Google



Digitized by Google





Der Komponist der Ostermotette, Kgl. Musikdirektor Max Gulbins, ist geboren am 18 Juli 1862 zu Kommetschen in Ostpreußen, war in Berlin Schüler Kiel's und Herzogenberg's, wirkte als Kantor. Organist und Dirigent in Insterburg und Elbing, jetzt in Breslau. Der Verfasser des Textes, J. M. Meckert, war Zimmermeister in Heiligenstein im Elsaß. — Seine Lieder gab Wilhelm Wackernagel heraus. Sp.

Erklärung.

Durch Vergeßlichkeit meinerseits ist es leider unterblieben, auf die Festschrift hinzuweisen, die zur Einweihung der von mir geschilderten Weinheimer Altstadtkirche (s. Nr. 1 der Monatschrift) vom dortigen Ortsgeistlichen Herrn Pfarrer Issel zusammen mit Herrn Oberbaurat Behaghel in Heidelberg und Herrn Orgelbaukommissär Herm. Poppen in Heidelberg verfaßt worden ist. Ihr, wie auch der freundlichen Führung des Ortsgeistlichen, verdanke ich viele Einzelheiten, geschichtlicher und künstlerischer Art, die ich sonst nicht in Erfahrung gebracht hätte. Wie ich dessen dankbar gedenke, so danke ich auch dem Pfarramt und Kirchengemeinderat der genannten Kirche für die Überlassung ihrer Druckstöcke zwecks Wiedergabe in der Monatschrift.

Korb. Pfarrer Goldschmit.

Digitized by Google

Wichtig für unsere Abonnenten.

Soeben sind erschienen:

Register zu Jahrgang XI—XV der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

bearbeitet von A. Hirtzel. Preis 1, 20 M.

☛ Um den reichen Inhalt der „Monatschrift" schnell überschauen und benutzen zu können, empfiehlt sich die Anschaffung des Registers. Es enthält: Ein Autoren-Verzeichnis, ein Literatur-Verzeichnis, nach der Materie geordnet, und ein sehr reiches und detailliertes Sachregister nach Stichworten.

Einbanddecke zur „Monatschrift" (resedagrün, mit Vorsatzpapier)

Jahrgang XVII, 1912. Preis 1,25 M.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Konfirmations-Gedenkblätter

nach

Aquarellen

von Maler **Ernst Pfannschmidt** in Rom.

3 Reihen (je 30 St) vielfarbig je 3 M. (1. Reihe auch zweifarbig 1,60 M) **Jede Reihe in zwei Ausgaben:** A (30 St.) mit Raum für handschriftliche Eintragung des Bibelspruchs. B (30 St) mit eingedrucktem Bibelspruch.

Bildfläche 20×29 cm. Blattgröße 30×39 cm.

4 Probeblätter nebst ausführlichem, mit Abbildungen und Übersicht der 90 Sprüche versehenen Prospekt postfrei.

„Mit welcher Vollendung Pfannschmidt seine wirkungsvollen Farben aufträgt, ist bekannt." (Allg. Ev.-luth. Kirchenzig.)

„Trotz der Flut von Konf.-Scheinen werden sich diese von einem Sohne des bekannten Berliner Pfannschmidt und Schüler Ed. v. Gebhardts ausgeführtem sicher rasch eine immer steigende Zahl ständiger Abnehmer erwerben, **nicht nur wegen des in Anbetracht des Gebotenen enorm billigen Preises, sondern wegen der einfach edlen, wirklichen Kunst, die in ihnen zum Ausdruck kommt."**

(Hessisches Kirchenbl.)

☛ Daß unsere Kunstblätter **vermöge ihrer edlen Einfachheit und vollendeten Farbengebung besonders auch als Wandschmuck packend wirken** und **der berechtigten Farbenfreude des Volkes entsprechen, ohne protzig zu sein,** ist von vielen Seiten als ein besonderer Vorzug anerkannt worden.

Preisermäßigung bis 1. April. Unsere Preisermäßigung älterer Werke aus dem Gebiete der **Theologie** gilt nur noch bis zum 1. April. **Verzeichnis postfrei.**

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Digitized by Google

Hofglockengießerei
Franz Schilling Söhne Apolda
vorm. Carl Friedrich Ulrich, gegründet 1826

empfiehlt sich zur Lieferung von neuen Glocken, eisernen Glockenstühlen, Umguß von gesprungenen Glocken, Reparaturen von solchen ohne Umguß, Umhängung alter Glocken. Vorteile: Horizontalschub fast aufgehoben, ein Mann läutet drei Glocken, Anfertigung von Läutemaschinen, D. R.-P. 174364.

Größte Glockengießerei Deutschlands

lieferte bisher ca. 6000 große Kirchenglocken. — Besuch, stat. Berechnungen und Zeichnungen kostenlos.

Lützel, J. H., Kgl. Professor der Musik. **Chorgesangbuch** für Kirchen- und Schulchöre. 5. vermehrte Auflage. ℳ 2.60; gebunden ℳ 3.20.

. . . . . „So umfaßt das ganze Buch in der neuesten Auflage 145 wertvolle Chorkompositionen in zweckmäßiger Zusammenstellung und Redigierung zum Gebrauch im Gottesdienst bei allen Festen und Veranlassungen des Kirchenjahres. Bei solcher Reichhaltigkeit ist der Einzelpreis von ℳ 2.60, gebunden ℳ 3.20 für das Partiturbuch ein überaus billiger, der sich beim Bezug in Partien noch billiger stellt. Dirigenten und Vereinen sei das Buch daher — aus eigener langjähriger Erfahrung — als vorzüglich brauchbar zur Anschaffung empfohlen."

(A. Hänlein, Musikdirektor, Mannheim.)

Chorgesänge für den gottesdienstlichen Gebrauch, herausgegeben vom evangel. Kirchengesangverein der Pfalz. IV. Heft. Partitur ℳ 3.—; Einzelstimmen je 30 ₰

Enthält 30 Lieder unsrer besten Komponisten für gemischten Chor. Bei der Zusammenstellung dieses neuen Heftes wurde besonders auf leichte Ausführbarkeit Bedacht genommen.

Lützel, J. H., Lieder für gemischten Chor. Vierte Auflage. Kartoniert ℳ 1.20.

Dieses Liederbuch enthält eine reiche Auswahl vorzüglicher weltlicher vierstimmiger Gesänge aus älterer und neuerer Zeit.

Lützel, J. H., Chorlieder für Gymnasien, Realschulen und Lehrerbildungs-Anstalten 6. Auflage. Gebunden ℳ 1.80.

Behufs Einführung sende ich gerne Exemplare zur Ansicht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von

Kaiserslautern. **J. J. Tascher** (A. Gerle).

P. Furtwängler & Hammer
Inh.: Adolf Hammer
Hoforgelbaumeister

Fernsprecher 2539 **Hannover** Fernsprecher 2539

Bau von Orgeln für Kirchen, Schulen usw.

in künstlerisch, technisch und dauerhaft vollendeter Ausführung mit tadelloser Intonation bei billigster Berechnung. — Einbau elektrischer Gebläse-Anlagen.

Durchschnittliche Jahres-Fabrikation von 30—35 Orgelwerken.

Diesem Heft liegt ein Prospekt der **Akadem. Verlagsgesellschaft** m. b. H., Koch, Berlin-Neubabelsberg über das neue große Lieferungswerk „Handbuch der Kunstwissenschaft" bei. Das Werk ist durch die geistvolle Darstellung, Pracht und glückliche Anordnung des Bilderschmucks für jeden Gebildeten und jeden Kunstfreund eine Quelle steter Anregung und dauernden Genusses. Besonders dem Geistlichen bietet das Werk die Möglichkeit, dem Geist und dem Wesen sowohl des ihm häufig anvertrauten Kunstschutzes als auch der heimischen Kunstschätze näher zu treten.

Ferner Prospekte von **Max Hesses Verlag** in **Leipzig, E. Roth, Gießen** und **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen.** Wir empfehlen diese Prospekte der Beachtung unserer Leser.

Ausgegeben am 3. März 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

UNIVERSITY OF MINNESOTA
APR
13
1960
LIBRARY

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

April 1913 | Heft 4 | 18. Jahrgang

Inhalt:

Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung II. Von Arno Werner in Bitterfeld. — Mehr Sinn für die Stätten unsrer Toten! (mit 3 Abb.). Von Pfarrer Rudolf Spindler in Wingen bei Lembach i. Els. — Friedhofseinweihung. Von Friedrich Spitta. — Christnachtsfeier. Von Friedrich Simon in Konitz (Westpreußen). — Liturgischer Gottesdienst mit Lichtbildern aus dem Leben Jesu. Von Pfarrer A. Hering in Straßburg i. E. — Neue farbige Konfirmandenscheine des Volkskunstbundes. Von Dr. R. Burckhardt-Berlin. — Neue künstlerische Gedenkblätter. Von Pastor A. Wallenstein in Löbau. — Der Kirchenbau auf der Westfälischen Provinzialsynode 1911. Von Superintendent G. Ammer in Eupen. — 13. Rheinisch-Westfälischer Organistentag in Gelsenkirchen. Von K. Schlingmann-Bielefeld. — Aus der Praxis. Von Neuenhaus-Elberfeld und Th. Voß-Zarpen. — Kleine Mitteilungen. — Zu der Notenbeigabe von Fr. Mergner. — Zu den liturgischen Formularen auf Himmelfahrt und Pfingsten. Von Friedrich Spitta. Liturgische Andacht auf Christi Himmelfahrt. — Liturgische Andacht auf Pfingsten. — 2 Notenbeigaben: Osterlied von Fr. Mergner. — Auf die Himmelfahrt des Erlösers. Von Ph. Em. Bach, bearbeitet von Adolf Hamm-Basel.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Pfingsten

für 1 Singstimme mit Orgel.

Wermann, O. Lasst Maien uns bereiten . . . . . —.80

Duette oder Chor.

Schärf, P. Des Frühlings Geist hat sich ergossen 1.80
Trümpelmann, N. Schmückt das Fest mit Maien . . . . . 1.—
Wermann, O. Lasst Maien uns bereiten . . . . . 1.—
(auch 3stimmig mit Orgel)

3stimmig ohne Begleitung.

Becker, Alb. Himmelfahrt . . —.30
Becker, Aug. Ergrünt ihr Siegespalmen . . . . . —.30
Bichle, J. Himmelfahrts-Motette 1.—
Rohde, Ed. Siegesfürst u. Ehrenkönig . . . . . —.30
Im Himmel aufgehoben . . —.30
Stellt Maienbäume . . . . —.30
O brause, stürme, wehe . —.30
Sei ewig gepreist . . . . —.30
Geist des Glaubens . . . —.30
Geist vom Vater u. v. Sohne —.30
Sende Vater deinen Geist . —.30
Mayerhoff, Frz. Komm heil'ger Geist . . . . . —.30
Hirsch, C. Süsser Christ und Herre mein . . . . . —.60
Komm heil'ger Geist . . . —.60
Mosel, I. M. Sieh mein Aug' . 1.—
Nagler, Fr. Die Liebe Gottes ausgegossen . . . . . —.30
Wermann, O. Lasst Maien uns bereiten . . . . . 1.—
— Stimmen à 10 bis 15 ₰ —

Im gleichen Verlage erschienen: **Gesänge f. gemischten Chor, Männer-Chor und Kantaten** für Himmelfahrt und Pfingsten.

Man verlange Spezial-Katalog oder Auswahlsendung.

H. Oppenheimer, Hameln
Spezialgeschäft
für Orgel- und Kirchenmusik.

Joh. Gg. Pfeifer
Kaiserslautern
liefert Glocken in jeder Größe.
Lange Garantie — billige Berechnung.
Prospekte.
Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Der 23. Psalm

für

Frauenchor, Orgel und Harfe

(Harmonium und Klavier)

komponiert von

Carl Hirsch

Partitur ℳ 4.—, Stimmen je 30 ₰.

Partitur auf Wunsch zur Ansicht.

Verlag F. W. Gadow Sohn, Hildburghausen.

Predigten

für

Himmelfahrt u. Pfingsten

enthalten:

Kirmß, D Dr. P.: Die christlichen Hauptfeste.

Smend, D. J.: Zwölf Fest-Predigten und -Ansprachen für Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest 2c. 2. Aufl. 1913.

Jeder Band 1,20 ℳ, geb. 1,80 ℳ.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Digitized by Google

Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung

von **Arno Werner** in Bitterfeld.

(Fortsetzung.)

Unser Kirchenchor ist hervorgegangen aus dem Chor der alten Gymnasien und der durch die Reformation geschaffenen städtischen Lateinschulen. Darum galt auch der gemischte Chor mit Knabenstimmen als Norm, als das Vollkommenste und Natürlichste. Die bürgerlichen Kantoreien und Adjuvantenchöre sollten ursprünglich nur eine Verstärkung der mangelnden Männerstimmen des Schulchores sein. Daß dieser ergänzende Teil bald zur Hauptsache und zum allein maßgebenden Faktor im Chore auswuchs, ändert an dieser Tatsache nichts. Veranlaßt durch den Mangel ergiebiger Knabenstimmen fügte man später die wohlklingenden Soprane der Schulmädchen hinzu. Michael Altenburg schrieb schon als Pfarrer zu Tröchtelborn im Jahre 1620 Kirchen- und Hausgesänge für fünf bis acht Stimmen, „beneben einem General-Discant (die Choralmelodie) vor die Schulmägdlein." Nach einem vielgedeuteten Apostelwort und dem Grundsatz der alten Kirche muß jedoch die Frau auch im evangelischen Gottesdienste noch lange schweigen, bis nach dem Verschwinden der falsettierenden Männerstimmen vor etwa 120 Jahren allmählich auch die Frauen Sopran und Alt übernehmen. Der Gymnasialchor als Kirchenchor ist leider bis auf wenige Reste verschwunden zum Schaden der Kirche und Schule, wie auch der allgemeinen Musikkultur. Bei etwas gutem Willen hätte man diese Chöre wohl erhalten können. So sahen wir noch kürzlich mit Bedauern die Auflösung des Glockenchors, d. i. des Gymnasialchors in Schleusingen; wir gewahren ferner, wie am Magdeburger Dom und in Wittenberg die Loslösung vom Gymnasium langsam, aber sicher fortschreitet; Merseburg und Naumburg erscheinen bedroht, und nur Torgau, wo das Kantorat mit einer Oberlehrerstelle verbunden ist, befindet sich zur Zeit außer Gefahr. Die Thomasschule in Leipzig und die Kreuzschule in Dresden zeigen, daß überall da, wo finanzielle Schwierigkeiten nicht vorliegen, auch ein Rückgang von der alten Höhe nicht zu befürchten ist.

Es ist ganz auffallend, daß wir in früherer Zeit in den Plänen für kirchliche Festfeiern selbst in Landkirchen immer nur den Chorgesang und niemals zwei- oder dreistimmigen Kindergesang finden. Das lag in den Verhältnissen begründet. Der Schulgesang stand bis um 1750 lediglich im Dienste der Kirche. Bei dem regen religiösen Interesse der Gemeinde ließen sich für festliche Gelegenheiten leicht Männer für Baß und Tenor finden. Da auch der Alt, den man deswegen recht tief legte, in der Regel von Männern gesungen wurde, war der Kinderchor in einfachen Verhältnissen für eigne Mehrstimmigkeit nicht geschult. Erst nach der Auflösung der Kirchenchöre in der Aufklärungszeit, beim Beginn eines modernen Schulgesangbetriebs, der seit Ernst Hentschel in Weißenfels zu datieren ist, schieben die Kantoren den nun in die Zwei- und Dreistimmigkeit eingeführten Kinderchor auch im Gottesdienste mehr in den Vordergrund. Guter dreistimmiger Kindergesang kann wohl erbaulich wirken. Dagegen verspreche ich mir diese Wirkung kaum vom zweistimmigen Gesange unserer Choräle im ausgeglichenen

Digitized by Google

Rhythmus und ohne Begleitung. Ernst Henschel und sein Schüler Gräßner erklärten zweistimmigen Choralgesang für ein Unding. Andre Gesangpädagogen haben dasselbe Urteil.

Auch der Männergesang in der Kirchenmusik ist jüngeren Datums. Als er, bald nach der Abschüttelung des napoleonischen Joches, seinen Siegeszug durch Deutschland antrat, beherrschten ihn lediglich politische Interessen. Die Regierungen sahen ihn als staatsgefährlich an, und in unserer Provinz suchte man im Jahre 1828 seinem dreisten Vordringen durch Erneuerung der alten Kantoreien einen Damm entgegenzusetzen. Obwohl die wieder auflebenden Gesellschaften im Prinzip gemischtchörig sangen, bildeten sie doch zugleich einen Männerchor, der hin und wieder auch den Kirchengesang übernahm. Die anfängliche Gegnerschaft zwischen den Männergesangvereinen und den Kantoreien wich allmählich in den Jahrzehnten nach dem tollen Jahre 1848, da sich die politischen Gegensätze gemildert hatten und durch die Gründung des Deutschen Reiches den Männergesangvereinen der Wind aus den Segeln genommen war. Die Kantoren durften jetzt die Leitung derselben übernehmen, und sie führten noch mehr, als es durch die Kantoreien schon geschehen war, den Männergesang der Kirche zu.

Wenden wir uns nun zu einem vielumstrittnen Gebiete der Kirchenmusik, zum Sologesang. Seine Berechtigung ist erst in neuerer Zeit, etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts von verschiedenen Seiten bestritten worden. Wir hören nur einige gewichtige Stimmen dieser Richtung aus unseren Tagen. In den „Nachrichten von dem Evangelischen Kirchengesang-Verein für Württemberg" 1901 sagt der Stadtpfarrer Abel aus Schwäbisch-Gmünd, eine auf den Hauptversammlungen unseres Zentralvereins bekannte markante Persönlichkeit: Eine kirchenmusikalische Unsitte, die das Konzert in den Gottesdienst hineinträgt und auch bei uns mehr und mehr einzureißen droht, ist der Sologesang im Gottesdienst. Es ist ein altes liturgisches Gesetz, daß außer den das Wort verkündigenden, die Sakramente verwaltenden Geistlichen keine andre Einzelperson handelnd bezw. redend im Gottesdienste auftrete." Ferner: „. . Die Kunstform des Einzelgesangs ist eine zu subjektive Leistung, als daß sie zu der Objektivität des Gottesdienstes passen würde." So gelangt Abel zur völligen Verwerfung des Sologesanges für die Kirchenmusik. In einem Erlaß des Breslauer Konsistoriums über die Pflege des Chorgesanges wird gesagt: „Der Kunstgesang, der innerhalb der Haupt- und Festgottesdienste — wir möchten gerne beifügen: auch der Nebengottesdienste — Verwendung findet, soll Chorgesang und nicht Sologesang sein. Dieser hat seine Stelle im geistlichen Konzert, aber nicht im Gottesdienst." Es werden dann dieselben Gründe wie oben angeführt: erstens spricht die kirchliche Tradition dagegen, zum andern werden Gedanken und Empfindungen geweckt, die dem Gottesdienst fremd sind und leicht für ihn störend wirken. (Siehe Jahrgang VI, S. 302 ff.) Die Formulierung des Erlasses ist milde und insofern nicht ganz klar, als die Trauungen, die hier doch eine wesentliche Rolle spielen, ganz übergangen sind. Auch Geheimer Oberkonsistorialrat Kawerau nimmt in seinem Vortrage, der uns allen bekannt ist oder bekannt sein müßte, „Die Grenzen des Kirchlich-Musikalischen" eine mild ablehnende Haltung gegenüber dem Sologesang im Gottesdienste ein. Die ungeschickte Auswahl und die vielfachen Mängel der Ausführung, das Hervortreten des subjektiven Elements veranlassen ihn zu seiner Stellungnahme; aber er verwirft mit dem falschen Gebrauche auch den rechten, er schüttet das Kind mit dem Bade aus.

Digitized by Google

Der Sologesang wird also zunächst verworfen, weil er mit ziemlicher Sicherheit subjektive Gedanken und Empfindungen auslösen soll. Nur soviel sei dazu gesagt: Auch die Tätigkeit des Chorleiters und Organisten hat diese Wirkung, wenn man jene Beamten nicht als mechanische Werkzeuge ansprechen will. Und ist nicht die Predigt das subjektivste Stück des Gottesdienstes, subjektiver als der Sologesang?[1]) Nun zu dem andern Grunde, daß der Sologesang der kirchlichen Tradition nicht entspreche. Wenn man das von der alten Kirche behauptet, so läßt sich's immerhin hören. Jedoch auch schon die vorreformatorische Zeit kennt kirchlichen Sologesang. Arnold Schering hat letzthin glaubhaft nachgewiesen, daß verschiedene Meßstücke aus der ersten Hälfte des Reformationsjahrhunderts für eine Chor- oder Solostimme mit Instrumentalbegleitung geschrieben sind. Bisher hat man die Möglichkeit des kirchlichen Sologesanges für diese Zeit überhaupt nicht inbetracht gezogen; man nahm an, daß die oft sehr schweren und instrumental gehaltenen Begleitstimmen doch wohl gesungen worden seien. In diesen Tagen sind bei Breitkopf & Härtel in Leipzig eine Reihe solcher Sologesänge erschienen.[2]) In der darauffolgenden evangelischen sogenannten Chor- oder Acappellazeit war's kaum anders. Hier ergab sich in unseren Kantoreien oft genug die Notwendigkeit, eine, oft auch mehrere der Begleitstimmen den Instrumenten der Stadtpfeifer zuzuweisen. Wenn das nun so geschah, daß schließlich nur die melodieführende Stimme — in der Regel der Tenor — gesungen wurde, so hatte sich das mehrstimmige Chorlied in einen Sologesang mit kontrapunktisch gehaltener Begleitung von Instrumenten gewandelt, wenn auch das Ganze vokales Gepräge trug. Wenige Jahre später führt Schütz die italienische Arie mit deutschem Text in unsere Kirchenmusik ein. Durch zahlreiche gediegne Arbeiten wird Heinrich Albert zum ersten wichtigen Vertreter des auch in der Musik deutschen Liedes. Namentlich in den Komponisten Johann Rists und Philipps von Zesen findet das religiöse Sololied für Haus und Kirche tüchtige musikalische Vertreter, die sich nicht an den italienischen Stil, sondern an den Choral, das Volkslied und die Chormusik anlehnen. Gewiß geht es bei der Einführung des Sololiedes nicht ohne Kampf ab, und es kommt zu einem scharfen Gegensatze zwischen den vielgereisten und in der Kunst fortschrittlich gesinnten Organisten und den an der Chormusik festhaltenden Kantoren, die, wenigstens im Lande der Kantoreien, dem einstimmigen Liede kühl, ja ablehnend gegenüberstehen.

Wie der Rat der damals in kirchenmusikalischen Sachen noch einflußreichen Stadt Wittenberg 1644 dem Sologesang mit selbständigen begleitenden Instrumentenspiel Einlaß verschafft, darüber gibt ein Dokument im dortigen Gymnasium interessanten Aufschluß. Der Kantor war in der Schule der Chormusik groß geworden und besaß kein Verständnis für die neue „Concertenmusic." Dagegen hatte der seit 16 Jahren in der Stadt wirkende Organist Grefenthal durch gelegentliche Proben die Bürgerschaft von der Schönheit der neuen Art zu musizieren so überzeugt, daß der Rat mit der Alleinherrschaft der alten Motettenmusik brach, dem Organisten die Hälfte der amtlichen Kirchenmusiken zuwies und so dem begleiteten Gesange für 1—4 Solostimmen zum Rechte verhalf.

Die Musikprogramme des Weißenfelser Hofes, die uns für die Zeit von 1684 bis 1732 über die Kirchenmusik auf dem Schlosse des Herzogs genau unterrichten,

---

[1]) In gleicher Richtung bewegen sich die Ausführungen Spittas in der Monatschrift VI, 202 ff. XVI, 297 ff.

[2]) Vgl. die Besprechung im nächsten Hefte. D. Red.

Digitized by Google

geben ferneren Beweis dafür, daß das ein- und mehrstimmige Sololied auch im Hauptgottesdienste nichts Ungewöhnliches war. Der Kapellmeister Johann Philipp Krieger schrieb die in Frage kommenden Gesänge für ein bis drei Stimmen mit Begleitung der Orgel und weniger Orchesterinstrumente.

Gewiß richteten extreme Pietisten, wie Gerber und Vockerodt, als Gegner der Kunstmusik, ihre Angriffe auch auf den Sologesang. Aber verhaßt war ihnen eigentlich nur dessen Unnatur und Üppigkeit, das Kapaunengelächter papistischer Italiener (Kastraten) in der Kirche, das unsinnige Zerreißen der Wörter, die Albernheit mancher Texte und die allzuweltlichen Musiker. Wesentlichen Erfolg haben diese teilweise berechtigten Bestrebungen nicht gehabt. Die Solo- und Chorkantate, mit Rezitativen und Arien, beide gleichfalls eine Schöpfung von Neumeister und Krieger in Weißenfels, herrschen unumschränkt in der Kirchenmusik bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. So stehen also dem Sologesange liturgische Bedenken nicht entgegen, und man sollte ihn dulden, sofern er würdig ausgeführt wird, den Gang des Gottesdienstes nicht aufhält und gegen den Chorgesang erheblich zurücktritt.

Das einleitende und beschließende Orgelspiel, wie auch die Begleitung von Chorälen und liturgischen Gesängen fällt nicht unter Instrumentalmusik in unserm Sinne. Aus gleichem Grunde könnten wir auch die Gepflogenheit ausscheiden, nach der Choralverse oder allgemein bekannte geistliche Gesänge von Trompeten und Posaunen, dem vollen Orchester oder der Orgel allein oder abwechselnd mit Gemeinde oder Chor ausgeführt werden. Da sich aber möglicherweise Stimmen gegen diesen alten Brauch erheben, sei ein kurzer geschichtlicher Rückblick erlaubt.

Luther berichtet in seinen Tischreden: **Da ich zu Erfurt ein junger Mönch war und terminieren und nach Käsen gehen mußte auf die Dörfer, kam ich auf eins und hielt da Messe Da ich mich nu angezogen hatte und vor den Altar trat in meiner Kleidung und Schmuck, da fing der Kirchner an, das Kyrie eleison und Patrem auf der Lauten zu schlagen; da konnte ich mich schwerlich des Lachens enthalten, denn ich war solches Orgelns nicht gewohnet; mußte mein Gloria in excelsis nach seinem Kyrie richten.** Die Übernahme von Meßstücken durch die Orgel war also schon in der alten Kirche gebräuchlich, das Absonderliche für Luther lag darin, daß der Küster zur Laute griff, die in der Volksmusik etwa die Stellung unseres Klaviers einnahm. Die Orgelmessen von Josquin de Près und anderen Meistern derselben Zeit sind ferner ein Beweis dafür, daß es nicht gegen das Herkommen verstieß, wenn bekannte Vokalsätze instrumental ausgeführt wurden. Wir haben desgleichen schon der Tatsache gedacht, daß in dem Jahrhundert nach der Reformation die Singstimmen teilweise oder ganz von Instrumenten übernommen worden sind. Verschiedene alte Kirchenordnungen setzen voraus, daß der Choral wechselweise von der Gemeinde und der Orgel ausgeführt wird. „An Fürstlichen Geburtstagen" mußte in Weißenfels und an andern Orten der Hoforganist in der Morgenfrühe vorgeschriebene Choräle auf der Schloßorgel schlagen. „Künstliche" Organisten griffen dann wohl zu den hierzu wohlgeeigneten Variationen von Samuel Scheidt aus Halle. Es ist also ein alter berechtigter Brauch, etwa bei kleinen Abendmahlsfeiern das „Christe, du Lamm Gottes" leise nur von der Orgel erklingen zu lassen, oder dem Blasorchester bei Begräbnisfeiern, Trauungen und besonderen Gottesdiensten die teilweise Ausführung von Chorälen und geistlichen Volksliedern zu überweisen. Wenn bei großen Abendmahlsfeiern der Gemeinde zugemutet wird,

Digitized by Google

zwanzig Choralverse und mehr unmittelbar hintereinander zu singen, so wäre es wirklich ersprießlicher, Gemeinde und Orgel abwechseln zu lassen, falls man nicht das noch Bessere wählen will, nämlich gänzliches Schweigen der Musik an geeigneten Stellen.

Seit unsre Stadtkapellen des Turm- und Rathaus-Blasens entwöhnt sind, ist leider eine große Einseitigkeit in ihre kirchenmusikalische Tätigkeit gekommen, vielleicht liegt hier auch eine nicht wünschenswerte Nachahmung hohen Berliner Vorbildes vor. Man hört und liest nämlich immer wieder, daß bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit vom Orchester gespielt wird: „Wir treten zum Beten“ oder „Ich bete an die Macht der Liebe“. Gute Auswahl vorausgesetzt, wird man diese Art von Instrumentalmusik dulden können, weil sich bei ihr Wort und Ton blitzschnell verbinden und so eine Unterbrechung des gottesdienstlichen Ganges und Ablenkung der Zuhörer weniger zu befürchten ist. Anders liegt der Fall, wenn bei Kasualien oder Gottesdiensten Mendelssohns Hochzeitsmarsch, das Brautlied aus Lohengrin, das Largo von Händel, Air von Bach oder irgendwelche andre Instrumentalkomposition von dem Orchester oder von der Orgel musiziert werden. Diesem Unfug muß dadurch gründlich gesteuert werden, daß der Geistliche oder Organist solches Ansinnen von seiten der Künstler oder Hochzeitsväter unerbittlich zurückweist.

4. Der gemischte Chor sei das Normale, aber auch andre Formen sind zuzulassen. Selbst der Sologesang hat seine Berechtigung. Dagegen ist die reine Instrumentalmusik als Kirchenmusik im engern Sinne von den gottesdienstlichen Feiern auszuschließen.

Wenn wir — entgegen den Anschauungen der Grell-Bellermannschen Richtung — den Satz anerkennen, daß keine Zeit und Schule der Kirchenmusik ganz auszuschließen ist, so ist damit zugleich dem begleitenden Orgel- und Instrumentenspiel in der Kirchenmusik seine Berechtigung gegeben, und folglich auch die Notwendigkeit des Zusammengehens von Stadtkapelle und Kirchenchor anerkannt. Die Verbindung zwischen beiden geht in fast allen sächsisch-thüringischen Städten bis auf die Reformation zurück. Sie war aber in der Zeit des Acappella-Gesanges eine lose insofern, als der Stadtpfeifer nur bei besonderen Gelegenheiten die Singstimmen verstärkte oder ersetzte, wofür er dann ein Geschenk von dem Rate oder der Kirche empfing. So zeigen, um ein Beispiel anzuführen, die Delitzscher Stadtrechnungen von 1581 einen Ausgabeposten für den „Hausmann und Thörmer“, weil er u. a. „in der Kirchen uf die hohen Feste und sonsten der Cantorey zur Zier neben seinem Gesellen mit blasen und pfeifen in den Figuralgesang sich brauchen lassen.“ Daß man aber auch eine selbständige wahrscheinlich improvisierte Instrumentalstimme sich schon in den gravitätischen Chorgesang mischen ließ, davon ein Beispiel vom Jahre 1590, gleichfalls aus Delitzsch: Ein Geschenk an „Johann Modenn, einen Musico und Instrumentisten, so die Pfingstfeiertage in der Kirchen auff dem Chore in den Figuralgesang artlich gegeiget.“ Erst mit dem Eintritt der sogenannten „Concertenmusic“ im darauffolgenden 17. Jahrhundert wird der Stadtpfeifer, dessen Mitwirkung vordem nur eine gelegentliche war, für den Kirchengesang unentbehrlich. Das hatte zur Folge, daß er sich zum musikalischen Kirchenbeamten wandelte, welcher der Direktion des Kantors unterstand. Sein Gehalt von Stadt und Kirche war zwar nicht bedeutend, es erwuchsen ihm aber noch weitere Einnahmen aus den Trauungen „mit Pauken und Trompeten.“ Außerdem begnadete ihn der Rat oder auch der Landesherr für seine Dienste in der

Digitized by Google

Kirche mit dem Rechte der alleinigen Musikausübung in der Stadt und in den umliegenden Dörfern. Das wurde allerdings die Quelle eines zweihundertjährigen Kampfes zwischen dem Stadtpfeifer und seinen Konkurrenten, den Hautboistenbanden (Militärkapellen), ländlichen Musikchören und frei umherziehenden Musikanten, den Pragern. Besonders wehrten sich die Dorfmusikanten, die vielfach unter der Leitung des Kantors standen, gegen die fremden Eindringlinge, die Stadtpfeifer, welche ihnen die Nahrung wegnahmen. War doch die Einnahme von der Musik bei Hochzeits- und Taufgelagen für die Dorfmusikanten oft die einzige Entlohnung für die Tätigkeit bei der sonn- und festtäglichen Kirchenmusik. Zwar nahm die Gewerbefreiheit vor etwa 50 Jahren dem Stadtpfeifer, der nun Stadtmusikus geworden war und bereits um den Stadtmusikdirektor rang, auch den letzten Rest des alten Privilegs, aber die noch verbleibenden Einnahmen ließen den alten Vertrag zwischen Stadtkapelle und Kirche wohl überall weiterbestehen, obgleich die abgestorbene Kantatenzeit die Instrumentalmusik entbehrlich zu machen schien. Jedoch hat sich seit dieser Zeit die Neigung gezeigt, die Verbindung zu lösen, weil seltener und dann wohl auch ohne Begleitung in der Kirche gesungen wurde, und die geringe Ausgabe für die Stadtkapelle gespart werden sollte. Da man aber auf die Dauer die Instrumentalmusik nicht entbehren kann noch will, so sollten die Kirchengemeinden das alte Band nicht ohne Not zerreißen.

Ist die Kapelle auch nur leidlich gut, so läßt sich durch ihre Mitwirkung doch eine gewisse Frische und festliche Stimmung in den Gottesdienst bringen, wenn man beispielsweise an Feiertagen die Choräle durch Trompeten und Posaunen begleiten läßt. Auch wird man in keinem Kirchenchore auf Kantaten- und Oratoriensätze für immer verzichten wollen. Ist aber die Verbindung einmal gelöst, dann entschließen sich die kirchlichen Behörden kaum dazu, einen neuen Vertrag zu schließen, der dann auch nur mit größeren Opfern zu erkaufen wäre.

6. Der begleitete Gesang ist wohlberechtigt. Es ist darum ein Fehler, wenn Kirchenvorstände die seit Jahrhunderten bestehende Verbindung zwischen Kirchenchor und Stadtkapelle geringfügigen Vorteils willen lösen.

Es ist auffallend, daß die Visitatoren des Reformationsjahrhunderts bis etwa 1570 so wenig der Kirchenmusik gedenken. Die notwendige Regelung äußerer Verhältnisse in den Gemeinden mag in erster Linie der Erklärungsgrund sein. Ergiebiger sind die Kirchenordnungen, namentlich aber die Vorschriften für den Schulgesang, der ja fast lediglich im Dienste der Kirche stand. Buhlenlieder, „auch wenn sie mit geistlichen Texten verblümet sein möchten", hat der Kantor zu meiden und vornehmlich gravitätische Stücke als Oden, Responsorien, Antiphonen, Messen, Psalmen, Begräbnisgesänge und Hymnen für alle Schulgelegenheiten zu üben. Besonders empfohlen werden Josquin de Près, Clemens non Papa, Orlandus, Uttendahl, Gallus, Senfl, Isaak. Des Kantors Walther kunstvolle Sätze deutscher Lieder, erschienen in Wittenberg, sind weit verbreitet, wie überhaupt in der ersten Zeit Wittenberg auch im Mittelpunkte der evangelischen Kirchenmusik steht. Da die Kunstmusik erst eine kurze Zeit der Entwicklung hinter sich hat und die Gesänge sich fast lediglich als Meßstücke darstellen, so ist die Auswahl naturgemäß keine so große als heute. Doch werden dem Kantor einengende Schranken in seiner Musiktätigkeit nicht gezogen, sofern er sich bei der Wahl von dem de tempore-Charakter der Sonn- und Festtage leiten läßt und über das ihm zugestandene Maß der Zeit nicht hinausgeht.

Digitized by Google

Die Satzungen der Lützener Kantorei vom Jahre 1570 sagen in dieser Beziehung folgendes: Es hat **ein Erbar Rath Alhier verordnet, daß der Schulmeister jährlich die Cantores dreimal zusammenfordert, als auff Weihnachten, Ostern und Pfingsten, die Gesänge, so auf vorstehende Feste in der Schulen unter den Knaben angerichtet, zu übersingen und in Gegenwart des Herrn Pfarrherrn und Diakonus (damit denen, was in der Kirchen gesungen werden soll, bewußt werde) anhören und probiren zu lassen.** Die Zeit der Lehrstreitigkeiten bringt den strengen Gegensatz zwischen Lutherischen und Calviniſten und innerhalb des Luthertums selbst zwischen den Anhängern strengster Richtung und den Kryptocalviniſten, die einer Hinneigung zur reformierten Kirche sich verdächtig machten. Diese Zeit unfruchtbaren Eiferns und Streitens führt zu einer Prüfung der Kirchenmusiktexte auf ihre Reinheit und Unverdächtigkeit durch die Geistlichen. An den Höfen zu Dresden, Weißenfels, Merseburg, Zeitz geschah sie durch den Oberhofprediger.

Den eben erwähnten Gegensatz innerhalb der evangelischen Kirche löst im Anfange des 18. Jahrhunderts der zwischen Orthodoxie und Pietismus ab. Namentlich in der Umgebung von Halle waren die orthodoxen Geistlichen der Höfe sehr darauf bedacht, pietistische, quäkerische oder separatistische Anschauungen der Gemeinde fernzuhalten. Am Hofe zu Weißenfels, einer Hochburg der Orthodoxie, trat dies auch noch nach Neumeisters Weggang auffallend zutage. Wenn wir aber dem großsprecherischen Kantor Fiedler zu Düben glauben dürfen, so gab es keine Vorschrift, die allgemein die Prüfung der Texte vorschrieb. In genannter Stadt beschwerte sich 1720 und 1724 der Pfarrer über den renitenten Kantor. Dieser kümmere sich bei seiner Musik nicht um den Pfarrer und lege die Texte zur Figuralmusik nicht vor. Der Kantor erwidert, die deutschen Lieder wolle er ihm anzeigen; die zu musizierenden Stücke vorzulegen, sei nirgends befohlen, zumal der Geistliche gesagt habe, er solle singen, was er wolle, wenn sich's nur aufs Evangelium und die Predigt schicke. Auch folgendes ist zu erwägen: Die Kantoren und fürstlichen Kapellmeister unserer Provinz schrieben vielfach freiwillig oder in Ausübung einer kontraktlichen Pflicht die sonntäglichen Kirchenmusiken selbst, an kleineren Orten beauftragten Geistliche, Kantoren oder Kantoreien bekannte Musiker mit der Komposition der Kirchenmusik für alle Sonn- und Festtage eines Jahres. Solche musikalische Jahrgänge, die sich handschriftlich an vielen Orten, z. B. in Magdeburg, Halle, Weißenfels, Düben, Rudolstadt, Kindelbrück erhalten haben, wurden geschrieben von Rolle, der an der Johanniskirche in Magdeburg wirkte, von Telemann ans Hamburg, Domorganist Römhild aus Merseburg, dem erfolgreichen Konkurrenten Bachs, von Kapellmeister Fasch aus Zerbst, von Wiedner aus Leipzig und Stölzel aus Gotha. Ferner: Die Streitschriften, die sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegen die Verwilderung und den Verfall der Kirchenmusik richten, machen fast durchweg die Kantoren und ihre Adjuvanten verantwortlich, kaum jemals die Geistlichen.

Soviel steht fest, daß durchs ganze 17. und 18. Jahrhundert, ja bis weit hinein ins vergangene, unbeschadet des Vorgesetztenverhältnisses, dem Kantor Bewegungsfreiheit innerhalb gewisser Grenzen, die ich schon vorhin kennzeichnete, zustand. Die Approbierung des Textes fand nur statt, um die Reinheit der Lehre zu wahren, ein Umstand, der bei der Kirchenmusik unsrer Tage nicht mehr mitspricht. Daß auch die Musik der Genehmigung bedurfte, habe ich nicht feststellen können. Man ist gut gefahren bei dieser Handhabung, die auf einer friedlichen Verständigung

Digitized by Google

beruhte, und solche Konflikte wie in Düben sind eine Seltenheit. Soweit ich habe nachkommen können, besteht in unserer Provinz seit 1878 die Vorschrift, daß die Kirchenmusik sowohl nach der *textlichen*, wie auch nach der *musikalischen* Seite hin vom Geistlichen zu prüfen und zu genehmigen sei. Folgerichtig müßten dann auch alle Vor-, Zwischen- und Nachspiele jedes Gottesdienstes der Genehmigung unterliegen, da hier die Gefahr einer Entgleisung mindestens ebenso nahe oder so entfernt liegt, wie bei der durch den Text schon gebundenen Kirchenmusik. Wenn Kantoren und Organisten zum Ausdruck gebracht haben, es genüge eine „Mitteilung" an den Geistlichen, so bekämpfe ich das ebenso entschieden, denn *formell* hat doch doch der Geistliche für die Einheitlichkeit und Harmonie des Gottesdienstes einzustehen. In *Wirklichkeit* richten sich ja die Vorwürfe über eine wirklich oder vermeintlich verfehlte Kirchenmusik gegen den Leiter derselben. Soll die Kunst rechte Andacht und heiliges Feuer wecken, so muß der Kantor ein gläubiger *Christ*, aber auch ein von engen Fesseln befreiter *Kunstjünger* sein. Sinkt er aber zum Handwerker, zum Automaten herab, der nur die technischen Handgriffe für eine höhere Intelligenz ausführt, dann klingen die Saiten seines Herzens nicht mit, seine Musik ist ein tönend Erz und eine klingende Schelle.

7. *Über die Auswahl der Gesänge hat sich der Geistliche mit dem Kirchenmusiker zu verständigen.* (Schluß folgt.)

[Aus den Illustrationen v.] Kähner. Nr. 19. Kleines Grabmal von Otto Lessing, Charlottenburg. (Verlag für Volkskunst, R. Keutel, Stuttgart.)

Mehr Sinn für die Stätten unsrer Toten!

von **Pfarrer Rudolf Spindler**, Wingen bei Lembach i. Els.

Der auf das Praktische gerichtete Geist unserer Zeit ist zu „Sentimentalitäten" nicht aufgelegt. Für ihn bleibt es Liebhaberei, sich mit Fragen zu befassen, die sich an Herz und Gemüt wenden. Das sind Dinge, die überläßt er getrost Leuten, die Zeit und Geld dazu haben, sich mit dergleichen abzugeben. Für ihn ist die Zeit zu kostbar, und er muß sich auf diejenigen Dinge beschränken, aus denen sich klingendes Kapital schlagen läßt. Darum hat er auch für eine tiefere Pietät zu den Toten kein Verständnis. Und er leistet sich da Dinge, über die er sich selber entsetzen müßte, wenn er sich Zeit nähme, darüber nachzudenken; denn klug genug wäre er dazu. Unsere Friedhöfe führen hier eine beredte Sprache. Sie stellen ihm das Zeugnis aus, daß er sich allerdings gut auf's Geldverdienen verstehe.

Digitized by Google

Denn an Aufwand für die Gräber seiner Toten spart er nicht; in diesem Punkte stellt er die alten Zeiten weit in den Schatten. Aber hinter dem kalten Stein und dem gleißenden Prunk, mit dem er sich auf den Gräbern der Seinen großtut, sucht man fast vergebens nach Spuren warmer Liebe und innigen Gedenkens, nach Zeichen, die verraten könnten, daß hier unter dem Grabhügel ein Herz aufhörte zu schlagen, das sein eigen war, und mit dem ein Stück seines eigenen Innern zu Grabe getragen wurde. Fast vergebens spähen wir aus nach rechten Sinnbildern christlicher Lebenshoffnung, die uns von den Stätten der Toten versöhnten Herzens wieder scheiden lassen. In ihrer prunklosen Einfachheit stehen daneben die Gräber der Alten und reden zu uns heute noch in herzergreifenden Worten von unzerreißlicher Liebe, von ungebrochener Treue und glühender Wiedersehenshoffnung. Hat unsere Zeit vielleicht nur das Ausdrucksvermögen verloren für das, was sie im Innersten bewegt? Oder ist sie wirklich so verarmt an Herz und Gemüt, wie es nach außen den Anschein hat? — Wer mag das entscheiden! Vielleicht ist das Innenleben heute garnicht so dürftig vertreten. Man kann in dieser Hinsicht die angenehmsten Enttäuschungen erleben und oft dort einer Tiefe der Empfindung begegnen, wo man es garnicht vermutet hätte. Aber der ganze Zuschnitt unserer modernen Kultur ist ein derartiger, daß eine tiefere Beschäftigung mit Gemütswerten, mit seelischen Interessen bei weiten Kreisen im Volke nicht aufkommt. Darüber verkümmert wohl seelisches Leben selbst, aber vor allem die Fähigkeit, seinen Gedanken und Gefühlen Form und Ausdruck zu geben. Die Alten haben sich Zeit genommen und sind mit Liebe ihrem tiefsten Denken und Fühlen nachgegangen. Daher ihre Sicherheit und ihr gesunder Takt, wenn es sich darum handelte, für ihr Innenleben eine Ausdrucksform zu finden. Ihre Ruhe und Gemütlichkeit hebt sich wohltuend ab von der Vielgeschäftigkeit und der jagenden Hast unseres Zeitalters. Man beschränkte sich dort auf ein vernünftiges Maß Lebensbetätigung, um darin wenigstens sich zu verstehen und Meister zu werden. Man war noch nicht gewohnt, wie wir heute, von allem etwas verstehen zu wollen, eine Kunst, die nur auf Kosten der Gründlichkeit geübt werden kann und der Oberflächlichkeit ausliefert. Uns ist heute zugleich mit der Gemütlichkeit der Alten ihre Sinnigkeit und zugleich mit ihrer schlichten Einfachheit die Tiefgründigkeit und Gewissenhaftigkeit abhanden gekommen. Das zeigt sich, wie in vielem, so auch auf unseren Friedhöfen.

Es mangelt hier nicht nur an der Sinnigkeit und dem tieferen Interesse der einzelnen, die in der Pflege ihrer Gräber so vieles oder auch alles zu wünschen übrig lassen und sich dabei wunder was darauf einbilden, wenn sie ihre Toten mit den prunkenden Erzeugnissen einer geschmack- und seelenlosen Afterkunst ehren, — sondern auch die Gesamtanlage ist bei so vielen Friedhöfen unserer Zeit oft nicht weniger mißglückt und spottet allen Begriffen des Geschmackes und der Weihe, ohne daß das öffentliche Gewissen sich im mindesten beunruhigt fühlte. Man läßt sich von der Gemeinde, die doch dafür verantwortlich zu machen ist, für seine Toten die ödeste Anlage gefallen, und auch die Behörde macht in den seltensten Fällen den Versuch, dem Gewissen der Gemeinde nachzuhelfen. So allgemein kann aber Herz und Gemüt nicht unter uns ausgestorben sein, sondern diese allgemeine Verständnislosigkeit, dieser allseitige Mangel an Interesse läßt vermuten, daß es weniger am Menschen selber, als vielmehr an einer Zeitepidemie liege, daß wir nur vorübergehend an einem formalen Unvermögen auf diesem Gebiete kranken — was sich allerdings bitter genug rächt —, daß wir aber einmal auf Genesung

Digitized by Google

hoffen dürfen, wenn unsere junge zeitgenössische Kultur ihre Kinderschuhe ausgetreten hat und ihr die Augen über ihren Kindereien und Jugendstreichen aufgegangen sind.

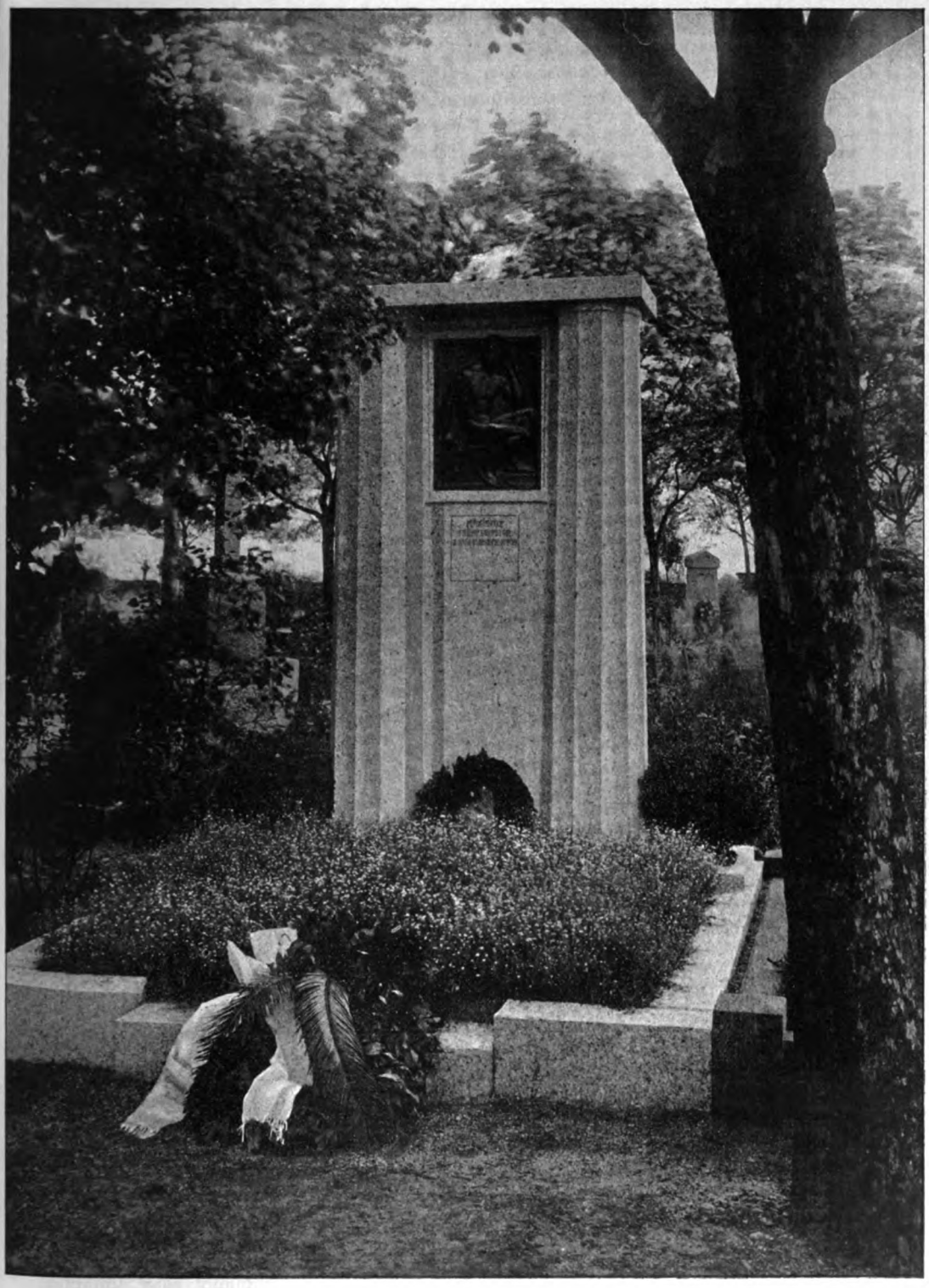
Wir stehen schon in den Anfängen einer gründlichen Umwandlung. Und unter all den Herolden, die wir eine verheißungsvollere Zukunft vorbereiten sehen, steht soeben einer auf, von dem zu erwarten ist, sein Ruf werde in ganz besonderer Weise unserem Geschlechte zur Selbstbesinnung verhelfen. Das ist Pfarrer Lic. Karl Kühner in Waldkirch mit seinem Buche: „Mehr Sinn für die Stätten unsrer Toten!“ (Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart). Wer vielleicht schon über unserm Kirchhofselend an einer Besserung der Verhältnisse hat verzweifeln wollen, der verfolge, was Kühner auf den 96 Seiten dieses kunstvoll ausgestatteten Werkes mit einer seltenen Liebe zu dieser Sache uns zu erzählen weiß von vielen dankenswerten Reformen der neuesten Zeit, von Bestrebungen einzelner oder von solchen ganzer Vereine, von erfolgreichen Versuchen größerer Gemeinwesen, von einer Bewegung, die „noch keine sieghafte Macht geworden ist“, aber es vielleicht zu werden verspricht. Er selbst formuliert den Zweck seines Buches dahin, „die wertvollen Besserungsvorschläge und die bereits da und dort schon vollzogenen Reformen auch breiteren Kreisen zugänglich zu machen.“ Aber er beschränkt sich nicht etwa bloß auf eine möglichst lückenlose Berichterstattung, um uns an allem bisher auf diesem Gebiete Erfolgten teilnehmen zu lassen, sondern er stellt auf Grund seiner umfassenden Sachkenntnis klar und deutlich auch die hier ein für allemal maßgeblichen Grundsätze heraus und leitet daraus die nötigen praktischen Ratschläge ab, — auch für einfachere Verhältnisse, für die wieder besondere Lösungen erforderlich sind. Alle zur Sache bezüglichen Fragen sind erschöpfend dargetan, die einschlägige Litteratur überall genannt, sowohl Vorschläge wie Warnungen durch treffliche Illustrationen gestützt. So weht aus dem Buche ein geradezu belebender Hauch, von dem es wünschenswert wäre, recht viele ließen sich davon begeistern.

Die Friedhofsfrage zergliedert sich in einer Reihe einzelner Fragen, die sich teils auf die Gesamtanlage, teils auf die Ausstattung der einzelnen Gräber beziehen.

Aus dem engen Gewirre der Gräberreihen, wo ein Grab das andere in der Wirkung beeinträchtigt und das Auge keinen Ruhepunkt findet, wo kaum ein Bänkchen Raum hat zur stillen Rast für die Besucher, führt uns der Verfasser in die herrlichen Musteranlagen, die bereits in Hamburg, München u. a. O. stehen. Hier fühlt man sich wirklich an einem wohnlichen Ruheplatz, wo die Toten nicht wie in einer Armeleutemietskaserne zusammengepfercht liegen, und wo aus den landschaftlichen Schönheiten moderner Gartenkunst oder aus dem Frieden des Waldes die Natur ihre immer erhebende und tröstliche Sprache zu uns reden kann. Übrigens denkt man in München bereits an eine neueste Lösung der in Großstädten freilich oft schwierigen Raumfrage. Man plant die Anlage von Katakomben nach altchristlichem Muster. Inwieweit es, selbst der Kunststadt München, gelingen wird, eine wirkliche Weihe und einen anheimelnden Frieden des Ortes anstatt der etwas unheimlichen Düsternis jener römischen Schlupfwinkel der verfolgten ersten Christen zu erzielen, kann erst die Erfahrung lehren.

Aber auch die Probleme des einzelnen Grabes weisen schon soviele schöne Ansätze zur Lösung auf, daß die Zeit nicht mehr ferne scheint, wo es jedem möglich ist, für ein geschmackvolles Grab zu sorgen. Vor allem gilt es, darauf zu verzichten, sich durch die Musterkarten der Grabsteinfabriken die ästhetische Selbst-

Digitized by Google

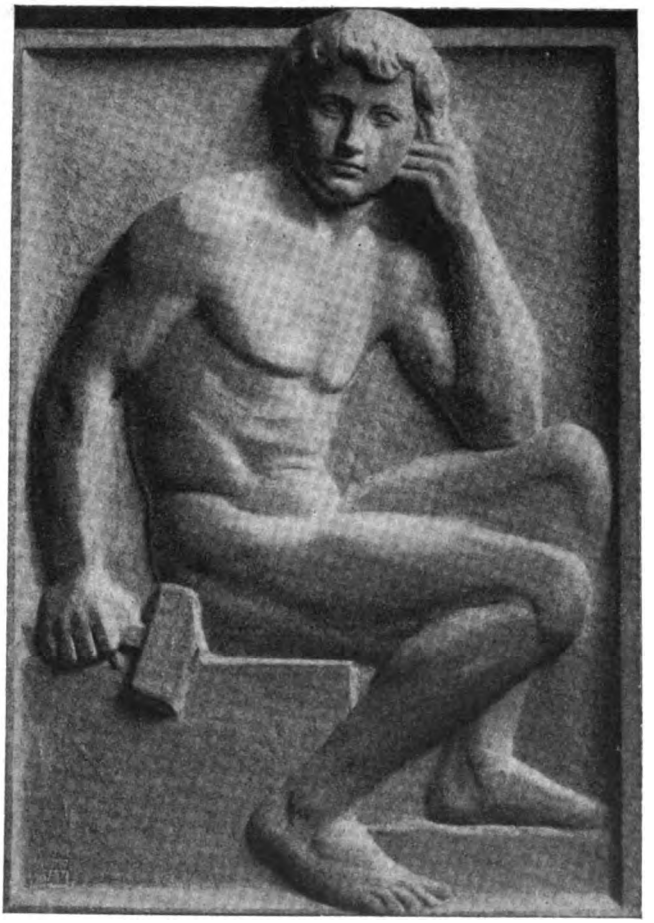


Kühner Ill. Nr. 26. Grabmal, in Granit ausgeführt, für einen Fabrikleiter; in der Nische ein Genius der Technik; von Bildhauer W. Sauer, Karlsruhe. (Verlag für Volkskunst, R. Keutel, Stuttgart.)

Digitized by Google

besinnung ersparen zu lassen. Ein Grabdenkmal, das der Erinnerung an eine bestimmte Person und der Trauer eines engern Kreises von Hinterbliebenen gewidmet ist, wird am ausdrucksvollsten wirken, wenn es eine persönliche Note erkennen läßt. Und in wie reicher Abstufung Trauer, Liebe, Eigenart des Verstorbenen, Glaube, Hoffnung Ausdruck finden können, das lehrt uns schon beim Durchblättern des Kühner'schen Buches die Fülle der herrlichen Bilderbeigaben.

Hier sehen wir eine rührende Mädchengestalt in stummem Weinen, das Gesicht in die Hände bergend, auf dem rosenbestreuten niederen Steine sitzen. Dort



Kühner Ill. Nr. 27. Genius der Technik; Teilfigur aus Nr. 26. (Verlag für Volkskunst, R. Kentel, Stuttgart.)

wird ein an die freundlichen Weggrüße der „Bildstöcke" erinnerndes Denkmal von edlen Linien durch Michelangelo's rundes Madonnenrelief gekrönt, das von zarter und wehmütig ahnungsvoller Mutterliebe redet. — Hier empfängt auf einem Relief eine herrliche Christusgestalt die müde Pilgerin, die durch eine liebliche Kindergestalt mit der Gruppe zaghaft zurückstehender Hinterbliebenen sinnvoll verbunden ist. Dort schließt das hehre dornengekrönte Antlitz des Erlösers in edlem Dulden die Augen vor der Außenwelt als fast einziger Schmuck einer schlichten

Digitized by Google

trapezförmigen Steinplatte. — Hier sitzt, von Rudolf Schwarz modelliert, wie eben aus dem Leben getreten, eine griechisch schöne Jünglingsgestalt in wandermüder Haltung, und doch läßt uns der herrlich gebaute Körper wie in verhaltenem Tatendrang ahnen, daß er sich bald mit erneuten Lebensgeistern wieder erheben mag. Soll er uns daran gemahnen, daß Paulus uns genannt hat „die Sterbenden, und siehe wir leben" (II. Kor. 6_9), oder ruft er den Trauernden zu: „Knaben werden müde und matt und Jünglinge fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft" (Jes. 40_{30-31})? Dort umrahmen auf dem Grabe eines Fabrikleiters zwei kräftige Säulen von dorischer Art das Relief einer andern, machtvollen Jünglingsgestalt, die nicht zum Ruhen, sondern zu tatendurstigem Sinnen einen Augenblick niederzusitzen scheint, den Hammer noch in der gespannten Faust: der Genius der Technik, dem der hier Ruhende gedient hat. Wahrlich auf diese Art läßt man die Industrie gerne auch auf dem Friedhof zu Worte kommen, den sie sonst durch die Dutzendware der Fabrikarbeit verunziert! (Schluß folgt.)

Friedhofseinweihung

von **Friedrich Spitta.**

Ein Ereignis auf dem Gebiete des liturgischen Lebens bedeutet die eben erfolgte Ausgabe des Entwurfs des Kirchenbuchs für die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogtum Baden (Karlsruhe, J. J. Reiff 1912. XVII. 348 Seiten). Der Verfasser desselben, Geh. Kirchenrat Prof. D. Joh. Bauer in Heidelberg, hat zur Ergänzung noch „Studien zu einigen Abschnitten des neuen Kirchenbuchs" (Karlsruhe, J. J. Reiff 1912. 75 Seiten) herausgegeben. Beides wird uns über die Gesamtwürdigung des Werkes durch einen badischen Pfarrer in der Monatschrift hinaus im einzelnen noch viel beschäftigen.

Einen kleinen Anfang dazu bilde folgende Ausführung über die auf den zwei letzten Seiten des Kirchenbuches stehende „Eröffnung eines neuen Friedhofs". Es wird bemerkt, daß dieselbe „bei der ersten Beerdigung" stattfinde. Der Gang der Handlung ist folgendermaßen beschrieben: „Der Zug geht vom alten Friedhof an das Trauerhaus, von da mit der Leiche in den neuen Friedhof; hier wird in die gewöhnlichen Ordnungen außer Gesang und Posaunenchor das Gebet nach der Schriftlesung und vor der Rede eingeschoben. Findet keine Feier auf dem alten Friedhof statt, so kann das Gebet unter 1 auch bei der letzten Bestattung im alten Friedhof verwendet werden."

In der Sitzung des Oberkonsistoriums der Kirche Augsburger Konfession von Elsaß-Lothringen im November vorigen Jahres kam die Frage der Friedhofseinweihung zur Verhandlung anläßlich eines Berichtes des Pfarrers Roehrich in Kolbsheim über eine von ihm vollzogene Einweihung. Er bemerkt darin in Widerspruch zu den offiziellen Agenden, dem Kirchenbuch für evangelische Gemeinden zunächst für die in Elsaß-Lothringen von J. Smend II (1908) S. 239 und der Agende für Gemeinden Augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen von K. Maurer (1906) S. 276[1]) Folgendes:

„Bei diesem Anlaß habe ich den schon früher in einem ähnlichen Fall erhaltenen Eindruck von neuem gewonnen, daß man es tunlichst vermeiden solle, die Friedhofsweihe mit dem ersten Begräbnis gleichzeitig abzuhalten, wenn es auch auf diese Weise in den meisten Agenden vorgesehen ist. Im vorliegenden Falle zu Handschuhheim handelte es sich um die Beerdigung einer 22jährigen Frau, deren Hinscheiden eine allgemeine tiefe Trauer in der ganzen Gemeinde hervorgerufen hatte. Wie üblich, wurde auch hier die Leiche im Trauerhause abgeholt, und von da aus bewegte sich der Zug nach dem neuen Friedhof. Aber hier zeigten sich die Anwesenden und erst recht die zahlreichen Leidtragenden in solchem

[1]) Dieselbe Ansicht vertritt z. B. die Agende für die Evangelische Landeskirche (Preußens) II 1895 S. 101; die Agende für die evangelisch-lutherische Kirche der Provinz Hannover 1901 S. 210; das Kirchenbuch für die Evangelische Kirche des Großherzogtums Hessen 1904 II, S. 159.

Digitized by Google

Grade von der Trauer um den erlittenen herben Verlust erschüttert, daß die Einweihungsfeier selbst als solche eher störend dazwischen trat und ihre erbauliche Wirkung wesentlich einbüßte. Zweifelsohne hätte hier die Einweihung eindringlicher und erhebender gewirkt, wenn sie von der Leichenfeier getrennt worden wäre, abgesehen davon, daß bei einer getrennten Feier auch der alte Friedhof noch einmal zu seinem Rechte gekommen wäre."

Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird noch sichtbarer, wenn man sich die verschiedenen Möglichkeiten bei Beerdigungsfällen vergegenwärtigt. Man denke an Personen, die der Kirche gleichgültig oder feindlich gegenüber gestanden haben, an sittlich Verrufene, an Selbstmörder u. dergl. Aber auch abgesehen davon ist jede Beerdigung ein Spezialfall, der als solcher geschädigt werden muß, wenn er mit einer allgemeinen kirchlichen Handlung verbunden wird. Wie wäre uns allen zu Sinne gewesen, die wir ein Liebstes zu Gottes Acker gebracht haben, wenn wir zuerst an der Friedhofspforte hätten halten und die allgemeine Feier der Einweihung des allgemeinen Begräbnisortes mitmachen müssen!! Hierfür zeigt die Agende für die evangelisch-lutherische Landeskirche des Königreichs Sachsen 1906 II die richtige Empfindung, wenn sie (Ausgabe für den Handgebrauch S. 249) vorschreibt: „Die Weihe eines neuen Gottesackers .... wird nur dann mit der ersten Beerdigung verbunden, wenn der Kirchenvorstand so beschließt und die Hinterbliebenen des Verstorbenen damit einverstanden sind."

Man hat sich die Erkenntnis des Richtigen dadurch verdeckt, daß man die Kirchweihe zu schnell als Analogie herbeigezogen hat. Gegen die römische Anschauung der priesterlichen Weihung von Sachen hat man mit Recht behauptet, die Kirche werde durch den ersten Gottesdienst eingeweiht, nicht durch eine demselben vorangehende Weihung des Gebäudes und seiner Geräte. Von hier aus fordert man, daß der Gottesacker eingeweiht werde durch das erste Begräbnis und nicht durch eine demselben vorhergehende Weihung der Stätte der Toten. Wohl! Dann mache man aber Ernst mit dieser Forderung. Ob die Weihefeier dem ersten Begräbnis mehrere Tage oder nur eine Viertelstunde vorausgeht, bleibt sich gleich. Bei jener Anschauung vom Zusammenfallen der Einweihung und des ersten Begräbnisses kann in der Ansprache und dem Gebete am Grabe der Tatsache gedacht werden, daß diese Leiche die erste sei, die auf diesem Friedhofe bestattet wird, wie Entsprechendes geschehen mag, wenn die letzte Leiche auf dem alten Gottesacker begraben wird. Ein vollendeter Widersinn, den man nicht einmal als bloße Möglichkeit dulden sollte, scheint es mir zu sein, wenn man vom alten Friedhof Abschied nimmt bei der ersten Bestattung auf dem neuen. Man ist dazu gekommen in Konsequenz der Behauptung, daß die Einweihung des Gottesackers zugleich mit der ersten Beerdigung daselbst zusammenfallen müsse, und in der Erinnerung daran, daß bei der Kirchweihe der Besitznahme des neuen Kultuslokales der Abschied vom alten unmittelbar vorauszugehen pflegt.

Aber ist denn keine Friedhofsweihe denkbar, die ohne romanisierende Auffassung als ein selbständiger Kultusakt vorgenommen werden könnte? Die Antwort auf diese Frage ist leicht gegeben, wo der Friedhof kein verschlossener Raum ist, der nur dann seine Pforte öffnet, wenn eine Leiche hineingebracht wird, sondern eine Stätte, die, jederzeit geöffnet, sinnig ausgeschmückt und mit Sitzgelegenheiten versehen, den Gemeindegliedern Anlaß zu erbaulichen Besuchen gibt, ein Ort, wo man sich gelegentlich zu besonderen gottesdienstlichen Feiern versammelt, sei es wie in der Brüdergemeine am Ostermorgen (vgl. M.-Schr. I, 101) oder wie in Sachsen am Johannistag oder vielerorts am Totenfest (XVII, 378). Wenn man da an der Stätte der Gräber der dahingeschiedenen Lieben gedenkt, den Fürsten des Lebens feiert und sich des ewigen Lebens getröstet, ohne daß zugleich eine Beerdigung stattfindet, so hat es doch gewiß auch einen guten evangelischen Sinn, wenn man in der Zeit, nachdem sich auf dem alten Friedhof das letzte Grab geschlossen hat, und wo der neue Gottesacker noch der Saat harrt, die zur ewigen Ernte ausgesät wird, eine Abschieds- und Einweihungsfeier begeht.

Dabei teile ich den Wunsch, daß an der neuen Begräbnisstätte wirklich gehandelt und nicht bloß eine Andacht mit Gesang, Predigt und Gebet verrichtet werde. Aber dazu bietet sich ja auch mannigfache Möglichkeit dar: die Errichtung, bezw. Enthüllung, eines Friedhofs-

Digitized by Google

kreuzes oder eines Denksteines mit bedeutsamen Sprüchen und der Anzeige des Tages und der Umstände, wo die Gemeinde durch Gottes Wort und Gebet diese Stätte der Toten in Besitz genommen hat.[2]) Schön ists auch, wenn an diesem Tage an bedeutsamen Plätzen Bäume (Linden) gepflanzt werden, bei deren Einsenkung sich die Gemeindeglieder (Erwachsene wie Kinder) durch Aufsagen von Sprüchen und Liedern beteiligen können. An diese Feier werden sie dann immer wieder erinnert werden, sobald ihr Blick auf die heranwachsenden Bäume fällt, oder so oft sie in ihren Schatten wandeln oder ruhen. Eine solche Feier hat für die Gemeinde einen ganz anderen, dauernden Wert, als wenn die erste Beerdigung dadurch unterbrochen und gestört wird, daß der Leichenzug an der Kirchhofspforte hält und dort durch Schriftwort und Gebet der Gottesacker geweiht wird.

Auf Grund solcher Erwägungen hat das Oberkonsistorium der Kirche Augsburger Konfession in Elsaß-Lothringen folgende Resolution gefaßt:

„Die Anregung des Herrn Pfarrer Roehrich-Kolbsheim bezüglich der Friedhofsweihe ist dankbar zu begrüßen. In der Tat liegt hier der Fall anders, wie bei dem Gotteshaus, das durch den erstmaligen Gebrauch geweiht wird, wo dann bei dieser Gelegenheit auch Kasualien, z. B. Taufen, vorgenommen werden können. Der Kasus einer Beerdigung ist der Art, daß daneben eine Abschiedsfeier vom alten Friedhof und eine besondere Einweihung des neuen Gottesackers schwer möglich ist, da vor allem der betreffende Todesfall zu seinem Rechte kommen muß, unter Umständen auch der Art sein kann, daß er die Weihe geradezu stört und hindert. Wird deshalb Verabschiedung vom alten Friedhof und Einweihung des neuen einer besonderen Feier überwiesen, so ist für die nicht ganz selbstverständliche Ordnung derselben Sorge zu tragen. Gesang der Kinder, des Chores, der Gemeinde, Vortrag eines Chorales durch Posaunenbläser, Lektion passender Bibelabschnitte, Ansprache, Gebet, eventuell auch die Errichtung des Kreuzes auf dem neuen Gottesacker, bezw. die Pflanzung einer Friedhofslinde, würden die Teile einer solchen Feier ausmachen, für deren liturgische Ausgestaltung man dem Direktorium zu Dank verpflichtet sein würde."

Christnachtsfeier.

Ein Rückblick

von Superintendent **Friedrich Simon** in Konitz (Westpreußen).

Welch einen Reichtum von Liedern hat das Weihnachtsevangelium aufblühen lassen! Das Buch von Heidrich „Christnachtsfeier und Christnachtsgesänge" (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1907) öffnet uns in diesen Zaubergarten einen weiten Ausblick. Mehr als wissenschaftlichen Wert hat es, sich diesem Führer einmal anzuvertrauen. Besonders erkennt das der Pfarrer, der in seiner Gemeinde alte, dort liebgewordene Sitten vorfindet und doch vor ihnen wie vor staubig und welk gewordenen altmodischen Kränzen, fast Urväter Hausrat, im Heiligtum der Christnachtsfeier ratlos steht. Der anfängliche Widerwille, das fast zürnende Empfinden über zu lang geduldeten überlebten Brauch verwandelt sich durch Heidrich in Nachsinnen und Nachforschen; man merkt, man steht in einem größeren geschichtlichen Zusammenhange, man hat in der eigentümlichen Sitte der eigenen Gemeinde Stücke älteren größeren Reichtums zu hüten und zu erhalten.

So ging es mir, als mir in Konitz zum ersten Male die Aufgabe zufiel, die Weihnachts-Frühfeier, das Resonet, wie man sie hier nennt, zu halten. Herrn Professor Spitta verdanke ich den Fingerzeig auf den richtigen Führer in dieses Gebiet.

Aber grade in dem Wunsche, das Ehrwürdige, das Überlieferte für die Gegenwart und Zukunft zu erhalten, verbindet sich mit der aufwachenden Achtung vor dem Altgewordenen

[2]) Auf dem evangelischen Friedhof zu Klingenthal (Unterelsaß) steht ein solcher Denkstein. Auf dessen Vorderseite liest man: „Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben . . . Joh. 11,25. Die hier in Gott zu Ruhe kommen, sind in Gemeinschaft des Geistes geblieben mit den Ihrigen, — mit denen auch, welche früher abgerufen auf dem alten Friedhof schlafen und der Auferstehung harren. — Zum gemeinsamen Denkmal christlichen Glaubens und Hoffens stehe hier Christi Wort und Christi Kreuz. — 10. Sept. 1871." — An der rechten Seite liest man Hebr. 9,27. Phil. 1,21, an der linken Apost.-G. 4,12. Psalm 90,12.

Digitized by Google

das Verlangen, doch berechtigte Anstöße schonend aus dem Wege zu räumen. Die Anstöße waren dreifacher Art.

Die erste Art stammt aus dem evangelischen Bewußtsein.

Besonders hier in der Diaspora ist das Feingefühl für katholisierende Bestandteile der altkirchlichen Weihnachtslieder nicht zu unterdrücken. Die, trotz Luthers Satz in den Schmalkaldischen Artikeln, unevangelische Lehre von der ewigen Jungfrauschaft der Mutter des Herrn darf nicht unter der Flagge der zu erhaltenden alten Sitte in den evangelischen Gottesdienst eingeschwärzt werden; wie es auch unerlaubt ist, das Licht der Weihnachtsfreude so stark auf die Mutter fallen zu lassen, daß sie eben so hell und himmlisch strahlt wieder Sohn, der vom Vaterherzen Gottes zu uns kam.

Sodann können wir im Zeitalter der Schulbibelfrage es nicht vertragen, von kindlichen Lippen das Weihnachtsgeheimnis der jungfräulichen Geburt so schrill und hart verkündigen zu hören, wie es die naiver empfindende alte Zeit vermochte; nicht zu reden von den Altvordern, welche ahnungslos an dem Schleier vorübergingen, den die lateinische Sprache der alten Lieder darüber gebreitet hatte. Es ist unbarmherzig und unpädagogisch, die oft gleichsam nackten Wendungen der alten Weihnachtslieder den jugendlichen Sängern heute unverhüllt zuzumuten.

Endlich macht an einigen Stellen es die größere Gelenkigkeit der neueren Sprache notwendig, stilistische und dichterische Geschmacklosigkeiten zu beseitigen.

Aus diesen drei Gründen nahm ich bei dem Neudrucke[1]) unserer Christfeier folgende Änderungen vor.

In dem Anfangsliede „Ein Kind geborn zu Bethlehem" (Puer natus in Bethlehem) (vgl. Heidrich S. 59) mußte die legendarische Wendung V. 4:

Das Öchslein und das Eselein
Erkannten Gott den Herren sein

beseitigt werden. Sie lautet nun:

Beim Öchslein und beim Eselein
Ward Herberg für den Herren mein.

Statt V. 5:

Sein Mutter ist die reine Magd,
Die ohn ein Mann geboren hat

heißt es mehr verhüllt:

Sein Mutter ist die reine Magd
Durch Gottes große Wundertat.

Am meisten Änderungen erforderte das Resonet selber (vgl. Heidrich S. 61). So wie es, nach dem altkirchlichen Liede von dem Konitzer Rektor Mahlke und Konrektor Feschner 1751 verdeutscht, vorliegt, ist es fast ein Lied zu Ehren Mariens und des Engels Gabriel.

Um mit dem letzteren zu beginnen, so habe ich statt der fünfmal wiederholten Wendung: „Es ist erfüllet die Verheißung Gabriels" mehr ausgiebig den biblischen Befund verwertet und zugleich der volkstümlichen Vorliebe für biblische Namen in frommen Liedern entsprochen. Es ist die zeitliche Reihenfolge messianischer Weisagungen hergestellt worden: das Protevangelium, die Patriarchen, Jesajas und Micha, um dann endlich Gabriel zu Worte kommen zu lassen, nachdem er aber schon vorher, zwar nicht in den Strophen selbst, aber in den Kehrversen wie bisher genannt worden ist:

Heut ist erschienen in Israel,
Was vorher gesagt der Engel Gabriel.

Ein Wagnis war es vielleicht, die Zusammenfügung: „Gottes und Marien Sohn", die uns auch sonst bekannt ist, zu ändern. Und doch konnte ich mich nicht entschließen, sie in ihrer auch fünffachen Wiederholung beizubehalten. Ich kann den Eindruck nicht loswerden, daß diese Formel nur Raum hat im Rahmen der Mariolatrie. Ein Versuch ist es, wenn ich eingesetzt habe: „Gottes und des Menschen Sohn." Ich weiß, diese

[1]) Resonet nebst Gottesdienstordnung der heiligen Christnacht. Durchgesehener Neudruck mit einem geschichtlichen Berichte. 30 Pfg. Konitz 1912. J. Schmolke (J. Lehmann Nachf.).

Digitized by Google

Wendung ist für den nicht annehmbar, der den vokalreichen Wohllaut „Marien Sohn“ rein ästhetisch lieb gewonnen hat. Ich war lange schwankend, ob ich von Strophe zu Strophe abwechseln sollte zwischen Altem und Neuem. Es wäre dies vielleicht ein Mittel gewesen, um die Zugehörigkeit der Maria zum Geschlecht der Menschen, der Sünder, für das evangelische Empfinden aufleuchten zu lassen. Vorübergehend sei noch berichtet, daß auch hier eine Reihe im Bereiche der Möglichkeit liegt: Strophe 1. „Gottes eingeborner Sohn.“ Strophe 2. „Gottes und des Menschen Sohn.“ Strophe 3. „Gottes und auch Davids Sohn.“ Strophe 4. „Gottes und der Jungfrau Sohn.“ Strophe 5. „Gottes und Marien Sohn.“ Das erschien mir aber wie ein Registerblatt aus einer biblischen Theologie. —

Bei folgenden Versen

Christus ist heut Mensch geborn
Von der Jungfrau auserkorn,
Die doch kein Mann hat erkannt —

rief die Rücksicht auf die Kinder die abändernde Feder herbei, und es konnte hierbei nebenher zugleich der dreifache Reim, dem Strophenbaue des Liedes entsprechend, wieder hergestellt werden, dadurch daß die dritte Zeile nun lautet:

„Zu erretten, was verlorn“ —

Dagegen trat an den kommenden Stellen wieder das Marienproblem hervor; statt:

Wie die Sonn das Glas durchdringt
Und ihm keinen Schaden bringt:
Also Gott geboren ward
Von Maria rein und zart — (Heidrich S. 63)

habe ich deshalb gesetzt:

Wie die Sonn das Glas durchdringt
Und das klare Licht uns bringt,
Also Gottes Sohn uns ward
Von Maria rein und zart.

Hierzu gesellte sich die nächste Strophe mit ihrer allegorischen Auslegung von Hesekiel 44, 1. 2., als einem Beweise für die ewige Jungfräulichkeit Marias:

Ezechiel uns schreibet von der güldnen Pforte,
Die verschlossen bleibet hier und dorte. (a. a. O.)

Mich führte den Weg zu ihrer Änderung die Technik des Hebräerbriefes bei der Verwendung der alttestamentlichen Typen als Folie gegen die größere neutestamentliche Herrlichkeit. Im Sinne solcher Deutung, die absieht von aller wissenschaftlich geschichtlichen Erklärung und die allegorische Brücken vom alten zum neuen Bunde schlägt, wurde mir, zugleich in Erinnerung an die letzte Strophe des Liedes „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich“, die güldene Pforte zur Pforte des Heils, die der Heiland uns aufgetan hat, nachdem sie vorher verriegelt war:

Ezechiel uns schreibet von der güldnen Pforte;
Aufgeschlossen ist sie von dem ewgen Worte!

Im Quempas (vgl. Heidrich S. 73) schrien, wenn auch ohne dogmatischen Grund, nach Änderung die Verse:

Den die Hirten lobten sehre,
Und die Engel noch viel mehre,
Fürchtet euch hinfort nicht mehre,
Jesus ist heut Mensch geborn.

Ich habe geschrieben:

Dem der Hirten Lieder klingen
Und die Engelscharen singen:
„Ihr sollt alle Not bezwingen,
Jesus ist heut Mensch geborn.“

Zu derselben Art gehörte:

O beglückte Menschenkinder,
Bleibt hinfort nicht freche Sünder,
Lebet vielmehr dem zu Ehren,
Der euch hat vom Tod befreit.

Digitized by Google

Als Ersatz bot sich mir:

O beglückte Menschenseele,
Reinge dich von deinem Fehle,
Lebe dankbar dem zu Ehren,
Der dich hat vom Tod befreit. —

Endlich sei noch erwähnt, daß die neueren Lieder von Falk und Mohr[2]) in ihrer schönen Gliederung von mir in nahe liegender Weise liturgisch ausgemünzt sind zu Antworten auf Gnadensprüche und Weihnachtsevangelium.

Pfarrer: Joh. 3, 16.
Gemeinde: O du fröhliche V. 1 (. . . Welt ging verloren . . .)
Pfarrer: 2. Kor. 5, 19.
Gemeinde: . . . V. 2 (. . . uns zu versühnen . . .)
Pfarrer: Joh. 1, 14.
Gemeinde: . . . V. 3 (. . . König der Ehren, dich wolln wir ehren . . .)
Pfarrer: Luk. 2, 1—7.
Gemeinde: Stille Nacht V. 1.
Pfarrer: Luk. 2, 8—14.
Gemeinde: . . . V. 2.
Pfarrer: Luk. 2, 15—20.
Gemeinde: . . . V. 3.

Eine umfangreichere Einarbeitung neurer und neuster Lieder verbot sich, wollte man das Alte nicht verdrängen. Am heiligen Abend bringt in Konitz eine Christvesper jüngeren Ursprunges hierzu Gelegenheit.

Das Rauhe Haus in Hamburg gab zu billigem Preise geeignete Weihnachtsbilder für das kleine Textbuch.

So ist das alt Überlieferte für unsre Gemeinde erneuert worden. Jede Gegenwart muß das Erbe der Vergangenheit neu anlegen und zusehen, daß morsch gewordene Stellen des altväterlichen Hauses rechtzeitig ersetzt und ergänzt werden.

Vielleicht finden diese Zeilen ihren Weg zu Fachgenossen, die an demselben Probleme zu arbeiten haben und ihre Erfahrungen meinem Versuche gegenüberstellen können.

Liturgischer Gottesdienst mit Lichtbildern aus dem Leben Jesu

von **A. Hering**, Pfarrer an St. Thomae, Straßburg i. E.

Die folgenden Zeilen sollen — nach Wunsch der Redaktion — über eine am 19. Januar d. J. in der Thomaskirche veranstaltete Feier berichten. In Bezug auf Ausführungen prinzipieller Art darf der Verfasser wohl auf einen früheren Aufsatz in dieser Zeitschrift (1911, Nr. 3) verweisen, dem auch zwei Programme von Lichtbilderandachten (Passionsfeier und Burnands Gleichnisse) beigegeben waren.

Der Charakter der gegenwärtigen Veranstaltung war durch die Jahreszeit bedingt: Rückblick auf Weihnachten und Darstellung der öffentlichen Wirksamkeit Jesu mit Ausschluß der Passionsgeschichte. Die vorgeführten Bilder sind bis auf zwei der modernen deutschen Kunst entnommen und zwar, so viel wie möglich, der durch die Namen Gebhardt, Steinhausen, Uhde charakterisierten Richtung. Zwischen dem 1. und 2. Teil ist mit Absicht ein Zwischenglied eingefügt, das ein allzu unvermitteltes Erscheinen des Mannes von Nazaret nach dem Kind von Bethlehem vermeiden soll. Eine solche Pause hat nebenbei den Vorzug, daß während derselben die am Projektionsapparat etwa nötigen Manipulationen (Auswechseln

[2]) Statt des schon vor meiner Zeit entfernten „Vom Himmel hoch" vgl. noch Heidrich S. 105.

Digitized by Google

der Kohlen u. dergl.) vorgenommen werden können, ohne daß die Vorführung der Bilderserien eine Unterbrechung erleidet. Der Eindruck der Feier war, wie dies von vielen Teilnehmern bezeugt wurde, ein echt gottesdienstlicher.

Noch sei bemerkt, daß dieselbe Veranstaltung, mit einigen Änderungen in der Auswahl der Bilder und der Gesänge, zweimal hintereinander stattfand: um 5 Uhr für Kinder, um 8 Uhr für Erwachsene. Da die Vorbereitungen und Zurüstungen eines Gottesdienstes mit Lichtbildern immer ziemlich viel Arbeit machen, ist es möglich — sofern die Jahreszeit es erlaubt — mit einem geringen Mehraufwand von Mühe und Unkosten — die doppelte Anzahl von Menschen daran teilnehmen zu lassen. Zur Bestreitung der Unkosten war außer der Kollekte am Ausgang eine Anzahl von reservierten Plätzen zu 50 Pf. eingerichtet. Die Programme wurden an den Kirchtüren unentgeltlich ausgeteilt.

Das Programm war folgendermaßen gestaltet:

Orgelvorspiel.
Gemeinde: Such, wer da will, ein ander Ziel, die Seligkeit zu finden . . .
Eingang und Gebet.

1. Aus Jesu Kindheit.

1. Titelbild (Steinhausen).
   Orgel: Vom Himmel hoch (J. S. Bach).
2. Wanderung nach Bethlehem (Steinhausen). — Luk. 2, 1—3. 5.
3. Herberge in Bethlehem (Steinhausen). — Text von Steinhausen.
4. Geburt Christi (Steinhausen). — Luk. 2, 6a. 7.
   Gemeinde: Gelobet seist du, Jesu Christ.
5. Die Hirten auf dem Felde (Steinhausen). — Luk. 2, 8.
   Violinen und Orgel: Hirtenmusik aus dem Weihnachtsoratorium (J. S. Bach).
6. Die Hirten und die himml. Heerscharen (Steinhausen).
   " " " (Uhde).
   Choral: Vom Himmel hoch. Str. 1 u. 2 nach d. Weihnachtsoratorium Nr. 23
7. Die Hirten kommen zur Krippe (R. Schäfer). — Luk. 2, 15. 16. Ich steh an deiner Krippe hier, Str. 1.*)
8. Die heilige Nacht (Uhde).
   Chor: Dies ist die Nacht, da mir erschienen (M. Bruch).
9. Der Stern von Bethlehem (Piglhein).
   Chor: Laß dich erleuchten, meine Seele.
10. Die drei Könige (Uhde). a) Die Könige u. der Stern. b) Die Könige beim Jesuskind.
    Solo: Drei Kön'ge wandern (Cornelius).
11. a) Eingang (Steinhausen). — { Die ihr schwebt in großem Leide . . . / Die ihr arm seid und elende . . . }
    b) Der Zug zum Christkind (Steinhausen).
    Gemeinde: O du fröhliche.
12. Deutsche Weihnacht (Steinhausen). — O daß doch ein so lieber Stern soll in der Krippe liegen . . . und die 2 folgenden Strophen.
13. Josephs Traum (Steinhausen). — Matth. 2, 13.
    Chor: Befiehl du deine Wege.
14. Flucht nach Aegypten (Steinhausen). — Matth. 2, 14. Psalm 91, 11. 12. 9. 4.
15. Die heilige Familie (Rembrandt).
    Solo: Schlaf, mein Kindelein (Reimann).

*) Die Liederstrophen bei Nr. 7. 11a. 12.22. 37. 38 wurden gesprochen.

Digitized by Google

16. Der Jesusknabe in Nazaret (Feldmann). — Matth. 2. 21. 23a. Luk. 2, 40. Ps. 119, 9. 105. 54.
17. Der 12jährige Jesus im Tempel (Gebhardt). — Luk. 2, 41—49.

Gemeinde: Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude . . .
Schriftlektion: Jesaja 42, 1—7.
Gemeinde: Jesus ist kommen, o selige Zeiten . . .

2. Aus Jesu Mannestagen.

Jesus, der Prophet des Reiches Gottes.

Vorspiel für Violinen und Orgel (Händel).

18. a) Die Bergpredigt (Gebhardt). — Matth. 5, 1—10.
    b) Chor: Es komm dein Reich zu dieser Zeit.
19. Die Tempelreinigung (Gebhardt). — Joh. 2, 13—19.
20. Jesus und Nikodemus (Gebhardt). — Joh. 3, 1—11.
21. Jesus und der reiche Jüngling (Gebhardt). — Matth. 19, 16—24.
22. Im Sturm auf dem See (Gebhardt). — Matth. 8, 23—27. Wenn der Wellen Macht . . .
23. Herr, hilf mir! (Gebhardt).
    Gemeinde: Selig, ja selig ist der zu nennen.
24. Jesus predigt am See (Uhde). — Matth. 13, 1—9.
25. Jesus und seine Jünger (Wehle). — Joh. 8, 12.
    Chor: Jesum laß ich nicht von mir.
26. Der Größte im Himmelreich (Steinhausen). — Matth. 18, 1—4; 20, 25b—28
27. Dieser nimmt die Sünder an (Steinhausen). — Luk. 15, 1. 2.
    Gemeinde: Jesus nimmt die Sünder an.

Jesus, der Freund und Heiland der Menschen.

28. Die Hochzeit zu Kana (R. Schäfer)
    Solo: Wie schön ists doch, Herr Jesu Christ (Mergner).
29. Komm, Herr Jesu, sei unser Gast (Uhde).
    Gemeinde: O selig Haus, wo man dich aufgenommen.
30. Lasset die Kindlein zu mir kommen (Uhde).
    Gemeinde: O selig Haus, wo man die lieben Kleinen.
31. Jesus heilt ein krankes Kind (G. Max).
    Orgel: Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ (Bach).
32. Jairus Töchterlein (G. Max). — Mark. 5, 22. 23, 35—43.
33. Jesus Kranke heilend (Uhde).
34. Die Heilung des Blindgeborenen (Steinhausen).
35. Die Heilung des Gichtbrüchigen (Gebhardt).
36. Der Jüngling zu Nain (Feldmann). — Luk. 7, 11—16.

    Solo: Als du auf Erden, Herr geweilt, hast alle Kranken du geheilt (Cornelius).

37. Die Auferweckung des Lazarus (Gebhardt). — Joh. 11, 40. 25. 26. Alles stirbt: Das Irdsche findet . . Doch der Herr steht überm Staube . .
38. Kommet her zu mir! (Thorwaldsen). – Matth. 11, 28—30. Joh. 6, 68. 69. Ach, sucht doch den, laßt alles stehn . . .

Gemeinde: Mein' Herzenskron, mein' Freudensonn sollst du, Herr Jesu, bleiben . .
Gebet und Segen.

Digitized by Google

Neue farbige Konfirmandenscheine des Volkskunstbundes.

Widrige Umstände, die zu beseitigen nicht in der Hand des Rezensenten lagen, sind schuld daran, daß diese Besprechung erst post festum erscheinen wird. Vielleicht aber ist dies garnicht so schlimm: Das Urteil wird um so objektiver ausfallen, wenn es das „Ostergeschäft“ weder fördern noch hindern hilft.

Das Einfachste wäre ja vielleicht gewesen, auf die offenbar ernst gemeinte Zumutung des Verlages einzugehen und den um Lobsprüche nie verlegenen Waschzettel abzudrucken. Doch das darf sich ja eine Zeitschrift, die sich das Recht und die Pflicht eigener Prüfung wahrt, nicht leisten. Und wenn das ein mit seinen Erzeugnissen vor die Öffentlichkeit tretender Verlag sich nicht selber sagt, so muß es ihm mit aller Deutlichkeit gesagt werden.

Was die Scheine selber betrifft, möchte ich einmal feierlich Protest erheben gegen die Mißhandlung der Farben unsrer großen Meister durch die Pressen des Stuttgarter Verlages. Seine gerühmte Technik ist nun einmal nicht zuverlässig und bleibt z. B. hinter dem Vierfarbendruck, der heute freilich Erstaunliches leistet, weit zurück. Die violetten Fremdtöne stören einen reinen Genuß der Blätter erheblich. Wie viel richtiger haben doch die frühern schlichten Einfarbendrucke die Farbenwerte der Originale wiedergegeben. Ferner sind die Umrahmungen von Bild und Text manchmal wenig passend; was zusammengefaßt werden soll, fällt im stimmungslosen Rahmen auseinander.

Sonst wüßten wir uns ja mit dem Verlag im Bestreben einig, durch das Mittel des Konfirmationsscheins gute Kunst in die Häuser zu bringen, gerade z. B. Dürers vier Apostel, die auch in der Farbe besser gelungen sind als Uhdes „Seepredigt, die mir als Buchdruck viel besser gefallen hat. Lionardos Christuskopf aus der Brera ist als Konfirmationsschein abzulehnen, um so entschiedener, als unsrer Zeit die Predigt des männlichen Christentums noch mehr nottut als die des liebenswürdigen. Man sage nicht: „Also ein Schein für Mädchen!“ Nein, gerade unsre weibliche Jugend hat ein Recht darauf, männliches Christentum kennen und achten zu lernen. Schützens „Spaziergang durchs Kornfeld“ ist ebenfalls kein guter Griff. Der treuherzige Bauernmaler findet sich auf dem Gebiet der biblischen Historie nicht zurecht. Das Blatt mit Luthers Brief an Hänsichen wäre famos, wenn nicht gerade hier die violette Gefahr am schlechtesten überwunden worden wäre.

Ich habe Meister Gebhardt mehr als einmal im Zorn auflodern sehen; aber am echtesten war sein Zorn, wenn man seine Farben, sein Ureigentum, ins Konventionelle übersetzte. Die abgeschiedenen Meister können sich nicht mehr wehren; aber wir wollen mit ihrem Gedächtnis auch ihre Farben in Ehren halten. R. Burckhardt.

Neue künstlerische Gedenkblätter.

Von Pastor primarius **A. Wallenstein** in Löbau.

Nach langem Zögern, aber endlich doch ist in weiteren Kreisen die Überzeugung durchgedrungen, daß für die wichtigsten Wendepunkte im christlich-kirchlichen Leben die Kunst, und zwar eine echte deutsche evangelische Kunst verwendet werden muß. Solche Wendepunkte sind vor allem die Konfirmation, aber dazu Taufe, Abendmahl, Trauung, Beerdigung. Ist's zu begreifen, wenn man zur Erinnerung an diese bedeutsamen Ereignisse immer noch bloße der Schreibmappe mit oder ohne Vordruck entnommene Blätter für gut genug hält? Ist's zu verstehen, wenn gewisse „Kunstverlage“ eine Kunst, die wir für längst überwunden hielten, immer wieder aufwärmen, in den sonderbarsten Zusammenstellungen gehaltene Scheine mit viel Geschrei auf den Markt zu werfen suchen? Daß man vor Jahren derartiges noch mit viel Gründen zurückweisen mußte, hing zum teil an einer erst in den Anfängen vorhandenen Geschmackerneuerung. Aber wie, wenn ich erst ganz kürzlich die

*) Verlag für Volkskunst Rich. Keutel, Stuttgart. Neue Konfirmandenscheine mit Kunstblättern: Uhde's Seepredigt, Leonardo da Vinci Bartloser Christus, Albrecht Dürer Die vier Apostel, Friedrich Schütz, Und sie folgten ihm nach.

Digitized by Google

sämtlichen Gedenkblätter eines räumlich naheliegenden Verlags, aus Gründen des fortgeschrittenen, und man sollte meinen, nachgerade zum Gemeingut gewordenen Kunstgeschmackes, als unannehmbar ablehnen mußte? Der Deutsche Jungfrauenbund hat neuerdings ein annehmbareres Bundesblatt herausgegeben an Stelle des früheren, das ich in einer Zuschrift an die Leitung als durchaus rückständig bezeichnen mußte.

Als maßgebende Grundsätze für Gedenkblätter müssen wir diese fordern: Das Blatt muß ein einheitliches Gepräge nach Bild und Text tragen, das Bild muß der kraftvolle deutliche Ausdruck des Gedankens sein, der aus der betreffenden Feier redet, und es muß eine unmittelbare Sprache für Gemüt und Willen des Beschauers in sich tragen. Es muß für das gegenwärtige christliche Geschlecht verständlich sein und diesem die hierher gehörigen Werke der neuen deutschen evangelischen Kunst erschließen. Was die Form des Bildes anlangt, so muß es, da es der allgemeinen Volkskunst dienen soll, möglichst niedrig im Preise stehen und doch zugleich die technischen Errungenschaften der Neuzeit, also neben dem Schwarzdruck den mehrfarbigen Druck, bringen.

Es ist anzuerkennen, daß gegenwärtig, besonders auch durch die Bestrebungen Dr. Kochs, Künstler angeregt worden sind, jene Grundsätze in die Tat umzusetzen. Stehen wir auch noch nicht am Schlusse dieser fortgeschrittenen Entwickelung, so sind doch freundliche Anfänge und beachtenswerte Ansätze nicht zu verkennen. Freilich bleibt's ein Rätsel, daß immerhin ein beschränkter Kreis von Künstlern derartigen Gedanken den Griffel leiht. Es muß ja auch ein solcher Künstler eine innerlich geweihte Seele haben, und die fehlt noch recht sehr. Man denke an die letzte Kunstausstellung in Dresden, auf der, im Vergleich zu der Summe von Bildern, recht wenige religiöse und diese zum teil von fragwürdigem Gehalte vertreten waren. So stehen unter den Gegenwartsmalern nicht viel mehr als Steinhausen, Uhde, Gebhardt und neuerdings Rudolf Schäfer und Eugen Burnand auf dem Plane; die anderen zunächst nicht gerechnet, die gelegentlich etwas in dieser Richtung geboten haben.

Um nach diesen allgemeinen Bemerkungen ins einzelne zu kommen, so gilt es, aus der üppigen Fülle der wie Pilze — eßbare und ungenießbare — aufgeschossenen Blätter, nicht das Billige und Schlechte, sondern das wenige wirklich Gute herauszunehmen. Dabei kommen wir auf die Erzeugnisse der Kunstdruckerei Künstlerbund in Karlsruhe, des Verlags für Volkskunst in Stuttgart, des Verlags Rudolf Schick in Leipzig, des Kunstwarts, des Verlags Teubner in Leipzig. Für den Konfirmationsschein sind im Verlag der Volkskunst als besonders anzuerkennen erschienen: Uhdes Seepredigt als Schwarzdruck (auch zum Andenken an die Christenlehre), Gebhardts Jesus und Nikodemus (für nachdenkende Knaben) und Jesus und Maria (eigentlich von dem Bilde der Lazaruserweckung, auch als Mehrfarbendruck und als allgemeines Denkblatt), die bewegten zwei Bilder Gebhardts von der Bergpredigt, der edle segnende Christus Gebhardts mit Kelch und Weinrebe, desselben Meisters Abendmahl in zwei Darstellungen (das eine aus der Friedenskirche in Düsseldorf) und Uhdes Abendmahl, und dann die ganz neuen Bilder von Eugen Burnand, sonderlich der Wegführer der Jugend d. i. der ernste Christus vor den ihm ins Auge schauenden jungen Menschenkindern, dann die anvertrauten Pfunde für Knaben, die klugen und törichten Jungfrauen für Mädchen. Das sind vornehme ernste und wirklich schöne Bilder. Die Kunstdruckerei Künstlerbund hat Steinhausens Kunst: in den verschiedensten Größen und Ausführungsarten immer Christus, beim Gastmahl, am Kreuz, der lehrende und besonders schön als großes Bild der horchende Christus. Der Verlag druckt gern jeden gewünschten Text ein. Aus Erfahrung kann bezeugt werden, daß diese Blätter, mit einfacher Holzleiste an der Wand hängend, eine gute Wirkung üben. Neben der Konfirmation ist es die Taufe. Hier erwähnen wir Uhdes „Lasset die Kindlein zu mir kommen", Heinrich Rüters Kindersegnung (ein- und mehrfarbig), auch mit Text zur Entlassung aus Kindergottesdienst und Sonntagsschule und zur Konfirmation) — aus dem Volkskunstverlag; und das Blatt Steinhausens „Lasset die Kindlein zu mir kommen" im lieblichen Gartengelände — bei der Kunstdruckerei Künstlerbund erschienen. — Für Verlobung und Trauung hat der eben genannte Verlag zwei stattliche Blätter von Hans Schrödter herausgegeben, zwei Liebende auf stiller Waldbank, und ein junges Paar auf der Überfahrt nach dem anderen Ufer des gemeinsamen Lebens. Für Hochzeit ganz

Digitized by Google

vorzüglich geeignet ist der Ausschnitt aus Gebhardts Bilde von der Hochzeit zu Kana: Christus vor dem Brautpaar, das mit freudigem Ernste der Zukunft entgegen schaut, einfarbig und mehrfarbig im Volkskunstverlag. — Für das Totengedächtnis ist als Ersatz für die schrecklichen von herumziehenden Händlern gebotenen Erinnerungsblätter zunächst noch weniges erschienen: Gebhardts „Es ist noch eine Ruhe verhanden" (als Schwarzdruck im Volkskunstverlag; und mehrfarbig, sehr ansprechend, im Kunstwart erschienen), und Lessings Christus „Der Auferstandene".

Der sinnige Rudolf Schäfer, der Illustrator des sächsischen Landesgesangbuchs, hat unter den Bildern nach der heiligen Schrift aus seinem religiösen Innenleben heraus größere, farbige Steinzeichnungen geschaffen (bei Teubner-Leipzig): ein deutsches Weihnachtsbild (5 Mark), ein Jesus als Kinderfreund am Dorfbrunnen, als Taufbild geeignet (4 Mark), das Hochzeitsblatt von der Hochzeit zu Kana, im offenen Saal im deutschen Land (4 Mark) und das Abendmahlsbild (5 Mark). Die Bilder sind geeignet, nicht nur als Wandbilder, sondern auch dazu, in Religions- und Konfirmanden-Unterricht die Weihe jener Handlung zum Bewußtsein zu führen.

Hieran möchten wir den Hinweis auf Wandsprüche und Haussegen schließen. Gerade sie dienen dem besonderen Zwecke, das Gedächtnis an gewisse Lagen und Geschicke des Lebens aufzufrischen. Wenn Steinhausen Christus in den Mittelpunkt des Hausspruchs stellt als den Tröster und den Gekreuzigten, oder den Friedensengel seine Hand legen läßt auf die Schulter des Sorgenvollen, oder das Schifflein des Menschen in bewegter See oder die Ruhe des Waldes als Sinnbild der Abendruhe oder Luther und Melanchthon um die feste Burg unseres Gottes darstellt, so wird auf diesen farbigen Drucken, die die Kunstdruckerei Künstlerbund herstellt, das tägliche Gedächtnis an eine himmlische Welt im Beschauer erneuert. Den gleichen Zweck verfolgt die königliche Akademie der graphischen Künste in Leipzig, die bei Rudolf Schick in Leipzig recht ansprechende Wandsprüche und Hausspruch gibt, für die verschiedensten Lebenslagen passend: Taufe, Trauung, Pilgergang, Hausfriede, Arbeit, Ernteseqen, Abendruhe. Die mehrfarbigen Blätter (zu 2 Mark) nehmen im einfachen Rahmen sich hübsch aus. Das Gedächtnis an die bleibende Segenstat der Reformation wird beim Anschauen der Köpfe unserer geistesmächtigen Reformatoren: Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin (Steinzeichnung von Karl Bauer je 1 Mark) in uns lebendig. (Kunstdruckerei Künstlerbund). Ganz lieblich sind auch die kleinen Bilder „Heilig ist die Jugendzeit" von Feldmann, „In Jesu Nachfolge" von Wehle, die Stückelbergbilder, besonders die drei singenden Kinder (Kindergottesdienst), letztere im Verlag von Frobenius, und die für Konfirmations- und andere Zwecke sehr geeigneten Mappen von Eduard Gebhardt und Eugen Burnand; deutsche Meister christlicher Kunst, herausgegeben von Dr. Koch (Volkskunstverlag).

Überschauen wir den immerhin nicht unbeträchtlichen Kunstsegen, so ergibt sich als Folge, daß der Pastor, der Hausvater, der Kunstfreund, der Lehrer gegenwärtig in der Lage sind, für jeden bedeutsamen Lebenswendepunkt, für jedes besondere Geschick des Hauses ein künstlerisches Blatt zum Gedächtnis im Preise von 50 Pfennig bis 5 Mark zu finden. Diese Kunst hat einen bleibenden Wert, und wir wünschen nur, daß man sie noch mehr gebraucht. Dann werden auch noch mehr moderne Künstler erstehen, die derartige Stoffe aus ihrer Seele heraus behandeln, und noch mehr Kunstverlage in der Lage sein, farbige Bilder zu angemessenem Preise herzustellen. Die Wände unserer Häuser tragen den Gewinn davon.

Der Kirchenbau auf der Westfälischen Provinzialsynode 1911.

Von Superintendent **G. Ammer**, Eupen.

Dort hielt der Superintendent Siebold einen, anscheinend ohne Widerspruch aufgenommenen, Vortrag über „die Notwendigkeit der Errichtung von Gemeindehäusern und ihre zweckmäßige Einrichtung", in welchem er auch folgendes sagte (Anl. S. 56 ff.).

Digitized by Google

„Das Gemeindehaus soll nicht ein Gotteshaus zweiten Rangs neben der vorhandenen Kirche sein, nicht oder doch nur im Notfall zur Abhaltung von Parallelgottesdiensten dienen, oder gar die Kirche ersetzen. Die Kirche bleibt der Mittelpunkt des christlichen Lebens, die Stätte der gemeindlichen Anbetung. Sie soll in ihrer Bedeutung nicht abgeschwächt, sondern nur noch erhöht werden. Das Gemeindehaus hat sein Gesicht der Kirche zugewendet und kann wohl als Vorhof und Beitreiber für das Gotteshaus dienen, seiner eigentlichen Bestimmung nach dient es zur Sammlung und Gemeinschaftspflege der durch die Kirche für das Evangelium gewonnenen gläubigen und glaubenswilligen Seelen, sowie als Heimstätte der organisierten Liebestätigkeit der Einzelgemeinde.

Von zwei verschiedenen Seiten wird stark dahin gearbeitet, das Gemeindehaus an Stelle des Gotteshauses zu setzen. Aus Gemeinschaftskreisen wird hingewiesen auf die Häuser welche den Gliedern der apostolischen Gemeinde als Versammlungsstätten dienten. — Diese Anschauung ermangelt auch des rechten Verständnisses für das Recht einer geschichtlichen Entwickelung. — Was aber das Zeitgemäße betrifft, so berührt sich diese Anschauung in einer würdigen Weise mit einer modernen Richtung, mit der sie sonst nichts zu tun haben will. Es ist die Richtung, welcher das Wort Gottes und die Sakramente nicht mehr wirkliche Gnadenmittel sind, in denen der erhöhte Christus mit seinem Geist nicht gegenwärtig ist und an den Seelen wirkt, sondern nur Glaubensgedanken der biblischen Schriftsteller, die durch den Fortschritt auf dem Gebiete der religiösen Erkenntnis längst überholt sind, und sinnbildliche Zeremonien, die nur einen relativen Wert haben. Ihr ist der Gottesdienst lediglich eine Handlung der Gemeinde, Darstellung ihres Glaubens- und Lebensinhaltes zur Selbsterbauung ihrer Glieder, und sie verlangt eine Umbildung des Gottesdienstes, nach welcher die kirchlichen Handlungen als Gemeindeakte erscheinen. Sie will nicht mehr Gotteshäuser, sondern nur Versammlungshäuser für die Gemeinde bauen und den Grundsatz des allgemeinen Priestertums durch die Gestaltung besonders des Innern zum Ausdruck bringen. Man hat auch schon vorgeschlagen, die Kirchen überhaupt nicht mehr als geordnete Gebäude zu errichten, sondern kirchliche Gruppenbauten herzustellen, die aus dem Vereinshaus mit seinen Räumen für das Vereinsleben, aus den Anstaltsgebäuden christlicher Liebestätigkeit (Krippen, Kleinkinderschulen usw.), aus dem Pfarrhause, der Wohnung der Gemeindeschwestern usw. bestehen und auch den gottesdienstlichen Raum als einen Teil des Gesamtkomplexes in sich fassen. Es erübrigt, näher darauf einzugehen. Diese neue Anschauung über den Kirchenbau wird besonders durch das sog. „Wiesbadener Programm" zum scharfen Ausdruck gebracht. Gewiß, die Gemeinde des Herrn kann sich an jedem Ort, der eine größere Zahl von Menschen faßt, zum Gottesdienst versammeln und der Gegenwart Gottes und der Gemeinschaft mit ihm froh werden, wenn nur das lautere Wort Gottes verkündigt wird und die Seelen sich innerlich zu Gott erheben. Der dürftigste Raum ist golden gegen die Prunkkirchen, in denen nur Moral und Menschensatzung oder gar gefälschtes Evangelium gepredigt wird. Aber warum soll nicht auch symbolisch und liturgisch zum Ausdruck kommen, daß der wahre Gottesdienst ein realer, wechselseitiger Verkehr zwischen Gott und den Gläubigen ist, in dem Er zu ihnen kommt in Wort und Sakrament und sie sich zu Ihm nahen in Buße und Glaube, in Bitte, Gebet, Danksagung, Fürbitte und Anbetung, zum Ausdruck kommen auch durch eine Gliederung des Kircheninnern in Schiff und Chor? Auch von künstlerischer Seite wird anerkannt, daß nur so das Kirchengebäude im Innern und Äußern seine würdige, weihevolle Gestalt erhält. Es läßt sich gewiß über einen kirchlichen Gruppenbau reden, wenn nur die Kirche ihre Selbständigkeit und ihre dominierende Stellung behält. Aber es ist gut, wenn auch äußerlich festgelegt wird, daß die Hauptsache der Dienst ist, welchen Gott uns erzeigt mit Seinem Wort, Seinem Geist und Seinen Sakramenten, und der nur recht dienen kann, der den Dienst Gottes an seinem Herzen wirksam sein läßt. Das Gotteshaus will bezeugen, daß wir vor allem zu nehmen haben aus der Fülle Gottes Gnade um Gnade, und das Gemeindehaus, daß wir im Liebeswerk weiter geben wollen, was wir empfangen haben. — Unter Umständen kann der Bau eines Gemeindehauses zur Sammlung einer Gemeinde sogar dem Kirchenbau vorangehen."

Es soll vorläufig genug sein, diese Kritik an dem sog. Wiesbadener Programm und

Digitized by Google

verwandten Bestrebungen zur Kenntnis eines größeren Kreises zu bringen. Diese Ausführungen allein machen die Arbeit der M.-Schr. f. G. u. k. K. schon nötig. Es ist schade, daß der Redner keine Gelegenheit hatte, vorher den Kursus in Düsseldorf zu besuchen, denn dann würde er wenigstens nicht haben behaupten können „Auch von künstlerischer Seite wird anerkannt . . ." Anscheinend soll dieser Satz doch sagen, daß die Mehrheit der führenden künstlerischen Persönlichkeiten sich so ausspräche, während doch eher das Gegenteil richtig ist.

---

13. Rheinisch-Westfälischer Organistentag in Gelsenkirchen.

Am 29. Dezember fand zur Einleitung der Jahresversammlung des evang. Organistenvereins für Rheinland und Westfalen in der evang. Kirche der Neustadt zu Gelsenkirchen eine geistliche Musikaufführung statt, in welcher die Herren Königl. Musikdirektor G. Beckmann-Essen (Ruhr) und Gerard Bunk-Dortmund als Orgel-Solisten erneut ihre allbekannte virtuose Behandlung der Instrumentenkönigin erwiesen, die Konzertsängerin Frau Rose de Limon in anerkennenswerter Weise Weihnachts- und Neujahrskompositionen von Bach, Cornelius, Alb. Becker und Hugo Wolf beisteuerte und der dortige Bachchor verschiedene Chorgesänge mit Advents- und Weihnachtscharakter vortrug. Das Konzert nahm einen prächtigen und anregenden Verlauf. Die am nächsten Tage folgenden Beratungen wurden vom 1. Vorsitzenden, Herrn G. Beckmann mit einer Ansprache eröffnet, in welcher er von dem Ableben der um die Sache der Organisten sehr verdienten Herren Superintendent D. Hackenberg-Hottenbach und Pfarrer Schober-Hamminkeln Mitteilung machte und ihnen ehrende Worte als Nachruf widmete; auch der Tod eines dritten Mitglieds, des Organisten Große-Bruchhaus in Hunger b. Wermelskirchen, wurde bekannt gegeben, und die Versammlung ehrte das Andenken der drei Heimgegangenen. Gleichfalls teilte Redner die Ernennung des Herrn Superintendenten Klingemann-Essen zum General-Superintendenten der Rheinprovinz mit. Diesem warmen Freunde des Organistenstandes wurde ein Glückwunsch-Telegramm gesandt, das baldige Erwiderung fand. Der Kassenbericht entrollte ein Bild gesunder Vereinsfinanzen. Einem Antrage des Kassierers entsprechend, wurde der dem Organistenverein angegliederten Pensionskasse „eine einmalige Beihülfe zur Gründung derselben" von 306,75 Mark bewilligt mit der Maßgabe, daß spätere Ansprüche an die Hauptkasse unterbleiben möchten. Die Pensionskasse ist für sich schon recht lebensfähig und zählt 53 Mitglieder. Der weitere Beitritt zu derselben wird warm empfohlen. Aplerbeck, Beuel b. Bonn, Caternberg, Habinghorst, Neheim, Neuwied, Rauxel, Schwelm und Voerde zahlen für ihre Organisten die Beiträge zur Pensionskasse. Möge dieses lobenswerte Beispiel von vielen Gemeinden befolgt werden! Über Orgelkurse lag ein Antrag Butenuth-Düssel vor, welcher anregt, „der Verein wolle beschließen, bei den zuständigen Behörden vorstellig zu werden, daß die bisher für Orgelkurse aufgewendeten Gelder in anderer, fruchtbringenderer Weise für die Fortbildung der Organisten bereit gestellt werden möchten." Die Begründung des Antrags bedauert, daß die Kurse in die Zeit der Schulferien fallen, daß bei dem rheinischen Kursus in Bonn nur alte, unmoderne Orgeln zur Verfügung stehen, und daß die ganze sonstige Arbeit in dem Kursus keinen Erfolg bei den Kursisten gewährleiste. Es wird gewünscht, daß in mehreren großen Städten Rheinlands und Westfalens, wo große Orgeln stehen, Kurse eingerichtet werden, die das ganze Jahr hindurch dauern und von tüchtigen Meistern geleitet werden. Die Zeit der Schulferien soll frei bleiben. Der Organistenverein stellt sich auf den Boden des Antrags und beauftragt Herrn Beckmann, im Sinne des Antrags mit dem Herrn General-Superintendenten Klingemann, sowie den Vorsitzenden der beiden Synoden von Westfalen und Rheinland, den Herren Dr. Hafner-Elberfeld und Superintendent König in Witten, persönliche Rücksprache zu nehmen und gleichzeitig zu beantragen, die Synoden möchten die Gehälter der Organisten sichern. Die rheinische Synode hat schon festgelegt, daß in keinem Orte die Organisten-Besoldung unter 300 Mark betragen soll. Erfolgte Gehalts-

Digitized by Google

aufbesserungen, wie sie aus der Mitte der Versammlung mitgeteilt werden, wurden mit Interesse und Dank zur Kenntnis genommen. Den Rest der Verhandlungen bildete der Vortrag von Herrn Paul Teichfischer-Bielefeld über: „Die Entwicklung des Choralvorspiels mit besonderer Berücksichtigung Seb. Bachs und der Meister der neuesten Zeit." Im Einklang mit Autoritäten wie Prof. Arthur Egidi-Berlin, dem Kirchenmusikmeister Arnold Mendelssohn-Darmstadt, fordert Teichfischer, daß die Bach'sche und Reger'sche Höhen- und Filigrankunst mehr als es bisher geschehen, den Gemeinden zu erschließen sei; daneben aber die Epigonen und mittleren Talente gebührend berücksichtigt werden müßten. In ihrer Bedeutung wurden kurz skizziert die Vorläufer und Zeitgenossen Bachs: G. Böhm, Pachelbel, Buxtehude, Hanff, J. G. Walther u. a.; eingehender behandelt die Meister M. G. Fischer, Joh. Brahms, M. Reger, S. Karg-Elert, P. Claußnitzer und Karl Hasse. Der Vortrag erscheint im Februarheft u. ff. der „Blätter für Haus und Kirchenmusik" und Ostern 1913 als Broschüre bei Beyer und Söhne in Langensalza. Als Anhang wird der Broschüre beigefügt ein umfänglicher Nachweis der gebräuchlichsten und wertvollsten Choralvorspiel-Literatur in alphabetischer Anordnung der Komponistennamen nebst Titel, Verlag, Schwierigkeitsgrad und kurzer Charakteristik der Werke. Mit einem derartigen praktischen Nachschlagebüchlein und zuverlässigen Führer wird vielfachen aus Fachkreisen geäußerten Wünschen entsprochen. Der Vortrag löste den warmen, ungeteilten Beifall der Versammlung aus. Der Vorsitzende widmete dem Redner anerkennende Dankesworte für die feinsinnigen, ästhetischen, geist- und gemütvollen, interessanten, dabei streng sachlichen Ausführungen. — Der Ort der nächsten Tagung ist der Bestimmung des Vorstandes überlassen. Der seitherige Vorstand, bestehend aus den Herren G. Beckmann-Essen, A. Große-Weischede-Bochum, Friedr. Lohmann-Herne, H. Oehlerking-Elberfeld, P. Hoffmann-Solingen und K. Schlingmann-Bielefeld, wurde einstimmig wiedergewählt. K. Schlingmann.

Aus der Praxis.

Anfragen und Ratschläge.

In der Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst (1912. 12) hat Pfarrer Mehl-Kreuz einen Aufsatz über „Lieder, die unsern Gesangbüchern fehlen", erscheinen lassen. Er hat mich durch die darin geäußerten Wünsche angeregt, der Redaktion beifolgende Lieder zu unterbreiten, nicht als Muster, sondern als Vorschläge und etwa auch wieder Anregungen. Ich habe denselben Mangel empfunden wie Herr Pf. Mehl und seit Jahren diese Lieder bei den betr. kirchlichen Anlässen gebraucht.

Tauflied.

Mel.: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut.

1. Du hast die Hände deiner Macht
Auf dieses Haus gebreitet,
Du hast, o Vater, treu gewacht,
Gehütet und geleitet;
Nun hast du unser Herz gestimmt
Zum Dank, der nie ein Ende nimmt:
Wir geben dir die Ehre!

2. Herr Jesu Christ, du Kinderfreund,
In herzlichem Erbarmen
Hast du auch dieses Kind gemeint,
Drum nimms von unsern Armen,
Daß es in deinen Armen ruh,
Daß es zunehme so wie du
An Weisheit, Alter, Gnade!

3. O heilger Geist der Kraft und Zucht,
Du Geist der heilgen Liebe,
Wirk in dem Kinde deine Frucht,
Treib es mit deinem Triebe,
Damit es einst zu seiner Zeit
Bekennen darf mit Freudigkeit:
Halleluja, ich glaube!

Konfirmandenlied.

Mel.: Dir, dir Jehova will ich singen.

1. O Jesu, lieber Meister, siehe
In Gnaden an, die hier versammelt sind!
Wir beugen dir im Geist die Kniee,
Die Seele, die zu lieben dich beginnt.
Dein Joch war sanft, und deine Last war leicht:
So hast du unser Herz zu dir geneigt.

2. Wir sind ja dein. Mit deinem Blute
Hast, Hoherpriester, du dir uns erkauft;
Da ich in Mutterarm noch ruhte,
Ward Leib und Seel in deinen Tod getauft:
O König in der Dornenkrone Zier,
Du hasts uns angetan, wir huldgen dir!

Digitized by Google

Traulied.

Mel.: Valet will ich dir geben.

1. Wir wollen dich erheben,
O Gott, zu dieser Stund,
Ein neues Lied gegeben
Hast du in unsern Mund;
Das hohe Lied der Liebe,
Wir singens froh vor dir,
Nun heilige die Triebe,
Sei unsrer Liebe Zier.

2. Komm her in unsre Mitte
Und baue unser Haus,
Sei du im Bund der Dritte
Und führ uns ein und aus.
Der Tag hat seine Plage,
Bringt Sorge, Angst und Müh:
Sei uns nie fern und trage
Und tröste spät und früh.

3. Lehr uns einander tragen
In Sanftmut und Geduld;
Die Liebe läßt sich sagen,
Vergibt so gern die Schuld.
Füll uns den Kelch der Freuden
Mit dem, was heilsam ist,
Und laß uns nicht vergenden
Die zugemeßne Frist.

4. Dein guter Engel stelle
Sich an des Hauses Tür
Und wache, daß die Schwelle
Kein böser Geist berühr'.
Laß auch den Tod uns meiden,
Und bricht er einst herein,
So soll er uns nicht scheiden,
Wir bleiben ewig dein!

Neuenhaus, Pfarrer an der reformierten Gemeinde zu Elberfeld.

Der Artikel unseres verehrten Prof. Smend in Nr. 1 S. 7 „Lassen sich Agenden als kirchliche Gesetzbücher rechtfertigen", veranlaßt mich, einmal Folgendes auszusprechen:

Ich lebe in einer Landeskirche, in der es agendarischen Zwang im Sinne des erwähnten Artikels nicht gibt, und ich habe von der mir zustehenden Freiheit immer reichlich Gebrauch gemacht, besonders auch in den Gebeten, die ich nach den Grundgedanken des Gottesdienstes in Anlehnung an die im Lande gebräuchlichste Form meist ganz frei gestalte. Nun flatterte uns kürzlich folgende Verfügung auf den Tisch: „S. M. der Kaiser und König haben zu bestimmen geruht, daß mit der Abhaltung kirchlicher Fürbitten für eine glückliche Entbindung Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin .... sofort begonnen werde. Im Auftrage des Herrn Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten weisen wir die Herren Geistlichen an, in das allgemeine Kirchengebet eine Fürbitte für die Niederkunft Ihrer Königl. Hoheit .... aufzunehmen und diese von jetzt ab bis zur erfolgten Entbindung allsonntäglich und festtäglich abzuhalten." Ich habe den Namen weggelassen, er tut nichts zur Sache; eine Verfügung wie diese ist ja garnichts Absonderliches, wir erleben sie häufiger; darum wird der Anstoß, den wir an ihnen nehmen, nicht geringer.

Wenn wir die vorgeschriebenen Kirchengebete früherer Zeiten durchlesen, lächeln wir wohl über die pedantische Aufzählung aller Mitglieder des betreffenden fürstlichen Hauses, für die gebetet werden mußte; man war in großer Sorge, daß nur ja niemand vergessen werde. Es ist ja auch noch garnicht so ganz lange her, daß in Preußen recht viele einzeln aufgezählt wurden, erst unser jetziger König hat dem, so viel ich weiß, ein Ende gemacht. Es haben wohl alle das Aufhören der Aufzählung angenehm empfunden. Warum? Weil unsere Zeit auf diesem Gebiet feinfühliger geworden ist; sie empfindet, daß in ein Gebet die Aufzählung bestimmter Personen, die regelmäßig wiederkehren, nicht hineinpaßt.

Wenn wir uns gegen eine Konsistorialverfügung, wie die oben genannte, innerlich auflehnen — ich weiß, daß das viele tun — so geschieht das auch, weil wir Menschen heute feinfühliger sind, als es eine frühere Zeit vielleicht war. Wir empfinden es als eine gewisse Taktlosigkeit, wenn durch die ganze Presse die Nachricht geht, daß die Prinzessin ..... demnächst ihre Niederkunft erwartet; das brauchen wir alle garnicht zu wissen. Und nun sollen wir dann auch noch sprechen, wenn auch in einem Gebet, womöglich mit Nennung des betr. Namens! Und das nicht einmal, sondern mehrfach, „allsonntäglich und festtäglich", am Weihnachtsfest! Wer hat daran wohl Freude? Und ob nicht auch die große Mehrzahl der Gemeindeglieder eine solche Fürbitte in höchstem Maße peinlich empfindet? Es kommen noch erheblich größere Bedenken hinzu. Womit ist es gerechtfertigt, daß wir nur für Prinzessinnen Fürbitte tun? Daß wir in unsern Gebeten unseres Landesherrn und seines Hauses [in dieser Allgemeinheit!] gedenken, ist das Natürlichste von der Welt; dazu ist sein Geschick viel zu sehr mit dem seines Volkes, d. h. mit unserm Geschick, verknüpft, als daß es anders sein könnte. Aber das gilt doch nie und nimmer von der einzelnen Prinzessin, deren Geschick mit dem des Vaterlandes garnicht oder doch nur sehr lose zusammenhängt. Auch hierin sind wir feinfühliger geworden: was der Prinzessin recht ist, ist jeder Frau aus dem Volke billig, vor Gott gibts keine Vorrechte des Standes. Das empfinden auch viele, daß eine solche Bevorzugung höchster Personen im kirchlichen Gottesdienst nicht richtig sein kann.

Das stärkste Bedenken ist aber ein ganz schlichtes religiöses. Wir sollen Fürbitte tun auf Kommando. Der König „bestimmt, daß ... sofort begonnen werde." Der Minister gibt die Weisung an die Konsistorien und diese „weisen die Herren Geistlichen an." Wie nun, wenn die „Herren Geistlichen" keinen inneren Drang zu solcher Fürbitte spüren, wenn

Digitized by Google

sie die betreffende Fürstin, was doch auch vorkommt, nicht einmal dem Namen nach kennen, geschweige denn irgend welche innere Beziehungen zu ihr oder ihrer Familie haben? Dann redet der Mund und das Herz schweigt und wir „plappern wie die Heiden", um es in Jesu Schärfe zu sagen. Und dies Bedenken wird noch viel stärker, wenn wir an unsere Gemeinden denken. Wir sind doch nur der Mund derer, die vor uns im Gotteshaus sitzen; wir sollten im Gebete keinen Satz sprechen, den sie nicht innerlich mitsprechen können. Wird die Gemeinde nicht aus aller Andacht gerissen, wenn plötzlich eine Fürbitte auftaucht für eine den meisten Unbekannte? Und wenn wir deren Namen nicht nennen, wird die innerliche Störung noch größer sein. Ich bin durchaus kein Gegner von Fürbitten für einzelne bestimmte Personen, z. B. für Schwerkranke; aber man sollte dann — wenigstens in Landgemeinden, wo einer den andern einigermaßen kennt — ruhig den Namen nennen und die Fürbitte mit den andern Fürbitten (für Geburten, Kirchgang usw.) zusammenstellen, aber nicht ins „allgemeine Kirchengebet" aufnehmen, wo sie überraschend, d. h. störend kommt.

Es wird sicherlich in diesem Falle so gewesen sein, wie Smend es in seinem anfangs zitierten Aufsatz von den Vorschriften der Agende im allgemeinen sagt, daß viele sich eine gewisse Freiheit erlaubt haben. Aber er hat sicher Recht: „ein Normalzustand ist es . . . . nicht, wenn offizielle Vorschriften mißachtet oder mit mehr oder weniger gutem Gewissen bei Seite gesetzt werden." Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Vorschriften aufhörten. Es würde doch durchaus genügen, wenn ihre völlige Aufhebung vielleicht mit einem Schlage nicht möglich ist, den Geistlichen die bevorstehende Niederkunft mitzuteilen und alles weitere ihnen zu überlassen. Th. Voß.

Kleine Mitteilungen.

Die Notenbeigabe zum Aprilfest, das Lied „Heilger Geist, du Tröster mein" als Wechselgesang für mehrstimmigen Kinderchor von Professor E. Oechsler-Erlangen komponiert, ist jetzt bereits als Sonderdruck erschienen und kann vom Verleger bezogen werden. Es hat in der liturgischen Andacht auf Pfingsten, die diesem Hefte beigegeben ist, Verwendung gefunden. Fr. Spitta.

Zu der Notenbeigabe von Fr. Mergner. Das durch besonders schöne Tenorführung ausgezeichnete Osterlied Friedrich Mergners, das während der ganzen österlichen Zeit gebraucht werden kann, ist uns durch den Sohn des 1891 verstorbenen Komponisten der Lieder Paul Gerhardts, Herrn Pfarrer Gotthold Mergner in Edelsfeld, Bayern, zur Verfügung gestellt worden. Er berichtet, daß er es in seines Vaters Kirchenchor selbst mit gesungen, und daß dieser es „sehr rasch" im Tempo genommen habe. Daraufhin habe ich die im Manuskripte fehlende Vortragsbezeichnung hinzufügt. Vgl. über F. Mergner: M.-Schr. I, 159. XII, 88. 139. XIV, 29. 77. Sp.

Zu den liturgischen Formularen auf Himmelfahrt und Pfingsten.

von **Friedrich Spitta.**

Die allgemeine Rechtfertigung der von mir gewählten Form der liturgischen Andacht (vgl. Märzheft S. 99f.) braucht nicht wiederholt zu werden.

Die biblischen Lektionen für Himmelfahrt ergeben sich von selbst: Jesu Abschied von den Seinen, die Auffahrt, die himmlische Herrlichkeit, die Nachfahrt der Gläubigen. Dadurch bestimmt sich die weitere künstlerische Entfaltung. Da die erste Lektion und was zu ihr gehört, keine festlichen Freudentöne bringen kann, so muß dafür in ergiebigem Maße die Einleitung sorgen. Hier wird der Gesamtcharakter der Feier so zur Darstellung gebracht, daß den Kindern, die an diesem Feste besonders beteiligt werden, im Cantus firmus des Gesamtchors eine bedeutungsvolle Stelle gegeben wird; eventuell singen sie die Melodie zur Orgel, die den Chorsatz von A. Mendelssohn spielt. Nach dem (womöglich von Posaunen begleiteten) Festchoral der Gemeinde folgt die Verlesung des 47. Psalms, in dem man von Alters her die Himmelfahrt des Herrn vorgebildet gesehen hat. Der Anfangschor schließt die Einleitung ab. Die Abschiedsworte Jesu beantwortet eine Einzelstimme oder der Chor,

Digitized by Google

sodann die Gemeinde mit dem Ausdruck der unlösbaren Herzensgemeinschaft mit dem von der Erde scheidenden Herrn. Den Bericht von der Auffahrt malt zuerst der Gesang der Kinder in der schönen Anschaulichkeit aus, die A. Burckhardts einzigartiges Lied darbietet. In höherem Ton antwortet die Gemeinde der Erwachsenen mit A. Blaurers Festgesang. Mit der Schilderung der Herrlichkeit des Verklärten erreicht die Feier ihren höchsten Glanz, bei dem alle Formen des Gesanges in Tätigkeit treten, zuletzt mit Ph. E. Bachs Liede oder, wenn es möglich ist, mit Haendels Messias-Halleluja. Von hier verinnerlicht sich die Stimmung zu der einer stillen Betrachtung, an der auch die Kinder in ihrer Weise teilnehmen, und die von selbst zu Ansprache und Gebet überleitet und dann in dem Gedanken an die Verklärung der Gläubigen in Zwicks schlichtgroßem Schlußverse die Feier endigt.

In der Pfingstfeier bieten die Lektionen die Geschichte von der Ausgießung des Geistes und dem Zungenreden, den Bericht von der Predigt des Petrus, sowie den von dem Leben der ältesten christlichen Gemeinde, endlich die apostolischen Aussagen über die Gaben des heiligen Geistes. Daran schließt sich in der Form freier knapper Aussprache oder durch Mitteilungen von „Stimmen der Väter" der Hinweis auf die aus dem Geist geborene und vom Geist geleitete Kirche, den das altkirchliche Tedeum mit Hinweis auf Propheten, Apostel und Märtyrer hochfestlich abschließt. Ein solcher Schluß ist um so mehr am Platze, als die Pfingstfeier ja das Ende der großen christlichen Feste zum Gedächtnis der Heilsoffenbarung Gottes bedeutet. Wenn man das Tedeum passend kürzt (eine andre Kürzung auf Uelles Vorschlag hat Beckmann M.-Schr. XV, 33 musikalisch dargeboten), so kommt seine monumentale Großartigkeit auch dem Geschlecht unserer Tage eindruckvoll zum Bewußtsein. — Den Eingang der Pfingstfeier bildet Kindergesang, während dessen, dem Wortlaut ihres Liedes entsprechend, der Altarraum mit frischem Grün geziert werden mag. Diese schöne Pfingstsitte sollte überall wieder ins Leben gerufen werden. J. S. Bachs glänzende Pfingstmelodie „Kommt, Seelen" ruft dann die Gemeinde zusammen, die mit dem bekanntesten Pfingstliede ihren Gesang beginnt. Auf das Eingangsgebet folgt die Bitte des Psalmisten um den heiligen Geist in der bei unsern Gottesdiensten gebräuchlichen festen liturgischen Form. Der Charakter der Lektionen bringt es mit sich, daß die erste am meisten Glanz des Ausdrucks hervorruft in A. Blaurers und L. Helmbolds feuriger Beschreibung der Pfingsttatsache, und daß von da an die Stimmung sich Schritt für Schritt verinnerlicht und sänftigt, bis die Ansprache sie zu der Höhe des Tedeums hinaufführt.

Schließlich bitte ich darum, mir mitzuteilen, ob man für die folgenden Formulare noch andere Wünsche hat als die unten besprochenen. In Aussicht genommen sind solche für Erntefest, Reformationsfest, Bußtag, Totenfest, Advent, Weihnachten, Neujahr, Missionsfest, Passionsbeginn. Zwei Besprechungen der Formulare für Charfreitag und Ostern bedauern, daß man sie in Bayern und in Mecklenburg nicht ohne weiteres verwenden könne, da ein Teil der Melodien dort ungebräuchlich sei. Was die erste derselben aus dem rechtsrheinischen Bayern betrifft, so kommt für dort nur der Schlußvers „Die wir uns allhie beisammen finden" in Betracht, dessen Melodie im Gesangbuch für die evangel.-lutherische Kirche in Bayern fehlt, nicht in dem der bayerischen Pfalz. Aber diese Melodie ist so einfach und durch den Gebrauch in kirchlichen Vereinen so verbreitet, daß ein Versuch zeigen wird, daß das Fehlen im Kirchengesangbuche nichts bedeutet. Die zweite Besprechung aus Mecklenburg kann sich außer auf diese Melodie noch auf die „Christus, der uns selig macht" (Patris sapientia) berufen; aber für diese hat man dort die zu gleichem Versmaß passende „Schwing dich auf zu deinem Gott". Die ebenfalls dort unbekannte Melodie zu dem Osterliede „O herrlicher Tag" ist im Formular mit Noten dargeboten worden. Damit ist jede erhebliche Schwierigkeit beseitigt. Dieser Fall tritt in dem Formular der Pfingstandacht wiederholt ein, war aber nicht zu umgehen; zu Himmelfahrt sind alle verwendeten Melodien allgemein bekannt. Im Übrigen muß man liturgische Feiern gut vorbereiten, die Melodien mit den Knaben einüben. Deren fortreißender Gesang, straffes Orgelspiel, Begleitung von Blasinstrumenten wird die Schwierigkeit unbekannter Melodien überwinden. Es gehört mit zu dem besonderen Reiz liturgischer Andachten, daß sie neue Weisen zu den herkömmlichen hinzubringen.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v. 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgische Andacht auf Christi Himmelfahrt.

Orgel: Festliches Vorspiel.

[Kinder u.] Chor[1]: Gen Himmel aufgefahren ist, Halleluja,
der Ehrenkönig Jesus Christ, Halleluja!
Er sitzt zu Gottes rechter Hand, Halleluja,
herrscht über Himmel, Meer und Land, Halleluja!
Nun ist erfüllt, was gschrieben ist, Halleluja,
im Psalter von dem Herren Christ, Halleluja!

(**Gemeinde** steht auf.)

Pfarrer liest Psalm 47.

Gemeinde[2]: Ach wundergroßer Siegesheld,
du Sündenträger aller Welt,
heut hast du dich gesetzet
zur Rechten deines Vaters Kraft,
der Feinde Schar gebracht zur Haft
bis auf den Tod verletzet.
Mächtig, prächtig
jubilierest, triumphierest,
Tod und Leben,
dir ist alles untergeben.

Pfarrer: Gebet.

[Kinder u.] Chor[1]: Drum jauchzen wir mit großem Schall, Halleluja,
dem Herren Christ zum Wohlgefall, Halleluja!

(**Gemeinde** setzt sich.)

Pfarrer liest Jesu Worte von seinem Abschied und Gang zum Vater, Joh. 14, 1—3. 16, 16—22. 33. 20, 17b.

Einzelstimme oder Chor[3]:

Ich laß dich nicht,
du mußt mein Jesus bleiben.
Will rauhe Not,
Sünd, Höll und Tod
mich aus der festen Burg der Treue treiben,
nur her, ich halte mich,
mein starker Held, an dich;
hör, was die Seele spricht:
Du mußt mein Jesus bleiben,
ich laß dich nicht.

Ich laß dich nicht,
mein Gott, mein Herr, mein Leben!
Mich reißt das Grab
von dir nicht ab,
der in den Tod du dich für mich gegeben.
Du starbst aus Liebe mir,
ich sags in Liebe dir,
auch wenn mein Herze bricht:
Mein Gott, mein Herr, mein Leben,
ich laß dich nicht.

Gemeinde[4]: Weil du vom Tod erstanden bist,
werd ich im Grab nicht bleiben.
Mein höchster Trost dein Auffahrt ist,
Todsfurcht kann sie vertreiben.
Denn wo du bist, da komm ich hin,
daß ich stets bei dir leb und bin;
drum fahr ich hin mit Freuden.

Digitized by Google

Pfarrer liest die Geschichte der Auffahrt, Luk. 24, 45—53.

Kinder[5]) **Alle:**
Zum Ölberg steigt der Heiland auf
mit seinen treuen Lieben;
bald ist des Lebens bunter Lauf
ganz weit dahinten blieben.

Knaben:
Und als sie auf dem Ölberg sind,
da ists gar herrlich droben,
es rauscht durchs Laub ein leiser Wind,
die Vögel singn und loben.

Mädchen:
„So nah schien uns der Himmel nie,
da möcht uns Gott begegnen."
Die Jünger fallen auf die Knie,
ihr Meister will sie segnen.

Knaben:
Und seine Füße nimmer stehn
auf dieser armen Erde;
gen Himmel sie ihn schweben sehn
mit seliger Gebärde.

Mädchen:
Da kommt ein' schöne Wolke her,
nun sehn wir ihn nicht wieder;
jetzt ist er bei der Engel Heer,
die singn ihm frohe Lieder.

Alle:
Die Jünger haben große Freud,
daß er dort oben sitzet
und aus des Himmels Herrlichkeit
sie segnet und beschützet.
Uns Kinder auch die Mär ergötzt,
das dünkt uns gar so prächtig:
Mein Heimat ist der Himmel jetzt
und unser Herr allmächtig.

Gemeinde[6]):

Freu dich mit Wonn, o Christenheit,
und sing mit großem Schalle,
weil aufgetan die Seligkeit,
die Feind geschlagen alle
durch den vorlängst verheißnen Mann,
Christum, den sieh mit Glauben an,
gen Himml ist er gefahren.

Des Vaters Werk hat er geschafft,
dem Willen sein genüget,
zerstört die alte Erbfeindschaft,
all Ding mit Fried gefüget,
ein Hohenpriester nun geacht't,
der durch sein Blut den Weg gemacht
und alle Feind gefangen.

Pfarrer liest die Worte des Psalmisten und des Apostels von der himmlischen Herrlichkeit Christi, Psalm 110, 1. 4. Phil. 2, 8—11.

Chor[7]):

Jesus Christus herrscht als König,
alles wird ihm untertänig,
alles legt ihm Gott zu Fuß;
alle Zunge soll bekennen,
Jesus sei der Herr zu nennen,
dem man Ehre geben muß.

Jauchzt ihm, Menge heilger Knechte,
rühmt, vollendete Gerechte
und du Schar, die Palmen trägt;
Märtyrer ihr in der Krone
und du Chor vor seinem Throne,
der die Gottesharfen schlägt.

Gemeinde[8]):

Siegesfürst und Ehrenkönig,
höchst verklärte Majestät;
alle Dinge sind zu wenig,
du bist drüber hoch erhöht.
Sollt ich nicht zu Fuße fallen
und mein Herz vor Freude wallen,
wenn mein Glaubensaug betracht't,
deine Glorie, deine Macht.

Weit und breit, du Himmelssonne,
deine Klarheit sich ergeußt
und mit neuem Glanz und Wonne
alle Himmelsgeister speist.
Prächtig wirst du aufgenommen,
freudig heißt man dich willkommen.
Schau, ich armes Kindlein hier,
schrei auch Hosianna dir.

Digitized by Google

Einzelſtimme oder Frauenchor[9]):

Jauchzt, ihr Erlöſten, dem Herrn, er hat ſein Werk vollendet,
deß müſſe ſich der Erdkreis freun.
Er fährt verklärt hinauf zu dem, der ihn geſendet,
und nimmt die Himmel wieder ein.

Jauchzt, ihr Gerechten, dem Herrn und preiſet ſeinen Namen!
Ihm danken, das iſt unſre Pflicht.
Wir ſind glückſelig in ihm. Sein Wort iſt Ja und Amen;
und Gott iſt unſre Zuverſicht.

Dank ſei dem Heiland der Welt! Er hat ſein Werk vollführet.
Frohlock ihm, Volk der Chriſtenheit!
Er ſitzt zur Rechten des Herrn; er lebet und regieret
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

[**Chor**[10]): Halleluja! Denn Gott der Herr regiert allmächtig.
Der Herr wird König ſein, das Reich der Welt iſt nun des Herrn und ſeines Chriſt.
Und er regiert von nun auf ewig. Halleluja!]

Pfarrer lieſt das apoſtoliſche Wort von der Nachfahrt der Gläubigen Kol. 3, 1—4. Phil. 3, 13—21.

Einzelſtimme oder Chor[11]):

Wie ſich zum Himmel ſelig auf
ſchwang dein verklärtes Leben,
ſo wolle, Herr, vom Erdenlauf
auch unſern Geiſt erheben.
Hilf uns in dieſer Welt und Zeit
ſtets unſer Heil bedenken
und auf die ewge Herrlichkeit
all unſer Sinnen lenken.

O Herr, der du der Weg uns biſt,
die Wahrheit und das Leben,
o zieh uns nach, Herr Jeſu Chriſt,
laß uns zum Himmel ſchweben.
Laß uns nicht hier in Welt und Zeit
vergehen und verderben,
laß uns die ewge Seligkeit
durch deine Gnad ererben.

Kinder[12]):

Hätt ich Flügel, hätt ich Flügel,
flög ich auf zu meinem Stern,
über Meere, Täler, Hügel,
ſonder Schranken, ſonder Zügel
folgt ich immer meinem Herrn.

Aufgehoben, aufgenommen
in den Himmel iſt er nur;
herrlich will er wiederkommen,
ſeine Treuen, Stillen, Frommen,
folgen immer ſeiner Spur.

Meine Seele, gleich der Taube,
die ſich birgt im Felſenſtein,
wird der Erde nicht zum Raube;
in den Himmel dringt mein Glaube,
meine Lieb und Sehnſucht ein.

Gemeinde[13]):

Auf Chriſti Himmelfahrt allein,
ich meine Nachfahrt gründe
und allen Zweifel, Angſt und Pein
hiermit ſtets überwinde.
Denn weil das Haupt im Himmel iſt,
wird ſeine Glieder Jeſus Chriſt
zur rechten Zeit nachholen.

Ach Herr, laß dieſe Gnade mich
von deiner Auffahrt ſpüren,
daß mit dem wahren Glauben ich
mag meine Nachfahrt zieren
und dann einmal, wenn dirs gefällt,
mit Freuden ſcheiden aus der Welt.
Herr, höre dies mein Flehen.

Pfarrer: [Anſprache und] Gebet. (Gemeinde ſteht auf!)

Digitized by Google

Gemeinde[14]): (stehend)
Dann wird der Tag erst freudenreich,
wenn Gott uns zu sich nehmen
und seinem Sohn wird machen gleich,
wie wir es jetzt bekennen.
Da wird sich finden Freud und Mut
zu ewger Zeit beim höchsten Gut.
Gott woll, daß wirs erleben!

Pfarrer: Segen.

Orgel: Nachspiel (etwa über die Melodie „Jerusalem, du hochgebaute Stadt.")[15])

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen. Part. = Partitur. St. = Stimmen.

N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.

M. M. = A. Mendelssohn, 16 Lieder und Motetten für 3st. Knaben- oder Frauenchor a cappella. 2 Hefte. Darmstadt, Winter.

M. W. = A. Mendelssohn, 15 Choräle zum Wechselgesang für gemischten Chor, Darmstadt, Winter.

B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge. I. II. Ed. Peters, Leipzig.

L. Ch. = J. H. Lützel, Choralbuch für Kirchen- und Schulchöre. Kaiserslautern, Tascher.

E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[1]) M. W. Nr. 6. Der Alt ist stark mit Kinderstimmen zu besetzen. Sätze für gem. Chor M. s. Part. 55. St. 2. L. Ch. 80. Die Melodie, für einstimmigen Kinderchor und Orgelbegleitung zu gebrauchen, in den meisten Choralbüchern. — [2]) Text von E. Chr. Homburg 1605—1681. Mel. „Wie schön leuchtet der Morgenstern"; E. L. 72. — [3]) Text, W. Chr., Deßler 1660—1722, Mel. J. S. Bach; E. L. 394. J. Zahn, 24 geistl. Lieder für eine Singstimme von J. S. Bach, Gütersloh, Bertelsmann, Nr. 16. J. S. Bachs Lieder und Arien. Neue Bachgesellschaft I, Leipzig, Breitkopf & Härtel. Heft 1 für eine Singstimme; Heft 2 für gem. Chor Nr. 31. — [4]) Strophe 4 aus „Wenn mein Stündlein vorhanden ist" von N. Herman † 1561. Eigene Melodie oder „Es ist gewißlich an der Zeit." Fast in allen Gesangbüchern, E. L. 342. — [5]) A. Burckhardt 1805—1882. Mel. „Ich dank dir schon durch deinen Sohn" in allen Gesangbüchern. E. L. 377. Die Originalmelodie für 2stimmigen Kinderchor mit Begleitung einer Männerstimme (Pfarrer oder Lehrer) steht in: Kinderlieder von Abel Burckhardt, Basel. Basler Buch- und Antiquariatshandlung 1910. Nr. 10. — [6]) Text, A. Blaurer 1492—1564. E. L. 75. Mel. „Es ist das Heil uns kommen her." — [7]) Dreistimmiger Frauen- bezw. Kinderchor M. M. 12. Original-Melodie von Th. Stern E. L. 76. — [8]) Text, G. Tersteegen 1697—1769. Mel. „Jesu, meines Lebens Leben," oder: „Alle Menschen müssen sterben." E. L. 77. — [9]) Text, Chr. F. Gellert 1715—1769. Mel. Ph. Em. Bach. N. S. Nr. 133. — [10]) Das Halleluja aus dem Messias von G. Fr. Haendel, mit Orgel-, bezw. Orchesterbegleitung. — [11]) Geistl. Melodien Joh. Wolfg. Francks, Leipzig, Breitkopf & Härtel. Nr. 9. — [12]) Text aus „In die Ferne möcht ich ziehen", von M. von Schenkendorf 1783—1817. Verschiedene Melodien. Warnung vor unpassenden weltlichen! Empfehlenswert die in E. L. Nr. 376. — [13]) Text nach J. Wegelin 1604—1640. In allen Gesangbüchern. — [14]) Schlußstrophe aus „Auf diesen Tag bedenken wir" von J. Zwick 1496—1542. Originalmelodie oder „Allein Gott in der Höh sei Ehr", bezw. die von gleichem Versmaß und Charakter. E. L. 74. —[15]) Vgl. Ges.-B. für Rheinland und Westfalen Nr. 148. — Anwendung von Blasinstrumenten zum Gemeindegesang, die am „Krönungsfeste Christi" sehr am Platze sind, ist nur bei 2. 6. 8. 14 gestattet.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v. 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 35 ℳ.

Liturgische Andacht auf Pfingsten.

Kinder[1]):

Schmückt das Fest mit Maien,
lasset Blumen streuen,
zündet Opfer an!
Denn der Geist der Gnaden
hat sich eingeladen;
machet ihm die Bahn.
Nehmt ihn ein, so wird sein Schein
euch mit Licht und Heil erfüllen
und den Kummer stillen.

Laß uns hier indessen
nimmermehr vergessen,
daß wir Gott verwandt.
Dem laß uns stets dienen
und im Guten grünen
als ein fruchtbar Land,
bis wir dort, du werter Hort,
bei den grünen Himmelsmaien
ewig uns erfreuen.

Einzelstimme oder Frauenchor[2]):

Kommt, Seelen, dieser Tag muß heilig sein besungen;
sprecht Gottes Taten aus mit neu erweckten Zungen.
Heut hat der werte Geist viel Helden ausgerüst't,
so betet, daß er auch die Herzen hier begrüßt.

Wen Gottes Geist beseelt, wen Gottes Wort erreget,
und wer die Erstlinge von seiner Gnade träget,
der stimme mit uns ein und preise Gottes Treu,
sie ist an diesem Fest und alle Morgen neu.

Gemeinde[3]):

O heilger Geist, kehr bei uns ein,
und laß uns deine Wohnung sein.
o komm, du Herzenssonne.
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
bei uns und in uns kräftig sein
zu steter Freud und Wonne.
Sonne, Wonne,
himmlisch Leben willst du geben,
wenn wir beten.
Zu dir kommen wir getreten.

Pfarrer spricht ein Eingangsgebet.

Gemeinde oder Chor[4]): Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze und gib mir einen neuen gewissen Geist; verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

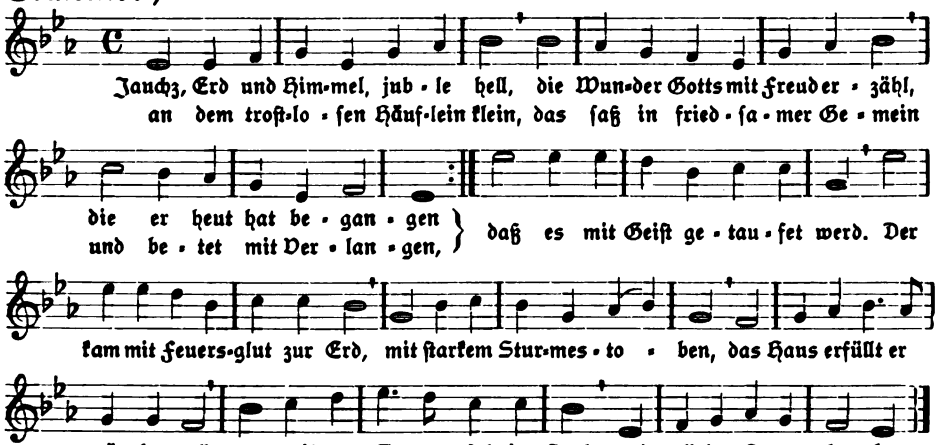
Pfarrer liest die Geschichte des Pfingstereignisses, Ap.-G. 2, 1—18.

[**Chor**[5]):

Der heilig Geist vom Himmel kam,
mit Brausen das ganz Haus einnahm,
darin die Jünger saßen,
Gott wollt sie nicht verlassen.
O welch ein selig Fest
ist dieser Pfingsttag gewest.
Gott sende auch jetzund
in unser Herz und Mund
sein' heiligen Geist; das sei ja,
so singen wir Halleluja!]

Digitized by Google

Gemeinde[6]):



Pfarrer liest die Pfingstpredigt des Petrus, Ap.-G. 2, 22. 23. 32—39.

[**Chor**[7]): So wisse nun das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Halleluja!]

Gemeinde[8]):

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
erfüll mit deiner Gnaden Gut
deiner Gläubgen Herz, Mut und Sinn,
dein brünstig Lieb entzünd in ihn'.
O Herr, durch deines Lichtes Glast
zu dem Glauben versammelt hast
das Volk aus aller Welt Zungen;
das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Halleluja, Halleluja!

Du heiliges Licht, edler Hort,
laß uns leuchten des Lebens Wort
und lehr uns Gott recht erkennen,
von Herzen Vater ihn nennen.
O Herr, behüt vor fremder Lehr,
daß wir nicht Meister suchen mehr
denn Jesum mit rechtem Glauben
und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja, Halleluja!

Pfarrer liest die Geschichte von der Pfingstgemeinde, Ap.-G. 2, 41—47.

Chor[9]): Du süße Lieb schenk uns deine Gunst,
laß uns empfinden der Liebe Brunst,
daß wir uns von Herzen einander lieben
und in Frieden auf Einem Sinn bleiben. Kyrieleis.

Gemeinde[10]):

Herz und Herz vereint zusammen,
sucht in Gottes Herzen Ruh;
lasset eure Liebesflammen
lodern auf den Heiland zu.
Er das Haupt, wir seine Glieder,
er das Licht und wir der Schein;
er der Meister, wir die Brüder,
er ist unser, wir sind sein.

Ach, du holder Freund, vereine
deine dir geweihte Schar,
daß sie es so herzlich meine,
wie's dein letzter Wille war.
Ja, verbinde in der Wahrheit,
die du selbst im Wesen bist,
alles, was von deiner Klarheit
in der Tat durchleuchtet ist.

Pfarrer liest das apostolische Wort von den Gaben des heiligen Geistes, Eph. 2, 19—22. 4, 3—14. Gal. 5, 22.

Chor oder Einzelgesang[11]):

Strahl der Gottheit, Kraft der Höhe,
Geist der Gnaden, wahrer Gott,
höre, wie ich Armer flehe,
das zu geben, was mir not.
Laß den Ausfluß deiner Gaben
auch mein dürres Herze laben.

Glaube, Weisheit, Rat und Stärke,
Furcht, Erkenntnis und Verstand;
das sind deiner Gottheit Werke,
dadurch wirst du uns bekannt,
dadurch weißt du recht zu lehren,
wie wir sollen Christum ehren.

Digitized by Google

[oder]

Kinderchor[12]:

Heilger Geiſt, du Tröſter mein,
hoch vom Himmel uns erſchein
mit dem Licht der Gnaden dein.

O du ſelge Gnadenſonn,
füll das Herz mit Freud und Wonn
allen, die dich rufen an.

Komm, o Hirt der armen Herd,
komm mit deinen Gaben wert,
uns erleucht auf dieſer Erd.

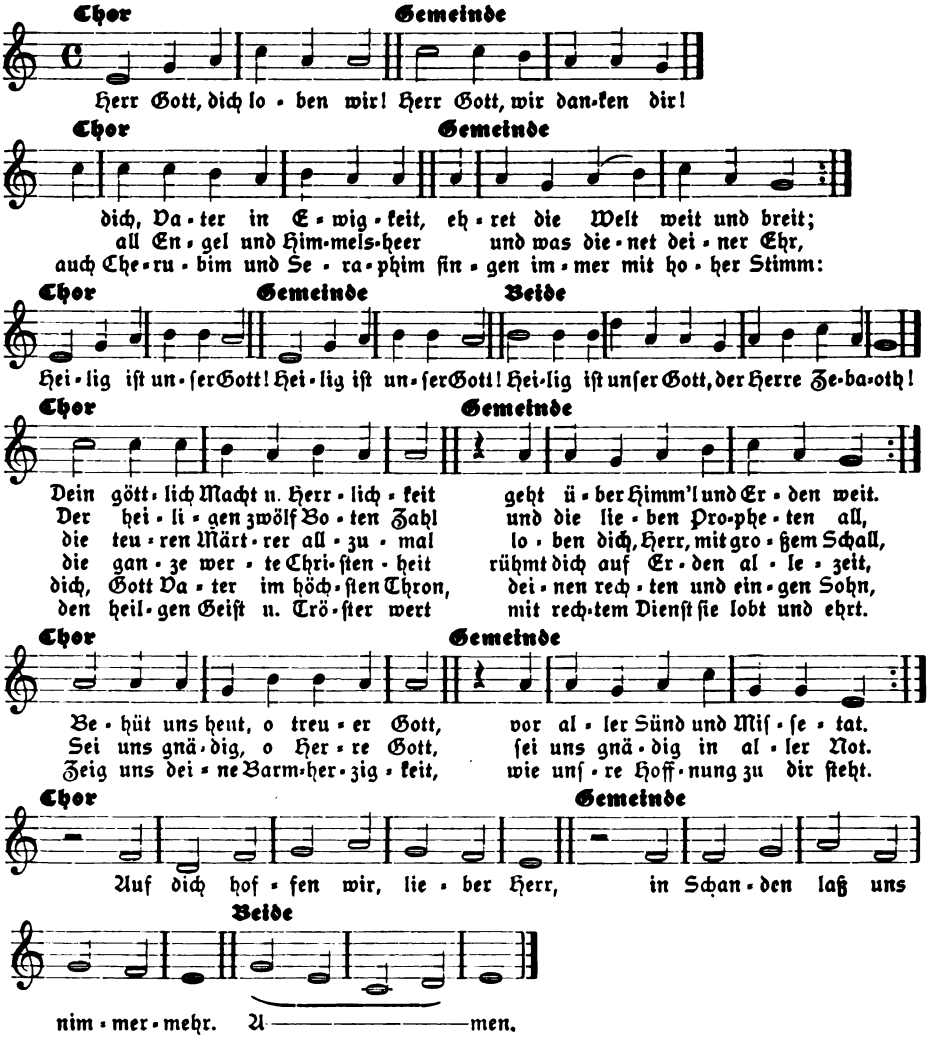
Lenk uns nach dem Willen dein,
wärm die kalten Herzen fein,
bring zurecht, die irrig ſein.

Gemeinde[13]:

Gib in unſer Herz und Sinnen
Weisheit, Rat, Verſtand und Zucht,
daß wir anders nichts beginnen,
denn nur was dein Wille ſucht.
Dein Erkenntnis werde groß
und mach uns vom Irrtum los.

O du Geiſt der Kraft und Stärke
du gewiſſer neuer Geiſt,
fördre in uns deine Werke,
wenn des Satans Macht ſich weiſt.
Schenk uns Waffen in dem Krieg
und erhalt in uns den Sieg.

Pfarrer: Anſprache: Ich glaube an eine heilige, allgemeine chriſtliche Kirche.
Chor und Gemeinde ſingen das Tedeum[14]).



Digitized by Google

Pfarrer: Schlußgebet.

Gemeinde[15]): Richt unſer ganzes Leben
allzeit nach deinem Sinn,
und wann wirs ſollen geben
in Todes Rachen hin,
wanns mit uns hier wird aus,
ſo hilf uns fröhlich ſterben
und nach dem Tod ererben
des ewgen Lebens Haus.

Pfarrer ſpricht den Segen:

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti
und die Liebe Gottes
und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes
ſei mit euch allen. Amen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta. Göttingen, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Part. = Partitur; St. = Stimmen.

N. S. = Notenſonderdrucke der Monatſchrift für Gottesdienſt und kirchliche K. Ebenda.

B. Ch. = J. S. Bachs Choralgeſänge. I. II. Ed. Peters.

M. M. = A. Mendelsſohn, 16 Lieder und Motetten für 3ſtimmigen Knaben- oder Frauenchor a cappella 2. Hefte. Darmſtadt, Winter.

L. Ch. = J. H. Lützel, Chorgeſangbuch für Kirchen- und Schulchöre. Kaiſerslautern, Taſcher.

E. L. = Geſangbuch für Elſaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[1]) Text von B. Schmolck 1672—1734. Keinesfalls die melancholiſche Melodie „Jeſu, meine Freude" von J. Crüger, ſondern etwa die von K. Bachofen E. L. Nr. 86. Andere Melodieen z. B. Monatſchrift f. G. u. k. K. VIII, 184. Am beſten wäre es, wenn die Kinder, dieſes Lied ſingend, mit Maien zum Schmücken des Chorraums in die Kirche einzögen. — [2]) Text, V. E. Löſcher 1673—1749. Melodie von J. S. Bach: J. Zahn, 24 geiſtl. Lieder von J. S. Bach, Gütersloh, Bertelsmann Nr. 9. J. S. Bachs Lieder und Arien. Neue Bachgeſellſchaft Jahrg. I, Leipzig, Breitkopf & Härtel, Heft 1 für 1 Singſtimme, Heft 2 für Chor; Nr. 43. — [3]) Text, M. Schirmer 1606—1673; Mel. „Wie ſchön leuchtet", in allen Geſangbüchern, E. L. 85. — [4]) Melodie G. Wiener 1583—1651; E. L. Lit. Geſänge e. Dreiſtimmig M. M. 16. Vierſtimmig M. s. 1,20. A. Becker, Liturgie für die Adventszeit. Leipzig, Br. & Härtel. L. Ch. 44. E. Oechsler N. S. 54, 1. — [5]) Text, L. Helmbold 1532—1598. Komp. von J. Eccard 1553—1599. M. s. Part. 59, St. 6. — [6]) Text A. Blaurer 1492—1564. Melodie „Es ſind doch ſelig alle die" (bezw. „Laßt uns doch Chriſto dankbar ſein"). E. L. 80. — [7]) M. M. 10 dreiſtimmig. — [8]) Text, M. Luther, in den meiſten Geſangbüchern E. L. 81. — [9]) Dritte Strophe aus „Nun bitten wir den heiligen Geiſt" von M. Luther. Vierſtimmiger Satz von G. Erythraeus M. s. Part. 57, St. Heft 4, 4. B. Ch. I, 92. 93. — [10]) Text von Zinzendorf 1700—1760. Mel. „O du Liebe meiner Liebe"; in den meiſten Geſangbüchern, E. L. 252. — [11]) Text 18. Jahrhundert. Komp. von Mergner, 30 geiſtliche Lieder I, Leipzig, Deichert Nachfolger. Nr. 13. — [12]) Text, M. Moller 1547—1606. E. L. 378. Wechſelgeſang für Kinder von E. Oechsler N. S. 134. — [13]) Strophe 2 und 7 aus „Komm, o komm, du Geiſt des Lebens" von H. Held 1620—1659. Mel. „Gott des Himmels und der Erden." In den meiſten Geſangbüchern. E. L. 82. — [14]) Luthers Überſetzung des altkirchl. Tedeum. E. L. Lit. Geſänge s. In vielen Geſangbüchern. Vierſtimmiger Satz von S. Calviſius M. s. 109. Der Wechſel wird ſo ausgeführt, daß der erſte Chor einſtimmig von Knabenſtimmen oder in vierſtimmigem Satz ausgeführt wird, der zweite von der Gemeinde. Als Begleitung für den erſten Chor die Orgel oder je 2 Trompeten und Poſaunen, für den zweiten Chor die volle Orgel, ev. mit Blasinſtrumenten. — [15]) Schlußſtrophe von „Zeuch ein zu deinen Toren" von P. Gerhardt 1607—1676. E. L. 87. — Die Bläſer können noch bei 3, 6, 8, 15 verwendet werden.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

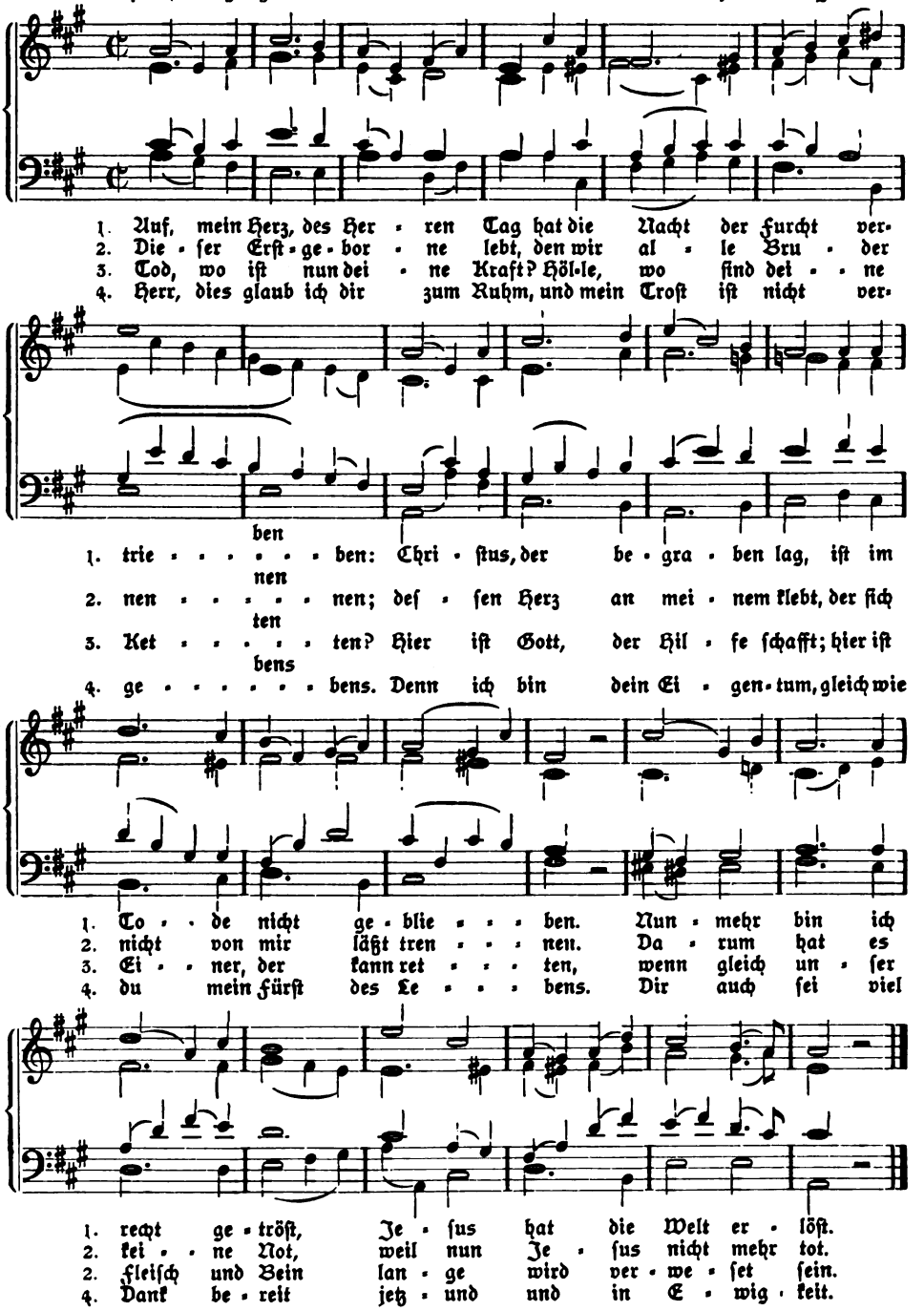
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Osterlied.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 12 Explrn. an 8 ₰.

Mit lebhafter Bewegung.

Fr. Mergner.



Caspar Neumann.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

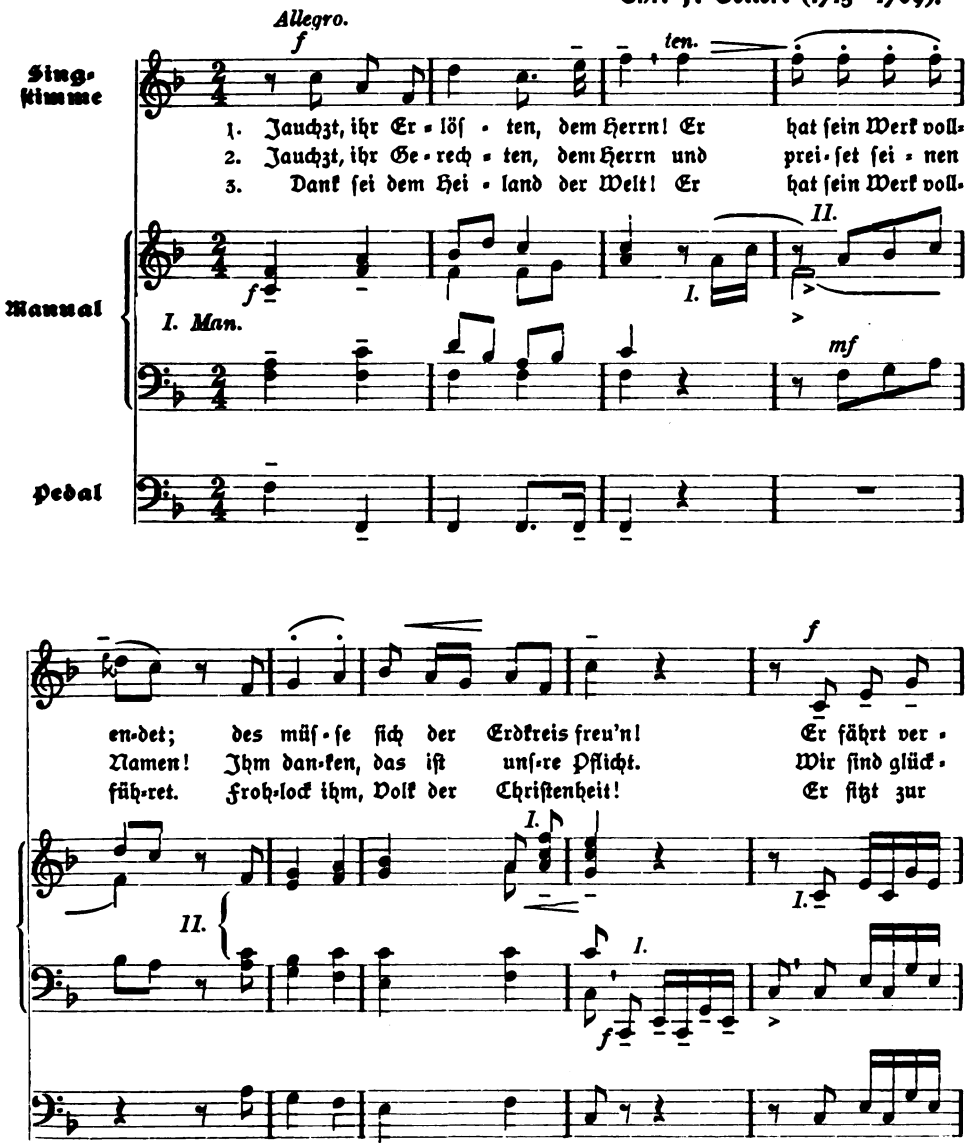
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ℋ, in Partien von 12 Expln. an 8 ℋ.

Auf die Himmelfahrt des Erlösers

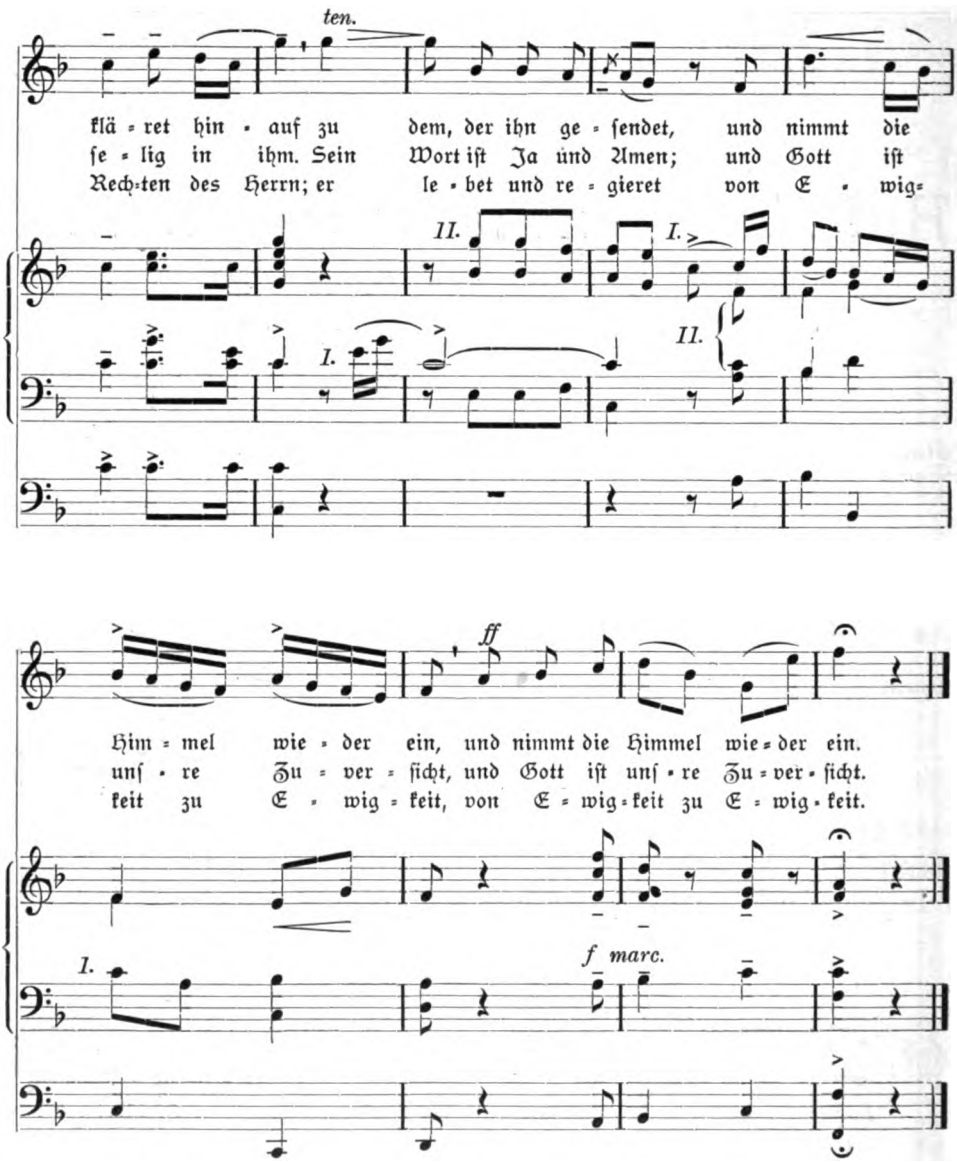
von C. Ph. Em. Bach (1714—1788),

für Orgelbegleitung bearbeitet von Adolf Hamm.

Chr. F. Gellert (1715—1769).



Digitized by Google



Zur 2. Notenbeigabe. Das Werk „Chr. F. Gellert geiſtliche Oden und Lieder in Muſik geſetzt von C. Ph. Em. Bach", dem zweiten Sohne der großen Johann Sebaſtian, enthält eine Fülle hervorragender Kompoſitionen, die es wert ſind, der Vergeſſenheit entriſſen und dem kirchlichen Gebrauch zugeführt zu werden. Zu dem Ende iſt es nötig, daß die für unſern Geſchmack dürftige Klavierbegleitung des Originals durch eine für Orgel erſetzt wird. Eine ſolche legt Herr Münſterorganiſt A. Hamm aus Baſel in dem jubelnden Himmelfahrtliede vor, das auch durch Frauenchor ausgeführt werden kann. Die Bearbeitung bedeutet zugleich eine Anfrage, ob eine Sammlung ſo bearbeiteter Lieder von Ph. Em. Bach unſern Kirchenſängern erwünſcht ſein würde. Fr Spitta.

Digitized by Google

Choralbuch für Wechselgesang unter besonderer Berücksichtigung der Choral-Melodienbücher für Braunschweig und Hannover, sowie der Bach'schen Choralsätze für gemischten Chor bearbeitet von **Hermann Kleemeyer**, Organist an der Neustädter Hof- und Stadtkirche zu Hannover. Herausgegeben vom Niedersächsischen Kirchenchor-Verbande. **Preis** 2 ℳ netto. In Partien von 15 Explrn. an 1,20 ℳ netto.

Wechselgesänge für Chor u. Gemeinde.

Zum Gebrauch in Haupt- und Nebengottesdiensten herausgegeben von **Heinrich Pfannschmidt**. op. 25. Tonsätze von J. S. Bach, J. Eccard, B. Gesius, H. L. Haßler, M. la Maistre, M. Prätorius, L. Schröter und dem Herausgeber.

I. **Abteilung: Lob- und Danklieder, Reformation, Buß- und Bettag, Totenfest** **Preis:** Partitur 2 ℳ netto. Stimmen: 1 Explr. 40 ₰ netto, 20 je 30 ₰ netto, 50 je 25 ₰ netto, 100 je 20 ₰ netto.

Klassische Tonsätze für Orgel übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienste eingerichtet von **Kurt Erbe**. op. 10. Heft 1: **Passionszeit.** **Preis** 1,80 ℳ netto. **Inhalt:** 1. J. S. Bach, Agnus Dei (H-moll-Messe). – 2/3. G. F. Händel, Sieh, das ist Gottes Lamm (Messias), und Durch seine Wunden (Messias). – 4. G. B. Pergolesi, Quando corpus (Stabat mater). – 5/6. Mozart. Ave verum und Lacrymosa (Requiem). – 7. Beethoven, Benedictus (Missa solemnis). – 8. Mendelssohn-Bartholdy, Gott sei mir gnädig (Paulus).

Musica sacra für Kirchenchöre, höhere Lehranstalten etc. herausgegeben von **L. Schöberlein**. 4. Aufl. Geh. 1,80 ℳ. Mit liturgischem Anhang von Fr. Spitta 2,40 ℳ. **Einzelstimmen:** Heft 1/2. **Advent, Weihnachten, Neujahr und Epiphanias.** **Preis** für jede Stimme 12 ₰. – Heft 3. **Passion und Ostern.** Preis für jede Stimme 15 ₰. – Heft 4. **Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatis.** Preis für jede Stimme 8 ₰.

Choräle und Chorgesänge **zum gottesdienstlichen Gebrauch.** (Vierzig Chorgesänge, II. Folge.) Von Musikdirektor **A. Hänlein**-Mannheim. 2. verb. Aufl. 1907. 76 S. 8°. In Ganzleinwandband 80 ₰.

125 Nummern bester Chormusik, alte und moderne Meister, für alle Feste des Kirchenjahres und in allen Schwierigkeitsgraden bietet die Sammlung von **Notensonderdrucken** aus der **Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst**, hrsg. von J. Smend und Fr. Spitta.

Verzeichnis kostenfrei.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Digitized by Google

Hofglockengießerei
Franz Schilling Söhne ✻ Apolda
vorm. Carl Friedrich Ulrich, gegründet 1826

empfiehlt sich zur Lieferung von neuen Glocken, eisernen Glockenstühlen, Umguß von gesprungenen Glocken, Reparaturen von solchen ohne Umguß, Umhängung alter Glocken. Vorteile: Horizontalschub fast aufgehoben, ein Mann läutet drei Glocken, Anfertigung von Läutemaschinen, D. R.-P. 174364.

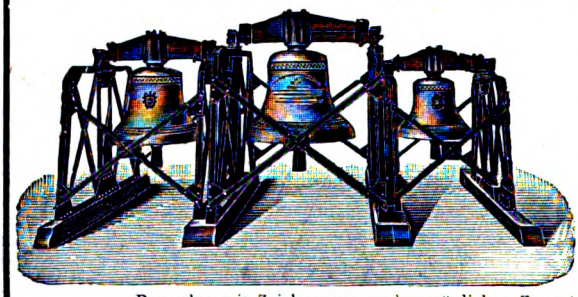
Größte Glockengießerei Deutschlands

lieferte bisher ca. 6000 große Kirchenglocken. — Besuch, stat. Berechnungen und Zeichnungen kostenlos.

Farbige Haussegen
zum Preise von M. 2,- bis M. 2,50

Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H. Karlsruhe in Baden.**

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation
zu Bochum in Westfalen.

☛ **Mit einem Prospekt von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen über R. Kabisch: Das neue Geschlecht, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.**

Ausgegeben am 2. April 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

UNIVERSITY OF MINNESOTA
FILED
APR
13
1960

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Mai 1913 Heft 5 18. Jahrgang

Inhalt:

Ein Lied von der Geschichte am Pfingsttag und desselben Prophezeiung. Von Albrecht Herzog von Preußen mitgeteilt von Friedrich Spitta. – Die Darstellung der Andacht bei Rembrandt (mit 2 Abb.). Von Pfarrer Lic. Dr. Lasch-Straßburg. – Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung III. Von Arno Werner in Bitterfeld. – Mehr Sinn für die Stätten unsrer Toten! II (mit 3 Abb.). Von Pfarrer Rudolf Spindler in Wingen bei Lembach i. Els. – Aus der Unkrautecke der christlichen Kunst. Von Pfarrer Lic. Kurt Holtz in Heida, Deutschböhmen. – Zur Gesangbuch-Entwicklung in Württembergisch Franken I. Von Pfarrer Dr. Julius Smelin in Großgartach bei Heilbronn. – Die Glocken. Von Pfarrer Th. Barth in Basel. – Missionskonferenz und Kirchenmusik. Von Pfarrer A. Balthasar in Ammendorf bei Halle. – Aus der Praxis von Spitta. – Kleine Mitteilungen. – Bücherschau. – Notenbeigabe: Heiliger Geist, du Tröster mein, für Kinder- oder Frauenchor mit Orgelbegleitung. Von Professor Elias Oechsler-Erlangen.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. – Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Harmonium fast neu 18 Regist. verkauft **Breitenbach, Schliersee.**

Ferd. Sasse

Choralvorspiele

Eine Sammlung von 207 leicht ausführbaren Vorspielen

für die Orgel

Zu den gebräuchlichsten evang. Choralmelodien mit Berücksichtigung der ursprünglichen Melodieformen. Für den Gebrauch beim Gottesdienste herausg.

op. 10

Mit 10 neuen Vorspielen

von Prof. Dr.

J. G. Herzog

2. durchgesehene und vermehrte Auflage 1908. 109 S. qu. 4° 3.40 ℳ, geb. 4.40 ℳ

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde

Geistliche Chöre

Grabert, op. 24. Pharisäer und Zöllner Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, op. 25. O Tod, wie bitter bist du. Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, Festhymnus f. 2st. Chor u. Klavier.
—, König-Psalm f. 3st. Chor u. Klavier.
Gulbins, op. 56. Drei Weihnachtsgesänge.
—, op. 59. Drei Gesänge z. Passionszeit.
—, op. 61. Drei Pfingst- u. Missionsges.
Koch, Friedr. E., op. 27. Halleluja. Festkantate für Chor, Einzelst. u. Orch.
Krug, Arnold, op. 89. Jesus Christus. Für Chor und Orchester oder Orgel.
Nagler, op. 33. Drei geistl. Gesänge.
—, op. 46. Vier Motetten.
Pfannschmidt, op. 22. Reformationsfestspiel (Deklamation u. Chorgesang).
—, op. 23. Der Hirten Weihnacht. Festspiel für Deklamation und Frauenchor.
Woyrsch, Vater unser für gemischten Chor.
—, Gesänge alter Meister Nr. 1—10.
Zuschneid, op. 38. Weihnachtshymne für Chor, Sopransolo und Orgel.

Prospekte gratis. — Ansichtssendungen.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Probehefte der „Monatschrift"

werden unsern Freunden gern kostenfrei überlassen

Digitized by Google

Ein Lied von der Geschichte am Pfingsttag und desselben Prophezeiung

von Albrecht Herzog von Preußen.

1. Als zehen Tag erschienen nach Christus Himmelfahrt,
früh in der Stadt Jerusalem der Geist gesendet ward
den Jüngern in ein'm Saal,
deß sie versammelt harrten, wie Christus ihn' befahl.
Von dann ist ausgegangen in alle Welt ihr Schall.

2. Da sie der Geist erfüllte mit Zungen mancherweis,
alls kühnlich sie verkündten das göttlich Wort und Preis,
daß man sie acht't voll Wein
und solches zu vermeiden gebot bei Straf und Pein:
sie sprachen, ihnen zieme, Gott mehr gehorsam sein.

3. Sankt Peters erste Predigt die Gläubgen hat gemehrt,
daß er an diesem Pfingsttag dreitausend Seel bekehrt.
All' Sprachen nah und weit
der Jünger Lehr verstunden. Von dieser letzten Zeit
Joel der heilg Prophete lang vormals prophezeit.

4. Was Christus von dem Vater zuvor leiblich gelehrt,
das hat den lieben Jüngern der göttlich Geist erklärt.
Von Christo nahm ers ein,
was uns gebührt zu wissen; gab ihn' ins Herzens Schrein,
daß sie ans End der Erden deß Zeugen sollten sein.

5. O Herr, wollst uns erhalten in dieser selgen Lehr,
laß uns davon nicht spalten Pein, weltlich Schand noch Ehr.
Hör unsre Bitt und Klag:
hilf, daß in keinen Nöten der Glaub in uns verzag,
daß wir den frei bekennen; dein Geist das alls vermag.

Über die ältesten Königsberger Liederbücher, denen dieses Lied entnommen ist, vgl. M.-Schr. XIII (1908) S. 144—151. Zeitschrift für Kirchengeschichte XXXI S. 249—279. 415—458. Der hier und da von mir etwas geglättete Originalwortlaut findet sich bei Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III Nr. 722. Die ersten vier Strophen bieten in ebenso zusammengedrängtem wie plastischem Ausdruck die Geschichte des Pfingstereignisses, die fünfte gibt die Anwendung auf des Dichters Gegenwart. Hier trifft jedes Wort den Nagel auf den Kopf. Man vergegenwärtige sich die Lage des Herzogs der römischen Kirche, seinen beiden älteren, so verschiedenartigen Brüdern, den unfertigen, gährenden Verhältnissen in Preußen gegenüber, und man wird die Kraft und Tiefe dieses Gebetes würdigen, das auch unter uns, trotz aller Verschiedenheit der kirchlichen Umstände, am Platze wäre.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Die Darstellung der Andacht bei Rembrandt

von Pfarrer Lic. Dr. Lasch, Straßburg.

Es ist zur Zeit für einen Kunsthistoriker ein bedenkliches Wagnis, in theoretische Erörterungen über die Gestaltung des Seelischen in der bildenden Kunst einzutreten. Denn Künstler und Kunstverständige stehen weithin unter dem Banne des Dogmas, daß man auf Gemälden und Radierungen niemals nach inhaltlichen Empfindungswerten und Deutungen des Gegenständlichen zu forschen habe, sondern die Formgebung, die um ihrer selbst willen herausgearbeitete anschauliche Auffassung der Wirklichkeit einzig und allein ästhetische Geltung besitze. „Nur wenn man aus allen Gebieten des Denkens und Fühlens hinweggeführt wird, sieht man sich in die reine Welt der Kunst erhoben und hier, nur hier wird die Kunst zur Offenbarung" — sagt Conrad Fiedler, der vielverehrte Verteidiger dieser Kunsttheorie.

Diesen Vorurteilen zum Trotz und der Religionspsychologie zum Nutzen hat Oskar Ollendorff den Versuch gemacht, eine Reihe von Gemälden der Großmeister auf die Darstellung des andächtigen Gefühlsausdrucks zu untersuchen. Sein Buch trägt den Titel „Andacht in der Malerei" und ist im Verlag von Julius Zeitler (Leipzig 1912) erschienen. Das vornehm ausgestattete Werk bringt 18 Abbildungen, von denen wir dank des Entgegenkommens des Verlags zwei wiedergeben können. Leider läßt sich auf knappem Raum keine Übersicht über die Stoffmasse geben, die der Verfasser verarbeitet hat. Es sollen deshalb nur die Beobachtungen zur Sprache kommen, die von Rembrandt handeln. Diese Beschränkung rechtfertigt sich von selbst. Denn einmal rücken die grundsätzlichen Auseinandersetzungen des Verfassers gerade bei den Untersuchungen über Rembrandt in ein helles Licht, und zum andern hält Ollendorff auf dem Gebiete der Andacht Rembrandt für den Meister aller Meister.

Die Studie über Michelangelo endet mit einem Non liquet. Neben der unendlichen Ehrfurcht vor der Gottheit finden sich im Charakter dieses Titanen der Kunst Züge, die auf tiefverborgene Zweifel hindeuten, Zweifel, die es ihm in der Blütezeit des Lebens unmöglich machten, „die persönliche Beziehung des Menschen zu Gott als christliche Andacht darzustellen." Correggio steht ebenfalls der Darstellung wahrhaft andächtigen Lebens fremd gegenüber, und Tizian zeigt im allgemeinen eine gewisse Kühle und Uninteressiertheit. Holbein bleibt bei seinen Schilderungen der Andacht der Wirklichkeit meist nahe und hat gewissermaßen das Urgebet dargestellt: den Vater, der im Kreise der Familie für sich und die Seinen betet. Für Raphael ist die Ruhe, Monumentalität und das Vertrauen charakteristisch, während für Dürer das „Männliche", die besonnene, gebändigte Konzentration wesentlich ist. „Andacht als auf das Leben gerichtete Kraft ist eine lutherische Idee, und es ist bekanntlich nicht nur auf diesem Gebiet seiner Kunst, daß Dürer lutherisch vor Luther erscheint." Rubens gibt das Pathos der Andacht; bei Murillo ist das verklärte Schauen seiner andächtigen Gestalten mit dem heiligen Eros, der ehrfürchtigen Liebe, verbunden. Lionardo endlich ist Rembrandt verwandt, da er auf seinen Bildern Andacht als Gesamtgefühl kennt.

Denn ein Hauptmerkmal der Darstellung der Andacht bei Rembrandt liegt darin, daß er die Betenden oder den einzelnen Beter nie isoliert, sondern die Umgebung und Beleuchtung zu dem Gebet in innere Beziehung bringt. Das große Gemälde „Opfer des Manoah" zeigt „Frau und Mann in Lebensgröße, dicht nebeneinander knieend, beide betend, beide mit zusammengefügten Händen

Digitized by Google

und geschlossenen Augen. Außer ihnen der Engel auf dem Bilde, doch nur vom Rücken zu sehen, eine silbrig schimmernde Erscheinung, eben zum Himmel entschwebend. Die ganze Umgebung der Betenden liegt in Dämmerung. Kaum gibt das verglimmende Opferfeuer am Boden Licht genug, um im Hintergrunde die Hauswand und ein heraustretendes, schattenhaftes Dach dem Beschauer anzudeuten. Nur die Gestalten der Betenden sind klar zu sehen, und das Dämmerlicht der Umgebung gibt einen Gefühlston, der ihrer Versenkung nachbarlich verwandt

Rembrandt: Das Opfer des Manoah.

ist. Andacht erscheint hier als Gesamtgefühl, und der stille Betrachter mag zugleich ein merkwürdiges Phänomen erleben. Es ist, als wenn der ferne Gott in der Tiefe dieser Andacht wahrhaft herannahe. Rembrandt hat niemals Gott in einem Gemälde dargestellt, aber unsichtbar wandelt die Gottheit durch dieses geheimnisvolle Traumbild." „Die Allgegenwart Gottes in unendlicher Weltferne und in nächster Nähe — kein willkürlicher Traum, sondern ein Resultat religiösen Erkennens — wird durch Werke von Rembrandt zu einer Schönheitsdarstellung der bildenden Kunst." Manoah scheint sich vom Engel abzuwenden, seine Gebärde

Digitized by Google

ist scheu ausweichend. Ob Rembrandt damit andeuten wollte, daß Manoah jetzt schon ahnt, es sei der Engel des Herrn, dessen Anblick den Tod wirkt? Und ob er deshalb die ruhige Haltung der Frau stärker betont, weil sie (Richter 13, 23) die Befürchtungen ihres Mannes zerstreut? Ollendorff bejaht die Frage.

Rembrandt blieb es ferner vorbehalten, die Augen der Andacht auf seinen Bildern zu schließen. „Darin liegt ein Ereignis für die Geschichte dieses Ausdrucks in der bildenden Kunst. Kein geöffnetes Auge bei irgendwelchem momentanen Leben kann stärker wirken und das Antlitz tiefer beseelen als das ganz geschlossene Auge an einer in Andacht versunkenen Gestalt. . . . Die Innerlichkeit des Fühlens und Denkens im Gebet spricht sich mit größter Eindringlichkeit aus. Die Fortwendung von der Welt, die im Emporblick liegt, wird durch das Schließen der Augen umfassender und deutlicher." Der mystische Zug in Rembrandts Charakter tritt bei diesen Darstellungen deutlich zutage; leider wird sich wohl nie klar feststellen lassen, durch welche Lektüre und welche Umgebung Rembrandt mit der Mystik in Berührung kam. Es sei nur darauf hingewiesen, daß 1642 das „Opfer Manoahs" entstand und in derselben Zeit Abraham von Frankenberg die Herausgabe der Werke Jakob Böhme's in Amsterdam betrieb. Unzutreffend ist in jedem Falle die Bemerkung Ollendorffs, daß „eine engere Übereinstimmung mit der calvinistischen Mystik deshalb unwahrscheinlich sei, weil diese Lehren sich überall mit Askese nahe verbinden, während Rembrandts Kunst und Leben erweisen, wie fern er asketischer Gesinnung stand." Nicht die Askese, sondern der Quietismus ist das Kennzeichen der auf dem Boden des Calvinismus erblühten Mystik. Gerade in der holländisch-mystischen Literatur wurde die von Calvin geforderte Beugung unter Gottes prädestinierende Allmacht zur Selbstvernichtung und völligen Passivität; und Rembrandt war ein Meister in der Darstellung einer ruhigen, beschaulichen, in sich gekehrten, selbst- und gottessicheren Gelassenheit. Man betrachte z. B. nur daraufhin die Bildnisse in Bode's großem Rembrandtwerk (Band IV, 262. 263. 278. 279. 281. 282). Diese Menschen haben ihre stille Welt für sich (vgl. auch Ollendorff S. 16).

Doch auch in rein-calvinistischen, von der Mystik wenig berührten Kreisen wird heute der Betonung des Abhängigkeitsgefühls in der Andacht das Wort geredet. So ist vor kurzer Zeit der berühmte Pariser Kanzelredner Roberty in einem Vortrag über „den calvinischen Kult und die französische Seele" dafür eintreten, daß die Gemeinde im Gottesdienst beim Beten sitzen bleibt, weil Ergebung und ernste Sammlung dabei eher zu erreichen ist, als beim muskelanstrengenden Stehen. Ollendorff fürchtet freilich, daß es „dem Wesen der Andacht nicht entspreche, sitzender Weise mit der Gottheit zu verkehren."

Doch Rembrandt weiß ferner durch äußere Mittel, vor allem durch sein wunderbares Helldunkel, mystische Stimmung zu erzeugen. In der Radierung „David im Gebet" führt er zu einsamer Andacht. Von dem Schlafgemach und seiner Ausstattung zeichnet der Meister nur Andeutungen, wie sie ihm unentbehrlich schienen, um dadurch das innig Persönliche der Andacht zu verstärken. Nun wird das Gebet zum privaten, persönlichsten Erlebnis. „David wartet mit Willen und Bewußtsein für sein Gebet auf die Nacht, wo die Welt in Dunkelheit verschwindet und alles Dasein schweigt. Hier erlebt der Beschauer in innigster Verbindung mit dem Gebet die nächtliche Stille. So merkwürdig ist dieses Blatt innerhalb aller Darstellungen der Andacht nur durch die Situation, aber auch im Ausdruck der Gestalt ist es voll Schönheit" (ein Urteil, dem man mit Ch. Blanc

Digitized by Google

gegenüber Clauſſin, der das Blatt eine der ſchwächſten Arbeiten Rembrandts nennt, nur zuſtimmen kann). „Der König kniet an ſeinem Bette. Die zum Gebet erhobenen Arme mit den zuſammengefügten Händen ſtützen ſich auf das Lager. Das Antlitz ſieht man im Profil, und zwar werden aus dem Dunkel nur deutlich das Auge und die fein belebten Linien von Stirn, Naſe und Mund. Die Kopfhaltung weicht ab von der Richtung des Körpers und der Hände; zum Teil dadurch hat

Rembrandt: David im Gebet.

der Emporblick das überraſchend Beſtimmte. Der Beter der Pſalmen ſpricht mit mit dem Herrn. Die Harfe neben ihm auf dem Boden erinnert an Gotterfüllte Klänge, die vor dem Gebet den ſtillen Raum durchſchwebten. Auch hier erſcheint Andacht als Geſamtgefühl, und zugleich entſteht, wie beim Opfer des Manoah, eine gleichſam traumhafte Anweſenheit Gottes im Bilde."

Die Vertiefung in die Gebärdenſprache der Betenden, zu der Ollendorff in

Digitized by Google

der geschilderten Weise anleitet, fördert die sichere Erfassung des ästhetisch-religiösen Gehalts eines Bildes; die Mannigfaltigkeit seiner Betrachtungen gibt außerdem dem Liturgiker und Katecheten Anregung, seine Aufmerksamkeit auf die auf protestantischer Seite oft vernachlässigten äußeren Formen religiösen Lebens zu richten.

Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung

von **Arno Werner** in Bitterfeld.

(Schluß.)

Wie schon öfter angedeutet, stehen von der Zeit der Reformation an drei Musiker im Dienste der Kirche: Kantor, Organist und Stadtpfeifer. Dabei sehen wir allerdings ab von den besonderen Fällen, wo auch Rektoren, Konrektoren und anderen Lehrern der Stadtschule musikalische Verpflichtungen zufallen. Die nachfolgenden Ausführungen über Kantoren und Organisten treffen in den Teilen unserer Provinz, die ehemals kursächsisch waren, auf fast alle Städte, vielfach auch auf das platte Land zu, weniger dagegen auf die ehemals musikalisch zurückstehenden Dörfer der Erzbistümer Magdeburg und Halberstadt.

Der Kantor des 16. und 17. Jahrh. hat eine mehr oder weniger vollkommene Lateinschule besucht und dann auf der Universität zu Wittenberg oder Leipzig die theologische Laufbahn begonnen, oft auch zum glücklichen Ende geführt. Er ist mit der Übernahme des Kantorats auch Lehrer an der Stadtschule und zwar Tertius oder Quartus geworden. Sein Kantoramt bringt ihn in Verkehr mit den angesehenen Familien der Stadt, und vielfach gelangt er in der Zeit vor dem großen Kriege in den Rat. So ist also seine Stellung im 16. und noch bis ins 17. Jahrhundert hinein so angesehen wie nie wieder in der nachfolgenden Zeit. Die Kantorprobe vorm Amtsantritt ist nicht unbekannt. Sie findet aber nicht statt oder ist eine bloße Form überall da, wo sich die Städte von der Universität einen gelehrten Musiker als Kantor erbitten, der nach dem Wittenberger Vorbilde eine Kantorei gründet und die Musikpflege in Kirche und Schule überhaupt erst organisiert.

Der Organist dieser Zeit hat einen anderen Entwicklungsgang zurückgelegt. Er ist von geringerer wissenschaftlicher Bildung und bekleidet in der Regel kein Schulamt. Seine „Organistenkunst" hat er bei einem mehr oder weniger berühmten Meister erlernet; als freier Künstler hat er dann oft ein Wanderleben geführt und in Republiken d. h. in Städten, wohl auch in fürstlichen Kapellen, mit seiner Kunst gedienet. Dadurch ist er in Fühlung geblieben mit den Fortschritten, die die Kunst in Holland und Italien gemacht hat; dadurch steht er auch im Gegensatz zu dem, wie schon gesagt, mehr seßhaften, zopfigen und in seiner Kunst im allgemeinen konservativen Kantor. Nun gilt in dem Jahrhundert nach der Reformation das kirchliche Orgelspiel als entbehrlich. Darum sind die Stellen oft jahrelang nicht besetzt oder ein Organist verwaltet mehrere Ämter; zuweilen erfolgt seine Annahme immer nur auf ein Jahr. Es kommt vor, daß der Organist bei Nacht und Nebel seinen Dienst mit Hinterlassung von Schulden verläßt; er ist verschwunden, „als hette ihn der beer weggetragen", sagen die Berichte. So tritt in ihm noch lange nach der Reformation die Ungebundenheit des mittelalterlichen

Digitized by Google

Musikantentums deutlich zutage. Unter solchen Umständen mußte man sich allerdings von der Zuverlässigkeit und dem Können eines Organisten überzeugen. Er hatte darum vor der Wahl an einem Sonntage, meist wohl aber längere Zeit hindurch, die Orgel im Gottesdienste zu schlagen; es war mehr ein Probedienst als eine Prüfung. Bei dem Stande der Orgelkunst vor Samuel Scheidt aus Halle, also vor dem 30jährigen Kriege, handelt es sich bei der Organistenprobe um Begleitung und selbständige Übernahme von Meßstücken und ein Verstärken der Singstimmen des Chors, die der Organist vorher in Orgeltabulatur übertragen hatte, das ist eine Art Partitur in Buchstabenschrift.

Der dritte Kirchenmusiker, der Stadtpfeifer, kommt eigentlich für unsere Frage nicht weiter in betracht, doch sei der Vollständigkeit wegen seiner mit einem kurzen Worte gedacht. Er wieder naht sich von den Gilden her der Kirchenmusik und hat eine regelrechte Lehr- und Gehilfenzeit bei einem zünftigen Meister der ehrsamen Stadtpfeiferbrüderschaft, die ganz Mitteldeutschland umfaßte, durchgemacht. Er ist in der Periode bis zum dreißigjährigen Kriege Beamter der politischen Gemeinde und hat sich also einer Probe nur vor dem Rate der Stadt zu unterziehen. Vorausnehmend weisen wir aber darauf hin, daß mit der Einführung des begleiteten Gesanges und des Sololiedes um die Mitte des 17. Jahrhunderts auch die Kirche eine Stadtpfeiferprobe verlangt, in welcher der Bewerber nachzuweisen hat, daß er die gebräuchlichsten Stadtpfeiferinstrumente als Solist „tractiren" kann. Seit etwa fünfzig Jahren nehmen wieder die Städte das Recht, den Stadtpfeifer zu prüfen, in Anspruch.

So ist also die Kantor- und Organistenprobe im ersten Jahrhundert der evangelischen Kirche wohl ein durchaus bekannter Brauch; jedoch Wesen und Bedeutung gewinnt sie eigentlich erst in der darauffolgenden Zeit, in welcher der begleitete Sologesang in unsre Kirchen einzieht, die Konzertenmusik, also die leichtere, bewegliche und gefällige Chormusik sich gegen den alten Motettengesang durchringt, der eigentliche Orgelstil und die bedeutenderen Kunstformen für die Orgel sich entwickeln, die reine und begleitende Instrumentalmusik selbständiger und reicher wird und das kunstvolle Generalbaßspiel weiteste Verbreitung gewinnt. Alle diese Fortschritte stellen an das Können der Kirchenmusiker höhere Anforderungen. Da eine staatliche Prüfung für Kantoren und Organisten nicht besteht und private Atteste doch immer nur bedingten Wert haben, so findet die Gemeinde auch in dieser Zeit keinen andern Ausweg, als durch eine Prüfung festzustellen oder feststellen zu lassen, welchen Anforderungen die Bewerber genügten. Man sah jedoch ein, daß es nicht geraten sei, die Gemeinde urteilen zu lassen; darum fand in den Städten vielfach eine Prüfung durch Fachleute, als angesehene Kantoren, Organisten und Kapellmeister, statt und zwar außerhalb des Gottesdienstes. Welche Anforderungen dabei gestellt wurden, ersehen wir — um ein Beispiel anzuführen — aus den Aufgaben, die Domorganist Scherzer aus Merseburg den drei Bewerbern ums Organistenamt an der Michaeliskirche zu Zeitz noch 1789 stellt: Ein ganz freies Vorspiel mit dem vollen Werke als Introitus zu einer Fuge nach einem vorgeschriebenen Thema. Dann freies Choralvorspiel auf das Lied „Es woll uns Gott genädig sein." Darauf zwei Verse des Chorals selbst und zwar der erste Vers in vier reinen Stimmen, in welchen eine richtige, fehlerfreie Fortschreitung beobachtet werden soll, und wo das Pedal lediglich den Grundbaß, beide Hände aber im Manual die zwei Mittelstimmen und die Oberstimme machen sollen. Der zweite Vers kann zwar mehrstimmiger sein, doch müssen auch hier die Regeln einer richtigen

Digitized by Google

natürlichen Fortschreitung so viel möglich beobachtet werden. Endlich ist nach dem Generalbaß, also nach dem bezifferten Basse, die Begleitung zu einem Kirchenstück abzuspielen. Je mehr nun im 18. Jahrhundert die Kirchenmusik in ihrer Wertschätzung sinkt, desto geringer werden die Anforderungen, und auch in den Städten fällt schließlich die Abhaltung der Probe und die Ausfertigung des Urteils den Superintendenten zu, die vielfach die Ortsgeistlichen mit ihrer Vertretung beauftragen.

Für die Küsterlehrer galten die kursächsischen Bestimmungen vom 22. Juli 1661, nach denen vor dem Pfarrer und vor Vertretern der Gemeinde eine Probe im Orgelspielen, Singen, Lesen und Katechisieren in der Kirche abzulegen war. Der Superintendent oder sein Vertreter hatte alsdann den Kandidaten der versammelten Gemeinde vorzustellen und sofort zu fragen, ob Einwendungen gegen Probe, Leben und Wandel zu erheben seien. Stillschweigen sollte als Zustimmung gedeutet werden. Diese Bestimmung kehrt vereinfacht im Allgemeinen Landrecht wieder (II, Tit. 11, § 559): „Ist der Küster zugleich Vorleser oder Vorsänger, so muß er eine Probe vor der versammelten Gemeinde ablegen." Noch heute wird allgemein diese Probe in derselben Form wie vor 250 Jahren beansprucht und der zukünftige Kantor gezwungen, der versammelten Gemeinde einige Choralverse allein *vorzusingen* und andre Strophen zu *begleiten*; er hat ferner zu zeigen, daß er auch *lesen* kann. Und wenn, wie vielfach noch geschieht, von städtischen Kirchenmusikbeamten auf Grund des Allgemeinen Landrechts dieselbe Probe verlangt wird, da doch der Bewerber nie in die Lage kommt, einen Choralvers vorzusingen, weil wir heute auch an Bußtagen und in der Fastenzeit die Choräle mit Orgel begleiten, so ist hier erst recht Sinn zum Unsinn und Wohltat zur Plage geworden. Diesen Anforderungen hat bisher in unserer Zeit wohl jeder genügt; außerdem aber gibt das Absingen oder Abspielen eines Chorals noch lange kein Urteil über die Leistungsfähigkeit eines Kirchenmusikers. Diese Bestimmungen hatten ihre Berechtigung, als man noch Dorfschneider und Flickschuster zum Küster machte und ausgediente Soldaten, die man sich dadurch vom Armenhause fernhielt. Unter diesen Verhältnissen war es durchaus nötig, daß der Bewerber durch eine Prüfung zeigte, daß er singen und lesen, auch schreiben und rechnen konnte. Darum wurde er auch von der Kirche aus ins Pfarrhaus gebracht, wo dann in Gegenwart der Gemeindevertreter die wissenschaftliche Prüfung vorgenommen wurde. Da hatte nun der Kandidat etwa einen „Gevatterbrief eines Schulmeisters an den Herrn Pfarrer" aufzusetzen oder schriftlich auszurechnen: „Ein Zentner gilt dreißig Taler, was gilt ein Pfund? nebst angehängter Probe." Diese Art des Befähigungsnachweises ist als überflüssig gefallen, seit der Staat allgemein die Ausbildung und Prüfung der Lehrer übernommen hat, und nur die von der Kirchengemeinde geforderte Singe- und Leseprobe ragt als ein ehrwürdiges Denkmal alter Kultur in unsere Zeit hinein. — Man begründet wohl die Kantorprobe mit dem Hinweis auf die Probepredigt des Pfarrers, doch liegen hier die Verhältnisse wesentlich anders. Das Probesingen und -lesen war berechnet für die Küsterhandwerker und Küsterinvaliden früherer Jahrhunderte, nicht für den völlig neu geschaffnen und für seinen Beruf wohlvorbereiteten Stand der Lehrer im Kirchenamt; die Probepredigt ist geschaffen für einen Stand, der damals an Bildung und Ansehen eben so hoch angesehen war als heute. Es liegt also ein solches Mißverhältnis nicht vor. Ferner: Die Kantorprobe sollte sein und ist noch eine Prüfung nach der Seite des Wissens und der Fertigkeiten, bei der Pfarrprobe wird nicht gefragt, ob der Kandidat etwa den Katechismus beherrscht oder mit den biblischen

Digitized by Google

Büchern vertraut ist, sondern man will seine ganze Geistesrichtung, insbesondere die theologische, und sein Verhalten zu den Kindern und den erwachsenen Gliedern der Gemeinde kennen lernen. Zum dritten halte ich auch die Probepredigt durchaus nicht für eine ideale Einrichtung und halte den auch von den Kirchenbehörden vorgeschlagenen Weg, durch eine Abordnung den Geistlichen an seiner Berufsstätte zu sehen und kennen zu lernen, für den weit besseren. Einsichtsvolle Stadtverwaltungen und Behörden fordern die Lehrer und Oberlehrer nicht mehr auf, zur Lehrprobe zu kommen, sondern sie schicken Direktoren und Schulräte nach der Stadt des Bewerbers, lassen sich nach seinen Leistungen und seinem Leben erkundigen und beobachten ihn in seinem Umgange und in seiner Schultätigkeit. Und gibt nicht der Staat selbst das beste Beispiel, wenn er die bisherige Form der zweiten Lehrerprüfung beseitigt und ins Dorfschulhaus eine Kommission schickt, die nach Einsichtnahme in das Wirken des Lehrers ihm das Recht der definitiven Anstellung zuspricht oder verweigert!

Wenn nun diese Gepflogenheit auch auf die kirchenamtliche Tätigkeit des Lehrers übertragen wird, so steht das der Absicht des Gesetzgebers durchaus nicht entgegen, und der Gemeinde geht ihr Vorrecht nicht verloren; im Gegenteil das Urteil wird gerechter. Es wird nur die Form geändert, und dazu bedarf es keines neuen Gesetzes; denn die kirchliche Aufsichtsbehörde ist schon heute befugt, sich in der ihm geeignet und erforderlich erscheinenden Weise den Nachweis führen zu lassen, ob der von der Königlichen Regierung zum Vorschlag gebrachte Lehrer die für das Kirchenamt erforderliche Fähigkeit besitzt. Wenn im Gegensatz zu diesen Anschauungen noch in neuerer Zeit in unserer Provinz empfohlen worden ist, von der Lokalprobe ausgiebigen Gebrauch zu machen, um eine Hebung der Leistungen zu erreichen, so bekämpft man auf diese Art die Symptome, ohne den Grund der Erscheinungen zu treffen. Nur eine streng durchgeführte staatliche Prüfungsordnung mit höheren Ansprüchen wird die erwünschte Steigerung der Leistungen erwarten lassen. Diesen Gedanken durchzuführen wird sich vielleicht gerade jetzt Gelegenheit finden, wenn für die künftig wegfallende zweite Prüfung Ersatz geschaffen werden muß.

Die Lokalprobe für die vom Schulamt getrennten Stellen, mit höheren künstlerischen Anforderungen hat bei der Verschiedenartigkeit der Vorbildung immer noch einige Berechtigung. Da aber nach der letzten Verfügung des Herrn Ministers nur solche Kräfte angestellt werden sollen, welche die neueingerichtete Kantoren- und Organistenprüfung in Berlin bestanden haben, so erübrigt sich auch bei diesen in nicht allzuferner Zukunft die Lokalprobe.

Auf unsere Bitte, bei Besetzung von Kirchschullehrerstellen mehr als bisher auf die musikalische Befähigung der Kandidaten zu sehen, haben die Königlichen Regierungen in einem Sinne geantwortet, der für die Zukunft wenig erhoffen läßt. Desto eifriger werden die kirchlichen Aufsichtsbehörden darauf bedacht sein müssen, bei der sicher zu erwartenden Neueinrichtung einer Kantoren und Organistenprüfung die wohlberechtigten Forderungen der Kirche durchzusetzen, damit ein Nachwuchs von Kirchenmusikbeamten herangebildet wird, der keinen Anlaß zu Klagen gibt, und auch weitergehenden Ansprüchen aufs beste genügt.

8. Die sogenannte Kantor- und Organistenprobe ist fallen zu lassen. Dagegen sehe man bei der Besetzung von Stellen, die mit einem Lehramt organisch verbunden sind, mehr als bisher auf die musikalische Befähigung des Bewerbers.

Digitized by Google

Mit meinen geschichtlichen Ausführungen bewege ich mich auf einem Gebiete, das auch in unserer Provinz noch viel zu wenig erforscht ist. Leider ist daran auch der Verein für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen in den zehn Jahren seines Bestehens achtlos vorübergegangen. Darum möchten meine Ausführungen nicht nur zur Klärung beitragen über verschiedene Zeitfragen der Kirchenmusik, sondern auch zugleich zu geschichtlicher Kleinforschung und somit zu einer Nachprüfung der von mir ausgesprochenen Werturteile anregen.

Mehr Sinn für die Stätten unsrer Toten!

von **Pfarrer Rudolf Spindler**, Wingen bei Lembach i. Els.

(Schluß.)

Auf einem Flachrelief von traumhafter Weichheit streift ein müdes Menschenkind die Sandale vom Fuß, und gleichwie eine sanfte Musik tönt aus dem Bilde derselbe Friede des Vergehens wie aus Gottfried Keller's „Abendlied", das den Bildhauer (Dr. Daniel Greiner, Jugenheim) angeregt hat:

Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein,
Einmal werdet ihr verdunkelt sein.

Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
Tastend streift sie ab die Wanderschuh',
Legt sich auch in ihre finstre Truh'.

Nur zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trink, o Auge, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt.

Freilich die beiden zuletzt betrachteten Grabmäler legen das Schwergewicht auf den Rückblick ins Diesseits, und auch die Jünglingsgestalt von Rudolf Schwarz redet die Formensprache der griechischen Antike. Aber suchen nicht auch wir mit allen Mitteln der Erinnerung die Verbindung des Heimgegangenen mit seinem Erdenleben zu erhalten, und verträgt sich nicht auch mit unserm Empfinden die Stimmung schlichter Lebensfreude und ruhiger Gelassenheit, die uns noch heute vor vielen griechischen Grabmälern unwiderstehlich ergreift? Ich kann mir auch in dem Schmuck einer christlichen Ruhestätte soviel noch in der Erinnerung dankbare Lebensbejahung ausgedrückt denken, wie sie Goethe an den antiken Grabmälern rühmt:

So überwältiget Fülle den Tod, und die Asche da drinnen
Scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freu'n.

Eine Ausdrucksfähigkeit, wie sie die geschilderten Monumente besitzen, läßt sich allerdings mit den reichen künstlerischen Mitteln solcher Kunstwerke am ehesten erzielen. Aber wenn auch bescheideneren Grabmälern diese Differenzierung des Persönlichen in den seltensten Fällen möglich ist, viel schöne und eigenartige Wirkung läßt sich auch mit ihnen erreichen, wie Kühner in Wort und Bild selbst an schlichten dörflichen Kreuzen nachweist. Haben doch auch Künstler wie Otto Lessing in Charlottenburg (vgl. Aprilheft S. 126 Ill. Nr. 19 und S. 171 Ill. Nr. 56) und Daniel Greiner, der Schöpfer des erwähnten Reliefs nach Keller's „Abendlied", es nicht verschmäht, ganz einfache Entwürfe für Grabausstattung zu schaffen. Es ist geradezu überraschend, wie viele reizvolle Varianten gerade mit der einfachen Kreuzform sich erreichen lassen, in Holz, Stein und Schmiedeeisen, wie edel auf schlichter Steinplatte in künstlerischer Raumverteilung ein skulpierter Kranz und eine Girlande wirken, welch anheimelnden Eindruck selbst ein kleines, die niedere Inschrifttafel schirmendes

Digitized by Google

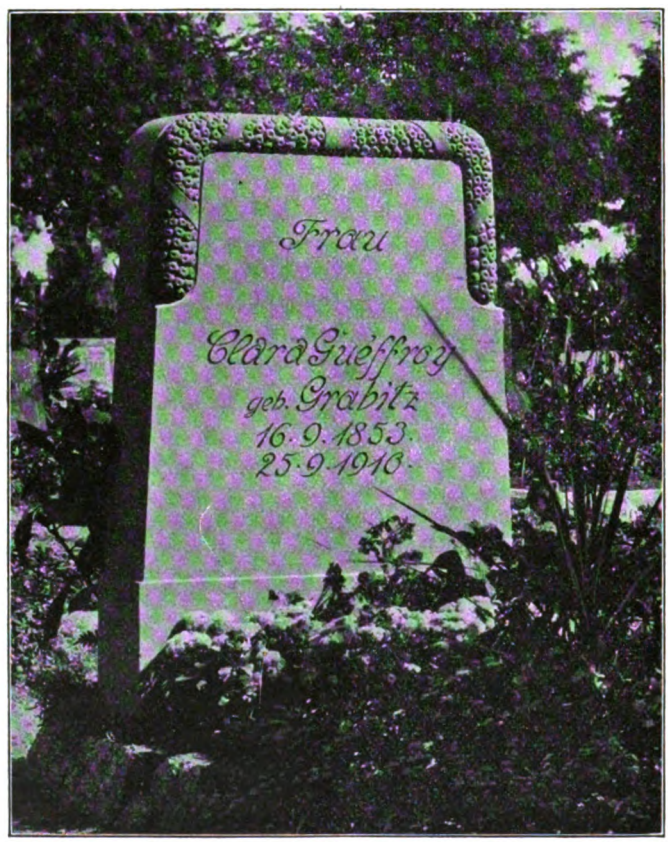
Ziegeldach hervorrufen kann, das sowohl mit dem schönen uralten Brauch, die Ruhestätten der Toten ihren irdischen Wohnungen ähnlich zu machen, verknüpft (vgl. die hausförmigen Aschenurnen aus Etrurien und Latium; die keltischen Grabsteine, die das Haus mit individueller Ähnlichkeit wiedergeben, wie sie z. B. in den Vogesen südlich von Lützelburg aufgedeckt sind; oder die καλύβοι der Griechen), als auch ein frommes Gemüt an „die ewigen Hütten" erinnern kann.

Kühner. Nr. 66. „Grabfigur von Dr. Dan. Greiner in Jugenheim, eine die Sandalen lösende Seele darstellend."

Gerade in der ungemein schönen Wirkung des letztern zeigt sich, daß es nicht auf Kostbarkeit und Seltenheit des Materials ankommt, die leider bei den meisten heutigen Grabmälern die Hauptsache bilden und so das künstlerisch Intime zu Gunsten eines unfeinen Protzentums zurückdrängen. Soll das Grabmal auf das Leben des Verstorbenen Bezug nehmen, so ist es naheliegend, auch das Material der Gegend zu entnehmen, wo sich sein Leben abspielte. Einheimisches Material hat auch weiter den Vorteil, die landschaftliche Wirkung des Friedhofes zu unterstützen, während

Digitized by Google

das Fremde, zumal wenn seine Kostbarkeit noch durch Politurglanz unterstrichen ist, oft als greller Licht- oder Farbenfleck aus den Tönen der Umgebung absticht. Und wer den Stoffen der Heimat den Vorzug gibt, der wird auch der Empfindung zugänglich sein, wieviel höher Heimatkunst, und sei sie auch das Werk eines schlichten Handwerkers, über nichtssagenden Fabrikprodukten steht. Freilich zu fanatischer Beschränkung darf diese Bevorzugung nicht ausarten. Für Relief- und statuarische Darstellungen wird sich oft Marmor mit seinem durchscheinenden Schimmer und edle Bronze am besten eignen. Auch steht mir das Grab eines knorrigen, unbeugsamen Geisteskämpfers vor der Seele, dem seine Freunde einen vom fernen



Kühner. Nr. 44. Grabmal Gueffroy, Hanau, von Dr. Daniel Greiner.

Skandinavien stammenden Findling als Denkmal aufgestellt haben. Keine Menschenhand, nur Jahrtausende germanischer Vorzeit haben an dem ragenden Granit gearbeitet und ihm die Form von seltener Schönheit und die unvergleichliche Patina gegeben, und wer den Verstorbenen kannte, der fühlt die Beziehung zwischen dem Charakter des Toten und dem Stein.

Daß sich dem Denkmal der Pflanzenschmuck und die Umfriedigung des Grabes anzupassen hat, wird von Kühner auch mit vielen Beispielen gezeigt. Gerade diese Seite der Gräberkultur scheint mir deshalb besonders wichtig, weil sie die dauernde persönliche Beschäftigung der Hinterbliebenen mit der Grabstätte betrifft.

Digitized by Google

Gelingt es in einer Gemeinde ein tätiges Interesse für den Gräberschmuck zu wecken, so wird dadurch nicht nur der Verschönerung des Friedhofes gedient, sondern auch die Pietät belebt. Auf kleinen Dorfgemeinden, wo die „Denkmalsfrage" aus naheliegenden Gründen zurücktritt, ist dies zudem fast der einzige Weg, um die Friedhofskultur zu heben.

Eine für alle Verhältnisse wichtige Reform regt Kühner in seinem Kapitel über die Inschriften an, indem er neben mannigfacher Fülle von Bibelworten auch gute gereimte Sprüche aus alter und neuer Zeit anführt. Den Kindergräbern ist hierbei ein besonderer Abschnitt gewidmet.

Aber die schönste Lösung für die Frage des einzelnen Grabes kann Stückwerk bleiben für das Gesamtproblem der Kirchhofsanlage. Wer hat nicht schon vor einem schön und stimmungsvoll hergerichteten Grabe gestanden und dieses wie eine Oase in der Wüste der sich darum häufenden Geschmacklosigkeit empfunden? Ja, meist wird er in der Freude an dieser Einzelschönheit durch die Umgebung gestört worden sein. Und daß selbst eine Anzahl schöner Gräber sich durch ihre Anordnung gegenseitig beeinträchtigen können, lehren uns schon die meisten Museen, wo auch die herrlichsten Kunstwerke, vielfach in Unzahl zusammengedrängt, statt einer großen befreienden Wirkung den Eindruck von Unruhe und Ermüdung hervorrufen. So ergibt sich für die hier maßgebenden Instanzen, Gemeindeverwaltung und übergeordnete Behörden, die Gruppierung der Gräber dem Gesamteindruck anzupassen. Die erfolgreichen Schritte, die hier bereits vereinzelt getan sind, schildert Kühner ebenfalls anschaulich. So wird z. B. in München auf dem nach dem Entwurf von Baurat Gräßel angelegten Waldfriedhof die unruhig wirkende Zusammenstellung von zu gegensätzlichen Grabsteinen durch genaue Bestimmungen vermieden. Wer ein Grabmal einer der so erreichten einheitlichen Gruppen anschließen will, ist verpflichtet, eine dahin passende Form zu wählen; auch muß jeder Einzelentwurf der Behörde zur Begutachtung vorgelegt werden. Voraussetzung für solche allgemeine Kontrolle ist natürlich eine straffe Organisation. Daß diese sich übrigens auch über weitere Gebiete erstrecken kann, zeigt das leuchtende Beispiel des Kreises Worms. Hier ist auf Betreiben des Geh. Regierungsrates Kreisrats Dr. Kayser in jeder, auch der kleinsten Gemeinde durch Einsetzung einer aus Pfarrer, Bürgermeister und zwei weiteren Gemeinderatsmitgliedern bestehenden Friedhofskommission der privaten Willkür auf den Friedhöfen ein für allemal der Riegel vorgeschoben. Dieser berufenen Vertretung der Gemeindeinteressen ist die

Kühner Ill. Nr. 56.
Einfaches Grabmal von Otto Lessing, Charlottenburg.
(Verlag für Volkskunst, R. Keutel, Stuttgart.)

Digitized by Google

Überwachung einer genauen, den jeweiligen örtlichen Bedürfnissen angepaßten Friedhofsordnung übertragen, und der Kreisbauinspektor hat Weisung, sie in der Erfüllung dieser Aufgabe tatkräftig zu unterstützen. Für nähere Orientierung der betreffenden Kommissionen sorgte eine im Jahre 1909 von Dr. Kayser nach Worms einberufene Versammlung, in welcher die Friedhofsfrage durch gegenseitige Aussprache im Anschluß an einen von Oberbaurat Walbe aus Darmstadt gehaltenen, durch zahlreiche Lichtbilder veranschaulichten Vortrag über den Gegenstand gründlich erörtert wurde. Es muß Wunder nehmen, daß diese auf Veranlassung der Kreisbehörde geschaffenen vorbildlichen Einrichtungen nicht auch schon anderwärts Schule gemacht haben. Den Gemeinderäten, namentlich denen der kleineren Gemeinden, kann es bei ihrem Mangel an der nötigen Einsicht nicht überlassen bleiben, wie sie sich ihrer Verpflichtungen gegen den Friedhof, dieses Stiefkind der Gemeinde, entledigen. Es muß ihnen ein Vormund gesetzt sein, der nachdrücklich die Rechte und Ansprüche seines Klienten vertritt und ihn vor der ewigen Zurücksetzung bewahrt. Sie brauchen diese Bevormundung, diesen Eingriff in ihre persönlichen Rechte. Ein typischer Fall aus einer mir bekannten Gemeinde zeigt dies zur Genüge, wo man es tatsächlich fertig brachte, unter einer Allee alter, ehrwürdiger Fichten längs des Hauptweges auf Gemeinderatsbeschluß einzig aus dem Grunde, daß öfter herabfallendes dürres Geäste den Weg und die Gräber verunziere, so gründlich aufzuräumen, daß man glücklich jetzt den Eindruck trostloser Öde erreicht hat. Die berufensten Hüter einer wirksamen, aus der rechten Innerlichkeit heraus geborenen und ihrerseits die Innerlichkeit wieder befruchtenden Friedhofspflege sind naturgemäß die Geistlichen. Es wäre nur wünschenswert, daß eine obligatorische Vorbereitung an der Universität sie mit dem notwendigen Wissen und dem Erstrebenswerten auf diesem Gebiete vertraut machte. Aber abgesehen hiervon, stehen ja heute schon die wertvollsten Hilfsmittel zu Gebote, und nicht bloß den Pfarrern, sondern jedem, der ein Interesse an dieser Sache hat — und alle sollten es haben! Das Kühner'sche Buch scheint mir unter ihnen der wichtigsten eines zu sein. Greif zu und lies — es lohnt sich!

Aus der Unkrautecke der christlichen Kunst

von Pfr. Lic. **Kurt Holtz** in Heida, Deutschböhmen.

I.

Die G . . . er Klebemarke.

Zu den unscheinbaren Abzweigungen der christlichen Kunst zählt neben den Kirchenstempeln, Siegeln, Klebestempeln u. ä. auch die Klebemarke. Für ihre künstlerische Ausgestaltung gelten dieselben Gesetze, wie für alle ähnlichen kleinen Erzeugnisse, z. B. Briefmarken, Warenschildchen und dgl. Man sollte sich vor dem Entwurfe einer solchen Marke doch zunächst die Fragen vorlegen: wie werde ich dem Stoffe gerecht, wie dem Raume?, wie dem Zwecke? Dem Stoffe werde ich gerecht durch eine Verzierungsart, welche papiergemäß ist, dem Raume, indem ich seine Linien weiterführe; dem Zwecke, indem ich ein unmißverständliches Bild, Zeichen oder Wort verwende. Da gibt es nun Brief-, Siegel-, Klebemarken, die dem Beschauer ein Stück Gewebe, Holz, Metall vortäuschen; da gibt es welche, darauf sind Köpfe oder ganze Bilder im kleinsten Maßstabe dargestellt; da gibt es welche, auf denen stehen lange Sätze und Erklärungen, oft in wilder oder sonstwie

Digitized by Google

schwer lesbarer Schrift. Sie alle haben keinen Anspruch auf den Namen Kunstwerk. Wir haben Zierformen für Papier genug und bräuchen uns keine fremden zu erborgen. Wir haben Zierformen für Flächen genug und brauchen uns keine Wandbilder zu erborgen — außer die Klebemarke soll den ausgesprochenen Zweck haben, eine Landschaft, Person, berühmte Sache o. dgl. bekannt zu machen. Dann allerdings gehört das Bild darauf. Dann aber muß die Klebemerke so groß und so deutlich ausgeführt sein, daß der Zweck wirklich erreicht wird. Und wir haben unmißverständliche Zeichen genug und einen ungeheuren Vorrat an Schlagworten, sodaß wir aller Reden o. ä. auf Klebemarken entraten können.

Nun ist es ein beliebtes Mittel geworden, zur Herbeischaffung von Geldern für Kirch- und andere Bauten Klebemarken herzustellen. Meistens findet sich auf solchen Marken eine Ansicht des zu errichtenden Bauwerkes; ist sie scharf und schön, so ist die Marke als zweckentsprechend zu bezeichnen, wennschon noch lange nicht als ein Kunstwerk.

Da lag im Jahre 1911 vor mir eine Klebemarke, die für das evangelische Kinderheim in G . . . Geld herbeischaffen helfen sollte. Ein Begleitschreiben bezeichnete den G . . . er evang Pfarrer als Urheber des Entwurfes. Zu Beurteilung des letzteren fragen wir uns: 1) aus welchem Stoff ist diese Marke? 2) welche Gestalt hat sie? 3) welchen Zweck hat sie?

Der Stoff ist Papier. Die Gestalt ist ein auf der Schmalseite stehendes Rechteck. Den Zweck gibt uns die beiliegende gedruckte Bittschrift an: die Gewinnung von Geldmitteln für ein evangelisches Kinderheim in G . . .

Wie entspricht nun die Marke den obigen drei Kunstgesetzen?

Die Marke will keine fremden Stoffe vortäuschen. Der entwerfende Künstler hatte offenbar keine Ahnung davon, wie hübsch es aussieht, wenn eine Klebemarke ein Stückchen Seide oder Leinwand vortäuscht.

Eine Verzierung enthält die Marke nicht; sie ist nur durch einen Querstrich geteilt, und zwar in einen Bild- und einen Wortteil; oberhalb des Striches ist an den beiden Rändern der Marke je ein Viereck ausgespart, in dem eine 5 steht.

Nun zum Bilde.

Das Bild läßt den Zweck der Klebemarke nicht deutlich hervortreten. Man ließe es sich gefallen, wenn das zukünftige Kinderheim, oder die Straße, in der es liegt, oder meinethalben der Bauplatz oder die Stadt G . . . selbst abgebildet wäre. Statt dessen sehen wir ein anderes Bild. Das Begleitschreiben sagt darüber: „. . . . ließen wir nach dem Entwurfe unseres Pfarrers eine echt evangelische Briefverschlußmarke herstellen:[1]) ein das Meer segnender Christus, der ein krankes Kindlein in die Fluten leitet, mit Bibelwahrspruch von G . . .“ In der Tat steht rechts auf dem Bilde „ein“ Christus in einer Art Dalmatika; die rechte Hand streckt er über das Meer aus (nach links hinüber); die linke legt er einem Kinde um die Schultern. Hinter seinem Kopfe steht das Wort G . . ., vor dem herkömmlich gezeichneten, von der Seite gesehenen Antlitz in 2 Zeilen: „Evang. Predigtstation“, „Evang. Kinderheim.“

Diese Inschriften sind, wie man sieht, völlig kunstwidrig angebracht. Sie gehören nicht irgendwo an den Himmel, wie das auf Ansichtskarten oft beobachtet werden kann, sondern auf einen besonderen Streifen über oder unter das Bild. Am Himmel selbst wären sie nur dann halbwegs berechtigt, wenn unten auf dem

[1]) Gedruckt bei Jensen und Schwiedernoch, Wien.

Digitized by Google

Wasser ein paar undeutliche Häuslein auftauchten, die dem Beschauer besonders vorgestellt werden müßten.

Und warum denn soviel Redens in den Überschriften! Hätte nicht der Überdruck „evang. Predigtstation G . . ." völlig genügt?! Die neuen bosnischen Briefmarken sind schweigsam. Sie nennen nicht einmal den Namen der dargestellten Landschaft. Die G . . . er Klebemarke aber ist geschwätzig; bei ihrem Anblicke drängt sich einem der Gedanke auf: schade, daß nicht noch mehr Platz da ist, sonst würde noch mehr draufstehen! Denn unter dem Bilde stehen auch noch 3 Zeilen Buchstaben . . .

Doch bleiben wir noch einen Augenblick bei dem „echt evangelischen Bilde" stehen. Was ist denn daran „echt evangelisch?" Wahrscheinlich nur das, daß Maria nicht darauf ist. Denn „ein [! wieviele Christusse gibt es denn?!] das Meer segnender Christus" verstößt doch wohl gegen die hergebrachten Glaubenssätze (besonders sollte das der Fall sein bei einem Geistlichen, der auf ihrem Standpunkte stehen will!). Denn nach ihnen kommt Schöpfung, Erhaltung und Lenkung lediglich Gott allein zu! Da hätten wir also eine Ketzerei vor uns — oder aber eine Gedankenlosigkeit!

Daß wir es mit einer solchen zu tun haben, beweist uns der „Bibelwahrspruch" von G . . . Wer nicht weiß, was das ist, lese das, was unter dem Striche auf der Klebemarke steht:

Daß in den Inseln der Name
des Herrn gepriesen werde.
Jes. 24, 15.

Auch dieser „Bibelwahrspruch" scheint vom G . . . er Pfarrer ausgewählt worden zu sein. Dabei ist es, wie es scheint, genau so hergegangen, wie in vielen anderen Fällen: Der Spruch wird einfach mittels des Zeigefingers aus der Kalwer Konkordanz herausgesucht, ob er nun das Besondere, das innerlich Besondere des Ortes wiederspiegelt oder nicht; z. B. die Kirche von Bergstadt kriegt flink den Spruch: „es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt" usw., die von Thalhausen flugs den: „Alle Täler sollen hoch" usw., die von Wüstenburg den: „In der Wüste bereitet den Weg" usw., die in einer sturmreichen Gegend gelegene Stadt das Gleichnis von der Sturmstillung usf., und so findet der Finger mit gewohnter Sicherheit für G . . . erstlich das Stichwort „Insel", und sodann als „echt evangelisch" den Jesajasspruch. Zwar hat der Prophet damit die griechischen Inseln gemeint; zwar hat er vorausgesetzt, daß deren Bewohner Heiden sind — und in G . . . dürfte es gewiß doch wenigstens einen röm. katholischen Priester geben, der Gottes Wort verkündet — macht nichts; der suchende Finger wählt die Stelle nach genau demselben Grundsatze aus, der auch sonst bei kirchlichen Anlässen reichlich beobachtet werden kann: nämlich: Äußerlichkeiten heranzuziehen. Wir haben es also auch bei diesem Kunstzweige mit geistlicher Gedankenlosigkeit zu tun. Oder genügt das bis jetzt Gesagte nicht? Dann wollen wir das der Klebemarke voraufgegangene Werbeblatt aufschlagen. Darin heißt es: „. . . daß sich dieser jüngste Sproß am Baum der evangel. Kirche Österreichs zu einem stattlichen Kinde entwickeln möge . . ." ei ei, daß sich Zweige zu Kindern entwickeln, ist doch die unverblümteste Entwicklungslehre — oder geistliche Gedankenlosigkeit — oder Geschwätzigkeit, die mit Unwissenheit verbunden auch sonst auf dem Gebiete der christlichen Kunst ihre Spaziergänge macht, wenn z. B. Kirchen für „rein romanisch" erklärt werden, nur weil Türen und Fenster in Rundbögen abgeschlossen sind.

Digitized by Google

Nein, der „Wahrspruch", ob er nun auf einer Kirchentür, oder über einem Triumphbogen, oder auf einer Klebemarke steht, soll nie eine Zufälligkeit oder Äußerlichkeit, sondern etwas Innerliches, nur diesem einen Orte eigentümliches zum Ausdrucke bringen. Solches Innerliche, Herzbewegende, nur zu diesem einen Orte Passende ist aber nicht seine äußere Erscheinung, denn die teilen unendlich viele andere Orte mit ihm, die sich innerlich von ihm unterscheiden. Nein, der „Wahlspruch" muß zum Ausdrucke bringen und für alle Zeiten festhalten, daß die Predigtstation fast nur aus Kurgästen bestand und mit Betsaalschwierigkeiten zu kämpfen hatte. Ein Spruch, der solcherlei Erfahrungen markig ausmünzt, ist allerdings nicht nicht so geschwind zu finden. Und wenn nun ein wirklich innerlich passender Spruch gefunden ist, würde es nicht künstlerisch besser sein, daß „echt evangelische Bild" ganz fortzulassen und dem bedeutsamen Spruche den ganzen Platz zuzuweisen?

Zur Gesangbuch-Entwicklung in Württembergisch Franken

von Pfarrer Dr. **Julius Gmelin** in Großgartach bei Heilbronn.

So lange ich schon mit diesem Gegenstand, wenn auch vielfach unterbrochen durch anderweitige scheinbar lohnendere Arbeit, beschäftigt bin, so hat mir doch jede erneute Beschäftigung damit, auch die neueste durch die Erneuerung unsres württembergischen Gesangbuchs veranlaßte, den Eindruck verstärkt, daß es jedenfalls für den Theologen nicht leicht bedeutsamere literarische Denkmäler aus der Vergangenheit unseres Volks bis zum Beginn der neuesten Zeit gibt, als eben seine Gesangbücher. Bilden sie doch das bedeutsamste Lebensmerkmal aus der ganzen Zeit zwischen Reformation und Revolution, also für keinen geringern Zeitraum als ein Vierteljahrtausend. Und zwar in einem doppelten Sinn. Der erste wird uns deutlich, wenn wir daran denken, wie vielfach diese Zeit, die sogenannte „gute alte", in den Literaturwerken als tote Zeit behandelt und so mit wenig Strichen abgemacht wird. Und daß diese Charakterisierung, sobald man von der geistlichen Poesie absieht, in weitem Maße zutrifft, da die sonstigen Erzeugnisse des religiösen Geistes, die Katechismen und Erbauungsschriften der Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts, wenig dazu angetan sind, als Lebenszeugnisse zu wirken: wer wollte das in Zweifel ziehen? Sobald man aber seinen Blick auf das geistliche Lied richtet, stößt man auf eine überraschend reichhaltige Produktion, die den Eindruck wirklicher Lebensfrüchte macht, indem sie unser Volk, und eben auch den gemeinen Mann, innerlich tiefer gepackt und bedeutsamer auf seinen Charakter eingewirkt hat, als dies irgend welchen Erzeugnissen der Folgezeit beschieden gewesen ist. Hat doch neben der Bibel selbst in dieser langen Zeit von 7—8 Generationen nichts mehr die eigentlich geistige Nahrung unsres Volks gebildet als eben sein Gesangbuch: so sehr, daß dies Hehlingen selbst bis in unsre Zeit hereinwirkt, indem noch heute die verschiedene geistige Physiognomie der verschiedenen Teile unsres Volks sich in kaum etwas zweitem so deutlich widerspiegelt als eben in seinen Gesangbüchern. Eben darum ein um so größeres Glück, daß fast alle die selbständigen Territorien, aus denen unser heutiges Württemberg sich zusammensetzt, früher auch ihr eigenes Gesangbuch besaßen, schon weil der Besitz eines solchen kaum weniger als Merkmal reichsunmittelbarer Selbständigkeit galt als ein eigener — Galgen, und in jedem Fall auch ein so viel erfreulicheres gewesen ist. Und so sind denn in unsrem heutigen Württemberg auch abgesehen vom alten Herzogtum nicht weniger als achtzehnerlei andere Territorien mit eigenen Gesangbüchern vertreten: 11 reichsstädtische, 4 reichsfürstliche und 3 reichsritterschaftliche. Davon treffen 9, also genau die Hälfte, auf unsere nördliche fränkische Hälfte. Nur daß diese, im Unterschied von der südlichen größeren schwäbischen Hälfte, die ja aber in ihrer weit überragenden Masse durch das Herzogtum Württemberg ausgefüllt war und daneben nur im Oberschwäbischen einen größeren selb-

Digitized by Google

ständigen Raum aufwies, nicht nur aus lauter Reichsstädten neben einem einzig reichsfürstlichen Gebiet, nämlich Öttingen, bestand, sondern in gleicher Zahl, zu je 1/3, aus reichsstädtischen, reichsfürstlichen und reichsritterschaftlichen Gebieten sich zusammensetzte. Jene, die 3 Städte, sind Heilbronn, Hall und Rotenburg o. T., dessen eine Hälfte, mit dem Hauptort Brettheim, ja zu uns jetzt gehört; die reichsfürstlichen bilden Hohenlohe, Limpurg und die Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach mit dem Hauptort Crailsheim; endlich bei den reichsritterschaftlichen handelt es sich um Neipperg, Berlichingen und Crailsheim. Wie sehr aber unsere fränkische Hälfte nicht nur an Verschiedenartigkeit ihrer Herrschaftsgebilde, sondern auch an Zahl ihrer Produkte die andere schwäbische übertrifft, ergibt schon die Tatsache, daß von den 58 verschiedenen Gesangbüchern, die aufzutreiben mir im Verlauf der Zeit gelungen ist — und zwar kommen als Fundort abgesehen von unserm eigenen Land und dem benachbarten Bayern nicht bloß Berlin und namentlich Wernigerode, sondern auch Greifswald und Hamburg, wo ich das Gesangbuch von Jsny aufstöberte, in Betracht — nicht weniger als 32 hierher gehören, so daß für die andere Hälfte nur 26 übrig bleiben. Schon diese Tatsache wohl ein Beweis, daß es sich um ein Lebensdenkmal ehrlichster Art für unser württembergisches Franken handelt, mit dem wir es hier zu tun haben.

Dasjenige Territorium nun, das auch in hymnologischer Hinsicht den Vorrang vor allen andern zu beanspruchen berechtigt ist, und zwar sowohl hinsichtlich der Mannigfaltigkeit seiner Produkte wie schon zeitlich, ist das ja auch mit seinem Namen vielfach unser ganzes Vereinsgebiet bezeichnende, das Hohenlohische. Reichen doch die Anfänge der hohenlohischen Gesangbuchsgeschichte bis in das 16. Jahrhundert zurück, d. h. weiter als bei irgend einem zweiten der oben genannten 18 Territorien außer Württemberg, einschließlich des Ulmer. Ja selbst das Herzogtum Württemberg, dessen ältestes Gesangbuch bekanntlich von 1583 datiert, würde von Hohenlohe überstochen, falls eine von Günther mitgeteilte Notiz aus einem Faszikel des Langenburger Archivs, wonach schon unter dem 28. Okt. 1577 — im geistlichen Konvent über den „Neudruck des hohenlohischen Psalmbuchs" beraten worden sei, wirklich auf ein eigenes Gesangbuch, und wenn es auch nur Psalmen umfaßte, gedeutet werden darf. Doch dürfte es sich im besten Fall eben um einen Abdruck des sogenannten „Lobwasser" handeln, der selbst erst 4 Jahre zuvor, 1573, als Verdeutschung der von Goudimel komponierten Psalmen von Marot und Beza erschienen war. Möglich, daß das Lobwasserische Psalmbuch auch nur den Hauptteil einer Lieder-Sammlung bildete, die sonst als Übernahme des eben erst, 1576, in 7. Auflage neugedruckten von Fischart herausgegebenen Gesangbuchs des Straßburger Reformators Bucer sich darstellt. Sicher ist, daß jedenfalls seinem Hauptinhalt nach das älteste Hohenloher Gesangbuch eben auf Straßburg zurückging, das ja auch sonst für Südwestdeutschland im ganzen 16. Jahrhundert die geistige Metropole bildete, wie auch das Württemberger Gesangbuch von 1583 beweist (bis es im 17. Jahrh., vor allem nach dem dreißigjährigen Krieg, von Nürnberg abgelöst wurde). Den Beweis dafür liefert zunächst schon das Verzeichnis der Lieder, die in der „erneuerten Gesangbuch-Ordnung" von 1596 enthalten sind (mir seiner Zeit von Dekan Günther zur Einsicht gütig überlassen). Hier sind unter elferlei Rubriken 74 Gesangbuchlieder für die verschiedenen Sonn- und Festtage aufgezählt, von denen 66 = 89 % auch in dem Straßburger von 1576 enthalten sind, übrigens die meisten davon auch mit Württemberg 1589 identisch.

Das Hauptmerkmal dieses ältesten Hohenloher Kirchengesangs bildet sein protestantisch-ökumenischer Charakter, indem nicht bloß der lutherische, sondern schon mit den Straßburger Sängern auch der reformiert-oberdeutsche Typus in breitem Maß vertreten ist, letzterer mit ca. 1/4 des Lieder-Materials. Diesen ökumenischen Charakter, schon durch die unbefangene Beibehaltung der Lobwasserschen Psalmen, die in den streng lutherischen Gebieten von Beginn des 17. Jahrhunderts ab durch die 1600 erschienenen weit holprigeren Produkte von Cornelius Becker verdrängt wurden, zeigt Hohenlohe auch weiterhin noch gegen ein halbes Jahrhundert, in dem nicht nur das erste, sondern auch das zweite noch vorhandene Hohenloher Gesangbuch durch solche Lobwasser-Psalmen stigmatisiert sind. Jenes, das erste, das Produkt eines Mannes, indem alle 3 Hauptgebiete unserer fränkischen

Digitized by Google

Gesangbuchs-Entwickelung, nämlich neben Hohenlohe auch Rotenburg und Hall, gewissermaßen zusammengefaßt sind, wobei es sich um einen den Hallern gar geläufigen Namen handelt: Erasmus Widmann, den Abkömmling der wohlbekannten Haller Schriftsteller-Familie, Urenkel des Chronisten. Dieser, über den neuerdings auch eine Monographie als Doktor-Arbeit von einem hochadligen Namen, dem Grafen Sifrit von Eulenburg, dem Sohn des vielgenannten Fürsten Philipp, erschienen ist, übrigens unter reichlicher Benützung der Notizen, die ihm Musik-Direktor Schmidt von Rotenburg geliefert hatte, war geboren hier in Hall am 15. Sept. 1572 und aus der Taufe gehoben durch den bekannten Propst von Comburg, Erasmus Neustetter gen. Stürmer. Als musikalisch reich talentierter Mann war er schon mit 23 Jahren nach vollendeten Studien als Organist in der steiermärkischen Hauptstadt Graz angestellt, von wo er durch die jesuitische Gegenmission Sommer 1597 vertrieben wurde. Nach seiner Vaterstadt Hall zurückgekehrt, von der er als Glaubensflüchtling mehrfach Unterstützungen bezog, fand er 1602 die erwünschte neue Anstellung bei dem selbst geistig, auch als Reformator in Kirche und Schule, bedeutenden Grafen Wolfgang von Hohenlohe in Weikersheim, dem Erbauer des dortigen Schlosses. Und zwar wurde Widmann als Musiker wie Präzeptor zugleich berufen, von welch beiden Posten er aber den letzteren stark vernachlässigt zu haben scheint, da er eben ein geborener Musiker war, was auch in seinem sonstigen Ingenium — er wählte als sein Wappen 3 Weintrauben und war überall vor allem auf eine ausreichende Weinbesoldung erpicht — herauskam. So war er der gegebene Mann für ein erstes Hohenloher Gesangbuch, zumal da ein solches in jener Zeit ja auch mit Noten versehen sein mußte und womöglich eigenen Kompositionen, von denen aber die „Geistlichen Psalmen und Lieder wie sie des Jahrs über auf alle Fest-, Sonn- und Feiertage zu Weikersheim in der Grafschaft Hohenlohe gebraucht worden", wie das 1604 erschienene, der Vorrede nach aber schon Michaelis 1600 fertige Buch sich betitelt nur eine von ihm selbst aufweist. (Ein Exemplar des sehr seltenen Buchs ist nach langem Suchen von mir in Berlin aufgetrieben worden.) Zahl der Lieder, wenn man ein fünffach vorkommendes Gloria nur = 1 zählt, 107, worunter 43 Psalmen und von diesen wieder 19 Lobwasser. Die übrigen fast sämtlich Straßburg bezw. Württemberg 1583 entnommen, also mit der Langenburger Ordnung von 1596 in weitgehender Übereinstimmung.

Dieses Widmann'sche Produkt von 1603/04 läßt sich als die gemeinsame Grundlage bezeichnen für die weitere Gesangbuch-Entwicklung nicht nur von Hohenlohe, sondern auch Rotenburg, wohin unser Erasmus 1614 seinen Stab weiter fortsetzte zur Verbesserung seiner Stellung, da die Reichsstädte in jener Zeit den fürstlichen Territorien in Bezug auf Gehaltreichung ihrer Diener weit voraus waren. Hier in Rotenburg ist er auch nach Schöpfung einer Reihe weiterer musikalisch-poetischer Werke, unter denen namentlich seine Heldengesänge auf Gustav Adolf hervorragen, als ein durch mannigfache Erlebnisse geläuterter Mann gestorben, und zwar als ein Opfer der Pest, die im Gefolge der Nördlinger Schlacht auch hier einkehrte, begraben am 31. Okt., nachdem er sich in den letzten Wochen in seinem Beruf durch den gleichfalls aus Hall stammenden und auch als Liederdichter bekannten Dr. Josafat Weinlein († 1662) hatte vertreten lassen müssen. An seine Stelle trat im Organistendienst sein Sohn Georg Friedrich, der aber schon 1653 (wegen allerlei nicht ganz saubrer Händel) abziehen mußte, während das geistige Erbe antrat der schon 1628 erst als Succentor, dann Kantor für Erasmus eingetretenen Präzeptor Sebastian Stüx, der Autor des ersten uns bekannten Rotenburger Gesangbuchs von 1639. Dieses schon in seinem Titel („Geistliche Psalmen Hymnen und ander Kirchengesäng, von weiland Erasmo Widmanno Cantore und Organisten auf die gemeinen Melodien mit 4 Stimmen simpliciter gesetzt, nun aber aufs neue widerum in Druck gefertigt, auch mit andern zu dieser Zeit gebräuchlichen Kirchengesängen vermehrt durch Seb. St.") auf Widmann Bezug nehmende Opus (heute in München zu finden) hat unter 127 Nummern 68 aus Widmann, die übrigen 59 aus dem inzwischen eingebürgerten Liederschatz. Die kleinere Hälfte davon, 26, findet sich auch schon in der hohenlohischen Fortsetzung Widmanns, die bereits ein Jahrzehnt vor Stüx 1629 von dem in Weikersheim seit 1625 in Widmanns Fußtapfen getretenen Braunschweig-Göttinger Komponisten und Liederdichter Joh. Jeep besorgt wurde und zwar — dies das Interessante — auf

Digitized by Google

gemeinschaftliche Bestellung sämtlicher damals das Haus Hohenlohe repräsentierenden Grafen, denen auch das Buch gewidmet ist, an Zahl 6. 3 von der Neuensteiner Linie, lauter Söhne des uns bereits bekannten Grafen Wolfgang: sein ältester eben in Weikersheim nachgefolgter Sohn Georg Friedrich (1610–45); sodann Kraft in Neuenstein (1610 bis 41) und Philipp Ernst in Langenburg, der sich als einen der Helden des niederländischen Aufstands bekannt gemacht hat, aber dort auch schon 1628 mit Tod abgegangen ist. Die 3 von der Waldenburger Linie sind: Ludwig Eberhard in Pfedelbach († 1650), Philipp Heinrich in Waldenburg († 1644) und Georg Friedrich in Schillingsfürst († 1633). Von diesen haben wir offenbar in dem ersten, dem Weikersheimer Georg Friedrich selbst, der im 30jährigen Krieg seiner Herrschaft als Parteigänger Gustav Adolfs verlustig erklärt, in Langenburg verstorben ist, den Besitzer des uns vorliegenden Buchs, das durch seine Tochter, die an seinen Neffen und Mündel Heinrich Friedrich von Langenburg vermählt war, hieher sich vererbte und nun eins der seltensten wie auch äußerlich prächtigsten Exemplare der dortigen fürstlichen Bibliothek bildet. Ihrem Inhalt nach setzen sich die „Geistlichen Psalmen und Kirchengesänge, wie sie in christlichen Kirchen und Gemeinen für alle Sonn-, Fest- und Feiertage bevorab zu Weikersheim in der Grafschaft Hohenlohe zu singen gebräuchlich", aus der vorherigen Widmannschen Arbeit mit ihren 108 Nummern und 49 neuen, übrigens fast ausnahmslos schon vor 1600 gedichteten Liedern zusammen. Die neueste, jedenfalls erst ins 17. Jahrhundert fallende Nummer (Jeep selbst war 1582 geboren) ist sein eigenes nur hier sich findendes Lied über den 130. Psalm: „Zu dir aus tiefer Not Schrei ich, o Herre Gott". Das Haupt-Charakteristikum des Buchs aber bildet neben den 3 beigebundenen Anhängen, die uns nach Regensburg führen, wo Georg Friedrich seine Restitution betrieb, die Beibehaltung der Lobwasserschen Psalmen, an Zahl hier 24: ein Unikum in einer lutherischen Kirche, insofern um diese Zeit Lobwasser wegen seines calvinistischen Geschmacks längst ausgemerzt und durch Cornelius Becker ersetzt war. Einen Beleg dafür bildet das schon ein Jahr zuvor als der Zeit nach zweite unsrer fränkischen Nummern 1628 erschienene älteste Ansbacher Gesangbuch, ein herziges testamentartiges Büchlein, das auf der hymnologischen Zentralbibliothek in Wernigerode sich befindet, und unter 200 Nummern 62, somit gegen $^1/_3$, eigene weder im ältesten Hohenloher noch Rotenburger Gesangbuch begegnende Lieder hat, davon 44 Psalm-Lieder, unter diesen aber nun eben 26 Beckersche an Stelle der viel geläufigeren Lobwasserschen. Da auch sonst alles reformierte Lieder-Material hier ausgemerzt und durch den ledernen Windsheimer Schulmeister Georg Österreicher ersetzt ist, so ist der Gesamteindruck hier ein weit minder erfreulicher, trotz manches Interessanten, wozu z. B. die beiden Produkte der Zugabe gehören, deren eines mit S. M. Z. B. überschrieben ist, das andere vollständiger mit S. M. Z. B. G. G. V. S. W. = Sophie Markgräfin zu Brandenburg geb. Gräfin von Solms Witwe (des 1625 verstorbenen Markgrafen Joachim Ernst in Ansbach). Im übrigen müssen wir uns versagen, auf dieses wie die folgenden Ansbacher Produkte, die den Geist streng lutherischer Orthodoxie auch weiter fortsetzen, hier näher einzugehen.

Das durch seine relative Weitherzigkeit, die wohl auf Georg Friedrich, eine der edelsten Gestalten des Hohenloher Hauses zurückzuführen ist, so vorteilhaft ausgezeichnete Jeepsche Gesangbuch ist das letzte gemeinsam hohenlohische gewesen. Trat doch ein Menschenalter später, eben in der Zeit, wo sonst gemäß dem bedeutsamen Aufschwung des geistlichen Liedes infolge der dreißigjährigen Notzeit eine neue Auflage zu erwarten gewesen wäre, dasjenige Ereignis ein, das künftig jede gemeinschaftliche Aktion des Hauses Hohenlohe gründlicher als je zuvor erschweren und in das Gesamthaus den Keim eines tiefgehenden Zerwürfnisses hineintragen sollte: die 1667 vor sich gegangene Rekonversion des Bartenstein—Schillingsfürster Zweigs vom Waldenburger Ast, die im folgenden Jahrhundert auch zur Erbschaft der älteren Zweige von Pfedelbach-Waldenburg gelangen und dort durch ihre katholische Strenge den bekannten Sindringer Kalenderstreit hervorrufen sollte. So ging mit der Einheitlichkeit für längere Zeit auch ein gut Stück von der kulturellen Bedeutung des Hohenlohischen verloren, indem diese hier ja im Unterschied von den reichsstädtischen Gebieten in erster Linie an den Persönlichkeiten der regierenden Grafen, seit dem 18. Jahrhundert

Digitized by Google

Fürsten, hing, diesen aber in der gegenseitigen Zerklüftung und vollends bei den ewigen weiteren Teilereien der Sinn für einheitliche Schöpfungen in Werken des Friedens abhanden kam. So behalf man sich für die nächste Generation mit den Produkten der umgebenden Reichsstädte, wofür zunächst die 2 entgegengesetzten in Betracht kamen. Für den N. O. mit Weikersheim, aber mehr noch Schillingsfürst, die der Reichsstadt Rotenburg, die, wie schon in Stüx, so auch weiterhin immer wieder fähige Nachfolger Widmanns auf dem Doppelposten von Schul- und Organistendienst aufzuweisen hatte. So von 1655 ab Georg Friedrich Widmanns Schüler Georg Falk, der als Kantor und Organist 1672 eine Neuauflage des Rotenburger Gesangbuchs herausgab unter dem Titel „Andachterweckende Seelen-Cymbeln d. i. Geistreiche Gesäng HEn. Dr. Martin Lutheri und andrer geistreicher evangelischer Christen" (im Druck von Noah von Millenau Buchdrucker i. R.). Und zwar, wie auf dem Titelblatt ausdrücklich weiter gesagt ist, auf Verordnung eines wohledlen hochweisen Rats und mit einer Vorrede HEn. Joh. Ludwig Hartmanns, der h. Schrift Doktor und Superintendenten. In diesem Manne, der 1640 im jetzt württembergischen Rotenburger Landort Lichtel als Pfarrerssohn geboren und auch selbst erst 20jährig, nach dreijährigem Studium in Tübingen, Straßburg und Wittenberg, für ein paar Jahre Pfarrer in Spielbach gewesen, seit 1662 aber zum Rektorat, 1666 zur Superintendentur, erst 26jährig, gelangt war, um bereits 1680, erst 40jährig nach Fertigung einer zahlreichen Reihe von Schriften mit Tod abzugehen, dürfen wir offenbar den spiritus rector wie des ganzen geistlichen Lebens seiner Zeit, so auch dieser Schöpfung erblicken. Schade, daß er nicht selbst auch als Liederdichter aufgetreten ist. Mehr noch schade, daß wir weder Verf. noch Objekt desjenigen Liedes kennen, das von dieser Sammlung ab sich gewissermaßen als Rotenburger Nationallied heraushebt, nämlich des Lieds „Beklag es, Stadt und Land, Ein große Ceder fället", worunter allem nach ein verstorbener Stättmeister zu verstehen ist. Was für einer, ist aber eben die Frage, die um so mehr Interesse haben dürfte, als dafür auch der im Januar 1668 gestorbene Bürgermeister Nusch in Betracht kommt, der Held des bekannten Rotenburger Meistertrunks. Zahl der Lieder dieses in München zu findenden 1672er Gesangbuchs immer erst 195, wozu dann in einem Anhang, den 1701 sein Sohn Bernhard Falk, seit 1685 Succentor, 1689 Nachfolger seines Vaters im Kantorat, erscheinen ließ, noch 31 weitere hinzufügt. Bereits 6 Jahre vorher war übrigeus ein neues eigentliches Gesangbuch für Rotenburg, somit Nr. 2 herausgekommen unter dem Titel „Rotenburgische Seelenharpf", mit des Superintendenten Dr. Hartmann Gebetbüchlein zusammengebunden und mit einer Vorrede seines Nachfolgers Seb. Kirchmair versehen, der als namhafter Orientalist galt und 1700 mit Tod abging. Dieses Werk, in dem nun üblich gewordenen schmallänglichen Format gleichfalls bei Joh. Ludwig von Millenau in Rotenburg erschienen, wurde mit einem Anhang von 49 weiteren Liedern, wodurch das Ganze nun auf 407 Nummern kam, 1706 neugedruckt (so in der Wernigeroder Bibliothek zu finden) und bildet den Abschluß der älteren Gesangbuch-Entwicklung von Rotenburg o. T., das so im 17. Jahrhundert seinen andern fränkischen Schwesterstädten weitaus den Rang abgelaufen und damit über sein eigenes Gebiet hinaus Bedeutung gewonnen hat. (Schluß folgt.)

Die Glocken

von Pfarrer **Th. Barth** in Basel.

Ist's der Mühe wert, über die Glocken ein Wort zu sagen? Gehört nicht das „tönende Erz", das wir in die Kirchtürme hängen, zu den unwichtigsten kirchlichen Geräten? Nun ja, es muß ohne weiteres zugegeben werden, daß schöne und tief erbauliche Gottesdienste gefeiert werden können, auch wo kein Glockenschall die Gemeinde zusammenruft oder wo ein geräumiges Gotteshaus nur mit einer oder zwei kleinen Glocken ausgestattet ist und also von mächtigem, feierlichem Geläute nicht die Rede sein kann.

Aber zugegeben auch, daß die Glocken nicht zum unbedingt Nötigen gehören, sondern in gewissem Sinn zum kirchlichen Luxus gerechnet werden können, es ist doch eine offen-

Digitized by Google

kundige Tatsache, daß, wo irgend eine neue Kirche gebaut wird, fast ausnahmslos auch eine Summe für die Anschaffung eines Geläuts in den Kostenvoranschlag aufgenommen wird, und daß, wenn eine Glocke schadhaft geworden ist und durch unschönen Ton die Wirkung des Geläuts stört, so rasch als möglich zur Anschaffung einer neuen geschritten wird. Kein Zweifel, die Glocken werden wertgeschätzt, und die meisten Gemeindeglieder lauschen ihren Klängen mit Freuden. Und das mit gutem Grund. Ich fürchte keinen Widerspruch zu erwecken, wenn ich sage: eine rein und voll tönende Glocke ist etwas überaus Schönes und Wertvolles. Dabei denke ich vor allem an den idealen Wert, obschon auch der Geldwert einer größern Glocke kein geringer ist. Ich frage getrost: gibt es in der ganzen reichen Welt der Töne etwas, das dem Klang einer wohlgelungenen Glocke, zumal einer großen von 3000 - 8000 Kilo Gewicht, gleichkommt? Wie majestätisch, mächtig und feierlich tönt sie, und welch eine vernehmliche Sprache redet sie zu den Gemütern aller derer, in denen der Sinn für das Ernste und Erhabene lebendig ist! Der Glockenton bildet den stärksten Gegensatz zu all der leichten, tändelnden, geringen Musik, an der sich leider Tausende genügen lassen. O es ist kein Zufall, daß wenigstens die größeren Glocken von alters her im Turm des Gotteshauses ihre Stätte gefunden haben und zum Hören des heiligen Gotteswords einladen. Die Glocke mit ihrem sich stets gleich bleibenden Ton, die unter günstigen Umständen ein halbes Jahrtausend und länger ihren Dienst tut, — ist sie nicht ein treffliches Sinnbild der Botschaft, von der geschrieben steht: Verbum Dei manet in aeternum?

Vermag schon der Klang einer einzelnen schönen Glocke unserm Gemüt einen tiefen Eindruck zu machen und Ohr und Herz zu erfreuen, so bietet vollends ein 3—8stimmiges, harmonisch reines Geläute einen prächtigen Genuß und bildet eine edle Zierde einer Kirche.

Wenn es sich um die Anschaffung eines Geläuts handelt, werden immer besonders zwei Fragen viel zu denken und zu reden geben: 1) Welchem Glockengießer sollen wir den Auftrag erteilen? 2) Welche Tonreihe sollen wir wählen? Es ist klar, daß auf die richtige Beantwortung dieser Fragen sehr viel ankommt. Nicht alle Glockengießer verstehen ihre schwierige Kunst gleich gut. Es ist also nicht ratsam, den Auftrag dem zunächst wohnenden zu erteilen oder dem, der die niedrigsten Preise macht. Weil es sich um ein Werk handelt, das voraussichtlich Jahrhunderte lang im Gebrauch stehen wird, ist es wohl der Mühe und der Kosten wert, sorgfältig zu erforschen, welche Meister tadellose Glocken zu liefern im Stande sind und schon eine Reihe von Aufträgen in trefflicher, musterhafter Weise erfüllt haben. Dabei ist besonders auch auf einen Punkt zu achten. Manche Gießer nehmen zu leichtes Gewicht. Die von ihnen erstellten zu dünnen Glocken mögen ganz hübsch klingen, auch hinsichtlich der Reinheit der Intervalle befriedigen, aber es fehlt ihnen der volle, kräftige Klang. Und doch ist das gewiß ein besondrer Vorzug des Glockentons, wenn er weit trägt.[1])

Will man für die Wahl des Glockengießers sichere Anhaltspunkte gewinnen, so tut man wohl, sich nicht nur von günstig lautenden Berichten und Zeugnissen (ach, das Papier ist so geduldig!) leiten zu lassen, sondern einen Sachverständigen an mehrere Orte zu senden, damit er mit eignen Ohren höre und daraufhin seinen Rat erteile.

Und nun die Wahl der Tonreihe. Für bloß 2stimmige Geläute empfiehlt sich in erster Linie die kleine Terz. Sie klingt weicher und angenehmer als die große. Für 3stimmige Geläute kommt zunächst der Grundakkord einer Dur- oder Molltonart in Betracht. Man sollte die Wahl eines Mollakkords weniger scheuen, als es meist geschieht, weil viele Gemeindeglieder finden, ein Mollgeläute klinge traurig. Auch die Umkehrungen des Dreiklangs

[1]) Geringere Gewichte als die in nachstehender Tabelle angegebenen sollten nicht verwendet werden:

A	4000—4200	Kilo	f	950—1050	Kilo
Ais	3400—3600	„	fis	825— 900	„
H	2800—3000	„	g	675— 750	„
c	2300—2500	„	gis	550— 625	„
cis	1900—2100	„	a	475— 525	„
d	1650—1800	„	ais	425— 450	„
dis	1350—1500	„	h	325— 375	„
e	1100—1250	„	c'	275— 300	„

Digitized by Google

ergeben hübsche Geläute. Der Sextakkord (also bei c-dur e g c') klingt recht gut. Stimmen die beiden oberen Glocken genau, so ist deutlich der Summationston c zu hören, durch den das Geläute an Fülle gewinnt. Auch der Quartsextakkord (z. B. es as c' oder es as ces) wirkt schön, und es klingt der Summationston von es und as zwar leise, aber doch deutlich mit. Auch Grundton, große Sekund und Quart (z. B. d e g) ergeben ein angenehmes Geläute. Die Beifügung der großen Sext (also d e g h) wird von guter Wirkung sein.

Soll ein 4stimmiges Geläute erstellt werden, so wird man zunächst an die Verdopplung des Grundtons, an die Beifügung der oberen Oktave denken. So populär aber auch diese Tonreihe sein mag, es läßt sich nicht leugnen, daß solchen rein harmonischen Geläuten eine gewisse Langweiligkeit anhaftet. Darum empfiehlt es sich sehr, ein melodisches Element beizufügen. Hierzu eignen sich besonders die große Sekund und die große Sext. So klingt die Tonreihe: d e fis a oder c e g a entschieden lebendiger und interessanter als c e g c'. Will man noch die Oktave des Grundtons beifügen, so ist dagegen nichts einzuwenden. Nur darf man sich nicht verhehlen, daß das Oktavenintervall dem Gießer besondre Schwierigkeiten zu bereiten scheint. Wer schon öfter Geläute geprüft hat, weiß genugsam, wie selten die Oktave völlig befriedigend rein ist. Die vorhin genannte Tonreihe: c e g a (c') bietet den Vorteil, daß sie ein schönes Mollgeläute ermöglicht. Wenn die Quint g weggelassen wird, entsteht der Sextakkord in Moll (also c e a oder d fis h 2c.).

Als besonders empfehlenswerte Tonreihe möchte ich die Kombination des Dur-Sextakkords mit dem Moll-Quartsextakkord anraten, z. B. B des es ges (eventuell dazu noch b) oder c es f as (eventuell noch c'). Diese Tonreihe klingt überaus feierlich. Sie ist schon oft erstellt worden und hat, auch selbst bei weniger musikalischen Hörern, großen Beifall gefunden. Auch hier klingt, wenn die Quart B-es resp. c-f gut stimmt, das tiefe Ges resp. As vernehmlich mit.

Mit dem verminderten Septimenakkord (z. B. cis e g ais) kann ich mich nicht befreunden, da er entschieden zu melancholisch klingt und besonders für Weihnachten, Ostern und Pfingsten wenig paßt.

Auf die Frage, ob die Anschaffung von Gußstahlglocken zu empfehlen sei, will ich nicht eintreten, schon darum, weil ich noch kein größeres, aus neuester Zeit stammendes Gußstahlgeläute gehört habe. Es wäre interessant und erwünscht, in dieser Zeitschrift bald einmal das Urteil eines unbefangenen Glockenkenners, der eine größere Zahl von Gußstahlgeläuten kennen gelernt hat, zu vernehmen.

Missionskonferenz und Kirchenmusik.

Von Pfarrer **K. Balthasar**, Ammendorf-Halle.

Wem wie dem Verfasser von unserer Sächs. Missionskonferenz, die in diesem Jahre zum 35. Male in Halle tagte und eine der bedeutsamsten und anziehendsten Erscheinungen im Leben unserer Heimatkirche darstellt, der Eröffnungsgottesdienst am Montag abend 6 Uhr ein besonders wichtiges Stück des Programms bildet, der kann sich eines gewissen Bedauerns darüber nicht erwehren, daß dieser Gottesdienst bisher so wenig aufweist von den fast überall, nicht am wenigsten in unserer Provinz sich immer mehr geltend machenden Bestrebungen, die auf die liturgisch-musikalische Ausgestaltung des Gottesdienstes gerichtet sind. Wie immer, so hatte man auch diesmal einen hervorragenden Festprediger gewonnen. Welch' eine Erbauung war es für uns Pastoren, denen es so selten vergönnt ist, auch einmal unter der Kanzel zu sitzen, den weihevollen Worten des geistesmächtigen Hamburger Pastors lauschen zu können! Allein fordert nicht gerade solch eine Predigt auch einen entsprechenden Rahmen? Erheischt nicht ein Festgottesdienst eine Festliturgie in des Wortes engerem Sinne? Gebieten nicht Raum und Architektur unserer Halleschen Marktkirche sowie die hier disponibeln musikalischen Mittel und Kräfte — der alte, wohlgeschulte Kirchenchor und die neue, wundervolle Rühlmannsche Orgel — sowie vor allem die bei dieser Gelegenheit versammelte große und eigenartige Gemeinde, die zu zwei Dritteln mindestens aus Pastoren und zu einem

Digitized by Google

nicht unbedeutenden Teile auch aus Lehrern bezw. Kirchenmusikern besteht, auch eine erstklassige liturgisch-musikalische Gestaltung des Gottesdienstes? Ein paar Strophen Gemeindegesang vor der Predigt, an die sich nach einer weiteren Strophe Abkündigungen, Vaterunser und Segen von der Kanzel aus anschließen, dann eine Schlußstrophe, außerdem natürlich Orgelvor- und Nachspiel — das sind die Bestandteile des Gottesdienstes. Wo bleibt da die Aktivität der anbetenden, evangelischen Gemeinde! So begreiflich und auch wertvoll für die Stärkung unseres Gemeinschafts- und Standesgefühls die Freude gegenseitigen Wiedersehens ist, die Begrüßung und Unterhaltung von Freunden, Studiengenossen und Amtsbrüdern erstreckt sich von der Eisenbahn, Elektrischen oder Straße her doch vielfach soweit bis in den Gottesdienst, daß mancher das Eingangsgebet darüber vergessen oder anderen verleiden mag. Ja, wenn die nicht immer sehr wichtigen Gespräche noch den Choralgesang stören, dann weiß ich nicht, was die sog. Laien denken sollen, von denen wir uns für die Gottesdienste daheim Ruhe und Andacht ausbitten. Unsere Gottesdienste sollen aber eben von Anfang bis zu Ende interessant im besten Sinne des Wortes sein.

Nun wird man einwenden, daß dem beklagten Mangel insofern bereits abgeholfen sei, als wie im vorigen so auch in diesem Jahre an einem Abend während der mehrtägigen Konferenz sich Gelegenheit geboten habe, in einer anderen Halleschen Kirche ein gutes Konzert zu hören. Indes ist das m. W. rein ein Privatunternehmen des Organisten der Pauluskirche, der hierbei einer Anregung seitens unseres Provinzialkirchenmusikvereins zu folgen scheint. Und ob auch ein Hinweis auf dem in fast aller Händen befindlichen Konferenzprogramm auf das ausdrücklich als Missionsmusik angekündigte Kirchenkonzert gewiß nicht verfehlt gewesen wäre, so kann ja der Vorstand einer Missionskonferenz, zumal bei der großen Fülle der sonstigen Veranstaltungen nicht auch noch für ein Kirchenkonzert Sorge tragen. Zugegeben, daß manchem unter den zahlreichen, wohl zur guten Hälfte vom Lande herbeiströmenden Gäste der Konferenz, die in diesem Jahre nicht weniger als im Vorjahre besucht war, ein gleichzeitiges Konzert in einer Stadtkirche ein seltener und willkommener Genuß ist, so stand doch der Besuch des diesjährigen Konzerts nicht im rechten Verhältnis zu dem interessanten Programm. Mancher muß sich diesen Genuß eben versagen, weil die Versammlungen ihn zu stark und lange in Anspruch nehmen, als daß er den immerhin weiten Weg von den Thaliasälen bis zur Pauluskirche zu Fuß noch zurücklegen möchte; und noch viel mehr sehen sich gezwungen, noch an diesem Dienstag abend die Heimreise anzutreten. Im übrigen kann man keineswegs jedes Kirchenkonzert mit jener spezifisch gottesdienstlichen Musik identifizieren, die den Pastor in demselben Maße wie den Kirchenmusiker interessieren müßte. Läßt sich bei aller Weitherzigkeit im Technischen D. Kawerau gegenüber eine Grenze zwischen Kirchlich-Musikalischem und Weltlich-Musikalischem doch nicht verwischen, so muß sich m. E. unbedingt auch eine Grenze zwischen Kirchenkonzert und gottesdienstlicher Musik festlegen lassen. Die heutige Orgel mit ihrem technischen Raffinement nähert sich mehr und mehr dem modernen Orchester und lockt auch Musiker, Komponisten und Spieler an, die im besten Falle religiöse Stimmungen kennen, nicht aber wie Meister Bach im kirchlichen Leben wurzeln und Gottes Ehre suchen. So will der geniale Reger, über dessen kirchliche wie musikalische Bedeutung noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, nach den Titeln seiner geistlichen Werke offenbar selbst unterschieden wissen zwischen kirchlicher Konzertmusik und gottesdienstlicher Kunst. Noch bestimmter, wenn auch unserer Generation viel geläufiger und von uns allen gelobt, lehne ich den Romantiker Fr. Liszt für den ev. Gottesdienst ab. Und wenn in jenem Konzert vor diesen beiden Meistern Joh. Seb. Bach zu Worte kam, so gehört seine übrigens dort meisterhaft gespielte C-dur Toccata als das „Muster eines italienischen Konzerts" allerdings in das Kirchenkonzert; wo aber sollte sie — schon um der Länge willen — im evangel. Gottesdienste Platz haben? Doch das nebenbei.

Sollte sich also nach all jenen Erwägungen anläßlich unserer alljährlichen großen Missionskonferenz nicht ein schwesterliches Zusammengehen von Mission und Kirchenmusik, welch letztere der Kirche ja so herrliche Missionsdienste erwiesen hat, derart empfehlen und ermöglichen lassen, daß man dem Eröffnungsgottesdienste selbst eine liturgisch-musikalische

Digitized by Google

Bereicherung gäbe, ohne damit eine geistliche Musikaufführung an einem anderen Orte während dieser Tage verdrängen zu wollen? Hätte sich Bachs Himmelfahrts- bezw. Missionskantate „Wer da glaubt und getauft wird" oder ein größerer a capella-Chorgesang nicht in den Gottesdienst einfügen lassen auch auf die Gefahr hin, daß dieser um ¼ bis ½ Stunde verlängert worden wäre? Die Abendversammlung wäre immer noch zu erreichen, falls der Gottesdienst nicht früher stattfinden könnte. Und sollte nicht auch der Liturg zum Altar Zutritt haben, ohne diesen Raum der Missionsgemeinde unzugänglich zu machen? Jedenfalls würde dann vielen auswärtigen Pastoren und Kirchenmusikern doppelt gedient sein, wenn sie neben den wertvollen Anregungen ihres Missionssinns zugleich auch Vorbildliches mitnehmen könnten für die liturgisch-musikalische Gestaltung des heimatlichen Gottesdienstes. Das eine Interesse läßt sich m. E. von dem anderen so wenig trennen, daß auch diesmal am Schluß des Gottesdienstes noch mancher an heiliger Stätte zurückblieb, um wenigstens dem schönen Nachspiel der Orgel zu lauschen, obgleich man über dessen gottesdienstlichen Charakter — es war ein Satz aus einer Rheinbergerschen Sonate — hätte streiten können. Ich betrachte jedenfalls das Nachspiel nicht als ein Privatvergnügen des Organisten; nicht zum Davonlaufen, sondern zum Anhören soll es sein.

Möchten diese pia desideria einen freundlichen Wiederhall finden bei denen, die ein Herz für beides haben, für Mission und gottesdienstliche Musik; möchten sie speziell auch in die maßgebenden Kreise der altberühmten Halleschen Missionskonferenz dringen und eventl. auch bei dem Ministerium der Marktkirche einer wohlwollenden Erwägung sicher sein!

Aus der Praxis.

Aus dem Rheinlande ergeht folgende Anfrage: „Bei der Konfirmation habe ich bisher von den Konfirmanden das Lied: „So nimm denn meine Hände" singen lassen. In der Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst ist dieser Gesang bei einer Konfirmation zur Folter- und Schreckenskammer getan worden. Auch mir ist das Lied zu weichlich und zu süßlich, trotzdem man sich ja schon sehr an diese Töne gewöhnt hat. Aber welchen Ersatz gibt es?"

Die Rheinländer besitzen in Nr. 170 ihres Gesangbuches ein schönes Konfirmationslied, dessen Melodie ebenso würdig wie herzbeweglich ist. In Hannover ist es ziemlich allgemein gebräuchlich, daß die Konfirmanden davon den ersten (und vierten) Vers singen. In Heinrich Sohnrey's „Friedesinchens Lebenslauf" (4.—6. Auflage S. 200) heißt es in dem rührenden Berichte von der Konfirmation: „Es läuteten die Glocken, es rauschten die grünen Bäume vor den Türen der Kirche; von Prieche zu Prieche schlangen sich die duftenden Blumen- und Blattgewinde, am Altare standen grüne Palmen, und auf dem Altare brannten die großen Wachskerzen. — Ein feierlicher Zug bewegte sich von der Schule in die Kirche. Wir Konfirmanden waren's, und uns voran schritt der Pastor und der Lehrer. — Nachdem die Gemeinde gesungen hatte, knieten wir am Altare nieder und sangen unter leiser Begleitung der Orgel:

Mein Schöpfer steh mir bei,
sei meines Lebens Licht,
dein Auge leite mich,
bis mir mein Auge bricht.
Hier leg ich Herz und Glieder
vor dir zum Opfer nieder
und widme meine Kräfte
für dich und dein Geschäfte.
Du willst ja, daß ich deine sei,
mein Schöpfer steh mir bei."

Bei einer sehr schönen Konfirmationsfeier in der Pauluskirche zu Mühlhausen i. Els. sangen die Kinder aus dem Schröderschen Liede „Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens" die Strophen „Jesu, hilf siegen, damit auch mein Wille" und „Jesu, hilf siegen und laß mich nicht sinken" nach der feurigen Melodie „Einer ist König" mit Kraft und Schwung; und zum Schluß das Knapp'sche „Ich bin dein, sprich du darauf ein Amen". — In Pfäffikon (Kanton Zürich) singen die Kinder aus „Ach bleib mit deiner Gnade" Vers 2 und 5 und Vers 3 und 6, umrahmt vom Gemeindegesang der drei Verse des Liedes „Nun schreib ins Buch des Lebens" (Gesangbuch für Elsaß-Lothringen No. 173). Pfarrer Th. Goldschmid schreibt mir dazu: „Gerade diese innige Verbindung von Bitte der Konfirmanden und Fürbitte der Gemeinde hat etwas so Einleuchtendes, daß es jeweilen tiefen Eindruck macht."

Sp.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Zu Monatschr. f. Gd. und kirchl. Kunst 1913, II, S. 66 f.: „Ein Wörtlein kann ihn fällen". Warum ist denn das „Wörtlein" nicht Christus selbst, nach Joh. 1, 1? Ich verstehe das Herumsuchen nach einer anderen Deutung gar nicht. Das „Wörtlein" in Strophe 3 ist doch identisch mit dem „Wort" in Strophe 4, und das „Wort" in Strophe 4 Zeile 1 ist identisch mit dem „Er" Zeile 3 — von einem Wechsel des Subjektes ist hier keine Spur. Dieser Er ist der Held auf dem Schlachtfeld, der aufrecht steht und den sie nicht umwerfen können (ich finde in dem: „kein Dank dazu haben" auch gar nichts Schwieriges; jedes Wort hat die schlichteste Bedeutung; der ironische Ton ist das populär-deutsche: sie bekommen keinen Dank dafür, daß sie ihn stehen lassen, weil es nicht an ihrem Willen hängt). Zu dieser Gewalt des unerschütterlichen Helden scheint das Diminutiv in Strophe 3 nicht zu passen; es hat aber auch wieder keine Schwierigkeit, wenn die Welt voll Teufel die einzige Person Christi, der von ihr so gering geschätzten, gegenübergestellt wird; es liegt gerade im Interesse des Gedankens dieser Strophe, dem Fürsten dieser Welt gegenüber den recht klein erscheinen zu lassen, der ihn fällen kann, den er aber stehen lassen muß. Mit dieser Deutung ist der Gedankenzusammenhang völlig konzinn, und die Einheitlichkeit der Anschauung (Christus unser Vorkämpfer) gewahrt.

Heidenheim a. d. Brenz. H. Eytel, Dekan.

Luthers „Ein feste Burg" bei M. Zell im Jahre 1524. Der Verfasser des Aufsatzes „Zur Datierung des Lutherliedes" M.-Schr. XIV, 6 schreibt an F. Spitta: „Die Stelle aus Zells „Verantwortung" (1524), die ich Ihnen schon als Parallele zu Strophe 3b von „Ein feste Burg" bezeichnete, ist der Rechtfertigung Zells auf den 3. Artikel der Anklage durch den bischöflichen Vikar entnommen, in der Zell der lutherischen Ketzerei beschuldigt wird. Dicht davor steht jene andere Stelle, die ich in der Monatschrift (Januar 1909) als Paraphrase des Lutherliedes bezeichnet habe. Wenn Zells Gedanken und Ausdrucksweise dort durch das Lied Luthers beherrscht sind, so ist dies auch hier wahrscheinlich. So würde uns diese Stelle Zells zwar nicht darüber belehren, was Luther selbst in seinem Lied mit dem Ausdruck „ein Wörtlein" gemeint, wohl aber darüber, wie ein gleichzeitiger Kampf- und Gesinnungsgenosse diesen Ausdruck Luthers aufgefaßt hat. — Aber nun die Stelle selbst! Zell macht den bischöflichen Vikaren, die es im Sündenleben Allen zuvortun und die „lutherischen ketzer" nicht mit der Schrift überweisen, sondern „mit stöcken, blöcken, martern, vertreiben, tödten" harte Vorwürfe. „Wolan", ruft er ihnen zu, „scripturas, scripturas, jr herren, nit ferrum! . . . . Schickend rechte prediger, oder sye kommen on euweren danck, man würt nit je nur vff eüch sehen, vnd wann jr schon tausend bänn ließent vßgon, verbranten den gantzen Schwartzwalt vff jnen, veriagten sye durch die welt, es würd nit helffen, es werden vß den strümpffen andre wachsen". Zell und seine Anhänger rühmen sich, ein kleines Büchlein zu besitzen, „das neüw Testament", das die großen Bücher aller „Summisten vnd sophysten . . . zu hauffen stoßen" werde. Zell versteht unter „Fürst dieser Welt" nicht den Teufel, sondern die Scholastik. Diese kommt zu Fall durch das eine Wörtlein „neüw Testament". Mir scheint weiter, daß in der oben zitierten Stelle Zells nicht nur Strophe 3b des Lutherliedes, sondern auch Strophe 4 verwertet ist. Der Satz: „Schickend rechte prediger . . . ." enthält in nüchternen Worten die beiden Gedanken, die die 4. Strophe des Liedes in poetischer Gestalt darbietet: 1. Die Wortgottesverkündigung, wie sie durch die Männer der Reformation geschieht, wird durch des Papstes Anhang nicht mehr zu beseitigen sein. Wenn die päpstliche Kirche keine „rechten prediger" schickt, so werden „sye kummen on eüweren danck". 2. Kein Bann, kein Scheiterhaufen, kein Verjagen wird das Werk der Reformation aus der Welt schaffen können. Wer mit Unbefangenheit die in Monatschrift (Januar 1909) besprochene Stelle und die hier mitgeteilte Stelle Zells mit dem Lutherlied vergleicht, der wird schwerlich bestreiten können, daß Zell das Lutherlied gekannt habe. — Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das Urteil Prof. Holtzmanns über meinen Aufsatz vom Januar 1909 damals mitgeteilt habe. Er schrieb mir am 30. Oktober 1909 aus Baden-Baden: „Ihr Nachweis ist eine recht willkommene Bestätigung der Auffassung Spittas. Es wird ja Niemand einfallen, die Grundlagen desselben umzukehren und zu behaupten, Luther habe die Ausdrücke des Straßburgers in seinem Liede reproduziert." Joh. Adam.

Über die Beteiligung der Gemeinde am Gesang in Mecklenburg macht Superintendent Leo-Malchin in einem Vortrage „Kirchengesangvereine und Kirchengemeinden" (Mecklenburgisches Kirchen- und Zeitblatt, 41. Jhrg. Nr. 7 S. 142f.) Mitteilungen, die weiterhin interessieren werden: „Was den liturgischen Wechselgesang zwischen Pastor und Gemeinde betrifft, so wird man urteilen müssen, daß die Gemeinden demselben recht verständnislos gegenüberstehen. Ein wirkliches Einstimmen der Gemeinde in den Wechselgesang findet sich außerordentlich selten. In den Städten steht es in diesem Punkte durchweg fast noch schlimmer als auf dem Lande, wo die Leute doch wenigstens nicht erst kommen, wenn die Predigt anfängt. Der Standpunkt unserer Gemeinden beim liturgischen Wechselgesang ist derjenige ablehnender Passivität. Fast noch ernster als diese Beobachtungen ist der

Digitized by Google

Eindruck, den der Gemeindegesang in unsern Gottesdiensten macht. Auch hier mag ein Unterschied zwischen Stadt und Land Platz greifen. In den Städten scheint die Beteiligung am Gemeindegesang überhaupt nachzulassen. So viel ich habe beobachten können, singen viele entweder gar nicht mehr oder doch nur mit halber Stimme mit, es gilt anscheinend nicht überall mehr für angebracht, aus voller Brust zu singen. Läßt ein Gemeindeglied einmal seine Stimme vernehmlich hören, so erregt es ein gewisses Aufsehen. Ich habe an großen Gemeinden amtiert, erinnere mich aber selten, in der Sakristei jenen erhebenden Eindruck gehabt zu haben, den ein voller, brausender Gemeindegesang nie verfehlt. Meist hört man nur die Orgel, und eben so selten — ich habe Organisten gefragt — hört man auf der Orgelbank den Gesang der Gemeinde. Auf dem Lande singen die Leute im Allgemeinen mit. Aber wir singen sie? Durchweg schleppend, eintönig und schläfrig. Es mangelt an Frische, an Begeisterung, an innerer Anteilnahme."

Unser Mitarbeiter, Pfarrer Lic. Dr. G. Stuhlfauth in Wörth a. Rh., hat einen Ruf als Professor der Kirchengeschichte und Archäologie an Nic. Müllers Stelle nach Berlin erhalten. Wir freuen uns, daß die Gelehrsamkeit und der eiserne Fleiß St.'s diese Anerkennung gefunden hat, und sprechen ihm für seine weitere Wirksamkeit die besten Wünsche aus. Die Redaktion.

Bücherschau.

Liederbuch für den Kindergottesdienst. Herausgegeben von dem Württemb. Sonntagsschulverband. Verlag von Holland und Josenhans, Stuttgart. 160 S. Preis 30 ₰.

Die Einführung eines neuen Gesangbuchs für die evangel. Kirche Württembergs nötigt dazu, die in den verschiedenen Vereinen gebrauchten Liedersammlungen mit der Textgestalt des Gesangbuchs in Einklang zu bringen. Zugleich legte sich der Gedanke nahe, diese Sammlungen selbst möglichst einheitlich zu gestalten. In den sogen. freiwilligen Sonntagsschulen sind verschiedene Sammlungen im Gebrauch. Die vorliegende Sammlung will an ihre Stelle treten. Sie enthält 241 Nummern, die mit Sorgfalt ausgewählt sind, sodaß das schmucke Büchlein unter den verhandenen wohl die erste Stelle einnehmen wird. Ein weiterer Fortschritt ist, daß nun auch für die Liedweisen nur noch ein Buch nötig ist: man hat sämtliche Weisen in die neue Auflage der „Bundesklänge — Melodienbuch der Jünglingsvereine — aufgenommen. Fr. Jehle.

Hans Calm, Lehrbuch der Sprachtechnik für Lehrerseminare, Pädagogen, Theologen, Offiziere, Juristen, Schauspieler und Sänger. 90 S. 1911. Leipzig, A. Voigtlaender. *M* 1,10, geb. 1,40.

Neben den in früherer und neuerer Zeit erschienenen Lehrbüchern über Sprachtechnik von R. Benedix, Siebs u. a. verdient das Lehrbuch von Hans Calm gewiß Berücksichtigung. Ausgehend von der Gymnastik der Sprachwerkzeuge (Zunge, Lippen und Unterkiefer) und Erklärung der verschiedenen Atmungsarten bringt Calm zur Erlernung der richtigen Aussprache der Konsonanten und Vokale der deutschen Sprache nicht nur eine überaus reiche Auswahl von Beispielen, sondern er stellt, und das ist das Besondere seines Buches, allen diesen Übungen Einzelübungen voraus, d.h. er läßt jeden Konsonanten und jeden Vokal besonders in allen möglichen Verbindungen üben, um so die richtige Benutzung und das reine Erklingen desselben zu erreichen. Eine weitere nicht unwichtige Neuerung ist es, daß Calm in seinen Vorübungen hin und wieder dynamische Vorzeichen < > verwendet und dadurch auf die Elastizität der Stimmen mit hinarbeitet. Weniger praktisch ist es, daß Calm bei den Satzbildungen der einzelnen Kapitel die betreffenden Worte mit später zu behandelnden Wortbildungen in Verbindung bringt. W. Geist.

Hugo Riemann, Musikgeschichte in Beispielen. III, S. 3—16. 221—334. Leipzig, Seemann. 1912. *M* 4.

Das schöne Werk, dessen beide erste Bände bereits angezeigt worden sind (vgl. M.-Schr. XVI, 1911, S. 346. XVII, 1912, S. 69), ist mit diesem dritten nun zu Ende gekommen. Er umfaßt die Zeit von 1700 bis 1800 mit 34 Beispielen: hochinteressante Stücke von teils ganz in Vergessenheit geratenen Komponisten, deren Bedeutung doch für die Entwickelung der Musik nicht gering ist, und deren Werke kennen zu lernen noch immer einen besonderen Genuß bedeutet. Drei Inhaltsverzeichnisse ermöglichen schnelle Übersicht über den ganzen hier aufgehäuften Schatz. Wertvolle historische Erläuterungen von Arnold Schering erfüllen, wenn auch nicht in jeder Beziehung, einen von mir in meiner ersten Besprechung ausgesprochenen Wunsch. Die Unrichtigkeiten in den Notizen zu Nr. 32 und 94 sind leider nicht korrigiert worden. Der Druck war vielleicht schon zu weit vorgeschritten, als daß meine Bemerkungen noch hätten berücksichtigt werden können. Dem Werk ist die weiteste Verbreitung zu wünschen. Fr. Spitta.

Fortsetzung S. 190.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

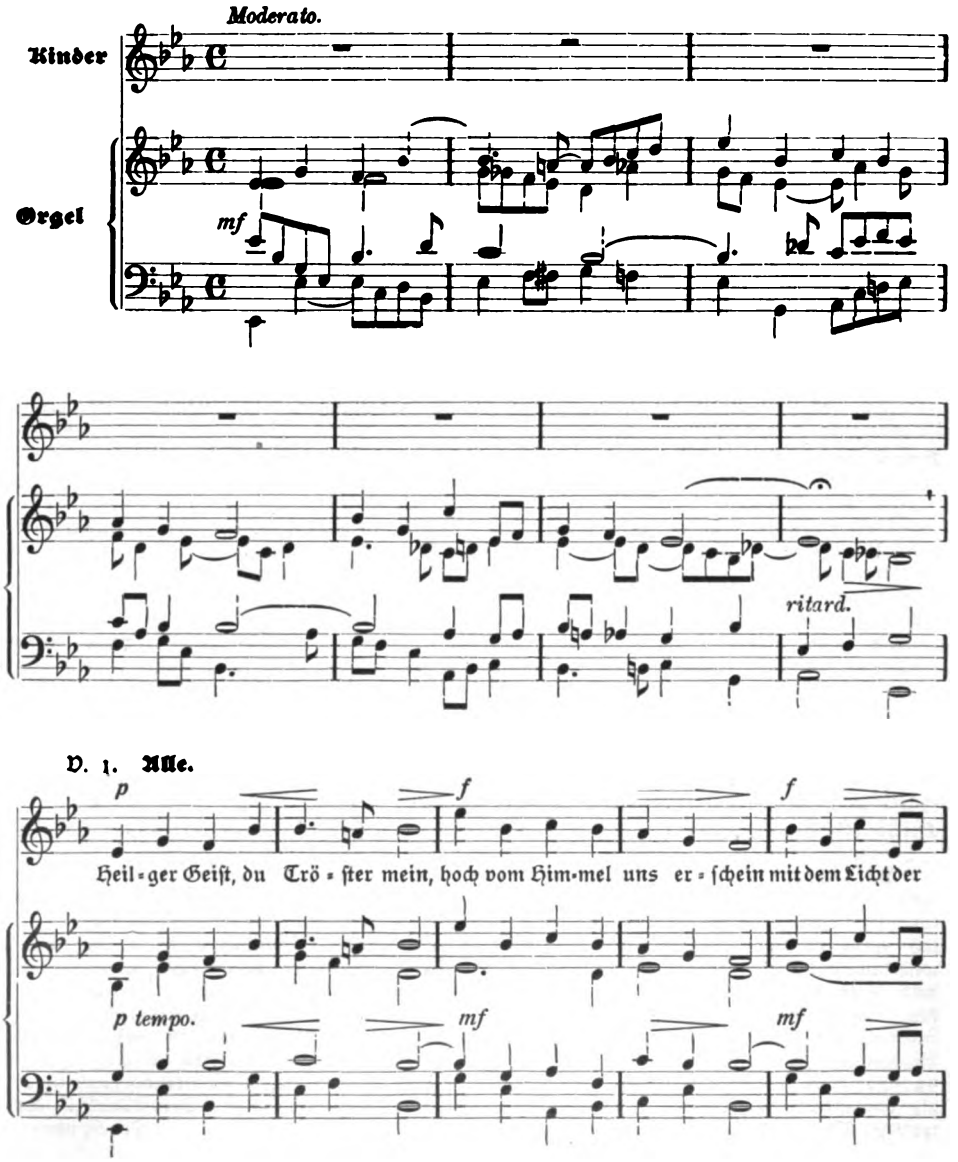
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 ₰, in Partien von 15 Expirn. an 12 ₰.

Heilger Geist, du Tröster mein (1714).

(Nach dem latein. Liede des Königs Robert von Frankreich 971–1031 von Martin Moller 1547–1606.)

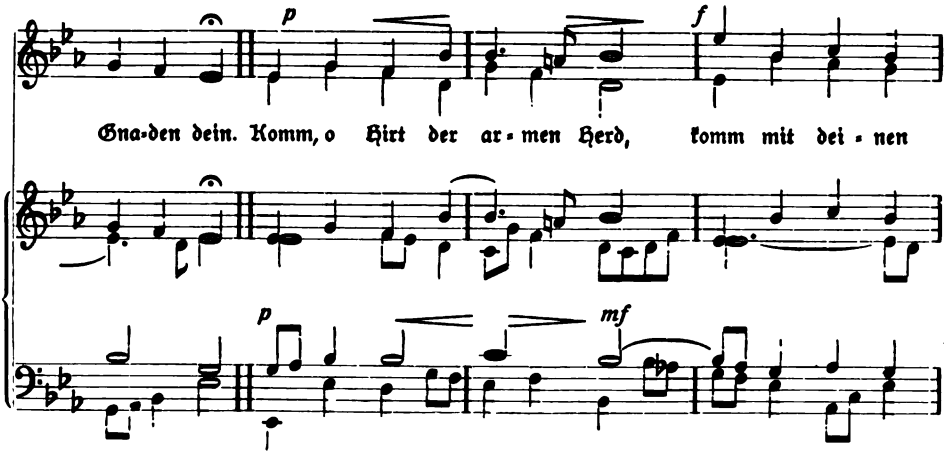
für Kinder- oder Frauenchor

bearbeitet von Elias Oechsler-Erlangen.

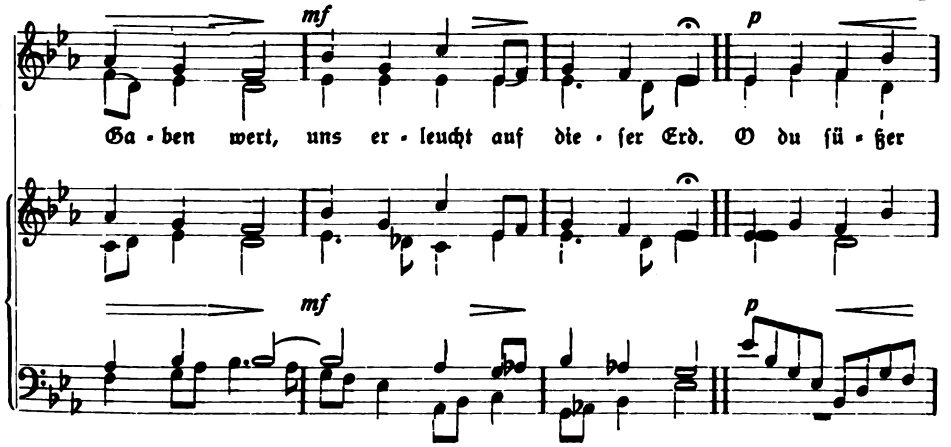


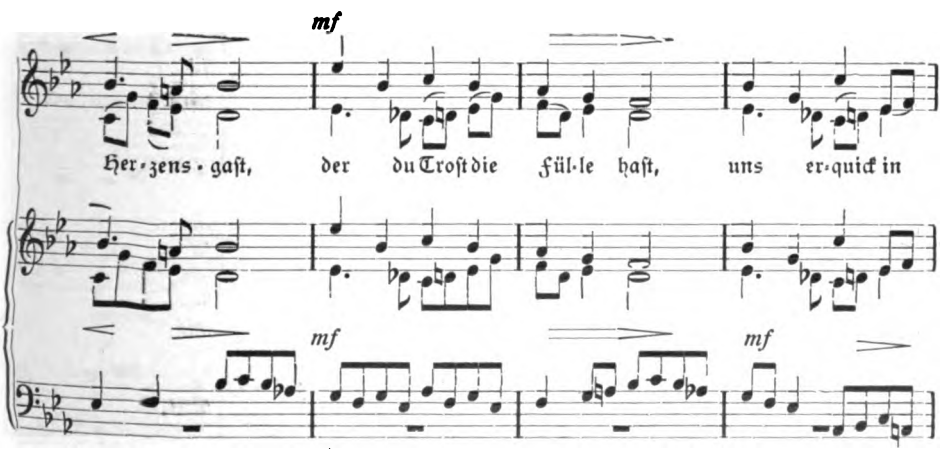
Digitized by Google

V 2. **Knaben 2ſtimmig.**



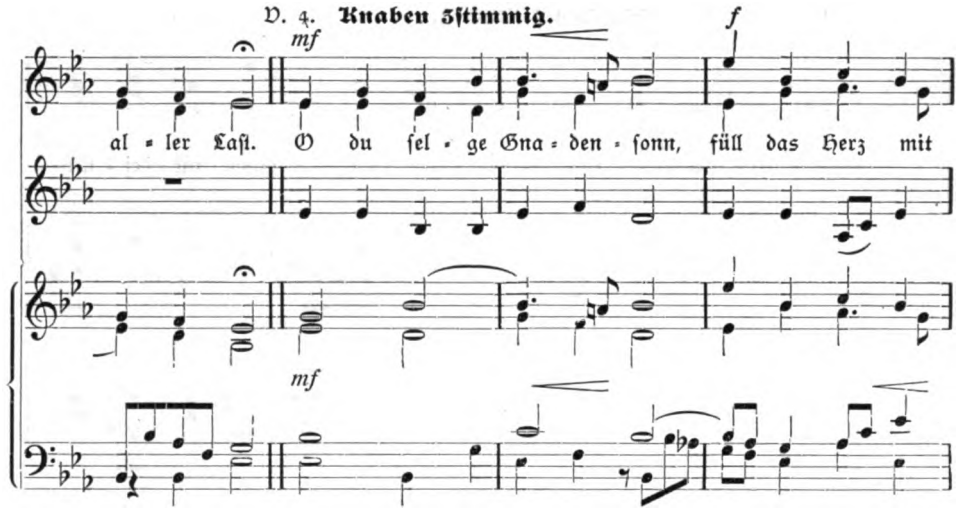
V. 3. **Mädchen 2ſtimmig.**



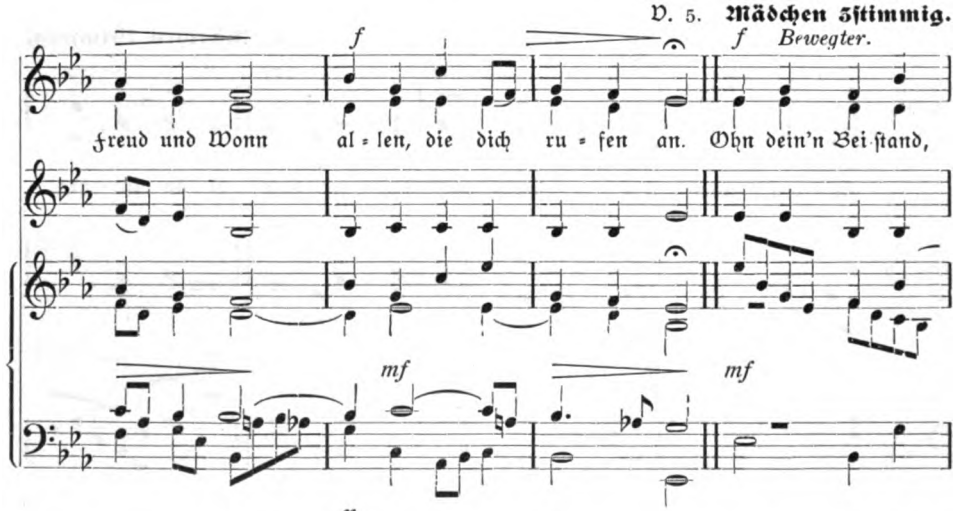


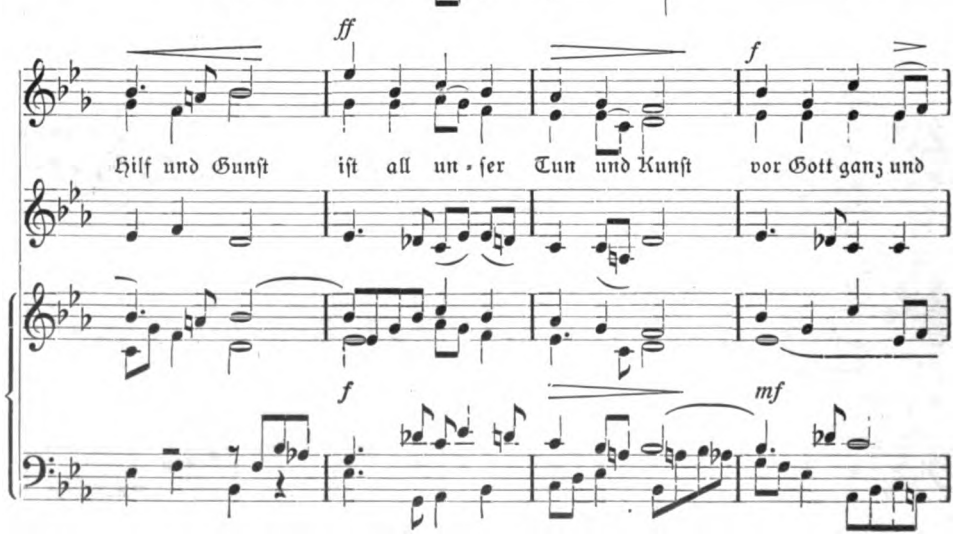
Digitized by Google

V. 4. **Knaben 3ſtimmig.**



V. 5. **Mädchen 3ſtimmig.**





Digitized by Google

V. 6. **Alle 2stimmig.**

f Bewegter. *ff*

gar um-sonſt. Lenk uns nach dem Wil-len dein, wärm die kal-ten

mf *mf*

V. 7. **Alle 5stimmig.**

f *f Ruhiger.*

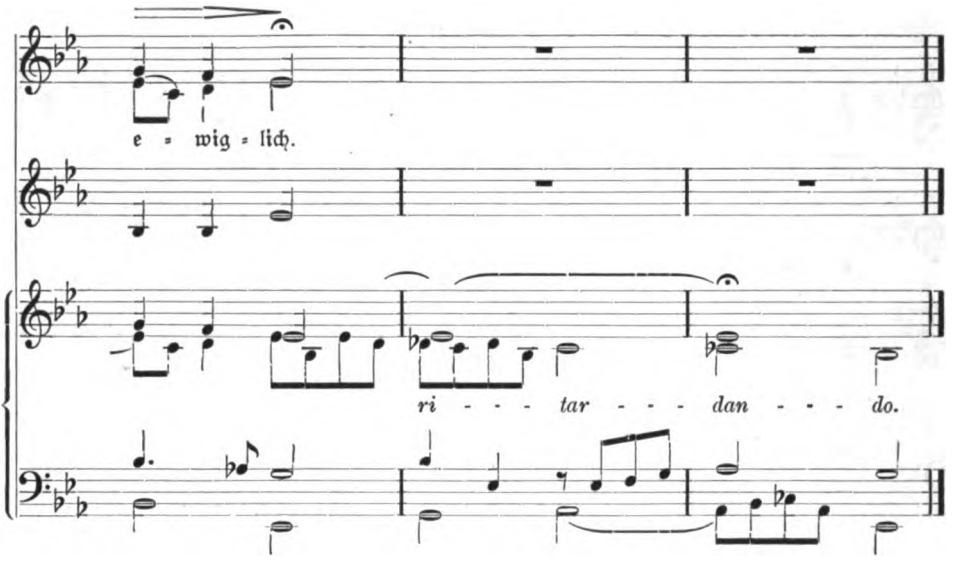
Her-zen fein, bring zu-recht die ir-rig ſein Daß wir le-ben

mf *f*

ff *f*

hei-lig-lich, al-le ſter ben ſe-lig-lich, bei dir blei-ben

Digitized by Google



Arnold Mendelssohn, 16 kirchliche Lieder und Motetten für dreistimmigen Knaben- oder Frauenchor a cappella, 2 Hefte. Darmstadt, C. F. Winter'sche Buchdruckerei 1912. Preis jedes Heftes 20 Pfennig.

Für einen wahren Spottpreis wird hier eine Sammlung von je 8 Liedern und Motetten dargeboten, deren Wert durch den Namen des Autors garantiert ist. Die auf dem Gebiet des 2 und 3stimmigen Kinder- (bezw. Frauen-) Gesanges sehr mangelhafte Literatur wird hier durch wirklich künstlerische Leistungen bereichert. Gegenüber dem vielfach vorhandenen seichten Schablonentum haben diese Sätze die Eigenart des betreffenden Materials streng ins Auge gefaßt. Sie sind tonal leicht auszuführen, weil sie fast ganz diatonisch gehalten sind und ihren Wert in guter Melodik und zum Teil in Kontrapunktik suchen. Es bedarf hoffentlich nicht weiterer Ausführungen, um diese Sachen in die Praxis einzuführen. Davon wird es wohl abhängen, ob sich Mendelssohn weiter auf diesem Felde betätigt; und daran haben wir alle das lebhafteste Interesse. Fr. Spitta.

Für kirchliche Musikaufführungen hat uns **Arnold Schering** eine neue wertvolle Gabe beschert: Einstimmige Chor- und Sololieder des XVI. Jahrhunderts mit Instrumentalbegleitung. I. Teil: 10 Geistliche Gesänge (Partitur 4 ℳ, 4 Orchesterstimmen je 90 ₰, Gesangstimme 30 ₰.), Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Die Beobachtung, daß nur der Tenor in diesen Stücken Gesangescharakter zeigt, die anderen Stimmen dagegen instrumental behandelt sind, hat zu der Folgerung geführt, daß man es hier nicht, wie man bisher meinte, mit a cappella-Musik von kaum zu überwindender Schwierigkeit zu tun habe, sondern mit begleiteter Gesangmusik von wunderbarem Reize. „Komponisten wie Mahu, Stoltzer, Ducis, A. de Bruck, Rhaw treten nunmehr in direkte Konkurrenz mit den beiden größten späteren Meistern der protestantischen Kirchenmusik, H. Schütz und Seb. Bach." Die Instrumente beschränken sich in den meisten Fällen auf Streichquartett oder -Terzett, sind also nicht schwer zu beschaffen, die Anforderungen an die Singstimme sind nicht groß. So ist hier Gelegenheit gegeben, auch für einfache Verhältnisse einen Schatz neuer, eigenartiger und ergreifender Solomusik zu gewinnen. Man mache einen Versuch. Daß dadurch auch der von mir unsern Lesern in seinen merkwürdigen Lebensschicksalen vorgeführte Benedict Ducis (vgl. vorigen Jahrgang Heft 1—3) zu neuem Leben erweckt wird, ist mir eine besondere Freude. Fr. Spitta.

W. Kienzl, zwei Stücke (Pastorale u. Albumblatt) für Harmonium. Op. 69. Leuckart, Leipzig. ℳ 1,20.

Originalkompositionen für Harmonium sind selten; darum seien diese frisch und flott gearbeiteten Stücke der Beachtung empfohlen.

R. Bibl, Tschaikowsky-Harmonium-Album. 30 Übertragungen für Harmonium allein aus den Werken von P. Tschaikowsky. Rahter, Hamburg. ℳ 3.

Wer die etwa im Konzert gehörten charaktervollen Werke des russischen Meisters daheim auf dem Harmonium wiedergeben möchte, der greife zu dieser geschickten Bearbeitung.

Glabbatz.

Digitized by Google

„Das ergreifendste Werk der älteren theologischen Literatur"

nennt Pastor **Wilh. Schubring** im Märzheft der „Evangel. Freiheit" ein Buch, das 1823 in unserem Verlage erschienen ist:

G. J. Planck: Das erste Amtsjahr des Pfarrers von S. in Auszügen aus seinem Tagebuche. Eine Pastoraltheologie in Form einer Geschichte.

„Zu den vielen Anregungen", so schreibt P. Schubring, „die ich **Prof. D. P. Drews verdanke, rechne ich auch in besonderem Maße, daß er mich als Dorfpfarrer auf Plancks Buch hinwies.** Große Teile daraus können heute als Originalartikel der „Dorfkirche" erscheinen, wenn man natürlich auch an der sprachlichen Form ihr Alter erraten würde."

Wir haben noch eine kleine Anzahl Exemplare auf Lager,
:: :: die wir zum Preise von 3 M. geheftet abgeben. :: ::

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Die Geheim-Religion der Gebildeten

von

Constantin von Zastrow,
Amtsrichter in Guben

und

D Th. Steinmann,
Dozent in Gnadenfeld.

1913. 1 M.

Zeitlichkeits- und Ewigkeits-Religion

von

Ph. H. Wicksteed.

Aus dem Englischen
von
Charlotte Broicher.

1913. 60 Pfg.

Beide Broschüren sind Sonderdrucke aus „Religion und Geisteskultur" und von uns hergestellt, weil sie auf das Interesse weitester Kreise der Gebildeten Anspruch haben. Zu der ersten haben sich **ein Laie, Amtsrichter C. v. Zastrow** und ein D. theol., der Herausgeber von „R. u. G." vereinigt. Der Laie legt das Christentum der Jathogemeinde in den Grundzügen dar und Th. Steinmann antwortet darauf als Theologe und Glied der Brüdergemeine. Wir empfehlen, diese Aussprache Vorträgen im Kreise der Freunde der Christl. Welt, der evang. Freiheit usw. zu Grunde zu legen und die Diskussion fortzuführen.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Hofglockengießerei
Franz Schilling Söhne ⁂ Apolda
vorm. Carl Friedrich Ulrich, gegründet 1826

empfiehlt sich zur Lieferung von neuen Glocken, eisernen Glockenstühlen, Umguß von gesprungenen Glocken, Reparaturen von solchen ohne Umguß, Umhängung alter Glocken. Vorteile: Horizontalschub fast aufgehoben, ein Mann läutet drei Glocken, Anfertigung von Läutemaschinen, D. R.-P. 174364.

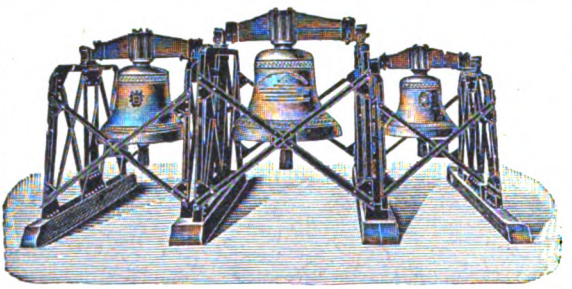
Größte Glockengießerei Deutschlands

lieferte bisher ca. 6000 große Kirchenglocken. — Besuch, stat. Berechnungen und Zeichnungen kostenlos.

Farbige Haussegen
zum Preise von M. 2,- bis M. 2,50

Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H. Karlsruhe in Baden.**

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation
zu Bochum in Westfalen.

☛ Mit einem Prospekt von **J. Rieter-Biedermann** in **Leipzig**, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Ausgegeben am 30. April 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brumn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

AKh 13 1960 LIBRARY

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juni 1913 | Heft 6 | 18. Jahrgang

Inhalt:

Aus der Geschichte der lutherischen Liturgik des 17. Jahrhundert. Von Pastor Paul Graff in Kleinfreden (Hannover). — Aus der Unkrautecke der christlichen Kunst II. Von Pfarrer Lic. Kurt Holtz in Heida, Deutschböhmen. — Erfahrungen über Wärmeeinflüsse, künstlerische Verwendung und Dispositionswünsche bei kleineren Orgeln mit zwei Manualen (mit 1 Abb.). Von Wilhelm Stammler. — Die schreiende Orgel. Von Franz Ulrich Apelt. — Die Entstehungszeit des Liedes „Was mein Gott will, das gscheh allzeit". Von Friedrich Spitta. — Zur Gesangbuch-Entwicklung in Württembergisch Franken. Von Pfarrer Dr. Julius Smelin in Großgartach bei Heilbronn. — Konfirmationsscheine (mit 4 Abb.). Von Pfarrer Lic. Dr. G. Lasch. — Aus der Praxis. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Entgegnung. — Musikbeigabe: Danklied. Zur Jahrhundertfeier 1813–15. Lied von Ernst Moritz Arndt für 4st. Chor von H. Pfannschmidt.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Gebr. Ulrich Glocken-gießerei, **Apolda**

Inh. **Heinr. Ulrich**, Glockengießermeister

liefert

Glocken, Glockenstühle, elektr. Läutemaschinen,

Umhängung alter Glocken,

sodaß ein Mann drei Glocken läuten kann.

:: :: Besichtigung, Reise, Kostenanschläge, stat. Berechnungen kostenlos. :: ::

Illustrierter Katalog mit Ia. Referenzen franko.

Farbige Haussegen

zum Preise von M. 2,- bis M. 2,50

Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H. Karlsruhe in Baden.**

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-

rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. Gegr. 1859.

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte, stilgerechte Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

Aus der Geschichte der lutherischen Liturgik des 17. Jahrhunderts

von Pastor **Paul Graff** in Kleinfreden (Hannover).

8. Das Studium der Liturgik und die Anfänge der Predigerseminare.

Im Juni dieses Jahres wird in hochfeierlicher Weise **das 750jährige Jubiläum des „protestantischen Klosters" Loccum** gefeiert. Da es zu den ältesten Predigerseminaren Deutschlands gehört und sein „Hospiz" bis in das 17. Jahrhundert zurückreicht, dürfte es wohl angebracht sein, bei dieser Gelegenheit über die praktische Vorbildung der jungen Theologen, insbesonders über das Studium der Liturgik in jener Zeit und über die Anfänge der Predigerseminare kurz zu berichten.

Die Liturgik nahm in der theologischen Wissenschaft des 17. Jahrhunderts eine ziemlich untergeordnete Stellung ein. Vorlesungen über Liturgik fehlten fast vollständig. Was hierüber zu sagen war, wurde nebenbei in anderen Fächern gestreift. Deshalb gibt es auch nur sehr wenige rein liturgische Schriften, und auch sie waren in weiteren Kreisen so unbekannt geblieben, daß schon Chr. Gerber im § 3 der Vorrede seiner „Kirchenzeremonien in Sachsen 1732" berichtete, wie er mehrere von ihnen trotz größter Bemühungen nicht hätte auftreiben können.

Als erste, jetzt sehr seltene Schrift ist zu nennen:

Philipp Arnoldi, Caeremonia Lutherana Königsberg 1616. Es ist dies zugleich auch eine der erschöpfendsten liturgischen Abhandlungen des 17. Jahrhunderts von 290 Seiten.

Ferner:

Balthasar Meisner, Collegium Adiaphoristicum Wittenberg 1618, 2. ed. 1663, wollte vor allem den Gegensatz gegen den Calvinismus zum Ausdruck bringen.

Joh. Quistorp's Pia Desideria Rostock 1663, obgleich hauptsächlich liturgischen Inhalts, betrachteten die einzelnen gottesdienstlichen Handlungen nicht von liturgischen Gesichtspunkten aus, sondern entsprechend der Persönlichkeit des Verfassers als eines Vorläufers des Pietismus immer nur in einseitiger Weise mit Rücksicht ihrer Wirkung auf das christliche Leben.

Erst mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts wurde es anders. Als größere Werke, die ihrer Stellung nach auch noch in die Zeit der Orthodoxie hineingehören, sind zu nennen:

Joh. Friedr. Mayer, Museum ministri ecclesiae Leipzig 1703, worin er die gesamte praktische Theologie behandelt;

Friederici, Liturgia vetus et nova 1704;

Casp. Calvör, Rituale ecclesiasticum Jena 1705, 2 Teile, damals die umfangreichste Schrift auf diesem Gebiete;

Christian Gerber, Historie der Kirchenzeremonien in Sachsen 1732.

Digitized by Google

Auf der Universität wurden diese Gegenstände wohl in den Vorlesungen über die Augustana beim 15. Artikel behandelt. Daher gehören derartige Werke auch hierher; davon sind die wichtigsten:

Die Disputationen von Joh. Molther Marburg 1599 und David Lobechius Wittenberg 1610; ferner:

Joh. Winkelmann, Augustanae confessionis articuli Gießen 1610;

Balthasar Mentzer, Exegesis Augustanae Confessionis Gießen 1613;

Alb. Graverus, Praelectiones acad. in Augustanam confessionem, 3. ed. (Graverus redivivus) Jena 1649;

Joh. Bened. Carpzov, Isagoge in libr. ecclesiarum Lutheran. Symbolicos Leipzig 1675;

B. von Sanden, Theologia Symbolica Frankf. und Leipzig 1688.

Außerdem kommen noch die Lehrbücher der Dogmatik und viele Katechismusauslegungen in Betracht, worin etwa bei der Lehre vom Worte Gottes (3. Gebot) oder von den Sakramenten, von der christlichen Freiheit und den Adiaphoris auch die Stellung der lutherischen Kirche zu den „Zeremonien" berührt, bisweilen auch ausführlicher behandelt wurde.

Schließlich mußte man sich in den damals so zahlreichen polemischen Werken gegen die „Schwärmer" und „Fanatiker" auch oftmals grundsätzlich über das gute Recht der geordneten gottesdienstlichen Gebräuche äußern.

Demnach wurde die Liturgik während des Studiums doch nicht so gänzlich vernachlässigt, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte. Dagegen aber geschah wohl kaum etwas für eine praktische liturgische Ausbildung der Studierenden, abgesehen von dem, was sie als Kantoren im Gesangsunterricht oder durch ihre einstige Teilnahme an den Schülerchören erlernt hatten.

Eine Ausnahme bildete allerdings auch hier wiederum Straßburg, dessen Universitätsstatuten[1]) auch Übungen im liturgischen Gesang vorschrieben: „. . . . . sollen sie mit Fleiß daran sein, daß die Alumni in ihren bestimmten Pfarrkirchen die Kinderlehre und examina Catecheseos wie auch respective den Gesang im Münster die ganze Woche über unfehlbar und gebührlich verrichten; desgleichen daß sie in actibus publicis Academicis, in oratiomnibus solennibus, in disputationibus et declamationibus wie nicht weniger auch in ihren verordneten lectionibus . . . sich gebührlich und emsig einstellen." Auch die Straßburger KOO. von 1598 und 1670[2]) erwähnen die Einrichtung, daß die Zöglinge von S. Wilhelm und S. Marx, die dort zur Theologie ausgebildet wurden, den Kirchengesang im Münster verrichten mußten.

Das Fehlen solcher und ähnlicher Übungen, besonders auch der zur Förderung dieser Zwecke am besten geeigneten Predigerseminare wurde aber auch schon

[1]) Julius Rathgeber, Statuta Acad. Argentinensis um die Mitte des 17. Jahrh. Karlsruhe 1876. S. 25ff. Übrigens ist hierbei doch zu bemerken, daß z. B. auch in Leipzig ein aus Studenten, meist Theologen, gebildeter Chor bestand, welcher die Kirchenmusik in den sonntägl. und wochentägl. Abendgottesdiensten der Nikolaikirche ausübte; ferner, daß die während der Schul- und späterhin während der Universitätszeit empfangene musikalische Ausbildung viele Theologen zur Annahme einer Kantoratsstelle an einer Lateinschule in der Zwischenzeit bis zum Eintritt ins Pfarramt befähigte, gewiß eine ausgezeichnete weitere Vorbildung fürs Amt (vgl. Joh. Rautenstrauch, Luther und die Pflege der kirchl. Musik in Sachsen. Leipzig 1907. S. 142 u. 360).

[2]) 1598 S. 141, 316, 376; 1670 S. 151, 363, 414.

Digitized by Google

damals weithin als ein großer Mangel empfunden. Man erkannte, daß unbedingt mehr für die Unterweisung der Studenten und jungen Theologen in der praktischen Amtsführung getan werden müßte.

Die ersten Vorschläge gingen von dem Erfurter Professor Matth. Meyfarth aus in seiner aufsehenerregenden Schrift: Christliche Erinnerung von der auf den evangelischen hohen Schulen in Deutschland an manchem Ort entwichenen Ordnungen und ehrbaren Sitten Schleusingen 1636, worin er auf S. 493 auch über die Gründung von Seminaren und Einrichtung praktischer Übungen handelte. Seine Vorschläge betrafen aber fast nur die pastoraltheologischen Fragen.

Ein gleicher Wunsch wurde besonders von Spener ausgesprochen, der es ebenfalls als einen „wichtigen Mangel" empfand, daß die jungen Geistlichen in dieser Hinsicht so unvorbereitet in das Amt kämen und nun angelegentlich den Vorschlag Seckendorffs empfahl, der ebenfalls zur Errichtung von Predigerseminaren Anregung gegeben hatte, damit nun nicht mehr „die studiosi ohne alle Vorübung etwas desjenigen, was ihnen in ihrem Amt (ohne die Predigten, darinnen sie sich exerciren können) dermaleins obliegen wird, bleiben und die ersten experimenta in ihrem eigenen Amt machen müssen."[3])

Auch Löscher hatte die Richtigkeit dieser Gedanken erkannt und 1718 in Dresden das „Konsortium" der Kandidaten[4]) gegründet, welches hauptsächlich eine pastorale und katechetische Ausbildung geben sollte, wie er auch gern aus demselben Beweggrunde ein Lehrerseminar eingerichtet hätte; doch gelang es ihm wenigstens, „Schulmeistersynoden" in Dresden abzuhalten.[5]) Besondere liturgische Vorträge waren zwar nicht vorgesehen. Jedoch wollte er den jungen Theologen auch rechte Liebe zu den „schönen und heilsamen Religionsübungen" einflößen.[6])

Die in jene Jahre fallenden ersten Anfänge des sich mehr und mehr zu einem Predigerseminar entwickelnden Hospizes im Kloster Loccum können ohne Frage auch als ein weiterer, wenn auch eigenartiger Schritt zur Verwirklichung der neuen Forderungen angesehen werden.

Schon im 17. Jahrhundert hielten sich junge Theologen als Gäste (Hospites) in diesem Kloster auf, um die Konventualen zu vertreten, bis sie eine eigene Pfarre erhielten. Der bekannte Abt Gerhard Walther Molanus fand bei seiner Einführung 1677 auch einige Mitglieder des Hospizes vor. Um nun die weitere Erhaltung Loccums als eines evangelischen Klosters zu sichern, bestimmte er in dem neuen Statut vom 1. Dezember 1680, daß nur wirkliche theologi studiosi in das Hospiz des Klosters aufgenommen werden sollten,[7]) wodurch aus dem mehr zufällig gewordenen Hospiz eine wohlgeordnete Einrichtung zur weiteren Ausbildung junger Theologen entstand und der Grundstein zu jenem Predigerseminar gelegt wurde, welches, ein Segen und Stolz des Hannoverlandes, hernach vielen ähnlichen Anstalten zum Vorbild diente.

---

[3]) Theol. Bedenken IV, S. 531.
[4]) Engelhardt, Valent. Ernst Löscher. S. 156.
[5]) Beiträge zur sächs. Kirchengeschichte, hrsg. v. Blankmeister. Bd. 8. S. 334.
[6]) Vgl. Löscher, Beitrag zur Jubelfreude, Dresden 1717, S. 92—97 und: Gottgewidmete Proben II, Dresden 1719, S. 180.
[7]) Weidemann, Gesch. des Klosters Loccum. Göttingen 1822. S. 87ff

Digitized by Google

Aus der Unkrautecke der christlichen Kunst

von Pfr. Lic. **Kurt Holtz** in Heida, Deutschböhmen.

II.

Die Gottesdienstverschönerungen zu L. Ein Gespräch.

Zunächst einige Zeitungsankündigungen.

„L., 21. Sept. Sonntag gelangen zur Aufführung: 1. „Berceuse" von B. Godard. 2. „Nocturno" von J. Thoms für Violinsolo mit Orgelbegleitung. Ferner der Choral „Näher, mein Gott, zu dir" (Gemeindegesang)."

„L., 7. Sept. Es gelangt Sonntag um 10 Uhr vormittags zur Aufführung: Vorspiel des 3. Aktes und Gebet aus „Tannhäuser" für Orgel."

„L., 15. Febr. Wegen Verhinderung des Herrn K. gelangt bei dem Sonntag um 10 Uhr vormittags stattfindenden Gottesdienste Pierre Vachons „Adagio" und Händels „Largo" für Violine und Orgel (die Herren: H. Violine, P. Orgel) zur Aufführung. — Nächsten Sonntag nachmittags 5 Uhr zwei Männerchöre."

„L., 1. Febr. Sonntag vormittags um 10 Uhr gelangt beim Gottesdienste zur Aufführung Ch. Gounods „Meditation über ein Präludium von Bach." Ein Flauto mit Orgelbegleitung."

Doch genug der grausen Auswahl.

* * *

Ich: Wie das Vorspiel zum 3. Aufzuge (Wagner sprach deutsch!) auf der Orgel geklungen haben mag! Und was das an die Jungfrau Maria gerichtete Gebet der Elisabeth in einem evangelischen Gottesdienste zu suchen hat! (Vielleicht ist es dnrch das bekannte Taschenspielerstückchen „evangelisch" gemacht worden, die „hl. Jungfrau" kurzerhand durch den „lieben Heiland" zu ersetzen.) Und das ewige „Largo von Händel" (mich erinnert das stets an „Fricassé von Huhn")! Man hört diese Arie Ombra mai fu aus der Oper Xerxes in allen möglichen Mißhandlungen, will sagen: Instrumentalzusammenstellungen, als hätte Händel weiter garnichts geschrieben! Übrigens in welchen Gottesdienst und zu welcher Predigt paßt die Liebesarie nur? Wenn man auf Äußerlichkeiten sieht, wie das so üblich ist, zu Jonas in der Kürbislaube. — Mir persönlich drängte sich der Vergleich mit der Oper auf, wo die Arie so ganz anders, so in ihrem Zusammenhange, klingt. Und die „Berceuse" — sie hat mir als einem Menschen, der mit Wörtern bekannter Fremdsprachen genau so unmittelbar bestimmte Vorstellungen verbindet, wie mit solchen der eigenen Sprache, die Vorstellung dessen erregt, was wir Deutsche unauffällig „Wiegenlied" nennen. Ich habe mich dabei auf Kammermusik gefaßt gemacht, und dabei wieder einmal festgestellen können, wie die Kammermusik verliert, wenn sie in einen großen Raum versetzt wird. Hoffentlich hat nicht noch die Predigt ein übriges dazu getan, um die durch das „Nachtstück" und „Wiegenlied" bereits erzeugte Schlafstimmung in den bekannten Kirchenschlaf hinüberzuleiten — oder die Predigt hat am 1. Febr. noch Einzelheiten der Weihnachtserzählung behandelt. Und nun gar der „Flauto mit Orgelbegleitung"! Dies Gestammel soll wohl diejenigen Kaufleute und Beamten in den Gottesdienst locken, die die deutsche Sprache auch nur stammelnd brauchen (man vergleiche z. B.: „effektuiere franko Station", „erkenne Sie laut Geehrtem v. 26. mit 20 Kr.", „unbeschadet allfallsiger aufhabender Dienste" u. ä.).

Er: Sie sprechen boshaft. Boshaftigkeiten sind keine Gegengründe.

Ich: Nein. Aber es ist traurig, wenn einem im Gottesdienste boshafte Ein-

Digitized by Google

fälle aufgedrängt werden. Im Ernst gesprochen: Alle diese Mätzchen haben mit dem evangelischen Gottesdienste nicht das Geringste zu schaffen.

Er: Wie, Sie wollen ein freiheitlicher Theologe sein, und reden so engherzig?

Ich: Ich rede nicht engherzig. Auch denke ich, die Freiheit hat ihre Grenze an der Geschlossenheit der Empfindungen, die der evangel. Gottesdienst auslösen will. Die obgenannten und anderen Vorführungen haben aber mit diesen Empfindungen nichts gemeinsam und passen zu dem übrigen, was im Gottesdienst in Tönen vorgetragen wird, genau so gut wie der berühmte „Wahrspruch" von G.... zu der Predigtstation daselbst: Insel hier, Insel dort, Töne hier, Töne dort.

Er: Sie schlagen sich selbst. Auch in Ihrer Kirche hat 1910 ein Sängerchor das berühmte „Ich bin allein auf weiter Flur" und 1911 ein Lied von der Waldkapelle gesungen, und kürzlich hätte beinahe ein anderer Chor bei einer Trauung den „Brautchor" aus „Lohengrin" vorgetragen, wenn nicht die Noten vergessen worden wären.

Ich: Leider ja. Aber 1) hat das nicht vorher im Zeitungsblatte gestanden, 2) bin ich in allen 3 Fällen nicht vorher verständigt worden, denn 3) sollten die Männerchöre Überraschungen sein, mit denen uns die katholischen Sänger eine Freude machen wollten; da konnte man nicht in letzter Stunde nein sagen.

Er: Sie werden doch aber zugeben, daß die Predigt und der einförmige Kirchenliedergesang viele Leute nicht mehr anziehen. Wo eine Liturgie ist, ist's noch ärger. Wir müssen eben danach trachten, Abwechslung in die Gottesdienste zu bringen.

Ich: Das ist auch meine Meinung. Aber diese „Abwechslung" muß unbedingt in den Rahmen des einzelnen Gottesdienstes hineinpassen.

Er: Kirchliche Tonstücke für Instrumente gibt's nicht.

Ich: Wirklich? Ich habe z. B. schon lange danach gelechzt, in der Zeitung mal zu lesen: „J. S. Bach, Vorspiel zu „Ein feste Burg"; M. Reger, Vorspiel zu „Wach auf, du Geist." Aber dazu reicht gewiß die Kraft Ihres Orgelkünstlers nicht aus; also . . .

Er: Bewahre. Aber Sie werden selber zugeben, daß ein Orgelspieler solche Choralvorspiele wie überhaupt alle Tonstücke nur dann gut vortragen kann, wenn er innerlich mit ihnen verwachsen ist. Und das erreicht er nur durch lange Beschäftigung mit den betreffenden Tonstücken. Und dazu hat er keine Zeit, wenn er erst am Freitag oder Samstag die Lieder bekommt, die die Gemeinde am Sonntag singen soll.

Ich: Sehr richtig! Aber Lieder zu den großen Festen kann man dem Organisten gewiß monatelang vorher bezeichnen. Dann hat er Muße genug, sich nach geeigneten Vorspielen umzutun und geistig in sie hineinzuwachsen. Und in denjenigen Ländern, wo die Predigtstoffe vorgeschrieben sind, dürfte der Geistliche auch für Wochen voraus bestimmen können, was an den und den Sonntagen gesungen werden soll.

Er: Wir hier haben aber Freiheit in der Wahl des Predigtgegenstandes. Da komme ich oft vor Freitag nicht dazu, den Grundgedanken festzustellen und nach ihm die Lieder zu bestimmen.

Ich: Ich auch nicht.

Er: Nun also. Da kann man doch dem Orgelspieler unmöglich zumuten, der großen Orgelvorspiele in einem oder anderthalb Tagen Herr zu werden.

Ich: Allerdings nicht. Aber wenn der Orgelspieler kann und will, so übt

Digitized by Google

er eine Anzahl der großen Choralvorspiele ein, legt dem Pfarrer deren Verzeichnis vor und bittet ihn, bei der Auswahl der Lieder auch die Weisen zu berücksichtigen, und kein kunstverständiger Pfarrer wird vor dem bischen Mehrarbeit zurückschrecken. Inzwischen übt der Organist fröhlich weiter und erweitert so sein Verzeichnis.

Er: Wenn sich aber nun nicht immer Lieder nach den angegebenen Weisen finden lassen, soll der Orgelspieler etwa die langweiligen Herzogschen Vorspiele spielen?

Ich: Durchaus nicht. Er kann die kurzen Choralvorspiele von J. S. Bach, die von Brahms, Piutti, Gulbins u. a. spielen. Diese lassen sich außerdem gut von Freitag bis Sonntag einüben, selbst dann, wenn man Leitgedanken oder Liedweise auf einer besonderen Tastenreihe hervorheben will.

Er: Sie, mit diesen Namen ziehe ich keinen Menschen in den Gottesdienst, Bach und Brahms ausgenommen.

Ich: Dann rate ich Ihnen: stimmen Sie Ihre Zeitungsankündigung auf einen anderen Ton. Schreiben Sie: „Choralvorspiele: 1) von Karl Piutti, Gewandhausorganisten und Thomaskantor zu Leipzig, 2) von Sittard, Organisten an der neuen Riesenorgel (160 klingende Stimmen) in der Michaeliskirche zu Hamburg."

Er: Sie scherzen wohl nur. Und wenn ich Ihren Rat wirklich einmal befolgte, — das zweite Mal zöge es schon nicht mehr. Die Leute kommen und hören, es ist derselbe Orgelklang wie sonst. Es muß mal Abwechslung sein: Chöre, Einzelgesang, Instrumente. Und da bin ich stets froh, wenn sich Leute von selbst zur Mitwirkung im Gottesdienste anbieten.

Ich: Ich auch. Aber ich lasse nicht jeden spielen oder singen, was er will, oder was er zuletzt geübt hat, sondern ich suche die Mitwirkung solcher Kunstkräfte in den einheitlichen Verlauf jedes Gottesdienstes einzugliedern. Geht das nicht, verzichte ich lieber auf die „Kunstgenüsse."

Er: Nun, welche Stücke gibt es denn für solche Zwecke? Ich will Ihnen gleich sagen: für Kantaten und Motetten habe ich keinen Chor und kein Orchester.

Ich: Da sind Sie noch immer nicht ohne Hilfe. Lassen Sie z. B. Ihre Konzertsängerin ein geeignetes Kirchenlied in Abwechslung mit der Gemeinde singen. Die Sängerin wird ihr Können, wird einen edlen, getragenen, auch an den zartesten Stellen klingenden Ton, wird einen ergreifend warmen und lebensvollen Vortrag bei solchem Gemeindeliede ebenso zeigen können, wie in einem schwierigen Kunstliede

Er: Das geht auch nicht immer. Es müssen auch Instrumente mittun.

Ich: Ich war noch nicht ganz fertig. Es gibt außer dem berüchtigten „Largo von Händel" noch unendlich viele gute Arien und unter ihnen sehr viele mit biblischen oder kirchlichen Worten, die gelegentlich sehr gut in den Rahmen eines in sich abgeschlossenen Gottesdienstes passen. Aber die Auswahl darf nicht dem Sänger überlassen bleiben; die liegt Ihnen selber ob. — Nun zu Ihrem Einwande. Nehmen Sie z. B. A. Mendelssohns 12 Bearbeitungen evangelischer Kirchenlieder. Von denen sind 6 für Leitstimme [Schulkinder], Begleitung [Frauenchor], Violine und Orgel, 6 ohne Violine, geschrieben. Diese 12 Choralbearbeitungen reichen für viele Sonntage, und die Gemeinde kann leicht zur Mittätigkeit herangezogen werden, man braucht sie nur die von Herrn Mendelssohn nicht mitberücksichtigten Liedabsätze mitsingen zu lassen.

Er: Ja. Aber die Flöten- und Kniegeigenkünstler brennen doch auf Mitwirkung beim evangelischen Gottesdienste. Für sie gibt es doch keine gottesdienstlich brauchbaren Stücke. Also lassen wir sie doch andere Stücke spielen, die halbwegs passen.

Digitized by Google

Ich: Z. B. die berüchtigte „Meditation“ von [Bach-]Gounod. Nein! Übrigens was dies Stück anlangt, so sollten doch Sie selbst als Auch-Musiker herausfühlen, daß der feurige, lebensprühende Satz aus J. S. Bachs „Wohltemperierten Klavier“ I_1 durchaus nicht zusammenpaßt mit der empfindsamen Übertonung Gounods. Jede der Tondichtungen für sich allein hat einen Wert, aber beide zusammengespielt dürften höchstens in einem Gottesdienste am Platze sein, wo über das Nebeneinander von Lebensfreude und Gefühlsseligkeit gepredigt wird, also alle 1000 Jahre einmal. Und dann: dieser gefesselte Prometheus ist doch kein „flauto mit Orgelbegleitung“: der Klaviersatz ist doch nicht flötenmäßig geschrieben — oder spielt den etwa die Orgel? Wenn der Flötenkünstler in seinen „Vortragsstücken für Flöte“ nichts flötenmäßigeres hat, warum greift er nicht entschlossen zu J. S. Bachs Flötenwerken? — Übrigens, wonach bemessen Sie die Eignung eines „Stückes“ für den evangelischen Gottesdienst?

Er: —

Ich: Daran, daß es in ganzen, halben und Viertelnoten geschrieben ist, ein mäßig langsames Zeitmaß hat und in der Melodieführung große Sprünge vermeidet. Nein, das gibt dergleichen Tondichtungen, und sie mögen von noch so berühmten Meistern stammen, noch nicht den Schimmer eines Heimatrechtes im evangelischen Gottesdienste.

Er: So nennen Sie doch endlich einmal geeignete Stücke für die einzelnen Instrumente!

Ich: Da sind erstens die Tonschöpfungen J. S. Bachs für die einzelnen Instrumente; sie enthalten auch Sätze, die im Gottesdienste den Gesamteindruck nicht verderben. Da sind die 2- und 3stimmigen Inventionen desselben Meisters für Klavier. Sie wirken jedoch ebensogut auf Flöte, Geige und Cello verteilt. Da gibt es eine Anzahl zweistimmiger Choralvorspiele alter Meister (teilweise in der „Musica sacra“, Bd. I, 5 Mk., Berlin, Bote & Bock, handlich zusammengestellt). So gut wie man sie auf Orgeln mit 2 Tastenreihen durch einen Streicher und eine Flötenstimme (auch durch andere Stimmen) vortragen kann, kann man sie auch durch wirkliche Instrumente spielen lassen, selbstverständlich vor dem zugehörigen Chorale; selbstverständlich muß dessen Tonart in Einklang mit der des Vorspieles gebracht werden — oder umgekehrt, wenn das Kirchenlied zu hoch oder zu tief steht. Dasselbe vertragen mehrere Vorspiele J. S. Bachs zu evangelischen Kirchenliedern; ich nenne hier nur z. B. das zu „Allein Gott in der Höh sei Ehr,“ Peters 6_3 (Geige und Kniegeige), 6_4 (Horn und Streicher), 6_5 (Flöte, Geige, Kniegeige), usw., bes. 6_{11} (Streicher), zu „Ein feste Burg“ (Streicher, Blech, der Rückpositivsatz 4 Takte): Holzbläser); zu: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ 7_{59} (Streicher und Horn). Die Orgelwütigen werden dafür über Sie herfallen und Sie einer Sünde an Bach zeihen. Das kann Ihnen aber im Hinblick auf Bachs instrumentale Schreibart gleichgültig sein.

Er: Sie haben gut reden. Wissen Sie denn, ob das gut klingt?

Ich: Ja. Ich habe die große G-Moll-Fuge von einem sehr guten Orchester spielen gehört. Da war jede der 4 Stimmen aufs feinste durchschattiert. So kann man die Fuge auf der Orgel nur vortragen, wenn man außer 2 Registranten 4 von einander unabhängige Schwellwerke samt den dazu gehörigen Füßen (6) und Händen (3) besitzt. Und ich habe in meiner früheren Stelle an Festtagen Gelegenheit gehabt, das Harmonium durch ein kleines Orchester zu ersetzen. Dieses mußte die Kirchenlieder spielen und damit auch die Vorspiele übernehmen. Wie herrlich

Digitized by Google

klang da an den Karfreitagen J. S. Bachs wundervolles Vorspiel zu „Herzlich tut mich verlangen!“ (Ich ließ es nur von Streichinstrumenten spielen.) Daneben verschwinden alle Ihre Berceusen, Impromptus, Flautos usw.

Und noch eins. Wenn Sie solche Verschönerungen der Gottesdienste in der Zeitung ankündigen, so schreiben Sie, bitte, ja nicht: z. B. „J. S. Bach, Choralvorspiel, ein „Flauto, Violine, Harpe und Cor anglais“, oder wie das Gestammel sonstwie in die Feder kommt; geben Sie der Wahrheit die Ehre. Denken Sie nicht: „Ach was, meine Marmorkanzel ist aus echtem Gips, meine Eichenbänke aus echtem Kiefernholz, mein Spruchbrett aus echter Pappe, der Lederdeckel der Bibel aus echter Preßleinewand, also braucht auch in der Musik nicht die Wahrheit offen gesagt zu werden.“ Nein, schreiben Sie offen und ehrlich: „Orgelspiel von ..... zum Liede ....., gespielt von Flöte, Geige und Kniegeige —“ und dann bitte, ohne Orgelbegleitung! —, das ist wahr, und nebenher auch deutsch, und auch die Kunst kommt dabei gut weg.

Damit aber hätten wir erst eine musikalische Möglichkeit erschöpft. Eine zweite ist wichtiger: den J. S. Bachs Motetten und Kantaten zugrundeliegenden Gedanken weiterzuentwickeln: nämlich einen Gottesdienst ganz oder teilweise einheitlich durchzuvertonen.

Ich meine das so. Wir nehmen eines von denjenigen Kirchenliedern, die sich für Wechselgesang eignen, halten eine Auslese unter den einzelnen Absätzen, teilen die brauchbaren der Gemeinde, dem Chore (auch Schülerchore), einer Einzelstimme zu, leiten das Ganze durch ein Vorspiel ein und durch ein 4 Takte langes Nachspiel aus, und fügen zur Verbindung der einzelnen Absätze hie und da einen Einzelgesang und ein Tonstück für ein einzelnes Instrument oder eine Instrumentengruppe, mit Orgelbegleitung, ein. Das was der Chor singt, kann auch zweistimmig gehalten sein: eine Schülerabteilung singt die Liedweise, mehrere Frauenstimmen einen Kontrapunkt dazu. Aber!! alles muß ja einheitlich sein, d.h. durch die Liedweise bedingt und beherrscht sein. Vorspiel, Einzelgesang und Einzelspiel dürfen nicht in wilden Gedankengängen herumschweifen, sondern müssen durchaus Bearbeitungen der Liedweise oder eines Teiles derselben sein. Am besten bearbeitet man das Eingangslied in dieser Weise, für das Predigtlied müßte die Bearbeitung nach meinem Empfinden kürzer sein. Oder man zieht Eingangs- und Predigtlied zusammen und verlegt Gebet und Schriftverlesung dazwischen.

Er: Wer soll denn solche Tondichtungen machen!

Ich: Sie oder Ihr Organist oder ein sonstwie geeigneter Musiker. Das was so entsteht, muß weder für die Öffentlichkeit noch für den Druck bestimmt sein; es muß nur der Eigenart der eigenen Gemeinde entsprechen. Es kann sehr bescheidene Musik sein, und kann doch schön sein und die Andacht fördern. Es werden ja tausende von Predigten gehalten, die den Leuten zu Herzen gehen und doch nie gedruckt werden. Warum sollen denn nicht hunderte solcher Liederbearbeitungen entstehen, auch ohne durch die Presse vor die Öffentlichkeit gebracht zu werden und berechtigtem Tadel oder unberechtigter Geringschätzung zu verfallen. Nur mutig heran an die Arbeit!

Und dann noch eins. Wenn wir das, was am Sonntage im Gottesdienste zur Erbauung dargeboten wird, in der Zeitung ankündigen, tun wir vielen Gemeindegliedern einen Gefallen. Aber wir wollen ja nicht schreiben: „. . . . wird aufgeführt“! Bei einer „Aufführung“ wollen Tondichter und Künstler ihr Können zeigen. Dies soll aber in einem evangelischen Gottesdienst nur Mittel sein,

Digitized by Google

Mittel zur Erbauung; nicht Selbstzweck. Also laßt uns einfach schreiben: „die Arie o. ä., die im Gottesdienste gesungen wird, ist von N. N."

Erfahrungen über Wärmeeinflüsse, künstlerische Verwendung und Dispositionswünsche bei kleineren Orgeln mit zwei Manualen.

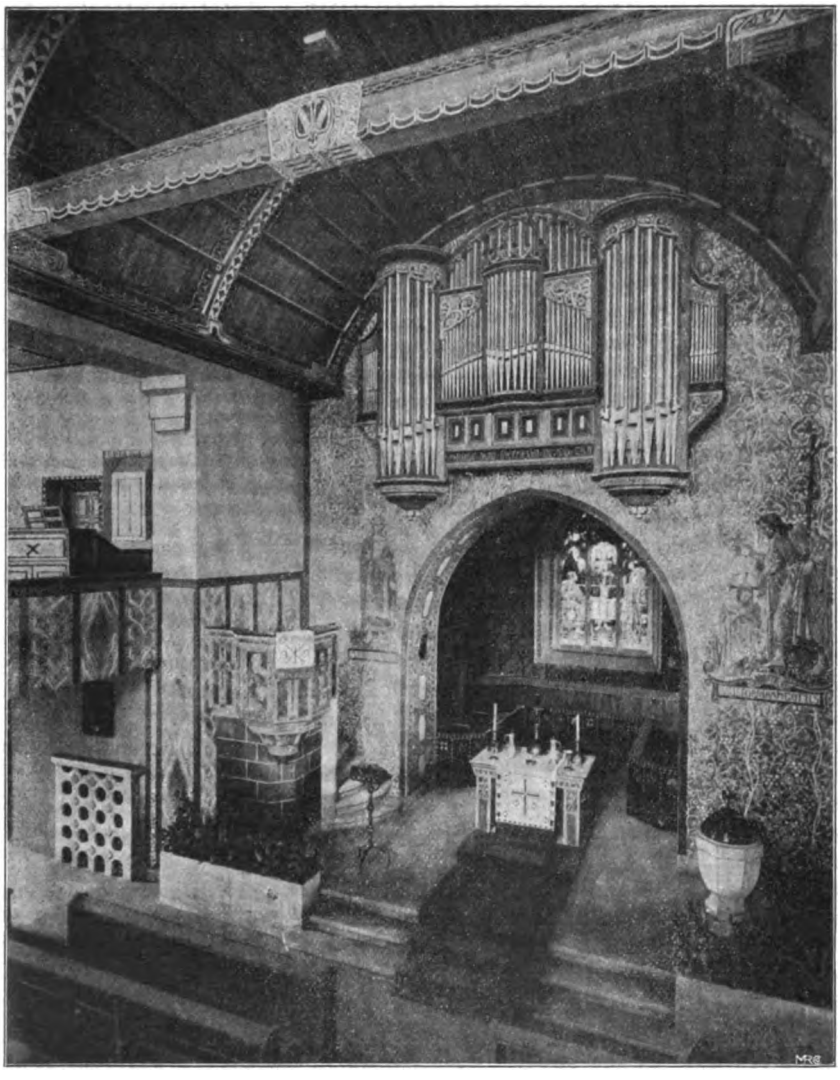
Vortrag gehalten auf der Hauptversammlung des Hessischen Organistenvereins am 30. Dezember 1912 in Frankfurt a. M.

von **Wilhelm Stammler.**

Rinck, der während seiner Tätigkeit als Stadtorganist in der Universitätsstadt Gießen nur ein „defektes Positiv mit kurzer Baßoktave", unter den Händen hatte, das ihn, wie er in seiner Selbstbiographie (in der Zeitschrift Eutonia 1833) mitteilt „im praktischen Spiel sehr zurückbringen mußte", weiß auch ein zweites Manual mit nur einer einzigen Flötenstimme zu schätzen. Er kann dabei weniger an den plumpen Wechsel von forte und piano oder nur verschiedener Klangfarben gedacht haben, als vielmehr an gleichzeitiges Erklingen von zwei selbstständig geführten Melodien von geringem Unterschied der Tonkraft, aber gut unterscheidbarer Klangfarbe. Eine Durchsicht seiner Hauptarbeit „Choralfreund" bestätigt diese Annahme; die Massenhaftigkeit einfacher harmonischer Vorspiele beweist nichts dagegen. Sie waren für den Bedarf der Lehrerorganisten, meist ohne Pedal geschrieben. Die letztere Eigenschaft haben ja auch zahlreiche Orgelstücke von Bach und gerade die schönsten der nachgelassenen „Elf Choralvorspiele" von Brahms sind ohne Pedal, manche gut auf 2 Klavieren ausführbar. Ja von dem alten musikalischen Lexikographen Johann Walter und Pachelbel ist das Bicinum, ein zweistimmiges fugiertes Choralvorspiel gern angewendet worden und klingt auf 2 Klavieren recht gut. Ein zweites Manual wird am besten nicht zu schwach besetzt werden, es darf bei der heutigen Zuverlässigkeit der Koppeln sogar einige Stimmen mehr, als das erste haben, jedenfalls aber auch eine gemischte Stimme. Dem unteren Manual können in kleinen Räumen die hohen und scharfen Stimmen fehlen (die hinzugekoppelt werden), ihm genügen Prinzipal- und Flöten-Stimmen von 16′ und 8′, deren Klangwirkung mit einer Oktavkoppel entschieden befriedigender ist, als der Zusatz von Oktaven und Mixturen; doch ist eine Hohlflöte 4′ auch im I. Manual erwünscht, obgleich nicht erforderlich, weil die Oktavkoppel vom I. in das II. Manual die 8′ und 4′ Stimmen des letzteren als 4′ und 2′ dem I. zufügt, eine Rauschquinte von $2^2/_3$ und 2′ aber in eine schwellbare vierfache schöne Mixtur verwandelt. Eine zarte Stimme darf nicht fehlen; ich fand aber immer eine zarte **offene Flöte** von guter Ansprache genügend und besser, als das jetzt bevorzugte Dolce, welches statt der entsetzlich mißbrauchten Moderegister Aeoline und Vox coelestis (oder Maris unda) viel besser mit dem Quintatēn, das auch nirgends fehlen sollte, weil es für den richtigen liturgischen und historischen Klang für viele Consätze nötig ist, das gesunde Pianissimo der Orgel bilden soll. Die Viola da Gamba wird aber heute nicht nur wegen ihrer Schärfe ins II. Manual zu disponieren sein, sondern in jeder Kirche mit Heizung bleibt diese Stimme während des ganzen Winters völlig unbrauchbar; nur allein, oder im Forte, oder wenn man den Tremolanten haben will, kann man sie benutzen. Ganz große und hohe Räume gleichen allerdings die Wärme mehr aus, aber in kleineren Kirchen mit niederer oder flacher Decke beträgt die Verstimmung fast $^1/_4$ Ton, unter besonders ungünstigen Verhältnissen sogar noch mehr. Und da macht der „moderne" Orgelbauer ganz ruhig seine Kollektivtritte, Knöpfe und Registerschweller, welche diese in der unpassendsten Verbinduug und Progression enthalten, und der Organist ergötzt sich an der Umdrehung des Register-„Rades" und der Weiterbewegung des Zeigers, welche seine Aufmerksamkeit so ganz fesseln

Digitized by Google

und sein Gemüt so befriedigen, daß sein Ohr ganz unbeteiligt bleibt, und er garnicht ahnt, wie sehr mancher musikalische Besucher unangenehm berührt wird. Ja es ist vorgekommen, daß religiöse Leute eine Kirche nicht mehr besuchten, weil der erdrückende Orgelklang und das Auf- und Abschwellen mit der „Walze" ihnen zuletzt alle Freude am Gesang und das konzertmäßige endlose Vorspiel mit vollen und scharfen Stimmen die Andacht raubte.



Orgel mit elektrischer Traktur in der St. Petruskirche zu Darmstadt-Bessungen.[1])

Wirklich brauchbar ist nur ein Generalcrescendo, bei dem Koppeln und I. Manualstimmen ausgeschaltet werden können (Leerlauf im I., welcher aber durch Piano-Kollektiv zur Begleitung des alsdann doppelt schwellbaren II. Manuals dient).

[1]) Opus 1014 der Firma G. F. Steinmeyer & Co. in Oettingen. Der Entwurf des Gehäuses stammt von Herrn Professor Pützer in Darmstadt. — Disposition. I. Manual, 56 Töne: 1. Bourdon 16'. 2. Prinzipal 8'. 3. Viola di Gamba 8'. 4. Gedackt 8'. 5. Flöte 8'. 6. Dolce 8'. 7. Gemshorn 4'. 8. Oktav 4'. 9. Mixtur $2^2/_3$'. II. Manual,

Digitized by Google

Bisher fast unbeachtet ist die gebührende **Rücksichtnahme auf den Chorgesang** geblieben. Einige Register von 8′ und 4′ mit Oktav- und Unteroktavkoppel, möglichst mit einem besonderen Manual für den Dirigenten des Chors (ohne Pedal, aber Schweller!) würden auf der Sängerempore den nötigen Halt geben. Bis jetzt haben auch berühmte Firmen die Jalousien anstatt nach dem neben der Orgel stehenden Kirchengesangverein sich in den Kirchenraum öffnen lassen, sodaß diesem die Begleitung garnichts nützt, ihn detonieren läßt, dem Hörer zu stark ist und ein Zusammengehen von Chor und Orgel unmöglich ist, weil dem Chor der Schall erst von der entfernten gegenüberliegenden Wand zurückgeworfen wird.

Nicht nur des reizvollen malerischen Anblickes wegen wird die Anordnung der Orgel über dem Altar, die eine wesentliche Vermehrung der Sitz-Plätze ermöglicht, von den Architekten in Zukunft bevorzugt werden, sondern sie bietet auch große akustische Vorteile. Ein von Steinwänden eingeschlossenes Schwellwerk kann von einem gewöhnlichen in Holzwände eingeschlossenen an Wirksamkeit niemals erreicht werden. Für den Spieler hat die Anlage zudem den sehr großen Vorteil, daß er die Wirkung der Registermischung und das Verhältnis der Tonstärke zum Gemeinde- oder Chorgesang erst richtig zu beurteilen imstande ist.

Bei einer solchen Anlage muß aber die Stimmenauswahl bei Aufstellung der Disposition mit ganz besonderer Sorgfalt geschehen, denn je geringer der freie Raum über der Orgel ist, desto mehr ist darauf zu achten, daß nicht engmensurierte Stimmen, die mit der höheren Erwärmung auch merklich höher im Ton werden, dort Aufstellung finden. Künstlerische Erwägung fordert noch die klangliche Wirkung einer solchen „Altarorgel", die wohl meistens für die von den alten Meistern dem Rückpositiv zugewiesenen reichverzierten Melodien zu verwenden ist; doch kann die Eigenart einer Komposition auch es mit sich bringen, daß die Solostimme mehr aus der Ferne und die Begleitung mit einer offenen Flauto amabile aus dem freistehenden Teil der Orgel kommt. Niemals sollte aber versäumt werden, bei einer derartigen Anlage, bei der der Spieltisch (elektropneumatisch verbunden) auf der Mittel- oder Seiten-Empore aufgestellt werden kann, noch eine Nebenorgel, nahe dem Spieltisch zu disponieren. Für eine solche genügen wenige Stimmen zur Unterstützung des Sängerchores und die Anlage hat den Vorteil, daß der Schall durch die vorgelagerte Brüstung der Empore dem im unteren Raum der Kirche sitzenden Zuhörer jedenfalls nicht stärker vernehmlich wird, als den Sängern; besonders zur Begleitung des Solo-Gesanges wird sich die Anlage sehr gut eignen und wir würden heute damit nur die längst den Alten bekannte gute Wirkung der „Brust"-Positive, deren engmensurierte Stimmen direkt über der obersten Klaviatur, aber unter den größeren Pfeifen des „Haupt"- (oder Ober-) Werkes aufgestellt waren, wieder zu Ehren bringen. Die Verbindung mit dem Spieltisch könnte in diesem speziellen Fall röhrenpneumatisch oder besser „mechanisch" sein und damit auch im Falle eines Motordefektes als Notklaviatur dienen. Auf die Unzulänglichkeit der Röhren-Pneumatik bei größerer Entfernung und damit ihre völlige Unbrauchbarkeit für unsere Zwecke hier näher einzugehen ist umsoweniger nötig, als über diese Sache eine ausführliche „Theorie der pneumatischen Orgeltraktur und die Stellung des Spieltisches" von Johannes

---

68 Töne, Schwellwerk: 10. Geigenprinzipal 8′. 11. Tibia 8′. 12. Lieblichgedackt 8′. 13. Quintatön 8′. 14. Salicional 8′. 15. Aeoline 8′. 16 Vox coelestis 8′. 17. Fugara 4′. 18. Hohlflöte 4′. 19. Rauschquinte $2^2/_3$′. Pedal, 27 Töne: 20. Violon 16′. 21. Subbaß 16′. 22. Cello 8′ (20.—22. u. 24. im Schwellwerk des 2. Manuals). 23. Oktavbaß 8′ im Prospekt. 24. Gedacktbaß 8′. Transmission aus Nr. 12. Nebenzüge: 25. Manualkoppel. 26. Pedalkoppel I. Manual. 27. Pedalkoppel II. Manual. 28. Suboktavkoppel II.—I. Manual. 29. Superoktavkoppel II.—I. Manual, durchgeführt bis g′′′′. 30. 5 feste Kombinationen. (PP. R. MF. F. Tutti) 31. Automat. Pianopedal. 32. Schwelltritt für II. Manual. 33. Generalcrescendo, als Tritt und als Handhebel verbunden mit Zeiger auf der linken Seite des Spieltischs über einer Quadrant-Skala; mit dem Handhebel kann infolgedessen das Register-Crescendo von einem Gehülfen ausgeführt werden. 34. General-Oktavkoppel (elektrisch) zu Nr. 30. und 32. 35. Leerlauf im I. Manual zu Nr. 33.—36. Einführung für Nr. 8 und 9 in das Crescendo (Nr. 33).

Digitized by Google

Biehle (Bautzen) im 1. Heft der „Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft" 1911 gedruckt vorliegt, deren wissenschaftliche Ergebnisse hinfort keinem Orgeldisponenten, Revisor und Kirchenbaumeister unbekannt bleiben dürften, wenn Übelstände vermieden und brauchbare Orgelwerke gebaut werden sollen. — Daß man aber dem Chor durch Aufstellung einer (neuen) Orgel nicht nur den Platz nimmt, sondern auch noch das Hauptfenster verdeckt, klingt unglaublich, ist aber noch kürzlich vorgekommen.

Die schreiende Orgel.*)

Friedländische Reiter liegen im Dorf,
Sie hetzten den Pfarrn mit Hunden fort,
Wüste Gesellen mit Grind und Schorf.
„Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!"
Sie haben einen Brief an die Kirchtür geschlagen:
Soll keiner sich über die Schwelle wagen;
Wer sich's vermißt wider Kaisers Gebot,
Den schießen sie tot!
„Nun hilf uns, Herr, aus unsrer Not!"

Und wieder kam der Ostertag,
Nicht Orgelton, nicht Glockenschlag,
Und keiner wagte sich hinein:
Sie singen draußen im Sonnenschein:
„Verzage nicht, du Häuflein klein."

Vor der Türe stehen des Friedländers Wachen
Auf ihre Musketen gelehnt und lachen.
Da schüttert die Orgel durch ihren Spott
Wie ein Jubellied in der Hölle Rachen:
„Ein' feste Burg ist unser Gott."

Ein banges Flüstern nur zuvor:
„Der Kantor hat sich hineingewagt!"
Dann schwillt es zum gewaltgen Chor . . .
Ein Schuß, daß jedes Herz den Schlag versagt,
Und Grabesruh beginnt zu lasten,
Nur die Orgel schreit, daß Gott erbarm:
Sie hält einen stillen Mann im Arm
Blut sickert ihr in die Tasten.

Franz Ulrich Apelt.

---

*) Im Waldkonzert zu Oybin, das der Zittauer Bachverein alljährlich dort gibt, kam im vergangenen Jahre u. a. auch folgende Dichtung zum Vortrag. Ich habe mir sie vom Dichter, einem unsrer jungen Rechtsanwälte, für die Monatschrift ausgebeten.
Paul Stöbe.

Digitized by Google

Die Entstehungszeit des Liedes „Was mein Gott will, das gscheh allzeit"

von **Friedrich Spitta.**

Ich habe vor 5 Jahren in unsrer Monatschrift[1]) den Beweis zu führen gesucht, daß das schöne, zum eisernen Bestande der evangelischen Gesangbücher gehörende Lied „Was mein Gott will, das gscheh allzeit" nicht von Albrecht dem Jüngeren (Alcibiades) von Brandenburg verfaßt ist, sondern von Albrecht dem Älteren, Herzog von Preußen. Unsicher aber war ich, in welcher Zeit das Lied gedichtet sei und welchen Ereignissen es seine Entstehung verdanke. Am wahrscheinlichsten schien es mir, daß es in der Zeit eines Volksunglückes wie des Auftretens des sogenannten englischen Schweißes in den Jahren 1528 und 1529 seinen Ursprung habe, aus der wir Äußerungen der Ergebung und des Vertrauens von Seiten Albrechts besitzen, die an das Lied erinnern.

Nach immer neuem Durchdenken und Durchforschen des auf die Frage bezüglichen Stoffes muß ich jene Vermutung als nicht genügend begründet aufgeben. Das Lied ist rein persönlicher Art und weist — von einer Stelle abgesehen, wo der Wortlaut des Textes nicht feststeht — nirgends auf ein allgemeines Unglück hin. Das Pestlied Albrechts aus dem Jahre (1564[2]), auf das ich damals verwies „In dieser unsrer großen Not herzlich wir dich anrufen", spricht nie in der ersten Person des Singular, sondern nur in der des Plural Im Türkenliede Albrechts aus dem Jahre 1539[3]) beginnt der Dichter zuerst im eignen Namen zu reden:

O Herr, ich ruf dein Namen an,
da mir sonst niemand helfen kann,

um sofort in die erste Person des Plural überzugehen; diese verläßt er in zwei Zeilen am Ende der zweiten Strophe und dann noch einmal am Ende der dritten, wo er aber ausdrücklich sich mit seinem Volk zusammenfaßt:

Deshalb schrei ich um Trost zu dir,
hilf meinem Volk, desgleichen mir.

Anders steht es in „Was mein Gott will". Hier redet der Dichter von Anfang bis zum Schluß in der ersten Person des Singular, und nur in der zweiten Hälfte der zweiten Strophe kommt die Mehrheit in Betracht, aber in Anschluß an das Zitat von Matth. 10, 30: „Nun sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet", sodaß dort eine allgemeine Wahrheit ausgesprochen, nicht aber aus der konkreten Situation des Dichters heraus geredet wird.

Auf einen weiteren Kreis bezieht sich das Gebet des Dichters im Abgesang der ersten Strophe:

er tröst die Welt mit Maßen.

Daß in dieser Lesart des ältesten Druckes von 1554 ein Fehler steckt, versteht sich von selbst. In einem Zusammenhange, in dem die Barmherzigkeit Gottes gepriesen wird, kann von ihm nicht gesagt sein, er sei mäßig im Trösten. So begreift es sich, daß man bereits um 1556 las:

er tröst die Welt ohn alle Maßen.

Das Naheliegende dieser Lesart und die zwei überschüssigen Silben zeigen, daß es sich um eine ungeschickte Korrektur handelt. Der biblische Gedanke, an den der Dichter anspielt, ist offenbar Jeremia 30, 11: „Ich bin bei dir, spricht der Herr, daß ich dir helfe. Denn ich will es mit allen Heiden ein Ende machen, dahin ich dich zerstreut habe; aber mit dir will ich es nicht ein Ende machen; züchtigen aber will ich dich mit Maßen, daß du dich nicht unschuldig halteſt." Von hier aus sollte man urteilen, daß der Dichter ursprünglich geschrieben habe:

er züchtiget mit Maßen.

Daß Albrecht sein Leid als eine Züchtigung Gottes wegen seiner Sünde angesehen hat, habe

[1]) XIII (1908) S. 104—112. [2]) Vgl. M.-Schr. XIII (1908) S. 36.
[3]) Ebenda S. 190. [4]) M.-Schr. XVII (1912) S.

Digitized by Google

ich an anderer Stelle[4]) nachgewiesen. So sagt er in der zweiten Strophe des Liedes zur zweiten Vermählung:

Denn du hast mich gezüchtigt hart.

Nun war ich früher der Meinung, da „die Welt", als in den älteren Texten übereinstimmend vertreten, jedenfalls des dem Original angehöre, so müsse ein Synonym von „züchtigen", also nach Psalm 6, 2. 38, 2 „strafen", dagestanden haben. Aber viel näher liegt die Vermutung, daß „die Welt" ein fremdes Element ist. Beim Blick auf die Jeremia-Stelle nicht weniger als auf den Zusammenhang des Liedes ist der Gedanke, daß Gott die Welt nur mäßig strafe, unerträglich; das gilt nur den Geliebten Gottes, die ihm vertrauen. Und so wird doch wohl die älteste Lesart die später viel vertretene sein:

er züchtiget mit Maßen.

Wie sie verloren gegangen ist, ob durch ein bloßes Schreibversehen, läßt sich nicht mehr feststellen.

Das Lied ist eine ganz persönliche Dichtung. Der Dichter ist durch schweres Leid gebeugt, hat aber gelernt, mit Jesus zu sprechen: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe; dem, was Gott über ihn verhängt, will er nicht widerstreben. Und wenn es mit ihm zum Sterben kommt, will er beim Blick auf den, der Sünd, Höll und Tod für ihn überwunden hat, getrost von hinnen fahren. In solcher Lage befand sich Albrecht vor den fünfziger Jahren, in deren Mitte dieses Lied in kirchlichen Gebrauch kommt, doch wohl nur einmal, nämlich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Dorothea von Dänemark.

Zunächst war er, nachdem ihn dieser Schlag getroffen hatte, in einem Zustande völliger Gebrochenheit, sodaß er am Leben verzagte. Sabinus sagte in seiner Leichenrede auf Dorothea von Albrecht: et quamquam in eo celsitudo animi in omni fortunae varietate magna semper fuit, tamen nunc pene succumbit moerori, et vix erigit sese ipse. In der zweiten Woche nach dem Tode schrieb Albrecht an Terla, daß die Traurigkeit ihn so hart heimsuche und das Mark in den Knochen eintrockne, daß er auch nicht wisse, daß er die Tage seines Lebens größere Schmerzen gefühlt, daß ihm zu reden schier unmöglich sei, daß ihm schier sein Herz gebrochen. Nicht anders äußerte er sich ein Vierteljahr später gegen Melanchthon und Bugenhagen und drei Jahre später in seinem Gedichte zur Vermählung mit Anna Maria von Braunschweig. Aus diesem Elend führte ihn die Ergebung unter den Willen Gottes. So schrieb er an Terla: „so nur der liebe Gott mit uns armen Sündern macht nach seinem Gefallen und die Christen im Kreuz haben will . . . uns auch beten gelehret: dein Wille geschehe"; und Melanchthon sprach er aus, daß Gott durch seinen väterlichen Willen seine Frau abgefordert habe, daß er aber auch durch Gottes Gnade belehrt worden sei, „daß wir wider seinen göttlichen Willen nicht handeln, noch uns demselben widersetzen sollen"; vgl. besonders Strophe 2, 3f. Weiteres über Albrechts Gemütsverfassung in dieser Zeit findet man in meinem Aufsatz über Albrechts Liebeslieder im vorigen Jahrgang der Monatschrift S. 360f.

In dem einen Liede an seine zweite Gattin Anna Maria von Braunschweig klingt die Stimmung unsres Liedes noch vornehmlich nach in dem Refrain der drei Strophen

Denn all mein Ziel
ist, wie Gott will,

wie der Beginn der zweiten Strophe unsers Liedes:

Gott ist mein Trost und Zuversicht,
mein Hoffnung und mein Leben,

an das eine Lied mit dem Refrain „Alleine Gott meine Hoffnung" an seine verstorbene Gattin erinnert, von der er wußte, daß sie „allen ihren Trost, Herz und Hoffnung allein zu Gott gesetzt" habe, daß Gott sie „in starken, festen Trauen und Glauben an unsern einigen Heiland Jesum Christum erhalten", und daß sie „mit einem starken Zeichen, so sie von ihr geben, ihre Seele unserm Herrn Jesu Christo in seine Hände aufgeopfert und in festem Glauben an Christo sanft entschlafen" sei. Der Gedanke der demütigen Ergebung in Gottes Willen geht wohl durch die ganze religiöse Schriftstellerei Albrechts, und sein Wahlspruch war lange vor Dorotheas Tode „Vertrau Gott allein". Aber die eigentümlich tränenschwere

Digitized by Google

und todverlangende Stimmung unsres Liedes[5]) war doch nie so stark in Albrechts Leben als nach Dorotheas Tode, und so wird man es, ehe nicht neues Material zur Fixierung des Entstehungsdatums gegeben ist, in die Zeit von 1547—1549 legen dürfen; um 1554 erscheint es dann im Gebrauch der Gemeinden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich unsre Leser noch auf ein anonymes Gedicht hinweisen, auf dessen Schönheit schon Wackernagel aufmerksam gemacht hat,[6]) und das sich in unsern Gesangbüchern nicht mehr findet. Es tritt ungefähr in der gleichen Zeit zu Tage wie „Was mein Gott will, das gscheh allzeit", in einem Nürnberger Einzeldruck um 1550. Es klingt so sehr an Albrechts Art an, daß immerhin die Möglichkeit besteht, daß es ebenfalls von ihm stammt. Man muß diesen Fall im Auge behalten.

1. Wie mirs Gott schickt, so nimb ichs an,
geduldig will ich leben.
In meiner Not ruf ich ihn an,
mag ihm nicht widerstreben.
Er machts mit mir, wies ihm gefällt,
auf ihm steht mein Vertrauen
in meiner Not bis in den Tod;
das wird mich nicht gerauen.

2. In Angst und Not leb ich dahin,
Herr, tu mir Gnad verleihen,
daß ich im Kreuz geduldig bin,
wollst mir mein Sünd verzeihen,
die ich auf Erd begangen hab,
die reuen mich von Herzen.
Herr Jesu Christ, mein Mittler bist,
wend mir mein Leid und Schmerzen

3. Dein Wunden tief und Blut so rot
hast du für mich vergossen,
und geben hin, das ist mein Gwinn,
drauf will ich mich verlassen.
Wie in der Schrift geschrieben ist,
Johanns tut uns verkünden:
Das Blut des Herren Jesu Christ
wäscht uns von allen Sünden.

4. Drum ob ich schon von jedermann
verlassen bin auf Erden,
Gott wird auf meiner Seiten stahn,
mein Trost und Zuflucht werden.
Denn er ist stark mit seiner Hand,
dem Teufel kann er wehren
und mir das ewig Vaterland,
die Seligkeit bescheren,

5. Durch Jesum Christ, sein lieben Sohn,
der für uns hat gelitten,
die Sünd bezahlt und gnug getan;
den laßt uns treulich bitten,
daß er durch sein Barmherzigkeit
uns wahre Buß im Leben
und dort hernach in Ewigkeit
die Seligkeit wöll geben.

Ich weise auf ein paar Äußerungen aus der Zeit des Todes der Dorothea hin, um zu zeigen, wie nahe dieselben dieser Dichtung stehen. Mit Str. 1, 5 vergleiche man die Briefstelle von Terla; desgleichen mit Str. 2, 1 ff., dazu noch die Äußerung an Bugenhagen. Zu Str. 2, 4—3, 8. 5, 1—3 vergleiche man besonders den Brief Terlas vom 20. April 1547 mit dem Hinweis auf Albrechts Sünde und Dorotheas Glauben an Jesum Christum und „in die Genugtuung, so er der ganzen Welt Sünde auf sich genommen und unser aller Mittler worden, unser Opfer für die Sünde" und daß sie sich „seines bitteren Leidens und Sterbens" getröstet habe. Das Bibelzitat im Abgesang der dritten Strophe (1. Joh. 1, 7) entspricht ganz der Gewohnheit Albrechts; vgl. die zweite Strophe in „Was mein Gott will", die erste und vierte im Liede zur Vermählung mit Anna Maria,[7]) die fünfte und siebte in Casimirliede, die siebte im Georglied. Zu Strophe 4 vergleiche man die Schlußstrophe der beiden Lieder für Maria von Ungarn. — Diese Parallelen wollen nichts beweisen. Aber sollte sich über den Ursprung des mitgeteilten Liedes weiteres herausstellen, so dürften sie mit herangezogen werden.

---

[5]) Vgl. zu Str. 3 noch die Äußerung Bugenhagens an Albrecht vom 1. August 1547 (vgl. J. Voigt, Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten mit Albrecht von Preußen 1841 (S. 86): „Ich habe erst um Johanni zu wissen bekommen, daß E. G. Gemahlin aus diesem Jammertal zu Christo gereist ist. Gott wird E. G. solches Herzeleid anderswoher erstatten und euch trösten. Wir sind ja alle in diese Welt gekommen, auf daß wir einmal auch wieder davon gehen müssen. Wir Christen haben aber solchen Vorteil, daß solcher Tod unser ewiges Leben ist in Christo unserm Herrn." — Um sich die eigentümlich persönliche Stimmung des Liedes deutlich zu machen, vergleiche man es mit Blaurers aktivem Vertrauensliede „Wies Gott gefällt, so gfällts mir auch."

[6]) Das deutsche Kirchenlied III, S. 1030 Nr. 1201.

[7]) Vgl. den vorigen Jahrgang der Monatschrift S. 358f.

Digitized by Google

Zur Gesangbuch-Entwicklung in Württembergisch Franken

von Pfarrer Dr. **Julius Smelin** in Großgartach bei Heilbronn.

(Schluß.)

Für den westlichen Teil des Hohenlohischen, also dessen württembergischen Hauptteil, scheint eine ähnliche Bedeutung wie das Rotenburger zu haben das Gesangbuch nicht etwa von Hall, sondern zunächst der am andern Rande gelegenen Reichsstadt Heilbronn, deren ältestes uns bekanntes Produkt von 1673 datiert, also nur ein Jahr nach Falks Seelen-Cymbeln erschienen ist und zwar als „gottliebender Christen dankwilliges Freuden-Opfer", in ganz ähnlichem nur etwas kleinerem und schmälerm Format (12°) wie Jeep herausgekommen bei Bernhard Frank in Heilbronn, wieder mit Noten, so daß die 225 Lieder 600 S. füllen. Daß das Heilbronner Opus als Fortsetzung Jeeps funktionierte bezw. dessen Stelle in Ermanglung eines eigenen hohenlohischen auszufüllen hatte, ist schon daraus zu schließen, daß es wieder der Langenburger Bibliothek angehört und durch handschriftlichen Vermerk H. F. auf dem Titelblatt sich als Handexemplar des Grafen Heinrich Friedrich von H.-Langenburg ausweist, des Ahnherrn sämtlicher späteren Linien des evangelischen Hauses Hohenlohe, nämlich eben der von Langenburg, Ingelfingen und Kirchberg, von denen die letztere ja wohl vor 50 Jahren erloschen, die zweite aber in die Erbschaft der früher meistbedeutenden Linie Neuenstein-Öhringen eingerückt ist. Letztere hatte, nachdem ihr früher Neuenstein als Residenz gedient hatte, während Öhringen mit seinem Stift eine Art Sonderstellung verblieben war, unter Johann Friedrich (seit 1677) sich nun diesen bedeutendsten Mittelpunkt des Hohenloher Lands zur Hauptstadt auserkoren, das im Besitz eines eigenen Druckes nun auch die Beschaffung eines eigenen Gesangbuchs doppelt erleichterte, das denn nun auch bald nach Beginn des neuen 18. Jahrhunderts, nach Wibel 1708, erschien und sich erst Seelenlust betitelte, während die späteren Ausgaben, so die mir vorgelegene von 1733, in deutlicher Anspielung auf den alten Namen von Öhringen-Öhringau sich in „geistliche Seelen-Au" umwandelte. Diesem Werk, das für fast ein Jahrhundert als das Gesangbuch von Hohenlohe gelten darf und namentlich durch das beigebundene Habermannsche Gebetbüchlein, das Produkt des vertriebenen Pfarrers von Falkenau in Böhmen, der Bevölkerung innig ans Herz wuchs, mit seinen 535 Liedern, von denen 28 der Zugabe, die seit 1708 hinzugewachsen war, angehörten, auch als eine wirklich vortreffliche Sammlung des bis dahin erschienenen ältern Liedermaterials, unter Berücksichtigung des aufkommenden Pietismus — Hedinger bildet deutlich eine Hauptquelle — gelten darf, war es vorbehalten, die sonstigen fremden Gesangbücher, das Rotenburger und vollends Heilbronner, nach und nach zu verdrängen. Letzteres hatte dabei noch vor Jahrhnndert-Torschluß, 1697, eine Neu-Auffrischung erfahren durch die Arbeit Joh. Philipp Storrs, des heißspornigen Vorkämpfers der alten gelehrten Orthodoxie gegen die pietistischen Ketzereien des Pfarrers Hansjörg Rosenbach, aber mit samt seinem schwulstigen Titel „Des güldenen Brustschilds lieblicher Ton und Klang", der von dem Inhalt kein sonderlich günstiges Vorurteil erweckt, keine weiteren Eroberungen gemacht, wenn es auch eben in Langenburg noch gebraucht worden sein muß. Darauf läßt eben schon seine Zugehörigkeit zur Langenburger Bibliothek schließen, nur daß uns diese leider nur aus dem Katalog bekannt ist, während das Buch selbst sich bis heute nicht hat auffinden lassen; für meine ganze Arbeit ein höchst störendes Faktum.

Mit dem Anfang des 18. Jahrhunderts war übrigens auch ein drittes Reichsstadt-Produkt als Konkurrent und zwar offenbar erfolgreich, wie uns wenigstens von der Langenburger Gegend, so Bächlingen, bezeugt ist, auf dem Plan erschienen: das hällische. Und so kommen wir denn nun an das Haller Gesangbuch. Von diesem darf zusammenfassend gesagt werden, daß, wenn es bis dahin neben dem Hohenloher, Rotenburger, Ansbacher und auch Heilbronner zurückgetreten ist, es dafür im 18. Jahrhundert diesen Vorsprung der andern um so gründlicher einholt, um da mindestens ebenbürtig den genannten zur Seite zu treten.

Digitized by Google

Um so bedauerlicher ist die Dunkelheit, die darüber im 17. Jahrhundert gebreitet ist. Die Hauptschwierigkeit bildet da die Frage, ob ein aus dem Besitz der Pfarrei Obersontheim durch Herrn Pfarrer Rempler mir vor etlicher Zeit zugekommener 4eckiger Quartband in Schweinsleder, der sich als ein altes evangelisch-lutherisches Gesangbuch mit 224 Liedern in 6 Teilen darstellt, aber leider kein Titelblatt hat, hierher zu ziehen ist? Dafür spricht: einmal schon das relativ zahlreiche Vorkommen lateinischer Gesänge, nämlich 15 = 7 %, was mit Hall am ehesten stimmen würde angesichts der Tatsache, daß hier auch nach Einführung der Reformation die lateinischen Gesänge im Gottesdienst noch länger, etwa noch bis zum 30jährigen Krieg beibehalten wurden. Für Limpurg mit seinen beiden immer nur dorfartigen Hauptorten Geildorf und Obersontheim ist so etwas so gut wie ausgeschlossen. Nicht weniger würde damit stimmen ein zweiter beigebundener Teil mit „Cantica sacra veteris ecclesiae selecta, quae annuatim cantari solent": nur daß unter den dabei berücksichtigten Feiertagen gerade der spezifisch hällische Feiertag, nämlich Maria Magdalena, wo von Alters her die Rats-Erneuerung vor sich zu gehen pflegte, fehlt! Doch läßt sich dies wohl auch anderweitig plausibel erklären, etwa damit, daß diese Sammlung eben von auswärts übernommen worden ist, wo jener Feiertag etwa keine besondere Rolle spielte. Ist doch als Druckort Hall selbst so gut wie ausgeschlossen, während allerlei sonstige Ähnlichkeit in Format und Druck auf Meder in Ulm hinzuweisen scheint, wo auch die hällische Kirchen-Ordnung von 1615 gedruckt wurde.[1]) Trefflich stimmt auch die Bestimmung eben dieser 1615er Kirchenordnung, daß, wo eine lateinische Schule vorhanden, ein Teil der Gesänge noch lateinisch gehalten werden sollen. Ebenso scheint die Zeit im allgemeinen mit diesem Datum zu stimmen, insofern den Liedern nach, soweit sie zu den bekannten gehören — eine ziemliche Zahl, 58 = 21 % kommen übrigens in unserm Material nur hier vor — kaum über den Anfang des 17. Jahrhunderts herabzugehen ist. Zu den jüngsten scheinen so, so viel ich bis jetzt sehe, etliche Nummern aus Cornelius Becker zu gehören. Doch ist diese Datierung deshalb nicht ohne weiteres zwingend, weil ja auch sonst auf diesem Gebiet vielfach ein sehr starker Konservatismus sich geltend machte, so daß viele Lieder — und auch klassische — allemal erst ein Menschenalter nach ihrer Entstehung und noch später in den offiziellen Gesangbüchern Gnade fanden. Dies tritt auch in einem Lieder-Verzeichnis zutage das für die Vergleichung mit jenem Schweinsleder-Kodex namentlich in Betracht kommt, das einer der Haller Michaelis-Kirche gehörigen Agende von 1664 beigebunden ist und die gebräuchlichen Lieder für die verschiedenen Sonn-, Fest- und Feiertage enthält, 95 an der Zahl — unter denen 67 = 70 % immer nur in dem bisher besprochenen Schmöker figurieren — so daß da durchschnittlich 4—5 Lieder für einen Sonntag zur Auswahl empfohlen werden, eine Masse Nummern öfter begegnen, bis zu einem Dutzend mal und darüber. Am häufigsten — 16 mal — „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" (von Agricola); dann je 14 mal „Durch Adams Fall" (von Seb. Spengler) und „Herr Christ, der einig Gottssohn" (von Elisabet Creuziger); je 11 mal noch „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" (von Schneeing) und „Nun freut euch, lieben Christen gmein" (Luther). Die jüngsten dieser Lieder, die offenbar auswendig gesungen wurden, sind ein paar Jesusgesänge von Rist aus dem Anfang der 1640er Jahre, übrigens diese immer erst für Feiertage empfohlen, also Nebengottesdienste. Die gebräuchlichsten Lieder fallen auch da fast alle hinter das Jahr 1600, wo nicht noch in die Reformationszeit, wie denn dies Verzeichnis der gottesdienstlichen Zeiten auch dadurch verblüfft, daß hinter den im Hällischen üblichen Feiertagen noch 31 nicht mehr gefeierte der mittelalterlichen Kirche angehörige folgen, wie zu Fronleichnam, ferner der Tag Laurentii, Gregorii, der Jungfrau Dorothea, Elisabeth, Katharina und andrer Heiligen und Märtyrer. Also ein durchaus katholisch anmutender Feiertagskatalog, der den Eindruck bestätigt, welcher das Hauptargument für die Festhaltung des hallischen Charakters jenes Obersontheimer

[1]) Nach persönlicher Mitteilung des Buchhändlers German-Hall, der durch eine Geschichte des Haller Buchdrucks als Autorität auf diesem Gebiet gelten kann, würde vor allem Werlin in Tübingen in Betracht kommen, als Zeit aber etwa um 1620. Damit stimmt schon, daß eben in dieser Zeit, zwischen 1573—1670, Hall des eigenen Buchdruckers entbehrte.

Digitized by Google

Schatzes bildet, nämlich von dem ungemeinen Konservatismus, der durch das ganze 17. Jahrhundert unsre gute Reichsstadt kennzeichnet.

Dieser Konservatismus tritt auch noch in dem ersten mit Sicherheit hällischen Gesangbuch zutage, das uns aus dem Besitz von St. Michael mit dem Datum 1719 vorliegt, übrigens da bereits als 2. Auflage bezeichnet wird, so daß die erste ein paar Jahre vorausgegangen sein muß, wohl 1706, wo unter dem 5. Mai im Rats-Protokoll ein Dekret wegen des Kirchen- und Choralgesangs genehmigt wird, das wir leider nirgends mehr finden, oder spätestens von 1714, aus welchem Jahr die Vorrede stammt. Und zwar von einem Angehörigen einer heute noch blühenden, wenn auch hier jetzt abgestorbenen Familie, nämlich dem Mag. Joh. Mich. Bonhöffer, einem in der hällischen Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts immer wieder vorkommenden [und mir nächstbefreundeten] Namen. Dieses Haller Ges.-Buch von 1714 weist mit den bisher besprochenen von Rotenburg, Heilbronn und Öhringen vielfach Verwandtschaft auf, sei es, daß es diese direkt als Quelle benutzte, oder aber, weil für sie als Hauptquelle das Nürnberger Ges.-Buch von Saubert 1676/77 gelten darf. Neben diesem kommt doch auch Hedinger mit seinem Herzensklang von 1705 deutlich in Betracht, ob auch im Unterschied von Öhringen eher der Mangel als eine besonders starke Dosis pietistischen Einschlags auffällt. Und so hat auch weder dieses Gesangbuch noch seine nächste Ausgabe von 1728, die, im Jahr des großen Brands herausgekommen, völlig verschwunden ist, aber nicht einmal die 4te von 1741, die ich selbst besitze, und die wieder einen Bonhöffer, den Archidiakonus Johann Friedrich, zum Herausgeber hat, denjenigen Mann besonders berücksichtigt, der den Pietismus hier in Hall am lebendigsten verkörpert hat und der zugleich als sein bedeutendster geistlicher Sänger — und zwar ein wirklicher Dichter von Gottes Gnaden — gelten darf: Den Mag. Joh. Balthasar Beyschlag, zu der Familie gehörig, die am bekanntesten durch den jetzt verstorbenen Haller Theologen Willibald B. geworden ist: geb. 1669, † als Dekan nach nur einjähriger Bekleidung dieser Würde 1717, nachdem er als langjähriger Archidiakonus 1709 eine „Centifolia melica" hatte in Druck gegeben, welche eine Reihe durchaus brauchbarer Kirchenlieder enthält. Schade, daß es nicht gelungen ist, von diesen, die mannigfach auch in älteren Gesangbüchern Eingang fanden, und zwar merkwürdigerweise mehr in oberländische (so Ulm und namentlich Leutkirch) als in benachbarte, wenigstens ein und das andere auch für das neueste Gesangbuch zu erobern (am beliebtesten war das Lied „Nur Flügel her! Dem Himmel zu!" das auch Württemberg 1741 gehabt hat) — wenn ich auch gern anerkenne, daß schon dessen Tendenz auf Reduzierung, nicht Vermehrung des traditionellen Guts ein schwerwiegendes Hindernis bildete.

Wenn übrigens in all diesen früheren Ausgaben des hällischen Gesangbuchs der Pietismus nur mit Maßen zum Ausdruck gekommen ist, so blieb dies nicht immer so, sondern wurde um so gründlicher hereingebracht von der 5. von 1758, die wieder mit einem Bonhöffer oder Beyschlag in Beziehung steht — auf beide trifft die Unterschrifts-Chiffre der Vorrede F. B. zu, da dies entweder Friedrich Bonhöffer oder Franz Beyschlag bezeichnen kann — und mit dem Hall den pietistischen Rekord unter allen Gesangbüchern von Württembergisch-Franken gewonnen hat, abgesehen von einem Werk, das schon aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammt und durch gründliche Ausschöpfung von Hedinger wie Freylinghausen I (1714) den Früh-Pietismus besonders repräsentiert: dies ist das Neipperger Gesangbuch von 1719 von dem Schwaigerner Oberpfarrer Böhm. In diesem mit seinen 825 Nummern alle Konkurrenten bis 1780 hinter sich lassenden umfangreichen Werk habe ich mit besonderer Genugtuung auch das Hauptprodukt eines Angehörigen meiner Familie, Sigmund Christian Gmelin, der wegen Pietismus abgesetzt wurde, registriert: „Ach, treib aus meiner Seel!" Sonst sind zu der pietistischen Linie namentlich noch zu rechnen das Hohenlohe-Weikersheimer von 1741, durch den dortigen Hofprediger Sparr auf Anordnung des Grafen Karl Ludwig herausgegeben. Es scheint, daß schon für dies wie vollends unser Haller von 1758, aber auch die „Neue Rotenburger Seelenharff", die 1751 mit 587 Liedern vom Konsistorium besorgt wurde, das Württemberger Pietismus-Produkt von 1741 maßgebend gewesen ist, womit Württemberg vollends für jene Zeit eine führende Stellung gewann unter Verdrängung Nürnbergs. Weit weniger ließ sich in dieses Schlepptau nehmen — übrigens zu seinem

Digitized by Google

Schaden — Heilbronn, das 1744 durch seinen Senior Hochstetter ein neues Gesangbuch als „Lobströmenden Heilbrunnen" ausgehen ließ, oder vollends Ansbach. In diesem bedeutenden Territorium wäre nach jenem ältesten von 1628 noch eines zweiten weit umfangreicheren von 1684 (mit 506 Nummern) zu gedenken, das einem auch als Dichter nicht unbedeutenden Manne seine Entstehung verdankte, dem Hofprediger und Generalsuperintendent Gottfried Händel, dessen Produktionen hier zahlreich Aufnahme gefunden haben (wie schon im Bayreuther von 1668). Diesem umfangreichen Buch gegenüber bedeutete das folgende von 1711 mit 388 Lieder-Nummern eine Reduktion, vorgenommen durch den brandenburgischen Oberhofprediger Heinrich Tiezmann, dessen Werk auch bei der 6 Jahre darauf durch (den Amtsnachfolger) Joh. Wilh. von der Lith folgenden Ausgabe wenig verändert wurde, wie es auch mit 399 Liedern fast denselben Umfang repräsentiert. Dieses blieb unbeträchtlichen Zusätzen durch 2 Generationen in Geltung, so daß man auf diese Weise mit hier die eigentlich pietistische Herrschafts-Periode einfach ignorierte. Tatsächlich gehört es denn auch zu den bemerkenswertesten Ergebnissen dieser Gesangbuch-Forschungen, daß, wie in Heilbronn, so auch vollends im Markgräflichen der Pietismus nur ganz spärlich das Volkstum gestreift hat, was der bairischen Landeskirche, deren Gesangbuch auch in seiner neuesten Phase im 19. Jahrhundert auf dem markgräflichen Gesangbuch zusammen mit dem Nürnberger sich aufbaute, bis heute nachgeht: damit daß für die bairisch-fränkische Kirche im Unterschied von der württembergischen bis heute bezeichnend ist entweder ein starrer Orthodoxismus oder öder Rationalismus.

An letzteren kommen wir nun noch zum Schluß, wenn uns da auch nur eine ganz flüchtige Übersicht übrig bleibt. So ist zu konstatieren hier als erstes, daß den Einzug des Rationalismus in unser fränkisches Gebiet bezeichnet ein doppeltes Gesangbuch: nämlich einmal das Berlichinger, und zwar zunächst das der älteren, jetzt gräflichen Rossacher Linie, das 1775 ein Patronatspfarrer Klett in Neunstetten verfaßte und das in eigentümlich anmutender Weise, aber nicht schlecht, die Ausläufer des Pietismus, so Woltersdorf, mit den Produkten des Bahnbrechers der Aufklärung, Gellerts, zusammenbindet. Das zweite ist das letzte Produkt von Heilbronn, das schon das Jahr zuvor, 1774, durch den Rektor Schlegel (vorher Pfarrer in Böckingen) veranstaltet, schon mit seinem Titel „Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder" anzeigt, daß hier neben den Produkten des neueren Geistes, in dessen Dienst sich Schlegel stellte und aus dem heraus er sich auch allerlei Verbesserungen, ob auch immer maßvolle, des alten Guts gestattete, doch auch den alten daneben ihr Existenzrecht gewahrt bleiben sollte. In anderer Weise, und schon äußerlich gelungen, führt diese Tendenz durch das neue Hohenloher Gesangbuch, und zwar zunächst das des Hauptlandes, das 1782 von dem Langenburger Hofprediger Koch mit Beziehung des Forchtenberger Pfarrers Kern, aber nach Kochs eigener Aussage auch unter wesentlicher Mitwirkung des Prinzen Friedrich Eberhard von Hohenlohe-Kirchberg, eines namhaften Sängers,[1]) veranstaltet wurde. So, indem es wohl in seinem zweiten größeren Teil in 391 Nummern den eigentlichen Wortführern der mit der Aufklärung verbundenen Gesangbuch-Verwässerung, Dieterich-Mylius bezw. dem Neuen Preuß. Gesangbuch von 1780 breiten Raum gewährte, aber diesem einen ersten Teil mit einer trefflichen Auslese des älteren Guts in 267 Nummern vorausgehen ließ, so daß hier die Anhänger des Alten ebenso auf ihre Rechnung kamen als die Liebhaber des Neuen und eben dadurch dieses Buch sich besonders leicht einbürgerte. Denselben Grundsatz hält denn auch ein zweites hohenlohisches Rationalismus-Produkt ein, nämlich ein Hohenlohe-Weikersheimer, das ich eben in einer Ausgabe von 1795, der eine andere ein paar Jahre vorausgegangen sein muß, der Güte des zt. Stadtpfarrers Dürr in Weikersheim verdanke: nur daß hier in den ersten Teil von 415 Liedern bereits ca. 100 rationalistische Nummern eingemengt sind, und dann erst der zweite Teil, mit 118 Liedern, als rein rationalistischer Anhang sich gibt. Als eigentlich selbständige Nummer des Rationalismus stellt sich neben das Heilbronner Gesangbuch und in noch höherem Grade als dieses das neue Ansbacher Produkt vor, das 1781 von dem markgräflichen Oberhofprediger Junkheim in Gemeinschaft mit dem auch aus der Literatur-

[1]) Von ihm Nr. 9 in unserm bisherigen Gesangbuch.

Digitized by Google

geschichte bekannten Dichter Joh. Peter Uz besorgt wurde mit dem ausgesprochenen Gedanken, den guten Geschmack auch im geistlichen Lied sein Recht zu erobern, welcher Grundsatz unter den 512 Nummern dieses neuen Geschmack-Musters nicht mehr als 70 überkommene Nummern als erträglich passieren ließ. Von diesem Ansbacher markgräflichen Muster ließ sich auch das Freiherrlich Crailsheimer Gesangbuch, dessen ältere Ausgabe mir nicht in die Hände gekommen ist, anstecken, das, sonst als eine Mixtur von Hohenlohe und Ansbach, unter denen die Crailsheimischen Besitzungen liegen, sich gebend in Ähnlichkeit mit Hohenlohe Altes und Neues mischt, nur daß die 796 Nummern durcheinander gesetzt sind, indem eben so und so viel Nummern von den alten 762, die nicht mehr zeitgemäß erschienen, durch neuere ersetzt wurden, aber durch Gleichbleiben der alten Nummern auch das ältere Gesangbuch beim Gottesdienst weiter gebraucht werden konnte. Wieder eine andere Art von Aufnahme der Rationalismus-Neuerung zeigt Limpurg und zwar Limpurg-Obersontheim, das hier allein in Betracht kommt, da ein Limpurg-Spekfelder Gesangbuch von 1761, das mit Rotenburger von 1751 nächste Ähnlichkeit zeigt, völlig außerhalb der jetzt württembergischen Grenze fällt. Auch Limpurg-Obersontheim war nach dem Hingang des letzten Schenks (Vollrath † 1713) durch dessen dritte Erbtochter Marie Sophie Friederike an eine außerhalb unseres Landes residierende, aber doch aus diesem stammende Herrschaft gefallen, nämlich die Grafen von Löwenstein-Wertheim und zwar deren evangelische, jetzt mit dem Besitz Freudenberg sich von der andern katholischen unterscheidende, die noch in Wertheim bezw. gegenüber in Kreuzwertheim ihre Hauptresidenz besitzen. Hier in Wertheim waren sie an ein eigenes durch eine reiche Entwicklung ausgezeichnetes, wie die sämtlichen bisher besprochenen Bücher an Nummerzahl weit hinter sich lassendes Gesangbuch gewöhnt, daher es ihnen bei ihren Besuchen in Obersontheim doppelt auffallen mußte, hier dieses Zeichen der Selbständigkeit völlig zu vermissen. Auf ihre wiederholte Mahnung veranstaltet dann 1759 der dortige Ortspfarrer ein eigenes Limpurg-Obersontheimer Gesangbuch, offenbar in der Hauptsache in Anlehnung an das Haller Produkt von 1758, mit dem es 415 Nummern seines Inhalts gemeinsam hat. Für den Rest scheint schon da auch das Wertheimer Gesangbuch von 1752 maßgebend gewesen zu sein, das mit seinen 901 Nummern auch eine reiche Ausbeute, mehr als genug, für die 390 des Obersontheimers, gewährt. Bei dem neuen Rationalismus-Produkt von 1791 ging man in dieser Richtung noch weiter, indem da einfach das entsprechende Wertheimer Muster, das 1789 vorausgegangen war, nahezu völlig übernommen wurde, nämlich bis auf 6 Nummern, die Limpurg den 420 Wertheimern beifügt, so daß es insgesamt 426 hat, bei im übrigen sehr bescheidener Ausrüstung. Aber immerhin ist es doch ein eigenes Limpurger Gesangbuch, während uns die Geildorfer Hälfte, die schon 1690 ausgestorben war, und verschiedene Erben hatte, heute Graf Bentick-Waldeck und Pückler-Limburg für ein solches völlig im Stich läßt.

Den Abschluß dieser ganzen Entwicklung bildet neben Rotenburg, das 1792 diesem Aufklärungszug unter seinem Superintendenten Wilhelm Heinrich Seyboth, einem auch in Hall wohlbekannten Namen, nachkam, im 18. Jahrhundert eben Hall mit einer Neuschöpfung von 1795, die, so umfangreich sie ausfiel mit ihren 787 Nummern, diesen Umfang durch ihre Güte keineswegs rechtfertigt sondern entsprechend dem späten Termine eine Masse minderwertiger Erzeugnisse von der Massenproduktion des entarteten Rationalismus aufweist und mit der gräulichen Komparativ-Verwässerung zu den ödesten Produkten desselben zählt. Deshalb war es auch nicht schade, wenn der Wirkung dieses Machwerks durch die württembergische Annexion von 1802/3 noch nicht einmal ein Jahrzehnt Frist gegeben wurde. Noch hinter dieses Datum unsrer reichsstädtischen Herrlichkeit, nämlich ins Jahr 1809, fällt dann die eigentliche Schlußnummer, ein zweites Berlichinger Gesangbuch, das der freiherrlichen Linie von Jagsthausen, das mir erst im vorigen Jahr bekannt geworden ist und nur in Jagsthausen selbst eingesehen werden kann, übrigens mit seinem Inhalt von 531 Liedern, die namentlich das Schleswig-Holsteiner Gesangbuch von 1780 als reichlich benutzte Quelle erscheinen lassen, einen keineswegs ungünstigen Eindruck zurückläßt, so daß man da wohl sagen darf: Ende gut, alles gut.

Digitized by Google

Konfirmationsscheine.

Der Kunstverlag Borkmann in Weimar gibt neuerdings Konfirmationsscheine heraus, die einem Wunsche zahlreicher Pfarrer zu entsprechen suchen. Der Komposition des

Die Pauluskirche zu Berlin-Lichterfelde

Die Kirche zu Klosterlausnitz

Die Kirche zu Sobernheim

Die Stadtkirche St. Peter und Paul zu Weimar

Digitized by Google

Scheines liegt die Auffassung zu Grunde, daß der Schein vor allem „Urkunde" sein solle; daher kommt zweifarbiger Steindruck und fein gelblich imitiertes Japan-Pergamenturkundenpapier zur Verwendung. Als Schrift wird die reindeutsche Type von Rudolf Koch benutzt, nach dessen Entwürfen das Ganze hergestellt ist. Das breite Kopfstück des Scheines soll jeweils eine bildliche Wiedergabe der heimatlichen Kirche nach Art der Dürer-Holzschnitte bringen. Die bereits vorliegenden Scheine sprechen durch ihren geschlossenen Charakter an; die Abbildung der Kirche, in der die Konfirmation stattfand, verleiht dem Gedenkblatt ein individuelles Gepräge[1]). Leider werden bei Einführung dieser Scheine die Gemeinden in Verlegenheit geraten, die statt eines würdigen Gotteshauses ein architektonisches Gebilde in der Steinbaukastenmanier der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zur Herberge haben. Hier müßte dann ein Ersatz geschaffen werden. Denn trotz aller Achtung vor Gefühlswerten, in deren Besitz auch die ästhetisch unmögliche Kirche mit der Zeit kommt, dürfte es schwer sein solch eine Darstellung mit der Schrift und den Randleisten zu einem gefälligen Ganzen zu vereinen. Außerdem dürften die Preise für kleine Gemeinden, die nur wenige Konfirmanden haben, ziemlich hoch werden. Daß Fehlgriffe auf diesem Kunstgebiet leicht getan werden, zeigt wohl zur Genüge der moderne Trauungsschein desselben Verlags, der mit seiner gekünstelten Symbolik wenig zu tun hat mit der schlichten Gründungsfeier eines christlichen Haushalts. Die Versuche des Borkmann'schen Verlags, die großen Anklang gefunden haben, führen vielleicht dahin, daß der Holzschnitt selbst wieder zu Ehren kommt; seine Formen würden noch besser mit dem energischen, an die besten Drucke der Reformationszeit erinnernden Schriftcharakter harmonieren. G. Lasch.

Aus der Praxis.

Aus der Schreckenskammer. Die Kataloge der Handlungen mit Kirchengeräten, der Kunstanstalten für Kirchenschmuck enthalten oft vor den einzelnen Abteilungen ästhetische, liturgische und kunstgeschichtliche Abhandlungen, um die Leser zu erziehen, zu belehren, zu bilden. Zweifellos wird durch diese Aufsätze großer Einfluß ausgeübt: Die „Kunst"gegenstände in vielen Kirchen beweisen es. Freilich wird es manchmal dem Leser nicht leicht zu erfassen, was er nun eigentlich anschaffen soll und darf. So heißt es in dem neuesten Katalog von Dr. C. Ernst-Berlin Seite 190, IX. Altargemälde: „. . . In jenem Falle (wenn ein Gemälde im Altaraufsatze ist) muß natürlich die Malerei dem Baustile angepaßt werden, in einem frühgotischen Altare z. B. dieselben steifen, gradlinigen Figuren zeigen, in welchen sich die Kunst jener Zeit bewegte, wie dies auf dem Gebiete der Glasmalerei offenbar das Richtige ist. Jene Formen sind unserem Denken und Fühlen aber fremd geworden und im allgemeinen ist es gewiß das Richtige, die erbauliche Seite über die geschichtliche zu stellen und Altargemälde zu wählen, welche von dem jetzigen Geschlechte ganz und voll verstanden werden." Welcher Grundsatz soll nun gelten? Der, der mit dem „muß natürlich angepaßt werden" des ersten Satzes oder der entgegengesetzte, der mit dem „ist es gewiß das Richtige" des zweiten Satzes in die Welt hinausgerufen wird? — Die Einleitung zählt dann eine Reihe „neuerer" christlicher Maler auf: „Overbeck, Führich, Cornelius, Schnorr, Pfannschmidt, Kaselowski, Plockhorst, Häusler, Schönherr usw." Unter diesen „usw." sind wohl die allerneuesten, hochachtungsvoll ausgelassenen zu verstehen, wie Uhde, Zimmermann, Steinhausen, Burnand. Daß ein Katalog von 1913 diese und andere Namen nicht enthält! Auf Seite 191 heißt es: „Zur Wiedergabe empfehlen sich vorzüglich die tief empfundenen und aus aufrichtig frommem, christlichem Bewußtsein heraus gemalten Bilder von Overbeck und Führich. Auf jedem Altargemälde muß natürlich die Person des Heilandes Gegenstand oder Mittelpunkt des Bildes sein. Wieder das unfehlbare „muß natürlich"; aber ein Bild wie Burnands Einladung zum großen Abendmahl ist ausgeschlossen. Auf Seite 192 steht ganz richtig: „Öldruckbilder, traurige Nachahmungen der Kunst, sollten eigentlich nicht in die Kirche kommen." Aber „Auf Wunsch werden die im Handel erschienenen besseren religiösen Öldruckbilder gerne besorgt" — also der Grundsatz ist nicht allzu ernst gemeint. S. 158 finden sich die Sätze: „Auf gute Beleuchtung des Altares, als der wichtigsten Stätte des Gotteshauses, muß namentlich Bedacht genommen werden. Die Altarkerzen haben sinnbildliche Bedeutung und sind nicht ausreichend. Ferner muß die Kanzel beleuchtet werden:" katholisierende Gegenüberstellung von Altar und Kanzel Seite 90/92: „Das Altarkreuz ist das unent-

[1]) Die vom Verleger zur Verfügung gestellten Abbildungen werden das bestätigen.

Digitized by Google

behrlichste Altargerät. Während mehrere Kirchen diesen Gebrauch ablehnten, nimmt weder die evangelisch-lutherische noch die römisch-katholische daran Anstoß, im Gegenteil, eine schöne Darstellung des leidenden und sterbenden Heilandes dünkt uns für das christliche Gemüt als von der kräftigsten Wirksamkeit." Seite 137: „. . . wenn der Taufstein da steht, wo er er stehen sollte, nämlich an der nördlichen oder westlichen Seite dicht am Eingange der Kirche (treten wir doch auch durch die Taufe in die Kirche ein) . . ." — müßte dann nicht „eigentlich natürlich" der Taufstein vor der Kirchentür der „natürlich eigentlich" orientiert zu erbauenden Kirche stehen? Bei dem Bau evangelischer Kirchen sollte man doch die Frage nach der Orientierung der Kirche endlich beiseite lassen und die Frage nach Anbringung des Haupteinganges, der Raumgestaltung, Aufstellung von Altar und Kanzel von der Lage und Gestalt des Bauplatzes und der Stunde des Hauptgottesdienstes abhängig machen, damit nicht die meisten Kirchgänger beim Ansehen des Predigers Kopfweh bekommen durch blendendes Fensterlicht. — Daß in einem solchen „Ratgeber", wie der Katalog auf Seite VIII des Vorworts sich nennt, gegen die Einführung von Einzelkelchfeiern zu Felde gezogen wird, ist selbstverständlich; freilich geschieht es in oberflächlicher Weise mit derselben unentwegten Sicherheit, der wir an andern Stellen des Kataloges bereits begegneten. Seite 5 wird gesagt: „Die Gefahr der Ansteckung wird jedenfalls bedeutend überschätzt und dürfte in der Tat recht gering sein. Wirklich Kranke werden kaum zur gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier kommen. Ein Hinweis von der Kanzel wird Kranke jedenfalls von der gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier fernhalten. Das kaiserliche Gesundheitsamt (11. I. 1904) hält Drehen der Kelche und Reinigen der Kelchränder für ausreichend. . . Viel zahlreicher und gewichtiger sind die Gründe, die gegen die Einführung der Einzelkelche sprechen." Leider konnte ich mich nicht durch diese Gründe zu einer Nachprüfung meines durch die Praxis und die Gutachten von Ärzten und Bakteriologen begründeten entgegengesetzten Standpunktes in dieser Frage führen lassen, da der Katalog sich mit dieser Behauptung begnügt. Zu meiner Freude aber lese ich am Schlusse dieses Verdammungsurteiles (Seite 6): „Wo die Einführung von Einzelkelchen trotzdem beschlossen worden ist, stehe ich mit Mustern gern zur Verfügung", also sogar noch „gern"; mehr kann man nicht verlangen. Ein Satz hat mir in diesen Ausführungen besonders große Freude bereitet: „Ein Hinweis von der Kanzel wird Kranke jedenfalls von der gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier fernhalten." Dieser Satz voll freudiger Zuversicht zu der Wirksamkeit pastoraler Hinweise von der Kanzel wird über viele von allerlei anderen Erfahrungen verwundete Pastorenherzen als heilender Balsam fließen. Ach daß uns öfter solche Geständnisse und Versicherungen zu Teile würden, die natürlich aus reicher Erfahrung und zuverlässiger Beobachtung stammen müßten! Denn z. B. in meiner Sammelmappe „Einzelkelch" liegen zwei Briefe. In dem einen klagt ein Pfarrer, daß ein Mann mit schwerer Kehlkopftuberkulose weder durch Kanzelhinweise im Allgemeinen noch durch deutlichere Hindeutungen unter 4 Augen sich abhalten lasse unter den ersten Abendmahlsgästen zu erscheinen; in dem anderen teilt mir ein Diasporapfarrer, der alle seine Leute gut kannte (was lange nicht überall der Fall sein kann) mit, daß er sehr große Unannehmlichkeiten in der Gemeinde habe, weil er einem schwindsüchtigen Mädchen die Wahl gelassen habe zwischen häuslicher Feier oder Austeilung des kirchlichen Abendmahles an letzter Stelle; dort wurden Einzelkelchfeiern eingeführt. Also ist es ein mißlich Ding, über Sachen zu schreiben, die einem fern liegen. — Wir haben uns mit den grundsätzlichen Darlegungen dieses Katalogs deshalb eingehender befaßt, weil sie leider für nicht wenige Pfarrer die einzigen Vorlesungen über kirchliche Kunst sein dürften, die ihnen zu Gesicht kommen. Umsomehr ist es zu begrüßen, daß Kurse für kirchliche Kunst von berufener Seite eingerichtet werden. Es dürfte vielleicht weitere Kreise interessieren, daß für den von der kgl Kunstakademie 1912 in Düsseldorf für Pfarrer veranstalteten derartigen Kursus — wohl den ersten seiner Art — der Kultusminister für 15 Teilnehmer je 46 Mk. und die rheinische Provinzialsynode, bezw. Präses D. Hackenberg, für weitere 59 Teilnehmer die gleiche Beihilfe gewährt haben.

Eupen. G. Ammer.

Über die natürliche Stellung des Chores erhalte ich aus der Praxis eines der Zuhörer meines Frankfurter Vortrages einen Beitrag, welcher zeigt, daß er durch die Notwendigkeit der Sachlage eben dahin geführt worden ist, wo ich bereits seit etwa 30 Jahren stehe, ohne eine Schädigung der Andacht der Gemeinde bemerkt zu haben: „Eins wird Sie übrigens interessieren. Mein von mir geleiteter Kirchenchor sang bisher immer aus der Orgelgegend (vor der Orgel selbst ist „natürlich" kein Platz); dabei mußte unser Organist als mein Vertreter fungieren, was für alle Beteiligten eine etwas unsichere Geschichte war. Dazu kommt, daß es von da oben aus der Ecke garnicht mal schön klang. Nun hörte ich von Pastor Drömann, daß er seinen Chor immer vom Altar aus singen läßt und dann ihn selbst leitet. Das habe ich nun auch ausprobiert. Unser Altarraum ist sehr klein und nicht erhöht. Ich setzte nun den Chor auf die ersten Bänke und ließ von diesen und von dem dazwischen und dahinter liegenden Raum aus (Gang und Altarraum) singen; ich stand dabei mitten im Gang. Es hat sich famos bewährt. Der Chor war froh, unter seinem sicheren Leiter zu stehen, es klang fein, Störungen gabs garnicht, und am im Talar dirigierenden Pastor

Digitized by Google

hat man sich, soviel ich gehört habe, auch nicht gestoßen. Besonders interessant war mir und wird es Ihnen sein, daß viele im Chor sich freuten, der Gemeinde ins Angesicht singen zu können! Am Weihnachtsabend bin ich Liturg, Dirigent und Sänger (im Soloquartett, mit meiner Frau, einem Bäckermeister und einer Malersfrau) gewesen; es geht vieles, wenn man nur will und — das ist allerdings nötig — auch einiges kann." — Daß das Dirigieren im Talar noch seine besonderen Vorzüge hat, ist eine Tatsache, über die sich in unserer Monatschrift vielleicht auch eine Diskussion eröffnen ließe. Sp.

Kleine Mitteilungen.

Nr. III des Gesetzes- und Verordnungsblattes der ev. protest. Kirche in Baden bringt wichtige Mitteilungen über das gottesdienstliche Leben. Was den Kirchenbesuch betrifft, so ergibt sich für das Jahr 1912 eine Verminderung der Gottesdienstbesucher gegen das Vorjahr um 1,4 %. Stärker noch ist der Rückgang bei der Abendmahlsfeier, nahezu um 4 %. Zwar steht das Sakrament bei einem großen Teil des Volkes immer noch in hoher Geltung; es gibt Gemeinden mit 73, 74, 92,2 % Teilnehmer. Aber der Rückgang ist unverkennbar. „Wo die Feier mit Einzelkelch eingeführt ist, wird gerühmt, daß die Freude am heiligen Abendmahl in solchen Kreisen, die sich ihm bisher fern gehalten haben, wieder erwacht sei. . . Neu ist, daß sich auch in einer Landgemeinde das Begehren danach regt". Das Sekretariat des Oberkirchenrats hat die Güte gehabt, mir dazu noch folgendes mitzuteilen: „Eingeführt ist die Abendmahlsfeier mit Einzelkelch in Heidelberg, Pforzheim und Freiburg, beschlossen aber noch nicht genehmigt in Mannheim. Ein Bericht über die erstmalige Feier liegt bis jetzt bloß von Heidelberg vor. Dort wird die Feier 3 mal im Jahr in der Providenzkirche (Pfarrer Schultz) gehalten: Gründonnerstag Abend, Karfreitag und Buß- und Bettag. Bei der ersten Feier, die Gründonnerstag abgehalten wurde, nahmen 600 Personen teil. — In Pforzheim soll die Feier auch 3 mal stattfinden, und zwar am 1. Advent abends in der Schloßkirche, am Gründonnerstag abends in der Altstadtkirche, am Karfreitag abends in der Schloßkirche. — In Freiburg sind ebenfalls 3 Feiern vorgesehen und zwar zunächst nur in der Pauluskirche (Pfarrer Kattermann) am Karmittwoch abends, Gründonnerstag vormittags und Buß- und Bettag abends." Sp.

In Bautzen ist in der Karwoche dreimal die Matthäus-Passion von Seb. Bach durch 330 Mitwirkende unter Leitung des Kirchenmusikdirektor Biehle vor einer großen Zuhörerschaft aufgeführt woroen. Dabei zeigte sich von neuem, welche eminent ethische und zugleich volkstümliche Kraft dem Werke bei vollendeter Wiedergabe innewohnt. Bemerkenswert ist, daß der Kirchenvorstand die Veranstaltung als Angelegenheit der Kirche förderte und durch einen umfangreichen Ergänzungsbau in der großen Petrikirche ermöglichte. Biehle.

Abberode i. Harz. Am Karfreitag brachte der hiesige Kirchenchor unter der Leitung des Herrn Pastor Henze das Oratorium „Die sieben Worte des Erlösers am Kreuze" von J. Haydn zur Aufführung. Der Chor leistete vorzügliches, sodaß die Wiedergabe eine dem herrlichen Werke würdige war und großen Eindruck hinterließ. Die Aufführung verdient um so mehr Anerkennung, als dem Leiter derselben nur ein kleiner Chor von nicht musikalisch gebildeten Sängern zur Verfügung stand. Hugo Böttger.

Obiger freudigen Anerkennung geben wir gern Raum in unserm Blatte, fragen aber doch, ob es einem evangelischen Kirchenchore nicht näher liege, statt dieser durchaus katholisch empfundenen Komposition der Gemeinde eines der entsprechenden Werke evangelischer Herkunft zu bieten, an denen kein Mangel ist, und die auch in rein künstlerischer Hinsicht den Vergleich mit jenem Werke J. Haydns nicht zu scheuen brauchen. Sp.

Herr Mittelschulrektor Quedenfeld schreibt uns das Nachfolgende von einer Aufführung seines im vorigen Jahrgang der M. Schr. S. 287 erschienenen Agnus Dei. „Das Konzert am 9. März fand im Dome zu Berlin auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers statt und wurde vom ganzen Hofoperchor unter Prof. Rüdels Leitung ausgeführt. Selbstverständlich war ich anwesend und habe mich über die wunderbare Ausführung und herrliche Wirkung sehr gefreut."

Die Katakomben Roms — an der holländisch-deutschen Grenze. Vielleicht ist manchem Freunde altchristlicher Kunst, dem eine Reise nach Rom versagt ist, mit der Nachricht gedient, daß sich in dem durch seine Höhlen und unterirdischen Steinbrüche berühmten Petersberge zwischen dem Orte Valkenburg und der Stadt Maastricht seit 2 Jahren eine getreue Nachbildung der bemerkenswertesten Teile der römischen Katakomben und ihrer Malereien befindet. Valkenburg wird von Aachen aus in einer einstündigen Bahnfahrt (Preis 3. Kl. Mk. 0,90) erreicht; vom Bahnhofe bis zum Eingange der Katakomben geht man eine Viertelstunde; der Eintrittspreis beträgt Mk. 0,80. Mit starken Mißtrauen ging ich kürzlich hin und wurde auf das angenehmste überrascht. Zur Durchwanderung der Katakomben braucht man ungefähr 2 Stunden. Ammer-Eupen.

Digitized by Google

Bücherschau.

D. Chr. Kolb. Die Geschichte des Gottesdienstes in der evangl. Kirche Württembergs. VI und 428 S. 4°. Stuttgart, Belser 1913. Mk. 6,—.

In der württembergischen Kultusgeschichte spiegeln sich naturgemäß einerseits alle wesentlichen Züge der allgemeinen Entwickelung des evangelischen Gottesdienstes wieder, andererseits die so eigenartige Kirchen- und Christentumsgeschichte Schwabens. Kolb hat sie uns mit umfassender Sachkenntnis erstmalig aus den Akten dargestellt. Sein Buch bietet uns zunächst „die gottesdienstlichen Ordnungen und Verordnungen", sodann „die Ordnungen des Gottesdienstes". Unter den Beigaben ist ein Sachregister besonders wertvoll: auch wer das Ganze nicht alsbald im Zusammenhange lesen kann, findet hier für die ihm wissenswertesten Kapitel und Einzelgegenstände schnell den erwünschten Anhalt. Als besonders lehrreiche Abschnitte hebe ich die über den Kirchengesang und die Kirchenmusik, Predigttext und Predigt, Konfirmation, Abendmahlsfeier hervor. Der Verfasser verfehlt nicht, allenthalben kurz und klar sein persönliches Urteil zu fällen, wodurch der Genuß seiner Darstellung schon an sich gewinnt, zumal da sonst, wie es sich gebührt, nur die Quellen sprechen, und Kolbs Anschauungen stets gut biblisch und echt evangelisch sind. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß auch für den Nichtwürttemberger alles interessant und vieles sehr unterhaltend, ja amüsant zu lesen ist; das Anekdotenmaterial ist, der Eigenart des Landes entsprechend, so reichhaltig wie urwüchsig. Kolb hat mit einem berechtigten Bewußtsein von der Größe seines Gegenstandes, insbesondere auch von der oft erprobten Erleuchtung der württembergischen Kirchenbehörde geschrieben, aber keineswegs die Schattenseiten der darzustellenden Geschichte verdeckt. Es sei z. B. auf das im ganzen unerfreuliche Bild des Kirchengesangs und seiner schwerfälligen und ungleichmäßigen Entwickelung (bis ins 19. Jahrhundert) verwiesen. Manche Zeitfrage, wie die nach der gottesdienstlichen Benutzung des Apostolikums, findet eine für Viele gewiß überraschende Beantwortung. Zu neuen Untersuchungen, z. B. hymnologischer, musikgeschichtlicher, kulturhistorischer Art, wird mannigfache Anregung gegeben. Natürlich ist die neuere und neueste Geschichte überall in summarischer Kürze dargestellt worden, unter sorgfältigem Hinweis auf ergänzende Mitteilungen an anderem Ort. Die Literaturangaben sind, so viel ich sehe, lückenlos. — Alles in allem ein Werk gediegener Gelehrtenarbeit und abgeklärten Urteils, auf das Württemberg stolz sein kann, und das hoffentlich in den übrigen Kirchen Deutschlands bald gleichartige Nachfolge findet. J. Smend.

J. S. Bach, Orgelwerke Bd. II, herausgegeben von Karl Straube, Leipzig. C. F. Peters 1915. Mk. 4,50. —.

Die vorliegende Neuveröffentlichung der großen Präludien und Fugen J. S. Bachs durch den derzeitigen Leipziger Thomasorganisten stellt den ersten Band einer geplanten praktischen Gesamtausgabe der Bach'schen Orgelwerke dar. Die Einordnung des Stoffes in neun Bände, wie sie in der alten, von Griepenkerl & Roitzsch besorgten Peters'schen Ausgabe festgelegt ist, soll fernerhin beibehalten werden, was im Hinblick auf eine gewisse Tradition etwelche äußere Vorteile bieten mag. Immerhin bliebe zu untersuchen, ob nicht eine den innern Wesenheiten mehr als bisher entsprechende Anlage der Bände I, VIII und IX, eventuell deren Redaktion auf zwei Hefte, empfehlenswert wäre, indem z. B. stilistische Sondererscheinungen wie die Orgelsonaten — vielleicht mit Einschluß des Pastorale (Bd. I) — und die Vivaldischen Konzerte (Bd. VIII) zu einem Bande vereinigt würden, während die Passacaglia (Bd. I) ihrer Bedeutung entsprechend z. B. Bd. III abschlösse, die Choralbearbeitungen im bisherigen Bande IX in passender Weise sich den Bänden VI und VII einfügten und im VIII. Bande schließlich die kleinen Präludien und Fugen mit dem vorwiegend instruktiven Rest vereinigt wären.

Es ist sehr verdienstlich, daß der Herausgeber die reinsten und größten Bach'schen Orgelwerke, wie sie mit im zweiten Bande stehen, vorweggenommen hat. — Das Heft ist ein in sich geschlossenes Ganzes, das in zahlreichen grundsätzlichen Erörterungen und in einer aufs lebendigste durchgeführten Phrasierung und Nuancierung des Notentextes den innern Reichtum widerspiegelt, wie er in Straube's Vortragekunst beschlossen liegt — die Frucht eines unabläßigen Versenkens in den Geist der Orgel und einer auf das höchste entwickelten Sensibilität des rhytmischen und dynamischen Empfindens. Bewußtes Herausarbeiten der Mittelstimmen ist ein besonderes Merkmal dieser affektvollen Bachauffassung — so klingen Untergründe empor, die, zumal in der phantastischen Dämmerung des großen a moll-Präludiums, ein seltsam mystisches Leben wirken, oder, in tagheIleren Werken, deren biegsame, in sich schwingende Kraft erst eigentlich zur Erkenntnis bringen. Derselbe empfindungsvolle Reichtum in der Registrierung: Silberglänzende, süße Farben, oder der „Oboenklang des alten Orchesters", „seidige Weichheit" oder schwere und dunkle Farben, „nur aufgelichtet von zwei oder drei helleren Tinten, die durch ihren unsicher schillernden Schein dem Ganzen Tiefe und seltsame Weite geben wollen" — das sind klangliche Differenziertheiten, wie sie Straube empfindet. Eine Fülle von Ausdruck, der Gegenpol jener sozusagen scholastisch-intellektuellen Bachinterpretation, die das Formale, Begriffliche herausstellt. Nicht ohne jede Gefahr des Mißverstehens sicherlich für den, der ob der geistvollen Durchlichtung des Stimmengewebes die großen Konturen und Empfindungskurven übersieht,

Digitized by Google

die Straube, zumal beim eigenen Vortrag festhält. Sicheres eigenes Stilgefühl wird dem Organisten bei der sehr ungleichen Elastizität der Instrumente sagen müssen, wo eine Vereinfachung in den Abstufungen einzutreten hat; unermüdliche klavieristische Durchbildung wird es ihm erst ermöglichen, den reichen anschlagstechnischen Schattierungen zu folgen, die Straube dem Gegeneinanderwirken von „legato" und „non legato" abgewinnt. Der vorliegende Band ist kein Schulwerk, sondern die Gabe eines echten Meisters an selbständige Künstler, die wertvolle Anregungen zu eigenen, lebendigen Erfahrungen zu gesellen und sie darein einzubeziehen wissen. In diesem Sinne kann die Weiterführung der Neuausgabe nur mit lebhaftester Spannung erwartet werden. Ernst Graf.

Friedrich Spitta, Das deutsche Kirchenlied in seinen charakteristischen Erscheinungen ausgewählt. I. Mittelalter und Reformationszeit. 141 S. Berlin und Leipzig, G. J. Göschen, geb. 80 ₰.

Es sei mir gestattet, auf dieses erste Bändchen der vom Verleger der Sammlung Göschen von mir begehrten Auswahl deutscher Kirchenlieder hinzuweisen. Die Sichtung des ungeheueren Stoffes ist schwer, zumal wenn man sich nicht dazu entschließen kann, von jedem der in Frage kommenden Dichter ein Beispiel zu geben, sondern die Haupterscheinungen durch reichlichere Auswahl wirklich zu charakterisieren sucht und so die einzelnen beherrschenden Individualitäten zu begreifen, soweit das in so engem Rahmen möglich ist. Ich würde mich freuen, wenn man das kleine, überaus wohlfeile Büchlein zu einem Vademecum wählte, das einem wenn auch nur für Minuten einen reinen Klang aus jener Welt der Andacht bescherte, bei der die Fragen, ob alt oder modern, jede Bedeutung verlieren. Zum ersten Male hat in dieser Sammlung auch Albrecht von Preußen die ihm gebührende Stellung erhalten. Die weiteren Bändchen sollen so bald als es mir möglich ist, folgen. Fr. Spitta.

Entgegnung.

Zu dem Artikel des Herrn Burckhardt in der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1913 Heft 4" über die neuen farbigen Konfirmationsscheine des Volkskunstbundes bitten wir, folgende Richtigstellung aufzunehmen:

1. Herr Burckhardt scheint nicht zu wissen, daß der Vierfarbendruck, „der heute Erstaunliches leistet", eben bei diesen Scheinen angewendet ist.
2. Zu der „Spaziergang durch das Kornfeld" bemerken wir, daß der „treuherzige Bauernmaler" seit 1901 tot ist, und daß der Autor dieses Bildes „Nachfolge (nicht Spaziergang) Christi", der Sohn des Verstorbenen ist. Verlag für Volkskunst Rich. Keutel.

Da Herr Dr. Burckhardt auf eine Erwiderung verzichtet, erlaube ich mir zu bemerken, daß der ihm von Herrn Keutel gemachte Vorwurf weder seine Bemerkung über die Schädigung der Farben der Originale widerlegt, noch seine Ablehnung von Lionardos bartlosem Christus und Schütz' Nachfolgern Christi als Konfirmationsscheine. Herrn Keutel wird nicht unbekannt geblieben sein, daß letzteres auch von anderer Seite geschehen ist. Fr. Spitta.

Kurz vor Redaktionsschluß kommt mir das Maiheft des Christlichen Kunstblattes in die Hand. Hier liest man S. 192 Folgendes: „Leider scheint die Monatsschrift von D. Spitta und Smend ihre Animosität seit den Tagen des Burnandfalles noch nicht ganz abgelegt zu haben. Das dürfte nachstehender Artikel des Herrn R. Burckhardt, unseres früheren Herrn Mitarbeiters, beweisen. Wir hätten es uns versagt, auf ein derartiges Schriftstück zurückzukommen, wenn nicht nach seinem Confall auch eine sachliche Herabwürdigung des Volkskunstbundes darin enthalten wäre. Herr Burckhardt schreibt." Und nun folgt der Aufsatz aus dem Aprilheft der M.-Schr. S. 139. Wenn das Christl. Kunstblatt diesen angreifen will, so ist nichts dagegen zu sagen. Wenn es aber seine Anwürfe gegen die M.-Schr. richtet, die in demselben Hefte Aufsätze bietet, welche Koch, Burnand und den Verlag für Volkskunst ehrend erwähnen, so erinnert das allerdings an die „Tage des Burnandfalles", von denen man lieber hätte schweigen sollen. Die M.-Schr. hat oft Aufsätze gebracht, in denen die Ansichten der Herausgeber scharf angegriffen worden sind. Wir haben auch in Zukunft nicht die Absicht, unsern Mitarbeitern ihre Freiheit zu beschränken, weder uns noch Keutel und Koch gegenüber. — Zu meinem Erstaunen lese ich, daß ersterer nicht bloß die beiden oben mitgeteilten Sätze mir übersandt habe, sondern auch einem dritten. Das ist unwahr. Ich lese ihn eben zum ersten Mal auf S. 193 in Nr. 5 des Kunstblattes. Er lautet: „Waschzettel legen andere Verlage — mit bestem Klang — auch bei zur Orientierung. Es ist dabei selbstverständlich, daß ein „objektiverer" Kritiker seine eigene Ansicht sagt. Sollte B. so naiv sein, das nicht zu wissen?" — Dazu bemerke ich, daß der „Waschzettel" uns nicht zur „Orientierung" sondern ausdrücklich zum Abdruck zugesandt worden ist, und daß ich daraufhin Herrn Keutel mitgeteilt habe, seinem Wunsche nachzukommen, entspreche nicht den Gepflogenheiten der M.-Schr. Ich habe jenen Satz trotz seiner gegen Burckhardt gerichteten Bosheiten jetzt unaufgefordert zum Abdruck gebracht, da sonst zu erwarten wäre, daß man mir nachsagen würde, ich hätte ihn unterdrückt. Unsre Leser werden verstehen, daß unter solchen Umständen die Monatschrift eine Berührung mit den Veröffentlichungen des Kunstblattes und des Volkskunstbundes peinlich vermeiden muß. Sp.

Digitized by Google

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ₰, in Partien von 12 Expln. an 15 ₰.

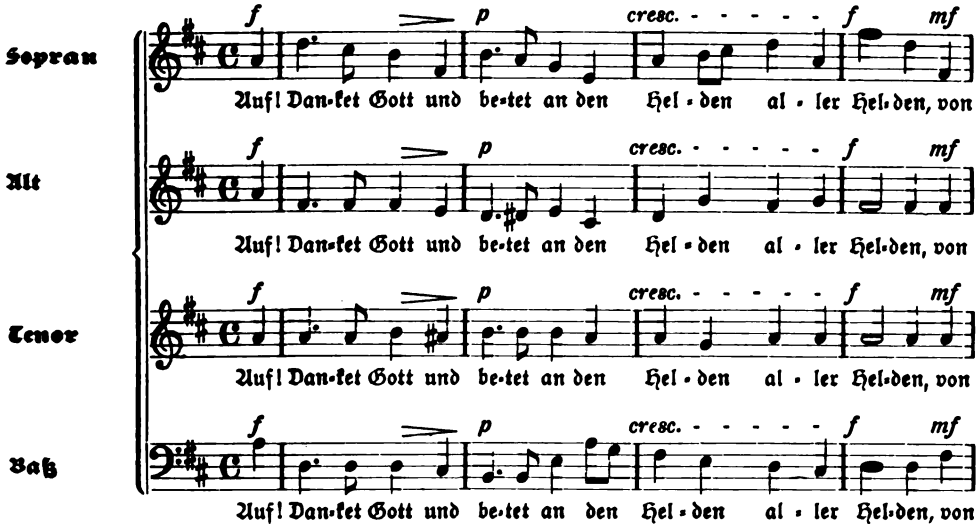
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

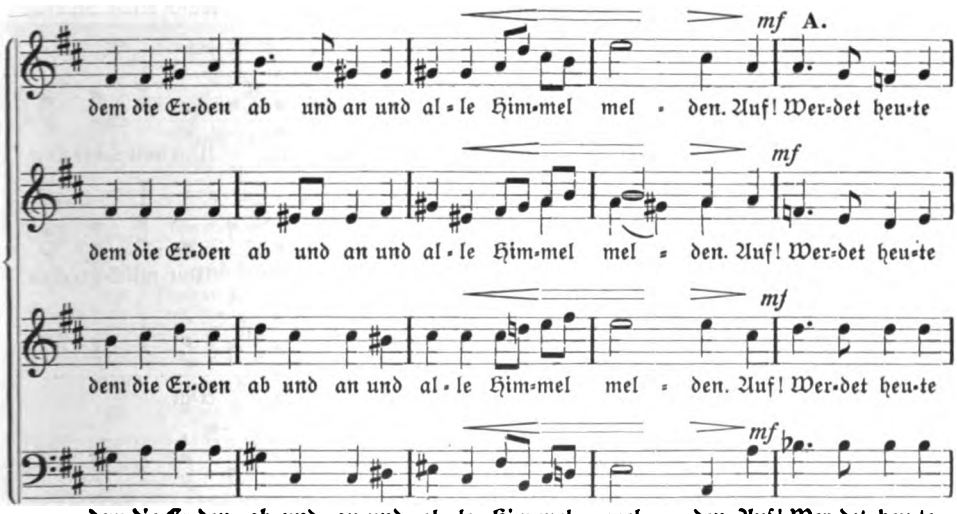
Danklied.

Zur Jahrhundertfeier 1813 – 15.

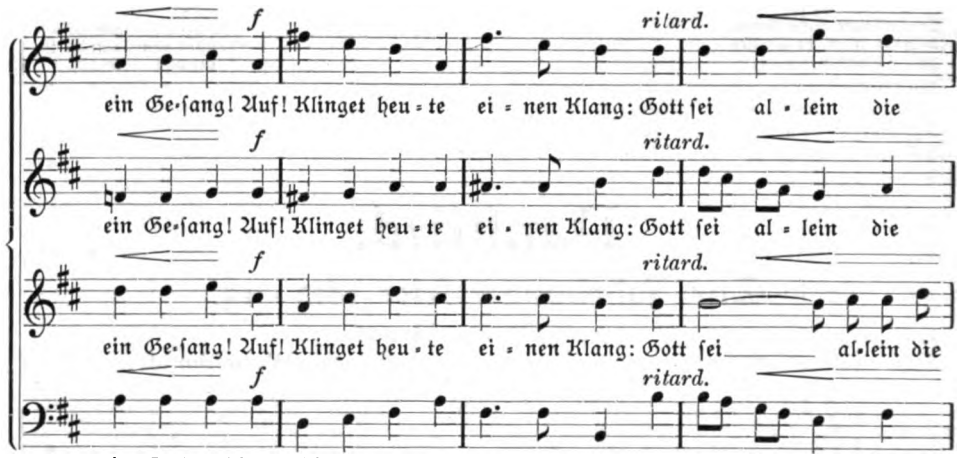
Ernst Moritz Arndt.

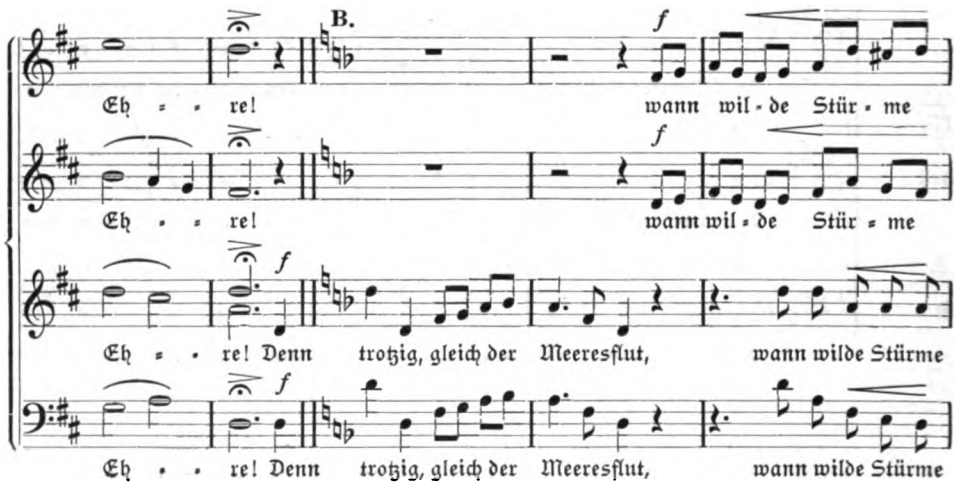
Allegro moderato. **Heinrich Pfannschmidt op. 38.**

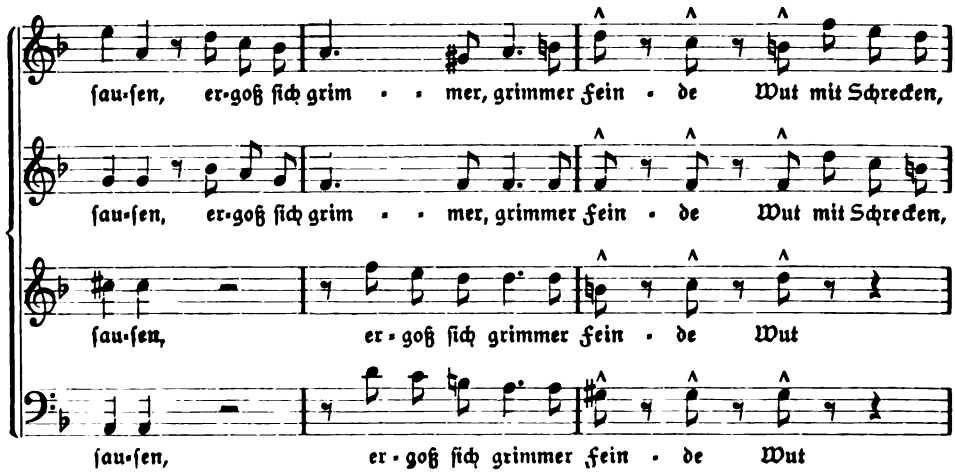




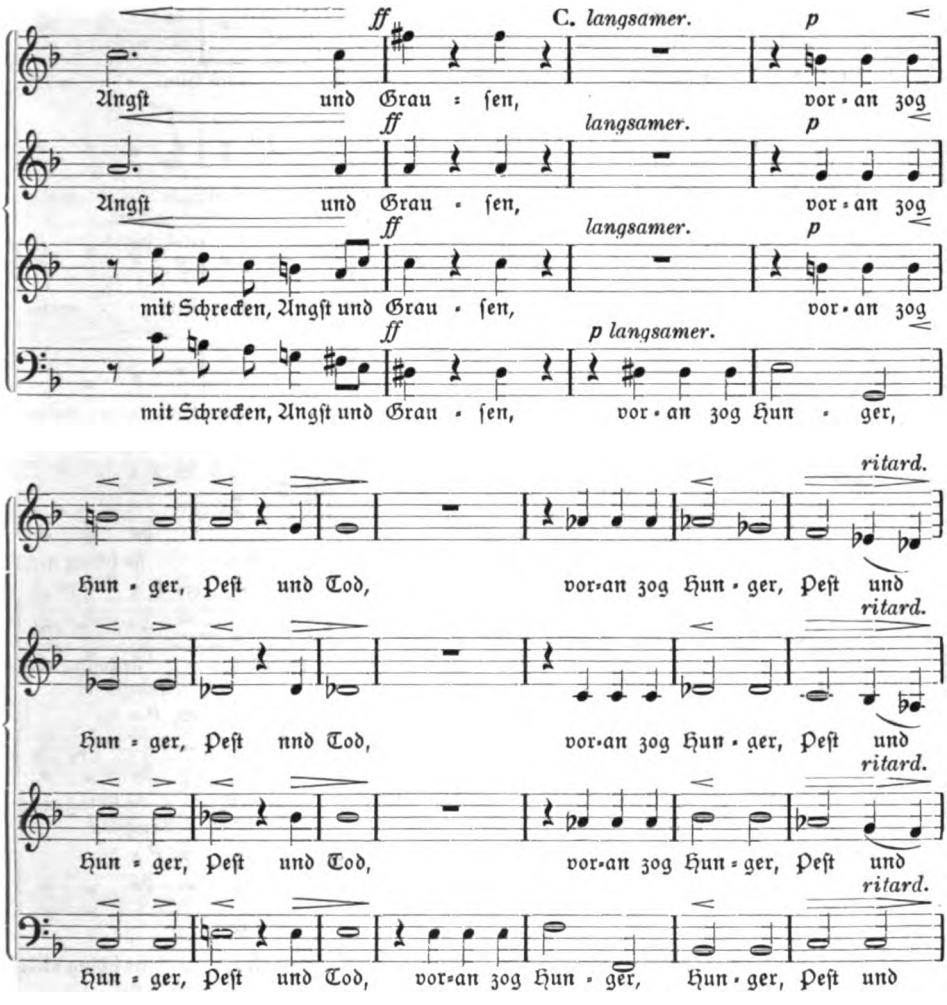
Digitized by Google

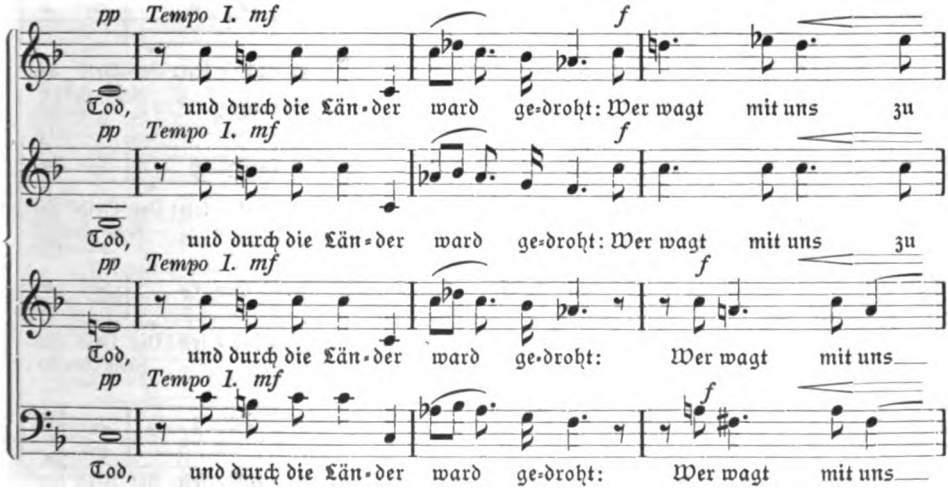




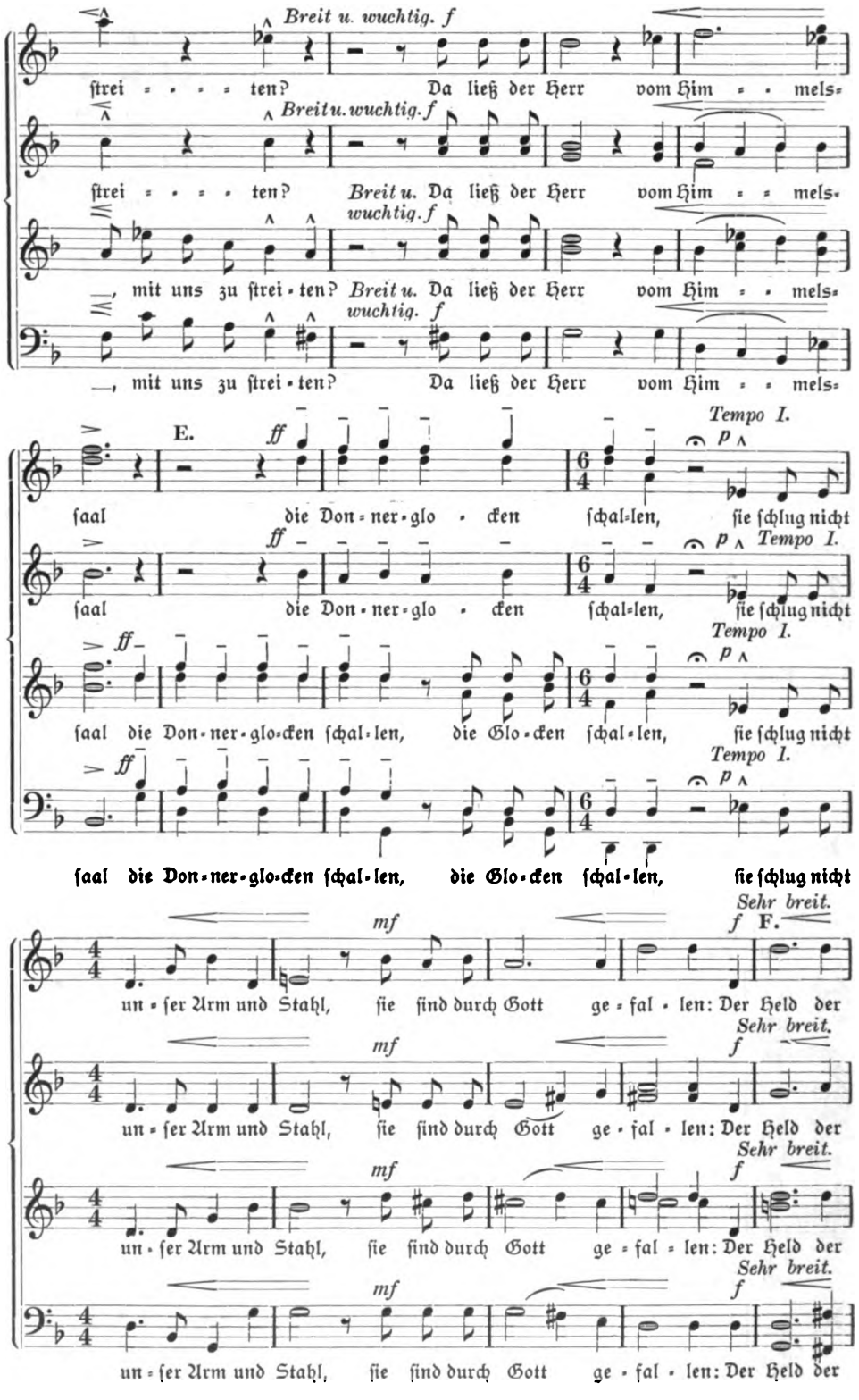


Digitized by Google

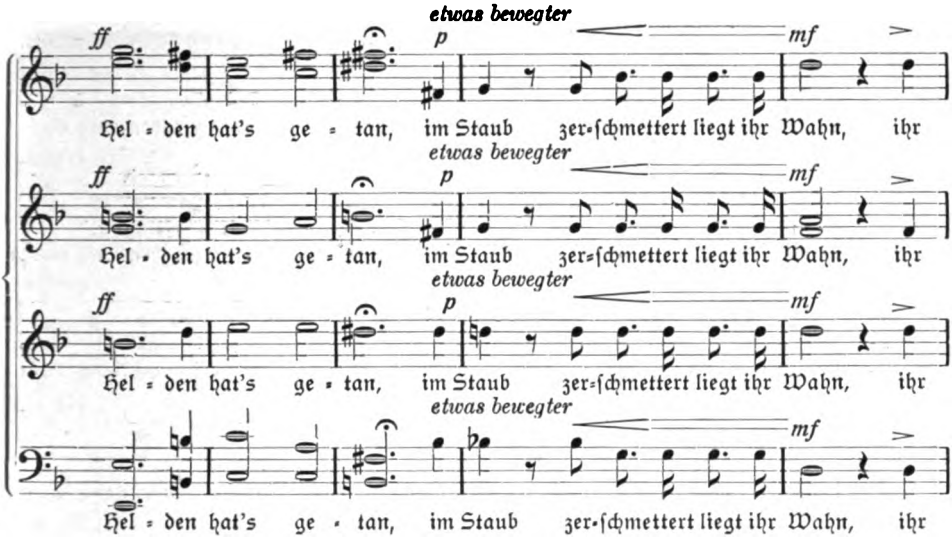




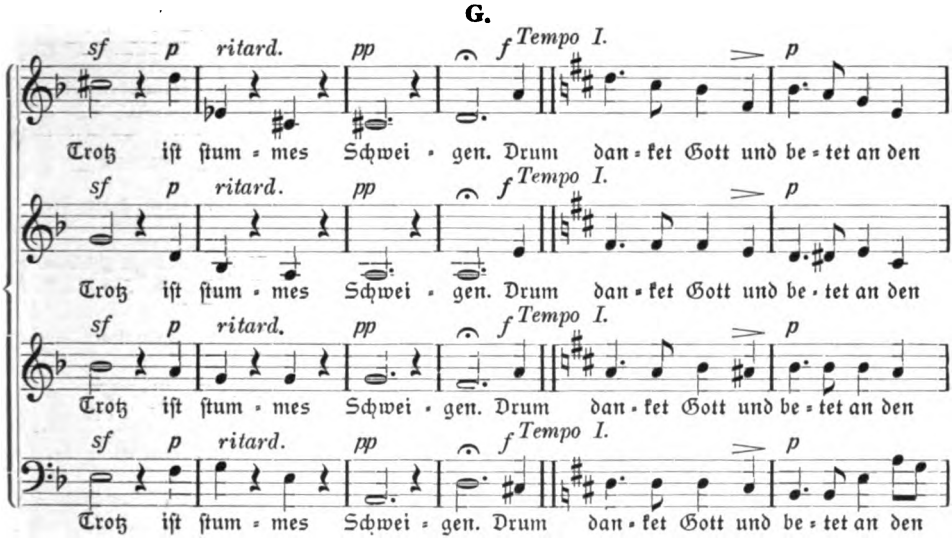
Digitized by Google

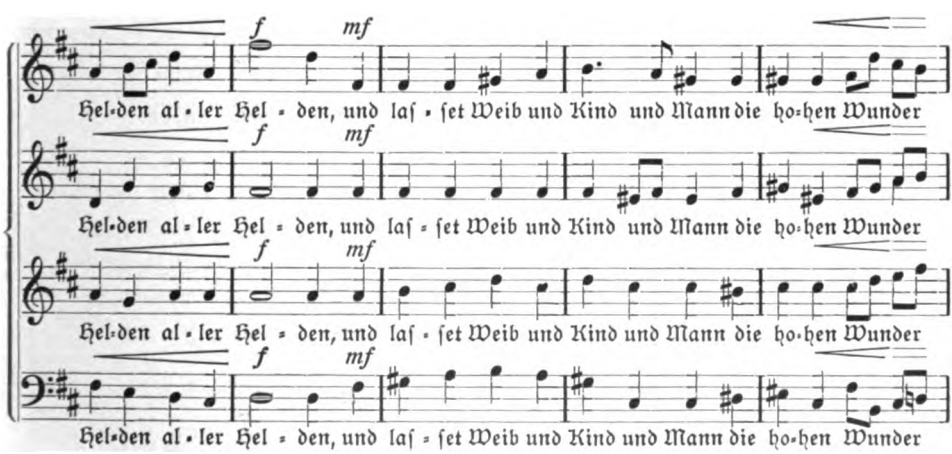


Digitized by Google

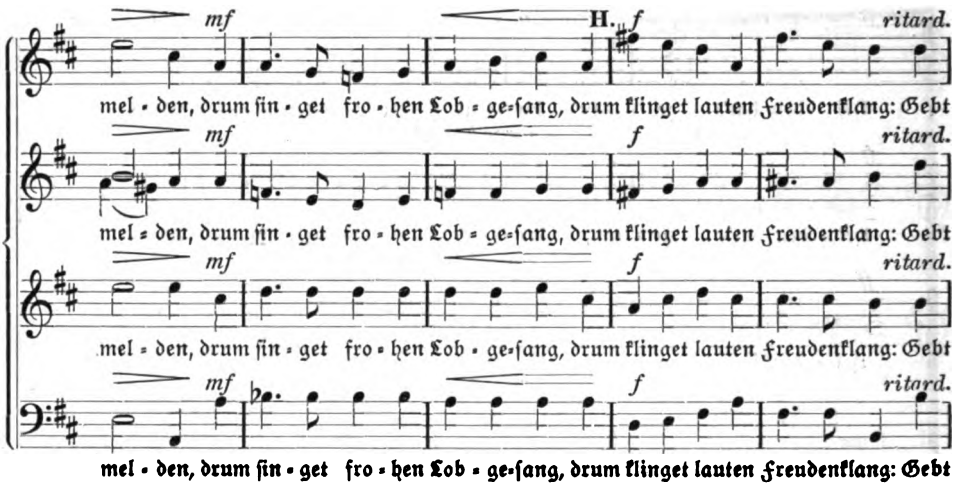


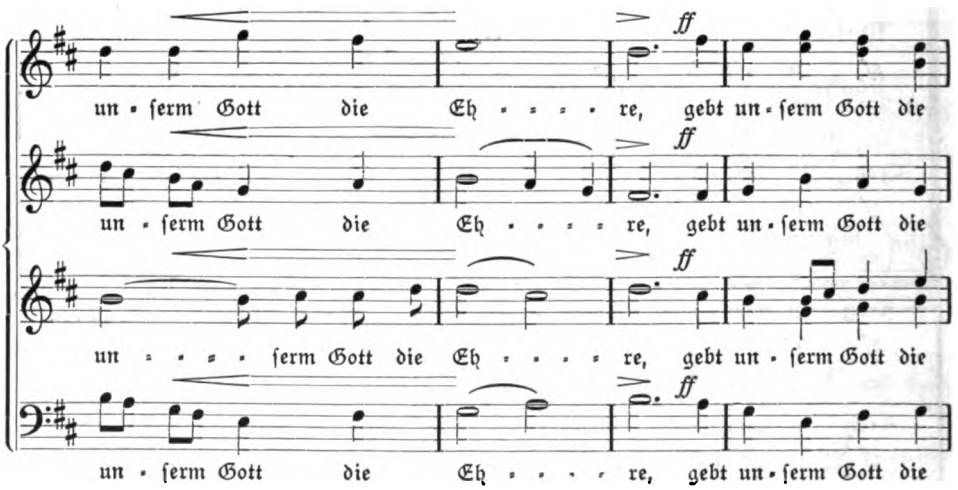
G.

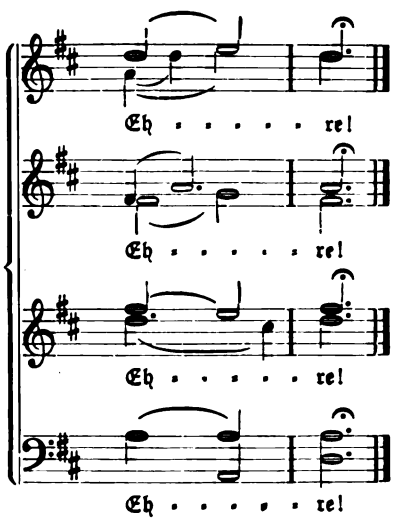




Digitized by Google







Digitized by Google

Wichtige Neuerscheinungen

aus dem Verlage von

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

D. H. von Soden: Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt hergestellt auf Grund ihrer Textgeschichte. **II. Teil. Text mit Apparat.** XXVIII, 908 S. Geh. 32 *M*; Halblederband 36 *M*.

Preis des gesamten Werkes geh. 70 *M*; geb. 86 *M*.

Ein ausführlicher Prospekt kostenfrei.

D. Th. Steinmann, Dozent in Gnadenfeld: **Die Predigt von Schuld und Sünde im Zusammenhang modernen Denkens und Wertens.** 1913. Steif geh. 2,40 *M*; geb. 3 *M*.

(Zugleich: Prakt.-theolog. Handbibliothek hrsg. von Fr. Niebergall Bd. 15.)

Gerade die Begriffe Schuld und Sünde bereiten unserer Gegenwart eine gewisse Verlegenheit. Ein Theologe der Brüdergemeine, in der noch heutigen Tages dieses Stück unsers Vätererbes sehr lebendig ist, kann hier Anregung zu ernstlicherer Auseinandersetzung und Beschäftigung mit diesem Gegenstande geben, die dann weiter der Praxis des Amts zugute kommen werden.

Worte Christi. Predigten von **Th. Breit.** 1913. Steif geh. 1,35 *M*. (Moderne Predigt-Bibliothek, hrsg. von E. Rolffs. X. R. 49.)

Bausteine für den Religionsunterricht herausg. von **Aug. E. Krohn** und Dr. **U. Peters.**

Jesaja. Vom Lehrer **G. Meyer** in Hamburg. (Erste Reihe 3. Heft.)

Israelitische Vätergeschichten für die Kleinen, erzählt von **Susanne Tank,** Lehrerin in Hamburg. (Dritte Reihe 1. Heft.)

Jedes Heft 50 ₰ (in der Reihe 40 ₰).

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

„Das ergreifendste Werk der älteren theologischen Literatur"

nennt Pastor **Wilh. Schubring** im Märzheft der „**Evangel. Freiheit**" ein Buch, das 1823 in unserem Verlage erschienen ist:

G. J. Planck: Das erste Amtsjahr des Pfarrers von S. in Auszügen aus seinem Tagebuche.

Eine Pastoraltheologie in Form einer Geschichte.

„Zu den vielen Anregungen", so schreibt P. Schubring, „die ich **Prof. D. P. Drews verdanke, rechne ich auch in besonderem Maße, daß er mich als Dorfpfarrer auf Plancks Buch hinwies.** Große Teile daraus können heute als Originalartikel der „Dorfkirche" erscheinen, wenn man natürlich auch an der sprachlichen Form ihr Alter erraten würde."

Wir haben noch eine kleine Anzahl Exemplare auf Lager,
:: :: die wir zum Preise von 3 M. geheftet abgeben. :: ::

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

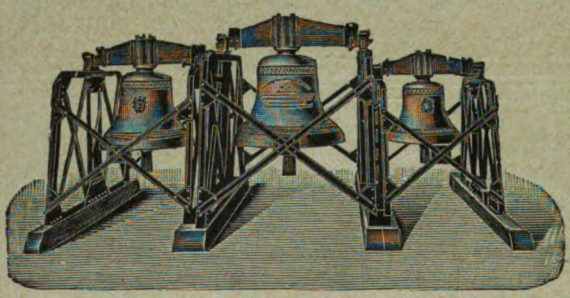
Digitized by Google

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Joh. Gg. Pfeifer
Kaiserslautern
liefert Glocken in jeder Größe.
Lange Garantie — billige Berechnung.
Prospekte.
Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Probehefte der „Monatschrift" werden unsern Freunden gern kostenfrei überlassen

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation
zu Bochum.

Ausgegeben am 27. Mai 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

APR 13 1960

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juli 1913 | Heft 7 | 18. Jahrgang

Inhalt:

Zum Gedächtnis Otto Marchs (mit 1 Abb.). Von Julius Smend. — Beiträge zur Bachkritik von Joh. Schreyer. Von Professor Dr. W. Voigt in Göttingen. — Über vergleichende Gemäldestudien (mit 4 Abb.) Von Pfarrer W. G. Becker in Dexheim, Rheinhessen. — Die Entwickelung der evangelischen Gottesdienstordnung im Bistum Halberstadt während des 16. Jahrhunderts. Von Oberpfarrer em. G. Arndt in Wernigerode a. Harz. — Württembergische Kirchenkantaten aus dem 18. Jahrhundert. Von Wilhelm Schubring in Wundersleben bei Sömmerda. — Aus der Praxis. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — „Nach Sonne gehn". Gedicht von Gustav Schüler.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Zur Aufführung an Missionsfesten

eignet sich die Missionskantate von

Rich. Bartmuß

Die Apostel in Philippi

Kantate nach den Worten der heiligen Schrift und nach modernen Dichtungen für Soli, Chor und Orchester mit Orgel

Op. 50

Klavierauszug 4 ℳ netto. Chorstimmen: Sopran und Alt je 60 ₰, Tenor und Baß je 50 ₰. Orchester-Partitur und -Stimmen in Abschrift leihweise. Entgelt dafür nach Übereinkunft. Solopartien: Tenorpartie (Silas) 1 ℳ. Apostelquartett (2 Explre.) 60 ₰. Baßpartie (Kerkermeister) 75 ₰. Altpartie (Lydia) 50 ₰. Sopranpartie (Engel, Magd) 60 ₰. Ein Engel-Terzett 25 ₰.

Aufführungsdauer $1^1/_4$ Stunden.

Aufführungsmaterial preiswert, keine Tantièmen.

Preßstimmen:

R. Bartmuß' neueste Komposition „Die Apostel in Philippi" erwies sich als ein künstlerisch hochbedeutsames Werk."

(Die Musik IX, 12.)

„Bezüglich der ursprünglichen, naivfrommen Intuition hat Bartmuß unter den Lebenden nicht viele seines Gleichen."

(Schlesische Ztg.)

„Das Werk, das unstreitig als eine hochbedeutende Novität auf dem Gebiete edelster Kirchenmusik anzusprechen ist, soll demnächst in Gegenwart des Dessauer Hofes eine Wiederholung erfahren." (Vossische Zeitung.)

„Die Kantate stellt sich den besten Werken der einschlägigen Literatur würdig an die Seite. Sie dürfte die reichste und tiefste Schöpfung des Komponisten sein." (Magdeburger Ztg.)

„Bartmuß zählt zu den besten und intelligentesten Komponisten der modernen evangelischen Kirchenmusik. Das beweist wieder dieses op. 50. Zu Grunde liegt der umfangreichen Kantate das 16. Kapitel der Apostelgeschichte, Vers 9—40. .... Musikalisch stellt das Werk keine großen Anforderungen an die Ausführenden und darf also auch kleineren Vereinen mit gutem Gewissen empfohlen werden. Jede Seite bezeugt eine Vornehmheit und Einheit des Stils, eine kontrapunktische Sicherheit und Gewandtheit und eine so gesunde Melodienfülle bei wesentlich moderner Harmonisation, daß sich hoffentlich recht viele Vereine zu einer baldigen Aufführung des Werks entschließen."

(Reinhard Oppel in der „Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst".)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

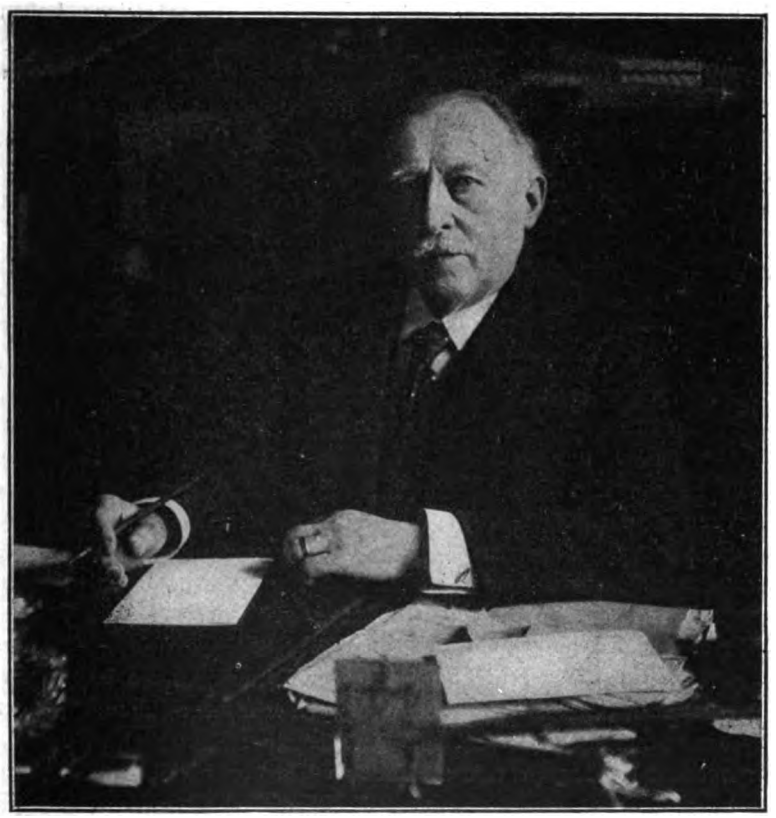
Digitized by Google

Zum Gedächtnis Otto Marchs,

geb. 7. Okt. 1845, gest. 1. April 1913,

von **Julius Smend.**

Im 68. Lebensjahr ist Otto March von uns geschieden, gerade als er im Begriffe stand, sein Lieblingswerk, das Stadion im Grunewald, zu Ende zu führen,



während er zu einem anderen bedeutungsvollen Auftrag, der Lösung der Berliner Opernhausfrage, bereits innere Kräfte sammelte. Einem Nachruf der „Architekturwelt", den Hans Schliepmann verfaßt hat, entnehmen wir die folgenden Sätze: „March lehnte es selbst ab, als ein eigentliches Genie gewertet zu werden. Genie ist Gabe; erst was wir mit unsern Gaben beginnen und hervorbringen, ist unser Verdienst . . . Er hat vielleicht niemals ein Baukunstwerk zunächst wie eine Offenbarung innerlich geschaut, und so ist ihm nicht vergönnt gewesen, ein ganz großes Werk zu schaffen. An Stelle des leidenschaftlichen Gebärens trat bei ihm die grüblerische Durchdringung, das sorglichste Wägen, die scharfe Kritik, die kluge Zusammenfassung, das liebevolle Feilen, vereinigt mit dem feinfühligen Geschmack

Digitized by Google

eines Weltmannes von wirklich vollendetster Seelen- und Geisteskultur . . . March hat seine beste Kraft für Ideale eingesetzt, die ihm aus der sorgenden Liebe um sein Vaterland und sein Volk erwuchsen. Wie er in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem längst heimgegangenen, doch unvergessenen Julius Lohmeyer, nach friedlichem, alles Einigende betonendem, aufbauendem politischen Wirken strebte, ohne persönlich hervorzutreten, so trieb es ihn, auch die künstlerischen Probleme der Zeit mit bearbeiten zu helfen, ohne jene Absicht, nun damit sich selbst in den Vordergrund zu drängen. So wirkte er für die Fragen des Kirchenbaues des Protestantismus, so setzte er sich für die Schaffung einer idealen Schaubühne — man möchte sagen, für eine Entpöbelung des heutigen Theatertreibens — ein, für die ihm in Worms nur wenig gedankt worden, weil er und Herr von Schoen der Zeit vorausgeeilt waren. So hat er den guten Kern des Sports, seinen hohen Wert für die nationale Kraft und Entschlußfähigkeit der Jugend erkannt, trotzdem er selbst der Stubenhockergeneration entstammte . . . So hat er vor allem das große Werk vollbracht, die Fragen des Städtebaues in die große Menge zu werfen, seinen Willen zur Abkehr von so vielem Verrotteten in Tausenden lebendig zu machen. Und hätte er nichts vollbracht als jene „Städtebau-Ausstellung Groß-Berlin", die ein Wendepunkt für unsre Entwickelung geworden, diese Tat hätte ihm für alle Zukunft den Dank der Nation gesichert . . . Er war von denen, die wissen, daß man Unmögliches von sich verlangen muß, um das Mögliche zu schaffen. Das machte ihn unermüdlich, hob ihn über die Grenzen seiner Begabung hinaus . . . Sein Künstlertum gründete sich auf die höchsten Gesichtspunkte des Gegenwartsmenschen . . . Daß es ihm überall um die Sache ging, um irgendeine in der Zeit liegende, nach Erfüllung drängende Idee, das hat seiner Tätigkeit den höchsten Wert gegeben, und es war sicher sein höchstes Glück. Ein Glück, das kennen zu lernen, nur wenige sich bemühen: einer Idee sich hinzugeben und vor ihr das bischen scheelsüchtige, bängliche Eigensucht aufzugeben!"

Der evangelischen Christenheit hat March unvergängliche Dienste geleistet, indem er Geist und Herz dem energischen Bemühen zuwandte, unserm Gottesdienst eine seinem Wesen entsprechende Heimstatt und der Gemeinde zugleich den baukünstlerischen Mittelpunkt ihres gesamten Lebens und Strebens zu geben. Bahnbrechend ist in dieser Hinsicht seine Schrift „Unsre Kirchen und gruppierter Bau bei Kirchen" (1896) geworden. Sie wird in Zukunft ebenso wenig vergessen werden dürfen wie „Der Gedanke des evangelischen Kirchenbaues" (zuerst als Rede auf dem Schinkelfest des Berliner Architektenvereins gehalten, 1904). Wie er es verstanden hat, den praktischen Bedürfnissen der kirchlichen Gegenwart zu genügen, davon geben u. a. die reformierte Kirche in Osnabrück, die Christuskirche in Duisburg, der Umbau der französischen und der Neubau der amerikanischen Kirche in Berlin sowie die neue Kirche in Oberkassel (Siegkreis) erhebenden Beweis. Auch als Berater und Preisrichter hat March mancher evangelischen Gemeinde treu und erfolgreich zur Seite gestanden; nach Erfahrungen solcher Art schrieb Eduard Simons in unsrer Monatschrift (V, S. 59): „Jedem Preisgericht für Kirchenbau wäre seine Mitgliedschaft zu wünschen". In Oberkassel mahnte der Baumeister selbst die Gemeindevertretung zu mutiger Tat mit Hinweis auf die an der Orgelbühne des alten Kirchleins angebrachten Worte: „Singet dem Herrn ein neues Lied".

Zweimal nahm der Entschlafene an dieser Stelle zu gedankenvollen Ausführungen das Wort. Gern wird man immer wieder lesen, was er zur Beant-

Digitized by Google

wortung der grundsätzlichen Frage „Zentralbau oder Langhaus?“ (IV, 68ff.) und zur Beschreibung des letzten und seinem Herzen teuersten Kirchbaues, der Oberkasseler Kirche (XIV, 147ff.), unsern Lesern geboten hat.

Einst hat er die Erziehung der Brüdergemeine genossen. Mochte sein Lebensweg auch abführen von den Formen, die dort lebendig sind, den Geist der Brüdergemeine hat er wie in seiner ernsten persönlichen Frömmigkeit so in dem steinernen Bekenntnis seiner Kirchenbauten allezeit festgehalten mit protestantischer Innerlichkeit und Wahrhaftigkeit. An seinem Sterbetage lautete die Losung der Brüdergemeine: „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.“

Beiträge zur Bachkritik von Joh. Schreyer

(Heft 1 u. 2, Leipzig, C. Merseburger. [80 Pfg. u. 1 Mk.])

von **W. Voigt.**

Die Theoretiker und die Praktiker einer Kunst stehen einander nicht selten gegnerisch gegenüber. Es ist mir unvergeßlich, wie ich vor langer Zeit den greisen Friedrich Preller in den Tagen des Streites darüber, ob die Dresdener oder die Darmstädter Holbein-Madonna das Original darstelle, in lächelnder Mißbilligung der von Kunsthistorikern getroffenen Entscheidung sagen hörte: „Darüber hätte man Maler befragen sollen!“ So viel mir bekannt, hat trotz dieser Äußerung die Ansicht der Praktiker sich in der genannten Frage gegenüber derjenigen der Theoretiker nicht entscheidend durchzusetzen vermocht.

Auch die scharfe Kritik, die Herr Schreyer insbesondere an von Ph. Spitta gezogenen Folgerungen übt, ist eine Äußerung dieses Gegensatzes zwischen Praktikern und Theoretikern oder Historikern einer Kunst. Es handelt sich bei dem Kampfe um die Autorschaft J. S. Bachs für eine Reihe von Kompositionen, die unter seinem Namen gehen. Stützt sich Spitta in erster Linie auf diplomatische Merkmale, Überlieferung, Handschrift, Papiersorte und dergl., so legt Herr Schreyer dagegen das Hauptgewicht auf die Qualitäten der fraglichen Werke.

Man muß unbedingt zugeben, daß Spitta diesen letzteren Gesichtspunkt nicht immer genügend beachtet hat, ja, daß es ihm für die Würdigung der Qualitäten nach gewissen Richtungen an praktisch musikalischem Urteil mangelte. Diese Ausstellung ist gleich nach dem Erscheinen von Spittas großem Werk von berufener Seite, insbesondere auch von R. Franz gemacht worden. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß es für „Qualitäten“ keinen Normalmaßstab gibt, und daß selbst ausgezeichnete Fachmusiker bezüglich derselben miteinander in Widerspruch geraten; weiter, daß eine Schlußfolgerung von den Qualitäten auf die Autorschaft oder Nichtautorschaft Bachs an einem ihm zugeschriebenen Werk immerhin unsicher ist, denn Bach hat eben doch auch als „Anfänger“ angefangen, und eine genaue Feststellung der Entstehungszeit der in Frage gezogenen Werke fehlt der Regel nach. Und so mangelt den lebendig geschriebenen Auseinandersetzungen des Herrn Schreyer im allgemeinen die überzeugende Kraft. Immerhin wird bei der Rolle, die J. S. Bach in dieser Zeitschrift spielt, und bei den Zielen, die sich Herr Schreyer steckt, ein etwas ausführlicheres Eingehen auf seine Schrift am Platze sein.

Die hauptsächlichen Mittel, durch die der Verfasser zu wirken versucht, ist der Hinweis auf Fehler gegen die Harmoniegesetze und auf Unregelmäßigkeiten der Form, besonders der Fugenform. Für beides entnimmt er im wesentlichen den

Digitized by Google

Maßstab von Kirnberger und Marpurg, die, obwohl von Bach stark beeinflußt, doch als nüchterne Systematiker einem wesentlichen Teile der Bachschen Natur, seiner innern Leidenschaftlichkeit und seiner tiefen Empfindung einigermaßen verständnislos gegenüberstehen. Auf Grund eines angenommenen Normalgesetzes für Fugen geht Herr Schreyer z. B. mörderisch gegen uns allen geläufige und werte Werke vor und bezeichnet sie als unmöglich bachisch oder wenigstens verdächtig — der Grad der diplomatischen Beglaubigung spielt ihm fast keine Rolle. Die holde Orgel-Fuge in A-dur, die gewaltige in G-dur mit dem hinreißenden Schluß kommt ebenso auf den Index, wie die düstere in F-moll (Peters II, 2, 3, 5), vieler anderer zunächst nicht zu gedenken.

Demgegenüber muß man aber doch fragen, ob Bach wirklich ein solcher Regelmensch gewesen ist, daß er für ein Werk keinen andern Maßstab hatte als die glatte Technik. Ich glaube: nein! Um gleich an eines seiner größten Werke zu erinnern, so ist die Fuge des Cum sancto spiritu der H-moll-Messe alles andere, als „regelmäßig." Oder um bei den Orgelsachen zu bleiben, so bricht auch der Schlußsatz der gewaltigen Es-dur-Fuge mit allen gängigen Regeln. Ferner hat Bach einer jugendlichen C-moll-Fuge, die an Unregelmäßigkeit die F-moll-Fuge noch übertrifft (streckenweise ist die ursprüngliche Fünfstimmigkeit ganz vergessen, gegen Schluß erscheint ein völlig themafremdes langes Intermezzo), eines seiner größten Präludien vorangestellt. Und wie oft behandelt er die Fugenform in völlig suveräner Freiheit, löst sie z. B. auf in sinfonisches oder aber auch konzerthaft virtuoses Tonspiel. Dies alles scheint mir deutlich zu zeigen, daß der Meister die Fugen überhaupt noch nach etwas Anderem bewertete, als allein nach der technischen Glätte, nämlich nach der darin lebendigen Stimmung, nach der poetischen Kraft. Und diese mochte er in vielen seiner Jugendwerke auch zu Zeiten, wo er in seinem Können weit über sie hinaus war, immer noch lieben.

Wie leicht übrigens das Schließen nach dem Schreyerschen Prinzip in die Irre zu leiten vermag, zeigt in amüsanter Weise eine Fuge in G-moll (Peters VIII, 12), die Herr Schreyer insbesondere wegen der häufigen vollen Kadenzen ablehnt. Diese Fuge, die nach ihm „sicher nicht von Bach ist", bietet aber nichts anderes als eine Orgelbegleitung des Schlußchores von Bachs bestbeglaubigter Jugendkantate „Aus der Tiefe."

Betrachten wir also ruhig die unbedeutenderen Stücke, gegen die Herr Schreyer das Schwert erhebt, wie z. B. die bekannten acht kleinen Präludien und Fugen, bei mangelhafter diplomatischer Beglaubigung als verdächtig, ohne uns über die Frage der Echtheit aufzuregen, und freuen wir uns der großen gut beglaubigten Werke trotz etwaiger „Unregelmäßigkeiten" als bachisch, und das um so zuversichtlicher, als Herr Schreyer keinen andern Autor der Bachschen Periode zu nennen vermag, dem Werke, wie etwa die eben angeführten Fugen in A-dur, G-dur, F-moll, zugetraut werden könnten.

Nicht minder radikal als eine Reihe von Orgelwerken lehnt Herr Schreyer einige Konzerte ab, so das bekannte Konzert für Violinen in D-moll, das in einer Bearbeitung für Klavier erhalten, außerdem mit zwei Sätzen in die Kantate „Wir müssen durch viel Trübsal" eingearbeitet ist, ferner die beiden Konzerte für drei Klaviere in D-moll und C-dur. Es wird wohl manchen Leser, der den hinreißenden Eindruck des letztgenannten Konzertes auf einem der Bachfeste in Duisburg oder Stuttgart an sich erfahren hat, einigermaßen verblüffen, von Herrn Schreyer zu erfahren, daß er einer vollkommenen Täuschung unterlegen ist, und daß das Stück

Digitized by Google

ein minderwertiges Opus darstellt. Auch hier sind es besonders „Formfehler", welche dem Kritiker den Beweis für die Unechtheit der Werke liefern. In dem großen C-dur-Konzert ist im ersten Satz ein Seitenthema eingeführt, das später kaum in Andeutungen wiederkehrt, im zweiten Satz fehlt ein Hauptthema der Soloinstrumente, im dritten sind die Motive zu unbedeutend. Alles das ist m. E. wenig überzeugend. Die Konzertform ist bei Bach überhaupt einigermaßen fließend, Sätze, namentlich Mittelsätze mit einem basso ostinato, in denen die Soloinstrumente kein selbständiges Thema haben, sondern sich nur in rezitativischen Gängen bewegen, sind in gut beglaubigten Werken nachweisbar, und über das Gewicht eines Motives ist an und für sich gar nicht so leicht zu urteilen, — es kommt darauf an (s. z. B. den ersten Satz der „Eroika"), was der Künstler daraus macht. Daß in dem Siciliano des D-moll-Konzertes die Heranziehung von drei Klavieren nicht motiviert ist, muß man unbedingt zugeben. Aber ich würde daraus allein nicht auf Unechtheit des Konzertes schließen, sondern nur darauf, daß dasselbe für eine einzelne — etwa häusliche — Gelegenheit etwas eilig beendet worden ist und im Drange der Not dann ein vorhandenes Stück etwas leichtherzig für den Mittelsatz zurecht gemacht werden mußte. Vielleicht sind die Tripelkonzerte beide in ihrer Gesamtheit derartige Bearbeitungen.

Überhaupt sollte man doch nicht vergessen, daß die Bachschen Werke in ihrer erdrückenden Mehrzahl nicht für den Druck bestimmt und fertig gemacht, sondern für einzelne, meist wohl vorübergehende Zwecke geschrieben sind. Daß der Komponist auf manche von ihnen wiederholt zurückgekommen ist und an ihnen Korrekturen vorgenommen hat, ist bekannt; andere mögen in einer ersten eiligen Redaktion liegen geblieben sein. Daß Bach insbesondere jugendliche Versuche aufgehoben hat, ohne sie zu korrigieren, scheint ganz glaublich; er mochte neben vielem Unvollkommenen in ihnen doch manches Wertvolle, gerade nach der Seite des poetischen Fluges finden, ohne doch an sie die Mühe der Überarbeitung zu wenden. Auch daß einzelne Schüler auf solche Frühwerke, die ihnen vielleicht näher standen, als die großen Meisterschöpfungen, soweit Wert gelegt haben, um davon Abschriften zu nehmen, ist m. E. begreiflich. Gelegentlich konnten dann beim Kopieren durch Versehen zu schon vorhandenen noch weitere Fehler kommen; liederliche Abschriften sind ja auch von den größten Meisterwerken in beträchtlicher Zahl überliefert.*)

Zu allen diesen Elementen der Unsicherheit kommt noch die Unbestimmtheit dessen, was als Verstoß gegen die harmonischen Grundgesetze zu gelten hat. Herr Schreyer gibt sich als Fanatiker der Reinheit. Eine bekannte Stelle in der Allemande der englischen G-moll-Suite, wo Bach in zweistimmigem Satze zwei parallele Tonleitergänge — den einen in Achteln, den andern in Sechzehnteln — in einer offenen Oktave ausmünden läßt, und die eine unzweifelhaft beabsichtigte und sehr wirkungsvolle Kühnheit darstellt, bezeichnet er als einen „Schnitzer", der „Verstößen gegen Grammatik und Stil" zu vergleichen wäre. Dem Genie gelegentlich

*) Die Frage, ob Bach wirklich der Autor der bekannten Bearbeitungen Vivaldi'scher und sonstiger Konzerte ist, wird von Herrn Schreyer sehr ausführlich erörtert, aber m. E. doch nicht ganz entscheidend gelöst. Daß die Originale vielfach minderwertige Stücke waren, ist klar. Solange aber eine sichere Datierung nicht widerlegt, daß es sich bei den Bearbeitungen um Versuche aus Bachs allerfrühster Zeit handelt, sehe ich keinen rechten Grund ein, die Überlieferung, die Bach als Autor nennt, für irrig zu erklären. Große Wichtigkeit hat die ganze Frage nicht. Durchaus stimme ich mit Herrn Schreyer darin überein, daß diese Bearbeitungen, wie so manches andere Wertlose, nicht in die Gesamtausgabe der Bach-Gesellschaft gehört hätte. Auch der 9. Band der Bachschen Orgelsachen der Peters-Ausgabe mit einer Nachlese von im Ganzen äußerst geringem Wert ist eine wenig erfreuliche Verlegerspekulation.

Digitized by Google

ein Sonderrecht zuzugestehen, kommt ihm nicht in den Sinn. Und so werden dann eifrig offne und verdeckte Oktaven und Quinten herausgepickt und zu Waffen gegen dies und jenes Stück benutzt. Unzweifelhaft sind darunter auch wirklich anstößige Sachen; die besonders getadelten Stücke für Orgel in E-moll und G-dur (Peters III, 10 und VIII, 11) springen in der Tat mit allgemein anerkannten Regeln ein bischen arg um, und man kann sich kaum eine Stufe in Bachs Entwickelung denken, wo so eine naive Verachtung der Harmoniegesetze glaublich wäre. (Dennoch ist in beiden Werken ein Geniefunke zu spüren, den man in dieser Lebendigkeit einem andern Autor aus der Bachschen Zeit schwer zutrauen möchte.) Es werden aber auch Freiheiten entscheidend verwertet, die sich in den allergrößten Bachschen Stücken wiederfinden; so die Verschleierung von Quinten und Oktaven durch eingefügte Pausen, die z. B. noch das große C-dur-Präludium für Orgel und die Orgelbearbeitung der Violinfuge in D-moll aufweisen. Im Ganzen habe ich offen gestanden den Eindruck, daß bei Herrn Schreyer ein klein wenig das Bestreben sich geltend macht, frühere Herausgeber und Historiker als wenig fähig und aufmerksam, sich selbst aber als den ersten scharf Zusehenden darzustellen.

Es ist bemerkenswert, daß Herr Schreyer ab und an auch Kriterien heranzieht, die der von ihm sonst geringgeschätzten Gattung der „diplomatischen Kennzeichen" zugehören. Und hier wirkt er vielleicht am überzeugendsten. Die Argumente, die er gegen die Echtheit der Handschrift der Lukas-Passion geltend macht, sind sehr beachtenswert; sie bekräftigen in vollkommenster Weise, was der allgemeine Eindruck des Stils, der plumpen harmonischen Fehler, und besonders die brutale Ausdruckslosigkeit der Komposition Vielen längst zur Überzeugung gemacht haben, daß dies Unglückswerk, das sich in keine Periode der Entwickelung Bachs einpassen läßt, nicht von ihm geschaffen sein kann.

Auch andere Argumente sind beachtenswert, so insbesondere der Hinweis auf die Tatsache, daß manche als bachisch gehenden Stücke für Orgel oder Cembalo den als normal anzusehenden tonlichen Umfang nach oben oder unten überschreiten. Aber man darf m. E. in der Verwertung solcher Stellen auch nicht zu weit gehen.

Gewiß, Bach's Orgelpedalstimmen überschreitet im allgemeinen d nicht; aber die F-dur-Tokkata bringt f, ein Stück des Orgelbüchleins sogar fis. Wenn also in dem A-dur-Präludium und Fuge e vorkommt, so gibt das gewiß kein Argument gegen die Echtheit. Wir wissen z. B. genau, daß Bach Kunstreisen gemacht hat; warum soll er das schöne Stück nicht zunächst für den Vortrag auf einer bestimmten auswärtigen Orgel geschrieben haben? Beim Vortrag auf seiner gewohnten Orgel mag er dann (wie an andern Stücken handschriftlich ausgeführt ist) die nötigen Änderungen vorgenommen haben.

Weiter: Bach unterschreitet bei Kompositionen für Cembalo im allgemeinen nicht c; ein vorkommendes **b** ist ungewöhnlich. Gibt das aber wirklich bei der bez. Komposition ein entscheidendes Argument gegen die Autorschaft Bachs? Herr Schreyer ist geneigt, dies zu behaupten. Es ist nun sehr lehrreich, daß gerade bei einer der Kompositionen, gegen die am stärksten mit dem genannten Gesichtspunkt gearbeitet wird, der Herausgeber derselben in der Ausgabe der Bachgesellschaft ausdrücklich hervorhebt, gewisse Abschriften (das Autograph fehlt) brächten die Baßstimme stellenweise in der tieferen Oktave. M. E. liegen die Verhältnisse recht klar: der betr. Abschreiber des Stückes besaß ein Cembalo mit größerem Umfang als das Bachsche und nutzte diesen Umstand an geeigneten Stellen aus. (Ähnlich verfahren wir doch auch jetzt noch, wenn wir merken, daß an einer Stelle

Digitized by Google

wegen der Grenze, die der geringe Umfang des Bachschen Cembalo bot, ein Thema oder ein Gang vom Komponisten umgebogen worden ist.) Also sind auch diese Kriterien zwar anregend und bemerkenswert, aber keineswegs entscheidend.

Einige weitere Argumente verwandten Charakters, die Herr Schreyer heranzieht, erscheinen mir noch schwächer. Bach soll z. B. in beglaubigten Klavier-Werken keine Tremolos anwenden, keine Dezimenspannungen fordern, weite Sprünge der linken Hand vermeiden. Nun, daß ein Komponist gewisse technische Mittel selten oder nur ein Mal benutzt, ist doch wirklich keine Unmöglichkeit. Das (ganz moderne) akkordische Ineinanderschlagen beider Hände in der 29. Goldberg-Variation findet sich z. B. an keiner andern Stelle bei Bach. (Überdies halte ich die angeführten Behauptungen Herrn Schreyers sämtlich für nicht begründet.)

Alles in Allem: Es finden sich in der Schreyerschen Publikation viele scharfe Beobachtungen und anregende Bemerkungen, die großes Interesse erwecken; eine neue Epoche der Bach-Kritik eröffnet sie m. E. nicht, und nur wenige von den gezogenen Folgerungen dürften allgemeinere Anerkennung finden.

Ueber vergleichende Gemäldestudien*)

von **W. G. Becker.**

Die „Vergleichenden Gemäldestudien" des Münchener Gelehrten Karl Voll verdienen eine nachdrückliche Empfehlung in unserer Monatschrift, weil eine große Zahl seiner gebrachten Beispiele und Gegenbeispiele dem Gebiet der kirchlichen Kunst entnommen ist. Er vergleicht meist Darstellungen desselben Gegenstandes durch verschiedene Künstler und stellt bei seiner gründlichen Durchdringung der geistigen Tendenzen und der technischen Qualitäten der Bilder ihre charakteristische Eigenart klar heraus. Er erzieht durch seine übersichtliche Darstellung zum Sehen und zum künstlerischen Einfühlen, weil er nicht nur die technischen Details und die Farbenwerte sehen lehrt, sondern auch die geschauten Einzelheiten großen beherrschenden Gesichtspunkten der Betrachtung unterordnet. So sind seine eindringenden Analysen nie zerstückelt-impressionistisch, sondern einheitlich-synthetisch. Sie sind frei von dem Unruhig-Schillernden mancher modernen, allzuleicht entzückten Kunstbetrachter und sie erfreuen dauernd durch die solide Art und den sicheren Aufbau.

Die „Vergleichenden Gemäldestudien" knüpfen naturgemäß in manchen Fällen an äußere Eigentümlichkeiten, rein formale Gesichtspunkte an. Wenn diese in ihrer Gesamtheit aber dargestellt sind und das einigende geistige Band sie verknüpft, wird sofort klar, wie „Form" und „Gehalt" im echten Kunstwerk gar nicht zu trennen sind, wie beide unlösbar verknüpft sind und gerade diese innigste Verschmelzung die Einheit des Kunstwerkes ausmacht. Wer die Darstellungen des Abendmahls von Dirk Bouts und von Aelbrecht Bouts (s. Abbildungen 1. und 2., S. 230 und S. 231) vergleicht, wird zunächst an der rein äußerlichen Vergleichung haften bleiben. Die Behandlung von Innenraum, Tisch, Fußboden ist so verschieden, daß sie bald ins Auge fällt. Das Brüsseler Bild ist nach der Löwener Vorlage gefertigt. Auf dem Löwener Bild spielt sich die Szene in einem

*) Karl Voll, Vergleichende Gemäldestudien. Neue Folge mit 32 Bildertafeln. Mk. 7.50, geb. 9 Mk. Vergleichende Gemäldestudien. Mit 50 Bildertafeln. 2. Aufl. Mk. 7.50, geb. 9 Mk. Verlag Georg Müller, München.

Digitized by Google

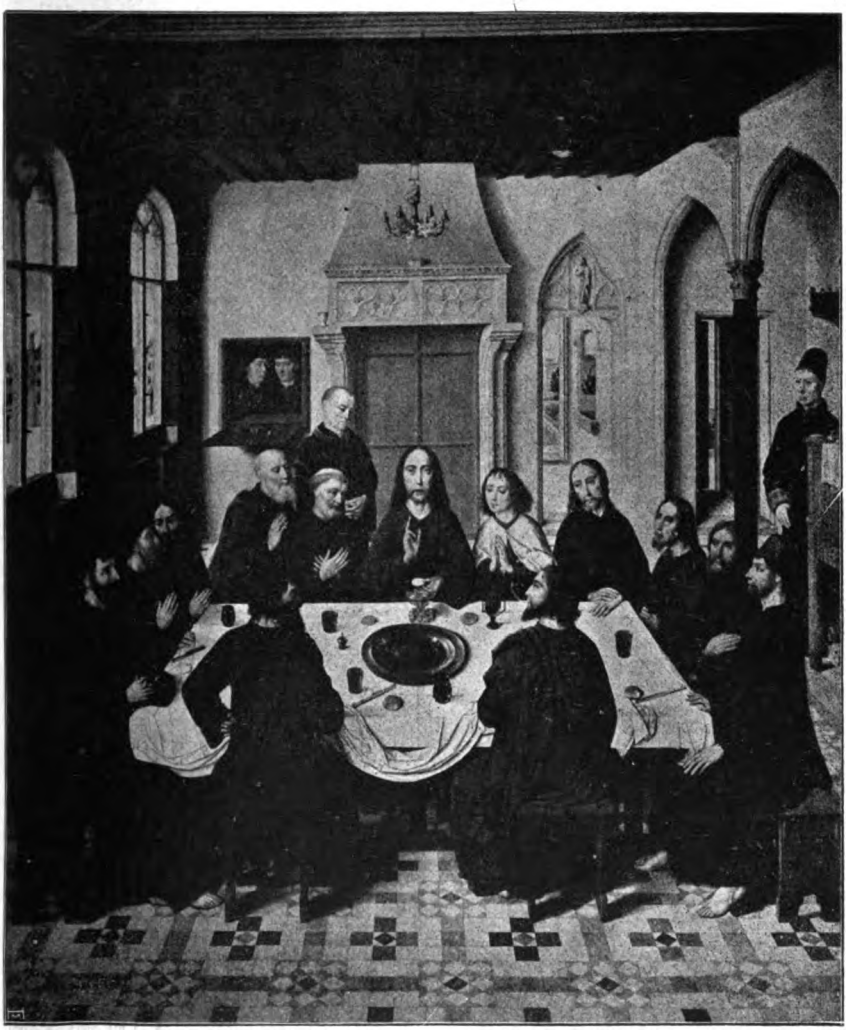
mit der flachen, gotischen Balkendecke abgeschlossenen Raum ab, bei dem Brüsseler Bild ist der Raum ziemlich hoch hinausgewölbt und er schließt oben mit unruhigen Kurven ab. Bei Dirk Bouts ist der Tisch frei und in allen seinen Linien sichtbar

Das Abendmahl von Dirk Bouts.
Illustrationsprobe aus Voll, Vergleichende Gemäldestudien.

hingestellt, indem Christus und die Apostel von ihm abgerückt sind. Aelbrecht Bouts dagegen rückte die Personen näher an den Tisch heran: so wird er verdeckt und überschnitten und eine geschlossene Umrißlinie erzielt, aber die schöne Harmonie

Digitized by Google

der Vorlage ist verloren. Diese rein formalen Feststellungen vertiefen sich bei näherer Ausführung und psychologischer Ergänzung zu tieferen Einblicken in kunstgeschichtliche Zusammenhänge. Dirk Bouts († 1475) ist der Vater von Aelbrecht Bouts. Dirk Bouts ist ein rein gotischer Maler, bei dem noch kein Einfluß der Renaissance zu spüren ist. So trägt sein Bild ganz den Charakter der altholländischen Kunst: harmonische Ruhe, edle Einfalt und innige Empfindung zeichnen es

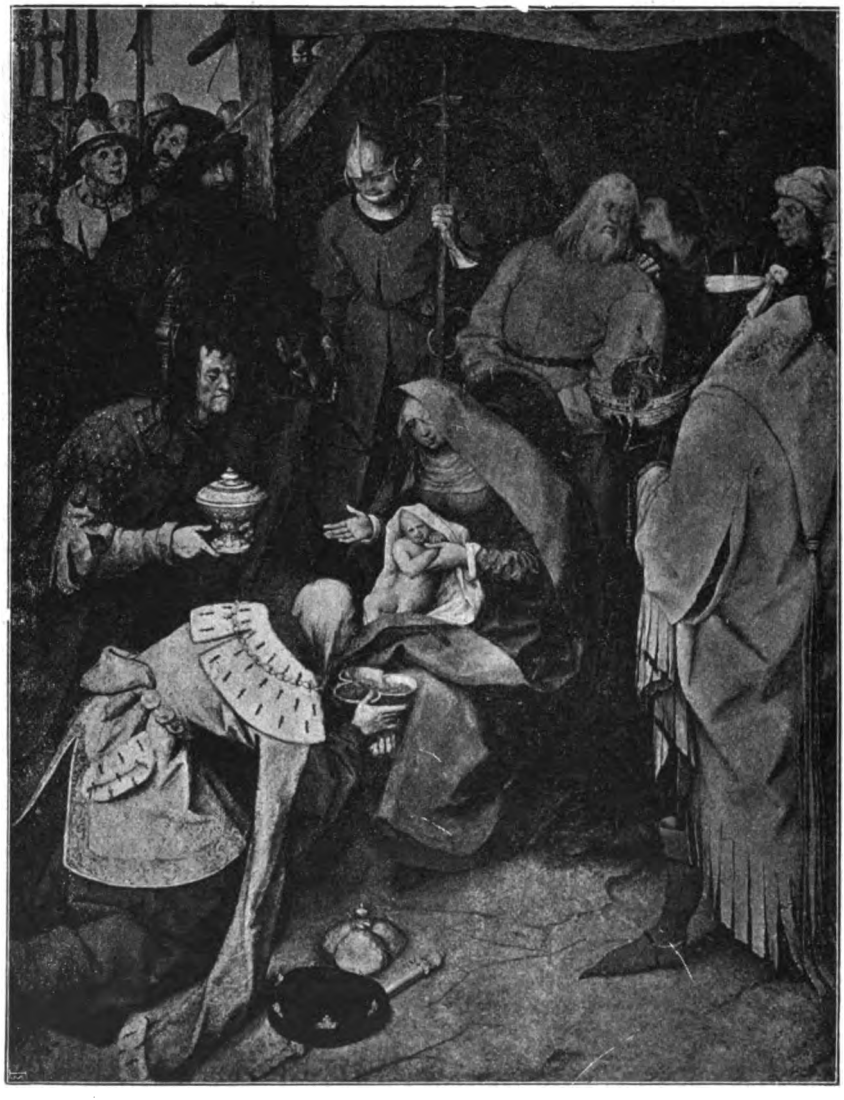


Das Abendmahl von Aelbrecht Bouts.
Illustrationsprobe aus Voll, Vergleichende Gemäldestudien.

aus. Die Komposition ist klar. Die Wände sind mehrmals durchbrochen und geben mannigfaltige Ausblicke in die Landschaft. Mag die Perspektive ungelenk sein, so erscheinen diese Ausschnitte doch zart und schön. Die Unterbrechungen in den Wandflächen hüten sich aber vor einer allzu bunten und unruhigen Wirkung. Dieselbe weise Sparsamkeit zeigt sich in dem aus Gläsern, Messern und Broten gebildeten Still-Leben auf dem Tisch. Das Fliesenmuster ist zurückhaltend und ruhig.

Digitized by Google

So spricht sich in diesen Formen das Wesen der altholländischen Kunst charakteristisch aus. Ganz andre Einflüsse sind bei dem Bild des Sohnes am Werk, als er die vom Vater gefertigte Vorlage vornimmt. Er zeigt bereits den Einfluß von Renaissanceformen und Renaissanceempfinden. Die Renaissance macht sich also in der Generation des Sohnes überraschend und sofort nachdrücklich geltend,



Die Anbetung der drei Könige von Rogier van der Weyden.
Illustrationsprobe aus Voll, Vergleichende Gemäldestudien.

nachdem die Generation des Vaters davon noch vollkommen unberührt war. Bei Aelbrecht Bouts finden sich bereits italienische Ornamente vor, er trägt der Freude am Dekorativen Rechnung, dadurch wohl weicher, aber unruhiger wirkend. Er verbreitert den Kamin und gliedert die breitere und höhere Masse mehr als die Vorlage. Der Kaminaufsatz wird besonders reich mit Schmuckmotiven der Renaissance

Digitized by Google

geziert, die Seiten des Kamins verziert er mit kleinen Statuen. Das schlanke und ruhige Kapitäl der Vorlage ersetzt er durch ein breiteres, das mit Putten reich ausgestattet wird. Wichtiger als die veränderte Darstellung von Tisch, Tischtuch, Fliesen ist die Lebhaftigkeit und freiere Bewegung der Apostel im Bild des Sohnes. Hier kommt sein Renaissanceempfinden zu deutlicher Aussprache. Bei dem Vater haben die Personen etwas Zurückhaltendes und Feierliches, jeder Apostel ist in gewissem Sinn isoliert und scheint für sich die Worte Jesu zu bedenken. Im Bild des Sohnes aber sind die Apostelgestalten näher aneinandergerückt, sie führen eine

Die Anbetung der drei Könige von Pieter Brueghel.
Illustrationsprobe aus Voll, Vergleichende Gemäldestudien.

lebhafte Unterhaltung. Die Gestalten sind besser zusammengehalten als auf dem Bild des Vaters, aber es fehlt doch die künstlerische Hoheit des Vorbildes. In beiden Bildern drückt sich ein durchaus verschiedenes künstlerisches Empfinden aus, was hier noch besonders interessiert, da es sich um Vater und Sohn, um zwei einander folgende Generationen handelt, man also gleichsam das ungestüme Eindringen des Renaissanceempfindens belauschen kann. So lehrt uns Voll nicht nur „Formen" zu sehen, sondern auch den „Gehalt" in ihnen auszuschöpfen.

Diese Betrachtungsweise erscheint gerade für das Gebiet der religiösen Kunst fruchtbar, wenn sie neben dem künstlerischen Gehalt des betreffenden Bildes auch

Digitized by Google

seine religiöse Sprache berücksichtigt. Die Anbetungen der drei Könige von Rogier van der Weyden und von Pieter Brueghel (s. Abbildungen 3. und 4. S. 232 und S. 233) sind nicht nur in ihrer Formensprache, sondern auch in ihrem religiösen Ausdruck verschieden gefärbt. Es muß Aufgabe der kunstwissenschaftlichen und psychologischen Forschung sein, in jedem einzelnen Fall zu entscheiden, ob der Künstler in seinem Gebilde eigenem religiösem Innenleben zu sichtbarem Ausdruck verhilft oder ob er nur die religiöse Formensprache seiner Zeit spricht, ohne innerlichst beteiligt zu sein und sie persönlich zu durchdringen. Bei Brueghel stehen wir nach Voll in einer Zeit, „die sehr scharf revolutionär gewesen ist und die besonders auf religiösem Gebiet, fast dürfen wir sagen, demokratische Anschauungen vertreten hat." Dazu kommt, daß in seiner Zeit der altniederländische Realismus wieder zur Karrikatur zurückkehrt, von der er einst ausgegangen war. So bildet der Maler Könige und Bauern gleich, beide so charakteristisch, daß manche Erscheinung fast abstoßend wirkt. Brueghels Charakteristik wollte echt sein und greift deshalb zum übertreibenden Übermaß, um nicht ins Konventionelle zu fallen. Die im kulturellen und künstlerischen Sinn „demokratischen" Tendenzen des Künstlers treten in überaus interessanter Weise in der Gestalt des Joseph zu Tage. Er trägt (wie die Überlieferung es an die Hand gab) den Hut in der Hand, sonst würde man in dem wohlgenährten, behäbigen, breitschultrigen Mann den Heiligen kaum erkennen. Breit steht er da, das Haupt gutmütig einem Knecht zugeneigt, der ihm ins Ohr flüstert. In Strähnen hängen Haupt- und Barthaar herunter. Er trägt einen schlichten Bürgerrock, der durch einen Lederriemen zusammengehalten wird. Wenden wir nun den Blick zu dem Josef des Rogier van der Weyden: welch tiefgreifender Unterschied gegen den Josef des Brueghel! Demütig-langsam kommt er heran, schlicht, aber gut gekleidet. Die Kleidung der vornehmen Königsgestalten spiegelt etwas wieder von der Pracht des reichen burgundischen Hofes, mit dem der Maler Beziehungen pflegte. „Das Bild atmet Hofluft." Das Empfinden des Malers ist von religiöser Innigkeit, wie uns von ihm bezeugt wird, daß er ein frommes Leben geführt hat. Und doch klingen bei aller Innigkeit die Anfänge der späteren Entwicklung an, wenn man die Pracht der Gewänder bedenkt, die schon darauf hindeuten, wie später das Motiv nur als eine Gelegenheit zur Entfaltung des höchsten Prunkes betrachtet wird. Bei Rogier sind die Bewegungen gemessen, die Komposition ist ruhig, bei Brueghel steht keine Person ruhig und gerade da. Rogier gibt das Krippenbild der alten Zeit im Anschluß an die Mysterienbühne, Brueghel rückt den Stall in den Hintergrund, der bei ihm nur als Folie und Abschluß wirkt. Voll bestimmt das Ergebnis seiner vergleichenden Betrachtung dahin: die Abweichungen in der Auffassung des Sujets weichen so weit voneinander ab, daß durch diese Unterschiede nicht allein verschiedene Stile, sondern auch ganz verschiedene Kulturstufen gekennzeichnet werden. Die Gestalt des Josef allein beweist dies.

Wo aber so tief eindringende Analyse den religiösen Geist des Künstlers und seiner Epoche entsprechend berücksichtigt, wird nicht nur das Gebiet der kirchlichen Kunst, sondern auch die kunstwissenschaftliche Betrachtung selbst reichen Nutzen davon haben, die doch oft noch allzusehr in rein ästhetischen Maßstäben befangen ist.

Digitized by Google

Die Entwickelung der evangelischen Gottesdienstordnung im Bistum Halberstadt während des 16. Jahrhunderts

von Oberpfarrer em. **G. Arndt.**

Verhältnismäßig früh hat die evangelische Lehre im Bistum Halberstadt Eingang gefunden. Die Schriften des großen Augustinermönches Martin Luther waren in das Augustinerkloster St. Johann vor Halberstadt gelangt und wurden von den Mönchen fleißig studiert. In den engen düstern Klostermauern war das evangelische Bewußtsein erwacht und ein neues frisches Leben blühte empor. Da nun die Markt- und Kaufmannskirche St. Martin in Halberstadt bereits im 14. Jahrhundert dem Johanniskloster geschenkt und der Streit zwischen dem Kloster und dem Rat der Stadt, der das Patronat beanspruchte, im Jahre 1465 dadurch beigelegt war, daß der Rat als Patron die Pfarrer aus dem Konvent des Klosters nehmen sollte,[1]) so geschah es, daß bereits im Jahre 1521 die beiden Kapläne Johann Wissel aus Braunschweig und Heinrich Gefferdes aus Helmstedt in der Martinikirche evangelisch predigten, was sie ungehindert zwei Jahre hindurch bis 1523 fortsetzten.[2]) Diese Neuerung geschah aber nicht nur unter Zustimmung des evangelisch gesinnten Rates der Stadt, sondern auch der Mehrheit des Klosterkonvents von St. Johann. Denn der Chronist[3]) berichtet uns, daß zu jener Zeit zwar die kanonischen Horen im Chore gesungen, die Privat- oder Winkelmessen aber abgeschafft seien. Die Meßfeier fand ohne den Meßkanon statt; man hatte den Gang der römischen Messe von den offenbaren unevangelischen Zutaten gereinigt. Nähere Nachrichten über die Art des neuen Gottesdienstes sind uns nicht erhalten. Ist doch Luthers Formula missae erst in dem Jahre 1523 erschienen.

Obwohl die beiden genannten mutigen Prediger aus der Stadt vertrieben wurden, predigten doch andere in Kirchen und Klöstern gegen die Irrlehren und Mißbräuche der römischen Kirche. Hat doch selbst der Propst des Johanniskloster Weidensee in Freimut u. a. die Messe in einer Predigt öffentlich angegriffen; auch nahm er Veränderungen im Gottesdienste vor und änderte die Gebete in der Messe.[4]) Von einer neuen Ordnung des Gottesdienstes erfahren wir jedoch noch nichts.

Einige Jahre darauf wurde Heinrich Winckel zum Prediger an der Martinikirche berufen. Zwar ein Mann von großer Friedensliebe, Bescheidenheit und Uneigennützigkeit hat er doch mit aller Entschiedenheit das blutige Meßopfer, den Mittelpunkt des römischen Gottesdienstes, als der Schrift zuwiderlaufend und als seelengefährlichen Mißbrauch und Greuel offen bekämpft und sich aufs bestimmteste geweigert, an den Festtagen oder wenigstens nur einmal im Jahre die Messe nach römischem Ritus zu lesen; unter dieser Bedingung hätte ihn der Bischof Albrecht gewähren lassen. Aber Winckel erklärte mannhaft den bischöflichen Räten: „Wenn ich eine Messe mit gutem Gewissen auf Päpstliche Art halten könnte, so könnte ich auch wol hundert oder tausend halten; denn das habe ich aus der Nürnbergischen Ordination gelernet. Drum will ich gern alles andre thun, was der Durchl. Churfürst von mir verlangt, dis aber kan ich nicht.“ Winckel wollte und konnte nicht wider die heilige Schrift und sein Gewissen handeln. Eine ähnliche Erklärung gab er auch seinen Konventualen von St. Johann, die in ihrer Mehrheit jetzt wieder auf seiten der römischen Kirche standen: „revertar, sed non convertar ad missam.“

Da Winckel wegen seines entschiedenen Widerspruchs gegen das Meßopfer nicht im Predigtamte an St. Martini bleiben konnte und da sich ihm aus demselben Grunde die Klosterpforte verschloß, wandte er sich nach Wittenberg und wird hier Luthers Schrift über die Ordnung des Gottesdienstes, die Formula missae von 1523 näher kennen gelernt haben. In seinen Briefen legt er ein kräftiges Zeugnis wider das Meßopfer ab. Von Wittenberg

[1]) Arndt: Die Pfarrbesetzung im Fürstentum Halberstadt in Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen. Jahrg. 6, Heft 2. S. 190.

[2]) Uebe: Die Kirchenvisitationen des Bistums Halberstadt. S. 4.

[3]) Winnigstedt in seinem Chron. Halberstad. Bei Abel: Sammlung rarer Chroniken. S. 373.

[4]) Uebe: S. 6.

Digitized by Google

aus ermahnte er seinen Nachfolger an der Martinikirche, Johannes Winnigstedt, gegen den Trug der papistischen Zeremonien allezeit mit lauter Stimme Zeugnis abzulegen, damit das Schaugepränge aus Gottes Heiligtum hinweggetan werde. Am Schluß eines Briefes vom 18. Dezember 1525 schreibt er an seinen Freund: „Ita missas age, ne tu misse fructum amittas, quidve periculorum et blasfemiarum in ea sit aliis ostende, ne tecum alias eciam perdas." Er gibt ihm mit diesen Worten nicht etwa den Rat, die Messe nach römischem Ritus zu lesen, sondern die Messe d. h. den Gottesdienst unter Beseitigung der unevangelischen Zutaten, besonders des Meßopfers zu halten, um nicht sich und andere ins Verderben zu stürzen.

Da Winckel in dieser seiner ablehnenden Stellung gegen die römische Messe unerschütterlich fest blieb, waren alle Versuche, besonders des Rates der Stadt, ihn für Halberstadt wieder zu gewinnen, umsonst. Von Wittenberg ging er nach Braunschweig und Hildesheim und half hier eine neue, evangelische Kirchen- und Gottesdienstordnung schaffen[5])

Winckels Nachfolger an der Martinikirche in Halberstadt, Johannes Winnigstedt, in der evangelischen Lehre noch nicht so gefestigt, behielt aus Furcht vor Maßregelungen oder gar Absetzung die hergebrachten Zeremonien mit möglichster Vorsicht bei. Als er aber schärfer gegen den Irrtum vorging, wurde er von dem Propst des Klosters vor die Entscheidung gestellt, entweder römischen Ritus und Lehre zu bewahren oder sein Predigtamt niederzulegen. Er wählte das letztere und kehrte ins Kloster zurück. Auf Bitten der Bürgerschaft gestattete jedoch der Propst nach einiger Zeit, daß er in der Johanniskirche predigte. Das tat er bis zum Jahre 1529, hielt die Messe mit einigen Abänderungen und *deutschem* Gesange und *lehrte* die schriftgemäße Austeilung des h. Abendmahles unter beiderlei Gestalt; aber die Austeilung in dieser evangelischen Weise, um die ihn seine Pfarrkinder zu Anfang der Fastenzeit 1529 gebeten hatten, wurde ihm von der geistlichen Obrigkeit nicht gestattet. So war auch seines Bleibens nicht länger in Halberstadt und er ging nach Magdeburg.[6])

So war bei Beginn des Jahres 1530 zwar in der Hauptstadt des Bistums die evangelische Predigt wieder verstummt; kein evangelischer Gottesdienst fand statt; aber umsomehr breitete sich die neue Lehre in den ländlichen Bezirken des Stiftes aus, sodaß der Bischof Kardinal Albrecht ein strenges Mandat zum Schutze der althergebrachten Zeremonien zu erlassen sich genötigt sah. Doch man kehrte sich nur wenig daran. Im Gottesdienst sang man *deutsche* Lieder und verspottete die Zeremonien. Schon im Jahre 1526 hatte der Bischof dem Grafen von Reinstein befohlen, die Neuerungen, besonders die Austeilung des Abendmahles unter beiderlei Gestalt abzustellen; freilich auch hier ohne Erfolg. Überall im Stift, in Städten, Flecken und Dörfern wurde nicht nur das Evangelium gepredigt, sondern auch das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht. In der Martinikirche zu Halberstadt stimmte man eigenmächtig deutsche Gesänge an; auch an anderen Orten wurden lutherische Gesänge im Gottesdienst eingeführt.[7])

Endlich schlug auch für das Bistum Halberstadt die Stunde religiöser Befreiung aus dem Joche von Menschensatzungen und kirchlichen Zeremonien. Durch seine ewige Geldnot gezwungen, gewährte Kardinal Albrecht im Jahre 1540 gegen eine Zahlung von 200 000 Gulden dem Bistum freie Religionsübung. Stadt und Land machte davon sofort Gebrauch; überall wurden evangelische Pfarrer angestellt und evangelischer Gottesdienst gehalten, wenngleich oft unter dem heftigsten Widerspruch der katholisch gebliebenen Stifter und Klöster. Unter den Nachfolgern des Kardinals Albrecht auf dem Bischofsstuhl von Halberstadt ging die Einführung des evangelischen Gottesdienstes in den Kirchen des Stiftes ungestört weiter. Bischof Sigismund (1557—1566), ein Markgraf von Brandenburg, trat jedoch aus politischen Gründen nicht offen als Reformator des Stiftes auf. Zwar stellte er mancherlei Mißbräuche ab, aber an die Reorganisation der Stifter und an die innere Reformation der Klöster legte er keine Hand. Dagegen hat er ein anderes heilsames Werk mit kräftiger Hand durchgeführt.

[5]) Jacobs: Heinrich Winckel und die Einführung der Reformation in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 1896. S. 144ff.

[6]) Ebenda. S. 173. Uebe: S. 9. 10.

[7]) Langenbeck: Geschichte der Reformation des Stiftes Halberstadt. S. 28f.

Digitized by Google

Da es an einer einheitlichen Regelung des evangelischen Kirchenwesens und Gottesdienstes durch die geistliche Obrigkeit mangelte, hatten sich die evangelischen Gemeinden, so gut sie eben konnten, zu helfen gesucht und sich eine Kirchenordnung gewählt oder selbst zusammengestellt. Um dieser bunten Mannigfaltigkeit eine festere Ordnung entgegenzustellen, ließ Bischof Sigismund auf Grund des Landtagsbeschlusses vom 5. Dezember 1561 eine Instruktion für die Visitatoren im Jahre 1562 aufsetzen, welche für die beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt Geltung hatte. Sie war u. a. dazu bestimmt, auch für das gottesdienstliche Leben allgemeinere Normen aufzustellen.[8])

Hatten wir bis dahin noch nichts näheres von einer evangelischen Gottesdienstordnung gehört — man wird sich mit der Reinigung der römischen Messe von offenbaren Mißbräuchen (Meßopfer) und mit der Einführung deutscher Gesänge im Gottesdienst und der Austeilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt begnügt haben —, so wurde durch die Visitationsinstruktion eine bestimmte Kirchenordnung und Agende namhaft gemacht, welche die Pfarrer des Bistums gebrauchen sollten. Damit sie mit der Verwaltung der Sakramente (Taufe und Abendmahl) recht umgehen und sie nach Christi Einsetzung verwalten sollten und damit „in diesen hohen Gottes Sachen nicht ein Jeder seinem Gutdünken folge, nicht abergläubige Zusätze oder sonst was Ärgerliches halte, sollten die Pfarrer die Wittenbergische Agenda in allen kirchen haben und sich darnach richten, in allen, wie es die Agende ausweiset, durch beide Stifter, und dabei bleiben." Unchristliche Gebräuche bei der Verwaltung der Sakramente sollten die Visitatoren abschaffen.[9])

Daß aber mit der Einführung und dem Gebrauch der Wittenberger Agende von 1559, welche fast wörtlich mit der Mecklenburgischen Agende von 1552 übereinstimmt und nur in wenigen Punkten abweicht, keine gesetzliche Norm mit äußerlichem Buchstabenzwang geschaffen und den Pfarrern kein drückendes Joch auferlegt werden sollte, geht klar aus dem Abschnitt dieser Instruktion, der „von Zeremonien" handelt, hervor. Hier heißt es wörtlich: „An „äußerlichen Ceremonien ist Gottes Ehre und Dienst, auch die Religion und Menschen-Trost „nicht gelegen, darf auch Gleichförmigkeit in allen Kirchen in solchen äußerlichen Weisen „nicht Not halber angerichtet werden, weil aller Orte Gelegenheit nicht gleich; doch sollen „die Visitatores auch Einsehen haben, daß nach dem Spruch Pauli omnia decenter et „secundum ordinem fiant, im Kirchenamt, in Festen, in Singen, Lesen, Reichung der „Sakramente, Hochzeitsegen, Begräbnis etc. seine Ordnung, und daß nicht ein jeder „Pfarrer ihm ein Sonderliches mache, Uneinigkeit und Ärgernis anrichte, so soll ihnen die „Agende, davon oben gesagt, befohlen werden; Meßgewand, Chorröcke, Lichter aufm Altar „Altartücher, Singen lateinisch oder deutsch soll man bleiben lassen zu halten oder nicht, wie „es einer jeden Kirchen in Gebrauch ist, daß hier mit Änderungen, Abtuung oder Auf„richtung keine Unruhe in Kirchen angerichtet werde, nach dem Spruch Christi: Regnum „domini non venit cum observatione; aber ärgerliche, abergläubische Ceremonien, ob die „wohl alt wären, soll man doch abschaffen, als abgöttische Bilder, da etwa ein Kultus wäre „angewandt worden, Sacrament-Häuslein, Monstranz, elevatio, adoratio, circuitus, Kirch„weihe, Taufweihe und dergl."[10])

Wir haben diesen Abschnitt wörtlich mitgeteilt, um zu zeigen, welcher wahrhaft evangelische Geist, der Geist der Weitherzigkeit und Duldung den Verfasser dieser Visitations-Instruktion erfüllte. Bei allem Bestreben, dem evangelischen Gottesdienst im Bistum Halberstadt eine bestimmte Ordnung zu geben, bei aller Abneigung gegen die Willkür einzelner Pfarrer spricht doch aus diesen Worten die Achtung vor dem Recht der Selbständigkeit jeder Einzelgemeinde. Wie könnten die Eiferer unsrer Tage aus dieser evangelischen Weitherzigkeit lernen, anstatt jeden Buchstaben der Agende zu einer Gesetzesnorm zu machen, deren Nichtbefolgung mit harter Strafe bedroht werden müßte!

Da diese Agende in der Ordnung der Zeremonien sich an die Kirchenordnung Herzog Heinrichs von Sachsen aus dem Jahre 1539 eng angeschlossen hat, da sie im Originaldruck

[8]) Langenbeck: S. 32ff. Uebe: S. 13ff.
[9]) Sehling: Die evangel. Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Bd. II, S. 408.
[10]) Ebenda. S. 408.

Digitized by Google

von 1559 und ebenso bei Richter: Evangelische Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts Bd. II. S. 222ff. eingesehen werden kann, so erscheint es uns überflüssig, den Gang der Vesper, Mette und des Hauptgottesdienstes sowie der Kommunion eingehend wiederzugeben. Wir bemerken nur, daß in der Vesper und Mette das Lesen der Lektionen in lateinischer und deutscher Sprache angeordnet war, während die Sprache bei dem Magnificat und Benedictus ob lateinisch oder deutsch, freigestellt war; im Hauptgottesdienst jedoch konnte anstatt des Gloria der Vers: „Allein Gott in der Höhe sei Ehre" und nach dem vom Priester und Chor gesungenen lateinischen Credo sollte von der ganzen Kirche das Glaubenslied „Wir gleuben alle an einen Gott" gesungen werden. In deutscher Sprache sollte die Kollekte vor den Lektionen gelesen werden, „damit die ganze Kirche könne Amen sprechen und zugleich mit dem Priester zu Gott schreien", desgleichen Epistel und Evangelium. In der Abendmahlsliturgie war es freigestellt, die Präfation und das Sanctus lateinisch oder deutsch zu singen. Der Gesang des Vaterunsers und der Einsetzungsworte erfolgte in deutscher Sprache, ebenso wie die Schlußkollekte, Segen und Schlußvers. Die Kirchenordnung für die Dörfer ordnete für alle Teile der Gottesdienste — abgesehen von dem in lateinischer Sprache vom Priester und Chor gesungenen lateinischen Credo — die deutsche Sprache an.

Dieser Wittenbergischen Agende sollten sich gemäß der Visitations-Instruktion von 1562 die Pfarrer bei den Gottesdiensten und allen Amtshandlungen bedienen unter Wahrung besonderer Gebräuche in einzelnen Gemeinden, sofern diese nur nicht dem Evangelium widersprachen. Als nun die Visitatoren mit ihrer Anweisung in den Jahren 1562 und 1564 die Gemeinden des Bistums besuchten, fanden sie, daß einzelne Städte sich bereits selbst durch Aufstellung von Kirchen- und Gottesdienstordnungen geholfen hatten.

So hatte sich die Stadt Cochstedt im Jahre 1556 eine Gottesdienstordnung gegeben, welche sich nach ihrer eigenen Angabe an die Wittenbergische Kirchenordnung anschloß. Mit dieser letzteren kann selbstverständlich nicht die durch die Visitatoren empfohlene Wittenberger Agende von 1559 gemeint sein, sondern ein Neudruck der Herzog Heinrich-Agende von 1539 aus den Jahren zwischen 1540 und 1555. Inhaltlich stimmen diese Ordnungen aber auch mit der Wittenberger Agende von 1559 überein.[11])

Ferner übergab die Johannisgemeinde in Halberstadt bei der Visitation ein „Verzeichnis wie dem Herrn Pfarrer in St. Johanniskirch von wegen der ganzen Gemeinde das Pfarramt befohlen wird." Eine Jahreszahl ist leider dabei nicht angegeben. Diese Ordnung muß aber bereits vor der Überreichung eine ganze Reihe von Jahren im Gebrauch gewesen sein, da die Altarsmanns-Ordnung derselben Gemeinde aus dem Jahre 1543 herrührte Hiernach sollte der Pfarrer am Sonnabend um 1 Uhr Vesper halten und Beichte sitzen, am Sonntag morgen die Mette singen, darauf das Amt halten, eine Stunde predigen und darauf die Sakramente reichen und um 12 Uhr die gewöhnliche Epistel, eine Stunde Predigt und Vesper halten; alle Donnerstage im Sommer um $^3/_4$6, im Winter um $^3/_4$7 Uhr einen Psalm und das Vaterunser singen und darauf eine Stunde predigen, am Freitag früh um 5 Uhr Psalm und Vaterunser singen und $^3/_4$ Stunden predigen und die Litanei halten; endlich sollte er sich bezüglich der hohen und Apostelfeste sowie der Amtshandlungen nach dem vorigen Gebrauch der früheren Pfarrer richten.[12])

Hiernach war es dem Pfarrer zur Pflicht gemacht, in jeder Woche Predigten von zusammen 3$^3/_4$ Stunden Länge zu halten, wobei wir freilich nicht wissen, ob dabei dem Prediger oder der Gemeinde die größere geistige Anstrengung zugemutet wurde. In früheren Jahrhunderten waren ja Predigten, die sogar zwei Stunden dauerten, nichts ungewöhnliches; auch zeichneten sich die Zuhörer durch eine größere Ausdauer im Stillsitzen und Anhören aus als in unsrer rastlos dahinjagenden Zeit.

Endlich berichtete auch die Gemeinde Ermsleben durch ihren bereits seit 1535 angestellten evangelischen Pfarrer Johann Sänger, „wie die göttlichen Ämter zu Ermsleben in unsrer Pfarrkirchen zelebriert und die Sakramente administriert werden".[13]) Diese gottes-

[11]) Ebenda. S. 483f.
[12]) Ebenda. S. 486f.
[13]) Sehling. S. 485f.

Digitized by Google

dienstlichen Ordnungen stimmen im wesentlichen mit den vorstehend geschilderten, auf der Herzog Heinrich-Agende von 1539 beruhenden Normen überein und werden wir daher unter „Leipziger Agende", nach welcher der Pfarrer die Taufe vollzog, gleichfalls eine neue in Leipzig entweder 1540 oder 1555 gedruckte Ausgabe, in welcher die Agende vervollständigt war, während in der ersten Ausgabe von 1539 auf Luthers Taufbüchlein nur verwiesen war, zu verstehen haben.[14])

So lieferte die Visitation von 1562/1564 den erfreulichen Beweis, daß einzelne städtische Gemeinden in löblichem Eifer sich bemüht hatten, in Anlehnung an gute Vorbilder sich eigene Gottesdienstordnungen aufzustellen. Die übrigen, die es nicht getan hatten, waren ja von dieser Zeit ab an die Beobachtung der Wittenbergischen Agende von 1559 verwiesen worden und werden sich, dem Befehle folgend, ihrer auch bedient haben.

Unter Zugrundelegung dieser Agende hat in der Zwischenzeit bis zur nächsten Generalkirchenvisitation (1589) der Rat der Stadt Aschersleben im Einverständnis mit der Geistlichkeit im Jahre 1575 eine Kirchenagende verfassen lassen. Sie zeichnet sich durch große Ausführlichkeit aus und gibt eine ganz genaue Schilderung und Anordnung, wie die Vesper am Sonnabend, die Mette am Sonntag, die Hospitalpredigten, die Messe (Hauptgottesdienst mit Kommunion) nebst Mittagspredigt und Vesper an den gewöhnlichen Sonntagen, ferner die gleichen Feiern an den drei hohen Festtagen und an den Apostelfesten, die Wochengottesdienste am Dienstag und Donnerstag abend, am Freitag früh als Bettag, sowie am Montag, Mittwoch und Sonnabend früh und abends sollten gehalten werden.[15])

Aus der gleichen Zeit zwischen den beiden großen Kirchenvisitationen 1564 und 1589 stammt eine Kirchenordnung für Croppenstedt, die den Visitatoren 1589 vorgelegt wurde. Sie ist weit kürzer gehalten als die Aschersleber Agende und erweist sich nur als ein kurzer Auszug aus der Wittenberger Kirchenordnung.[16])

So war der evangelische Gottesdienst unter Bischof Sigismund ein gut Stück in seiner Entwickelung vorwärts gekommen; an weiteren reformatorischen Plänen hinderte ihn der Tod, der ihn am 13. September 1566 ereilte. Was er gewollt und vielleicht beabsichtigt mußte er einem tatkräftigeren Nachfolger überlassen, dem Bischof Heinrich Julius, dem Sohne des Herzogs Julius von Braunschweig-Lüneburg, der als zweijähriges Kind zum Bischof von Halberstadt postuliert wurde.[17])

Er war einer der tätigsten Herrscher aus dem Hause Braunschweig und unstreitig der gelehrteste Fürst seiner Zeit. Hochgebildet und staatsklug hätte er für die Wohlfahrt seines Landes unendlich mehr tun können, wenn nicht sein unruhiger Geist ihn mehr zu kriegerischen Unternehmungen, als zur Förderung der Künste und des Friedens geführt hätte. Trotz dieser seiner kriegerischen Neigungen hat er das Werk der Reformation im Bistum Halberstadt eifrig weiter gefördert und zum Abschluß gebracht, wie er überhaupt jeden Plan mit Kraft und Einsicht, unbekümmert um jeden Widerspruch durchführte.

Im Alter von 14 Jahren übernahm er die Regierung des Bistums. Evangelisch erzogen empfing er zwar von dem Abt der Huysburg die Prima tonsura, doch unter Verwahrung dagegen, daß dadurch ein Übertritt zur katholischen Konfession geschehen sollte Das gleiche taten er und sein Vater bei der feierlichen Einführung am 7 und 8. Dezember 1578 und verweigerten beide aufs entschiedenste die Teilnahme an der römischen Messe, die sie als ein „Gräuel" bezeichneten und ließen sich evangelische Gottesdienste halten. In einer neuen Kapitulation im Jahre 1584 versprach der Bischof, jeden Stand bei seiner Religion zu lassen, Gottesdienst und Zeremonien nach dem Augsburger Religionsfrieden zu schützen und Änderungen nur unter Vorwissen und Bewilligung der Obrigkeit, des Domkapitels und der Stände vorzunehmen. Da von den Ständen die Städte und die Ritterschaft zum größten Teil protestantisch waren, hoffte er bei der Nachgiebigkeit des Domkapitels bald auch im Dom den protestantischen Gottesdienst einzuführen.[18])

---

[14]) Ebenda. Band I. S. 89.
[15]) Ebenda Band II. S. 477ff.
[16]) Ebenda. S. 484f.
[17]) Allgem. deutsche Biographie Band 11. S. 500ff. [18]) Langenbeck S. 60f.

Digitized by Google

Nachdem auf dem Landtage zu Wegeleben 1587 eine schon früher angeregte neue Kirchenvisitation beschlossen war, erteilte er am 8. August 1588 den Visitatoren eine Instruktion, die sich im wesentlichen an die vom Jahre 1562 anschloß. In dieser[19]) heißt es betreffs der gottesdienstlichen Ordnungen:

„Dieweil unser nächster Vorfahr, Erzbischof Sigismund in der jüngst gehaltenen Visitation eine gewisse und bisher gebräuchliche Agende in alle und jede Pfarre dieses Stifts übergeben und verordnen lassen, so wollen wir auch dieselbe bei dem Gebrauch solcher Agenden und Zeremonien samt dem angehängten Lehrbüchlein ruhiglich bleiben lassen."

Mit dieser bisher gebräuchlichen Agende ist die oben wiederholt erwähnte Wittenberger Kirchenordnung von 1559 gemeint. Bei dem Abschnitt von den Sakramenten wurde den Pfarrern die fleißige Lektüre nicht bloß der Bibel und lutherischen Bekenntnisschriften, sondern auch das corpus doctrinae in der Braunschweigischen Kirchenordnung empfohlen. Die Stellung zu dem Wert der äußerlichen kirchlichen Zeremonien ist grundsätzlich und dem Wortlaut nach genau dieselbe wie in der Instruktion von 1562. Wie hätte man es auch bei einem solchen gelehrten und weitherzigen Fürsten wie Heinrich Julius anders erwarten können!

Daß die Anordnung betreffs des Gebrauchs der Wittenbergischen Agende in keiner Weise als ein gesetzlicher Zwang gemeint war und betrachtet wurde, geht aus der Tatsache hervor, daß die Pfarrer des Bistums, wie im ganzen 16. Jahrhundert, sich im Gebrauch, ihrer Agenden große Freiheit bewahrt haben. Denn als der mit dem kirchlichen Organisationswerk betraute schwedische Gesandte, Hofprediger D. Botwidi am 7. Mai 1632 die Stände in Halberstadt fragte, ob man im Halberstädtischen jemals eine allgemeine, einheitliche Gottesdienstordnung besessen habe, wurde dies verneint und hervorgehoben, daß es den Pastoren freigestanden habe, die Wittenbergische oder Sächsische oder Braunschweigische oder eine andere Agende zu benutzen.[20])

Das Resultat der im Jahre 1589 gehaltenen Kirchenvisitation war auch in betreff der gottesdienstlichen Ordnungen ein günstiges zu nennen. Überall wurde evangelischer Gottesdienst gehalten, wurden die Sakramente in evangelischer Weise verwaltet; nur in den Stifts- und Klosterkirchen wurde noch die römische Messe gelesen. Daher galt es, den Widerstand des Domkapitels, der vier mächtigen Kollegiatstifter und einer nicht unbedeutenden Anzahl von Klöstern zu brechen. Da Heinrich Julius nicht hoffen konnte, seinen Zweck in Güte zu erreichen, griff er zu einem Gewaltstreich, um auch in den Stiftskirchen den evangelischen Gottesdienst einzuführen.

Am 23. Februar 1591 beschied er das Domkapitel auf den bischöflichen Palast, den Petershof, und erklärte, daß er fest entschlossen sei, das Werk der Reformation im Stift zu vollenden. Unter der gröbsten Mißbräuchen, die im Gottesdienst unbedingt beseitigt werden müßten, nannte er die Anrufung der Heiligen, die Entziehung des Kelches, das Meßopfer, das Herumtragen der Hostie, das Fronleichnamsfest, die Beichte, die Privat- und stillen Messen, Firmung und Ölung, die Weihe des Wassers, Feuers, Salzes, der Taufe, Palmen, Speise und Kräuter, die Adamsaustreibung am Aschermittwoch, die Prozessionen, Seelenmessen usw.[21])

Das Domkapitel schob die Angelegenheit hinaus, das Liebfrauenstift wandte sich an den Kaiser Rudolf II., der dem Bischof befahl, mit der angefangenen Reformation innezuhalten. Nach längeren Verhandlungen erklärte das Domkapitel, daß es ein Directorium divinorum eingerichtet habe, welches das Breviarium nach der Augsburgischen Konfession umzuarbeiten beauftragt sei. Ferner gelang es dem Bischof, den Widerstand der Stände zu

[19]) Sehling. Band II. S. 466ff.

[20]) Ebenda. Band II, S. 465. Arndt: Die Kirchenordnung des Schwedenkönigs Gustav Adolf für die Stifter Magdeburg und Halberstadt vom Jahre 1632 in der deutschen Zeitschrift für Kirchenrecht. XI. S. 252f.

[21]) Langenbeck S. 73ff. Denkschriften einer doppelten Jubelfeier in der hohen Stiftskirche zu Halberstadt. 1791. S. 42ff.

Digitized by Google

brechen, und auch die ganze Fraternität der Stifter und Klöster trotz ihres ernsten Widerspruches zu bewegen, sich den Bestimmungen des vom Domkapitel eingesetzten Direktoriums zu fügen, unter der Bedingung, daß ihnen Kapellen für ihre Messen und Kommunionen zugewiesen würden. Am 7. September 1591 wurde dann auch der katholische Gottesdienst nach diesen Bestimmungen des Directorium divinorum eingeführt.[22]) Acht Tage darauf wurde der vom Domkapitel berufene D. Mirus zum Domprediger bestellt. Am 20. September wurde ihm vom Domkapitel nähere Anweisung über seine Amtsführung, sowie über die Anordnung des Gottesdienstes erteilt. In dem Konzept dieses Schreibens heißt es: Nach der Predigt soll das Te Deum laudamus gesungen werden: das Singen deutscher Gesänge wird seiner „Diskretion" anheimgestellt; vor Evangelium und Epistel soll gebetet und diese selbst gesungen werden. Das Te Deum soll lateinisch im Chor gesungen werden, dieweil die kath. Priester der deutschen Gesänge nicht gewandt (fähig, oder gewöhnt?) seien. Die Divina sollten nach der festgesetzten Ordnung gehalten werden. Das sehr flüchtig und undeutlich geschriebene Konzept zählt folgende Stücke des Gottesdienstes auf:

Introitus de festo. Kyrie. Gloria. Collecta. Epistola in choro (lateinisch und deutsch). Alleluia cum Versic. Sequentia. Evangelium (lateinisch und deutsch). Credo in Deum (lateinisch). Darnach das deutsche Glaubenslied: „Wir glauben all an Einen Gott".[23])

Vor einigen Jahren fand ich bei meinen archivalischen Studien in den Akten des Königl. Staatsarchivs zu Magdeburg eine genau ausgeführte Ordnung des evangelischen Gottesdienstes, wie er seit 1591 im Domstift zu Halberstadt üblich gewesen; ich bringe sie hiermit erstmalig zum Abdruck; sie lautet:

Verzeichnis des Gottesdienstes im Domstift seit anno 1591.[24])

Wie es mit den diuinis im Dhomstifft gehalten wird wie vollget

1. des Sontages, vnd ander festtages, wan man predigt, das quarta hora geleuttet wirtt, So wirtt die Mette neben der Laudes gesungen, daruf wirtt alls baltte de prime 3. 6. 9. Volgendes gesungen.

2. 7. hora, wirtt allewege geleuttet, wan geprediget soll werden, So ballte das leutten geschehen, nach dem wirtt in choro der Introitus gesungen, durch vnd durch alls vor altters geschehen. Vnd die Zeit mit sich bringet, wan im chor der Intro: gesungen worden!

3. Darnach wirtt vf der Orgell das Kyrie angefangen. ist midt dem chor vnd Orgell. 9 mall, wan nun der Organist das letzte Kyrie außgeschlagen hadt, darnach wirtt für dem Altar vom priester gesungen das Gloria in Excelsis. Darauf hebet der organist vf der orgell an, das Et in terra pax: mit dem chor einen Vers vmb den andern. wan nun der Organist den Letzten Vers. geschlagen hadt,

4. Daruff Singet der priester für dem Altar. dominus uobiscum. Der chor et cum spiritu tuo. nach dem eine lateinische oder teusche Collect. nach gelegenheit der feste. wan der chor daruf Respondiert: Amen. Darnach list oder singet der diaconus oder ein sub diaconus die Epistel, nach dem die teusche Epistell von einem choten.[25])

5. wan nun die teusche Epistell gesungen ist, nachdem schlecht der Organist vf der Orgell ein stueklein anstadt der graduall, nachdem singen die Knaben midt dem Chor: das Alleluia, wan das gesungen ist, darnach schlecht der Organist, den sequens, Respondiret der Chor mitt der Orgell einen Vers. vmb den andern, wan der Organist den letzten Versch geschlagen hadt ꝛc.

6. Darnach singet der diaconus das Euangelium zu latein, nach dem lieset das Euangelium ein chorales zu teusch.

[22]) Königl. Staatsarchiv in Magdeburg, Domkapitel in Halberstadt Nr. 63 (Ordinatio cultus divini).

[23]) Langenbeck S. 91 und Anm. 4. Königl. Staatsarchiv in Magdeburg. Hochstift Halberstadt Copiarium Nr. 632a fol. 55. Vgl. Arndt: Der sächsische Hofprediger D. Mirus als Prediger in Halberstadt in der Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Prov. Sachsen. Jhrg. 3. S. 271 ff.

[24]) Königl. Staatsarchiv in Magdeburg. Kultusarchiv spez. Halberstadt Nr. 176. fol. 12.

[25]) Abkürzung für choralen.

Digitized by Google

7. wan das geleſen iſt, ſo hebet der Prieſter für dem Altar an zu ſingen Credo in unum deum. Daruf Reſpondiret der Chor, patrem omnipotentem: nach dem wird das teuſche wir gleuben an einen Gott geſungen,

8. wan das iſt außgeſungen, darnach wirtt geprediget ꝛc. Nach der predig wirtt ein teuſcher pſallm geſungen ꝛc.

9. Da Communicanten vorhanden ſein, ſo wirtt für den Altar vom prieſter geſungen, dominus uobiscum, der chor et cum spiritu tuo, prieſter sursum corda. cho: habemus a domino. prieſ: Gratias agamus domino deo nostro. cho: dignum et justum est. prieſt.: Vere dignum et justum est. Nos tibi semper etc. Wan dan die praefatio vom prieſter geſungen word: ſingetet der prieſter zu teuſch, das Vater unſer, vnd was weiter dar zu gehörig, Daruf Reſpondiret der chor, das sanctus wie weiter dar zu verordnet ꝛc.

10. wan aber keine Communicanten vorhanden ſein, ſo wirtt nur ein teuſcher pſallm geſungen, Letzlich wirtt fhurn Altar vom prieſter geſungen eine teuſche Collect. Vom chor Respondiret. Amen. Darnach ſinget der prieſter. Der Herr geſegne euch v was dar zu gehoret.

11. den Sontagk, wan die Vesper außgeſungen iſt, darnach wirtt ein teuſcher pſallm geſungen, vndt wirtt geprediget, wan die predig auß iſt, ſo wirtt wiederumb ein pſallm teuſch geſungen. Daruf ſinget der prieſter fur dem Altar eine teuſche Colect. vnd volgende, der Herre geſegne euch vnd was dar zu gehöret. Darnach iſt's auß —.

12. was belanget die wochenpredig, wan kein feſt dar in kömbt, ſo wirtt nicht anders geſungen, dan das Te deum laudamus zu teuſch, vnd daruf ein teuſcher plallm, darnach wirtt geprediget, nach der predig wirtt die Litania von dreien oder zweien Knaben furm Altar geſung, vnd daruf Respondiret, wie gebreuchlich, oder anſtadt der Litanica, ein teuſcher pſallm: entlich eine teuſche Collect: vnd Benedictio etc.

13. vf die Sontage alls zwiſchen weinachten vnd purificationis Mariae wirtt der sequens geſungen quales unus omnes wie es dan in mittels vf die feſte gehöret. Nach Septuagesima an ſtadt der sequens den tract. vf jeden Sontagk biß Oſtern.

14. Zwiſchen Oſtern vnd pfingſten die geburende sequens vf jeder feſt beſonder.

15 Zwiſchen Trinitatis vnd Atuent wirtt allewege de Trinitate vnd ander feſte gehalten.

16. Jm Atuent bieß vf weinachten: wirtt des Sontages kein sequens geſungen, ſondern nach dem Euangelio, wan auß geſungen worden das Lateiniſche patrem. in teuſcher pſallm. Darnach das teuſche. wir gleuben, auch.

Ein Vergleich dieſer Gottesdienſtordnung mit der dem Domprediger D. Mirus erteilten kurzen Anweiſung ergibt, daß erſtere nur eine ausführlichere Ausarbeitung der letzteren darſtellt unter Hinzufügung der Ordnungen für die Metten, Vespern und Wochengottesdienſte. Da dieſe eingehende Gottesdienſtordnung ſich in den Pfarrbeſetzungsakten der Liebfrauenkirche, die unter dem Patronat des Liebfrauenſtifts ſtand, befindet, ſo ergibt ſich aus dieſem Umſtand, daß ſie den ſeit 1604 an dieſe Kirche berufenen evangeliſchen Predigern als Norm anbefohlen oder wenigſtens dringend anempfohlen wurde. Ob das gleiche auch bei andern Kirchen geſchah, iſt uns nicht bekannt, jedenfalls enthalten die Pfarrbeſetzungsakten der rund hundert Kirchengemeinden des früheren Bistums-Fürſtentums Halberſtadt darüber keine Nachricht.

Wohl haben Kaiſer und Papſt verſucht, den Fortgang der Reformation im Stift Halberſtadt zu hindern. Doch Heinrich Julius iſt trotz mannigfacher Hinderniſſe und Mißerfolge feſt geblieben, ſodaß es ihm ſchließlich doch gelang, die öffentliche Ausübung des katholiſchen Goitesdienſtes faſt ganz zu beſeitigen[27]). Nachdem im Jahre 1604 auch das Liebfrauenſtift in David Müller einen evangeliſchen Prediger berufen hatte, wurde in allen Kirchen Halberſtadts evangeliſcher Gottesdienſt gehalten. Dieſe Tatſache iſt der Erfolg von dem tatkräftigen Auftreten des Biſchofs Heinrich Julius, Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg.

Durch dieſen ebenſo tatkräftigen als wahrhaft evangeliſchen Fürſten und Biſchof der Halberſtädter Diözeſe war das Werk der Reformation und damit auch der evangeliſchen

[27]) Langenbeck S. 92 ff.

Digitized by Google

Gottesdienstordnung zu einem gewissen Abschluß gelangt. Waren doch durch die beiden großen Kirchenvisitationen von 1562/64 und 1589 bestimmte Normen gegeben, nach welchen der evangelische Gottesdienst im Bistum gehalten werden sollte. Diese sind in der bezeichneten Weise noch nicht ein halbes Jahrhundert in Geltung geblieben. Denn als der Schwedenkönig Gustav Adolf in Deutschland erschien, ließ er im Jahre 1632 durch seine Abgeordneten und andere eigens dazu erwählte Theologen neben einer Kirchenordnung auch eine Agende verfassen, deren Ordnungen bereits früher von uns besprochen worden sind[28]).

Württembergische Kirchenkantaten aus dem 18. Jahrhundert

mitgeteilt von **Wilhelm Schubring** in Wundersleben bei Sömmerda.

Ein Zufall — die Verwechslung mit Pregitzers kirchlichem Jahrbuch „Gottgeheiligte Poesie" — spielte mir ein merkwürdiges Büchlein der Tübinger Universitätsbibliothek in die Hände. Es sind zusammengebundene Liederzettel, je 4 Seiten Oktav, deren erste regelmäßig den Titel trägt:

Gott-geheiligte Poesie.
Zur Kirchen-Music in der Hoch-Fürstl. Hof-Capelle zu Stuttgardt.
Auf den .... Sonntag in dem Jahre 1743.

An diesen Jahrgang schließen sich noch an einige Zettel aus dem Jahre 1744 und dazwischen gebunden Blätter, offenbar noch etwas jünger, die den Titel durch folgende Angaben ergänzen: „Zweyter Jahrgang. Auf Hoch-Fürstlich-gnädigsten Befehl Musicalisch componirt durch Georg Philipp Bamberg, Hoforganisten, späterhin mit dem weiteren Zusatz: „Mit Hoch-Fürstlicher Freyheit wider das Nachdrucken." Auch aus andern Kleinigkeiten kann man entnehmen, daß das Unternehmen auch anderwärts Anklang und Verwendung gefunden hat. Gedruckt sind die Blätter bei Joh. Gg. Cotta; sie tragen auf Seite 2 oben eine Leiste und, wenn es der Platz erlaubt, eine Schlußvignette in Früchten oder Blumen. Über Bamberg und über die Noten war nichts zu ermitteln. Auch J. Sittard, dem Verfasser der „Geschichte der Musik am Württembergischen Hofe" scheint die „Gottgeheiligte Poesie" entgangen zu sein.

Die Kirchenmusiken haben in ihrer Anlage Ähnlichkeit mit den Kirchenkantaten von Bach. Aber es ist mir nicht bekannt, ob die Texte der Bachschen Kantaten ursprünglich in ähnlicher Weise den Teilnehmern der Gottesdienste in die Hand gegeben sind. Die meisten Blätter sind folgendermaßen zusammengestellt: Dictum (Bibelspruch), Recitativo, Aria, Recitativo, Choral (1—2 Verse), manchmal aber ist das Programm noch reicher gegliedert. Wer Recitative und Arien gedichtet hat, läßt sich nicht erkennen, sie enthalten stets Gedanken im engsten Anschluß an das Evangelium; daß die Dichtungen nicht nach unserm künstlerischen Geschmack sind, darf uns in der historischen Würdigung der liturgischen Grundsätze nicht stören. Denn bewundernswert ist das Geschick, mit dem hier der Gedanke durchgeführt ist, daß die Kirchenmusik mit den übrigen Teilen des Gottesdienstes einen einheitlichen Organismus bilden soll.

Jubilate 1743. Evgl. Joh. 16, 16ff.

Dictum: Jesaj. 54, 7.

Rez. Welch hartes Donnerwort!
Die Seele soll den Heiland nimmer sehen,
Er geht, er eilet fort,
Mit ihm entweichet alle Freud
Durch sein Entweichen kommt das Herzeleid,
Das Auge muß in Tränen übergehen.

Arie. Ich bin betrübt, mein Herze weinet,
Ihm fehlt — ach Herr, du weißt es ja —
Ihm fehlt — ihr Seufzer laßt mich sprechen —
Ihm fehlt, ach ja ein Hauptgebrechen:
Gott, meine Hilfe ist nicht da.
Ich bin betrübt, mein Herze weinet,
Ihm fehlt — ach Herr, du weißt es ja.

---

[28]) Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Jahrgang IV. Oktober bis Dezember und Jahrg. V. Januar.

Digitized by Google

Rez. Jedoch getrost!
Im Augenblick vergeht das Weinen,
Im Augenblick will Jesus wieder scheinen.
Da wird die Freude desto größer,
Ununterbrochen, besser.
Getrost!

Choral (Schwing dich auf 16).
Gottes Kinder säen zwar
traurig und mit Tränen;
aber endlich bringt das Jahr,
wornach sie sich sehnen:
denn es kommt die Erntezeit,
da sie Gaben machen;
da wird all ihr Gram und Leid
lauter Freud und Lachen.

Ostermontag 1743. Evgl. Luk. 24.

Dictum: Ps. 119, 19.

Rez. Als ein Pilgrim auf der Welt
Geh ich mit betrübten Schritten,
Mit verschlossnem Aug und Herz.
Ist Jesus gleich in meiner Mitten,
So ist er doch nach Pilgrims Art verstellt.
Selbst Gottes Wort, der Aufschluß aller Sorgen,
Ist mir verborgen.
O Seelenschmerz!

Arie. Ich wandere — es ist mein Geist verwirrt —
Ich wandere — und bin als wie verirrt.
Wohin? ich weiß es selbsten nicht.
Vernunft, du bist zwar mein Begleiter,
Du aber führst mich immer weiter
Vom rechten Pfad und von dem Licht.
Ich wandere (— wie oben 3 Zeilen).

Rez. Wenn der Herr die Torheit schilt,
Die Schrift auslegt, das Herz aufschließet,
So brennt das Herz und wird mit Lust erfüllt.
Und wenn man mit ihm trinkt und isset,
So lernt man ihn in süßen Brennen
Mit Freuden kennen.

Choral (Jesus, du mein liebstes Leben Vers 5).
Ach wie wird dein freundlichs Blicken,
allerliebster Seelenschatz,
meinen Geist in mir erquicken
und ihn führen auf den Platz,
da er solche Lust empfindet,
die nicht zu vergleichen ist.
Deine Lieb, Herr Jesu Christ,
ist es, die mich gar entzündet,
die mein Herz zu Tag und Nacht
auch zum Leiden freudig macht.

Manchmal ist der Aufbau fast dramatisch:

1. Advent 1743 (das ist das Kirchenjahr 1742/43). Evgl. Matth. 21.

Dictum: Psalm 14, 7.

Rez. Ach! König, ach!
Wann wirst du doch erscheinen?
Wie lang soll Zion um dich weinen?
Ist denn die Hilfe noch nicht da?
O, dein Verzug macht meinem Herzen Schmerzen.
Ach, sprich zu meiner Sehnsucht ja:
Ich komm, ich eil, ich bin schon da
Und dir und deinem Herzen nah.

Aria. Getrost, betrübte Seele,
In deiner Jammerhöhle,
Wirf nur den Kummer weg!
Auf Zion, singe Psalmen,
Auf Zion, streue Palmen,
Bereite Weg und Steg!
Getrost, betrübte (— wie oben 3 Zeilen).
Nun bin ich ja
Von meiner ersten Sorge frei,
Mein Heiland ist ja da
Gott Lob!
Doch geht mir jetzt ein anders bei
Wie soll ich ihn empfangen?

Choral. (Wie soll ich dich. Vers 1—2.)

Ja, der Gesang gestaltet sich manchmal geradezu zum Dialog, etwa zwischen Jesus und der Seele am Matthäustage, Jesus ruft, die Seele fragt; er fordert Nachfolge, sie verspricht zu kommen und bittet: Zieh mich nach dir. Hier sei eine Spielerei erwähnt, die sich am Matthiastage im 2. Jahrgang findet:

Arie: Wie find' ich, liebster Jesu, Ruhe?
Echo: Ruhe.
Erlaubst du, daß ich zu dir komme?
Echo: Komme!
Was werd ich? Ich bin so mühselig.
Echo: Selig.
Mir ist dein Joch zu schwer vielleicht.
Echo: Viel leicht.
Ach offenbar dich, nimm mich auf!
Echo: Dich nimm ich auf.

Wie schon oben beim 1. Advent bildet das 2. Rezitativ häufig die Überleitung zum Choral; so Neujahr im 2. Jahrgang:

Wer danken kann
Im ganzen Land, bei Hof und Stadt,
Ja was nur Othem hat,
Das stimme jauchzend an:
Choral: Nun danket alle.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Zu Ostern dieses Jahres kam zum 1. Mal in unserer Volksschule durch den Ortsvorstand ein Preis zur Verteilung, der nach letztwilliger Verfügung einer früheren Lehrerin demjenigen Schüler zufallen soll, der sich am meisten durch Fleiß und Betragen ausgezeichnet hat. — Die speziellen lokalen Verhältnisse gestatten es leider nicht, diesen Geldpreis in Gestalt eines Sparkassenbuchs auszuhändigen; andererseits widerstrebte es mir auch, dem Preisgekrönten das blanke Geld ohne jedes dauernde Andenken zu übermitteln. So behalf ich mich für diesmal mit dem Gedenkblatt E. Burnands: „Die anvertrauten Pfunde". Immerhin hat mich dieses Blatt nicht voll befriedigt; besonders in pädagogischer Hinsicht erhoben sich Bedenken, ob es dem Betreffenden nicht leicht Anlaß werden könnte zu gefährlicher Selbstüberhebung, während andere Schüler, die sich auch redliche Mühe gegeben hatten, aber eben doch von dem einen überholt wurden, leicht in der Gestalt des dritten Knechts eine unberechtigt harte Kritik finden möchten. — Wer wüßte wohl ein Gedenkblatt für diesen Spezialzweck anzugeben, auf dem genügend freier Raum gelassen ist für eine Widmung und ein passendes Bibelwort, und das vor allem der pädagogischen und künstlerischen Absicht voll und ganz entspricht? L. Hamm.

Vom angemaßten Herrscherrecht des künstlerischen Geschmacks. Wir Leute von der christlichen Kunst müssen es als eine Wohltat und Ehre einschätzen, wenn Männer der ernsten Wissenschaft zu uns reden von den Gefahren, die unsrer Arbeit drohen, zumal wenn sie Warnungssignale aufhissen, die, näher betrachtet, gleichzeitig Wegweiser sind, wenn wir bei ihrem Eifer, uns vor Abwegen zu bewahren, in ihnen unsre treusten Bundesgenossen erkennen dürfen. Ein solcher Mitkämpfer bietet sich uns dar in der Person des Münchener Obermedizinalrates Professor Max von Gruber. Am 5 Mai 1909 hat er für die Studierenden der drei Hochschulen Münchens einen Vortrag gehalten: „Die Pflicht gesund zu sein."*) Unter den Irrlehren, die die Gesundheit, ja die Existenz der führenden Klassen aufs gefährlichste bedrohen, nennt er die Lehre, daß der künstlerische Geschmack Regent unsrer Lebensführung werden müsse und führt dann aus, was wir hier in gedrängter Übersicht bieten:

Die Sittlichkeit ist das Naturgesetz der menschlichen Gesellschaft. Die künstlerische Bildung als solche liefert ihr keine brauchbare Grundlage. Die rein ästhetische Betrachtungsweise ist gefährlich, weil gegenüber der Frage der Angemessenheit von Form und Inhalt, worauf ja der Schönheitszauber der Gebilde der Natur wie der menschlichen Gebilde beruht, die Frage nach dem dargestellten Inhalt weit zurücktritt und so leicht eine gänzliche Verwirrung aller sittlichen Begriffe eintritt. Das Genießen des Schönen wird allmählich einziger Lebenszweck. Mit der durch raffinierten Genuß schwindenden Empfänglichkeit wird die Phantasie für immer stärkere Reize erregt; das Erfassen des Lebensinhaltes, aber auch die richtige Auffassung von Schönheit, geht verloren. „Das beständige Nachempfinden von allem — und sei es das Widersprechendste! — läßt kein starkes, persönliches Empfinden aufkommen; keine feste, widerstandsfähige Persönlichkeit." Der Ästhet läßt den Willen absichtlich erschlaffen, Betätigung und Verantwortung wird ihm zum Ekel; schutzlos steht er dem Überfall der gemeinsten tierischen Impulse ausgesetzt. Ungeheuer wird diese Gefahr, wenn der „große Haufen der sogenannten Banausen, der wahre Wurzelstock eines Volkes" unter die Alleinherrschaft des künstlerischen Geschmacks gerät. Darum tragen heute, wo Kunstwerke zum Gemeingut des ganzen Volkes werden, die Künstler, denen der Menschheit Würde in die Hand gegeben ist, eine besonders schwere Verantwortung. „Die Beobachtung der Forderungen der Sittlichkeit, diese Grundbedingung des Gedeihens der menschlichen Gesellschaft, muß auch von der Kunst gefordert werden; mag auch dabei gar manches, was an sich talentvoll, reizvoll und geistvoll wäre, ungeboren bleiben. Die entzückendste Darstellung graziöser Kokotten ist die Syphilis eines einzigen wackeren Muttersohnes nicht wert . . . Weder Kunst noch Literatur sind für die Existenz eines Volkes unentbehrlich, unentbehrlich ist aber eine gesunde Jugend! Die Gesamtheit aller Kunstwerke zusammengenommen ist ist nicht so viel wert, als die Gesundheit unseres Nachwuchses. Ein Bildersturm, der das Höchste und Edelste, das die Kunst je hervorgebracht hat, mit zerstören würde, wäre immerhin noch besser als das Ertrinken im Sumpf der Decadence!"

„Die echte, hohe Kunst, die den angemessenen Ausdruck für das tiefste Geheimnis der Natur, Gestaltung für die letzten und höchsten Gedanken des Menschen sucht, sie führt uns an des Lebens Quelle hin. Sie möge uns in weihevoller Stunde, am Festtag das Wasser des Lebens reichen, damit wir uns stärken für die schwere Arbeit des Werktags! . . . . . Aber auch den Alltag soll uns die Kunst verklären. Sie werfe einen Strahl des Ideals in die harte Wirklichkeit, erinnere uns daran, daß auch die einfachste und unscheinbarste Arbeit den höchsten Zielen dient."

*) Herausgegeben von der Ortsgruppe München „Freiland" des Deutschen Bundes abstinenter Studenten, Verlag von Ernst Reinhardt, 40 S. 50 ₰.

Digitized by Google

Ungemein wertvoll ist, was Gruber von der das Leben vergoldenden, Leben spendenden Kunst eines Ludwig Richter sagt, vom Mittelalter, das verstanden hat, Zeit und Ewigkeit mit einem einzigen großen Kunstempfinden zu umfassen, wie er die Heuchelei der Schmutzspekulanten geißelt, das neurasthenische Völkchen von Dichterlingen und Künstlerlingen behandelt.

Grubers, des Hygienikers, Worte haben eine geradezu programmatische Bedeutung für unsere Zeit des wiedererwachten Interesses an der Kunst. Beherzige, deutsches Volk, die von diesem treuen Eckart dir vor Augen gehaltene Pflicht gesund zu sein.

R. Burckhardt-Berlin.

Kleine Mitteilungen.

Statistik über Orgelwesen. Dem Kirchenblatt für die reformierte Schweiz Nr. 13 entnehmen wir folgende interessante Mitteilungen: „Der bernische Organistenverband veröffentlicht den Ertrag einer Enquete über die Orgelwerke und die gottesdienstlichen Funktionen und Besoldung der Organisten in den Kirchengemeinden des bernischen ev.-ref. Synodalverbandes. Die Anfrage des Organistenverbandes haben alle Kirchengemeinden beantwortet bis auf 8, davon 6 im Jura. Die Antworten sind statistisch zusammengestellt. Wir entnehmen der Statistik folgende Angaben: Instrumente. Kein Instrument besitzen drei Gemeinden; mit einem Harmonium begnügen sich 17 meist kleinere Gemeinden; Orgeln befinden sich in allen übrigen Gemeinden, im ganzen Synodalverband 180; eine kleine Kirchgemeinde besitzt sogar deren zwei. Die Mehrzahl der Orgeln (92) entstammt der Gollschen Werkstätte in Luzern. Die Zahl der klingenden Register variiert von 2 zu 65. Elektrischer Antrieb findet sich bei 40 Orgeln. Nicht jede Orgel wird so fleißig gestimmt wie die Münsterorgel (15mal im Jahr). Meist geschieht die Stimmung jährlich ein-, zwei- bis viermal. Von mehreren Orgeln heißt es: selten; in zwei Fällen ist die letzte Stimmung 1901 geschehen; drei Kirchengemeinden melden: nie; — Stimmverträge bestehen in 93 Gemeinden. Die Orgel begleitet den Gemeindegesang in den meisten Kirchen zweimal, in 29 Kirchen zwei- bis drei; mal; vier und vier bis fünfmal sind Ausnahmen. Zwischenspiel findet sich in 74 Kirchen. Eingangs- und Ausgangsspiel ohne Zwischenspiel in 67, nur Ausgangsspiel in 40 Kirchen. Kinderlehre: Keinen Dienst versehen die Organisten in 63 Gemeinden; meist wird zu Anfang der Kinderlehre gespielt. Besoldung der Organisten: insgesamt Fr. 46,640, wobei zu berücksichtigen ist, daß aus 11 Gemeinden die Angaben fehlen. Höchstbetrag Fr. 2200, Mindestbetrag Fr. 40; das arithmetische Mittel beträgt nahezu 240 Fr. Besoldungserhöhungen sind seit 1904 geschehen in 121 Fällen, in einem einzigen Fall trat eine Besoldungsverminderung ein. Für Stellvertretung kommt der Organist in den weitaus meisten Fällen selber auf. Der Kalkant, wo einer vorhanden ist — oft ist es der Sigrist — wird von der Kirchgemeinde besoldet; in drei Fällen hat ihn der Organist zu entschädigen. Kosten für das Übungsspiel: die Sache vereinfacht sich, wo ein Harmonium steht oder wo ein Motor den Kalkanten ersetzt; in den übrigen Fällen muß der Organist 63, die Kirchgemeinde 24 mal die Kosten bestreiten, 24 mal ist die Entschädigung des Kalkanten in seiner Besoldung inbegriffen. In dieser Kolonne äußert sich da und dort der Groll der Berichterstatter. Achtmal heißt es: „Organist übt nicht" oder „übt selten" oder „nicht in Frage." Übt der Organist nicht, weil er die Kosten des Übungsspiels selbst bestreiten mußte, oder wird kein Posten dafür ausgesetzt, weil der Organist doch nicht übt? Das wird nicht gesagt. Vielleicht kann er es auch sonst. — Soweit die Statistik, trocken und doch lehrreich. Wir möchten sie fragen, wo technisch richtig gespielt wird und wo nicht, wo das Orgelspiel sich in den Gottesdienst harmonisch einfügt, und gar, wo Pfarrer und Organist sich jeweilen zum voraus verständigen, daß der ganze Gottesdienst eine liturgische Einheit wird. Es wäre interessant, darüber Genaueres zu erfahren. Wenn man individuelle Erfahrungen verallgemeinern darf, wird es, wie unsere Bauern sagen, „auf alle Wege" gehen. Ihr Berichterstatter hat schon verschiedenes angehört: ein Spiel, so fehlerhaft, daß es den Gemeindegesang verunmöglichte; als Vorspiel den „roten Sarafan" und „Wißt ihr, wo ich gerne weil"; dann wieder eine Begleitung, schlicht und recht, mit den guten alten Sternschen Vorspielen, zum Lied aus Es-dur unzweifelhaft das Vorspiel aus Es-dur, ohne Rücksicht darauf, ob das Vorspiel paßt oder nicht; dann auch wieder hervorragend schönes und weihevolles Spiel auf einfachem Harmonium, mit passender Benutzung von Bach, um so dankenswerter, als der verständnisvolle Organist ein ganz junger Mensch war. Dem Verband wollen wir gerne glauben, was er im Vorbericht sagt, es sei ihm nicht einseitig darum zu tun, auf die Besoldungserhöhung hinzuarbeiten, sondern er glaube alles getan zu haben zur beruflichen Hebung des Organistenstandes. Wir wünschen ihm zu seiner Arbeit besten Erfolg. Erwartet der Pfarrer von den Organisten Verständnis, so möge er auch ihrem Spiel und ihren Bemühungen, wo sie sich Mühe geben, Verständnis entgegenbringen und sich nicht damit entschuldigen, er sei eben nicht musikalisch veranlagt. Ist er es nicht, so sind es vielleicht von den Kirchenbesuchern mehr als er denkt." Sp.

Digitized by Google

In Köln soll 1914 eine größere Ausstellung für religiöse Kunst veranstaltet werden, mit der auch eine besondere Ausstellung für neuzeitliche evangelisch-kirchliche Einrichtung und Ausschmückung verbunden werden wird unter Leitung von Prof. Dr. Schmidt-Aachen, der über diese Sache auf den vorigjährigen Kursus für kirchliche Kunst in Düsseldorf vortrug. Ammer-Eupen.

Ein von Dr. R. Löw-Basel bearbeitetes, für die Jubiläumsfeiern dieses Jahres sehr geeignetes Konzert von Schütz, das im Juliheft erscheinen sollte, muß für das Augustheft zurückbleiben. Sp.

Des Todes unsers Mitarbeiters R. Bürkner wird in der nächsten Nummer eingehend gedacht werden. Sp.

Bücherschau.

Lic. theol. **Goetz**, Pfarrer in Dortmund, Kirche und Religion in England. 42 S. 1913. Berlin-Schöneberg. Protestantischer Schriftenvertrieb. Preis 60 ₰.

Von der kritiklosen Bewunderung der englischen Frömmigkeit, mit der ein flüchtiger Beobachter ihr oft entgegentritt, wie auch von einer völligen Verwerfung als Heuchelei und bloße Äußerlichkeit, sucht das Werk sich freizuhalten. An der Hand der wichtigsten Äußerungen der englischen Staatskirche und der Freikirchen (Sekten) zeigt der Verfasser, wie dort die Frömmigkeit als öffentliche Angelegenheit und tief eingewurzelte Sitte ihren besonderen Charakter entfaltet und das Volksleben noch heutzutage beherrscht. Der gesetzliche Charakter der Sonntagsruhe, der Stimmungsgehalt der altehrwürdigen, strengen Liturgie, die Wucht der gesellschaftlichen Tradition, die im Großen und Ganzen kritiklose Stellung gegenüber der Heiligen Schrift, — diese in der Kirche Englands hervortretenden Züge werden psychologisch fein erklärt. Der Verfasser bewundert das soziale Verständnis der Staatskirche, ihren durch intellektuelle Bedenken nicht gehinderten frischen Zug auf das praktische Handeln hin, den Opfersinn und die Gebefreudigkeit der einzelnen Gemeindemitglieder, verkennt aber nicht den trotz der tüchtigen Bibelkenntnis weit verbreiteten Mangel an religiöser Durchbildung und Innerlichkeit, auch bei den Geistlichen. Der praktische Sinn, der in sozialen Liebeswerken und kirchlichen Einrichtungen zum Ausdruck kommt, steht in merkwürdigem Gegensatz zum krassen Egoismus, der oft das berufliche Alltagsleben des Engländers erfüllt. Dem, der eine rasche Orientierung über englische Kirchlichkeit (die bei den meisten gleichbedeutend ist mit der Frömmigkeit) wünscht, sei dies Werk empfohlen. Es spricht aus ihm Verständnis für die unausrottbaren seelischen Bedürfnisse eines Volkes, auch wenn sie sich in fremdartige Formen kleiden. E. Lobstein.

Hans von Wolzogen: Kunst und Kirche. Leipzig, Xenien-Verlag. Xenienbücher Nr. 3. *M.* 0,50.

Eine an überraschenden und befremdlichen Wendungen überreiche Schrift, ein charakteristisches Symptom für die Vielspältigkeit unsres Geisteslebens. Im Namen des „Kunstwerkes der Zukunft" zieht Wolzogen als echter Bayreuther gegen die zu einer leeren Bürgermoral verwässerte Humanitätsreligion der „zeitgemäßen" Modern-Religiösen zu Felde. Wagners Kunst ist Ausdruck des Erlösungssehnens. Darum los von den Neu- und Freichristen und hin zum alten Dogma von der göttlichen Erlöserperson Jesu und der durch ihn ermöglichten Wiedergeburt! Eigentümlich mutet es freilich an, daß gerade unter der Ägide Adolf Stöckers dieser Weg zur Orthodoxie angetreten werden soll, aber der Verfasser führt lange Zitate aus dessen Predigten an, um die Notwendigkeit der Konzentration auf das Grundbekenntnis vom Gotterlöser zu bekräftigen. In diesem Zusammenhang fällt manch kräftig und richtig Wort über jüdelndes Beletagechristentum und prophetenloses, intellektualistisches Neuheidentum. Die letzten Hoffnungen richten sich aber doch wohl vor allem auf die Kunst als die christlich-deutsche Prophetin. Wolzogen schildert die Wirkung eines Kirchenkonzertes, das die „Bayreuther Schule" in der Bayreuther Stadtkirche gab: Von Gabrieli und Schütz, von Bach und Liszt ertönten in rascher Folge ergreifende Glaubensweisen durch den dämmerigen Weiheraum der evangelischen Gemeinde. Welche wunderbare Verbindung! Ferne Jahrhunderte verschmolzen in einer Stunde; in einem Raume feierten getrennte Konfessionen denselben Gott-Erlöser. Liebe, Friede, Schönheit atmete dieser gewaltige, einige, ewige Glaubensgesang. Was die Welt umher bis zu völligem Unverständnisse, auch nur der Worte, getrennt und verfeindet hat: hier fand es sich zusammen zu seliger Harmonie, Alt und Neu, Evangelisch und Katholisch, in einer Kunst und einer Religion. Denn jeder der frommen Sänger sang einst aus der Tiefe der Wahrhaftigkeit seines Glaubens, seines Glaubens an den Erlöser. Dies wirkte die ideale Sprache der innersten Menschenseele, die Sprache der „Wiedergeburt", „die Kunst der Musik." G. Lasch.

Digitized by Google

Willy Pastor: Die Kunst der Wälder. Verlag A. Ziemsen in Wittenberg. Geb. ℳ 3,60.

Der Titel des Buches erklärt sich aus folgendem Grundgedanken: die Germanenrasse mußte, sobald sie zum Städtebau kam, die Wälder grausam roden; sie gab aber in hochstrebiger Kunst dem Walde wieder eine Auferstehung. An der Entstehungsgeschichte von Haus und Tempel im Norden und Süden soll die Richtigkeit der These nachgewiesen werden. Der Norden mit seinem Willen zur Senkrechten schuf das Hüttenhaus; die Südvölker, unfähig einer wirklich freien Baukunst, blieben beim Höhlenhaus und ahmten den Grottenbau auf ebner Erde nach. Die nordischen Tempel waren ursprünglich reine Königshallen. Genau an der Stelle, wo in der Königshalle der Hochsitz war, fand die Gottheit ihren Platz. Der kleine Chorraum war zunächst nur ein Leerthron. Weiter wird ausgeführt, wie in dem Glockengeläut ebenfalls der Wald siegte. Aus dem schrillen blechernen Schellenruf vom kümmerlichen Gestell zur Seite des Hallentempels wurde der Domglockenklang des Mittelalters, der würdig war, „der nordischen Wälder und Sagen, würdig auch des alten Lurenklanges, der einst zum Opfer rief." Der gesamte Kirchenbau des Mittelalters wurde beherrscht durch die Verschmelzung des Glockenturmes mit dem altheidnischen Hallentempel, dem ungegliederten oder dem dreischiffigen und im Querschnitt abgestuften. Mit der Erläuterung dieses leitenden Satzes schließt Pastors phantastisches Buch, das zwar reich ist an anfechtbaren Hypothesen und mit der verächtlichen Behandlung des „Menschenungeziefers" des alten Südeuropa nicht spart, dessen Reiz aber in der einseitigen Durchführung der „germangläubigen" Grundidee liegt. G. Lasch.

Die Tausend-Bilder-Bibel, herausgegeben vom Deutschen Bibelverlag in Hannover, vertrieben durch die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart zum Preise von ℳ 20.—, bei einer Anzahlung von ℳ 5.—, Pfarrern wird ein Vorzugspreis von ℳ 15.— gewährt.

Schon dies hätte skeptisch stimmen müssen. Aber was tut man nicht um der guten Sache willen, und wenn der sehr geschäftsgewandte Vertreter sehr zur Unzeit sich einfindet, ausgerüstet mit warmen Empfehlungsschreiben von Leuten, deren Urteil man glaubt einiges Zutrauen schenken zu müssen. Ist es da schließlich sehr zu verwundern, wenn man auf ein solches Angebot hereinfällt? — Also ausgerechnet 1000 Bilder werden uns vorgeführt zur Veranschaulichung und Vertiefung des biblischen Stoffs. Nur ist schon die Technik der Reproduktion so minderwertig und fehlerhaft, daß oft eine blühende Phantasie und eine genaue Sachkenntnis dazu gehört, um überhaupt das entsprechende Bild heraus zu lesen. Das gilt gleich von den Bildern auf den ersten 15 Seiten, wo neben M. v. Schwind, Michelangelo, Raffael, Tizian ein — J. Finnewore und John Martin mit ihrem Künstlertalent uns entgegentreten. Mit dieser Zusammenstellung ist sogleich auch der Hauptmangel des ganzen Werkes charakterisiert, nämlich die geradezu empörende Stilwidrigkeit in der Auswahl der Reproduktionen, sodaß von einen Gesamteindruck in künstlerischer Hinsicht überhaupt nicht geredet werden kann. Hierzu kommt noch die einfach lächerliche Geschmacklosigkeit in der Illustration. Offenbar hielt man sich für verpflichtet, dem infantilen Schriftverständnis auch in allem und jedem durch drastische Anschaulichkeit aufzuhelfen. So tritt uns auf S. 25 überwältigend und in porträtähnlicher Deutlichkeit — freilich von einen unbekannten, deshalb aber nicht minder unsterblichen Maler konzipiert — Abrahams ehrwürdige Gestalt entgegen im Bild, das keiner so leicht wieder vergißt! Bald darauf werden unsere botanischen Kenntnisse bereichert: wir erblicken den „Sodomsapfelstrauch"; dicht daneben Lots Flucht, Gestalten voll herzzerreißender Tragik. Wer noch keine Linsen gesehen hat, der mag sie auf S. 40 in anatomischer Deutlichkeit auf sich wirken lassen. Und so geht es fort in buntester Mannigfaltigkeit. — Difficile est satiram non scribere! Das ganze Unternehmen riecht so sehr nach Geschäft, daß man es, ganz abgesehen von all den ästhetischen Ungeheuerlichkeiten, nur auf das lebhafteste bedauern kann, wenn ein solches Machwerk solch unverdienten, geschmacktötenden Absatz findet. Tausend-Bilder-Bibel!? Wenn je, so ist hier das Wort am Platz: Weniger wäre mehr gewesen! L. Hamm.

Volksbücher der Kunst. Verlag von Velhagen & Klasing. Bielefeld und Leipzig. 1911.

Die ästhetische Flutwelle der letzten Jahre hat eine solche Fülle von populären Kunstpublikationen angeschwemmt, daß es den Freunden echter Kunst allmählich schwer wird, sich in diesem Chaos von Angeboten und Überbietungen zurechtzufinden und zwischen einwandfreiem Gut und verflachenden und geschmackverderbenden Schriften zu unterscheiden. Zu den Veröffentlichungen, die sich um die Verbreitung guter kunstgeschichtlicher Kenntnisse mit feinem Takt und sicherem Erfolg bemühen, gehören die vorliegenden „Volksbücher". Kurze, übersichtliche Biographien von berufenen Autoren und ein reiches, trefflich ausgewähltes Bildermaterial ergänzen sich in glücklicher Weise. Die Verfasser sind: Dr. Hans Jantzen: Rembrandt und Michelangelo; Dr. Ernst Diez: Raffael; Dr. Max Osborn: Ludwig Richter; Dr. Ernst Kühnel: Leonardo da Vinci; Dr. Valentin Scherer: Correggio; Fr. H. Meißner: Dürer und Hans Holbein; Ernst Schur: Alfred Rethel. Der Preis ist in Anbetracht der wertvollen Illustrationen mit 60 Pfg. äußerst gering bemessen. Die Billigkeit und Handlichkeit der Bücher dürfte sie auch zu Unterrichtszwecken empfehlen. So lassen sich z.B. an der Hand der Bilder im Holbein- und Rethelheft kulturgeschichtliche Vergleiche über die Dar-

Digitized by Google

stellung des Todes in weit auseinander liegenden und geistig verschieden orientierten Epochen anstellen. Auf die schönen Farbendrucke sei besonders aufmerksam gemacht. G. Lasch.

Hans Fährmann, Sinfonisches Konzert für Orgel und Orchester op. 52, Verlag Forberg-Leipzig.

Der rühmlich bekannte Komponist bietet mit diesem Werke gereiften Organisten eine sehr beachtenswerte Gabe. In der Form meisterlich gestaltet, enthält das Werk vornehme musikalische Gedanken, die sich an einzelnen Stellen zu bemerkenswerter Steigerung erheben. Organisten, die über entsprechende Technik verfügen, sei das Werk wärmstens empfohlen.

Prof. Oechsler-Erlangen.

Paul Fehrmann, Silvester-Gesang für 4 Männerstimmen mit Begleitung von Violoncell und Orgel, op. 20, Verlag Forberg-Leipzig.

Diese einfache, klangschön und kirchlich geschriebene Komposition kann, da an den Chor keinerlei Anforderungen gestellt werden, insbesondere kleineren Männerchören bestens empfohlen werden. Prof. Oechsler-Erlangen.

Deutsche Lieder für frohe und ernste Stunden. Den Gemeinden dargeboten vom Evangelischen Kirchengesangverein für das Großherzogtum Hessen. Zu beziehen nur direkt von der Druckerei C. F. Winter in Darmstadt. Preis einzeln 20 ₰. Bei Bezug von 10 und mehr zu 18 ₰, 100 und mehr 15 ₰, 500 und mehr 12 ₰ das Stück.

Es ist eine Sammlung von 127 Volksliedern, 26 geistlichen und 101 weltlichen, die den Mitgliedern unsrer ev. Vereine oder den zum Familienabend versammelten Gemeindegliedern in die Hand gegeben werden, die aber auch persönliches Eigentum womöglich jedes Erwachsenen in der Gemeinde werden soll, damit unser Volk nicht seine alten schönen Lieder ganz vergißt. Der in Anbetracht des Gebotenen außerordentlich niedrige Preis macht diese Art der Verwendung leicht möglich. Die Auswahl ist sehr sorgfältig getroffen. Besonders berücksichtigt sind bei der Zusammenstellung die Wünsche des Ev. Bundes und der Jugendvereine sowie der Inneren Mission überhaupt. Nur wirklich singbare und allgemeiner bekannte Lieder wurden aufgenommen bis auf einige wenige (21), bei denen das Neulernen durch Zufügung des einstimmigen Melodiensatzes ermöglicht ist. Vielen Pfarrern, Gemeindearbeitern und Vereinsleitern wird das dauerhaft gebundene und gut gedruckte Büchlein willkommen sein. Unsere Kirchengesangvereine werden es bei ihren Sommerausflügen gut brauchen können. Marx.

Bundeslieder. Eine Sammlung von Liedern für Christl. Vereine. Herausgegeben vom Ausschuß des Süddeutschen Evangel. Jünglingsbundes. Fünfte umgeänderte und vermehrte Auflage. Stuttgart. Kommissionsverlag von Holland und Josenhans. 50 ₰. (Vereinspreis 40 ₰.)

Bundesklänge. Christl. Melodienbuch für Jünglings- und Jungfrauenvereine, Sonntagsschulen, Posaunen-Chöre und Familien herausgegeben vom Süddeutschen evangel. Jünglingsbund. Zweite, umgeänderte und vermehrte Auflage. Im gleichen Verlag. 3 ℳ.

Das neue Gesangbuch und Choralbuch für Württemberg war Veranlassung, auch die Texte und Weisen der Lieder für die Jünglingsvereine jenen beiden anzupassen und sie zugleich einer erneuten Durchsicht zu unterziehen. — Die „Bundeslieder" enthalten 328 geistliche und 111 weltliche Lieder, dazu einen Anhang mit 38 Liedern. Als vor 15 Jahren die Sammlung einer Durchsicht unterzogen wurde, suchte ich die englischen Lieder auszuscheiden, stieß aber auf heftigen Widerstand, den ich als bloßer Berater nicht brechen konnte. Man führte ins Feld, daß dieses und jenes Lied im Leben eines einzelnen eine besondere Bedeutung gehabt habe. Aber es bleibt unwidersprechlich wahr, war Beck aus Anlaß der Smith'schen Heiligungsbewegung, die uns jene englischen Lieder gebracht hat, in seinen „Gedanken" schreibt: „Das ist noch kein Beweis für die Wahrheit eines Wegs, daß man versichert, da finde ich eben Beruhigung! Dasselbe kann der Katholik auch von seinem Weg versichern. Heißt es denn von der Schrift, die weise machen soll zur Seligkeit durch den Glauben: Sie ist nütze zur Beruhigung? Heißt es nicht vielmehr: Zur Lehre, zur Strafe, zur Aufrichtung, zur Erziehung und Zucht der Gerechtigkeit, zur Heranbildung eines Gottesmenschen für alles gute Werk? usw."

Auch jetzt gelang es nicht, diese Lieder ganz zu entfernen; maßgebende Persönlichkeiten verstanden sich nur dazu, einen größeren Teil in einen Anhang zu verweisen. Ein gutes Zeichen der Zeit ist, daß in der 2. Folge des „Rettungsjubel" (s. M.-Schr. 1912, 11) unsere alten Lieder wieder zur Anerkennung kommen — In einem Lied haben die Bundeslieder sich nicht an das neue Gesangbuch angeschlossen: in dem Lied Hiller's „Weicht, ihr Berge, fallt, ihr Hügel". Da hatte der Entwurf den Schluß nach dem Original hergestellt: „auch die Hölle nimmt mir nicht, was mir mein Erbarmer spricht." Nun ist Württemberg wieder hergestellt: „was mein Heiland mir verspricht." Das ist ein Fehler. Hiller behandelt das Wort Jesaja 54, 10: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." Hiller schließt jede Strophe mit dem Hinweis auf den

Digitized by Google

Erbarmer; und das ist Gott, vgl. Str. 4: „Ach so rede meinem Herzen deinen Trost und Frieden ein, daß du mir in Jesu Christ ewig ein Erbarmer bist." Dagegen versteht man unter dem „Heiland" Jesus. Wenn das Original „was mir mein Erbarmer spricht" etwas ungewöhnlich lautet, so ist es, von allem andern abgesehen, der abgegriffenen, allgemeinen Redensart vom Heiland weit vorzuziehen.

Die „Bundesklänge" (s. M.-Schr. 1913 S 185), um die sich Oberlehrer Mezger ein großes Verdienst erworben hat, enthalten 200 geistliche Lieder (zum Teil für Posaunen noch besonders gesetzt), 103 weltliche, 53 für Posaunenchöre und 34 im Anhang, vielfach „ausländisches Bettelbrot", dem auch durch eine reichere Harmonisierung nicht aufzuhelfen ist, vgl. M.-Schr. 1913 S. 72 f. Wenn Wullschlägel auch die Vereinslieder des Blauen Kreuzes „Zur Ehre des Erretters" erwähnt, so muß man bedenken, daß man Trinker, die an ihre Gassenhauer gewöhnt sind, nicht sofort auf unsere gehaltvollen christlichen Lieder einstellen kann. — Da in dem Vorwort der beiden Sammlungen auch mein Name erwähnt ist, möchte ich bemerken, daß ich für die trotz Korrektur stehen gebliebenen Fehler nicht verantwortlich bin. Das gröbste Versehen findet sich in den Bundesklängen, wo bei Nr. 79 Fr. Ferd. Flemming mit dem Dichter Paul Flemming 1609–1640 verwechselt ist, (ich bekam diesen Bogen nicht unter die Hand). Friedr. Ferd. Flemming, der die horazische Ode Integer vitae vertont hat, wurde am 28. Februar 1778 zu Neuhausen bei Freiberg (Sachsen) geboren und starb am 27. Mai 1813 als praktischer Arzt in Berlin. Zelter an Goethe: „Seinen Verlust als Augenarzt betrauert ganz Berlin".

Von einzelnen Versehen abgesehen können die beiden Sammlungen warm empfohlen werden.

Stuttgart. Fr. Jehle.

Georg Riemenschneider, „Wenn ich mit meinem Heiland eins bin", Lied für Alt mit Orgel oder Harmonium, op. 34; „Gebet" für Bariton oder Baß, op. 53; „Wie Gott mich führt", op. 38. Duett für Sopran und Alt mit Orgel; „Du bist ein Mensch, das weißt du wohl", op. 39. Terzett für 1 Sopranstimme, 2 Altstimmen mit Orgel; Weihnachtsmotette „Dies ist die Nacht" für gem. Chor, op. 37; „Herr bleibe bei uns" für gem. Chor und Soloquartett, op. 35; „Herr ich traue auf dich" für gem. Chor, op. 34. Steingräber, Leipzig.

Georg Riemenschneider schreibt zwar sehr einfache, aber sehr sangbare und stimmungsvolle Werke, auf die wir unsere Chöre und Solisten gern aufmerksam machen möchten. Vor allen Dingen ist die Orgelstimme durchaus orgelmäßig gehalten, was ein weiterer Vorzug der angezeigten opera sein dürfte.

Karl Klanert, „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen" für gem. Chor, op. 25, Str. 2. Karl Klinner, Leipzig. Partitur 1,80, Stimmen 20 ₰.

Derselbe. „Teures Kreuz, o teures Kreuz" für 5-stimmigen gem. Chor, op. 25, Str. 3. Ebenda. Partitur 2 ℳ, Stimmen 20 ₰.

Beide Gesänge sind nicht nach der gewöhnlichen Schablone gearbeitet und verdienen deshalb weiteste Verbreitung. Namentlich hat mir Str. 3 sehr zugesagt.

Jan van Gilse, Eine Lebensmesse für Solostimmen, 8-stimmigen Chor, Kinderchor und großes Orchester. Fr. Kistner, Leipzig. Der Preis der Partitur-, der Chor- und Orchesterstimmen nach Vereinbarung, Klavierauszug 3 ℳ.

Gewiß ein sehr beachtenswertes Werk, dem eine kraftvolle Dichtung Richard Dehmels zu Grunde liegt. Es eignet sich aber wegen des Textes mehr für Musikvereine, als für unsere Kirchenchöre.

Nach Sonne gehn.

Das ist ein köstlich Ding: Nach Sonne gehn
Und dann, eh man's geglaubt, in Sonne stehn.
Die Wege alle sind in Licht getan,
Wohin du gehst, hebt neues Leuchten an.
Hörst du's? — Ganz deutlich ist's: Von Ried und Rain
Macht Feldmusik ein Chor von Engelein.
Du mußt nur hören, und du mußt nur sehn —
Es ist ein köstlich Ding: nach Sonne gehn!

Gustav Schüler.

Digitized by Google

Kirchenmusik u. Liturgisches

aus dem Verlage von

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Liturgien-Sammlung für evangelische Gottesdienste

von **Richard Bürkner**, Superintendent in Auma, und **Karl Arper**, Diakonus in Weimar. 230 Seiten kl. 4°. Preis zweckmäßig geb. 4,80 *M*. (Zugleich Sonderband der Prakt.-theol. Handbibliothek, hrsg von F. Niebergall.)

Der evangelische Gottesdienst.

Eine Liturgik nach evangel. Grundsätzen in 16 Abhandlungen dargestellt von **Julius Smend**. VIII, 208 S. gr. 8°. Preis 3,60 *M*; Lwbd. 4,40 *M*.

Inhalt: Die selbständ. Bedeutung des öffentl. Gottesdienstes. — Die Predigt als gottesdienstliche Rede. — Gebet und Glaubensbekenntnis im Gemeinde-Gottesdienst. — Die Taufhandlung. — Die Konfirmationsfeier. — Die Abendmahlsfeier. — Die Trauungsfeier. — Die Begräbnisfeier. — Die Kircheinweihung. — Der Kirchenraum. — Gottesdienstliche Zeiten. — Über Kultus, Kunst und Künste. — Volks- und Kunstgesang im Gottesdienst. — Über die Verwendung Bach'scher Musik in Kirche und Gottesdienst.

Zur Reform des evangelischen Kultus.

Briefe und Abhandlungen von Professor **Dr. Friedrich Spitta**, Straßburg. VIII, 140 S., gr. 8° mit 1 Abbildung. Preis *M* 2,40.

Inhalt: 16 Briefe über den evangelischen Gottesdienst. — Ferner: Welche Fragen erwachsen der evangelischen Kirche für ihren Kultus aus dem gegenwärtigen Kampfe mit dem Katholizismus? — Das evangelische Kirchengebäude. — Vom heiligen Abendmahle. — Mißklänge. — Aus dem Leben eines deutschen Meisters (H. Schütz).

Geschichte der Neujahrsfeiern in der Kirche.

Von **F. Bünger**. 1911. 4 *M*.

Christnachtsfeier u. Christnachtsgesänge

in der evangelischen Kirche. Nach den Akten der Konsistorien und der Überlieferung der Gemeinden. Von **R. Heidrich**. 1907. 4,80 *M*.

Liturgien für gemischten Chor.

Zum Gebrauch der evangelischen Kirche komponiert von **Reinhard Oppel**. op. 6. Nr. 3. **Preis** 1,20 *M*; Partie-Ausgabe (nur Noten) von 15 Explrn. an je 40 ₰.

Das Heft enthält Liturgien für Weihnachten, Neujahr, Passion, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest, Reformation, Bußtag, Totenfest und Abendmahl.

Digitized by Google

Choralbuch für Wechselgesang unter besonderer Berücksichtigung der Choral-Melodienbücher für Braunschweig und Hannover, sowie der Bach'schen Choralsätze für gemischten Chor bearbeitet von **Hermann Kleemeyer**, Organist an der Neustädter Hof- und Stadtkirche zu Hannover. Herausgegeben vom Niedersächsischen Kirchenchor-Verbande. **Preis** 2 ℳ netto. In Partien von 15 Explrn. an 1,20 ℳ netto.

Wechselgesänge für Chor u. Gemeinde. Zum Gebrauch in Haupt- und Nebengottesdiensten herausgegeben von **Heinrich Pfannschmidt**. op. 25. Tonsätze von J. S. Bach, J. Eccard, B. Gesius, H. L. Haßler, M. la Maistre, M. Prätorius, L. Schröter und dem Herausgeber.

I. **Abteilung: Lob- und Danklieder, Reformation, Buß- und Bettag, Totenfest** **Preis:** Partitur 2 ℳ netto. Stimmen: 1 Exemplar 40 ₰ netto, 20 je 30 ₰ netto, 50 je 25 ₰ netto, 100 je 20 ₰ netto.

Klassische Tonsätze für Orgel übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienste eingerichtet von **Kurt Erbe**. op. 10. Heft 1: **Passionszeit. Preis** 1,80 ℳ netto. **Inhalt:** 1. J. S. Bach, Agnus Dei (H-moll-Messe). — 2/3. G. F. Händel, Sieh, das ist Gottes Lamm (Messias), und Durch seine Wunden (Messias). — 4. G. B. Pergolesi, Quando corpus (Stabat mater). — 5/6. Mozart, Ave verum und Lacrymosa (Requiem). — 7. Beethoven, Benedictus (Missa solemnis). — 8. Mendelssohn-Bartholdy, Gott sei mir gnädig (Paulus).

Musica sacra für Kirchenchöre, höhere Lehranstalten etc. herausgegeben von L. **Schöberlein**. 4. Aufl. Geh. 1,80 ℳ. Mit liturgischem Anhang von Fr. Spitta 2,40 ℳ. **Einzelstimmen:** Heft 1/2. **Advent, Weihnachten, Neujahr und Epiphanias. Preis** für jede Stimme 12 ₰. — Heft 3. **Passion und Ostern.** Preis für jede Stimme 15 ₰. — Heft 4. **Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatis.** Preis für jede Stimme 8 ₰.

Choräle und Chorgesänge **zum gottesdienstlichen Gebrauch.** (Vierzig Chorgesänge, II. Folge.) Von Musikdirektor **A. Hänlein**-Mannheim. 2. verb. Aufl. 1907. 76 S. 8°. In Ganzleinwandband 80 ₰.

125 Nummern bester Chormusik, alte und moderne Meister, für alle Feste des Kirchenjahres und in allen Schwierigkeitsgraden bietet die Sammlung von **Notensonderdrucken** aus der **Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst**, hrsg. von J. Smend und Fr. Spitta.

Verzeichnis kostenfrei.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Ausgegeben am 3. Juli 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

APR 13 1960

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

August 1913 Heft 8 18. Jahrgang

Inhalt:

Der Herr ist mein Hirte. Wer mir vertraut. Ihr müßt zu Gott. Von Gustav Schüler. — Richard Bürkner † (mit 1 Abbild.). Von Fr. Spitta. — Otto Taubmann, „Eine deutsche Messe". Von Karl Glebe. — Ein durchgängiger Fehler in den Gesangbüchern. Wolfg. Dreising in Rohrbeck b. Dallgow. — Kirchliche Zustände einer Dorfgemeinde am Anfang des 18. Jahrhunderts. Von Pfarrer Neu in Söllingen. — Kunstwissenschaft. Von Past. prim. Wallenstein in Löbau Sa. — Die Pflege der religiösen Vokalmusik in Pommern. Von Professor Emil Krause in Hamburg. — Aus der Praxis. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Ankündigung. — Musikbeigabe: Psalm 145, 3 und 4 aus den „Kleinen geistlichen Konzerten" von H. Schütz. Bearbeitet von Dr. Rud. Löw in Basel.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.

Königl Hoflieferant
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland
nach Saugwindsystem Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Die Geheimreligion d. Gebildeten

von C. v. Zastrow u. D. Th. Steinmann.

Kürzlich erschienen. 1 M.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde

Geistliche Chöre

Grabert, op. 24. Pharisäer und Zöllner Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, op. 25. O Tod, wie bitter bist du. Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, Festhymnus f. 2st. Chor u. Klavier.
—, König-Psalm f. 3st. Chor u. Klavier.
Gulbins, op. 56. Drei Weihnachtsgesänge.
—, op. 59. Drei Gesänge z. Passionszeit.
—, op. 61. Drei Pfingst- u. Missionsges.
Koch, Friedr. E., op. 27. Halleluja. Festkantate für Chor, Einzelst. u. Orch.
Krug, Arnold, op. 89. Jesus Christus. Für Chor und Orchester oder Orgel.
Nagler, op. 33. Drei geistl. Gesänge.
—, op. 46. Vier Motetten.
Pfannschmidt, op. 22. Reformationsfestspiel (Deklamation u. Chorgesang)
—, op. 23. Der Hirten Weihnacht. Festspiel für Deklamation und Frauenchor.
Woyrsch, Vater unser, für gemischten Chor.
—, Gesänge alter Meister Nr. 1—10.
Zuschneid, op. 38. Weihnachtshymne für Chor, Sopransolo und Orgel.

Prospekte gratis. — Ansichtssendungen.

Farbige Haussegen

zum Preise von M. 2,- bis M. 2,50

Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der
Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.
Karlsruhe in Baden.

Digitized by Google

Der Herr ist mein Hirte.

Seliger Spruch für arme Wände,
Stüblein schüttest du voll Licht.
Faltest zage Beterhände
Zu beglückter Zuversicht.

Ach, wie bist du voller Gnaden,
Taugefülltes Wanderwort,
Alles, was das Herz beladen,
Nimmst du wie mit Händen fort.

Wo du in den ärmsten Hütten
Leuchtest über Bett und Schrein,
Ist es nicht, o Herz, als schritten
Treue Engel aus und ein?

Gustav Schüler.

Wer mir vertraut.

Wer mir vertraut und auf mich baut,
Der geht auf sicheren Pfaden.
Und trinkt er Tod, es hat nicht Not,
Ihm soll auch Gift nicht schaden.

Käm' alle Pein auf ihn herein,
Und wollt' er gar versinken,
Ich halt' ihn gut in starker Hut
Und laß ihn nicht ertrinken.

Ich bin sein Teil, sein Hilf und Heil.
Was wollte ihn verderben!
Und wenn die Welt zusammenfällt,
Er lebt und wird nicht sterben!

Gustav Schüler.

Ihr müßt zu Gott.

Ihr müßt zu Gott! Nicht auf gebahnten Pfaden,
Nein, hin durch dicken Wald in dunkler Nacht.
Von übergroßer Sehnsuchtsnot beladen,
Die Seele ihre ersten Schritte macht.

Durch Dickicht, durch Moräste, — du mußt laufen!
Du fällst. Steh auf! Bezwing des Fleisches Pein!
Bald wird dich eine frohe Stärke taufen,
Du bist im tiefen Wald nicht mehr allein.

Das Licht von drüben, von dem Vaterhause,
Das an des Waldes Ausgang sich erhebt,
Schon in des Dickichts kühlendem Gebrause
Wie eine hohe Ahnung mit dir lebt.

Und bist du drüben — dahin mußt du kommen! —
Bist du zu Hause, wie ein seliges Kind,
Dem noch die Tagesbilder, leis verschwommen,
Wie eine Wiese voller Blumen sind.

Gustav Schüler.

Digitized by Google

Richard Bürkner †.

Der Tod hält reiche Ernte in unsern Reihen. Nachdem der April uns Otto March genommen*), forderte der Mai Richard Bürkner. Sein Name stand wie der Marchs unter den Männern, die im März 1896 mit dem Plane unsrer Monatschrift hervortraten, und beide haben bis zuletzt das Programm derselben, wie es ihre beiden Redaktoren verstanden, treu vertreten. Die Gattin Bürkners hat mir die Hauptzüge seines Lebens sowie die Titel seiner Werke aufgezeichnet. Beides teile ich unsern Lesern mit, wie ich es empfangen habe:

„Julius Hugo Richard Bürkner wurde am 10. Febr. 1856 als Sohn des Professors an der königlichen Kunstakademie Hugo Bürkner in Dresden geboren. Er besuchte dort das Vitzthumsche Gymnasium, bestand 1874 die Maturitätsprüfung. Von 1874—1875 studierte er Theologie in Jena; von 1876—78 studierte er in Straßburg, wo er 1878 das Examen bestand. Im Frühjahr 1878 trat er in den Dienst der Kirche im Elsaß und wurde als Vikar nach Barr bestellt. 1879 wählte man ihn als Hilfsprediger der reformierten Gemeinde zu Leipzig. 1880 trat er in den Dienst der evangel. Landeskirche von Sachsen-Weimar, in der er bis zum Tode verblieb. In den Gemeinden Winkel und Berka a. Ilm wirkte er als Pfarrer, und in den Gemeinden: Ostheim a. Rhön, Auma und Apolda als Superintendent und Oberpfarrer. Seine Hauptwerke sind:

1892: Kirchenschmuck (F. A. Perthes, Gotha).
1899: Grundriß des deutsch-evang. Kirchenbaues (Vandenhoeck-Göttingen).
1900: Biographie K v.Haase (Breitkopf & Härtel).
1903: Geschichte der kirchlichen Kunst (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen).
1903: Volksabend Hans Sachs und „L. Richter".
1903: Biographie Herders (Hofmann-Berlin).
1905: Kunstpflege in Haus und Heimat (Teubner-Leipzig).
1905: Neubearbeitung der von Broeckerschen Kunstgeschichte im Grundriß, 6. und 7. Auflage (Vandenhoeck & Ruprecht).
1906: Dürerbundflugschrift (Calwey-München).
1906: Biographie Richard Wagners (Costenoble-Jena).
1908: Einige Kapitel in „Lebensziele" (Teubner-Leipzig)
1909: Altar und Kanzel (J. C. B. Mohr, Tübingen).
1909: Religion (J. C. B. Mohr, Tübingen).
1910: Christliche Kunst (Quelle & Meyer-Leipzig).
1910: Zusammen mit K. Arper, Liturgien-Sammlung für evangelische Gottesdienste (Vandenhoeck & Ruprecht).
1910: Biographie Dürers (Hofmann-Berlin).

Die meisten Werke erlebten mehrere Auflagen, besonders „Richard Wagner" acht."

Ich habe Bürkner persönlich nicht gekannt. Nur brieflich haben wir mit

*) Vergl. das Juliheft S. 223.

Digitized by Google

einander verkehrt. Aber von da habe ich ein Bild des Mannes gewonnen, das dem seiner äußeren Erscheinung nicht unähnlich ist. Seine klare Handschrift, seine sauberen Manuskripte entsprechen der Ruhe und Klarheit dessen, was er aussprach. Von Geburt an auf die Kunst hingewiesen und, wie die Titel seiner Werke zeigen, in den verschiedensten Zweigen derselben zu Hause, mit der Malerei und Architektur nicht weniger vertraut als mit der Musik, mit Herder verbunden wie mit Richard Wagner, ist er doch aller unklaren Schwärmerei abhold gewesen. Die Sache, die Zweckmäßigkeit stand immer im Vordergrunde seines Denkens. Daß er, aus dem lutherischen Sachsen stammend, zeitweise im Dienst der reformierten Kirche stand, ist nicht zufällig, sondern entspricht ganz der Eigenart seines Wesens. So hat er bei aller Pietät für das Gewordene immer in der vordersten Reihe derer gestanden, die nach Weiterentwickelung auf dem Gebiete des Gottesdienstes und der kirchlichen Kunst strebten. So hat er geschrieben und gewirkt in Sachen des evangelischen Kirchenbaues, der Kirchentransparente und Konfirmationsscheine, der Malerei und Paramentik, der Gottesdienstordnung und, was nicht vielen bekannt ist, auch der Abendmahlsfeier mit Einzelkelch. Früher, als ich von dem dort vorliegenden liturgischen Problem ergriffen wurde, hat er mit Klarheit und Ruhe die unabwendbare Folge aus den Nöten des Gesamtkelches gezogen (M.-Schr. 1902. VII S. 338f.) und prophetisch den Gang der Dinge vorhergesagt.

Die wachsenden Anforderungen, die sein Amt als Superintendent an ihn stellte, haben seine Mitarbeit an der Monatschrift mit den Jahren gemindert. Der letzte größere Aufsatz von ihm über Kochs Monographie von Peter Cornelius findet sich im II. Jahrgang S. 127. Nicht erledigte Arbeiten hat er mit ins Grab genommen. Das letzte Blatt, das ich von ihm erhielt, brachte mir ein kräftiges Wort über meine Stellung im Burnand-Handel, in den selbst einzugreifen er sich, wie manche andere, aus naheliegenden Gründen versagte. Nicht aus Mangel an Mut; den hat er bis zu Ende bewiesen. Und so wird sein Name unter den Förderern einer gesunden evangelisch-kirchlichen Kunst unvergessen bleiben. Fr. Spitta.

Otto Taubmann, „Eine deutsche Messe".*)

Besprochen von **Karl Glebe.**

Felix Draeseke's Heimgang in der Nacht zum 26. Februar rief wehmütige Erinnerungen in mir wach an eine Unterredung, die im Oktober 1910 dieser charaktervolle und tiefgründige, viel zu wenig bekannte und gewürdigte Tonmeister mir verstattete. Ich hatte geklagt, wie es mir geradezu als ein Verhängnis erscheine, daß die Kirchenmusik der Gegenwart entweder leicht ausführbar und dann seicht und nichtssagend sei, oder aber bedeutender und tiefer und dann unheimlich kompliziert und schwierig; wie unsere Großen so wenig für den gottesdienstlichen Gebrauch schüfen; wie auch die Protestanten unter ihnen sich mit Vorliebe in den alten Vokalformen der Messe, des Requiems und dergleichen aussprächen. Darauf der Meister: der evangelische Gottesdienst lasse ja nach Anlage und Verlauf kaum

*) Otto Taubmann, geboren am 8. März 1859 zu Hamburg, lebt seit 1895 in Berlin. Die in demselben Jahre vollendete „Deutsche Messe" blieb lange so gut wie unbekannt. Nachdem einzelne Sätze 1899 auf der Tonkünstler-Versammlung zu Dortmund erklungen waren, wurde sie 1910 in Berlin von S. Ochs mit seinem philharmonischen Chore zum ersten Male vollständig aufgeführt, darnach in vielen großen Städten Deutschlands. T. erhielt den Professortitel.

Digitized by Google

Raum für musikalische Darbietungen größeren Stiles; statt zum Schaffen anzuregen, schrecke er beinahe davon ab. Als ich unter Hinweis auf J. S. Bachs Kantaten und Motetten, auf Felix Mendelssohns Psalmen, Hymnen und liturgische Chorgesänge, auf Herzogenbergs „Passion", „Erntefeier", „Totenfeier" die Frage aufwarf, ob hier nicht ein Fortarbeiten und ein dem heutigen Bedürfnis sich anpassendes Fortentwickeln möglich sei, lehnte er, der überzeugte evangelische Christ, das mit einer an Hoffnungslosigkeit gemahnenden Bestimmtheit ab. Seine Erfahrungen mit dem Adventlied und den Psalmen 23 und 93 — von seiner a cappella-Messe und seinem Mysterium „Christus" ganz zu schweigen — vermochten ihn wohl trübe zu stimmen. —

Die damals in mir angeregten Gedanken lebten wieder auf, als ich den Titel des Werkes las, das hier besprochen werden soll: „Eine deutsche Messe für vier Solostimmen, vierstimmigen gemischten Chor, achtstimmigen Doppelchor, vierstimmigen Knabenchor, Streichquartett, Orchester und Orgel über der heiligen Schrift entnommene Textworte, mit Benutzung einiger deutschen Kirchenlieder und liturgischen Motive komponiert von Otto Taubmann". Welch riesiger Apparat wird da notwendig! Und ein Blick in den Klavierauszug erschreckte mich: welch hohe Anforderungen werden gestellt! Nur begüterte und begabte Kirchenchöre dürfen sich an die Aufführung dieser Tondichtung wagen. Das ist zu bedauern. Zunächst um des Stückes selbst willen, das zweifellos den bedeutendsten Chorwerken der Neuzeit zuzuzählen ist. Sodann um unserer Kirchenchöre willen. Ihnen wird der Mehrzahl nach diese Symphonie in Chören ein verschlossener Wundergarten bleiben, weil sie den Ausführenden die denkbar schwierigsten Aufgaben stellt.

Gleichwohl darf eine so hervorragende Schöpfung auf dem Gebiete religiöser Kunst auch in diesen Blättern eingehender gewürdigt werden. Um so mehr, als sie dem nächsten deutschen Kirchengesangstag in Essen dargeboten werden soll.

1. Inhalt.

Taubmann wählte zum Grundgedanken seiner „Deutschen Messe" das Schriftwort: „Des Herren Augen schauen alle Lande, daß er stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind". Diesen Spruch sucht er auszudeuten und zu vertiefen. Dazu benutzt er in freier Weise die Form der römisch-katholischen Messe. Freilich nur in der Anlage und Anordnung seiner Hauptteile. Im Aufbau und Inhalt seiner Musik wie in den meisten Einzelheiten geht er eigene Wege. So läßt er an die Stelle des demütigen agnus dei (7. Teil) einen jubelnden Auferstehungshymnus treten. Und wie er das Kirchenlied verwendet, mit sicherer Hand vier unserer herrlichsten Choräle herausgreifend — Mitten wir im Leben sind; Mit Fried und Freud ich fahr dahin; Christ ist erstanden; Nun bitten wir den heiligen Geist — das sei ihm vorab gedankt!

Seinen Text entnahm der Tondichter der Bibel. Die Auswahl und Zusammenstellung der Sprüche verrät nicht nur einen feinen Kopf, sondern auch ein warmes religiöses und starkes poetisches Empfinden. Den Stimmungsbildern, die ihm aus den Schriftworten erwuchsen, schuf er durch die Choräle Gegensätze von innerlich dramatischen Charakter.

In ihren 8 Teilen führt die „Deutsche Messe" die Hauptstücke unserer an den alten römisch-katholischen Meß-Gottesdienst sich anlehnenden Gottesdienstordnung vor die Seele.

Das Kyrie beginnt nach kurzer ernster Orchester-Einleitung mit dem er-

Digitized by Google

greifenden Chor: „Ach, Herr, wie sind meiner Feinde so viel und setzen sich so viele wider mich. Viele sagen von meiner Seele, sie hat keine Hilfe bei Gott.“ Auf den tröstenden Zuspruch eines Einzelsoprans: „Aber du, Herr, bist der Schild für mich und der mich zu Ehren setzet und mein Haupt aufrichtet“ antwortet der Chor: „Ich rufe mit meiner Stimme den Herrn, so erhöret er mich von seinem heiligen Berge.“ Das Ernsteste, das wir kennen, und das uns den Ruf „Herr, erbarme dich“ auf die Lippen drängt, ist der Tod. So ist in diesen Chor Luthers Lied: „Mitten wir im Leben sind“ verflochten. Das Soloquartett singt die einzelnen Zeilen a cappella; den dringenden Bittruf „Heiliger, starker Gott! heiliger starker Gott! Heiliger barmherziger Heiland! Du ewiger Gott!“ nimmt der Chor auf; das letzte Kyrie eleison läßt das Vokalquartett leise verhallen.

Im Gloria einen sich Doppelchor und Vokalquartett zu dem machtvollen Hymnus: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, da man dir danket im Himmel. Ich freue mich und bin fröhlich in dir, und lobe deinen Namen, du Allerhöchster. Denn du führest mein Recht und Sache aus; du sitzest auf dem Stuhl ein rechter Richter“, den der Doppelchor nur unterbricht mit der dreifachen (achtstimmigen) Fuge: „Und der Herr ist des Armen Schutz und ein Schutz in der Not. Darum hoffen wir auf dich, die deinen Namen kennen, denn du verlässest nicht, die dich, Herr, suchen“, um dann im Bunde mit dem Soloquartett und der Orgel in erhabenen Tönen den Höchsten zu preisen „Lobet den Herrn, der zu Zion wohnet, verkündet unter den Leuten sein Tun. Der Herr ist König immer und ewig.“

Das Credo eröffnen feierlich breit und gewichtig Hörner und Posaunen, mit dem 1. der drei aus der katholischen Liturgie übernommenen Motive: a) Credo in unum Deum, b) et in unum Dominum, c) et in spiritum sanctum. Ein Einzelbaß beginnt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Dann leiten die Holzbläser zart und leise mit dem zweiten jener Motive das Tenor-Solo ein: „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“, worauf mit steigender Freudigkeit die frohe Botschaft verkündigt wird „Also hat Gott die Welt geliebet“, zuerst vom Quartett a cappella, dann vom Chor.

Im Glauben an den Erlöser sollen wir in einem neuen Leben wandeln. Das legen Sopran- und Altsolo, Quartett und Chor gar lieblich aus: „Damit, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten zu der Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Dazu befähigt uns nur der heilige Geist. Geheimnisvoll langsam und leise führen nun die Streichinstrumente das 3. Motiv ein. Eine Altstimme hebt an: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet; der wird zeugen von mir.“ Die Orgel spielt Luthers Pfingstweise: „Nun bitten wir den heiligen Geist“, während das Quartett mahnt „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark.“ „Denn“, fährt der Chor mit fast düsterem Ernst fort — in einer Fuge, erst einstimmig, dann 2-, 3- und zuletzt 4stimmig — „wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.“ Indes, wer im Glauben lebt, darf dem Gericht getrost entgegengehen und mit Luther singen (einstimmiger Knabenchor aus der Höhe, von Trompeten begleitet): „Mit Fried und Freud ich fahr dahin.“ Köstlich klingt dieser Teilaus, indem das Orchester die symbolischen Motive in kunstvoller Verschlingung noch einmal lautwerden läßt.

Digitized by Google

In feierlicher Pracht, von Orgel und Orchester machtvoll gehoben, stimmt der Chor das Sanctus an: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war und der da ist, und der da kommt." Freudig bewegt jauchzen dann Chor und Quartett um die Wette: „Die Himmel verkündigen seine Gerechtigkeit, und alle Völker sehen seine Ehre."

Der heilige Jubel steigert sich im Osanna zu dem wahrhaft überwältigenden, himmelstürmenden Chor: „Jauchzet dem Herrn alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken. Erkennet, daß der Herr Gott ist." In einem langsamen, intimen Zwischensatz erinnern Chor und Quartett: „Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide", um dann in freudigster Bewegung aufzufordern: „Gehet zu seinen Toren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen!" und mit der gewaltigen Doppelfuge zu schließen: „Denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für."

Dem Sanctus folgte in der alten lutherischen Liturgie das sogenannte Benedictus, das wir leider nicht mehr haben. Hier erscheint es in dem Chor: „Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt." Vorbereitet wird er nach stimmungsvoller Orchester-Einleitung (erst in C-moll, dann in Es-moll mit Halbschluß auf Gis) und einem kurzen weihevollen Satz für Streichquartett (in C-dur) durch das wundersame Altsolo: „Kommet her zu mir alle." Während des hieran sich anschließenden Satzes: „Denn so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr" erklingen in der Begleitung Motive aus dem Kyrie, gleichsam als Erfüllung der dort vom Chor ausgesprochenen Hoffnung: „Ich rufe mit meiner Stimme." Vokalquartett und Chor nehmen jene Verheißung in erhöhter Zuversicht auf in dem schon erwähnten: „Gesegnet aber ist der Mann."

An das Benedictus reiht sich das Agnus dei. „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd' der Welt" singen wir vor dem heiligen Mahle. Von dieser Sünde redet der Chor, wenn er eingangs trüb und schwer — das als Einleitung erklingende Baßthema wiederholt sich immer wieder und geht, von verschiedenen Instrumenten vorgetragen, durch den ganzen Chorsatz, eine frei gestaltete Passacaglia — seufzt: „Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal; das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf; der Herr ist ein eifriger Gott und ein verzehrend Feuer." Aus diesem tiefen Ernst werden wir aber herausgeführt durch das erst leise in den vier Knabenstimmen anklingende, dann immer gewaltiger im vollen Chor daherbrausende: „Christ ist erstanden von der Marter alle", in das hineintönt das Tenor-Solo: „Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Und durch seine Wunden sind wir geheilet." Am Ende vereint sich alles noch einmal: „Des solln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Kyrieleis." Dieses deutsch-evangelische Agnus ist gestimmt auf den Ton des alten Benjamin Praetorius: „Das stille Lamm jetzt nicht mehr schweigt, sich mutig als ein Löwe zeigt."

Dona nobis pacem hat der Komponist seinen 8. Teil überschrieben. Frieden gibt der Auferstandene den Seinen. Die Orchester-Einleitung, als Nachwort des Ganzen gedacht, bringt nacheinander Themen aus dem 7., 4., 3., 5., 6. und 2. Stück. Ein Sopran und das Vokalquartett beginnen: „Wie lieblich sind auf

Digitized by Google

den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen." Darauf fahren Quartett, Tenor- und Altsolo und Doppelchor in wirkungsvoller Steigerung fort: „Die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König." Ein Einzelbaß knüpft daran die trostvolle Zusicherung: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." Nun leitet das Quartett mit dem Satz: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit" über zu der das Ganze krönenden Doppelfuge: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen", in deren überschwängliche Tonfülle hineingewoben ist der Choral (einstimmiger Knabenchor): „Allein Gott in der Höh sei Ehr Und Dank für seine Gnaden, Darum, daß nun und nimmermehr Uns rühren mag kein Schaden. Gott hat an uns sein Wohlgefalln, Nun ist groß' Friede bei uns all'n, All Fehde hat ein Ende." Im Geist vereinigen wir uns mit der selig vollendeten Gemeinde und stimmen mit ein in den Jubel der Erlösten.

Schon diese gedrängte Übersicht läßt ahnen, ein wie gewaltiges Werk diese Messe ist. Die einzelnen Teile werden zusammengehalten durch das schon angeführte Leitwort. Aus diesem Spruche erwachsen mit innerer Notwendigkeit die Stimmungen der einzelnen Stücke, die ihrerseits wiederum jenen Grundgedanken veranschaulichen und verinnerlichen. Allein Taubmann gibt mehr, als das Motto verspricht. An seiner Hand durchwandeln wir gleichsam die ganze Pilgerbahn des Lebens durch Mühen und Lasten zur Höhe, durch Kämpfe und Nöte zur Hoffnung, durch Leid und Schmerz zu verklärter Freude. „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen" klagt am Anfang der 1. Choral — nach des Meisters Absicht sollte er von einem unsichtbaren, „unterirdischen" Chore gesungen werden —, und „All Fehde hat ein Ende" jauchzt am Schluß der „Knabenchor aus der Höhe." Diese beiden Kirchenlieder bezeichnen anschaulich den inneren Fortschritt der Dichtung. Die Anrufung des Herrn in Angst und Trübsal und die Verheißung der Erlösung, die von den Gläubigen mit Lob und Dank aufgenommen wird, führen zur Tröstung und zum prophetischen Ausblick in die ewige Herrlichkeit. Lebensbejahend und zukunftsfreudig verkündet dies Tongedicht mit neuen Zungen die alte Wahrheit: Durch Kreuz zur Krone.

2. Die Form.

Nagende Zweifel und bange Fragen, stärkende Gewißheit und Zuversicht geben dem Ganzen einen dramatischen Hintergrund und bestimmen die Anlage des Werkes in freier Dialogform, die Teilung von Chor und Einzelstimmen. Der Schwerpunkt der deutschen Messe liegt in den Chören. Sie zeigen eine beinahe Händelsche Pracht und Größe im Ausdruck und in der Führung der vollkommen selbständig, klar und gesanglich behandelten Stimmen. Nicht nur charakterisieren sie musikalisch den Text. Sie fassen vielmehr den ganzen Inhalt des Bibelwortes weiter. Die Worte bilden nur den Kern für die groß angelegten Chor-Phantasien, in denen der Komponist dramatische und lyrische Elemente geschickt einander gegenüber stellt. Sie offenbaren eine seltene Gestaltungskraft. Fast jeder Chor-, jeder Solosatz zeugt von reichster Erfindung. In seiner blühenden, durch die mannigfaltigsten Ausdrucksformen belebten Tonsprache greift T. auf die alten Meister zurück, vor allem auf J. S. Bach, ohne jedoch in kleinliche Nachahmung oder schwächliche Un-

Digitized by Google

selbständigkeit zu verfallen. Er benutzt die für die Kirchenmusik bewährten Formen der Fuge, der Doppelfuge, der dreifachen Fuge, des einfachen wie des doppelten Kontrapunktes, des Kanons in der Quinte u. s. f., um sie mit neuem Leben zu erfüllen. So meisterhafte Fugen, wie die deutsche Messe sie aufweist, hat nicht mancher geschrieben. In ihrem frischen Fluß, in ihren plastischen Themen, in ihrer durchsichtigen Klarheit erinnern sie nicht selten geradezu an des Thomaskantors Wunderwerke. Dazu kommt eine erstaunliche Beherrschung der neuzeitlichen Errungenschaften in der Führung der Melodie, in der kühnen Harmonik, in der wechselvollen Rhythmik und nicht zuletzt auch in der Behandlung des Orchesters. Von R. Wagner hat T. gelernt, Gedanken und Gefühle kunstvoll zu verketten durch Leitmotive, die die inhaltlich zusammenhängenden Teile eng miteinander verbinden, dabei aber dem veränderten Text entsprechend sinngemäß gewandelt werden. Man ist versucht, in Taubmanns musikalischer Darstellung eine glückliche Verbindung des Bachschen Kantatenstils mit der Motivverwendung Wagners zu finden. Und wie wirkungsvoll arbeitet T. die Kontraste heraus! Knaben- und Doppelchor, Vokal- und Streichquartett, Solostimmen und voller Chor treten einander gegenüber. Eine vollkommenere Beherrschung aller heute der Tonkunst zu Gebote stehenden Formen und Mittel mag man kaum antreffen. Und doch steht uns höher der innere Gehalt des Werkes mit seiner tiefen Innigkeit und hohen dichterischen Kraft. Eine Seele, die sich aus Leid und Mühe, Zagen und Kämpfen innerlich empor gerungen hat zu Mut und Freudigkeit, Hoffnung und Gottvertrauen, spricht hier zu uns. Spricht hier zum Herzen des Hörers. Chöre, wie das von majestätischem Glanz überflutete: „Heilig, heilig ist Gott der Herr" im Sanctus; wie das: „Jauchzet dem Herrn alle Welt im Osanna; das: „Gesegnet ist der Mann" im Benedictus; wie das: „Dann werden die Gerechten leuchten" im Schlußteil lassen keinen unbewegt. Einzelgesänge wie das zartsinnige Altsolo: „Kommet her zu mir" (V) oder das hinreißende Baßsolo: „Fürchte dich nicht" (VIII) sind Kleinodien religiöser Lyrik. Die unzähligen Feinheiten im Einzelnen aufzuzeigen, ist unmöglich. Hinweisen möchte ich nur auf die bald großzügige, bald ins Besondere gehende musikalische Ausmalung und Betonung wichtiger Wendungen und Worte. Bei dem Chor: „Wie lieblich sind auf den Bergen" ersteht vor uns eine zarte friedliche Himmelslandschaft. Wie lebendig ist die Schilderung an der Stelle: „Viele sagen zu meiner Seele, sie hat keine Hilfe bei Gott!" Überaus wirkungsvoll sind in dem Choral: „Mitten wir im Leben sind" Quartett und Chor verwandt. Bedeutsam werden hervorgehoben und unterstrichen im 1. Chor des Gloria die Worte „Himmel", „du Allerhöchster", „ein rechter Richter"; im Credo die Wendungen „das Wort ward Fleisch", „die an Ihn glauben"; im 1. Chor des Sanctus „der Allmächtige," „der da kommt"; im Benedictus „der ist wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen"; im Agnus „Etliche werden aufwachen zum ewigen Leben." Doch genug der Beispiele, die nur unvollkommen ahnen lassen, wieviel Schönheiten dies hehre Musikwerk in sich birgt.

3. Beurteilung.

Die deutsche Messe hat in der vom Königl. Musikdirektor Beckmann-Essen geleiteten, glänzenden Aufführung am letzten Karfreitag einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht. T. ist ein Könner ersten Ranges. Allein er ist noch mehr. Er ist ein Künder, der in die Wunderwelt des Seelenlebens mit seinen Höhen und Tiefen mit hellsehendem Auge hineingeschaut hat und davon zu singen

Digitized by Google

und zu sagen weiß mit bestrickender Gewalt. Sein großes Können ist sicherlich im letzten Grunde der Ausfluß persönlicher Erfahrung, innerlichsten Ringens und Siegens. Deutsche Innigkeit und Frömmigkeit gibt sich allenthalben kund in seiner Kunst. Eine seltene Gewalt über das Wort der h. Schrift eignet Taubmann und die Gabe, es musikalisch zu uns reden zu lassen. Unser Kirchenlied ist ihm bekannt und vertraut. Wo es sich um den Ausdruck innerer Erfahrungen handelt, schlägt er echte, warme Töne an. So wirkt er verinnerlichend und vertiefend mit an der Erneuerung des religiösen Gefühls in unserem Volke, ein Laienprediger von Gottes Gnaden.

Bei so überragenden Vorzügen der deutschen Messe unterwinde ich mich nur mit Zagen, das auszusprechen, was nicht als ein Lob klingt. Ich sags, aber ich sags bescheiden:

1. Die Form der Messe gewährte T. die Möglichkeit, in schrankenloser Ungebundenheit das ganze weite Gebiet der religiös-kirchlichen Empfindungen zu durchstreifen und davon wiedergegeben, was ihm gut dünkte. Allein sie tat der Einheitlichkeit seines Werkes Abbruch. Als Ganzes angesehen, entbehrt es deshalb der Geschlossenheit. Die Quadern sind nicht aufeinander geschichtet, sondern nebeneinander gereiht. Eine vom Anfang bis zum Ende fortgehende, mit zwingender Notwendigkeit zu einem letzten höchsten Gipfel drängende Steigerung ist nicht vorhanden. Vielmehr entwickeln sich mehrmals Steigerungen, die, an sich wirksam, durch die Wiederholung an Ausdruckskraft verlieren. So kommt meines Erachtens eine überwältigende, alles in eins zusammenfassende Gesamtwirkung nicht zustande. So viel Hauptteile, so viel Höhepunkte. Das ist Kraftverschwendung. Das zersplittert den Eindruck.

2. Taubmanns dichterische Ideen sind größer, als seine musikalischen Eingebungen. Er denkt dramatischer, als er empfindet. Dem Gestalter steht der gelehrte Kontrapunktist nicht selten hindernd im Wege. Er scheint sich erst wohl zu fühlen, wenn er kompliziert wird. Und das wird er häufig in einem Grade, daß vor lauter Nebensachen die Hauptsache kaum noch zu Worte kommt und der Hörer, zumal der musikalisch weniger geschulte, nicht gefesselt bleibt — ich nahm das in der dichtgefüllten Kreuzeskirche mehrfach wahr. Mancher große musikalische Gedanke würde ganz anders durchschlagen, wenn er klarer und plastischer, wenn er einfacher gefaßt wäre. Wiederholt erlangt der überlegene Intellekt das Übergewicht über die schöpferische Inspiration. Dann hat zwar der Verstand des Musikkundigen zu tun, aber das Herz des schlichten Laien und die Gemeinde gehen leer aus. Wie denn in Essen allem Anschein nach die Aufnahme im Allgemeinen nicht die gewünschte war, was ich aus allerlei Äußerungen — so eines früheren langjährigen Chormitgliedes — entnehmen mußte.

3. Die Heilandsworte „Kommet her zu mir" läßt T. von einer Altstimme aussprechen. Dadurch, wie auch durch die zwar reinen und edlen, aber unleugbar ins Weichliche hinüberspielenden Töne, in denen er sie erklingen läßt, kommt in das Charakterbild Jesu ein stark weiblicher Zug. Damit kann ich mich nicht befreunden. Unser Herr war ein Held, war von vorbildlicher Männlichkeit und Tapferkeit. — Schade auch, daß die Streichquartett-Einleitung zu diesem unvergleichlichen Spruch in ihrer rührenden Einfachheit eindrucksvoller wirkt, als das Wort, wenn es nun gesungen wird. So wird die Ausdruckskraft des Textes nicht erhöht, sondern eher herabgemindert.

4. Die großen Realitäten Sünde und Schuld, Gnade und Erlösung treten

Digitized by Google

nicht so hervor, wie ich es mir wünschte. Im Kyrie ist der Ruf nach Gottes Erbarmen nicht veranlaßt durch die Not eines geängsteten und zerschlagenen Herzens, sondern durch die Zweifel- und Spottreden ungläubiger Feinde. Vielleicht erschien dies dem Dichter moderner. Indes bleibt es doch wahr: der Übel größtes ist die Schuld. Langjährige Seelsorgertätigkeit in der Großstadt führt mir das immer wieder nachdrücklich zu Gemüte. Und wiederum: keine seligere Freude, kein vollkommenerer Friede, als die Gewißheit der Vergebung. Eine gewisse Abschwächung der religiösen Wirkung finde ich auch in der Art, wie im Agnus die alte Wahrheit erläutert wird: „Denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." Da meine ich eher eine fast sentimentale Klage zu vernehmen, als den Mark und Bein erschütternden Ruf zur Buße, zur Einkehr und Umkehr. Fast pessimistisch klingts: es ist nun einmal nicht anders und wird auch immer so bleiben. An Bachs Geburtstag, als Karfreitagsfeier ward uns die Messe dargeboten. Der Vergleich mit der Matthäus-Passion ließ sich nicht abweisen. Ein wie unvergängliches Werk immer der zeitgenössische Meister geschaffen hat, wie immer er unsere Seele erfrischt und erhebt: die Tiefe, die Unmittelbarkeit, die gedrängte Kraft Bachs, die den Menschen in seinem tiefsten Wesen durchrüttelt und Gott erleben läßt, erreicht er nicht.

Ich breche hier ab. Nur andeuten möchte ich noch, daß die Verwendung der Chromatik für meinen am Kirchenlied gebildeten Geschmack hier und da ein wenig reichlich ausgefallen ist und die Orchesterbehandlung zuweilen etwas stereotyp bleibt, ja, stellenweise — so am Schluß der Einleitung zum 8. Teil — fast zum Alltäglichen herabsinkt.

Ich eile zum Schluß. Kommen diese Zeilen dem trefflichen Tondichter zu Gesicht, so sollen sie ihm den Gruß dankbarer Bewunderung zutragen. Sollen ihm sagen, wie ich nur in aufrichtiger Verehrung seiner gedenke als eines großen religiösen Meisters, der uns Herrliches geschenkt hat und, wills Gott, noch schenken wird. Einer, der wie er aus dem unergründlichen Born der h. Schrift zu schöpfen versteht und aus der Schatzkammer unseres unvergleichlichen Kirchenliedes funkelnde Juwelen hervorzuholen weiß; der als ein Auserwählter deutsche Frömmigkeit und Innigkeit mit einem alle Formen der Kunst mühelos meisternden Können verbindet, erscheint vor vielen berufen, mitzuarbeiten an der hehren und schweren Aufgabe, in einer Zeit der Umwertung aller Werte unser Volk aus der nüchternen und nichtigen Alltäglichkeit emporzuführen zu den Höhen und Gütern der Ewigkeit und die unvergängliche Gottesherrlichkeit zu verkündigen mit neuen Zungen.

Ein durchgängiger Fehler in den Gesangbüchern.

In dem Liede Paul Gerhardts „Sollt ich meinen Gott nicht singen" lautet der Anfang der zweiten Strophe:

Wie ein Adler sein Gefieder
Über seine Jungen streckt,
Also hat auch hin und **wieder**
Mich des Höchsten Arm gedeckt.

In sämtlichen Gesangbüchern, die nicht die Strophe ganz geändert haben, findet sich in der dritten Zeile geschrieben „wieder" mit „ie". Dies kann unmöglich richtig sein, denn dann wäre der Sinn zeitlich hin und wieder d. i. zuweilen, manchmal. Sollte das nicht einem denkenden Menschen zum Anstoß gereichen, da doch Gott nicht nur „hin und wieder", sondern immer die Seinen mit seinem Arm deckt? Daher ist der Ausdruck sicherlich örtlich

Digitized by Google

zu verstehen: „Hin und wider“ (nicht hin und wieder) d. h. „hin und gegen“, wie wir z. B. richtig schreiben müssen: Er ging im Zimmer hin und wider (nicht hin und wieder) d. h. er nahm die eine und die entgegengesetzte Richtung[1]). Es ist dies derselbe Fehler, den wir bei unsern Schülern in der Erklärung des Schlusses der zehn Gebote nach der lutherischen Erklärung bekämpfen „und nicht wider solche Gebote tun“ = nicht „gegen“ solche Gebote. Paul Gerhardt hat u. E. an Psalm 121, gedacht: „Der Herr behüte deinen Ausgang und deinen Eingang“.

Es wäre demnach unbedingt nötig und geradezu darum zu bitten, diesen Fehler aus dem Gesangbüchern zu entfernen.

Es hat übrigens wohl der Anstoß an dem zeitlich verstandenen „wieder“ manche Herausgeber von Gesangbüchern dazu veranlaßt, zu schreiben „immer wieder“ z. B. das Schleswig-Holsteinische Gesangbuch oder „alle Tage wieder“, wie ein Gesangbuch aus der rationalistischen Zeit zeigt (das von Frankfurt a. O). Vielleicht hat auch derselbe Grund die Brüdergemeinde bewogen, den Vers in ihrem Gesangbuche ganz wegzulassen. Als Kuriosum sei der Halbvers nach dem berüchtigten Mylius'schen Gesangbuch, Berlin 1781 angeführt:

Wie ein Adler bei Gefahren
Treulich seine Jungen deckt,
So hält Gott, mich zu bewahren,
Seine Schutzhand ausgestreckt.

Immerhin kein unrichtiges Verständnis.

Ganz unschuldig ist übrigens der über unser Lob oder Tadel turmhoch erhabene Dichter nicht an diesem Mißverständnisse, da ihm, das zeigen alle seine Lieder, nicht darangelegen ist, ob seine Reime rein oder unrein sind, wunderbar genug in einer Zeit, in der die Opitzsche Schule mit ihrer pedantisch genauen Reimerei dominierte (vielleicht eine leise Opposition dagegen). Wer sich die Mühe gibt, kann z. B. in dem Liede „Befiehl du deine Wege“ ca. 14 unreine Reime finden, z. B. V. 1: kränkt — lenkt, Grämen — nehmen.

V. 3: sieht — Geblüt. So hier: Gefieder — wider.[2])

Rohrbeck b. Dallgow. Wolfg. Dreising.

Kirchliche Zustände einer Dorfgemeinde am Anfang des 18. Jahrhunderts

von Pfarrer **Neu** in Söllingen.

Es ist eine etwas seltsame Veranlassung, welcher die Gemeinde Söllingen[3]) bei Karlsruhe einen Eintrag des ehemaligen Pfarrers Tanner verdankt; dieser gestattet uns einen Einblick in das Leben eines Geistlichen und seiner Gemeinde am Anfang des 17. Jahrhunderts

[1]) So oft bei Goethe; z. B. Wilhelm Meisters Lehrjahre, 3. Buch, 6. Kapitel: „Ich habe auf einige hübsche Kinder gerechnet, die im Hause hin und wieder laufen“.

[2]) Die Erklärung der Liedstelle halte ich für unbedingt richtig (vergl. aus Luthers Bibel: 1. Mos. 8,7. 2. Mos. 32,27. Jes. 14, 32. 35, 6. Jer. 3, 13, 14, 10. Hes. 34, 6. Weish. 18, 10. Tob. 5, 28, 12, 3. Sir. 2, 14, 9, 7, 29, 24. Bar. 6, 54. 2. Makk. 8, 1. 11. 10, 2. Matth. 24, 7. Mark. 8,16. 13, 8. Luk. 21, 11. Apostelgesch. 22, 19). Mit der Schreibung jedoch: „wider“ statt „wieder“, wird es seine Schwierigkeiten haben. In K. Duden, Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, wird „wider“ durch „gegen“ erklärt, „wieder“ durch „nochmals, zurück“. Demnach müßte man die in Frage kommende Wendung schreiben „hin und wieder“. Aber nun soll nach Duden geschrieben werden: Widerruf, Widerschall, Widerschein, Widersee, widerspiegeln, widerstrahlen, Widerton. In allen diesen Fällen hat „wider“ nicht die Bedeutung von „gegen“ in feindlichem Sinne, sondern von „zurück“, müßte also nach Duden „wieder“ geschrieben werden. Man sieht, daß die Regel der amtlichen Rechtschreibung konfus ist. Will man die verschiedene Schreibung „wider“ und „wieder“ aus praktischen Rücksichten festhalten, dann müßte man ersteres gebrauchen im Sinn von „gegen, zurück“, letzteres in dem ganz allgemeinen von „nochmals“. Unter diesen Umständen hätte man in der besprochenen Stelle zu schreiben: „hin und wider“, und damit wäre dann tatsächlich jedes Mißverständnis beseitigt. Sp.

[3]) Söllingen hat jetzt nahezu 3000 Einwohner, 1723 hatte es 378.

Digitized by Google

— er war in Söllingen 1717—1724 — und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir bei aller Verschiedenheit der kirchlichen Verhältnisse in den einzelnen Orten die Schilderung doch als typisch für solche Gemeinden betrachten, in welcher die Reformation schon seit längerer Zeit eingezogen und die evangelische Kirche die allein herrschende war. Söllingen gehörte zur Markgrafschaft Durlach und lag im Amt Durlach, hatte also die Reformation schon seit 1556. Der Eintrag findet sich im Kommunikanten-Verzeichnis. Da schreibt Tanner: er wisse genau, wer sich im Beichtstuhl einfinde und wer nicht, er brauche das darum nicht aufzuzeichnen und er wolle anstatt dessen seinem künftigen Successor einiges, was die Pfarrbesoldung und die Kirchenordnung und den Zustand der Gemeinde betrifft, mitteilen, daß er sich bei der Behandlung der Glieder darnach richten kann: antequam enim omnes subjecta et individua pastor cognoscit sui coetus ex amore omnes reputat bonos, cum ei sint mali, et ex praeconcepta opinione in suis concionibus plerumque tractat usum consolutorium, cum opus esset Epanorthotuo. Hic auditores fiunt securi und meynen, der Himmel könne ihnen nicht fehlen, licet in omnibus carnis cupiditatibus vivant. Viel Sorge und Mühe hat es dem Pfarrer gemacht, sein ihm zukommendes Einkommen zu erhalten, aber als streitbare Natur gab er hier nicht nach. Eigentümlich berührt der Kampf um das Einkommen eines Geistlichen in einer schon lange evangelischen Gemeinde, wenn man von lokalgeschichtlichen Studien über Gemeinden kommt, in denen der Geistliche um sein Brot gegen katholische Vergewaltigungen kämpft. Hier findet man die Gemeinde stets auf seiten ihres Pfarrers und wo man ihm das Zukommende entzieht, ist sie bereit, den Ausfall zu ersetzen. Man begegnet da oft bewundernswürdigen Beispielen von Opferwilligkeit, während es beschämend ist, daß der Kampf um das rechtlich Zukommende den Pfarrern in ausschließlich und schon lange evangelischen Gemeinden nicht erspart bleibt, nur steht in diesen Orten Gemeinde gegen Pfarrer; allerdings lagen die Veranlassungen zu den Streitigkeiten auch in der Art des Besoldungsbezugs, und es ist fast natürlich, daß der Streit eintrat; seine Heftigkeit freilich hing jeweils von dem Temperament des Pfründeinhabers einer- und eines etwaigen Gemeindeleiters andrerseits ab. Tanner gehörte jedenfalls nicht zu den friedlichen Naturen, das werden uns die verschiedenen Kompetenzhändel zeigen:

Die Besoldung des Pfarrers war folgende: Geld 60 Gulden. — An Früchten: 20 Malter Dinkel, 5 Malter Rocken und 5 Malter Haber. — An Wein: Ein Fuder. Dazu kam das Benutzungsrecht von Gütern und Allmenden, Holz- und Wildobstbezug, das Recht des Schwein- und Gaisentriebs, Akzidenzien und Geschenke. Offenbar hatten die Kriegszeiten manche Mißstände einreißen lassen. Viele Bezüge waren ausgefallen; sobald aber Tanner ein altes Recht entdeckte, beanspruchte er es und kämpfte drum. So kam er allmählich wieder in den Besitz einiger Güter, welche die Vorgänger nicht mehr in Nutznießung hatten. Er erwarb sich auch einige Güter als Eigentum, und besonders das scheint mit dazu beigetragen zu haben, daß er in der Gemeinde wenig beliebt wurde und daß man ihn in andern Rechten schmälern wollte, so im Schweine- und Gaisentrieb. Der Pfarrer hatte das Recht, „vermöge seines Ambtes gleich wie ein anderer herrschaftlicher Bedienter oder auch eine Hebamme ihres Ambts wegen" 2 Schweine in den Eckerich zu treiben, und dazu kam dann noch die Zahl eines Bürgers; ebenso durfte er eine Ziege zur Weide lassen. In beidem wollte man Tanner beeinträchtigen: man sprach ihm ein Schwein und seine Ziege in den Stall. Bürgermeister Räpple drohte ihm sogar i. J. 1718, letztere tot zu schießen, wenn sie nochmals frei gesehen werde. Doch die Herrschaft entschied (1722), wenn auch der Gaisentrieb abgeschafft sei, so müsse doch dem Pfarrer und der Hebamme und dem Hirten die Weide für eine Ziege erlaubt sein, und bezüglich des Schweintriebs verglich sich Tanner bei einem Ruggericht mit der Gemeinde, „damit künftighin, sowohl ich als Pfarrer von Ihnen möge den gehörigen Respekt und Sie hingegen von mir die gehörige Liebe als von einem Seelsorger genießen und wir zu der Gemeinde Erbauung und Beförderung der Ehre Gottes fürterhin wohl und friedtlich mit einander leben und untereinander vertrügen." Im Vergleich bewilligte indessen die Gemeinde Tanners Ansprüche, wie sie gleichzeitig auch zugab, daß sie ihm sein Brennholz beiführen sollte gegen Verabreichung von Trunk und Brot, „doch nur aus liebe und gütigkeit, nicht aber daß es sollte zu einem recht und Schuldig-

Digitized by Google

keit gelangen." Der Pfarrer hatte nämlich alles nötige Brennholz zu beanspruchen, nur durfte er nichts davon verkaufen. Alter Brauch war es nun, daß dem Pfarrer das Holz frei angeführt wurde. Dabei wurde den Leuten gewöhnlich ein Trunk und Brot verabreicht. Auch Tanner bot das im ersten Jahr. „Weil Sie aber kein Ende wollten daran machen so daß dabey ein Pfarrer größer Unköſten hätte als wenn er 's Holtz ließe umb den Lohn heimführen", wollte er die Verköſtigung nicht mehr reichen, bis er obigen Vergleich einging.

An Akzidentien hatte der Pfarrer von einer Leichenpredigt 1 Gulden, „iſt's aber ein Reicher, ſo gibt er etwas mehreres, je nachdem er dem Pfarrer gewogen iſt oder Er den Verſtorbenen fleißig beſucht hat". Für die Beerdigung eines Kindes mit einer Leich Sermon 30—40 Kreuzer, iſt aber nur „aus den Agendis verleſen worden" 20 Kreuzer. Für einen Proklamationsſchein werden 12 Kr. bezahlt. Eine Hochzeitspredigt koſtet 1 Gulden, geht aber der Pfarrer allein oder mit der Frau zur Hochzeit, „ſo iſt es weit und kriegt er nichts, hingegen fordert man auch von dem Pfarrer und ſeiner Frau nichts." Für eine Taufe erhält der Pfarrer 20 Kr., und nach alter Übung wurde er mit Frau zum Taufeſſen geladen. Die Taufen waren unter dem Vorgänger von Tanner gegen Mittag, und anfangs ließ er den Brauch beſtehen. Nun aber herrſchte die Sitte, daß die Taufgeſellſchaft vor dem Taufakt ſchon ſo dem Wein zuſprach, daß man „etlichen Weibern den Wein ſchon anſah", wenn ſie in die Kirche kamen. An den Taufakt ſchloß ſich dann die „Taufſuppe" an. Anfangs fand ſich auch Tanner zu den Kindszehren ein. Allmählich aber blieb er weg, „theils wegen des Magens blödigkeit, theils auch wegen der großen Unkoſten, die Ihnen die Leuthe machten, theils auch wegen etlicher Zuhörer Grobheit die Sie zeugte wenn Sie getrunken waren, theils auch wegen Falſchheit, da er gewahr worden, daß Sie nur wollten den Pfarrer ausförſchen und Ihm auf alle Worte lauerten."

Um dem Trunk vor der Taufe zu ſteuern, verlegte Tanner alle Taufen in die Betſtunden am Morgen, auch aus dem Grund, weil die Taufe in Gegenwart der Gemeinde ſein ſollte, wie nach einer Bemerkung aus der Agende erſichtlich war, da es da hieß: Das Eingetragene Kindlein wird dem Gebett gemeiner chriſtl. Kirche befohlen. Natürlich fand dieſe Verſchiebung der Taufzeit großen Widerſpruch, doch Tanner hätte nicht Tanner ſein dürfen, wenn er hätte nachgeben ſollen. Dafür rächten ſich aber die Söllinger, daß ſie in einem anderen Punkt dem Pfarrer nicht zu Willen waren: Da Tanner nicht mehr zu den Kindszehren ging, verlangte er für eine Taufe ſtatt 20 30 Kreuzer. Doch die Söllinger gaben ihm nur die üblichen 20 Kreuzer, und Tanner wagte es nicht, ſich beim Kirchenrat zu beſchweren, da derſelbe im ähnlichen Fall im benachbarten Berghauſen entſchieden hatte, daß die Taufeltern nichts zu erſetzen hätten, wenn der Pfarrer nicht zum Taufſchmaus ging. Nach dem Austrag des Streites gaben aber die Berghäuſer dem Pfarrer freiwillig 30 Kreuzer. Der Eintrag über „Kindtaufen" iſt deshalb etwas animos gehalten, und Tanner meint: Nun aber müßte Sich ein Pfarrer zu Todt ſaufen, wenn er zu allen Kindszehren und Hochzeiten gehn müßte, geht er aber nicht, ſo iſt ihm das ein Abbruch in ſeiner Nahrung, da die Pfarrfrau hat alle mahl von der Kindszehr können ſo viel heimtragen, daß wir 2 Tag zu eſſen genug hatten." Beſonders ergrimmt iſt er, daß man für die Taufen ſo großen Aufwand macht und ſo viele Gevatter einlädt, trotzdem das bei 6 Gulden Strafe verboten iſt, und ihm die verlangten 10 Kreuzer abſchlägt, Tanner meint aus Geiz, es geſchah wohl aber mehr, um ihn zu ärgern. Was der Pfarrer über Geſchenke ſagt, iſt originell. Es mag drum im Wortlaut folgen:

Von Verehrungen, die mir wären geſchehen, kann ich nicht viel rühmen, anfänglich zwar gaben Sie mir die zwei erſten Jahre ziemlich viel von Obſt und Wein, ſo baldt ich mich aber in Gütern einließe, da gab es gleich umb und umb die größte jalousie und ſuchten ſie mich zu trücken, wo ſie nur immer konnten, biß ich endlich auch looß gezogen und Sie zu paaren getrieben, und ſobald ich anfing Güter zu kaufen, gaben ſie mir nichts mehr, worauf ich aber nicht geſehen, ſondern lieber den gehorſam denn das Opfer haben wollte: ein Pfarrer tut viel klüger, wenn er ſeine Haußhaltung anſtellet, daß er ſeinen Zuhörern kann geben, als aber, daß er ihnen muß in die Hände ſehen und Sich mit einem ſtückle Brodt oder glaß Wein das Maul muß ſtopfen laſſen, zu geſchweigen, daß geben ſeliger iſt als nehmen.

Digitized by Google

In Randbemerkungen spenden in dieser Beziehung Nachfolger der Gemeinde ein besseres Lob: Pfarrer Holtzhauer bemerkt, daß er bei gutem Herbst gegen 5 Ohm Wein und auch etwas Obst erhalten habe, freilich andere Geschenke, besonders Neujahrsgeben hat er auch nicht zu „rühmen" und Pfarrer Hamberger bemerkt, daß er „die ausnehmende Wohlthat seiner Zuhörer rühmen" muß, da sie ihm das ganze Jahr hindurch von allen ihren Viktualien mitteilten und ihm Herbst 1760 11 und 1761 7 Ohm Wein verehrten.

Den Schluß des Berichts bildet eine Mitteilung, in welcher Art bezw. wann die gottesdienstlichen Handlungen vorgenommen werden.

Die Predigt begann von Palmsonntag bis Michaelis um 8, die übrige Zeit um 9 Uhr. Wünsche um Verlegung wurden wohl laut, aber der Pfarrer gab nicht nach.

An den „gemeinen Feyertagen" begann die Predigt eine Stunde früher, „weilen Sie ohne dem gerne überfeldt davon laufen und die Marckte gebrauchen."

Die „Bettstunden" hielt Tanner morgens in aller früh „so bald der Hirth hat geblasen, so baldt habe ich lassen leüthen, damit die Leüthe an der Arbeit nicht gehindert werden." Das war den Gemeindegliedern auch bequem, außer wenn eine Taufe war. Daß sich diese stets an die Betstunde in der Frühe anschloß und das zu manchen Kämpfen führte, ist oben schon berichtet.

Die Beichte war vierteljährlich am Freitag nach der Predigt und am Samstag nach der Vesper und zwar in der einen Woche für Eheleute und in der folgenden für die Ledigen gefordert. Dabei hielt der Pfarrer auf strenge Ordnung beim Eintritt in die Beichtkammer. Die erste Partie bildeten die vom Gericht und Rat samt ihren Weibern und dann folgten die übrigen Gemeindeglieder nach ihren Sitzplätzen. Trotz Einsprache vom Schulmeister (Meßner) fehlte es indessen nicht an Versuchen, sich vorzudrängen, und zwar von seiten derer, „die wegen Hochmuth vor anderen vermeynten die ersten zu seyn." Tanner aber bemerkt: „allein ich achtete abermahlen einen wie den anderen und sagte, daß im Begehniß und in Gottesreich wären alle Menschen einander gleich."

Holzhauer bemerkt dazu, daß er die Beichte stets am Samstag morgen vornahm, da er es für nützlicher hielt mit einem nüchternen als einem von Speiß und Trank erfüllten magen zu beichten.

Die Ordnung der Reihenfolge der Abendmahlsgänger führte unter Tanner zu peinlichen Streitigkeiten; wenn einer meinte, reicher zu sein als der andere, verlangte er vor diesem auch den Vortritt, ebenso bestanden die Frauen der Ratsleute darauf, in der Reihenfolge der Männer zum Altar kommen zu dürfen. Tanner war geneigt, letzterem Wunsch zu willfahren, verlangte aber, daß alle Ratsherrnfrauen vor dem Abendmahl zusammen in einen Stuhl treten. Das nun wollten diese nicht, sondern jede wollte in ihrem Stuhl stehen bleiben, bis die Reihe an sie kam, so daß bald da, bald dort eine Frau aus ihrem Stuhl trat, und ihrem Beispiel folgten auch andere, z.B. eine Frau, deren Tochter Sängerin beim Markgraf war. Dazu riß noch eine andere Unsitte ein. „Der Bauern-Stolz war so groß, daß Sie (die Frauen) anfingen mit einander zu komplimentieren", und das ging so weit, daß der Pfarrer bisweilen am Altar warten und winken mußte, daß wieder eine Frau folgte. Trotz allem Widerspruchs stellte der Pfarrer diese Unordnung ab, indem er darauf bestand, daß die Insassen einer Bank denen der anderen in regelmäßiger Reihenfolge folgten, und eine Klage beim Kirchenrat hatte nur den Erfolg, daß dieser Tanners Anordnungen bestätigte. Katechumenen betreffend berichtet Tanner, daß er keines zum ersten hl. Abendmahl zuließ, wenn es nicht als Knabe 16 und als Mädchen 15 Jahre alt war, und für die Zulassung zum Examen verlangte er, daß eines ein Kapitel in der Bibel perfekt lesen konnte und in der „Kinderlehr" gelehrt war. Dabei stieß er freilich auf den härtesten Widerstand, da man auf die „gedruckte Kinderlehr" wenig gab. Im Hinblick auf diese werden Äußerungen laut wie die: es wären viele Sachen drinnen die nur Narrenboßen wären und wenn man alles wollte erklären, was darinnen stände, so wäre es noch närrischer und nichts als ein gelächter" und andere meinten, die alten wären ohne die Kinderlehr in den Himmel gekommen, sie sei drum auch für die jungen nicht nötig.

Tanner aber blieb auf seinen Anforderungen bestehen und schob bei manchen die Zu-

Digitized by Google

lassung zum Examen bis zum 18. Lebensjahr hinaus. Er wollte dadurch die Kinder in die Schule zwingen, da die Eltern gar zu lässig waren, sie zu senden. Wenn freilich die Schüler nichts konnten, schoben die Eltern die Schuld auf den Lehrer. Tanner traf drum die Anordnung, daß ihm der Schulmeister monatlich eine Liste der Fehlenden vorlegte, aus der dann die Schuld der Unwissenheit sich klar stellen ließ. Allerdings preßt der Kampf in dieser Sache Tanner den Klageruf aus: „Was mir aber solches vor Verdruß und Feindseligkeit creiret ist nicht zu sagen, ... denn es ist hier ein hallstarriges und ungehorsames Volk als irgendts möge gefunden werden!"

Die Hochzeiten waren Sommers um 9 und Winters um 10 Uhr. Auch hier blieb Tanner bei der Stunde, trotzdem man ihm oft zumuten wollte, er solle mit dem „letscht leuthen" (Zusammenläuten) warten, bis die Gäste beisammen waren.

Die von Tanner gemachten Einträge werden offenbar von den Nachfolgern mit Interesse gelesen, das zeigen mehrere Randbemerkungen. Einem, Pfarrer Hamberger, war es auch ein Bedürfnis, durch einen Zusatz die Ehre der Gemeinde zu retten; schön ist es aber, daß der Nachfolger da nicht einfach sagte, der Vorgänger habe zu schwarz gemalt, sondern daß er eine Besserung in der Gemeinde annnahm. Wegen seines originellen Charakters mag der Passus in wörtlicher Wiedergabe den Schluß des Aufsatzes bilden:

Die von dem seel. H. Pf. Tanner gemachte Beschreibung dieser Gemeinde will nicht in Zweifel ziehen, und wird mir ganz glaublich, weil noch viele unguttige und halßstarrige allhier weiß. Alleda mutantur tempora. Allgemein kann ich nicht sagen, daß die Gemeinde böße seye. Vielmehr muß ich sagen, daß quoad maximam partem die Leute geändert finde. Bey meinem Antritt allhier hatte viel Furcht, da die Gemeinde mir gar böß beschrieben wurde Ich muß aber bekennen, daß diese Furcht vergeblich geweßen. Doch finde die Gemeinde wie die übrigen in der Christenheit, Schafe und Böcke vermengt. Viele folgen und viele nicht. Viele haben sich vom Bösen zum Guten gewendet u. v. v. Mithin liegt Söllingen in der Welt und thut wie die Welt. Das einzige, worüber ich hauptsächlich klagen muß, ist, daß gegen 12 Säuffer und Übelhaußer incorrigibel bleiben, welche der Gemeinde Schandfleck seynd, und viele öfters verführen. Und so wird in allen Gemeinden Unrath seyn. Der größte Haufen lebt doch dem Schein nach ehrbar und christlich und nach dem äußerlichen müssen wir urteilen. Gott gebe, daß von Tag zu Tag die Gerechten wachsen und die Bösen sich bekehren."

Kunstwissenschaft.

Bei voller Anerkennung dessen, was die Kunstwissenschaft bisher geschichtlich und systematisch geleistet hat, ist doch festzustellen, daß die meisten dermaligen Werke, auch über christliche Kunst, den Stoff nach den Persönlichkeiten der Künstler oder dem Stil der Kunstwerke angeordnet haben. Durch diese Art der Behandlung wurde der Stoff klar vorgetragen und ein großes Wissen lichtvoll vermittelt. Aber die Einführung in die Kunstwerke selbst, in die Gedankengänge des Künstlers, in die Zusammenhänge der gesamten Kultur- und Geistesentwicklung — was doch eigentlich die Hauptsache, ebenso für den Fachmann, wie für den Laien ist — kamen dabei meist kurz weg. Es ist gegenwärtig im Erscheinen, begriffen ein „Handbuch der Kunstwissenschaft", herausgegeben von Dr. Fritz Burger, Privatdozent in München, unter Mitwirkung der Universitätsprofessoren Dr. Dr. Curtius-Erlangen, Egger-Graz, Hartmann-Straßburg, Ueuwieth-Wien, Pinder-Darmstadt, Graf Vitzthum v. Eckstädt-Kiel, Weese-Bern, Willich-München, Wulff-Berlin, Privatdozenten Dr. Dr. Herzfeld-Berlin, Wackernagel-Leipzig, Oberbibliothekar Dr. Leidinger-München, Professor Dr. Singer-Dresden und anderen Universitätslehrern und Museumsdirektoren. Mit zirka zweitausend Abbildungen in Netzätzung und Doppeltondruck, Vierfarbendrucken ꝛc Das Werk erscheint in Lieferungen in der akademischen Verlagsgesellschaft M. Koch-Berlin-Neubabelsberg und soll mit 90 Lieferungen zu 1,50 Mark vollständig sein.

Der Zweck des Handbuches ist: in gründlichen und übersichtlichen Gruppierungen die Geschichte der Kunst in ihrer nationalen Eigenart, ihren historischen Beziehungen und ihrer

Digitized by Google

weltgeschichtlichen Bedeutung zu behandeln. Wertvoll ist dabei der Grundsatz, daß der Stoff ausschließlich nach künstlerischen Gesichtspunkten geordnet wird. Der Leser soll durch Vergleich der Kunstwerke und Kunstrichtungen zugleich den Fortschritt oder Rückschritt der menschlichen Erkenntnis verstehen lernen. Er soll das Kunstwerk aus sich selbst heraus begreifen und in ein persönliches Verhältnis zu ihm gesetzt werden. Auf diese Weise wird nicht nur der Fachmann, der Künstler, der Museumsbeamte, sondern auch der Studierende, der Kunstliebhaber, der Geistliche und Lehrer, überhaupt jeder Gebildete in den Stand gesetzt, künstlerische Erkenntnis zu gewinnen und ein Kunstwerk in seinen Ideen zu erfassen. Wir können uns keinen schöneren Zweck einer Kunstgeschichte denken, als diesen. Denn nur das vorstellungsmäßige Erfassen der künstlerischen Gedanken und das geschichtliche Verständnis für die aus den verschiedensten Motiven heraus entstandenen Kunstwerke schafft im Leser ebenso tieferes wissenschaftliches Kunstverständnis, wie ästhetischen Genuß.

Es liegen zunächst die drei ersten Lieferungen des Werkes vor und zwar: die erste und zweite Lieferung von: „Die deutsche Malerei von Fritz Burger", und die altchristliche Kunst von Professor Dr. Wulf". Ohne schon heute auf eine nähere Beurteilung des Stoffes eingehen zu können, darf doch dies als sicher gesagt werden, daß in den vorliegenden Lieferungen die Grundsätze durchgeführt sind. Die Kunstwerke werden in den ganzen Zusammenhang der Kulturentwickelung hineingestellt. Die Charakteristik einzelner typischer Werke und Vergleichung mit anderen Werken ist außerordentlich anregend und bildend. Dem Leser wird nicht trockener Stoff, sondern Wirklichkeit, Inhalt, Leben geboten. Man vergleiche nur die Kapitel der ersten Lieferung: Über Wert und Wesen der deutschen Kunst der Renaissance, wobei gesprochen wird von Eigenart der künstlerischen Weltanschauung, Problem der Naturwahrheit, Ausdrucksbewegung und Bildkomposition, Auffassung der Persönlichkeit. Schon diese Andeutungen geben einen Eindruck davon, daß der gewaltige Stoff nicht formal, sondern sachlich behandelt wird. Für heute geben wir nur kurz das Gerippe des Gesamtwerkes: Systematik der Kunstwissenschaft; Kunst des Altertums, altchristliche und byzantinische Kunst, die Kunst des Islam, die Malerei und Plastik des Mittelalters, die Baukunst des Mittelalters, die deutsche Malerei vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance, desgleichen deutsche und französische Baukunst, deutsche Plastik, französische Malerei und Plastik, weiter die venezianische Malerei der Renaissance, die florentinische, römische Malerei der Renaissance, die Plastik der Renaissance, die Architektur der Renaissance, die niederländische Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts, desgleichen des 17. Jahnhunderts, die Kunst des 17., desgleichen des 18., des 19. Jahrhunderts, Einführung in Technik und Geschichte der Graphik. Der Eindruck der ersten drei Lieferungen ist auch nach Seite der künstlerischen Beigaben, schwarzer und farbiger, eingedruckter und ganzseitiger, wie nach der ganzen Ausstattung des Werkes hin, ein durchaus vornehmer und der Höhe der gegenwärtigen Technik entsprechend. Wir kommen später auf Einzelwürdigung zurück, hoffen aber schon heute, daß dem Werke genügende Inhaltsverzeichnisse beigegeben werden.

Löbau, Sa. Past. prim. Wallenstein.

Die Pflege der religiösen Vokalmusik in Pommern

von Prof. **Emil Krause**, Hamburg.

Für die reiche Kirchengesangs- und Oratorienpflege in Pommern kommt nicht nur die Hauptstadt Stettin als maßgebend in Betracht, vielmehr weisen auch die Städte Köslin, Kolberg, Stolp, Stargard, Pasewalk, Greifswald und Stralsund, je nach Verhältnis gleich Erfreuliches auf[1]).

Der in Stettin von Haak 1800 gegründete Oratorienverein stand von 1821—66 unter Carl Loewe, jedoch mit einer in den letzten Jahren durch Krankheit hervorgerufenen

[1]) Der Bereitwilligkeit des hochbetagten Prof. Dr. C. A. Lorenz (geb. 1837), des städtischen Musikdirektors R. Wiemann (geb. 1870) und insbesondere des Musiklehrers und Kantors der Schloßkirche C. Prost (geb. 1862) dankt der Verfasser die näheren Hinweise

Digitized by Google

Unterbrechung. Er nannte sich unter Loewe „Loewe'scher Gesangverein" und entsprach in seinen Vorträgen zunächst den damals konservativen Anschauungen, mit Bevorzugung Händel'scher Werke. Vom September des genannten Jahres wurden die Chorkräfte von verschiedenen Dirigenten geleitet. Es waren Major, Scheffler, Ölschläger (Sohn des Organisten) und C. Koßmaly (1812–95). Nach Loewe's Pensionierung wurde C. A. Lorenz der Leiter des nun neu entstandenen städtischen Musikvereins. Lorenz erweiterte das Programm wesentlich durch die Berücksichtigung neuerer und neuester oratorischer Schöpfungen, wobei er sich bereitwilliger Hingabe bei der inzwischen auf 420 Mitglieder gestiegenen Sängerschar erfreuen durfte. Nach Lorenz' Rücktritt 1910 trat R. Wiemann an seine Stelle. In der kurzen Zeit seiner Tätigkeit hat der neue Dirigent Außerordentliches mit den ihm sympatisch begegnenden Chorkräften geleistet. Er brachte aus Pietät für seinen Vorgänger in der Saison 1910/11 dessen Oratorium „Golgatha", sowie Werke von Haydn, G. Schumann, E. Bossi und Berlioz zu Gehör. Auch das im Oktober 1911 abgehaltene erste Pommersche Musikfest, in dem u. a. Liszt's „Legende von der heiligen Elisabeth" vorgeführt wurde, stand unter seiner Leitung. Im Jahre 1875 gründete der seit 1869 in Stettin tätige Konzertsänger und Gesanglehrer Hermann Kabisch (1844–1901) eine „Akademie für Kunstgesang", in der der mehrstimmige Frauengesang eifrig gepflegt wurde; durch gelegentlichen Hinzutritt von Männerstimmen erweiterte sich der Frauenchor für besondere Zwecke zum gemischten Chor. Beide Vereinigungen haben sich sowohl unter Kabisch wie auch unter seinem Nachfolger Philipp Gretschen (geb. 1863) häufig mit ausgezeichnetem Erfolge um die Aufführung geistlicher Musik in Kirche und Konzert verdient gemacht. Bis 1866 lag der Chorgesang in den Kirchen völlig darnieder. Schulknaben sangen die Liturgie einstimmig mit Orgel. An den hohen Festtagen mußte Loewe in St. Jacobi, Müller in St. Johannis kurze Kirchenmusiken darbieten. Die Einrichtung besoldeter Kirchenchöre datiert von 1866. Bis Juli 1909 verwaltete Manzke (geb. 1836) das Amt eines Chorleiters. Er brachte es in St. Jacobi bis zur Ausführung achtstimmiger Motetten. Seit Oktober 1910 leitet der städtische Musikdirektor R. Wiemann den Kirchenchor. Es werden während des Winters 1 oder 2 Konzerte veranstaltet, in denen aber, wie in den sonntäglichen Gottesdiensten nur a cappella-Chöre gesungen werden. Die Vorträge wenden sich der besseren, leicht zugänglichen a cappella-Literatur zu. Das Gründungsjahr des besoldeten gemischten Kirchenchors an St. Johannis-Nicolai ist nicht genau festzustellen, er bestand jedoch schon vor 1860 und zählt 20 Knaben und 8 Herren. In letzter Zeit wurde der Etat jedoch heruntergesetzt, da das eigentliche Gotteshaus wegen Baufälligkeit geschlossen ist, und daher Gemeinde und Chor auf Aulen und andere Kirchen angewiesen sind. Der Chor stand unter dem Organisten Müher, dem königl. Musikdirektor Robert Lehmann (1841—1912); jetziger Leiter ist der Organist Georg Lehmann (geb. 1865). Es werden im Hauptgottesdienst Motetten gesungen; im eigenen Gotteshause brachte der Chor auch „Festmusiken" und veranstaltete Konzerte, in denen auch Oratorien vorgeführt wurden. Unter den freiwilligen Kirchenchören Stettins ist der älteste der Schloßkirchenchor, er wurde 1889 gegründet. Neben ihm besteht in derselben Kirche schon seit vielen Jahren ein 20 bis 25 Singende zählender Knabenchor, der sonntäglich den Gemeindegesang in Choral und Responsorien führt und ab und zu einmal einen dreistimmigen Satz singt, auch wird die Weihnachtsmette nur vom Knabenchor ausgeführt. Der aus etwa 50 bis 60 Gemeindemitgliedern bestehende freiwillige gemischte Chor singt an den Feiertagen zwei bis drei Einlagen. Außerdem betätigt er sich mitwirkend beim liturgischen Gottesdienst und in einem bis zwei Kirchenkonzerten während des Winters. Sein erster Dirigent war Kantor A. Hart, dem 1897 Musiklehrer Prost folgte. Die Programme berücksichtigen häufig die historische Entwicklung der Kirchenmusik. Neben Werken bekannterer älterer Meister wie Palestrina, Gallus, Schütz u. s. w. sind u. a. auch Sätze von Philippus Duliichius (1562—1631), Johann Georg Ebeling (1637—76) — beide waren in Stettin tätig —, Cornelius Freundt (1565—91) — Kontor in Zwickau — und V. Leisring (um 1630) gesungen worden. Seit einigen Jahren veranstaltet außerdem der Organist der Schloßkirche A. Hildebrandt (geb. 1871) allwinterlich 4—6 Orgelkonzerte. Die choristische Mitwirkung in denselben leisten neben dem Schloßkirchenchor besonders die vor drei Jahren

Digitized by Google

gegründete Gesangsabteilung des Stettiner Lehrerinnen-Vereins (Dirigentin Frl. Anna Behm, eine Schwester des bekannten Pianisten und Komponisten Eduard Behm, die z. B. d'Astorga's „Stabat mater" brachte, und der Frauenchor der Gesanglehrerin Frl. Mathilde Fromm. Auch der Kirchenchor der neuerbauten Bugenhagen-Kirche besteht nur aus Gemeindemitgliedern, die freiwillig der guten Sache dienen wollen. Er wurde 1900 von dem Organisten P. Rother (geb. 1857) gegründet, zählt ungefähr 50—60 Mitglieder und unterzieht sich der verdienstvollen Aufgabe, zur Verherrlichung des Gottesdienstes beizutragen. Auch er veranstaltet außerdem während des Winters 2—3 Konzerte; in einem derselben gelangen gewöhnlich einige Bach'sche Kantaten zur Aufführung.

Für Köslin kommt zunächst die erfolgreiche Wirksamkeit des dort seit 1902 tätigen Gustav Hecht (geb. 1851), der sich auch als Komponist hervortat, in Betracht. Hecht hatte sich schon in Cammin von 1874 bis zu seiner Übersiedelung nach Köslin, als Seminar-Musiklehrer durch die Abfassung mancher Schriften über die Kirchenmusikzustände einen Achtung gebietenden Namen erworben. Der seit etwa 1832 bestehende Oratorienverein zählt heute 120 aktive Mitglieder und gibt allwinterlich ein größeres und ein kleineres Konzert, unter zeitweiliger Mitbetätigung der Orchester aus Stargard und Kolberg. Von modernen Komponisten erschienen Rheinberger, Vierling, Bruch, Lorenz und Hecht; die klassische Komposition wurde durch Bach, Händel, Haydn, Schumann und Mendelssohn vertreten. Vor Hecht stand der Oratorienverein unter den Organisten Zeller und Franz, dem königl. Musikdirektor Dercks und Organisten Matschke. Der 1875 ins Leben getretene, besoldete St. Marien-Kirchenchor zählt etwa 20 Mitglieder und stand unter Franz, Dercks, Matschke; seit Michaelis 1912 ist Organist Voigt Leiter des Chors; der Chor singt sonntäglich und veranstaltet auch Konzerte. Unter Matschke brachte das Programm außer Mendelssohn, besonders Werke von Rudnick 2c.

Der 1890 in Kolberg gegründete „St. Marien-Domchor" besteht aus den ehemaligen Mitgliedern des aufgelösten Vereins für gemischten Chor und zählt ca. 80 Ausführende. Er singt an Feiertagen Motetten und gibt während des Jahres 4 Konzerte mit Werken der Nach-Mendelssohn'schen Zeit, auch wendet er sich den leichter ausführbaren Choral-Kantaten Reger's zu. Mit demselben Chor veranstaltet der Königl. Musikdirektor Springer auch allwinterlich eine Oratorien-Aufführung, in der hauptsächlich die Klassiker berücksichtigt werden.

Ein ähnliches Streben zeigt sich in Stolp, sowohl in dem dortigen „Oratorienverein" wie in dem „Altstädtischen kirchlichen Gesangverein". Das erstgenannte, unter dem königl. Musikdirektor Boenig stehende, 120 Mitglieder zählende Institut gibt in jeder Saison 1 oder 2 Oratorienkonzerte, mit konservativer Tendenz; vereinzelt erscheint auch Modernes. — Der etwa 60 Mitglieder zahlende „Altstädtische kirchliche Gesangverein" (gemischter Chor) wurde 1905 gegründet und steht unter dem Kantor Hinz. Auch er gibt alljährlich ein Kirchenkonzert für kirchliche Zwecke und singt in den Hauptgottesdiensten der Festtage.

In dem 27000 Einwohner zählenden Stargard wurde die Oratorien- und Kirchengesangspflege gleichfalls auf einen erfreulichen Standpunkt gehoben. Der etwa 1860 vom königl. Musikdirektor Bischoff ins Leben gerufene, ca. 150 Mitglieder zählende „Musikverein" (gemischter Chor) ist seiner Leistungsfähigkeit nach durchaus zu schätzen. Er bringt in jedem Winter 2 Oratorien, vornehmlich klassische Werke, zu denen auch Brahms „Requiem" zu rechnen ist. Die Dirigenten nach Bischoff sind: Organist Masius, Kantor und königl. Musikdirektor Rohloff, Organist Maurer, königl. Musikdirektor Kohlmann, Seminar-Musiklehrer Laasch (Pyritz) und R. Wiemann (Stettin). — Als Kirchenchöre sind anzuführen: der St. Marien-Kirchenchor und der Kirchenchor an St. Johannis. — — Der besoldete, 24 Mitglieder zählende Knabenchor von St. Marien hat die Aufgabe, den sonntäglichen Gottesdienst zu verherrlichen. Außerdem wirkt an St. Marien ein etwa 1882 ins Leben getretener, 20 Mitglieder zählender freiwilliger gemischter Chor, der an Feiertagen leicht ausführbare Motetten singt. Besondere Aufführungen werden nicht veranstaltet. Er stand zuerst unter dem Kantor Bethke und wird jetzt von seinem Sohn geleitet. — An St. Johannis vollzieht sich ähnliches. Der etwa 1897 von dem Organisten Lembke gegründete Knabenchor besteht aus 16, der gemischte Chor aus 20—30 Mitgliedern.

Digitized by Google

Das kleine Pasewalk bietet verhältnismäßig viel in oratorischer und gottesdienstlicher Beziehung. Zunächst ist es der 1862 entstandene, 80 Mitglieder zählende „Gesang-Verein" und „Musikalischer Verein", der sich unter dem Kantor und Organisten Rohloff sen. der Vorführung Loewe'scher Kompositionen (als Schüler Loewe's) hingebend zuwandte. Als Dirigenten folgten dem oben Genannten sein Sohn, dann Herb. Mattheus. Eins der zwei größeren im Winter gegebenen Konzerte bringt ein Oratorium. Auch werden neuere Werke, wie z. B. Brahms „Requiem" vorgeführt. — Für die Kirchengesangspflege wurde durch den 1894 ins Leben getretenen gemischten Chor an St. Marien und Nicolai nach besten Kräften gestrebt. Die aus 45 Kindern und 7 Herren bestehende Sängerschar singt sonntäglich in Motetten und liturgischen Gottesdiensten. Der Chor wurde von Rohloff sen. und Rohloff jun. geleitet. Der jetzige Dirigent ist der Kantor Herb. Mattheus.

Daß die Kirchengesangspflege in der alten, von 1456 datierenden Universitätsstadt Greifswald schon früh bemerkenswert gewesen, lehrt der Hinweis auf den dort schon 1651 gegründeten Chor an St. Nicolai, über dessen weiteren Fortgang jedoch kaum Näheres bekannt sein dürfte. Der genannte Chor wurde 1899 wieder neu organisiert. Das Kantorat an St. Nicolai ist seit Gründung des Gymnasiums mit der Gesanglehrerstelle am Gymnasium verbunden, wird aber mit dem Amtsaustritt des jetzigen Inhabers abgelöst. Der Gymnasialchor hat bis 1899 als Kirchenchor funktioniert, ist dann aber durch einen freiwilligen, 40 Mitglieder zählenden gemischten Chor ersetzt worden, da keine Disziplinarmittel vorhanden waren die Knaben zum Kirchenbesuch anzuhalten. Er steht unter dem Kantor Nöthling und singt an Festtagen, außerdem werden von ihm liturgische Gottesdienste und Kirchenkonzerte veranstaltet. Das Repertoire besteht aus gediegenen a cappella-Kompositionen der Nach-Mendelssohn'schen Zeit. — Leider hat sich der leistungsfähige Kirchenchor an St. Jacobi, der von dem Kantor Kollecker geleitet wurde, infolge längerer Krankheit des Dirigenten aufgelöst. — Seit 1901 besteht unter dem Lehrer Hohn an St. Marien ein 40 Mitglieder zählender Kirchenchor, der außer seiner Beteiligung beim Gottesdienst, noch jährlich in 3 liturgischen Gottesdiensten mitwirkt. — Der „Singverein" Greifswalds, ein für die Ausführung von Oratorien gegründeter gemischter Chor, kann auf eine lange Dauer zurückblicken; das Entstehungsjahr ist nicht festzustellen; im Jahre 1828 bestand er aber schon, wie aus einigen Aktenstücken (Rechnungen und dergleichen) ersichtlich ist. Seine ersten Leiter waren anscheinend musikliebende Professoren der Universität oder der benachbarten landwirtschaftlichen Akademie in Eldena, so der Professor Baumstack von dem letztgenannten Institut, der besonders Händel'sche Oratorien aufführte. 1857 übernahm der königl. Musikdirektor Bemmann die Leitung. In den Jahren 1869—81 ruhte der „Singverein" gänzlich. Nach seiner Wiedererweckung war nach einigen kurzen Provisorien Universitätsmusikdirektor Otto Drönnwolf von 1883—96 sein Leiter, dem, wiederum nach einem Provisorium, für die Jahre 1898—1901 königl. Musikdirektor Friedrich Reinbrecht folgte. An seine Stelle trat bis 1903 Kapellmeister Fritz Vögly, dann Universitätsmusikdirektor Dr. Otto Schirmer. Seit 1907 leitet Universitätsmusikdirektor Ewald Ziegel den „Singverein", der z. Z. 75 ordentliche und 45 außerordentliche Mitglieder zählt. Es kommt allwinterlich ein Oratorium zum Gehör; neuere Werke, wie Klughardt's „Judith" 2c. wurden berücksichtigt.

Die letzte dieser Ausführungen wendet sich Stralsund zu. Dort existieren zwei Oratorien-Vereine, deren erster (jetzt Wilke'scher Singverein) aus dem etwa 1860 vom Organisten Peters gegründeten Musikverein hervorgegangen ist. Die weiteren Dirigenten waren: C. A. Lorenz (vor seiner Stettiner Wirksamkeit), Dornhekter, Rohloff und Wilk. Er zählt nahezu 120 Mitglieder und bringt durchschnittlich jeden Winter zwei Oratorien, wobei klassische Werke bevorzugt werden. Auch singt der Chor bei besonderen Anlässen in der St. Nicolai-Kirche. — Etwa 1890 bildete Organist Ansorge von St. Jacobi einen zweiten Verein für kirchliche Musik, den „Oratorienverein", der unter dem Organisten Looks steht. Er hat ungefähr die gleiche Mitgliederzahl und verfolgt im großen und ganzen dieselben Tendenzen, wie der vorher genannte Verein.

Für die Pflege des Kirchengesanges bezw. der kirchlichen Musik bestehen in Pommern

Digitized by Google

z. Z. zwei Provinzialvereine: 1. Der „Evangelische Kirchengesangverein" (Zweigverein des allgemeinen deutschen Kirchengesangvereins). Der „Pommersche Provinzialverein" ist 1890 vom Archidiakonus a. D. Lüpke (geb. 1831), Kammin, gegründet, ihm gehörten am Schluß des Vereinsjahres 1911/12 42 Chöre an. Unter diesen befindet sich eigentümlicherweise der St. Petri-Kirchenchor in Hamburg, Dirigent W. Köhler-Wümbach, sowie der Chor der Hoffbauer-Stiftung zu Hermannswerder bei Potsdam. Der geschäftsführende Ausschuß bestand bei Schluß des Vereinsjahres 1910/11 aus Archidiakonus a. D. Lüpke (Kammin), königl. Musikdirektor Hecht (Köslin), Domkantor Arndt (Kammin). Seit Herbst 1911 ist Stettin der Sitz des geschäftsführenden Ausschusses. Dieser besteht z. Z. aus Geh. Konsistorialrat Nourney (geb. 1855), Schloßkantor Prost und Konsistorialsekretär Neumann. — 2. Der Kantoren- und Organistenverein der Provinz Pommern. Gegründet 1908 (etwa 300 Mitglieder). Geschäftsführender Ausschuß: Kantor Kasten (geb. 1866), Jarmen, Kantor Bendix (geb. 1859), Damgarten, Kantor Sasse (geb. 1861). Ückermünde.

Aus der Praxis.

Es kommt an die Redaktion folgende Anfrage: „Wird wohl in einem der nächsten Hefte die seltsame Notenschrift im neuen Württemberger Gesangbuch besprochen und kritisiert werden? Ich erinnere mich, daß im letzten Jahre Herr Prof. Smend eine Bemerkung darüber gemacht hat. Aber sollte diese eigentümliche Neuerung nicht genauer besprochen werden?" Da diese Anfrage vielleicht auch dem Bedürfnis anderer Leser der Monatschrift entspricht, so berichte ich auch hier, daß der Erfinder jener Notenschrift, Herr Pfarrer A. Beutter, eingehend darüber berichtet hat in den Aufsätzen „Volkstümliche Gestaltung der Notenschrift" und „Zur Reform der Notenschrift" M.-Schr. XII, 10—15. 55—61, XIII, 375—380. Eine weitere Verhandlung darüber in unserm Blatte, dessen Redaktoren in diesem Punkte nicht der gleichen Meinung sind, scheint vorderhand nicht am Platze. Man muß zunächst einmal abwarten, wie sich die Neuerung in der Praxis macht. Diese hat das abschließende Urteil zu sprechen. Fr. Spitta.

Als Antwort auf die Bemerkung über die Aufführung von Haydn's Sieben Worten in Abberode, die in dem Junihefte S. 214 gemacht worden ist, erhalten wir folgenden anziehenden Brief, dessen Mitteilung die Leser der M.-Schr. uns danken werden:

Hochverehrter Herr Professor!

Gestatten Sie, daß ich auf die freundlich-vorwurfsvolle Frage, die Sie dem wohlwollenden Berichte des Herrn Kantor Böttger-Aschersleben über unsere Charfreitagsaufführung anfügen, eine Antwort zu geben versuche.

Zunächst eine Bemerkung, die zwar keine captatio benevolentiae sein soll, aber vielleicht einen günstigen Resonanzboden für die nachfolgenden Worte bietet: In meinem Bücherschranke stehen an bevorzugter Stelle 15 Jahrgänge der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, alle schön eingebunden, aber auch mit Spuren fleißigen Gebrauchs. Und ich glaube, daß ein gewissenhafter Leser der Monatschrift, der sich ganz zu ihren Zielen bekennt, in der Praxis nicht leicht etwas tun wird, was die Erreichung dieser Ziele erschwert oder unmöglich macht. Sodann bitte ich, ein etwas deutlicheres Bild von den hiesigen Verhältnissen geben zu dürfen, als in der kurzen Notiz des Herrn Böttger möglich war: Abberode ist ein kleines Dorf von noch nicht 200 Seelen, auf dem Ostharz gelegen, fern ab von der Welt verworrenem Gebrause, die nächste Eisenbahnstation ist 15 km weit entfernt, die nächste größere Stadt noch weiter. Vor 1½ Jahren habe ich hier einen Kirchenchor gegründet, der 25 Mitglieder zählt, die sämtlich in Abberode wohnen; nur zwei Sängerinnen sind aus einem benachbarten, zur Parochie gehörenden Dorfe. Der kleine Chor zeigt eine Gesangfreudigkeit, die mich immer wieder in Erstaunen setzt. Wir haben sowohl im Gottesdienst als auch in besonderen musikalischen Feiern (Kirchenkonzerten), Chöre aus der Schöpfung, dem Messias, aus Paulus, viele Choräle im Walther'schen, Eccard'schen, vor allem im Bach'schen Satz gesungen und die Musikbeigaben der Monatschrift reichlich und redlich benutzt. — In der Passionszeit dieses Jahres entschloß ich mich zur Einstudierung des Haydn'schen Oratoriums „Die 7 Worte des Heilandes am Kreuze", hauptsächlich deshalb, weil wir das Werk ohne Zuhilfenahme auswärtiger Solokräfte „aufführen" konnten Als Orchester engagierte ich die Hettstedter Stadtkapelle, zu deren Drill ich dreimal nach dem 18 km (Landweg) entfernten Hettstedt fahren mußte; zweimal war die Kapelle hier oben; ihre Verpflegung und Beherbergung über Nacht (die bei der Entfernung notwendig war) übernahmen ohne Entgelt die Mitglieder des Chores. Die Aufführung am Nachmittag des Charfreitag war von dem prachtvollsten Wetter begünstigt, die Kirche — bei freiem

Digitized by Google

Eintritt wie bei all unseren musikalischen Feiern — überfüllt, auch auf den Treppen und in den Gängen kein freies Plätzchen; die Zuhörer waren aus den benachbarten Gemeinden viele Kilometer weit herbeigekommen; der Eindruck, den das Werk auf die Versammlung machte — auch das Orchester gab, was es konnte — war ersichtlich ein tiefer; die freiwilligen Gaben am Ausgange (157 Mk.) ermöglichten in der Hauptsache die Deckung der beträchtlichen Unkosten. — Ich weiß nicht, ob Sie dieses Urteil interessieren wird. Aber es ist mir ordentlich eine Wohltat, wenn ich das Streben, die Opferwilligkeit, die Begeisterung des kleinen Abberöder Kirchenchores mal über den grünen Klee loben kann, besonders — dem Herausgeber der Monatschrift gegenüber. Nun aber Ihre Frage! Warum gerade diese „katholisch" empfundene Komposition? Es ist gewiß kein Mangel an entsprechenden Werken evangelischer Herkunft, auch nicht an solchen, die in rein künstlerischer Hinsicht den Vergleich mit Haydn's 7 Worten zu scheuen brauchen. Aber ehrlich gesagt, aus eigener Erfahrung kannte ich keins, das für den Tag und für unsere Verhältnisse und Kräfte so gepaßt hätte als das Haydn'sche, bei dessen Aufführung ich vor mehr als 30 Jahren als Schüler in Goslar mitgewirkt hatte, und dessen unbestreitbare Schönheit nicht von mir vergessen war. Natürlich hatte ich jetzt auch meine Bedenken; aus ihnen heraus wies ich in den Proben ausdrücklich und wiederholt auf katholische Elemente, besonders im Text, hin, machte auf den Unterschied zwischen Bach'scher und Haydn'scher Frömmigkeit und Kunst aufmerksam, versuchte auch in einem Vorberichte zu der Aufführung, den ich in unserer Kreiszeitung veröffentlichte, sowie in den Kanzelabkündigungen den Gegensatz zwischen evangelischer und katholischer Kirchenmusik aufzuzeigen und — lud dann doch zum Besuch der Feier ein in der Hoffnung, daß auch der evangelische Geist beim Anhören dieser katholisch empfundenen Komposition am Todestage Christi etwas vom Segen dieses Liebestodes spüren würde, ohne dadurch in seinem evangelischen Bewußtsein gekränkt zu werden. Außerdem tat ich etwas gegen mein künstlerisches, aber für mein evangelisches Gewissen: ich ließ nach Schluß des Oratoriums von der Gemeinde, die sich erhoben hatte, die beiden letzten Verse von „O Haupt, voll Blut und Wunden" singen. Vielleicht gehört diese Zusammenstellung in die liturgische Schreckenskammer. Aber ich glaube, daß man in prosaischer Umänderung des Dichterwortes sagen kann: was sich in der Theorie oft hart stößt, das wohnt in der Praxis manchmal leicht bei einander. Und ich glaube weiter annehmen zu dürfen, daß das unstreitig katholisch empfundene Werk von der Gemeinde nicht katholisch empfunden wurde.

Es lag mir daran, daß Sie, hochverehrter Herr Professor, und etwa auch die Leser der Monatschrift, den Abberöder Kirchenchor und seinen Leiter nicht gar zu katholisch einschätzten; ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie das Wesentlichste aus dieser Rechtfertigung dem Leserkreis zugängig machen und davon überzeugt sein wollten, daß die praktischen Ratschläge und Fingerzeige der Monatschrift auch in unserem abgelegenen Dörfchen dankbar angenommen und verwertet werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr sehr ergebener
H. Henze, Pfr.

Kleine Mitteilungen.

Das Bach-Reger-Musikfest, das in Heidelberg vom 22. bis 25. Juni stattfand, nahm mit Regers 100. Psalm sein Ende. In sechs Konzerten von überlanger, jede Aufnahmefähigkeit zuletzt ertötender Dauer wurde eine stattliche Anzahl von Werken zu Gehör gebracht. Reger, den die Heidelberger Festherolde als „zweiten Bach" anerkannt wissen wollen, wurde einerseits sehr gefeiert, anderseits aber in seinen neusten Schöpfungen mit Kopfschütteln begrüßt. Während seine Hillervariationen — die das Festorchester ideal wiedergab, und die mit einstimmigem Jubel von der leider nicht sehr zahlreichen Hörerschaft aufgenommen wurden — uns den alten kraftvollen Reger zeigten, mußten wir in den neusten Werken ein starkes Zurückgehen der Erfindungskraft feststellen, einen ungesunden femininen Zug, den er sogar bei der Interpretation Bachscher Werke (!) zur Geltung brachte.

Um so gewaltiger empfanden wir wieder Bach's Kraft und Größe. Besonders sei die Aufführung der Trauermusik (le tombeau) und die Hochzeitskantate genannt, in der Frau Moordewier-Reddingius ihre große Kunst so recht entfalten konnte. Ausdrücklich sei noch der ausgezeichneten Leistungen der Herren Schmuller (Violine) und Mainardi (Cello) gedacht, die uns Bach wahrhaft erleben ließen. Arno Landmann-Mannheim spielte meisterhaft Regers Orgelphantasie und Fuge über „Bach".

Wolfrum, die Seele des ganzen Unternehmens, hatte in aufopfernder Vorarbeit für ein gutes Gelingen gesorgt. Außer im Reger'schen 100. Psalm, der bedenkliche Schwankungen brachte, leistete der Chor Treffliches. Störend empfanden wir die szenische, mit unzureichenden Kräften gegebene Aufführung der Kaffeekantate wie auch sonst manches, namentlich die Hurrabegrüßung des erschienenen Landesfürsten (die gar nicht in dessen Sinn ist) vor der gleich darauf folgenden Trauermusik.

Digitized by Google

Haben wir auch schon Musikveranstaltungen von größerer Bedeutung, Kraft und Weihe erlebt, schien uns vor allem gar manches der Wolfrum'schen Bach-Praxis bedenklich, so stimmen wir doch im Hinblick auf das Ganze und auf das, was wir für Bach sowohl wie für Reger in dieser eigenartigen (hier leider zum Dogma erhobenen) Zusammenstellung lernen konnten, in den Beifall ein, der das Fest beschloß, und hegen den Wunsch, daß die Anregungen, die von ihm ausgingen „für und wider" auf fruchtbaren Boden fallen mögen. Dr. Anton.

Dr. A. Meyer Reinach in Kiel (vgl. M.-Schr. XVI S. 294), Studiendirektor des Konservatoriums der Musik, Privatdozent für Musikwissenschaften an der Universität, Dirigent des Philharmonischen Chors ist zum Königl. Musikdirektor ernannt worden. Sp.

Zu dem Aufsatz „Ein neu entdeckter Glaubensvers" in der Monatschrift dieses Jahrgangs S. 48ff. Nach Bode, Quellennachweis 1881, S. 310, ist das Credolied „Ich gläub an einen Gott allein" schon in „New Ordentlich Gesangbuch Hannover" 1646 erschienen, wobei bemerkt wird, Denicke werde der Verfasser sein. So sagt Kümmerle, Encyklopadie II, S. 519. (Ersteres ist ein Irrtum, das andere nicht beweisbar. D. Red.) Es steht schon bei Freylinghausen 1704, Nr. 170, und 1741 Nr. 363, S. 226 hat es auch die Melodie, aber ausgeglichen mit Fermaten, S. 226. Das Lied „O Herre Gott begnade mich" schwand allmählich aus den Gesangbüchern und mit ihm auch seine Melodie Greyters Lied stand in den Straßburger Gesangbüchern mit der Melodie bis 1616, dem Texte nach bis 1733; da wurde es gestrichen und fehlt in den folgenden Ausgaben des Fröreisenschen Gesangbuchs. Das Credolied wurde nie im Elsaß bekannt. Auch die späteren Choralbücher wie Schicht 1819 kennen nur noch diesen Liedanfang. Jakob und Richter 1873 haben wieder den Namen des alten Liedes, während schon Böttner Choralbuch 1800 anfing, die Melodie geradezu nach dem Credolied zu nennen. Es wäre schön, wenn die Melodie wieder in ihrem alten Rhythmus von 1525 und ihrer phrygischen Tonart erstünde. Es gibt übrigens alte gute Harmoniesätze derselben von L. Senfl bei Winterfeld, I. Beispiel 7 S. 15 16; Schöberlein-Riegel II. Nr. 590 S. 895—896. Bei Tucher von Landgraf Moritz II. S. 278. 5stimmig von Melchior Frank Schöberlein-Riegel III. Nr. 264. S. 386—388. Winterfeld II. Satz von Stobäus 1648. Beispiel 51, S. 37. 38. F. A. Ihme.

In dem Verlage A. Ziemsen, Wittenberg, ist erschienen als Frucht mehrjähriger Studien ein neues Werk über „Theorie des Kirchenbaues vom Standpunkte des Kirchenmusikers und des Redners, nebst einer Glockenkunde" dessen Verfasser, Kirchenmusikdirektor Biehle sich bereits mehrfach durch Fachschriften, insbesondere durch seine „Theorie der Orgelpneumatik" bekannt gemacht hat. (Vgl. 11. Heft 1911 dieser Zeitschrift.) Ein Fachmann wird eingehender darüber berichten.

Bücherschau.

Hermann Oeser. Von Menschen, von Bildern und Büchern. Gesammelte Aufsätze. 198 S. Eugen Salzer in Heilbronn, 1913, brosch. 3 *M*, geb. 4 *M*.

Selbst ein geistvoller Schriftsteller, hat H. Oeser in diesen Aufsätzen doch mit rührender Selbstbescheidung seine feine Feder ganz in den Dienst der Persönlichkeiten gestellt, deren geistige, künstlerische oder literarische Physiognomie er beleuchtet (Carlyle, Burne Jones, Björnson) oder ausführlich darstellt (Maeterlink, Multatuli). Mit Ausnahme des letztern sind diese Persönlichkeiten Lieblinge und Geistesverwandte des Verfassers. Mit begeistertem, zartem Verständnis schaut er an seinen Helden empor; liebevoll beugt er sich auch über den exzentrischen, zügellosen, wenig liebenswürdigen Multatuli herab und sucht auch diesen holländischen Don Quichote zu würdigen als ein „Gährungselement in unserer bewegten Zeit", als einen Draufgänger und Beunruhiger, dessen satirische Virtuosität „an alten Dingen neue Seiten, an Zuständen und Ideen die kranke Stelle" aufzudecken weiß. — Die „Erinnerungen an Th. Carlyle", die Oeser den Aufzeichnungen einer jungen Verlehrerin des großen Schottene utnimmt, lassen uns einen Blick tun in das Familienleben des Propheten, aber auch in die schwermütige Einsamkeit der kleinen tapfern Jane Welsh Carlyle, die, eine lange Ehe hindurch, an der Seite des berühmten Mannes und ohne daß dieser eine Ahnung hatte von der Schwere ihres Opfers, „alles entbehrte, um ihn reich zu machen." — Edward Burne Jones tritt uns nahe als ein „Naturalist des Schönen", d. h. als ein „Herold jeglicher vorhandenen Schönheit, die die Abspiegelung zarter innerer Schönheit ist"; durch den „Erlebnisanteil an dem Gegenstand, der ihn überwältigte", durch Gestaltung der geistigen Wunder, nach denen seine eigene Seele in den Sabbathstunden des Gemüts rief, läßt er auch über uns das tiefe selige Verstummen vor der „still-süßen Elegie" seines Werkes kommen. — Der dritte Essay behandelt „Spiegelungen der Christenheit" bei Björnson. Zweimal hat dieser seine Beobachtungen an Christen wiedergegeben, in dem

Digitized by Google

Roman: Auf Gottes Wegen und in dem Drama: Über die Kraft I. Beide Male hat der Dichter sich vornehm und gütig mit falsch verstandenem Christentum auseinandergesetzt, dort die intolerante Härte des Pfarrers Ole Tuft gegen geistig bedeutende und in Liebe hilfreiche Nichtchristen schmelzend und zu echter christlicher Barmherzigkeit läuternd, hier den Glauben an das Wunder in seiner rührenden Schönheit darstellend und doch dem „Jagen nach dem, was nicht unseres Amtes ist auf Erden", den „Respekt vor dem Leben" gegenüberstellend, „ohne den auch ein Christ nicht bestehen kann", und als unsern Lebensauftrag das göttliche Tun bezeichnend, das nicht über unsre Kraft geht: die Liebe. — Endlich wird dem Werk Maurice Maeterlincks eine eingehende Beurteilung gewidmet. Wenn es das Problem des Willens ist, das die ganze Schriftstellerei des Belgiers (es kommen in diesem Buch nur Ausländer zu Wort) beherrscht, so ist es in den Erstlingswerken (bis 1896) das ständige Bestreben Maeterlincks, ahnend sich dem Reich des Unbewußten zu nähern, dem Dunkel, das von der landläufigen Psychologie aus nicht beleuchtbar ist, und in dem eine Reaktion des Seeleninnersten unser Tun und Lassen geheimnisvoll bestimmt, ob der peripherische Wille sich solcher tiefsten Seelenregung füge oder nicht. In den Werken der 2. Periode (nach 1896) hat M. M. sich der „sonnbeschienenen Seite" unsres Geisteslebens zugewendet; auch in diesem Land des Alltags hat er neue Richtlinien gesucht, um sie in eine „brauchbare Landkarte" einzuzeichnen; auch diese „sechs Werktage" zu einer Heimat des Schönen, Guten, Wahren — der Gerechtigkeit — zu verklären, bezeichnet er als die Aufgabe ernster und guter Menschen.

Gerade die Demut, mit der Oeser uns die genannten Geistesgrößen, auch in ihren Irrtümern und Schwächen, als wahre Menschen vorstellt und in zahlreichen Zitaten zu Wort kommen läßt, offenbart uns seinen eignen Sinn für alles Echte, seinen mannhaften Optimismus, seine religiöse Innigkeit und Weitherzigkeit. Indem der Verfasser uns jene wert machen will, wird er uns selber lieb. Eine bessere Empfehlung gibt es nicht für ein Buch, als daß uns die Bekanntschaft nicht nur mit seinen Helden, sondern auch mit seinem Verfasser zum Erlebnis wird. R. Will.

Oechsler, Elias: Orgelvorspiele zu Kirchenmelodien. Op. 21. Preis 3 *M*. Verlag von Oppenheimer in Hameln.

Von einer „angenehmen Pflicht des Referenten" zu sprechen ist im vorliegenden Fall mehr als eine belanglose Phrase. Denn gute kirchliche Orgelmusik ist trotz des äußern Aufschwungs unserer Kunst leider etwas Rares: auf die süßlichen und klaviermäßigen Seichtigkeiten der Biedermeier-Epoche folgte nach langer Pause ein Stil üppig-verworrener und extrem chromatischer Kontrapunktik, welcher dem Durchschnittsspieler (und mit diesem haben wir es allein zu tun!) nicht nur besonders infolge der ungenügenden Röhrenpneumatik unserer „modernen Orgeln" große Schwierigkeiten bereitete, sondern auch den musikalischen Laien vor Bäumen den Wald nicht sehen, auf unsern Fall angewendet, den choral-motivischen Leitfaden nicht erkennen ließ. Die „Orgelvorspiele" des in Erlangen als Universitätsmusikdirektor wirkenden Komponisten wenden sich trotz streng-kirchlicher und satztechnischer Haltung aufs glücklichste an die musikalische Auffassungskraft der Gemeinde; von der Adventszeit bis zum Trinitatisfest fortschreitend bringen sie jede Peripetie des musikalischen Kirchenjahres in formvollendeter und echt orgelgemäßer Weise zum Ausdruck. Die genaue Kenntnis der Bach'schen Choralvorspiele ließ den Komponisten in wirkungsvoller Weise sich der figurierten Satzweise bedienen; das Triospiel ist aus naheliegenden Gründen nicht Bedingung, kann aber zur Erhöhung der musikalischen Wirkung herangezogen werden. Die Anschaffung der wertvollen Sammlung kann strebsamen jungen Organisten wie alten Praktikern aufs wärmste empfohlen werden. Kaiserl. Musikdirektor E. Rupp in Straßburg i. E.

Max Reger, Zwei geistliche Lieder für eine mittlere Stimme mit Orgel-, Harmonium- oder Klavierbegleitung. op. 105. F. E. C. Leuckart, Leipzig. Preis 1,50 *M*.

Zwei stimmungsvolle prachtvolle Lieder mit hochinteressanter Harmonik und Melodik. Namentlich „Meine Seele ist still zu Gott" (Psalm 62) ist für Kirchenkonzerte sehr zu empfehlen.

Georg Schumann, Drei geistliche Lieder für gem. Chor, op. 51. F. E. C. Leuckart, Leipzig. Preis je 2 *M*, Singstimme je 20 ₰.

Drei feine Chöre, von denen der erste: „Wo ist ein Gott, wie du bist" besonders zu empfehlen ist. Wundervoll ist hier das Andante cantabile: „Du bist barmherzig."

Gustav Beckmann, Essen.

Ankündigung.

Von mir entworfene liturgische Formulare für Ernte-, Reformations-, Totenfest, Bußtag werden mit den nächsten Heften der Monatschrift ausgegeben, können aber schon vorher vom Verleger separat bezogen werden. Es folgen dann solche für Advent und Weihnachten. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 12 ₰.

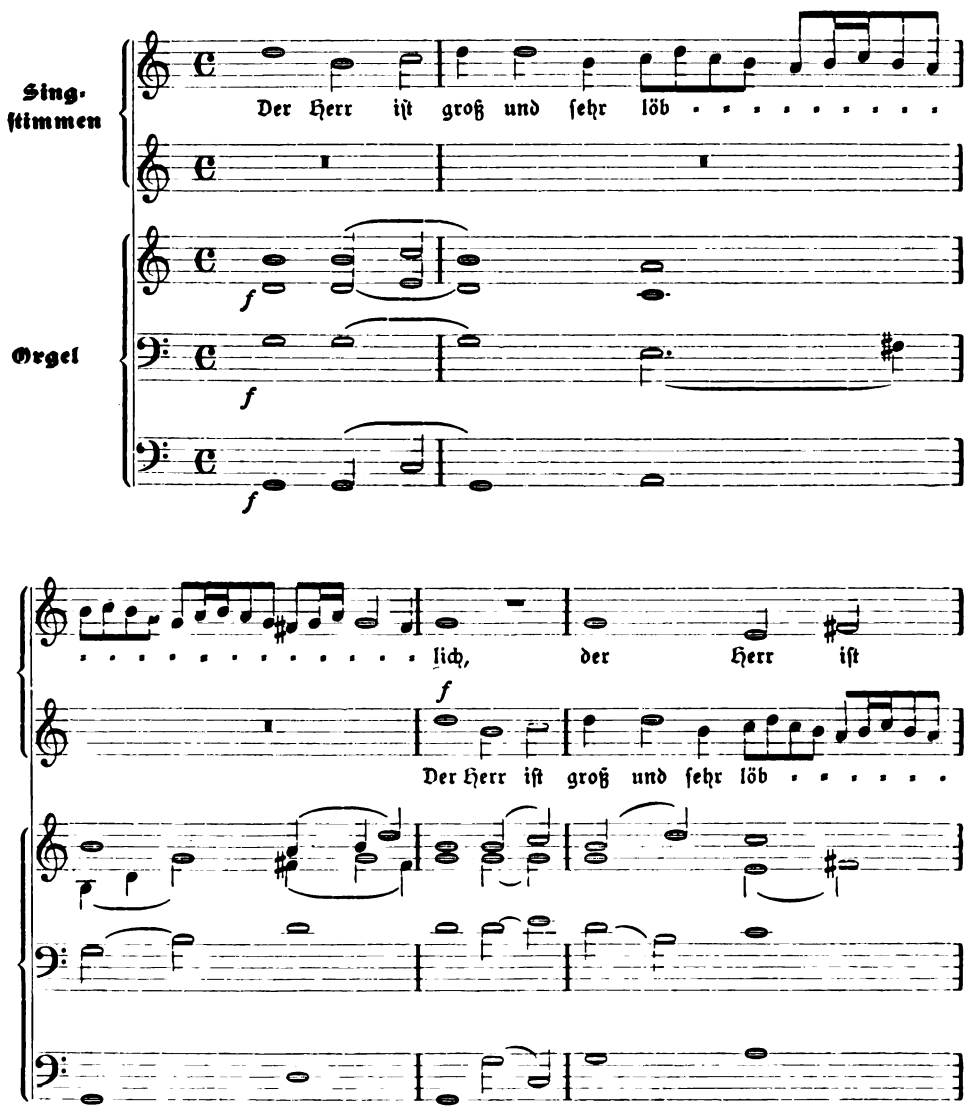
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Psalm 145, 3 u. 4.

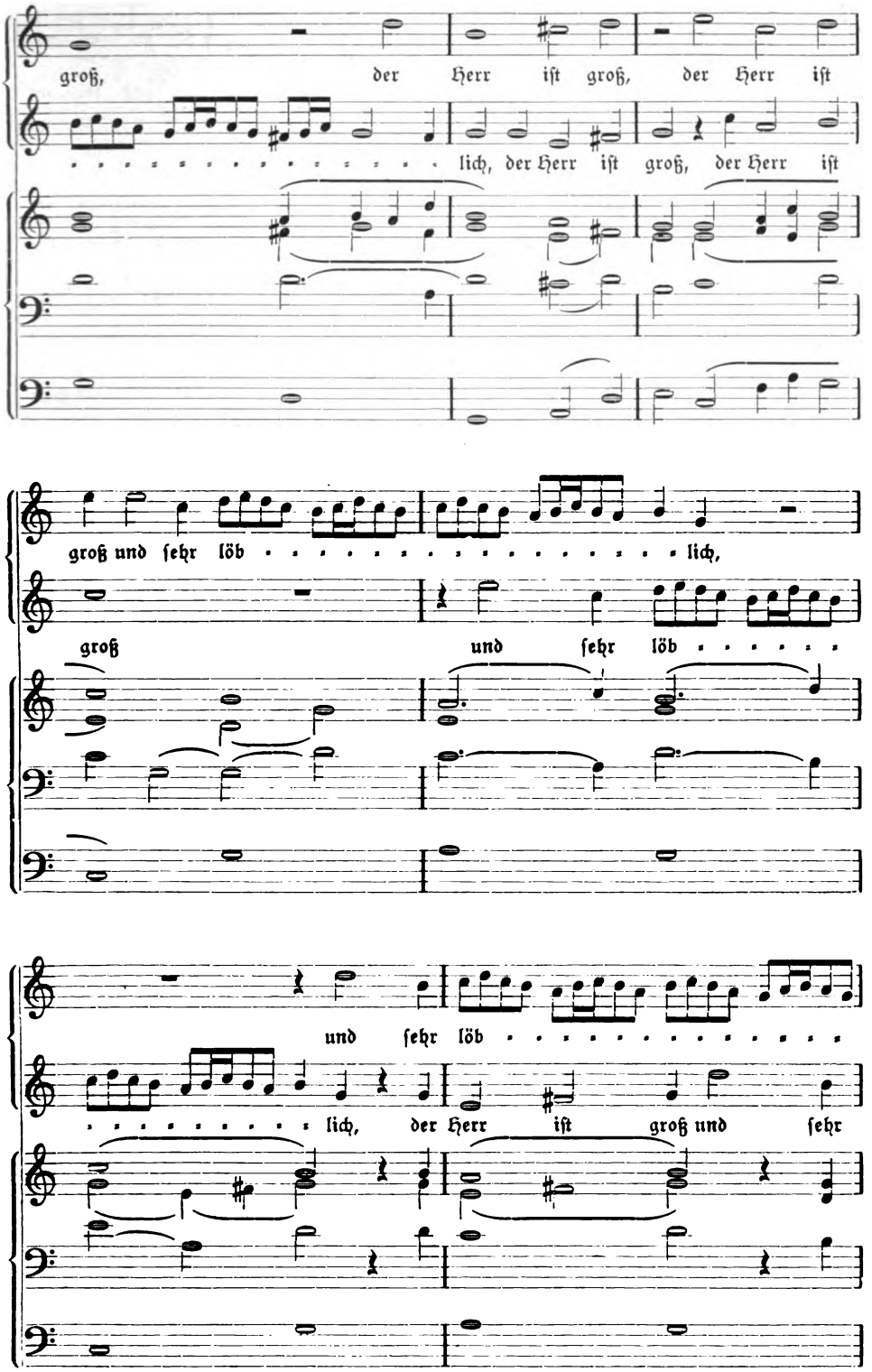
aus den „Kleinen geistlichen Konzerten"

von Heinrich Schütz.

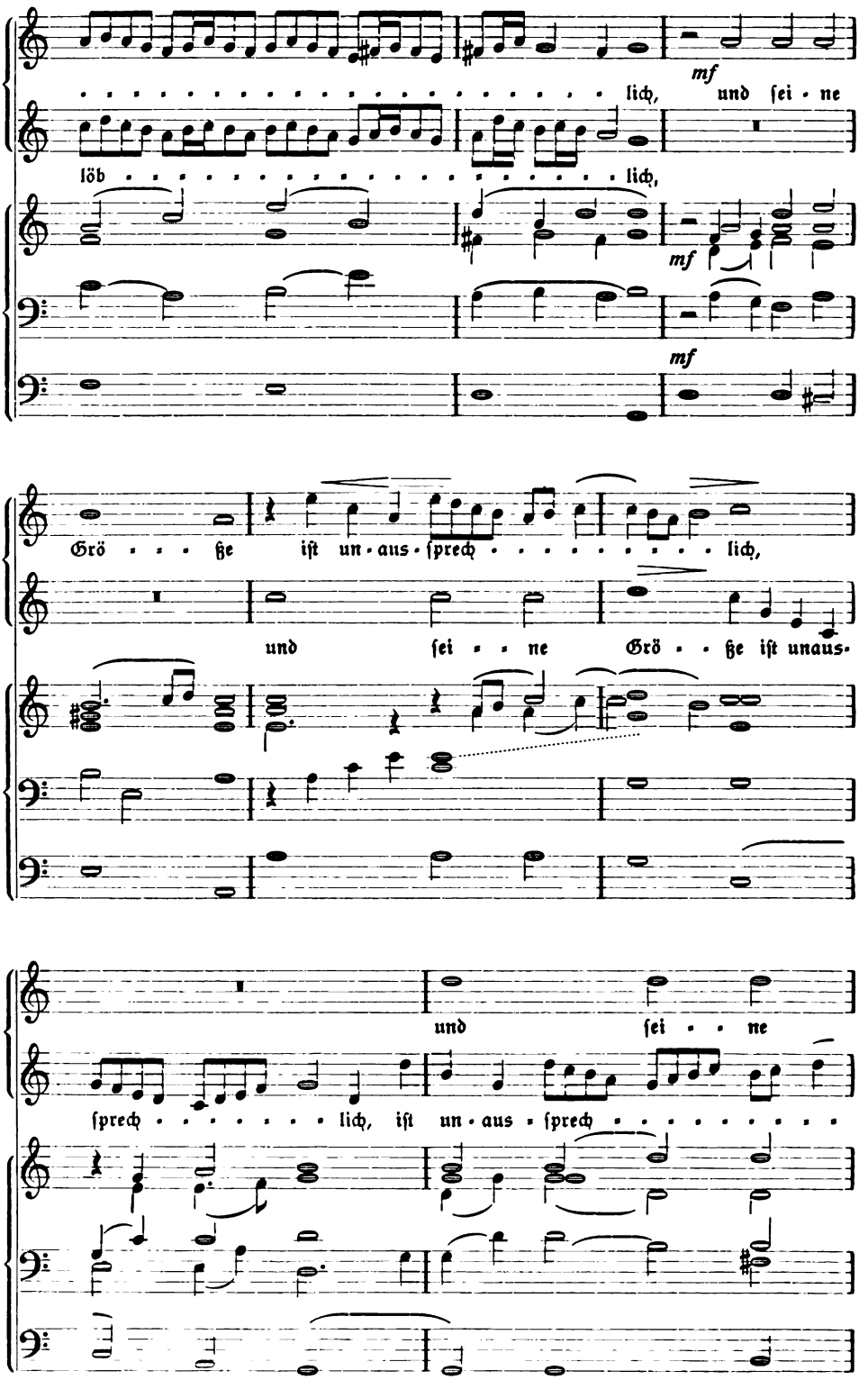
Bearbeitet von Dr. Rudolf Löw (Basel).



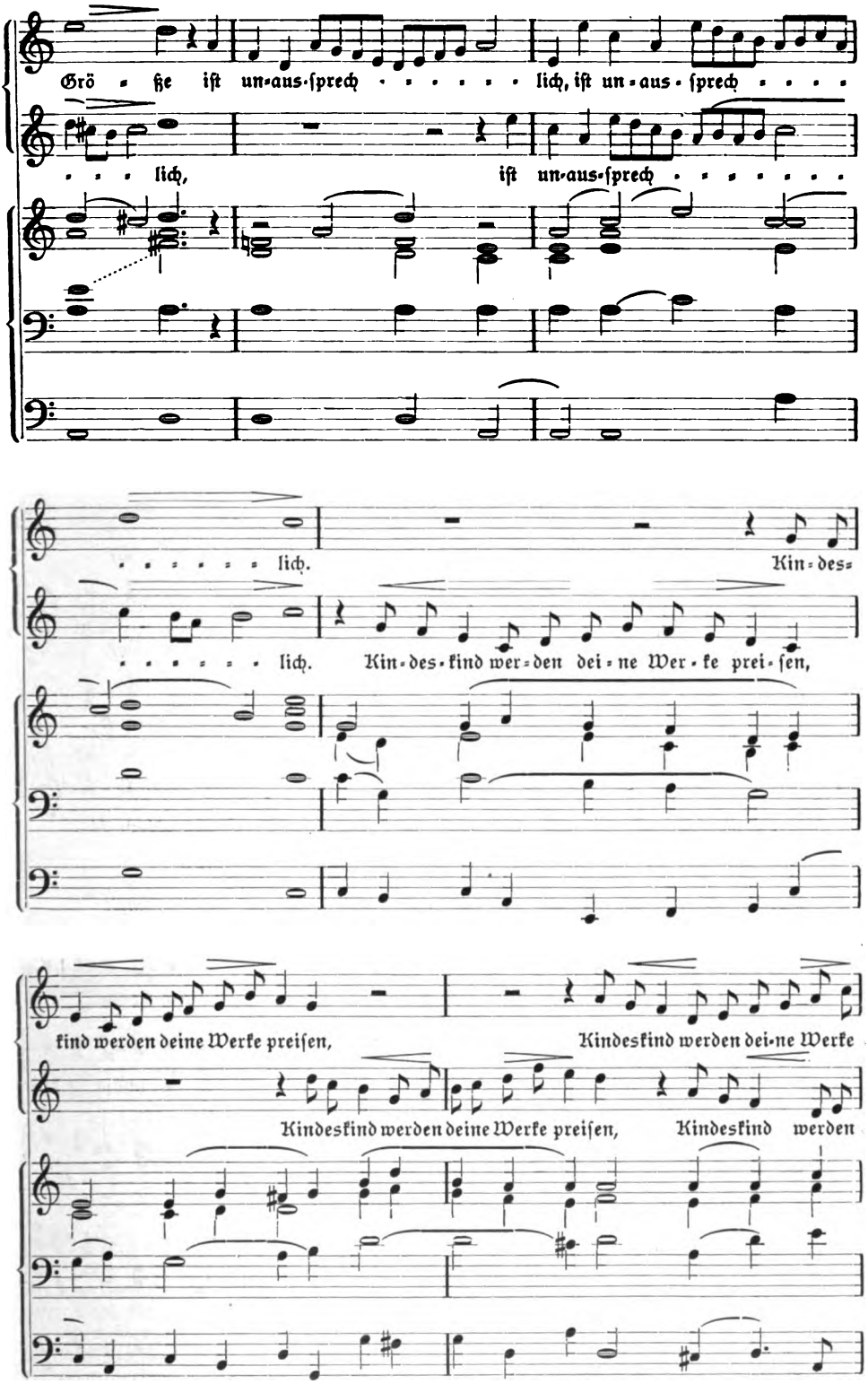
Digitized by Google



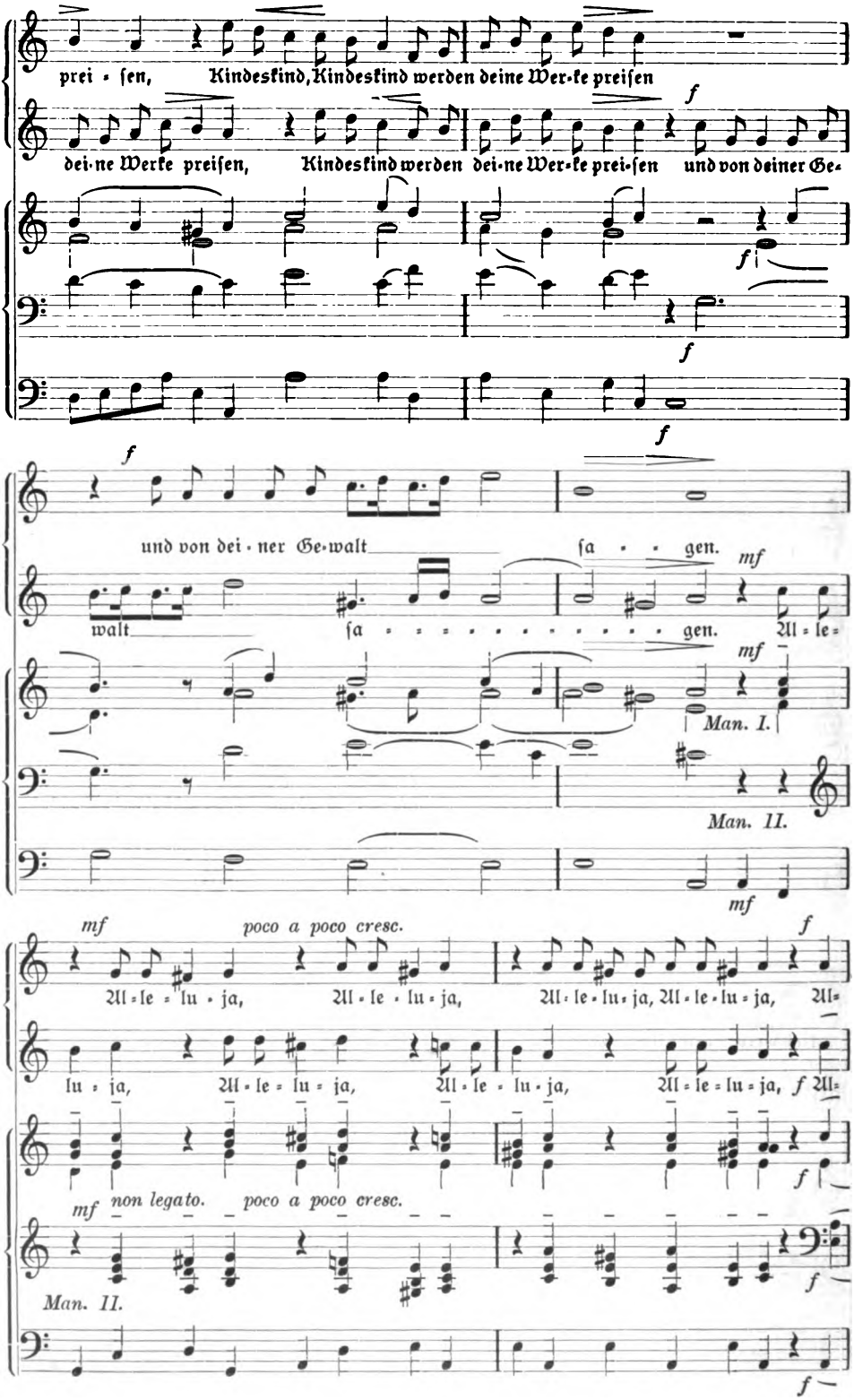
Digitized by Google



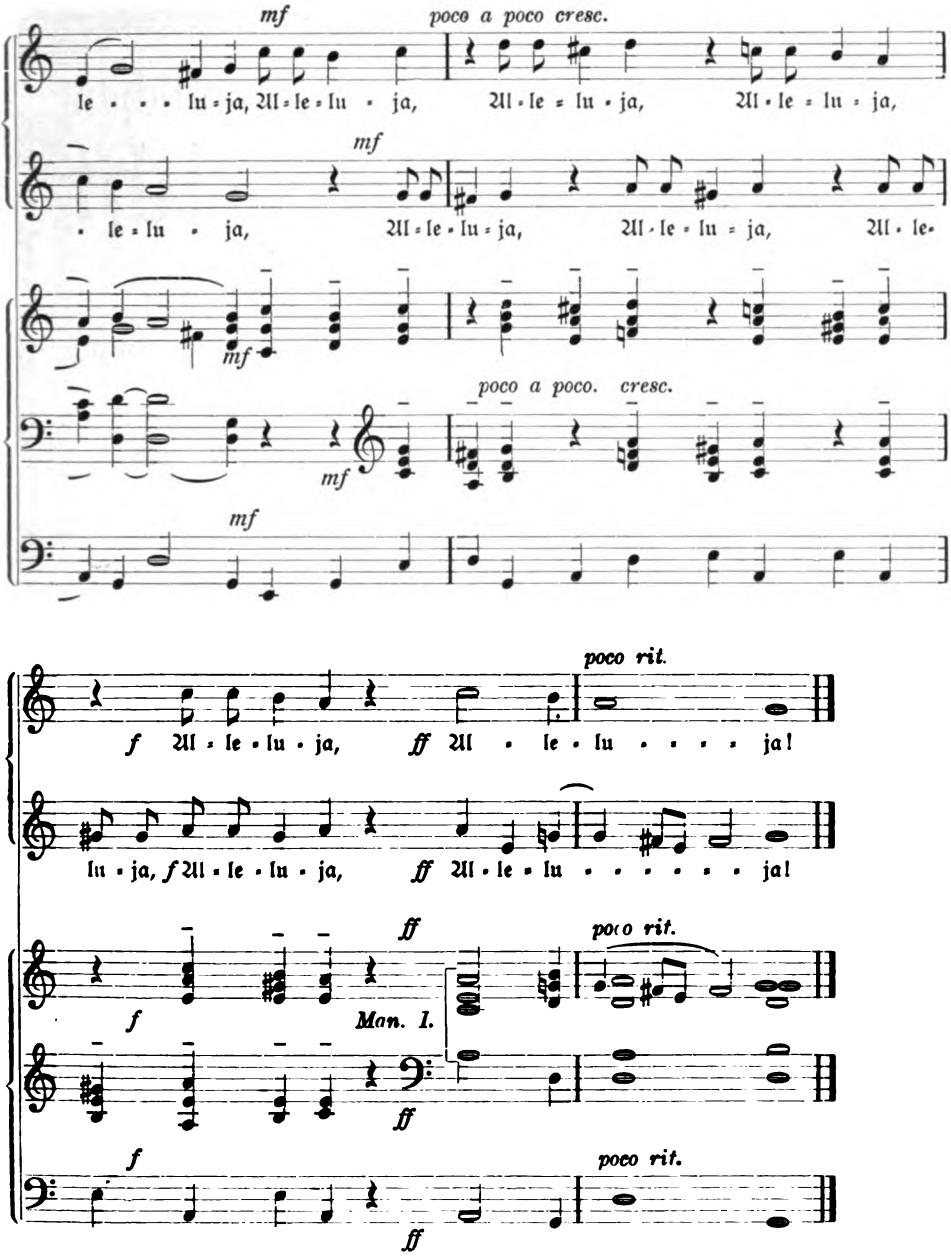
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Das Stück findet sich im ersten Teil der Kleinen Geistlichen Konzerte von Schütz aus dem Jahre 1636, Nr. 5 (Heinrich Schütz, Sämtliche Werke VI, S. 11—13). Die Stimmbesetzung versteht sich von zwei Sopranen, und zwar von Solostimmen. Doch wird auch ein guter Chor die Wirkung des festlichen Satzes zur Geltung bringen. Verwendung ist für das Stück sehr oft: Erntefest, Reformationsfest, Missionsfest, Feiern des Gustav-Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes, sowie bei allen Gottesdiensten von Dankcharakter.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Monatsblätter für den evangelischen
Religionsunterricht

Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religions-Unterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus.
Zugleich Organ des Bundes für Reform des Religions-Unterrichts

In Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern herausgegeben
von **Heinrich Spanuth**
Direktor des städtischen Lyzeums und Oberlyzeums zu Hameln

Preis der „Monatsblätter" halbjährlich 3 ℳ, Einzel-Heft 80 ₰. Ausgabe B, mit der Beilage „Blätter für religiöse Erziehung", halbjährlich 3,30 ℳ. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes.

Inhalt des soeben erschienenen 7. und 8. Heftes.

Aufsätze: Pfarrer **M. Stäglich**: Die Gestaltung des Konfirmandenunterrichts. — Lehrer **Aug. E. Krohn**: Religionskunde. - Lehrer **A. Henseling**: Erbsünde. — Superintendent Lic. **Joh. Bornemann**: Der Schlüssel zu Luthers Erklärung des 3. Artikels.

Für die Praxis: Professor D. **F. Niebergall**: Das Schulgebet. — **R. Welde**: Schulandacht. — Oberlehrer **G. E. Müller**: Die Speisung der Fünftausend. — Oberlehrer **G. Fittbogen**: Die Salbung Jesu.

Nachrichten: Der systematische Unterricht auf der obersten Stufe höherer Schulen. — Die psychol. Voraussetzungen des R.-U. an höheren Schulen. Von Lic. Dr. **Feigel**. — Die Klassiker im R.-U. — Versammlung ev. R.-Lehrer an höh. Schulen Els.-Lothr. — Notizen.

Lesefrüchte. Leitsätze von Prof. D. Dr. Fr. Niebergall: Die Trennung von Kirche und Schule. — **Aus Zeitschriften. Literatur**: Lic. Fiebig: Die lukanische Grundschrift der Evangelien. — Oberlehrer Lic. Schuster. Ein anonymes Gutachten. - Handbücher, Sammelwerke, kurze Anzeigen. — Preisausschreiben. — **Mitteilungen** des Bundes für Reform des R.-U.

Ein Probeheft nach unsrer Wahl kostenfrei.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Digitized by Google

Wertvolles Hilfsmittel zum Verständnis der Evangelien!

Soeben erschienen:

Synoptische Tafeln

zu den

drei älteren Evangelien

mit Unterscheidung der Quellen

in vierfachem Farbendruck.

Von

Johannes Weiß

Doktor und Professor der Theologie in Heidelberg

Ergänzung zum 1. – 20. Tausend des Werkes „Die Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt"

1913. Preis 50 Pfg.

Diese **für jeden denkenden Leser** des Neuen Testaments **leicht** benutzbaren Tafeln, die auch den zahlreichen Besitzern der „Schriften des Neuen Testaments" eine willkommene Hülfe für die nähere Kenntnis des Synoptikertextes sein werden, veranschaulichen durch Hervorhebung der **Quellen in verschiedenem Farbendruck die Komposition** der drei älteren Evangelien in überraschend einleuchtender Weise. Die Farben sind so gewählt, daß sie auch bei künstlichem Lichte sich sicher unterscheiden lassen.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Kirchturmuhren

Halbschlag und Viertelschlag
Hand- und Motor-Aufzug ::

Glockenspiele
Anschlagwerke

Kostenanschläge bereitwilligst

Bernhard Paschen,
G. m. b. H.,
Hagen (Westf.).

Allen alten Göttingern

bietet köstliche Erinnerungen an die Studienzeit das soeben erschienene Büchlein:

Der Göttinger Student

Ratschläge oder Bemerkungen und Belehrungen über Göttingen und das Studentenleben :: ::
auf der
Georgia-Augusta

Mit 8 Abbildungen nach alten Stichen
Neudruck der Ausgabe von 1813

Preis hübsch kart. 1,40 *M*.

Vor genau 100 Jahren ist dies Buch in unserem Verlage erschienen, und da seine treuherzigen Schilderungen vom Studentenleben und vom alten Göttingen und seinen Bewohnern auch heute noch eine frohe Stunde bereiten können, so haben wir eine zierliche Neuausgabe des Büchleins im Stile der Zeit seiner Entstehung gemacht.

Ein hübsches kleines Angebinde für alte Göttinger und solche, die ihre Studienzeit dort verbringen wollen.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Ausgegeben am 6. August 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

APR 13 1960

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

September 1913 | Heft 9 | 18. Jahrgang

Inhalt:

Zu Schöberleins 100jährigem Geburtstage (mit 1 Abb.). Von Friedrich Spitta. – Ein Abschiedswort. Von Musikdirektor M. Koch. – Dem 80jährigen Jubilar Julius Abel (mit 2 Abb.). Von Friedrich Spitta. – Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1913. I. Von Pfarrer Pfundheller in Berlin. – Die Zeitbestimmung des Totenfestes. Von Pfarrer Hans Ihme in Schweighausen i. E. – Aus der Praxis. – Kleine Mitteilungen. – Bücherschau. – Musikbeigabe: Motette: „Ich steh in meines Herren Hand." (Psalm 91). Von A. Quantz. – Berichtigung von W. G. Becker (mit 1 Abbildung).

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. – Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Die Geheimreligion d. Gebildeten

von C. v. Zastrow u. D. Th. Steinmann.

Kürzlich erschienen. 1 M.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde

Geistliche Chöre

Grabert, op. 24. Pharisäer und Zöllner Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, op. 25. O Tod, wie bitter bist du. Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, Festhymnus f. 2st. Chor u. Klavier.
—, König-Psalm f. 3st. Chor u. Klavier.
Gulbins, op. 56. Drei Weihnachtsgesänge.
—, op. 59. Drei Gesänge z. Passionszeit.
—, op. 61. Drei Pfingst- u. Missionsges.
Koch, Friedr. E., op. 27. Halleluja. Festkantate für Chor, Einzelst. u. Orch.
Krug. Arnold, op. 89. Jesus Christus. Für Chor und Orchester oder Orgel.
Nagler, op. 33. Drei geistl. Gesänge.
—, op. 46. Vier Motetten.
Pfannschmidt, op. 22. Reformationsfestspiel (Deklamation u. Chorgesang)
—, op. 23. Der Hirten Weihnacht. Festspiel für Deklamation und Frauenchor.
Woyrsch, Vater unser, für gemischten Chor.
—, Gesänge alter Meister Nr. 1—10.
Zuschneid, op. 38. Weihnachtshymne für Chor, Sopransolo und Orgel.

Prospekte gratis. — Ansichtssendungen.

Farbige Haussegen

zum Preise von M. 2.- bis M. 2.50

Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H. Karlsruhe in Baden.**

Digitized by Google

Zu Schöberleins 100jährigem Geburtstage.

Am 6. September 1813 wurde Ludwig Friedrich Schöberlein zu Kolmberg bei Anspach geboren. Schon 32 Jahre sind es her, daß er sein Leben in Göttingen beschloß. Den jüngeren Geschlechtern ist er vielfach nur dem Namen nach bekannt als einer der Gründer der liturgischen Zeitschrift Siona, als der Verfasser liturgischer Formulare und des großen dreibändigen Werkes „Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs." Andere Personen und Bücher sind in den Vordergrund getreten. Aber wir, die wir ihn noch persönlich gekannt, seinen Umgang und Unterweisung genossen haben, schauen still sinnend an seinem hundertsten Geburtstage sein geistiges Bild an, von dem sein leibliches ein so wunderbar getreues Abbild war: dieses edle Haupt mit der hohen Stirn, mit den mildernsten blauen Augen und den Locken, die auf seine Schultern herabfielen. Uns jungen, oft übermütigen und pietätslosen Studenten, die ihm oft ein Kopfschütteln abgenötigt haben werden, ward es doch eigentümlich feierlich zu Sinne, wenn wir in sein „gesalbtes" Angesicht schauten.

Freilich, wenn er uns vor vierzig Jahren schon etwas altmodisch vorkam, so ist seine Art seither nicht moderner geworden. Er hätte in unsre Zeit nicht gepaßt, und die liturgischen Bestrebungen im Geiste unsrer Monatschrift würden ihn fremdartig angemutet haben, wenn auch seine weitherzige Milde keine scharfe und abweisende Kritik geübt hätte. Von den neueren Produkten der christlichen Kunst, der Malerei wie der Musik, würde er, der selbst bei Robert Schumann „unheilige Leidenschaft" fand, gewiß garnichts haben wissen wollen. Aber auch die größten Meister der evangelischen Kirchenmusik, Johann Sebastian Bach und Heinrich Schütz, wurden von ihm, mit Instrumenten und Solostimmen, aus dem evangelischen Gottesdienste hinausgetan, als ob sich das ganz von selbst verstände, und den Konzertbesuchern zu „geistlichem Genuß" überwiesen. Der riesige Triumphzug, den seither die Bach'sche Musik angetreten, wäre ihm, vom kirchlichen Standpunkt aus, unverständlich gewesen, und ein Choralsatz von Johann Eccard würde ihm schwerer gewogen haben als eine ganze Schütz'sche Passion.

Ja, er hätte schon lange nicht mehr in unser liturgisches Leben gepaßt. — Und doch, gedenke ich seiner, so steht ein großes heiliges Ideal vor meiner Seele. Als ich zum Schluß des 16. Jahrgangs unsrer Monatschrift schrieb: „So werden wir die Monatschrift bewahren können vor der unruhigen Hast eines Betriebes von Wissenschaft und Kunst, der nirgends bedenklicher wirkt als auf dem Gebiete des christlichen Kultus. Dessen Frieden unsrer friedlosen Zeit zu bewahren, das ist es, was die Herausgeber als ihre vornehmste Aufgabe erkennen" — da stand mir Schöberleins Bild vor Augen. Aus schönem persönlichen Erleben kann ich bestätigen, was sein Kollege Wagenmann über ihn geschrieben: „Er war vor allem ein frommer und demütiger, stiller und doch in weiten Kreisen durch Wort und Vor-

Digitized by Google

bild anregend und anziehend wirkender Geist, vielseitig begabt, für sich selbst nach harmonischer Lebensgestaltung ringend, gegen andre von wohltuender Milde und Freundlichkeit, für alles Edle und Schöne in Natur, Kunst, Wissenschaft und Leben offen und empfänglich, in Haus und Amt priesterlich waltend, für zahlreiche junge Theologen durch seinen persönlichen Verkehr und sein Vorbild ebenso wie durch seinen wissenschaftlichen Unterricht ein Führer zur Wahrheit und zum Frieden." Und die Kunst, die er — gewiß in großer Einseitigkeit! — gepflegt und empfohlen, die a cappella-Musik des 16. Jahrhunderts, wird auch im Zeitalter der Wiedergeburt von Bach und Schütz unsern Chören und Gemeinden einen unentbehrlichen Dienst leisten und ihren Gottesdiensten den Charakter der Feier und Anbetung verleihen, den Schöberleins ganze Person ausstrahlte.

Mögen diese Zeilen hingenommen werden als das Zeugnis eines Schülers, der seinen Meister von Herzen verehrt und liebt und an die segensreichen Wirkungen seines Lebenswerkes glaubt, weit über das Jahr seines hundertsten Geburtstages hinaus. Friedrich Spitta.

Ein Abschiedswort[1]

von Musikdirektor M. Koch.

Es ist Abend geworden. Hinter den Schleiern des Abends verbirgt sich ein frommes, mildes Geheimnis, das die Menschenherzen fühlen, die einen bewußt, die andern unbewußt. Schon unzählige Dichter beschäftigten sich in ihren Gesängen mit diesem Geheimnis und versuchten es zu ergründen. — Es ist Abend geworden. Der Morgen ist der Glaube an das Leben. Der Mittag ist die wärmende, leuchtende Liebe. Der Abend ist die tiefblickende, dunkeläugige Hoffnung. Der Morgen ist der Auftakt, der Abend der Abtakt. Der Schwerpunkt liegt im Abtakt. — Es ist Abend geworden. Wir schwimmen im Strom der Zeit. Zeit ist Kraft, ist die den unendlichen Weltenraum befruchtende Urkraft. Wir sind Kinder der Zeit, sind Kinder der Kraft. Aber wie die Kraft wechselt, so wechseln auch wir. Wir kommen und gehen. Wer die Sonne scheiden, den Abend nahen sieht, tut die Hand vom Pflug und rüstet sich zum Gehen. — Der Gehende versenkt sich in das Geheimnis des Abends. Er hat die Hoffnung, die vor der Schwelle der Erfüllung steht. Wer den Tag hat, hat die Sonne. Wer den

[1]) Wenn wir, dem gewöhnlichen Brauch unserer Monatschrift zuwider, hier eine Rede veröffentlichen, so wird sie selbst unser Vorgehen rechtfertigen. Dieses sinnige und gedankenvolle Wort eines Künstlers wird über den nächsten Anlaß hinaus zum Nachdenken anregen. Aber auch der nächste Anlaß wird den Lesern der Monatschrift bedeutungsvoll genug sein. Am 29. Juni legte Stadtpfarrer Fr. Jehle in Stuttgart sein Amt nieder, um den letzten Teil seines Lebens ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen, über deren Bedeutung unsre Leser sich ein Urteil gebildet haben können. Wenn der Redner darüber klagt, daß dem scheidenden Pfarrer von den heimatlichen Vertretern der theologischen Wissenschaft nicht die ihm gebührende Ehre geworden ist, so glaube ich, daß er zu früh geurteilt hat. Ich kann mir nicht denken, daß die Landesuniversität so viele Leistungen echter Wissenschaft ignorieren wird. — Das Programm des Kirchenkonzerts, auf das die Rede zurückweist, enthielt für die Orgel die große E-moll Fuge von J. S. Bach, die Sonate Nr. 7, op. 54 und das Finale (Doppelfuge) aus der Sonate Nr. 2, op. 20 von M. Koch, für Sopransolo die große Arie aus Elias von F. Mendelssohn und die Hirtenarie aus Messias von Haendel, für Chor „Urquell aller Seligkeiten" von M. Koch und „Lob und Ehre„ von J. S. Bach. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Abend hat, dessen Blick taucht über die Sonne hinaus hinein in die Lichtwelten, die höher als die Sonne liegen: der hat die ewigen Sterne. Abendwanderer sind Höhenwanderer im Höhenlicht. – Es ist etwas Wunderbares um das Höhenlicht des Abends. Sieh den schillernden Tautropfen, der den Strahlenkuß der Morgensonne empfängt und sich von ihr verwandeln und emporziehen läßt in die Räume seiner eigentlichen Heimat. So hat auch der Abend seine Strahlen, die die Seelen wecken, lösen, emporziehen in heimatliche Gefilde, wo sie den Lichtkuß der Ewigkeit, aus der sie gekommen sind, empfangen. „Alles Irdische ist nur ein Gleichnis." Die Hoffnung des Abends reicht der Erfüllung die Hand. Ein Seelentraum wird zur Wirklichkeit; die zeitliche Wirklichkeit wird zum Traum.

Es ist Abend geworden. Herr Stadtpfarrer Jehle scheidet mit dem heutigen Abend aus seinem Hirtenamt. Sein Kanzelwort war heute zugleich sein Abschiedsgruß. Der Kirchenchor wollte diesen Gruß nicht unerwidert lassen, darum veranstaltete er eine musikalische Feier in der Friedenskirche. Wenn wir Musik in dem Sinn ausüben, daß sie Stimmungen und Gefühle verklärt wiedergibt, dann hoffen wir, daß unsere Klänge und Gesänge offene, verstehende Herzen gefunden haben. „Scheiden ist ein bittres Kraut." Da ich aber von unserem Herrn Stadtpfarrer weiß, daß er ein Höhenwanderer im Höhenlicht ist, und daß er heute beim Rückblick auf seinen bisherigen Lebensgang und seine Lebensführung von Lob und Dank erfüllt ist, ließ ich in unseren Darbietungen den Ton der Freude vorwalten.

Eine Orgelfuge eröffnete und eine Orgelfuge beschloß das Konzert. Fuge heißt Flucht. Eine Fuge will uns aber nicht bloß an die Flucht unserer Erdentage mit ihren wechselnden Szenerien gemahnen, sondern was uns aus den 4 Stimmen entgegenklingt, schwingt sich wie ein großes Halleluja in machtvoller Begeisterung auf zum Thron des Allerhöchsten. Fugenkomponisten haben auch ein Buch der Bücher aus dem sie ihre Themen schöpfen und wenn sie diese Themen verarbeiten, wollen sie nichts mehr und nichts weniger sein als eben auch Zeugen, Prediger und Verkündiger göttlicher Taten und göttlichen Ruhmes. Die 4 Sätze der Orgelsonate, die Sie hörten, zeichnen ein Lebensbild. Sie werden den Eindruck bekommen haben, daß es ein frohes Lebensbild ist. Dreierlei Freude klingt daraus: 1. ich freue mich, daß ich bin; 2. ich freue mich, aus Erfahrung bekennen zu dürfen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten und hoffet auf ihn alle Zeit, den wird er wunderbar erhalten, in aller Not und Traurigkeit"; 3. ich freue mich, rühmen zu dürfen: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!" Diese Sonate sollte ein musikalisches Dankopfer in meinem 50. Lebensjahr sein. Als ein Dankopfer schien sie mir auch für unsere Abschiedsfeier nicht unangebracht. — Im Sologesang hörten wir den Ruf des Propheten und Hirten an sein Volk: „Höre, Israel, höre des Herrn Stimme" — sodann das Priesterwort: „Er weidet seine Herde, ein guter Hirte." Heilige Schriftworte, sonst von Altar und Kanzel an die Gemeinde gesprochen, nimmt die Tonkunst auf und faßt sie wie Edelsteine ins Gold der Harmonien. Auch ein geistliches Konzert kann ein Gottesdienst sein. Die Tonkunst steht nach Luthers Meinung der Theologie am nächsten, und wie Luther die heilige Musika im Dienst des Höchsten pries und hochhielt, so schätzte und ehrte er auch den schaffenden Künstler, was wir erfahren aus seinen Briefen an den Kapellmeister Ludwig Senfl, der, ein her-

Digitized by Google

vorragender Kontrapunktist und obgleich Katholik, Luthers Lieblingskomponist war. Das sei mir wenigstens zu rühmen heute Abend gestattet, daß die Kirchenmusik in der Friedenskirche in Herrn Stadtpfarrer Jehle einen warmherzigen Freund und Gönner besessen hat, dessen Interesse und Wohlwollen einem nicht gewöhnlichen tonpoetischen Verstehen und Empfinden entsprang. — Der Chor vertrat in unserem Programm zuerst die betende, dann die lobsingende Gemeinde. Die Gemeinde vernimmt den Ruf: „Höre, Israel, des Herrn Stimme", gedenkt der Verheißung: „Ich bin euer Tröster, weiche nicht, ich stärke dich," und richtet daraufhin an den Urquell aller Seligkeiten ein „flehend Lied." Dem Vater und Hirten, der so treu seine Herde weidet, weiht die Gemeinde die festliche Hymne: „Lob und Ehre und Weisheit und Dank sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit." So sehen wir also in unserem Konzertprogramm einen liturgischen Grundgedanken durchgeführt. Die abendliche Aufführung soll, wie ich schon sagte, ein unsrem langjährigen Hirten gewidmeter Abschiedsgruß sein. Freundliche Grüße sind Sonnenblicke im Leben. Ein Grußwort kann hellend wirken in die Schatten eines verärgerten Gemüts, es kann wärmend wirken, wofern einmal ein Herz in der Kälte des Alltags erschauert. Ist es ein Gruß der Dankbarkeit, so wirkt es doppelt hell and warm. Unserem hochverehrten Herrn Stadtpfarrer seine Wirkungsstätte in der Abschiedsstunde noch durch das Licht unseres dankbaren Scheidegrußes zu verklären, damit er in späteren Tagen kein anderes als nur ein freundlichwarmes Gedenken an seine Friedensgemeinde hat, das war der eigentliche Zweck der heutigen Veranstaltung in der Kirche.

Es ist Abend geworden. Der Abend ist der Abtakt. Der Schwerpunkt liegt im Abtakt. Der Tag ist die Zeit des Werdens und Geschehens. In der Ruhe des Abends offenbart sich das Gewordene. Das Gewordene ist nicht ein toter, sondern ein lebendiger Schatz. Wer diesen Schatz hat, dem ist das Geheimnis des Abends offenbar, dem ist die Sehnsuchtsstimme der dunkeläugigen Hoffnung ein lieber, vertrauter Engel. — Es ist Abend geworden. Der Abend hat ein Licht. Die, die das Licht des heutigen Abends sehen und in diesem Lichte sind, die schließen sich zusammen zu einer Herzenseinheit, die fühlen nur einen Schlag, haben nur einen Gedanken. Wo eine Lebensgemeinschaft wahr und aufrichtig ist, da wird es immer so sein. Und kommt einmal ein Abschied, da müssen nicht erst Brücken gebaut werden, noch viel weniger werden da Brücken eingerissen. Es ist ein Grundakkord, in welchen alle Glieder mitschwingen. Und sollte auch von allen Noten und Nötchen jedes seinen eigenen Klang haben — wie es ja kraft eines Gesetzes im natürlichen, wie im geistig-seelischen Leben nicht anders sein kann, weil es so sein muß — wenn nur die Kraft der Erkenntnis und Überzeugung wurzelt in dem einen Grundakkord, der als der ewige unwandelbare Grund, als die Seele aller Seelen, als das Licht alles Lichts, als die Harmonie aller Harmonien alle Glieder derselben Lebensgemeinschaft bis ins Innerste erfüllt. Eine solche Kraft der Überzeugung sprach uns aus jedem Hirten- und Priesterwort unseres Scheidenden an. Diese Kraft setzte sich um in ein Licht, das weder heute, noch morgen, noch überhaupt jemals vergeht, in ein Licht, in welchem wir seine Persönlichkeit allzeit umflossen sehen, auch wenn sie ferne von uns sein wird. — Es ist Abend geworden. Aber ich durfte vom Licht reden. Wir feiern Abschied. Aber durch unsere Abschieds-

Digitized by Google

gefühle zieht ein Strahl des Lichts. — Unser hochverehrter Herr Stadtpfarrer wird sich später oftmals in dem reichen Garten seiner Erinnerung ergehen. Unter den mancherlei Stationen darin wird ihm die wertvollste und liebste die Friedenskirche sein. Wenn der alte Friedenspastor als Großvater in Degerloch droben seine Enkelin Irene, zu deutsch Friedensgöttin, auf den Knien wiegt, dann hört er gewiß immer nur den Glockenchor der Friedenskirche. Friedensklänge aus der Friedenskirche werden jeweils die Sonntagsmusik in seinem Erinnerungsgarten sein. Dieser Garten wird unserem Pensionär zu einer Friedensau werden. Er wird mit Karl Gerok singen:

Mir blüht ein stiller Garten
Im schattiggrünen Grund,
Der Blumen da zu warten,
Vergnügt mich manche Stund;
Wird mir mein Haus zu enge,
Der Tag zu trüb und grau:
Flücht ich aus dem Gedränge
In seine Friedensau.

In dem Friedensgarten des Friedenspastors darf die Friedenspalme nicht fehlen. Gestatten Sie daher, hochverehrter Herr Stadtpfarrer, dem Friedenskirchenchor, daß er Ihren Garten mit einer Palme schmückt. Sie möge Ihnen, Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin und Ihrer ganzen Familie ein lebendiges Gedenkzeichen sein, das Sie alle nicht bloß an den heutigen Tag und diese Abendstunde, sondern allezeit an die Friedensgemeinde und an Ihre Friedensarbeit darin, vor allem aber an den Friedenskirchenchor erinnert. Unseren Herzenswunsch kennen Sie. Er braucht nicht erst in Worte gekleidet zu werden. Das Schönste und Edelste, Innigste und Frömmste an diesem Abschiedsabend ist das Bewußtsein hüben und drüben, daß wir von einander im Lichte scheiden.

Nur ein Wunsch ist denen, die in Ihnen auch den Gelehrten kennen und hochschätzen, offen geblieben. Ihre verdienstvolle wissenschaftliche Arbeit an dem bedeutungsvollen Werk der Bibelrevision vollzog sich in aller Stille. Was Sie als hymnologischer Fachmann bei der Gesangbuchrevision geleistet haben, das wissen außer der Gesangbuchkommission und ihrem Vorsitzenden nur wenige im Land. Es mußte einer nichtwürttembergischen Autorität vorbehalten bleiben, in einem nichtwürttembergischen Blatt aus Anlaß einer fachkritischen Beleuchtung des amtlichen Gesangbuchentwurfs zu schreiben: „Ich kann diese Zeilen nicht ausgehen lassen, ohne hervorzuheben, was die Kommission ihrem ebenso gründlichen und umsichtigen wie in seiner Bescheidenheit wahrhaft noblen Mitarbeiter, Herrn Stadtpfarrer Jehle in Stuttgart, verdankt. In unserer Zeit der Reklame und eitlen Selbstüberhebung ist eine solche Erscheinung im lieben Schwabenland wahrhaft herzerquickend und vorbildlich. Daß ich nicht zuviel sage, werden alle die anerkennen, welche die von stupender Belehrsamkeit und präzisester Gründlichkeit zeugenden Aufsätze einsehen, die Jehle über hymnologische Stoffe veröffentlicht hat.“ Dieses also gerühmte Verdienst — der Schreiber ist der Theologe Prof. Dr. Friedr. Spitta an der Universität in Straßburg — schien bei uns in Schwaben als ein Geheimnis gewahrt werden zu sollen.

Aber es ist ja licht heute Abend. Ich hatte mir vorgenommen, mich alles Rühmens zu enthalten, wissend, daß das eine der stillen Voraussetzungen ist, unter denen unser hochverehrter Herr Stadtpfarrer mir sein Erscheinen zugesagt hat. Wir wollen dankbar dem Manne sein, der seine ganze Kraft daran gesetzt hat, nicht nur im Dienst seiner Friedensgemeinde, sondern darüber hinaus auch im Dienst an den mancherlei Friedenswerken der ganzen Kirche.

Digitized by Google

Einem verehrten Diener und Wächter des Friedens wollen wir die Stunde des Abschieds mit Klängen des Friedens und Dankes weihen. Ich fordere den Kirchenchor nun auf, das Lied anzustimmen, das ob seiner Schlichtheit und Ungesuchtheit, womit es den herzwarmen Ton inniger Verbundenheit zum Ausdruck bringt, in Kreisen, wo Eintracht und Friede blühen, immer gern gesungen und gehört wird, nämlich das Lied:

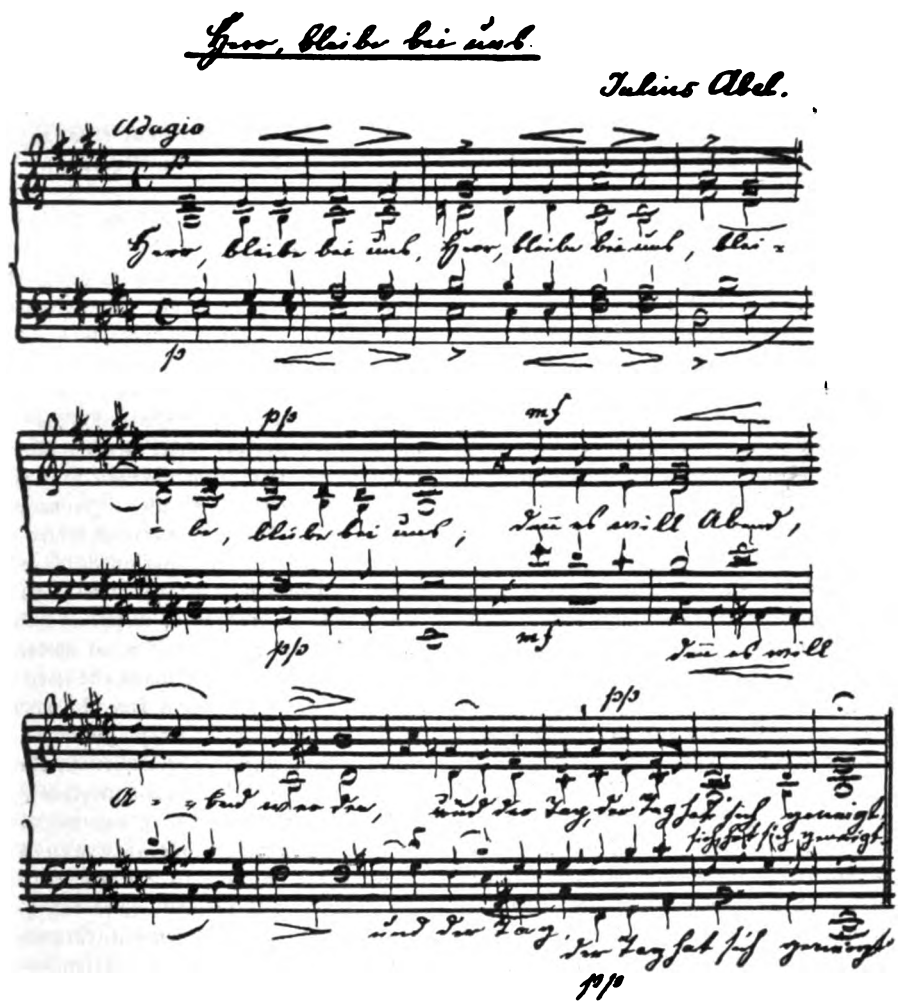
Nur in des Herzens heilig ernster Stille
Kann erst das Leben schöner sich gestalten,
Nur wo der Eintracht sanfte Geister walten,
Stärkt sich der Wille.

Dem 80jährigen Jubilar Julius Abel.

Am 31. Juli ist Julius Abel 80 Jahre alt geworden. Zu spät habe ich es erfahren, um ihm in der Augustnummer der Monatschrift unsre Glückwünsche darzubringen. Und jetzt, wo ich fern von allen literarischen Hülfsmitteln in tiefster Waldeinsamkeit der Vogesen weile, kann ich unsern Lesern keine weiteren Daten bieten, um sich das geistige Bild des teuren Mannes zu vergegenwärtigen. Ein glücklicher Zufall hat meiner Verlegenheit abgeholfen. Der evangelische Kirchengesangverein für Württemberg hat seinen Mitgliedern „zur Erinnerung an den 80. Geburtstag seines verehrten und lieben Vorstandes" eine Tafel mit dem Bilde J. Abels und dem Faksimile seiner bekanntesten und beliebtesten Komposition überreicht. Beides stammt aus dem von Herrn Professor Dr. R. J. Hartmann in Stuttgart herausgegebenen Buche: „Aus dem Stammbuch des Königs. Festbuch zum 75jährigen Jubiläum der Tübinger Königsgesellschaft" (Kommissionsverlag von W. Kohlhammer in Stuttgart), und der Herausgeber hat mir in liebenswürdigster Weise beides für die Monatschrift zur Verfügung gestellt. Nun können unsre Leser das sprechend ähnliche Bild unsres teuren, um den evangelischen Chorgesang hochverdienten Freundes selbst anschauen, und die einfach feierliche Komposition, die nie ihres Eindruckes verfehlt, wird auch dem Fremden seine geistige Eigenart deuten. Wir aber, die wir mit ihm im vorigen Herbst beim Kirchengesangstage in Frankfurt Gruß und Handschlag tauschten und uns an seiner unverwüstlichen Jugendlichkeit erfreuten, mögen nicht sagen, daß „sein Tag sich geneigt hat." Aber nur um so inniger bitten wir mit ihm und für ihn „Herr, bleibe bei uns".

Schirrgut bei Fouday — Fr. Spitta.

Digitized by Google



Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1913

von Pfarrer **Pfundheller**-Berlin.

Die diesjährige Ausstellung am Lehrter Bahnhof verfolgt einen doppelten Zweck. Sie ist Jubiläumsausstellung und Jahresausstellung. Jubiläumsausstellung. Sie will beim Jubiläum des Kaisers diesem ihre Huldigung darbringen. Sie tut das durch eine rückblickende Zusammenstellung von Werken der bildenden Kunst, welche zeigen soll, welche Entwicklung diese in den vergangenen 25 Jahren genommen hat. Das ist gut. Denn wie die Künstler auch über die Kunstrichtung des Kaisers denken mögen, niemand wird bestreiten, daß der Kaiser viel Teilnahme für die bildende Kunst und viel für diese getan hat. Doch ist es leider nicht gelungen, soviel bedeutendere Arbeiten zusammenzubringen, daß ein Urteil über den Gang der Kunst in diesem Zeitraum ermöglicht würde. Manche Künstler und Kunstrichtungen haben sich zudem zurückgehalten, wie der Kunstmaler Anton v. Werner und die Berliner Sezession. Jahresausstellung. Diese bringt infolge der Rückschau weniger Malerei

Digitized by Google

und Plastik. Dafür hat die Baukunst sehr viel mehr Werke ausgestellt. Da selbstverständlich die Grenzen der Jubiläumsausstellung und der Jahresausstellung flüssige sind, so will ich meine Besprechung nach dem Stoffe ordnen und in den einzelnen Teilen scheiden zwischen Jubiläumsausstellung und Jahresausstellung. Anschließen will ich noch bei der Malerei, der Graphik und der Baukunst die Sonderausstellung von Stuck und Schönleber (Maler), von Schmutzer (Graphik) und von Bodo Ebhardt und Ludwig Hoffmann (Baukunst).

I. Malerei.

A. Jubiläumsausstellung.

Der Rückblick auf die bildende Kunst der letzten 25 Jahre zeigt den Siegeszug des Realismus. Licht, Luft und Farbe sind die Mächte, welche der modernen Kunst ein neues Gepräge geben. Licht. Hatte man früher meist Atelierbeleuchtung, so wanderten nunmehr die Maler mit ihren Staffeleien in das Freie, um das Licht recht darstellen zu können. Wie alles, so setzte auch diese Bewegung mit Übertreibung ein. Heute ist jeder Maler ein Freilichtmaler, wenn eben Freilicht in Betracht kommt. Die Härten und Absonderlichkeiten der ersten Freilichtmaler sind abgetan. Luft. Es ist begreiflich, daß bei dieser Art der Malerei auch die Luft eine viel bedeutendere Rolle spielt, wie früher. Vor allem wird die Luft mehr beachtet zur Erzielung einer besseren Perspektive und Stimmung. Farbe. Immermehr Farbe verliehen die Künstler ihrer Palette. Wie in der Musik das Orchester vieltöniger und machtvoller geworden ist, so auch in der Malerei das Bild vielfarbiger und ausdrucksvoller. Jedermann wird den Fortschritt der Malerei in diesen 3 Punkten gern anerkennen. Leider aber geht die moderne Bewegung, in erster Linie die Natur zu beobachten, welche auch Licht, Luft und Farbe zeigt, über alle Grenzen. Nach 3 Seiten geschieht das. Einmal übertreibt der Impressionismus das Betonen der Natur. Schließlich zeigen manche Bilder nur noch Farbenkleze. Man mag sich noch so weit von ihnen entfernen, man mag sich noch so viel Mühe geben, den rechten Standpunkt für die Betrachtung der Bilder zu gewinnen, es gelingt einem nicht immer, ein wirkliches Bild zu sehen. Demgegenüber behaupten die Maler, daß sie nun einmal so die Natur sehen, wie sie dieselbe sehen. Wir leben in einer Zeit, in welcher das Persönliche und Individuelle überall betont wird. Gewiß ist das gut. Doch hat es auch seine großen Gefahren. Der Deutsche neigt schon an sich zur geistigen Zersplitterung. Diese zeigt sich, wie überhaupt im Leben der Jetztzeit, in bedenklicher Weise in der Malerei unserer Tage. Der eine Maler malt glatt, der andere plastisch, so daß ganze Tuben von Farbe auf die Leinwand gebracht werden und das Bild fast ein Farbenrelief wird. Der eine malt die Schatten grau, der andere violett, der dritte grün. Besonders die grünen Schatten sind heute Mode. Ebenso verschiedenfarbig wie die Schatten sind auch die Grundtöne. Jeder Künstler sucht sich eine persönliche Handschrift zu erwerben. Das wäre nicht zu bedauern, wenn bei solchem Streben nicht soviel Nachdruck auf das Äußerliche gelegt würde. Unsere Zeit ist eine suchende. Das zeigt sich auch auf dem Gebiete der Malerei. Viele Bilder sind nur Versuche, Skizzen. Man betont in einseitiger Weise das „Wie" und setzt das „Was" zurück. So entsteht der dritte, bedenklichste Mangel der modernen Malerei: Das Fehlen des geistigen Gehalts. Sonst konnte man immer beobachten, wie sich vor einzelnen Bildern die Betrachtenden scharten. Der Maler hatte seinem Bilde seines Geistes einen Hauch eingehaucht, und dieser zog die Menschen an. Heute begegnet man solchen Vorgängen nur selten. Wir leben eben in Tagen, da der Geist sich zeigt in der Industrie, Mechanik, in Handel und Wandel. Ich will nicht sagen, daß unserer Zeit der Idealismus fehlt. Nur zeigt sich dieser auf anderen Gebieten wie früher.

Daß bei dieser Sachlage die religiöse Malerei nicht Hervorragendes leistet, wird Keinen befremden.

Die rückschauende Malerei ist in den östlichen, nach dem Lehrter Bahnhof zu gelegenen Sälen untergebracht (Säle 7—11 und 50—53). Man hat eigene Abteilungen gebildet für Preußen (Berlin, Düsseldorf, Königsberg, Frankfurt a. M.), München, Dresden, Karlsruhe, Stuttgart, Weimar, Wien. So erhält man einen Einblick in die Entwicklung der deutschen Malerei in den verschiedenen deutschen Landschaften. Wohl sind aus den oben ausgeführten

Digitized by Google

Gründen die Unterschiede der früheren deutschen Schulen gemildert, immerhin aber kann man noch einige Eigentümlichkeiten feststellen.

1. Preußen (Berlin, Düsseldorf, Königsberg, Frankfurt).

a) Berlin.

Vom verstorbenen Menzel ist die „Prozession in Gastein" ausgestellt. Der religiöse Gehalt des Bildes ist nicht groß. Doch verleugnet sich auch in diesem späten Bild des Meisters nicht der scharfe Blick und die ehrliche Beobachtung des Künstlers. Menzel steht mit Recht an der Spitze des modernen Realismus. Zu bedauern ist, daß sein Vorbild, besonders inbetreff der sicheren Zeichnung und der charakteristischen Auffassung von den Späteren vielfach wenig beachtet wird. — Der verstorbene Geselschap ist vertreten durch eine Allegorie der „Beendigung der Freiheitskriege 1813/14" und die Entwürfe zur „Ausmalung des Hamburger Rathauses." Die ideale Auffassung des Künstlers ist sehr wohltuend und erhebt den Betrachter. Es geht von den Bildern ein geistiger Zug aus, der von den Späteren leider nicht überall gepflegt wird. — „Die Beichte" des verstorbenen L. Passini zeigt in der bekannten glatten Malerei des Künstlers einen Vorgang in einer italienischen Kirche. — Joseph Scheurenberg stellt in seinem „Maria mit den Engeln" auf der linken Seite die Madonna mit Nimbus in violettem Gewande mit großem Schleier dar. Auf ihrem Schoße sitzt das Christkind, welches eine Frucht in der Hand hält. Die rechte Seite des Gemäldes zeigt 3 Engel, welche dem Christkind huldigen. Die „Idylle" des Künstlers, die reich an Stimmung ist, macht den Eindruck des Lieblichen. Die Art der italienischen Madonnenmaler des 17. Jahrhunderts ist ins Deutsche übersetzt. — „Luther predigt auf der Wartburg" nennt Hugo Vogel sein Bild, das einen sittenbildlichen Vorgang ansprechend schildert, aber der geschichtlichen Persönlichkeit Luthers nicht gerecht wird. — Ernst Körner gibt in der ihm eigentümlichen ansprechenden Weise in seinem „Im Tempel Scti I zu Abydos" ein gutes Architekturbild. — Carl Röchling schildert in seinem „Zum Tode wund" in ergreifender, die Teilnahme des Betrachters hervorrufenden Weise einen Vorgang der Schlacht. Die Soldaten dringen siegreich vor. Einer ist tödlich verwundet. Mit der letzten Anstrengung hat er seine Brieftasche aus dem Tornister genommen und überreicht sie einem Kameraden, der einen Augenblick vom Kampfe absteht und den letzten Willen des Sterbenden in Empfang nimmt. Was wird die Brieftasche enthalten? Dem Betrachter ist es überlassen, diese Frage zu beantworten. So ist das Bild eine Art Novelle. Die modernen Maler wollen vielfach von dieser Art, die sie „anekdotenhaft" nennen, nichts wissen. Das Publikum wird sich aber stets von solchen Bildern, wenn sie anders gut gemalt sind, angeheimelt fühlen. — Das Ergebnis dieser Rückschau ist, daß die Berliner Malerei des letzten Vierteljahrhunderts kein hervorragendes religiöses Bild zustande gebracht hat.

b) Düsseldorf.

Einen der bedeutendsten und bekanntesten religiösen Maler darf die Kunstschule von Düsseldorf zu den ihrigen zählen. Eduard v. Gebhardt ist vertreten durch zwei hervorragende und charakteristische Arbeiten, die „Christusstudie" und „Christus vor Pilatus." Das erste ist wohl eine Studie zu der Himmelfahrt der Berliner Nationalgalerie. Ich persönlich habe mich nicht befreunden können mit dem Christuskopfe, wie er bei dem Meister immer wiederkehrt. Das Krankhafte in demselben entspricht nach meiner Meinung nicht dem Heldenhaften und Tapferen in dem Wesen Jesu. Doch beurteilen ist leicht. Welcher Maler hat einen Christustypus geschaffen, der Jedem das ausdrückt, was er empfindet? Jedenfalls hat Eduard v. Gebhardt es verstanden, das Hoheitsvolle und Menschliche in Jesu in ergreifender Weise zu vereinigen. Wenn in dem besprochenen Bilde die Eigenart von Gebhardt, die Vorgänge der heiligen Geschichte in dem Gewande der deutschen Reformationszeit zur Anschauung zu bringen, um sie so wirksamer zu machen, nicht hervortritt, ist dies in dem andern Gemälde geschehen. Der geschichtliche Hergang zwischen Pilatus und Christus ist in charakteristischer Weise auf dem oberen Teile des Bildes dargestellt, während die andere Hälfte, und darin besonders die aufgehobenen Hände die Erregung der Volksmenge deutlich macht.

Digitized by Google

c) Königsberg.

Recht erfreulich ist das Sittenbild, welches Ludwig Dettmann in seiner Fischerhochzeit darstellt.

d) Frankfurt.

Warum in dem Viergestirn der hervorragendsten religiösen Maler der Neuzeit: Gebhardt, Uhde, Thoma, Steinhausen der letztgenannte fehlt, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls ist das ein großer Fehler und Mangel. Die Unvollkommenheit der rückschauenden Abteilung der Ausstellung tritt grade hier sehr stark hervor. — Statt seiner, aber nicht qualitativ ist hier Wilhelm Altheim-Darmstadt mit seinem „Heiliger und Bär" zu nennen. Ein Mönch in weißem Gewande reitet lesend durch den Wald. Hinter ihm geht ein Bär dahin, welcher sein Gepäck trägt. Im Vordergrunde sieht man andere Reiter. Das Bild ist malerisch wertvoll. Der Inhalt ist mir unverständlich.

2. München.

Die Münchener Malerei nimmt eine hohe Stellung ein. In Deutschland wird heutzutage in ihr das Beste geleistet. Alle Errungenschaften der Neuzeit sind hier verwendet. Eigentümlich ist ihr etwas ateliermäßiges, ich möchte fast sagen akademisches. Doch schadet das nicht. Im Gegenteil. Die vielfach auftretenden Rauheiten der modernen Malerei werden so beseitigt oder wenigstens gemildert. Wenn Leibl hier seine hervorragende Kraft entfaltet hat, so ist unter den religiösen Malern in erster Linie Fritz von Uhde zu nennen. „Der heilige Abend" des leider heimgegangenen Künstlers zeigt gut die Eigentümlichkeiten desselben. Eine deutsche Vorstadt im Schnee zur Weihnachtszeit ist in wunderbar stimmungsvoller Art dargestellt. Licht und Luft und Farbe harmonieren auf das Vollkommenste. An einem Zaune steht Maria, gekleidet wie eine Proletarierin, hinblickend voller Sorgen auf Joseph, der vor ihr durch den Schnee watet und ein Unterkommen sucht. Das Bild hat viel Sittenbildartiges. Vielen wird grade hier die Art Uhde's, die Vorgänge der heiligen Schrift, um sie recht eindringlich zu gestalten, in die Gegenwart zu versetzen, nicht zusagen. Jeder aber wird die ausgezeichnete Malerei bewundern, die trotz ihres Realismus doch ideale Schönheit hat. — Von dem früh verstorbenen Arthur Langhammer zeigt „Prozession" Mädchen in stark impressionistischer Weise. — Wie schwer es ist, ein Nachahmer zu sein und doch Hervorragendes zu leisten, zeigt Carl v. Marr in seinem „Der Jüngling zu Nain". Der Bericht der heiligen Geschichte ist hier in dem Zeitpunkte in Farben dargestellt, da der Sarg geöffnet ist. Christus, mit Nimbus und in idealem Gewande hat die rechte Hand ausgestreckt. Der Tote erhebt sich im Sarge. Ein bairisches Bauerngefolge ist um den Sarg versammelt in den verschiedensten Haltungen und Stimmungen. Dank, Freude, Neugier, Erstaunen sind gut dargestellt. Trotzdem wirkt das Bild nicht eigentlich religiös. Man merkt überall die Abhängigkeit von Modellen. — Ein sehr sinniges Bild ist „Der Sämann" von Adolf Hengeler. Es ist Mittagszeit. Im Hintergrund sehen wir ein Dorf. Aus ihm stammt der Bauer, welcher auf seinem Felde das Säen unterbrochen hat und seinen Mittagsschlaf hält. Währenddessen hat sich ein als Sämann gekleideter Putto aus den auf dem Felde stehenden Saatsäcken Getreide geholt und streut dies in das vom schlafenden Bauern sorgfältig bearbeitete Ackerfeld. Mathias Claudius hat ein schönes Gedicht hinterlassen: „Alle gute Gabe kommt von dem Herrn." In ihm ist der Gedanke zum Ausdruck gekommen: Gott wirkt durch die Natur und die Hände und den Fleiß der Menschen. Dasselbe will auch Hengeler mit seinem Bilde sagen. Wären die Farben des Bildes harmonischer, so würde das Bild in vollkommener Weise den Gedanken: „An Gottes Segen ist alles gelegen" in Farben ausdrücken. — Adam Oberländer hat in seinem „Der Einsiedler", der in einem Buche liest in stiller landschaftlicher Umgebung, größere malerische Vorzüge. Inhaltlich reicht es nicht an die Arbeit von Hengeler. — Sehr ansprechend ist „Die Genesende" von Walther Firle. In einem Garten sitzt in einem Stuhl ein Mädchen, welches dankbar zu der Mutter blickt, welche es so treu gepflegt und ihm nun eine Erfrischung bringt. Das Genesenden Eigentümliche, das Matte, Schwache, aber auch Sehnsuchtsvolle und Hoffnungsreiche ist in diesem Sittenbilde in schöner Weise zum Ausdruck gebracht.

Digitized by Google

3. Dresden.

Die Vielgestaltigkeit der modernen Malerei kommt besonders in Dresden zur Erscheinung. Die Künstler haben ihre individuelle Art. Von einer Einheitlichkeit der Art ist keine Rede.

Wie bei ihrem ersten Erscheinen wirkt auch heute noch in hervorragender Weise die Pietà von Max Klinger. Wir werden auf einen Kirchhof geführt. Hinten sehen wir die Zypressen. Im Vordergrund ist die Kirchhofsmauer, an ihr der Sarkophag, auf dem der tote Heiland ausgestreckt liegt. An der Seite knien Maria und Johannes in tiefster Trauer. Maria hat mit der Linken die rechte Hand des toten Sohnes ergriffen. Sie hat keine Tränen mehr. Ihr Leben scheint alles Inhalts beraubt. Die Rechte hat sie zu Johannes gestreckt, der sie mit beiden Händen ergreift. Er selbst mit seinem Beethovenkopf, mit seinen geschlossenen Augen und Lippen, ein Bild vollkommenster Resignation scheint zu denken: „Und wir dachten, du solltest Israel erlösen." Die Kostüme von Maria und Johannes sind ideal. Die Gestalt der Maria hat einen kleinen Anstrich des Theatralischen. Im Übrigen erinnert das Bild an Dürer und die Altdeutschen. Hier haben wir den bedeutsamsten geistigen Inhalt. Als ich tief ergriffen vor dieser großen Offenbarung der modernen deutschen Kunst stand, kam ein auf der Reise begriffenes junges modernes Ehepaar, welches die Säle der Ausstellung eiligst durchschritt, an dies Bild. Nachdem die Frau einen kurzen Blick auf dasselbe geworfen hatte, rief sie ihrem Manne zu: Unsinn, und weiter ging es in der Kunstjagd. Auch ein modernes Bild, aber leider kein schönes. — Gotthard Kuehl läßt in seinen „Traurige Nachrichten" einen Seemann einer Frau wohl von dem Tode des Mannes Mitteilung machen. — Richard Müller stellt eine „Barmherzige Schwester" dar. — Georg Lührig schildert in seinem Bilde „Rumänischer Archimandrit" einen griechischen Gottesdienst. Das Bild hat viel Gold. — August Wilkens nennt sein Bild „Trauer, Insel Fanoe." Wir sehen auf ihm trauernde Frauen mit Lichtern.

4. Karlsruhe.

Sehr verschiedene künstlerische Persönlichkeiten haben an der Karlsruher Kunststätte gewirkt. Einen bestimmenden Einfluß hat keiner gehabt. So ist auch hier Mannigfaltigkeit das Kennzeichen.

Hans Thoma, einer der leuchtendsten Sterne am Himmel der religiösen Malere, unserer Tage ist durch ein allegorisches Bild mit der Unterschrift „Gärtner" vertreten. Wir sehen auf demselben Gärtner, welche graben, die Bäume anbinden usw. Ein Bild in der Stadtkirche zu Wittenberg hat einen ähnlichen Inhalt. Die Gärtner sind da die Reformatoren Luther, Melanchthon u. a. Sie holen Wasser aus dem Brunnen, beschneiden die Bäume und treiben ähnliche Gärtnerarbeiten. Die Arbeit im Reiche Gottes soll so allegorisch vor Augen geführt werden. Thoma will einen ähnlichen Gedanken malerisch ausdrücken. Seine Arbeit in ihrer Einfachheit und Kindlichkeit erinnert an den Anfang seiner Tätigkeit, als er sich von Ludwig Richter beeinflussen ließ. — Von dem jung verstorbenen Schmid-Reutte dem man vor einigen Jahren eine Sonderausstellung gewidmet hatte, ist ausgestellt „Christus am Kreuze und die beiden Schächer." Auf niedrigen Kreuzen sehen wir in der Mitte Christus, zu beiden Seiten die Schächer. Das Bild wirkt absonderlich. Die braune Färbung ist eintönig. — Von dem ebenfalls früh verstorbenen Wilhelm Volz, der seiner künstlerischen Entwicklung nach auf München weist, finden wir seine „Cäcilie." Diese spielt, begeistert nach oben schauend, auf der Orgel. Hinter ihr sind musizierende Engel. Das Bild macht Eindruck nach Inhalt und Form.

5. Stuttgart.

Die schwäbische Kunstschule pflegt das Malerische, die Tonigkeit.

Diese Eigentümlichkeit zeigt auch Robert von Haug in seinem „Die Preußen bei Möckern."

6. Weimar.

In Weimar haben gewirkt und wirken Künstler verschiedenster Art: Gari Melchers, der im vorigen Jahr von einer umfangreichen Sonderausstellung in der großen Berliner Kunstausstellung bekannt gemacht wurde, der Berliner Sezessionist Ludwig v. Hoffmann; der

Digitized by Google

sehr entschiedene Lichtmaler Hagen; der altmeisterliche Thedy; der Tiroler Egger-Lienz; der Worpsweder Mackensen u. a. Da ist es nicht zu bewundern, daß die Malerei in Weimar eine große Buntscheckigkeit aufweist.

Sehr erfreulich ist der „Gottesdienst" von Fritz Mackensen. In einem ärmlichen Dorfe hält ein Geistlicher im Freien einen Gottesdienst ab. Die ländlichen Trachten und Persönlichkeiten sind gut dargestellt. — Auffällig ist „Das Leben" von Albin Egger-Lienz. In der Mitte des eben hergerichteten Hauses steht ein Mann und eine Frau in äußerster realistischer Art gemalt. Links und rechts sind Männer mit Arbeiten des Hausbaues beschäftigt. Die Schatten fehlen. Derb treten die Einzelheiten hervor. Der Künstler will monumental wirken. Doch es gelingt ihm durch Anwendung seiner äußerlichen Mittel nicht.

7. Wien.

Die Wiener Bilder zeigen am wenigsten Realismus. Doch sind sie auch weniger eindrucksvoll. Ein akademischer Zug geht durch sie hindurch. Am Meisten eigentümlich ist Jehudo Epstein mit seinem „Vorbereitungen für das Fest." Ein Kind mit einem Lichte in der Hand und mit einem Kranze im Haar wird weiter von einer Frau geschmückt, während Angehörige zuschauen. Stimmungsvoll wirkt auch „Sonntags" von Max Suppantschitsch. Ein Mann in einer Laube liest in einem Buche. Im Hintergrunde ist eine Kirche. Das Bild ist glatt gemalt, wie überhaupt die glatte Malerei in Wien sehr gepflegt wird.

B. Jahresausstellung.

Interessant ist die Untersuchung, inwiefern die von den vorher genannten Malern beschrittenen Wege weiter verfolgt sind. Ich will daher die Besprechung der gegenwärtigen Malerei nach denselben vorher erwähnten Kunststätten ordnen.

1. Preußen (Berlin, Düsseldorf, Königsberg, Frankfurt).

a) Berlin.

Ernst Pfannschmidt hat das 1912 gemalte Bild „Auferstehung" eingesendet. Im Hintergrunde sehen wir die offene Tür des heiligen Grabes. Davor steht auf einem Postamente der Auferstandene in segnender Haltung. Links sind 2 Engel, rechts 2 Wächter. Die Auffassung ist die hergebrachte, die Färbung und Zeichnung eigentümlich, erinnernd an Fresco. — Ganz anders ist das zweite von dem Genannten stammende „Begräbnis Christi." In diesem wandelt er die Pfade von Uhde. Christus auf der Bahre ist umgeben von Abschiednehmenden in moderner Gewandung. Die Färbung ist bunt. — Ebenso tut Hugo Vogel in seinem „Petri Fischzug." Apostel, wie Fischer der Gegenwart gekleidet, ziehen das mit Fischen gefüllte Netz ins Boot. Auf der linken Seite desselben sitzt Christus, die rechte Hand segnend zu den Netzen hebend. In der Ferne sieht man ein zweites Bot. Der Gedanke des Bildes ist ansprechend. Da die Gestalt Christi aber mißlang, ist das Bild nur ein gutes Sittenbild, in dem die Gestalt Christi nur eine unnötige Beigabe ist. — Interessant ist die „Madonna" von Paul Plontke. Die sitzende Madonna hält das segnende Christuskind auf dem Schoße. Links und rechts spielen je 2 Guitarre. Ein heller Silberton geht durch das ganze Bild. Die Form erinnert an Signorelli. Dieser ist gleichsam in das Moderne übertragen. Der religiöse Gehalt ist trotz der anerkennenswerten Malerei kein großer. — Noch geringer ist dieser in „Christus und die Sünderin" von Max Coschell. Zu Christus wird die nackte Ehebrecherin die ihr Antlitz reuevoll in ihr langes Haar senkt, gebracht. Christus, dessen Gesichtsausdruck wenig anspricht, hat die eine Hand auf das Haupt der Ehebrecherin gelegt, während er die andere ausreckt zu denen, welche die Frau herbeischleppen. Merkwürdigerweise ist der Anführer derselben nackt. — Mathilde Block-Niendorf stellt in ihrem Aquarell die „Madonna", welche das Christkind auf dem Schoße hält, mit einem Buch dar. — „Todesreiter von 1813" nennt Herbert Arnold sein Bild, das uns Vorstürmende, deren einer an Blücher erinnert, zeigt. Die bleiche Färbung, das Vordringen ist eindrucksvoll. — Reich an geistigem Inhalt ist „Schneewittchen" des eben verstorbenen Hans Bruch. In einem Schneewald ist Schneewittchen aufgebahrt. Die Zwerge nehmen trauernd von ihr Abschied. Auch der Rabe am Fußende der Bahre nimmt an der Trauer

Digitized by Google

teil. Die Landschaft ist nicht realistisch gehalten. Der Künstler will vor allem eine geistige Wirkung hervorbringen, und das gelingt ihm auch. — Gute Architekturbilder sind „Dom in Ratzeburg“ von Hans Meyer und „Berliner Dom“ von Richard Eschke. Max Uth, Müller-Cassel, Willy Obronski, Hugo Walzer haben ansprechende Landschaften gemalt, in welchen Kirchen Staffage sind. — Aus dem Gebiete der Sage kommt das große Bild von Hans Looschen „Northusia“. Im Hintergrunde ist eine Stadt mit See und reichem Gebüsch. Im Mittelgrund ist die sitzende Madonna mit dem frühreif dareinschauenden Christkind dargestellt. Im Vordergrunde stehen 2 Krieger rechts, und links 2 Frauen, welche Rosen werfen. Die harten Farben des realistisch gehaltenen Bildes erinnern an Fresco. — Alle andern Berliner religiösen Bilder sind Sittenbilder, die alle mehr oder weniger ansprechen. Es sind „Landsknechte vor der Schlacht“ von Müller-Münster; „Winter in Berlin“ von Lejeune; „Die Einsame“ von Winck; „Lesende Alte“ von Ziegler; „Zuflucht“ von Hausmann, „Abendfrieden“ von Anna Wolkenhauer; „Großmutter“ von Eichhorst; „Weihnachtsmarkt“ von Heinrich; „Andacht“ und „Unser täglich Brot gib uns heute“ von Otto Roloff; „Prozession“ von Blanke; „In einer pommerschen Landkirche“ von Antoine; „Am Sonntag“ von Seeber; „Alte Frau mit Gebetbuch“ von Nitsch. Ein religiöses Bild ersten Ranges hat die Berliner Malerei der Gegenwart nicht hervorgebracht. Doch die Zahl der zum Teil recht ansprechenden religiösen Bilder ist eine ganz ansehnliche.

b) Düsseldorf.

Gebhardt hat keine Schule gebildet. Kohlschein schildert in seinem 1813 scheinbar einen Gottesdienst vor oder nach der Schlacht. — Westendorp schickte ein Architekturbild. — Recht ansprechend ist das Schlachtenbild von Theodor Rocholl „Hoch auf den König.“ Es schildert den bekannten Hergang in der Schlacht bei Mars la Tour, da der zum Tode verwundete Oberst v. Auerswald, der mühsam von 2 Soldaten noch auf dem Pferde gehalten wird, ein Hoch auf den König ausbringt, in das die Dragoner begeistert einstimmen. — Alexander Bertrand schildert in seiner „Dämmerung“ eine Prozession von Mönchen mit Lichtern.

c) Königsberg.

Otto Reichert hat in seinem „Geburtstag der Genesenden“ ein ansprechendes Sittenbild geschaffen. Eine Kranke im Bett mit allen Anzeichen einer Genesenden ist umgeben von Menschen, welche ihr Gaben und Wünsche bringen. Die hervorragende Beobachtungsgabe des Künstlers zeigt sich auch auf diesem Bilde wie in dem älteren „Seelengebet der Heilsarmee“.

d) Frankfurt.

Steinhausen hat ebenso wenig wie Eduard v. Gebhardt eine Schule gebildet. Aus Frankfurt ist kein religiöses Bild eines jetzt lebenden Künstlers auf der Ausstellung.

2. München.

„Der Kardinal“ heißt das Bild von Simm in München. Es schildert den Empfang eines Kardinals in vornehmer Gesellschaft. — Daraus, daß nur dies eine Bild an dieser Stelle genannt werden kann, darf nicht geschlossen werden, daß Uhde, wie Gebhardt und Steinhausen ohne Schule geblieben sei. Die Art von Uhde hat viel Nachfolger gefunden, und das ist erfreulich. Die Art, wie Uhde die heilige Geschichte dargestellt hat, ist nicht die einzig gute, aber sie ist eine gute. Es ist deshalb sehr zu wünschen, daß sie nicht verlassen wird. Die heilige Geschichte gewinnt durch sie eine unmittelbare Einwirkung auf die Gegenwart. Nur ist es mit der äußern Art nicht getan. Die Künstler, welche sie befolgen wollen, müssen auch den religiösen Geist ihren Bildern einhauchen, der in einem Uhde lebte.

3. Dresden.

Wilcken's „Kircheninneres“ ist ein gutgemaltes Architekturbild. Rudolf Poeschmann gibt in seinem „Die Gratulanten“ ein gut beobachtetes Sittenbild. Besonders die Haltung des Jubilars ist gut. Doch sind die Farben unharmonisch.

Digitized by Google

4. Karlsruhe.

Ludwig Kath gibt in seinem Bilde „Nordische Kirche" ein impressionistisches Landschaftsbild.

5. Stuttgart. 6. Weimar. 7. Wien.

Diese Kunststätte sind durch keine Bilder vertreten.

8. Sonstige Städte.

Adam Weber aus Aachen zeigt in seinem „Neuschnee" ein Landschaftsbild mit eigentümlichen, besonders gelben und violetten Farben, das impressionistisch gemalt ist. — „An der Dorfkirche" von Wilhelm Bröker in Bad Kösen ist ein glattgemaltes gutes Landschaftsbild. — „Kircheninneres" von A. Engstfeld in Brügge ist ein in französischer Art gemaltes Architekturbild.

Der vergleichende Überblick hat leider ergeben, daß, außer Eduard v. Gebhardt, Steinhausen und Thoma, die zu den Älteren gehören, unter den jüngeren religiösen Malern der Jetztzeit keiner hervorragend ist. Die heilige Geschichte besonders hat heutzutage keine bedeutenderen Darsteller gefunden. Diejenige Malerei aber, die nicht so viel geistige Gestaltungskraft erfordert, ist gut vertreten.

C. Sonderausstellungen.

Zwei Maler verschiedenster Eigentümlichkeit haben Sonderausstellungen veranstaltet.

1. Franz von Stuck.

Der von den Einen viel gepriesene und von den Andern hart beurteilte Franz von Stuck hat eine große Anzahl von Bildern eingesendet. Stuck ist ein berechnender Elektiker, der Altrömisches und Pompejanisches, zugleich aber das Fortissimo eines Rubens, wie einen Bethel und Lenbach und vor Allem einen Böcklin berücksichtigt, und Alles vereinigt durch Haschen nach Effekt und Betonen des Theatralischen. Seine große malerische, wie auch plastische und architektonische Begabung gewähren ihm die dazu erforderlichen Mittel. Das Gemütsleben findet in Folge dessen wenig Befriedigung bei ihm. Die beiden „Kreuzigungen" sind mit großem malerischen Können gearbeitet und doch das ausdruckslose Antlitz Christi, die theatralisch-ohnmächtige Maria, die historische Magdalena, der posierende Johannes lassen kein andächtiges Empfinden aufkommen. — Am meisten wirkungsvoll ist das „verlorene Paradies." Auf der einen Seite der Engel mit dem großen Schwerte, auf der andern Seite Adam und Eva, reuevoll die Hände vor das Antlitz haltend sind packende Gegensätze. Aber das Theatralische läßt auch hier kein tieferes Empfinden aufkommen. — Durchweg theatralisch ist das „inferno" mit seinen Flammen und sich windenden Menschen. — Auch die beiden Bilder „Susanna im Bade", ganz in morgenländischer Art gehalten, sind ganz auf den Effekt berechnet. — „Der Krieg", ein Reiter, der unbarmherzig über die Menschen vernichtend dahinzieht, ist theatralisch. Der große Gedanke von Rethel ist auch hier in den Effekt umgebogen. — „Salome", nackt mit orientalischem Kopfputz, sieht mit perversen Blicken auf eine Schüssel mit dem Haupte des Johannes, welche von einem Mohren gehalten wird, während die merkwürdig gehaltenen Hände ebenfalls auf das Unnatürliche hinweisen. — „Die Sünde" mit ihren wunderbaren Augen macht zunächst Eindruck. Schließlich stört aber hier das Theatralische. — Am Besten sind Stuck die an Böcklin erinnernden Naturwesen und dann die Bildnisse gelungen.

2. Gustav Schönleber.

Der Karlsruher Maler ist der grade Gegensatz zu Stuck. Dort der Dramatiker, hier der Lyriker. Hier das Betonen des Kindlichen, Stillen, Gemütreichen, dort das Theatralische. Dort Haschen nach Effekt, hier Einfachheit. Die künstlerische Begabung von Stuck ist größer wie die von Schönleber. Eigentlich religiöse Bilder hat Schönleber nicht ausgestellt. Gut ist das Architekturbild „Domburg". Besonders eindrucksvoll ist „Abend zu Dordrecht" mit dem Dom. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Die Zeitbestimmung des Totenfestes

von **Hans Ihme**, Pfarrer in Schweighausen i. E.

Über „die Zeit des Totenfestes" hat Professor D. Spitta im Dezemberheft 1912 (S. 376ff.) eine Diskussion eröffnet, deren Ertrag ich zusammenfassend beleuchten möchte. Professor Spitta wurde zur Aufwerfung dieser Frage veranlaßt durch einen aus Straßburg und Mülhausen i. E. stammenden Vorschlag, das Totenfest solle mit dem katholischen Allerheiligentag resp. Allerseelentag zusammengelegt werden. Der Wortführer aus Mülhausen schließt seine diesbezüglichen Ausführungen: „Hätten wir noch keine Totenfestfeier am 1. November, so müßten wir sie auf diesen Tag ins Leben rufen." (S. 35, Januarheft 1913.) Und unmittelbar im Vorhergehenden sagt er: „Niemals sonst im ganzen Jahre leben in Männern und Frauen unserer evangelischen Gemeinde diese Stimmungen und Gedanken (nämlich die Erinnerung an die vollendete Gemeinde. Der Verf.), auch nicht am letzten Abend eines Jahres, ganz gewiß nicht am letzten Sonntag im Kirchenjahr."

Die Abneigung gerade gegen den letzten Sonntag des Kirchenjahres scheint mir übertrieben zu sein. Sie wird auch nicht begründet durch den Hinweis darauf, daß an Allerheiligen die Erinnerung an die vollendete Gemeinde recht lebendig sei. Ich frage, ob denn wirklich die große Masse, die an Allerheiligen nach den Friedhöfen flutet, an die vollendete Gemeinde denkt, oder ob sie nicht vielmehr ganz instinktiv, einer äußeren Suggestion folgend, den Weg unter die Füße nimmt? Ich meine, Spittas Ansicht dürfte der Wahrheit und Wirklichkeit näher kommen: „Bei lebendigen Christen habe ich mehr als einmal die Empfindung angetroffen, daß sie sich am Grabe ihren Vollendeten gar nicht näher fühlen; sie suchen die Lebendigen nicht bei den Toten und haben deshalb keinen starken Zug zum Gottesacker." Also der Seelenstimmung der Friedhofsbesucher zu Lieb brauchten wir wohl am 1. November ein Totenfest nicht abzuhalten.

Eher schon könnte uns die rein äußerliche Sitte als solche dazu zwingen. Sie spielt ja namentlich in der Stadt, wo die katholische Bevölkerung überwiegt, eine gewaltige Rolle. Dieser herrschenden Sitte zu Lieb würde ich es allerdings in städtischen Verhältnissen mit einem Totenfest an Allerheiligen versuchen. Aber dann sicher nicht zusammen mit einem am Morgen gefeierten Reformationsfest, wie es z. B. in Mülhausen üblich ist. Wenn wir das Totenfest an Allerheiligen gestatten, tuen wir es eben, weil an diesem Tage jedermann an Gräber und Begrabene denkt. Wie, um alles in der Welt, kann man aber dann auf denselben Tag ein Reformationsfest legen, das „uns hineinruft in das Leben und in die Arbeit, nicht in die vollendete Gemeinde, sondern in die irdische mit ihren Kämpfen!!" Eine liturgische Einheitlichkeit zwischen beiden Festen wird man nie und nimmer erreichen. Es wird nur ein Entweder — Oder übrig bleiben. Entweder Reformationsfest an Allerheiligen, (so war es z. B. in meinem Geburtsort Bärental, solange mein Vater dort amtierte. Die Werkarbeit ruhte, und der Gottesdienst war stets sehr gut besucht) oder Totenfest an „Allerheiligen." Aber beides zusammen an einem Tag halte ich für eine liturgische Unmöglichkeit.

Auch auf dem Lande, wo die katholische Bevölkerung vorherrscht, ließe sich wohl ein Totenfest am 1. November einführen, besonders dort, wo Fabrikbetrieb ist, der ja dann eingestellt ist. Aber in rein protestantischen Landgemeinden mit Bauernbevölkerung wäre ein Totenfest an Allerheiligen einfach unmöglich. Wohl wissen die Protestanten, daß der Katholiken wegen ein gesetzlicher Feiertag ist, aber von der katholischen Sitte, an diesem Tag auf die Gräber zu gehen, wissen sie nichts. (Sie gehen an Ostern.) Wenn man ihnen ein Totenfest an diesem katholischen Feiertag plausibel machen wollte, würden sie alsbald etwas von „Katholischgemachtwerden" wittern. Man mag das rückständig und töricht nennen, aber es ist so. Und ich sehe auch nicht ein, weshalb wir, zumal ohne triftige, zwingende Gründe, unsern Bauern auf dem Lande Ärgernis geben sollten!

Nach wie vor halte ich darum für ländliche, sowohl für konfessionell gemischte, als auch besonders für rein protestantische Verhältnisse, den letzten Sonntag des Kirchenjahres für den geeigneten Totensonntag. Ein Pfarrer, dem ich diese Ansicht äußerte, entgegnete mir: „Das Erntefest ist ein frohes Fest. Wie kann man es zusammmenfeiern mit einem Toten-

Digitized by Google

fest?" Dieser scheinbar zugkräftige Einwand zerfließt bei genauerem Zusehen in nichts. Wenn man von „frohem" Erntefest redet, denkt man etwa an alttestamentliche Erntefeste oder an das Wort Jes. 9, 3: „Wie man sich freuet in der Ernte." Man denkt auch an den in manchen Dörfern des Elsaß noch üblichen Erntetanz. Soviel ich weiß, kommt diese Sitte bei uns nicht mehr häufig vor. Wo sie herrscht, müßte allerdings mit ihr gerechnet werden. Ich werde weiter unten noch etwas dazu sagen.

Im übrigen ist es aber doch sinnlos davon zu reden, daß der fröhliche Charakter des Erntefestes zu dem traurigen des Totenfestes nicht passe. Unser kirchliches Erntefest hat gar keinen ausgesprochen fröhlichen Charakter. Oft genug werden wir an diesem Tage nicht sowohl Töne hellen Jubels als vielmehr Töne stillen, in sich gekehrten Dankes oft sogar Töne anstimmen müssen, die von herber bitterer Enttäuschung widerklingen. Denn Jahre in denen die Ernte mißrät und die Zeiten teuer sind und die Stimmung infolgedessen gedrückt ist, sind namentlich neuerdings nicht selten. Die Kirche wird auch dann ihr Erntefest feiern, wenn nicht mit einem Halleluja der Freude, so doch mit einem Hosianna des Gebets und der stillen, bußfertigen Einkehr.

Wenn aber schließlich jemand darauf pochen möchte, das Erntefest ist eben doch mehr ein frohes Fest und kann also mit der ernsten Feier des Totenfestes nicht vereinigt werden, so würden wir antworten: Gut! Angenommen, das Erntefest ist ein frohes Fest, was schadet es dann? Hat nicht der Pfarrer so und so oft im Amte seine Gemeindeglieder vom Hochzeitstisch der Freude wegzuführen an die Gräber der Trauer und Tränen? Wird es einem evangelischen Christen schwer fallen, solchen Hiatus der Gefühle zu überbrücken? Etwa mit Hilfe des Pauluswortes: „Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen", oder „Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden?" Und weiter: Ist nicht der Tag, der in der evangelischen Christenheit als größter Trauertag angesehen wird, zugleich ihr höchster Freudentag? Sind nicht in der Geschichte des Karfreitags Ernst und Freude so echt und innig miteinander verwoben, daß das eine Gefühl durch das andere nicht beeinträchtigt zu werden braucht? Schon Wolfram von Eschenbach singt:

Denn es ist Karfreitag heut,
Des alle Welt sich billig freut
Und doch in Leid befangen ist.

Paul Gerhardt bringt die doppelte Karfreitagsstimmung ähnlich zum Ausdruck, wenn er reflektiert:

Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wann ich in deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden soll.

Ein unter dem Kreuze Christi gereifter evangelischer Christ sollte also nichts wissen von einer Spannung zwischen Freud und Leid in den Stunden des gottesdienstlichen Feierns. Es gibt für ihn in Wirklichkeit keine solche Spannung.

Ist auch dies Hindernis hinweggeräumt, dann weiß ich aber tatsächlich keinen geeigneteren Tag zur Feier des Totenfestes als eben unsern letzten Sonntag des Kirchenjahres, an dem wir der Jahresernte gedenken. „Ganz gewiß nicht am letzten Sonntag des Kirchenjahres", schreibt Pfarrer Winnecke aus Mülhausen (a. a. O.). In der entschiedenen Absage an diesen Sonntag liegt wohl unausgesprochen der Einwand, daß an diesem Sonntag kein Mensch an die Toten denkt und das Fest somit „künstlich" erscheinen müßte. Daran ist allerdings richtig, daß einstweilen bei uns im Elsaß an diesem Sonntag niemand an die Toten denkt. In Preußen ist es längst anders. Aber wir haben auch oben schon darauf hingewiesen, daß selbst die am 1. und 2. November zum Friedhof strömenden Massen mit ihren Gedanken weniger bei den Toten als vielmehr bei Gräberschmuck und Kranzspenden verweilen.

Werden wir überhaupt erst dann ein Fest feiern, wenn die Stimmung der Leute uns entgegenkommt? Ich meine, dann müßten wir reichlich lange darauf warten! Dann dürften wir auch unsere wöchentlichen Sonntage und unsere kirchlichen, hohen Feste nicht regelmäßig feiern; denn Stimmung und Bedürfnis zu solchen Feiern ist nicht immer vorhanden.

Andrerseits fordern aber gerade die zum Sterben gestimmte, herbstliche Natur, sowie das

Digitized by Google

von „den letzten Dingen" redende, flüchtige Kirchenjahr und vor allem das an Säen und Sammeln, an Fruchtgarben und Himmelsscheunen erinnernde Erntefest um diese Zeit des Kirchenjahres ganz natürlich eine Feier zum Gedächtnis der Verstorbenen. Wenn wir am Erntefest nicht nur von irdischem Gewinn, sondern auch von materiellen Verlusten sprechen, so dürfte es von da nicht mehr weit sein, auf Lücken in den einzelnen Familien hinzuweisen. Die Beziehungen zwischen Ernte und Tod sind übrigens eklatant. Sprichwörtliche Redensarten und volkstümliche Reime, Liederverse und Bibelsprüche enthalten genug solcher Beziehungen. Ich erinnere nur an Ps. 126 und Luk. 12, 16—21. „Denn daß die Ernte unwillkürlich zum Symbol des Abschlusses des irdischen Lebens wird, wo der Mensch erntet was er gesäet hat, und des ewigen Lebens, wo die, welche mit Tränen gesäet haben, mit Freuden ernten werden, braucht dem in der heil. Schrift und unsern Dichtern Heimischen wohl nicht weiter ausgeführt zu werden (Spitta, die Zeit des Totenfestes, Dezemberheft 1912, S. 378).

Nach alledem dürfte das Urteil von Pfarrer H. Löw in Basel richtig sein: „So ist der letzte Sonntag des Kirchenjahres sehr geeignet zur Abhaltung einer Feier zum Gedächtnis der Verstorbenen." (Februarheft 1913, S. 69.) Und alles, was man gegen die Abhaltung eines Totenfestes am Erntefest außer den erwägbaren, aber nun hinfällig gewordenen Einwürfen vorbringt, scheint mir von Pfarrer V. Müller-Niederrödern auf den richtigen Ausdruck gebracht worden zu sein. Er schreibt: „Summa Summarum, was stünde einer allgemeinen Feier des Totenfestes bei uns im Elsaß entgegen? Innere Gründe durchschlagender Art wohl kaum. Es handelt sich wohl nur um einen einer beabsichtigten Neuerung auf Grund alter Gewohnheit entgegenzustellenden Widerspruch!" (Januarheft 1913, S. 34 ff.).

Lassen wir einmal den Widerspruch, der sich zu allerhand Scheingründen flüchtet, fahren und gehen wir getrost endlich zur Praxis über. Die Leute auf dem Lande nämlich davon zu überzeugen, daß ein Totenfest am Abend des Erntefestes eine schöne, sinnige, natürliche Feier sei, ist viel leichter als ihnen etwa verständlich zu machen, daß sie mitten an einem Tag in der Woche Himmelfahrt feiern sollen, wo sie doch Frühjahrsarbeit auf der Erde zu verrichten haben.

In der Tat, die Einführung der Feier z. B. in meiner Gemeinde hat zu keinerlei Schwierigkeiten geführt.[1]) Auf Verständnislosigkeit bei den Gemeindegliedern bin ich nicht gestoßen; die Feier war jedesmal gut besucht. Man versuche es also mutig, und man wird ähnliche Erfahrungen machen.

Wie schnell sich übrigens ein Totenfest in einem Dorfe einbürgert, dafür mögen zum Beweise zwei Tatsachen dienen, die ich in meiner Gemeinde erlebt. Ich pflege im Konfirmandenunterricht die Kinder oft zu fragen: „Welches Fest feiern wir nächsten Sonntag?" Wenn ich neuerdings vor dem Erntefest diese Frage stelle, bekomme ich regelmäßig zuerst die Antwort: „Das Totenfest." Das Erntefest wird erst an zweiter Stelle genannt. Voriges Jahr hatte der hiesige Turnverein, dem der Neuerung wegen der Gedanke einer Totenfeier noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen war, auf den letzten Sonntag des Kirchenjahres sein Winterfest gelegt, wobei es natürlich lustig zugeht. Als die Turner aber hörten, daß an jenem Abend das seit drei Jahren übliche Totenfest gefeiert werden solle, verlegten sie ihr Fest auf später. Das ist doch auch ein deutlicher Beweis dafür, daß die Einführung des Totenfestes von unserm Volk verstanden wird.

Aus der Praxis.

Eigenart der Choralmelodien. Die Juninummer der „Orgel" brachte einen interessanten Aufsatz über die Schönheit und Eigenart unserer Choralmelodien. Daß dieses

[1]) Ich erlaube mir, hinzuweisen auf meinen Aufsatz „Zur Einführung eines Totenfestes im Elsaß." Novemberheft 1911, S. 329 ff.; ferner auf „Programme für eine liturgische Andacht zum Gedächtnis des Verstorbenen", mitgeteilt von Friedrich Spitta im Oktoberheft 1912, S. 311.

Digitized by Google

Thema, trotzdem Nelles „Festmelodien" schon 1895 erschienen, noch heute zeitgemäß ist, zeigt ein Blick in den neuen, im April dieses Jahres erschienenen Lehrplan für die Volksschulen der Stadt Hagen. Einige Proben mögen hier folgen. 3. Schuljahr 1.—4. Woche (April) Gesang: „Komm, lieber Mai. Lobt Gott, ihr Christen." Den kommenden Mai soll unsere Jugend also mit Nikolaus Hermans alter Weihnachtsmelodie begrüßen. 25.—28. Woche (etwa November) „O Haupt voll Blut und Wunden." 8. Schuljahr 1.—4. Woche (April) soll das Gerhardt'sche Weihnachtslied „Kommt und laßt uns Christum ehren" nach der alten Weise (Quem pastores laudavere) aus dem 14. Jahrhundert gesungen werden. 5.—8. Woche tritt wieder auf „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich." Für die 29.—32. Woche (Dezember) aber ist im Gesang vorgeschrieben „O heiliger Geist, o heiliger Gott" und Weihnachtslieder. Das nur einige Beispiele, wobei ausdrücklich bemerkt sei, daß diese Lieder aber auch zu dem für die betr. Zeit vorgeschriebenen Religionsstoff in keinerlei Beziehung stehen. Da unsere Jugend nun die in der Schule geübten Lieder zur selben Zeit auch zu Hause singt und summt, so erklingen in Hagen also die ursprünglichsten Weihnachtslieder in den lachenden Frühling hinein, während unter dem strahlenden Christbaum das Pfingstlied angestimmt wird. G. Deimann.

Von unserm verehrten Mitarbeiter, Herrn Superintendent F. Simon in Konitz, Westpreußen (vgl. Heft 4 S. 133ff.) findet sich unter der Überschrift „Das liturgische Amtsblatt der evangelischen Landeskirche. Ein Vorschlag" folgende Aufstellung: „1. Das gottesdienstliche Leben der Gemeinde muß in gleicher Weise vor der eigenmächtigen Neuerungssucht einzelner, wie vor dem Erstarren in alten und gleichbleibenden Formen geschützt werden. — 2. Den erstgenannten Zweck verfolgt die durch Kirchengesetz dargebotene Agende. Es fehlt aber bisher ein Mittel, das zugleich geeignet ist, dem Erstarren und der Unbeweglichkeit vorzubeugen. — 3. Es wäre verhängnisvoll, agendarische Stücke erst dann durch neue zu ersetzen, wenn sie als unerträglich von allen Seiten längst empfunden werden. — 4. Es wäre ebenso verhängnisvoll, wenn die Gestaltungskraft auf liturgischem Gebiete aus Mangel an Betätigung in der Landeskirche erstürbe. — 5. Es wäre nicht minder verhängnisvoll, wenn die Früchte literarischen liturgischen Schaffens aus der Gegenwart nur gesetzwidrigerweise den Gottesdiensten der Gemeinde zugeführt würden. — 6. Deshalb ist auf Einrichtung eines nach Bedarf erscheinenden „liturgischen Amtsblattes der evangelischen Landeskirche" Bedacht zu nehmen. Dieses hätte die Aufgabe: — a) amtliche Neu-Stücke, wie jüngst zur Hundertjahrfeier, zu bringen; b) zu freiem Gebrauche aus der literarischen Arbeit der Gegenwart auf liturgischem Gebiet empfehlenswerte Sätze und Neubildungen darzureichen; c) bisher übersehene Schätze der älteren Zeit ans Licht zu fördern; d) so zugleich eine Stoffsammlung zu bilden, die kommende Neuausgaben der Agende vorbereiten hülfe. — 7. Als Herausgeber würde zu wählen sein der Evangelische Oberkirchenrat in Gemeinschaft mit dem Generalsynodalvorstand unter Hinzuziehen eines akademischen Fachmannes. — 8. Die Ausführung dieses Vorschlags wäre durch Kirchengesetz herbeizuführen." — Man schrieb uns dazu: „Die amtliche Regulierung in Permanenz!" So ist die Sache gewiß nicht gemeint; aber vielleicht besteht doch eine dahingehende Gefahr. Wollen die Leser unsrer Monatschrift sich darüber aussprechen. Fr. Spitta.

Kleine Mitteilungen.

Unter den Thesen, die der Kandidat der Theologie Hermann Bauke aus Berlin zur Erwerbung des Lizentiatengrades am 25. Juli in der Aula der Berliner Universität verteidigt hat, lautet Nr. 12: „Die kirchliche Gottesdienstordnung entspricht nicht den gegenwärtigen Aufgaben der Gemeinde", und Nr. 13: „Eine Ordination der Laien läßt sich prinzipiell aus dem Wesen der Ordination rechtfertigen." Sp.

Am 6. Mai sprach in der Leipziger Thomaskirche der bekannte Rezitator Bruno Türschmann Abschnitte aus der „Bergpredigt", dem „Buch Hiob" und den „Psalmen", und Paul Gerhardt von der Zwickauer Marienkirche führte dazu eigne Orgelwerke und Chorkompositionen (von dem Thomanerchor unter Leitung des Komponisten herrlich gesungen) auf und improvisierte zu den Psalmen auf der Orgel. Musik und Bibelrezitation standen in innigster Verkettung, eines knüpfte in Stimmung und Inhalt immer an das andere an, sodaß ein fortlaufendes Ganzes von einheitlichem musikalischen Gepräge geboten wurde. Zur Aufführung kamen von Paul Gerhardt die Orgelkompositionen op. 9, III (Fuge über ein Thema von G. Schreck), op. 11, II (Fuge über ein eignes Thema), op. 15, II (Intermezzo Pastorale) und op. 9, II (Improvisation), die geistlichen Chöre op. 10 I und II und die Motette op. 6 („Menschliches Wesen"). Als Orgelkünstler, Komponist, Chorleiter und Improvisator fand Paul Gerhardt bei der gesamten Leipziger Kritik glänzende Würdigung. — Über Veranstaltungen ähnlichen Charakters wird noch weiter in der M.-Schr. verhandelt werden.

Digitized by Google

Ein Urteil Calvins über den Kirchengesang. Beim Durcharbeiten des Hebräerbriefs stoße ich auf Calvins interessante Bemerkung zu 2, 2: interea suo exemplo nos hortatur Christus ad eas (laudes dei) publice canendas . . . . . Haec doctrina acerrimi stimuli vice nobis est, quo ferventiore studio feramur ad landandum deum, quum audimus Christum nobis praecinere et primum esse hymnorum modulatorem. Ich weiß nicht, ob diese versteckte Notiz, die ein so wuchtiges Zeugnis für Calvins Interesse am Kirchengesang bietet, in der Hymnologie schon eine Rolle spielt.

Prof. Dr. C. von Dobschütz, Halle a. S.

Folgende zwei „Musterverschönerungen" des Gottesdienstes geben uns aus Laibach in Krain zu. Vgl. den Aufsatz von Holtz, Aus der Unkrautecke der christlichen Kunst II, Juniheft S. 194ff.: „Am Gründonnerstag gelangt bei dem 8 Uhr abends stattfindenden Gottesdienste „Gebet" aus „Nachtlager" von Kreutzer und „Der Herr ist unsre Zuversicht" von B. Klein für Männerquartett, am Karfreitag um 10 Uhr vormittags „Blute nur" aus der Matthäus-Passion (Sopran-Solo) von Bach, abends um 8 Uhr „Herr, der du mir das Leben" von E. Geitsch, op. 21, und am Ostersonntag um 10 Uhr vormittags „Adagio" von Becker und „Notturno", op. 6, von Fitzenhagen für Violoncell zur Aufführung."

Neue Bachgesellschaft. Für das am 27. und 28. September unter der Leitung des Vorsitzenden der Neuen Bachgesellschaft, des Herrn Geh. Regierungsrats Professor Dr. Hermann Kretzschmar, stattfindende „Zweite kleine Bachfest in Eisenach" ist das Programm nunmehr aufgestellt. Das Kirchenkonzert in der St. Georgenkirche am Sonnabend Abend bringt außer Orgel- und Violinvorträgen und einer Bachschen Kantate für zwei Solostimmen vorwiegend a cappella-Chore alter Meister und zwei Bachsche Motetten, die von dem a cappella-Chore des Duisburger Gesangvereins unter Leitung des Herrn Kgl. Musikdirektors W. Josephson gesungen werden. In der kleinen Kammermusik am Sonntag Mittag wirkt außer namhaften Solisten wieder der Madrigalchor des Kgl. Instituts für Kirchenmusik in Berlin unter seinem Dirigenten, Professor Carl Thiel, mit, der beim „Erst enkleinen Bachfeste" 1911 so Hervorragendes leistete. Die große Kammermusik am Sonntag Abend bietet Sologesänge und Konzerte, unter letzteren auch Bachs Konzerte für 4 Klaviere und dessen Original: Vivaldi-Konzert für 4 Violinen. Das Orchester bilden wieder Mitglieder des Leipziger Gewandhausorchesters. Die beiden opferwilligen Bachverehrer, die schon gelegentlich der letzten drei Bachfeste die Neue Bachgesellschaft in den Stand setzten, Reisestipendien zu verteilen, haben auch jetzt wieder Mittel zur Verfügung gestellt. Es soll damit wieder einer kleineren Anzahl unbemittelter Musiker, Organisten und Kantoren der Besuch des „Zweiten kleinen Bachfestes in Eisenach", das vom 27. bis 28. September d. J. stattfindet, durch Gewährung von Reisebeihilfen möglich gemacht werden. Beglaubigte Gesuche sind bis zum 6. September an die Geschäftsstelle der Neuen Bachgesellschaft, Leipzig, Nürnberger Straße 36 zu richten.

Wie in den Vorjahren feiern auch diesmal der Evangel.-kirchliche Chorverband und der Organisten- und Kantorenverein der Provinz Sachsen ihr Jahresfest gemeinsam und zwar am 6. und 7. Oktober in Zeitz. Der erste Festtag bringt um 5 Uhr einen liturgischen Festgottesdienst in der Michaeliskirche und abends eine gemeinsame Sitzung des Chorverbandes und des Vereins zur Pflege der Kirchenmusik. Die Vorstände beider Vereine werden die unter dem Vorsitz des Generalsuperintendenten Professor Gemrich gemeinsam verfaßten Satzungen ihren Vereinen zur Annahme dringend empfehlen. Mit der Vereinigung zu einem „Kirchenmusikverein" wird die Pflege der Kirchenmusik in der Provinz eine einheitlichere und hoffentlich großzügige werden Am zweiten Tage spricht Prof. Otto Richter aus Dresden „Über ständige Schul-Kirchenchöre (Alumnatchöre, ihre Bedeutung für die Kirchenmusik, ihre Wiedererweckung und ihren Ersatz in unserer Zeit. Mit der Aufführung des Oratoriums „Judas Makkabäus" von Händel durch die vereinigten Chöre unter Leitung des Kantors Sprenger und einem Ausfluge nach dem Zeitzer Forste am Mittwoch den 7. Oktober erreicht die bedeutungsvolle Tagung ihren Schluß. A. Werner.

Goethe und das Kirchenlied. Ich lese in der Christl. Welt Ihren Aufsatz „Kirchenlied i. d. Br. v. Goethes Mutter." Erlauben Sie mir, Ihnen eine Parallele (oder Anklang) vom Kirchenlied bei Goethe anzugeben, die jedoch vielleicht Ihnen schon viel früher aufgefallen ist als mir:

P. Gerhardt „Geh' aus, mein Herz."

Ich singe mit, wenn alles singt
und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.

Goethe „Der Sänger."

Ich singe, wie der Vogel singt
der in den Zweigen wohnet,
das Lied, das aus der Kehle dringt
ist Lohn, der reichlich lohnet.

Digitized by Google

Ist das zufälliger Anklang in Worten und Rhythmus oder hat Goethe Paul Gerhardts Lied im Kopfe gehabt? Nach Ihrer Mitteilung über Frau Ajas Vorliebe für Paul Gerhardt wäre doch sehr möglich. Lic. Bruno Violet.

Der Aufsatz von mir, auf den Violet hinweist, steht unter der Überschrift „Das Kirchenleid in den Briefen von Goethes Mutter" in der Christl. Welt Nr. 33, 775—784; ich würde mich freuen, wenn die Leser der Mtschr. davon Notiz nehmen wollten. Einen deutlichen Anklang von Goethe's Sänger von P. Gerhardts Sommerlied wage ich nicht zu behaupten: die Gedanken sind grundverschieden. Aber es wäre wohl der Mühe wert, im Zusammenhang Goethes Stellung zum Kirchenlied zu untersuchen. Unsre Seiten stehen für eine nicht zu umfangreiche Abhandlung über diese Frage offen. Fr. Spitta.

Das liturgische Formular für das Erntefest wird, zuwider unsrer ursprünglichen Absicht, erst im nächsten Jahre erscheinen. Jetzt verweisen wir auf das Erntespiel, das im Jahrgang 1909 veröffentlicht worden ist. Sp.

Bücherschau.

Die Bücher der Bibel. Herausgegeben von F. Rahlwes. Zeichnungen v. E. M. Lilien. Verlag von G. Westermann in Braunschweig. Erscheint in Lieferungen à 1.50 *M*. — Abgeschlossen liegen vor 1. Band (Überlieferung und Gesetz) und 6. Band (Liederdichtung).

Die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes. Nach Martin Luthers Text in vollständiger Fassung neu herausgegeben. Mit einem beigelegten Geleitwort von Hermann Hesse. Buchausstattung von P. Renner. 4 Bände kart. 20 *M*, in Halbleder 30 *M*, Verlag Georg Müller in München.

Von dem in Lieferungen erscheinenden Werk: „Die Bücher der Bibel" liegen bis jetzt zwei Bände abgeschlossen vor, die schon ein Urteil über die Eigenart des Unternehmens gestatten. Der Herausgeber hat bei diesen beiden Bänden, welche die Überlieferung und das Gesetz (Fünfbuch Moses, Josua) und die Liederdichtung (Psalmen, Klagelieder, Hohelied) umfassen, die feinsinnige Übersetzung von Reuß zu Grund gelegt. Dabei hat er die neueren alttestamentlichen Forschungen überall zu Rat gezogen, so daß das dichterisch Wertvolle der Reuß'schen Übertragung erhalten bleibt, aber die seitdem gemachten wissenschaftlichen Errungenschaften doch auch die gebührende Rücksicht erhalten. Sicher verdient die Übersetzung des Straßburger Theologen, die zu Unrecht in den Hintergrund getreten ist, diese Wiederbelebung. Da, wo es sich um die Liederdichtung handelt, mußten allerdings durchgreifende Änderungen vorgenommen werden, weil Reuß sich gegen die alttestamentliche Metrikforschung ablehnend verhielt. Hier mußte eine vollständige Umarbeitung erfolgen, der sich der Herausgeber mit Geschick unterzogen hat. Die vornehm ausgestatteten Bände hat E. M. Lilien mit Vollbildern, Umrahmungen und Initialen ausgestattet. Er hat besonders durch den Buchschmuck der Bücher von B. von Münchhausen seinen künstlerischen Ruf begründet. Liliens Vollbilder haben vor den üblichen alttestamentlichen Illustrationen voraus, daß sie wirklich lebendig und anschaulich in der Darstellung von Land und Leuten wirken, weil der Künstler sich innig in das orientalische Empfinden und die israelitische Frömmigkeit eingelebt hat. Spricht sich schon in den Vollbildern ein reich entwickeltes Gefühl für Linien und Formen aus, so tritt dies besonders in den Schmuckbuchstaben und den Seitenumrahmungen zu Tage, wenn auch manche unter diesen zu massiv und zu unruhig wirken. Hoffentlich kommt das so glücklich begonnene Unternehmen zu einem guten Abschluß. Stellen sich die „Bücher der Bibel" als stattliche, schwere Bände dar, so bietet uns der Verlag Georg Müller die gesamte Bibel in vier leichten Bänden an, die man zu längerem Lesen gern in die Hand nimmt. Auf Buchschmuck ist ganz verzichtet. Der klare Druck und der schlicht-vornehme Einband sind mustergiltig. Es wurde für die Drucklegung ein reines, festes, nicht durchscheinendes Hedernpapier gewählt. Die sogen. Breitkopf Fraktur gibt eine so deutliche Schrift, daß sie auch von Kurzsichtigen noch gut gelesen werden kann. Um das Druckbild nicht unruhig zu machen, sind die Verszahlen in mattem Druck eingeschoben. So wirken sie beim fortlaufenden Lesen nicht störend und ermöglichen doch das rasche Aufsuchen einer gesuchten Stelle. Bei den poetischen Stücken ist eine strophische Anordnung gewählt. Der Luthertext ist vollständig übernommen. H. Hesse hat der schönen Ausgabe ein schlichtes Geleitwort beigelegt, das zur Lektüre „des alten, schönen von Nicht-Religiösen bedauerlich wenig gelesenen Buches" ermuntert. Gerade die vollständige Darbietung des Luthertextes ist ein Vorzug. Eine Auswahl daraus wie die von P. Grotjahn (die Bibel ausgewählt, Insel-Verlag, Leipzig, 2 *M*.—) ist immer zu subjektiv und bruchstückmäßig.
W. G. Becker.

Sigfrid Karg-Elert, funerale für Harmonium; „Näher, mein Gott, zu dir!" geistl. Lied; op. 66, Nr. 1 Völlige Hingabe, Nr. 2 Sphärenmusik, Nr. 3 „Ich steh an deiner Krippe hier" für Gesang mit Orgel oder Harmonium. Carl Simon, Musikverlag, Berlin.

Für das sich immer mehr einbürgernde Harmonium ist in dem Musikverlag Carl Simon

Digitized by Google

ein rühriger Notenversorger und in dem geschätzten Komponisten Karg-Elert ein treusorgender Mehrer und Wecker erstanden, dessen schöpferische Kraft und Eigenart auch in den obengenannten Werken zum Ausdruck kommt. Das „Funerale", dem Andenken des Tonsetzers August Reinhard gewidmet, ist ein ergreifender Klagegesang unter Benutzung eines Reinhard'schen Motivs und der Liedweisen „Wie sie so sanft ruhn' und „Näher, mein Gott, zu dir". Die letztere hat Karg-Elert als Kanzone noch besonders bearbeitet und zwar harmonisch und satztechnisch so glücklich, daß man der trivialen englischen Melodie gegenüber versöhnlich gestimmt werden kann. Die Sonderart der Bearbeitung dürfte das Werk, welches für Gesang mit Begl., für Orgel oder Harmonium in Art einer sinfonischen Improvisation, für Chorstimmen, Orchester mit Solo-Flöte (Violine) erschienen ist, an die Spitze der vielen Titanic-Nekrologe stellen. „Völlige Hingabe" ist ein Lied von fesselnder Gestaltungskraft und echt Karg-Elert'scher Erfindung. Die neue „Vertonung des Paul Gerhard-Liedes" Ich steh an deiner Krippe hier" — in mannigfaltiger Bearbeitung für Gesang mit Orgel oder Harmonium oder Chor 2c. — ferner die Sphärenmusik" für eine Stimme mit Violine, Orgel oder Harmonium (Klavier) müssen als Höhenkunst gewertet und als Weihnachtsmusik von besonderem Gehalt bezeichnet werden. Karg-Elerts Schreibweise hat etwas Überragendes durch die tiefgründige und seelische Wärme der Klangwüchsigkeit, durch die seltsame und sehr beträchtliche Entfernung von dem Gefrierpunkt kontrapunktischer Virtuosität. Dieser Pfadfinder ist eminent musikalisch. Wir folgen ihm stets mit Spannung. Der Schwierigkeitsgrad obiger Stücke ist: mittel bis mittelschwer, also auch für die durchschnittliche Hausmusik erreichbar. Ernst Nacken.

R. Löw, 36 Festchoräle in ihrem ursprünglichen Rythmus und mit Berücksichtigung der alten Tonsätze aus dem 16. bis 18. Jahrhundert für vierstimmigen Männerchor bearbeitet. 58 S. Basel, Missionsbuchhandlung 1912. *M* 0,60.

Eine Arbeit unseres unvergeßlichen Mitarbeiters R. Löw ist von dessen Sohn Dr. R. Löw-Schäfer revidiert worden, indem der Satz an einigen Stellen verändert worden ist. Man kann den Männerchören, die sich in das Ganze unserer Festgottesdienste einfügen wollen, keine bessere Sammlung empfehlen. An kleinen Ausstellungen würde ich etwa namhaft machen, daß „Jesus, meine Zuversicht" auch hier wieder der Luise Henriette von Brandenburg zugewiesen wird. Für das alte Indulci iubilo scheint mir die stark reflektierende und die Art des alten Liedes nicht festhaltende Übersetzung von M. Weisse, „Lob Gott, Du Christenheit" nicht glücklich gewählt worden zu sein. Bei „Gelobet seist Du, Jesus Christ" hätte ich Vers 1. 6. 7 gewählt. Doch das sind Nebensächlichkeiten. Fr. Spitta.

Sammlung von Orgelkompositionen, herausgegeben vom Bernischen Organistenverband. IX. Heft. Preis für Mitglieder 1,80, für Nichtmitglieder 2,50 Fr. Selbstverlag des Verbandes.

Das Heft enthält 8 Choralvorspiele, 7 freie Vor- bezw. Nachspiele und 11 Zwischenspiele lebender schweizer Organisten. Ohne wesentliche Schwierigkeiten sind die Kompositionen für den praktischen Gebrauch berechnet, Neben harmlosen (wenn auch gut gemeinten) Stücken stehen solche, die auch höheren Ansprüchen genügen, z. B. einige Komp. von Fehrmann, Mäder, Joß, v. Fellenberg, Engelhard u. a. A. Becker.

Karl Phil. Emanuel Bach, 10 geistl. Lieder f. gem. Chor bearb. v. Joh. Dittberner. Part. komplett 0,80 *M*, Stimmen je 15 ₰. Verlag v. C. F. Kahnt Nachf., Leipzig.

Unter den zahlreichen geistl. Liedern Ph. E. Bachs befindet sich eine ganze Anzahl hochbedeutsamer Kompositionen, und es ist ohne Zweifel ein verdienstvolles Unternehmen, diese Schätze des 18. Jahrhunderts unsern Chören zugänglich zu machen. Vorliegende Sammlung, in meiner Praxis bereits erprobt, gibt Bachs Melodieen bis auf geringe Ausnahmen notengetreu wieder. Mit Recht hat der Herausgeber jedoch die die Zeit ihrer Entstehung charakterisierenden Verschnörkelungen — wir empfinden sie mehr oder weniger als Geschmacklosigkeiten — weggelassen. Die Originalharmonisation Bachs blieb bestehen. Die Sammlung sei angelegentlichst empfohlen. A. Becker, Haspe.

Stefan George. Übertragungen aus Dantes „Göttlicher Komödie." Verlag Georg Bondi, Berlin. Broschiert 3 *M*, gebunden in Leinen 4,50 *M*.

„Kein von den Musen harmonisch gefügtes Werk läßt sich in eine andere Sprache übersetzen, ohne von seiner vollen Klang-Süße und Harmonie einzubüßen." An diese Worte Dantes aus seinem Convivio (I, 7) wird man erinnert, wenn man die mannigfachen, mißlungenen Versuche bedenkt, die Göttliche Komödie in die deutsche Sprache zu übertragen. Die gewerbsmäßige Vollständigkeit des Geleisteten täuschte oft über die fehlenden ästhetischen Werte hinweg. George bietet nun einen verhältnismäßig kleinen Bruchteil des umfangreichen Werkes dar. Seine strenge Selbstbescheidung und unbedingte künstlerische Wahrhaftigkeit, wodurch sich sein dichterisches Werk kennzeichnet, ließ ihn nicht eine äußere Fülle, sondern die lebendige Gestaltung und innerliche, menschlich-künstlerische Durcharbeitung anstreben. So ist eine köstliche Auslese der wertvollsten Episoden der Komödie entstanden, die nichts an „Klang-Süße und Harmonie" verloren haben. Von den englischen Übertragungen

Digitized by Google

Georges hat man mit Recht gesagt, daß sie oft die Original-Dichtungen an Schönheit übertreffen. So darf man auch diesen dreiunddreißig Dante-Stellen das hohe Lob zuerkennen: sie sind der italienischen Vorlage durchaus ebenbürtig. Sie durchweht jene Harmonie Dantes, die nicht in klare Worte zu fassen ist, aber Ton und Bewegung seines Kunstwertes erfüllt, die einzelnen Teile, Worte, Gesichte mit der beherrschenden Macht einer alles umfassenden geistigen Grundanschauung umschließt und mit der innigen Glut einer alles durchdringenden, einheitlichen, künstlerischen Grundempfindung durchtränkt. Die früheren Übertragungen ließen diese Harmonie vermissen, die sich nicht durch peinlichen Fleiß erringen läßt, sondern dem geheimnisvollen Urgrund des Genius ihren wunderbaren Ursprung verdankt. Die allgemein menschliche, vor allem die ethisch-religiöse Vorstellungswelt Dantes wird uns bei George lebendig vermittelt. Die charakteristische Klangfarbe ist glücklich hinübergerettet worden. Wie die innere Harmonie neu nachgeschaffen wurde, so haben Dantes Terzinen auch nichts an „Klang-Süße" eingebüßt. George verwendet die echten Terzinen wie Dante, gewährt sich also nicht die bedeutenden Erleichterungen der sog. Schlegel-Terzinen, welche z. B. Richard Gorzmann in seiner Übersetzung gebraucht. Wer sich liebevoll in Georges Terzinen vertieft, muß immer von neuem über die hohe Kultur seines Verses staunen. Sie fließen ruhig und gleichmäßig, stolz und königlich daher, frei von allem falschen Prunk und überladenem Schmuck, aber trotz ihrer Sicherheit und Schlichtheit ist ihr Klang „süß", zart, verschwebend aber auch wieder herb, wuchtig lastend. Die meisten deutschen Übertragungen ermüden; sobald sie uns über das Tatsächliche unterrichtet haben, verspürt man nicht viel Neigung, sich in dichterische Einzelheiten zu versenken. Bei George aber ist alles so konzentriert in der gedanklichen Durcharbeitung und in seinem schöpferischen Wortausdruck, daß seine Terzinen zu immer neuem Genießen locken und nie verbraucht und ausgeschöpft erscheinen. Das künstlerische Gewebe ist so eng und dicht verflochten, daß es wohl manchmal tieferen Eindringens bedarf, um der einzelnen Fäden in ihrer organischen Verknüpfung bewußt zu werden.

Diese bereits seit Jahren angekündigte Dante-Übertragung stellt wohl den Höhepunkt in der künstlerischen Entwicklung Georges dar. In den ersten Büchern „Hymnen, Pilgerfahrten, Algabal" formte er noch tastend und stammelnd die ihm gemäße Sprache. Dann erhob sie sich in den „Büchern der Hirten- und Preis-Gedichte" zu zarter Klarheit, im „Jahr der Seele" zur innerlichen Vertiefung, um im „Teppich des Lebens" und im „Siebenten Ring" ihre Glut, Stärke und Pracht voll zu entfalten. Diese vollendete Sprache kennzeichnet auch die Dante-Übersetzung. Nun hat George seine künstlerische Meisterschaft erreicht.

Wenn es sich auch nur um eine Übersetzung handelt, so trägt doch der nicht umfangreiche Dante-Band manches zur Charakteristik Georges bei und umreist einzelne, schon bekannte Grundlinien seines Bildes noch schärfer. Oft wird George bei raschen Beurteilern mit Hofmannsthal und Rilke in eine Reihe gestellt und ihnen gleichgeordnet. Die Dante-Übertragung wird alle, die überhaupt die innere Melodie eines Kunstwerkes hören, davon überzeugen, daß George ein „Einzelner" ist, der sein „Eigentum" auf mühsam gebahntem Wege selbst errang. Er gibt seine Seele nicht nur den von außen stürmenden Eindrücken preis, wie es Hofmannsthal und Rilke tun, sondern formt sich sein eigenes Weltbild, unablässig dem Getriebe des äußeren Lebens und der Unruhe des eigenen Herzens geistigen Gehalt und tiefste Wirklichkeit abringend. Die zarten Klänge und verträumten Weisen Hofmannsthals spiegeln uns ein im Grund seines Wesens enttäuschtes Gemüt wieder, das sich kaum zu männlicher Stärke, tapferer Selbstbehauptung und sittlicher Weltbeherrschung aufschwingt. Aber in den kraftvoll dahin rollenden Dante-Terzinen Georges spricht derselbe sieghafte Geist wie im „Teppich des Lebens" und im „Siebenten Ring" zu uns, der sich zur inneren Klarheit durchrang, den Eindrücken und Erlebnissen nicht erliegt, sondern sie machtvoll beherrscht, an Sinn und Wort des Lebens glaubt. Wer Georges Werk von den noch suchenden, unsicheren Anfängen bis zur nun in „Dante" erreichten Höhe miterlebt hat, wird durch folgende schöne Zeilen in seinem „Vorspiel" (XVII) zum „Teppich des Lebens" mit Dankbarkeit an ihn selbst erinnert:

Er darf nun reden wie herab vom Äther,
Der neue Lichter zündete im Nachten,
Erlösung fand aus dumpfen Lebens Schmachten, —
Der lang verborgen als ein sichrer Täter
Die welken Erden hob durch neue Glänze
Und seinen Brüdern durch sein Amt bedeutet,
Wo sie vor Allen wahren Ruhm erbeutet,
Und das Geheimnis lehrte neuer Tänze.

W. G. Becker.

Digitized by Google

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 H, in Partien von 15 Explrn. an 15 H.

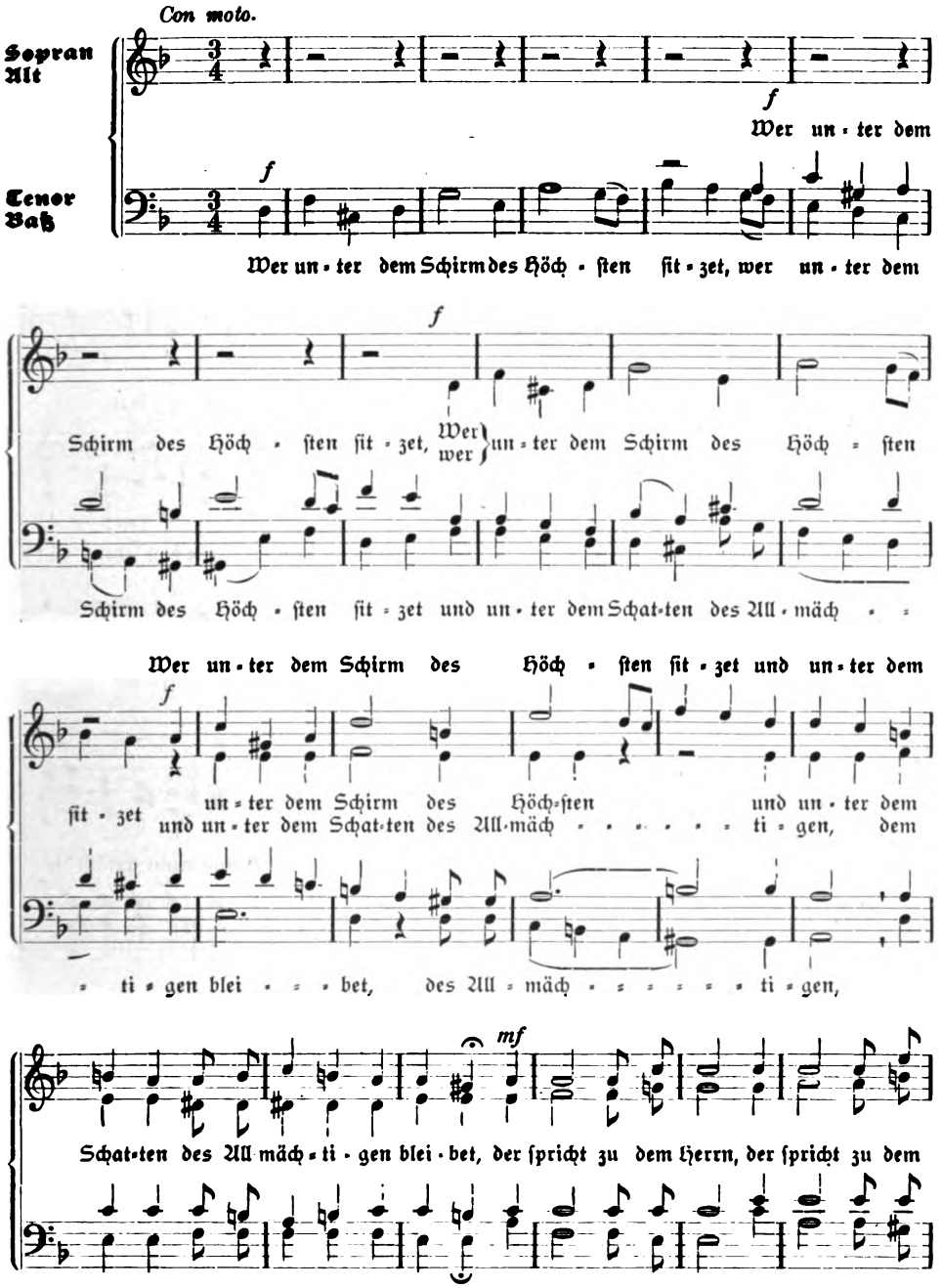
Motette:

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

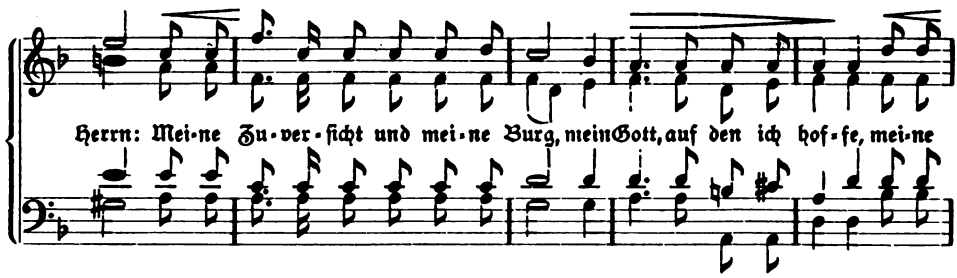
„Ich steh in meines Herren Hand."

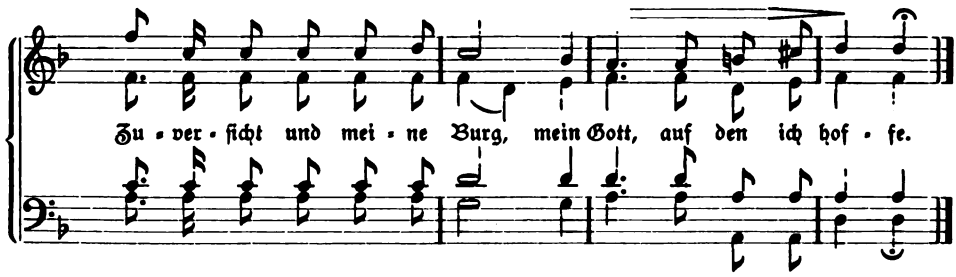
(Psalm 91.)

A. Quantz.

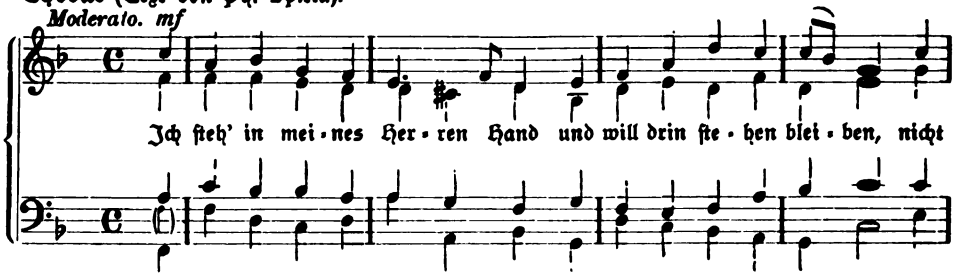


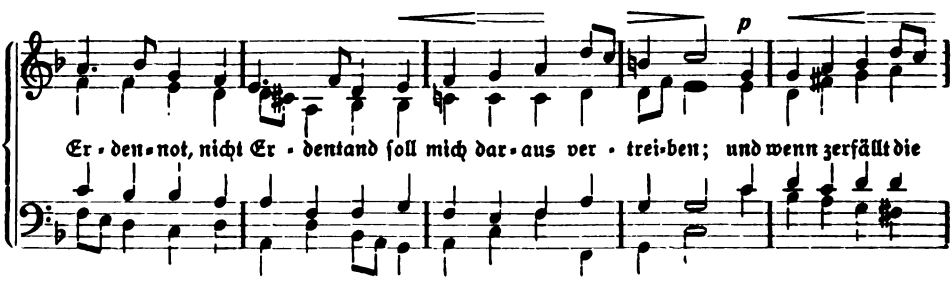
Digitized by Google

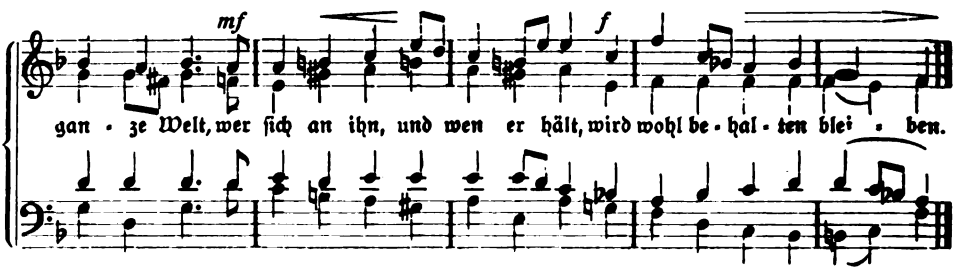




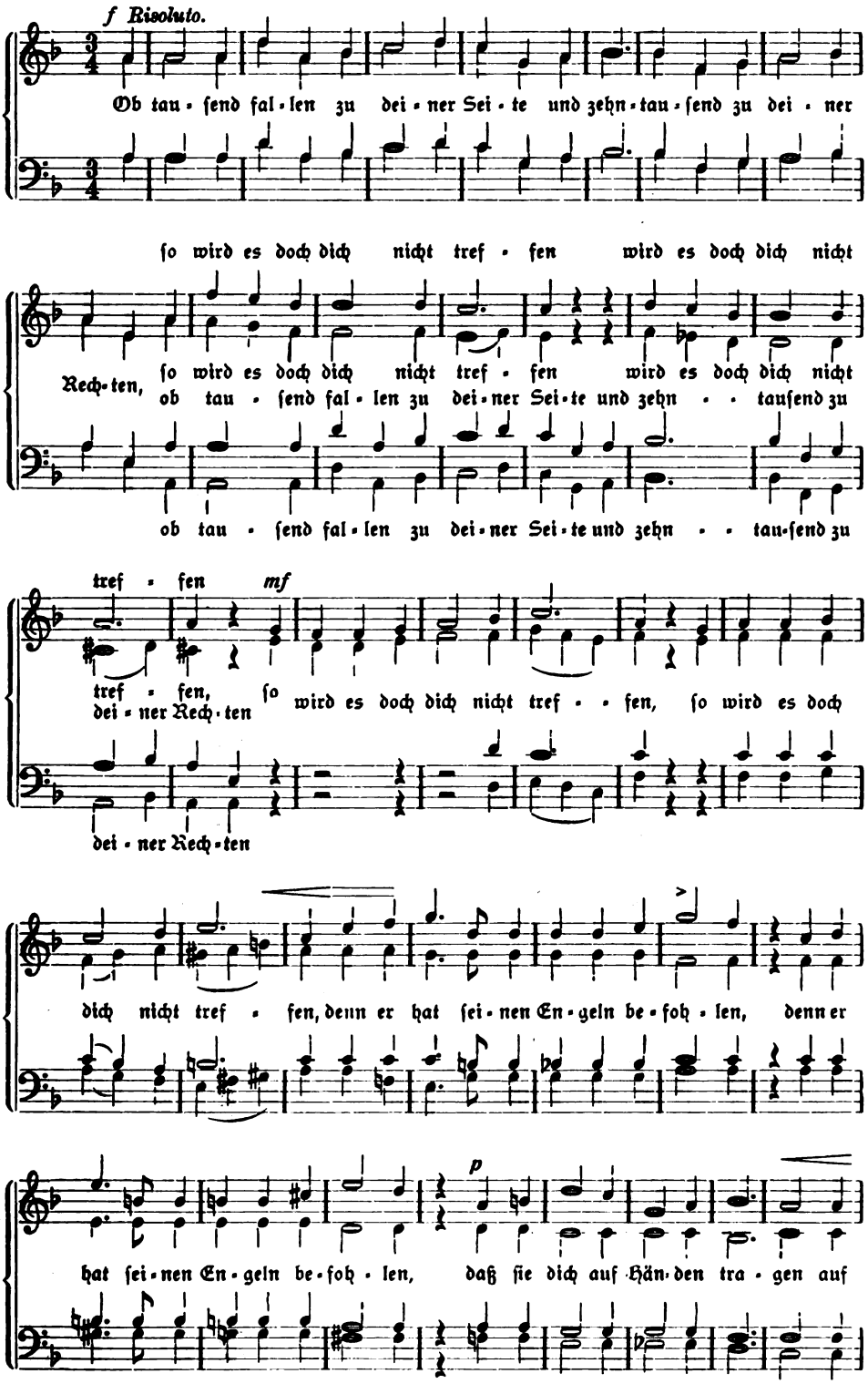
Choral (Text von Ph. Spitta).



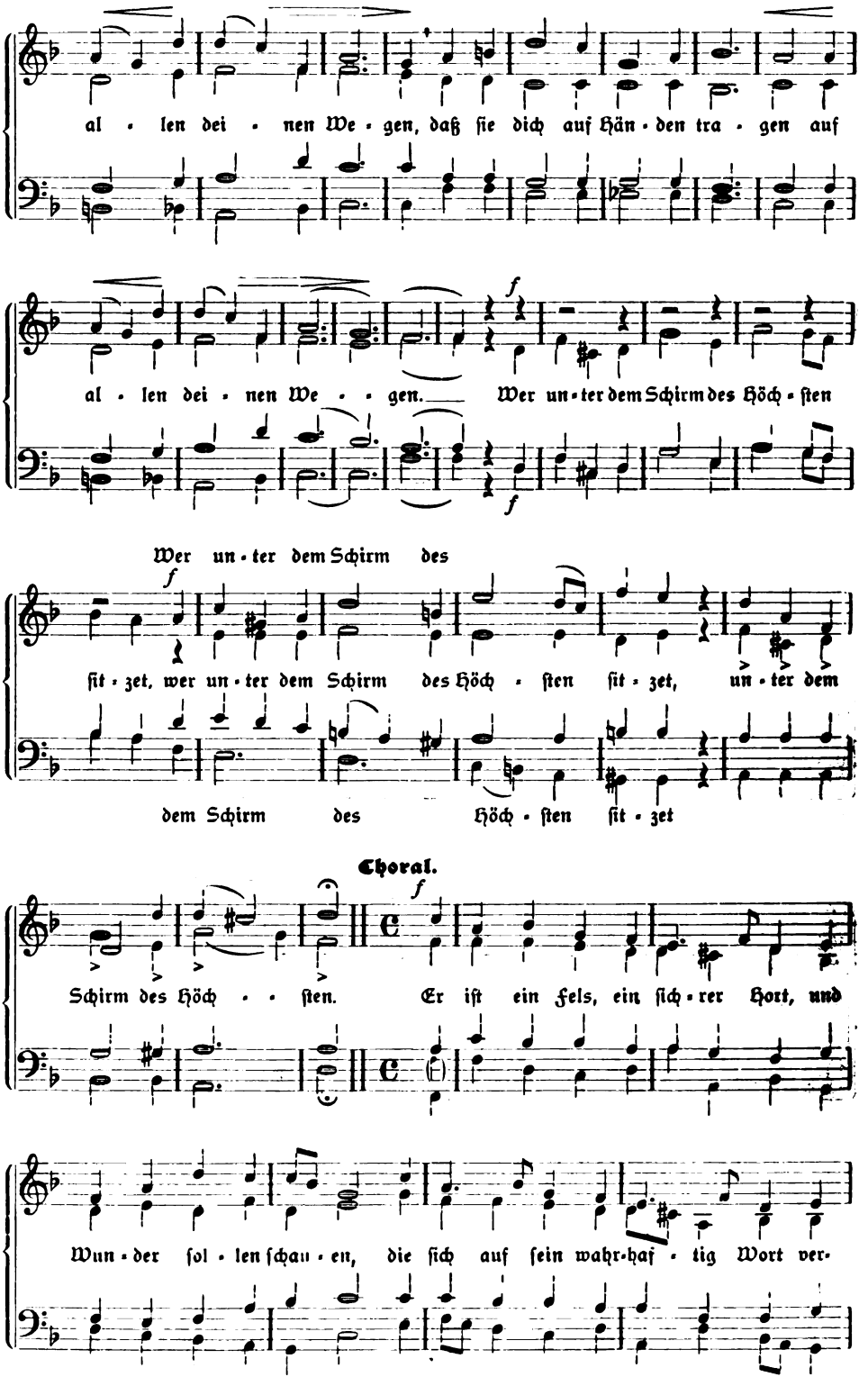




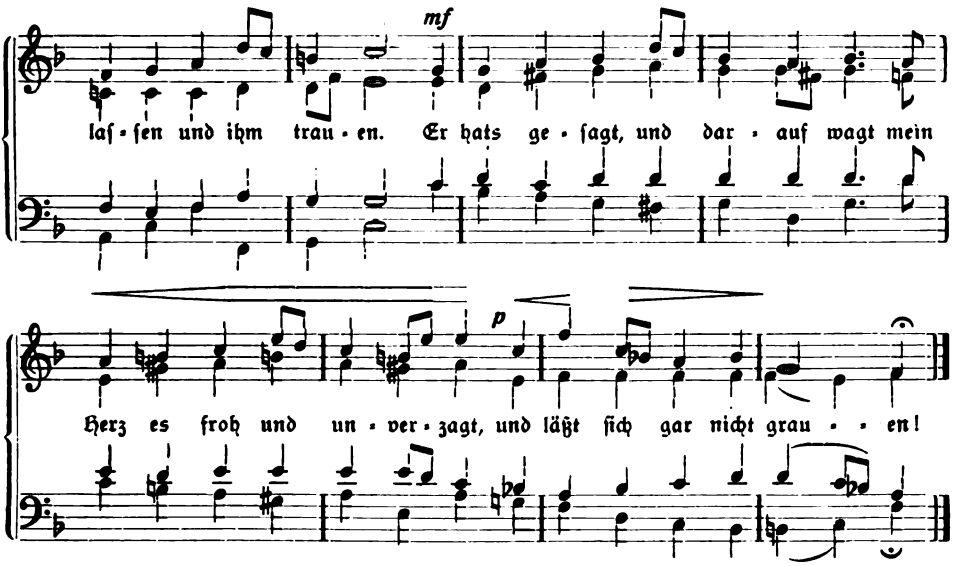
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Berichtigung zu „Über vergleichende Gemäldeſtudien“ (Juli-Heft). Durch ein Verſehen iſt S. 233 ein falſches Kliſchee abgedruckt worden. Wir bringen nun das richtige Bild: Die Anbetung der drei Könige von Rogier van der Weyden. Die Abbildung S. 231 gehört zur richtigen Unterſchrift auf S. 230, die Abbildung S. 230 gehört zur richtigen Unterſchrift auf Seite 231. Die Unterſchrift S. 233 gehört zur Abbildung S. 232. W. G. Becker.

Digitized by Google

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Kirchturmuhren

Halbschlag und Viertelschlag
Hand- und Motor-Aufzug ::

Anschlagwerke

Elektrische Läutemaschinen

für Kirchenglocken

Kostenanschläge bereitwilligst

Bernhard Paschen,

G. m. b. H.,

Hagen (Wesf.).

Für Erntedankfest!

Wechselgesänge für Chor und Gemeinde.

Zum Gebrauch in Haupt- und Nebengottesdiensten herausgegeben von

Heinrich Pfannschmidt. op. 25.

Tonsätze von J. S. Bach, J. Eccard, B. Gesius, H. L. Haßler, M. la Maistre, M. Prätorius, L. Schröter und dem Herausgeber. I. Abtlg.:

Lob- und Danklieder, Reformation, Buß- und Bettag, Totenfest

Preis: Partitur 2 ℳ netto. Stimmen: 1 Ex. 40 ₰ no., 20 je 30 ₰ no., 50 je 25 ₰ no., 100 je 20 ₰ netto.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-
rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P.-Nr. 123317. —— Gegr. 1859. ——

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

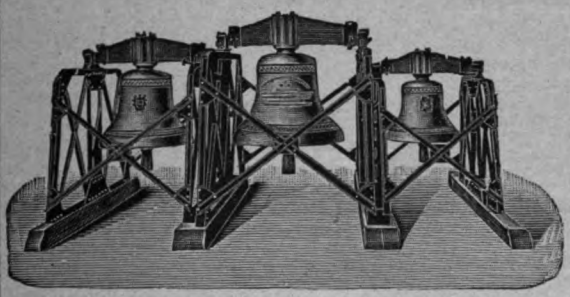
Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte, stilgerechte Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Neuigkeiten für
Erntedankfest, Totenfest, Reformationsfest, Bußtag
:: für gemischten Chor mit Begleitung ::

Lubrich, Fritz jun., Eine geistliche Abendmusik. „Der Mond ist aufgegangen." Choralkantate für Chor, Mezzosopran-Solo und Orgel. (Solostimmen M. —.30) M. 1.50 —.15

Peters, Max, Lob- und Dankmotette. „Jauchzet dem Herrn alle Welt" für Chor, Orchester und Orgel (oder nur Orgel) M. 2.50 —.20
(Orchesterst. M. 3.—, Orgelst. M. —.60)

Trümpelmann, Max, Op. 32. Martinus Luther. Reformationsgesang mit Orgel . . . . . M. —.60 —.15

Wagner, Franz, Op. 120. Choral-Kantate zum Totenfest. „Jerusalem, du hochgebaute Stadt!" für Chor, Kinderchor, Baritonsolo, Violine, Viola, Harfe, Soloposaune (oder Violoncello), Bläserquartett und Orgel . . . . . M. 2.— —.20
oder
a) nur mit Orgelbegleitung,
b) nur mit Orgel, Violine und Viola,
c) zur Ausgabe b ad lib. auch mit den anderen Instrumenten.
(Baritonsolo M. —.30, Stimmen des Kinderchors M. —.10, Violine, Viola, Soloposaune [Cello] à M. —.50, Harfe M. —.80, Bläserquartett M. 1.—.)

GEMISCHTER CHOR
A cappella

Grabert, M., Op. 42. Motetten und Psalmen.
Nr. 7. Reformationsfest. „Einen anderen Grund kann niemand legen" M. —.80 —.15
Nr. 8. Busstag. „Warum murren die Leute also" . . . . . M. —.80 —.15
Nr. 9. Totenfest. „Alles Fleisch ist wie Gras" . . . . . M. —.80 —.15

Herrmann, W., Op. 41. Motetten.
Nr. 8. Busstag. „Herr, wir liegen hier vor dir" . . . . . M. —.60 —.15
Nr. 9. Erntedankfest. „Ich will dich erhöhen" . . . . . M. —.60 —.15

— **Op. 43. Geistliche Gesänge.**
Nr. 8. Zum Totensonntag. „Ich liege und schlafe und erwache" M. —.60 —.15

Homilius, G. A., „Kommet her und sehet" . . . . . M. 1.— —.20

Liese, R., Op. 5. Dank-Motette. „Lobe den Herrn meine Seele" M. —.60 —.15

Meusel, L., Dank-Motette. Danket dem Herrn . . . . . M. —.60 —.15

Möller, John, Op. 38 Nr. 1. Lobgesang. „Freut euch in dem Herrn" M. —.60 —.15
Nr. 2 Dankes-Motette. Nun danket alle Gott" . . . . . M. —.60 —.20

Prössdorf, O., Op. 8 Nr. 2. Totenfest. „Selig sind die Toten" M. —.60 —.15

Röder, E., Op. 67. Festmotetten.
Nr. 7. Erntedankfest. „Herr, unser Gott" M. —.80 —.15
Nr. 8. Reformationsfest. „Die Erlöseten des Herrn" . . . . . M. —.80 —.20

Trümpelmann, Max, Op. 32. Martinus Luther (Reformations-Gesang) M. —.60 —.15

Wagner, Franz, Geistl. Lieder.
Nr. 3. Erntedankfest. „Freut euch der schönen Erde" . . . . M. —.60 —.15
Nr. 4. Reformationsfest (Missions- oder Gustav Adolf-Feste) „Gott ist mein Hort" M. —.60 —.15
Nr. 5. Busstag. „O Herr, der du verheissen hast" . . . . . M. —.60 —.15

Im gleichen Verlage erschienen für diese Feste Männerchöre, Frauenchöre, Soli und Duette. Man verlange Kataloge oder portofreie Auswahlsendung.

H. OPPENHEIMER · HAMELN
Spezialgeschäft für Orgel- und Kirchenmusik (gegr. 1867)

Ausgegeben am 10. September 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Mit je einer Beilage der Firmen: **Protest. Schriftenvertrieb, G. m. b. H., Berlin-Schöneberg** und **Schweers & Haake, Bremen,** auf die wir unsere Leser empfehlend hinweisen.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

UNIVERSITY OF MINNESOTA
PR
3
1960

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Oktober 1913 | Heft 10 | 18. Jahrgang

Inhalt:

Weihnachten in Zittau (mit 1 Abb.). Von Kirchenmusikdirektor Paul Stöbe. — August Hermann Francke's Stellung in der Geschichte der Liturgik. Von Pastor Paul Graff in Kleinfreden (Hannover). — Katholisches Mißverständnis. Von Friedrich Spitta. — Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1913. Von Pfarrer Pfundheller-Berlin. — Handreichung für liturgische Missionsfeiern und der Weg zu einer Missionskantate. Von Pfarrer W. Hückel, Lorenzen i. Els. — Aus der Praxis. Von Pfarrer Henze in Abberode. — Kleine Mitteilungen. — Zu den liturgischen Formularen für Reformationsfest, Bußtag und Totenfest. Von Friedrich Spitta. — Liturgische Andachten: Am Reformationsfeste, am Buß- und Bettag, am Totenfest. Von Friedrich Spitta. — Notenbeigabe: Buß-Gebet (Canon) und -Choral. Von Professor O. Schröder, Musikdirektor in Torgau. — Bücherschau.

Preis jährl. 6 *M.* Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 *M.* Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland

Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Bildnisse der Reformatoren

Calvin Luther Melanchton Zwingli

Originallithographien von Karl Bauer

Preise: Bei Einzelbezug je ℳ 1.—; 50 Exemplare gemischt je 75 ₰; 100 Exemplare gemischt je 50 ₰. (Blattgrösse 27 : 36 cm)

Verlangen Sie Kataloge der **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H.**

KARLSRUHE 1. B.

Kostenfrei

durch jede gute Buchhandlung oder vom Verlage:

Für die Handbibliothek des Pfarrers.

Bücher aus dem Verlage von

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

I. Konfirmanden-Unterricht
II. Für die Praxis des Pfarramts
III. Neue Predigtliteratur.

Textstellen-Verzeichnis der 438 Predigten

der Modernen Predigt-Bibliothek.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.

Berlin-Lichterfelde

Geistliche Chöre

Grabert, op. 24. Pharisäer und Zöllner Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.

—, op. 25. O Tod, wie bitter bist du. Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.

—, Festhymnus f. 2st. Chor u. Klavier.

—, König-Psalm f. 3st. Chor u. Klavier.

Gulbins, op. 56. Drei Weihnachtsgesänge.

—, op. 59. Drei Gesänge z. Passionszeit.

—, op. 61. Drei Pfingst- u. Missionsges.

Koch, Friedr. E., op. 27. Halleluja. Festkantate für Chor, Einzelst. u. Orch.

Krug, Arnold, op. 89. Jesus Christus. Für Chor und Orchester oder Orgel.

Nagler, op. 33. Drei geistl. Gesänge.

—, op. 46. Vier Motetten.

Pfannschmidt, op. 22. Reformationsfestspiel (Deklamation u. Chorgesang)

—, op. 23. Der Hirten Weihnacht. Festspiel für Deklamation und Frauenchor.

Woyrsch, Vater unser, für gemischten Chor.

—, Gesänge alter Meister Nr. 1—10.

Zuschneid, op. 38. Weihnachtshymne für Chor, Sopransolo und Orgel.

Prospekte gratis. — Ansichtssendungen.

Digitized by Google

Weihnachten in Zittau. I.

Von Kirchenmusikdirektor **Paul Stöbe.**

Wenn über Weihnachtsgebräuche und Weihnachtssitten in Sachsen berichtet wird, genießt meistens das Erzgebirge mit den Städten Schneeberg und Annaberg den Vorzug der Erwähnung. Daß sich aber auch in der Oberlausitz eigenartige Gewohnheiten herausbildeten, und daß selbst in der Gegenwart noch genügend kirchliche und volkstümliche Sonderlichkeiten im Schwange sind, wissen nur wenige im engeren Kreise. Bekannter hingegen ist die Tatsache, daß der mit Lichtern geschmückte Christbaum seine ursprüngliche Heimat in der Zittauer Pflege hat. Es hält natürlich schwer, alles zu sammeln, was etwa über die Weihnachtsfeier älterer und neuerer Zeit in unsrer Provinz zu erreichen wäre. Ich habe mich daher auf Zittau beschränkt und hoffe, daß auch diese kleine Darstellung schon den Reichtum und die Vielgestaltigkeit darlegt, mit der das Fest aller heiligen Feste hier jederzeit begangen worden ist. Es sei dabei zuerst der kirchlichen und alsdann der volkstümlichen Gebräuche gedacht.

A. Die kirchlichen Gebräuche.

Vor der Reformation vollzog sich die Feier des Weihnachtsfestes wie überall in Deutschland so auch in Zittau in katholischen Formen. Unsere alten berühmten Meßbücher sind noch vorhanden und lassen deutlich den Verlauf der Gottesdienste im 14. bis 16. Jahrhundert erkennen. Die Adventszeit war bußfertiger Einkehr gewidmet und durch Koratemessen ausgezeichnet, denen die seit 1469 bestehende große Marienbruderschaft laut Statut beizuwohnen hatte. Nach der Vigil, dem Abendgottesdienste, am 24. Dezember rüstete sich die Kirche zu den drei Messen am Christtage selbst. Das Graduale von 1435 verzeichnet auf Bl. 126 zuerst das Engelamt, dessen Gesänge wegen des zeitigen Beginns um Mitternacht, der die ganze Stadt wachhielt, den Vermerk „in galli cantu" tragen. Ihm folgte „in aurora" das Hirtenamt und „in die" (früh 8 Uhr) die summa missa, die Hauptmesse. Die Gesänge für den Chor waren, abgesehen von den liturgischen Formeln und Introiten, die alten Hymnen „Grates nunc omnes" und „Eya, recolamus laudibus." Die erstere wurde an vielen Orten vom Volke mit dem deutschen Verse „Gelobet seist du, Jesu Christ" beantwortet, wovon sich bei uns leider keine Spur findet. Nur das Credo ist in einer deutschen Lesart mit entsprechender Melodie vorhanden. Noch leuchtet uns der ganze weihnachtliche Glanz vergangener Jahrhunderte aus den Malereien entgegen, mit denen die kostbaren Manuskripte geziert sind. Einen wunderbaren Eindruck gewähren die Initialen des ältesten Bandes, eines Vesperale et Matutinale von 1400, böhmischen Ursprungs. Eine Probe davon, die Verkündigung darstellend, bildet selbst noch in der Reproduktion eine Zierde des Werkes „Die Malereien in den Handschriften des Königreichs Sachsen" von D. Bruck. Aber auch das Graduale von 1512 ist aufs prächtigste illuminiert. Auf Bl. 32 ist die ganze erste Seite mit einem stimmungsvollen Rankenwerk umzogen und mit allerlei Symbolen der Fruchtbarkeit ausgezeichnet. Unten am Ende aber sieht man den Kantor mit der virga, wie er mit den beiden vor dem Pulte stehenden Sängern

Digitized by Google

einen mehrstimmigen Gesang einübt. Die Notation der letzten Zeile, auf welcher der weihnachtliche Introitus „Puer natus est" steht, ist mit echten Goldblättchen belegt, der Buchstabe „P" hingegen ein gewaltiges Initiale, die Geburt Christi in überaus herrlicher Farbenwirkung wiedergebend. Allem Anscheine nach gehörte dieses kostbare Buch der obengenannten Bruderschaft, die bei der zweiten Weihnachtsmesse mitzusingen hatte.

Die Reformation räumte zwar mit den Messen auf, aber der Name „Christmesse" blieb uns durch die Zittauer Kirchenordnung von 1564 noch lange erhalten. Ihrem Wesen nach war sie eine Frühmette, die „vngefehrlich vmb 11 Uhr" d. i. nach gegenwärtiger Stundenrechnung früh 5 Uhr vor sich ging. Sie war mit Psalmen- und Hymnengesang ausgestattet, die Diakone hatten die Bibellektionen lateinisch und deutsch vor dem hohen Altar zu singen, worauf dann eine kurze Predigt über den Lobgesang der Engel „Ehre sei Gott in der Höhe" durch den Praedikanten geschah. Den Beschluß machte die merkwürdige und vielverbreitete Zusammenstellung der beiden Lieder „Quem pastores laudavere" und „Nunc angelorum gloria", ferner das Te deum, sowie eine Kollekte mit Benedicamus.

Um 1600 grassierte in Deutschland die Pest, in Zittau 1599 dermaßen, daß ganze Familien und Beamtenkategorien ausstarben, im gesamten Kirchspiel aber etwa 3000 Menschen zu Grunde gingen. Als sie 1607 wiederkehrte, die Stadt zwar bedrohte, doch leidlich verschonte, ließ der Rat aus Dankbarkeit die Christmetten noch mehr „distinguiren und solemnisiren, damit die Andacht über die heilwertige Geburth des Weltheylandes vermehrt werde." Wie die Oberammergauer bei ähnlicher Veranlassung zu ihrem weltberühmten Passionsspiele kamen, so entstand nunmehr in Zittau ein sehr schöner und weit über die engere Umgebung hinaus gewürdigter Brauch, der gewissermaßen das alte katholische mitternächtliche Engelamt aus der Kirche auf den Turm verlegte. Doch mögen auch die Vorstellungen des aus Anlaß der Pest 1598 entstandenen und auf die Wiederkunft des Herrn gerichteten Liedes Ph. Nicolais „Wachet auf, ruft uns die Stimme" für die Art der Feierlichkeit mitbestimmend gewesen sein. Unser sächsischer Landsmann Ludwig Richter hat ja später in seiner Zeichnung „Ehre sei Gott in der Höhe" für die wirkliche Stimmung der mitternächtlichen Turmmusik einen überaus malerischen und poesievollen Ausdruck gefunden und damit gewiß nur die Empfindungen wiedergegeben, die man früher allgemein von der Einrichtung hatte. Das Seltsame und Mitternächtlich-Geheimnisvolle der außerordentlichen Vorkehrungen rief eine Spannung hervor, die bei Alt und Jung einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hinterließ. Wie in Zittau die Feierlichkeit im einzelnen und mit allen Nebenumständen verlief, berichtet uns der Johannesglöckner cult. theol. Michael Drossel 1774 in seinen gottesdienstlichen Aufzeichnungen, wie folgt:

Christ-Nacht.

Den heiligen Abend Abends 5 Uhr wird eine Wache von den Stadtsoldaten an die Thüre des Kirch-Thurmes gestellt, welche niemanden auf den Thurm passiren läßet, er habe denn einen Zettul von dem H. Cantor.

In der Christ-Nacht wird von dem Stadt-Musico früh ¾tel auf 1 Uhr auf dem Johannis Thurm das Lied „Vom Himmel hoch, da komm ich her" mit Posaunen geblasen, es ist auch einige Jahre her das Lied „Wachet auf, ruft uns die Stimme" statt des ersteren geblasen worden.

Nachgehends von 1 biß 2 Uhr wird auf besagtem Thurme von denen Choralisten auf 2 Seiten des Thurmes gesungen, Motetten so wohl als Arien und Lieder. Der

Digitized by Google

Johannis Glöckner muß denen Choralisten das benöthigte Licht auf dem Thurm geben. Dem Stadt-Musico aber giebt er kein Licht. Cantor ist nicht selbst zugegen auf dem Thurme, sondern Praefectus dirigiret.

Von 2 bis ¾tel auf 3 Uhr treten die Kunst-Pfeiffer wiedrum auf den Cranz und blasen mit Trompeten und Posaunen einige Weynachts Lieder.

Aus Bruck, die Malereien in den Handschriften des Königreichs Sachsen, mit gütiger Erlaubnis des Verlegers Meinhold & Söhne, Dresden (vgl. S. 309).

Dreiviertel auf 3 Uhr wird vom Calefactore (Heizer des Gymnasiums) geklingelt biß 3 Uhr. So bald es 3 Uhr geschlagen, werden 3 Pulßen gelauten, die erste gebeyert (d. h. mit den Klöppeln angeschlagen) ohngefehr mit 70 Schlägen, die andere gelauten (80 Schläge), die dritte wiederum gebeyert (70). Der Glöckner setzet auf das Altar 2 Paar Kertzen, welche den gantzen Gottesdienst hindurch brennen und wenn

Digitized by Google

er den Geistlichen auf die Canzel begleitet hat, so putzet er die Kertzen. Glöckner setzet auch zwey Wachs-Lichter auf die Canzel.

Wenn die mittlere Pulß gelauten, fängt der H. Cantor das deutsche Lied an: Wachet auf ruft uns die Stimme pp. cum organo. In dem letzten Verse gehet der Pastor, welcher der jedesmahlige Stadt-Wöchner ist mit den Altar- und Meßgewandt bekleidet, von dem Glöckner begleitet vor das Altar, beyde knien nieder und bethen, wie Sonntags in der Misse gebräuchlich; wenn das Lied aus ist, so intonirt vor dem Altar.

Pastor: Ein Kind ist uns gebohren Alleluja.

Chorus: Ein Sohn ist uns gegeben Alleluja. cum organo.

Pastor: Laßt uns bethen. Collecta.

Chorus: Amen! cum organo.

Wenn das Amen gesungen, singet Pastor die gewöhnliche Epistel Esaia IX.

Chorus: Verbum caro factum est. Motetto cum organo.

Pastor: Das Wort ward Fleisch, Alleluja.

Chorus: Und wohnete unter uns Alleluja. cum organo.

Pastor: Collecta. Chorus: Amen. cum organo.

Pastor singet das Evangelium Joh. 1.

Organista praeludiret.

Cantor: Ermuntere dich mein schwacher Geist, cum organo. Organista praeludiret.

Chorus: Der Tag der ist so Freudenreich. cum organo.

Unter dem letzten Verse gehet Pastor mit dem weißen Chorrock angetan, von dem Glöckner begleitet, auf die Canzel. Es ist allemahl der Diaconus I oder Dienstags-Prediger.

Sub concione wird gesungen: Lobt Gott ihr Christen allzugleich, cum organo.

Post concionem: Gelobet seystu Jesu Christ. cum organo (Bis 1663 stimmte der Prediger die beiden Gesänge auf der Kanzel selbst an.) Bey dem Beschluß der Predigt wird kein Gebeth gebethet, auch nicht abgeklingelt.

Organista praeludiret.

Chorus: Quem Pastores laudavere. cum organo.

Wenn der erste Vers sowohl deutsch als lateinisch aus ist, so wird dazwischen gesungen: Nunc angelorum gloria, aber nur ein Vers. Hernach den andern Vers von Quem Pastores, und wiederum ein Vers aus Nunc angelorum gloria.

Es wurde dieser Hymnus mit 4 Chören gesungen, das erste Chor stand vor der Sacristei, das andere auf der neuen oder großen Orgel, das dritte auf der alten Orgel und das vierte bey dem Taufstein, dem ersten und letzteren Chore assistirte die Orgel auf dem ordentlichen Schul-Chore. Nach dem Quem Pastores praeludirt der Organist auf den Lobgesang: Herr Gott, dich loben wir pp.

Chorus: Herr Gott, dich loben wir. cum organo.

Pastor: Der Herr sey mit euch.

Chorus: Und mit seinem Geiste. cum organo.

Pastor: Laß uns bethen. Herr Gott himmlischer Vater, der du diese heiligste Nacht pp.

Chorus: Amen.

Der Stadtwöchner singt diese Collecta nicht vor dem Altar, sondern bey oder in dem Stande bey der Sacristey.

Pastor: Der Herr sey mit euch.

Chorus: Und mit seinem Geiste. cum organo.

Chorus: Gott sey uns gnädig barmherzig.

Nach der Christ-Nacht-Predigt setzet der Glöckner das silbern Crucifix auf das Altar. Er leget auch die schönen Altar-Tüchel auf das Altar, welche den ganzen Tag liegen bleiben und wird sowohl das silberne Crucifix als auch die guten Altar Tüchel erst gegen Abend in die Sacristey gebracht. — —

Digitized by Google

Nach der Christnachtpredigt war in der Kirche eine Pause bis zum Hauptgottesdienste um 8 Uhr, dessen Verlauf jedoch gegenüber anderen ersten Festtagen nichts Besonderes aufwies. Uns befremdet nur, daß der erste Geistliche der Stadt noch ganz katholische Kirchengewandung trug. Über eine Albe mit 7 Klappen wurde ihm die samtene Stola kreuzweis umgehangen und mit einem goldenen Gürtel befestigt. Darüber wieder kam das beste Meßgewand, worauf das goldene Schildlein angebunden war. Nach der Sitte der Zeit trug er auf dem Kopfe auch eine Perücke. So betrat er mit dem Glöckner den Altar, auf der Kanzel zur Predigt war nur die Albe gebräuchlich. Erst 1789 wurde die Abschaffung des „Pontifikal- und Diakonatsornates" bewirkt und das Absingen der Episteln und Evangelien durch deutliches artikuliertes Lesen ersetzt. Die Alben blieben jedoch bis 1831 im Gebrauch und sind z. B. in den Stadtkirchen zu Leipzig noch heute üblich.

Doch zurück zu unserm Christnachtgottesdienst, dessen Feier durch die 1606 von einem Bürger gestifteten messingenen Kronleuchter noch eindrucksvoller geworden waren. Bis dahin hatte wohl jeder Kirchenbesucher sein Lichtlein mitgebracht. Wie selten sah man damals eine hell erleuchtete Kirche, kein Wunder, daß die Menschen jedesmal massenhaft dem Gotteshause zuströmten und 1749 allein etwa 1855 Personen aus den eingepfarrten Ortschaften zu den Stadttoren hereinpassierten. Ob für einen solchen Zuzug außer der Predigt noch andere Anziehungspunkte von Einfluß waren, läßt sich nur vermuten. Merkwürdig ist hierfür eine Stelle aus dem satyrischen Roman „die drey ärgsten Erz-Narren der Welt" von Christian Weise 1673, in welchem der aus Zittau stammende Verfasser, der nachher ein weltberühmter Schulrektor seiner Vaterstadt wurde, auch über die Christnachtpredigt spricht und dabei, wenn auch nicht durchweg, so doch gewiß in einem Punkte die Zittauer Verhältnisse im Auge hat. Weise läßt in einem Wirtshause etliche zugereiste gebildete Gäste — ihre Pseudonyme sind Eurylas, Sigmund und ein Hofrat — sich unterhalten. Da „ward der discurs durch einen unverhofften Lermen verstört, der sich vor der Stube zwischen der Frau und den Mägden erhub. Der Wirth lieff zu und wolte zum Rechten sehen. Doch ward es viel ärger und thät er nichts bey der Sache, als daß er das Geschrei grösser machte. Endlich kam der Hausknecht, den fragten sie, was für ein Unglücke entstanden wäre, dieser berichte, die Mägde wolten alle viere in die Kirche gehen, die Frau wolte hingegen haben, es solte eine bey den Kindern zu Hause bleiben. Eurylas verwunderte sich über die grosse Andacht, die er bey dem heutigen Mägde-Volcke nicht gesucht hätte. Doch der Knecht half ihm aus der Verwunderung. Denn er sagte, sie rissen sich nicht vmb die Predigt oder sonst vmb den Gottesdienst: sondern sie würden in der Kirche das Kind wiegen, den Vogelgesang und den Stern mit den Cimbeln gehen lassen, deswegen wolte keine die schönen Sachen versäumen. Sonst wüßte er wohl, daß man vier Wochen zu schelten hätte, ehe man sie einmahl könte in die Kirche bringen. Eurylas sahe die andern an, und als sie nichts darzu reden wollen, fragte er, was sie von dieser Kirchen-Gauckeley hielten. Ob es nicht ein Anfang wäre von dem vermummten heiligen Christo? Sigmund gab zur Antwort, in diesem Stücke möchte er leicht zum Puritaner werden, und die Papistischen Ceremonien mit dem kindischen Kinderwiegen abschaffen. Die Leute würden zwar delectirt, absonderlich hätte es bey den Kindern gar ein schönes Ansehen, doch wäre es besser, man delectire sie mit geistlichen Weynacht-Liedern, alß daß man sie mit solchen Vanitäten von der Andacht abführte. Der Hof-Rat sagte, das wäre ein geringes gegen den Chosen, die sonsten auff der Orgel getrieben würden. Er wäre unlängst an einem Orte in der Kirche gewesen, da hätte die Gemeine gesungen „Erbarm dich mein, o Herre

Digitized by Google

Gott." Der Organist hätte indessen drein gespielt mit lauter sechsviertheil und zwölff achtteil Tact, daß man also lieber getantzet, als die Sünden beweinet hätte. Ingleichen wüste er anderswo einen Organisten, der hätte anstat des Subjecti das altväterische Lied durchgeführt: „So wollen wir auff den Eckartsberg gehn." Ja er häte wol eher in der Kirche Sonaten gehört, die nicht viel geistreicher herauß kommen, als Hertzeliebe Liese. Doch hiermit fiengen sie an in die Kirche zu läuten, und ständen alle vom Tische auf. Etliche giengen in die Predigt, etliche blieben zu Hause." Soweit Weise, der mit der Anführung unseres nächsten Nachbardörfchens Eckartsberg es uns nahelegt, die letzten Vorgänge in Zittau suchen. Gerade die Ortsbestimmung „anderswo" macht die Vermutung noch sicherer wie auch die Aufstellung eines Hofrates als Kritiker des Organisten. Denn kein Geringerer kommt in Frage als der berühmte Andreas Hammerschmied, Organist in Zittau 1639—1675, der auf manche Beziehungen zum Dresdener Hofe stolz sein mochte. Daß damals eine Choralbehandlung Anstoß erweckte, wie sie J. S. Bach später in seinem Weihnachtsoratorium zum Verse „Wir singen dir in deinem Chor" mit großer Wirkung angebracht hat, ist ganz besonders interessant und ein neuer Beweis dafür, wie weit oft die Entwicklungskeime einer neuen Kunstform zurückliegen.

Auch in späteren Jahren hat man in Zittau versucht, mit der Orgel in den Christnachtsgottesdiensten etwas Besonderes zu bieten. Die alte Johanniskirche verfügte über drei Orgeln, und so nahm Organist Trier Gelegenheit ein Präludium für drei Orgeln zu komponieren und in der Christnacht 1755 aufzuführen. Das seltsame und in der Orgelliteratur wohl einzig dastehende Stück befindet sich in meinen Händen, es tauchte vor einigen Jahren auf einer Auktion in Leipzig wieder auf und wurde von mir angekauft. Weit wertvoller ist eine andere Zittauer Weihnachtsmusik vom Jahre 1646, der Choral „Freuet euch, ihr Christen alle" von A. Hammerschmied mit dem Text von Chr. Keimann (Rektor des Zittauer Gymnasiums), in vereinfachter Form noch heute im Sächsischen Landesgesangbuch und Landeschoralbuch zu finden. Leider wird sie zu wenig beachtet, obwohl sie sich so leicht als Wechselgesang zwischen einer Solostimme und der Gemeinde (Kehrreim „Freude, Freude über Freude!") einführen ließe. Für den Wechselgesang zwischen zwei Chören haben sie Plath und Richter wieder aufgenommen und neuerdings ist sie im Verlage von H. Oppenheimer-Hameln erschienen. Stier (Gesangbuchsnot Leipzig 1838) nennt die Dichtung ein originelles Weihnachtsjubellied mit wahrhaft festlichem Refrain. Speziell Zittauisch ist auch Keimanns Adventslied „Hosianna Davids Sohne." Die kirchliche Weihnachtsherrlichkeit Zittaus erhielt einen empfindlichen Schlag, als im siebenjährigen Kriege 1757 die Stadt eingeschossen und auch die Johanniskirche vernichtet wurde. Dauerte es doch infolge großer Bauschwierigkeiten bis zum Jahre 1837, ehe letztere wieder in Gebrauch kam. Inzwischen war vieles vergessen und vieles nüchterner geworden. Auf den Dresdener Landtagen 1805 und 1811 führten die Stände der Ritterschaft und Städte Klage gegen die Christmetten, die man nicht mehr als religiöse Feier und Vorbereitung auf das Weihnachtsfest, sondern nur als eine Art Volksbelustigung ansah. Ob solche Beschwerden auch in der Lausitz erhoben worden sind, wissen wir nicht. Wohl ganz von selbst verschwand mancher schöne Brauch, weil man seine Bedeutung nicht mehr kannte. 1829 hörten infolge der neuen Gymnasialverfassung die weihnachtlichen Chorumgänge in der Stadt auf. Man hatte zuletzt dieselben Lieder wie im Erzgebirge gesungen, dazu noch ein weiteres in Menuettform von E. Liebich. „Frohe Zeit, der Christ ist da." Nur allmählich

Digitized by Google

kam der Christnachtgottesdienst durch die Niemz'sche Stiftung 1864 wieder in Gang. Hierbei muß nach dem Willen der Stifterin stets das Ph. Spitta'sche Lied „Der du in der Nacht des Todes, Christ erschienst ein helles Licht" mit der Melodie von K. E. Eschke (1854—1875 zweiter Diakonus in Zittau, † 1891 in Jena) vom Chor und Orchester angestimmt werden.

Auguſt Hermann Francke's Stellung in der Geſchichte der Liturgik.

Ein kurzer Überblick zu ſeinem 250. Geburtsjahre[1])

von Paſtor **Paul Graff** in Kleinfreden (Hannover).

Die theologiſche Wiſſenſchaft ſollte nach Francke's Idea studiosi theologiae 1728, S. 222 dogmatiſche, exegetiſche, polemiſche, homiletiſche Lektionen „und wie ſie ſonſt Namen haben mögen" umfaſſen. Weder hier noch auch unter den ebendort S. 269 ff. empfohlenen Vorübungen zum Amt finden ſich Anzeichen von der Kenntnis der Liturgik als eines beſonderen Lehrfaches. Seine Stellung zu liturgiſchen Fragen ergibt ſich aber

1. aus eigenen liturgiſchen Werken: Glauchiſches Gedenkbüchlein 1695, ſeit 1703 unter dem Namen: Öffentliches Zeugnis vom Dienſte Gottes; Glauchiſche Hauskirchenordnung 1699, und die Hausgottesdienſtordnung für die Schulgottesdienſte des Waiſenhauſes 1703,[2])

2. aus ſeiner Amtsführung und Lehrtätigkeit ſowie aus mancherlei damit verbundenen durch Angriffe und Anfragen hervorgerufenen Äußerungen a) von ihm ſelbſt, b) ſeiner Parteigänger und c) ſeiner Gegner.

a) Für ſeine grundſätzliche Anſchauung vom Gottesdienſte kommt beſonders ſein Bericht gelegentlich der Viſitation der Gemeinde Glaucha vom 25.—28. Juni 1700 in Betracht.[3]) Der alleinige Zweck der Gottesdienſte ſei **die Erbauung** der Zuhörer zu Gott im Glauben, und „daß inſonderheit den unbekehrten und unbußfertigen Menſchen, dafür wir den größten Haufen, leider! noch anzuſehen haben, ihre Augen mögen aufgetan werden, daß ſie ſich bekehren von der Finſternis zum Licht . . . . . diejenigen aber, ſo von Chriſto ergriffen ſind und in einem wahrhaftigen Bußkampfe ſtehen, zu einem rechten Durchbruch im Glauben geleitet, und die dazu gelangt ſind, in dem Wege des Heiles immer weiter geführt werden mögen . . . So ſuchen wir uns unſrerſeits denn auch alles deſſen in unſerem Vortrage zu enthalten, welches dieſen Zweck hindern oder ſchwächen möchte."

Als ein ſolches Hindernis ſah er u. a. auch das Kirchenjahr mit ſeinen Perikopen an. „Daher bindet man ſich nicht an gewiſſe Jahrgänge (die er zwar nicht gänzlich verwerfen wollte), ſondern wir behalten uns vor, was wir jedesmal zur Erbauung der Gemeinde abhandeln wollen". Viele Zuhörer brachten darum auch, was ſchon Spener gewünſcht hatte, ihre Bibel in den Gottesdienſt mit, um nachſchlagen zu können.

---

[1]) Der Geburtstag fällt auf den 22. März 1663.
[2]) Kramer, Aug. Herm. Francke II S. 11.
[3]) Ebendort I S. 205 und II 352 ff.

Digitized by Google

Die Liturgie des sonntäglichen Hauptgottesdienstes,[4]) deren Zusammenhang mit der Predigt mehr und mehr zerstört wurde, erlitt manche Veränderungen, die zum Teil zwar gut gemeint waren, aber doch zu ihrem Verfall beitrugen. In dem von mir benutzten Exemplar der K. O. von Halle 1660 aus der Göttinger Universitätsbibliothek findet sich S. 75 u. a. eine handschriftliche Bemerkung, daß 1702 alles lateinische Singen abgeschafft und nur das Credo noch einige Zeit an den Apostelteilen gesungen wäre.

Das Gesangbuch für Halle 1693, an dessen Einführung Francke wohl nicht unbeteiligt war, enthielt allerdings auch lateinische Lieder, die in der Waisenhausschule benutzt sind. Im übrigen ist ja seine und seiner Freunde Bedeutung für die Geschichte des Kirchenliedes und Gesangbuches bekannt, ebenso für die Belebung des Katechismus.

Die Einrichtung der katechetischen Predigtrepetitionen in den drei Stadtkirchen von Halle war zumeist sein Werk. Bemerkenswert ist auch die von ihm herrührende Ordnung der Katechismuslehre in Glaucha:

Kurzes Gebet,

Katechese,

freies Gebet eines „aus den Katechumenen, von dem man weiß, daß er eine Gabe zu beten von Gott empfangen" hat. Auch wußte er die Neben- und Wochengottesdienste wohl zu würdigen. Schon 1693 hatte er begonnen, die täglichen gottesdienstlichen Übungen in der Kirche zu Glaucha fester zu ordnen und teilte diese Ordnung der Gemeinde in dem schon erwähnten „Glauchischen Gedenkbüchlein" mit.[5]) Seine täglichen Morgen- und Abendbetstunden hatten folgenden Gang: Schriftverlesung oder auch z. B. eines Abschnittes aus Arnd's wahrem Christentum nebst Auslegung, freies Gebet.

Die öffentlichen Singstunden, oder wie er sie lieber nannte, Erbauungs- und Ermahnungsstunden, welche des Mittwochs und Sonnabends nachmittags eine Stunde im Auditorium des Waisenhauses abgehalten wurden, nahmen einen ähnlichen Verlauf, nur daß „mit einem auf den Text sich schickenden Gesange angefangen, und auf gleiche Weise der Schluß gemacht wird."[6])

Auch rühmte er, daß „jetzo" alle Quartale auf den Mittwoch Vor- und Nachmittag zwei Bußpredigten gehalten würden und am Tage vorher eine Vorbereitung folgender Art: Bußgesang, Verlesung eines Bußpsalmes nebst Auslegung, freies Gebet.

Zu erwähnen ist auch seine Stellung zur Privatbeichte. Er erkannte sehr wohl, welche Gelegenheit sich in dieser Einrichtung für die Art und Weise der Seelsorge im Sinne des Pietismus bot. Er hat aber doch zu ihrer Beseitigung beigetragen, indem er z. B. neben der Privatbeichte in Glaucha auch die allgemeine einführte. So blieb es nicht aus, daß, obgleich der Pietismus in seiner späteren Entwicklung sie gar nicht mehr so sehr bekämpfen wollte, auch Francke sie schließlich ganz fallen ließ.[7])

Während nun Francke sich hier ziemlich an Spener anlehnte, äußerte dieser aber offen seine Unzufriedenheit darüber, als 1699 Freylinghausen mit

[4]) Ihr damaliger Bestand ergibt sich aus der K. O. für Halle von 1660, ferner aus dem Revers, den Fr. bei seiner Wahl für St. Ulrich ausstellte, vgl. a. A. Wächtler, A. H. Francke als Pastor zu St. Ulrich, Halle 1898, S. 58 ff.

[5]) Kramer I, S. 118.

[6]) Idea studiosi theologiae, S. 233.

[7]) Vgl. Hardeland, Geschichte der Seelsorge, S. 426.

Digitized by Google

Francke's Einverständnis den Exorzismus bei der Taufe gänzlich fortließ; geradezu aber war er bestürzt, daß diese beiden in Halle hin und her in den Häusern das Brot brachen.[8]) Hier zeigte sich deutlich der Unterschied der beiden Persönlichkeiten. Die Frömmigkeit der beiden war zwar in gleicher Weise durchaus individualistisch.[9]) Doch hatte Spener wohl mehr das Bedürfnis, des alten Heiles sich durch stärkere Gemütserregungen bewußt zu werden, während Francke alles Gewicht auf die besondere Bekehrung, Durchbruch, Bußkampf legte, kurz im Sinne eines stürmischeren Pietismus handelte und darum die Hausgottesdienste[10]) nach dieser fast **separatistischen** Richtung sich entwickeln ließ.

b) Auch wußten die Führer der nun überall auftauchenden schwärmerischen Bewegungen und pietistischen Unruhen, daß sie an den Hallensern einen Rückhalt hatten. Sogar der Pastor Mercker in Essen,[11]) der 1705 wegen seiner abweichenden Lehre abgesetzt wurde — der Mercker'sche Streit gehörte zu den schwierigsten Unruhen des Pietismus — glaubte in Francke einen Fürsprecher zu finden.

Mercker war vom Magistrat, den er wegen seiner Nachsicht gegen die „Saufgelächter" angegriffen hatte, zur Rechenschaft gezogen. Er verantwortete sich nun vor der Hallenser Fakultät, um ein ihm günstiges Gutachten zu erhalten, und trug ihr zu diesem Zwecke seine independentistischen Lehren vor, daß nämlich die Zeremonien eigentlich alle zu verwerfen seien, nur Kniebeugen und Handauflegung beim Segen (beide natürlich aus pietistischen Beweggründen) ließ er gelten. Wenn die Zeremonien demnach auch im allgemeinen dem Worte Gottes zuwider seien, so habe man davon doch die zu unterscheiden, welche bei dem Dienst Gottes zu beobachten seien, damit dieser erbaulich sei und recht von statten gehe. Die Kirchengebäude seien in zwei Stücken, darinnen sie den Widerchristen großen Vorteil gäben, von andern Wohnhäusern unterschieden, nämlich daß sie sehr räumlich und weit erbaut würden, welches dem Feind großen Nutzen schaffe, und daß man sie mit besonderer Zierde, Pracht und Herrlichkeit ausrüste. Inzwischen könne man sie in diesen Zeiten ohne Anstoß des Gewissens brauchen, wenn man einmal keinen Gefallen an ihren übermäßigen Auszierungen habe, sondern ihnen getrost widerspreche; hiernächst aber nebst den gewöhnlichen großen Versammlungen auch andere kleine außer der Kirche halte, da man denn weder von den großen noch von den kleinen die Reformierten noch Mennoniten auszuschließen habe; auch sei die Laienpredigt zuzulassen. Dies nur ein Beispiel von vielen.

c) Es ist nun begreiflich, daß Francke's Hauptgegner Val. E. Löscher durch die Berufung derartiger Kreise auf Francke und den Hallenser Pietismus auch mit zu der schroffen Fassung seiner Streitschriften bestimmt wurde. In den „Unschuldigen Nachrichten" von 1711, dem ersten Entwurf des „Timotheus Verinus" heißt es (S. 722 ff.): „Endlich sucht der Satan unter dem Namen einer vollkommenen Reformation eine Total-Zerrüttung aller Stände und guten Ordnungen (von Löscher gesperrt). Dahin gehen die bisher ausgesäten Lehren . . . . der öffentliche Gottesdienst sei rechtschaffenen Christen unnötig

[8]) Grünberg, Spener I S. 348.
[9]) Vgl. auch Lamprecht, deutsche Geschichte VII 1, S. 171.
[10]) Vgl. die oben genannten Hauskirchenordnungen.
[11]) Acta Essendensia, Frankfurt 1710, S. 66 ff. Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der ev.-luth. Kirche V, S. 121 ff. Ritschl, Geschichte des Pietismus II, S. 208 ff.

Digitized by Google

und unnützlich, solle im neuen Testament garnicht sein, das Kirchengehen müsse gänzlich freistehen, an unserm Gottesdienst sei garnichts Gutes mehr: die Kirchen solle man abschaffen, sie hätten ihren Ursprung von den Heiden, alle Kirchen-Ordnungen sollten abgetan werden, wo Clerici- und Kirchen-Zeremonien wären, da sei der Anti-Christ, alle Symbola sollten abgeschafft werden, der Sonntag sei ein bloß menschliches Werk, das Kirchensingen sei absurd, man solle kein Vater Unser oder andere Gebetsformeln brauchen, das Hutabziehen bei dem Namen Jesu sei ein Aberglaube, die besten Ritus sollten um des Aberglaubens willen abgeschafft werden, die Kruzifixe wären etwas Unerträgliches, die sächsische Kirchen-Ordnung sei päpstisch . . . .“ und ähnlich im „Vollständigen Thimotheus Verinus“ 1718, wo er den Kern der Sache traf, wenn er als 9. Merkmal des Pietismus die Vernichtung der „subsidia religionis“ nannte, zu denen als eins der wichtigsten eben die Versammlung der Gemeinde in der Kirche gehört.

Katholisches Mißverständnis*).

von **Friedrich Spitta.**

Letzthin ging mir von einem ungenannten Absender Nr. 750 der Kölnischen Volkszeitung vom 29. August zu, auf die er geschrieben hatte: „Was müssen Sie für ein elender Mensch sein, der auch schon die Musik den Leuten verekeln will. Bah, schämen Sie sich“. Veranlaßt ist diese merkwürdige Anrede des edlen Anonymus, in dem ich doch gewiß nicht die Redaktion des großen katholischen Blattes zu erblicken habe, durch einen auch sonst mir zugeschickten Aufsatz: „Ein seltsames Stückchen von Intoleranz“, den ich unsern Lesern mitteile:

„Am Karfreitag dieses Jahres hatte der evangelische Kirchenchor zu Abberode i. Harz unter der Leitung von Pastor Henze das Oratorium Die sieben Worte des Erlösers am Kreuze von Haydn zur Aufführung gebracht. Als über die vorzügliche Wiedergabe des Werkes später in der Göttinger Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst kurz, aber freudigen Herzens berichtet wurde, glaubte Universitätsprofessor Spitta (Straßburg), einer der beiden Herausgeber dieser Monatsschrift, jener Freude über die wohlgelungene Aufführung in einer Randbemerkung folgenden Dämpfer aufsetzen zu müssen: „Obiger freudigen Anerkennung geben wir gern Raum in unserem Blatte, fragen aber doch, ob es einem evangelischen Kirchenchore nicht näher liege, statt dieser durchaus katholisch empfundenen Komposition der Gemeinde eines der entsprechenden Werke evangelischer Herkunft zu bieten, an denen kein Mangel ist, und die auch in rein künstlerischer Hinsicht den Vergleich mit jenem Werke Haydns nicht zu scheuen brauchen.“ Ein kräftiger Wischer! Wie kann man denn auch heutzutage noch etwas „katholisch Empfundenes“ aufführen?! Und so beeilte sich denn auch Pastor Henze, der Leiter jenes Oratoriums, de- und wehmütig Abbitte zu leisten, damit er doch nur ja nicht in den Geruch käme, als habe er geflissentlich und absichtlich etwas Katholisches gefördert. Seine Zuschrift an die Göttinger Monatsschrift ist typisch für die Gesinnung mancher protestantischer Kreise gegen alles Katholische. Wörtlich schreibt er: „Warum gerade diese katholisch empfundene Komposition?“ (Die Fortsetzung des Schreibens von Herrn Pfarrer Henze liest man in der Augustnummer S. 271.) Dann fährt die Zeitung so fort: „Da haben wir die Katholikenfurcht in Reinkultur. Lächerlich und traurig zugleich! Bei dieser Gelegenheit ist es gewiß angebracht, einmal offen hinzuweisen auf einen immer mehr und mehr um sich greifenden Uebelstand, oder besser gesagt, Unfug. Man ist nämlich auf protestantischer Seite in gewissen Kreisen nicht bloß ängstlich bemüht, alles irgendwie Katholische fernzuhalten, sondern geht, wie es scheint, nunmehr darauf aus, die edle Kunst Bachs und anderer großer protestantischer Tonsetzer den Katholiken zu verleiden und zu verekeln. Wer die Bachliteratur der letzten Zeit verfolgt hat, wird mit großem Bedauern wahrgenommen haben, in welch überschwenglicher Weise Bach für den Protestantismus reklamiert wird, in welch tendenziöser Aufmachung Bach als Sänger und Musiker des Evangeliums und der Reformation dargestellt wird. Schon im vorigen Jahre machte das

*) Dieser Aufsatz war geschrieben, als die Entgegnung von Herrn Pfarrer Henze bei mir einging, die S. 329 steht. Ich habe beide Ausführungen veröffentlicht, da sie die Sache in durchaus verschiedener Weise behandeln.

Digitized by Google

Gregoriusblatt (Nr. 12 S. 127) darauf aufmerksam, daß man die einseitige, starke Betonung des protestantischen Geistes in der Bachschen Musik, die angeblich überall klar hervortreten soll, nachgerade an den neuesten Bachbiographen gewohnt sei. Diese Einseitigkeit beweise aber, daß man den hohen, edlen, versöhnenden Geist Bachs noch immer nicht richtig fasse oder fassen wolle. Wie gesagt, nicht alle denken so. Es sind vorläufig nur bestimmte Kreise, die sehr leicht durch ihre Uebertreibungen den Andersgläubigen, die sich doch auch sozusagen an Bachscher Kunst erfreuen und sie fleißig ausüben, den ganzen Bach verekeln und verleiden. Wieviel nobeler und gerechter denkt da doch das Korrespondenzblatt, das führende Organ der evangelischen Kirchengesangvereine Deutschlands, wenn es dem Breslauer Domchor, der beim sechsten Deutschen Bachfeste Bachsche Messen- und Kantatenmusik zu Gehör gebracht hatte, das Lob ausstellte, die katholische Geistlichkeit Breslaus habe gezeigt, „daß sie Bachs universale Bedeutung für die Kirchenmusik hoch einschätze, und habe seinen Werken eine würdige Stätte bereitet." Wie überaus beklagenswert wäre es, wenn nun auch die Katholikenhetze auf das edle Gebiet der Musik übertragen würde, auf dem bisher beide Konfessionen schiedlich friedlich neben- und miteinander gearbeitet haben! Mögen beizeiten einsichtige Kreise in der protestantischen Musikerwelt diesem törichten Beginnen steuern, ehe für beide Teile unheilbarer Schaden daraus erwächst!"

Ein Verteidigung gegen den Vorwurf der „Katholikenhetze" bedarf es von unsrer Seite nicht. Aber es werden in jenem Aufsatze gewisse prinzipielle Fragen gestreift, für deren sachgemäße Erörterung ich gerade bei katholischen Künstlern und Kunstfreunden auf Verständnis rechne, und deren deutlichere Erfassung auf evangelischer Seite noch immer einiges zu wünschen übrig läßt.

Für jeden, der in Ruhe die betreffenden Ausführungen der Monatschrift liest, wird es ja deutlich sein, daß es eine infame Unterstellung ist, ich träte dem feindlich entgegen, daß man „heutzutage noch etwas katholisch Empfundenes aufführe". Ich habe in meinem Leben oft genug Urkatholisches zur Aufführung gebracht und gedenke das auch weiterhin zu tun und dabei meinen Sängern deutlich zu machen, wie diese Stücke im katholischen Glaubensempfinden und in der Eigenart des katholischen Kultus wurzeln; denn dadurch werden ihnen erst die Intentionen der katholischen Künstler völlig klar. Ist es denn bewußten Katholiken gleichgültig, ob ihre Kirchenmusik wirklich aus katholischem Geiste hervorgewachsen ist, oder aus einer über den Konfessionen stehenden allgemeinen Religiosität? Glauben sie, daß zwischen katholischer Stimmung, bezw. Form, und evangelischer kein Unterschied sei? Der Verfasser des Aufsatzes nimmt jedenfalls einen sehr starken an, wenn er — auffallend genug in einem Aufsatze gegen angebliche Intoleranz! — denen, die den Nachweis des evangelischen Charakters der Bach'schen Musik bringen, sagt, daß sie dem Katholiken „den ganzen Bach verekeln und verleiden". Besteht nun aber ein charakteristischer Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Kirchenmusik, so kann sich doch wohl kein vernünftiger Katholik darüber aufregen, daß wir den Wunsch ausgesprochen haben, es möchte an dem höchsten evangelischen Feiertage ein evangelisches und nicht ein katholisches Werk zur Aufführung kommen. Es wäre mir doch interessant zu erfahren, ob man drüben geneigt ist, am Fronleichnamstage Bach'sche Kirchenmusik zu machen.

Die Sache hat noch eine andere Seite, die den Katholiken, die sich von den Evangelischen immer unterschätzt und verachtet vorkommen, mehr zusagen wird. Wenn wir den evangelischen Künstlern widerraten, ohne weiteres katholische Kirchenmusik zu machen, so geschieht das nicht, weil wir den Kunstwert dieser unterschätzen, sondern weil wir ihnen nicht zutrauen, daß sie bei ihrer durchgängigen Unkenntnis des Katholizismus die Werke stilgemäß aufführen. Was hat sich der große katholische Meister Palestrina alles an Protestantisieren gefallen lassen müssen! Ein Beispiel aus der neueren Musik macht das, was ich meine, noch deutlicher: Das Ave verum von Mozart wird unsern Lesern bekannt sein. Sein Text ist spezifisch katholisch, bezw. spezifisch unevangelisch:

Ave verum corpus, natum
de Maria virgine,
vere passum, immolatum
in cruce pro homine.

Cujus latus perforatum
unda fluxit et sanguine.
Esto nobis praegustatum
in mortis examine.

Dieses Gebet an den auf dem Altare gegenwärtigen inkarnierten Gott ist im evangelischen Gottesdienst undenkbar. In Folge davon müssen die Protestanten auf eine Komposition verzichten, deren Schönheit mit Worten garnicht auszusprechen ist, die aber auch nur

Digitized by Google

jemand schreiben konnte, dem der Zauber des katholischen Kultus mit dem dämmernden Scheine der Lichter auf dem Altar und dem mystischen Dufte seines Weihrauchs von Jugend auf in alle Poren eingedrungen war. Keine Konzertaufführung kann nur entfernt den Eindruck dieser Komposition im katholischen Gottesdienste ersetzen. Was aber von Evangelischen geschehen ist, um diesen Chor in ihrem Gottesdienste benutzen zu können, kann ich nur als Barbarei bezeichnen. In unsern Chorsammlungen findet man ihn wohl mit dem Texte „Liebe, die für mich gestorben" usw. Damit tritt ein allgemein religiöser Gedanke an Stelle des Mysteriums vom wahren Leibe, und damit wird die ganze Stimmung vernichtet, aus der Mozart seine wunderbare Musik aufgegangen ist. Und wenn nun gar dieses Stück bei allen möglichen Gelegenheiten, selbst am Reformationsfest, aufgeführt wird, so kann man sich denken, welche Vorstellung die betreffenden Dirigenten von seiner Mystik empfangen haben, und was für eine Stimmung sie meinen zum Ausdruck bringen zu müssen. Das Gegenteil von Intoleranz gegen katholische Kirchenmusik ist es, die uns veranlaßt, in solchen Fällen den Evangelischen von der Aufführung abzuraten. Denn bei aller Treue gegen unsern evangelischen Standpunkt sind wir ästhetisch und historisch gebildet genug, um die Schönheit und geschichtliche Notwendigkeit auch der Produkte der katholischen Kirchenmusik anzuerkennen und das Zwitterhafte gewisser evangelischer Meß- und Requiemkompositionen zu begreifen, bei denen der monumentale altkirchliche Text nur Gelegenheit zum Musikmachen gewesen ist, wie denn deren Verfasser von der Kultushandlung keine deutliche Vorstellung haben.

Dieser Standtpunkt ist der vollkommen tolerante — er läßt und schätzt jedes an seiner Stelle —, nicht aber der des Aufsatzschreibers, dem die Bachsche Kirchenmusik „verleidet und verekelt" wird, wenn sie ihm als evangelisch nachgewiesen wird. Und doch ist sie das ebenso gewiß, wie daß Mozarts Ave verum und die nicht imitierte Messe katholisch sind. Bachs Kirchenmusik ist, wie das keines Nachweises bedarf, hervorgewachsen aus dem lutherischen Gottesdienst des 18. Jahrhunderts, und trägt dessen charakteristisches Zeichen im evangelischen Choral. Dieser ist im katholischen Gottesdienst überhaupt nicht vorhanden, und deshalb ist es für den Katholiken einfach unmöglich, zu erkennen und zu empfinden, welche poetisch-musikalischen Wirkungen von hier aus Bach zugeströmt und von ihm zum Ausdruck gebracht worden sind. Ein Katholik und ein Protestant gingen in einem Leichenzuge nebeneinander, bei dem die Musiker „Jesus, meine Zuversicht" bliesen. Jener sagte, von der feierlichen Musik wohltuend berührt: „Was ist das für ein schönes Adagio!" Dieser, der, in Folge langer kirchlichen Gewöhnung, Weise und Worte zusammenfühlte, empfand mehr, tiefer, spezieller. So verhält es sich bei Bach's Kirchenmusik überhaupt. Wir sind froh, wenn auch die Katholiken Bach lieben und ihn schön finden, und stimmen durchaus dem gegen die „Monatschrift" aufgerufenen „Korrespondenzblatt" zu, wenn es sich darüber freut, daß sich in Breslau die katholische Geistlichkeit um eine würdige Darstellung Bachs verdient gemacht hat. Aber daneben sagen wir: Uns verkündet Bach noch mehr als Euch: es wäre ja unnatürlich, wenn es anders wäre. Aber anstatt darüber zu schelten, daß wir uns der konfessionellen Verwandtschaft mit ihm und der daraus folgenden künstlerischen Vorteile freuen, sollten die Katholiken neidlos das anerkennen, was nun einmal ohne unser Verdienst geschichtlich so geworden ist, und sich sagen, daß in anderen Fällen sie die Bevorzugten sind, und wir die Benachteiligten. Das ist, so viel ich davon verstehe, die rechte Toleranz, die der Artikelschreiber bei uns vermißt, von deren Fehlen er „für beide Teile unheilbaren Schaden" erwartet, und von der er selbst doch keine Ahnung zu haben scheint. Denn Toleranz kommt von „tolerare ertragen" her. Ertragen aber können wir die katholische Kirchenmusik nicht bloß, wir feiern sie vielmehr gerade als katholische, und das um so unbefangener, als wir uns sagen, daß wir als Evangelische sie nicht haben können. Denen gegenüber aber, die meinen, diese Differenzen einfach dadurch beseitigen zu müssen, daß sie die Kirchenmusik dem Kultus nehmen und auf den neutralen Boden des Konzertsaales verpflanzen, sollten sich doch Katholiken und Protestanten in dem Bestreben einigen, sie — nicht bloß die eigene Musik, sondern auch die fremde! —, wenn irgend möglich, auf dem Gebiete zu lassen, wohin der Künstler sie gestellt hat. Das wäre ebenso im Interesse der Kirche gehandelt, wie in dem der Kunst.

Digitized by Google

Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1913

von Pfarrer **Pfundheller**-Berlin.

(Schluß.)

II. Graphik.

Die Graphik ist sehr gut vertreten. Diese macht weniger Ansprüche an Entfaltung geistiger Kraft, kann vielfach reproduzieren und ihr mechanisches Können zeigen.

A. Jubiläumsausstellung.

1. Reproduktionen.

Von dem verstorbenen Gustav Eilers ist ein vorzüglicher Kupferstich der heiligen Cäcilie nach Rubens vorhanden. Johannes Plato stellt aus einen sehr guten Kupferstich nach A. v. Dyck „Jesusknabe mit der Weltkugel, die Schlange zertretend". Sehr schöne Radierungen sind da, wie Susanne und die beiden Alten von Rembrandt (William Unger); Mennonitenprediger Ansloo von Rembrandt (Karl Köpping); heilige Nacht von Uhde (Peter Halm).

2. Original-Radierungen.

„Verlorenes Paradies" nennt Georg Jahn seine dreiteilige Graphik. In der Mitte sehen wir Adam sitzend, in tiefer Trauer den Kopf gesenkt, die Linke auf den Oberschenkel gelegt, die Rechte niedersenkend.

Neben ihm kniet Eva, das Haupt mit niederfallenden Haaren zwischen den Knien von Adam bergend. Die linke Seite zeigt die lüsterne Eva vor dem Apfelbaum. Auf der rechten Seite betrachtet Adam nachdenklich mit gesenkten Händen den Apfelbaum. Die Arbeit ist reich an geistigem Gehalt. — Sehr ansprechend ist „Heimkehr" vom verstorbenen Heinrich Eickmann. — Moritz van Eyken leistet Gutes in „Tod und Geiger" und „Rückkehr des verlorenen Sohnes." — Erich Wolfsfeld zeigt auf seiner Radierung „Hiob und die Freunde" in der Mitte den heimgesuchten Hiob. Zur Rechten steht eine Frau, aus deren Mienen man liest: „Du Heuchler". Auf der Linken ist ein nachdenklicher Freund. — Cornelia Paczka, die eine hervorragende Büste ihres Vaters, des bekannten Nationalökonomen Adolf Wagner, um das sie mancher männliche Bildhauer beneiden kann, eingesendet hat, ist vertreten mit der Radierung „Vision Maria mater consolatrix".

3. Schabkunst.

Paul Herrmann nennt seine Schabkunstarbeit „Chronos".

4. Kalte Nadel.

Derselbe hat „Santa Maria della Salute" in Venedig sehr schön wiedergegeben.

5. Steindruck.

Karl Kappstein zeigt in „Vergänglichkeit" (Kapuziner Katakomben in Palermo), daß auch der Steindruck gut wirken kann.

B. Jahresausstellung.

Nur die Säle 28a—d enthalten graphische Arbeiten der Gegenwart. Wenn man sonst über die zu große Fülle der ausgestellten Werke klagen muß, wünscht man hier mehr. Die graphische Kunst hat einen harten Kampf mit den mechanischen Werken zu bestehen. Es ist dringend zu wünschen, daß der Mechanismus nicht die graphische Kunst verdränge. Vor allem gilt das auch auf dem religiösen Gebiete. Warum verstehen sich nicht mehr Künstler dazu, z. B. die sogenannten Künstler-Lithographien anzufertigen? Von religiösen Werken ist in der Abteilung nur die Steinzeichnung von Gerhard Graf „Passauer Dom" vorhanden.

C. Sonderausstellung.

Wenn die Wiener Malerei nur wenig auffällt, hat der Wiener Graphiker Ferdinand Schmutzer ausgezeichnete Arbeiten in einer Sonderausstellung (Saal 29) zur Anschauung

Digitized by Google

gebracht. Schmutzer zeigt wirkliche Begabung für sein Fach, nicht bloß durch Arbeit und Schule gepflegtes Talent. Freilich hat auch er von andern gelernt. Sein Landsmann R. v. Alt hat großen Einfluß auf ihn ausgeübt. Auch von dem Schweden Andreas Zorn hat er gelernt. Doch ist er ein durchaus selbständiger Künstler. Er besitzt, wie Menzel, einen festen Blick, charakteristische Auffassung und sichere Hand. Besonders hervorragend sind seine Bildnisse. Einst erregte sein Joachimquartett großes Aufsehen. Auch in dieser Ausstellung tun das die Bildnisse des Erzherzogs Franz Ferdinand, Lueger, Lohmeyer u. a. Die Aquarellen sind nicht seine besten Arbeiten, doch sind auch sie bedeutend. So seine „Madonna". Unter seinen übrigen Arbeiten religiöser Art sind zu nennen die Landschaften Regensburg, Siena, San Rufino, Innsbruck, Dordrecht, Antwerpen; die Architekturdarstellungen der Westminter Abtei in London, des schiefen Turms in Dordrecht, der Marienkirche in Danzig der Kirche in Braunschweig, des Stefandoms in Wien, des Klosters in Assisi. Die Betrachtung dieser Sonderausstellung bietet einen hohen künstlerischen Genuß. Möchte Schmutzer doch recht viele Nachfolger finden.

III. Architektur.

A. Jubiläumsausstellung.

Die im Auftrage des Kaisers oder unter seinem Einfluß errichteten Bauten haben eine Aufstellung in dem Saal 2 gefunden, der sonst die Plastik aufnahm. Der Kaiser bevorzugt die alten Stilarten: altchristlich, romanisch, gotisch, nordisch. In Modellen und vielen Zeichnungen sind diese Bauten zur Anschauung gebracht. Hier sollen nur die kirchlichen Bauten erwähnt werden. In altchristlichem Stil wird die evangelische Kirche in Rom gebaut. Unter den romanischen Kirchen mögen erwähnt werden die Kapelle des Königlichen Residenzschlosses in Posen; die Gnadenkirche und die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin; die Kaiserin Augusta Viktoria-Stiftung auf dem Ölberg bei Jerusalem; die Erlöserkirche in Bad Homburg v. d. Höhe; die Erlöserkirche in Gerolstein. In gotischen Formen sind gehalten die Ausbesserungen der Schloßkirche in Wittenberg, die Schloßkirche der Marienburg in Westpreußen; die Kapelle der Hohkönigsburg und die Neubauten der Kaiser Friedrichskirche in Berlin; die Kirche in Cadinen; die evang. Garnisonkirche in Straßburg (Elsaß), Thorn; die Abteikirche in Maria Laach; die Marienkirchen in Graudenz u. a. In nordischem Stil ähnlich der Kirche Wang im Riesengebirge ist die Kapelle im Jagdschloß Rominten gebaut.

B. Jahresausstellung.

Wenn sonst die Baukunst auf den Ausstellungen meist stiefmütterlich behandelt wurde, hat sie in diesem Jahre viel Raum zur Verfügung gehabt. Die sämtlichen zahlreichen Räume, welche die Mitte der Ausstellung bilden (Saal 5, 6, 12, 13, 48, 49) sind mit Modellen und Zeichnungen angefüllt. Leider ist die Anordnung keine gute. Die Zeichnungen sind fast alle in gleichem Format gehalten. Die ursprünglich kleineren hat man vergrößert. All diese Zeichnungen sind nicht nach dem Stoffe geordnet, sondern Kirchen und Schlachthäuser, Landhäuser und Grabkapellen usw. sind durcheinander aufgehängt. Nur einzelne bei sonders künstlerisch Teilnehmende werden es fertig bekommen, diese eintönige Menge zu betrachten. Wer sich aber durch diesen Wald hindurcharbeitet, wird auch entschädigt. Die Baukunst unserer Tage hat der bildenden Kunst wirklich viel zu sagen. Und schließlich ist dies Viele sehr einfach. Die Baukunst verkündet: richtet euch nach den Zwecken der Bauten Früher entwarf man vielfach die Baupläne in den Geschäftszimmern mit Zirkel und Lineal Das ist bei Brückenbauten, Warenhäusern, Landhäusern, Schulen, Krematorien usw. nicht möglich. Für solche Bauten gibt es kein Schema F. Da muß man nach draußen gehen und nach den Erfordernissen Pläne herstellen. So sind recht gute Bauten entstanden, und manche Baumeister haben bedeutendes geleistet, wie Poelzig in Breslau, Straumer Olbrich, Matheſius, Theodor Fischer. Die Ausstellung nennt eine sehr große Menge Namen von Meistern. Man scheint Alles angenommen zu haben, was eingeschickt wurde Weniger wäre hier mehr gewesen. Auch die kirchliche Baukunst unserer Tage folgt

Digitized by Google

dieser Art, und das ist gut. Man baue evangelische Kirchen, wie sie den liturgischen Forderungen und den Bedürfnissen evangelischer Gemeinden entsprechen. Ebenso mögen andere Bekenntnisse und Religionen verfahren. Die evangelischen Kirchen befolgen auch meist diesen Grundsatz. Die liturgische evangelische Forderung ist Gemeinschaft, gemeinschaftliche Anbetung Gottes und gemeinschaftliches kirchliches Leben. Auch wo das Eisenacher Programm befolgt wird, sucht man durch Hereinziehung der Kreuzarme einen gemeinschaftlichen kirchlichen Raum zu gewinnen. Der Kanzel schafft man eine Stellung in möglichster Nähe des Altars, sodaß der Redner die Axenführung der Kirche beachten kann und sich nicht nach links zu wenden braucht. Wo aber das Wiesbadener Programm zu Grunde gelegt wird, ist man bestrebt, Altar, Kanzel und Orgel so im Angesicht der Gemeinde zusammen anzuordnen, daß dem Altar seine Bedeutung gewahrt wird. Derselbe Grundsatz der Gemeinschaft führt auch zum Bau von Gemeindehäusern, welche in möglichstem Zusammenhange mit der Kirche errichtet werden und so dem Kirchengebäude auch eine architektonische Gesamtwirkung ermöglichen.

C. Sonderausstellungen.

1. Bodo Ebhardt, der Burgerneuerer, hat in einem großen Saal Modelle und Zeichnungen ausgestellt. Für die religiöse Baukunst ergibt die interessante Ausstellung nichts Besonderes.

2. Ludwig Hoffmann hat Modelle und Zeichnungen in reicher Zahl ausgestellt. Hoffmann ist Eklektiker, der viel Wert auf bauliche Stimmung und Größe legt. So beachtenswert seine Sonderausstellung auch ist, bietet dieselbe für die religiöse Baukunst nichts Bedeutsames.

IV. Plastik.

Durch die große Berücksichtigung der Architektur und die rückschauende Ausstellung der Malerei sind der Plastik wenig Räume übriggeblieben. Sie ist meist, gleichsam als Dekoration über die ganze Ausstellung ausgearbeitet. Die Eigentümlichkeiten der Plastik bewahren vor realistischen Extravaganzen. Es finden sich deshalb in der Ausstellung viele tüchtige plastische Arbeiten der Vergangenwart und Gegenwart. Religiöse Plastiken sind auffallend wenige Peter Breuer stellt in seinem Marmorwerk „Lasset die Kindlein zu mir kommen" Christus dar, der sich zu Kindern niederbeugt. Das Antlitz Christi ist herb. — Ganz im Gegensatz dazu steht die „Madonna" von Joseph Tibor. Die kleine getönte Gipsbüste zeigt die Madonna mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen. Die Auffassung ist süßlich sentimental. — Die Eva, welche Martin Schauß in Bronze geformt hat, zeigt wenig charakteristische Auffassung. — Aus der Gräberplastik ist zu nennen Ernst Wenck mit seinem Relief aus Marmor. — Wilh. Haverkamp gibt wieder zwei schöne getönte Plastiken: Wiedersehen und Abschied. Besonders die letztere Arbeit, welche ebenso wie die erstere, antike Motive benutzt, ist lebendig durch individuelle Züge, welche den Abschied zum Ausdruck bringen. — Als plastische Sittenbilder sind zu nennen Johannes Bröse: Mutterglück. Bronze, und Emil Renker „Die Last des Lebens". Marmor. Besonders das letztere Werk ist sinnig. Ein Mann sucht mit dem einen Arm den Felsen zurückzudrängen der ihn niederdrücken will, während er mit dem andern die Frau umfaßt, welche ihm im Kampf gegen die Last des Lebens hilft.

V. Schluß.

Das Gute der diesjährigen Ausstellung ist, daß die deutsche bildende Kunst in ihrer Gesamtheit zur Anschauung gebracht ist. Wenn die deutsche Kunst ihre kunstgeschichtliche Aufgabe erfüllen soll, so muß sie eben eine deutsche sein. Die diesjährige Jubiläumsausstellung wird großen Segen stiften, wenn diese Überzeugung in den deutschen Künstlern immer reger wird. Im deutschen Boden wurzelt die Kraft der deutschen bildenden Kunst. Deutscher Geist, deutsches Gemüt, deutsche Tatkraft, deutsche Treue, deutsche Tiefe, deutscher Glaube müssen immer mehr herrschend werden in der deutschen bildenden Kunst. Die Ausstellung zeigt, daß in dieser Beziehung noch viel fehlt, daß aber doch ein verheißungsreicher Anfang gemacht ist. Vor allem tut der deutschen bildenden Kunst ein Pfingsten not. „Sie waren voll Geistes", so muß es auch von den Künstlern heißen. Wenn diese ihren Werken wahrhaft künstlerischen Geist einhauchen, dann werden diese mit neuen

Digitized by Google

Zungen reden, und ihre geistigen Feuerflammen werden das deutsche Volk erwärmen, beleben und heben.

Handreichung für liturgische Missionsfeiern und der Weg zu einer Missionskantate.

Von Pfarrer **W. Hückel**, Lorenzen i. Els.

Bereits einmal ist in einem Aufsatz der „Monatschrift f. G. u. k. K." die Mission mit der Kunst in Verbindung gebracht worden (XVI. Jahrgang, S. 301 ff.). Dort hat jedoch ein Missionar von der Kunst in dem Missionsgebiet selber geredet, zu der durch die Mission die Heidenchristen erzogen werden mögen zur Hebung ihrer gottesdienstlichen Veranstaltungen und zur Verschönerung ihrer gottesdienstlichen Räume, und ist zu dem Resultat gelangt, daß auch auf dem Gebiet der religiösen Kunst die Mission „den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche" sein müsse. Und erst in diesem Jahrgang (S. 42 ff.) ist ein Missionar zum Wort gekommen, der den Verlauf eines Missionsfestes in Deutsch-Ostafrika schildert mit Angabe der Liturgie beim Festgottesdienst.

In den folgenden Zeilen soll nun gleichfalls die Mission mit der Kunst in Verbindung gebracht werden; doch soll hier gezeigt und die Anregung gegeben werden, wie bei uns, in unseren Kirchen, Missionsfeste und Missionsfeiern durch entsprechende künstlerische Darbietungen verschönert werden können, um bei den Teilnehmern einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Die Mission bürgert sich erfreulicherweise immer mehr bei uns ein; unübersehbar sind die Missionsveranstaltungen, Missionsfeste, Missionskonferenzen, Missions-Instruktionskurse, Missions-Ausstellungen, die im Laufe eines Jahres in unsrer Heimat ausgeführt werden. Leider fehlt es aber bei diesen Missionsfeiern noch an dem rechten Stoff, der dabei Verwendung finden könnte, und Chorgesänge und Lieder werden bei solchen Gelegenheiten zum Besten gegeben, die mit dem Missionsgedanken auch nicht im entferntesten im Zusammenhang stehen, — teils aus Mangel an solchen Gesängen, teils aus Unkenntnis der betreffenden Bezugsquellen.

Noch heute haben die Worte Geltung, die der bekannte Missionspraktiker D. Grundemann in der „Allgemeinen Missionszeitschrift" (1904, S. 552) niedergeschrieben: „Die Kunst und die Mission ist ein leider noch viel zu wenig angebautes Gebiet, obgleich jeder Kundige sich sagen muß, daß es bei richtiger Behandlung nach beiden Seiten hin reichliche Früchte tragen würde." Er kommt an eben derselben Stelle zunächst zu sprechen auf die Malerei, die manche Gegenstände ihrer Darstellung dem Missionsgebiet entnehmen könnte. Ich denke da an einige Bilder: „Missionar Morrison bei der Bibelübersetzung ins Chinesische", „Predigt in Togo", „Versammlung in einem mohammedanischen Dorf auf Sumatra", „Missionar Zeisberger predigt den Indianern", „Missionskarawane auf dem Wege zum Kilimandscharo" (vergl. die Abbildungen in Strümpfel: Was Jedermann heute von der Mission wissen muß). Die Ausstellung derartiger Bilder würde nicht ohne Erfolg sein, weil Tausende, die nie von einer Missionspredigt erreicht werden, durch solche Gemälde und Bilder auf die große und schöne Sache aufmerksam gemacht und auf diese Weise aus bloßen Kunstfreunden zu Missionsfreunden werden würden. — Ähnlich steht's auch mit der Musik, der edlen Frau Musika, wie sie Luther zu nennen pflegte. Wie viele, besonders unter den Gebildeten, haben noch kein Verständnis für das Missionswerk, stellen sich auch schwerlich unter den Einfluß des Wortes bei Gelegenheit von Vorträgen und dergl. mehr; aber für die „innerlichste aller Kunst" haben die meisten Sinn, sodaß das Anhören einer Missionskantate etwa ein besseres Verständnis für die Mission bei ihnen anbahnen könnte.

Vor allem sollten aber Musik und Dichtung die herrlichen Taten der Mission in ihrer Sprache bei unsern Missionsveranstaltungen schildern! Diese Künste wird nun oft in den Dienst der Mission gestellt. Aber — wie bereits angedeutet — abgesehen von wenigen Missionsliedern, die durch vielfachen Gebrauch den betreffenden Melodien ein gewisses

Digitized by Google

Missionsgepräge gegeben haben, gibt es heute noch fast gar keine Kunstmusik, die innerlich mit der Mission verwachsen wäre. Manche Arie hat wohl den biblischen Missionsgedanken schon zum Ausdruck gebracht (ich erinnere an Händels: „Wie lieblich ist der Boten Schritt", „Er weidet seine Herde . . ." u. a. m.); aber unter Mission verstehen wir doch nicht bloß den Gedanken, sondern das wirkliche Christianisierungswerk, wie es sich seit dem Erwachen des Missionslebens in mehr als 100 Jahren ausgebildet hat. „Eine Arie oder eine Motette, die ganz ohne Bezug auf dieses Werk geschaffen, dennoch zum Besten desselben gesungen wird, gleicht einem beliebigen Bilde, das der Maler in einen Missionsbazar gegeben hat. Dadurch ist es noch kein Missionsbild geworden", sagt mit Recht Grundemann.

Bleiben wir zunächst einmal stehen bei den Liturgischen Missionsfeiern! Liturgische Feiern sind freilich heute keine Seltenheit mehr. Besonders an solchen haben wir keinen Mangel, die an den großen Festtagen der Kirche in Nachmittags- und Abendgottesdiensten benutzt werden können, wo es gilt, die innerlichste Welt des Gemüts zum Mitfeiern anzuregen. Ich erinnere nur an die den Lesern unserer Monatschrift wohlbekanntem „Liturgischen Passions-, Charfreitags-, Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeiern", wie solche in immer neuem Gewande vor uns treten. Auch an liturgischen Feiern zum Erntefest, Totenfest, Sylvester-Abend und zu Neujahr fehlt es uns nicht. Nur die Missionsfeste, die immer mehr Eingang in unseren Gemeinden finden, sind in dieser Beziehung bis jetzt recht stiefmütterlich behandelt worden. Nun wird eine solche Liturgische Missionsfeier demnächst auch unter den in unserer Monatschrift von Prof. Spitta herausgegebenen „Liturgischen Formularen" erscheinen, und der Missionsfreund kann das Erscheinen derselben kaum erwarten. Freilich sind Ansätze dazu bereits gemacht. Ich erinnere an die „Liturgische Missionsfeier im Frauenmünster in Zürich", die in dem „Evangelischen Missions-Magazin" 1911, S. 38 ff. wiedergegeben ist. Das Programm hat Herr Pfr. Zimmermann-Korbas zusammengestellt. Es steht unter dem einheitlichen Gedanken: „Es wird eine Herde und ein Hirte werden". Wir geben diese liturgische Missionsfeier im Auszug hier wieder, um unsern Lesern ein Nachschlagen im „Ev. Miss.-Magazin" zu ersparen:

Orgelvorspiel
Kinderchor: „Gott, deine Güte reicht so weit . . . ." (Satz von Jos. Petz).
Kirchenchor: „Wes ist das Fest? Zu wem empor . . ." (Tonsatz von Th. Goldschmid).
Gemeinde: O werfet doch ihr Sünder . . .
Nun, wir eilen mit Verlangen . . .
Gebet. Vorlesung aus Hes. 34, 2. 5. 6. 11—13. 23.
Kirchenchor: Du Hirte Israels, höre (Ps. 80 2) von Bortniansky.
Vorlesung aus Matth. 9, 36 und Joh. 10, 11—16.
Eine Altstimme: „Welch himmlisch Licht war je . . ." (von Händel).
Ansprache von Pfr. Zimmermann.
Eine Altstimme: „Er weidet seine Herde . . ." (von Händel). NB. Die Arie war für Alt transponiert.
Gemeinde: „Ja, fürwahr, uns führt mit sanfter Hand . . ." 2 Strophen.
Ansprache von Missionsprediger Rottmann.
Kirchenchor: „Frohlocket ihr Völker . . ." (von Ferd. Möhring).
Gemeinde: „Auf dem ganzen Erdenkreis . . ."
Wechselgesang zwischen Kirchenchor, Kinderchor und Gemeinde:
Lied: O Jesu Christe, wahres Licht
und Lied: Eine Herde und ein Hirt . . .
Orgelspiel.

Der Inhalt der Reden hat natürlich zu dem „leitenden Gedanken" gepaßt, die Reden standen im Zusammenhang mit den ihnen vorhergehenden und nachfolgenden Gesängen. Das Bild des Hirten, der die irrenden Schafe sucht, ist meisterhaft durchgeführt in dieser Missionsfeier, jedoch von „Mission" und „Missionsbefehl" finden wir in den Bibelstellen wie in den Liederversen herzlich wenig. Wenn auch die beiden Ansprachen gewiß diese Lücken ausge-

Digitized by Google

füllt haben — wir werden die Empfindung nicht los: es ließe sich anders noch besser machen, und dazu mögen die folgenden Zeilen als Handreichung zu ähnlichen Feiern dienen.

Zunächst die Lieder, die anläßlich solcher Feiern gesungen werden können! In unsern Gesangbüchern finden sich solche nur in geringer Zahl. In dem „neuen" Gesangbuch für Elsaß-Lothringen sind ihrer neun, in dem älteren vierzehn. Nun ist klar, daß diese kleine Zahl für liturgische Feiern nicht genügt, man müßte sich zu viel wiederholen, auch sind nicht alle so recht passend dafür. Wir müssen uns daher nach andern Sammlungen umsehen, und ihrer gibt es, Gott sei Dank! mehr als man beim ersten Blick vermutet. Ein „Gesangbuch für Missionsgottesdienste und christliche Versammlungen" (bei P. Müller, Langenweddingen bei Magdeburg verlegt) enthält z. B. über 50 Missionslieder. Wir haben ferner die „kleine Missionsharfe" (Gütersloh, Bertelsmann). Der Titel ist irreführend, bei 178 Liedern sind nur 20 für Missionsfeiern passend! Ferner die „Neue Missionsharfe" (Bielefeld, Verlag: Christl. Buchhandlung) mit über 60, z. T. recht schönen Liedern, u. a. m. Das umfangreichste, zweckmäßigste ist jedoch das von Josenhans herausgegebene „Missionsliederbuch" (Basel, Miss.-Buchhandlung). Nach der Inhaltsübersicht sind die Lieder in folgende 7 Gruppen geteilt: I. Die Not der Heiden, ihr Hilferuf und das Mitleid der Christenheit, II. Die gegebenen Grundlagen des Heils für die Heiden, III. Das Missionswerk und seine Träger, IV. Missionsverheißung und Missionshoffnung, V. Erfolge und endlicher Sieg der Mission, VI. Ismael (Die Völker des Islam) und VII. Israel — im ganzen 470 Lieder! Hieraus läßt sich nun Material schöpfen in Hülle und Fülle, wie diese kurze Inhaltsangabe schon beweist: für Gemeinde, Kinder- und Kirchenchor! Für Chor und Sologesang finden wir passenden Stoff einmal in den „Reichsliedern" (Ihloff u. Co., Neumünster). In der Rubrik „Mission" finden sich manche Lieder von wunderbarem Farbenklang z. B. Nr. 545: „In weiter Ferne sehn wir Millionen" mit dem Refrain: „Gehet hin in alle Welt und bringt die Botschaft, und sieh, ich bin bei euch allzeit!" Oder das andere: Nr. 551 „Wasserströme will ich gießen" (Satz von S. Hofer). Aber auch in den anderen Rubriken, z. B. „Arbeit für den Herrn", „Einladung" finden sich recht passende, wirkungsvolle Gesänge. So auch in der Sammlung „Christlicher Liederborn" von W. Kniepkamp (Jugendbund-Buchhandlung, Friedrichshagen); in der Rubrik „Mission" finden wir mehrere Lieder, für Chor- wie für Einzelgesang passend; besonders verdient hier das Lied „Jesu Auftrag" hervorgehoben zu werden. Aber auch manch anderes Lied, z. B. Nr. 20 „Kehr' ein, o Geist der Gnade" oder Nr. 5 „Gerettet sein gibt Rettersinn" würde bei einer Missionsfeier tiefen Eindruck auf die Zuhörer machen. — Mit dieser Angabe von Liedern mag's vorläufig genügen. Ich glaube, auch der verwöhnteste Liturgiker wird hier auf seine Rechnung kommen und den nötigen Stoff vorfinden.

Neben den Liedern und Gesängen kommen nun bei liturgischen Missionsfeiern zur Verwendung Schriftworte und Schriftverlesungen. Wir können diese einteilen vielleicht in kürzere Missionsbefehle und Missionsverheißungen und in längere, zusammenhängende „Missionsgeschichten". Die ersteren mögen sich leicht finden lassen z. B. in Römers „Textbuch für Prediger"; doch wollen wir hier einige anführen: Im Alten Testament: Jes. 25, 6—8; 11, 10; 40, 12 ff.; 42, 1 ff.; Ps. 22, 27—29; Ps. 86, 8—10; im Neuen Testament: Matth. 8, 11; 28, 16—20; Joh. 10, 16; Luc. 14, 23; Offbg. Joh. 7, 9—12; 15, 4. Diese können auch von einzelnen Kindern aufgesagt werden. An Missionsgeschichten kämen in erster Linie in Betracht einige Szenen aus der Apostelgeschichte: 9, 1—20 (Sauli Bekehrung); 10, 34—48 (Kornelius); 16, 6—15 (Komm herüber und hilf uns!); 17, 16—34 (Paulus in Athen); 18, 1—17 (Paulus in Korinth); ferner Matth. 2, 1—12 (Die Weisen aus dem Morgenland), Jona 3, 10—4, 11 (Jona, der Missionar des Alten Bundes) u. a. m.

Neben diesen Schriftabschnitten können auch Verwendung finden sog. „Lebende Worte" aus dem Munde von verstorbenen „Bannerträgern des Evangeliums in der Heidenwelt", was Smend in seiner Agende „Zeugnisse der Väter" nennt. Wir finden daselbst mehrere aus dem Munde Zinzendorfs, Francois Coillard's, David Livingstone's, die sich natürlich leicht vermehren lassen. —

Außer Gesängen und Schriftworten können nun auch Gedichte von entsprechendem

Digitized by Google

Inhalt vorgetragen werden, Gedichte, die bestimmte Notstände der Missionsfelder darstellen und wunderbare Erlebnisse, an denen bekanntlich die Missionsgeschichte so reich ist. Auch in dieser Hinsicht kann ich auf eine Sammlung hinweisen, die uns solche in großer Menge bietet: „Erntekläng e — Gedichte, Deklamationen und Gespräche für Missions-Feste und Kränzchen" (Jugendbund-Buchhandlung, Friedrichshagen). Mögen auch viele davon nur „gereimte Prosa" sein, besonders solche erzählenden Charakters, so müssen wir bedenken „daß es schwer ist, nicht in platte Bänkelsängerei zu verfallen, wenn man fremdländische Orts- und Personennamen, Gebrauchsgegenstände, heidnische und religiöse Vorstellungen und dergleichen in das Gewand wirklicher Poesie kleiden will", wie der Herausgeber im Vorwort richtig bemerkt. Das Inhaltsverzeichnis enthält folgende Rubriken: I. Aufrufe, II. Afrika, III. Armenien, IV. China, V. Indien, VI. Das übrige Asien, VII. Südsee, VIII. Aus verschiedenen Gebieten, IX. Bibelgedichte, X. Zu verschiedenen Gelegenheiten, XI. Vom Geben, XII. Kindergedichte. Aus allen diesen Abteilungen lassen sich für jede Gelegenheit, für jedes Missionsfest passende Vortragsgedichte finden. Im Anhang enthält dieses Buch noch vier „Programme für Missionsfeiern" (1. Südseefest, 2. China-Missions-Versammlung, 3. Afrika-Missionsfest, 4. Missionsfest für Indien), worin geeignete Lieder, Gedichte und Schriftworte aufgezeichnet sind. Eine liturgische Missionsfeier findet sich auch in Smend's „Kirchenbuch".

Das ist das Material, das mir zur Verfügung steht, und auf das ich gern auch die Herren Kollegen aufmerksam machen möchte, wenn sie derartige Missionsfeiern zu veranstalten gedenken. Ich denke, daß obiges Material für manche „Liturgische Missionsfeier" hinreichend sein wird und möchte daran die Bemerkung anknüpfen, daß ich für jeden Hinweis auf ähnliche Sammlungen sehr dankbar bin.

Doch nun noch der Hinweis auf Missionskantaten oder Missionsoratorien So gut wie es Weihnachtsoratorien und Pfingstkantaten gibt, so gut kann es auch Missionskantaten geben, in denen das Werk der Mission verherrlicht wird. Nun haben wir allerdings Mendelssohn's „Paulus". Aber ob dies Werk eine Missionskantate genannt werden kann, darüber wird man verschiedener Meinung sein. In der jüngsten Zeit hat uns der Komponist Richard Bartmuß eine Missionskantate geschenkt: „Die Apostel in Philippi" (Vandenhoeck & Ruprecht). Pfr. Kindscher-Harzgerode hat den Text verfaßt, dem der Schriftabschnitt Apostelgeschichte 16 zugrunde liegt. Der Beginn des Siegeslaufes der Religion Jesu Christi über das heidnische Europa soll hier musikalisch dargestellt werden, und zwar der erste Anprall der christlichen Religion auf das bildungsstolze griechische Heidentum. Es ist natürlich nur eine Szene, die uns da vorgeführt wird; manche Stellen in diesem Werk sind höchst wirkungsvoll, besonders der letzte Chor: eine Fuge mit Choral (cantus firmus). Nun sind „Paulus" und „Die Apostel in Philippi" Musikwerke, die biblische Szenen zum Ausdruck bringen. Werden wir Menschen des 20. Jahrhunderts aber uns nicht sehnen dürfen nach Musikwerken, die die Taten der Apostel unserer Tage schildern, die Not der heutigen Heidenwelt und die Missionsarbeit in der Jetztzeit? Auch in dieser Beziehung dürfen wir bereits auf 2 Missionskantaten hinweisen, die allerdings nur wenige Aufführungen erlebt haben. Es ist dies einmal die Festkantate, die bei Gelegenheit des 50jährigen Jubelfestes der norwegischen Missionsgesellschaft in Stavanger 1892 aufgeführt wurde; s. „Allgem. Miss.-Zeitschr." 1904, S. 554! Nach dem dortigen Bericht geben wir den Inhalt hier wieder: „Der Chor beginnt nach kurzem, aufsteigendem Orgelpräludium mit dem „Trishagion". Darauf erklingt in einem Männersolo der Ruf des Herrn an die erlöste Menschheit. Frauenstimmen schildern uns dann das heidnische Elend von verschiedenen Missionsfeldern, dreimal unterbrochen durch den immer verstärkten Ruf des Chores: „Komm herüber und hilf uns". Darauf wird die halbhundertjährige Arbeit der norwegischen Mission im Sululande und Madagaskar im Rezitativ dargelegt. Männerstimmen lassen den Dank von beiden Missionsfeldern erklingen. Der Schlußchor gibt das in ein Halleluja ausklingende Te Deum, das durch ein Orgelpräludium zum Gemeindegesang: „Ein feste Burg ist unser Gott" übergeleitet wird.

Wie an dieser Stelle Grundemann hervorhebt, ist diese „Festkantate wie eine Eintags

Digitized by Google

fliege; sie ist ad hoc gedichtet und komponiert. Für andere Orte und zu anderen Zeiten ist sie nicht verwendbar. Daß sie auch in anderen evangelischen Ländern, etwa in Deutschland, im Dienste der Mission gebraucht werden könne, war völlig ausgeschlossen. Grundemann hält unter anderem auch die Schilderung des heidnischen Elends für verfehlt.

Als ein weiterer Versuch ist die holländische Sendingskantate zu betrachten, herausgegeben vom Java-Komitee. Dies Werk war berechnet für die große evangelische Missionsgemeinde in allen Landen: der Text ist in holländischer, englischer und deutscher Sprache beigefügt. Er ist verfaßt von L. Rupérus; die Musik lieferte der Organist an der Neuen Kirche zu Amsterdam, J. B. Roelmann. Verleger ist die Buchhandlung zu Neerbosch. Dies Tonstück besteht aus folgenden Teilen:

1. Orgelpräludium.
2. Die Klage der Javaner. Er: — Sie: —
3. Chor der mohammedanischen Priester: Allah ist groß . . . . . .
4. Antwort der Javaner. Er: — Sie: —
5. Chor der Javaner.
6. Duett von 2 Javanern.
7. Rezitativ. Der Missionar Baß-Solo: Joh. 5, 16.
   Der Javaner Tenor-Solo: — — —
8. Chor der Javaner und Missionare: „Christen, sendet eure Boten . . ."
9. Schlußchor: „Jesus ruft euch, er befiehlt euch: Predigt's Evangelium allen Völkern.
   Seid mit Zeugen, da wo's niemals ward gehört.
   Denn einmal soll es werden eine Herde und ein Hirt.
   Und die Welt wird ein dann stimmen, ein in's Lied dem Lamm zur Ehr!"

D. Grundemann sieht den hauptsächlichsten Mißgriff in der Wahl Javas als typische Vertretung des Gebiets der ganzen Heidenmission. Für Holland, in dessen Krone Java „die schönste Perle" ist, hat es eine andere Bewandnis. Jedenfalls war diese Wahl bedingt durch einseitige Hervorhebung des nationalen Gesichtspunktes. Sodann ist nach G. die Charakterisierung des Javanen durchaus unzutreffend. „Das vorliegende Beispiel sollte einem Dichter, der es unternimmt, den Text zu einem Missionstonstück zu schaffen, als Warnung dienen, besonders nach 2 Gesichtspunkten: Wahl des als Typus dienenden Missionsfeldes und Wahrheit in der Charakterisierung."

Damit ist nun der Weg zu einer Missionskantate etwas geebnet. Freilich nach allem, was wir bisher gesehen, ist er nicht leicht. Vor allem gilt es m. E. ein Werk zu schaffen, das dem Inhalt nach den Freunden und Mitgliedern einer jeden Missionsgesellschaft zusagt und somit überall und bei jeder Missionsfeier aufgeführt werden kann. Es darf somit als Vertreter des Heidentums nicht ein einzelnes Missionsgebiet herausgegriffen werden, sondern bei der Schilderung der Not der Heiden (und Mohammedaner) müssen verschiedene Vertreter derselben zu Worte kommen. Man kann diese etwa nach den Religionen berücksichtigen: ein Buddhist, ein Schintoist, ein Mohamedaner, ein Animist . . ., oder nach den Ländern und Völkern einteilen: ein Chinese, ein Batak, ein Hindu, ein Dschagganeger . . . . Denn dem wahren Missionsfreund liegt die Not aller Heiden am Herzen, wenn er auch seine Mittel nur dem einen oder dem anderen Missionsfeld zukommen läßt. Dann müßte allerdings ein genauer Kenner des Heidentums die betreffenden Vertreter desselben recht und wahrheitsgetreu zu charakterisieren verstehen. Einmal könnte der Vertreter ein Mann (Baß, Tenor), das andere Mal eine Frau (Sopran, Alt) sein. Die Anlage könnte etwa die der norwegischen Festkantate sein. Im Rezitativ könnte der Sieg des Christentums durch die Jahrhunderte und das Wachsen des Reiches Gottes auf den verschiedenen Missionsfeldern geschildert werden.

Vielleicht ersteht uns nun ein gottbegnadeter Dichter, der uns den Text zu einem Missionsoratorium liefert. Mögen obige Zeilen die Anregung dazu gegeben haben; dann wird sich auch ein tüchtiger Komponist finden, der diese Dichtung in Musik setzt, um auf seine Weise die Größe unseres Gottes zu verherrlichen.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Die Kölnische Volkszeitung beschäftigt sich im Feuilleton der Nr. 750 vom 29 August unter der Überschrift „Ein seltsames Stückchen von Intoleranz" mit der Randbemerkung Prof. Spittas zu der kurzen Notiz über unsere Charfreitagsaufführung in Nr. 6 der Monatschrift (S. 214) und mit meiner Antwort darauf in Nr. 8 (S. 270 u. 71). Ich lese die K. Vztg. nicht; der betr. Artikel ist mir aber von verschiedenen Seiten in guter und in böser Absicht, mit und ohne Randbemerkungen zugesandt worden. Ob Herr Professor Spitta es für nötig hält, das Seinige zu der Anzapfung zu sagen, weiß ich nicht; er möge mir aber einige Bemerkungen an dieser Stelle gestatten.

Der Feuilletonschreiber der K. Vztg. knüpft an die Frage Spittas, die ich in Nr. 6 S. 214 nachzulesen bitte, die Bemerkung: „Ein kräftiger Wischer! Wie kann man denn auch heutzutage noch etwas ‚katholisch Empfundenes' aufführen?! Und so beeilte sich denn auch Pastor Henze, der Leiter jenes Oratoriums, de- und wehmütig Abbitte zu leisten, damit er nur ja nicht in den Geruch käme, als habe er geflissentlich und absichtlich etwas Katholisches gefördert. Seine Zuschrift an die Göttinger Monatschrift ist typisch für die Gesinnung mancher protestantischer Kreise gegen alles Katholische. Wörtlich schreibt er:" — und nun folgt Abdruck meiner Ausführungen (Heft 8 Seite 271) von den Worten an „Warum gerade diese „katholisch" empfundene Komposition?"

Daß der Intoleranzschnüffler meine Ausführungen als de- und wehmütige Abbitte empfunden hat, ist einigermaßen ergötzlich. Sie wären eine gewesen, wenn ihr tenor gelautet hätte: Lieber Herausgeber, liebe Leser der Monatschrift, nehmt es mir bloß nicht übel, daß ich Haydn's Sieben Worte zur Aufführung gebracht habe; es ist mir leid und soll nicht wieder vorkommen. Ich glaube aber nicht, daß ein nur halbwegs besinnlicher Leser das aus meinem Briefe an Prof. Spitta herausgelesen hat, hat herauslesen können. Fand aber der Feuilletonschreiber der K. V. einen Widerruf in meinen Worten, dann verstehe ich nicht recht, wie gerade er daran Anstoß nehmen konnte. Auf katholischer Seite pflegt man doch von einem Siege der Wahrheit zu sprechen und sich zu freuen, wenn man von einem irrenden Laien oder Priester berichten kann: laudabiliter se subjecit! Warum will die K. Vztg. bei einem evangelischen Christen „lächerlich und traurig zugleich" finden, was sie bei einem katholischen des höchsten Lobes für würdig hält?

Aber wie gesagt, von einer Abbitte ist keine Rede. Nur darin ist etwas richtig, daß ich, um im Jargon der Vztg. zu reden, nicht „in den Geruch kommen wollte, geflissentlich und absichtlich etwas Katholisches gefördert zu haben." Ganz so schlimm war meine Befürchtung ja nicht. Denn der Schlußsatz meines Briefes, Herr Prof. Spitta und die Leser der Monatschrift möchten den Abberöder Kirchenchor und seinen Leiter nicht gar zu katholisch einschätzen, hat einen humoristischen Unterton, der nur für sauertöpfische und also unmusikalische Gemüter unhörbar ist. Immerhin, mein Brief sollte auch eine Rechtfertigung sein, und ich schäme mich ihrer auch jetzt noch nicht. Da ich ganz und gar keine katholische Neigungen habe, warum sollte ich nicht den Verdacht zerstreuen, als hätte ich welche? Und wiederum: wie kann das die K. Vztg. Wunder nehmen? Ich bin evangelischer Pfarrer, ich habe von der Kanzel und sonst evangelisches Christentum zu predigen und evangelisches Bewußtsein zu fördern. Wie darf ich denn hinten herum, als Dirigent eines Chores etwa, „etwas Katholisches fördern?" Gleichviel ob absichtlich oder unabsichtlich, geflissentlich oder gelegentlich? Und wenn ich „in den Geruch komme", es zu tun, dann soll ich nicht die Gelegenheit ergreifen und auseinandersetzen, daß der Geruch — trügt? Wird die K. Vztg. es auch „lächerlich und traurig zugleich" finden, wenn ein katholischer Geistlicher, der sich irgendwie an einem evangelischen Werke beteiligt, deshalb angegriffen oder verwarnt oder verdächtigt oder sonst was wird, sich verteidigt oder rechtfertigt? Warum will sie mit zweierlei Maß messen?

Nun ist aber die Hauptsache — und es scheint mir etwas komisch, daß ich darauf noch hinweisen muß —: Die Bedenken, daß durch das Einstudieren und wohl auch Hören des Haydn'schen Oratoriums „etwas katholisches gefördert" werden könnte, sind mir nicht etwa erst durch die Randbemerkung Spittas gekommen, sondern ich hatte sie selbst schon beim Einstudieren, und aus ihnen heraus tat ich, was ich in meinem Briefe an die Monatschrift geschildert habe — meinem evangelischen Gewissen zur Beruhigung.

Die Kölnische Volkszeitung freilich urteilt darüber: „Da haben wir die Katholikenfurcht in Reinkultur. Lächerlich und traurig zugleich." Und ein anonymer Zusender übertrumpft noch die freundliche Kritik seines Leibblattes, indem er meine in dem Feuilleton abgedruckten Ausführungen mit „jämmerlich" beblaustiftelt. Gegen diese schmückenden Beiwörter laufe ich nicht Sturm. Aber Katholikenfurcht! Ach nein, ich fürchte die Katholiken nicht; nicht einmal die Jesuiten; so wenig fürchte ich sie, daß ich, obwohl Mitglied des Evangelischen Bundes, mich nicht an der Agitation gegen die Aufhebung des Paragraphen beteilige, der die Jesuiten von Deutschland ausschließt. Nicht aus Gleichgiltigkeit gegen evangelisches und katholisches Wesen, auch nicht, weil ich die Tätigkeit der Jesuiten unterschätzte, sondern aus einem Optimismus heraus, der von nicht wenigen evangelischen Christen als Kindlichkeit

Digitized by Google

oder Leichtsinn angesprochen werden mag, der aber in dem Vertrauen wurzelt, daß evangelischer Glaube und evangelisches Wesen von seinen Feinden wohl bekämpft, bedrängt, bedrückt, aber nicht besiegt werden kann. Ich kann mich an dieser Stelle nicht weiter darüber auslassen. Nein, da haben wir nicht die lächerliche und zugleich traurige Katholikenfurcht in Reinkultur. Das ist ein etwas hochmütiger Irrtum des Feuilletonschreibers der Kölnischen Zeitung. Aber wir haben da das Bestreben, nicht unnötiger Weise Ärgernis zu geben, evangelisches Bewußtsein nicht ohne Not zu kränken, vielmehr Ärgernis und Anstoß aus dem Wege zu räumen. — Daß aber in Haydn's Sieben Worten unevangelisches Wesen zu Worte kommt, daß die Komposition, um mit Spitta zu reden, „katholisch empfunden" ist — das bedarf doch eigentlich keines Beweises, wenigstens für den nicht, der das Werk kennt. Ich will nur auf das dritte Wort hinweisen, wo es von der Mutter Jesu heißt: „nimmst als Sohn den treuen Jünger und mit ihm auch uns als Kinder an." Wir Evangelische betrachten uns nicht als Kinder Marias, sondern als Kinder Gottes. Sie ist uns nicht „die Zuflucht aller Sünder", sondern ihr Sohn ist es. Ihn und nicht die Mutter Maria bitten wir „uns beizustehn im letzten Streit." Es ist durchaus katholisch empfunden, zu singen und zu sagen: „Wenn wir mit dem Tode ringen, laß uns, Mutter, da nicht unterliegen; hilf uns dann den Feind besiegen und steh uns bei im letzten Streit. Zeige dich als Mutter und empfiehl uns deinem Sohn." Ist es da nicht eigentlich selbstverständlich, daß ein evangelischer Pfarrer, der mit Gliedern seiner Gemeinde Chöre mit solchem Text einübt, darauf hinweist, wie dieser Text evangelischen Anschauungen direkt ins Gesicht schlägt? Ich kann mir wohl denken, daß ein evangelischer Dirigent — es braucht kein Pfarrer zu sein — sagt: nein, das kann ich nicht singen lassen, kann mir wohl denken, daß evangelische Sänger und Sängerinnen dieses Gebet an die Mutter Maria nicht über die Lippen bringen. Ich erinnere mich, daß, als ich vor 30 Jahren etwa als Gymnasiast in Goslar das Oratorium mit einübte, beim dritten Worte ein unwilliges Gemurmel und Murren unter den Sängern entstand, und daß eine Obstruktion nur deshalb erstickte, weil sich der ausgezeichnete Dirigent — ein katholischer Lehrer — allgemeiner Beliebtheit erfreute. Deshalb habe ich Herrn Prof. Spitta seine „freundlich-vorwurfsvolle" Frage auch nicht übel genommen, wenn ich auch zuerst, als ich sie las, etwas perplex war. Und wenn ich trotz alledem das Werk aufführte, so tat ich es aus den in meinem Briefe erwähnten Gründen, in der Hoffnung, daß auch der evangelische Christ (nicht Geist — wie in der Monatschrift und dann auch in der K. Ztg. gedruckt war) beim Anhören dieser katholisch empfundenen Komposition am Todestage Christi etwas vom Segen dieses Liebestodes spüren würde und — wegen der von keiner Seite bestrittenen musikalischen Schönheit des Oratoriums.

Daß aber auch diese Schönheit nicht an die Größe eines „evangelisch empfindenden" Bach heranreicht, ja, welcher „musikalisch empfindende" Hörer wird denn das noch bewiesen wissen wollen? Von anderem ganz abgesehen: Für mich ist ein Choral im Bach'schen Satz vielleicht das Größte und Ergreifendste, was es auf musikalischem Gebiete gibt. Und wenn in einer Passionsmusik unsere evangelischen Passionschoräle fehlen, so fehlt ihr, gewiß nicht allein für mich, die Krone. Dieses Fehlen unserer Choräle im Haydn'schen Oratorium ist ein gar nicht zu ersetzender Mangel, ein Mangel, der eben in dem katholischen Bekenntnis und Fühlen Haydns seinen Grund hat. Deshalb ist mir der alte Vater Haydn dennoch lieb wie einer, aber mein tiefstes musikalisches und religiöses Empfinden bereichert er nicht, wird ihm nicht einmal gerecht.

Wenn dann der Feuilletonschreiber meint, man gehe in gewissen protestantischen Kreisen darauf aus, die edle Kunst Bachs und anderer großer protestantischer Tonsetzer den Katholiken zu verekeln und zu verleiden, so wird Prof. Spitta besser verstehen als ich, darauf die richtige Antwort zu geben. Ich möchte nur sagen, daß ich diese Kreise nicht kenne. Jeder Musikfreund freut sich, wenn Bach'sche Kunst auch von Katholiken ausgeübt wird. Wenn von evangelischer Seite der protestantische Geist in der Bach'schen Musik stark betont wird, so geschieht es, weil er sich wirklich darin findet und wir uns dessen freuen. Wird den Katholiken durch diese Betonung Bach verekelt? Uns Evangelischen wird Haydn nicht verekelt, auch wenn darauf hingewiesen wird, daß er einen anderen Geist hat als wir. Die Kölnische Volkszeitung kann ruhig sein: Die Monatschrift für Gttsdst. und kirchl. Kunst ist es nicht, die „die Katholikenhetze auf das edle Gebiet der Musik" zu übertragen geneigt wäre.

Abberode, am Sedantage 1913
Mansfelder Gebirgskreis

H. Henze, Pfr.

Kleine Mitteilungen.

Zur „Pflege der religiösen Vokalmusik in Pommern" (Nr 8, S. 266 ff. dieser Zeitschrift) möchte ich eine Ergänzung bringen. Eigentümlicherweise hat keiner der drei Stettiner Herren Prof. Dr. Lorenz, Musikdirektor Wiemann und Kantor Prost, die dem Verfasser des Artikels, Herrn Prof. E. Krause, Auskunft gaben, den Mann genannt, dem

Digitized by Google

das Stettiner kirchenmusikalische Leben gutenteils seine jetzige Höhe verdankt. Es sind die weitgehenden Anregungen von Pastor Hans Hoppe an St. Jakobi in Stettin, (geb. 1871, in diesem Amt seit 1907), die eine Art Umwälzung in dem Kirchenkonzertwesen von Stettin herbeiführten. Bis dahin bestanden die Aufführungen durchschnittlich in der Tat aus zusammenhanglosen und mechanisch aneinander gereihten Repertoirestücken, gleichviel ob es Chor- oder Solostücke waren. Pastor Hoppe führte seit 1909 in Jakobi sog. musikalische Gemeindeabendfeiern ein, ein liturgisches Novum in Pommern. Mit reichlicher Verwertung von Bach und auch Neueren wurde ein stimmungsvoller einheitlicher religiöser Gedanke in diesen Feiern durchgeführt, dem eine eingeschobene kurze Ansprache eines Geistlichen mit oder ohne Text von nur 10 Minuten sich anschmiegte, um den Gedanken selbst stärker der Gemeinde ins Bewußtsein zu heben. Anfangs Gratiseintritt, später Programm zu 10 Pfg. als Eintrittskarten. Diesem Beispiel folgten später z. T. mit ähnlichen aber konzertmäßigen Feiern ohne Ansprache die in dem Artikel genannten Herren U. Hildebrandt und P. Rother mit vielen und dauerndem Erfolg und unter starker Beteiligung von Pastor Hoppe, während an Jakobi diese Feiern aus hier nicht zu nennenden Gründen wieder zurückgingen. J. Jüngst.

Eine katholische Zensurierung der Monatschrift findet sich in der dankenswerten, später noch eingehender zu besprechenden Schrift: A. Schmeck, Die Literatur des evangelischen und katholischen Kirchenliedes im Jahre 1912. S. 13 heißt es: „Diese Zeitschrift ist stets eine wahre Fundgrube für hymnologisches Material. Einige Unfreundlichkeiten gegen den Katholizismus wird man freilich in jedem Jahre einstecken müssen. Unwissenschaftlich ist es aber noch obendrein, zum Beweise für derartige Expektorationen sich auf Paul Hoensbroechs sattsam gekennzeichnete Forschungen zu berufen, wie es auf S. 73 geschieht. Auch in den Besprechungen katholischer Bücher und Gebräuche möge sich die Zeitschrift, unbeschadet ihres sonstigen Standpunktes, mit Rücksicht auf die katholischen Leser, deren sie gerade wegen ihres anerkannt reichen Inhalts nicht wenige hat, hier und da eines freundlicheren Tones befleißigen." Sollten wir hier nicht an der Quelle des S. 318. 329 besprochenen Aufsatzes der Kölnischen Volkszeitung stehen? Wir erwarten mit Gleichmut die Zensurierung des Jahrgangs 1913, wo sofort der erste Aufsatz den besten Anlaß gibt, uns der Unfreundlichkeit gegen die Katholiken zu zeihen, im Unterschied von der Freundlichkeit Grisars. Jede unnötige, unsachliche Schärfe wollen wir nach wie vor gern vermeiden, und bitten uns aufmerksam zu machen, wenn und wo solche sich zeigt. Fr. Spitta.

Die Leser unsres Jubiläumsaufsatzes für L. Schoeberlein (Septemberheft S. 281) wird es interessieren, daß ein Enkel und Patenkind Schoeberleins, Dr. Carl-Ludwig Lauenstein, seit vorigem Jahre eine viel versprechende, bereits mit großen Erfolgen gekrönte Tätigkeit als Lieder- und Oratoriensänger begonnen hat. In seinem reichen Repertoire fehlen auch Herzogenberg, A. Mendelssohn, Schütz, Woyrsch nicht. Die geistigen Anforderungen, welche wir an die Interpreten religiöser und kirchlicher Musik stellen müssen, scheint dieser Sänger in besonderem Maße zu erfüllen, vom Material und die Ausbildung seiner Stimme nicht zu reden, da sie hohen Ansprüchen genügen sollen. Wir hoffen, durch diese kurze Notiz unsern Chören und deren Dirigenten einen Dienst zu erweisen. Näheres erfährt man aus einem Hefte von Konzertberichten, das man von dem Sänger erbitten mag unter der Adresse: München, Hiltensbergerstraße 491. Fr. Spitta.

Ausstellung für kirchliche Gegenwartskunst. Auf der Ausstellung des Deutschen Werkbundes zu Köln 1914 wird eine besondere Abteilung für kirchliche Kunst eingerichtet mit Komplexen für den evangelischen, katholischen und mosaischen Kultus. Die Ausgestaltung der evangelischen Abteilung untersteht dem durch seine eigenartigen Kirchbauten bekannt gewordenen Prof. Pützer in Darmstadt, der ebenso wie Geheimrat Prof. Dr. M. Schmid in Aachen (Reifmuseum) weitere Auskunft erteilt. Der Ausstellungsleitung steht ein aus Kunstgelehrten, Geistlichen und ausübenden Künstlern zusammengesetzter Ausschuß zur Seite.

Ammer.

Zu den liturgischen Formularen für Reformationsfest, Bußtag und Totenfest.

Den gegen die bisher ausgegebenen Formulare geäußerten Bedenken bin ich möglichst weit entgegen gekommen. Die ausgewählten Choralmelodieen stehen fort in allen Gesangbüchern. Die Verwendung des Chores kann, wo nötig, immer mit einstimmigem Kinderchor oder Einzelgesang bestritten werden. Die vierstimmigen Sätze sind so gewählt worden, daß sie in allen wichtigeren Sammlungen zu finden sind. Chöre und Solostücke, die über das Vermögen hinausgehen, sind durch [ ] als entbehrlich gekennzeichnet worden. — Die Rechtfertigung des Baues dieser Feiern kann ich ernst nachdenkenden Lesern überlassen. Im übrigen vergleiche man meinen Aufsatz Seite 91f. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgische Andacht am Reformationsfeste.

Orgel: Vorspiel zur folgenden Melodie.

Chor[1]):

Nun freut euch, lieben Christen gmein,
und laßt uns fröhlich springen,
daß wir getrost und all in ein
mit Lust und Liebe singen,
was Gott an uns gewendet hat,
und seine süße Wundertat;
gar teur hat ers erworben.

Pfarrer: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Gnade währet ewig und seine Wahrheit für und für!

Gemeinde[2]) (aufstehend):

Allein Gott in der Höh sei Ehr
und Dank für seine Gnade
Darum, daß nun und nimmermehr
uns rühren kann ein Schade.
Ein Wohlgefalln Gott an uns hat,
nun ist groß Fried ohn Unterlaß,
all Fehd hat nun ein Ende.

Pfarrer: Gebet.

Chor[3]):

Amen, das ist: Es werde wahr!
Stärk unsern Glauben immerdar,
auf daß wir ja nicht zweifeln dran,
daß wir hiemit gebeten han
auf dein Wort, in dem Namen dein;
so sprechen wir das Amen fein.

Gemeinde setzt sich.

Pfarrer liest das Evangelium der Reformation Römer 3, 23—28.

Das ist der erste und Hauptartikel, sagt Luther, davon man kann nicht weichen, es falle Himmel und Erde oder was nicht bleiben will.

Gemeinde[4]):

Es ist das Heil uns kommen her
von Gnad und lauter Güte;
die Werke helfen nimmermehr,
sie mögen nicht behüten.
Der Glaub sieht Jesum Christum an,
der hat gnug für uns all getan,
er ist der Mittler worden.

Digitized by Google

Sei Lob und Ehr mit hohem Preis
um dieſer Guttat willen
Gott Vater, Sohn und heilgem Geiſt,
der woll in Gnad erfüllen
was er in uns begonnen hat
zu Ehren ſeiner Majeſtat,
daß heilig werd ſein Name.

Pfarrer[5]) lieſt das Gebet Luthers, das er während ſeines Aufenthalts auf dem Reichstage zu Worms vor Gott gebracht hat.

Chor und eine Stimme[6]): Friſch auf in Gottes Namen,
du werte deutſche Nation.
Fürwahr, ihr ſollt euch ſchamen,
würd eur gut Lob untergon,
das ihr lang habt behalten
mit Ehrn und Ritterſchaft.
Darum tut wie die Alten,
der lieb Gott muß es walten
und geb euch Siegeskraft.

Gemeinde[7]): Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
ein' gute Wehr und Waffen,
er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böſe Feind,
mit Ernſt ers jetzt meint,
groß Macht und viel Liſt
ſein grauſam Rüſtung iſt.
Auf Erd iſt nicht ſeins Gleichen.

Chor oder eine Stimme[6]): Unſer Macht iſt geringe,
dazu gar bald verlorn.
Gott helf, daß uns gelinge
durch Chriſtum auserkorn.
Er iſt der recht Nothelfer,
wie uns ſein Wort zuſagt.
Darauf wir uns verlaſſen,
kecke Mannsherzen faſſen.
Her, her, friſch, unverzagt!

Gemeinde: Mit unſrer Macht iſt nichts getan,
wir ſind gar bald verloren.
Es ſtreit für uns der rechte Mann,
den Gott hat ſelbſt erkoren.
Fragſt du, wer der iſt?
Er heißt Jeſus Chriſt,
der Herr Zebaoth,
und iſt kein andrer Gott.
Das Feld muß er behalten.

Chor oder eine Stimme[6]): Ihr handefeſte Männer,
habt eines Löwen Mut,
des rechten Wegs Bekenner,
der' Herz leucht't wie ein Glut.
Was Gott uns hie verliehen,
um ſeintwillen alles wagt,
Leib, Gut und Ehr dran ſetzen,
er kanns uns wohl ergetzen.
Her, her, friſch unverzagt.

Digitized by Google

Gemeinde: Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verſchlingen,
ſo fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
es muß uns doch gelingen.
Der Fürſt dieſer Welt,
wie ſaur er ſich ſtellt,
tut er uns doch nicht,
das macht, er iſt gericht't.
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtan
und kein'n Dank dazu haben.
Er iſt bei uns wohl auf dem Plan
mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
laß fahren dahin,
ſie habens kein'n Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben.

Pfarrer[8]) lieſt ein Wort der Reformatoren von der Liebe und den Früchten des Glaubens

[**Chor oder eine Stimme** ſingt das Lied Zwinglis:[9])
Herr, nun ſelbſt den Wagen halt,
bald abſeit ſonſt geht die Fahrt,
das brächt Freud dem Widerpart,
der dich veracht't ſo freventlich.

Gott, erhöh deins Namens Ehr,
wehr und ſtraf der Böſen Grimm,
weck die Schaf mit deiner Stimm,
die dich lieb haben inniglich.

Hilf, daß alle Bitterkeit
ſcheid, o Herr, und alte Treu
wiederkehr und werde neu,
daß wir ewig lobſingen dir.]

Gemeinde[10]): Liebe, haſt du es geboten,
daß man Liebe üben ſoll,
o ſo mache doch die toten,
trägen Geiſter lebensvoll.
Zünde an die Liebesflamme,
daß ein jeder ſehen kann:
Wir, als die von Einem Stamme,
ſtehen auch für einen Mann.

Laß uns ſo vereinigt werden,
wie du mit dem Vater biſt,
bis ſchon hier auf dieſer Erden
kein getrenntes Glied mehr iſt,
und allein von deinem Brennen
nehme unſer Licht den Schein;
alſo wird die Welt erkennen,
daß wir deine Jünger ſein.

Pfarrer: [Anſprache]. Schlußgebet.

Digitized by Google

Chor[11]: O Vater steh uns gnädig bei,
weil wir sind im Elende,
daß unser Tun aufrichtig sei
und nehm ein löblich Ende.
Leucht uns mit deinem hellen Wort,
daß uns an diesem dunkeln Ort
kein falscher Schein verblende.

Gemeinde[12]: O Gott, nimm an zu Lob und Dank,
was wir einfältig singen,
und gib dein Wort mit freiem Klang,
machs durch die Herzen dringen.
O hilf, daß wir mit deiner Kraft
durch recht geistliche Ritterschaft
des Lebens Kron erringen.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen.
N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.
B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge. I. II. Edition Peters, Leipzig.
E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[1]) Text von Martin Luther. E. L. Nr. 201, 1. Vierstimmiger Satz von H. L. Haßler. M. s. Nr. 83. B. Ch. II, Nr. 272. — [2]) Text von nicht sicher zu bestimmendem niederdeutschen Dichter der Reformationszeit. E. L. Nr. 88, 1. — [3]) Schlußstrophe von Luthers Vaterunserliede. E. L. Nr. 165, 9. Vierstimmiger Satz B. Ch. I, Nr. 118, 119, 120, II, Nr. 291, 292. — [4]) Text von Paul Speratus 1484—1551. E. L. Nr. 105, 1, 5. — [5]) Das Luthergebet findet sich in der Erlanger Ausgabe von Luthers deutschen Werken 64, 289 und ist oft abgedruckt, auch in meiner Schrift: Ein feste Burg ist unser Gott. Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied S. 142 — [6]) Text eines Volksliedes aus dem 16. Jahrhundert Vierstimmiger Satz der Originalmelodie bei: Arnold Mendelssohn, 30 Volkslieder, für gemischten Chor gesetzt. Darmstadt, Winter (40 Pf., kart. 50 Pf.) Nr. 21, 1. 3. 2. Eine neue, sehr ausdrucksvolle Komposition hat Max Bruch in der Monatschrift I S. 222 erscheinen lassen, die er später separat herausgegeben hat (nicht als N. S.!) bei Simrock, Berlin. — [7]) Luthers Heldenlied E. L. Nr. 103, vermutlich aus der gleichen Zeit wie das Gebet stammend. — [8]) Z. B. aus Luthers Schrift Von der Freiheit eines Christenmenschen, aus dem 19. 20. 26. 27. Kapitel. — [9]) Zwingli's Kappeler Lied E. L. Nr. 108, 1—3. Vierfach verschiedener Satz: einstimmig mit Begleitung, gemischter, Männer- und Kinderchor von H. v. Herzogenberg N. S. Nr. 6. — [10]) Text von N. L. v. Zinzendorf 1700—1760. E. L. Nr. 252, 8. 9. — [11]) und [12]) Die Schlußverse des Liedes „O gläubig Herze, benedei" von M. Weiße † 1534. E. L. Nr. 222, 8. 9. Dieselbe Melodie wie die des Anfangsliedes. Dort sind die vierstimmigen Chorsätze angegeben. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgische Andacht am Buß- und Bettag.

Orgel: Kurzes Vorspiel zur folgenden Melodie.

Chor oder eine Stimme[1]): Aus tiefer Not laßt uns zu Gott
von ganzem Herzen schreien,
ihn bitten, daß er uns vom Tod
aus Gnaden woll befreien,
und alle Sünd und Missetat,
die unser Fleisch begangen hat,
aus Vaterhuld verzeihen.

Chor: Sprecht: O Gott Vater, sieh doch an
die Armen und Elenden,
die Übel haben viel getan
mit Herzen, Mund und Händen;
verleih uns, daß wir Buße tun
und die in Christo deinem Sohn
zur Seligkeit vollenden.

Orgel: Kurzes Zwischenspiel, während dem die Gemeinde aufsteht.

Gemeinde: Wir opfern uns dir arm und bloß,
durch Reue ganz zerschlagen.
O nimm uns auf in deinen Schoß
und laß uns nicht verzagen;
o hilf, daß wir getrost und frei
ohn' arge List und Heuchelei
dein Joch zum Ende tragen.

Sprich uns durch deine Boten zu,
bezeug uns im Gewissen;
stell unser Herz durch sie zur Ruh,
tu uns durch sie zu wissen,
wie Christ vor deinem Angesicht
all unsre Sachen hab geschlicht't.
Des Trosts laß uns genießen.

Pfarrer: So spricht der Herr: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Chor oder Gemeinde[2]): Ob bei uns ist der Sünde viel,
bei Gott ist viel mehr Gnade,
sein' Hand zu helfen hat kein Ziel,
wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
der Israel erlösen wird
aus seinen Sünden allen.

Digitized by Google

Gemeinde setzt sich.

Pfarrer liest den Bußpsalm 51 (oder einen anderen).

Chor[3]): Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze und gib mir einen neuen gewissen Geist, verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

Gemeinde[4]): Erneure mich, o ewges Licht,
und laß von deinem Angesicht
mein Herz und Seel mit deinem Schein
durchleuchtet und erfüllet sein.

Schaff in mir, Herr, den neuen Geist,
der dir mit Lust Gehorsam leist,
und nichts sonst, als was du willst, will.
Ach Herr, mit ihm mein Herz erfüll.

Auf dich laß meine Sinne gehn,
laß sie nach dem, was droben, stehn,
bis ich dich schau, o ewges Licht,
von Angesicht zu Angesicht.

Pfarrer liest das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Luk. 15, 11—32.

Gemeinde[5]): Nun lob, mein Seel, den Herren,
was in mir ist, den Namen sein.
Sein' Wohltat tut er mehren,
vergiß es nicht, o Herze mein.
Hat dir dein Sünd vergeben
und heilt dein Schwachheit groß,
errett't dein armes Leben,
nimmt dich in seinen Schoß,
mit reichem Trost beschüttet,
verjüngt dem Adler gleich.
Der Herr schafft Recht, behütet,
die leid'n in seinem Reich.

Er hat uns wissen lassen
sein herrlich Recht und sein Gericht,
dazu sein Güt ohn' Maßen,
ihm mangelt an Erbarmung nicht.
Den Zorn läßt er wohl fahren,
straft nicht nach unsrer Schuld;
die Gnad tut er nicht sparen,
den Blöden ist er hold.
Sein' Güt ist hoch erhaben
ob den'n, die fürchten ihn;
so fern der Ost vom Abend
ist unsre Sünd dahin.

Einzelstimme oder Chor[6]): Er hat uns lieb, das ist genug,
uns ewiglich zu freuen.
Er hat uns lieb, das ist genug,
wir kennen ihn, den Treuen,
und wollen auch
nach Kinderbrauch
uns unabläßig üben,
von Herzen ihn zu lieben.

Pfarrer liest Psalm 32 und Eph. 4, 22—32.

Digitized by Google

Gemeinde[7]: Ach bleib mit deiner Gnade
bei uns, Herr Jesu Christ,
daß uns hinfort nicht schade
des bösen Feindes List.

Chor: Ach bleib mit deinem Worte
bei uns, Erlöser wert,
daß uns beid hier und dorte
sei Güt und Heil beschert.

Ach bleib mit deinem Glanze
bei uns, du wertes Licht,
dein' Wahrheit uns umschanze,
damit wir irren nicht.

Gemeinde: Ach bleib mit deinem Segen
bei uns, du reicher Herr,
dein Gnad und all Vermögen
in uns reichlich vermehr.

Chor: Ach bleib mit deinem Schutze
bei uns, du starker Held,
daß uns der Feind nicht trutze,
noch fäll die böse Welt.

Gemeinde: Ach bleib mit deiner Treue
bei uns, mein Herr und Gott;
Beständigkeit verleihe,
hilf uns aus aller Not.

Pfarrer spricht das Gebet des Chrysostomus,[8]) während dem die Gemeinde aufsteht: Laßt uns in Frieden den Herren anrufen usw.

Gemeinde oder Chor: Herr, erbarme dich![9])

oder[10])

Gib du getreue Lehrer
und unverdroßne Hörer,
die beide Täter sein;
auf Pflanzen und Begießen
laß dein Gedeihen fließen
und ernte reiche Früchte ein.

Pfarrer: Für den Kaiser und sein Haus usw.

Gemeinde oder Chor: Herr, erbarme dich!

oder

Laß alle, die regieren,
ihr Amt getreulich führen,
schaff jedermann sein Recht,
daß Fried und Treu sich müssen
in unserm Lande küssen,
ja, segne beide, Herr und Knecht.

Pfarrer: Für diesen Ort, das ganze Land usw.

Gemeinde oder Chor: Herr, erbarme dich!

oder

Bleib der Verfolgten Stütze,
die Reisenden beschütze
die Sterbenden begleit
mit deinen Engelscharen,
daß sie in Frieden fahren
zu Zions Freud und Herrlichkeit.

Digitized by Google

Pfarrer: Nimm dich unser gnädig an usw. von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gemeinde mit voller Orgel:[11])

Sei Lob und Preis mit Ehren
Gott Vater, Sohn und heilgem Geist!
Der woll in uns vermehren,
was er aus Gnaden uns verheißt,
daß wir ihm fest vertrauen,
uns ganz verlass'n auf ihn,
von Herzen auf ihn bauen,
daß unser Herz und Sinn
ihm allezeit anhangen.
Drauf singen wir zur Stund
Amen, daß wirs erlangen,
glaub'n wir von Herzensgrund.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen.

N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.

B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge. I. II. Edition Peters, Leipzig.

E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg. Heitz

[1]) Text von Michael Weiße † 1534. E. L. Nr. 175, 1. 2. 6. 7. Beide Melodien, die phrygische Wittenberger und die jonische Straßburger, mit einem vierstimmigen Tonsatz von H. L. Haßler und einem 5stimmigen von J. Eccard in M. s. Nr. 77a u. b. — B. Ch. II Nr. 166. 167. — [2]) Schlußstrophe von Luthers „Aus tiefer Not schrei ich zu dir." E. L. Nr. 265, 5. — [3]) Findet sich in vielen Gottesdienstordnungen, speziell in der Abendmahlsliturgie. E. L. Liturgische Gesänge Nr. 2. Vgl. M. s Nr. 120 von G. Winer. N. S. Nr. 54, 1 von E. Oechsler. — [4]) Text J. Fr. Ruopp † 1708. E. L. Nr. 267, 1. 3. 4. Mel. „O Jesu Christ, meins Lebens Licht" oder „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort." — [5]) Text von J. Gramann, 1487—1541. E. L. Nr. 219, 1. 2. — [6]) Text von K. J. Ph. Spitta 1801 bis 1859. E. L. Nr. 208, 7. Mel. „Was Gott tut, das ist wohlgetan." B. Ch. I Nr. 124—127. II Nr. 301. — [7]) Text von J. Stegmann 1588—1632, E. L. 273. Mel. M Vulpius 1609. 5stimmiger Satz von F. Riegel. M s. Nr. 95. B. Ch. II Nr. 176. — [8]) Vgl. die Preußische Agende S. 13. Kirchenbuch für evangel Gemeinden von J. Smend. 2. Auflage I S. 189, auch S. 279. Statt des Chrysostomusgebetes kann auch die allgemeine Litanei, wo sie in Brauch ist, verwendet werden. — [9]) Melodien dafür in den meisten Liturgien; vgl E. L. Liturgische Gesänge c. d. — M. s. Nr. 76. — [10]) Text aus dem Liede von B. Schmolck (1672 - 1737) „Herr, höre, Herr, erhöre" E. L. Nr. 118, 3 5. 11. Vierstimmiger Satz von B. Gese 1605 M. s. Nr. 117. B. Ch. I Nr. 107—110. II Nr. 283. 284. — [11]) Schlußvers von „Nun lob, mein Seel, den Herren" E. L. Nr. 219, 5. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 10 ₰; Partiepreis v. 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 je 4 ℳ.

Liturgische Andacht zum Gedächtnis der Verstorbenen.

Orgel: Vorspiel zu der folgenden Melodie.

Gemeinde (oder Chor, bezw. Eine Stimme)[1]:

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
die ihr durch den Tod zu Gott gekommen.
Ihr seid entgangen
aller Not, die uns noch hält gefangen.

Christus wischet ab euch alle Tränen,
habt das schon, wonach wir uns erst sehnen,
euch wird gesungen,
was in keines Ohr allhie gedrungen.

Komm, o Christe, komm, uns auszuspannen,
lös uns auf und führ uns bald von dannen.
Bei dir, o Sonne,
ist der frommen Seelen Freud und Wonne.

Pfarrer[2]: Ansprache. Verlesen der Namen der im letzten Jahre Verstorbenen.

Gemeinde[3]:

Soll ich dann auch des Todes Weg
und finstre Straße reisen,
wohlan, so geh ich Bahn und Steg,
den deine Augen weisen
Du bist mein Hirt, der alles wird
zu solchem Ende kehren,
daß ich einmal in deinem Saal
dich ewig möge ehren.

Pfarrer liest einen Sterbepsalm, 39, 5—14 oder 90.

Chor[4]:

Mitten wir im Leben sind
mit dem Tod umfangen.
Wen such'n wir, der Hilfe tu,
daß wir Gnad erlangen?
Das bist du, Herr, alleine.
Uns reuet unsre Missetat,
die dich, Herr, erzürnet hat.

Heiliger Herre Gott,
heiliger starker Gott,
heiliger, barmherziger Heiland,
du ewiger Gott,
laß uns nicht versinken
in des bittern Todes Not.
Erbarm dich unser.

Gemeinde[5]:

Herr, wie du willst, so schicks mit mir
im Leben und im Sterben.
Allein zu dir steht mein Begier,
laß mich, Herr, nicht verderben.
Erhalt mich nur in deiner Huld,
sonst, wie du willst; gib mir Geduld,
denn dein Will ist der beste.

Soll ich einmal nach deinem Rat
von dieser Welt abscheiden,
verleih mir, Herr, nur deine Gnad,
daß es geschehe mit Freuden.
Mein'n Leib und Seel befehl ich dir.
O Herr, ein selig End gib mir
durch Jesum Christum. Amen.

Digitized by Google

Pfarrer lieſt das Zeugnis des Apoſtels vom Glauben, der den Tod überwindet, Römer 8, 17—39.

Gemeinde[6]):

Nichts, nichts kann mich verdammen,
nichts nimmet mir mein Herz;
die Höll und ihre Flammen,
die ſind mir nur ein Scherz.
Kein Urteil mich erſchrecket,
kein Unheil mich betrübt,
weil mich mit Flügeln decket
mein Heiland der mich liebt.

Sein Geiſt ſpricht meinem Geiſte
manch ſüßes Troſtwort zu,
wie Gott dem Hilfe leiſte,
der bei ihm ſuchet Ruh,
und wie er hab erbauet
ein' edle neue Stadt,
da Aug und Herze ſchauet,
was es geglaubet hat.

Kein Engel, keine Freuden,
kein Thron, kein' Herrlichkeit,
kein Lieben und kein Leiden,
kein' Angſt und Fährlichkeit,
was man nur kann erdenken,
es ſei klein oder groß,
der'r keines ſoll mich lenken
aus deinem Arm und Schoß.

Chor[7]) (oder Pfarrer ſprechend): Selig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden. Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie ſollen Gott ſchauen.

Eine Stimme[8]):

Komm, ſüßer Tod, komm, ſelge Ruh,
komm, führe mich in Friede,
weil ich der Welt bin müde.
Ach komm, ich wart auf dich,
komm bald und führe mich,
drück mir die Augen zu.
Komm, ſelge Ruh!

Komm, ſüßer Tod, komm, ſelge Ruh,
ich will nun Jeſum ſehen
und bei den Engeln ſtehen.
Es iſt nunmehr vollbracht,
drum Welt zu guter Nacht,
mein' Augen ſind ſchon zu.
Komm, ſelge Ruh.]

Gemeinde[9]):

O ſchöner Tag und noch viel ſchönre Stund,
wann wirſt du kommen ſchier,
da ich mit Luſt und freiem Freudenmund
die Seele geb von mir
in Gottes treue Hände,
zum auserwählten Pfand,
daß ſie mit Heil anlände
in jenem Vaterland.

Chor[7]) (oder Pfarrer ſprechend): Du haſt den guten Kampf gekämpft, du haſt den Lauf vollendet, du haſt Glauben gehalten, hinfort wird dir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.

Gemeinde[10]):

Valet will ich dir geben,
du arge, falſche Welt,
dein ſündlich böſes Leben
durchaus mir nicht gefällt.
Im Himmel iſt gut wohnen,
hinauf ſteht mein Begier,
da wird Gott herrlich lohnen
dem, der ihm dient allhier.

Digitized by Google

Chor[7]) [oder Pfarrer sprechend]: Kommt her, ihr Gesegneten des Herrn, ererbet das Reich das euch bereitet ist von Anbeginn.

Gemeinde[11]): Ich weiß, an wen mein Glaub sich hält,
kein Feind soll mir ihn rauben.
Als Bürger einer bessern Welt
leb ich hier noch im Glauben.
Dort schau ich, was ich hier geglaubt.
Wer ist, der mir mein Erbteil raubt?
Es ruht in Jesu Händen.

[Chor[12]):

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und hat dem Tod seine Macht genommen; und Leben und unvergänglich Wesen hat er an das Licht gebracht. Drum werde ich schaun sein Antlitz in Gerechtigkeit und will sattwerden, wenn ich erwache, an seinem Bilde.

Christus der ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn;
dem tu ich mich ergeben,
mit Freud fahr ich dahin.]

Pfarrer liest die Schilderung der ewigen Seligkeit: Offenbarung Johannis 7, 9—19.

Chor[7]) [oder Pfarrer sprechend]: Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind. Amen.

Gemeinde[13]): Wer sind die vor Gottes Throne,
was ist das für eine Schar?
Jeder träget eine Krone,
glänzen wie die Sterne klar.
Halleluja singen all,
loben Gott mit hohem Schall.

Wer sind die, so Palmen tragen
wie ein Sieger in der Hand,
welcher seinen Feind geschlagen
hingestrecket in den Sand?
Welcher Streit und welcher Krieg
hat gezeuget diesen Sieg?

Einzelne Stimmen und Chor:[14])

Es sind die, so wohl gerungen
für des großen Gottes Ehr,
haben Welt und Blut bezwungen,
nicht gefolgt des Satans Heer;
die erlanget auf den Krieg
durch des Lammes Blut den Sieg.

Es sind die, so stets erschienen
hier als Priester vor dem Herrn,
Tag und Nacht bereit zu dienen,
Leib und Seel geopfert gern.
Sie nun stehen all herum
vor dem Stuhl im Heiligtum.

Wie ein Hirsch am Mittag lechzet
nach dem Strom, der frisch und hell,
so hat ihre Seel geächzet
nach dem rechten Lebensquell.
Nun ihr Durst gestillet ist,
da sie sind bei Jesu Christ.

Gemeinde: Ach Herr Jesu, meine Hände
strecke ich nun zu dir aus,
im Gebet mich zu dir wende,
der ich noch in deinem Haus
hier auf Erden steh im Streit.
Jag, o Herr, die Feinde weit.

Digitized by Google

Daß mein Teil sei bei den Frommen,
welche, Herr, dir ähnlich sind
und aus großer Trübsal kommen.
Hilf, daß ich auch überwinde
alle Trübsal, Not und Tod,
bis ich komm zu meinem Gott.

Pfarrer: Schlußgebet. Vater unser.

Gemeinde[15]**:** Gloria sei dir gesungen
mit Menschen- und mit Engelzungen
mit Harfen und mit Zymbeln schon.
Von zwölf Perlen sind die Tore
an deiner Stadt, wir stehn im Chore
der Engel hoch um deinen Thron.

[Chor[16]**:]** Kein Aug hat je gespürt,
kein Ohr hat je gehört
solche Freude.

[Gemeinde:] Deß jauchzen wir
und singen dir
das Halleluja für und für.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.
B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge I. II. Edition Peters, Leipzig.
E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[1]) Text von Simon Dach, 1605—1659 Melodie von Johann Crüger 1649. E. L. Nr. 352, 1. 4. 6. Vierstimmiger Satz von J. Crüger M. s. Nr. 132, von J. S. Bach B. Ch. II. Nr. 285. — [2]) Kurz, über: Unsre Toten und unser Tod, und so überleitend zu den folgenden Lektionen und Gesängen. — [3]) Text von P. Gerhardt, Schlußstrophe des Liedes „Ich hab in Gottes Herz und Sinn." E. L. 308, 8. — [4]) Text vorreformatorisch E. L. Nr. 338, 1. Am besten einstimmig und ohne Begleitung zu singen. Vierstimmiger Satz von Erythraeus 1608. M. s. Nr. 130. — [5]) Text von K. Bienemann 1540—1591. E. L. Nr. 306, 1. 3. — [6]) Text aus P. Gerhardts Lied „Ist Gott für mich, so trete". E. L. Nr. 198, 6. 9. 14. — [7]) Alle diese leichten Sätze sind von A. Mendelssohn: N. S. Nr. 2 — [8]) Aus den geistlichen Liedern von J. S. Bach; Ausgabe von Roth, Peters, Leipzig; Ausgabe von J. Zahn, Bertelsmann, Gütersloh. — [9]) Zweite Strophe aus „Jerusalem du hochgebaute Stadt" von J. M. Meyfart 1590—1642. E. L. Nr. 349, 2. — [10]) Text von Valerius Herberger 1562—1627. E. L. 340. — [11]) Text von Chr. Sturm 1740—1786. E. L. Nr. 196. — [12]) Johann Michael Bach N. S. Nr. 2. Die falsche und inhaltlich anstößige Übersetzung von Hiob 19, 25—27, die dieser Komposition zu Grunde liegt, ist durch Heranziehung anderer Bibelstellen gebessert worden. Vgl. Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst I, S. 59ff. — [13]) Text von H. Th. Schenk 1656—1727. E. L. Nr. 356, 1. 2. 4. 7. 8. 10. 13. — [14]) Kann einstimmig mit Orgelbegleitung gesungen werden. Mehrstimmige Sätze der Melodie „Unser Herrscher, unser König" in jedem Choralbuch. — [15]) Schlußstrophe von „Wachet auf, ruft uns die Stimme" von Ph. Nicolai 1556—1608. E. L. Nr. 354, 3. — [16]) Entweder einstimmig zu zarter Orgelbegleitung, oder mehrstimmig. Satz von J. Praetorius 1604. M. s. Nr. 68; B. Ch. II Nr. 299. Fr. Spitta.

Digitized by Google

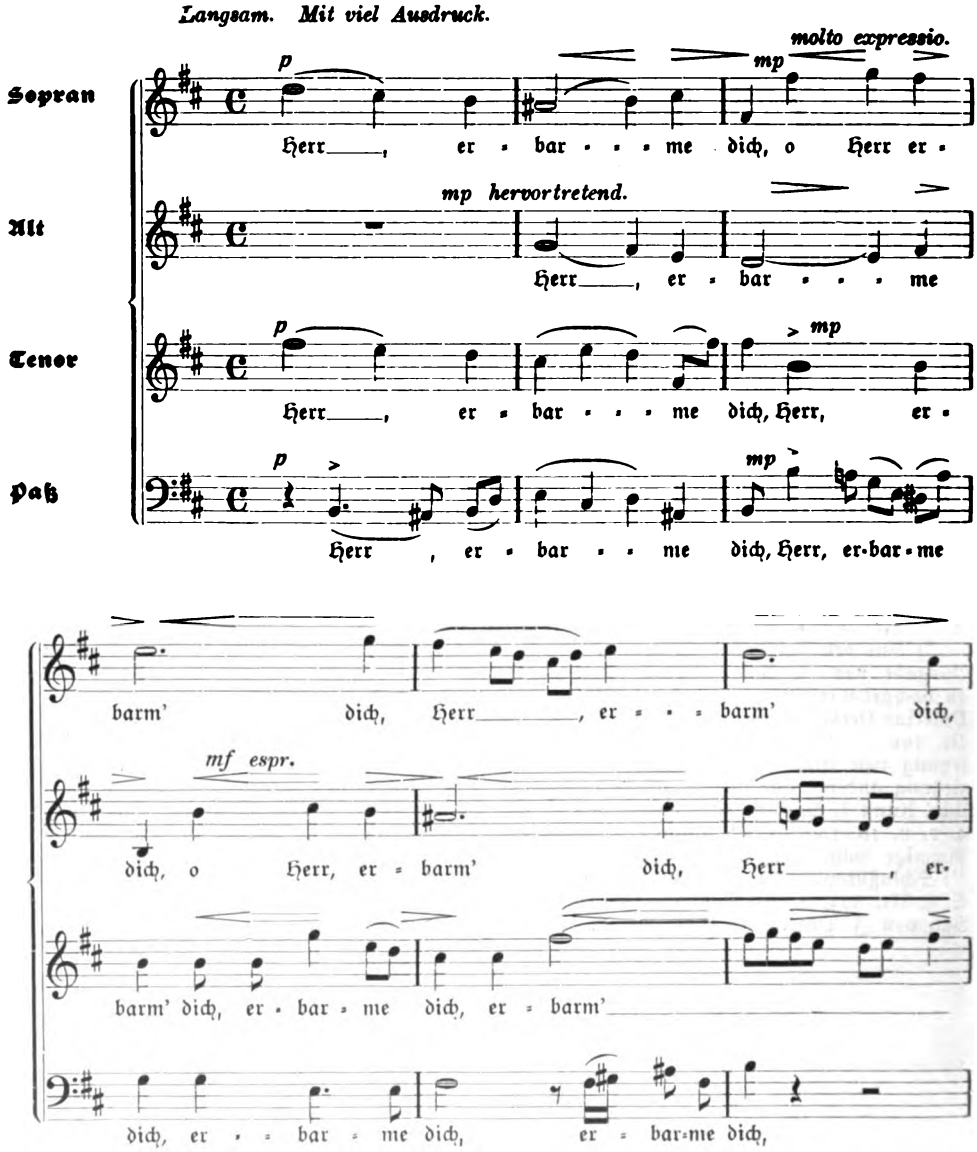
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 ℳ, in Partien von 12 Explr. an 12 ℳ.

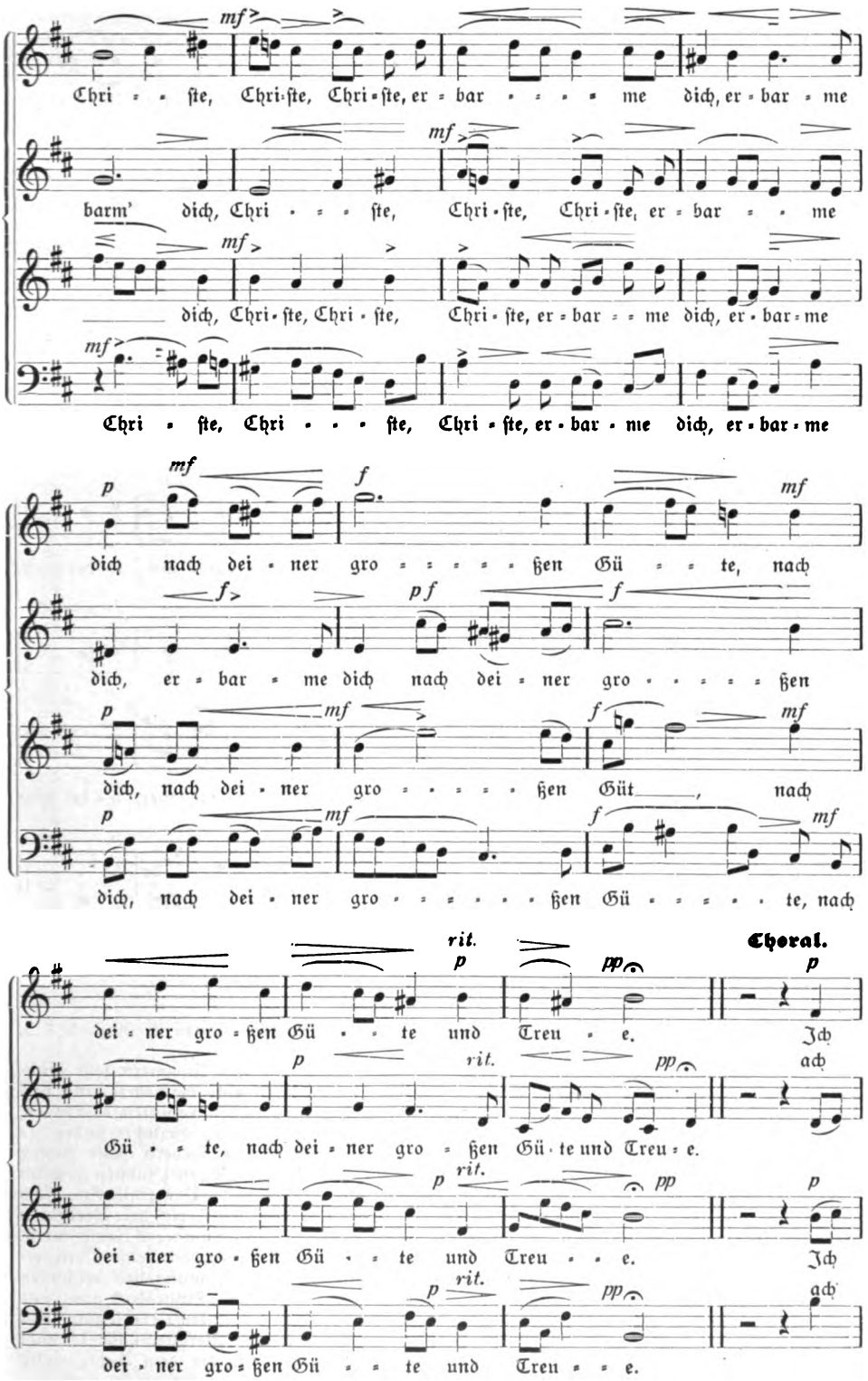
Buß-Gebet (Canon) und -Choral.

O. Schröder.

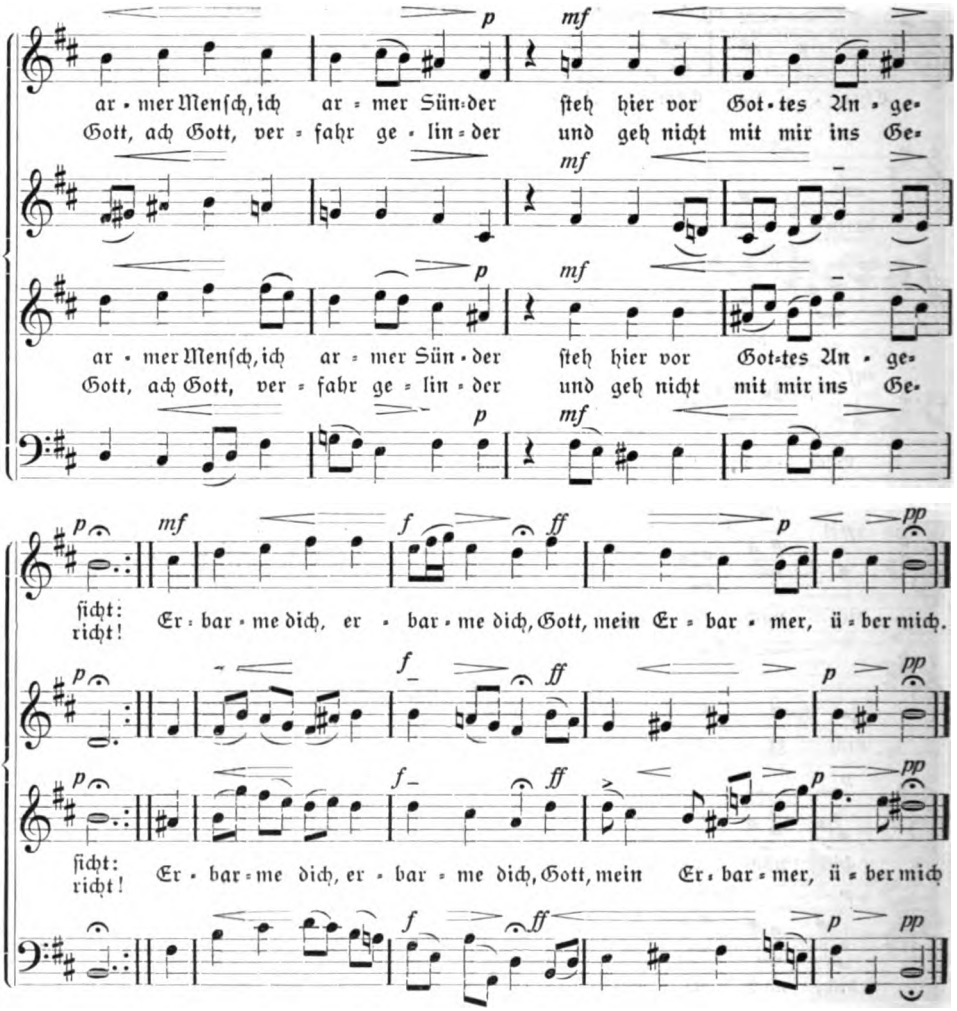
Langsam. Mit viel Ausdruck.



Digitized by Google



Digitized by Google



Bücherschau.

Karl Schmidt. Geistliches Liederbuch für das musikalische Haus. 2. Aufl. 227 S. Leipzig, Breitkopf & Härtel. ℳ 4.—.

Es ist sehr erfreulich, daß dieses vortreffliche und in seinen 157 Nummern sehr reichhaltige Liederbuch schon eine zweite Auflage erlebt, die mit Recht eine vermehrte und verbesserte heißt. Ich kann dieses Buch als einen rechten Hausschatz allen Familien empfehlen, in denen geistliche Musik getrieben wird. Werden sie auch nicht alles Gesuchte finden, so doch vieles und fast durchweg schönes. Unter den mittelalterlichen Liedern fehlt freilich manches von dem Besten. Von Schütz hätte ein Lied aus den C. Becker'schen Psalmen gewählt sein sollen und kein Konzert, das in diesen Rahmen nicht hineinpaßt. Von Phil. Em. Bach würde ich die Auswahl anders getroffen haben, vor allem wo die Texte bei Beethoven wiederkehren in charakteristisch anklingender, aber doch sehr viel vollkommnerer Komposition. Daß Carl Maria von Weber ganz fehlt, ist schwer begreiflich, da hier doch keine Verlegerhindernisse vorhanden sind. Von Herzogenberg hätte sich gewiß das Trauungslied beschaffen lassen. Andererseits ist mir Schmidts Urteil über A. Mendelssohns „Einsiedler" ganz aus der Seele gesprochen, und daß er die niederländischen Lieder mit der guten Uebersetzung von K. Budde bringt, danke ich ihm noch besonders. Sein Eintreten für Mergner habe ich nicht anders erwartet. — Alles in allem: eine vortreffliche Leistung, für die dem Autor voller Dank gebührt.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Die Geheimreligion d. Gebildeten
von C. v. Zastrow u. D. Th. Steinmann.
Kürzlich erschienen. 1 M.
Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Joh. Gg. Pfeifer
Kaiserslautern
liefert Glocken in jeder Größe.
Lange Garantie — billige Berechnung.
Prospekte.
Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Zur Jahrhundertfeier 1813—15

Danklied

von

Ernst Moritz Arndt.

Für 4stimmigen Chor komponiert

von

Heinrich Pfannschmidt

op. 38.

Einzeln 20 ₰, in Partien von 15 Explrn. an je 15 ₰.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Zum Reformationsfest.

Chorgesänge von Greulich, Heinrich XXIV. Fürst Reuß, H. v. Herzogenberg, E. Oechsler, R. Oppel, H. Schütz, M. Trümpelmann.

Aus den Notensonderdrucken der „Monatschrift" bieten wir 1 Exemplar der 10 Nummern dieser Gruppe (Nr. 6. 12. 14. 26. 40. 45. 52. 77. 97. 114)

zur Probe zum Partiepreise von 1,25 Mk.

an. Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen! Der Betrag kann bei Gelegenheit der Nachbestellung eingeschickt werden.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

In meinem Verlage ist erschienen:

Wolfrum, Dr. Phil., Generalmusikdirektor in Heidelberg, **Vierstimmiges Kirchenmelodienbuch für gemischten Chor.** Nach dem Gesangbuch der vereinigten prot.-evang. christlichen Kirche der Pfalz zum Gebrauche für den Kirchenchor bearbeitet. In Leinenband ℳ 1.20.

Lützel, J. H., Zwei- und dreistimmige leichte Chorgesänge mit Orgelbegleitung. Preis 60 Pfg.

Lützel, J. H., Chorgesänge zum gottesdienstlichen Gebrauch. Herausgegeben vom evangelischen Kirchengesangverein der Pfalz. I. Heft. Preis der Partitur (20 vierstimmige Chorgesänge enthaltend) ℳ 1.50. Einzelstimmen 20 ₰. II. Heft. Partitur ℳ 2.—. Einzelstimmen 20 ₰.

Lützel, J. H., Der praktische Organist. Sammlung von Vor- und Nachspielen für die Orgel zum Gebrauche für Kirchen, Seminarien und Präparandenschulen. Zwei Teile à ℳ 5.50, zusammen ℳ 10.—

„Eine der besten Meister- und Mustersammlungen, wie das von dem rühmlichst bekannten Herausgeber nicht anders zu erwarten war." (Pädagog.-musikalischer Jahresbericht.)

Schletterer, M. H., Chorgesangschule für Männerstimmen, zum Gebrauch an Seminar-Männergesangvereinen. 2. Auflage. ℳ 1.80.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von

Kaiserslautern. **J. J. Tascher** (A. Gerle).

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).

Kirchenorgeln und Harmoniums.

Kirchturmuhren

Halbschlag und Viertelschlag
Hand- und Motor-Aufzug ::

Glockenspiele
Anschlagwerke

Kostenanschläge bereitwilligst

Bernhard Paschen,

G. m. b. H.,

Hagen (Wesf.).

Ausgegeben am 7. Oktober 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

☛ Mit je einer Beilage der Firmen: **C. Bertelsmann, Gütersloh, Georg D W. Callwey, München** und **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen,** auf die wir unsere Leser empfehlend hinweisen.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

APR 13 1960 LIBRARY

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

November 1913 Heft 11 18. Jahrgang

Inhalt:

An Peter und Paul in St. Petersburg. Von Pastor Voß in Barpen (Holstein) (m. 4 Abb.). — Eine rationalistische Umdichtung des Lutherliedes. Von Pfarrer Joh. Adam in Dorlisheim (Els.). — Was auf dem Gebiet des Kirchengesangbuchs zur Zeit in Deutschland noch möglich ist. Von Friedrich Spitta. — Weihnachten in Zittau II. Von Kirchenmusikdirektor Paul Stöbe. — Die Beichte. Von Pfarrer Oskar Mehl. — Die Glocken II. Von Pfarrer Th. Barth in Basel. — Aus der Praxis. — Kleine Mitteilungen. — Zu den liturgischen Formularen für Advent und Weihnachten. Von Friedrich Spitta. — Liturgische Andachten: Auf Advent und auf Weihnachten. Von Friedrich Spitta. — Notenbeigabe: Kinderweihnachtslied. Von C. Faißt.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland

Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Soeben ist fertig geworden:

Religion und Geisteskultur

Zeitschrift zur Förderung der Religionsphilosophie und Religionspsychologie. Hrsg. D **Theoph. Steinmann** in Gnadenfeld. ::

VII. Jahrgang. 4 Hefte jährlich. Preis 6 *M.*

Aus dem Inhalt des 7. Jahrgangs:

Prof. D **N. Söderblom**, Heilandstypen in der Religionsgeschichte. — Dr. **Fr. Strunz**: Kierkegaards Schuld. — Prof. Dr. **G. Wobbermin**, Leuba als Religionspsychologe. — Prof. Dr. **H. Siebeck**, Der religiöse Unsterblichkeitsglaube. — **C. J. Voskamp** in Tsingtau, Die animistischen Vorstellungen im Volksglauben der Chinesen. — Dr. **A. Buchenau**, Das religiöse Leben in Amerika und die Zukunftsaufgaben der Religion. — Was ist Glaube? Gedanken eines **kathol. Laien** usw. usw.

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht

Neue

Weihnachtslieder und Motetten

für gemischten Chor.

	Part.	Stim.
Anders, K., Die heilige Nacht	–.60	–.15
Grabert, M., Frohlocket ihr Völker	–.80	–.15
Hirsch, C., Alte Weihnachtslieder		
Nr. 21, Ebeling, J. G., Ich steh an deiner Krippe hier	–.60	–.15
22, Franck, J. W., O du mein Trost . . .	–.60	–.15
23, Gebor'n ist uns ein Kindelein	–.60	–.15
24, Laßt uns den Herren loben	–.60	–.15
25, Kommt her, ihr Kinder	–.60	–.15
Krause, Th., Brich an du schönes Morgenlicht	–.60	–.15
Wagner, Frz., Der Weihnachtsstern	–.60	–.15
Alte Weihnachtslieder:		
Nr. 1. O, schlafe lieblicher Jesu	–.60	–.15
2 In Bethlehem ein Kindelein	–.60	–.15
3. Kommt all herzu, ihr Engelein	–.60	–.15

Im gleichen Verlage erschienen zahlreiche Kantaten, Lieder und Motetten für die Weihnachtszeit. Gemischte Chöre, Männerchöre, Kinderchöre, Soli, Duette und Terzette. **Der umfangreiche „Weihnachtskatalog" steht kostenlos zu Diensten.** Derselbe bildet sowohl für Kirchenchordirigenten sowie für Veranstalter von Familienabenden einen wertvollen Führer.

Auswahlsendungen portofrei!

H. Oppenheimer, Hameln

Spezialgeschäft für Orgel- und Kirchenmusik.

Digitized by Google

An Peter und Paul in St. Petersburg.

Von Pastor **Voß** in Zarpen (Holstein).

25 ° im Schatten. Vom wolkenlosen Himmel brennt die Sonne auf das Holzpflaster. Langsam waren wir den pompösen Newski-Prospekt entlang gegangen und saßen nun auf einer Bank in den schönen Anlagen vor der gewaltigen und in ihren Formen doch so schlichten Isaakskirche. Am frühen Morgen waren wir aus der „Datsche", der Sommerwohnung der Petersburger im finnischen Wald, in die Stadt gefahren: mein Vater und ich, und mit uns als treuer Führer und Berater mein Onkel Joh. Grote, durch 35 Jahre als Inhaber der einzigen deutsch-evangelischen Buchhandlung Petersburgs ein treuer Verfechter alles dessen, was gut deutsch und gut evangelisch heißt.

Wir schauen in den Verkehr in der Gegend der Kathedrale; groß ist er nicht, und groß scheint auch der Andrang zum Gottesdienst nicht zu sein, den an diesem Morgen der Bischof zelebrieren wird. Der Glocke Ton ist schon verhallt; wir warten noch etwas, denn der Anfang des Gottesdienstes bietet nichts Besonderes und ein langes Stehen steht uns noch bevor. Nun aber machen wir uns auf, steigen die stolzen Stufen hinauf und winden uns an der Kirchentür durch eine Schar von Bettlern in lumpigster Kleidung. Als wir in die Tür treten, verhallt gerade wie ferner Orgelton der Schlußakkord eines Chorsatzes und eins der langen Bittgebete beginnt. Wir gehen nach vorn. In der Hand trägt der Onkel ein Kärtchen, die Empfehlung eines ihm befreundeten Propsten einer andern orthodoxen Kirche: man möge doch ihm und seinen Begleitern, zwei ausländischen Pastoren, möglichst alles zeigen. Nur einen Blick warf der Kirchendiener auf die Karte: dann lud er uns ein, ganz nach vorn zu kommen, oben auf die Stufen unmittelbar vor der Bilderwand; hinter dem mit dem Angesicht nach Norden gerichteten Chor fanden wir unsern Platz; sogar Stühle, die die orthodoxe Kirche ja sonst garnicht kennt, brachte man uns.

Das Fürbittgebet war immer noch nicht beendet, immer wieder hub der Diakon an und immer wieder unterbrach ihn der eine der Chöre mit dem sich ständig wiederholenden schlichten, sanft und schön gesungenen Refrain. Verstehen konnte ich ja doch nichts, so blieb Zeit genug zum Umherschauen. Die Königliche Tür ist geöffnet, man sieht ihre kunstvollen Formen, man sieht im Altarraum mehrere Priester und Diakone, reich geschmückt in ihren kostbaren Gewändern, hin und her gehen. Dann bleiben die Augen an der prächtigen Bilderwand hängen; nicht viele Bilder zieren sie, aber die wenigen (Christus, Maria, einige Heilige) sind wunderbar schön, erlesenste Mosaikarbeit. Und dann geht der Blick ins Innere der Kirche. Wie das Äußere des Gotteshauses, so auch das Innere: ein gewaltiger, aber nirgends aufdringlich protziger Kuppelbau, banklos, jetzt allmählich sich mehr und mehr füllend. Meist ist es einfaches, oft mehr als einfach gekleidetes, Volk, das den Gottesdienst mitfeiert, die oberen Schichten sind ja im Sommer alle draußen irgendwo im Wald oder an der See. O wie gern hätte man einmal einen Augenblick in der Seele der Menge gelesen! Anscheinend teil-

Digitized by Google

Isaaks-Kathedrale.*)

nahmlos stehen die meisten da, gelangweilt blicken viele hin und her; aber auf manchem Gesicht spiegelt sich doch auch echte Andacht; viele sind mit all ihren Sinnen bei der Sache, immer wieder bekreuzen sie sich oder beugen sich tief zur Erde, und ein Alter in unserer Nähe singt jeden Respons des Chores getreulich

Kasansche Kathedrale.

*) Isaaks- und Kasansche Kathedrale sind Kirchen älteren Geschmacks; die beiden anderen so, wie man heute baut, über alle Maßen bunt innen und außen. Die Auferstehungskirche steht an dem Platz, wo Alexander 1881 ermordet wurde; sie ist die prunkvollste aller Petersburger Kirchen. Im Innern ist der Straßenteil mit dem durch die Bombe gemachten Loch wieder hergestellt; die Kirche wird vom Volk „Sühnekirche" genannt, besonders weil vielfach an der Bombenstelle als „Sühne" Geldstücke geopfert werden, die man einfach auf das mit einem Gitter umgebene Straßenpflaster im Innern der Kiche wirft.

Digitized by Google

Wladimir-Kirche.

(und richtig) mit. Und dann der Diakon! Wie eine alttestamentliche Prophetengestalt steht er da, vorn auf den Stufen zwischen den beiden Chören; lang wallt ihm der Bart herab, lang hängen die Haare über den Nacken; in gewaltiger Kraft, aber niemals schreiend oder nur unschön, singt er seine Ektenien und das, was seine Liturgie ihm vorschreibt. Und wenn er schweigt —

Auferstehungskirche.

oder abwechselnd mit ihm ein anderer Diakon oder ein Priester oder auch der Bischof — dann singt der Chor, dann singen die beiden Chöre. „Die Stelle der Gemeinde vertritt der Chor, der eine besondere Bedeutung erlangt hat und zu großer Vollkommenheit ausgebildet ist“ sagt Rietschel in seiner Liturgik; von dem „in der orthodoxen Kirche künstlerisch hochent-

Digitized by Google

wickelten Kirchengesang" spricht Loofs in seiner Symbolik. Ich hatte viel gelesen und man hatte mir viel erzählt von den schönen Kirchenchören Rußlands; was ich an diesem Morgen in der Isaakskathedrale und am Abend in der Kasanschen Kirche hörte, hat meine hochgespannten Erwartungen noch übertroffen. Was mich an diesem Gesang so packte, war garnicht etwa ein besonders kunstvoller Aufbau der einzelnen Chorsätze — diese sind meist sogar recht schlicht —, es war auch nicht allein die Polyphonie der Sätze — die beiden Chöre singen ja achtstimmig —, es war die ganze Art des Singens. Nicht nur, daß der Gesang technisch schlechthin vollendet war, daß man nicht wußte, ob man sich mehr an den entzückenden Kinderstimmen oder an der weichen Fülle der Männer freuen sollte, nein, was mich innerlich so hob, war, daß man den frommen Sinn spürte, aus dem heraus gesungen wurde. Schon die ganze Haltung der Chöre, im Angesicht der Gemeinde, war so überaus würdevoll, die Bewegungen beim unvermeidlichen Hin- und Hergehen so ruhig, den Leiter mußte man förmlich suchen, so wenig drängte er sich vor, und man spürte beim Singen: Herz und Sinne singen mit. Sie singen gewiß immer oder wenigstens oft das Gleiche, aber es ist ihnen keine leere Form geworden. Meist klang der Gesang ziemlich leise, ganz besonders bei den Responsen, nur selten, dann aber in ungeahnter Weise und prächtiger Schönheit, erhob er sich zu voller Kraft; ob man kurze Sätze sang oder die großen schönen Weisen des Cherubim-Liedes oder des Abendgesangs — es ging immer eine große Wirkung aus, Andacht schaffend, zum Höchsten erhebend. — Immer noch klingt mir ihr Singen im Ohr, und ich freue mich, dieses fromme Singen habe hören zu dürfen.

Und noch von einem andern ganz besonderen Erleben muß ich berichten.

Mein Onkel hatte seine Empfehlungskarte an den Propsten der Kirche geschickt, mit der Anfrage, ob wir der Kommunion des Klerus im Allerheiligsten beiwohnen dürften. Die Antwort kam zurück: sehr gern. Als sich nun die goldenen Türen schlossen, gingen wir durch die Süd-Tür in den Nebenraum des Heiligsten und schauten von dort hinein. Gerade sollten die seitlichen Türen geschlossen werden, man lud uns ein, ins Heiligste einzutreten, und die Türen schlossen sich; außer uns waren 2 russische Generäle und ein Herr in Zivil drinnen. Mit einer gewissen Scheu drückten wir uns an die Wand, um die Feier nicht zu stören. Vorher hatte ich mir vorgenommen, möglichst gut auf Einzelheiten aufzumerken; aber ich brachte es nachher nicht fertig, die wirklich große Feierlichkeit der Kommunion zwang mich in ihren Bann. Der Bischof stand am kostbaren, aber schlichten Altar, zwei Priester an der Seite des Altars, neben ihnen lagen auf den Teppichen die beiden ehrwürdigen, weißbärtigen Pröpste regungslos, bis die Selbstkommunion des noch recht jungen Bischofs beendet war. Die ganze Art, wie er nachher den Alten, wie den Priestern und Diakonen das Mahl reichte, wie sie sich brüderlich grüßten, war wirklich schön. Kein lautes Wort wurde gesprochen. Nur einen hörte man: den Chor. Für uns war er jetzt unsichtbar, aber wir hörten ihn, wie er, sanft anhebend, zum höchsten Jubelton emporstieg, Gottes und des Heilands Liebe feiernd. Als sich uns die Türen des Allerheiligsten wieder öffneten und wir hinausgetreten waren, flogen meine Gedanken plötzlich — wir können ihnen ja nicht gebieten — nach Bayreuth; ich sah im Parzifal die Szene, wo Gurnemanz den Parzifal fragt: „Weißt du, was du sahest?" Wie kamen meine Gedanken zu diesem Sprung? Ich wollte lernen, den orthodoxen Kultus studieren, ganz objektiv, wollte es grade bei der Kommunion des Klerus; und nun fragten mich

Digitized by Google

meine Gedanken: was sahest du, was lerntest du? Und ich mußte den Kopf schütteln: was ich studieren wollte, war mir zu eigener Feier geworden, ich hatte in den kurzen Minuten in meiner Art den uns so ganz fremden Kultus, in ihn meine evangelischen Gedanken hineintragend, mitfeiern können. — —

Noch einen Augenblick blieben wir im Vorraum; dann traten wir wieder in das Kirchenschiff. Und, wie es einem so geht: in dem Augenblick empfand ich wieder den ganzen Gegensatz unseres evangelischen Bewußtseins gegen den griechischen Kult. Ich sah die Menge und versetzte mich in ihre Seele; ich dachte daran, daß sie von dem Ganzen des Gottesdienstes nur unbestimmte Stimmungen mit nach Haus trägt, sie, die von der altrussischen Kirchensprache nur hin und wieder eine Silbe versteht; ich dachte daran, daß die Priesterschaft, die so zu feiern versteht, für ein wirkliches Eindringen christlichen Geistes in das Volksganze nichts tut, daß die Priesterschaft sich freut, wenn eine Kirche nach der andern entsteht, wenn Millionen und Abermillionen für den Prunk in den neuen Kirchen ausgegeben werden, und daß für eine wirkliche Volksbildung nichts da ist; ich dachte an das Herunterleiern der unzähligen Gebete, bei denen aus der Kirche niemand mitbeten kann, und in meinen Sinn trat das Wort Jesu: Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; und ich sah eine Kinderkommunion, wie den Säuglingen der Mund geöffnet ward und sie mit Gewalt mit dem Gemisch aus Brot und Wein getränkt wurden; und ich sah am Schluß des Gottesdienstes die Menge am Bischof vorbeidrängen, der nun wieder in seiner Mönchstracht war, ihm die Hand küssend, aber nicht nur ihm, sondern auch den vor den Stufen vor der Bilderwand ausgelegten Heiligenbildern. Hatte mich der Chorgesang und die Feier im Heiligsten wirklich erhoben und eine Art Geistesgemeinschaft hergestellt, so wirkte dies alles um so niederdrückender; wie fern ist das doch alles vom Geiste Jesu! Kenner der russischen Kirche sagen, daß viel Frömmigkeit, wirklich christliche Frömmigkeit in ihr zu finden ist, wie es oft auch aus den Predigten hervorginge, wie es uns auch aus dem Singen entgegentrat; aber vergraben ist das Gute unter viel Schlechtem, und die tote Form herrscht über das geistige Leben. Wann kommt der Kirche der Prophet, der die Kraft hat, die toten Formen zu zerschlagen, sodaß das Leben ans Licht kommt?!

Eine rationalistische Umdichtung des Lutherliedes.

Von Pfarrer **Joh. Adam** in Dorlisheim (Els.).

Gelegentlich des Reformationsfestes teile ich, von einem der Herausgeber dieser Monatschrift dazu aufgefordert, als Kuriosum eine in Colmar im Elsaß 1838 entstandene Umdichtung des Lutherliedes mit, die wohl zu dem Absonderlichsten gehört, das jemals an Umdichtungen von Kirchenliedern verbrochen worden ist.

Die Veranlassung hierzu war folgende: Das Colmarer Konsistorium hatte in der Mitte der 1830er Jahre den dritten Pfarrer von Colmar, Peter Witz, beauftragt, ein neues Gesangbuch herzustellen. Als Grundlage sollte ihm dabei das badische Gesangbuch dienen, dessen Lieder er aber beschränken, und wenn nötig, auch etwas abändern sollte. Dieses Auftrags entledigte sich der damals schon fast 70jährige uud durch und durch im Rationalismus steckende Pfarrer Witz in einer Weise, daß es seinen Kollegen davor graute. Sie glaubten ihn von seinem Unter-

Digitized by Google

nehmen am besten dadurch abbringen zu können, daß sie ihn aufforderten, in einem Flugblatt ein Muster seiner Umdichtungen darzubieten. Witz, der sich in ganz besonderer Weise zum Gesangbuchherausgeber für qualifiziert hielt, ging gern auf diesen Vorschlag ein und veröffentlichte im Januar 1838 als einen „Beweis von seiner Geschicklichkeit in Verbesserung der Kirchenlieder" und als eine Probe, „ob er zu denken vermögend sey", ein „Muster seiner Verbesserungen, ... um die Gemüther zu beruhigen bei den verkehrten Aussagen der Unwissenheit, des Neides und der Bosheit."

Für diese seine Kraftprobe fand er kein verbesserungsbedürftigeres Lied als Luthers „Ein feste Burg." Wer kennt es noch in der verjüngten Gestalt, die Peter Witz ihm verlieh?

Schutz, Fels und Burg ist unser Gott.
Nie wird er uns verlassen.
Ihm schadet nichts des Leichtsinns Spott,
Noch derer, die ihn hassen.
Mag der böse Feind,
Der es übel meynt,
Brauchen Macht und List.
Für uns ist Jesus Christ.
Vor ihm muß Alles weichen.

Nein: Durch der Stolzen Fluch und Bann
Sind wir noch nicht verloren.
Es kämpft für uns ein Gottesmann,
Zu unserm Heil geboren.
Ein Held, der ewig ist,
Jehovah, Jesus Christ,
Er unser Herr und Gott,
Auf dessen Machtgebot
Die Frechen niederfallen.

Ja, wenn die Welt voll Teufel wär,
Könnts ihr doch nicht gelingen.
Denn nichts geschieht von ungefähr
Gott wird sein Werk vollbringen.
Keine Macht der Welt,
Die sich stolz aufstellt,
Hat vor Gott Gewicht.
Schnell wird des Herrn Gericht
Das Straf-Urtheil ihr fällen.

Laßt Gottes Wort nur ruhig stehn:
Ersetzt es nicht durch Possen.
Dem wird es immer wohlergehn,
Ders ausübt unverdrossen.
Greifet Mann und Weib,
Peinigt Seel und Leib.
Nehmt nur Haab und Gut;
Vergießet unser Blut:
Gott wird uns doch treu bleiben.

Witzens Kraftprobe hatte allerdings durchschlagenden Erfolg, aber insofern, daß von jetzt ab kein Mensch mehr an seine Qualifikation als Gesangbuchherausgeber glauben wollte. Nur Witz selbst blieb seiner Sache treu, und zwar so treu, daß er auf eigene Kosten sein „Christliches Gesangbuch" noch im selben Jahre 1838 in Colmar drucken und es unter die Armen der Stadt verteilen ließ, um auf diese Weise seine Einführung zu erleichtern. Von allen diesen Vorgängen berichtet er in einem lateinischen Anhang seines Gesangbuchs, den er aber nicht seinen bösen Kollegen, sondern nur den „Criticis vere piis" dediziert. Jenen bösen Kollegen sei es jedoch zur Ehre nachgesagt, daß sie sich durch ihren standhaften Widerspruch der Einführung dieses Gesangbuchs erfolgreich widersetzten. Als sie Witzens Probe gekostet hatten, klang ihnen wohl noch der Eingang der letzten Strophe in den Ohren, den sie in berechtigter Umdichtung als einen beherzigenswerten Rat dem Verfasser zurückgaben:

Laß Luthers Lied nur ruhig stehn:
Ersetz es nicht durch Possen!

Was auf dem Gebiet des Kirchengesangbuchs zur Zeit in Deutschland noch möglich ist.

Von **Friedrich Spitta.**

Es gibt bald keine deutsche Landeskirche mehr, die nicht ein neues Gesangbuch hergestellt hat. Selbst wo relativ brauchbare, ja gute Bücher vorhanden waren, wie in Rheinland und Westfalen, Württemberg, Hannover, Schlesien, hat man sich dem Fortschritt auf hymnologischem Gebiete nicht entziehen wollen. Im rechtsrheinischen Bayern denkt man sogar

Digitized by Google

ernstlich daran, das vortreffliche, seiner Zeit bahnbrechende Buch durch ein besseres zu ersetzen; und in der Bayerischen Pfalz, wo der Gesangbuchstreit die Sache verfahren hatte, ist man schließlich doch zu einem neuen Gesangbuch gekommen, das bereits in der großen Mehrzahl der Gemeinden ohne behördlichen Druck zur Einführung gekommen ist.

Wer sollte es da für möglich halten, daß in einem versteckten Winkel der deutschen Landeskirchen, in Stadt und Kreis Hildburghausen des Herzogtums Sachsen-Meiningen, das Buch im Gebrauch wäre, das ich mit einigen Strichen charakterisieren möchte.

Ich hoffe meine Leser am ersten für dieses Buch zu interessieren, wenn ich ihnen aus der Zweiten Abteilung „Vom Menschen" (Erste Abteilung: „Von Gott"), und zwar aus dem Nr. 405—841 (!) umfassenden Abschnitte „Von den Pflichten des Menschen" die Lieder der letzten Rubrik mitteile, die den überraschenden Titel trägt: „Verhalten in Ansehen der Tiere und Bäume." Das Lied Nr. 840, das nach der Melodie „Kommt her zu mir spricht Gottes Sohn" gesungen werden soll, hat folgenden Wortlaut:

1. Die Tiere, deren Herr du bist,
erwäg es oft mit Ernst, o Christ,
sind auch des Ganzen Glieder.
Der Schöpfung Bürgerrecht verlieh
Gott ihnen auch, drum blick auf sie
nicht mit Verachtung nieder.

2. Sie, Wunder auch von Gottes Hand,
sind, stolzer Mensch, dir nah verwandt,
durch innern Bau und Triebe.
Sie zeigen oft des Denkens Spur,
sind alle Kinder der Natur
und freun sich ihrer Liebe.

3. Du hast durch Geistesübermacht
sie unterwürfig dir gemacht,
kannst ihre Wildheit zähmen,
darfst, was dich stärket, was dich schützt,
was dir zu deinem Leben nützt,
von ihrem Leben nehmen.

4. Doch ihnen auch — vergiß es nicht! —
verband der Schöpfer dich zur Pflicht,
er hat der Tiere Leben
nicht, um dich ihrer Qual zu freun,
nein, gegen sie stets mild zu sein,
o Mensch, dir untergeben.

5. Du kannst, was deine Hand gemacht,
was dein Verstand hervorgebracht,
wenn dir's gefällt, vernichten,
doch über eines Tieres Tod,
der dir nichts nützte, wird dich Gott,
des Tieres Schöpfer, richten.

6. Zwar sind für dich, der Tiere Herr,
o Mensch, noch Pflichten wichtiger,
die Pflichten für die Armen,
doch sollst du auch, wie Gott gebot,
des armen Tiers in seiner Not
dich mitleidsvoll erbarmen.

In Nr. 841 singt man nach der Melodie „Es ist das Heil uns kommen her", folgendes:

1. Von deiner Weisheit, Gott der Macht,
und deiner Vatergüte
zeugt auch der Baum in seiner Pracht,
die Frucht, wie seine Blüte.
Zur Zierde pflanzte deine Hand,
zum Segen ihn in jedes Land,
in welchem Menschen wohnen.

2. Wie könnt ich denn je einen Baum
aus Frevelmut zerstören!
Nein, auch in seinem Schattenraum
will ich den Schöpfer ehren.
Das Bäumchen, das kein Sturm zerbricht,
das freundlich süße Frucht verspricht,
wie dürft ich's frech zerstören!

3. Wenn mich in seiner Blütenpracht
der Baum erfüllt mit Wonne,
wenn er zur Kühlung Schatten macht
bei schwüler Glut der Sonne,
und wenn er reich die Zweige senkt
und tausendfältge Früchte schenkt
zur Nahrung und Erquickung;

4. Wenn mich sein Holz erwärmt und schützt
vor Frost, um froh zu leben,
wenn es der Hand des Künstlers nützt,
mir Hausgerät zu geben,
wenn Wohnung und Bequemlichkeit,
wenn Hain und Garten mich erfreut,
will ich dem Schöpfer danken.

5. Kein guter Mensch, der Böse nur
kann seine Würde schänden
und sie, die Gaben der Natur,
mit frevelhaften Händen
aus Schadenfreud, aus Haß entweihn,
kann strafbar ihr Zerstörer sein.
Doch ich will Gutes schaffen.

6. Ich will hier immer tätig sein,
will gern zum Wohl des Ganzen
nach Kräften wirken, gern erfreun
und für die Nachwelt pflanzen.
Gott, möchten deine Menschen sich,
in Lieb und Freundschaft brüderlich,
zum Gutestun verbinden!

Ich will durch keinen Kommentar dem Leser den eigenartigen Genuß dieser Verse verkürzen. Wie dieses Buch sich geberdet, wenn es biblische Stoffe behandelt, zeige als einziges Beispiel ein Lied nach eigener Melodie über „Johannes, den Vorgänger Jesu", von dem zwei Strophen genügen werden.

Digitized by Google

1. Es ging ein Mann voll Gnad und Segen,
Johannes, dem Erlöser vor.
Die Hügel bahnt er ihm zu Wegen,
riß Herzen aus dem Staub empor.
Es bebte, wer ihn reden hörte,
bekannte seine Fehler, kehrte
gerührt, mit tränenvollem Blick,
zur Tugend und zu Gott zurück.

2. Er schreckte Heuchler, strafte Sünder.
Er rief: Das Himmelreich ist nah!
Tut Buße, werdet Gottes Kinder,
denn der Verheißene ist da!
Er kommt und wird die Menschheit sichten,
parteilos alle Taten richten.
Heil krönet die erfüllte Pflicht,
den Frevel trifft sein Strafgericht.

Wer diese drei Lieder kennt, kennt das ganze Buch, abgesehen von zwei Anhängen (Nr. 868—938), von denen der erste „Einige unverbesserte alte Gesänge" enthält, der andre 59 unentbehrliche, auch neuere Lieder, in guter Rezension, mit nicht tadellosen biographischen Noten (z. B.: Weißel, Nikolai, Thimoteus!) Ohne diese Anhänge müßte sich der Pfarrer überhaupt für insolvent erklären. Denn in dem Wust der 867 Nummern des Gesangbuches selbst fehlen die bekanntesten und beliebtesten Lieder oder finden sich in einer Rezension, die es vollends unmöglich macht, sie zu gebrauchen. Ein paar Strophen mögen den Beweis dafür geben:

1. O Welt, sieh hier dein Leben
am Stamm des Kreuzes schweben,
dein Heil sinkt in den Tod.
Mit tiefgerührtem Herzen
schau ihn, den Mann der Schmerzen
in seiner bangen Todesnot.

2. Noch ist der Heilge Gottes
ein Ziel des frechsten Spottes
und unnennbarer Qual.
Doch sorgt er für die Freunde,
doch fleht er für die Feinde
noch an dem blutgen Marterpfahl.

3. Und eines Sünders Leiden
erheitert er durch Freuden
vom nahen Paradies,
erduldet jede Plage
gelassen, ohne Klage.
Er klagt nur, daß ihn Gott verließ.

Genug! Das Ganze ist fürchterlich. Wer Seite für Seite diese entsetzlich platten Reimereien durchliest, kann es nicht begreifen, daß es eine Zeit gegeben hat, wo man dieses Zeug als unser edles evangelisches Kirchenlied ausgeben und gebrauchen konnte. Aber das Unabbare ist hier, daß es sich nicht um ferne Vergangenheit handelt, sondern um die Gegenwart. Das „Hildburghäusische Gesangbuch" gehört nicht zu jenen längst nicht mehr gedruckten Büchern eines überwundenen Geschmacks, die nur noch von dem konservativen Sinn weniger Gemeinden festgehalten werden, sondern wird bis zur Stunde neu gedruckt. In dem mir vorliegenden Exemplar liest man auf dem Titelblatt: „Neue Stereotyp-Ausgabe. Druck und Verlag der Herzoglichen Hofbuchdruckerei von F. W. Gadow & Sohn. 1899." Eine Firma, deren Verlag wir so viele Werke der kirchlichen Kunst verdanken, die dem Geiste der Neuzeit entsprechen, ist dazu bestimmt, ein Werk zu drucken, das jedem Fortschritt und Geschmack Hohn spricht! Wenn sie auf den Verlag verzichten würde, so wäre damit ohne weiteres der drückende Zustand beseitigt. Wo wäre denn eine Firma, mit der man für ein so jammervolles Machwerk, wie dieses Gesangbuch ist, einen neuen Druckverlag schließen könnte, und wo wäre die kirchliche und staatliche Behörde, die auch nur den kleinen Finger regen würde, um solches Gebilde am Leben zu erhalten? Den Meiningenschen wird man in dieser Beziehung jedenfalls das Beste zutrauen dürfen.

Aber es scheint, daß der angedeutete Weg ungangbar ist. Man druckt fröhlich weiter, und die Gemeinden kaufen stumpfsinnig einen Ballast ein, der zum größten Teil völlig unbrauchbar ist. Es ist ihnen ja wohl nicht zu helfen, auch nicht durch ein neues Gesangbuch mit einem Drittel vom Umfang des alten und dem entsprechend niedrigeren Preise. Denn in der Mehrzahl der Gemeinden des Herzogtums ist ein anderes Gesangbuch, das sogenannte Ackermann'sche, im Gebrauch, das große Vorzüge hat, und das man nicht abschaffen möchte lediglich aus dem Grunde, dem ganzen Herzogtum Ein Gesangbuch zu geben. Aber man brauchte ja das Ackermann'sche Buch nicht abzuschaffen, sondern nur umzuarbeiten, sodaß, wie an vielen Orten, ältere und neuere Ausgabe des Gesangbuches eine Zeit lang neben einander gebraucht würden. Ein Idealzustand ist das wohl nicht, aber immerhin besser als die gegenwärtige Lage, und an den Hildburghäusern, die freilich ihr altes Gesangbuch ganz darangeben müßten, „gerührt, mit tränenvollem Blick" würde sich das Schriftwort erfüllen: „Die letzten werden die ersten sein." Vorläufig besitzen sie aber noch ein Buch, das man später vielleicht in einer hymnologischen „Schreckenskammer" aufbewahren wird.

Digitized by Google

Weihnachten in Zittau II

von Kirchenmusikdirektor **Paul Stöbe.**

B. Die volkstümlichen Gebräuche.

Die volkstümlichen Gebräuche während der Weihnachtszeit in Zittau beziehen sich in der Hauptsache auf die Weihnachtsspiele, dann aber auch auf die Bescherung und die Christbäume. Die Weihnachtsspiele sind in unsrer Gegend unzweifelhaft sehr alt; inwieweit sie mit einer älteren Spieltradition, die bereits 1505 Fastnachtskomödien pflegte, in Verbindung stehen, ist zurzeit nicht nachweisbar. Wir haben zu unterscheiden zwischen einer im Volke herrschenden und zuweilen recht ausartenden Vorliebe für Mummenschanz, besonders während der langen Winterabende, und den ständigen Bemühungen Bessergesinnter, der Verrohung des Volksgebrauches entgegenzuarbeiten, wobei das Gymnasium mit seinem Rektor die Führung übernahm. Von Rektor Christian Keimann, dessen Bekenntnis „Meinen Jesum laß ich nicht" noch heute zu den beliebtesten Kirchenliedern zählt, ging 1646 ein Drama poeticum „Jesus pastoribus et magis manifestatus" über die Schulbühne. Es soll in Görlitz gedruckt worden sein, doch war bis jetzt kein Exemplar davon aufzutreiben. Weiterhin wurde am 26. Dezember 1647 bis zu Neujahr abends bei Lichte eine Schulkomödie von der „Geburt Jesu" mit 17 Schülern gespielt. Die schon erwähnten Dichtungen Keimanns „Hosianna Davids Sohne" und „Freuet euch, ihr Christen alle" scheinen Beziehungen zu solchen Aufführungen zu haben. An die Stelle der Komödien traten in Zukunft einfache Redeübungen über einen weihnachtlichen Stoff. So behandelten unter Rektor Christian Weise am 21. Dezember 1698 siebzehn Schüler „das angenehme Christ-Nachts Lied Quem pastores" und am 23. Dezember 1703 zwanzig Schüler „die unschuldigen Kinder zu Bethlehem". Den Gang dieser Veranstaltung skizziert Gärtner im „Quellenbuch für die Geschichte des Gymnasiums" Leipzig 1905 augenscheinlich nach einem noch vorhandenen Programm so: Nach einem Gesang folgt eine einleitende Rede; darauf erzählen zwei Schüler „in betrübter Kleidung" die Geschichte des Kindermordes. Gesang nach der „betrübten Melodie" Nun sich der Tag gewendet hat. Dann spricht ein Schüler zuerst im allgemeinen über die Geschichte, darauf aber „scheinet ihm dieser Anblick von blutigen Kleidern a) höchst notwendig, b) höchst nützlich, c) höchst angenehm". Es folgen die aus der Geschichte zu ziehenden Lehren, von Liedern unterbrochen. Nach denselben „erscheint allezeit ein Knabe, der eben aus dieser Lehre dem geliebten Zittau was Gesegnetes, gleich als eine Christbescheerung, anwünschen soll". Bis 1765 wurden Redeakte begangen, deren lehrhafter Ton natürlich weit abstach von den Veranstaltungen außerhalb der Schule. Hierzu müssen wir den Umgang des Sanctus rechnen, wie er von den Choristen des Gymnasiums während der Adventszeit gepflegt wurde. Präfekt und Adjunkt hatten sich dazu vom regierenden Bürgermeister die Erlaubnis zu erbitten. Obwohl über die Sitte nur Nachrichten aus den Jahren 1686 bis 1694 vorliegen, so verrät uns doch das Zittauer Chronicon Haupt A unter dem Jahre 1689, daß sie „von vielen Jahren her" gebräuchlich gewesen sei. Wahrscheinlich reicht sie also weit, vielleicht sogar bis in katholische Zeiten zurück; denn wir begegnen dem Sanctus, nämlich dem Gottvater mit dem kreuztragenden Jesuskinde, von einer singenden Engelschar umgeben, bereits auf dem in voriger Nr. abgebildeten Initiale von 1400 und ersehen aus dem Spruchbande „Sanctus, sanctus, sanctus dominus", woher die Bezeichnung des Spieles stammt. Durch eine Verquickung liturgischer und volks-

Digitized by Google

tümlicher Weihnachtsmotive entstand eine Handlung, die wir im „Entwurff der sogenannten und in der Christenheit wolbekannten H. Christs Handlung" des Rektors Christian Funke in Görlitz 1667 wiederfinden. Drei Hirten künden den Weihnachtstag an. Draußen ertönt von den Engeln das „Ehre sei Gott in der Höhe", Gabriel erscheint und mit der Verkündigung an die Hirten vereint er zugleich für die Kinder die Botschaft von der Ankunft Gottes mit seinem Sohne. Diese beiden treten alsbald mit einem Gefolge von Engeln und Heiligen paarweise ein, und unter dem Gesange des „Vom Himmel hoch, da komm ich her" ziehen sie umher, worauf sich Gott Vater niedersetzt. Er fragt nach dem Verhalten der Kinder. St. Martin mag sich darüber nicht äußern, während St. Nikolaus, St. Peter und St. Andreas als ihre Ankläger und Bedroher auftreten. Erzürnt erhebt sich Gott Vater, um mit seinem Gefolge wieder in den Himmel zu fahren, den Petrus aufschließen soll; Ruprecht mag die Kinder stäupen. Da tritt zunächst Raphael, dann Maria mit dem „Hl. Christkindlein" für die Kinder ein, König David und der alte Joseph treten hinzu, um die Fürbitte zu unterstützen. Um seines Sohnes willen läßt sich Gott erweichen und examiniert die Kinder im Beten; unterdessen gehen die Hirten zu dem Christkinde, begrüßen es und singen ihm ein Loblied. Nachdem sie abgetreten sind, beschenkt Gott die Kinder, und nach dreimaligem Umgang in der Stube zieht das himmlische Heer mit einem Lobgesang und einer Schlußrede Gabriels ab. Vergl. Fr. Vogt, Die schlesischen Weihnachtsspiele. Leipzig 1901. Nachträge S. 482. Schon Luther hat diese Form des Weihnachtsspiels gekannt und mit ihr im Kreise seiner Familie die Bescherung eingeleitet. Aber selten war eine Familie allein imstande, es auszuführen; daher das Angebot der Chorschüler oder „Küsterjungen". Daß nächst den Kantoreigesellschaften auch unberufene Kreise einen „Christrat" bildeten, um mit dem Spiele während der Advents- und Weihnachtszeit Geld zu verdienen, gereichte der ganzen Sache zum größten Nachteil. Dem schon erwähnten satirischen Roman „Die drei ärgsten Erznarren" von Chr. Weise 1673, der allerlei Schwächen des Zeitgeistes in Wirtshausgesprächen geißelt, entnehmen wir darüber aus cap. 39 folgende Worte: **Es kam die Zeit, da man die Weynacht-Feyertage zu begehen pfleget, da hatten sich an dem vorhergehenden heiligen Abend unterschiedene Partheyen bunt und rauch unter einander angezogen, und gaben vor, sie wollten den heiligen Christ agiren. Einer hatte Flügel, der ander einen Bart, der dritte einen rauchen Peltz. In Summa, es schien, als hätten sich die Kerlen in der Fastnacht verirret, und hätten sie anderthalb Monat zu früh angefangen. Der Wirth hatte kleine Kinder; drum bat er alle Gäste, sie möchten doch der solennität beywohnen. Aber Gelantor höret so viel Schwachheiten, so viel Zoten und Gotteslästerungen, die absonderlich von denen also genanten Rupperten vorgebracht worden, daß er mitten in währender action darvon gieng. Den andern Tag, als sie zu Tische kamen, sagte Gelantor, ist das nicht ein rechtes Teufelswerk, daß man in der heiligen Nacht, da ein jedweder sich erinnern soll, was vor einen schönen und tröstlichen Anfang unser Heil und unsere Erlösung genommen, alles hingegen in üppigen und leichtfertigen Mummereien herum läufft. Ich halte, mancher trägt es einer Magd das gantze Jahr nach, biß er sie bey dieser anständigen Gelegenheit auff die Seite bringen, und die Beschwerung mit ihr theilen kan. Darnach gehts, wie mir die Gotteslästerliche Rede einmahl vorgebracht worden. Ich weiß nicht**

Digitized by Google

wer (Gott vergebe mirs, daß ich es nur halb vorbringe) habe der Magd ein Kind gemacht. Ja es geschicht, daß der Nahme bey etlichen bekleibt und also einer oder der andere etliche Jahre der heilige Christ heissen muß. Wie man nun darbey den hochheiligen Namen, da vor die Teufel erzittern, mißbraucht, ist unnoth, viel zu erzehlen. Ja bey dem gemeinen Volcke sind so grobe unbedachtsame Redens-Arten im Schwange, darbey die Kinder von Jugend an sich liederlicher und Gottvergessener Reden angewehnen. Ein Schuster, wenn er seinen Kindern ein paar Schuh hinleget, so ist die gemeine Redensart, der heilige Christ habe sie auß dem Laden gestohlen, gleich als wären die Kinder nicht so klug, daß sie könnten nachdenken, darff der stehlen, der heilig ist, und den ich anbeten muß, so darf ichs auch thun. Dergleichen thun andere Leute auch. Der Wirth hörte ihm zu, endlich sagte er: Ey wer kan alle Mißbräuche abschaffen; die Gewohnheit ist doch an sich selbst löblich. Es wird den Kindern eine Furcht beygebracht, daß sie desto eingezogener leben und auß Begierde der Christbescherung sich frömmer und fleißiger erweisen. Gelantor versetzte dieß, mein Freund, sagte er, daß ist auch das eintzige Mäntelgen, darunter die Papistischen Alfantzereien sich verdecken wollen. Doch gesetzt, es wäre ein Nutz darbey, weiß man denn nicht, daß der Nutz kein Nutz ist, wenn er einen größeren Mißbrauch nach sich zeugt. Es ist ein eben thun umb die Furcht und um die Freude, die etwan drey oder vier Tage währet. Ist die Furcht groß, so ist die Verachtung desto größer, wenn sie hernach den heiligen Christ kennen lernen, da haben sie ein gut principium gefast, sie dürffen nicht allein (? allem) glauben, was die Eltern von der Gottesfurcht vorschwatzen. Ja, weil sie noch in ihrer Einfalt dahin gehen, sehen sie augenscheinlich, daß der heilige Christ seine Gaben nicht nach der Gerechtigkeit außtheilet. Reicher Leute Kinder sind die muthwilligsten und die bekommen das Beste. Die Armen haben bißweilen die Psalter und den Catechismus etlichemahl außgelesen und müssen mit ein paar Krauthaupten und etlichen Möhren oder Rüben vorlieb nehmen. Mich dünkt, der Eltern Ruthe ist der beste Ruppert, und ihr Zucker oder was sie sonst Jahr auß Jahr ein pflegen außzutheilen, ist der beste heilige Christ. Dieses muß 360 Tage kräfftig seyn. Warumb will man einen solchen Lermen auf fünff oder sechs Tage anfangen, der niemanden zuträglicher ist, als den Puppen-Krämern. Ich besinne mich, sagte er ferner, daß in einer vornehmen Stadt ein gelehrter Mann war, der sich mit den Gauckel-Possen nicht wohl vertragen kunte, der ließ die Kinder kaum drey Jahre alt werden, so sagte er ihnen den gantzen Handel, und stellte ihnen an dessen Statt die Ruthe für, die operirte mehr als bey den Nachbarn ein vermumter Küster-Junge. Drumb als sich auch die Andern beschwerten, es hätten dessen Kinder ihre verführt, und ihnen den heiligen Christ kennen lernen, lachte dieser und sagte, warumb seyd ihr nicht so klug und sagts ihnen selbst, so dürfften es meine Kinder nicht thun. Hier gab der jenige . . . . der ins künfftige Sigmund heissen soll (anscheinend bezeichnet sich damit der Verfasser Weise selbst), sein Wort dazu. Die Gewohnheit, sagte er, ist so weit eingerissen, daß man schwerlich eine Enderung hoffen kan, und über diß scheint es zwar, als wären die Mummereyen den Kindern zu gefallen angestellt. Doch die Alten thun es ihrer eigenen Ergetzlichkeit wegen, in dem sie aus übermäßiger Liebe den Narren an den Kindern fressen, und dannhero in ihren Affecten

Digitized by Google

nie beſſer vergnügt ſind, als wenn ſie dergleichen Auffzüge vornehmen ſollen. Drumb worzu die Leute ingeſamt Luſt haben, das läßt ſich ſchwerlich abbringen.

Als Weiſe den Roman veröffentlichte, war er zwar Profeſſor am Gymnaſium zu Weißenfels; doch die Erinnerungen an die Weihnachtsgebräuche ſeiner Heimat Zittau, in der zudem ſein Vater noch amtierte, ſpielen mit hinein wie wir bereits im 1. Abſchnitt dartun konnten. Bald darauf kam er noch einmal auf die Mißbräuche zurück und ergänzte ſeine Ausführungen durch eine eigene Weihnachtsſpieldichtung, in der er allen Mängeln vorgebeugt zu haben glaubte. Sie findet ſich in einem 1682 veröffentlichten Sammelwerke „Reiffe Gedanken", in dem er eine Menge von Gelegenheitsarbeiten niederlegte, wie er ſie vor und während ſeiner Zittauer Rektoratsführung angefertigt hatte. Da heißt es im 3. Teil unter Nr. XVIII (S. 365): „Als ein vornehmer Freund 1675 bat, man möchte doch einen guten Rath mitteilen, wie die Aufführung des alſo genandten Heiligen Chriſtes um Weyhnachten könte gehalten werden, ſo eröffnete Auctor ſeine Gedanken in folgendem." Hier erneuert Weiſe die früheren Bedenken und bezeichnet die Sitte als „eine ſo tieff eingewurtzelte Sache", die ſich nicht gar zu leicht ausrotten, jedoch hinſichtlich der hauptſächlichſten Mißbräuche in beſſere Ordnung bringen laſſe. Der erſte Mißbrauch ſei der, daß ſo viele Apoſtel und Heiligen dabei wären „gleich als ſolte man mit den Papiſten dieſe Leute gar anbeten." Den zweiten Mißbrauch erblickt er in den vielen Rupperten, die in einer Zeit, wo kirchlicherſeits prächtige Muſiken, Komödien, Hochzeiten u. dergl. verboten ſind, ihr Unweſen treiben und dem jungen, liederlichen Volke wenig Anlaß zu guten Gedanken bieten. Als dritten Mißbrauch bezeichnet er es, den himmliſchen Vater oder ſtatt ſeiner das geborene Kindel in einem grauen häßlichen Barte darzuſtellen. „Derohalben iſt meine Meinung", ſo fährt er fort, „man laſſe lauter Engel mit oder ohne Flügel herumgehen, verhülle die Geſichter mit zarten Cammertuche (Schleier?) oder mit güldenen Netzen und gebe dem vornehmſten Engel ein ſchön eingewickelt Kind, welches er den Kindern zeigen kan. An ſtatt Rupperts kan zur Noth ein Engel mit einem bloſſen Schwerdte von Holtze etwas harte drauungen (Drohungen) gebrauchen." Weiſe bietet hierauf ein Spiel dar, das von 5 Singſtimmen, zwei Diskanten, je einem Alt, Tenor und Baß geſungen werden ſoll. Die Muſik fehlt, die Verſe mögen für ihre Zeit gut geweſen ſein, uns muten ſie ſteif und in der Sprache umſtändlich an. Aber das Wertvolle am Spiel iſt doch, daß wir noch einmal einen Einblick in ſeine Technik gewinnen. „Erſtlich zwar muß geſungen werden und kan alſo nach belieben ein oder etliche Verſe aus bekandten Weynacht-Liedern, ſonderlich Vom Himmel hoch da komm ich her uſw. ausgeleſen werden. Wolte man etwas neues haben, . . . ſo mag es folgender Geſtalt angefangen werden." Als Erſatz giebt Weiſe einen Dialog zwiſchen einem Diskantiſten oder auch Tenoriſten, der in die Stube geht, und den andern vier Sängern, die vor der Türe ſtehen bleiben und als Chor antworten. Später treten ſie auch mit ins Zimmer und ſingen ein bekanntes Weihnachts- oder Adventslied, bez. auch einen von Weiſe neuverfaßten Text, dann ſetzt ſich der Engel, welcher das Kind hält, auf den Stuhl. Nun iſt im alten Spiele Proſa geredet, das Chriſtkind vorgeſtellt und nach dem Gehorſam der Kinder gefragt worden. „Doch weil man in Prosa ſich nach allen Umſtänden richten ſol, welche unterweilen von jungen und ungeübten Leuten nicht allerdings können judiciret werden", ſo ſchmiedete Weiſe eine Reihe von Verſen in Alexandrinern, von denen hier eine beſſere Probe gegeben ſei:

Digitized by Google

Gabriel:

Was hör ich? treffen wir nicht fromme Kinder an?
Wo mag der Mangel seyn, was haben sie gethan?

Ein Diskantist.

Ach liebster Gabriel, die Welt ist voller Sünden,
Und also wird man nicht gantz frommer Kinder finden,
Du nimmst ja sonst verlieb, wenn sie nach Möglichkeit
Zur Tugend emsig seyn und die Gelegenheit
Zum Bösen ernstlich fliehn. Und weil wir dieses wissen
So laß die Kinder hier das Jesus-Kindgen küssen.

Nach weiteren zwei Strophen fassen die beiden Diskantisten die Kinder an den Händen und führen sie näher hinzu:

Komm her du { liebe Schar / liebes Kind, } diß Kind hat ein Gemüthe,

Das brennet gegen { euch / dich } in unverzehrter Güte.

Derhalben { seyd / sey } getrost, es träget schon Gedult,

Könt ihr / Kanstu } die Lection so { habt ihr / hast du } keine Schuld.

Nun begann das von den Kindern vielfach gefürchtete Examen, und Weise betont ausdrücklich, daß man sich ernstlich mit den Kindern beschäftigen und nicht die meiste Zeit mit anderen Gauckel-Possen, mit Hirten, Bauern und Pickelheringen zubringen solle. **Ist ein Praecaeptor da, der sie examinirt, so ist es desto besser, wo nicht so muß der Engel auf dem Stule zuvor nachfragen, was er examiniren sol. Scheint es von nöthen, daß die Kinder verklaget werden, so muß der Principal unter den Engeln mit einem Verweiß fertig seyn und pro re nata seine Person spielen. Wenn nun dieses beschlossen, so fassen die zwey kleinsten Engel die Kinder an und führen sie zum Stule, da sie das Kind entweder küssen oder näher ansehen mögen.** Hierauf folgte die Austeilung der Geschenke, die auf einem Himmelswagen mitgebracht worden waren, einige Kinderlieder, eine Vermahnung an die Kinder und ein Lied beim Weggange, selbst vor Thüre war noch ein Weihnachts-Lied vorgesehen. **Und wäre so unangenehm nicht, wenn die Engel mit Cymbeln, Schellen und Triangeln unter dem Singen spieleten, denn solche Instrumente sind den Kindern fremde und helffen also ihre Einfalt besser bestätigen, als wenn man mit Fiedeln und Pfeiffen auffgezogen kömt.** Drei Jahre später 1678 war Weise Leiter des Zittauer Gymnasiums, und es würde merkwürdig sein, wenn die Choristen hier sein Spiel nicht benutzt hätten. Vielmehr läßt die Döring'sche Schulchronik den Schluß zu, daß es bis 1685 agiert worden ist, denn unter 1689 heißt es: „Im Advent, als der H. Christ sollte herumgehen, machte der Rektor eine neue Aktion von Joseph und Maria, wie sie von dem Wirte in Bethlehem nicht angenommen, von den Engeln aber wohl beschützt worden." Im folgenden Jahre 1687 wiederholte sich dies Spiel, nur daß man an die Stelle des Gastwirtes eine Witfrau setzte und bereits am 1. Advent begann, weil der Winterjahrmarkt fremde Gäste zuführte und mehr Einnahmen versprach. 1688 gab es wenig Ausbeute, die Eltern klärten ihre Kinder auf und nahmen die Spieler nicht mehr an. 1688 wurde gar nicht gespielt, 1690 bekamen die Leute wiederum einem „Appetit nach dem Heil. Christ", und das Spiel wurde, wenn auch nicht ohne Widerspruch seitens

Digitized by Google

eines Lehrers in der Privatstunde, von neuem aufgenommen, anscheinend aber doch zum letztenmale. Weitere Versuche im Jahre 1694 scheiterten, weil „etwas anderes" dazwischen kam. Weise hatte wegen der Schulkomödien allerlei „verdrießliche Censuren" und Angriffe „einiger Besserwisser" zu erfahren, die ihn verstimmten. Dafür lebte die Sitte nun in der Bürgerschaft und auf dem Lande weiter fort, wobei mit volkstümlicheren, aber meist zerzausten Texten alljährlich, sofern nicht die Polizei dazwischen fuhr, gespielt wurde. Nach einer Stelle in Weises Schulkömodie „Tobias und die Schwalbe" 1682 ließen sich z. B. auf den Dörfern S. Martin und S. Andreas sehen, um als gute Engel den Kindern eine Freude zu machen. Ihr Kostüm bestand aus der schwarzen Sonntagskleidung, darüber ein weißes Hemd, ein rotes Band (als Gürtel?), ein „genäht" (gesäumtes) Schnupftuch um den Hals, eine gestrickte Haube vorm Gesicht, einen Kranz auf dem Kopfe und einen grünen Zweig in der Hand. Am 2. Advent 1722 zogen in Zittau wieder Vermummte einher als heiliger Christ, Petrus, zwei Engel und Knecht Rupprecht. Doch die Prediger duldeten solchen Unfug nicht länger. Daher ließ der Stadtrichter Grohmann die Spieler arretieren, erst am Weberthor in die Wache und dann in das Stockhaus setzen. Hierauf wurden sie, neun an der Zahl, in ihrem Putze auf das Rathaus geführt, wo man ihnen den Unfug ernstlich untersagte. Nunmehr durften nur noch plastische Darstellungen der Geburt Jesu (Kripplein) für Kinder dargeboten werden, die Behörde erteilte hierüber 1766 die Genehmigung, das Adventsspiel zog sich gänzlich zurück. Und doch pflanzte es sich durch die Überlieferung im stillen fort, bis die Gegenwart sich seiner wieder erinnerte. Als vor einigen Jahren mit Hilfe von Schülern Nachrichten gesammelt wurden, stellte es sich heraus, daß es noch in vielen Ortschaften mehr oder minder blühte. Man traf Darsteller in Zittau 1909, 1910, 1911, Oderwitz seit 1903 alljährlich (Neugersdorfer Personal), Eibau 1909, 1910, Eckartsberg 1910 („Gott grüß euch, ihr Kinderlein, sollt Mutter und Vater gehorchen fein" u. s. f.), Hainewalde 1911, Leutersdorf 1910, Hartau 1911, Großschönau 1910, Herwigsdorf 1911, Walddorf 1909, Jonsdorf 1906, kurz in der ganzen Zittauer Gegend.

Auf eine öffentliche Aufforderung kamen auch einige Spieltexte zutage, freilich in gänzlich verwirrter Fassung. Altes und Neues war durcheinandergeraten, so daß oft nur mit vieler Mühe das Echte vom Unechten geschieden und ein vernünftiger Zusammenhang hergestellt werden konnte. Glücklicherweise brachten die Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde 1911 im 9. und 11. Hefte Spiele aus den Lausitzer Dörfern Eibau und Niederfriedersdorf bei Neusalza sogar mit Melodien, die uns einen weiteren und wertvollen Einblick in die Anlage des Spiels verschafften. So konnte am vorigen Weihnachtsfest des Gymnasialkirchenchors ein Versuchsspiel mit einem Wortlaut gewagt werden, der die volkstümlichen Elemente zusammenfaßte. Die Wirkung war ganz überraschend, zumal auch noch ein Herodesspiel hinzukam, das ebenfalls noch in dem Nachbarstädtchen Ostritz lebte. Nach Weises Schulkomödie „Tobias und die Schwalbe 1682" ist aber auch ein Dreikönigsspiel von Dudelsackpfeifern auf dem Lande gegeben worden, wobei die Lehrjungen manchmal „das Öchslein und das Eselein" gespielt haben. Davon hat sich aber nichts erhalten.

Das Adventsspiel war mit einer Bescherung verbunden, und die Kinder erhielten viel Naschwerk oder was die Eltern sonst nach Vermögen beschaffen konnten. Mancherlei haben wir ja darüber bereits durch Weise erfahren. Nach und nach kamen Kleidungsstücke und vor allem Spielzeug dazu, das an den kalten Wintertagen den Kindern in der Stube den liebsten Zeitvertreib gewährte. Was

Digitized by Google

M. Carl Gottl. Hering, seit 1811 Oberlehrer an unsrer Stadtschule für Kinder passend hielt, ist aus seinem noch heute gern gesungenen Kinderliedchen „Morgen Kinder, wird's was geben, morgen kommt der Weihnachtsmann" (Singeschule 1808) ersichtlich: für Mädchen eine Schäferin, eine Küche mit Herd und blankgeputztem Zinn, für Knaben ein Räderpferdchen, einen Harlekin mit einer gelben Violine, eine schöne Jagd von Blei oder einen Sägemann „mit der Kugel untendran". 1811 kündigte auch die Schöpssche Buchhandlung Weihnachtsgeschenke für Kinder in den Zittauer wöchentl. Nachrichten an, als die einzige Firma der Stadt. Sie nennt Schulbücher für Weltgeschichte, Lesebücher, Bilderbücher und Abc-Bücher, auch ein französisches Schullexikon und Unterhaltungsschriften, so den „Weihnachtsabend in der Familie Thalberg für Kinder". 1812 werden kleine Globusse, 2 Zoll im Durchmesser, zu 18 Gr. als Weihnachtsgeschenke für Kinder angeboten zur besseren Erlernung der Geographie. Dienstboten bekamen wohl allezeit außer einigem Naschwerk, Kleidungsstücke oder Geld. Der nach Weihnachten drohende Dienstbotenwechsel gab dabei Veranlassung zu großem Entgegenkommen durch die Herrschaften. Über die Art der Bescherung mußte man sich, nachdem die alten Adventsspiele verboten worden waren, erst nach und nach wieder einig werden. Ein junger Zittauer Rechtsgelehrter, Carl Gottfried Kießling, welcher in Wittenberg 1737 mit einer Schrift „von heiligen Christ-Geschenken" promovierte, hat uns überliefert, wie zu seiner Zeit eine Matrone auf einem großen Gutshofe ihre Feier eingerichtet hatte, um dem weihnachtlichen Unfug zu steuern. Was er lateinisch berichtet, sei hier deutsch wiedergegeben. „Wenn die Überreichung der Geschenke denn doch unter gewissen Feierlichkeiten vor sich gehen soll, so gefällt mir immer noch am besten die Art und Weise, wie eine Frau, welche auf einem Hofe lebte, die Bescherung veranstaltete. Wie sie mit ihrem Gatten sehr ehrbar gelebt hatte, so hatte sie auch lauter sehr angesehene Söhne und Töchter und überhaupt eine sehr zahlreiche Familie und sie teilte ihren Kindern und Dienstboten aufs freigebigste Geschenke aus. Und zwar folgendermaßen: Am heiligen Abend stellte sie in ihren Gemächern so viel Bäumchen auf, wie sie Personen beschenken wollte. Aus deren Höhe, Schmuck und Reihenfolge in der Aufstellung konnte jede Person sofort erkennen, welcher Baum für sie bestimmt war. Sobald die Geschenke verteilt und darunter ausgelegt und die Lichter auf den Bäumen und neben ihnen angezündet waren, trat die Familie der Reihe nach in das Zimmer, betrachtete die Bescherung und jedermann ergriff von dem für ihn bestimmten Baum und den darunter bescherten Sachen Besitz. Zuletzt kamen auch die Knechte und Mägde in bester Ordnung, bekamen jedes seine Geschenke und nahmen diese an sich." Wahrscheinlich ist nun, daß Kießling das Beispiel seiner Heimat entnommen hat, da er sie auch sonst zitiert. Wir dürfen bei unsrer waldreichen Gegend voraussetzen, daß es Waldbäume waren, die zunächst nur als Festschmuck zur Aufstellung gelangten, wie das ja als Gewohnheit auch von anderen Gegenden und bei anderen Festen bezeugt ist. Das Verbot der Oberlausitzer Forst- und Holzordnung vom 20. August 1767 „Unterthanen dürfen keine Mayen, auch nicht zu Pfingsten, und keine Tannen, Fichten und Kiefern zu Weynachten abhauen und in die Städte zum Verkauf führen, bei Strafe" wollte nur unberechtigten Eingriffen in den Besitzstand der Wälder vorbeugen. Während man aber z. B. im Elsaß den Christbaum wie einen Maibaum ausstaffierte, an welchem Papierrosen, Äpfel, Oblaten, Zischgold und Zucker hingen, sind in der Zittauer Pflege Lichter zur Erhellung des Raumes angebracht worden. Es lag in der Natur der Sache, daß der Christbaum mit seinen Lichtern sich an-

Digitized by Google

fänglich nur sehr langsam ausbreitete, er war vor hundert Jahren noch keineswegs in allen Schichten zu finden. Heute glänzt er in der kleinsten Hütte als ein Zeichen der Lebensfreude und der brennenden Liebe, wenn Frost und Eis die Natur im Banne hält. Unter seinen immergrünen Zweigen offenbart sich Weihnachtsfreude und Weihnachtswonne allen Menschen, auch den ärmsten Brüdern und Schwestern und namentlich den Kindern. Und hierin leistet gerade die kinderfreundliche Stadt Zittau besonders viel, teils mit städtischen Mitteln, teils durch die großen Wohltätigkeitsvereine, die der Armut nachgehen und großen Kummer und viele Tränen stillen helfen, wenns draußen stürmt und schneit.

Die Beichte[1])

von Pfarrer **Oskar Mehl.**

Dem Abendmahl geht die allgemeine Beichte voraus. Der Zugang zu dieser reichen großen Schatzkammer geht, wie Niebergall sagt, allein durch das enge Pförtchen der Buße; oder wie Claus Harms sich ausdrückt: „der rechte Weg zum Altare geht durch den Beichtstuhl." Schon die Augustana (Art. 25) bemerkt: „Diese Gewohnheit wird bei uns gehalten, das Sakrament nicht zu reichen denen, so nicht zuvor verhört und absolviert sind." So schreiben es jetzt alle gebräuchlichen Agenden vor. Nicht immer ist es so gewesen; siehe Rietschels Liturgik! Ausdrücklich verboten wurde die allgemeine Beichte in Wittenberg durch das Konsistorium 1542, durch die sächsischen Generalartikel 1557 und Preußen 1544: „Ob irgend ein Pfarrherr diejenigen, so morgens zu kommunizieren gedacht, hätte in einen Haufen treten lassen und ihnen eine gemeine (= gemeinsame) Absolution gesprochen, das soll keineswegs sein." Dafür hatte man die Privatbeichte. Doch nicht überall: in manchen Kirchenordnungen wird den Abendmahlsgästen freigestellt, ob sie beichten wollen oder nicht. Die Braunschweigische von 1531 sagt z. B.: „Darfst dich nicht fürchten, daß du unwürdig herzu gehest, darum daß du nicht nach der Menschen Gebot gebeichtet und gefastet hast. Denn solche Stücke hat Christus, als du höreſt, in diesem Befehl zum Sakrament nicht gegeben. Daraus will aber nicht folgen, daß man soll zum Sakrament laufen, als eine Sau zum Trog." Im 17. und 18. Jahrhundert dagegen ist die Beichte durchgängig obligatorisch. Indessen wurden Ausnahmen gemacht bei solchen, die als geförderte Christen galten. Manchmal waren es im 17. Jahrhundert auch Rücksichten auf höhere Standespersonen, denen die Privatbeichte erlassen wurde! (Rietschel.

Aber ob allgemeine oder private Beichte — hat die Beichte vor dem Abendmahl überhaupt ihre Berechtigung? Schleiermacher (um ein gewichtiges Zeugnis anzuführen) redet darüber also: „Das Abendmahl, diese heiligste Feier der Christenheit, auf welche Art ist es nicht herabgewürdigt, so daß man sich wundern muß, wie und warum noch die wenigen Teilnehmer sich einfinden, welche diese Handlung jetzt zählt. Man kann sagen, von Anfang an ist die ganze Behandlungsart unbiblisch, dem Geiste der Religion und dem ursprünglichen Zweck der Sache zuwider. Daß überhaupt Beichte, Bekenntnis der Sünde und Ankündigung der Vergebung mit dieser Handlung verbunden werden, hat in der Stiftungsurkunde derselben gar keinen Grund." Uhlhorn sagt: diese beiden paßten nicht zusammen: die Beichte sei eine ernste Feier, das Abendmahl dagegen eine Freudenfeier; daher sei die Beichtrede

[1]) Dieser Aufsatz ist einem noch im Manuskript befindlichen Werke entnommen, das den Titel trägt „Vom Taufstein bis zum Grabe. Theologisch-ästhetische Betrachtungen über die kirchlichen Handlungen von Oskar Joh. Mehl" und möchte bei unsern Lesern sondieren, wie sie über die Veröffentlichung der ganzen Arbeit denken, die folgenden Inhalt hat: „Einleitung, die Taufe, die Konfirmation, das Abendmahl, die Beichte, die Trauung, die Beerdigung, Schlußwort; Beigabe: Der Unterricht und die Prüfung der Konfirmanden." Der Verfasser ist unsern Lesern bekannt durch seinen anregenden Aufsatz „Lieder, die in unsern Gesangbüchern fehlen" (Jahrgang 1912 S. 379 ff.), sowie durch sein Buch „Die schönen Gottesdienste", bei dessen Besprechung (voriger Jhrg. S. 356) Professor Smend bereits auf das noch ungedruckte Werk empfehlend hingewiesen hat. Ich schließe mich seinem Urteil und Wunsch gern an. Fr. Spitta.

Digitized by Google

als eine Abendmahlsrede zu gestalten, ihr also der ernste Bußcharakter zu nehmen. Wer hätte nicht auch schon oft so empfunden wie Uhlhorn? Ich glaube, es würden mehr Christen zum Abendmahl gehen, wenn nicht immer diese traurige, fast schaurige „Vorbereitung" mit ihrem „ernsten und niederschmetternden Charakter" (Niebergall) wäre. Da wird immer von Sünde und Sünde und nochmals Sünde geredet, als ob sich beim Abendmahl alles um Sünde drehte. Sünde, „das noch nie erklärte böse Ding, das uns von dem Wesen trennt, dem wir das Leben verdanken, von dem Wesen, aus dem alles, was Leben genannt werden soll, sich unterhalten muß" (Goethe in den Bekenntnissen einer schönen Seele). Ich verkenne die unheimliche Macht der Sünde keineswegs — sehen wir doch Tag für Tag, welche Verheerungen sie in der Welt anrichtet! — aber das fortwährende Reden von Sünde bessert nichts. Und zumal beim Abendmahl! Was hat das Abendmahl mit der Sünde zu tun? Gewiß hat es mit der Vergebung der Sünde zu tun, wenn auch der (älteste) Bericht über das Abendmahl (1. Korinther 11) bei den Einsetzungsworten nichts von Sünde sagt. Freilich ist uns, wie Luther so herrlich sagt, in diesem Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit gegeben; aber nicht durch das bloße Essen und Trinken, sondern dadurch, daß mich dies heilige Mahl in die innigste Gemeinschaft mit meinem Heiland setzt, der sein Blut, d.h. sein Leben (denn blutig brauchte sein Tod durchaus nicht zu sein — weshalb man nicht immer gerade mit dem Worte ‚Blut' spielen sollte) uns zu gut dahingegeben und uns dadurch erlöst hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Das ist doch der Sinn und Zusammenhang. Deshalb wäre für einen gereiften und nachdenkenden Christen gar keine Beichte vor dem Abendmahl — sonst wohl! — nötig: er weiß, was dies Mahl von ihm fordert und für ihn bedeutet. Man kann deshalb diese Beichte nur als ein pädagogisches Mittel für die große Menge, die „einfältigen Laien" bezeichnen, damit sie nicht zum Tisch des Herrn geht wie die „Sau zum Trog", um die derbe Sprache der alten Braunschweigischen Ordnung zu reden.

Was sagt der Reformator hierüber? Der strenge Luther hat als Vorbereitung zum Abendmahl nur eine Umschreibung des Vaterunser, wobei er zum Schluß spricht: „Welche das alles mit Ernst begehren, sprechen von Herzen: Amen; ohne allen Zweifel glaubend, es sei Ja und erhöret im Himmel, wie uns Christus zusagt (Markus 11, 24): Was ihr bittet, glaubt, daß ihrs haben werdet, so solls geschehen. Amen." „Darnach folget das Amt und Vermung (Konsekration), auf die Weise, wie folgt." Das ist alles; doch fügt der Reformator noch hinzu: „Und daß man fein ordentlich und züchtig hinzugehe, nicht Mann und Weib, sondern die Weiber nach den Männern, darum sie auch von einander an besonderen Orten stehen sollen. Wie man sich aber mit der heimlichen Beichte halten solle, habe ich sonst genug geschrieben, und man findet meine Meinung im Betbüchlein." Luthers Meinung über die Beichte ist aber durchaus nicht klar. Immer wieder lehrt er, sie solle freiwillig sein. Dann aber heißt es (Kurze Vermahnung zur Beichte 1529): „So lehren wir nun, wie treffliches, köstliches und tröstliches Ding es ist um die Beichte, und ermahnen dazu, daß man solch teures Gut nicht verachte, angesehen unsre große Not. Bist du nun ein Christ, so bedarfst du weder meines Zwanges noch Papstes Gebot nichts überall, sondern wirst dich wohl selbst zwingen und mich darum bitten, daß du solches mögest teilhaftig werden. Willst du es aber verachten und so stolz ungebeichtet hingehen, so schließen wir das Urteil, daß du kein Christ bist und auch des Sakraments nicht genießen sollst. Denn du verachtest, das kein Christ verachten soll, und machst damit, daß du keine Vergebung der Sünde haben kannst. Und ist ein gewisses Zeichen, daß du auch das Evangelium verachtest."

Wo bleibt da die christliche Freiheit! Andererseits wahrt Luther sich und anderen geförderten Christen das Recht, auch ohne Beichte zum Abendmahl zu gehen. Er fügte im Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn in der 2. Ausgabe (1538) der Bestimmung: „Zum andern soll niemand zu dem Sakrament gelassen werden, er sei denn vorhin bei dem Pfarrherrn gewesen; der soll hören, ob er vom Sakrament recht unterrichtet sei, ob er auch sonst Rats bedürfe," die Worte bei: „oder sei eine solche Person, die man sieht und weiß, daß sie alles wohl berichtet sei. Denn ob der Pfarrherr selbst oder Prediger, so täglich damit umgehen, ohne Beichte und Verhör zum Sakrament gehen will, soll ihm hiermit nichts

Digitized by Google

verboten sein. Desgleichen ist auch von andern anständigen Personen, so sich selbst wohl berichten wissen oder zu sagen, damit nicht wieder ein neuer Papstzwang oder nötige Gewohnheit aus solcher Beichte werde, die wir sollen und müssen frei haben. Und ich, Doktor Martin, selbst etlichemale ungebeichtet hinzugehe, daß ich mir nicht selbst eine nötige Gewohnheit mache im Gewissen; doch wiederum die Beichte brauche und nicht entbehren will, allermeist um der Absolution (d. i. Gottes Worts) willen. Denn das junge und grobe Volk muß man anders ziehen und weisen, als die anständigen und geübten Leute." — Das ist echt evangelischer Sinn, das ist herrliche Freiheit der Kinder Gottes! Wohin ist sie heutzutage geschwunden, wo alles nach einer Schablone behandelt wird! Denn ob die Beichthandlung gesondert vom Abendmahl stattfindet, oder unmittelbar vor demselben: gebeichtet und absolviert wird stets. Und wir nehmen ja auch daran teil und lassen uns die jedesmalige Beichte gefallen, um der andern willen; aber Luthers zweiter Ausspruch hat dennoch recht.

Es wäre ja auch außerordentlich schwierig, wo nicht unmöglich, die „anständigen und geübten" Leute von dem „gemeinen Haufen" zu unterscheiden; und was würde es für Streitigkeiten geben, wenn solche Unterschiede gemacht würden! Wie leicht würde sich der eine damit brüsten und der andere sich beleidigt fühlen. Deshalb, um des lieben Friedens willen, mag unsere allgemeine Beichte bestehen bleiben. Selbstverständlich ist es keinem verwehrt, noch privatim seinem „Seelsorger" zu beichten, wie es ja in der Agende heißt: „Sollten sich Personen unter uns befinden, die, durch Gemütsbekümmernis gedrückt, unseres besonderen Rates und Trostes bedürfen möchten, so sind wir bereit, ihnen darin vermöge unseres Amts und nach Kräften zu dienen." Das ist die Privatbeichte, von der Niebergall sagt: „Sie ist tot und zwar für immer." Das wäre sehr schade; denn damit wäre eine segensreiche Einrichtung dahin, von der Luther einmal bekennt: „Ich will mir die heimliche Beichte von niemand lassen nehmen und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben, denn ich weiß, was Stärke und Trost sie mir geben hat."

Allerdings ist diese private Beichte wohl auch öfters in pfäffischer und hierarchischer Weise gemißbraucht worden. Da wollen wir daran erinnern, daß Luther auf Grund der heiligen Schrift immer wieder betont, daß es der „Bruder" ist, dem man beichtet: „Wo du nicht möchtest einem Pfaffen oder Mönch beichten, so nimm für dich einen Mann, er sei Laie oder Priester, zu dem du dich gutes versiehst, und tu nicht anders, als wolltest du treuen Rat und Trost deiner Seele haben und warten was Gott durch ihn sagen wollte, und wie dir der sagt in Gottes Namen, so folge und laß dir es eine Absolution sein und bleibe darauf, suche keine andere Absolution. Ja, ich sage weiter und warne, daß ja niemand einem Priester als einem Priester heimlich beichte, sondern als einem gemeinen Bruder und Christen." (Von der Beichte 1521.) So hat auch jeder Christ — nach Luther — auf Grund des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen das Recht, Absolution zu erteilen: „Da mag ein jeglicher den andern in Todesnöten, oder wo es sonst not ist, trösten und eine Absolutio sprechen." Denn das Wort, das er redet, ist ja nicht sein, sondern Gottes Wort, und zwar Gottes Wort persönlich auf den Beichtenden bezogen: „In der Beichte hast du auch diesen Vorteil, wie im Sakrament, daß das Wort allein auf deine Person gestellet wird. Denn in der Predigt fleucht es in die Gemeinde dahin, und wiewohl es dich auch trifft, so bist du hier doch nicht so gewiß; aber hier kann es niemand treffen, denn dich allein." Luther denkt hier selbstverständlich an die private Beichte; in unserer allgemeinen Beichte „fleucht das Wort" auch „in die Gemeinde dahin." (Schluß folgt.)

Die Glocken II

von Pfarrer **Th. Barth** in Basel.

In meinem, im Maiheft dieser Zeitschrift erschienenen Glocken-Artikel war von der Auswahl der Töne für neu zu erstellende Geläute die Rede. Nun tritt aber nicht selten der Fall ein, daß ein Kirchengeläute nur teilweise erneuert werden soll, entweder weil eine

Digitized by Google

der vorhandenen Glocken unbrauchbar geworden ist oder weil eine Bereicherung des Geläuts als wünschbar erscheint. Hier erwächst nun dem Glockengießer eine viel schwierigere Aufgabe als die Erstellung eines völlig neuen Geläuts. Nur in einem Fall mag diese Aufgabe als eine verhältnismäßig leichte erscheinen, wenn nämlich derselbe Meister, der die vorhandenen Glocken vor einer Reihe von Jahren geliefert hat, das Geläute ergänzt. Da ist zu hoffen, daß die neue oder die neuen Glocken hinsichtlich der Stimmung, der Klangfarbe und Klangstärke mit den früher erstellten in befriedigender Weise harmonieren werden.

Viel schwieriger wird die Aufgabe des Gießers, wenn er zu Glocken, die vielleicht vor 200 oder 300 Jahren erstellt worden sind, eine oder mehrere neue gießen soll. Man denke vor allem an die Stimmung. Die Glocken, die beibehalten werden, weichen vielleicht von der Normalstimmung um ein Ziemliches ab. Sie klingen einen Viertels- oder Sechstelston zu hoch oder zu tief, und zwar vielleicht nicht alle gleichviel zu hoch oder zu tief. Welch komplizierte Rechnungen sind da erforderlich und welch ungewöhnliche Sorgfalt erheischt die Herstellung der Formen, damit die gewünschte Ergänzung wohl gelinge.

Aber auch die Übereinstimmung in der Klangfarbe zu erreichen, ist außerordentlich schwierig. Es kommen da seltsame Dinge vor. Ich kenne eine Gemeinde, die ein neues, größeres Geläute anzuschaffen beschloß. Eine Glocke aber des alten, die bisherige größte, sollte, da sie einen so trefflichen Klang habe, beibehalten werden. Ihr Ton war f. Zu dieser alten Glocke sollte der Gießer des, as und b erstellen, also den des-Dur-Akkord mit der großen Sext. Das tat er mit gutem Gelingen. Die drei neuen stimmten zu der alten, wenn auch nicht ausgezeichnet, so doch recht befriedigend. Dennoch waren die Gemeindeabgeordneten vom Probeläuten ein wenig enttäuscht. Denn die drei neuen Glocken des trefflichen Meisters, besonders die des-Glocke, übertrafen die alte so sehr an Fülle und Schönheit des Tones, daß die Freude gedämpft wurde. Einer äußerte sogar — wohl nicht in vollem Ernst — den Verdacht, der Glockengießer habe, um seinen Ruhm heller erstrahlen zu lassen, die alte Glocke irgendwie beschädigt. Es wird also auch auf diesem Gebiet die Mahnung bestätigt, daß man nicht einen neuen Lappen auf ein altes Kleid setzen soll.

Noch ein andres warnendes Beispiel möchte ich erwähnen. Im Münster zu Basel wurde vor ungefähr vierzig Jahren statt des bisherigen, ziemlich unschönen Geläuts ein neues angeschafft. Dieses sollte die Tonreihe: Ges, B, des. es, f, ges, b hören lassen. Nun befand sich unter den alten Glocken eine, die sog. Kaiser Heinrichsglocke, die man ungern in den Schmelzofen wollte wandern lassen, weil sie einen vollen, feierlichen Klang hatte. Ihr Ton war ein ziemlich tiefes des. Man entschloß sich, sie als drittgrößte Glocke des neuen Geläuts beizubehalten. Das war ein gefährliches Wagnis. Dem Gießer (Keller jun. †, Zürich) war damit die überaus schwierige Aufgabe gestellt, die andern 6 Glocken ebenfalls etwa $^1/_6$ Ton unter der Normalstimmung zu halten, und das ist ihm nicht gelungen. Die 6 neuen klingen alle im Verhältnis zur beibehaltenen zu hoch, so sehr, daß z. B. das Intervall des-es als eine etwas matte kleine Terz, aber nimmermehr als große Sekund gehört wird. Auch im Klangcharakter unterscheiden sich die neuen und zwar nicht zu ihrem Vorteil von der alten.

Weil denn die Aufgabe, neue Glocken zu alten zu gießen, so schwierig ist, sollte man, wenn eine aus früherer Zeit stammende Glocke unbrauchbar wird, lieber auch ihre Genossinnen umgießen lassen. Es liegt eben doch eine tiefe Wahrheit in dem Ausdruck: aus einem Guß. Wo es sich um ein Geläute von nur 2 und 3 Glocken handelt, sind ja auch die Kosten nicht allzu groß.

Über Glocken-Inschriften will ich nur wenig sagen. Es lohnte sich wohl, dieses Thema in einem besonderen Artikel zu behandeln. Daß der Gießer seinen Namen und die Jahreszahl des Gusses auf die Glocke setzt, ist durchaus in der Ordnung. Aber auch die Gemeinde, für welche die Glocken geliefert werden und die Kirche, für deren Turm sie bestimmt sind, sollte genannt werden. Denn es kommt — ob auch selten — vor, daß Glocken wandern, daß sie aus irgend einem Grund an einen andern Ort versetzt werden, und da ist es doch von großem Interesse zu vernehmen, wo eine Glocke ursprünglich gehangen hat.

Es ist aber auch allgemeine Sitte geworden, die Kirchenglocken mit einem Spruch zu zieren, entweder mit einem Bibelwort oder mit einer kräftigen Stelle eines geistlichen Liedes.

Digitized by Google

Solche Inschriften sollten möglichst kurz sein. Es kann leicht dem Klang einer Glocke schaden, wenn auf ihrem Mantel gar zu viele Wörter, z. B. lange Schriftstellen oder ganze Liedstrophen angebracht werden. Je kürzer desto besser. Man vergesse doch nicht, daß die Inschriften, nachdem einmal die Glocken in den Turm befördert sind, von verhältnismäßig Wenigen beachtet und gelesen werden. Warum also die Klangschönheit durch zu wortreiche Inschriften gefährden?

Noch ein Wort über die Prüfung neuer Glocken. Es ist gut, wenn der Lieferungsvertrag recht strenge Bestimmungen enthält. Es muß voller, kräftiger, edler Klang der einzelnen Glocken, Reinheit der Haupttöne und der sog. Obertöne verlangt werden. Bei der Prüfung sind dann zwei Extreme: zu peinliche Strenge und ungehörige Laxheit zu vermeiden. Ein mehrstimmiges Geläute wird, auch wenn es dem Glockengießer gut gelungen ist, schwerlich den Grad von Reinheit besitzen, den z. B. ein rein gestimmtes Orgelregister hat. Kleine Abweichungen sind fast unvermeidlich.

Was unbedingt und unnachsichtlich gefordert werden muß, ist dieß, daß jedes Intervall deutlich als das, was es sein soll, zu erkennen ist. Nichts ist schrecklicher als z. B. eine Terz, die das Ohr im Zweifel darüber läßt, ob sie eine große oder eine kleine sei. Es mag zulässig sein, daß eine große Terz eine Idee scharf (zu hoch) oder ein klein wenig matt (zu tief) klingt, aber man soll nicht im Ungewissen darüber sein können, ob eine große oder eine kleine Terz gehört wird.

Es gilt, bei einer Glockenprüfung zweierlei zu bedenken: 1) daß es sich um ein Werk handelt, das vielleicht Jahrhunderte lang ertönen wird, daß eben deshalb erhebliche Abweichungen von der harmonischen Reinheit durchaus unzulässig sind, 2) daß man durch allzu pedantische Strenge den Glockengießer, wenigstens wenn es sich um schwerere Glocken handelt, ohne Not in große Kosten stürzt. Ein Geläute ist darum nur dann ganz oder teilweise zurückzuweisen, wenn störende Fehler vorhanden sind, wenn die Glocken schlecht klingen oder die Stimmung ungenügend ist.

In manchen Fällen läßt sich eine Korrektur der Stimmung vornehmen. Eine Glocke die etwas zu hoch klingt, kann durch sorgfältiges Ausmeißeln oder Ausdrehen an der dicksten Stelle tiefer gestimmt werden. Durch Abnehmen am untersten Rand wird der Ton einer Glocke erhöht. Diese letztere Operation ist aber viel schwieriger und ihr Erfolg unsicherer. Beträgt die Abweichung mehr als ca. $^1/_4$ Ton, so wird durch das Korrigieren meist der Klang der Glocke verschlechtert, und dann ist eben Umguß von Nöten.

Hinsichtlich der Obertöne, besonders der Terzen, scheint darin eine große Schwierigkeit zu liegen, daß zuweilen der am deutlichsten hörbare Oberton der größten Glocke eine kleine Terz ist, — die zweite Glocke aber die große Terz soll hören lassen. Es scheint fast unvermeidlich, daß in diesem Fall ein störender Mißklang entstehe. In Wirklichkeit ists aber so, daß der Hauptton den Ausschlag gibt, und daß die kleine Terz der größten Glocke vom Hauptton der zweiten verdrängt wird, so daß keine Disharmonie entsteht.

Die Frage, ob zur Vornahme einer genauen Glockenprüfung eine Stimmpfeife oder ein akustischer Apparat erforderlich sei, oder ob sie frei nach dem Gehör bewerkstelligt werden könne, läßt sich schwerlich in allgemein gültiger Weise beantworten. Wer ein für Glockenton geschärftes Ohr hat, wird keiner weiteren Hilfsmittel bedürfen. Die Hauptsache ist, daß den Experten ihre große Verantwortlichkeit recht vor der Seele stehe, und daß gewissenhaft und unparteiisch von ihnen geprüft werde.

Aus der Praxis.

Ich habe hier, angeregt durch eine Schilderung in Frommels Festflammen, vor längeren Jahren eine Christmette eingeführt, die am 1. Weihnachtstag früh 6 Uhr beim brennenden Weihnachtsbaum gehalten wird und der Gemeinde sehr lieb geworden ist. Es ist das immer einer der besuchtesten Gottesdienste des ganzen Jahres. Später traten Oster- und Pfingstfrühfeiern hinzu. Nach der letzten Pfingstfrühfeier in diesem Jahre erhielt mein Kollege Steindorff, der sie gehalten, folgenden Brief aus der Gemeinde:

Digitized by Google

„Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Ich möchte Ihnen sagen, daß die Pfingstfeier, die Sie heute in der Frühe in Ihrer Kirche veranstaltet haben, mir ein frohes inneres Erlebnis war. Ich habe zum ersten Mal einer solchen Frühmette hier beigewohnt, und, wenn ich auch zugeben will, daß ich heute ein besonders aufgeschlossenes, ich möchte sagen verlangendes Herz in die Kirche mitbrachte, so glaube ich doch, daß auch viele andere sich mit mir emporgehoben und getragen fühlen mußten. Zu solchen Formen sollten sich unsere Gottesdienste öfters gestalten. Da empfindet man alles als Symbol und ist sich doch einer starken Wirklichkeit bewußt, die in allem sicher ruht. Da fühlt man keinen Zwang, sondern ein freies, seliges Schweben, dem Morgenrot einer besseren Welt entgegen. Da verklingen nicht Worte und Töne, wenn die Kirchentür ins Schloß fällt, da werden sie zu Licht und Wärme, zu Freude und Kraft.

Und der Kirchenbesucher erlebt mit freudigem Staunen, daß der Nickel, den er in das Sammelbecken legen wollte, sich in ein Silberstück verwandeln muß. Und er geht hinaus in den morgenstillen Wald und freut sich, wie ihm überall aus der grünenden, blühenden Frühlingswelt dasselbe Gefühl freudiger Kraft entgegenschwillt, das er gewonnen hat. Und er geht zurück unter die Menschen und in den Alltag und hat die Hoffnung, daß es ihm gelingen könnte, dieses Gefühl in Tat umzusetzen.

Bitte, geben Sie uns bald wieder eine solche Feier. Vielleicht im Sommer eine Frühmette zum Preise des Sommers und seiner Herrlichkeit. Und lassen Sie auch die Stimmen der Väter wieder sprechen. Ein Gemeindeglied."

Dieser Brief gab mir die Anregung zu der Sommerfrühfeier, nach dem Vorbild des Programms einer liturgisch-oratorischen Maifeier, das Lic. Dr. Kirchner im Jahrgang 1909 Ihrer Monatschrift veröffentlicht hat. Im Anschluß an die Bibelworte habe ich bei der Feier noch allerlei Worte von Luther, aus den Soliloquia, von Beecher und Drummond vorgelesen, als Zeugnisse frommer Naturfreude und sinniger Naturbetrachtung.

Essen-Rüttenscheid. Pfr. Lic. H. Bleek.

Kleine Mitteilungen.

Aufruf. — Der evangelische Gottesdienst hat in den letzten Jahrzehnten wieder in erhöhtem Maße die bildende Künste in seinen Dienst gezogen. Es wäre für die evangelische Kirche wie für die Kunst gleich nützlich und wichtig, auf der Ausstellung des Deutschen Werkbundes zu Köln im Jahre 1914 Zeugnis hierfür abzulegen. Im Rahmen dieser großen Veranstaltung soll in drei gesonderten, aber räumlich unmittelbar aneinanderschließenden Abteilungen gezeigt werden, in welchem Umfange der evangelische, der katholische und der israelitische Kult sich vom Geiste der neuen Kunst haben durchdringen lassen. Nicht Vergangenes, sondern Gegenwärtiges — und dieses in seiner besten und vornehmsten Gestalt — soll geboten werden. Gerade im Rheinlande mit seinen schmuckreichen katholischen Kirchen möchten wir die erhabene Feierlichkeit des schlichten protestantischen Wesens voll zur Darstellung bringen, Zeugnis dafür ablegen, wie unter der Führung hervorragender Künstler das kirchliche Kunst-Handwerk Vollendetes zu schaffen wußte. Wir wenden uns an alle Künstler, Kunsthandwerker und Fabrikanten mit der Bitte, die Ausstellung durch Einsendung von geeigneten Gegenständen aus ihrem Schaffensgebiet zu unterstützen. Wir bitten aber auch die Geistlichen und die Kirchenvorstände, uns von dem Besten, was für evangelische Kirchen in Deutschland geschaffen ist, soweit es für Ausstellungszwecke sich eignet und freigemacht werden kann, möglichst Vieles zu senden. Die nötigen Unterlagen sind durch die Geschäftsstelle der Deutschen Werkbund-Ausstellung zu Köln, Bischofsgartenstr. 16 I, zu beziehen. J. A. des Ausschusses für kirchliche Kunst.

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Schmid.

Zu der Mitteilung „Eine katholische Zensurierung der Monatschrift" Oktoberheft S. 331 erhalten wir folgende Zuschrift, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen: „Mit Staunen lese ich, daß Sie mich mit den Ihnen zugegangenen Sendungen der Köln. Volksztg. in Verbindung bringen. (Nicht mit den Zusendungen, sondern mit dem Aufsatz! Die Redaktion.) Sie werden einem Manne, der seit Jahren mit dem größten Interesse und vieler Hingebung in das evangelische Kirchenlied sich vertieft hat und speziell Ihre rastlose Arbeit auf dem Gebiete des Kirchengesanges kennt und schätzt, wohl ohne weiteres glauben, daß er zu solch pöbelhaften, gemeinen Äußerungen, wie sie auf Sendungen an Sie und Pfr. Henze gestanden haben, sich nicht erniedrigt. Ich stehe der Sache in jeder Beziehung fern. Schmeck, Vikar, Dringenberg Kr. Warburg."

Nach dem Tadel des Herrn Vikar Schmeck, daß die Monatschrift sich auch „Paul Hoenbroechs sattsam gekennzeichnete Forschungen" berufen habe, sind wir es der Billigkeit schuldig, folgende uns zugesandte Anzeige in unser Blatt aufzunehmen: Vom Graf von Hoensbroech

Digitized by Google

erscheint in den nächsten Tagen bei Breitkopf & Härtel, Leipzig eine Broschüre als Entgegnung auf des Jesuiten von Nostitz-Nieneck Schrift „Graf Hoensbroechs Flucht aus Kirche und Orden". Sp.

Einzelkelch. Ein Schutzmittel für Trinkgefäße, bestehend in einer ungefähr mundgroßen Zelluloidkappe hat der Kaufmann Fr. Birkelbach in Straßebersbach (Dillkreis, Nassau) erfunden. Vier bis sechs solcher Kappen sollen mit einer Pinzette auf die Abendmahlskelche gesteckt und nach Gebrauch mit einer zweiten Pinzette weggenommen werden. „Die Auswechselung wirkt weder auf den Geistlichen noch auf die Abendmahlsgäste störend. Es haben sich für die baldige Einführung dieses Schutzmittels bereits hunderte von Personen — darunter Geistliche und Ärzte erklärt." Die Erfindung ist nicht so gründlich wie der Reformkelch, dafür aber billiger — es bestehen gegen sie aber noch mehr Bedenken als gegen den letzteren. Auch diese Erfindung beweist letzlich die Berechtigung des Einzelkelches. Es wird soviel über einen auffallend raschen Rückgang der Zahl der Abendmahlsgäste in letzter Zeit geklagt: ganz bestimmt ist einer der Gründe die Art der Kelchspendung und die Schwierigkeit der Einführung des Einzelkelchs. Ammer.

Druckfehler. In dem im Oktoberhefte veröffentlichten Bußgebet von O. Schröder ist im 10. Takte des Canons auf dem letzten Viertel im Baß statt a eine Terz tiefer fis zu singen. — Verschiedene sonstige, nach der letzten Korrektur hineingekommene Druckfehler wird man ohne weiteres entdecken und wohl entschuldigen. Sp.

Zu den liturgischen Formularen für Advent und Weihnachten.

Die Advents- und Weihnachtszeit sind vor den anderen Festzeiten des Kirchenjahres durch eine Fülle besonders sanglicher Lieder ausgezeichnet. Schon das legt es nahe, sie mit mindestens zwei Gesanggottesdiensten zu bedenken. Zudem ist der Charakter beider Zeiten, auch wenn man die erstere nicht wie in der katholischen Kirche als Bußzeit auffaßt, so verschieden, daß man ihn sich am besten in zwei liturgischen Feiern entfalten läßt. Man kann ja freilich den Adventston mit in die Weihnachtsfeier hineinziehen, wie ich es in dem ersten Teile meines Weihnachtsspieles [1]) und des von mir verfaßten Textes zu Herzogenberg's Weihnachtsoratorium [2]) getan habe. Aber ein Blick auf die folgenden Formulare wird zeigen, daß durch die Trennung beider Gedankenkreise von einander besondere Vorteile erzielt werden. In der Adventszeit steht an erster Stelle der Gedanke vom Beginn des Kirchenjahres, wo das Heil aufs neue in die Gemeinde einzieht und im nahen Weihnachtsfeste seine ganze Freudenfülle entfaltet. Daneben tritt der Hinweis auf das jahrhundertlange Warten der Väter auf das Heil und zuletzt die Mahnung, in Buße und Glauben sich auf eine gesegnete Weihnacht zu rüsten. Dem entspricht der Aufbau des Adventformulars. In Folge davon hat es sich ermöglicht, in der Weihnachtsfeier allein das Evangelium von der Geburt zum Mittelpunkt zu machen, das von reichem Liederschmuck umkränzt wird. Wenn das Evangelium vom Pfarrer oder einem Sänger gesungen wird nach der hervorragend schönen und leicht auszuführenden Komposition von H. Schütz in seinem Weihnachtsoratorium, so erhalten auch die kurzen Lektionsstücke ein Gewicht und eine Breite des Ausdrucks, durch die sie den umkränzenden Liedern gegenüber in der gebührenden Weise hervortreten. Andernfalls darf der Vorleser nicht außer Acht lassen, seine Partie langsam und mit natürlicher Würde zu lesen.

Bei beiden Feiern ist Sorge getragen worden, daß sie auch mit den geringsten Mitteln ausgeführt werden können, indem man schwierigere, durch [ ] angezeigte Stücke übergeht, Chöre durch einstimmigen Kindergesang oder Einzelstimmen vortragen läßt und von zwei zur Auswahl gestellten Stücken das leichtere wählt. Fr. Spitta.

---

[1]) Vgl. Drei kirchliche Festspiele auf Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Straßburg, Heitz.
[2]) Die Geburt Christi. Kirchenoratorium. Leipzig, Rieter-Biedermann.

Digitized by Google

Einzelpreis 10 ₰; Partiepreis v. 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 35 — ℳ.

Liturgische Andacht auf Advent.

Orgel: Festliches Vorspiel.

Gemeinde[1]):

Auf, auf, ihr Reichsgenossen,
eur König kommt heran;
empfahet unverdrossen
den großen Wundermann.

Ihr Christen geht herfür,
laßt uns vor allen Dingen
ihm Hosianna singen
mit heiliger Begier.

Pfarrer liest das Evangelium vom festlichen Empfange Jesu in Jerusalem: Joh. 12, 12—15.

Chor oder Kinder[2]):
(Knaben)

Tochter Zion, freue dich,
jauchze laut, Jerusalem.
Sieh, dein König kommt zu dir,
sieh, er kommt der Friedefürst.
Tochter Zion, freue dich,
jauchze laut, Jerusalem!

(Mädchen)

Hosianna Davids Sohn,
sei gesegnet deinem Volk.
Gründe nun dein ewig Reich,
Hosianna in der Höh!
Hosianna Davids Sohn,
sei gesegnet deinem Volk.

Chor und Gemeinde:

Hosianna Davids Sohn,
sei gegrüßet, König mild!
Ewig steht dein Friedensthron,
du des ewgen Vaters Kind!
Hosianna Davids Sohn,
sei gegrüßet, König mild!

Pfarrer (und Kinder im Wechsel). Psalm 24, 4—10: Machet die Tore weit usw.

Gemeinde[3]):

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,
es kommt der Herr der Herrlichkeit,
ein König aller Königreich,
ein Heiland aller Welt zugleich,
der Heil und Leben mit sich bringt;
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
mein Schöpfer reich von Rat.

Chor:

Er ist gerecht, ein Helfer wert,
Sanftmütigkeit ist sein Gefährt,
sein Königskron ist Heiligkeit,
sein Zepter ist Barmherzigkeit.
All unsre Not zum End er bringt,
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
mein Heiland groß von Tat.

Gemeinde:

O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
so diesen König bei sich hat.
Wohl allen Herzen insgemein,
da dieser König ziehet ein.
Er ist die rechte Freudensonn,
bringt mit sich lauter Freud und Wonn.
Gelobet sei mein Gott,
mein Tröster früh und spat.

Digitized by Google

Pfarrer: Jesus spricht: Siehe ich stehe vor der Tür usw. Offenb. Joh. 3, 20.

Chor oder Einzelstimme[4]):

Warum willst du draußen stehen,
du Gesegneter des Herrn?
Laß dir, bei mir einzugehen,
wohlgefallen, du mein Stern,
du, mein Jesu, meine Freud,
Helfer in der rechten Zeit;
hilf, o Heiland, meinem Herzen
von den Wunden, die mich schmerzen.

Aller Trost und alle Freude
ruht in dir, Herr Jesu Christ;
da ist rechte Seelenweide,
wo man in dir fröhlich ist.
Leuchte mir, o Freudenlicht,
ehe mir mein Herze bricht.
Laß mich, Herr, an dir erquicken,
Jesu komm, laß dich erblicken.

Pfarrer: Tröstet, tröstet, mein Volk usw. Jesaja 40, 1. 2. 9—11.

Gemeinde[5]):

Das schreib dir in dein Herze,
du hochbetrübtes Heer,
bei denen Gram und Schmerze
sich häuft je mehr und mehr.
Seid unverzagt, ihr habet
die Hilfe vor der Tür;
der eure Herzen labet
und tröstet, steht allhier.

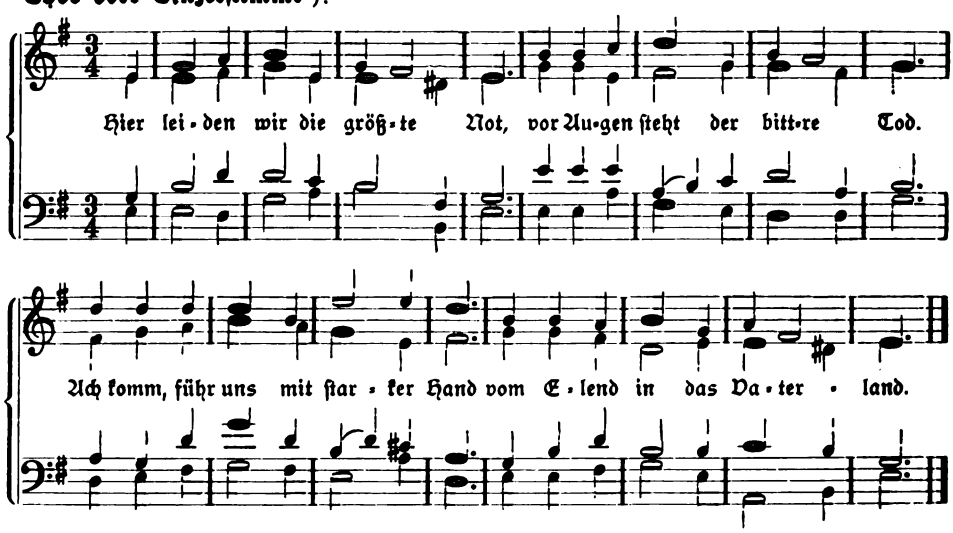
Pfarrer: Höre, mein Volk, mein Wort . . ., daß wir es nicht verhalten sollten ihren Kindern. Psalm 78, 1—4.

[Chor[6]):

Was sein Wohlgefallen
vor der Zeit uns allen
fest bestimmet hat;
was der Opfer Schatten
längst verkündigt hatten,
das vollführt sein Rat.
Was die Schrift verspricht, das trifft
alles ein in Jesu Namen
und ist Ja und Amen.]

Pfarrer oder Kinder: So sprach Gott zur Schlange im Paradiese nach dem Sündenfalle: Ich will Feindschaft setzen usw. 1. Mose 3, 15.

Chor oder Einzelstimme[7]):



Pfarrer oder Kinder: So saget der Hörer göttlicher Rede usw. 4. Mose 24, 16. 17.

Chor oder Einzelstimme: O klares Licht, o schöner Stern,
dich sähen wir von Herzen gern;
komm, Sonne, ohne deren Schein
in Finsternis wir müssen sein.

Digitized by Google

Pfarrer oder Kinder: So spricht Jesaja, der Knecht des Herrn: Es wird eine Rute aufgehn usw. Jes. 11, 1. 2.

Chor oder Einzelstimme: O Erd, schlag aus, schlag aus, o Erd,
daß Berg und Tal erneuert werd.
O Erd, hervor dies Blümlein bring,
o Heiland, aus der Erd entspring.

Pfarrer oder Kinder: Solches verheißt der Eifer des Herrn Zebaoth: Das Volk, das im Finstern wandelt usw. Jes. 9, 1. 5. 6.

Chor oder Einzelstimme: Gott, einen Tau vom Himmel gieß,
im Tau herab vom Himmel fließ;
ihr Wolken, brecht und regnet aus
den König über Jakobs Haus.

Gemeinde[8]**:** Gott sei Dank durch alle Welt,
der sein Wort beständig hält
und der Sünder Trost und Rat
zu uns hergesendet hat.

Was der alten Väter Schar
höchster Wunsch und Sehnen war
und was sie geprophezeit,
ist erfüllt nach Herrlichkeit.

Zions Hilf und Abrams Lohn,
Jakobs Heil, der Jungfrau Sohn,
Wunderbar, Rat, Kraft und Held
hat sich treulich eingestellt.

Tritt der Schlange Kopf entzwei,
daß ich aller Ängste frei,
dir im Glauben um und an
selig bleibe zugetan.

Pfarrer liest die Bußpredigt des Vorläufers Jesu, Lukas 3, 3—18.

Gemeinde[9]**:** Mit Ernst, o Menschenkinder,
das Herz in euch bestellt.
Bald wird das Heil der Sünder,
der wunderstarke Held,
den Gott aus Gnad allein
der Welt zum Licht und Leben
versprochen hat zu geben,
bei allen kehren ein.

Chor[10]**:** Bereitet doch fein tüchtig
den Weg dem großen Gast,
macht seine Steige richtig,
laßt alles, was er haßt.
Macht eben jeden Pfad,
die Tal laßt sein erhöhet,
macht niedrig, was hoch stehet,
was krumm ist, machet grad.

Gemeinde: Ein Herz, das Demut liebet,
bei Gott am höchsten steht.
Ein Herz, das Hochmut übet,
mit Angst zu Grunde geht.
Ein Herz, das richtig ist
und folget Gottes Leiten,
das kann sich recht bereiten,
zu dem kommt Jesus Christ.

Digitized by Google

Pfarrer[11]: Ansprache.

Chor oder Einzelstimme[12]:

Was du Böses hast begangen,
das ist alles abgeschafft.
Gottes Liebe nimmt gefangen
deiner Sünde Macht und Kraft.
Christi Sieg behält das Feld;
und was Böses in der Welt
sich will wider dich erregen,
wird zu lauter Glück und Segen.

Alles dient zu deinem Frommen,
was dir bös und schädlich scheint,
weil dich Christus angenommen
und es treulich mit dir meint.
Bleibest du dem wieder treu,
ist's gewiß und bleibt dabei,
daß du mit den Engeln droben
ihn dort ewig werdest loben.

Pfarrer: Schlußgebet.

Gemeinde[13]: Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,
eur Herz zum Tempel zubereit't.
Die Zweiglein der Gottseligkeit
steckt auf mit Andacht, Lust und Freud.
So kommt der König auch zu euch,
ja, Heil und Leben mit zugleich.
Gelobet sei mein Gott,
voll Rat, voll Tat, voll Gnad.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.

B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge. I. II. Edition Peters, Leipzig.

C. W. = Caroline Wichern. Alte und neue Weihnachtslieder. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg. 1913.

E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[ ] = kann ausfallen.

[1]) Text von Joh. Rist 1607—1667. Melodie „Aus meines Herzens Grunde" 1598. E. L. Nr. 1, 1. — [2]) Text von F. H Ranke 1798—1876. Melodie von G. F. Händel. Siegeshymnus aus seinen Oratorien Josua und Judas Makkabäus. Die drei Strophen verteilen sich dort auf die Jünglinge, Jungfrauen und das ganze Volk. Dementsprechend sollte das kirchliche Gegenstück zwischen Knaben, Mädchen und der ganzen Gemeinde verteilt werden. Das Stück findet sich in den meisten Gesang- und Chorbüchern. E. L. Nr. 360. C. W. Nr. 8. — [3]) Text von G. Weissel 1590—1635. Melodie aus dem Freylinghausenschen Gesangbuch 1704. E. L. Nr. 8, 1—3. C. W. Nr. 2. — [4]) Text von P. Gerhardt 1607—1676. Melodie, entweder „Werde munter mein Gemüte" — so E. L. Nr. 13, 1. 2. B. Ch. I Nr. 137. 138. II Nr. 307. 308 — oder „Wie nach einer Wasserquelle"; so C. W. Nr. 5. Vierstimmiger Satz von Joh. Jeep 1629 M. s. 128. B. Ch. I Nr. 35—58. II Nr. 202—205. Sehr schöne Komposition für eine Singstimme von F. Mergner, P. Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen Nr. 1. (Ebenso in den 30 von K. Schmidt ausgewählten Liedern.) — [5]) 6. Strophe von P. Gerhardts Liede „Wie soll ich dich empfangen". E. L. Nr. 14. — [6]) Aus H. K. Heckers (1699—1743) Liede „Wort des höchsten Mundes". E. L. Nr. 161, 2. Eigene Melodie, oder „Jesu, meine Freude", „Schmückt das Fest mit Maien." — [7]) Text in den katholischen Gesangbüchern seit 1623. Melodie 1666. Der vierstimmige Satz ist von Arnold Mendelssohn für diese Andacht verfaßt worden, und zwar so, daß die beiden oberen Stimmen auch selbständig zu verwenden sind. Der Wechsel der Empfindung in den vier Strophen ist zum Ausdruck zu bringen. Der Schlußakkord der letzten Strophe mit großer Terz! Diese ganze Partie hat ihr Gegenstück in Herzogenbergs Weihnachtsoratorium Nr. 2—6. — [8]) Text von Heinrich Held 1620—1659. E. L. Nr. 4, 1. 2. 3. 6. — [9]) Text von Valentin Thilo 1607—1662. Melodie „Von Gott will ich nicht lassen". E. L. Nr. 9. — [10]) Ein 4stimmiger Satz von J. Jeep 1629 und ein 5stimmiger von Joh. Eccard 1597 in M. s. Nr. 2a u. b. B. Ch. I Nr. 46. — [11]) Buße und Gnade, der Täufer und Jesus. — [12]) Die Schlußstrophen von P. Gerhardts „Warum willst du draußen stehen" E. L. Nr. 13, 4. 5.; siehe Note 4. — [13]) Vierte Strophe aus Weissels Liede „Macht hoch die Tür". E. L. Nr. 8

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 10 ₰; Partiepreis v. 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 35 ℳ.

Liturgische Andacht auf Weihnachten.

Orgel[1]: Festliches Vorspiel auf die Melodie „Vom Himmel hoch".

Gemeinde[2]:

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
sein werd in aller Welt gedacht;
ihn preise, was durch Jesum Christ
im Himmel und auf Erden ist.

Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
den Tag der seligsten Geburt,
und Erde, die ihn heute sieht,
sing ihm, dem Herrn, ein neues Lied.

Pfarrer: „Also hat Gott die Welt geliebt" usw. Gebet.

Gemeinde[3]:

Drum freuet euch und preiset,
ihr Kindlein fern und nah,
der euch den Vater weiset,
der heilge Christ, ist da.

Er ruft so freundlich drein
mit süßen Liebesworten:
Geöffnet sind die Pforten,
ihr Kinder, kommt herein!

Pfarrer liest oder singt[4] das Evangelium von der Geburt Jesu, Lukas 2, 1—7.

Chor[5]: Es ist ein Ros entsprungen
aus einer Wurzel zart,
wie uns die Alten sungen,
von Jesse kam die Art,
und hat ein Blümlein bracht
mitten im kalten Winter
wohl zu der halben Nacht.

Das Röslein, das ich meine,
davon Jesaias sagt,
hat uns gebracht alleine
Marie, die reine Magd;
aus Gottes ewgem Rat
hat sie ein Kind geboren
wohl zu der halben Nacht.

[**Gemeinde**[6]:

Gelobet seist du, Jesu Christ,
daß du Mensch geboren bist
von einer Jungfrau, das ist wahr,
deß freuet sich der Engel Schar.
Halleluja!

Er ist auf Erden kommen arm,
daß er unser sich erbarm
und in dem Himmel mache reich
und seinen lieben Engeln gleich.
Halleluja!

Das ewge Licht geht da herein,
gibt der Welt ein' neuen Schein,
es leucht't wohl mitten in der Nacht
und uns des Lichtes Kinder macht.
Halleluja!

Das hat er alles uns getan,
sein' groß Lieb zu zeigen an;
deß freu sich alle Christenheit
und dank ihm deß in Ewigkeit.
Halleluja!]

Pfarrer (liest oder singt) die Engelsbotschaft von der Geburt, Lukas 2, 8—12.

Chor[7]: Freut euch, ihr lieben Christen,
freut euch von Herzen sehr,
euch ist geboren Christus,
recht gute neue Mähr.
Es singen uns die Engel
aus Gottes hohem Thron,
gar lieblich tun sie singen,
fürwahr ein' süßen Ton.

Also tun sie nun singen:
Das Kindlein ist euch hold.
Es ist des Vaters Wille,
der hats also gewollt.
Es ist euch dargegeben,
dadurch ihr sollet han
des Vaters Gunst und Segen,
sein' Gnad ist aufgetan.

[**Eine Stimme**[8]:

Heilge Nacht, ich grüße dich,
die den Tag geboren,
den zu schaun, o Lust, auch ich
ward durch Gott erkoren.
Alles Seufzen, alles Bangen
lindert nun dein selig Prangen,
deines Segens freu ich mich,
heilge Nacht, ich grüße dich.

Deines Lichtes milder Strahl,
der den Tod zerstreuet
und das Leben allzumal
wunderbar erneuet;
o wie selig, o wie reine
dringt in mich mit sanftem Scheine
und verscheucht die dunkle Qual
deines Lichtes milder Strahl.]

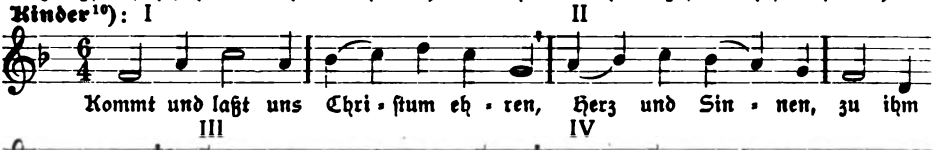
Digitized by Google

Pfarrer lieſt (oder ſingt) den Engel-Lobgeſang, Lukas 2, 13. 14.
Orgel[9]): Freudiges Zwiſchenſpiel.
Eine Stimme oder mehrere[10]):

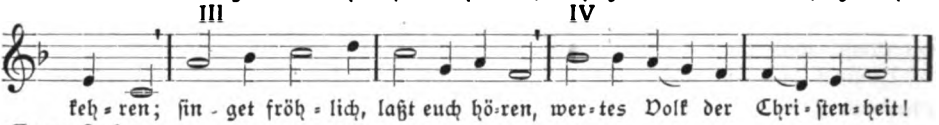
Wir ſingen dir, Immanuel,
du Lebensfürſt und Gnadenquell,
du Himmelsblum und Morgenſtern,
du Jungfrauſohn, Herr aller Herrn. Halleluja!

Wir ſingen dir mit deinem Heer
aus aller Kraft Lob, Preis und Ehr,
daß du, o lang gewünſchter Gaſt,
dich nunmehr eingeſtellet haſt. Halleluja!

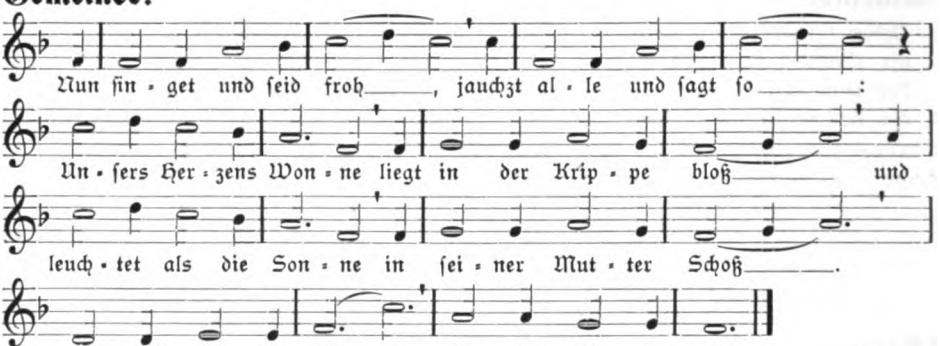
Kinder[10]): I II



III IV



Gemeinde:



Kinder:

I Sehet, was hat Gott gegeben!
II Seinen Sohn zum ewgen Leben.
III Dieſer kann und will uns heben
IV aus dem Leid ins Himmels Freud.

Gemeinde:

Sohn Gottes in der Höh,
nach dir iſt mir ſo weh;
tröſt mir mein Gemüte,
o Kind voll Mildigkeit;
durch alle deine Güte,
du Fürſt der Herrlichkeit,
:,: zeuch mich hin nach dir! :,:

Kinder:

I Jakobs Stern iſt aufgegangen,
II ſtillt das ſehnliche Verlangen,
III bricht den Kopf der alten Schlangen
IV und zerſtört der Hölle Reich.

Gemeinde:

Groß iſt des Vaters Huld,
der Sohn tilgt unſre Schuld.
Wir warn all verdorben
durch unſre Miſſetat,
ſo hat er uns erworben,
himmliſche Freud und Gnad,
:,: daß uns nichts mehr ſchad't. :,:

Kinder:

I Schönſtes Kindlein in dem Stalle,
II ſei uns freundlich, bring uns alle
III dahin, da mit ſüßem Schalle
IV dich der Engel Heer erhöht.

Gemeinde:

Dir ſchallt Halleluja
jetzt hier und einſtens da,
wo die Engel ſingen
das Heilig allzumal,
und wo die Pſalmen klingen,
im hohen Himmelsſaal.
:,: Wären wir doch da! :,:

Pfarrer lieſt (oder ſingt) den Beſuch der Hirten an der Krippe Luk. 2, 15 u. 16.
[Eine Stimme[12]):

Alle, die ihr Gott zu Ehren
unſre Chriſtluſt wollt vermehren, Eia, Eia!
ſteht und hört vor allen Dingen
Jeſu Mutter fröhlich ſingen
bei dem Kripplein ihres Sohns:
Eia, Eia, ſchlaf und ruhe,
ſchlaf, ſchlaf, liebes Jeſulein.

Schlaf, o Kind, das Gott erkoren,
ſchlaf, o Schatz, den ich geboren, Eia, Eia!
Schlaf, du frommer Seelen Weide,
ſchlaf, du frommer Herzen Freude,
ſchlaf, du meines Leibes Frucht.
Eia, Eia, ſchlaf und ruhe,
ſchlaf, ſchlaf, liebes Jeſulein!]

Digitized by Google

Gemeinde[13]): Ich steh an deiner Krippe hier,
o Jesulein, mein Leben;
ich komme, bring und schenke dir,
was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm alles hin
und laß dirs wohlgefallen.

Kinder:

O daß doch ein so lieber Stern
soll in der Krippe liegen!
Für edle Kinder großer Herrn
gehören güldne Wiegen.
Ach, Heu und Stroh ist viel zu schlecht,
Samt, Seide, Purpur wären recht,
dies Kindlein drauf zu legen.

Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu!
Ich will mir Blumen holen,
daß meines Heilands Lager sei
auf lieblichen Violen;
mit Rosen, Nelken, Rosmarin
aus schönen Gärten will ich ihn
von oben her bestreuen.

Zur Seite will ich hier und dar
viel weißer Lilien stecken,
die sollen seiner Äuglein Paar
im Schlafe sanft bedecken.
Doch liebt viel mehr das dürre Gras
dies Kindelein als alles das,
was ich hier nenn und denke.

Gemeinde: Eins aber, hoff ich, wirst du mir,
mein Heiland, nicht versagen,
daß ich dich möge für und für
in, bei und an mir tragen.
So laß mich doch dein Kripplein sein,
komm, komm und lege bei mir ein
dich und all deine Freuden.

Pfarrer liest (oder singt) von der Verkündigung der Geburt durch die Hirten; Lukas 2, 17. 18.

Eine Stimme[14]) (oder Gemeinde):

Nun, er liegt in seiner Krippen,
ruft zu sich mich und dich,
spricht mit süßen Lippen:
Lasset fahrn, o lieben Brüder,
was euch quält, was euch fehlt;
ich bring alles wieder.

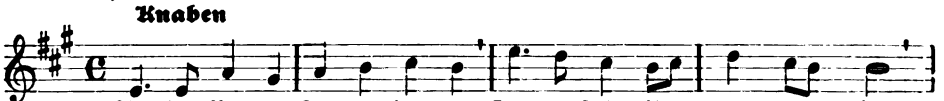
Die ihr schwebt in großem Leide,
sehet hier ist die Tür,
zu der wahren Freude.
Faßt ihn wohl, er wird euch führen
an den Ort, da hinfort
euch kein Kreuz wird rühren.

Die ihr arm seid und elende,
kommt herbei, füllet frei
eures Glaubens Hände.
Hier sind alle guten Gaben
und das Gold, da ihr sollt
euer Herz mit laben.

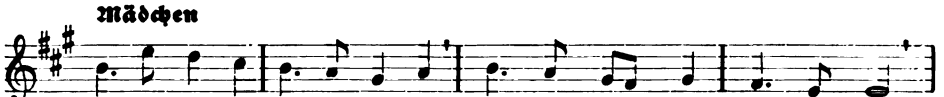
Pfarrer liest (oder singt) den Schluß der Weihnachtsgeschichte, Luk. 2, 19. 20.

Kinder[15]):

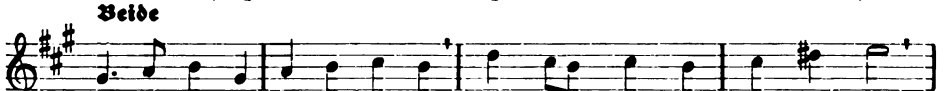
Knaben



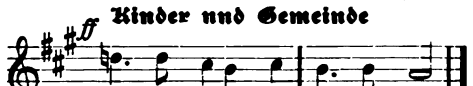
Mädchen



Beide



Kinder und Gemeinde



Digitized by Google

Knaben: O ihr Jungen und ihr Alten, lobet Gott ohn Unterlaß,
Mädchen: daß der Himmel aufgespalten und mit Gnad ohn alle Maß
Beide: uns Verlorne überschüttet, uns macht selig. Drum sei Gott
Kinder und Gemeinde: Lob und Dank in Ewigkeit!
Knaben: O daß wir der Liebe achten, die Gott schenkt ohn unsern Rat,
Mädchen: und von Herzen dem nachtrachten, woran er Gefallen hat.
Beide: Ihm zu leben und zu sterben, geb er Gnad, und ihm sei groß
Kinder und Gemeinde: Lob und Dank in Ewigkeit!

oder:

Mädchen[16]:
Lobt Gott, ihr Christen allzugleich,
in seinem höchsten Thron,
der heut schleußt auf sein Himmelreich
und schenkt uns seinen Sohn.

Knaben:
Er wird ein Knecht und ich ein Herr,
das mag ein Wechsel sein!
Wie könnte doch sein freundlicher
das herzig Jesulein.

Gemeinde:
Heut schleußt er wieder auf die Tür der Cherub steht nicht mehr dafür,
zum schönen Paradeis, Gott sei Lob, Ehr und Preis!

Pfarrer liest den Lobgesang des Zacharias, Luk. 1, 68—75 und spricht das Schlußgebet.

Gemeinde[17]: Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron,
der uns schenkt seinen eingen Sohn;
deß freuen sich der Engel Schar
und singen uns solchs neues Jahr.

Oder[18])

O du fröhliche, o du selige
gnadenbringende Weihnachtszeit (3 Strophen).

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.
C. W. = Caroline Wichern, Alte und neue Weihnachtslieder, Agentur des Rauhen Hauses.
M. G. = Fr. Mergner, P. Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen. Deichert-Leipzig. (Daraus K. Schmidt, 30 ausgewählte Lieder. Ebenda.)
[ ] = kann ausfallen.

[1]) Z. B. das Vorspiel zu der Geburt Christi von H. v. Herzogenberg. — [2]) Text von Chr. F. Gellert. E. L. Nr. 17, 1. 10. Melodie „Vom Himmel hoch." — [3]) Strophe 4 aus „Der heilge Christ ist kommen" von E. M. Arndt. E. L. Nr. 16, 4 Mel. „Aus meines Herzens Grunde." — [4]) Nach der Komposition von H. Schütz in der Historia von der Geburt Jesu Christi, Leipzig, Breitkopf & Härtel. (Ausgabe Schering.) [5]) Vierstimmiger Satz von M. Praetorius M. s. Nr. 18. C. W. Nr. 50. — [6]) Text: Strophe 1 vorreformatorisch, die andern von Luther, E. L. Nr. 21, 1. 4 6. 7. — [7]) Vierstimmiger Satz von L. Schröter 1587, M. s. Nr. 16, 1. 2. C. W. Nr. 22. — [8]) J. W. Francks Geistliche Melodien, Breitkopf & Härtel, Leipzig. Nr. 3, 1. 2. C. W. Nr. 22 — [9]) Eventuell eine Wiederholung des Eingangsstückes. — [10]) Text von P. Gerhardt. E. L. Nr 24, 1. 2. Herrliche Melodie in M. G. Nr. 9 (Schmidt Nr. 5). — [11]) Der alte „Quempas" (Quem pastores laudavere), Text der Kinder von P. Gerhardt, Text der Gemeinde nach der vorreformatorischen Mischdichtung „In dulci iubilo, Nun singet und seid froh." M. s. Nr. 365, 1—4. C. W. Nr. 12 u. 13. Die Kinder sollten, wenn möglich, in vier von einander geschiedenen Gruppen aufgestellt werden, deren jede eine Zeile singt. — [12]) Text von P. Gerhardt. M. G. Nr. 6, 1. 5. (Schmidt Nr. 3.) W. Nelle, 2 Weihnachtslieder, Gütersloh, Bertelsmann. — [13]) Text von P. Gerhardt. E. L. Nr. 363, 1. 5—7. 9. Ein lieblicher Satz, in dem die Kinder selbst die Geigen spielen können, von Cl. Faißt, N. S. Nr. 140. — [14]) Text aus dem Liede „Fröhlich soll mein Herze springen" von P. Gerhardt. E. L. Nr 20, 4. 6. 8. Mehr als die dazu gebräuchlichen Kirchenmelodien die in M. G. Nr. 4a u. b (!) (Schmidt Nr. 2). — [15]) Text von J. Zwick 1496—1542. Melodie 1684. E. L. Nr. 361, 1. 3. 4. N. S. Nr. 15. — [16]) Text und Melodie von N. Herman † 1561. E. L. Nr. 366, 1. 3. 4. — [17]) Schlußstrophe aus Luthers „Vom Himmel hoch." E. L. Nr. 368, 15. — [18]) In allen Liederbüchern; z. B. C. W. 42.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

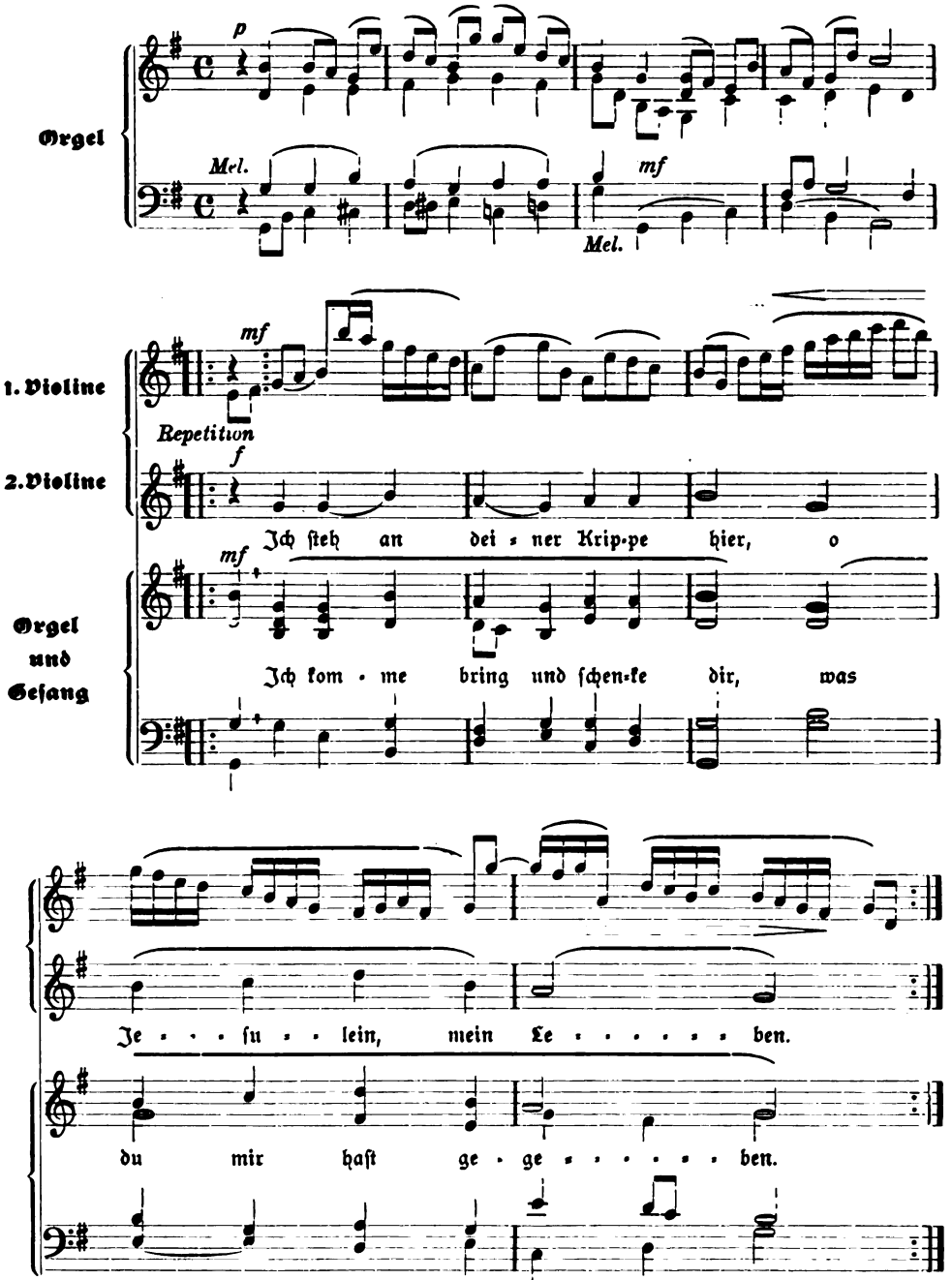
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 ₰, in Partien von 12 Explr. an 12 ₰.

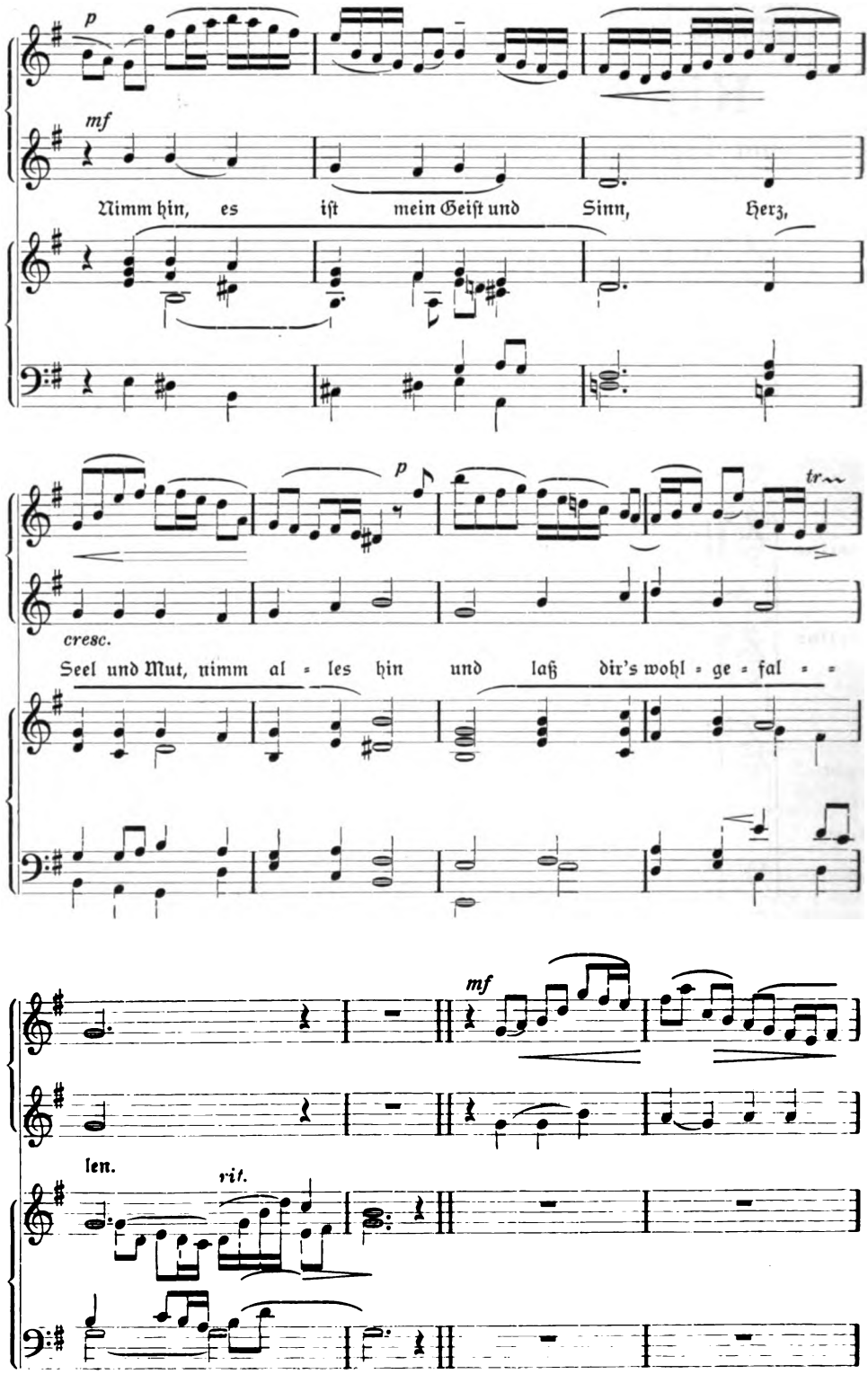
Kinderweihnachtslied

mit Begleitung von Orgel und 2 Geigenstimmen.

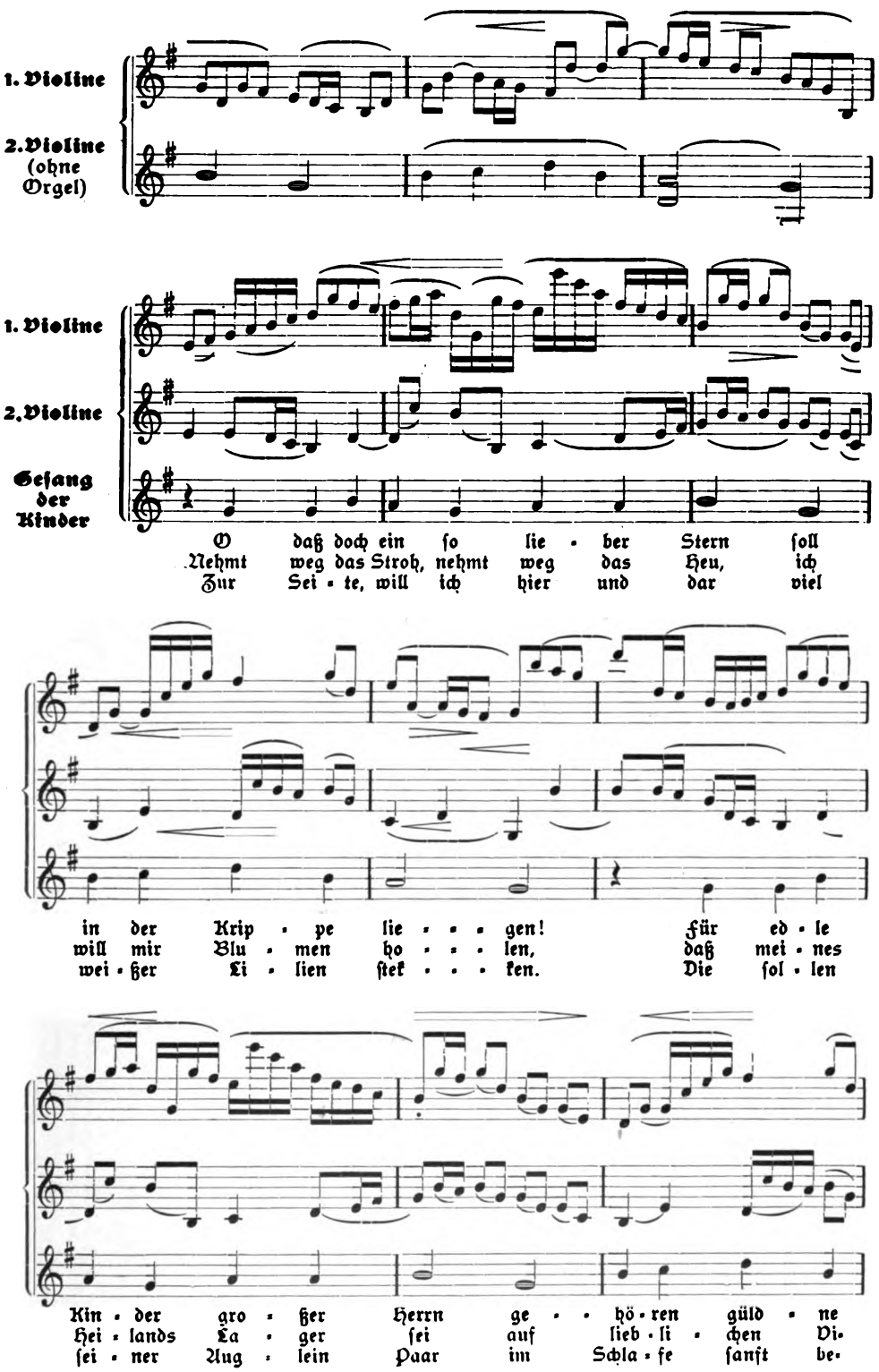
C. Faißt.



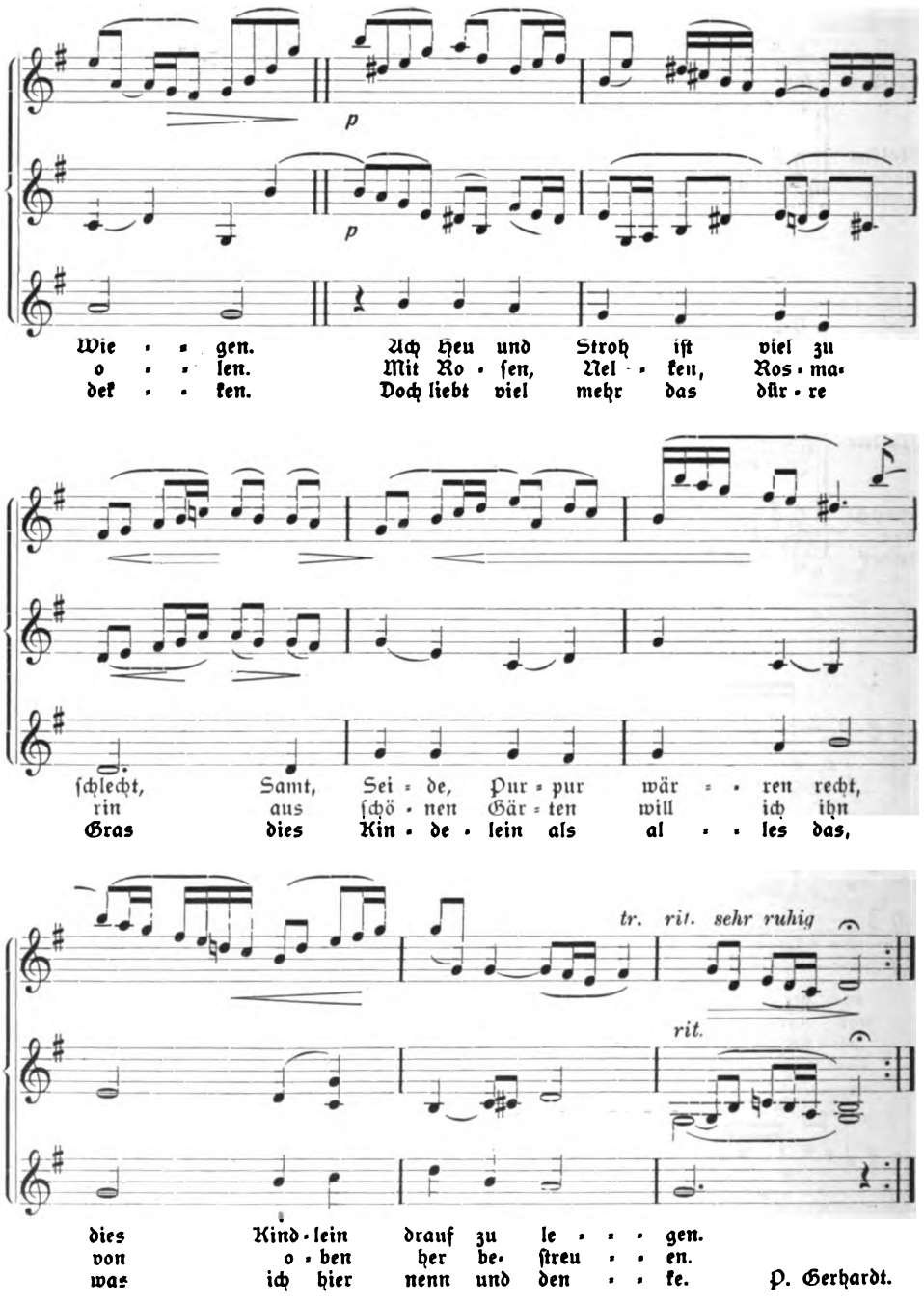
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



P. Gerhardt.

Die weiteren Strophen „Du frageſt nicht nach Luſt der Welt“ und „Eins aber, hoff ich, wirſt du mir“ ſind von der Gemeinde zu ſingen wie Strophe 1.

Digitized by Google

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-
rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — Gegr. 1859. —

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

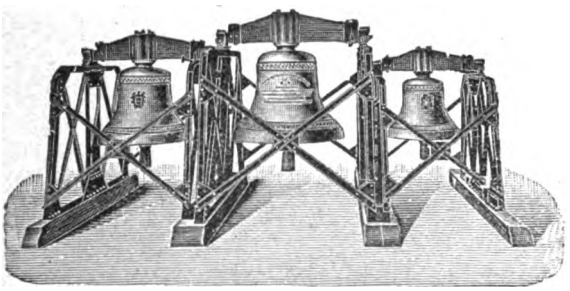
Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte, stilgerechte Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

☛ **Mit Beilage eines Prospektes von H. W. Gadow & Sohn, Hildburghausen über Neuerscheinungen des Verlages im Herbst 1913; und Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Wir empfehlen diese Prospekte der Beachtung unserer Leser.**

Digitized by Google

Neue geistliche Chöre

im Verlag von F. E. C. Leuckart, Leipzig.

Beethoven, Ludwig van.

Op. 48 Nr. 4 **Die Ehre Gottes in der Natur**: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" von Ch. F. Gellert für **Männer- oder gemischten Chor, Orgel, Blechinstrumente** (2 Trompeten, 3 Posaunen) und **Pauken** bearbeitet von Otto Kohlmann.

Partitur (Orgelstimme) netto ℳ 1.—,
Instrumentalstimmen (je netto 20 Sh) netto ℳ 1.20
Chorstimmen (je 20 Sh) ℳ —.80.

Engelsmann, Walter.

Weihnachts-Kantate: „Still war die Nacht und dunkel" von Walter Engelsmann für **Sopran-Solo, gemischten Chor, (Knaben- und Männerstimmen), Violoncello und Orgel oder Pianoforte.**

Orgel-(Klavier-)Partitur ℳ 2.40.
Chorstimmen (Knaben- u. Männerstimmen je 20 Sh) ℳ —.40.
Violoncellostimme ℳ —.60.

Eyken, Heinrich van.

Op. 42. **Zwei geistliche Lieder** für **gemischten Chor.**

Nr. 1. „Ach, dass die Hilfe".

Nr. 2. Ehespruch: „Das ist die rechte Ehe" von E. Geibel.

Partitur und Stimmen (je 20 Sh) je ℳ 1.40.

Gulbins, Max.

Op. 80. **Sechs geistliche Gesänge** für vier- bis sechstimmigen gemischten Chor.

Nr. 1. Gebet: „Herr Jesu, nimm zu dir mich ein" von L. Henriette, Kurfürstin von Brandenburg. (Vierstimmig.)

Partitur und Stimmen (je 20 Sh) ℳ 2.—

Nr. 2. „Verlass dich auf den Herrn". Sprüche Salomonis. (Sechsstimmig.)

Partitur und Stimmen (je 20 Sh) ℳ 2.40

Nr. 3. „Ich habe nun den Grund gefunden" von Joh. Andr. Rothe. (Sechsstimmig)

Partitur und Stimmen (je 20 Sh) ℳ 1.80

Gulbins, Max.

Nr. 4. Zwiegespräch: „Mutter, was ist das für ein Baum? von Ernst Heilborn. Mit **Sopran-** oder **Tenor-** und **Altsolo.** (Vierstimmig.)

Partitur und Stimmen (je 20 Sh) ℳ 2.—

Nr. 5. „Fürchte dich nicht!" Jesaias 43. (Vierstimmig.)

Partitur und Stimmen (je 20 Sh) ℳ 1.80

Nr. 6. „Gnädig und barmherzig ist der Herr!" Psalm 145. (Sechsstimmig.)

Partitur und Stimmen (je 20 Sh) ℳ 2.40

Herrmann, Willy.

Op. 88. **Acht kurze leichte Sprüche** für **gemischten Chor.**

Heft I. 1. Herr, lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen. 2. Rufe mich an in der Not. 3. Was betrübst du dich, meine Seele. 4. Siehe, Gott ist mein Heil.

Heft II. 5. Herr, wohin sollen wir gehen? 6. Nehmet das Wort an mit Sanftmut. 7. Kommet her zu mir alle. 8. Gott, sei uns gnädig.

Partitur und Stimmen (je 30 Sh) je ℳ 2.40.

Kurth, Reinhold.

„**Gott will's machen**" v. J. D. Herrnschmidt für **gemischten Chor.**

Partitur und Stimmen (je 20 Sh) ℳ 1.80.

Mayerhoff, Franz.

Op. 35. **Motette**: „Die mit Tränen sä'n" für **gemischten Chor.**

Partitur und Stimmen (je 30 Sh) ℳ 2.40

Mendelssohn, Arnold.

Motette zur Siegesfeier: „Lobet den Herrn, dass sein Volk wieder frei ward!" Buch der Richter, Kap. V für **gemischten Chor.**

Partitur und Stimmen (je 20 Sh) ℳ 2.—

Saran, A.

Psalm 46: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke" für **gemischten Chor** und **Orgel.**

Partitur (Orgel) und Stimmen (je 30 Sh) ℳ 2.40.

Auswahlsendungen bitte zu verlangen.
Sonderverzeichnisse kostenlos.

Ausgegeben am 7. November 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

APR 13 1960 LIBRARY

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Dezember 1913 Heft 12 18. Jahrgang

Inhalt:

„Advent". Gedicht von Gustav Schüler. — Ein Lied in Trübsal von Fechner, mitgeteilt von H. Senn in Sissach. — Palästinabilder von Pfarrer Lic. Dr. G. Lasch (m. 5 Abb.). — Wo bleibt Herzogenbergs „Erntefeier" von Pfarrer K. Greulich in Posen. — Vom „zweiten kleinen Bachfest" in Eisenach von Musikdirektor P. Fehrmann, St. Gallen. — Die Beichte II von Pastor Oskar Mehl in Kreuz. — Zu den Zittauer Weihnachtsspielen von Kirchenmusikdirektor Paul Stöbe, Zittau. — Zur Frage nach der Echtheit der Bachschen Fugen von J. Schreyer, Dresden und Prof. Dr. Voigt, Göttingen. — Christlicher Sängerbund deutscher Zunge von J. Giffey in Düsseldorf. — Aus der Praxis: Die Katechismuslitanei der Brudergemeine von Missionsdirektor L. Reichel, Herrnhut. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau (m. 1 Abb.). — Zu den liturgischen Formularen von Friedrich Spitta. — Liturgische Formulare auf Sylvester und Neujahr von Friedrich Spitta. — Notenbeigabe von D. O. Albrecht, Naumburg. — Zum Schluß des 18. Jahrgangs. — Inhaltsverzeichnis.

Preis jährl. 6 ℳ. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 ℳ. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland
nach Saugwindsystem Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Soeben sind erschienen:

Zwölf Weihnachts-Predigten

von **Th. Breit, O. Bornkamm, E. Foerster, H. Gallwitz, Th. Häring, P. Jäger, W. Lueken, E. Rolffs, O. Schönhuth, J. Smend.** Hrsg. von **E. Rolffs.**

1913. Kartoniert 1,35 *M.*

(Aus: Moderne Predigt-Bibliothek hrsg. von **E. Rolffs.** X. Reihe. 1. Heft.)

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde

Geistliche Chöre

Grabert, op. 24. Pharisäer und Zöllner Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, op. 25. O Tod, wie bitter bist du. Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, Festhymnus f. 2st. Chor u. Klavier.
—, König-Psalm f. 3st. Chor u. Klavier.
Gulbins, op. 56. Drei Weihnachtsgesänge.
—, op. 59. Drei Gesänge z. Passionszeit.
—, op. 61. Drei Pfingst- u. Missionsgesänge.
Koch, Friedr. E., op. 27. Halleluja. Festkantate für Chor, Einzelst. u. Orch.
Krug, Arnold, op. 89. Jesus Christus. Für Chor und Orchester oder Orgel.
Nagler, op. 33. Drei geistl. Gesänge.
—, op. 46. Vier Motetten.
Pfannschmidt, op. 22. Reformationsfestspiel (Deklamation u. Chorgesang)
—, op. 23. Der Hirten Weihnacht. Festspiel für Deklamation und Frauenchor.
Woyrsch, Vater unser, für gemischten Chor.
—, Gesänge alter Meister Nr. 1—10.
Zuschneid, op. 38. Weihnachtshymne für Chor, Sopransolo und Orgel.

Prospekte gratis. — Ansichtssendungen.

Unsere Prospektbeilagen:

Fr. Spitta's Besprechung von M. v. Schwind, „Eine Kunstgabe für das deutsche Volk", wird dem Prospekt der Fa. **Jos. Scholz, Mainz,** die Beachtung unsrer Leser verschaffen.

Der Verlag bittet, im Interesse der Verbreitung der Kunstgaben in Bekannten- und Freundeskreisen für das neue Heft Moritz v. Schwind zu werben. Dem Prospekt ist zu diesem Zwecke eine Bestelliste beigefügt. Wir unterstützen diesen Wunsch gern.

Die beiden Prospekte des Verlags von **Alfred Töpelmann** in **Gießen** seien der besonderen Beachtung unserer Leser empfohlen. In seinen **Goethepredigten** stellt Burggraf Goethe und seine gewaltige, Gottheit und Menschheit ergründende und Ewigkeitsweiten umfassende Schöpfung in unsere gährende Gegenwart hinein und läßt sie für uns zu einer befreienden, klärenden und prophetisch erhebenden Macht werden. — Mit dem **Vergnügten Theologen** mag man sich und guten Freunden eine kurzweilige Stunde bereiten.

A. Ziemsen, Verlag, **Wittenberg** ist vertreten mit einem Prospekt über die „Bücher der Kirche", die den Leserkreis der „Mschr." ganz besonders interessieren werden.

Digitized by Google

Advent.

Komm zu uns, wir warten dein!
Himmelskönig, komm hernieder!
Schon entbrennt der Lichter Schein,
Und schon rüsten sich die Lieder.
Und die arme, dunkle Welt
Sehnt sich weinend dir entgegen —
Unser Herz, du Himmelsheld,
Wartet schon an deinen Wegen.

Gastlich wird jedwedes Haus,
Dich Erkorenen zu empfangen,
In die Lande weit hinaus
Schlägt ein sehnendes Verlangen.
Du, der innerlichste Schuld
Leicht macht gleich den Flocken Schnees —
O du Bringer aller Huld,
Du Bezwinger allen Wehes!

Du, den wir so heiß erfleht,
Komm, die Zeit will sich erfüllen,
Daß des Lebens König geht
Niedrig in den niedern Hüllen —
Komm, wir warten! Tausend sind,
Die zu dir die Augen heben.
Wolleſt, lichtes Himmelskind,
Ihrer Sehnsucht Heilung geben!

Komm, die Welt ist leidenswund,
Hat an Not so viel zu tragen.
Komm herbei, daß uns dein Mund
Wieder wolle Wahrheit sagen!
Freude, Licht und Liebesmacht
Sollen leuchtend wieder werden —
O du heilge Freudennacht,
Friede, Friede sei auf Erden!

Gustav Schüler.

Ein Lied in Trübsal.*)

1. Wenn Alles sich verdunkelt,
Erloschen ist der Schein,
Der einsam noch gefunkelt
Vom letzten Sternelein;
O denk, daß eine Sonne
Lebendig doch noch geht,
Ein neuer Tag der Wonne
Dereinst bevor dir steht.

2. Ob's hier sei oder drüben,
Bekümmere dich nicht;
Wenn Gott es will verschieben,
Zu zeigen dir sein Licht,
Gewiß, daß deine Augen,
Gewöhnt an Erden-Nacht
Hienieden noch nicht taugen,
Zu schauen solche Pracht.

3. Was immer dich mag kränken,
Der es geführt heran,
Weiß es auch so zu lenken,
Daß es ist wohl getan.
Auf ihn leg deine Sorgen,
Der auf dich legt die Last;
Wer weiß, ob du nicht morgen
Sie ausgetragen hast.

4. Was hilft es, daß dein Grämen
Du rufest in die Welt:
Die Welt wird dir nicht nehmen,
Was Gott dir hat bestellt;
Vom Jammern wächst der Jammer,
Wird stille, bist du still;
Drum bet in deiner Kammer
Nur leis: Wie Gott es will.

*) Obiges wohl unbekanntes Lied findet sich unter den Gedichten des Philosophen Gustav Theodor Fechner 1801—1887, die er unter dem Pseudonym Dr. Mises 1841 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erscheinen ließ S. 51—55. Da es nach der Melodie „Befiehl du deine Wege" gesungen werden kann, eignet es sich auch zum Gemeindegesang im Gottesdienst.

Hans Senn, Pfr. in Sissach bei Basel

13,12

Digitized by Google

5. Kannst solchen Trost du fassen,
So bist du nicht mehr krank,
So bist du nicht verlassen
Und kannst noch sagen Dank
Für das, was er geschicket,
Zu lindern deine Qual.
Wär Alles dir geglücket,
So wär dir Alles schal.

6. In irdschen Lebensstunden
Wen nie hat was gekränkt,
Wer Alles hat gefunden,
Woran das Herze hängt,
Der wird vorm Tode bangen.
Der bittrer Trank ihm scheint.
Du darfst nach ihm verlangen,
Gott sendet dir den Freund.

7. Hab Frieden drum, Gemüte,
Ihr Augen weinet nicht,
Daß Gott schon vor der Blüte
Des Lebens Mark zerbricht.
All Alles bind zusammen,
Was gibt und gab dir Pein,
Und leg's, woher's mag stammen,
In Gottes Schoß hinein.

Palästinabilder.

Lic. Dr. **Gustav Lasch.**

Die hohen christlichen Feste laden die Gedanken stets wieder zur Wallfahrt in das heilige Land. Zu eng ist unser inneres Leben mit dem geschichtlichen Ursprung des Christentums verflochten, als daß wir uns dieser geistigen Pilgerreise je entziehen könnten. Wie verschieden jedoch ist die Stimmung, in der sie angetreten wird, die Frucht, die sie bringt! Glücklich, wer sich die Bildphantasien frommer Kindheit nicht stören läßt und Bethlehem, Jerusalem und den See Genezaret noch schaut in dem stillen, großen Glanz, den gläubige Maler in ungebrochener Begeisterung über diese Stätten zu breiten wußten. Viele betreten heute nur zögernd den klassischen Boden der Erlösungsreligion; die Geschichte hemmt ihren Schritt. Sie möchten ergründen, wie einst die Wirklichkeit war, inmitten derer das Heil erschienen ist, und betrachten das gegenwärtige Palästina als einzig zuverlässiges Hilfsmittel, die Vergangenheit plastisch und adäquat erstehen zu lassen. Denn Form und Farbe der Landschaft müsse dieselbe geblieben sein, die orientalische Geistesatmosphäre könne sich nicht von Grund aus gewandelt haben. Sobald aber die Geburtsgeschichte des Christentums in diesen Rahmen eingeschaltet wird, mutet sie fremd an. Die Projektion unsres religiösen Innenguts in dieses Milieu will nicht gelingen. Die meisten Palästinafahrer leiden unter diesem Zwiespalt. Leise klingt die Resignation durch die Reiseberichte Rohrbachs, stärker durch die Naumanns; versonnene Melancholie schlingt sich durch die Schilderungen Renans und Pierre Lotis.

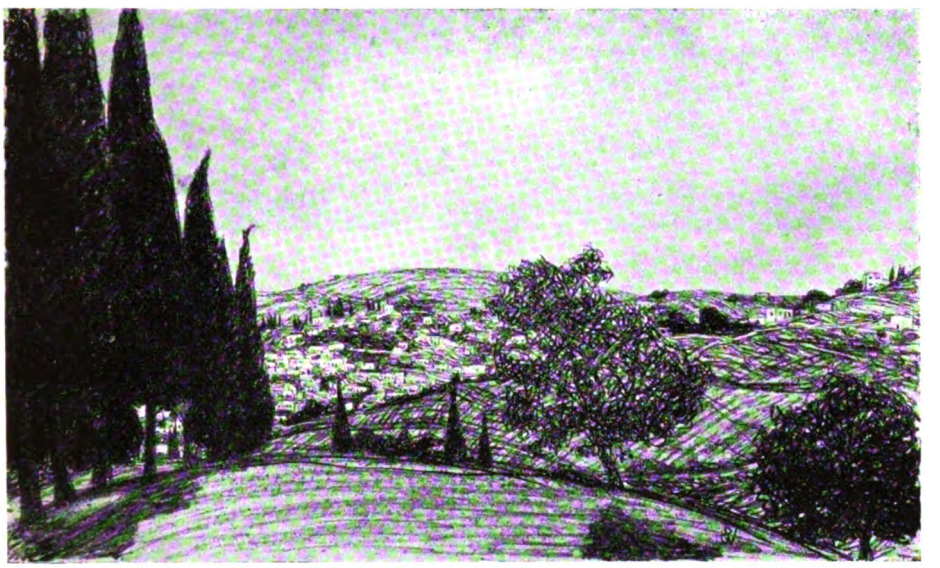
Freilich, es gibt zwei Auswege, sich solcher Stimmungen zu erwehren. Entweder man vergeistigt und idealisiert die evangelische Geschichte in dem Maße, daß man von der Umwelt, in der sie sich vollzogen hat, gänzlich absehen kann, oder man sucht mit historischer Pedanterie sie in die morgenländische Schale zu pressen selbst auf die Gefahr hin, daß der Kern dabei Schaden leidet. Uns scheint, es öffne sich doch noch ein Mittelweg. Ein Pfälzer Künstler weist auf ihn hin. Daniel Wohlgemuth hat in einer Reihe von Original-Lithographien, die er nach der Natur in Palästina gezeichnet, Bilder geschaffen, welche die land-

Digitized by Google

schaftlichen Motive der durch die Evangelien geweihten Orte klar erfassen, ohne sie doch ihres seelischen Gehalts zu berauben. Mit den Ausdrucksmitteln moderner Technik wird ein Gesamteindruck festgehalten. An die Stelle sorgsam zusammengereihter und doch zusammenhangloser Einzelheiten tritt die Bildeinheit. Die Größe des gewählten Formats entspricht durchgängig der großzügigen, die Hauptlinien heraushebenden Art zu komponieren.

Auf dem Bilde „Bethlehem" wuchtet der dunkle massige Baumstamm aus der Erde, der Wurzel Jesse gleich, so stark und breit; in weiten Hügelwellen dehnen sich die Fluren, von denen Lukas erzählt. Im Schatten dieses Baumes, im Angesicht der fernen Geburtskirche muß sich gut träumen lassen von der Menschheit Sehnen und Hoffen, das in dem Freudenwort Bethlehem aufklingt.

Eng schieben sich auf dem Bilde „Nazareth" die Häuser aneinander. So trat der, der dort ein Kind war, einst in die ihn umdrängende und erdrückende

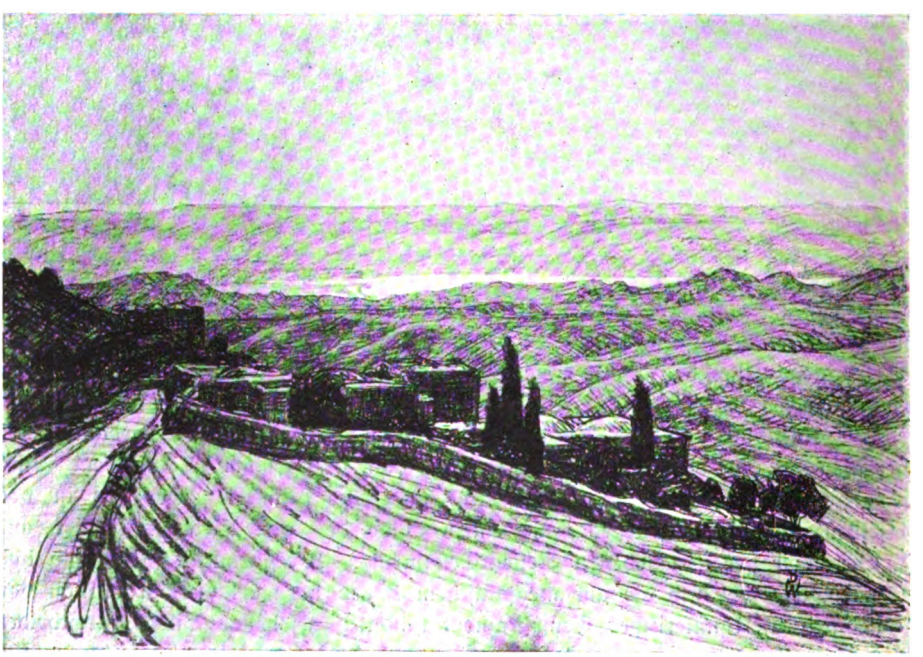


Nazareth.

Welt; düster wie die Zypressen am Weg war sein Geschick, doch über dem Bergrücken, zu dem Nazareth ansteigt, sollte sein Reich sich auftun und seines Namens Herrlichkeit leuchten. Aus der Enge ging es in die Weiten Gottes. Vertieft wird diese Empfindung durch das Bild „Blick vom Ölberg nach dem toten Meer". Die ins Unendliche leitende Einsamkeit dieser Landschaft zwingt die Gedanken und Gefühle hin zu dem einsamen Kämpfer von Gethsemane. Auf dem Bilde „Bethanien" türmen sich weißes Licht und tiefe Schatten. Der Ort ist von derselben Seite aus dargestellt auf einem Bilde des von Nikolaus Müller und J. Benzinger herausgegebenen Neuen Testaments. Wohlgemuths Zeichnung läßt erkennen, wie sehr sich die auf mechanischem Wege hergestellte Reproduktion von dem durch ein künstlerisches Temperament hindurch gesehenen Bilde unterscheidet. Ein originelles Motiv bilden die Bäume am „Karmelabhang"; sie ducken sich mit ihren zerfetzten Zweigen vor dem Sturm, der den Berg hinanfahren wird.

Digitized by Google

Bethlehem.



Blick vom Ölberg nach dem toten Meer.

Digitized by Google

Bethanien.

Karmelabhang.

Digitized by Google

Wem käme nicht Elias, der Sturmprophet, zu Sinn, der auf dem Karmel „Wolken und Wind und großen Regen" erwartete?

Die Vorzüge der Bilder Wohlgemuths liegen in dem weichen und doch stark wirkenden Ton, der sich nicht nur aus dem Herstellungsverfahren, sondern aus der ganzen Arbeitsweise, der Auffassung und Empfindung des Künstlers selbst erklärt. Wer die Meinung überwunden hat, daß nur die minutiöse Detailmalerei oder das effektsüchtige religiöse Historienbild im Genre Gustav Dorés etwa wirksam sei, wird diese Lithographien gern als Wandschmuck verwenden. Die Bilder bringen außerdem die ursprüngliche Absicht des Künstlers fast ohne Abzug zur Geltung, denn sie sind direkt vor der Natur mit lithographischer Kreide auf Umdruckpapier gezeichnet, ein Verfahren, über dessen Vorteile das Handbuch der Lithographie von Georg Fritz und der „künstlerische Steindruck" von Karl Kappstein nähere Auskunft geben.

Daniel Wohlgemuth, der am 17. April 1876 zu Albisheim geboren ist, hat seine Ausbildung auf den Kunstgewerbeschulen von Frankfurt-Offenbach und Straßburg empfangen. 1900—1903 besuchte er die Münchener Akademie und war in den letzten Semestern Schüler von Franz von Stuck. Seine Ölgemälde, Aquarelle und Zeichnungen haben bei Ausstellungen in Mannheim und München günstige Kritiken gefunden. Die besprochenen Steinzeichnungen stammen von einer Palästinareise, die der Künstler in diesem Frühjahr unternommen hat.

Preis und Format dieser, sowie der übrigen von Wohlgemuth im Selbstverlag erschienenen Bilder, seien kurz angeführt: 1. Bei Jerusalem, 30×50 cm: 6 Mk. 2. Kidrontal mit Gethsemane, 31×55½ cm: 4,50 Mk. 3. Betlehem, 30½×41 cm: 6 Mk. Nazareth, 30×50 cm: 6 Mk. 5. Kapernaum, 11½×16 cm; Blattgröße 38½×57 cm: 2 Mk. 6. Bethanien, 51×61 cm: 10 Mk. 7. Bethphage, 30½×50 cm: 6 Mk. 8. An der Jordanmündung 12½×26 cm, Blattgröße 38½×57 cm: 2 Mk. 9. Karmel, 30×35 cm: 6 Mk. 10. Dorf in Galiläa, 15×24½ cm; Blattgröße 38½×57 cm: 2 Mk. Die Blattgröße ist gewöhnlich 64×79 cm. Vorzugsausgaben kosten 15 bis 30 Mark.

Interessenten stellt der Künstler Ansichtssendungen zur Verfügung. Seine Adresse ist: D. Wohlgemuth, Weierhof bei Marnheim, Rhein-Pfalz.

Wo bleibt Herzogenbergs „Erntefeier"?

Eine ernste Frage an alle, die es angeht.

Von Pastor Karl Greulich, Dirigenten des Posener Bachvereins.

Als am 28. September 1902 auf dem Wiesbadener Friedhof Herzogenbergs Freunde sich zusammenfanden, um des edlen Meisters Denkmal einzuweihen, das Hildebrands Künstlerhand geschaffen, da klagte Friedrich Spitta: „Wird seiner Kunst jetzt nach seinem Tode der Weg sich bahnen, der ihr bei seiner Lebzeiten verbaut zu sein schien? Die kleine Zahl der hier Versammelten ist nicht geeignet, unsere Hoffnung hoch zu stimmen. Der Gedanke aber, den man unter seinen Freunden wohl aussprechen hört, und der ja nahe liegt in einer Zeit, die aus dem Schutt der Vergangenheit so vieles hat zu neuem Leben erstehen lassen: nach Jahrhunderten werde die Welt Herzogenberg geben, was ihm die Gegenwart vorenthalten, ist für mich wenig tröstlich." — Die Worte haben mir keine Ruhe gelassen alle die Jahre hindurch, sie klingen doppelt stark in mir nach, seit die Aufführung der

Digitized by Google

Erntefeier vor wenig Tagen,*) bei dem 25. Chorgesang-Verbandstage unsrer Provinz meine ganze Seele wieder wachgerüttelt hat. Ich möchte Spittas damals still verwehte Klage als einen lauten Schrei in alle Welt hinausgehen lassen: Wie ist es möglich, daß Herzogenbergs „Erntefeier", die er nach der Totenfeier, der Geburt Christi, der Passion, der Choralkantate „Gott ist gegenwärtig" als sein reifstes, reichstes Werk uns hinterlassen hat, so totgeschwiegen werden kann? Außer der Uraufführung in Straßburg am 9. Juli 1899 und der intimen Gedächtnisfeier im Saale der alten Berliner Hochschule für Musik im Juni 1901 haben nur bei uns in Posen 3 Aufführungen des Werkes stattgefunden. In Posen! — wer aber fragt im Jahrmarktslärm des in Riesenhafte gewachsenen öffentlichen Musikmachens danach, was etwa hier in unserm entlegenen Winkel für die Pflege Bach'scher oder Herzogenberg'scher oder sonst einer Kunst geschieht, zumal wenn noch ein „Dilettant" den Taktstock führt? Ich frage: Wo bleiben Hamburg und Köln und Frankfurt und Essen? Wo vor allen Dingen bleiben Leipzig und Berlin, denen das reife Mannesschaffen Herzogenbergs gehörte?

Ich stehe vor einem Rätsel. An so viele bekannte Dirigenten habe ich deshalb geschrieben; immer war's bisher vergeblich. Ob sie sich wohl den Text und die Partitur angesehen haben? Ich kann es kaum glauben. Den Text zuerst, was, wie ich weiß, die Dirigenten durchaus nicht immer tun. Weiß man denn wirklich nicht, was im Text der Erntefeier steckt? — Ja, da muß es sich unser verehrter Herausgeber Spitta schon mal gefallen lassen, daß ich ihn als den Textverfasser über die Maßen und ins Gesicht hinein lobe! (Weiß er doch auch im Übrigen, daß ich unter Umständen ebenso energisch tadeln und widerstehen kann, vor allen öffentlich!) Unvergessen, unvergeßlich ist mir's, wie der bei der Uraufführung in Straßburg im Krankenstuhl anwesende Heinrich von Herzogenberg, als unser kleiner Freundeskreis sich um ihn nach der Aufführung scharte, um ihm zu danken für das herrliche Werk, in aller Bescheidenheit, aber auch mit aller Entschiedenheit auf Spitta wies: „Ille fecit!" Er tat's mit gutem Grunde. Ich glaube die einschlägige Literatur ziemlich genau zu kennen — es zeige mir jemand ein Chorwerk alter oder neuer Zeit, das einen Text hat, der auch nur entfernt sich mit dem Text der Erntefeier messen kann (denn unter den Lesern dieser Monatschrift wird doch wohl niemand sich auf die Seite des biederen hiesigen Kritikers stellen wollen, der den Text als verfehlt für eine „Erntefeier" tadelte, weil wohl in Anfang fröhliche Töne angeschlagen würden, gegen Schluß aber die ganze Sache doch gar zu sehr nach Moder und Verwesung röche — offenbar wünscht der liebe Herr, die Erntefeier möchte doch ein fideles Kirmesbier als Finale haben!). — Und ist's denn wirklich noch niemandem aufgefallen, wie der Text an mehreren Stellen Gedanken berührt, die die Volksseele der Gegenwart in ständiger, tiefer Erregung halten? Ich denke nur an die Forderung der Jugend, der männlichen wie der weiblichen „Lasset uns unsers Leibes brauchen, weil er jung ist!" Oder an die tieferschütternde Stelle, da die soziale Frage, die Gegenwarts- und Zukunftsfrage, aus dem Werke herausschaut, unheimlich drohend und grollend „Siehe, der Arbeiter Lohn, der von euch abgebrochen ist, schreiet! und das Rufen der Ernter schreiet!" Daß in der Dichtkunst, der Bühnenkunst, der bildenden Kunst diese Töne, die durch die Volksseele zittern, ein tausendfaches Echo gefunden haben, ist uns selbstverständlich. In der Tonkunst aber geht man an diesen Schicksalsfragen vorüber, als existierten sie nicht? Man ignoriert einfach ein Werk,

*) Am 8. Oktober.

Digitized by Google

das diese Fragen nicht nur als Probleme berührt, nein, das die einzig richtige Lösung dieser Probleme in feinsinnigster Weise bietet, im Text, und erst recht in der musikalischen Erfassung dieses Textes? —

Das führt mich von Spitta zu Herzogenberg. Wer ein wenig meine Arbeit für Bach kennt, der weiß, daß ich mich durch meine Vorliebe für Bach nie habe blind machen lassen für die Kunst der Gegenwart. Dafür bin ich immer eingetreten, daß die Lebenden (freilich nicht — alle Noten schreibenden, „komponierenden" Lebenden!) Recht haben, ob sie nun Arnold Mendelssohn oder Max Reger oder Hugo Kaun heißen. Aber wenn ich die Musik der Erntefeier mit allem vergleiche, was mir vom kirchenmusikalischen Schaffen der Gegenwart und der unmittelbaren Vergangenheit bekannt geworden ist, so muß ich bekennen: ich weiß kein Werk, das musikalisch so reif ist wie dieses. Was uns Brahms auf dem Gebiete der Symphonie und Kammermusik gegeben hat, hat uns Herzogenberg auf dem Gebiete der Kirchenmusik beschert. Man verschone mich mit dem sattsam bekannten Gerede von der Abhängigkeit Herzogenbergs von Brahms, von seinem trockenen, akademischen Stil — es ist unglaublich, wie derart fade Schlagworte von Mund zu Munde gehen können! Ernste Menschen schämen sich nicht, sie einer dem andern nachzuplappern; und forscht man näher, dann erfährt man, daß sie noch nie einen ernstlichen Versuch gemacht haben, in das Kunstschaffen Herzogenbergs einzudringen! Man zeige mir doch in der ganzen Partitur der Erntefeier eine Stelle, da Herzogenbergs Musik unselbständig, gemacht trocken, akademisch usw. ist. Nein, da ist alles blühende Musik, alles unmittelbar empfunden! Daß Herzogenberg, nebenher, unglaublich viel konnte; daß er den Satz, die Form beherrschte wie keiner; daß er uns in der Erntefeier nicht mit einem formlosen musikalischen Ungetüm beschenkte, wie dies viele Komponisten, zum Staunen der öden, blöden Menge, heutzutage tun (und zwar auf allen Gebieten musikalischen Schaffens, vom schlichten Lied bis zum großen Bühnenwerk), daß er vielmehr in der Erntefeier ein Kunstwerk schuf, in dem alles, vom kleinsten Orchester-Detail bis zum Riesenbau der gewaltigen Schlußfuge fein ziseliert, meisterlich formvollendet ist — soll das etwa ein Mangel des Werkes sein? Ich frage: Wer von unsern Dirigenten kennt das Werk und hat dann noch den Mut zu sagen: das genügt mir nicht!?

Eins ist freilich ohne Weiteres klar: das Werk kann und wird nie eine so weite Verbreitung finden wie etwa die „Geburt Christi". Es fordert einen gut geschulten, stimmkräftigen Chor, ein großes, leistungsfähiges Orchester und Solisten, die — singen können (Die vielen öffentlich singenden Damen und Herren seien mir nicht böse, wenn ich diese Fähigkeit bei sehr vielen von ihnen vermisse. Man lege etwa einem Bassisten, der Einem vorzusingen begehrt, den erschütternden Monolog vor „Was hat der Mensch von aller seiner Mühe", einer Sopranistin die Stelle „Brich dem Hungrigen dein Brot", und man wird betrübliche Dinge erleben, an denen freilich nicht Herzogenberg schuld ist!). Aber wir haben ja in den großen Städten Chöre und Orchester, die das Schwerste bewältigen, wir haben immerhin auch Solisten, die musikalisch denken, hören und singen können. Warum also, so frage und klage ich, warum führt man die Erntefeier nicht auf? Wenn der edle Meister, in tiefer Herzensfrömmigkeit und mit überlegenem Humor, ähnliche, die Ignorierung seiner Werke betreffende Klagen mit einem feinen Lächeln abwies (wer, der ihn kannte, kam sich nicht manchmal diesem Lächeln gegenüber erbärmlich klein vor?): wir, die wir sein Erbe kennen, die wir das Geschlecht unsrer Tage, auch

Digitized by Google

trotz seiner Verkehrtheiten und Torheiten, lieb haben, wir dürfen über dieser Frage nicht stille werden Es ist ein Unrecht nicht nur gegen den verewigten Künstler, sondern auch gegen die Zeit, in der wir leben und für die wir doch wirken sollen, wenn wir ruhig weiter zusehen, wie dieses Werk tot liegen bleibt, das für die größten, festlichsten Angelegenheiten unsers Volkes, unsrer evangelischen Kirche der würdigste, intensivste, musikalische Ausdruck sein könnte. Man lese den Text, man prüfe den, ganz herrlich gemachten, Klavier-Auszug, man studiere die Partitur. Die Verlagsbuchhandlung von Rieter & Biedermann, die (unter sehr großen finanziellen Opfern!) wie Herzogenbergs meiste Werke, so auch seine Erntefeier herausgegeben hat, wird gern bereit sein, das Material zur Prüfung vorzulegen. Und soweit ich mit einigen praktischen Ratschlägen dienen kann, bin ich dazu gern bereit. Hier nur noch Einen Wink: Wenn das dreistündige Werk als Ganzes zunächst zu groß scheint, warum führt man nicht bei Festen, die der Jugend gewidmet sind, den 1. Teil auf? Bei Veranstaltungen, die der sozialen Frage gelten, den 2. Teil? Bei Gedächtnisfeiern für Verstorbene den 3. Teil? Für die ersteren zwei Gelegenheiten haben wir nichts Ähnliches, was die Feste so vertiefen könnte, wie die ersten beiden Teile der Erntefeier. Und ist auch für die dritte Gelegenheit die Auswahl sehr groß, von Heinrich Schützens Musikalischen Exsequien bis zu Brahmsens deutschem Requiem — der 3. Teil der Erntefeier wird neben dem Allergrößten, was wir für dieses Gebiet haben, seinen Platz behaupten. Er hat vor den meisten dieser Werke (und erst recht vor dem sonst so herrlichen deutschen Requiem) seinen Text voraus! Es ist doch eben nicht bloß schöne, stimmungsvolle Musik drin, sondern eine unaufhaltsame, alles mit fortreißende Aufwärtsentwickelung, die über die Gedanken von Tod und Grab, von Werden und Vergehen hinaufführt bis an die Pforten der Ewigkeit, bis zur Quelle alles Lichtes und Lebens.

Wer hilft mit, daß die Erntefeier nicht in einen hundertjährigen Dornröschenschlaf versinke wie einst Bachs Matthäus Passion? Wer hilft mit, daß sie ihre große, reiche Mission erfülle am Geschlechte unsrer Tage?

Vom „zweiten kleinen Bachfest" in Eisenach.

(27. u. 28. September 1913.)

Wenn man sich, wie der Schreiber dieser Zeilen, aufmacht, um der Einladung eines lieben Freundes folgend mit Eilzugsgeschwindigkeit aus der Schweiz nach Eisenach zu steuern, lediglich Bach und dem zu seinen Ehren veranstalteten kleinen Fest zuliebe, so ist man nicht dazu angetan, kritischen Gedanken Raum zu geben, sondern man genießt in vollen Zügen, ist dankbar für alles. Und so ging es uns draußen in Eisenach, auf dem geheiligten Boden, wo der große geliebte Meister das Licht der Welt erblickte.

Kein Geringerer, als Hermann Kretzschmar — außerhalb der Konzerte umgeben von einem Stab jüngerer Musikgelehrter und solcher, die es werden wollen — führte die musikalische Oberleitung des Festes. Von ihm stammt ja wohl auch die Wahl der Stücke, die an dem Fest aufgeführt wurden in drei Konzerten, von denen das erste am Sonntag Abend in der St. Georgenkirche gegeben wurde. Dr. vorzügliche Orgelvirtuose Bernhard Irrgang (Berlin) eröffnete mit der großen

Digitized by Google

Orgelfuge samt Präludium in E-moll und spielte weiterhin noch die Passacaglia in C-moll, beides in höchst großzügiger Art und Weise. Von großem Interesse, weil selten zu hören, waren die beiden Solokantaten: „Selig ist der Mann" und „Widerstehe doch der Sünde", erstere für Sopran- und Baßsolo, letztere für eine Altstimme, ausgeführt von Frl. Eva Leßmann, Herrn Hermann Weißenborn und Frau Werner-Jensen (Berlin), an der Orgel Musikdirektor Camillo Schumann (Eisenach) Kretzschmar weist in dem Vorwort zum Programmheft darauf hin, wie sehr die geistliche Solokantate in der musikalischen Liturgie der evangelischen Länder während des 17. und 18. Jahrhunderts als Hauptposten angesehen wurde, und wie die Solokantaten Bachs vermöge der bescheidenen Besetzung der Kirchenmusik auch kleinerer Orte verhältnismäßig leicht erreichbar sind. Die beiden in Eisenach aufgeführten Kantaten werden — gut gesungen — auch im evangelischen Gottesdienst von heute als keuscher Ausdruck von Glaubensstärke und Glaubensfreudigkeit ein durch nichts zu übertreffendes Mittel der Erbauung sein, gleich den a cappella gesungenen Chorälen „Gib dich zufrieden" und „So wünsch ich mir zu guter Letzt" (in Eisenach vom Duisburger a cappella-Chor vorgetragen).

Wir in der Schweiz sorgen — nebenbei gesagt — kräftig für die Verbreitung Bach'scher Choralsätze in unseren Chören und dürfen von einem frohen Erfolg nach dieser Richtung hin reden.

Eine wundervolle Einschaltung in die Gesangsvorträge des ersten Konzertes bildete der Vortrag des Präludiums und der Fuge aus der Violin-Sonate in C-dur durch Professor Karl Klingler (Berlin), ein Kunstgenuß ersten Ranges.

Daß an den großen und kleinen deutschen Bachfesten Vorgänger, Zeitgenossen und Nachfahren Bachs zu Worte kommen, verleiht diesen Festen einen besonderen Reiz. Von denen, die im ersten Konzert zu hören waren: Joh. Christoph Bach (der Onkel Johann Sebastians), Jacobus Gallus und Heinrich Schütz machte der letztgenannte mit der Musik: „Der zwölfjährige Jesus im Tempel" den tiefsten Eindruck. Eine Fülle musikalischer Freuden boten die Sonntagskonzerte, die „Kleine" und „Große Kammermusik" im Fürstenhofe zu Eisenach. Mit der Sonate Nr. 2 für Flöte und Klavier (Herr Schwedler-Leipzig und Herr Prof. Georg Schumann Berlin), der E-dur-Sonate für Cembalo (Frau Landowska, Berlin) und Violine (Herr Konzertmeister Reitz, Weimar, der für Professor Klingler einsprang und dessen Aufgabe in allen Programmnummern mit Auszeichnung erfüllte), dem häufig zu hörenden Amoll-Konzert für Violine und Orchester, dem sechsten Brandenburgischen Konzert (in vorzüglicher kleiner Besetzung) und dem Konzert für 4 Klaviere war Bach vertreten. Zudem kommt noch der erste Teil der „Serenate auf das Geburtsfest Leopolds von Anhalt-Cöthen" mit höchst vergnüglich untertänigem Text, der u. a. singen heißt:

Leopolds Vortrefflichkeiten
Machen uns itzt viel zu tun.

Heute sind es Johann Sebastians Vortrefflichkeiten, die uns viel zu tun geben, die erstaunliche Genialität eines Menschen, die selbst dürftige Gelegenheitstexte mit einem üppigen Gerank lieblicher Musik umschlang, der Bienenfleiß eines Künstlers der alle Aufgaben, auch die nebensächlichen, so erfaßte, daß deren Lösung als blühende Kunstwerke noch heute zu uns sprechen.

Neben alter Musik von Corelli, Abaco, Kuhnau, Stamnitz, Buxtehude, wachte der Ton alter Instrumente, der Viola da Gamba (Herr Döbereiner, München),

Digitized by Google

der Viola d'amore (Herr Dr. Vogel-Amsterdam) und des Cembalo (Frau Wanda Landowski, Berlin) wieder auf, zur Freude aller, die zu hören kamen und als Bestätigung der Vorwortbemerkung Kretzschmars: „Zur Musik einer Periode gehören eben auch die ihr eigenen Instrumente."

Das gesungene Wort hatte auch in diesen Sonntagskonzerten wiederum größten Erfolg: Der virtuos vortragende Berliner Madrigalchor unter Professor Carl Thiels Leitung mit köstlichen Gesängen von Joh. Herm. Schein und Hans Leo Haßler, die schon genannten Solisten, zu denen sich der vielversprechende jugendliche Tenorist Rud. Laubenthal von Berlin gesellte, mit ergötzlichen Duetten von Heinrich Albert (1604—1651) und Arien von Händel

Der Schluß des langen letzten Konzertes stellte an die Zuhörerschaft die Anforderung, das Original des Konzertes für 4 Violinen und Orchester von Vivaldi mit der Bearbeitung Bachs für 4 Klaviere zu vergleichen, ein vielleicht etwas allzu lehrhaftes Ende des Festes, das selbst den großen Johann Sebastian bewogen haben müßte, insonderheit der Ausführung halber Vivaldi hier den Ehrenpreis zu überlassen.

Der deutschen Bachgesellschaft, allen mitwirkenden Künstlern und namentlich dem Leiter des Festes, Herrn Dr. Kretzschmar, gebührt herzlicher Dank, der hiermit auch von den Bach-Wallfahrern aus der Schweiz auf das lebhafteste ausgedrückt werden möchte.

St Gallen, Oktober 1913. Paul Fehrmann.

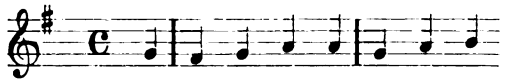
Die Beichte

von Pfarrer **Oskar Mehl.**

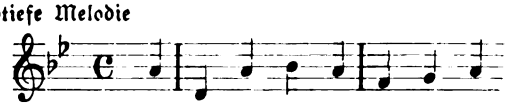
(Schluß.)

Alle diese Ausführungen und Zitate waren nötig um zu zeigen, daß es gerade mit der Beichte und Absolution eine heikle Sache ist, und durchaus nicht so selbstverständlich, wie unsre Theologenweisheit sich träumen läßt, wenn sie sich im Gefühl ihrer Würde hinstellt und der „Geistliche" kraft seines Amtes als ein berufener und verordneter Diener des Wortes die Vergebung der Sünden verkündet.

Aber gehen wir der Reihe nach. Zunächst das Beicht- und Bußlied. Da läßt alle andern Choräle weit hinter sich Luthers unvergleichliches Lied „Aus tiefer Not schrei ich zu dir." Mein Lieblingslied! Ein echt evangelisches Lied, das in wenig Worten die Grundlehren unserer Kirche ausspricht: Sünde und Gnade, Werke und Glauben. Und so klar und allgemein verständlich — darin übertrifft es noch „Ein feste Burg", das am Schluß der dritten und zu Anfang der letzten Strophe doch ziemlich dunkel ist. Aber hier ist alles kristallklar, hell und frisch wie ein Gebirgsquell. Die einzige Schwierigkeit bieten vielleicht die Worte „so tu Israel rechter Art." Aber das muß den Kindern eben in der Schule und im Konfirmandenunterricht gesagt werden, daß Ausdrücke wie „Israel", „Zion" u. dergl. die wahren Kinder Gottes bedeuten. Aber sonst: wie wuchtig und überwältigend ist alles! Bei diesem Lied kann keiner gleichgiltig bleiben: entweder wird er sich darüber ärgern oder Buße tun. Und dazu kommt die wundervolle Weise; nicht die gewöhnlich gehörte



sondern die abgrundtiefe Melodie



Digitized by Google

Ich möchte kein anderes Lied zur Beichte singen lassen, wenn auch noch einige des Singens werte vorhanden sind (gänzlich auszuscheiden wäre „Ich armer Mensch, ich armer Sünder", vielleicht auch noch einige andere sehr schwache Machwerke.)

Nach dem Bußliede „tritt der Geistliche an den Altar und hält eine freie Beichtrede, neben oder anstatt deren auch eine der folgenden Beichtvermahnungen gelesen werden kann." Folgen zwei Formulare in der Preußischen Agende. Das erste ist kaum zu gebrauchen. Es fängt ab ovo an („eure Sünde, darin ihr empfangen und geboren seid" — diese Wendung findet sich übrigens noch öfter in der Agende, z. B. in einem Sündenbekenntnis zum Hauptgottesdienst. Nun, wenn diese Worte auch biblisch, nämlich alttestamentlich sind (vgl. Psalm 51, 7): schön sind sie nicht, vielmehr ist das „empörende Deutlichkeit" (Schleiermacher); und schon deshalb wollen wir sie weglassen. Auch ist dies Formular zu übertrieben: „seufzet und schreiet in eurem Herzen zu Gott" u. a. m. das ist „unausstehliches Superlativ-Christentum" (Nietzsche). — Das zweite Formular ist eine Mosaikarbeit aus Bibelsprüchen, die, würdig verlesen, sicherlich wirken werden bei solchen, die in der heiligen Schrift zu Hause sind und eine rasche Kombinationsgabe besitzen. Aber vielen werden diese Zitate, in solcher Fülle aneinandergehäuft, nur verwunderlich erscheinen, und er wird denken: nimmt die Sache immer noch kein Ende! Deshalb werden wir wohl um eine freie Beichtrede nicht herumkommen. Sie sei aber bei allem Ernst ästhetisch, (auch nicht zu lang; die alte preußische Agende verbot Reden von mehr als halbstündiger Dauer), nicht etwa zelotisch und übertrieben; denn allzu straff gespannt zerreißt der Bogen. Auch haben ja wir „Geistliche" nicht minder nötig als unsere Beichtkinder an die Brust zu schlagen und zu sprechen: Gott, sei mir Sünder gnädig! — Niebergall wünscht, daß die Beichtrede eine Ergänzung oder Korrektur des Formulars sei! „Dürfen wir als Diener der Kirche an den Formularen nicht ändern — in unserer Rede geben wir uns selbst. Steht dann Rede und Formel in einem störenden Widerspruch, so müssen wir das tragen."

Auf die Beichtrede folgt der Passus: „Geliebte in dem Herrn! So viele nun unter euch über ihre Sünde Reue und Leid tragen und im Glauben die Gnade Gottes begehren: die sollen jetzt auf ihr Bekenntnis die Vergebung der Sünden empfangen und danach getrost zum hl. Abendmahl kommen. Die aber, welche noch in wissentlichen Sünden leben und nicht den ernstlichen Vorsatz haben sich zu bessern, mögen wohl zusehen, daß sie nicht durch Heuchelei sich selber den Zorn Gottes und sein Gericht über ihre Seelen herbeiführen. Gott gebe auch allen seinen heiligen Geist zu ernstlicher Bekehrung und wahrer Besserung um Jesu Christi willen. Amen." Der Mittelsatz (Die aber . . . herbeiführen) ist meines Erachtens hier taktlos und ganz überflüssig; durch solche Reden, die wohl am Bußtage und in Erweckungspredigten angebracht sein mögen, nimmermehr aber vor dem Abendmahl des Herrn, stößt man die Kommunikanten nur vor den Kopf. Wir haben eben anzunehmen, daß alle aufrichtig und ernstlich kommen, geradeso wie wir unsern Konfirmanden guten Willen zutrauen sollen. Es wird den Christen von heute der Abendmahlsgang ohnehin schon sauer genug gemacht: von einem Mahl des Friedens und der Freude ist da kaum noch etwas zu spüren. (Vgl. Goethes „Dichtung und Wahrheit" 7. Buch!)

Wie kommt man überhaupt dazu, solche schauerlichen Bußtöne hier anzuschlagen? Auf Grund von 1. Korinther 11, wo es heißt: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn." Der Schatten dieses Wortes wirkt ganz besonders verdüsternd (Niebergall). So spricht Paulus zu seinen Korinthern. Ja, aber wie sah es auch damals in jener Gemeinde aus! Welche Mißbräuche und welcher Unfug wurden in Korinth beim Abendmahl getrieben! „Einer ist hungrig, der andre ist trunken!" Es ging unwürdig und leichtfertig beim Abendmahl zu; daher die ernsten Worte des Apostels. Aber das darf man doch nicht ohne weiteres auf geordnete Gemeinden übertragen! Daher sind die ganzen Streitigkeiten in der Kirche gekommen, daß man dies oder jenes Wort der Schrift ohne Rücksicht auf seinen Zusammenhang, ohne auf seine zeitgeschichtliche Bedingtheit zu achten, herausholte und zum Feldgeschrei erhob. Nicht selten waren es Schuster und Schneider, die dies taten und mit dem Mut der Ignoranz sich für berechtigt hielten, daraufhin eine neue Sekte zu gründen. Aber

Digitized by Google

wissenschaftlich gebildete Theologen sollten sich vor solchen Übergriffen und Mißgriffen hüten Deshalb gilt dies Wort des Paulus nicht ohne weiteres für uns; deshalb sind die alttestamentlichen Sabbatvorschriften nicht schlankweg auf unsern Sonntag zu deuten; deshalb gilt es, mit gewissen landläufigen Ausdrücken recht vorsichtig zu sein. Wir wollen von dem Ernst des göttlichen Wortes auch nicht ein Jota abstreichen, wir wollen unsere gottesdienstlichen Handlungen gewiß nicht verflachen, wünschen vielmehr (wie dies ganze Buch zeigt) dem Prediger und der Gemeinde einen rechten, tiefen Ernst — aber wir wollen auch nicht über treiben und dadurch unwahr werden. Es hat mich gefreut, als einmal ein Generalsuperintendent bei der Ordination sagte: Es wird beim Abendmahl (und ich glaube, er fügte hinzu: auch in unsern Gottesdiensten überhaupt) viel zu viel von Sünde geredet. Ganz meine Meinung! Écrasez l'infame, ich meine die Sünde; setzt an die Stelle des Negativen etwas Positives und Bejahendes; redet nicht so viel von Sünde, destomehr aber von der Kindschaft Gottes und von seinem Reich. Schreckt nicht nur ab, sondern stellt hohe Berufsziele auf; erdrückt die Menschen nicht nur, sondern richtet sie vor allem auf. Wir haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns fürchten müßten, sondern einen kindlichen Geist, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater.

„So bekennt nun (fährt der Liturg bei der Beichte fort) eure Sünden und erbittet die Vergebung um Jesu Christi willen. Betet mit mir also!" Darauf folgt das bekannte Beichtgebet: „Allmächtiger Gott, barmherziger Vater! Ich armer, elender, sündiger Mensch ꝛc." In der Anmerkung steht: „Wo es üblich ist, daß die Beichtenden knien oder das Beichtbekenntnis von einem der Konfitenten gebetet wird, behält es dabei sein Bewenden." Oft kniet auch der Pastor und wendet sich dabei zum Altar. Nun, das mag eine feine äußerliche Zucht sein, und wir wollen sie loben, wenn sie einem aufrichtigen Herzen entspringt; aber der ist recht würdig und wohlgeschickt, der über der Form nicht den Inhalt vergißt. Auch ist in evangelischen Kreisen das Knien nicht sehr üblich; auf dem harten Holz oder gar den kalten Steinen ist es auch mehr peinlich als erbaulich. Lassen wir es deshalb nur ruhig.

Das angeführte Beichtgebet ist vortrefflich, ja in seiner Art unübertrefflich, und ich lasse es mir am Bußtag, meinethalben auch in jedem Gottesdienst als Sündenbekenntnis, gefallen (wie ja auch die sächsische Kirche es sonntäglich nach der Predigt als „offene Schuld" gebraucht). Aber was soll es vor dem Abendmahl des Herrn, der da gesagt hat: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Gerade diese Feier, wo der Mensch einmal ausruhen möchte von dem Widerstreit des Lebens, von der Unruhe des Alltags, wo er selige Sabbatstille genießen möchte, wird ihm verleidet durch solche Gebete und Fragen. Denn nun kommt die Frage an die Beichtenden: „Ist dies euer ernstlicher Wille (oder: euer aufrichtiges Bekenntnis), begehrt ihr Vergebung der Sünden um Christi willen, und habt ihr den festen und aufrichtigen Vorsatz, euer sündliches Leben zu bessern, so antwortet: Ja!" „In den meisten Fällen sind es drei Fragen die (in verschiedener Gestaltung und Ausführlichkeit) auf Sündenerkenntnis und Sündenschmerz, Glauben an die vergebende Gnade Gottes in Christo, aufrichtigen Entschluß zur Besserung des Lebens gerichtet sind, und die entweder zusammengefaßt mit einem gemeinsamen Ja, oder nach einander einzeln mit einem dreifachen Ja seitens der Beichtenden beantwortet werden. . . Als vierte Frage fügen einige Agenden hinzu, ob die Absolution des Geistlichen auch als Absolution Gottes angesehen werde." (Rietschel.)

Bei der Absolutionsformel kommt wenig darauf an, ob man die Gnade Gottes „verkündigt" oder „frei, ledig und los spricht" von Sünden; sogar die Luthersche Form: „Und ich aus dem Befehl unseres Herrn Jesu Christi vergebe dir deine Sünden ꝛc.", die Rietschel bei der allgemeinen Beichte auf jeden Fall ausgeschaltet wissen will, ist m. E. in Ordnung. Worauf es ankommt, das ist der in allen Agenden hinzugefügte Satz „kraft meines Amtes als berufener (und verordneter) Diener des Worts (der christlichen Kirche)" — das ist das Unevangelische dabei, mögen auch lutherische Theologen wie Löhe, Kliefoth und Vilmar dafür schwärmen. Richtig ist allein die Auffassung Luthers (der diesen Zusatz nicht hat!), daß man nicht dem Priester und Pastor, sondern dem christlichen Bruder beichtet. Denn jeder-

Digitized by Google

mann kann dem Bruder in Seelennöten die Sündenvergebung verkünden (oder, noch plastischer ausgedrückt: ihm die Sünden vergeben, selbstverständlich nicht aus eigener Kraft, sondern im Namen Gottes), nicht nur der „berufene und verordnete" Mann. Wer das leugnet, der richtet unter uns einen katholischen Amtsbegriff auf und muß folgerichtig auch den Papst und die gesamte Hierarchie mit in den Kauf nehmen. Wir aber wissen, daß sich Johannes 20, 23 nicht nur auf die Apostel und ihre „Nachfolger" bezieht, sondern auf die christliche Gemeinde. Und wenn wir am Altar Sündenvergebung aussprechen, so tun wir es als Beauftragter der Gemeinde. In diesem Sinne könnte man die Worte „kraft meines Amtes als ein berufener und verordneter Diener des Worts" gelten lassen; aber wer versteht und faßt sie so? Deshalb ist die zweite Form der Agende vorzuziehen: „. . . denselben verkündige ich auf den Befehl Gottes, daß sie von allen ihren Sünden, wie er in seinem heiligen Evangelium verheißt, in dem Himmel entbunden sind durch die vollkommene Genugtuung des allerheiligsten Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi." Hier ist auch deutlich ausgesprochen, daß der Mensch in Beichte und Abendmahl eigentlich nichts anderes hat und bekennt, als was er jeden Tag und Augenblick haben kann und hat, nämlich Vergebung der Sünden. Die Absolutionsformel erinnert nur die Menschen, die so leicht vergessen, an den herrlichen Schatz, der ihnen durch Jesus Christus geschenkt ist. Weiter nichts! Hier ist kein mysterium tremendum, hier ist nichts Außerordentliches: hier ist nur ein starker und sinnenfälliger Hinweis auf das, was jeder Christ täglich vor Augen haben sollte: auf Reue, Buße und Glauben. Deshalb lehnen wir alle Geheimniskrämerei als unevangelisch ab. Wie man das Bild eines lieben Menschen allezeit vor seinem geistigen Auge hat, aber doch bisweilen hingeht und seine Photographie sinnend betrachtet und in der Phantasie aufleben läßt, was er uns war und wie er war: also haben wir auch Jesus Christus und sein Werk täglich vor Augen; aber doch suchen wir den Tisch des Herrn auf, damit der unsichtbare Meister uns so fühlbar nahe sei, damit an diesem Mahl unsere Liebe und unser Glaube erwachse, und heiliger Ernst unsere Seele erfülle und uns begleite in das Getriebe des Lebens hinein. Gewiß, kein Abendmahl ohne Beichte; aber überhaupt: nulla dies sine poenitentia. Und wenn, nach der ersten These Luthers das ganze Leben eine fortwährende Buße ist — wer ernst macht mit der Taufaufgabe, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße ersäuft werden soll, der braucht eigentlich keine besondere Beichte vor dem Abendmahl. Doch macht er sie mit um der Brüder willen, die vielleicht noch nicht so weit sind wie er.

Zu den Zittauer Weihnachtsspielen

mitgeteilt von **Paul Stöbe.***)

I.

Der Hirtenmonolog: Die große Freude.

Person: Ein alter Hirte.

Man hört in der Ferne „Ehre sei Gott in der Höhe" singen.

Der Hirt. (Im Lausitzer Dialekt.)

O Froide äber Froide
Ihr Nubbern kommt und hirt,
Wos jetzt ei unsrer Hede
Fer Wunnerding possiert.
Da koam doahar oa Ängel
Zu huher Mitternacht
Ha sung wuhl a Gesängel
Doaß's Herz an Leibe lacht.

Ha soit': O froit oich oalle
Dr Hoailand is geburn
Zu Bethlehem ain Stoalle
Den hat a sich d'erkurn.
Giht, loft ack um de Wette
Loft hie noa Bethlehem
Und wie ha nu so redte
Da — flog a wieder hem.

*) Vgl. das Novemberheft S. 355.

Digitized by Google

Ich docht: Du willst ne soimen
Und ließ die Schoafe stih,
Ne weit von Nubbers Zäunen
Und lief zum Orte hie.
Und wie ich mich su wende
Nu denkt'ch, do koam a Stroahl,
Der hoatte gar ke Ende
Und führt mich bis zum Stoall.

A Köppl wie a Toibel
Gekriselt wie der Klie
Und a klee, kurzweiß Leibel
Su weiß als wie der Schnie.
Und hoatt' ke Plätzel Bette
Nur ack a Wischel Struh,
Und log oich doch so nette,
Ke Moaler trifft mersch su.

Dar Stoall woar a Geniste
Und herzlich schlecht verwoahrt
Und gegen das Gefriste (= Frost)
Doa hoats oa goar ken Art.
Das Dach woar mürb und dünne
Und ack zu hoalb a Chor.
Ich docht': Is denn doa drinne
Glei wul a Kind geborn?

De Mutter kniet drneben
An dar hoichs oageseſahn,
Die hätte fer ihr Leben
Das Kind ne hergegahn.
Se noahms oall' Ogenblicke,
Su gings de ganze Nacht.
Se hoatts a enen Sticke (= Stücke)
Ock immer oagelacht.

Ich quetscht mich uf de Seite
Und guckte e Bisl nei,
Doa soah ich nu zwee Leite
Und oa a Kind derbei.
Es hoatt' zwee rute Wängeln
Als wenns zwee Rusen wärn
A Guschel wie a Engel,
Zwee Ogen wie zwee Stern.

Dr Voater stund zur Sete
S' woar oa a hibscher Moah (= Mann)
Ha negt sich mit den Hete (= Haupte)
Und bett' das Kindl oa.
Nu! 's Maul is viel ze g'ringe,
Oich oalles su zu soin,
Drim kummt und saht 'ch de Dinge
Ock lieber salber oa.

Vergleiche hierzu: „Freuet euch, ihr Christen alle" von Christian Keimann, das hierauf auch gesungen werden kann.

II.

Das Zittauer Advents- bez. Weihnachtsspiel.

Personen:

Ein Engel. Gabriel. Petrus. Knecht Ruprecht.
Zwei bis sechs Engel, die den Himmelswagen ziehen und begleiten.

Schauplatz:

Der Familienkreis.

Gabriel trägt im Gegensatz zu den anderen Engeln, die nur Stirnreifen haben, eine Krone auf dem Haupte, da er das Christkind mit vertritt.

Petrus hat einen Krummstab und einen großen goldenen Schlüssel in den Händen.

Die Gewänder der Engel sind sternenbesät. Petrus trägt eine einfache braune Kutte mit Lendenstrick, Knecht Ruprecht Felle oder einen nach außen gekehrten Pelz sowie einen Sack auf dem Rücken mit Äpfeln, Nüssen und einigen klirrenden Gegenständen aus der Küche.

I. Szene.

Man hört in der Ferne „Ehre sei Gott in der Höhe" singen.
(Wenn der Hirtenmonolog vorangegangen ist, wählt man besser einen andern Gesang.)

Ein Engel
(anklopfend und unsichtbar durch die Türspalte rufend):

Darf der heilige Christ herein?

Vater oder Mutter:

Er soll uns willkommen sein.

Engel
(eintretend und näher kommend):

1. Guten Abend, guten Abend zu dieser Frist,
Herein schickt mich der heilige Christ.

Digitized by Google

2. Ich soll hier sehen insgeheim,
Ob fromme Kinder hinnen (bei euch) sein
3. Ob sie Vater und Mutter gehorchen
Und ihnen machen keine Sorgen,
4. Ob sie hurtig zur Schule springen
Und dort stets fleißig beten und singen.

(Zu den kleinen Kindern:)

5. Wenn die Kinder fleißig beten und singen,
Wird der heilige Christ etwas bringen.

(Zu den großen Kindern:)

6. Wenn sie aber nicht beten und singen
Wird ihnen die Rute auf den Nacken springen!

— — — — — — — — — — —

7. Komm herein, komm herein, du heiliger Christ,
Damit die Kinder auch sehen, daß du da bist.

(Zur Türe eilend.)

8. Ich will dir selbst die Tür aufmachen,
Damit du herein kannst mit deinen Sachen.

II. Szene.

Einzug:

Voran zwei kleine Engel, dann der Engel Gabriel allein, eine [erleuchtete] Krippe tragend. Hinter ihm zwei Engel, den mit Geschenken bepackten und mit Tannengrün und sonstigem Weihnachtsschmuck gezierten Himmelswagen ziehend. Zu beiden Seiten desselben Engel, mit zarttönenden Glockenspielen. Die Engel singen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her", je nach Bedarf bis zu sechs Strophen. Bei der letzten wird die Krippe auf einen Tisch oder in der Nähe des Christbaums feierlich niedergesetzt.

Nach dem Gesang

Gabriel:

1. Einen schönen guten Abend geb euch Gott,
Ich komme herein ohn allen Spott;
2. Ohn allen Spott komm ich herein
Zu euch, ihr lieben Kinderlein.

Zum Engel gewendet:

3. Nun, heiliger Engel, laß dich fragen,
Haben sich die Kinder auch wohlvertragen?

Engel:

1. Ach nein, Herr Christ, sie sind nicht fromm,
Sie haben der Eltern Wort nicht vernomm',
2. Sie sind gesprungen über Tisch und Bank,
Sie haben gelebt in Streit und Zank,
3. Sie haben auch nicht fleißig in den Büchern gelesen,
Sie sind keine guten Kinder gewesen.

Gabriel:

1. Ei, ei, das tu ich nicht gerne hören,
Da wollen nur lieber um wir kehren
2. Und gehen in ein ander Haus,
Zu teilen unsre Gaben aus.

Engel:

1. O heiliger Christ! Nicht so geschwind,
Verschone doch das kleine Kind.
2. Dem kleinen Kind woll'n wir was schenken,
Die andern mögen sichs bedenken.

Digitized by Google

Gabriel:

1. Nun heiliger Engel! Auf dein Begehr,
   Stell ich mich jetzo wieder her.
2. Und teile aus von meinen Gaben,
   Wenn sie zuvor gebetet haben.

Engel:

Knie nieder Kind und bete fromm,
Auf daß das Christkind zu dir komm:
— — — — — — — — —

Zu Gebeten oder Sprüchen eignen sich die Strophen 7 bis 13 aus dem Liede „Vom Himmel hoch". Für das kleinste Kind Strophe 7 von der Mutter vorgesprochen, so daß dem Kinde nur die letzte Zeile als selbständige Antwort bleibt. Die übrigen Kinder nehmen immer zwei Strophen 8 und 9; 10 und 11; 12 u. 13. — Es können selbstverständlich auch andere Gebete gewählt werden. Auf jede Antwort erfolgt ein Geschenk.

III. Szene.

(NB. Diese Dienstbotenszene kann ganz oder teilweise gestrichen werden.)

Engel:

Knie nieder Kind und bete fromm,
Auf daß das Christkind zu dir komm!

Die Antwort bleibt aus.

Gabriel:

So lockt dich nicht das himmlische Kind?
Petrus, Petrus, komm herein geschwind.

Petrus:

1. Petrus, Petrus bin ich genannt,
   Ich trag den Schlüssel in meiner Hand.
2. Ich schließe den Himmel auf und zu,
   Laß niemand hinein, der nicht Buße tu.
3. Drum wer nicht beten kann und mag,
   Dem helfe Knecht Ruprecht mit Rute und Schlag!
4. Ruprecht, mein getreuer Knecht,
   Tritt herein und brauch dein Recht.

Die Engel weichen zurück.

Ruprecht (polternd, im Dialekt sprechend):

1. Fitz, Fatz, Flederwisch,
   Draußen ist mers gar zu frisch,
2. Will mich in die Stube machen
   Und den Kindern vertreib'n's Lachen!

(Treibt die Kinder in der Stube herum, bleibt atemlos stehen und fährt fort:)

3. Sieben Rappen hat mein Vater im Stalle stehn,
   Und ich muß immer zu Fuße gehn.

(Läßt mit Klirren den Sack fallen schreit und droht)

Bet! Bet!

Wenn das nicht fruchtet, gibt er Rätsel auf und belohnt mit Äpfeln und Nüssen, schließlich leert er den Sack aus, lacht wild auf und fährt fort:

1. Nun wünsch ich euch ein langes Leben,
   99 Ellen lang, höher als die Wolken schweben,
2. Länger als ein Glockenstrang,
   99 Schock Dukaten,

Digitized by Google

3. Kleingeld einen Scheffel,
   100000 Löffel,
4. 100000 Feuermauern angefüllt mit Wurst und Schinken
   Und dabei was Guts zum Trinken.
5. Lebt vergnügt in eurem Hause
   Ewig und drei Tage.
6. Der Fuchs behüte euch vor Mäusen,
   Ratten und allen andern Plagen.
7. Ach, du loses Hausgesinde,
   Komme doch herzu geschwinde,
8. Denn alles, was du in der Stube tust zusammenkehren,
   Mag dir der heilige Christ bescheeren.

(Entfernt sich schnell mit tapsenden Schritten und kracht die Türe zu.)

IV. Szene.

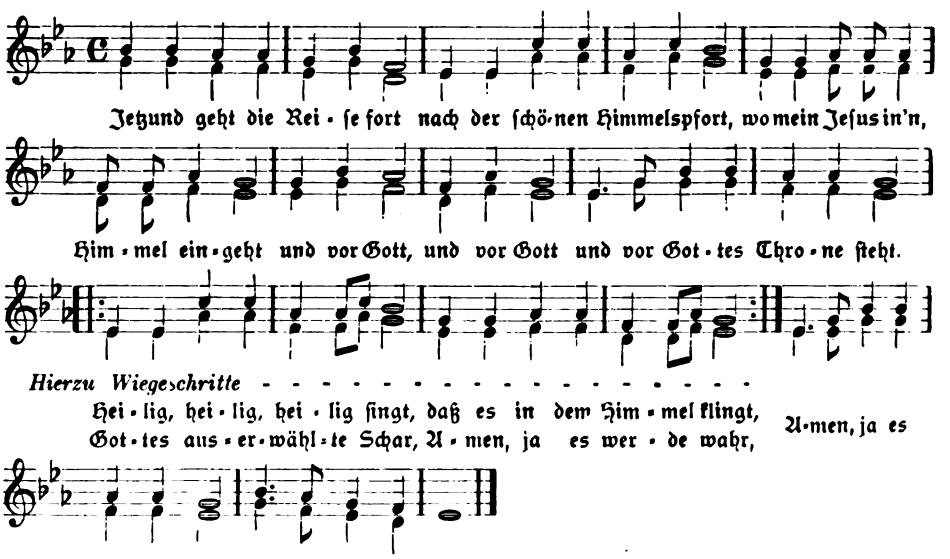
Die Engel treten [mit den Kindern] an die Krippe und singen: Stille Nacht, heilige Nacht. Hierauf nimmt Gabriel die Krippe und während die übrigen einen Kreis um ihn bilden, spricht

der Engel:

1. Ade, ade zur guten Stund,
   Lebt fein miteinander, frisch und gesund.
2. Ade, ade zur guten Nacht,
   Nehmt meine Lehre fein wohl in acht!
3. Legt sie an einen guten Ort,
   Gut Nacht, jetzt gehn wir wieder fort

Der Engel tritt mit unter die kreisbildende Schar.

Engelreigen:



Die Engelschar zieht in der Ordnung, wie sie gekommen ist, wieder ab. Der Gesang

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!

begleitet sie, bis sie den Augen entschwunden ist.

Digitized by Google

Zur Frage nach der Echtheit Bach'scher Fugen.

In seiner im Juliheft d. J. erschienenen Besprechung meiner „Beiträge zur Bach-Kritik", die ich erst jetzt kennen lernte, schreibt Herr Professor W. Voigt Folgendes:

„Auf Grund eines angenommenen Normalgesetzes für Fugen geht Herr Schreyer mörderisch gegen uns allen geläufige und werte Werke vor und bezeichnet sie als unmöglich bachisch oder wenigstens verdächtig. Demgegenüber muß man aber doch fragen, ob Bach wirklich ein solcher Regelmensch gewesen ist, daß er für ein Werk keinen anderen Maßstab hatte als die glatte Technik. Ich glaube: nein! — Wie leicht übrigens das Schließen nach dem Schreyerschen Prinzip in die Irre zu leiten vermag, zeigt in amüsanter Weise eine Fuge in g-moll (Peters VIII, 12), die Herr Schreyer insbesondere wegen der häufigen vollen Kadenzen ablehnt. Diese Fuge, die nach ihm „sicher nicht von Bach ist", bietet aber nichts anderes als eine Orgelbegleitung des Schlußchores von Bachs bestbeglaubigter Jugendkantate „Aus der Tiefe". — Ich bin Herrn Professor Voigt für den Hinweis auf diese Kantate, die ich noch nicht kannte, zu besonderem Danke verpflichtet, denn sie bestätigt, was ich bisher zwar fest angenommen hatte, aber nicht beweisen konnte: daß Bach bereits mit 22 Jahren ein Meister des polyphonen Satzes war und schon damals ein starkes und durchaus individuelles Ausdrucksvermögen besaß. Aber inbezug auf die erwähnte „Fuge" ist Prof. Voigt im Irrtum. Unzweifelhaft ist nur, daß dieses Stück den Orgelauszug des Schlußchores der Kantate bildet. Dieser Chor darf aber ebensowenig wie die andern Chorsätze als Fuge bezeichnet werden, denn die Chöre dieser Kantate sind zwar im fugierten Stile geschrieben, aber die Eintritte des Themas lassen das Verhältnis zwischen Dux und Comes ganz unbeachtet (vgl. z. B. den Chor: „Herr, Herr, höre meine Stimme"). Gegen die Autorschaft Bachs für das Orgelarrangement sprechen u. a. folgende Gründe:

1) der seltsame Anfang mit einem vollen Akkord.

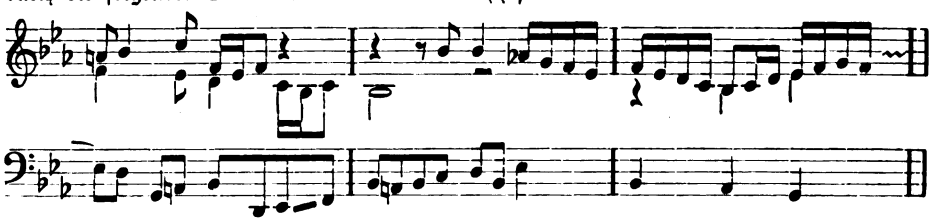
2) das Auslassen des Kontinuo in Takt 5–7, 9, 31–32 und 34–35.

3) die freie Behandlung bezw. Vertauschung der Stimmen in T. 8–11, 18–20, 25 und 31.

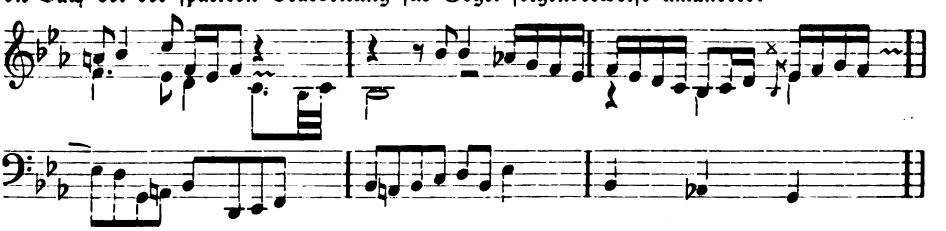
4) die Veränderungen des Originals in T. 7, 11–12, 23, 29 und 34–37.

5) die vier hinzukomponierten Schlußtakte.

Den stärksten Einwand bilden aber die Oktaven-Parallelen zwischen den Außenstimmen in T. 17, die das Original nicht enthält. Diese höchst auffällige Stelle wird beleuchtet durch die folgenden Takte aus der Kantate Nr. 140,



die Bach bei der späteren Bearbeitung für Orgel folgenderweise umändert:



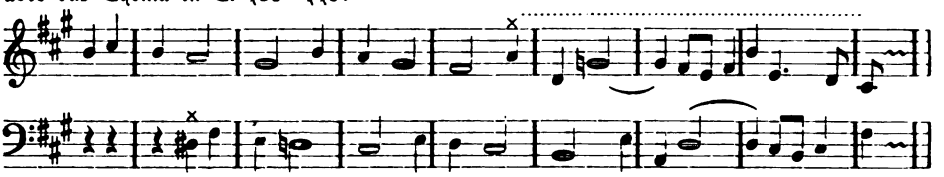
Sollte derselbe Bach, der hier sogar verdeckte Oktaven (im Einklang) sorgfältig ausmerzt, in die Fuge eine sehr auffällige und schlecht klingende offene Oktaven-Parallele hineinkomponiert haben?

Obige Korrekturen sind aber zugleich von großer Bedeutung für die Beurteilung mancher

Digitized by Google

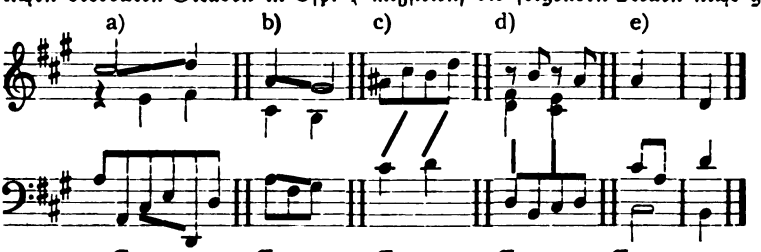
Fugen, die bisher Bach zugeschrieben wurden. Gewiß war er kein „Regelmensch"; aber der Schluß dürfte erlaubt sein: Da Bach sich unaufhörlich bemühte, selbst geringfügige formelle Unebenheiten in seinen Werken zu verbessern — wie aus obigen Beispielen und u. a. aus der dreimaligen Bearbeitung der zweistimmigen Inventionen hervorgeht —, ist es höchst unwahrscheinlich, daß er in einigen Fugen allgemein anerkannte und von den größten Meistern respektierte Regeln verletzt haben sollte. Ich will versuchen, das an der Orgelfuge in A-dur (Peters Band II Nr. 3) zu erläutern.

Während Bach in seinen Orgelfugen den Hörer über die rhythmische Struktur der Themen nie in Zweifel läßt, ist das Thema dieser Fuge rhythmisch zweideutig, denn es könnte auch im Viervierteltakt notiert werden. Der Anfang des Comes zeigt zwei verschiedene Formen (vgl. T. 9 und 49 mit T. 33 und 136). Auch der Schluß des Themas wird mehrmals geändert: T. 56, 97 und 121—122. Geradezu gewaltsam behandelt Bach aber das Thema in T. 136—146:



Mehrmals gehen dem Eintritt des Themas zwei Anführungen desselben unmittelbar voraus (s. T. 45ff. und T. 65—70).

Ungeschickte Einführungen des Themas enthalten auch die Takte 89, 123 und 161. Ganz und gar unbachisch ist ferner die bequeme Art, offene Oktaven-Parallelen nur durch Pausen zu vermeiden (vgl. T. 34 und 36). Auch kann derselbe Meister, dem die unbedenklichen verdeckten Oktaven in Bsp. 1 mißfielen, die folgenden Stellen nicht geschrieben haben:



T. 67. T. 72. T. 97. T. 180. T. 140.

Diese Fuge soll von Bach zweimal bearbeitet worden sein. Daß Bach auch in der zweiten Bearbeitung nicht einen einzigen der zahlreichen Satz- und Form-Fehler der „unvollkommenen Fassung" (wie Schweitzer die erste nennt) korrigiert haben sollte, ist aber der stärkste Einwand gegen ihre Echtheit. Nicht ein Meister, sondern ein Schüler hat hier die Form zerbrochen und zwar offenbar nur aus technischer Ungeschicktheit.

Weder Beethoven noch Liszt, noch Reger, die gewiß niemand als Regelmenschen bezeichnen wird, haben sich in ihren Fugen derartige Freiheiten gestattet. Und selbst diejenigen unter Bachs echten Orgelfugen, deren Aufbau vom Schema stark abweicht, zeigen nirgends solche gewaltsame Irregularitäten. Ebensowenig wird man im ganzen wohltemperierten Klavier ein einziges Beispiel derartiger Verletzung der Form finden, wie in den Takten 137—143 dieser Fuge. Johannes Schreyer, Dresden.

Die Schriftleitung hat mir freundlichst die vorstehende Entgegnung des Herrn Schreyer zur Äußerung unterbreitet. Ich bemerke dazu, daß das Wort „Begleitung" in meinem Artikel ein (von mir erst spät bemerkter) Druckfehler ist; in meinem Manuskript steht „Bearbeitung". (Ich habe auch in den später ausgesendeten Separaten die richtige Fassung eingesetzt.) Auf den Fehler hier in der Zeitschrift zurückzukommen unterließ ich, einmal, weil solche Berichtigungen in periodischen Publikationen geringe Wirkung zu tun pflegen, sodann, weil der Vergleich des Orgelstückes mit dem Chor die wirkliche Sachlage sofort erkennen

Digitized by Google

läßt, ferner, weil diese Sachlage bereits vor 40 Jahren von Ph. Spitta erschöpfend geschildert ist[1]), und endlich, weil für den Punkt, um den es sich mir handelte, die Frage, ob „Begleitung", ob „Bearbeitung" völlig irrelevant ist. Denn das Einzige, worauf ich hingewiesen habe, ist doch dies: Herr Schreyer folgert besonders aus den zahlreichen vollen Kadenzen in der „Orgelfuge", daß das Stück nicht von J. S. Bach sein könne; diese Kadenzen finden sich aber in dem Original (das jetzt übrigens von Herrn Schreyer nicht mehr als Fuge, sondern nur als „fugiert" anerkannt wird), das einer vollkommen sicher beglaubigten Komposition Bachs angehört. Die vollen Kadenzen sind somit ein trügerisches Argument.[2]) (Bach selbst für die Bearbeitung verantwortlich zu machen, ist mir nicht eingefallen.)

Herr Schreyer formuliert ferner ausführlicher seine Einwände gegen die Echtheit der A-dur-Fuge für Orgel. Nach meinem Gefühl wiegen die aufgezählten Freiheiten federleicht gegen den zauberischen poetischen Reiz des Werkes, das darnach des größten Meisters würdig ist, zumal auch ein solcher einmal „Anfänger" gewesen ist. Auch verstehe ich nicht, wie man eine sichere Tradition bezüglich der Autorschaft so gering schätzen kann, wie Herr Schreyer tut. Der erste Herausgeber der A-dur-Fuge (Griepenkerl) nennt nicht nur mehrere alte bezeichnete Abschriften, sondern er hat für die erste Fassung[3]) (im $^3/_8$- statt $^3/_4$-Takt) sogar das Bachsche Autograph in Händen gehabt. Wiegen solche Tatsachen denn garnichts gegenüber den Schreyerschen Kriterien?

Auf diese selbst im Einzelnen einzugehen ist hier wohl nicht der Platz; doch möchte ich mir zwei allgemeinere Bemerkungen erlauben. Einmal mag daran erinnert werden, daß Bach allgemeine Gesetze für die Fugenform nicht vorgefunden, sondern umgekehrt erst allmählig herausgearbeitet hat, und daß Spätere sie von ihm angenommen haben. Sodann möchte ich bemerken, daß Herr Schreyer m. E. viel zu kühn Einzelbeobachtungen generalisiert. So halte ich die erste Bemerkung, „daß Bach in seinen Orgelfugen den Hörer über die rhythmische Struktur der Themen nie im Zweifel läßt" für unrichtig. Um gleich ein klassisches Beispiel zu nennen, so haben sich mir wiederholt musikalische Hörer über den rhythmisch schwankenden Eindruck des zweiten Themas[4]) in der großen Es-dur-Fuge ausgesprochen. Da das Cembalo nicht deutlicher betonte als die Orgel, so kommen auch gewisse Klavierfugen in dieser Frage in Betracht, deren Themen analogen Charakter haben. Ph. Spitta ist sogar der Meinung,[5]) daß Bach diese rhythmische Unbestimmtheit absichtlich als eigenartiges Wirkungsmittel benutzte. Für das Thema der A-dur-Fuge existiert nun bekanntlich überdies das schwesterlich verwandte, genau gleich rhythmisierte Thema in Moll in dem Vorspiel der als bachisch beglaubigten Kantate „Tritt auf die Glaubensbahn". So erscheint mir (wie in andern Fällen auch hier) die Bildung eines Kriteriums auf Grund einer ganz unzulässigen Generalisierung vorzuliegen.

W. Voigt.

Christlicher Sängerbund deutscher Zunge.[6])

In Marburg, der Perle Hessens, hielt der Bundes-Vorstand vom 25.–27. Juli seine 34. Jahressitzung ab. Im Schatten des hochragenden Schlosses, wo der Reformationsfürst

---

[1]) Ph. Spitta, Bachbiographie I, S. 451, 1873.

[2]) Ähnliche kommen in andern frühern fugierten Chören Bachs vor, z. B. in dem Schlußchor aus „Gottes Zeit".

[3]) Es handelt sich nicht, wie Herr Schreyer meint, um zwei Bearbeitungen; die zweite Fassung ist (bis auf wenige Noten in den letzten beiden Takten) die genaue Übertragung desselben Tonsatzes aus $^3/_8$- in $^3/_4$-Takt, die jeder Abschreiber machen konnte.

[4]) Es handelt sich hier wie in allen Fällen nur um den Eindruck des Themas allein; im Fortgang der Entwickelung ergibt sich die rhythmische Bestimmung von selbst.

[5]) A. a. O. I. S. 249 u. a. a. O.

[6]) Vgl. den Aufsatz von Glebe im Januarheft S. 22f. Die Redaktion.

Digitized by Google

Philipp der Großmütige 1504 geboren wurde, in welchem sich auch sonst ein Stück Weltgeschichte abspielte, waren die berufenen Vertreter dieses ersten und größten Christlichen Sängerbundes eifrig tätig, um zwecks Hinausführung der alten, bewährten Ziele neue Wege zu finden Mit Ausnahme von Rußland waren die Vertreter aller Vereinigungen (9 in Deutschland, je 1 in der Schweiz und in Rußland) erschienen; fast alle konnten sowohl von einem numerischen Erfolg als insbesondere auch von einem gesunden Zunehmen des Bundesgedankens berichten. Die reine Zunahme während des Berichtsjahres (1912) war wiederum eine bedeutende; sie betrug 38 Vereine und 1288 Mitglieder, sodaß Ende 1912 im Christlichen Sängerbunde deutscher Zunge 28953 Mitglieder in 1170 Vereinen waren. Alle Denominationen (landes- und freikirchliche) sind im Bunde vertreten; durch gemeinschaftliche Darbietungen des geistlichen Liedes, das alles Trennende überbrückt, sucht es immer wieder Zeugnis abzulegen von der Einheit in Christo aller derer, die mit Ernst Christen sein wollen, und von dem Heil in Jesu. Die größeren Gesangfeste, wo die verschiedenen Richtungen zusammenwirken, sind grundsätzlich mit Wortverkündigung verknüpft. Wie groß der Einfluß des Gesanges ist, wird durch die oft bedeutenden Massen, die den Einladungen gern folgen, bewiesen. An derartigen Veranstaltungen — hin und her in Deutschland, in der Schweiz, in Rußland und Österreich-Ungarn — hat es auch im Berichtsjahre nicht gefehlt. Der Bund gibt reiche Anregung durch seine 16 Seiten starke Monatsschrift „Sängergruß", durch Dirigentenkurse und Darbietung guten Gesangstoffes. 122590 vierseitige Notenbeilagen wurden im Berichtsjahre verschickt, davon 86000 Expl. an die Bundesvereine umsonst geliefert. Der Sängergruß wird monatlich von mehr als 22000 Mitgliedern und Freunden gelesen. In diesem Jahre werden 3 Dirigentenkurse unter Leitung des Korrektors der Bundesmusik, Herrn Königl. Musikdirektor E. Parlow, abgehalten. Für weitere 3 Kurse wurden die Mittel bereitgestellt. Außer den Dirigenten, die in der Regel keine Fachmusiker sind, widmet der Bund seine größte Aufmerksamkeit dem Gesangstoff, den er veröffentlicht. Er begegnet da noch immer Vorurteilen und Mißverständnissen. Während die einen meinen, er müsse mit dem Hergebrachten, dem aus der Erweckungsbewegung der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Stammenden, völlig brechen und sich gänzlich der künstlerisch einwandfreien Musik zuwenden, befürchten andere, ebenso gewichtige Stimmen, es möchten die Lieder verdrängt werden, die den Kern des Evangeliums in gemütvoller Sprache und einfachsten, herzandringenden Volksweisen behandeln. Jene schreiben dem Bunde die Aufgabe zu, durch Erziehung einzig auf den Geschmack zu wirken, diese aber vermögen ein erzieherisches, fortschrittliches Moment bei der Bundestätigkeit überhaupt nicht anzuerkennen. Wir wollen weder mit diesen noch mit jenen rechten! Der Bund bemüht sich, die Bedürfnisse seiner Zeit zu erkennen, zu verstehen und sie zu befriedigen, ohne aber seinen Hauptzweck aus dem Auge zu verlieren, durch das in schöner Conform gesungene Wort Menschenkinder zu Gott zu bringen. Er ist sich bewußt, und die 34jährige Geschichte liefert hierfür den Beweis, daß ein Lied weniger gemacht werden kann, als geschenkt, geboren werden muß. Und das trifft sowohl hinsichtlich der Texte als auch der Vertonung zu. Die Tagung fand ihren Abschluß in einem prächtig gelungenen Gesanggottesdienst der Mitteldeutschen Vereinigung, der rund 4000 Menschen auf dem großen Festplatz unter freiem Himmel zusammenführte. Etwa 1200 Bundessänger, teilweise in den schönen Landestrachten des Hessenlandes, gaben mit ihren guten Darbietungen dem Feste seinen Inhalt. Zwischen hinein wurden mehrere kurze biblische Ansprachen gehalten.

Alle evangel. Gesangvereine, die auf dem Boden der Heiligen Schrift stehen, werden zur Mitarbeit gerufen und willkommen geheißen. Die Jahresberichtsnummer des Sängergruß sendet auf Wunsch des Bundesverlegers Johs. Schergens, Bonn a. Rh. (in der Schweiz G. Tillmann, Langenau, (Bern) umsonst und portofrei an jedermann.

Johannes Giffey.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

An die Redaktion der Monatschrift erging folgende Anfrage: „Worin besteht die sog. „Katechismus-Litanei" der Brüdergemeine, die auf ihren Missionen üblich ist? Kann dieselbe etwa in der Monatschrift mitgeteilt werden, wenn auch nur auszugsweise? W. H."

Die Katechismuslitanei bringt in der Form einer liturgischen Andacht die Hauptstücke des lutherischen Katechismus, und zwar so, daß das Gebet des Herrn am Anfang steht und dann die 10 Gebote, der Glaube, Taufe und Abendmahl folgen. Zu einem Abdruck des Formulares fehlt uns jetzt der Raum; es wird in einer der nächsten Nummern mitgeteilt werden. Vorläufig bringen wir von maßgebender Seite, was über Ursprung und Gebrauch der Litanei zu sagen ist: Sp.

„Die Katechismus-Litanei verdankt ihren Ursprung unsrer Mission in Süd-Afrika. Bischof van Calker (verstorben) hat dieselbe zusammengestellt. In Südafrika wurde sie als ein Abendgottesdienst für sich an den Sonntagen gebraucht, an welchen des Vormittags Kinder- oder Erwachsenen-Taufe stattgefunden hatte. Da sollte sich die Gemeine noch einmal dessen bewußt werden, welchen Schatz sie als christliche Gemeine besäße. Bald ging sie auch nach Suriname über. Dort wurde sie wieder in anderer Weise benutzt, zur Abwechselung mit der „großen Kirchenlitanei" als Eingang zum Predigtgottesdienst. Vielleicht ist sie dazu etwas reichlich lang, nach europäischen Begriffen. Aber der Eingeborene, der am Sonntag sich einmal kirchfähig gemacht hat — und welche Masse an „Stärke" verwenden unsere Negerfrauen dazu auf ihre Blusen und die Hemden ihrer Männer! — will am Sonntag auch etwas Rechtschaffenes in sich aufnehmen und hat mehr Ausdauer im Sitzen und Hören als der weiße Bruder im deutschen Vaterland. Ob die Katechismuslitanei sich im Tibetischen auf dem Himalaya heimisch gemacht hat, vermag ich nicht zu sagen. Eigentümlich ging es mir mit der Einführung der Litanei bei den Indianern Mittelamerikas, auf der Moskito-Küste. Ich hatte sie auf indianisch zurechtgefeilt, mit den Schulkindern gut durchgegangen, so daß ich lauter und fröhlicher Antworten sicher war. Alles klappte herrlich, aber die Alten schüttelten die Köpfe. Ich will dazu bemerken, daß ich sie an dem Sonntag Nachmittag um 5 hielt, dem „Abendgottesdienst", denn es waren bereits 2 Predigten vorangegangen: eine am frühen Morgen — gewöhnlich über alttestamentlichen Text — und die eigentliche Sonntagspredigt zu Mittag, meist über die Perikope, deren Wert ich gerade bei der Verkündigung unter einem in der ersten christlichen Erziehung stehenden Volk überaus habe schätzen lernen. Da dachte ich nun wirklich, es sei des eigenen Redens genug gewesen. Nicht so der Indianer: Man won smalkras, baha likka prayers baku appia! wenn du nicht uns selbst lehrst, so ist das gar nicht wie ein eigentlicher Gottesdienst! — Um meinen Leutchen zu genügen, schob ich dann in die Mitte der Katechismus-Litanei, die übrigens alle 3 Wochen gebetet wurde, eine ganz kurze Erzählung ein, fast ausschließlich eine oder ein paar kleine Geschichten aus dem lieben alten Kaspari, „Geistliches und Weltliches", also direkt Erläuterungen aus der Erfahrung und Geschichte zu den Geboten und Glaubensstücken. Das gefiel ihnen ungemein gut, obwohl es ja eigentlich den streng liturgischen Aufbau unterbricht.

Wo die Litanei gebraucht wird, wird sie von Missionaren und Mitgliedern der Kirche ungemein geschätzt. Wir vom Feld draußen haben uns wirklich von Herzen gefreut, daß man sie auch einmal hier in Herrnhut bei Gelegenheit der Missionswoche betete, und vielen Gemeingliedern hier war es eine Freude. Nach unserem auf der Mission geschulten Gefühl wird sich die Gemeine hier daheim — wenigstens die Brüdergemeine — in ihren Gottesdiensten viel zu wenig dessen bewußt, was für einen köstlichen Schatz sie an unsren 5 Artikeln hat. Wieviele gibt es, die seit der Zeit ihrer Konfirmation allenfalls einmal das Apostolikum, aber die anderen Artikel nie mehr gesagt oder gehört haben! Ein etwa 4-wöchentlicher Gebrauch der Litanei, wie auf den Missionsgebieten, wäre vielleicht gar nicht vom Übel!" —

Missionsdirektor Leonhard Reichel, Herrnhut.

Kleine Mitteilungen.

Schon häufig hat der Westfälische Organisten-Verein seine Mitglieder nach Dortmund zur Hauptversammlung eingeladen, wenn hier bedeutsame, für das musikalische Leben wichtige Veranstaltungen stattfanden. Diesmal war die Veranlassung das Konzert des Berliner Domchors, das im Rahmen des Westdeutschen Schulgesangs-Kursus in der Reinoldi-Kirche gegeben wurde. Die Bedeutung dieser Tatsache richtig einschätzend, waren denn auch die Mitglieder in sehr großer Zahl erschienen, sodaß der Saal des Grafenhofs, wo die Tagung am 25. März 1913 stattfand, kaum alle Teilnehmer zu fassen vermochte. Herr Königl. Musikdirektor Holtschneider, der 1. Vorsitzende, eröffnete die Versamm-

Digitized by Google

lung um 5 Uhr mit herzlichen Begrüßungsworten; er gedachte der Organisten-Jubilare Herrmann-Dortmund und Rummenhöller-Dorstfeld, die beide 25 Jahre im Dienste der Kirche tätig waren. Er kam in seinem Jahresbericht sodann auf die von den Presbyterien in Sachen unserer Gehaltspetition eingelaufenen Antworten zu sprechen und führte aus, daß von 110 Kirchenvorständen nur etwa 12 geantwortet hätten. Einige Presbyterien bezahlten bereits höhere Sätze; einige lehnten es ab, unsere Forderungen anzunehmen; ein Presbyterium sei wegen Mangel an Mitteln nicht in der Lage, mehr als Mk. 200.— zu zahlen. Sodann wurde der Statutenentwurf zur Sterbe-Unterstützungskasse durchberaten. Die Höhe des Sterbegeldes soll von Jahr zu Jahr festgesetzt werden. Der Antrag, für 1913/14 ein Sterbegeld von Mk. 100.— auszuzahlen, fand Annahme. Auch der Antrag des Vorstandes, der Sterbekasse aus der Vereinskasse sofort Mk. 100 als Fonds zu überweisen und in Zukunft die durch Staffelung der Beiträge erzielte Summe diesem Fonds zuzuführen, wurde angenommen, desgl. der Antrag des Vorstandes, auch die Leiter von Kirchenchören als Mitglieder aufzunehmen und den Vorstand durch 2 dieser Herren zu ergänzen. Die turnusgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt. Abends 8 Uhr fand das Konzert des Berliner Domchores statt. Die Leistungen dieses berühmten Chores bewegten sich auf solcher Höhe, daß wohl jeder Besucher mit dem Gefühl, etwas Ideal-Schönes gehört zu haben, nach Hause zurückgekehrt ist. Holtschneider.

Das Novemberheft der Monatschrift (S. 353) hat in mir Erinnerungen aus früher Jugend wachgerufen. Das „pflichtmäßige Verhalten des Menschen gegen Tiere", das am Anfang des 19. Jahrhunderts in manchen Gesangbüchern seinen Platz hat, und auch das seltener zu findende „pflichtmäßige Verhalten gegen Bäume" habe ich zuerst kennen gelernt in einem alten Gesangbuch, wenn ich nicht irre, für Schaumburg-Lippe. Hier wurde in dem gleichen Versmaß, das die abgedruckte Schöpfung zeigt — sie steht übrigens im Hildburghausener Gesangbuch mindestens seit dem Jahre 1808 — vor dem Baumfrevel gewarnt. Ob die beiden Lieder auch nur im Kern identisch sind, kann ich aus dem Gedächtnis nicht mehr feststellen. Das von mir gemeinte war wohl nicht unerheblich länger und schilderte z. B. sehr anschaulich, wie so eine Frucht den müden Wandersmann erquickt, „die rasch vom nahen Baum gepflückt, des Freundes Hand ihm reichte." Das Ganze schloß mit den fulminanten Versen:

Wer frevelnd einen Baum versehrt,
den treffe Fluch und Schande,
weil er des Landes Wohlfahrt stört
und des Gesetzes Bande;
der Gott, der über Wolken thront,
das Böse straft, das Gute lohnt,
wird Baumverderber strafen.

Vielleicht kann ein schaumburg-lippescher Leser Näheres mitteilen?

Straßburg i. E. E. Klostermann.

Bücherschau.

Klavierausgabe der alten und neuen Weihnachtslieder für Schule und Haus, gesammelt von Caroline Wichern, für Klavier bearbeitet von Elisabeth Friedrichs. Groß-Lexikon-Oktav, mit Titelbild von Rudolf Schäfer. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26, Kart. ℳ 1,80.

Ein alter, lieber Hausfreund, die in rund 120000 Exemplaren verbreiteten, von Caroline Wichern gesammelten Weihnachtslieder, erscheint in einer längst begehrten Ausgabe mit leichtem Klaviersatz, die durchaus empfehlenswert ist. So viel als möglich hat man die alten vierstimmigen Originalsätze beibehalten: den zweistimmigen Sätzen der Ausgabe für Gesang hat sich die Begleitung durchweg angepaßt. Manche Mutter, die zur Unterstützung des Gesanges ihrer Kinder der Begleitung bedarf, wird, auch wenn sie keine Virtuosin war und zudem ziemlich aus der Übung gekommen ist, hier erwünschte Hilfe finden. Der Mann mag ihr das Buch zum Advent schenken, damit sie die lieben, sangesfrohen Wochen recht zum Feste ausnutzen kann. Tief braucht er ja nicht in seinen anderswie in Anspruch genommenen Beutel hineinzugreifen. Fr. Spitta.

Schneider's Amtskalender für evangelische Geistliche auf das Jahr 1914. 41. Jahrg. Ausgabe A.: Mit zahlreichen Tabellen für die Amtsführung. — Ausgabe B.: Ohne diese Tabellen, dafür mit reichlicherem Raum für Einträge. 1 20 ℳ. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Gern folgen wir der Aufforderung, den lange bewährten Kalender zu empfehlen. Er verdient das im höchsten Maße, hat es aber wohl kaum nötig. Wenn wir einen Wunsch nicht unterdrücken, so ist es der unsrer Monatschrift nicht fernliegende, daß in der vortrefflichen, vielseitigen und unparteiischen Auswahl der Gedenktage die Männer der kirchlichen Kunst etwas reichlicher vertreten seien. Von den Musikern z. B. fehlen zwar nicht Schütz, Brahms, Herzogenberg (Todestag), ja sogar A. W. Gade, wohl aber Grell, Mergner, A. Mendelssohn, J. G. Herzog u. a. Eine Ergänzung des Kalenders nach dieser Seite würde willkommen sein. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Max Hesses Deutscher Musiker-Kalender für das Jahr 1914, 29. Jahrg. Preis in einen Band elegant gebunden 2.25 *M.*, in zwei Teilen (Notiz- und Adreßbuch getrennt) 2.25 *M.* Max Hesses Verlag, Leipzig.

Alles Lob, was über die früheren Jahrgänge dieses einzigartig reichhaltigen und praktischen Buches, in der Monatschrift ausgesprochen worden ist, gilt auch dem Jahrgang 1914. Dieses Mal hat Dr. M. Unger zwei Beigaben gespendet: „Über einige vererbte Stichfehler in Beethovenschen Symphonien" (3., 4. u. 6.), und eine Biographie von Felix Draeseke, dessen Bild, nach dem bekannten sprechenden Gemälde von Robert Sterl, am Beginn steht.

Fr. Spitta.

Dr. Hugo Löbmann: Zur Geschichte des Taktierens und Dirigierens Schwann, Düsseldorf. Brosch. 1.20 *M.*

Der Verfasser verfolgt die geschichtliche Entwicklung der Dirigierkunst von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart. Die Hauptmomente seiner Darlegung seien kurz angegeben. Ein erster Abschnitt zeigt uns die ursprünglichste Ausdrucksformen des Rythmus, die Bewegung und die Sprache, in ihrer Bedeutung für die Taktierkunst. Während die Stampfbewegung des Tanzes höchstens das Bedürfnis einer akustischen Verstärkung des Taktes entstehen ließ, kam mit dem Auftreten der rythmisierten Chorsprache die Notwendigkeit einer selbständigen einheitlichen Leitung auf optischem Wege durch einen Chorführer auf. Der folgende Abschnitt führt uns in die Zeit des in Neumenschrift aufgezeichneten Kirchenchorals und der Mensuralmusik. Die Neumenschrift verlangte vom Vorsänger, daß seine führende Hand sowohl den rythmischen Verlauf der Intervalle, als auch die Bewegungslinie der Melodie erkenntlich machte. Dagegen gab die Mensuralmusik die dirigierende Hand frei für die Bezeichnung des Rythmus allein, so daß mit den Einsetzen der Takteinteilung sich bestimmte Taktierungsfiguren in zwei-, vier- und dreiteiliger Bewegung ausbilden konnten. Dann sehen wir, wie nach dieser formalen Vorbereitung der modernen Dirigierkunst die Epoche der durchimitierenden Vokalmusik mit ihrer Forderung akustischen Unterstreichens der Motive, d. h. besonderer Führung der thematischen Chorstimme in einer durch Persönlichkeitswerte gesteigerten Dirigierart die Vorstufe der heutigen künstlerischen Höhe des Dirigententums schuf. Im letzten Entwicklungsabschnitt treten uns die Oper und Stamitz als wichtig entgegen, die Oper, indem hier die gesteigerten Ansprüche an eine einheitliche äußere Leitung die Dirigiertechnik vervollkommneten, und Stamitz, indem er die reine Instrumentalmusik zum Ausdrucksmittel des künstlerischen Innenlebens zu gestalten begann und so in der rein äußerlichen Andeutung des Tempos und der Taktart eine Auslegung der Tonkunst in kongenialer Auffassungskraft und seelischen Anpassungsvermögen verlangte.

Diese anziehende historische Darstellung hat der Verfasser an den Stellen, die in unsere Zeit weisen, durch feinsinnige Erörterungen aktueller Probleme erweitert. Was in den Kapiteln über Wesen und Direktion der durchimitierenden Vokalmusik im Hinblick auf katholische Kirchenmusik gesagt wird, ist auch für protestantische Kirchenchordirigenten sehr wertvoll und der Abschnitt über die moderne Dirigierkunst im letzten Kapitel gehört zum besten, was über dieses Thema überhaupt geschrieben werden kann. Fr. Münch.

Moritz von Schwind, Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. Mit einem Geleitworte von Franz Etzin. Mainz. Jos. Scholz. 1913. *M* 1.—.

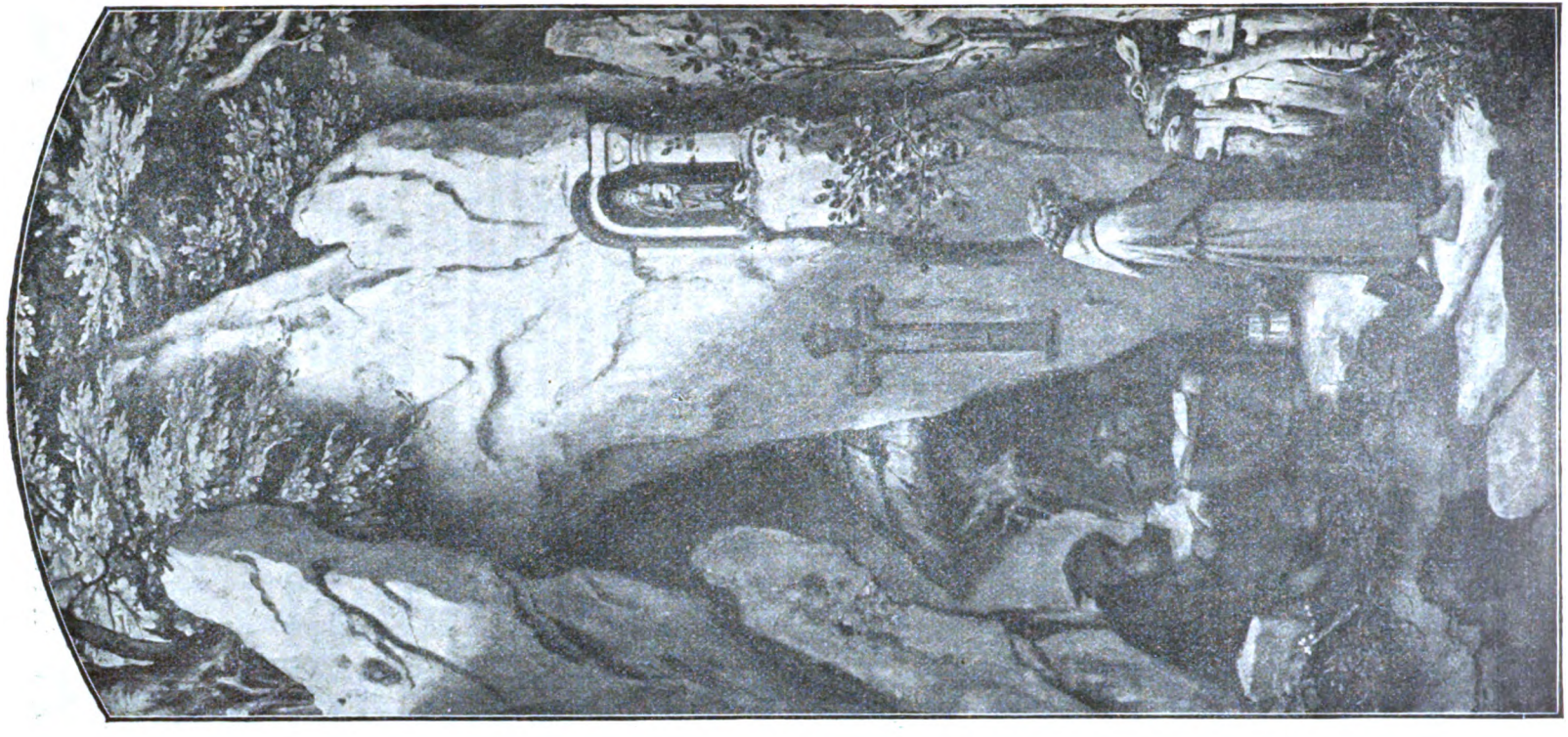
In die Reihe der köstlichen Kunstgaben der Freien Lehrer-Vereinigung für Kunstpflege ist nun auch M. v. Schwind mit 14 Kunstblättern nach den schönsten Werken des Meisters eingetreten. Von den größeren Abbildungen nenne ich: Rückkehr des Grafen von Gleichen (unstreitig eines der schönsten Gemälde), die drei Einsiedler, Kaiser Max an der Martinswand, Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe, des Falkensteiners Ritt, Ritter Kurts Brautfahrt, Morgenstunde, Sängerkrieg auf der Wartburg. Von diesen und den andern Bildern, deren eines durch die Güte des Verlegers diesen Zeilen beigegeben ist, gehört keines zur kirchlichen Kunst. Aber die Stimmung, von der sie getragen sind, wird gerade in dem Kreise unsrer Leser Anklang finden, zumal in der mit dem Volksempfinden und dem religiösen Leben der deutschen Vergangenheit so eng verknüpften Weihnachtszeit. Hier und da wird freilich einer einen Augenblick zögern, das schmucke Buch auf den Tisch eines seiner Lieben zu legen, beim Gedanken an — den überaus niedrigen Preis. Fr. Spitta.

C. Faißt, Meditation für Sopran, Geige und Orgel oder Klavier. *M* 1,50.

Im Selbstverlag der feinsinnigen Karlsruher Komponistin ist kürzlich das obengenannte geistliche Gesangstück erschienen, zu dem Pfarrer Klein, der Sohn des Verfassers der vielgelesenen „Fröschweiler Chronik" und ausgezeichnete Mannheimer Kanzelredner, der Autorin den schönen, großempfundenen Text geliehen hat. Es ist ein gebetartiger Anruf an den Gottessohn, der unser Herz erfüllen möge, voll feierlicher Inbrunst, aber auch voll freudiger Lebensbejahung, und aufs schönste deckt sich mit dem Gedicht die strophisch gegliederte, hymnisch schwungvolle Musik, deren weitatmige Melodik durch eine höchst gewählte, stellenweise überraschend kühne und doch ungesuchte Harmonisierung noch eindringlicher wird.

Gleich die Einleitung, die die beiden Instrumente bestreiten, schlägt den emphatischen Grundton des Fis-dur-Andantesatzes kraftvoll an und hinreißend wirkt die große, auch in

Digitized by Google



Moritz von Schwind, Die drei Einsiedler.

Aus: Moritz von Schwind. 14 Kunstblätter nach den schönsten Werken des Meisters. In Karton geheftet 1 Mark. Verlag von Jos. Scholz in Mainz.

Digitized by Google

bewegterem Zeitmaß sich ausdrückende Steigerung von den Worten hinweg: „laß wachsen in mir deines ewigen Lebens Gotteskeim“ bis zu dem breit ausgeladenen Schluß des Gesanges und dem stillverklingenden Nachspiel, in welchem die sehr selbständig geführte Geige wie in himmlischer Verklärung ins hohe Cis hinaufsteigt. Den weihevollsten Eindruck wird das edle Tongedicht mit Orgelbegleitung in der Kirche hervorbringen; aber auch mit Klavier im Konzertsaal oder als erbauliche Hausmusik kann es bei guter Wiedergabe seine erhebende Wirkung nicht verfehlen. — Das Werk ist durch die Karlsruher Hofmusikalienhandlungen Kuntz-Neufeld und Doert zu beziehen. A. Niggli-Zürich.

Hermann Fischer, Das deutsche Kirchenlied, in seinem Aufgang, seiner Blüte, seinem Niedergang und seiner Zukunft. 71 S. Berlin, Vaterländische Verlagsanstalt. *M* 0,80.

Es hat etwas Rührendes und Erhebendes, wenn ein Arzt seine „Erfahrungen mit dem evangelischen Kirchenliede an Kranken- und Totenbetten in einer langen und bewegten Tätigkeit in Friedens- und Kriegszeiten“ mitteilt. Das hat der Verfasser dieser Schrift getan, der Sohn eines evangelischen Pfarrhauses und der Bruder des Hymnologen Albert Fischer, dessen Bild das Büchlein ziert. Aber der Verfasser hat sich damit nicht begnügt, sondern zugleich das Kirchenlied in seiner Entwickelung historisch darstellen wollen; und dazu fehlt ihm alles, was man heute von solcher Arbeit verlangen muß, ausreichende Kenntnisse wie kritisches Urteil — von dem ersten Satze seiner Ausführungen an, wo er Hoffmann von Fallersleben's dreimal bei Rümpler verlegtes Hauptwerk als „wenig beachtet“ und bei Rimpler erschienen charakterisiert, bis zur letzten Ausführung seines Schlußkapitels, wo er von J. S. Bach sagt, sein ganzes Leben sei ein „achtstimmiger“ Choral gewesen. Wer die persönlichen Erfahrungen von dem übrigen Stoffe des Büchleins zu trennen vermag, wird es nicht ohne Gewinn aus der Hand legen. Fr. Spitta.

Zu den liturgischen Formularen für Sylvesterabend und Neujahr.

Die kirchlichen Feiern von Sylvesterabend und Neujahr liegen einander so nahe und berühren sich in dem Gedanken vom Jahreswechsel so unmittelbar, daß man meinen möchte, sie böten keinen Raum für zwei liturgische Andachten. Und doch kommt die Verschiedenheit der Stimmung an diesen beiden Tagen im Gesanggottesdienst schärfer und charakteristischer zum Ausdruck als im Predigtgottesdienst, sodaß es schon deshalb und nicht bloß, um eine Häufung von Predigten in der Weihnachtswoche zu vermeiden, erwünscht ist, wenn an beiden Tagen liturgische Feiern stattfinden. Auf Sylvester geht das Jahr still zu Ende; eine weiche, ernste Stimmung wie Abenddämmerung beherrscht das Ganze, in die nur einmal, bei dem Dank für die erfahrenen göttlichen Wohltaten ein hellerer Strahl fällt. Daneben stehen die Gedanken der Reue, der Flüchtigkeit der Zeit und des Vorsatzes, die kommende Gnadenzeit auszukaufen, und es entspricht ganz dem Charakter der Feier, wenn das in Lektion und Gesang Auseinandergelegte noch einmal in kurzen freien Worten zusammengefaßt wird.

Ganz anders die Stimmung am Neujahrsmorgen. Die helle Sonne geht auf über der neuen Zeit, und ihr Name ist Jesus, nach dem alten Evangelium des Festes acht Tage nach Weihnachten. So beginnt die Feier nach einem frohen Eingangsliede mit der Verherrlichung des heilbringenden Namens in mannigfachem Wechsel der Stimmen. In der Mitte steht die Empfindung froher Zuversicht beim Blick auf die kommende Zeit: Ein Psalm und Ein Lied in gleichmäßigem Wechsel von Gemeinde und Chor bringt das zum Ausdruck. Dann folgt die Verkündigung des neuen christlichen Lebensgesetzes, und die Gemeinde wünscht sich in allen ihren Gruppen und Ständen Gottes Beistand zur Erfüllung ihrer Aufgaben, wie Joh. Zwick die Kinder von Konstanz gelehrt hat, daß sie jedermann ihre christlichen Wünsche darbringen möchten. Nachdem das Vaterunser diesen Akt beschlossen, klingt die ganze Feier in hellem Jubel aus.

Aus dem Leserkreise kam mir die Äußerung zu, in der Andacht für Buß- und Bettag sollte eine Ansprache nicht fehlen; sie finde einen geeigneten Platz zwischen Strophe 4 und 5 von „Ach bleib mit deiner Gnade“. Solche Änderungen können ohne weiteres vorgenommen werden. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 10 ₰; Partiepreis v. 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgische Andacht am Sylvesterabend.

Orgel, zartes Vorspiel.

Gemeinde[1]:

Nun laßt uns gehn und treten
mit Singen und mit Beten
zum Herrn, der unserm Leben
bis hierher Kraft gegeben.

Wir gehn dahin und wandern
von einem Jahr zum andern,
wir leben und gedeihen
vom alten bis zum neuen.

Ach Hüter unsers Lebens,
fürwahr, es ist vergebens
mit unserm Tun und Machen,
wo nicht dein' Augen wachen.

Gelobt sei deine Treue,
die alle Morgen neue!
Lob sei den starken Händen,
die alles Herzleid wenden.

Pfarrer liest den 103. Psalm

[**Chor**[2]) singt ein Loblied.]

Gemeinde[3]):

Nun danket alle Gott
mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut
an uns und allen Enden
der uns von Mutterleib
und Kindesbeinen an
unzählig viel zu Gut
und noch jetzund getan.

Der ewig reiche Gott
woll uns bei unserm Leben
ein immer fröhlich Herz
und edlen Frieden geben
und uns in seiner Gnad
erhalten fort und fort
und uns aus aller Not
erlösen hier und dort.

Pfarrer liest das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum, Lukas 13, 6 – 9.

Digitized by Google

Chor[4]) (oder Eine Stimme):

Spar deine Buße nicht
von einem Jahr zum andern;
du weißt nicht, wann du mußt
aus dieſer Welt wegwandern.
Du mußt nach deinem Tod
vor Gottes Angeſicht;
ach, denke fleißig dran,
ſpar deine Buße nicht,

Spar deine Buße nicht,
bis daß du alt wirſt werden;
du weißt nicht Zeit noch Stund,
wie lang du lebſt auf Erden.
Wie bald verlöſchet doch
der Menſchen Lebenslicht,
wie bald iſt es geſchehn!
Spar deine Buße nicht.

Gemeinde[5]): Fürwahr, wenn mir das kommet ein,
was ich mein' Tag begangen,
ſo fällt mir auf das Herz ein Stein
und bin mit Furcht umfangen;
ja, ich weiß weder aus noch ein
und müßte ſtracks verloren ſein,
wenn ich dein Wort nicht hätte.

O Herr, vergib, vergib mir doch
um deines Namens willen;
du wollſt abtun das ſchwere Joch,
der Sünden Jammer ſtillen,
daß ſich mein Herz zufrieden geb
und dir hinfort zu Ehren leb
mit kindlichem Gehorſam.

Pfarrer verlieſt den 90. Pſalm.

Eine Stimme oder Chor[6]):

Ich bin ein Gaſt auf Erden
und hab hier keinen Stand;
der Himmel ſoll mir werden,
da iſt mein Vaterland.
Hier reiſ ich auf und abe,
dort in der ewgen Ruh
iſt Gottes Gnadengabe,
die ſchleußt all Arbeit zu.

Dahin ſteht mein Verlangen,
da wollt ich gerne hin;
die Welt bin ich durchgangen,
daß ichs faſt müde bin.
Je länger ich hier walle,
je wen'ger ſind ich Freud,
die meinen Geiſt gefalle;
das meiſt iſt Herzeleid.

Gemeinde[7]): Es rinnet ohne Unterlaß
hin meines Lebens Stundenglas,
und was vorbei iſt, kommt nicht wieder.
Ich eile zu der Ewigkeit,
Herr Jeſu, mach mich nur bereit,
eröffne meine Augenlider,
daß ich, was zeitlich iſt, veracht
und nur nach dem, was ewig, tracht.

Digitized by Google

Israels Hüter, Jesu Christ,
der du ein Pilgrim worden bist,
da du mein Fleisch hast angenommen,
zeig mir im Worte deine Tritt,
laß mich bei einem jeden Schritt
zu deinem Heil stets näher kommen.
Mein Leben fleugt, ach eile du
und fleug mit Gnad und Hilf herzu.

Oder[8]):

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende,
hin geht die Zeit, her kommt der Tod.
Ach wie geschwinde und behende
kann kommen meine Todesnot
:,: Mein Gott :,: ich bitt durch Christi Blut,
machs nur mit meinem Ende gut.

Laß mich beizeit mein Haus bestellen,
daß ich bereit sei für und für
und sage frisch in allen Fällen:
Herr, wie du willst, so schicks mit mir.
:,: Mein Gott :,: ich bitt durch Christi Blut,
machs nur mit meinem Ende gut.

Pfarrer verliest den 121. Psalm.

Chor[9]):

Es soll uns nicht gereuen
der schmale Pilgerpfad,
wir kennen ja den Treuen,
der uns berufen hat.
Kommt, folgt und trauet dem!
Ein jeder sein Gesichte
mit ganzer Wendung richte
hin nach Jerusalem.

Ist gleich der Weg wohl enge,
so einsam, krumm und schlecht,
der Dornen in der Menge
und manches Kreuzlein trägt,
es ist doch nur ein Weg;
laß sein, wir gehen weiter,
wir folgen unserm Leiter
und brechen durchs Gehieg.

Gemeinde[10]):

Jesu, geh voran
auf der Lebensbahn,
und wir wollen nicht verweilen,
dir getreulich nachzueilen.
Führ uns an der Hand
bis ins Vaterland.

Solls uns hart ergehn,
laß uns feste stehn
und auch in den schwersten Tagen
niemals über Lasten klagen.
Denn durch Trübsal hier
geht der Weg zu dir.

Digitized by Google

Ordne unsern Gang,
Liebster, lebenslang.
Führst du uns durch rauhe Wege,
gib uns auch die nötge Pflege.
Tu uns nach dem Lauf
deine Türe auf.

Pfarrer: Ansprache.

[Chor[11]) Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Denn seine Gnade reicht, so weit der Himmel ist, und keiner wird zu Schaden, der seiner harret]

Gemeinde[12]): Laß mich dein sein und bleiben,
du treuer Gott und Herr;
von dir laß mich nichts treiben,
halt mich bei deiner Lehr.
Herr, laß mich nur nicht wanken,
gib mir Beständigkeit;
dafür will ich dir danken
in alle Ewigkeit.

Pfarrer: Gebet und Vaterunser.

Gemeinde[13]): Unsern Ausgang segne Gott,
unsern Eingang gleichermaßen.
Segne unser täglich Brot,
segne unser Tun und Lassen.
Segne uns mit selgem Sterben
und mach uns zu Himmels Erben.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht-Göttingen.
N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda,
B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge. I. II. Edition Peters, Leipzig.
E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.
[ ] = kann ausfallen.

[1]) Text von Paul Gerhardt nach der Melodie „Nun laßt uns Gott dem Herren". E. L. Nr. 1. 2. 6. 7. — [2]) Da jeder Chor in seinem Gebrauch Loblieder allgemeinen Charakters hat, ist hier die Wahl freigegeben worden. — [3]) Text von M. Rinckart 1586—1749. E. L. Nr. 216, 1. 2. — [4]) Text von J. F. Starck 1680—1756. Melodie „Ach Gott, verlaß mich nicht" 1646. E. L. Nr. 271, 1. 2. B. Ch. I Nr. 105. — [5]) Text aus dem Bußlied „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut" von B. Ringwald 1530—1598. Melodie „Aus tiefer Not." E. L. Nr. 268, 3. 6. — [6]) Text von P. Gerhardt, Melodie „Herzlich tut mich verlangen". E. L Nr. 333, 1. 8. Eine schöne Komposition für eine Singstimme von F. Mergner, P. Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen (Leipzig, Deichert) Nr. 111. In dem Auszug von 30 Liedern herausgegeben von K. Schmidt Nr. 30 — [7]) Aus „Mein Leben ist ein Pilgrimstand" von F. A Lampe 1683—1729 Schöne Melodie aus dem französischen Psalter 1562. E. L. Nr. 337, 2. 4. — [8]) Text von Amilie Juliana von Schwarzburg-Rudolstadt 1637—1706. E. L. Nr 343, 1 4. Bei Wahl der Melodie „Wer nur den lieben Gott läßt walten" wird „Mein Gott" nicht wiederholt. — [9]) Text aus dem Liede „Kommt, Kinder, laßt uns gehen" von G. Tersteegen 1697—1769. E. L. Nr. 283, 2. 4. Die Melodie „Von Gott will ich nicht lassen" ist vom Dichter selbst vorgeschrieben. 4stimmiger Satz von Joh. Jeep 1629 und 5stimmiger von Joh. Eccard 1597 in M. s. 2a u. b; vierstimmiger von Bach in B. Ch. I Nr. 46. — [10]) Text von N. L von Zinzendorf 1700—1760, E. L. Nr. 281, 1. 3. 4. — [11]) Aus dem „Elias" von F. Mendelssohn-Bartholdy. Vgl Lützels Chorgesangbuch Nr. 129 und sonst oft. — [12]) Text von N. Selnecker 1550—1592. E. L. Nr. 285. — [13]) Text von Hartmann Schenk 1654—1681. E L. Nr. 154.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 10 ₰; Partiepreis v. 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgische Andacht auf Neujahr.

Orgel, festliches Vorspiel zur folgenden Melodie.

Gemeinde[1]):

Bis hieher hat mich Gott gebracht
durch seine große Güte,
bis hieher hat er Tag und Nacht
bewahrt Herz und Gemüte,
bis hieher hat er mich geleit't,
bis hieher hat er mich erfreut,
bis hieher mir geholfen.

Dir sei Lob, Ehre, Preis und Dank
für die bisherge Treue,
die du, o Gott, mir lebenslang
bewiesen täglich neue.
In mein Gedächtnis schreib ich an:
Der Herr hat wohl an mir getan,
bis hieher mir geholfen.

Pfarrer: Das Evangelium auf Neujahr lesen wir im 21. Verse des 2. Kapitels des Evangeliums Lucae: „Da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Namen genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel," da er sprach zu Maria: Du wirst einen Sohn gebären, deß Name sollst du Jesus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.

Gemeinde[2]):

Jesus soll die Losung sein,
da ein neues Jahr erschienen.
Jesu Name soll allein
denen zum Paniere dienen,
die in seinem Bunde stehn
und auf seinem Wege gehn.

Alle Sorgen, alles Leid
soll der Name uns versüßen,
so wird alle Bitterkeit
uns ein Segen werden müssen.
Jesu Nam sei Sonn und Schild,
welcher allen Kummer stillt.

Jesus, aller Bürger Heil,
unserm Ort ein Gnadenzeichen,
unsers Landes bestes Teil,
dem kein Kleinod zu vergleichen,
Jesus, unser Schutz und Hort
sei die Losung fort und fort.

[Eine Stimme[3]): Laß leuchten in mich deines ewgen Lichtes Gottes-Strahl!
Laß strömen in mich deiner ewgen Liebe Gottes-Quell!
Laß wachsen in mir deines ewgen Lebens Gottes-Keim!
Du lichtesheller, liebevoller, lebensstarker Gottes-Sohn!

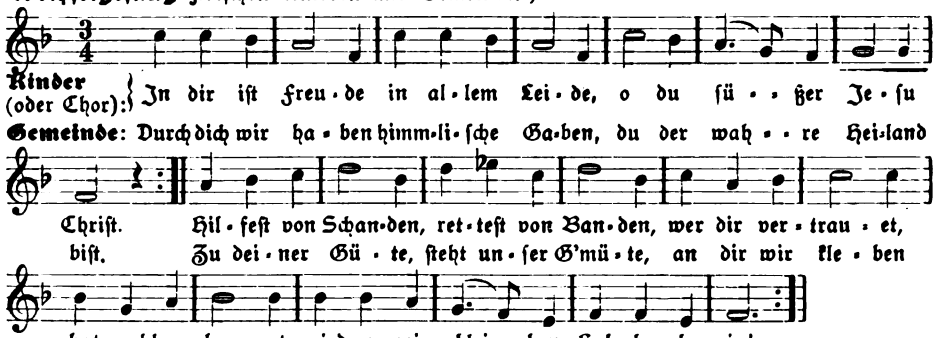
oder[4])

Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude,
A und O, Anfang und Ende steht da.
Gottheit und Menschheit vereingen sich beide,
Schöpfer, wie kommst du uns Menschen so nah.
Himmel und Erde, erzählets den Heiden:
Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden!

Jesus ist kommen, o selige Zeiten,
Morgenstern, der uns im Herzen aufgeht!
Mittler, du machest nun eines aus beiden,
zieh uns nach dir, o du Liebesmagnet!
Meister zu helfen, du stehst uns zur Seiten.
Jesus ist kommen, o selige Zeiten!]

Digitized by Google

Wechselgesang zwischen Kindern und Gemeinde.[5])



Kinder (oder Chor): Wenn wir dich haben,
kann uns nicht schaden,
Teufel, Welt, Sünd oder Tod.

Gemeinde: Du hast's in Händen,
kannst alles wenden,
wie nur heißen mag die Not.

Kinder (oder Chor): Drum wir dich ehren,
dein Lob vermehren
mit hellem Schalle,
freuen uns alle
zu dieser Stunde,
Halleluja!

Gemeinde:
Wir jubilieren dein' Macht dort oben
und triumphieren, mit Herz und Munde,
lieben und loben Halleluja!

Pfarrer liest den 91. Psalm: Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet usw.

Gemeinde[6]): Ich steh in meines Herren Hand
und will drin stehen bleiben;
nicht Erdennot und Erdentand
soll mich daraus vertreiben.
Und wenn zerfällt die ganze Welt,
wer sich an ihn und wen er hält,
wird wohl behalten bleiben.

Chor: Er ist ein Fels, ein sichrer Hort,
und Wunder sollen schauen,
die sich auf sein wahrhaftig Wort
verlassen und ihm trauen.
Er hats gesagt, und darauf wagt
mein Herz es froh und unverzagt
und läßt sich garnicht grauen.

Gemeinde:
Und was er mit mir machen will, und hoff auf seinen Segen.
ist alles mir gelegen; Denn was er tut, ist immer gut,
ich halte ihm im Glauben still und wer, von ihm behütet, ruht,
ist sicher allerwegen.

Chor: Ja, wenns am schlimmsten mit mir steht,
freu ich mich seiner Pflege;
ich weiß, die Wege, die er geht,
sind lauter Wunderwege.
Was böse scheint, ist gut gemeint;
er ist doch nimmermehr mein Feind
und gibt nur Liebesschläge.

Digitized by Google

Gemeinde u. Chor:
Und meines Glaubens Unterpfand
ist, was er selbst verheißen,
daß nichts mich seiner starken Hand
soll je und je entreißen.
Was er verspricht, das bricht er nicht;
er bleibet meine Zuversicht.
Ich will ihn ewig preisen.

Pfarrer liest die Lebensregeln für das neue Jahr, Kolosser 3, 12—4, 5.

Gemeinde[7]): Nun wolle Gott, daß unser Sang
hab einen frohen Glaubensklang,
zu wünschen uns ein gutes Jahr,
und ers in Gnaden mache wahr.

Hie mag bestehn kein Mensch noch Stand,
den Gott nicht hält in seiner Hand,
ihn leitet alle Tag und Stund;
drum wünschen wir aus Herzensgrund:

Männer (u. Knaben): Der Obrigkeit, daß die Gewalt,
von Gott sie nehm und recht verwalt;
es geb ihr Gott viel Ernst und Fleiß,
daß sie gerecht sei, fromm und weis.

Frauen (u. Mädchen): Und der Gemeind Gehorsamkeit
zu fördern Zucht und Ehrbarkeit,
auch Bruderliebe, Fried und Treu,
daß Leib und Glied gesund hier sei.

Chor: Und jedem Haus und was darin,
dem wünschen wir den rechten Sinn,
zu Gottes Preis und Ehr geübt,
der Haus und Hof und alles gibt.

Frauen: Euch Dienern treu, gehorsam, still
friedlich zu sein, wie Gott es will.
Es ist auch Christus euer Knecht;
wer das nur glaubt, der dienet recht.

Chor: Eheleut die seien friedereich
und tragen Liebs und Leides gleich.
Zu sein ein Fleisch, ein Herz und Geist,
die Gnad, Herr Gott, an ihnen leist.

Kinder: Auch daß wir Jungen fürchten Gott
und halten sein heilig Gebot
und wachsen auf in Zucht und Ehr
zu aller Nutz und Gott zur Ehr.

Gemeinde: Euch Kranken ist in Schmerzen bang,
auch Tag und Nacht die Weil' gar lang;
so mach euch Gott im Herz gesund,
rüst mit Geduld euch alle Stund.

Chor: Es geb euch Armen Gott der Herr
das täglich Brot und was noch mehr
an Seel und Leib vonnöten ist,
voraus Geduld durch Jesum Christ.

Kinder: Die täglich an der Arbeit sind
treu zu ernähren Weib und Kind,
den'n wünschen wir, daß sie ihr Brot
mit Segen nehmen hin von Gott.

Frauen: All, die ihr habet zeitlich Gut
und nehmts mit großer Sorg in Hut,
teilt aus davon und rüstet euch,
daß ihr in Gott auch werdet reich.

Digitized by Google

Chor: Ihr Sünder suchet Gott in Reu,
daß er auch eure Sünd verzeih,
bekehr euch all nach seinem Wort
und mach euch selig hier und dort.

Kinder: Wer uns mit Ernst den Glauben lehrt,
der falschen Lehr und Leben wehrt
und führet Gottes Wort und Werk,
dem gebe Gott sein' Gnad und Stärk.

Gemeinde: Das wünschen wir von Herzen all,
zu sein ein Volk, das Gott gefall,
ein' ehrbar heilige Gemein,
die gradaus sieht auf Gott allein.
Es sei mit uns sein' göttlich Hand,
die hüt und schirm vor aller Schand.
Er geb mit Gnad viel guter Jahr
in seiner Lieb. Das werde wahr!

Pfarrer spricht das Vaterunser.

[Chor[8]**]**:
Dein ist allein die Ehre,
dein ist allein der Ruhm;
Geduld im Kreuz uns lehre,
regier all unser Tun.
Bis wir fröhlich abscheiden
ins ewig Himmelreich,
zu wahrem Fried und Freuden,
den Heilgen Gottes gleich.
Indeß machs mit uns allen
nach deinem Wohlgefallen.
Solches singet heut ohn Scherzen
die christgläubige Schar
und wünscht mit Mund und Herzen
ein seligs neues Jahr.]

Gemeinde[9]: Lobe den Herren, was in mir ist, lobe den Namen,
alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen
Er ist dein Licht,
Seele, vergiß es ja nicht,
lob ihn in Ewigkeit. Amen.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht-Göttingen.

N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.

B. Ch. = J. S. Bachs, Choralgesänge. I. II. Edition Peters, Leipzig.

E. L. = Gesangbuch für Elaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[ ] = kann ausfallen.

[1]) Text von Ämilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt, 1637—1706. E. L. Nr. 25, 1. 2. — [2]) Text von B. Schmolck 1672—1737. E. L. Nr. 27, 1 4. 5. — [3]) Text von P. Klein. Musik von Cl. Faißt, mit Begleitung von Violine und Orgel. Selbstverlag, Musikalienhandlungen Kuntz-Neufeld und Doert, Karlsruhe. — [4]) Text von J. L. K. Allen, dorf 1693—1773. Zum Solovortrag eignet sich am besten die arioso Melodie von 1733. E. L. Nr. 31, 1. 5. — [5]) Text von Joh. Lindemann 1598. Melodie von G. Gastoldi 1591. 4stimmiger Satz von F. Filitz. M. s. Nr. 90. 5stimmiger Originalsatz in Lützel's Chor. gesangbuch Nr. 25. — [6]) Text von K. J. Ph. Spitta, E. L. Nr. 310. Melodie „Nun freut euch, lieben Christen g'mein". Vierstimmiger Satz von H. L. Haßler. M. s. Nr. 83. B. Ch. II. Nr. 272. — [7]) Text von Joh. Zwick 1496—1542. Melodie vom Himmel hoch. Satz für einstimmigen Gemeindegesang, 4stimmigen gemischten, 3stimmigen Frauen- und 2stimmigen Kinderchor von P. Fehrmann. N. S. Nr. 130. Sonst in allen Chorsammlungen. Dort andere Verteilung der Strophen. Desgleichen bei W. Nelle „Ein Kindergottesdienst zu Neujahr" Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. XVI, S. 42. Daher auch die Einrichtung von „In dir ist Freude" zum Wechselgesang. — [8]) Text von Joh. Hermann (dem Älteren) 1593; dritte Strophe des Liedes „Jesu, nun sei gepreiset". Satz mit Zwischenspielen von Blasinstrumenten B. Ch. I. Nr. 74. II. Nr. 247. 248. — [9]) Schlußstrophe von J. Neanders „Lobe den Herren, den mächtigen König." E. L. Nr. 212, 5. Fr. Spitta.

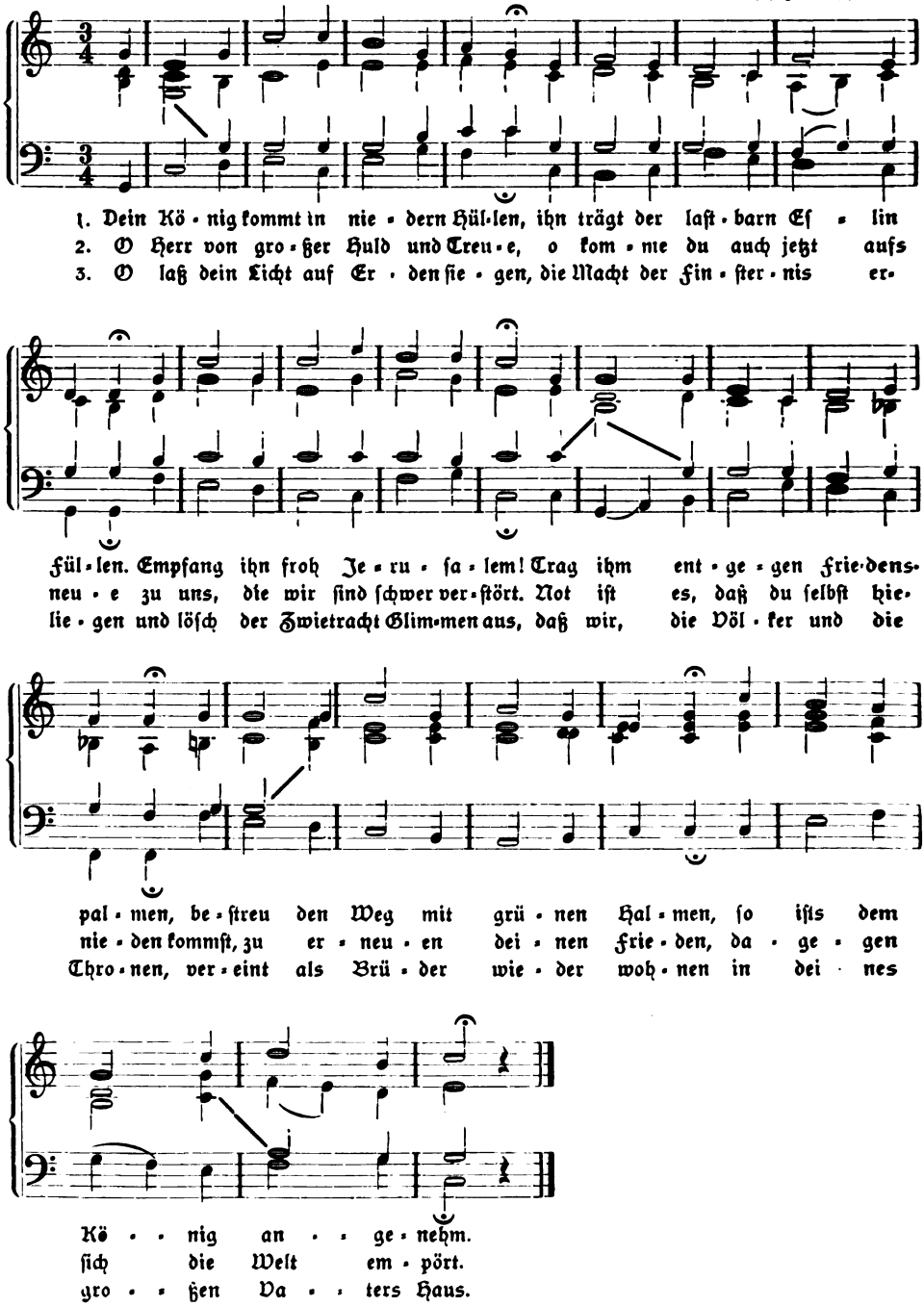
Digitized by Google

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 8 ₰.

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Eine neue Melodie zu Rückerts Adventslied.

O. Albrecht.



Digitized by Google

Bücherschau (Fortsetzung).

Mendelssohn, Arnold: 16 Kirchliche Lieder und Motetten für dreistimmigen Knaben- oder Frauenchor a cappella. 2 Hefte. Darmstadt, Winter 1912.

Die vorliegenden Arbeiten des der Monatschrift ja aufs beste bekannten Autors sind wie die meisten neueren Kompositionen Mendelssohns als Gebrauchsmusik gedacht. Und zwar so, daß überall, wo der Schulgesang gedeiht, also auch in Kirchen, die über einen gemischten Chor nicht verfügen können, die Möglichkeit gegeben ist, die Stücke aufzuführen. Der dreistimmige Knabenchor ist offensichtlich der originale Apparat; auf seinen herb kernigen Klang ist vorwiegend gerechnet, der Frauenchor, wenn man von einigen Zartheiten absieht, bloß ein eventueller Ersatz. Wie die Vorstellung des unmittelbaren, nächsten Gebrauches den sensiblen Musiker stets merklich inspiriert, zeigt sich auch hier: Mendelssohn hat kaum bisher einen so schönen und lichten Vokalsatz geschrieben, trotzdem er seit langem gerade in der Behandlung der Stimme seine Stärke bewies. Dabei mag die grundsätzliche Ausschaltung der zumeist gröberen und unfreieren Männerstimmen, die Einstellung auf die unverdorbene Natur der Kinderstimmen mitgewirkt haben, eine besondere Reinheit und Transparenz des Klangbildes von vornherein zu erzeugen. Es ist natürlich kein Zufall, daß dies wesentlich in den polyphon gehaltenen Stücken hervortritt, deren horizontal orientiertes Gewebe, deren nur im Hinblick auf das Ganze verständliche, in sich unabgeschlossene Motivik eine im einzelnen Moment scheinbar indifferente lineare Führung des Tones verlangt, das spezifisch moderne deklamatorische Espressivo dagegen hintanhält. Hierher gehören vor allem die Motetten: Wie schön leuchtet der Morgenstern und: Ach, Gott und Herr. Auf die Feinheiten der Arbeit, den glücklichen, keineswegs künstlich anmutenden Rückgriff auf alte Techniken näher einzugehen, muß ich mir leider versagen. Ich hebe nur noch drei hervorragend gelungene Nummern heraus, die Ostermotette: So wisse nun das ganze Haus Israel, und die Lieder: Zu Karfreitag und: Alles ist an Gottes Segen, von denen namentlich das erstere eine köstliche Eingebung ist. — Auch minder bemittelten Gemeinden ist die Anschaffung der Stücke leicht gemacht durch den billigen Preis: das Heft kostet nur 20 Pfg.

Herman Roth.

Zum Schluß des 18. Jahrgangs

sagen wir vor allem der großen Zahl unsrer Mitarbeiter — es sind in diesem Jahre über 100 gewesen — Dank für ihre vielseitige Hülfe, die es uns leicht gemacht hat, unsern Lesern so viel Gutes und Mannigfaltiges zu bieten, wie das Inhaltsverzeichnis es aufweist. Daß wir darin fortfahren können, zeigen folgende Titel der bereits in der Redaktionsmappe liegenden größeren Aufsätze: Vom Erleben der gottesdienstlichen Feier; Zwei Loccumer Festschriften; Zum neuen Agendenentwurf in Österreich; Der Entwurf zum neuen badischen Kirchenbuch; Zur Geschichte der kirchlichen Ämter am Niederrhein im 17. Jahrhundert. Offene Kirchentüren?; Luthers Bedeutung für den Gottesdienst in der Beleuchtung des Jesuiten Grisar; Zum liturgischen Amtsblatt; Aus dem gottesdienstlichen Leben zur Zeit der Befreiungskriege; Unsrer Kirche Herrlichkeit; Gottesdienstliches aus England. — Unreine Reime; „Hin und wieder"; Lieder für die Trauerfeier in einem Krematorium; Der Verfasser des Liedes „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ"; Urchristliche Hymnen; „Nun ruhen alle Wälder"; Epiphaniasspiel; Der Tod des Kirchenliedes. — Zur Pflege der Kirchenmusik durch die Kreissynoden; Liturgisch-Musikalisches in Görlitz; Eine neue Ausgabe der Bach'schen Orgelwerke; Ein neuer Versuch, Schütz zu popularisieren; Der christliche Gedanke in der Musik; Oratorium und biblische Szene; Heinrich Schütz und seine Bedeutung für die Kirchenchöre; Die Bearbeitungen Schütz'scher Werke zum praktischen Gebrauch; Bachs C-moll-Passacalgio und die verwandten Werke Buxtehudes; Johannes Schultz; West- und Ostpreußen; Eine neue Lösung des Stimmbildungsproblems. — Neue Richtlinien katholisch kirchlicher Kunst; Die sozialpolitische Entwickelung der modernen Kirche. — Die auf vielseitiges Verlangen dargebotenen Formulare für liturgische Andachte werden im kommenden Jahrgang fortgesetzt werden. Daß unsre Monatschrift nicht vergeblich arbeitet, davon sind uns so viele Zeugnisse zugegangen, daß wir nur den Wunsch haben, man möge sich auch während des neuen Jahres unsre Hilfe für die Pflege des gottesdienstlichen Lebens in immer weiteren Kreisen gefallen lassen, aber auch nicht zurückhalten mit Worten der Bitte und Kritik, die wir gern hinnehmen und zum allgemeinen Nutzen verwenden. —

Für das Jahr 1914 geht die Schriftleitung auf Herrn Professor D. Smend, Straßburg i. E., Ruprechtsauer Allee 14, über.

Spitta.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis zum 18. Jahrgang (Heft 1—12).

Größere Aufsätze.

Theorie und Geschichte des Gottesdienstes. Arndt G., Die Entwickelung der evangelischen Gottesdienstordnung im Bistum Halberstadt während des 16. Jahrhunderts. 235. — Graff P., Das Studium der Liturgik und die Anfänge der Predigerseminare. 191. — Derſ., A. H. Franckes Stellung in der Geschichte der Liturgik. 315. — Hückel W., Handreichung für liturgische Missionsfeiern und der Weg zu einer Missionskantate. 324. — Ihme H., Die Zeitbestimmung des Totenfestes. 295. — Knoke K., Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807—1813. S. 17. 59. 86. — Mehl O., Die Beichte. 362. 391. — Neu, Kirchliche Zustände einer Dorfgemeinde am Anfang des 18. Jahrhunderts. 261. — Smend J., Lassen sich Agenden als kirchliche Gesetzbücher rechtfertigen? 7. — Spitta F., Luthers Bedeutung für den Gottesdienst in der Beleuchtung des Jesuiten Hartmann Grisar. 1, 1. — Derſ., Die Singstunde der Brüdergemeine in der Erinnerung Goethes. 13. — Derſ., Zu Schoeberleins 100jährigem Geburtstage. 281. — Derſ., Zum Schluß des 18. Jahrgangs. 417. — Stöbe P., Weihnachten in Zittau. 309. 355. — Waldmann H., Eine lutherisch-schweizerische Mischagende aus dem Jahre 1560. 90.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. Hering A., Liturgischer Gottesdienst mit Lichtbildern aus dem Leben Jesu. 136. — Reichel L., Die Katechismuslitanei der Brüdergemeine. 403. — Rösler A., Wie man kirchliche Feste in Afrika feiert. 42. — Rückert, Unsere erste Einzelkelchfeier. 10. — Simon F., Christnachtsfeier. 133. — Spitta F., Zu den liturgischen Formularen der Monatschrift. 99. — Derſ., Liturgische Andacht am Charfreitag-Nachmittag. 101. — Derſ., Liturgische Osterfeier. 105. — Derſ., Friedhofseinweihung. 131. — Derſ., Zu den liturgischen Formularen auf Himmelfahrt und Pfingsten. 146. — Derſ., Liturgische Andacht auf Christi Himmelfahrt. 148. — Derſ., Liturgische Andacht auf Pfingsten. 152. — Derſ., Katholisches Mißverständnis. 318. — Derſ., Zu den liturgischen Formularen für Reformationsfest, Bußtag und Totenfest. 331. — Derſ., Liturgische Andacht am Reformationsfeste. 332. — Derſ., Liturgische Andacht am Buß- und Bettag. 336. — Derſ., Liturgische Andacht zum Gedächtnis der Verstorbenen. 340. — Derſ., Zu den liturgischen Formularen für Advent und Weihnachten. 368. — Derſ., Liturgische Andacht auf Advent. 369. — Derſ., Liturgische Andacht auf Weihnachten. 373. — Derſ., Zu den liturgischen Formularen auf Sylvester und Neujahr. 407. — Derſ., Liturgische Andacht am Sylvesterabend. 408. — Derſ., Liturgische Andacht auf Neujahr. 412. — Voß, An Peter und Paul in St. Petersburg. 347.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Adam J., Eine rationalistische Umdichtung des Lutherliedes. 351. — Dreising W., Ein durchgängiger Fehler in den Gesangbüchern. 260. — Fechner G. F., Ein Lied in Trübsal. 381. — Gmelin J., Zur Gesangbuchentwickelung in Württembergisch Franken. 175. 206. — Schüler G., Lieder 16. 250. 251. 381. — Spitta F., Lied A. Klesels am Sonntag Reminiscere. 41. — Derſ., Ein neu entdeckter Glaubensvers. 48. — Derſ., „Ein Wörtlein kann ihn fällen". 66. — Derſ., Ein Lied von der Pfingstgeschichte vom Herzog Albrecht von Preußen. 159. — Derſ., Die Entstehungszeit des Liedes „Was mein Gott will, das gscheh allzeit". 203. — Derſ., Was auf dem Gebiet des Kirchengesangbuchs zur Zeit in Deutschland noch möglich ist. 352. — Stöbe P., Zu den Zittauer Weihnachtsspielen. 394.

Musik. Apelt F. A., Die schreiende Orgel. 202. — Balthasar A., Missionskonferenz und Kirchenmusik. 181. — Fehrmann P., Vom zweiten kleinen Bachfest in Eisenach. 389. — Giffey J, Christlicher Sängerbund deutscher Junge. 401. — Glebe K., Dasselbe. 22. — Derſ., Otto Taubmann, Eine deutsche Messe. 253. — Greulich K., Wo bleibt Herzogenbergs Erntefeier? 386. — Henze H., Die Kölnische Volkszeitung über evangelische Intoleranz. 329. — Holtz K., Aus der Unkrautecke der christlichen Kunst II. Die Gottesdienstverschönerungen zu L. 194. — Jacobshagen A., Kirchenmusikalische Konferenzen in Hannover. 52. — Koch M., Ein Abschiedswort. 282. — Krause E., Die Pflege der religiösen Vokalmusik in Pommern. 266. — Derſ., Ein Hinweis auf die Pflege der religiösen Vokalmusik in Lübeck. 64. — Schlingmann K., 13. Rheinisch-westfälischer Organistentag in Gelsenkirchen. 143. — Schreyer, J., Zur Frage nach der Echtheit der Bach'schen Fugen. 399. — Schubring W., Württembergische Kirchenkantaten aus dem 18. Jahrhundert. 243. — Spitta F., Dem 80jährigen Jubilar Julius Abel. 286. — Stammler W., Erfahrungen über Wärmeeinflüsse, künstlerische Verwendung und Dispositionswünsche bei kleineren Orgeln mit zwei Manualen. 199. — Voigt W., Schreyers Beiträge zur Bachkritik. 225. — Derſ., Zur Frage nach der Echtheit der Bach'schen Fugen. 400. — Werner A., Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung. 79. 119. 164

Digitized by Google

Sonstige kirchliche Kunst. Ammer G., Der Kirchenbau auf der Westfälischen Provinzialsynode 1911. 141. — Barth Th., Die Glocken I. II. 179. 364. — Becker W. G., Über die bildliche Darstellung der unbefleckten Empfängnis. 30. — Derſ., Über vergleichende Gemäldestudien. 229. — Burckhardt R., Neue farbige Konfirmandenscheine des Volkskunstbundes. 139. — Deggau J., W. Steinhausens „Aus meinem Leben". 75. — Goldschmit, Die neue Altstadtkirche zu Weinheim an der Bergstraße. 24. — Holtz K., Aus der Unkrautecke der christlichen Kunst I. Die Klebemarke. 172 — Lasch G., Die Darstellung der Andacht bei Rembrandt. 160. — Derſ., Konfirmationsscheine. 211. — Derſ., Palästina-Bilder. 382. — Pabst, Die Lutherkirche in Worms. 54. — Pfundheller, Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1913. 287. 321. — Smend J., Zum Gedächtnis O. Marchs. 223. — Spindler R., Mehr Sinn für die Stätten unsrer Toten. 126. 168. — Spitta F., Richard Bürkner †. 252. — Wallenstein A., Neue künstlerische Gedenkblätter. 139. — Derſ., Kunstwissenschaft. 265.

Kleinere Mitteilungen.

Theorie und Geschäfte des Gottesdienstes. Zeit des Totenfestes 34. 68. — Geschichte des Weihnachtsbaums 71. — Erste Zittauer Kirchenordnung von 1564. 96. — Ursprung der Glocke. 96.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. Einzelkelch. 35. 212. 214. 368. — Schmücken der Gräber am Johannistage. 70. — Kirchliche Statistik in Sachsen. 95. — Festgottesdienst in Potsdam zur Jahrhundertfeier der Befreiungskriege. 95. — Gustav-Adolf-Fest in Posen 97. — Fürbitten für die Glieder des Herrscherhauses. 145. — Das liturgische Amtsblatt der preußischen Landeskirche. 298. — Baukes Thesen. 298. — Rezitation von Bibelabschnitten mit Musikbegleitung. 298. — Liturgische Frühfeiern. 366. — Eine katholische Zensurierung der Monatschrift. 331. 367. —

Hymnologie. Gesangbuchfrage im Deutschen Pfarrer-Blatt. 72. — Zur Geschichte der Gemeinschaftliederbücher. 72. — Erscheinen des württembergischen Gesangbuchs. 73. — Herzog Albrechts von Preußen Neuer armer Judas. 78. - Gesangbuchreform in Bayern. 96. — Lieder zur Taufe, Konfirmation und Trauung von Neuenhaus. 144. — Lieder bei der Konfirmation. 183. — „Ein Wörtlein kann ihn fällen". 184. — Luthers „Ein feste Burg" bei M. Zell. 184. — Ein neuentdeckter Glaubensvers. 272. — Goethe und das Kirchenlied. 299. — Lied wider den Baumfrevel. 404.

Musik. Zwicks Neujahrlied als Wechselgesang. 36. — Mergners Komposition von „O Welt sieh hier dein Leben." 70. — Organisten- und Dirigenten-Verein in Hessen. 71. — M. Bruchs 75. Geburtstag. — F. Dräseke Ehrendoktor. 73. — Westdeutscher Gesangkursus in Dortmund. 95. — Max Gulbins, Biographisches. 118. — Mergners Osterlied. 146. — Orgelbegleitung zu C. Ph. Em. Bachs Liedern. 158. — Beteiligung der Gemeinde am Gesang in Mecklenburg. 184. — Natürliche Stellung des Chores. 213. — Bachs Matthäus-Passion in Bautzen. 214. — Haydns „Sieben Worte" in Abberode. 214. 270. — Agnus dei von Quedenfeld. 214. — Statistik über Orgelwesen in der Schweiz. 246. — Bach-Reger-Fest in Heidelberg. 271. — Meyer-Reinach Musikdirektor. 272. — Biehles Theorie des Kirchenbaus vom Standpunkt des Musikers. 272. — Schützens geistliches Konzert „Der Herr ist groß." 279. — Eigenart der Choralmelodien. 297. — Calvin über den Kirchengesang. 299. — Zwei „Muster verschönerungen" des Gottesdienstes. 299. — Das zweite Kleine Bachfest. 299. — Fest des Chorverbands des Organisten- und Kantorenvereins der Provinz Sachsen in Zeitz. 299. — Pflege der religiösen Vokalmusik in Pommern. 330. — Dr. C. L. Lauenstein. 331. — Westf. Organistenverein. 403.

Sonstige kirchliche Kunst. Kunstdruckerei des Künstlerbundes in Karlsruhe. 35. — Lichtbilderreihe „Aus Deutschlands Westmark Lothringen." 70. — Gebhardt-Postkarten. 71. — G. Stulfauth Professor in Berlin. 185. — Die Katakomben Roms an der holländischen Grenze. 214. — Polemik des Christlichen Kunstblattes. 216 — Bild für Preisverteilung. 245. — Vom angemaßten Herrscherrecht des künstlerischen Geschmacks. 245. — Ausstellung für religiöse Kunst in Köln. 247. — Ausstellung für kirchliche Gegenwartkunst. 331. — Evangelische Abteilung der Ausstellung des deutschen Werkbundes in Köln. 367.

Bücherschau.

Allgemeines und Gottesdienst. Drei Vorträge über die Geschichte der Thomaskirche in Straßburg. 74. — Kolb Chr., Geschichte des Gottesdienstes in der evangl. Kirche Württembergs. 215. — Goetz, Kirche und Religion in England. 247. — Wolzogen H. von, Kunst und Kirche. 247. — Oeser H, Von Menschen, von Bildern und Büchern. 272. — Die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes herausg. von H. Hesse. 300. — St. George, Übertragung aus Dantes göttlicher Komödie. 301. — Schneiders Amtskalender für ev. Geistliche. 404.

Digitized by Google

Hymnologie u. kirchl. Dichtung. Liederbuch für den Kindergottesdienst. 185. — Spitta F., Das deutsche Kirchenlied. I. 216. — Deutsche Lieder für frohe und ernste Stunden. 249. — Bundeslieder. Bundesklänge. 249. — H. Fischer, Das deutsche Kirchenlied. 407.

Musikalien. Nagler F., op. 46. Vier Motetten. 73. — Karg-Elert S., op. 85. Drei sinfonische Kanzonen für Orgel. op. 86. Zehn Tonstücke. 73. — Erbe K., Klassische Tonsätze für Orgel. Heft I. 74. — Grabert M., op. 25. „O Tod, wie bitter bist du" Kantate. 74. — Derf.. op. 24. „Pharisäer und Zöllner". Kantate. 74. — Riemann H., Musikgeschichte in Beispielen. 185. — Mendelssohn A., 16 kirchliche Lieder und Motetten. 190. — Schering A., Einstimmige Chor- und Sololieder des 16. Jahrhunderts mit Instrumentalbegleitung I. 190. — Kienzl W., op 69. Zwei Stücke. 190. — Bibl R., Tschaikowsky-Harmonium-Album. 190. — Bachs Orgelwerke II., herausgegeben von K. Straube. 215. — Fährmann H., op. 52. Sinfonisches Konzert für Orgel und Orchester. 249. — Fehrmann P., op. 20. Silvester-Gesang. 249. — Riemenschneider G., op. 34. 35. 37–39. 53 für Soli und gemischten Chor. 250. — Klauert K., op. 25. „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen"; „Teures Kreuz" für gem. Chor. 250. — Gilse J. v., Eine Lebensmesse. 250. — Oechsler E., op. 21. Orgelvorspiele. 273. — Reger M., op. 105. Zwei geistliche Lieder. 273. — Schumann G., op. 51. Drei geistliche Lieder. 273. — Karg-Elert S., Funerale für Harmonium; „Näher mein Gott zu dir." op. 66. Drei Lieder für Gesang mit Orgel oder Harmonium 300. — Löw R., 6 Festchoräle. 301. — Sammlung von Orgelkompositionen IX, Bern. 301. — Dittberner J., 10 geistliche Lieder von C. Ph. Em. Bach für Chor bearbeitet. 301. — Schmidt K., Geistliches Liederbuch. 346. — Wichern C, Weihnachtslieder, Klavierausgabe. 404. — Hesse's Musikkalender 405. — Loebmann, Zur Geschichte des Taktierens. 405 — Mendelssohn A., 16 kirchliche Lieder. 407. — Faißt C., Meditation. 405.

Sonstige kirchliche Kunst. Feuerbach Anselm, Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. 97. — Calm H., Lehrbuch der Sprachtechnik. 185. — Pastor W., Die Kunst der Wälder. 248. — Die Tausend-Bilder-Bibel. 248. — Volksbücher der Kunst. 248. — Rahlwes F., Die Bücher der Bibel mit Zeichnungen von Lilien. 300. — Schwind Moritz von, Eine Kunstgabe. 405.

Musikbeigaben.

Fehrmann Paul, Zwicks Neujahrslied im Wechselgesang von Chören und Gemeinde. 37. — Mendelssohn Arnold, Passionslied für 2 Frauenstimmen, gemischten Chor und Orgel. 75. — Gulbins M., Ostermotette. 109. — Mergner F., Osterlied. 156 — Hamm A., Bearbeitung des Himmelfahrtsliedes von C Ph. Em. Bach für eine Singstimme und Orgel. 157. — Oechsler E., Pfingstlied „Heilger Geist, du Tröster mein" für Kinder- oder Frauenchor. 186. — Pfannschmidt H., Danklied für gemischten Chor. 217. — Löw R., Kleines geistliches Konzert von H. Schütz „Der Herr ist groß und sehr löblich" bearbeitet. 274. — Quantz A., Motette „Ich steh in meines Herren Hand". 303. — Schröder O., Buß-Gebet (Canon) und Choral für gem. Chor. 344 — Mendelssohn A., Adventslied („O Heiland reiß die Himmel auf") für gemischten (bezw. 2stimmigen Kinder- oder Frauen) Chor. 370. — Faißt C, Kinderweihnachtslied mit Begleitung von Orgel und zwei Geigen. 377. — Albrecht, Adventslied „Dein König kommt in niedern Hüllen" für gem. Chor. 416. —

Abbildungen.

Einzelkelch von Prof. E. Riegel. 11. — Altstadtkirche zu Weinheim. 6 Ansichten. 24–28 — 4 Bildliche Darstellungen der unbefleckten Empfängnis von Signorelli, Cosimo, Tiepolo und Ungenannt. 30 - 33. — 2 Haussegen von Steinhausen. 36 — Kirche in Neubethel (Deutsch-Ostafrika) 43. — Landschaftsbild von Neubethel. 45. — Lutherkirche in Worms. 6 Ansichten. 54–58. — Gebhardt-Postkarte. 71. — 2 Landschaftsbilder von W. Steinhausen. 76. 77. — Pietà Idyll und Iphigenie von A. Feuerbach. 97. 98 — 6 Grabdenkmäler. 126. 129. 130. 169 bis 171. — Rembrandt, Das Opfer des Manoah, David im Gebet. 161. 163. — Orgel in Darmstadt-Bessungen. 200 — Borkmann'sche Konfirmationsscheine. 211. — Otto March. 223. — Das Abendmahl von A. Bouts und von D. Bouts. 230f — Die Anbetung der drei Könige von R. v. d. Weyden und von P. Brueghel. 232. 307. — Der Tod Mariä . 233. — R. Dürkner. 252 — L. Schöberlein. 281. — J. Abel. 286. — Faksimile von Abels „Herr, bleibe bei uns." 287. — Initiale aus einem Zittauer Vesperale. 311. — Die Isaak-, Kasan-, Wladimir- und Auferstehungs-Kathedrale in St. Petersburg. 348. 349. — Wohlgemuth, Bethlehem, Bethanien, Blick vom Ölberg auf das tote Meer, Nazareth, Karmel. 383–385. — Die drei Einsiedler von M. von Schwind. 406.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben ist erschienen:

Heilige Stunden.

Predigten auf alle Festtage

des Kirchenjahres nebst einigen Predigten aus dem letzten Teile der Trinitatiszeit

Von **D Rudolf Steinmetz**

1913. Preis geh. 3 ℳ; geb. 3.75 ℳ

Die erste Sammlung von Predigten hat in seiner langjährigen Tätigkeit der feinsinnige, auch durch seine Wirksamkeit als Katechet hochgeschätzte Verfasser mit diesem Bande veranstaltet. Wenn er sich zu einer Auswahl entschlossen hat, so dürfen seine Amtsbrüder und Freunde sicher sein, daß er ihnen edle Gabe bieten wird.

Über das Neujahrslied des Joh. Zwick

schreibt der Evang. Kirchenchor 1913. Nr. 11:

In der Januar-Nummer des dritten Jahrgangs (1898) begrüßte unser „Evang. Kirchenchor" seine Leser mit dem prächtigen Liede des Konstanzer Reformators und Glaubensgenossen Zwinglis:

„Nun wolle Gott, daß unser G'sang
Mit Lust und Freud aus Glauben gang."

Friedrich Spitta hatte das Lied aus seinem altertümlichen süddeutschen Dialekt ins Hochdeutsche übersetzt und mir sein Manuskript freundschaftlich zum Abdruck überlassen. Er selbst hat es dann im Januar 1900 ebenfalls den Lesern seiner „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" mitgeteilt.

Das Zwicksche Neujahrslied stand schon im ältesten reformierten Gesangbuch, das 1536 in Zürich gedruckt wurde, und behielt bis tief ins 18. Jahrhundert hinein seinen Platz in den meisten zürcherischen Gesangbüchern. Die Zeit des Rationalismus hat dann das treuherzig-schöne Lied mit all den kostbaren Kleinodien der reformatorischen Liederdichtung zum alten Eisen geworfen. Es gehört jetzt mit dem unlängst neu entdeckten Zwingliliede zu denjenigen Liedern, die in erster Linie der Aufnahme in ein neues schweizerisches Gesangbuch harren.

Schon in jener ersten Mitteilung des Liedes im Jahre 1900 machte Spitta darauf aufmerksam, wie natürlich es sich auf verschiedene Gruppen von Kindern verteilen und so als Wechselgesang ausführen ließe. Erst elf Jahre später nahm Superintendent Nelle den Gedanken wieder auf und erweiterte den Vorschlag durch Hinzunahme des Gesanges der Erwachsenen. Aber noch fehlte die musikalische Ausgestaltung der Idee.

Da geschah es im Oktober letzten Jahres, daß Spitta und Fehrmann vom deutschen Kirchengesangvereinstag in Frankfurt zusammen nach Straßburg fuhren. Ein Wort gab das andere und Spitta beauftragte Fehrmann, das Zwicksche Neujahrslied für die Monatschrift als Wechselgesang zwischen Gemeinde, gemischtem Chor, Frauen- und Kinderstimmen zu bearbeiten. Fehrmann nahm den Auftrag mit Freuden an, und seine schöne Arbeit erschien in der Januar-Nummer dieses Jahres als Notenbeigabe der Monatschrift.*)

Es wäre doch sehr zu begrüßen, wenn sich dieses feine Neujahrslied durch Fehrmanns Komposition bei uns einbürgern würde. Der Orgelsatz zum einstimmig gedachten Gemeindegesang, wie er eben in Deutschland üblich ist, könnte leicht durch den Tonsatz des Gesangbuchs ersetzt werden, wo man es nicht wagt, der Gemeinde Unisonogesang zuzumuten. Die in allen Strophen verwendete Melodie ist diejenige des Weihnachtsliedes „Vom Himmel kam der Engel Schar". Th. G.

*) Der Notensonderdruck kostet einzeln 16 Pfg., von 15 Exemplaren an je 12 Pfg.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-
rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — Gegr. 1859. —

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte, stilgerechte Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Zu Advent- und Weihnachtsfeiern

geben Anregungen folgende Aufsätze der „Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst":

Christnachtsfeier. Von Superintendent Fr. Simon. XVIII. Jahrg. Heft 4.

Christfeier in Tann (Rhön). Von Oberpfarrer Bäumler. XVII. Jahrg. Heft 12.

Adventfeier des Jungfrauenvereins zu Uerdingen. Von H. Kaz. XVII. Jahrg. Heft 11.

Preis jeden Heftes 80 ₰.

Bei dieser Gelegenheit sei verwiesen auf die drei Register zu den Jahrgängen der „Monatschrift": Jahrg. I—V und VI—X je 1 ℳ. Anfang 1913 ist erschienen:

Register zu Jahrgang XI—XV der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

bearbeitet von **A. Hirtzel.** Preis 1,20 ℳ.

☞ Um den reichen Inhalt der „Monatschrift" schnell überschauen und benutzen zu können, empfiehlt sich die Anschaffung dieser Register. Sie enthalten: Ein Autoren-Verzeichnis, ein Literatur-Verzeichnis, nach der Materie geordnet, und ein sehr reiches und detailliertes Sachregister nach Stichworten.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Probehefte der „Monatschrift"
zum Werben neuer Freunde

stehen unseren Abonnenten kostenfrei zur Verfügung.

Ausgegeben am 3. Dezember 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von

Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend,
Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster.

---

19. Jahrgang.
Januar—Dezember 1914.

Mit 26 Abbildungen im Text.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1914.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 19. Jahrgang: S. 1—376.
Ein vollständiges Verzeichnis der Sonderdrucke der Musikbeigaben liefert der Verlag auf Verlangen kostenfrei.

Digitized by Google

V 19 Comp

APR 13 1960

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Januar 1914 | Heft 1 | 19. Jahrgang

Inhalt:

Der Gottesdienst der Kinder in seinem Verhältnis zu dem der Erwachsenen von Julius Smend. — Heinrich Schütz und seine Bedeutung für die Kirchenchöre von Friedrich Spitta. — Eine neue Ausgabe der S. Bachschen Orgelwerke von Prof. Dr. W. Voigt, Göttingen. — Die sozial-politische Entwicklung der modernen Kirche von Emil Edgar-Prag. — „Zum liturgischen Amtsblatt" von Pastor Joh. Plaß in Heppenheim a. d. B. — Zu den Zittauer Weihnachtsspielen III von Paul Stöbe in Zittau. — An sämtliche Orgelfreunde Deutschlands von J. D. Emil Rupp, Kais. Musikdirektor in Straßburg. — Unreine Reime und schlechte Orthographie von Plaß. — „Hin und wieder" von J. Wullschlägel in Basel. — Die wirtschaftliche Lage der Kirchenmusiker von Organist H. Oehlerking in Elberfeld. — Bücherschau (m. 2 Abb.) — Zu dem liturgischen Formular für Beginn der Passionszeit von Friedrich Spitta. — Liturgische Andacht zu Beginn der Passionszeit von Friedrich Spitta. — Notenbeigabe „Fahre fort" von Arnold Mendelssohn.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Kirchenflucht!

Ist das Christentum etwas für den aufstrebenden Arbeiter? — Soll ein moderner Arbeiter aus der Kirche austreten? — Fortbildung der Religion! — Was ist ein menschenwürdiges Dasein? — Arbeiteradel.

5 Moderne Flugblätter v. A. v. Broecker. 10 Stück gemischt: 25 ₰; 50: 65 ₰; 100: 1,20 ℳ; 500: 5 ℳ; 1000: 8,50 ℳ

Probe-Nr. kostenfrei!

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Lützel, J. H., Kgl Professor der Musik. **Chorgesangbuch** für Kirchen- und Schulchöre. 5. vermehrte Auflage. ℳ 2.60; gebunden ℳ 3.20.

. . . . . „So umfaßt das ganze Buch in der neuesten Auflage 145 wertvolle Chorkompositionen in zweckmäßiger Zusammenstellung und Redigierung zum Gebrauch im Gottesdienst bei allen Festen und Veranlassungen des Kirchenjahres. Bei solcher Reichhaltigkeit ist der Einzelpreis von ℳ 2.60, gebunden ℳ 3.20 für das Partiturbuch ein überaus billiger, der sich beim Bezug in Partien noch billiger stellt. Dirigenten und Vereinen sei das Buch daher — aus eigener langjähriger Erfahrung — als vorzüglich brauchbar zur Anschaffung empfohlen."

(A. Hänlein, Musikdirektor, Mannheim.)

Chorgesänge für den gottesdienstlichen Gebrauch, herausgegeben vom evangel. Kirchengesangverein der Pfalz. IV. Heft. Partitur ℳ 3.—; Einzelstimmen je 30 ₰.

Enthält 30 Lieder unsrer besten Komponisten für gemischten Chor. Bei der Zusammenstellung dieses neuen Heftes wurde besonders auf leichte Ausführbarkeit Bedacht genommen.

Lützel, J. H., Lieder für gemischten Chor. Vierte Auflage. Kartoniert ℳ 1.20.

Dieses Liederbuch enthält eine reiche Auswahl vorzüglicher weltlicher vierstimmiger Gesänge aus älterer und neuerer Zeit.

Lützel, J. H., Chorlieder für Gymnasien, Realschulen und Lehrerbildungs-Anstalten 6. Auflage. Gebunden ℳ 1.80.

Behufs Einführung sende ich gerne Exemplare zur Ansicht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von

Kaiserslautern. **J. J. Tascher** (A. Gerle).

Steinhausen's Konfirmations-Scheine

Man verlange Kataloge

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

Digitized by Google

Der Gottesdienst der Kinder in seinem Verhältnis zu dem der Erwachsenen

von **Julius Smend.**

Bemühungen, der evangelischen Jugend gottesdienstliche Pflege zu bieten, hat es seit den Tagen der Reformation mannigfach und wohl jederzeit gegeben. Dennoch wird mit Recht daran erinnert, daß das Werk Woodruffs und Bröckelmanns, das gerade vor einem halben Jahrhundert (1864) bei uns begann, die deutsche Sonntagsschule, eine ungemeine Belebung des Gedankens herbeigeführt und mittelbar unserm Kindergottesdienste zu dem Siegeslauf verholfen hat, der noch immer anhält und dessen wir uns dankbar freuen. Nur ist ja klar, daß die großen Hoffnungen, die man auf diese Arbeit gesetzt hat, sich nur in bescheidenem Maße erfüllt haben. Es ist nicht gelungen, den Bau des kirchlichen Gemeindelebens durch das Untergeschoß der Kinderkirche wesentlich zu stützen oder ihm gar über seine ererbte Gestalt hinaus eine gesunde und hoffnungsreiche Entfaltung zu sichern. Auch die Erkenntnis, daß sowohl dem Namen wie dem Wesen nach bei uns Deutschen die englisch-amerikanische „Sonntagsschule" durch den Kindergottesdienst zu ersetzen sei, hat uns vor einer gewissen Enttäuschung nicht zu schützen vermocht. Man muß in Stadt und Land mit Bedauern feststellen, daß der bedenkliche Einfluß einer unkirchlich gewordenen älteren Generation auf die kirchlich erzogene Jugend sich mächtiger erweist als der gewünschte Druck von unten nach oben hin. Und dieser Tatsache gegenüber ist die Frage erlaubt, ob nicht an dem mangelhaften Erfolge des Kindergottesdienstes auch seine unzweckmäßige Gestaltung mitverschuldet ist. Vielleicht findet es Zustimmung, wenn ich sage: Man hat dem Gottesdienst der Kinder die Kultusformen der Erwachsenen gegeben, statt umgekehrt den Gottesdienst der Großen durch den der Kleinen beständig zu erneuern.

I.

In den allermeisten Fällen hat unsre Kinderkirche heute wesentlich die gleiche Ordnung wie der sonn- und festtägliche Hauptgottesdienst der Gemeinde. Daß da und dort die Liturgie der altkirchlichen Vesper bevorzugt wurde, während man anderer Orten die sog. Kinderlehre, also eine ausgesprochen katechetische Gestalt der kirchlichen Jugendpflege, beibehielt, ist erwähnenswert, fällt aber, auf das Ganze gesehen, ebenso wenig ins Gewicht wie die löblichen Versuche von Privatpersonen, einmal eigene und neue Wege einzuschlagen. Also in der weit überwiegenden Mehrzahl deutscher evangelischer Kirchen beginnt der Kindergottesdienst nach dem Eröffnungsliede mit Konfiteor und Kyrie, Absolution und Gloria nebst Salutation; er setzt sich fort in Kollekte, Lektion, Kredo; er vollendet sich in den Eingangsstücken der altkirchlichen Abendmahlsliturgie: Präfation mit Sanktus und Benediktus.

In immer weitere Kreise dringt allmählich die Erkenntnis ein, daß diese Ordnung selbst für den evangelischen Gottesdienst der Erwachsenen nicht die denkbar beste sei. Mit einer geradezu grimmigen Härte und Schroffheit hat E. Chr. Achelis noch kurz vor seinem Ende der preußischen Liturgie nachgesagt, sie stehe mit allem,

Digitized by Google

was Wahrheit und Wahrhaftigkeit heiße, in unversöhnlichem Widerspruch. Zugegeben, daß hier das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird, — so viel wird man ohne weiteres einräumen müssen, daß die Übertragung einer in ihrem Werte für die Großen so heftig bestrittenen Gottesdienstordnung auf die Kleinen und Unmündigen kein Beweis von Erleuchtung ist. Wie künftige Geschlechter darüber urteilen werden, läßt sich schon heute mit Sicherheit sagen. Und wenn wir nun feststellen, daß der Kindergottesdienst im Durchschnitt unsre 8- bis 12-jährige Jugend in sich vereinigt, — denn daß die Konfirmanden in den Gottesdienst der Erwachsenen hinein gehören, wird gegenwärtig Gottlob weithin anerkannt —, so ergibt sich gewiß kein günstigeres Urteil über diese Gestalt der Kinderfeier, als Achelis' Meinung von dem entsprechend eingerichteten Kultus der Gemeinde!

Denkt man sich vollends die bezeichnete Ordnung, wozu uns leider manche „Kinderliturgie" das Recht gibt, auch in der Einzelausführung möglichst steif stilisiert und dogmatisch gebunden, so wird ja wohl der Gipfel der Unkindlichkeit erreicht sein. Und wenn wir nun wenigstens hoffen dürften, die Kinder seien durch Schule und Haus für einen Gottesdienst dieser Art einigermaßen vorgebildet und zu seinem Verständnis notdürftig angeleitet! Aber daß uns in diesen Beziehungen immer geringere Bürgschaften geboten werden, liegt auf der Hand.

Wie in aller Welt ist man auf diesen Holzweg gekommen? Warum hat man nicht Milch und feste Speise nach Gebühr aus einander gehalten? Mildernde Umstände sollen den Übeltätern nicht abgesprochen werden. Sie waren zu tief durchdrungen von der Unübertrefflichkeit gewisser liturgischen Gebilde, um sich von ihnen trennen und in die Gefahren eigenwilliger Unternehmungen hineinstürzen zu wollen. Sie standen in dem Banne einer mangelhaften Psychologie und ließen sich dadurch irre führen, daß manche Kinder gerade für das Unverstandene und Unbegreifliche viel Zuneigung zeigen, zumal wenn es eine imposante Form annimmt und eine feierliche Sprache redet. Sie glaubten tatsächlich, die unmittelbare Einführung der Kleinen in die Kultusformen der Alten habe eine große Verheißung. Sie sagten sich nicht, daß es unter diesen Umständen viel besser gewesen wäre, die Kinder geradeswegs am Gottesdienst der Eltern teilnehmen zu lassen, der ja solche Teilnahme nicht überall durch Raummangel ausschließt. Gewiß, wenn z. B. die Schotten so verfahren und ihre liebe Jugend, nach einer nur für sie bestimmten Ansprache, die eigentliche Predigt mitgenießen lassen, die doch nur an die Erwachsenen sich richtet, so finden wir das ganz verfehlt und lächeln über den Aberglauben, der sich auch von einer nicht ganz verständlichen Darbietung des göttlichen Wortes einigen Segen verspricht. Aber von einer dem Kinde nicht zugänglichen, meist auch den Alten völlig fremden „Liturgie" darf ein reicher Gewinn für Alle erhofft werden? Wir sind genötigt, diese abenteuerliche Vorstellung bei vielen Zeitgenossen vorauszusetzen.

Wahrhaftig, wir sollten lieber zur Arkandisziplin der alten Kirche zurückkehren! Nicht nur jene Bestandteile der Kommunionfeier, das Sursum corda und das dreimal Heilig, nicht nur die sog. „Katechumenen-Messe" und z. B. jede Glaubensformel ist für unsre Kinder ungeeignet, sondern auch das Unservater geht über ihr Vermögen weit hinaus. Und wenn man denn, nicht nur aus historischen (Matth. 21, 15f.), sondern auch aus sachlichen Gründen ein „Hosianna dem Sohne Davids" unsern Kleinen nicht vorenthalten mag, — das Lob Gottes „aus dem Munde der Unmündigen" muß jedenfalls ganz anders beschaffen sein als die bestgemeinte „Liturgie" für die Gemeinde der Mündigen. Treten einmal, wie es sich gebührt, die Kon-

Digitized by Google

firmanden aus dem Vorhof in das Heiligtum der Großen hinüber, so soll ihnen deren Gottesdienst nicht etwa längst gewohnt und vertraut, sondern mit dem Reize des Neuen und Unverbrauchten umkleidet sein. Und freilich, sie sollen, durch den pfarramtlichen Unterricht zum Verständnis unsrer Kirchenfeier sorgfältig angeleitet und erzogen, sie lieb gewinnen und als unentbehrlich für ihr ferneres Leben anschauen lernen. Ja, unsre Konfirmanden sollen aus dem Kindergottesdienst dem Kultus der Gemeinde neue Säfte und Kräfte zuführen. Denn das ist die normale, naturgemäße und darum auch verheißungsvolle Verbindung der beiden Größen: der Gottesdienst der Alten werde bereichert und erneut durch den der Kinder!

2.

Wo es sich um Unmündige handelt, nimmt selbstverständlich die ganze Feier einen dem entsprechenden Charakter an. Daher steht hier im Mittelpunkte nicht eine Kanzelrede, auch keine Kinderpredigt, sondern eine möglichst in Erzählform dargebotene Katechese. Aber schon an dieser Stelle möchte man die Frage aufwerfen: Besteht nicht auch die Gemeinde der Erwachsenen zum guten Teil aus Unmündigen (in einem weiteren Sinne des Wortes)? Und wird das nicht zu oft von uns Theologen vergessen? Sollte nicht unsre Predigt, die nachweisbar an vielen Orten über die Köpfe der Hörer hinweggeht, mehr Rücksicht auf schlichte Naturen und einfache Bedürfnisse nehmen? Es wird jedem Prediger heilsam sein, wenn er vom Kindergottesdienste her die Gabe edler Natürlichkeit, volkstümlicher Bildmäßigkeit, anschaulicher Darstellung mit auf die Kanzel bringt.

Allein auch in vielen anderen Beziehungen können wir durch die Kinder und die kirchliche Erziehungsarbeit an ihnen den Großen Dienste leisten, ja die Großen erziehen. Fehlt es unsern erwachsenen Kirchgängern oft an gottesdienstlicher Stimmung und Haltung, wie gut, wenn die in ihre Mitte tretenden bisherigen Teilnehmer am Gottesdienst der Kleinen, die nunmehrigen Konfirmanden, jenen vor Augen stellen, „was lieblich ist, und was wohllautet!“ Dazu wird es vielleicht nicht wenig beitragen, wenn wir die Kleinen gewöhnen, zum Wesen einer kirchlichen Feierstunde, und erst recht jedes Festgottesdienstes, einen angemessenen Schmuck der gottesdienstlichen Stätte zu zählen. Längst wissen Viele aus Erfahrung, was es für unsere Jugend bedeutet, wenn man sie bei einer würdigen Ausstattung des Kirchenraumes selbstätig mitwirken läßt — nicht nur zu Weihnachten und zu Pfingsten oder am Erntedankfest. Und wenn nun der Kindergottesdienst dem der Erwachsenen am selben Orte unmittelbar voraufgeht oder folgt, so kommt ja, was den Kleinen die Andacht hebt und mehrt, auch den Großen sogleich zu statten. Ist die Gemeinde als solche zu unbeweglich oder zu träge, neuen Formen kirchlicher Festfeier Platz zu schaffen, so zeigen wir vorerst den Kindern die Reize eines Frühlings- oder Sommerfestes im Kirchenraum, überzeugt, daß die Christenfreude an der Natur, der liebevolle Blick für das Pflanzen- (und Tier-)leben um uns her auch eine sorgsame Pflege und Weihe von seiten der Kirche verlangt und verdient. Die herangewachsene Jugend trägt den Sinn dafür und das Bedürfnis darnach in die Gemeinde hinein; doch kann auch jede derartige Kinderfeier durch Hereinziehung der Alten in ihrer Werbekraft gradeswegs wirksam gemacht werden.

Eine möglichst schlichte Gottesdienstordnung ist allein dem Verständnis der Kinder angemessen. Eine vorbereitende, in Gebet und Schriftwort bestehende Handlung und ein abschließender, in Danksagung, Gelöbnis und Fürbitte verlaufender Akt umgeben die Katechese. Aber die Verknüpfung aller Teile soll stets

Digitized by Google

wohl durchdacht und im voraus erlebt sein, und wir wollen die Jugend zum Aufmerken auf den klaren Zusammenhang der Dinge frühzeitig anhalten, damit auch von hier aus der Zukunft ein sicherer Gewinn erwächst.

Leidet unser gottesdienstliches Leben nach der Meinung Vieler unter dem Mangel an Bezeugung der Gemeinschaft und des Gemeinsinns, so wird zunächst im Kindergottesdienst dem Liebesopfer eine feierlichere Form zu geben sein. Vielerorten geschieht es ja schon, daß die Kinder unter passendem Gesang etwa für die Kindergabe des Gustav Adolf-Vereins ihre Scherflein auf den Altar niederlegen oder in der Sommerzeit eine Blumenspende, die hernach den Kranken Freude bringt. Wer das einmal mit angesehen hat, wird es nicht mehr in der Ordnung finden, wenn wir Großen nichts der Art in unserer Kirchenfeier haben als jenes geräuschvolle, ungeduldige Suchen nach den Nickeln oder Kupfern, wenn der Gottesdienst sich zum Ende neigt, wohl gar unter dem Klange der feierlichen Segensworte.

Andere, noch bedeutsamere Handlungen, die bisher unserm Gottesdienste nur in einigen Gegenden eingeordnet werden, im großen und ganzen aber ausgeschlossen sind, können durch die Pforte der Kinderkirche hindurch sich am Ende doch allgemeinen Eingang in die Gemeinde verschaffen. In erster Linie steht uns hier die Taufe, deren Einstellung in den Rahmen des Kindergottesdienstes beiden Teilen sichtlich eine wesentliche Hebung und Bereicherung bringt. Mag sie denn vorerst an diesem Orte Unterkunft finden, bis sie ihr Heimatrecht inmitten der Gemeindefeier errungen hat. Sollte nicht andererseits dieser und jener Akt, der die Interessen der Kindergemeinde besonders nahe berührt, aus dem Gottesdienste der Großen in den der Kleinen übergeführt werden, z. B. die Einweisung einer Kinderschwester oder eines Jugendpflegers?

Noch wichtiger für die Erneuerung des gottesdienstlichen Lebens als alle diese Gesichtspunkte erscheint mir eine Revision unsrer Gebete und Lieder unter Zuhilfenahme des Kindergottesdienstes. Wir ringen seit geraumer Zeit nach dem rechten, zeitgemäßen Ausdruck der evangelischen Frömmigkeit im liturgischen Gebet, vor allem nach der rechten Mitte zwischen dem antiquarischen und dem modernistischen Extrem, nach dem wahrhaft Volkstümlichen und Gemeindemäßigen. Der Leiter der Kindergemeinde wird hier die beste Vorschule haben und den berufensten Beurteiler abgeben für das, was auch der Versammlung der erwachsenen Christen ziemt, in der ja allenthalben das Einfache, Unverbildete, aber darum doch nicht Alltägliche und Stimmungslose am Platze sein wird. Auch inhaltlich wird das Gebet des Liturgen unter dem Einfluß der Kinderfeier gewinnen können. Wenn wir es z. B. für geboten halten, dem Schlußgebete im Kindergottesdienst allemal einen gelöbnismäßigen Ton zu geben („Wir wollen", „Wir versprechen" statt des immer erneuten „Laß uns", „gib uns", „hilf uns", „verleihe uns"), so wird die Wirkung davon am anderen Orte nicht ausbleiben.

Gerade die kirchliche Gebetsübung ist bei uns, wie wir wohl wissen, verarmt. Daher sollen zunächst unsern Kindern und darnach uns selbst das Freigebet und das Stillgebet aufs neue wichtig und teuer werden. Trotz aller Bedenken, die wider das eine und das andere erhoben werden können! Wird im Kindergottesdienst der an sein Buch gebundene Liturg zu einer Unmöglichkeit, er soll es auch in der Feier der Gemeinde werden. Und fangen wir erst an, unsre Kleinen — natürlich mit aller gebotenen Vorsicht — an Pausen gemeinsamer stiller Andacht zu gewöhnen, so wird es uns nicht mehr unerhört vorkommen, auch den Erwachsenen diese Freiheit zu gönnen. Dasselbe gilt vom gemeinsam gesprochenen

Digitized by Google

Gebet, das gewiß Gemeingut aller Evangelischen werden kann und soll. Mangelhafte Präzision in der Ausführung schadet vorerst weniger als der völlige Wegfall dieser Betätigung einmütiger Anrufung Gottes, die durchaus nicht ein Monopol des Katholizismus zu sein braucht.

Zwar nimmt ja bei uns das gemeinsame Gebet für gewöhnlich die Form des Gesanges an. Doch auch hier kann nur von unten auf frisch und froh gebaut werden. Der Kindergottesdienst verschaffe unsern Gemeinden eine bessere Choralkenntnis, nach Text und Weise. Die Feier der Kinder erlaube auch dem sog. geistlichen Volksliede den Eintritt in unsern Kultus. Wird doch die Grenzlinie zwischen dem Choral und dem volkstümlichen Sange immer fließender, und niemand kann es hindern. Auch soll man den Worten geistlicher Dichter aus neueren Zeiten nicht erst durch die Choralmelodie, die ihnen nicht ansteht, den Freipaß geben wollen, sondern sie im eigenen musikalischen Gewande willkommen heißen — selbstverständlich am rechten Ort und zur rechten Zeit; denn den ersten Platz muß bei uns das klassische Kirchenlied auch fernerhin behalten. — Und wie gut, wenn die durch ihre bisherige Kirchenfeier an den Wechselgesang gewöhnten Konfirmanden beim Übergang in die Gemeinde der Großen ihn alsbald mit den Erwachsenen regelmäßig ausüben können!

Ich habe nur andeuten, nicht ausführen wollen, wie ich mir das gesunde, wünschenswerte Verhältnis zwischen dem Gottesdienst der Kinder und dem der Erwachsenen denke. Also vor allem nicht so, daß man die Kleinen vorweg nehmen läßt, was einer späteren Stufe vorbehalten bleiben soll, und die Kinder verleitet, sei es träumend, sei es mit nur eingebildetem Verständnis hinzunehmen, was ihnen zu seiner Zeit als ein Neues, Hohes und Großes entgegentreten möchte. Sondern vielmehr so, daß aus dem Gottesdienst der Unmündigen unserm Kultusleben eine wohl erzogene junge Mannschaft zugeführt wird, tüchtig und bereit, uns Alten auf die Sprünge zu helfen. Ist doch „das Kind der Vater des Mannes ; darf man am Ende doch auch so das Wort Jesu verstehen: „Werdet wie die Kinder!“

Heinrich Schütz und seine Bedeutung für die Kirchenchöre

von **Friedrich Spitta.**

Wenn man in der Zeit vor 30 oder 40 Jahren über die Bedeutung von Heinrich Schütz für die evangelischen Kirchenchöre hätte sprechen wollen, so wären die Hörer wohl meistens ziemlich ratlos gewesen über das, was ihnen dabei zugemutet werden sollte. Die Mehrzahl von ihnen hätte vielleicht noch nicht einmal den Namen dieses Komponisten gekannt. Das monumentale dreibändige Werk von Schöberlein „Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesanges“, das von H. L. Hasler 48 Chöre bietet, von M. Vulpius 49, von J. Eccard 52, von M. Franck 82, von Mich. Praetorius gar 165, läßt unter seinen 1789 Nummern Schütz ganze zweimal auftreten,[1]) und zwar nur mit kurzen, homophonen Psalmenliedern von Cornelius Becker. Das gleicher Richtung angehörige Chorgesangbuch

[1]) Die Sätze II Nr. 68 und III Nr. 242 sind fälschlich Schütz zugeschrieben worden. Dittberner (Klassische Meister des Choralsatzes Nr. 157, 199) hat einfach Schöberlein nachgedruckt.

Digitized by Google

meines alten Erlanger Lehrers, J. G. Herzog, hat unter 165 Nummern Einen Schütz. Aber auch ein Werk so ganz anderer, moderner Tendenz wie das Chorgesangbuch von Lützel hat zwischen seinen 138 Tonsätzen nur Einen mit Schütz bezeichneten, und der ist — unecht, während in Kochers Zionsharfe, in deren, 1137 Melodien umfassendem Choralschatz doch auch Komponisten des 17. Jahrhunderts wie Hammerschmidt und Schein reichlich vertreten sind, Schütz nur zweimal vorkommt. Ein solcher Komponist mußte ziemlich bedeutungslos erscheinen, und daß er den Kirchenchören etwas besonderes zu bieten hätte, schien vollkommen ausgeschlossen.

Seither ist es sehr anders geworden. Wenn man damals fragen konnte: Wer weiß etwas von Schütz, so heute: Wer weiß nichts von Schütz? Es gehört zu den Elementen der musikgeschichtlichen Bildung, daß Schütz der größte deutsche Tonmeister des 17. Jahrhunderts gewesen ist, mit dem gerade 100 Jahre später geborenen J. S. Bach einer der Heroen der evangelischen Kirchenmusik, der in dem den Musen so ungünstigen Zeitalter des 30jährigen Krieges das Panier der edelsten Kunst hochgehalten hat und als der Vater der deutschen Musikanten gepriesen wurde. Man hat in demselben Verlage, in dem die Werke Joh. S. Bachs herausgekommen sind, von den, durch die Ungunst der Zeit leider nur zum Teil erhaltenen Werken Schützens eine Monumentalausgabe von 16 Foliobänden erscheinen lassen, zu denen nach dem Tode des Herausgebers, meines Bruders Philipp, des Bachbiographen, letzthin ein siebzehnter gekommen ist, der noch nicht der letzte sein wird, da aus der Verborgenheit immer wieder neue Kompositionen hervortreten. Einen solchen Mann kann man nicht mehr übersehen; und so redet man von ihm in hohen Tönen und schreibt über ihn, als ob er eine allen längst bekannte Größe sei.

Wie so vieles im Musikleben beruht dieses Reden und Schreiben oft nur auf dem leeren Schein einer Erkenntnis, die auf nichts als auf Hörensagen zurückgeht und sich zumeist nicht zu der Tat zu verdichten vermag, den großen Meister wirklich mit seinen Werken unserm Volke vorzuführen. Ist es auch seit der zuvor geschilderten Zeit mit der Kenntnis und Darbietung seiner Werke besser geworden, so entspricht dieser Fortschritt doch bei weitem nicht dem Reichtum und der Größe seiner Kompositionen. Hunderte von Programmen gehen durch meine Hände; der Name von Schütz begegnet mir dort noch immer verhältnismäßig selten. Wie es tatsächlich mit der Kenntnis von Schütz in den Kreisen unserer Kirchenchöre steht, erfuhr ich vor nicht gar langer Zeit in charakteristischer Weise. Bei einem Kirchenkonzerte wollte man die beiden Meister Bach und Schütz nebeneinander stellen. Aber der Ausführung dieser vortrefflichen Absicht stellte sich vor allem die Schwierigkeit in den Weg, daß man nicht wußte, was man von des älteren Meisters Werken aufführen und wo man die Ausgaben finden könnte. Man schickte von Pontius zu Pilatus, und so habe ich die merkwürdige Verlegenheit des festgebenden Chorverbandes erfahren und sie zu heben vermocht. Damals sah ich schon ein, wie notwendig es sei, unsere Kirchenchöre darüber aufzuklären, was ihnen Schütz bietet, und wo sie seiner habhaft werden können. Ich will nicht länger zögern, das Meinige zur Abstellung eines wirklich vorhandenen Bedürfnisses zu tun.

Als ich ein Knabe von 14—16 Jahren war, begegnete mir der Name von Schütz und dessen stattliche Latinisierung Sagittarius zum ersten Male in zwei Chorsammlungen von Erk (Baedeker, Essen) und von Neidhardt (Bote & Bock, Berlin). Er stand über einem vierstimmigen Satz mit den Worten:

Digitized by Google

Ehre sei dir, Christe, der du litteſt Not,
an dem Stamm des Kreuzes für uns den bittern Tod
und herrſcheſt mit dem Vater dort in Ewigkeit.
Hilf uns armen Sündern zu der Seligkeit.
Kyrie eleiſon, Chriſte eleiſon, Kyrie eleiſon.

Über dieſem ungemein ausdrucksvollem Stücke las man als Titel das Wort Motetto. So vermutete ich, daß es eine ſelbſtändige Kompoſition ſei. Erſt viele Jahre ſpäter — die Univerſitätszeit und die Einführung in die evangeliſche Kirchenmuſik durch Männer wie Schöberlein und Joh. Georg Herzog lag lange hinter mir — entdeckte ich zu meinem Erſtaunen, daß jener Chor keine für ſich beſtehende Motette, ſondern der Schlußſatz eines der berühmteſten Werke von Schütz war, der Matthäuspaſſion oder, wie der Originaltitel lautet, der Hiſtoria des Leidens und Sterbens unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti nach dem Evangeliſten St. Matthäus. Chöre verwandter Art „O hilf, Chriſte, Gottes Sohn", „Wer Gottes Marter in Ehren hat", „Dank ſei unſerm Herrn Jeſu Chriſto" ergaben ſich gleichfalls als Schlußchöre der anderen Paſſionen nach Johannes, Lukas und Markus.

Nicht dieſe einzelnen Chöre, durch die man zuerſt die Freunde der Kirchenmuſik mit Schütz wirkungsvoll hat bekannt machen wollen, haben weitere Kreiſe auf ihn aufmerkſam gemacht, ſondern die Werke ſelbſt, aus denen ſie genommen waren, und von denen man meinte, ſie ſeien als Ganzes dem Geſchlechte unſrer Tage nicht mehr zugänglich zu machen. Das iſt allerdings auf einem merkwürdigen Unwege zuſtande gekommen. Der verdienſtvolle Leiter eines bekannten großen Konzertinſtituts Leipzigs, Carl Riedel, der mancherlei alte Muſik dem Geſchlechte der Gegenwart wieder ſchmackhhaft zu machen verſucht und verſtanden hat, führte mit ſeinen Sängern ſeit dem Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ein Werk auf, das man als die Paſſion von Schütz bezeichnete, und das ſelbſt vor dem Urteil des deutſchen Tonkünſtlervereins große Anerkennung fand: ein merkwürdiges Stück, das der Mann, dem es zugeſchrieben war, vermutlich ſehr verdutzt angeſehen haben würde. Der Text der Leidensgeſchichte iſt hier nach Art der kirchlichen Paſſionsharmonieen aus allen vier Evangelien, freilich ſehr verkürzt, zuſammengeſtellt. Der Geſang des Evangeliſten und der dramatiſchen Perſonen wird von der Orgel begleitet, die Chöre werden a cappella geſungen; jeder der vier Teile ſchließt mit einem der betrachtenden Sätze, die als Motetten in den Chorſammlungen bekannt geworden waren. Das Ganze iſt eine Zuſammenſtellung der vier unter Schützens Namen überlieferten Paſſionen, die Riedel in einem Manuſkript der Leipziger Bibliothek gefunden hatte. Da es ihm nicht ratſam erſchien, eines dieſer Werke dem modernen Publikum vorzuſetzen, ſo warf er ſie zuſammen, und der Erfolg zeigte, daß er mit dieſem Potpourri den Geſchmack ſeiner Hörer getroffen hatte, die ſich begeiſtert über Schütz äußerten, ohne doch eine klare Vorſtellung von ſeiner Muſik bekommen zu haben. Die für ſeine Charakteriſierungskunſt beſonders bedeutſamen Unterſchiede in der Darſtellung der Paſſionsgeſchichte der Evangelien mußten ja völlig dahinfallen, und ein großer Teil der Chöre, die mit Vorliebe benutzten der Markuspaſſion, ergab ſich einer genaueren Forſchung als garnicht von Schütz, ſondern von einem ungenannten Muſiker der folgenden Generation ſtammend. Zunächſt machte Riedels Werk nicht ſo ſehr in den Kirchenchören als in den Konzertvereinen die Runde und hat immerhin das Verdienſt gehabt, den Meiſter langſam aus ſeiner Verſenkung wieder emporſteigen zu laſſen, zumal da Riedel daneben noch

Digitized by Google

ein anderes Werk von Schütz veröffentlichte, bei dem der Autor mehr geschont wurde, „Die sieben Worte Christi am Kreuze."

Das Verdienst, den ungefälschten Schütz in seinen Passionen unserm Geschlecht wieder vermittelt zu haben, hat Arnold Mendelssohn, der im Jahre 1881 zum ersten Male die von ihm bearbeitete Matthäuspassion und ein Jahr darauf die Johannespassion aufführte, die beide bei Breitkopf & Härtel in Druck erschienen und vieler Orten, auch im Ausland, in der Schweiz, Egypten, den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und Argentinien zur Aufführung gekommen sind — freilich nicht ohne Widerstand und Bedenken. Wenn man bis dahin den Namen „Matthäuspassion" aussprach, so bedurfte es dabei gar keiner Nennung des Verfassers; Bach hatte die Matthäuskomposition verfaßt, neben der eine andere überhaupt garnicht der Erwähnung wert schien. Und gewiß, sie ist ganz einzigartig und unüberbietbar in ihrer Weise. Mitleidig pflegte man mit ihrem riesigen musikalischen Apparat, mit der Fülle und Tiefe ihres Ausdrucks, mit dem Reichtum der Formen und besonders der unvergleichlichen Choräle das Werk von Schütz zu vergleichen, bei dem kein begleitendes Instrument sich hören läßt (eine Orgelbegleitung hatte Mendelssohn nur zur Stütze der Stimmen hinzugefügt), die Chöre nie über die Vierstimmigkeit hinausgehen, Choräle überhaupt fehlen, bezw. von der Gemeinde angestimmt werden, in deren Gottesdienst die Komposition gehört; das sei ein Werk, an dem heutzutage nur der Musikhistoriker Interesse haben könne. Aber das Merkwürdige ereignete sich, daß, als man es auf dem Lande aufführte, unsre Bauern die Chöre mit Leidenschaft und trotz ihrer überaus freien Polyphonie mit überraschender Leichtigkeit sangen und sie sich so fest ins Gedächtnis einprägten, daß man das Werk übers Jahr fast ohne Proben wieder aufführen konnte. Daraus mußte sich auch dem Skeptiker ergeben, daß in ihm eine Unmittelbarkeit und eine Jugendkraft beschlossen liege, welcher der Verlauf von mehr als 200 Jahren nichts angehabt hatte. Ja, man mußte sehr bald entdecken, daß es durchaus ein Werk sui generis sei, das sich dem Verständnis dessen verschließen würde, der an seine Form herantrat mit dem Maßstab der Bach'schen Passionen, anstatt es auf seine Eigenart zu untersuchen. Wer dieses tat, dem mußte klar werden, daß wir in ihm den scharfen Ausdruck einer von Bach durchaus verschiedenen Künstlernatur haben. Der Unterschied ist wohl am besten auf den Ausdruck zu bringen, daß Bach (auch im Unterschied von Händel) eine im hohen Sinne lyrische Natur ist, daß bei ihm alles, was er darstellt, den Charakter seines Innenlebens, seines Christentums, trägt, sodaß selbst die Hohenpriester und Schriftgelehrten in dem großen achtstimmigen Chore der Matthäuspassion „Herr, wir haben gedacht" von der Auferstehung reden, nicht wie sie's getan: spottend und höhnend, sondern mit der feierlichen Pracht, mit der die christliche Gemeinde die siegreiche Auferstehung und den Triumph ihres Herren feiert. Schütz dagegen ist völliger Realist, ein Dramatiker, der sich ganz in die verschiedenartigen Individualitäten derjenigen hineinzusetzen vermag, die er darstellen will, ein scharfer Exeget, der mit wunderbarer Feinheit in die Gedanken, ja, in die Worte der in Musik zu setzenden Schriftsteller eindringt und auch in überraschender Weise die Biegungen der Stimme wiederzugeben weiß, durch die das gesprochene Wort in Musik umgesetzt werden kann. Ich bin in meiner 1886 erschienenen Schrift „Die Passionen nach den vier Evangelisten von Heinrich Schütz" (Leipzig, Breitkopf & Härtel) dieser tiefgehenden Differenz zwischen Bach und Schütz bis ins einzelste nachgegangen und kann denjenigen, der sich dafür interessiert, darauf verweisen. So

Digitized by Google

stehen nun die Passionen der beiden Meister neben einander wie eine ausdrucksvolle Vorlesung des Evangeliums und wie eine mit überwältigender rednerischer Kraft gehaltene Predigt darüber. Was man an Schütz auszusetzen hatte, solange man an ihn keinen anderen Maßstab legte als den Bach'schen, das mußte und konnte nun begriffen werden als innere Notwendigkeit, die auch den ausführenden Musiker vor ganz neue, eigenartige Aufgaben stellte; und wer möchte zweifeln, daß diese Anforderungen an die Sänger für die Erziehung der Kirchenchöre zu einem wirklichen geistigen Durchdringen ihres Stoffes statt bloßer Musikmacherei von höchster Bedeutung sind. Wir haben keinen Kirchenkomponisten, der in diesem Maße fast in philologischem Sinne aufs Wort merken lehrt, dessen Fassung der Pilatusfrage „Was ist Wahrheit" selbst von einem H. Holtzmann in seinem Kommentare über das Johannesevangelium als den durch so viele Exegeten vom Fach verfehlten Sinn genau treffend erwähnt werden konnte. Nimmt man hinzu, daß alle die Schwierigkeiten bei Schaffung eines Orchesters usw., die gerade von unsern meist unbemittelten Chören schwer überwunden werden, fortfallen, so muß man sagen, daß mit der Neuerschließung der Schütz'schen Passionen den Kirchenchören Material von solcher Bedeutung zugewachsen ist, wie dem nicht leicht Gleiches zur Seite gestellt werden kann.

Neben der Matthäuspassion, die ebenso bei Schütz wie bei Bach die reifste Schöpfung auf diesem Gebiete darstellt, ist die nach Johannes zu pflegen, von jener so verschieden, wie die Darstellung des ersten und des vierten Evangelisten von einander. Auch hier zeigt sich der wunderbare exegetische Scharfsinn Schützens. Die farbenprächtige, finsterleidenschaftliche Darstellung des Matthäus hat er in der auch G transponierten dorischen Tonart gehalten, die stille, friedevolle des Johannes in der phrygischen, uns allen vertraut durch den Ton der Melodie zu „O Haupt voll Blut und Wunden". Man wird unwillkürlich bei dieser Passion erinnert an die seelenvollen Worte, die Mathias Claudius über das Johannesevangelium geschrieben hat. Die dritte der echten Schützpassionen, die nach Lukas ist noch immer nicht in einer Bearbeitung erschienen, wie sie es wegen ihrer feurigen Chöre und der feierlich-majestätischen Partie des Jesus im höchsten Maße verdient.

Neben diese a cappella geschriebenen Passionen Schützens, bei denen ich mich etwas länger aufgehalten habe, weil an ihnen die musikalische Eigenart des Meisters am schnellsten deutlich gemacht werden kann, stehen noch einige andere Werke, die ebenfalls in das Gebiet der biblischen Historien gehören, die aber durch Verwendung von begleitenden Instrumenten ausgezeichnet sind: Obenan „Die Sieben Worte unsers lieben Erlösers und Seligmachers Jesu Christi, so er am Stamm des heiligen Kreuzes gesprochen", eine Komposition, die dem Chore nur geringe Schwierigkeiten zumutet, aber an Intensität der Passionsstimmung von unbeschreiblicher Gewalt ist. Größere Anforderungen stellt die „Historia der fröhlichen und siegreichen Auferstehung unsers einigen Erlösers und Seligmachers Jesu Christi" mit ihren zwei sechsstimmigen und einem achtstimmigen Chore und den umfangreichen Solosätzen. Schütz hat offenbar viel von seinem innersten Wesen in diese Komposition niedergelegt. Das ergibt sich aus den Unterschriften am Ende des Werkes:

Christo redemptori sit laus, honor et gloria per omnia saecula. Amen.

Und dann die Distichen in lateinischer und deutscher Sprache:

Digitized by Google

Christe, resurrexit, cecinit mea Musica, Christus,
Christe, beatificum, dic quoque, Surge mihi.
Sic nunc mortali cecini quod voce, resurgens
Voce immortali tunc tibi Christe canam.

Herr Christ, hiniedn hat mirs gelungen,
daß ich dein Urständ hab gesungen,
Herr Christ, heiß mich am jüngsten Tag
auch auferstehn aus meinem Grab.
So will ich dich mit ewger Stimm
im Himmel lobn mit Seraphim.

Leider hat aber dieses Werk noch keinen gefunden, der es zum praktischen Gebrauch für unsre Chöre hergerichtet hätte. Dagegen hat die „Historia der freuden- und gnadenreichen Geburt Gottes- und Marienſohnes, Jesu Christi, unsres einigen Erlösers, Mittlers und Seligmachers" eine Bearbeitung für die Praxis gefunden, noch ehe sie vollständig wieder ans Licht getreten war. Lange Zeit war nämlich nur die Partie des Evangelisten vorhanden, die aber von so wunderbarer Schönheit ist, daß ich Arnold Mendelssohn bat, die dazu gehörigen nur im Texte, nicht in der Musik, erhaltenen Chöre und Soli hinzuzukomponieren, wie das Schütz selbst ausdrücklich als erlaubt bezeichnet hatte, als er nur die Stimme des Evangelisten in Druck gab, die „Intermedien" aber handschriftlich vervielfältigen ließ. Dieses Werk war schon weithin bekannt geworden, als es dem Forscherglück von Arnold Schering gelang, die fehlenden Stücke mit nur kleinen Lücken auf der Universitätsbibliothek zu Upsala aufzufinden. Und damit ist unsern Chören ein herrliches Weihnachtsoratorium geschenkt, das an ihre Leistungsfähigkeit keine besonderen Anforderungen stellt, wohl aber verschiedenartige Orchesterinstrumente nötig macht, durch die Schütz in geistreicher Weise die „Intermedien", die dramatischen Solo- und Chorgesänge, charakterisiert hat.

Bietet Schütz in diesen „Historien" unsern Chören Werke, durch die sie die christlichen Hochfeste feierlich begehen können, so hat er auch eine Komposition hinterlassen, durch die ein Fest ausgezeichnet werden kann, das damals noch nicht im Gebrauch war, dagegen jetzt zu denjenigen gehört, die am tiefsten in unserm evangelischen Volke Wurzel geschlagen haben, das Totenfest. In den „Musikalischen Exequien", die Schütz zur Bestattung des Heinrich Reuß Postumus, seines Landesherrn, geschrieben hat, besitzen wir ein evangelisches deutsches Requiem, wie es keinem Fürsten von einem Komponisten je gewidmet worden ist. Die beiden ersten Teile entsprechen dem Kyrie und Gloria einer deutschen Messe, von Schütz wunderbar sinnig zusammengesetzt aus den Bibelsprüchen und Liederversen, die der Fürst an dem zu seinen Lebzeiten verfertigten Sarge hatte anbringen lassen. Der zweite Teil ist eine zweichörige Motette über die Worte, die der Fürst zum Texte seiner Leichenpredigt bestimmt hatte: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden". Im dritten Teil singt der Hauptchor den Lobgesang Simeons „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren", in den hinein ein besonders gestellter Chor dreistimmig die Gesänge der verklärten Seelen ertönen läßt. Das Ganze ist von tiefer Poesie der Auffassung, ohne an die Ausführenden besondere Anforderungen zu stellen. Die Begleitung besorgt die Orgel, der Chor erweitert sich bis zur Achtstimmigkeit, bedarf aber keiner starken Besetzung; für die technisch leicht zu bewältigenden Sologesänge in den zwei ersten Teilen hat man 7 Stimmen nötig. Karl von Jan hat sich das Verdienst erworben, das herrliche Werk in einer nirgends das Original vergewaltigenden Weise für den praktischen Gebrauch der Chöre herzurichten. Daneben ist noch ein etwas kleineres Werk zu

Digitized by Google

nennen, das denselben Geist atmet und bei der gleichen Gelegenheit aufgeführt werden kann. Es ist die unter dem Titel De vitae fugacitate Aria bei Gelegenheit des Todes der im Brautstand verstorbenen Schwägerin Schützens, Anna Marie Wildeck, verfaßte Komposition des ergreifenden Liedes von Johannes Leon „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt." Wie die Bilder eines Totentanzes ziehen die 18 Strophen an dem Hörer vorüber, in immer neuen Wendungen das Todeselend des Menschen darstellend. Leider hat Felix Woyrsch in seiner vortrefflichen Bearbeitung nur 7 Strophen dargeboten und dadurch das Werk um einen Teil seiner Wirkung gebracht, von der er selbst aufs tiefste angefaßt war, wie das seine schöne Charakterisierung desselben beweist.

Neben die biblischen Historien, mit deren Aufführung die einzelnen Feste gefeiert werden sollten, treten kürzere biblische Szenen, wie sie aus den altkirchlichen Perikopen genommen worden sind und offenbar an den betreffenden Sonntagen musiziert werden sollten, den Bach'schen Kirchenkantaten vergleichbar — nur daß hier wie bei den Historien alle Reflexion fortfällt und der biblische Text allein erscheint, oft auf das einfachste, aber sehr wirkungsvoll, aus der Erzählung in die dialogische Form verwandelt. Von den Schätzen, die hier für unsre Chöre liegen, haben wohl die wenigsten Musikfreunde eine Ahnung. Bekannter geworden sind die drei biblischen Szenen vom zwölfjährigen Jesus, vom Pharisäer und Zöllner und von Maria am Grabe, die Haenlein auf meine Veranlassung, aber nicht ganz nach meinem Wunsche, bearbeitet hat. Die letzte, welche auf der Versammlung des deutschen evangelischen Kirchengesangvereins 1912 zu Frankfurt a. M. aufgeführt wurde, eigentlich nur für Solostimmen geschrieben, ist besonders in den Worten Jesu, von wundervoller Wirkung. Leider ist sie defekt: der den Dialog abschließende Satz ist bis auf den Continuus ohne Worte verloren gegangen. Das erste obengenannter 3 Stücke ist auf dem kürzlich in Eisenach begangenen kleinen Bachfest zur Aufführung gekommen und hat da, wie überall, wo man es hörte, einen tiefen Eindruck hinterlassen.[2]) Nach einer kurzen Instrumentaleinleitung (Violinen und Orgel) singen Maria und Josef ihre Anklage gegen den Sohn „Mein Sohn, warum hast du uns das getan." Der Knabe antwortet den chromatisch gequälten Gängen gegenüber in sonniger Heiterkeit, unterbrochen von kindlich naiven Interludien der Violinen, „Was ist, daß ihr mich gesucht habet? Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist." Dann vereinigen sich die drei Stimmen zum Preise des Hauses Gottes „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth", und zu ihnen gesellt sich der Chor und das ganze Streichorchester im hellen Jubel bei dem Worte „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar. Sela". Nicht weniger vollkommen ist die Szene vom Pharisäer und Zöllner, nur noch einfacher in den Mitteln, da sich die Begleitung auf die Orgel beschränkt. Der Versuch, dieses Stück für den Kinderchor und die Schule zu bearbeiten, ist gut gemeint, konnte aber nicht gelingen. Von den weiteren Werken dieser Art, die für den zweiten Sonntag im Advent, für den nach Weihnachten und Neujahr, für Sexagesimae, Ostern, den 1. 4. 20. 23. nach Trinitatis und Pauli Bekehrung bestimmt sind, erwähne ich besonders das schon von Winterfeldt gewürdigte Stück aus der Epistel des 1. Ostertages „Feget den alten Sauerteig aus", mit echt Schützischer Plastik des Ausdrucks und einer Steigerung, die an das „Herr der Herrn, der Götter Gott" des Halleluja in Händels Messias erinnert. Endlich die Schilderung der Christuserscheinung vor Damaskus, wo zuerst leise, dann immer

[2]) Vgl. das Dezemberheft der Monatschrift S. 390.

Digitized by Google

stärker, zuletzt wie im Sturm und Gewitter dem Christenverfolger die Donnerworte entgegenklingen „Saul, Saul, was verfolgst du mich." An sich ganz leicht aufzuführen, bedarf es doch großer Chormassen (eines 6stimmigen Hauptchors und zwei 4stimmiger Nebenchöre), die ja aber bei Chorfesten leicht zu beschaffen sind. Es ist hohe Zeit, daß dieses Werk von monumentaler Größe endlich durch eine Bearbeitung unsern Chören zugänglich gemacht wird. Mir hat seiner Zeit Herzogenberg, wie zu anderen Schützkompositionen, die Orgelstimme dazu geschrieben, und A. Mendelssohn hat nach Schützischem Vorbild die beiden Nebenchöre instrumentaliter bearbeitet. Aber wer druckt es? Unbekannt ist mir bis jetzt geblieben die erst vor kurzem entdeckte, aber ebenso wie die riesige zweichörige Komposition des 119. Psalmes mit seinen 178 Versen in der Schützausgabe noch nicht veröffentlichte Szene vom reichen Mann und armen Lazarus. Aber man kann sich denken, wie der Genius des Meisters hier ganz besondere Gelegenheit gefunden hat, sich im vollen Glanze zu zeigen. Welche Fülle der herrlichsten Aufgaben wird mit allen diesen Werken unsern Chören gegeben.

Daneben fehlt es nun auch nicht an den einfachsten Stücken, zu deren Bewältigung der geringste Chor fähig ist. Die Versifizierung der 150 Psalmen durch Cornelius Becker, ein Gegenstück zu den bei den Reformierten beliebten Lobwasserschen Psalmendichtungen, gab Schütz in Zeiten schwerer Trübsal Anlaß, sie sämtlich zum Zweck der Hausandacht für die seiner Obhut und Leitung unterstellten singenden Knaben und Jünglinge zu komponieren. Und in dieser schlichten Form vierstimmig gesetzter Strophenlieder zeigt sich der Reichtum und die Schärfe der Charakterisierung der Kunst von Schütz auf frappante Weise. Aus diesem Schatze hat man je und je den Chören einige Perlen dargeboten, so schon die Verfasser älterer Chorsammlungen wie Kocher und Schöberlein, letzthin besonders Goldschmid, Dittberner und die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst in ihren Notenbeigaben. Aber der Schatz ist damit noch nicht zur Hälfte gehoben. Zu einer genügenden Bearbeitung wird auch eine Aufgabe erfüllt werden müssen, die bei den Kompositionen biblischer Texte gar nicht in Betracht kommt: es gilt, die zum Teil steifen und ledernen Texte des Reimschmieds C. Becker zu bessern oder durch andere zu ersetzen, die dem Geschmack und den Bedürfnissen unsrer Zeit entsprechen. In dieser Beziehung hat besonders Goldschmid seine Aufgabe richtig erfaßt. Ich selbst habe die Freude gehabt, daß eines dieser Psalmenlieder, dem ich einen neuen Text für Feiern des Evangelischen Bundes untergelegt habe, „Kommt her, des Königs Aufgebot, die seine Fahne fassen" weite Verbreitung gefunden hat.[8]) (Schluß folgt.)

Eine neue Ausgabe der S. Bachschen Orgelwerke.[1])

Von Professor Dr. **W. Voigt**, Göttingen.

Prof. Karl Straube, der Organist an der Bach-Kirche zu St. Thomas in Leipzig, gilt für einen unserer ersten Orgelmeister; dazu hat er als Leiter des

[8]) Vgl. Monatschrift III. S. 313. — Notensonderdrucke der Monatschrift Nr. 14.

[1]) J. S. Bach, Orgelwerke Bd. II, herausgegeben von Karl Straube, Leipzig, Edition Peters. 1913. Mk. 4,50. — Daß nach der kurzen Besprechung dieser Ausgabe durch E. Graf (Juniheft S. 215) noch diese ausführliche des ausgezeichneten Bachkenners erfolgt, rechtfertigt sich durch die Bedeutsamkeit des Werkes. Die Redaktion.

Digitized by Google

Leipziger Bach-Vereines seine Begeisterung und seine Hingabe für das Problem der Wiederbelebung der Bachschen Werke durch eine ganze Reihe von Jahren erfolgreich betätigt. Wenn ein solcher Mann die große Aufgabe einer Ausgabe der sämtlichen Orgelwerke des alten Meisters für moderne Instrumente und Spieler unternimmt, so darf er des Interesses weiter Kreise sicher sein.

Ich habe Straube vor einer ziemlichen Reihe von Jahren zuerst in Leipzig spielen hören. Damals schien mir sein Vortrag ziemlich manieriert, mehr als frei in den Tempi, gelegentlich bis zur Unkenntlichmachung des Rhythmus, — unruhig in der Registrierung, so daß man zum Gefühl der monumentalen Größe der vorgetragenen Werke kaum recht kam. Das mochte wohl Sturm und Drang der Jugend sein. Bei einer späteren Gelegenheit hatte ich einen viel befriedigenderen Eindruck; der Vortrag der Passacaglia und der großen A-moll-Fuge interessierte nicht nur, sondern erfreute als Ausdruck einer großzügigen und darum doch nicht minder poetischen Gestaltungskraft.

In Erinnerung an diese Erfahrungen empfing ich das (als erstes herausgegebene) Heft II der neuen Ausgabe mit hohen Erwartungen und habe dasselbe eingehend und mit einem eignen Vergnügen studiert; denn was auch im einzelnen befremden mag, es spricht aus der ganzen Bearbeitung eine warmherzige Begeisterung und Freude an den herrlichen Schöpfungen, die sehr sympathisch wirkt. Dazu kommt das große Interesse, das immer da geweckt wird, wenn ein bedeutender Künstler über die Grundsätze seines Wirkens und über die Geheimnisse seiner Technik sich ausführlich äußert. Eigentliche direkte Förderung habe ich allerdings meinesteils nicht empfangen, und es wird wohl andern Spielern vielfach ähnlich gehen.[2])

Die ganze Ausgabe ist denn doch in erster Linie für Virtuosen berechnet, die zugleich Besitzer einer ungewöhnlichen Technik und Verfüger über ein sehr gewaltiges Instrument sind. Um letzteres zunächst zu erläutern, so ist nicht nur die ganze Einrichtung auf eine Orgel mit mindestens drei Manualen berechnet und für eine zweimanualige wertlos, es ist auch eine Registerfülle vorausgesetzt, die in jeder Klangfarbe eine solche Abtönung der Stärkegrade auf allen drei Manualen gestattet, daß der verlangte oftmalige Wechsel zwischen den Manualen nicht unruhig wirkt. Hierzu kommt noch die spezielle Forderung einer so engen Lage der Manuale, daß man ganze Strecken mit einer Hand auf zwei Manualen nicht nur zwei-, sondern auch dreistimmig spielen kann. Die in Bezug auf diese eigenartige Technik gestellten Anforderungen sind ganz außerordentliche, und ich möchte fast zweifeln, daß viele Künstler dergleichen Sätze in einem schönen Legato auszuführen vermögen.

Der Zweck dieser letzteren Kunststücke im allgemeinen ist der, das Thema eines Fugensatzes, wenn es in einer Mittelstimme auftritt, hervorzuheben. Gewiß kommen in den Bachschen (besonders in den frühern) Werken Stellen vor, an denen das Thema fast zur Unerkennbarkeit eingewickelt ist (so z. B. in der F-moll-Fuge); aber das sind doch Ausnahmen. Im allgemeinen ist gerade die Klarheit der Stimmführung, die Vermeidung von unverständlichen Kreuzungen so bewundernswert innegehalten, daß eine Nachhilfe selten nötig erscheint. Zuzugeben ist allerdings,

[2]) Eine Äußerlichkeit mag in einer Anmerkung berührt werden. Die Ausführungen des Herausgebers stehen nicht am Anfang oder am Ende eines jeden Werkes, sondern als Anmerkungen auf jeder Seite. Dadurch wird der Raum für den Notentext merklich verengt, und die Seite trägt im allgemeinen nur drei Zeilen. Das macht häufiges Umblättern nötig und wirkt somit recht unbequem.

Digitized by Google

daß manche Stücke, ohne daß es ausdrücklich bemerkt ist, für die Hervorhebung einer Mittelstimme durch Vortrag auf einem eigenen Manuale geradezu geschaffen zu sein scheinen. W. Rust macht hierauf aufmerksam in seiner Ausgabe des Orgelbüchleins. Auch die bekannte A-dur-Fuge scheint nach der ganzen Stimmführung in manchen Teilen für Verteilung der drei Oberstimmen auf zwei Manuale bestimmt zu sein, und viele aufmerksam zuschauende Spieler werden dieser Anregung von selbst gefolgt sein; indessen handelt es sich hier doch stets um große Perioden, und nicht um das Thema allein, auch kann dabei gut jede Hand sich auf ein Manual beschränken.[3]) Das auch bei Klavierspielern oft bemerkliche Streben nach Hervorhebung der Fugenthemata ist m. E. bis zu einem gewissen Grade bedenklich; schon R. Schumann spricht sehr scharf dagegen. In fugierten Sätzen ist doch das Thema keineswegs *Herrscher*, sondern nur primus inter pares; nicht die Wiederholung des Themas macht die Entwickelung des Stückes aus, sondern das, was ihm neu oder in neuer Weise *verbunden* wird; eine philiströse Betonung der Fugeneintritte führt zu garstiger Monotonie. Und so meine ich, daß auch bei den Orgelfugen das Hilfsmittel der Themaverstärkung sehr vorsichtig angewendet werden müßte, — vorsichtiger, als nach meinen Erfahrungen hier und da geschieht.

Die Verwendung der verschiedenen Manuale ist auch in anderer als der geschilderten Richtung bei Straube mit äußerstem Fleiß und äußerstem Raffinement ausgearbeitet, und es hat etwas sehr Anziehendes, zu verfolgen, wie der Herausgeber Takt für Takt in dieser Hinsicht durchgearbeitet hat. Bei sehr ausgiebigen Orgelwerken, wo, wie oben gesagt, für alle Klangfarben zarte dynamische Abtönungen der Manuale gegeneinander möglich sind, wird das Meiste in der vorgeschriebenen Ausführung erfreulich lauten. Bei weniger reich ausgestatteten Werken ist die dringende Gefahr vorhanden, daß das entsteht, was H. v. Herzogenberg s. Z. „bunte Jacke" nannte. Analoges gilt bezüglich der nicht selten angewandten Crescendi und Decrescendi, bei denen auf Rollschweller und ähnliche Hilfsmittel gerechnet wird. Sie sind bei besonders vielstimmigen Werken erträglich, bei ärmeren abscheulich, meines Erachtens im Prinzip immer stillos, dem Grundgedanken der Orgel noch ganz anders widersprechend, als das Wandern über verschiedene Manuale, und bei J. S. Bach wenig angebracht.

Wie die Registrierung so ist auch die Applikatur in Manualen und Pedal von Straube mit der größten Sorgfalt angegeben, und mancher wird sich dessen freuen. Bezüglich der Pedalapplikatur war mir verwunderlich das gänzliche Vermeiden des Fußwechselns auf einer Taste und dagegen die Ausführung längerer Gänge mit einem Fuß allein. Meine Unterweisung kommt freilich von vor 45 Jahren; — ich möchte wissen, ob die neuere Mechanik *allgemein* zu einer so radikalen Umgestaltung der Fußtechnik geführt hat.

Auch der Phrasierung ist große Aufmerksamkeit gewidmet. Es ist klar, daß die Einführung der pneumatischen und elektrischen Mechanik Nüancen der Spielweise möglich gemacht hat, die früher kaum in Andeutungen existierten, und daß dadurch manche neue Effekte und manche schärfere Bestimmungen des Ausdruckes erreichbar sind. Immerhin liegt bis zu einem gewissen Grade die Gefahr vor, daß bei Anwendung dieser Hilfsmittel der ursprüngliche Charakter der Bachschen Themen verschwindet. In dieser Hinsicht ist mir schon beim Anhören des Straubeschen

[3]) Bis Takt 49 bloß Oberwerk, von Takt 50 bis 57 die dritte, von da bis Takt 65 die zweite und dritte Stimme Hauptwerk; ähnlich später.

Digitized by Google

Spieles auf dem Leipziger Bachfeſt die Behandlung des Themas der großen E-moll-Fuge aufgefallen, welche die jetzige Ausgabe definitiv fixiert.

Das Thema iſt eines der gewaltigſten, die Bach erfunden hat, von dem Grundton nach oben und unten ſich chromatiſch reckend, bis mit einem Oktavenſprung in dem kraftvollen Ringen die Siegeszuverſicht zum Ausdruck kommt. Ich habe das Thema immer als in wuchtig ſchweren (Pfundnoten-) Achteln dahinſchreitend empfunden und auch wiederholt ſo von Künſtlern vortragen hören. Straube bindet die erſte Achtelnote des ſich ſteigernden doppelt chromatiſchen Ganges an die Auftaktnote mit einem Bogen und ſchreibt für ſie, wie für alle folgenden Achtel Stakkato vor. Nach meinem Gefühl verkehrt er damit den (nach der Lage der alten Orgeltechnik vom Komponiſten unzweifelhaft) gewollten Ausdruck faſt ins Gegenteil.

Die auch ſonſt vielfältig vorgeſehene Anwendung des Stakkato halte ich überhaupt für ſehr bedenklich. Gewiß, die moderne Mechanik folgt ſchnell dem Druck des Fingers — obgleich die Trägheit der pneumatiſchen Übertragung doch von manchen Virtuoſen unterſchätzt wird, — aber die großen, weit menſurierten Pfeifen ſprechen mit nichten momentan an, und ſo kommt es bei ſpitzen Stakkati überhaupt nicht zur vollen Tonentwickelung. Wir Hörer bemerken das vielleicht beſſer, als der Spieler auf dem Orgelchor.

Bach verwendet das Stakkato-Zeichen bei Orgelwerken relativ ſelten, und ich bin nach meiner Kenntnis alter Orgelwerke der Anſicht, daß ſein Punkt (·) vielmehr im Sinne unſeres modernen Strichzeichens (‾) zu verſtehen iſt, nämlich ein Abheben nach einem kurzen Halten bedeutet. Stellen, wie die bekannten Akkordfolgen in der F-dur-Tokkata kommen meines Erachtens nur ſo zur angemeſſenen Geltung.

Was die Behandlung des eigentlichen Notentextes durch Straube angeht, ſo bringt ſie wenig Änderungen des Originales. Im G-moll-Präludium (Nr. 4) und in der E-moll-Fuge (Nr. 9) ſind ein paar Stellen durch Oktavenverdoppelungen und dergl. brillanter gemacht, in der C-moll-Fuge (Nr. 6) iſt ein halber (Pauſen-) Takt eingelegt, in dem dazu gehörigen Präludium die Schreibweiſe (in) geändert. Aufgefallen iſt mir, daß einige Inkonſequenzen des Originales, die unbedingt auf ſorgloſer Notierung durch den Autor ſelbſt beruhen, nicht geändert ſind. So im Präludium Nr. 6 der erſte Akkord von Takt 75 nach der Parallelſtelle in Takt 10, im Präludium Nr. 9 die begleitenden Mittelſtimmen in Takt 28 bis 31 nach der Parallelſtelle 98 bis 101, die (wegen der Haltung des Baſſes) offenbar das eigentlich Beabſichtigte darſtellt. Hierher gehört in dem gleichen Satz auch die abweichende Phraſierung des Hauptthemas in Takt 81—84, wo Bindungen über die Taktgrenze vorgeſchrieben ſind, die ſonſt (ſogar auch in Takt 85) fehlen. Derartiges zu ändern wäre wohl angemeſſen geweſen. —

Ein beſonderes Intereſſe bieten natürlich die Andeutungen, die der Herausgeber über die poetiſche Auffaſſung der einzelnen Werke macht. Hier iſt Vieles anregend und erfreulich, Manches erſcheint auch ſeltſam und ein wenig künſtlich. So werden gewiß viele Spieler durch die Straubeſche Deutung des großen C-dur-Präludiums (Nr. 7) völlig überraſcht ſein. Ich habe das Stück immer für eine Art Paſtorale gehalten, mit vielen innigen Einzelſtellen und einer bedeutenden Steigerung gegen Ende, die zu einem behaglich ruhigen Schluß abebbt. Daran ſchließt ſich dann naturgemäß der ſinnig träumeriſche Anfang der Fuge, die durch den ſpäten Eintritt des Pedales eine wundervolle Schlußſteigerung erhält.

Digitized by Google

Straube äußert sich (nach einem Eingang über Bachs Vielseitigkeit im Allgemeinen) zu dem Präludium folgendermaßen: „Ein feuriges, aber nicht überstürztes Tempo — unterstützt von einer im hellsten Lichte und im größten Farbenglanz strahlenden Registrierung — wird die kunstvolle Pracht und den melodischen Reichtum des Präludiums zu einer lebendigen Einheit zusammenfassen können. Das Fanfarenmotiv der Oberstimme ist mit starken trompetenartigen Rohrwerken auf dem vierten Manual zu spielen" u. s. f. (Schluß in *fff*.)

Wie merkwürdig verschieden spiegelt sich hiernach in verschiedenen Phantasien dieselbe Komposition. Es liegt mir ganz fern, die Berechtigung der Straubeschen Auffassung zu bestreiten; Bach hat uns über die seinige nicht orientiert. Wohl aber möchte ich ein Fragezeichen zu der Bemerkung machen, die m. E. den Schlüssel zu der Straubeschen Auffassung enthält, zu dem Hinweis auf die angebliche Verwandtschaft des Eingangstaktes mit dem des bekannten Chores „Sie werden aus Saba Alle kommen." Da blickt die Theorie des Bach-Biographen Schweitzer von der spezifischen poetischen Bedeutung eines jeden Motives bei Bach hindurch, die aus spärlichen Ähnlichkeiten der Themen weitgehende Schlüsse zieht und die Verwertung und Ausdeutung eines Themas durch die Entwickelung des Musikstückes selbst daneben gering bewertet.

Die Wirkung dieser Theorie, die ihren leidenschaftlichen Vertreter in Dr. Heuß-Leipzig besitzt, macht sich bei einem anderen Stück noch weiter gehend geltend: bei der großen G-dur-Fuge (Nr. 2). Ich habe in derselben immer eine Verdichtung der harmlos fröhlichen Stimmung des Präludiums zu einem kraftvollen, freudigen Wollen und Wirken gesehen, das Hindernisse und Kämpfe nicht vemeidet, sondern zuversichtlich und mutig aufsucht und in dem Schluß, der an hinreißender Größe und Kraft kaum seines Gleichen hat, mit Überwindung einer letzten Dissonanz in Siegestriumph ausklingt.

Straube äußert sich zu dieser Fuge folgendermaßen: „Diese Fuge hat Alfred Heuß eine Entwickelungsfuge genannt. Er betont den Gegensatz zwischen dem „fröhlichen Auszuge der Fuge" und der „inneren Unzufriedenheit des Schlusses." Über das pessimistische Pathos im letzten Viertel des Satzes kann ein Zweifel nicht bestehen, nur der Bezeichnung „fröhlich energisch" für den Beginn kann widersprochen werden. Einmal ist das Fugenthema in seiner Struktur nahe verwandt mit dem Hauptmotive des ersten Chores der Kantate „Ich hatte viel Bekümmernis"; dann aber ist von Bedeutung die Tatsache, daß die Gesamtkomposition in der ersten Fassung dreisätzig war, und die Fuge einem Satze folgte, der in seinen Melismen zu den überschwenglichen Weisen der Sopranarie „Ich wünschte mir den Tod" in engen Beziehungen steht. Nach dem Frohsinn des Präludiums, der inneren Versenktheit des Mittelsatzes führt die Fuge zu den Realitäten des Daseins zurück. Mit der Rückwendung erkennt der Melancholiker den Widerspruch des Lebens. Nur mit wehmutsvollen Empfindungen kann er in dieser Welt sich wieder einfühlen, um sie endgillig, wie auch Beethoven „detestabel" zu finden."

Das ist ganz und gar Schweitzer-Heuß, genau so künstlich wie viele andere Deutungen, die uns jene moderne Theorie beschert hat. Schon die herangezogene Parallele zum Fugenthema ist wenig wert: eine Durtonart statt Moll, drei Auftaktsachtel statt eines geben doch eine merkliche Differenz, und die Durchführung gar hat keine Spur von Ähnlichkeit. Die Beziehung des beseitigten zweiten Satzes zu der Arie ist aber so dürftig, daß man schon auf die Theorie vereidigt sein muß, um sie zu empfinden. Dafür, daß Bach seinen Weltschmerz in seinen Orgel-

Digitized by Google

werken vertont hätte, müßten doch etwas schwerer wiegende Beweise beigebracht werden, als sie hier versucht sind. Ich meine, allein schon das folgende, öfter zitierte kernige Wort aus seiner kleinen Generalbaßlehre ist ein Stück Widerlegung. Bach sagt dort, daß die Ausführung des Generalbasses geben solle „eine wohlklingende Harmonie zur Ehre Gottes und zulässiger Ergötzung des Gemütes, und soll wie aller Musik, so auch des Generalbasses Finis und Endursache anders nicht, als nur zu Gottes Ehre und Rekreation des Gemütes sein. Wo dieses nicht in Acht genommen wird, da ist's keine eigentliche Musik, sondern ein teuflisches Geplärr und Geleier."

Ich bin überzeugt, daß, so tief ernste Stimmungen Bach zum Ausdruck bringt, er dank seiner urgesunden Natur während des Schaffens hoch über den Schatten des Lebens schwebte und dessen Schmerzen im Geiste überwunden hatte.

Die Stellen der Straubeschen Ausführungen, auf die sich diese Bemerkungen beziehen, sind ja Einzelheiten im Rahmen seines großen Werkes. Sie zu bekämpfen schien mir trotzdem nötig, weil sie den Ausdruck einer Zeitkrankheit darstellen, die sich darin gefällt, einen Bach nach modernem Typ zu konstruieren, zur Ehre unserer zeitgenössischen Schwächlichkeit.

Die sozial-politische Entwicklung der modernen Kirche.

Einige Fragestellungen

von **Emil Edgar**-Prag.

Die katholische Abneigung gegen neuzeitige Kirchen im Renaissancestil war vorzugsweise literarisch-politisch und recht papieren. In dem Büchlein „Zwei Kirchen und die Architektur"[1]) schilderte ich, wie der tschechische Klerus seinen Widerstand gegen neuzeitige Renaissancekirchen mit den zwei allgemeinsten Schlagworten motivierte: die Renaissance sei unter religiösem Gesichtspunkte eine unglückliche Zeit, und ihr Stil heidnisch. Auch in Deutschland fehlte der katholischen Propagation und Verteidigung der Schablonen der absolut giltigen Gotik gegen den Renaissancestil die Bedeutung eines wahren, lebendigen Ideenaustausches wesentlicher bau- oder kunstgeschichtlicher Gedanken. Von den rein bau- und kunsthistorischen Momenten dieses entwicklungsgeschichtlichen Anpralles wußten die Verteidiger der katholisch-mittelalterlichen Ansichten und kirchlicher Gewohnheiten, diese kleinen Leute kleiner Verhältnisse, herzlich wenig zu sagen. Nach F. X. Thalhofer (Handbuch der katholischen Liturgik Freiburg 1890) dient der Renaissancestil weder dem Ruhme Gottes noch der Erbauung der Menschen auch nur annäherungsweise in dem Grade wie der romanische oder namentlich der gotische Stil. Nach G. Jakob (Die Kunst im Dienste der Kirche, 5. Aufl., Landshut 1901) und Prill (In welchem Stile sollen wir bauen? Zeitschrift für christl. Kunst 1898 S. 246, 267 und 1899, S. 83, 247) sind der altchristliche Stil und der romanische und gotische die einzigen in der kirchlichen Tradition begründeten Stile. Höchstens sagte Pfarrer Heckner, daß die Renaissancemeister in der Konstruktion wie Ornamentik zügellos waren, und daß man zum Kirchenschmuck selbst Figuren mit unbedeckten Genitalien verwendete! Und da Renaissancekirchen ohne Nuditäten spärlich sind, also diese zum Wesen des Stils gehören, so ist die Renaissance im Kirchenbaue zu verwerfen! Von dieser Gattung sind sie alle; von unlebendigem Wissen und Denken, ohne unmittelbare Anschauung, einseitig und unpraktisch. Als wenn sie niemals reisten, als wenn Niemand von ihnen einmal in Rom war. Auch der kampflustigste aus ihrem Kreise, August Reichensperger, überwirft die Renaissancekirchen mit Phrasen wie „Regenerierung des heidnischen Geistes" und gruppiert seine polemischen Momente aus Zettelzitaten aus Janssen, Paulsen, L. Pastor, Guhl, Lübke, Didron

[1]) Untertitel: Kathol. und protestantischer Kirchenbau in Böhmen und Mähren. Verlag A. Schroll, Wien. Auch auf evangelische Kirchen-Bestrebungen fällt hier scharfes Licht.

Digitized by Google

Sandvard, Fea und Jungmann (Zur Kennzeichnung der Renaissance. Zeitschrift für christl. Kunst 1890, S. 31). In einer bautechnischen Angelegenheit wirft da ein Priester dem anderen an den Kopf all die schrillen Dissonanzen der kirchlichen Geschichte, die er in seinen Büchern findet, all das Peinliche, Schwarze und Kantige des historischen Renaissancebildes: gottlose Menschen, schlechte Päpste, verliederlichte Künstler, die „katholisch geblieben", Petrarkas Pfründenjagd und Konkubinen, Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, die zweideutigen antiken Motive des Haupttores der Peterskirche, die Verherrlichung eines Tyrannen und seiner Geliebten in der Kirche S. Francesco in Rimini, den sinnlichen Zug der Zeit, die Hetären, die Darstellungen der gänzlich unbekleideten Himmelskönigin, die Freimaurer usw.

Wenn man in Rom vor St. Peter, vor der Laterankirche, S. Maria Maggiore ꝛc. steht, fühlt man recht bestimmt, was unser religiöses, soziales und künstlerisches Fühlen so schroff herausfordert: das rein Weltliche, Unkirchliche dieser Bauten, das vollständige Fehlen all unserer Religions- und Glaubensvorstellungen. Alles übersteigt hier das religiöse Bedürfnis: gewaltige Räume, die größten von allergrößten, leer und öde, ohne Gestühl. Hier erwartet man nicht das Volk, hier wird nicht gepredigt, hier denkt man nicht an pastorales Wirken. Die Fremden schlendern da unbesorgt, ohne Rücksicht herum, wie an einer Schaustellung beteiligt; man spuckt da auf die Marmormosaik des Fußbodens, hustet, lärmt, erzählt ein, ander. Alles ist da erhöht und übererhöht . . . entgottesdienstete hierarchische Paläste. Wir wissen allzu gut, daß sie derselbe Wille motivierte, der die alte Petersbasilika niederriß: die Verherrlichung des Papsttums. Nicht um die Religion, um den Glauben, sondern um den architektonischen Ausdruck der Repräsentation, um Hochmut und Allmacht der Kirche handelt sichs da. Nicht als Kirchen in unserem nordländischen Sinne, sondern als Symbole der Weltherrschaft der Kirche auf Erden empfinden wir diese Bauten. Jener Kirche, die über den Königen und Kaisern steht, wie die Sonne zwischen den Monden und Sternen, die die Untertanen des Eidschwures entheben kann, die schon am Anfange des 12. Jahrhunderts proklamieren durfte: es werde noch dahin kommen, daß die goldene Bildsäule des Königreiches ganz zermalmt werde. Die —, doch ihr wißt. Den Zusammenhang der verschiedensten historischen und kulturellen Momente mit diesen äußerlichen Symbolen kennen wir allzugut.

Alles dessen muß der gedenken, der von der modernen Kuppelkirche Otto Wagners (die Heilanstalt am Steinhof bei Wien) im prinzipiellen Sinne sprechen will. Diesen Bau als den Typus einer modernen Kirche hinzustellen, bedeutet eigentlich eine Herausforderung an das Zeitgewissen, eine Provokation des Zeitgeistes. Denn die Kuppelkirche Wagners ist von dieser unglücklichen Gattung; sie konserviert dieses System in einer Zeit, deren soziales Fühlen sich gegen eine derartige Blutsverwandschaft auflehnen muß.

Wagner sieht in der Kuppel nur den mächtigen Ausdruck der „künstlerischen Fassungskraft und des höchst monumentalen Fühlens" (siehe seine „Moderne Architektur", Kapitel „Komposition"), also nur die losgelöste vollkommenste und wirkungsvollste architektonische Form, die man rein sachlich, formal, für die (ihrer unkatholischen Herkunft nach) neutrale Form, resp. den neutralen architektonischen Ausdruck des siegreichen Triumphes, des Grandiosen, Majestätischen bezeichnen kann. Darin bleibt Wagner akademisch. Als erster Architekt, der die harte Programmthese schrieb, daß der neue Stil, um unsere Psyche und unsere Zeit darzustellen, den sichtbaren Wechsel unseres bisherigen Fühlens klar ausdrücken muß, — baut er Kirchen, die eine Jahrhunderte alte Kulturschicht repräsentieren. Als Programmworte formuliert er Sätze wie diese: daß der Schönheitsausdruck, den die Kunst den Werken unserer Zeit verleiht, mit den Ansichten und der Erscheinung der modernen Menschen stimmen muß — und seine Auffassung der modernen Kirche ist die der alten, unglücklichen Renaissancekonvention, die nicht von dem Glauben bestimmt ist, zu der die Zeit in feindlichem Verhältnisse steht, die den modernen Menschen ethisch widrig ist. Wagner fühlt nicht, wie der lebendige historische Sinn der Intelligenz von Heute gegen diese Baukonvention voreingenommen ist. Er übersieht, daß man dies System der Kuppeldominante im Kirchenbaue als das ostentative, demonstrative Symbol der alten, gewaltsamen Kirchlichkeit der Gegenreformation, des alten katholischen Gedankens betrachtet, und daß dies System, von der nauzeitigen Kirchenpraxis übernommen und favorisiert, zur Zeit unserer religiösen und sozial-

Digitized by Google

psychischen Konstellation, auf das empfindliche moralische Zeitgewissen der modernen Menschen als ein neues Aufblühen herrschsüchtiger, absichtlich herausfordernder, gewaltsam pompöser und agitatorischer Gedanken und Tendenzen wirken muß.

Mit solchen Erinnerungen und Empfindungen empfing ich die ersten Abbildungen der modernen Kuppelkirche Otto Wagners. Alles in mir protestierte gegen eine derartige moderne Kirche: das religiöse wie das architektonische Fühlen, Widerwille, Einwände, Zorn, Besorgnisse. Solcherart ist der Kunstwille unserer Zeit? Kann man da überhaupt von einem Begreifen der Evolution sprechen? Solcherart ist die zeitgemäße soziale Funktion der Kunst? Solcherart ist das zeitgemäße Umbilden dieses architektonischen Themas, derart ist der zeitgemäß differenzierte Sinn des Kirchenbaues beschaffen? Ist das nicht Renaissance, die alte ausgelebte Klassizität? Leben wir ein religiöses Leben stolzen Gepränges und intensiven Dünkels? So denken wir und empfinden in dem Momente, in dem die religiös-politische Situation immer an Schärfe und Gereiztheit zunimmt? wo Alles zur Emanzipation von jedweder Bevormundung hintreibt? Ist es ein Bedürfnis dieser glaubensarmen Zeit, wo alles, was Religion heißt, ins Schwanken geraten ist, solche Kirchen zu sehen, die geeignet sind, politische Sensation zu werden, politische Stürme hervorrufen? Können wir diese, dem Empfindungsleben der modernen Menschen unerträglichen archaistischen Konventionen als architektonische Ausdrücke des moralischen Wesens unserer Zeit betrachten?

Das Epitheton: moderne Kirche, ist zu nichte, sobald man diese Fragen ausspricht, sobald man nach der Ursprünglichkeit, der Originalität und Wahrheit dieser Kirche und ihrer religiösen Gedanken fragt. Die Frage nach den heutigen religiösen Notwendigkeiten, nach Bildungen, die der heutigen Situation des Katholizismus angemessen sind, beantwortet Wagner mit diesem Projekte, dem man nur die Bedeutung eines Dokumentes der Ratlosigkeit und Unsicherheit des Zeitgewissens in religiösen Angelegenheiten zusprechen kann. Wagner besitzt nicht den Muth, sich zu ideell erneuernden Gedanken zu bekennen. Und wunderbar genug: die Zeit rächt sich — selbst sein Werk, dessen Interieur, zeigt so klar und entschieden, wie die Dispositionen des Zeittemperaments, das entwicklungsgeschichtliche Verlangen der Zeit, eine ganz entgegengesetzte Richtung zu verfolgen. Das hochragende, prononziert gegenreformatorische Gebilde, nur der historischen Ornamentik bar, deckt hier ein Reformationsinterieur, heutige Reformmotive — rein hygienische, optische und akustische, das Einzige, worauf Wagner nebst der modernen Konstruktion (moderne Konstruktionsmateriale) Gewicht legt (Wagner, Einige Skizzen, Projekte und ausgeführte Bauwerke, Wien 1900, Band III, Studie „Die Moderne im Kirchenbaue")! Im Namen der Hygiene geschehen da Dinge, die das katholische Volksgefühl als peinlich, schlechthin als Profanation empfinden muß. So ist, um Infektionen zu vermeiden, das Weihwasserbecken in eine Wasserleitung mit Abfallwasser verwandelt. Die Kirchenbesucher greifen nicht in das Becken, sondern benetzen ihre Finger in dem dünnen, stets abfließenden Wasserstrahle. Das ganze Innere hat die ausgesprochene Stimmung eines eminent protestantischen, puritanischen Raumes, und im gleichen Sinne wirkt auch Wagners Motivation (siehe seine eigene Baubeschreibung im „Architekt" 1908, Heft 1). An protestantisches Bauprogramm, an protestantisches Empfinden erinnert Wagners nachdrückliche Betonung der freien Weiträumigkeit der katholischen Kirche, um des Zweckes willen, jedem Besucher den freien Blick auf den Altar und die Kanzel zu ermöglichen.

Alles, was man immer sieht, spricht vom prägnanten Ausdrucke des Wechsels des architektonischen Den k- und Empfindungslebens der heutigen Gesellschaft. Alles ist hier so schlicht, rein sachlich, utilistisch: der modernste Rationalismus in der Kirche. Die katholische Kirche wurde in den Händen dieses modernen Architekten zu einem kalten, nüchternen Dinge; alles, was er hinstellt, proklamiert in der katholischen Kirche jene Gesichtspunkte, nach denen wir unsere modernen Wohnbedürfnisse gestalten. Kann es einen Zweifel darüber geben, daß der katholisch völkischen Gefühlsweise dieses Interieur unkatholisch, fremd, frostig erscheinen wird? Daß hier alles auf das Notwendigste und rein Nützliche reduziert wurde? Daß hier nichts flackert und strahlt, nichts den Reichtum der Lehre symbolisiert? Daß man hier keinen Schattenschlag, keine optischen Effekte gewahrt, nicht die einzige Linie, die kleinste Fläche bewegten Atems, den man bändigen müßte?

Digitized by Google

Und was für ein Kontraſt: Die Ruhe, Sachlichkeit und Schlichtheit dieſes Raumes unter der heftig erhöhten und getragenen Bewegung der majeſtätiſchen, goldenen Kuppel römiſch pathetiſchen Geiſtes! Zwei unorganiſche, in ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe unmotivierte Teile, zwei Welten antagoniſtiſcher Tendenzen. Auch das Volk muß dies Widerſtreitende dieſer wunderlichen Zuſammenſtellung inſtinktiv als unangenehm Zertrennendes und Stoßendes empfinden, wenn es auch das Warum nicht zu ergründen weiß. Auch von all den politiſchen und kulturhiſtoriſchen Momenten abgeſehen, wird man in der Gegenwart und Zukunft fragen: Wo bleibt der Eindruck der abſoluten Notwendigkeit dieſer Bildung? Wo die zureichende Urſache? Was motiviert hier innerlich die Kuppeldominante, dies Motiv des Hochdranges und der alten Repräſentation?

In dieſem Sinne ſehe ich in Wagners Kuppelkirche bei Wien ein vor anderen bedeutendes perſönliches wie zeitgeſchichtliches Dokument der Evolution: ein Dokument der innerlichen Stilunſicherheit und eine ernſte Warnung, wie ſich die Zeit rächt, wenn man mit der Vergangenheit und politiſch unreinen und unzeitgemäßen Abſichten und Umſtänden paktieren will.

*

Heute ſollte man ſchon keine Zweifel darüber hegen, daß mit dem Wechſel in der Denk- und Gefühlsweiſe der Menſchheit auch manche kirchliche Tradition fällt, gar jene, die wir als provokativ gegen die Zeit gerichtete, beunruhigende, aufreizende empfinden. Tauſend Leute fragen heute: wohin treibt der Zug der Dinge! Kommt es nicht zu Umwälzungen, die wir weder ahnen noch ermeſſen können? Ein vor Kurzem (Auguſt 1911) herausgegebener Erlaß des Wiener Erzbiſchofs ſpricht ſchon von der Gefahr der Staats- und Kirchentrennung in Öſterreich.

Auch im Kirchenbaue beginnt allmählich ein Ablaſſen von der ſteilen, blinden Gewöhnung. Da die Mehrheit noch geneigt iſt, in dem Gedanken: moderne Kirche, eine rein architektoniſch-äſthetiſche Angelegenheit, nur die Frage der neuen Modifikation einer alten Baukonvention ſehen zu können, — und geſtehen wir, daß ſie noch niemals wahrhaft ſozial aufgefaßt, durchdacht und entwickelt wurde, — demonſtrierte ich an dem Beiſpiele Otto Wagners gerade jene Momente und Zeichen, die die ſozial zeitgemäßen und religiöſen Notwendigkeiten des Gedankens der modernen Kirche dokumentieren und als ein Memento zu entſchiedeneren Entwicklungslinien wirken könnten. An dieſem Beiſpiele formuliere ich mir und populariſiere ich die Idee der modernen Kirche derart: als eine Umänderung der Vorſtellung der Kirche im Sinne der Emanzipation vom architektoniſchen Hiſtorismus und hierarchiſchen und kirchlich-politiſchen Gedanken zu den wahren und reinen Bedürfniſſen der katholiſchen Kirche.

(Die Vorſtellung der Baſis des modernen Denkens und Tuns auf dieſem Felde, dieſe Programmdefinition der ideellen Rechtfertigung und architektoniſcher Sozialiſierung der Kirche iſt mir auch das Hauptkriterium alles deſſen, was den Namen moderne kirchliche Architektur tragen will.)

Und ich glaube, daß man von dieſem ſachlichen Idealziel als von etwas real Gegebenem ſprechen kann: als von einer ſozialen Tatſache der Perſpektiven, die ſich vor uns auftun, als von der notwendigen Konſequenz der Zuſtände, die die neuzeitige katholiſche Sozialpolitik beſtimmen. Dieſelbe Kirche, die mit dem Syllabus Pius IX. die Volksherrſchaft verdammte und den Abſolutismus ſegnete, dieſelbe Kirche lebt heute vor allem als politiſche Macht, als eine politiſche Partei, die demokratiſch ſein will. Der ſog. chriſtliche Sozialismus iſt nicht geſtrigen Datums. Wenn man der verſchiedenſten Verſuche und der Propagation dieſes demokratiſierten Katholizismus gedenkt, muß man alter wie neuer Namen gedenken. Boſſuet, Saint-Simon, La Mennais, Lacordaire, Veuillot, de Mun, Francois Huet, Döllinger, Ketteler, Moufang, Otto Feuerſtein („Sozialdemokratie und Weltgericht", Verlag Carl Rohm, Lorch in Württemberg), Romolo Murri. Nur durch ſoziale Tätigkeit kann man das Leben mit dem chriſtlichen Geiſte durchdringen, nicht durch Bigotterie und hierarchiſche Anſprüche. Der Klerus darf ſich nicht unter dem Vorwande, ſeine Pflichten ſeien rein religiöſer Natur, in die Satriſtei verkriechen! ruft der ſtrenggläubige Führer der italieniſchen chriſtlichen

Digitized by Google

Arbeiterorganisationen, Romolo Murri („Kämpfe von heute. Das christliche Leben zu Beginne des zwanzigsten Jahrhunderts." Von Romolo Murri. Köln-Weiden 1908, Hermann J. Frencken). Diese Richtung schlägt heute die kirchliche Politik ein, wenn sie Machttendenzen verfolgt, Einfluß gewinnen will, den Einklang mit den Ansichten der Leute von Heute und den Notwendigkeiten des sozialen Lebens sucht, sich den Veränderungen des Weltgeschehens und der sozialen Struktur anpassen will. Leute dieser Richtung werden sicher, über die Gewichtigkeit und Giltigkeit der Worte Dr. Maurenbrechers einig, beistimmen: „In der Großstadt ist erwachsen der soziale Gedanke. Ich sage nicht: es ist die einzige Religion der Zukunft, daß man sich mit dem sozialen Problem beschäftigt, aber für die Religion in der Großstadt ist es die Entscheidung für die Zukunft."

Auch in den Fragen der kirchlichen Baupraxis wird sich die Kirche mit dem Volke verständigen müssen, und zwar mit einem Volke von andersgearteter Psyche als der mittelalterlich-katholischen: mit Unzufriedenen und Gleichgültigen, mit rationalistischen Menschen des modernen Kosmos und einfacher Bestimmung, mit Menschen einer Zeit von starker sozial-moralischer Spannung. Wir wissen schon, wenn auch in negativem Sinne, was für Kirchen dieses Volk verlangt. „Man baue dem Volk", sagte ein deutscher Volksführer, „prachtvolle, hochragende Kirchen; aber das schwer ums tägliche Leben ringende Volk wird sich schwerlich in diese Prunkpaläste flüchten, um sich an einer vielleicht sehr formvollendeten Predigt von den Mühen der Woche zu erholen; es ist nicht in der Lage, beim Anblick dieser modernen, kunstvoll geschmückten Gottespaläste zarter Freude ästhetischen Genießens sich hinzugeben, es sieht da nur eine Summe von Steinen. Das Volk schreit nach Brot, Sie aber geben ihm Stein statt Brot" („Der evangelische Kirchenbau". Vortrag . . . von Prof. Simons Bonn—Elberfeld 1897).

Dies Volk verlangt schon keine „Gottespaläste" von kolossalen Motiven, keine mit Gold angefüllten und größten Kirchenräume. Wir hörten schon die abweisenden Worte von solchen Kirchen als übererhöhten, gewaltsamen sozialen Dissonanzen. Der katholische Sozialismus, der sich um dieses Volk durch sozial-politische Tätigkeit außerhalb der Mauern der Kirche bemühen wird, muß dies Volk also in schlicht und taktvoll gestalteten Predigtinterieuren suchen, wo das intensivere pastorale Wirken, das Wort, eine nötigende, dringende und werbende Bedeutung gewinnen wird, mehr als die stille Messe.

Nach den Kämpfen mit dem Liberalismus beginnt die Periode des Ausgleiches mit dem Sozialismus und der Sozialisation der Zeit, die ihre Angelegenheiten so schnell, einfach und bestimmt regelt, abschafft und neu gestaltet. Wo es zur Trennung des Staates von der Kirche kam, wie in Frankreich, da ist diese Entwicklung schon erledigt. Dort muß sich die Kirche mit der brutalen Wirklichkeit von Not und Entsagung abfinden. Jedweder romantische Luxus hört auf, es handelt sich auch nicht mehr um liberale Nuancen in der Theologie; die bloße Existenz der Kirche wird nun unvergleichlich wesentlicher als all das Übrige. Die hierarchischen Gottespaläste sind verlassen und öde. Nach dem Verluste von Milliarden lautet das Bauprogramm der Kirche in der Hauptstadt der Republik derart: Bauet in Paris schlichte und kleine Kirchen, Hundert an Zahl! Die Sozialpolitiker mögen die Analogien der sozial-psychischen und kirchlich-politischen Konstellation unseres Lebens mit dem allgemeinen Zustande der Entwicklung der Dinge hinter der Grenzlinie Frankreichs studieren. Wenn wir dort auch einen anderen Zustand der politischen Umstände sehen müssen, auch ohne die radikale Übermacht des Gegengewichtes und das Wechselspiel von Stärke, Macht und Einfluß, auch ohne gewaltsame Umwälzungen gelangen wir, glaube ich, zu gleichen Entwicklungen.

Zum „liturgischen Amtsblatt".

Die Schriftleitung unserer Monatschrift hat ihre Leser aufgefordert, sich über das von F. Simon vorgeschlagene „liturg. Amtsblatt der evang. Landeskirche" auszusprechen (s. S.

Digitized by Google

298). Der Vorschlag berührt Fragen, die prinzipielle Bedeutung haben und längst brennend sind nicht bloß für die altpreußische, sondern alle Landeskirchen, in denen Agenden noch kirchengesetzlich festgelegt sind. Deshalb dürfte eine weitere Aussprache in rückhaltloser brüderlicher Offenheit allerdings sehr wünschenswert sein.

Simon erkennt sehr richtig die Gefahren des jetzigen Zustandes, aber nicht ihre eigentliche Ursache; daher erscheint die Abhülfe, die er vorschlägt, zwar von bester Absicht getragen, aber unzulänglich und — wenigstens in dieser Form — verfehlt.

Richtig ist, daß die gesetzlich eingeführte Agende zwar vor „der eigenmächtigen Neuerungssucht Einzelner", aber *nicht* vor „dem Erstarren in alten und gleichbleibenden Formen" schützt, daß jetzt agendarische Stücke meist erst dann durch neue ersetzt werden, wenn sie „als unerträglich längst von allen Seiten empfunden" sind, und daß es verhängnisvoll ist, wenn infolgedessen entweder die Gestaltungskraft auf liturgischem Gebiet erstirbt oder die Früchte liturgischen Schaffens gesetzwidriger Weise, also mit bösem Gewissen der Gemeinde zugeführt werden. Aber was ist *der eigentliche Grund* dieses für das kirchliche Leben so bedenklichen Zustandes? — Nicht das Vorhandensein einer Agende an sich — denn sie bleibt auch bei manchen Mängeln *den* Gemeinden, die sich ihre Gottesdienstordnungen nicht selber schaffen können, ein willkommener Wegweiser —, sondern lediglich der Umstand, daß sie *gesetzlich festgelegt* ist, obendrein für sämtliche Gemeinden der ganzen Landeskirche, städtische und ländliche, große und kleine, und bis in alle Einzelheiten festgelegt ist. Ebendadurch wird diese Einschnürung und Erstarrung bewirkt, die eine stetige lebendige Weiterentwickelung und eine Anpassung an neue Bedürfnisse und besondere Verhältnisse unmöglich macht.

Ist denn die gesetzliche Bindung wirklich so notwendig, daß man dafür jene Schäden mit in den Kauf nehmen müßte? — Man will dem „Subjektivismus der Pastoren" wehren. Aber was sind denn die offiziellen Gottesdienstordnungen ursprünglich anders als persönliche, entweder selbständig geschaffene oder aus Überkommenem nach subjektivem Urteil verbesserte und zusammengestellte Produkte eines einzelnen, mehr oder weniger für solche Aufgabe befähigten Mannes, oft verschlechtert, zuweilen verbessert durch Kommissionsarbeit, denn Kommissionsarbeit ist Kompromißarbeit und Majoritätsbeschlüsse sind die schlechteste Bürgschaft für harmonische Vollendung eines Werkes, das in seiner Art ein Kunstwerk sein soll. Und weshalb bestehen — leider — die Majoritäten der Synoden auf gesetzliche Bindung? Meistens doch nur, weil sie dadurch hoffen die Vorherrschaft ihrer theologischen Richtung und ihres liturgischen Geschmacks und Brauchs aufrecht zu halten und auch den Minoritäten aufzuzwingen. Die 300jährige Geschichte des Protestantismus sollte uns aber längst gelehrt haben, daß es in einer evangelischen Kirchengemeinschaft überhaupt unmöglich ist, irgend einer theologischen Richtung dauernd die Führung zu sichern. Weder Orthodoxie noch Pietismus noch Rationalismus haben es vermocht. Denn sie fallen alle unter des Apostels Urteil: „Unsere Erkenntnisse sind Stückwerk und unsere Weisagungen sind Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, wird das Stückwerk aufhören . . . Nun aber *bleiben* Vertrauen, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen."

Weiter: Hat es etwa *den* Gottesdiensten, für die keine behördliche oder gesetzliche Fesselung bestand, den sog. liturgischen Feiern, bisher geschadet, daß sie sich frei und in größter Mannigfaltigkeit entwickeln konnten? Ja, wäre diese segensreiche Entwickelung überhaupt möglich gewesen, wenn die schwere, harte Hand der Regierenden sich auf sie gelegt hätte? — Oder sind die Versammlungen und Feste der freien christlichen Vereine deshalb weniger würdig und erfolgreich, weil sie sich ihre Programme nicht von amtlichen Instanzen entwerfen und genehmigen lassen, sondern durch befähigte Mitglieder selber schaffen? —

Formen unantastbar zu machen und dadurch die gottgewollte Entwickelung in Mannigfaltigkeit, wie sie überall im Natur- und Geistesleben uns entgegentritt, zu verhindern, ist die Art der Priester- und Cäsarenkirchen, der römischen wie der griechischen, die ihre wesentliche Einheit in der Gleichheit der Kultus-, Lehr- und Verfassungsformen finden. Wir Evangelischen aber sehen das Wesen des Christentums und die Einheit der Christenheit in der christlichen Gesinnung, wie sie unter anderen Paulus in obigem Zitat, und zwar in

Digitized by Google

Einklang mit dem ganzen N. T. beschreibt, gestatten deshalb, vielmehr fordern grundsätzlich die Freiheit aller Formen und halten ihre Feststellung nur soweit für berechtigt, als das Zusammenwirken der Kirchenglieder es nötig macht. „Alles wohlangemessen und in guter Ordnung!" fordert auch Paulus. Aber wie frei gestalteten sich im Einzelnen die gottesdienstlichen Zusammenkünfte der apostolischen Christenheit!

Anderswo hat man längst den rettenden Weg zwischen der Charybdis der Gesetzlichkeit und der Skylla der Willkür gefunden. So hat z. B. die einst vom katholischen Fanatismus fast ausgerottete, aber unter der Religionsfreiheit des neuen Italiens kräftig emporwachsende Waldenserkirche sich eine einheitliche Liturgie geschaffen, aber den Gemeinden nicht gesetzlich aufgezwungen, sondern zur freiwilligen Einführung „empfohlen". In Elsaß-Lothringen hat bekanntlich J. Smend sein neues Kirchenbuch zwar auf Wunsch, aber ohne Beteiligung der Straßburger Pastoralkonferenz und unter deren ausdrücklicher Verwahrung gegen die Verwendung im Sinne gesetzlicher Bestimmung herausgegeben. Der Güte des Werkes allein hat man es überlassen, ob es sich gegen die bisher anerkannten 7 verschiedenen Ordnungen und Sammlungen und das sonst dort gebräuchliche durchsetzt. Der Erfolg wird das Vertrauen rechtfertigen. Auch über die Grenzen des Reichslandes hinaus hat das Kirchenbuch alsbald Beifall und Verwendung gefunden.

Wenn auf *solchen* Wegen eine größere Einheitlichkeit in den Liturgien erreicht wird, so ist das erfreulich; und diese Wege sind jedenfalls christlicher Gemeinschaften würdiger, als z. B. die Dragonaden und Maßregelungen, die einst der preußischen Unionsagende zur allgemeinen Einführung verhelfen sollten und schließlich die traurigen Separationen zur Folge hatten.

Der „eigenmächtigen Neuerungssucht Einzelner" wird am wirksamsten und würdigsten nicht dadurch gesteuert, daß man die Gemeinden und ihre Geistlichen wie unwissende, urteilslose Kinder bevormundet, ihnen alle Einzelheiten der Liturgie, sogar den Wortlaut der Gebete, der „Gespräche des Herzens vor Gott", vorschreibt, sondern dadurch, daß man auf den Universitäten und in den Predigerseminaren die Theologen in die Geschichte des gottesdienstlichen Lebens einführt, ihnen vorurteilslos das Verständnis für die verschiedenen Entwickelungsstadien und den gegenwärtigen Stand desselben eröffnet, sie auch selber in litur gischen Übungen sich betätigen läßt, sodann die im Amte befindlichen Geistlichen anhält und anregt, sich über den Fortgang des liturgischen Schaffens durch Vorträge auf Pfarrkonferenzen, durch das Studium der besten neuen Agenden, durch das Lesen liturgischer Zeitschriften wie unserer Monatschrift und der Siona zu unterrichten, und durch so unterrichtete Geistliche auch den Gemeinden ein tieferes Verständnis für ihre Gottesdienstordnungen und deren Weiterentwickelung oder Verbesserung vermitteln läßt. Was etwa dann noch an einzelnen Mißgriffen vorkommen sollte, kann durch persönliche Beratung von seiten der Aufsichtsinstanzen zurechtgerückt werden.

Eines „liturgischen Amtsblattes" aber wird es dann kaum noch bedürfen. Denn was ein solches sich zur Aufgabe machen soll: „aus der liturgischen Arbeit der Gegenwart empfehlenswerte Neubildungen darzureichen" und „bisher übersehene Schätze der älteren Zeit ans Licht zu fördern": das leisten uns bereits die genannten Zeitschriften. Die allgemeinen Anordnungen, die unsere Behörden etwa zu außerordentlichen Feiern, wie der Hundertjahrfeier, zu treffen haben, finden ja in in den vorhandenen kirchlichen Amtsblättern Platz. Die Ausgestaltung im Einzelnen muß doch immer den mit den Verhältnissen vertrauten Vorständen der einzelnen Gemeinden überlassen bleiben.

Endlich erscheint es verfehlt, den Oberkirchenrat und Generalsynodalausschuß zum Herausgeber vorzuschlagen. Denn mögen diese Kollegien sonst so tüchtig wie nur möglich sein: sie werden eben doch nach ganz anderen Gesichtspunkten und für ganz andere Aufgaben gewählt; es bleibt also bloßer Zufall, wenn sich in ihnen Männer befinden, die zur Herausgabe eines solchen Blattes geeignet sind. Das „Hinzuziehen eines akademischen Fachmannes" genügt nicht. Vielmehr müßte ein solcher der eigentliche Schriftleiter sein, vorausgesetzt, daß er nicht in einseitigen gelehrten oder parteitheologischen Theorien befangen ist, sondern einen weiten Blick und feines künstlerisches Verständnis mit kirchlichem Takt verbindet.

Digitized by Google

Außer einem oder mehreren solchen Akademikern müßten aber auch Männer der liturgischen Praxis aus Stadt- und Landgemeinden und aus den verschiedenen Gegenden der Landeskirche hinzugezogen werden.

Voraussetzung aller Weiterentwickelung ist und bleibt aber, daß die liturgischen Formen der Agende den Gemeinden und ihren Führern nicht mehr als Gesetz befohlen, sondern als Muster und Beispiele empfohlen werden. Sonst würde ja selbst ein von den obersten Kirchenbehörden herausgegebenes Blatt keinen Fortschritt ermöglichen; denn gesetzliche Bestimmungen können nicht im Verwaltungswege aufgehoben werden. Würde aber, wie Simon will, das „liturg. Amtsblatt" durch Kirchengesetz eingeführt, so würden damit die gesetzgebenden Faktoren den Herausgebern des Blattes die Alleinherrschaft auf liturgischem Gebiete übertragen. Deren Urteil und Geschmack wären dann alle Gemeinden samt ihren Geistlichen und Kirchenmusikern ebenso ausgeliefert wie bisher den gesetzlich festgelegten Agenden. Das wäre dann wirklich „die amtliche Regulierung in Permanenz"! — Wenn überhaupt, so kann das „liturgische Amtsblatt" — befähigte Schriftleitung vorausgesetzt — nur dann von Nutzen sein, wenn seine Darbietungen ebenso wie die der Agende nicht mit dem Anspruch behördlicher Vorschriften, sondern als empfohlene Bausteine zum Aus- oder Umbau der gottesdienstlichen Ordnungen auftreten würden.

Joh. Plaß, Heppenheim a. d. B.

Zu den Zittauer Weihnachtsspielen

mitgeteilt von **Paul Stöbe.***)

III.

Die Weisen aus dem Morgenlande.

Personen:

1. Weise (mit Krone und Zepter). 2. Weise (Mohr mit Krone und Stern).
3. Weise (mit Krone und Lanze).
König Herodes. Marschall.
Tod (im weißen Gewande, auf dem Kopfe eine Mütze mit dem Totenmal und eine Sense in der Hand).

Die drei Weisen im Zuge eintretend, hierzu entsprechende Marschmusik auf dem Klavier.

1. Weise
(die Zuhörer anredend):

Gefällt es euch, ihr werten Freunde,
Von dem Herodes, Jesu Feind,
Zu hören, wie er hat getracht't
Nach Jesu Tod mit List und Macht,
Und wie er viele Kinder töt't,
Wie er vor Scham sich selbst verrät,
Wie sich's die Weisen lassen anstehn
Und heim auf andern Wegen gehen?

Auf einladendes Neigen mit dem Kopfe durch das Haupt der Familie knieen die Weisen nieder und singen: „Ach mein herzliebes Jesulein".

König Herodes (hereintretend und zornig):

Was hör' ich denn hier für ein Singen,
Wer will mich um die Krone bringen!
(aufstampfend) Herodes werde ich genannt,
Das Zepter (hochhaltend) führ ich in meiner Hand,
Das blanke Schwert (damit aufstoßend und klirrend) an meiner Seite,
Womit ich wider alles streite,
Es mag Fürst oder König sein,

*) Vgl. das Novemberheft S. 355, und das Dezemberheft S. 394.

Digitized by Google

Es darf nichts in mein Land hinein.
Wo bist du, Marschall? komm herein
Und frag, was das für Leute sein.

Die Weisen erheben sich.

Marschall:

Wo seid ihr her, ihr lieben Leut,
Aus welchem Lande kommt ihr heut,
Und was seid ihr noch von Geblüt?
Eröffnet mir euer Gemüt.

1. Weise.

Wir sind drei Könige hochgeboren,
Zwei aus Saba, der dritte aus Mohren.

Marschall

(sich an den König wendend und mit Achtung vor ihm stehend):

Es sind drei Herren aus fremdem Land,
Sind Könige nach ihrem Stand.

(Der Marschall läßt dem König den Vortritt.)

König:

Seid mir willkommen, ihr lieben Herrn,
Aus eurem Vaterland so fern;
Und was mag wohl die Ursach sein,
Daß ihr jetzt kommt zu mir herein?

2. Weise.

Herr König, sei auf uns nicht bös,
Ein Heiland, der sein Volk erlös,
Er ist geboren arm und klein;
Wo mag er anzutreffen sein?

König:

Es wird mich dies nun bald verdrießen,
Daß ihr so sagt und wollet wissen,
Wo dieser Judenkönig sei;
Was denkt ihr Leutchen euch dabei?

2. Weise:

Ein Himmelskönig ist uns geboren,
Damit nicht alles werd verloren.
Wir haben seinen Stern gesehn
In unserm Morgenland aufgehn.
Deswegen sind wir hergekommen
Und haben uns fest vorgenommen,
Zu beten diesen Heiland an,
Weil er so viel für uns getan.

König:

Ihr Tiefgelehrten, sagt mir frei,
Wo dies Kind anzutreffen sei!

3. Weise:

Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie Micha es verkündet hat.

König:

Nun, ihr Weisen, laßt euch sagen,
Wenn ihr den weiten Weg wollt wagen
Ihr find't das Kind zu Bethlehem
Und nicht hier in Jerusalem;
Doch will ich euch noch dies einbinden:

Digitized by Google

Wenn ihr es find't, so zeigt mirs an,
Daß ich es auch anbeten kann.

Die Weisen (knieen nieder und singen): Dies ist der Tag, den Gott gemacht. V. 1 u.s.f

König:

Ach hört, ach seht, was machen sie?
Sie fallen nieder auf die Knie,
Und da sie das vor mir nicht taten,
Will ich ihn'n ferner Gutes raten,
Wenn sie den Rückweg werden gehn,
Soll ihn'n mein Schwert zu Diensten stehn.

Die Weisen (aufstehend und im Kreis für sich).

1. Weise.

Ach hört, was ich geträumet heint
Von dem Herodes, Jesu Feind,
Wenn wir den Rückweg werden gehn
Soll uns sein Schwert zu Diensten stehn.

2. Weise:

Mir ist es auch so vorgekommen,
Ich habe mir fest vorgenommen,
Zu ziehen eine andre Bahn,
Daß uns der Feind nicht finden kann.

3. Weise:

Wohlan, wir gehen andre Wege,
Gott leite uns auf sicherm Stege.
Kommt, laßt uns hier nicht länger stehn,
Auf daß wir dem Tyrann entgehn.

König:

Wie wird mir doch so angst und bange,
Daß mir die Weisen bleiben so lange.
Ich kann mir's fast nicht anders denken:
Sie werden sich wohl dorthin (mit dem Zepter zeigend) lenken,
Eine andre Bahn ziehn in ihr Land,
Und ich muß stehen Schimpf und Schand;
Und dies hat mich bewogen,
Daß ich mein Schwert schon blank gezogen.
Wo bist du, Marschall? komm herein.
(wütend, ganz aus der Rolle fallend),
Denn ich weiß nicht, was ich in der Sache tun soll.

Marschall:

Der König ruhe nur im Stillen,
Es geht ja alles nach Gottes Willen.

König (zornig, mit dem Fuße stampfend):

Was sagst du, ich soll stille ruhn?
Jetzt weiß ich wohl, was ich werd tun.
Soll ich denn ganz unterliegen
Und mich einem andern fügen?
Da seht der Weisen Falschheit ein:
Sie sollen mir entgangen sein?
Auf, Marschall, hol zehn Tausend Leut,
Und schick sie aus zu meiner Freud,
Damit sie töten alle Kind,
Die zwei Jahr und darunter sind.

Digitized by Google

Marſchall:
Herr König, Dein Wille ſoll geſchehn,
Und wenn ich ſelbſt ſollt untergehn. (Ab.)
Die Weiſen (kommen ſingend vorüber gezogen)
Was fürcht'ſt du Feind Herodes ſehr,
Daß uns geboren iſt Chriſt, der Herr:
Er ſucht kein ſterblich Königreich,
Der zu uns bringt ſein Himmelreich.
Marſchall (wieder eintretend):
Herr König, wie Du mir befohlen,
Zehn Tauſend Leut herbeizuholen;
Dein Wille iſt geſchehn,
Und wie ich nun hab ſelbſt geſehn:
Es ſind viel Tauſend Kinder tot.
Ach glaube, es war große Not.

König:
Was Not! — Jetzt kann ich wieder leben,
Es wird ſich keines mehr erheben.
Der neugeborne König iſt ja tot!
Was frag ich nach der andern Not!

Tod (hart vor den König tretend und die Senſe aufrichtend):
Herr König, was hilft denn dir der Kinder Mord,
Du kommſt ja auch an dieſen Ort;
Denn du mußt ſterben mit Gewalt,
Beſtelle nur dein Haus alsbald.

König (verzagt):
Ach, wen ſeh ich da vor mir ſtehn,
Du väterliches Haus!
Soll mir's denn auch wie jenen Kindern gehn?
Geh, geh (den Tod von ſich ſtoßend), du Totenmann von mir hinaus!

Tod (wieder vortretend):
Was frag ich denn nach deiner Krone!
Du weißt ja, daß ich keinen ſchone.

König (bittend):
Ach Tod, ſoll denn ſobald ich ſterben,
Du weißt, ich hab noch keinen Erben.
Die Krieger laſſen mir noch keine Ruh,
Drück mir noch nicht die Augen zu.

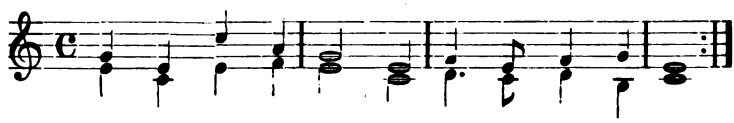
Tod:
Was frag ich denn nach deinen Erben!
Du mußt wie jene Kinder ſterben.
Drum mache mir kein Kompliment;
Dein Regiment hat jetzt ein End.

Die Uhr iſt dir nun abgelaufen,
Die Zeit kannſt du nicht wieder kaufen.
Drum lerne Treu, marſchiere aus,
Komm mit mir in mein Totenhaus.

(Bei dieſen Worten zieht der Tod mit der Senſe den König hinter ſich.)

Während des Schluſſes Trauermuſik oder Trauergeſang:

Digitized by Google



V. 1. Ei - ne hand - voll Er - den deckt mich ein - stens zu.
Wenn ich mü - de wer - de, geh ich ein zur Ruh!

V. 2. Dann schlägt mir kein Kum - mer in der kal - ten Gruft,
Und dann werd ich schlum - mern, bis Je - ho - va ruft!

An sämtliche Orgelfreunde Deutschlands.

Die großen Umwälzungen auf technisch-konstruktivem und theoretisch-musikalischem Gebiet die den Entwicklungsgang des deutschen Orgelbaues während der beiden letzten Jahrzehnte bezeichnen, haben den Blick der interessierten Faktoren von einem wichtigen Punkt abgelenkt. Ich meine die immer ungünstiger sich gestaltende finanzielle Lage eines früher auch in Deutschland als Kunst honorierten Knnstgewerbes, über dessen gegenwärtige wirtschaftliche Notlage die Kirchen- und Staatsbehörden und nicht zuletzt die orgelspielende Musikerwelt aufgeklärt werden muß, sollen nicht Kunst und — Kirchenkassen ernstlichen Schaden leiden!

Klingt es uns nicht fast wie eine Mythe, wenn wir lesen, daß der K. und K. Hoforgelbauer Eugenius Casparini aus Wien, der Lehrmeister Andreas Siebermanns 6 Jahre an der Aufstellung der berühmten „Sonnenorgel" zu St. Peter und Paul in Görlitz arbeitete und für das musikalisch wie architektonisch gleich bedeutsame Kunstwerk die nach heutigem Geldwert fast märchenhafte Summe von 25 000 Talern erhielt?! Und wie ist es heute? Damit man mich nicht der Übertreibung zeihe, veröffentliche ich den Aufruf, den der Syndikus des „Vereins deutscher Orgelbaumeister" in Nr. 6 (21. November) der „Zeitschrift für Instrumentenbau" an sämtliche Interessenten und Freunde der deutschen Orgelkunst gerichtet hat:

„Der Worte über die Not im Orgelbau sind nachgerade genug gesprochen, laßt uns doch endlich Taten, Taten sehen! Herr Musikdirektor Rupp-Straßburg hat in verdienstvoller Weise in einer Reihe von Aufsätzen das unerhörte Darniederliegen der Preise geschildert und mit Recht auf die Tatsache aufmerksam gemacht, daß infolge des unerhörten Preisdrucks auf der einen Seite und der erhöhten Anforderungen an die Technik des Orgelbaus andererseits die Orgelbaukunst als solche schwer leidet. An tatkräftigen Anläufen zu einer Hebung der Orgelpreise hat es in den letzten Jahren seitens der betroffenen Orgelbaumeister bekanntlich nicht gefehlt. Unter Führung des verstorbenen Kommerzienrats Walcker ist im Jahre 1906 der Verband der Orgelbaumeister gegründet worden, dessen Hauptaufgabe die Festsetzung und Durchführung von Mindestpreisen war. Der Verband, dem eine große Anzahl ernster und strebsamer Orgelbaumeister treu und zielbewußt 3 Jahre lang anhingen, ist zum 1. Juli 1909 faktisch wieder in die Brüche gegangen, nicht weil die Orgelbaumeister versagten, sondern weil die Abnehmer von Orgeln den wenigen Orgelbauern, die außerhalb des Verbandes standen und willkürliche, aber meist schlechte Preise machten, immer wieder den Vorzug gaben. Die Schuld am Niedergang der Orgelbaukunst liegt also nicht auf seiten der Orgelbaumeister, sondern bei den höheren Instanzen der Organisten und Revidenten, bei kurzsichtigen Behörden und Gemeinden, die, falsch und schlecht beraten, immer wieder dem Schundpreis den Vorzug gaben. Das muß mit aller Offenheit endlich einmal ausgesprochen werden. Ich möchte heute an diese einzig maßgebenden Herren im Orgelbau die Bitte richten, gemeinsam mit den Orgelbauanstalten durch eine einheitlich in ganz Deutschland durchgeführte Organisation für die vor einer verhängnisvollen Krisis stehende deutsche Orgelbaukunst einzutreten. Es ist dazu die höchste Zeit! Seit dem Aufhören des Verbandes der Orgelbaumeister ist im ganzen Wirtschaftsleben ganz gewiß nichts billiger geworden, im Gegenteil, die Steigerung der Lebensmittelpreise ist jedermann wohl bekannt.

Digitized by Google

Für den Orgelbauer sind aber außerdem noch die Preise für Rohmaterialien und Bestandteile aller Art fortwährend enorm gestiegen, außerdem die Arbeitslöhne um 30 % in die Höhe gegangen; die Preise für Orgeln aber sind durchschnittlich sehr heruntergegangen. Während in Österreich und anderen Ländern 550—700 Kronen, in Frankreich 1000 bis 1200 Franken und in England 900—1000 M. pro Register für zweimanualige Orgeln bezahlt werden, ist der Preis von 400 M. pro Register in Deutschland nur in ganz besonderen Fällen noch zu erreichen. Die Preisdrückerei und Schleuderei ist heute wieder eine ganz enorme, sogar eine Offerte von 280 M. (!) pro Register ist mir kürzlich glaubhaft angezeigt worden. Die naturgemäßen Folgen dieser Preisdrückereien und Schleudereien sind geringwertige Orgeln, die, wenn sie auch bei der Abnahme nicht beanstandet werden können, oder aus Rücksichtnahme nicht beanstandet werden wollen, dennoch keine Garantie bieten für Dauerhaftigkeit und sichere Brauchbarkeit. Es ist daher gar nicht auffallend, daß so viele Orgeln nach kurzem Bestehen in den letzten Jahren vollständig um- oder neugebaut werden mußten. Viele Gemeinden haben zu ihrem Leidwesen erfahren, daß die bevorzugte scheinbare Billigkeit sie schwer schädigte, und gar viele andere Gemeinden werden dies im Laufe der nächsten Jahre noch erfahren müssen: brachten doch die Preisverhältnisse es mit sich daß es im deutschen Orgelbau, beschämenderweise, bald allgemeine Regel wurde, wo es nur anging, an Stelle bewährten besten Materials einen billigen Ersatzstoff zu verwenden und die Orgel immer mehr als Massenartikel möglichst durchweg im Akkord herzustellen, so daß von einem „individuellen Gepräge des ausführenden Meisters" bei solchen Orgeln keine Spur mehr zu finden ist.

Es liegt also nach alledem heute eine allgemeine Notlage vor, ich möchte sagen, eine zwingende Notwendigkeit im allgemeinen Interesse, nicht im Interesse der Orgelbauer allein, tatkräftig einzugreifen und zu helfen.

Die Orgelbauanstalten allein, das ist unzweifelhaft erwiesen, sind dazu außerstande. Ich möchte daher, und zwar in allererster Linie an die Allgemeinheit, an die Öffentlichkeit appellieren, wo immer und irgend es geht, mit einzutreten für die Förderung unserer schönen Orgelbaukunst und zu diesem Zweck eine Vereinigung zum Schutz der deutschen Orgelbaukunst zu gründen. Es gibt ja schon massenhaft Schutzverbände für alles mögliche, und sie haben teilweise Großes geleistet. Unsere Herren Geistlichen, Organisten, Revidenten und sonstige Freunde der Königin der Instrumente in einem Verein mit den Orgelbaumeistern sollten doch dem Verfall der Orgelbaukunst einen starken Damm gegenüberstellen können. Den Jahresbeitrag denke ich mir sehr mäßig, etwa 1 M. pro Mitglied, um den Kreis der Interessenten recht weit ziehen zu können; die Erreichung des Zieles müßte in Versammlungen der Interessenten provinzweise besprochen und erörtert werden. Die Zeitschrift für Instrumentenbau wird ihre Spalten sicher gern nach wie vor berechtigten Wünschen öffnen, und ich möchte für heute mit der Bitte schließen, es möchten Berufenere als ich an dieser Stelle oder in privatem Schreiben an mich ihre Ansicht über meinen Vorschlag äußern."

Bei der wichtigen Stellung, welche Orgel und Orgelmusik im deutsch-evangelischen Gottesdienst einnehmen, glauben und hoffen wir, daß obiger in seiner Schlichtheit um so beredtere Notruf nicht ungehört verhallen möge, und bitten alle Orgelfreunde Deutschlands dringend und herzlich, ihre Adresse Herrn Syndikus **Dr. Marquardt** in **Stuttgart,** Königsstraße 31 b, zwecks Beratung weiterer Maßnahmen zur Verfügung stellen zu wollen.

Straßburg i. Els., 28. November 1913.

J. D. Emil Rupp,
kaiserl. Musikdirektor, Organist der ev. Garnisonkirche,
Orgelbautheoretiker und Musikschriftsteller.

Die Herausgeber der Monatschrift können vorstehenden Aufruf nur lebhaft unterstützen und ihm den besten Erfolg wünschen.

Digitized by Google

Unreine Reime und schlechte Orthographie.

Im Augustheft der M.-Schr. 1913, S. 260, hat Wolfg. Dreising bei Gelegenheit der Deutung von „hin und wieder" bezw. „hin und wider" auch von den vielen unreinen Reimen in Paul Gerhardts Liedern gesprochen und als Beispiele angeführt: „Gefieder — wider, kränkt — lenkt, Grämen — nehmen, sieht — Geblüt." Dem Verfasser ist hier ein Fehler untergelaufen, dem man bei vielen Leuten, selbst bei Lehrern und in Schulbüchern begegnet: daß nämlich Laut und Buchstabe, Aussprache und Schreibung verwechselt wird. Für das Reimen ist unsere sog. Rechtschreibung mit allen ihren Willkürlichkeiten und Wunderlichkeiten aber ganz gleichgültig; es kommt lediglich auf die Aussprache an. Und langes **i** hat in unserm Schrifthochdeutsch immer denselben Laut, ob es nun **ie** oder **ih** oder **i** geschrieben wird; sodann lautet kurzes **ä** ganz wie kurzes **e** (vgl. Hände, behende, älter, Eltern); langes **ä** oder **äh** wie langes breites **e** oder **eh** (vgl. Gemälde, Mehl, Schläge, Schlegel), jedoch verschieden von dem langen dünnen **e** (z. B. See, Reh, Efeu); ferner lauten **ei** und **ai** beide wie **a͡i**; **eu** und **äu** beide wie **o͡ü**. Von den obigen 4 Beispielen Dreisings hat also nur das letzte ungenauen Reim, die anderen 3 sind ganz korrekt. Demnach werden dem Dichter erheblich weniger Unebenheiten anzurechnen sein, als Dreising angenommen hat. Freilich kommen bei P. Gerhardt genug unreine Reime vor; aber außer der Vertauschung von langem und kurzem Vokal handelt es sich hauptsächlich um die Verwechselung von **i** und **ü**, **e** und **ö**, **ei (ai)** und **eu (äu)**, und diese kommt auf Rechnung der mittel- und süddeutschen Mundarten, die bekanntlich diese Selbstlaute ebenso wie die harten und weichen Konsonanten (p u. b, f u. w, t u. d, ß u. s, k u. g, ch u. j) nicht auseinanderhalten.

Was nun die Bedeutung von „hin und wieder" in der 2. Str. von „Sollt ich meinem Gott nicht singen" betrifft, so meint der Dichter sicherlich nicht „zuweilen", sondern „stets" (zeitlich) oder, wie Dreising will, „überall" (örtlich). Ob aber die Schreibung „wider" die richtige Auffassung verbürgt, ist eine andere Frage.

Zunächst ist „wider" und „wieder" dasselbe Wort, und die künstliche Unterscheidung der Orthographen ist gar nicht durchzuführen; denn wer einen Weg **zurück** geht, der geht ihn **nochmals** und zugleich in **ent-gegen-gesetzter** Richtung. Also ist Dudens Erklärung „wider = gegen; wieder = nochmals, zurück" ebenso richtig oder unrichtig, wie die von Spitta vorgeschlagene: „wider = gegen, zurück; wieder = nochmals." Die Sprachgelehrten waren sich selber nie darüber einig: z. B. forderte man früher in Preußen „Wiederhall", in Bayern und Württemberg „Widerhall", und in Sachsen war beides gestattet.

Dreisings Unterscheidung von räumlicher und zeitlicher Bedeutung ist für die Rechtschreibung vollends unverwertbar. Denn die zeitliche ist von der räumlichen abgeleitet und beruht auf derselben Anschauung. An den von Spitta aufgezählten Bibelstellen ist auch in der sog. Probebibel von 1883 „hin und wieder" geschrieben, trotz der örtlichen Bedeutungen: hin und zurück, hin und her, hie und da, überall. Aufs Zeitliche übertragen wird „hie und da, an manchen Orten" zu „manchmal, öfters, zuweilen" und „überall" zu „stets, immer." Sollen wir nun bei der örtlichen Bedeutung „hin und wider" schreiben, so müssen wirs üglich auch bei der zeitlichen tun. Dann aber bleibt die Möglichkeit des Mißverständnisses die gleiche. Außerdem haben wir, wie man sieht, sowohl bei der örtlichen wie der zeitlichen Auffassung noch die Wahl zwischen verschiedenen Bedeutungen, ohne daß wir sie alle orthographisch unterscheiden könnten.

Da unsere Schrift keine Wort- oder Silbenschrift ist, wie die ältesten und primitivsten es waren, sondern eine Lautschrift, d. h. die Buchstaben Lautzeichen sind, so ist die Unterscheidung ganz gleichlautender Wörter mit verschiedener Bedeutung überhaupt überflüssig und vermehrt nur die Schwierigkeiten des Erlernens. Vollends in einem Volke wie dem deutschen, in welchem jedermann schreibt und schreiben soll, müßte man so spitzfindige begriffliche oder grammatische Unterscheidungen wie zwischen „wieder" und „wider" und ihren Kompositis, oder zwischen „abends" und „des Abends", zwischen „das" und „daß" und dgl. mehr aus unserer Rechtschreibung fern halten. Wird doch solche Mannigfaltigkeit der Bedeutung bei vielen anderen Wörtern gar nicht durch die Schrift unterschieden, z. B. „Strauß"

Digitized by Google

(3 Bedeutungen), „der" (Artikel, hinweisendes und relatives Fürwort), ohne daß der Sinn im Zusammenhang der Rede zweifelhaft würde. In den Ausnahmefällen, in denen wirklich ein Mißverständnis nahe läge, wird ein guter Dichter, Redner oder Schriftsteller eben einen anderen Ausdruck wählen.

Letztgenannter Ausweg empfiehlt sich auch für die erwähnte Liederstrophe. Denn mag man nun „hin und wider" oder „hin und wieder" schreiben: die meisten aller Gemeindeglieder sind mit den Peinlichkeiten unserer neuen und neuesten Orthographie gar nicht so vertraut und werden immer zunächst an die Bedeutung „manchmal" denken, weil es gegenwärtig die gebräuchlichste ist, die sonst möglichen dagegen ziemlich veraltet sind. Deshalb sind die Gesangbücher nicht zu tadeln, die einen unverfänglichen Ausdruck wie „immer wieder" eingesetzt haben. An den erwähnten Bibelstellen ist ein Ersatz weniger nötig, denn Zusammenhang und Stellung lassen dort ein falsches Verständnis nicht so leicht aufkommen.

J. Plaß, Heppenheim a. d. B.

„Hin und wieder".

In Heft 8 der Monatschrift bespricht W. Dreising einen „durchgängigen Fehler in den Gesangbüchern." Es handelt sich um die 3. Zeile des zweiten Verses aus dem Liede „Sollt ich meinem Gott nicht singen" von Paul Gerhardt. Statt „Also hat auch hin und wieder (ie)" solle es richtig heißen: „also hat auch hin nnd wider (i)" = hin und gegen, also im Sinne nicht von „zuweilen", sondern von „immer". Denn Gott decke mit seinem Arm die Seinen stets. — Ich besitze eine Auswahl von Liedern Gerhardts mit Bildern von Rud. Schäfer, und hier steht „hin und wider." Dagegen hat Dreising wohl Recht, daß in sämtlichen Gesangbüchern „hin und wieder" steht. Sogar das neueste Württemberger Gesangbuch hat „wieder" beibehalten. Der „Amtliche Entwurf mit fortlaufender Textvergleichung" (Stuttgart, 1911) enthält bei diesem Liede zu diesem „wieder" keine Bemerkung. Ich habe bisher an dem „wieder" keinen Anstoß genommen und habe es — andere wohl auch — so verstanden: Gottes Arm deckt die Seinen zwar allezeit; aber in gewissen Fällen erfahren wir seinen Schutz so deutlich und fühlbar, daß er uns da erst recht zum Bewußtsein kommt. — Ein handschriftlicher Beleg für das, was P. Gerhardt selbst geschrieben hat, fehlt; aber auch wenn nach dem Manuskript seine Schreibweise festzustellen wäre, so möchte es sich noch fragen, welche Deutung der damaligen Orthographie zukommt. Die „Praxis pietatis melica", als maßgebende gedruckte Quelle, steht mir nicht zur Einsicht. Die historisch-kritische Ausgabe Gerhardt'scher Lieder von J. F. Bachmann (1866) hat „hin und wieder". Dagegen setzen Goedeke (1877) und der zuverlässige Dr. August Ebeling (1898) „und wider", beide mit der Anmerkung: hin und wider, hin und zurück, stets. Der Letztgenannte schreibt in seinem historisch-kritischen Anhang: „Statt der schwankenden Orthographie der Quellen habe ich die heutige angewandt, da wir diejenige Gerhardts doch nicht kennen." Während man nun Dreising in der Hauptsache aus kritischen Gründen wohl zustimmen darf, ist er bezüglich einer anderen, allerdings für ihn nebensächlichen Bemerkung zu korrigieren. Er behauptet nämlich, die Brüdergemeine habe in ihrem Gesangbuch den Vers „Wie ein Adler sein Gefieder" ganz weggelassen. Dem ist aber nicht so. Dieser Vers findet sich in sämtlichen Auflagen des Brüderischen Gesangbnchs (von 1805, 1870, 1900, 1909), nur an einer anderen Stelle als im Original, nämlich als 6. Strophe. Warum diese Versetzung — weiß ich nicht. Noch willkürlicher (dem Dichter gegenüber), wenn zwar sinngemäß, ist im Gesangbuch der Brüdergemeine folgende Verbindung der Hälften von zwei verschiedenen Versen: Die erste Hälfte des Verses „Wie so manche schwere Plage" ist weggefallen; dagegen ist die 2. Hälfte dieses Verses „Gottes Engel, den er sendet" mit der 1. Hälfte des Verses „Wie ein „Adler" verbunden. Vers 6 im Brüdergemeinsangbuch lautet also folgendermaßen:

Wie ein Adler sein Gefieder
Über seine Jungen streckt,
Also hat auch hin und wieder
Mich des Höchsten Arm bedeckt.

Digitized by Google

Gottes Engel, den er sendet, Anzurichten war gemeint,
Hat das Böse, so der Feind In die Ferne weggewendet usw.

Ähnliche willkürliche Änderungen finden sich übrigens nicht nur in der religiösen Poesie der Brüdergemeine, sondern auch in anderen Gesangbüchern mannigfach.

J. Wullschlägel, Basel.

Die wirtschaftliche Lage der Kirchenmusiker.

Seit längerer Zeit haben Behörden und Organistenvereine sich eifrig um die Aufbesserung der Organistengehälter bemüht. Da den Gemeinden in vielen Fällen die Mittel fehlten, man auch den kirchenmusikalischen Fragen nicht genügend Verständnis entgegenbrachte, war der vorläufige Erfolg nur recht bescheiden. Es gibt noch zahlreiche Stellen, die mit einem Jahresgehalt von 120, 150 Mk. und ähnlich niedrigen Sätzen dotiert sind; eine größere Stadt Rheinlands wollte sogar mit 3,50 Mk. pro Gottesdienst die Organisten besolden. Fühlbarer Mangel an guten Organisten ist die unausbleibliche Folge dieser unhaltbaren Zustände. So mußten z. B. in dem Geschäftsbezirk einer rheinischen Synode Arbeiter und Arbeiterinnen sonntäglich die Orgel bedienen, da keine Lehrerorganisten für diese Ämter zu haben waren. Abgesehen von einigen Städten, wie Essen, Rüttenscheid u. a., ist von Regelung der Relikten- und Pensionsverhältnisse selten oder gar nicht die Rede. Nach gründlicher und langer Vorarbeit und langwieriger Verhandlung mit der Regierung in Düsseldorf hat nun der Evangelische Organistenverein von Rheinland und Westfalen eine Pensionskasse, an welche mit Genehmigung der Hauptversammlung auch auswärtige Gebiete angeschlossen werden können, gegründet, die unterm 30. Juni 1913 von der vorgesetzten Behörde als eine „Kasse mit Rechtsanspruch" genehmigt worden ist. Es ist zu erhoffen, daß diese neue Kasse seitens der General-Superintendenten u. dgl. den Gemeinden empfohlen wird. Schon jetzt zahlen verschiedene Kirchengemeinden die Prämien für die Organisten. Kirchenmusiker (Organisten), die bis 31. Dezember v. J. beitreten, galten, falls sie die Prämien für 1912 und 13 zahlen (die Kasse ist am 1. Januar 1912 ins Leben getreten!), als Gründer und haben die Vergünstigungen derselben. Letztere, sowie die wichtigsten Bestimmungen des Statuts, seien für Interessenten im nachfolgenden auszugsweise mitgeteilt in der Erwartung, daß viele Kirchenmusiker der neugegründeten Kasse ihr Interesse zuwenden möchten.

Sie gewährt den Mitgliedern im höheren Alter oder bei vorzeitiger Erwerbsunfähigkeit eine fortlaufende Unterstützung. Zum Eintritt sind zunächst alle Mitglieder benannten Vereins im Alter von 20—50 Jahren berechtigt, andere Gebiete und Provinzen können mit Genehmigung der Hauptversammlung angeschlossen werden. Die Gründer zahlen 2 Mk. Eintrittsgeld, die im Laufe des Gründungsjahres und im ersten Jahre ihrer Anstellung im Kassenbezirk Eintretenden 5 Mk.; dieses steigert sich um jedes weitere Jahr der Verzögerung um 5 Mk. Die Prämienberechnung findet auf Grund eines Tarifes nach Lebensalter, Dienstzeit als Organist und Höhe des Gehaltes statt.

Für die Pensionierung ist das Lehrerbesoldungsgesetz maßgebend; nach 5jähriger Dienstzeit als Organist werden $^{10}/_{60}$ gezahlt, jedes Jahr um $^{2}/_{60}$ steigend, so daß nach 10 Jahren $^{20}/_{60}$ erreicht sind; vom 10. bis 30. Dienstjahre beträgt die Steigerung je $^{1}/_{60}$; vom 31.—40. Dienstjahre jährlich $^{1}/_{120}$. Die Pensionierung beginnt auf Antrag oder — bei Lehrerorganisten — mit der Pensionierung als Lehrer. Für die Gründer beträgt die Wartezeit 2 Jahre, für alle später Eintretenden 4 Jahre.

Hinterbliebene von während der Amtszeit sterbenden Organisten erhalten als Sterbegeld den 4. Teil der dem Mitgliede beim Ableben zustehenden Jahrespension.

Organe der Kasse sind: Mitgliederversammlung, Vorstand und Revisoren.

In der Regel von 5 zu 5 Jahren muß der Vorstand auf Erfordern der Aufsichtsbehörde durch einen sachverständigen Versicherungsmathematiker prüfen lassen, ob hinsichtlich der Lebensfähigkeit der Kasse eine Veränderung eingetreten ist, sowie ob und welche Änderungen der Satzungen hinsichtlich der Höhe der Beiträge oder der Kassenleistungen etwa erforderlich

Digitized by Google

erscheinen. Etwaige Beschlüsse unterliegen der Genehmigung der Aufsichtsbehörde. Die Revisoren haben die Verwaltung des Kassenvermögens nach allen Richtungen hin sorgfältig und stetig zu beaufsichtigen. Die Verwaltung der Kasse untersteht, soweit es sich um die laufende Verwaltung handelt, der Aufsicht des Oberbürgermeisters in Elberfeld, wo die Kasse ihren vorläufigen Sitz hat, im übrigen der Aufsicht des Regierungs-Präsidenten in Düsseldorf.

Elberfeld. H. Oehlerking.

Bücherschau.

Alban Stolz, Die heilige Elisabeth. Ein Buch für Christen. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. 1911. 18. Aufl.; mit 12 Bildern. Feine Ausgabe. Geb. ℳ 8.—

Der bekannte Volksschriftsteller Alban Stolz hat mit viel Geschick die Lebensbeschreibung der heiligen Elisabeth zu einem erbaulichen Familienbuch zu formen gewußt. Die Gliederung bereits verrät den Meister populärer Darstellung. Elisabeth wird als Mädchen, als Frau, als Witwe und Heilige geschildert, und zwar in kurzen Kapiteln, die jeweils in ein Schriftwort ausklingen. Echt katholische Frömmigkeit lebt in der breitangelegten Erzählung. Der evangelische Leser wird freilich bei der Lektüre inne, wie groß der Abstand zwischen protestantischem und katholischem Lebensideal ist; das Buch aber kann als treffliches Hilfsmittel dienen zur Erfassung einer in demütiger Selbstverleugnung und Werkheiligkeit zum Frieden gelangenden Religiosität. Die Ausstattung des 436 Seiten umfassenden Bandes ist vortrefflich.

G. Lasch.

Mit Erlaubnis der Verlagshandlung von Herder in Freiburg i. Br.

Martin Otto Stammer, Schleiermachers Ästhetizismus in Theorie und Praxis während der Jahre 1796 bis 1802. Leipzig 1913, Deichert'sche Verlagsbuchhandlung. ℳ 4.50.

Das Thema, das sich der Verfasser gestellt hat, darf in den Tagen der Wiedereroberung der Schleiermacherschen Religionsphilosophie und der Vorliebe für den Fries'schen Aestheticismus Anspruch auf aktuelles Interesse machen. In dankenswerter und übersichtlicher Weise hat Stammer die Stellen aus den Reden und Monologen herausgehoben, an denen der ästhetische Einschlag der religiösen Anschauung Schleiermachers sichtbar wird. Zu bedauern bleibt dabei, daß er sich mit den Arbeiten H. Bleeks, Wehrungs und Süskinds nicht

Digitized by Google

auseinandergesetzt hat, welche die Fragen über Schleiermachers Grundgedanken doch komplizierter erscheinen lassen. Besonders willkommen dürfte dem praktischem Geistlichen die Besprechung der Einwirkung des Aesthetizismus auf Schleiermachers homieltische Praxis sein. Stammer kommt zu folgenden Resultat, dessen kritische Formulierung zugleich seinen Standpunkt dem Aesthetizismus gegenüber kennzeichnet: „Auch in den Predigten erscheint noch in einzelnen Partien das Gefühl als die eigentliche und einzige Provinz des religiösen Innenlebens. Der ästhetische Einschlag, wie ihn die Reden und Monologen zeigen, ist auch in den Predigten noch zu spüren. Die Religion, als Gemeinschaft des Menschen mit Gott, ist im wesentlichen nichts anderes als die Harmonie mit dem Unendlichen und die dadurch erwirkte Ruhe und Abgestimmtheit des subjektiven Innenlebens. Andererseits zeigt sich aber auch die ausgesprochene Tendenz, die Verstandesbetätigungen und Willensbewegungen in das Gebiet der Religion mit einzubeziehen. Schleiermacher kennzeichnet damit selbst die verkehrte Einseitigkeit seiner Theorie vom Gefühl als dem alleinigen Gebiet der Religion. Er kehrt damit zur biblisch, kirchlich und psychologisch fundamentierten Anschauung vom Wesen der Religion zurück. Allerdings sucht er die Einbeziehung des Wollens und Erkennens in die Religion abzuschwächen, indem er die Erkenntnisvorgänge als ein unmittelbares, intuitives, d. h. gefühlsmäßiges Erfassen Gottes und die Willensbewegungen als instinktives Befolgen des göttlichen Willens darstellt. Seine Anschauung vom Wesen der Religion, wie die Predigten sie uns bieten, gewinnt dadurch einen schwankenden Doppelcharakter. Unter dem Kleide des gefühlsmäßigen Aesthetizismus schauen die alten kirchlichen Anschauungen, wenn auch nur versteckt und schüchtern, hervor, ein Beweis dafür, daß die in die Praxis sich umsetzende und im Leben angewandte Religion sich nicht daran genügen läßt, nur das Gefühl des Menschen in Anspruch zu nehmen, sondern sich an den ganzen Menschen mit seinem Denken, Fühlen und Wollen wendet." G. Lasch.

Heinrich Schütz, Pharisäer und Zöllner. Biblische Szene. Für Soli und Kinder- bezw. Frauenchor mit Klavierbegleitung bearbeitet von C. Kühnhold. Berlin-Groß-Lichterfelde, Chr. Fr. Vieweg. Part. ℳ 1,50, Chorstimme 0,20.

Digitized by Google

Der Gedanke, Schütz zu popularisieren, indem man seine Werke den Kindern zugänglich macht, ist an sich sehr sympathisch. Aber eine andre Frage ist, ob es bei obigem Stücke wohlgetan war. Bezüglich der Chorsätze wäre es schon angängig. Der Einleitungschor ist im Original für zwei Sopranstimmen notiert, braucht also garnicht umgearbeitet zu werden. Der vierstimmige gemischte Schlußchor läßt sich auch unter Zuhilfenahme der Begleitung wohl auf dreistimmigen Kinderchor übertragen. Dagegen wird durch Übertragung des Basses des Pharisäers und des Tenors des Zöllners auf eine Alt- und Sopranstimme die wundervolle Charakterisierung jener beiden Personen ziemlich vernichtet. Außerdem aber sollte eine solche Bearbeitung doch auf das Original zurückgehn, das sich Bd. XIV S. 55ff. der Werke von Schütz findet, nicht aber auf die nicht einwandfreie Bearbeitung von Haenlein in den bei Breitkopf und Härtel erschienenen, „Drei biblischen Szenen" von Schütz. Daher stammt nicht bloß die Überschrift „Biblische Szene", während sie im Original Dialogus lautet, und die Stellen „a capella ad libitum" im Schlußchor, die im Original Begleitung haben und keineswegs pp ausgeführt werden sollten, sondern auch der korrumpierte Text „einer war Pharisäer" statt „einer ein Pharisäer", worauf ich schon M.-Schr. V, S. 122 not. 3 hingewiesen habe, und sonst noch einiges andere. Mit solcher Unterlassung elementarster Forderung seitens des Bearbeiters wird dem Genius des Meisters wenig Rücksicht erwiesen.

Fr. Spitta.

Mit Herz und Mund, Christliches Liederbuch. Herausgegeben von Pfr. Fliedner Herford und Pfr. Dr. Burckhardt-Berlin. 222 S. Geb. ℳ 0,50; von 25 Stück an ℳ 0,40.

Die Sammlung ist im Auftrag des Deutschen Bundes evangelisch-kirchlicher Blaukreuzverbände herausgegeben, trägt aber durchaus allgemeinen Charakter. Sie umfaßt nicht weniger als 473 Lieder, vielfach natürlich in verkürzter Form. Der Kern des evangelischen Kirchenliedes ist in guter Rezension vertreten; auch das ausländische Lied ist herangezogen, jedoch mit Maßen und nicht mit der falschen Überschätzung gewisser Kreise. Die Herausgeber haben durchaus Fühlung mit der neueren hymnologischen Forschung gehabt. Zu Eingang grüßen den Leser die Zeilen aus A. Blaurers Vermahnung an das junge Volk, wie sie nach meiner Übertragung in modernes Schriftdeutsch im Eingang des Gesangbuches für Elsaß-Lothringen stehen. Auch bei Nr. 4. 136. 200 und anderswo begegnet man diesen Spuren. In Nr. 228. 296. 361 u. a. habe ich sie leider vergeblich gesucht. Daß die einzelnen Rubriken alphabetisch angeordnet sind, erscheint mir praktisch; nicht, daß die Überschriften für die einzelnen Teile nur in der Inhaltsangabe stehen. Daß nicht die Seiten, sondern nur die einzelnen Lieder nummeriert sind, ist zur Vermeidung von Irrungen ganz berechtigt. — Unser einer ist leicht ein unbilliger Rezensent, weil er tausenderlei anzumerken hat. Aber ich muß doch bei Überschauen all der Möglichkeiten, der Akkommodation auch an die Tradition so vieler Landes- und Provinzialkirchen gestehen, daß die Herausgeber ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet haben, und wünsche dem ebenso preiswürdigen wie schön ausgestatteten Büchlein weite Verbreitung zum Gebrauch in Vereins-, Gemeinde- und religiösen Volksabenden.

Fr. Spitta.

Zu dem liturgischen Formular für Beginn der Passionszeit.

Im vorigen Jahrgang habe ich 11 Formulare für liturgische Andachten vorgelegt: Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Reformationsfest, Bußtag, Totenfest, Advent, Weihnachten, Sylvester, Neujahr. Für diesen Jahrgang sind zunächst 5 bestimmt: Beginn der Passionszeit, Palmarum und Konfirmation, Gründonnerstag, Missionsfest und Erntefest. Sollten noch andere gewünscht werden, so bitte ich mir das möglichst bald mitzuteilen.

Die liturgische Andacht zu Beginn der Passionszeit hat ihren besonderen Charakter sowohl gegenüber der Karfreitagsandacht als solchen Feiern, die in den Passionswochen der einzelnen Stationen der Leidensgeschichte Jesu nachgehen. Geschichtlich stellt sie die Gemeinde auf den Standpunkt des alten Evangeliums von Sonntag Estomihi und dieses selbst richtet den Blick auf die alttestamentlichen Vorbilder des Leidens Jesu. Andererseits drängt die Stellung am Eingang der Passions-, der Fastenzeit, wo der Blick noch nicht so an den Einzelheiten des Leidens Jesu haftet, die Erwägung nach der „Frucht" dieses Leidens unn seines Gedächtnisses hervor. Der still betrachtende Charakter des Ganzen weckt unwillkürlich das Bedürfnis, an die Lektionen und Gesänge eine kurze zusammenfassende Ansprache zu schließen. Aus diesen Erwägungen erklärt sich Aufbau und Stimmung der Andacht, die je nach den vorhandenen Mitteln eine einfachere und eine reichere Ausführung finden kann.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 10 ₰; Partiepreis v. 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgische Andacht zu Beginn der Passionszeit.

Zartes Orgelvorspiel.

[Eine Stimme oder Chor[1]).

Selig, wer an Jesum denkt,
der für uns am Kreuz gestorben,
der das Leben uns geschenkt,
der uns seine Gnad erworben.
Ach ihr Menschen, denket dran, ach gedenket,
was Gott hat für euch getan.

Nun, so lang in dieser Zeit
ich auf Erden werde leben,
soll dein Tod, dein Schmerz und Leid
stets vor meinen Augen schweben.
Ich gedenke stets daran, ich gedenke,
was du hast für mich getan.]

Gemeinde[2]): Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken,
mich in das Meer der Liebe zu versenken,
die dich bewog, von aller Schuld des Bösen
uns zu erlösen.

O Herr, mein Heil, an dessen Blut ich glaube,
ich liege hier vor dir gebückt im Staube,
verliere mich mit dankendem Gemüte
in deine Güte.

Pfarrer[3]): Lasset uns aufsehn auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht!

Gebet.

[Eine Stimme[4]): O hehre Trauerzeit, in der mein Heiland litt
und mich in schwerem Streit dem ewgen Heil erstritt,
erfülle mein Gemüt mit heiligen Gedanken;
versenk in Christi Schmerz und herbe Seelenqual
mit Ernst mein ganzes Herz und meinen Geist zumal.
Führ mich, du hehre Zeit, aus dieser Sinne Schranken,
daß mich durchströmet die himmlische Glut,
für das vergoßne hochheilige Blut
herzinniglich und treu und ohne Wahn und Wanken
dem teuren Herrn zu danken.]

Pfarrer liest die Geschichte von Jesu Hinaufgehn nach Jerusalem: Luk. 18, 31—43.

[Chor[5]): So gehst du nun, mein Jesu, hin,
am Kreuz für mich zu sterben
und mir, der ich ein Sünder bin,
das Leben zu erwerben.
Du gehst voran die rauhe Bahn,
wir folgen deinen Schritten
Durch deine Kraft mach uns standhaft.
O Herr, erhör mein Bitten.

Lasset uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben.]

Gemeinde[6]): Mir nach, spricht Christus, unser Held,
mir nach, ihr Christen alle,
verleugnet euch, verlaßt die Welt,
folgt meinem Ruf und Schalle,
nehmt euer Kreuz und Ungemach
auf euch, folgt meinem Wandel nach.

Digitized by Google

Eine Stimme oder Chor:

Wer seine Seel zu finden meint,
wird sie ohn mich verlieren.
Wer sie hier zu verlieren scheint,
wird sie nach Hause führen.
Wer nicht sein Kreuz nimmt und folgt mir,
ist mein nicht wert und meiner Zier.

Gemeinde:

So laßt uns denn dem lieben Herrn
mit unserm Kreuz nachgehen
und wohlgemut, getrost und gern
in allen Leiden stehen.
Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron
des ewgen Lebens nicht davon.

Pfarrer liest die Weisſagung vom leidenden Knecht des Herrn, Jeſaia 52, 13 –53, 12.

[Eine Stimme[7]**):**

Siehe, mein getreuer Knecht
der wird weislich handeln,
ohne Tadel schlecht und recht
auf der Erde wandeln.
Sein getreuer, frommer Sinn
wird in Einfalt gehen,
und noch dennoch wird man ihn
an das Kreuz erhöhen.

Hoch am Kreuze wird mein Sohn
große Marter leiden,
und viel werden ihn mit Hohn
als ein Scheusal meiden.
Aber also wird sein Blut
auf die Heiden springen
und das ewge, wahre Gut
in ihr Herze bringen.

oder

Chor[8]**):** Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen; wir aber hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.]

Gemeinde[9]**):**

Erniedrigt bis zur Knechtsgestalt
und doch der Größt im Herzen,
ertrugst du Spott, Schmach und Gewalt,
voll Krankheit und voll Schmerzen.
Wir sahn dich, der Verheißung Ziel,
doch da war nichts, das uns gefiel,
und nicht Gestalt noch Schöne.
Vor dir, Herr, unsre Zuversicht,
verbarg man selbst das Angesicht;
dich schmähn des Bundes Söhne.

Ein Opfer nach des Ewgen Rat,
belegt mit unsern Plagen,
um deines Volkes Missetat
gemartert und zerschlagen,
gehst du den Weg zum Kreuzesstamm,
in Unschuld stumm, gleich als ein Lamm,
das man zur Schlachtbank führet.
Freiwillig, als der Helden Held,
trägst du aus Liebe für die Welt
den Tod, der uns gebühret.

Digitized by Google

Pfarrer ließt das apostolische Zeugnis von Christi Erlösung und seines Leidens Vorbild: 1 Petr. 2, 9—12, 19—25.

Gemeinde[10]): Ich bin, mein Heil, verbunden
all Augenblick und Stunden
dir überhoch und sehr.
Was Leib und Seel vermögen,
das soll ich billig legen
allzeit an deinen Dienst und Ehr.

Chor: Nun, ich kann nicht viel geben
in diesem armen Leben,
Eins aber will ich tun!
Es soll dein Tod und Leiden,
bis Leib und Seele scheiden,
mir stets in meinem Herzen ruhn.

Ich wills vor Augen setzen,
mich stets daran ergötzen,
ich sei auch, wo ich sei.
Es soll mir sein ein Spiegel
der Unschuld und ein Siegel
der Lieb und unverfälschten Treu.

Gemeinde: Ich will darin erblicken,
wie ich mein Herz soll schmücken
mit stillem, sanftem Mut,
und wie ich die soll lieben,
die mich doch sehr betrüben
mit Werken, so die Bosheit tut.

oder

Gemeinde[11]): Herr, laß dein bitter Leiden
mich reizen für und für,
mit allem Ernst zu meiden
die sündliche Begier,
daß mir nie komme aus dem Sinn,
wie viel es dich gekostet,
daß ich erlöset bin.

Chor: Mein Kreuz und meine Plagen,
sollts auch sein Schmach und Spott,
hilf mir geduldig tragen.
Gib, o mein Herr und Gott,
daß ich verleugne diese Welt
und treu dem Beispiel folge,
das du mir vorgestellt.

Gemeinde: Laß mich an andern üben,
was du an mir getan,
und meinen Nächsten lieben,
gern dienen jedermann
ohne Eigennutz und Heuchelschein
und, wie du mir erwiesen,
aus reiner Lieb allein.

Pfarrer: Ansprache.

Gemeinde[12]): Mein Lebetage will ich dich
aus meinem Sinn nicht lassen.
Dich will ich stets gleich wie du mich
mit Liebesarmen fassen.
Du sollst sein meines Herzens Licht

Digitized by Google

und wenn mein Herz in Stücke bricht,
sollst du mein Herze bleiben.
Ich will mich dir, mein höchster Ruhm,
hiermit zu deinem Eigentum
beständiglich verschreiben.

Pfarrer: Schlußgebet.

Einzelne Stimmen oder Chor[13]):

O hilf, Christe, Gottes Sohn,
durch dein bitter Leiden,
daß wir dir stets untertan
all Untugend meiden.
Deinen Tod und sein Ursach
fruchtbarlich bedenken,
dafür, wie wohl arm und schwach,
dir Dankopfer schenken.

Gemeinde[14]): Die wir uns allhier beisammen finden,
schlagen unsre Hände ein,
uns auf deine Marter zu verbinden,
dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
deinem Herzen angenehm und schöne,
sage Amen und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.
B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge I. II, Edition Peters, Leipzig.
E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.
[ ] = kann ausfallen.

[1]) Aus den geistlichen Liedern von J. S. Bach; Ausgabe von H. Roth bei Peters, Leipzig; Ausgabe von J. Zahn bei Bertelsmann, Gütersloh; Ausgabe von E. Naumann bei Breitkopf & Härtel, Leipzig. — [2]) Text von Chr. F. Gellert. E. L. Nr. 43, 1 u. 6. — [3]) Hebr. 12, 2. — [4]) J. W. Francks Geistliche Melodien, Breitkopf & Härtel, Leipzig. Nr. XI. — [5]) Choralmotette von G. A. Homilius 1715—1785: Musica sacra von Bote & Bock, Berlin. XIV Nr. 21. Auch die Kompositionen über Joh. 11, 16; z. B. R. Succo op. 9, 1. Die Choralstrophe ist etwas geändert worden. — [6]) Johann Scheffler, E. L. Nr. 287, 1. 6. 7. Vierstimmiger Chorsatz von F. Riegel, M. s. Nr. 92. B. Ch. I Nr. 87, II Nr. 261. — [7]) Text von Paul Gerhardt. Weise von Fr. Mergner, Paul Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen. Leipzig, Deichert. Nr. 13, 1. 2. — [8]) Vierstimmige Motette von Melchior Frank 1580—1639. M. s. Nr. 31. — [9]) Strophe 2 u. 3 aus „Erforsch mich, Gott, erfahr mein Herz" von Chr. F. Gellert, E. L. Nr. 41. — [10]) Aus P. Gerhardts „O Welt, sieh hier dein Leben" E. L. Nr. 53, 6—8. Vierstimmiger Chorsatz von B. Gese M. s. Nr. 117. B. Ch. I Nr. 107—110. II Nr. 283. 284. — [11]) Aus „Wenn meine Sünd mich kränken" von J. Gesenius 1601—1673, E. L. Nr. 57, 4—6. 5stimmiger Satz (geteilter Tenor) M. s. Nr. 84. Vierstimmig B. Ch. I Nr. 47. 48. II Nr. 217. — [12]) Aus P. Gerhardts „Ein Lämmlein geht", E. L. Nr. 40, 4. — [13]) Von Michael Weiße † 1534, E. L. Nr. 51. Zweistimmiger Satz mit Orgel von H. Schütz. N. S. Nr. 17. Vierstimmiger Satz von M. Vulpius M. s. Nr. 22; B. Ch. I Nr. 16. 17. — [14]) N. L. v. Zinzendorf. E. L. Nr. 38.

Fr. Spitta.

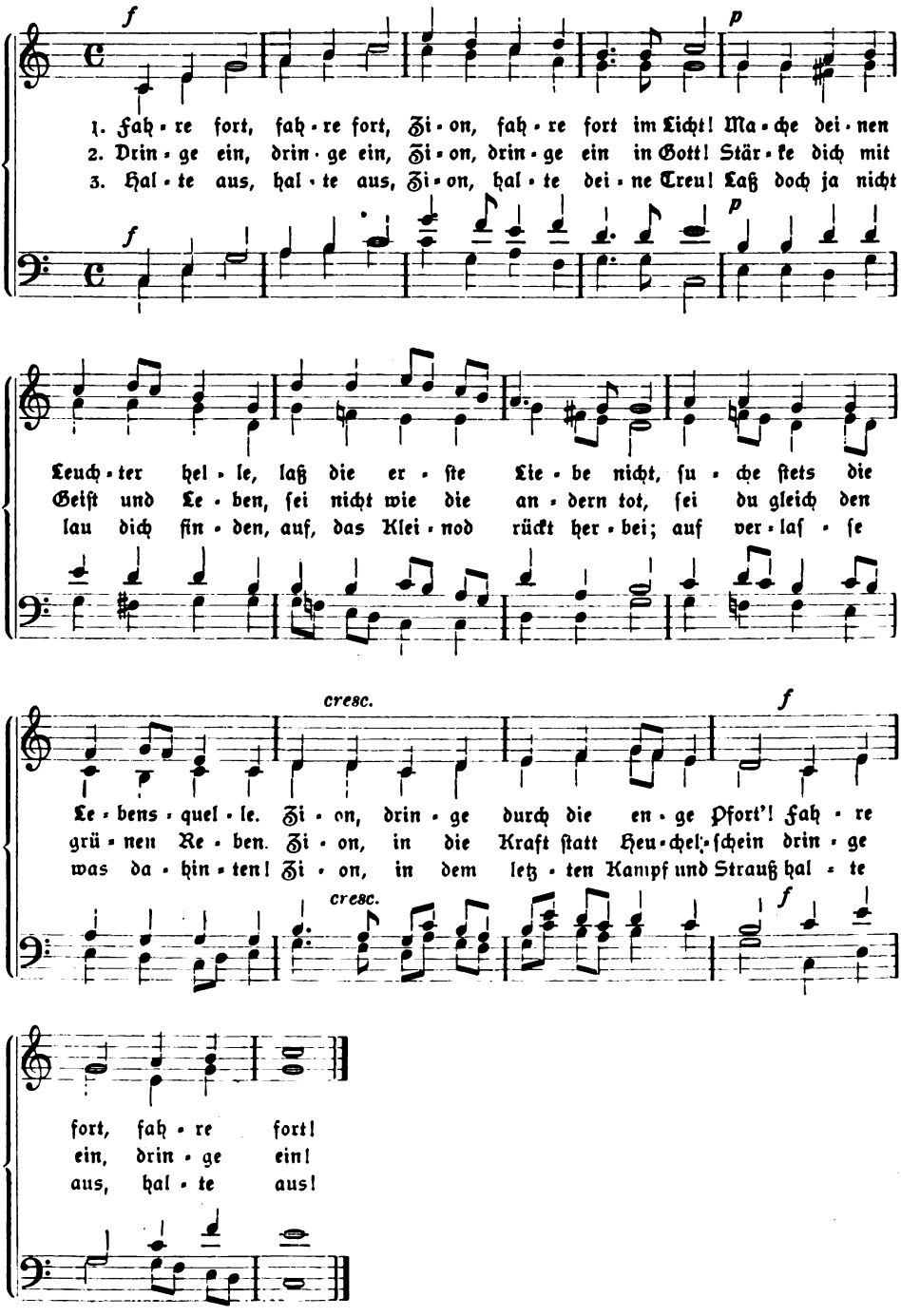
Digitized by Google

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 8 ₰.

Fahre fort!

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Satz von Arnold Mendelssohn.



Digitized by Google

Kirchenmusikalisches Archiv

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge.

Herausgegeben von

Dr. mus. F. Lubrich, Königl. Musikdirektor in Sagan.

Vor kurzem erschien:

Heft 21. **Grundsätze und Richtlinien für den musikalischen Teil des evangelischen Gottesdienstes.** — Konferenzvortrag von Karl Balthasar, Pfarrer in Ammendorf-Halle . **40** ₰.

Heft 20. **Der Stil Joh. Seb. Bachs in seinem Choralsatz.** Von Max Ritter, Seminaroberlehrer in Stollberg . ℳ **3.—**

Allgemeine Deutsche Lehrer-Zeitung: . . . „Das Werk ist eines der bedeutendsten Werke moderner Bachforschung."

Preußische Lehrer-Zeitung: „In dem Werk steckt an wissenschaftlicher und künstlerischer Ausbeute viel mehr, als der Titel vermuten läßt. . . . . Die bedeutsame Studie wird Lehrenden und Lernenden der Musiktheorie und der Musikpraxis zum vollen Verstehen der unübertroffenen genialen Schreibweise Bachs wie für das eigne Schaffen ein anregender Führer sein, der manches Harmonielehrbuch ersetzt."

Theologischer Literaturbericht: „Eine musterhaft genaue Untersuchung der Harmonielehre. Was sonst sich vereinzelt in der großen Bachliteratur an Beobachtungen zum Choralsatz findet, ist hier in systematischer Vollständigkeit geboten."

Früher erschien:

Heft 13. **Choralkunde im Dienste des evangelisch-christlichen Lebens.** — Ein Mahnwort an das deutsche Protestantentum von Max Richter, Kgl. Seminar-Musiklehrer in Brieg ℳ **1.—**

Schlesisches Blatt für evangelische Kirchenmusik: „. . . in der Form, wie es die alten Wahrheiten in so übersichtlicher, klarer und fesselnder Weise darstellt, daß es ein Genuß ist, den Ausführungen des Verfassers zu folgen, ist es musterhaft. — Für Chorleiter und Pfarrer bietet es zudem, worauf ausdrücklich aufmerksam gemacht sei, vortrefflichen Stoff zu Vorträgen in den Kirchengesangvereinen oder auf Konferenzen."

Hannover'sche Schulzeitung: „. . . . ein lesenswertes Schriftchen für Geistliche und Kirchenmusiker sowohl, wie für alle Lehrer."

Ausführlicher Prospekt kostenlos durch die Verlagshandlung:

Schweers & Haake in Bremen.

Digitized by Google

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-
rgelbauanstalt
mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. —— Gegr. 1859. ——

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

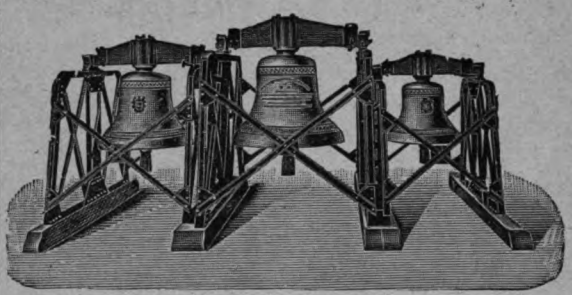
Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzuglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

☛ Der bekannte **Verein für Pflanzenheilkunde** legt diesem Hefte einen Aufruf an alle Kranken bei, sich im eigenen Interesse diesem Heilverfahren zuzuwenden. Der Aufruf enthält außerdem eine kurze Darstellung der Grundzüge dieses Verfahrens und ein Verzeichnis der einschlägigen Literatur. Unterzeichnet haben den Aufruf auch 15 Ärzte, die außer den beiden, dem genannten Verein nahestehenden Ärzten, das Pflanzenheilverfahren praktisch anwenden. Wir weisen unsere Leser auf diese Beilage besonders hin. Nähere Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle des Vereins für Pflanzenheilkunde Berlin NW, Lübecker Straße 52, II.

Ausgegeben am 7. Januar 1914. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

APR 13 1960

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Februar 1914 | Heft 2 | 19. Jahrgang

Inhalt:

Offene Kirchtüren? von Hofprediger Lic. Jacoby in Luxemburg. – Heinrich Schütz und seine Bedeutung für die Kirchenchöre (Schluß) von Friedrich Spitta. – Verzeichnis der zum praktischen Gebrauch herausgekommenen Bearbeitungen der Werke von H. Schütz, zusammengestellt von Friedrich Spitta. – Ein kurioses Simultaneum von Julius Smend. – Eine Christmette für amerikanische Kinder von stud. theol. Fritz Daur, z. Z. in Harvard (N.-A.). – Das Liturgisch-Musikalische auf der Görlitzer Generalversammlung des Ev. Bundes von Pastor Karl Glebe in Bochum. – Neue Richtlinien katholisch-kirchlicher Kunst von Pfarrer Lic. Dr. Gustav Lasch in Straßburg (mit 1 Abbildg.). – Zu den Formularen für Palmarum und Gründonnerstag von Friedrich Spitta. – Kleine Mitteilungen. – Bücherschau. – Liturgische Gottesdienste für Palmarum und Gründonnerstag von Friedrich Spitta.

Preis jährl. 6 *M.* Einzel-Nr. 80 ₰. – Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 *M.* Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-
rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — Gegr. 1859. —

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

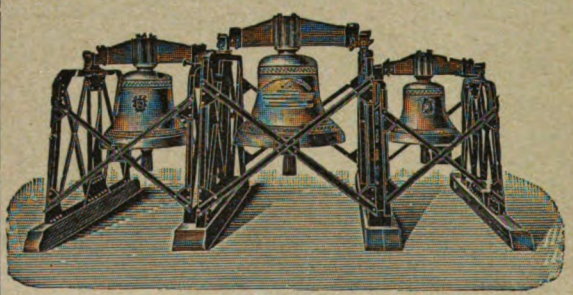
Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Arnold Mendelssohn.

Diesem Hefte liegt ein Prospekt der Firma **J. Rieter-Biedermann** in **Leipzig** über Werke A. Mendelssohns bei. Wir empfehlen diese Prospekte der besonderen Beachtung unsrer Leser.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Offene Kirchtüren?

Von Hofprediger Lic. **Jacoby** in Luxemburg.

Man wird aus der Form der Überschrift mit Recht sofort entnehmen, daß diese Zeilen zum mindesten ernste Bedenken gegen die heute oft vorgeschlagene Maßregel zur Hebung des religiösen Lebens der Gegenwart ausdrücken werden. Nicht, daß ich sie bekämpfen wollte; es soll in solchen Dingen jeder nach seinen Empfindungen und Hoffnungen handeln, und wenn man einem Versuch Förderung der Religion zutraut, so darf er nicht unerprobt bleiben. Ich stehe auch der Furcht vor dem Katholisieren und Romanisieren, die häufig gegen Maßregeln wie das Offenhalten der Kirchtüren angeführt wird, recht kühl gegenüber; wenn die offenen Türen wirklich dem inneren Leben dienen, so sind solche Gründe nebensächlich.

Aber die Bedenken sind rein praktischer und historischer Art, Bedenken in Beziehung auf das Bedürfnis, und Bedenken auf Grund der Erfahrungen früherer Zeiten. Man läßt sich in solchen Fragen wohl allzurasch von einem sentimentalen Gefühl leiten und berücksichtigt zu wenig, daß andere vor uns die gleichen Gedanken unter günstigern Umständen hatten und erfolglos blieben.

Die im „Christlichen Kunstblatt [1]) abgedruckten Zeilen des „Kunstwarts" zu dem Thema gehen von einem geschichtlichen Irrtum aus. Es ist keineswegs Tatsache, daß die Kirchen seit der Reformation geschlossen blieben. Freilich sind Zeugnisse für derartige Fragen kirchlicher Sitte nicht immer leicht zu finden. So lange eine Sitte lebendig ist, ist sie zu selbstverständlich, als daß sie in der Literatur mehr als gelegentliche Erwähnungen hinterließe, und verschwindet sie allmählich, so geht auch dieser Prozeß ohne tiefe Spuren vor sich. Gewöhnlich bringt erst das letzte Stadium die Nachricht von wenigen Ausläufern und ein paar Erinnerungen. Einiges ist aber auch für unsere Frage aufzuweisen, das in der durch die Namen Stahl, Hengstenberg u. a. gekennzeichneten Zeit der Repristination, in der man das Thema der offenen Kirchtüren so eifrig wie heute verhandelte, niedergeschrieben wurde.

Rocholl machte damals in seinem „Sonntagsboten" [2]) im Zusammenhang mit dem Ruf nach der Wiedereröffnung der Kirchen an den Wochentagen darauf aufmerksam, daß der Vater Herberger im Jahre 1570 seinen Sohn Valerius, den bekannten spätern Liederdichter, auf einem Umweg zum Schulmeister brachte, nämlich nachdem er erst in der Kirche vor dem Altare sein Kind Gott befohlen hatte. Also, meint Rocholl, standen damals in Fraustadt die Tore der Kirche zur Privatandacht offen.

Aber sie waren nach einer Mitteilung der „Kreuzzeitung" [3]) noch im Jahre 1855 in Danzig offen. „In einer Danziger lutherischen Kirche besteht die schöne Sitte, daß jeder Eintretende ein stilles Gebet vor dem Altare verrichtet, ehe er sich auf seinen Platz begibt. Es mag sich, fügt ein neuerer Berichterstatter darüber

[1]) Jahrgang 1913 Nr. 5. 194.
[2]) Abgedruckt im „Volksblatt für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung", herausgeg. von Ph. Nathusius XVI, 1859, 760.
[3]) Abgedruckt ebenda XII, 1855, 294.

Digitized by Google

hinzu, dieſe ſchöne Sitte leichter erhalten haben, weil dort die Kirchen nicht immer verſchloſſen ſind wie bei uns." „Auch in Hamburg ſtanden die Hauptkirchen bis zur Aufklärungszeit den ganzen Tag geöffnet."[4] „In Breslau ſtanden früher, hoffentlich auch jetzt noch, die evangeliſchen Hauptkirchen offen."[5]

Die Beiſpiele ließen ſich ſicherlich vermehren. Aber ſie genügen, um zu zeigen, daß bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Kirchentüren während der Woche durchaus nicht überall geſchloſſen waren. Das ſind nun aber offenbar keine Neuerungen geweſen, ſondern die letzten Reſte älterer Sitte, die langſam, wie etwa in Hamburg zur Zeit der Aufklärung, abgeſtorben iſt. Wenn ſie unterging, ſo beruhte das ſichtlich darauf, daß ſie ihre Lebenskraft verloren hatte. Es iſt intereſſant, was 1861 ein Gegner der Öffnung der Kirchen aus Schwerin ſchrieb: „Der Schreiber dieſes wohnt in einer lutheriſchen Stadt, welche ein ſtets offenes Gotteshaus hat. Der Umſtand, daß ein dem Lande unvergeßlicher Fürſt darin ſeine Grabſtätte hat, hat dieſe Ausnahme herbeigeführt, weil die Untertanen immer und immer wieder dieſe Stätte ſuchen, aus Dankbarkeit gegen den Verblichenen. Aber ich habe nie geſehen, daß von den vielen Gläubigen, die unſere Stadt, Gott Lob! noch hat, jemand außer der Zeit der gottesdienſtlichen Handlungen die Kirche zu einer Privatandacht gewählt hätte. Aber das iſt oft vorgekommen, daß man das offene Haus weltlich gemißbraucht hat. Es iſt eben nicht zu vermeiden, daß auch unheilige und gottloſe Menſchen hie und da durch die geweihten Räume laufen. Und wie wäre dies zu verantworten, daß man vom Morgen bis in den Abend einen Wächter in das Gotteshaus ſtellen wollte, bloß zu dem Zwecke, damit einmal in vielen Wochen eine einzelne angefochtene Seele dort im Tempel einſam beten könnte?"[6]

Dieſem wenig ermutigenden Zeugnis läßt ſich freilich anderes gegenüberſtellen. Ein alter „Handwerksburſche" aus Breslau erzählt: „Da nahm ich meinen Weg oft am frühen Morgen, wenn ich auf Arbeit ging, durch die ſchöne Eliſabethenkirche und ſtärkte mich, obſchon ich ſchon vorher gebetet hatte, nochmals zum Kampf mit der Welt in und außer mir. Da fand ich auch ſtets Genoſſen, oft ſetzten Frauen ihre Körbe beiſeite und wandten ſich nach dem Altar. Nach kurzer Andacht wurde die Bürde wieder aufgenommen, und leichter wandelte ſichs gewiß durch den mühevollen Tag. Es iſt gut, wenn es in ſolch offener Kirche nicht ſtill iſt, ſondern bewegt; aber ſtille wird's dennoch in der Seele, die ein aufrichtiges Verlangen nach dem lebendigen Gott hineinführt, ſtill und friedevoll. Was andere ſtört und zerſtreut, wird ſolcher Seele erbaulich."[7]

Die beiden Urteile gehen ſtark auseinander. Aber es liegt doch jedenfalls ſo, daß eben in Schwerin die Volksſitte bereits tot war, die in Breslau erſt im Sterben lag und inzwiſchen vermutlich auch geſtorben iſt. Das mag man bedauern, aber die Tatſache bleibt.

Nun ſcheint mir das Eine der Beachtung dringend bedürftig: trotzdem die Periode der Repriſtination vergangener Sitte es an Verſuchen zur Wiederaufnahme der Privatandacht in den Kirchen nicht fehlen ließ — die Anregungen waren ſo lebhaft und zahlreich wie jetzt —, hat das nichts genützt. Sollten wir heute weiterkommen? Angeſichts der hiſtoriſchen Entwicklung der Dinge iſt die Frage wohl berechtigt,

---

[4]) Volksblatt XII, 1855, 294.
[5]) Ebenda XVII, 1861, 1538.
[6]) Volksblatt XVIII, 1861, 1447
[7]) Ebenda XVIII, 1861, 1538.

Digitized by Google

und der Zweifel am Erfolg weder allzugroßer Pessimismus noch böser Wille oder Mangel an religiösem Interesse. Man wird mit Einzelnen, die ein Bedürfnis der Seele in die offene Kirche treibt, rechnen dürfen, aber wohl kaum mit einer nennenswerten Zahl. Es geht mit solchen Bewegungen so, daß unter dem Einfluß der Anregungen in der Presse eine gewisse Stimmung erzeugt wird, die aber erfahrungsgemäß rasch abflaut.

Oder sprechen heute neue, bessere Gründe, dringendere Bedürfnisse für die Öffnung der Kirchen als in den fünfziger und sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts? Die moderne Beweisführuug ist der jener Tage, soweit ich sehe, ganz gleich. Man wies zur Begründung der Forderung auf die katholische Schwesterkirche hin, der man freilich in den Kreisen der kirchlichen Reaktion näher stand als den eigenen Glaubensgenossen freier Richtung. So schrieb Hengstenberg[8]) von den Nürnberger protestantischen Kirchen: „Es veranlaßt zu eigenen Betrachtungen, wenn man von diesen Kirchen zu den stets geöffneten katholischen kommt und dort sich im Geiste mit den andächtigen Betern vereinigt, welche gleichsam als lebende Bilder die an den Wänden hängenden altdeutschen Gemälde darstellen. Man bewegt da das Wort des Herrn im Herzen: ‚Wer ist dein Nächster?'" Das Verhalten der katholischen Kirche wird auch heute geltend gemacht,[9]) aber man vergißt, daß die römische Kirche die Sitte stets aufrecht zu erhalten verstanden hat, und daß keine Unterbrechung sie vor die unüberwindliche Schwierigkeit einer Wiederaufnahme des vergangenen Brauchs stellt, der doch zuletzt wohl in protestantischen Kreisen zu Grunde ging, weil die Auffassung vom Gottesdienst eine andere hier ist als dort.

Man begreift sehr wohl die sympathischen Gefühle vieler Frommen im stillen, ehrfurchtgebietenden Raum der Kirche, der zur Andacht und Weihe stimmt. Voraussetzung dazu ist allerdings, daß der Raum wirklich dazu stimmen kann, was nicht von allen Kirchen zu sagen ist. Aber nehmen wir es einmal allgemein an. Auch diese Gedanken kehren natürlich in dem Verlangen der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder. Man vergleiche nur einmal die Auslassungen in der „Christlichen Welt"[10]) mit folgenden Worten: „Warum sind unsere Kirchen nicht stets geöffnet, wie die Arme Gottes, für alle, die da mühselig sind und beladen, und im Bedürfnis seines Friedens sich Ihm nahen wollen? — Findet diese Frage nicht in so manchem warmen evangelischen Herzen ein Echo, und weckt sie nicht bei vielen die Erinnerung an Momente, wo es ihnen inniges Bedürfnis gewesen wäre, in der Stille eines Gotteshauses sich zu sammeln im Gebet? Und wo sie mit stillem Bedauern vorübergehen mußten an der verschlossenen Pforte? — Wie mancher Entschluß wäre anders gefaßt, wie manches harte bittre Wort ungesprochen geblieben, wie vieles Leid auch vielleicht erspart worden, wenn ihr gerade in dem Augenblicke des Herzensdranges hättet aus dem lauten, verwirrenden Drange des Tages euch an die heilige Stätte flüchten können."[11]) Diese Ausführung wird nun näher begründet durch eine Reihe von Erfahrungen, auf die sich die Verfasserin weiterhin beruft. Zwei Damen stehen am Genfersee, Mutter und Tochter, von denen die letztere in die Fremde zieht. Unter dem Eindruck der Trennung schreibt die Mutter in ihr Tagebuch: „Gleichgiltig wanderte ich dahin; was ging mich all

[8]) Im Vorwort der Kirchenzeitung 1861; vgl. Volksblatt XVIII, 1861, 482.
[9]) Christliches Kunstblatt 1912, 281.
[10]) Jahrgang 1910, 10f.
[11]) Volksblatt XVIII, 1861, 1379ff. und 1425ff.

Digitized by Google

dies Treiben an? So war ich unbemerkt an den Eingang des katholischen Tempels gekommen, und zögernd stand ich an dessen Schwelle. Es war ein Augenblick des Kampfes: hinein zog es mich; aber sollte ich, die Protestantin, dort als Almosen das suchen, was uns die protestantische Kirche vorenthält — die Freiheit des Gebets an heiliger Stelle, zu welcher Zeit es sei? — Nein, das durfte ich nicht, und gerade, weil ich eben diesen Mangel so schmerzlich empfand, wollte ich es nicht . . . . Warum verschließt man uns unsere Kirchen? — Gewiß, wir sollen unabhängig von Ort und Zeit unsere Gedanken zu Gott erheben, aber es ist doch für viele ein anderes um ein Gebet an heiliger Stätte und in dem Drange ihres Herzens; diese aber müssen warten bis zum Sonntag. — In unseren sonntäglichen Versammlungen aber bleibt uns keine Zeit zu einem selbstgedachten Gebet; denn wir müssen den Worten des vorgeschriebenen Liedes, der Predigt und dem allgemeinen Kirchengebet folgen. Dieses umfaßt nun zwar vieles; auch ist die Rede darin von dem, was ein jeder besonders auf dem Herzen habe, aber das ist doch sehr summarisch und geht so rasch vorüber, daß es uns kaum gelingt, das Nächstliegende in bestimmte Form zusammenzufassen." Ferner aus dem Briefe einer Freundin, die unter einer schweren Enttäuschung zu leiden hatte: „Am Ende des Tales, jenseit des Bergstromes, lag eine kleine Stadt mit einer mir wohlbekannten katholischen Kirche; das war mein eigentliches Ziel. Es trieb mich dahin, wie nach einer festen Insel im aufgeregten Kampf der Wellen, und ich konnte nicht eher wieder hinaus in das feindliche Leben, als bis sich der Sturm gelegt, der mich im Innersten zu brechen drohte. Tiefe Stille herrschte in dem altehrwürdigen, von leichtem Weihrauchduft durchzogenen Gebäude; nur wenige Betende knieten an den Seitenaltären und achteten nicht der Fremden, die in jedem Gott geweihten Tempel Ihn, den Geist anbetet und nicht die Form, in welcher es geschieht. . . . Und soll ich etwa den Gewinn geringer anschlagen, weil es eine katholische Kirche war, deren Pforten sich meinem betbedürftigen Herzen öffneten? O nein! — gewiß nicht! und Du, meine Freundin, wirst es ebensowenig, sondern abermals in den Wunsch einstimmen, daß uns der Zugang zu unsern evangelischen Kirchen auch in der Woche freistehe, um darin zu beten, wann wir wollen. . . . Und glaube ja nicht, daß wir vereinzelt mit diesen unsern Wünschen und Ansichten dastehen! Nein, mehr als ein evangelischer Prediger hat mir schon zugestanden, wie vielfach ihm bereits ähnliche Herzensbedürfnisse ausgesprochen worden seien." Ein weiterer Fall betrifft eine Frau, die katholisch wurde, weil sie aus Mangel an Zeit Sonntags nicht zur Kirche konnte und eines Tages sich am Altar einer katholischen Kirche ausbetete. „Besser doch dem lieben Gott nahe getreten an einem Wochentag, wenn es am Sonntag nun einmal nicht sein kann, und lieber doch in einer katholischen Kirche, als gar nicht, dachte ich." „Einen andern Fall des Übertritts aus ähnlichen Motiven hat mir eine katholische Freundin aus München berichtet; und unter der beträchtlichen Zahl Reformierter, die jährlich in Genf aus ihrer Kirche in die römische treten, sind nicht wenige, wie ich aus bester Quelle weiß, die das Bedürfnis größerer Wärme, auch in den äußerlichen Formen des Gottesdienstes, und die Freiheit des Gebets in den Kirchen zu dem so völlig dem Herzen des natürlichen Menschen entsprechenden Kultus der römischen Kirche hinüberzieht." Ein letzter Fall handelt von einer Frau, die nicht zum Gottesdienst ging, weil sie keinen Sonntagsanzug hatte. „Und dann sehen Sie, das ist's nicht, was ich meine: es kann mich ja am Montag gerade etwas drücken, — soll ich aber da erst sechs Tage warten, wo mir eine Stunde zur rechten Zeit vielleicht geholfen hätte? Da

Digitized by Google

wollte ich Sie nun bitten, liebe Madame, den Herrn Pastor zu fragen, ob denn nicht ein kleines Pförtchen in den Kirchen für uns arme Leute offen bleiben könnte wo wir zu jeder Zeit hineinschlüpfen könnten aus dem Elend und der Unruhe unsers täglichen Lebens?" Zum Schluß meint die Verfasserin dann: „Die Freiheit des Gebets an heiliger Stätte dürfte sich gerade unter Protestanten umso mehr als ein Segen erweisen, da diese ja keine so mechanischen Gebetsformeln, als Rosenkranz usw., haben, auch weder der Kirchenbesuch noch die Zahl ihrer Gebete ihnen eine Stufe in den Himmel bauen hilft. In praktischer Hinsicht wäre es doch wohl bei der großen Zahl arbeitsunfähiger oder alter Leute, welche die Gemeinde oder der Staat ja doch versorgen muß, leicht möglich, einem unter ihnen mit der Beaufsichtigung einer unverschlossenen Kirchtür ein Gnadenbrot zu verleihen. Ebnet man doch weit größere Schwierigkeiten, wenn es sich um Kunstanstalten oder drgl. handelt."

Der oben bereits erwähnte Handwerksbursche macht den Gedanken geltend:[12]) „Wie soll ein Handwerksgeselle, der mit Spöttern vereint schlafen und arbeiten muß, seine Knie in seinem Kämmerlein mit aufrichtigster Andacht vor Gott beugen? Und in ähnlicher Lage sind leider noch viel andere. . . . . Drum wünscht ein alter Handwerksbursche im Namen seiner jungen Brüder und hoffentlich noch vieler anderer, denen eine angenehme Häuslichkeit, oft selbst ein stilles Kämmerlein fehlt, die Kirchen offen, wenn auch nicht den ganzen Tag, doch einige Stunden. Mich will's hart bedünken, als möchte es auch selbst manchem gläubigen Pastor gut sein, wenn er täglich da ein Gebet hielte, oder einen Psalm läse, wäre es auch nur mit zwei oder drei Christen, die im Namen des Herrn Jesu versammelt sind."

Hören wir noch zum Schluß Rocholl:[13]) „Genug, damals muß doch die Kirche für jedermann noch zugänglich gewesen sein. Jetzt wär's schier auffällig, wollte jemand in die Kirche gehen, um drin zu beten. Und wäre doch gewiß nichts Unrechtes dabei. Denn, obwohl unser lieber Herr Gott die Gebete im Hause gerade so gut hört, als in der Kirche — ist richtig —, so hat doch nicht jeder im Hause eine stille Ecke, darin er sich einmal sammeln könnte und erbauen; und ginge mancher ganz gern ins stille, kühle Gotteshaus, setzte sich dem Altar, darauf der Gekreuzigte steht, gegenüber, faltete seine Hände, oder kniete am stillen Ort und betete: O wie ist mir doch so wohl, wenn ich knien und liegen soll an dem Kreuze, da du stirbest und um meine Liebe wirbest! — Ich sage, mancher tät's gern und brächte seine Seufzer und trüge seine Tränen, davon kein Mensch zu wissen braucht, ins stille Gotteshaus. Aber, aber — die Kirche ist zugeschlossen, und ohne daß es auffiele, geht's nicht. . . . . Da müßten nun also die lieben Väter, die der allmächtige Gott hat an die Spitze gestellt, die Kirche zu weiden und zu regieren, die Kirchtüren in der Woche wieder auftun lassen. Den Pfarrern erstlich könnte nicht schaden, wenn sie mehr Dienst im Heiligtum hätten, der Lehrerschaft und lieben Schuljugend auch nicht. In den Gemeinden aber stecken allerwegen Alte, Gebrechliche, Bekümmerte oft in besondern Nöten, auch die sich zur Sonntagskirche schämen, weil sie kein Zeug darnach haben, — denen wär's zu gönnen."

Genug, das Zeugnis, das Brathe[14]) aus jener Zeit angeführt hat, ist nur eins unter sehr vielen, die im Tenor alle gleich sind und dem entsprechen, was augenblicklich wieder laut wird. Es sind Laienstimmen und Äußerungen von Geistlichen,

[12]) Volksblatt XVIII, 1861, 1853.
[13]) Ebenda XVI, 1859, 761.
[14]) Christliches Kunstblatt 1912, 279.

Digitized by Google

die aber, trotzdem jene Zeit mit ihrer wiedererwachten Kirchlichkeit eigentlich für die Anregungen ein guter Boden sein mußte, nichts Nennenswertes erzielten. Die Türen der protestantischen Kirchen öffneten sich nicht, wenigstens nicht in erheblichem Maße, sowenig wie heute. Ist dies wirklich, wie die Stimme in der „Christlichen Welt" meint,[15]) nur auf die Rechnung des Beharrungsgesetzes oder auf die Überschätzung des Predigtgottesdienstes durch die Geistlichen zu setzen? Niemand wird leugnen können und dürfen, daß Nerv und Kraft protestantischen Gottesdienstes die Predigt ist und von den Geistlichen mit vollem Recht in den Mittelpunkt gestellt wird. Man hüte sich vor ihrer Unterschätzung und höhle doch nicht durch einseitige Kritik, die angesichts der immerhin noch recht ansehnlichen Zahl tüchtiger Kanzelredner auch ungerecht ist, selber in den Laienkreisen die Wirkung der Predigt aus! Liest man ein Wort wie dieses:[16]) „Ich muß immer wieder für offene Kirchen eintreten, damit die Kirchen aus Auditorien Bethäuser werden, wahrhaft geweihte Stätten, die man nicht betreten kann, ohne etwas von der Luft einer höheren Welt zu spüren", so fragt man sich unwillkürlich: Ist denn die Predigt heutzutage kein Zeugnis von der höhern Welt mehr? Sind die Prediger so von allen guten Geistern verlassen, daß zwischen irgend einer im Auditorium gesprochenen Rede und einer Predigt kein Unterschied mehr ist? Die Gründe für den Rückgang der Predigtwirksamkeit liegen doch wohl zum großen Teil auf einem Gebiet, dessen Einfluß in unserer Zeit weder die Kirche noch die Personen verschulden, und der durch Öffnung der Kirchentüren nicht gelähmt werden dürfte.

Auf offene Kirchen wird man beim Rückblick auf die über ein halbes Jahrhundert alten, doch recht entmutigenden Erfahrungen nicht viel Hoffnung setzen. Wer sich gedrungen fühlt zum Versuch, der versuche es; aber man glaube nicht, damit der Kirche einen bedeutsamen Fortschritt zu bringen, von allen praktischen Schwierigkeiten abgesehen. Ein mittlerer Beobachter warnte vor fünfzig Jahren bereits. „Es ist eine schöne und heilige Sache um das Gefühl; es verachten, das hieße Furcht und Liebe, Reue vor dem Herrn und Freude in Gott verachten; aber so hoch wir das Gefühl halten wollen, so sehr wollen wir uns hüten vor unklarer Gefühligkeit." Es ist nun einmal so, daß dem Protestanten der Gottesdienst des Berufs in Fleisch und Blut übergegangen ist, und der alte treffende Ausspruch: Laborare et orare, wie Carlyle sagt: „Alle echte Arbeit ist Religion", auch die geistige Arbeit des Predigtgottesdienstes, ist der beschaulichen Frömmigkeit und Andacht stiller Stunden im Gotteshaus nicht günstig. Die Stätte für das schweigende sich Versenken war und ist das Kämmerlein, dem wir seinen Wert nicht rauben dürfen durch eine laute Bevorzugung der offenen Kirche, die stets den Gedanken wecken wird, daß der Kirchenraum uns Gott von selber näher bringe als das tägliche Heim, der Ort unsers schönsten Gottesdienstes an denen, die unserm Herzen die Nächsten sind. Dieser Gedanke wäre ohne Frage unevangelisch. Die Kirche war in ihren ersten Anfängen, wozu die Reformation sie prinzipiell wieder gemacht hat, Versammlungsort der Gemeinde zu gemeinsamem Gebet, zur Erbauung durch Wort und Sakrament. Soll etwas für die Woche geschehen, und das wäre gewiß unser aller Wunsch, dann kann die Forderung nur auf der Linie liegen, die in der „Monatschrift" vor Jahren bereits angedeutet wurde:[17]) Weihe des Werktags durch Gottes Wort (auch ohne Predigt!) und gemeinschaftliches Gebet oder durch den Klang der Orgel.

[15]) Jahrgang 1910, 10. [16]) Ebenda 1912, 119. [17]) Jahrgang 1902, 140f. 1903, 224.

Digitized by Google

Heinrich Schütz und seine Bedeutung für die Kirchenchöre

von **Friedrich Spitta.**

(Schluß.)

Von Motetten besitzen wir von Schütz zwei große Sammlungen, die „Cantiones sacrae" und die „Musicalia ad chorum sacrum d. i. Geistliche Chormusik." Jene, 40 vierstimmige Stücke enthaltend, aus dem Jahre 1625, wo Schütz die Stufe der Meisterschaft erstiegen; diese, 29 fünf- bis siebenstimmige Sätze aus dem Jahre 1648, wo er längst zur vollen Reife der Künstlerschaft gelangt war. Beide Sammlungen sind insofern nach ihrem ganzen Umfange dem praktischen Gebrauch zugänglich gemacht worden, als der Herausgeber der großen Schützausgabe deren Verleger veranlaßte, Stimmen von allen diesen Motetten stechen zu lassen. Aber es hat sich herausgestellt, daß auf diesem Wege die praktischen Bedürfnisse nicht befriedigt worden sind. Nicht bloß die Stimmen, sondern auch die Partituren müßten den Bedürfnissen unserer Chöre zugänglich gemacht werden, die zumeist schon pekuniär nicht in der Lage sind, sich die großen Foliobände der Schützausgabe anzuschaffen, aus denen sie vielleicht nicht mehr als ein halbes Dutzend Motetten einüben würden, und deren Dirigenten nur zum Teil ohne Unbequemlichkeit die alte Notation bewältigen könnten. Vor allem aber war es ein Fehlgriff, den Chorsängern zuzumuten, die Stücke in der ursprünglichen Notierung mit den aus Gebrauch gekommenen Schlüsseln und den von den unsrigen abweichenden Notenwerten zu singen. Nach Mitteilung des Verlegers hat er denn auch mit dieser Stimmenausgabe ein schlechtes Geschäft gemacht, und der Verbreitung von Schütz ist damit wenig gedient worden. Immerhin sind von den Motetten der Musicalia ad chorum sacrum einige durch besondere Ausgaben bekannt geworden; ich nenne die fünfstimmigen „So fahr ich hin zu Jesu Christ", „Die mit Tränen säen", „Also hat Gott die Welt geliebt", die sechsstimmigen „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes", „Das ist je gewißlich wahr und ein euer wertes Wort", „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr", „Das Wort ward Fleisch" und besonders das über jede Beschreibung schöne „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben". Das sind 8 von 29. Wo sind aber die 21?

Noch ungünstiger als bei den Musicalia ad chorum sacrum ist die Lage bei den Cantiones sacrae. Sie sind bis in die letzten Jahre hinein so gut wie ganz unbekannt geblieben, obwohl sie uns Schütz in seiner der modernen Kunst zugewandten Art so lebendig und charakteristisch zeigen wie vielleicht keines seiner anderen Werke. Der Grund dieses Mißgeschicks liegt neben der Art der hergestellten Chorstimmen vor allem darin, daß die Texte sämtlich lateinisch und deshalb für den evangelischen Gottesdienst unserer Zeit unbrauchbar sind. F. Woyrsch hat 5 davon mit lateinischem Texte herausgegeben. Den lateinischen Text durch einen zureichenden deutschen ersetzen, ist eine Arbeit, deren Schwierigkeit gerade bei dem Exegeten Schütz nur der ganz ermißt, der sie einmal auf sich genommen hat. Der Versuch, den vor etwa 20 Jahren Karl von Jan mit zweien dieser Chöre gemacht hat, ist nicht sonderlich geglückt; die Übertragung ist so frei ausgefallen, daß die Motive der Komposition zum Teil undeutlich geworden sind. Ich selbst habe lange Zeit auf diese Arbeit verwendet und, nachdem ich in der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst eine Probe davon dargeboten, vor zwei Jahren 10 dieser Gesänge erscheinen lassen. Einen davon bekam ich im

Digitized by Google

Herbst 1912 beim Kirchengesangfest in Frankfurt a. M. in der Paulskirche zu hören, und wie ich zu bemerken glaubte, war das Entzücken über die herrlichen Klänge ganz allgemein. Ähnliches habe ich von anderer Seite gehört. Aber zunächst ist doch erst nur von einem Beginn des Gebrauchs dieser Motetten in wenigen unserer Chöre zu reden. Letzthin hat Dittberner in einer Sammlung von 20 Schütz'schen Chören auch einige Nummern aus den Cantiones sacrae dargeboten, aber mit einem Texte, gegen den ich ernste Bedenken habe, die ich bei anderer Gelegenheit eingehend begründen werde. Immerhin ist ein Anfang gemacht worden, den hier vorliegenden Schatz unsern Kirchenchören zu erschließen; ja, der Kirchenchorverband von Westfalen hat in einer seiner Jahresversammlungen den offiziellen Beschluß gefaßt, die Verbreitung dieser Werke zu fördern — mit welchem Erfolge, ist mir bisher nicht bekannt geworden.

Neben jenen beiden großen Motettenwerken existieren noch hin und her Werke gleichen Charakters, von denen nur ein Teil zu Schützens Zeit im Druck herausgekommen ist. Darunter nimmt den ersten Platz ein eine Sammlung von 12 Geistlichen Gesängen mit 4 Stimmen für kleine Kantoreien, die mit des Komponisten Erlaubnis von seinem Schüler Christoph Kittel gesammelt und 1637 in Druck gegeben worden ist. Hier findet sich an erster Stelle eine deutsche Messe mit Kyrie, Gloria, Credo und Verba testamenti. Vom Kyrie hat Woyrsch den dritten Satz herausgegeben, Dittberner das Gloria, aber ohne Kopf. Die Einsetzungsworte hat nach Woyrsch auch A. Mendelssohn veröffentlicht und mußte sich deswegen gegen einen Angriff verteidigen, der ein typisches Beispiel dafür ist, wie verständnislos mancherorts unsre Berufsmusiker in ihrem Mangel an historischer Orientierung und mit der mechanischen Anwendung von Maßstäben, die von der modernen Musik hergenommen sind, einer Kunst gegenüberstehen, deren Größe Meister wie Brahms, Herzogenberg, Wüllner, Woyrsch u. a. bewundernd anerkannt haben. Man lese nur die schöne, Schütz in seiner Eigenart und Größe ganz würdigende Einleitung, die der letztgenannte der Veröffentlichung der „Geistlichen Chorgesänge von Schütz" vorausgeschickt hat. A. Mendelssohn, gewiß einer der Modernen, ist denn auch jener Anzapfung eine Antwort nicht schuldig geblieben, in der er mit der ruhigen Überlegenheit des Meisters die kindlichen Einwürfe in das verdiente Licht stellt: eine Ausführung, die man allen denen als heilsame Medizin vorsetzen möchte, die es für wunderlich erklären, daß man einen Musiker, der hundert Jahre älter ist als J. S. Bach, wieder ausgräbt, während wir doch in der Gegenwart eine solche Überfülle von Kirchenmusik haben — wer komponiert jetzt nicht ein Lied oder eine Motette! —, die sich alle die Errungenschaften der Tonkunst zu Nutzen gemacht hat, von der Schütz noch nichts wußte. In der Tat, ganz dieselbe tiefe Einsicht, die uns auf dem Gebiet der Malerei begegnet, wo dem Angebot neuester Bilder selbst bei bescheidenen Anforderungen nicht im entfernten die Abnahme entspricht! — Die andern Stücke der Kittel'schen Sammlung sind nur zum kleineren Teile von Bünte, K. von Jan, Dittberner und besonders von Woyrsch herausgegeben worden, obwohl eine jede Nummer der Veröffentlichung wert wäre und die Programme unsrer Kirchenkonzerte, bezw. unsrer Gottesdienste, zieren würde. Ganz besonders denke ich dabei auch an einen Wechselgesang für Schulchöre, Christe fac ut sapiam. Ob der wohl irgendwo in den sächsischen Schulen, die stiftungsgemäß die Kunstmusik pflegen, zur Verwendung kommt?

Neben diese Stücke, welche Schütz als den Meister vier- bis sechsstimmiger

Digitized by Google

Motetten-Musik zeigen, stelle ich nun solche, deren Umfang sie für große Verhältnisse bestimmt, und die deshalb nur für große Chöre, bezw. für Vereinigungen verschiedener Chöre, zu benutzen sind: die mehrchörigen Psalmen. Im Jahre 1619 — Schütz hatte also die dreißig überschritten — erschien ein Werk gewaltigen Umfanges unter dem Titel „Psalmen Davids, samt etlichen Motetten und Konzerten mit acht oder mehr Stimmen, nebst anderen zweien Kapellen, daß dero etliche auf drei und vier Chöre nach Beliebung gebraucht werden können". Von den 26 großen Stücken, die in diesem Werke vereinigt sind, führe ich einige auf, damit man sich eine entfernte Vorstellung von der Leistung Schützens machen kann. Der 110. Psalm „Der Herr sprach zu meinem Herrn" für 3 Chöre; der 2. Psalm „Warum toben die Heiden" für 4 Chöre; der 130. Psalm „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir" für 2 Chöre; der 122. Psalm „Ich freu mich deß, daß mir geredet ist" für 4 Chöre; der 8. Psalm „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name" für 3 Chöre; der 121. Psalm „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen" für 2 Chöre und 4 Solostimmen; der 136. Psalm „Danket dem Herren, denn er ist freundlich" für 4 Chöre; der 23. Psalm „Der Herr ist mein Hirt" für 2 Chöre und Solostimmen. Der 111. Psalm „Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen", der in den „Zwölf geistlichen Gesängen" vierstimmig behandelt ist, erscheint hier vierchörig; ebenso ist der 150. Psalm, in dem alle Stimmen zu Gottes Lobe aufgerufen werden, ein mächtiges Werk für 4 Chöre, das in dem Großfolioformat der Schütz-Ausgabe nicht weniger als 42 Seiten einnimmt; und so fort. Angesichts dieser riesigen Stücke fragt man sich, für wen Schütz sie denn komponiert habe. In den Zeiten des dreißigjährigen Krieges waren auch die fürstlichen Kapellen und Chöre verödet und nur mit äußerster Mühe und Not zu halten; die Sänger kriegten ihren Sold nicht ausgezahlt und mußten hungern; der gütige Schütz lieh ihnen mehr, als er für das eigene Fortkommen entbehren konnte. Es war der Drang des Genius, der ihn diese mächtigen Tonstücke entwerfen ließ, nachdem der erhabene biblische Text ihn angefaßt hatte. Wo und wann sie aufgeführt werden sollten, diese Frage hat ihn scheinbar nicht gequält. Als aber seine Zeit dahin war, dachte erst recht keiner daran, ihnen eine Auferstehung zu bereiten. Der erste, der Hand anlegte, war Franz Wüllner, der vor einigen dreißig Jahren drei zweichörige Psalmen, den 6., 98. und 130., bei Rieter-Biedermann erscheinen ließ, Stücke von denen eines das andere an hinreißendem Schwung und Plastik des Ausdrucks übertrifft. Nach einer Bemerkung, die mir gegenüber der Verleger machte, ist der Erfolg kein großer gewesen. Wenn ich von den Aufführungen, bei denen ich selbst beteiligt war, in Halle, Bonn, Oberkassel und Straßburg absehe, so habe ich nur von den Thomanern in Leipzig den 6. Psalm einmal aufführen gehört und in der Diasporagemeinde Diedenhofen bei einem Gustav-Adolf-Feste den 98sten. Auf dem Kirchengesangfest in Bonn im Jahre 1886 habe ich den 121. Psalm „Ich hebe meine Augen auf" zur Aufführung gebracht; eine Bearbeitung davon ist seither nicht erschienen. Am Kirchengesangtage zu Straßburg im Jahre 1899 wurde auf meine Veranlassung der grandiose 122. Psalm „Ich freu mich deß, daß mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herren gehen" als Eingang des Festgottesdienstes von hunderten von Stimmen gesungen; der Eindruck war gewaltig. Karl von Jan hat damals, schnell entschlossen, eine Bearbeitung desselben, freilich nur durch Aussetzung der 2 Hauptchöre und einer Orgelbegleitung, ohne die Instrumental-Kapellen, bei Gebr. Hug veröffentlicht. Daß man ihn seither wieder bei einem unsrer großen

Digitized by Google

Kirchengesangfeste gebraucht hätte, ist mir nicht bekannt geworden. Und doch eignen sich diese Kompositionen gerade für solche Zwecke auch deshalb besonders gut, weil sie an die Sänger keine großen Anfordungen bezüglich des Treffens und Zählens stellen. Selbst einfache Landchöre sind ihnen gewachsen; und was ist es für sie doch für eine Genugtuung, wenn sie als Glieder eines so gewaltigen Organismus ihre Stimmen erheben dürfen! Als ich noch Pfarrer am Rheine war, haben die Sänger in meiner kleinen Landgemeinde den Doppelchor „Singet dem Herrn ein neues Lied" Psalm 98 mit Schwung gesungen, und wenn ich bei Repetitionen gelegentlich fragte: „Was wollen wir nun singen", so erhielt ich mehr als einmal die Antwort: den Psalm „Singet dem Herrn ein neues Lied". Wer aber die achtstimmigen Fest- und Gedenksprüche von Johannes Brahms vornimmt, wird sich nicht verhehlen, daß auf sie die mehrchörigen Psalmen von Schütz von Einfluß gewesen sind, wie es ja auch sonst bekannt ist, daß jener in späteren Jahren sich gründlich mit Schütz beschäftigt hat. Möchte man auch von einer Einwirkung auf unsre Chöre und Chorverbände, die so oft in Verlegenheit sind, was sie an ihren Festen singen sollen, bald etwas mehr hören als seither.

Noch ein anderes Gebiet der Schütz'schen Kunst muß ich zum Schluß berühren, obwohl es sich nicht um Chor-, sondern um Sologesang handelt; es sind die Werke, die Schütz mit dem Namen „Konzert" bezeichnet hat. Hier stehen wir auf dem Gebiete, wo die musikreformatorische Bedeutung des Meisters besonders deutlich hervortritt. War er doch durch Anwendung der Einzelstimme und der Instrumentalmusik sowie durch die damit gegebene Entbindung des subjektiven Gefühlsausdrucks ein kühner Neuerer gegenüber den a cappella-Meistern des 16. Jahrhunderts und ein Bahnbrecher der neueren Musik. Andererseits steht er erst am Anfang der neueren Entwickelung, wo altes und neues Tonsystem noch eigenartig in einander übergehen und die festen Formen der Arie usw. noch nicht vorhanden sind. Das gibt seiner Kunst nicht bloß den Charakter des Unentwickelten, ich möchte lieber sagen des Frühlingsmäßigen, sondern auch einer durch die Form nicht eingeengten Unmittelbarkeit, die von einer überwältigenden Kraft des Ausdrucks ist und gelegentlich an Richard Wagners, die alten Musikformen verschmähende, unendliche Melodie und musikalische Deklamation erinnert. Wir besitzen von Schütz aus den Jahren 1636 und 1639 zwei Bände „Kleine geistliche Konzerte", den ersten mit 24, den zweiten mit 31 Nummern. Hier findet man Sologesänge mit einfacher Continuo-Begleitung für eine bis fünf Stimmen, die einen ausgezeichneten Zuwachs unsers geistlichen Sologesanges bedeuten. Welcher hinreißenden Macht des Ausdrucks man gegenübersteht, erkennt man schon, wenn man nur das erste Stück des ersten Bandes sich ansieht, „Eile mich, Gott, zu erretten, Herr, mir zu helfen" oder das so ganz anders geartete vierte: „O süßer, o freundlicher, o gütiger Herr Jesu Christe." Neben die einstimmigen treten die nicht weniger ausdrucksvollen Duette wie das brünstige „Erhöre mich, wenn ich rufe" und das kindliche „Habe deine Lust am Herren"; Terzette wie das für drei Bässe bestimmte „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht" oder der poesievolle Adventsgesang Rorate coeli desuper; das feuersprühende Quartett Veni, sancte spiritus und das rührend eindringliche Quintett „Was betrübst du dich, meine Seele." Alles dieses nur Andeutungen, die ganz von ferne ahnen lassen möchten, was für Kostbarkeiten hier niedergelegt sind. Sie dem großen Publikum zugänglich zu machen, bedarf es kaum mehr, als daß der begleitende bezifferte Baß ausgesetzt wird; bei den in der Minderheit vorhandenen lateinischen Texten ist eine

Digitized by Google

Übertragung ins Deutsche erwünscht. Es sind Anfänge zu solcher Bearbeitung gemacht worden. Von den einstimmigen Sätzen sind in der Bearbeitung von W. Stade bei Breitkopf & Härtel 6 Nummern erschienen, die auch einzeln zu haben sind (für 1 Mk.) für jede Stimmlage, Sopran, Alt, Tenor, Baß. In der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst haben A. Mendelssohn, R. Löw Vater und Sohn, Fink eine Reihe der ein- und zweistimmigen Stücke veröffentlicht, die meistens als Sonderdrucke für wenig Pfennige zu erhalten, zum Teil in den Verlag von Rieter-Biedermann übergegangen sind. Ob diesem Angebot die Aufnahme entspricht? Und doch liegt hier gewiß ein Bedürfnis vor: In geistlichen Konzerten wie in Gottesdiensten wird von unsern Chorleitern oft genug zu Solostücken gegriffen, die entweder garnicht an den Ort passen, oder deren Begleitung eine Transskription vom Orchester auf die Orgel fordert, wie bei so vielen Arien aus Oratorien, Passionen und Kantaten. Das wenige Vollwichtige, was von Haus aus für eine einfache Begleitung mit einem Tasteninstrument gedacht ist — ich denke an die Lieder von J. S. Bach und Wolfgang Frank — hält sich nur in der Sphäre des Strophenliedes. Welch außerordentlichen Zuwachs an begehrtem Material gewähren da die Schütz'schen Konzerte, welche Musik in großem Stile bieten und allen Stimmungen des geistlichen Lebens entsprechen. Es ist mir völlig unfaßlich oder nur aus der Schwerfälligkeit erklärlich, mit der unsre Kirchenmusiker neue Elemente aufnehmen und verwenden, daß die Kleinen Konzerte immer nur ganz ausnahmsweise auf den Programmen erscheinen. Einer, der es wissen kann, Felix Woyrsch, urteilt: „Für den Sologesang bieten gerade die „geistlichen Concerte" die dankbarsten Aufgaben, da alle Stimmgattungen in denselben vertreten sind. . . . Möchten doch unsre Konzertsänger und Sängerinnen sowie die den geistlichen Sologesang pflegenden Konservatorien sich diesen Teil der Gesamtausgabe (der Werke von Schütz) nicht entgehen lassen." Ob dieses Wort wohl die Ohren findet, für die es bestimmt ist? — Die vier- und fünfstimmigen Nummern hat man wohl als begleitete Chormusik herausgegeben, was eigentlich der Tendenz des Komponisten nicht entspricht, aber bei der geringen Differenz zwischen Chor- und Solostil in seiner Zeit möglich ist: Riedel, Dittberner u. a. haben so „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes" herausgegeben, Woyrsch „Ein Kind ist uns geboren", „Ist Gott für uns", und das zuvor schon genannte, ganz köstliche „Was betrübst du dich, meine Seele." Aber wann werden diese Stücke aufgeführt? Der Schweizerische Kirchengesangverein hat in dieser Beziehung Verdienste, welche die Deutschen beschämen können.

In höherem Maße gilt das noch von dem ersten und zweiten Teile der Symphoniae sacrae, Solostücken mit zwei oder drei begleitenden Instrumenten. Von diesen im Ganzen 47 Kompositionen ist, soweit ich das übersehen kann, bisher keines durch Bearbeitung weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden. Der erste Band mit 20 Nummern liegt unsrer Praxis ja insofern etwas ferner, als die Texte sämtlich lateinisch sind. Aber er enthält, rein musikalisch betrachtet, Stücke von der höchsten Schönheit, wie die Klage Davids über seinen Sohn Absalom, wo die Baßstimme des königlichen alten Vaters von vier Posaunen begleitet wird. Übrigens sind die Anforderungen, die an die Instrumente, in der Mehrzahl der Fälle Violinen, gestellt werden, gering, sodaß auch an Orten, wo man keine Künstler vom Fach beziehen kann, diese wundervollen Gesänge zur Aufführung gebracht werden könnten

Das Mitgeteilte wird genügen zum Nachweis, wieviel Schütz unsern Chören zu geben und zu sagen hat, und wo man zu den Stellen kommt, an denen sich

Digitized by Google

die Schätze für praktischen Gebrauch hergerichtet finden. Übrigens habe ich diesem Aufsatz ein Verzeichnis aller Bearbeitungen Schütz'scher Werke hinzugefügt, um es unsern Chordirigenten so leicht als möglich zu machen, Schütz in Angriff zu nehmen.

Nun liegt ja allerdings der Gedanke in unsrer Zeit der Bachpflege und der Bachvereine nicht fern, daß, wo bei jenem Unvergleichlichen ein unerschöpfliches Meer wogt, die Bäche und Ströme, die bei Schütz rauschen, eine besondere Berücksichtigung nicht lohnen. Aber dem ist nicht so. Selbst ein solcher Gigant wie Bach hat in seiner Natureigentümlichkeit Grenzen, die er nicht überschreiten kann, und andren Meistern ist manches auszusagen gegeben worden, was ihm versagt war. Schütz ist keineswegs eine bloße Vorstufe von Bach, auch nicht von Händel, dem er in mancher Beziehung verwandter ist, wie er denn gleich diesem stark von den Italienern beeinflußt worden ist. Eigenarten von Bach und Händel durchdringen sich, wie man schon oft bemerkt hat, bei Schütz in besonderer Weise, und diese Tatsache, sowie seine Stellung an einem Wendepunkt der Musikentwickelung mit dem Blick in eine zur Reife gekommene Epoche und in eine neue Zeit gibt seiner Erscheinung einen merkwürdigen Reiz, unter dessen Einfluß man sich einmal willig gestellt haben muß, um den Meister würdigen zu können. Nimmt man dazu, daß die Anforderungen, welche Schütz an die Ausführung seiner Werke stellt, so viel geringer sind als die Bachs, so ist bei der Lage der meisten unsrer Chöre zu hoffen, daß ihnen Schütz einen, wenn auch sehr andersartigen, Ersatz bieten werde für das, was sie von Bach nicht erhalten können. Ich glaube, daß kein anderer Meister der Vergangenheit so sehr im Stande ist, ihnen diesen Dienst zu leisten wie Schütz. Aber zu dem Ende muß man ihn kennen lernen. Einen kleinen Ansatz dazu kann schon eine Skizze, wie ich sie zu geben versucht habe, zu Wege bringen. Möchte sie nicht vergeblich geschrieben sein!

Verzeichnis der zum praktischen Gebrauch herausgekommenen Bearbeitungen der Werke von H. Schütz

zusammengestellt von **Friedrich Spitta.**

(W = Heinrich Schütz, Sämtliche Werke, Leipzig, Breitkopf & Härtel, 17 Bände.)

I.

Vierstimmige Strophenlieder.

1. 20 **vierstimmige Psalmen,** ausgewählt und sowohl mit den Cornelius Beckerschen Originaltexten als auch mit beigefügten Liedern anderer Dichter herausgegeben von Theodor Goldschmid. W XVI. Psalm 26. 34. 40. 41. 47. 58. 66. 81. 84. 91. 92. 96. 100. 106. 119. Teil 2 4. 122 134. 138. Breitkopf & Härtel, Leipzig. Sängerpartitur M. 1.—; geb Mk. 2.—.

2. **Das kleine Liederbuch.** Kirchliche Gesänge für gemischten Chor. Herausgegeben von der Zentralkommission des schweizerischen Kirchengesangsbundes. Nr. 23 - 25; Psalm 33. 81. 134. W XVI. Buchdruckerei Berichthaus, Zürich. Geb. Mk. —.80.

3. **Zwanzig geistliche Chorgesänge,** für den praktischen Gebrauch bearbeitet und herausgegeben von Johannes Ditiberner. I. Folge. Nr. 1—10. 16; Psalm 117. 113. 95. 47. 33. 84. 23. 21. 136. 130. 110. W XVI. Schweers & Haake, Bremen. Partitur M. 2,–, Stimmen (je 30 Pf.) Mk. 1,20.

4. **Dasselbe.** II. Folge. Nr. 1—11: Psalm 81. 96. 106. 66. 68. 18. 29 40. 46. 65. 75. W XVI. Ebenda. Partitur M. 2.50 Stimmen (je 40 Pf.) M. 1,60

5. **Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst III S. 313.** Psalm 97. W XVI. (mit neuem Text „Kommt her, des Königs Aufgebot" für Reformationsfest und

Digitized by Google

Evang. Bund). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Sonderdruck 12 Pf., von 15 Exemplaren an je 8 Pf.

6. **Ebenda** IV S. 126. Pſalm 98. W XVI.

7. **Ebenda** XV S. 354. Pſalm 58 (mit Text „Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit") W XVI. Sonderdruck 12 Pf., von 15 Exemplaren an je 8 Pf.

8. **Conrad Kocher, Zionsharfe.** Ein Choralſchatz aus allen Jahrhunderten und allen Konfeſſionen der chriſtlichen Kirche I. Stuttgart, Metzler, 1855. Nr. 524: Pſalm 61, Nr. 1059: Pſalm 21. W XVI.

9. **Ludwig Schoeberlein, Schatz des liturgiſchen Chor- und Gemeindegeſanges,** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. II Nr. 166: Pſalm 117; III Nr. 382: Pſalm 27, W XVI.

(Die Sätze des 125. und 150. Pſalmes bei Schoeberlein II Nr. 680. III Nr. 242, J. Dittberner, Klaſſiſche Meiſter des Choralſchatzes Nr. 157. 159, Carl Hirſch, Alte Himmelfahrts-, Pfingſt- . . . Geſänge Nr. 8, Kollektion Gadow-Hildburghauſen Nr. 101 ſind nicht von Schütz vgl. W XVI S. 111. 130.)

II.

Vierſtimmige Motetten.

1. **Chorſtimmen Cantiones sacrae,** W IV, zum praktiſchen Gebrauch eingerichtet von Philipp Spitta, je kart. 1,75 M. geh. M. 1,—. (Lateiniſcher Text. Alte Schlüſſel.) Leipzig, Breitkopf & Härtel.

2. **H. Schütz, Geiſtliche Chorgeſänge** herausgegeben von Felix Woyrſch. Leipzig, C. W. Fritſch. Heft I Vaterunſer WXII, 171; die Worte der Einſetzung des heil. Abendmahls W XII, 135; Ehre ſei dem Vater W XII, 156; Dankſagen wir alle Gott W XII, 147 Lob und Preis ſei Gott dem Vater W XII, 145; Kyrie W XII, 120; Verba mea auri bus percipe W IV, 31; Sicut Moses serpentem in deserto exaltavit W IV, 56; Domine, non est exaltatum cor meum W IV, 92: Speret Israel in Domino W IV, 100 Cantate Domino canticum novum W IV, 101. — Part Mk. 3,—, Stimme (je 40 Pf.) Mk. 1,60.

3. **Carl von Jan, Sammlung lateiniſcher Kirchengeſänge** für gemiſchten Chor, überſetzt und zur Benutzung im evangeliſchen Gottesdienſt eingerichtet. Hug, Leipzig und Zürich. Part. Mk. 3,—, 4 Stimmen je Mk. 1,—. Nr. 19 In te Domine speravi, Du o Herr, biſt meine Hoffnung W IV, 49; Nr. 20 Gratias agimus tibi, Lob und Dank ſei dir geſungen, W IV, 143.

4. **Geiſtliche Geſänge** (Cantiones sacrae) für die Kirchenchöre herausgegeben von Friedrich Spitta: Morgengebet I II W IV, 31; Bitte um Vergebung W IV, 45; Bitte um die Liebe Chriſti W IV, 53; Chriſti Erhöhung W IV, 56; Chriſt, meine Hoffnung W IV, 61; Ruhe durch Jeſu Wunden im letzten Stündlein W IV, 64; Bitte um Errettung von den Feinden I II W IV, 66; In den Armen des gekreuzigten Heilands W IV, 108. Schweers & Haake, Bremen. Partitur Mk. 2,50. Stimmen (je 40 Pf) Mk. 1,60.

5. **Zwanzig geiſtliche Chorgeſänge** I. Folge; (vgl. I 3) — Nr. 12: Dank ſei unſerm Herrn Jeſu Chriſto (nicht von Schütz) W I, 96; Nr. 13: Ehre ſei dir, Chriſte W I, 71; Nr. 14: O hilf, Chriſte, Gottes Sohn W I, 143; Nr. 15: Dank ſagen wir alle W XII, 147; Nr. 17: Kyrie Gott heiliger Geiſt W XII, 120; Nr. 18: Ehr ſei dem Vater W XII, 156; Nr. 19 „Iſt Gott für uns" (fehlt die Begleitung des Originals) W VI, 160.

6. **Dasſelbe** II. Folge; vgl. I, 4. — Nr. 12 Bitte um den Segen des Herrn W IV, 10, Nr. 13: Dank für Chriſti Liebe W IV, 24; Nr. 14: Dank für Gottes Güte W IV, 143; Nr. 15: Hoffe auf den Herrn W IV, 100; Nr. 16: Nimm von uns das böſe Trachten W IV, 5; Nr. 17: Bitte um Erhörung des Gebetes W IV, 8; Nr. 18: Das deutſche Gloria in excelsis (fehlt der Anfang) W XII, 122; Nr. 19: Das Gebet des Herrn W XII, 171.

7. **Musica sacra von Ed. Bote & G. Bock,** Berlin. V Nr. 18: Ehre ſei dir, Chriſte W I, 71. Part. des ganzen Bandes Mk. 5,—, jede Stimme 10 Pf. VII Nr. 5:

Digitized by Google

Danket unserm Herrn (nicht von Schütz!) W I, 96; Nr. 6: Wer Gottes Marter in Ehren hat W I, 122; Nr. 7: O hilf Christe, Gottes Sohn W I, 143. Part. Mk. 5,—, jede Stimme 10 Pf.

8. **Musica sacra von Dörffel und Riedel**, Leipzig, Peters. Bd. II Nr. 32: Dank sei unserm Herrn (nicht von Schütz!) W I, 96; Nr. 33: Ehre sei dir, Christe, W I, 71.

9. **Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst** (vergl. I, 5.) Jahrg. VIII S. 113: Die Worte der Einsetzung des heiligen Abendmahls, bearbeitet von A. Mendelssohn W XII, 135. Sonderdruck Nr. 47 20 Pf., von 15 Exemplaren an je 15 Pf.

10. **Ebenda.** Jahrg. XV S. 175: Verlangen nach Gott, bearbeitet von F. Spitta W IV, 115 Sonderdruck Nr. 111. 20 Pf., von 15 Exemplaren an je 15 Pf.

11. **August Bünte, Geistliche Chorgesänge** für gemischten Chor. Hannover, Lehne & Komp. Heft III, Part. Mk. 0,90. Stimmen je 30 Pf. Nr. 5: Danksagen wir alle, W XII, 147. Heft IV, Part. Mk. 1,20. Stimmen je 30 Pf. Nr. 8: Ehre sei dir, Christe W I, 71.

12. **Chorgesänge für Hessen.** Ebner, Stuttgart. Heft II Nr. 9: Ehre sei dir, Christe W I, 71.

13. **J. G. Herzog, Chorgesangbuch.** Kassel, Röttger. Mk. 2,—. Nr. 163: Ehre sei dir, Christe, W I, 71.

14. **C. Hirsch, Alte Passions- und Ostergesänge.** Hameln, Oppenheimer. Nr. 18: Ehre sei dir, Christe, W I, 71. Part. Mk. 0,60. Stimmen je Mk. 0,15.

15. **A. Fuchs, Volks- und Kunstlied.** Leipzig, Siegel. Nr. 47: Wer Gottes Marter in Ehren hat, W I 122, (für 4 Frauenstimmen arrangiert). Partitur Mk. 0,60. Stimmen je 15 Pf.

16. **H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre.** Kaiserslautern, Tascher. Mk. 2,60. Nr. 52: Dank sei unserm Herrn (nicht von Schütz!), W I, 96.

III.

Fünf- und sechsstimmige Motetten.

1. **Geistliche Chormusik.** Stimmen. Im Anschluß an die Partitur der Gesamtausgabe, W VIII, herausgegeben von Ph. Spitta, je kart. Mk. 2,75, geh. Mk. 2,50. (Alte Schlüssel!) Leipzig, Breitkopf & Härtel.

2. **Geistliche Chorgesänge**; vgl. II, 2. Heft 2, 5stimmig: Die mit Tränen säen, W VIII, 44; So fahr ich hin zu Jesu Christ, W VIII, 149; Also hat Gott die Welt geliebt, W VIII, 53; Sechsstimmig: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, W VIII, 96; Ehre sei dem Vater, W VIII, 104; Herzlich lieb hab ich dich, o Herr, W VIII, 106; Das Wort ward Fleisch, W VIII, 89; Selig sind die Toten, W VIII, 145.

3. **Franz Wüllner, Chorübungen der Münchener Musikschule.** Neue Folge, 3. Abteilung. München, Th. Ackermann. Partitur Mk. 6,—, jede einzelne Stimme Mk. 1,50. Nr. 43: Das ist je gewißlich wahr, W VIII, 119; Nr. 44: Selig sind die Toten, W VIII, 145 (beides sechsstimmig).

4. **Musica sacra von Bote & Bock**, Berlin. Bd. III Nr. 12: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, W VIII, 96. Nr. 13: Das ist je gewißlich wahr, W VIII, 119. Partitur des ganzen Bandes Mk. 5,—. (Beides sechsstimmig.) Je eine Stimme von je einem Stücke 10 Pf. Bd. V Nr. 17 dasselbe wie III Nr. 12. Band VII Nr. 8: O lieber Herre Gott. Sechsstimmig, W VIII, 55. Partitur des Bandes Mk. 5,—; jede Stimme 20 Pf. Bd XIV Nr. 16: Selig sind die Toten, W VIII, 145. Partitur des Bandes Mk. 5,— Jede Stimme 10 Pf.

5. **Gustav Schreck, Ausgewählte Gesänge des Thomanerchores** zu Leipzig. Nr. 13: So fahr ich hin zu Jesu Christ. Fünfstimmig. W VIII, 49. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Partitur Mk. 1,—. Stimmen je 15 Pf.

6. **Zwanzig geistliche Chorgesänge** I. Folge; vgl. I, 3. Nr. 20: So fahr ich hin zu Jesu Christ. Fünfstimmig. W VIII, 49.

7. **Dasselbe.** II. Folge; vgl. I, 4. Nr. 20: Selig sind die Toten, W VIII, 145.

Digitized by Google

IV.

Chor- und Solo-Musik mit Orgelbegleitung.

1. **Geistliche Chorgesänge**; vgl. II, 2. Heft 3. Nr. 20: Ein Kind ist uns geboren (zweistimmig) W VI, 44. Nr. 21: Ich hab mein Sach Gott heimgestellt; (fünfstimmig, verkürzt) W VI, 59. XII, 37. Nr. 22: Ist Gott für uns (vierstimmig), W VI, 160. Nr. 23: Was betrübst du dich, meine Seele (fünfstimmig), W VI, 191

2 **Musikalische Exsequien**; bearbeitet von Karl v. Jan, W XII, 61. 1. Konzert in Form einer deutschen Begräbnis-Missa, 6 stimmig, Soli und Chor. 2. Motette: „Herr, wenn ich nur dich habe" (2chörig a cappella). 3. Lobgesang Simeons und Chor der Verklärten (8 stimmig). Leipzig und Zürich, Gebr. Hug. Klavier-Auszug Mk. 4.—, Sopran- und Tenor-Stimmen je Mk. 1,50, Alt und Baß je 90 Pf.

3. **Musica sacra** von Dörffel und Riedel; vgl. II, 8. Nr. 36: Wer will uns scheiden (4 stimmig), Leipzig, Peters. W VI, 164.

4. **Georg Scheel, Laudate Dominum**, Gadow, Hildburghausen. Nr. 57: Wer will uns scheiden (ohne Begleitung!), W VI, 164.

V.

Solo-Gesang mit Orgelbegleitung.

1. **Gesänge aus den kleinen geistlichen Konzerten**, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte oder der Orgel bearbeitet von Wilh. Stade. Nr. 1. Eile mich, Gott, zu erretten. Für Sopran, W VI, 5; Nr. 2. Ich will den Herren loben. Für Sopran, W VI, 93; Nr. 3. Bringt her dem Herrn. Für Alt, W VI, 6; Nr. 4. Ich danke dem Herrn. Für Alt, W VI, 7; Nr. 5. O süßer, o freundlicher, o gütiger Herr Jesu Christe. Für Tenor oder Sopran, W VI, 9; Nr. 6. Ich liege und schlafe und erwache. Für Baß, W VI, 98. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Jede Nummer Mk. 1,—.

2. **Drei kleine geistliche Konzerte** für eine Singstimme mit Begleitung der Orgel (Harmonium) oder des Klaviers. Bearbeitung von Arnold Mendelssohn. Komplett Mk. 2,—. Nr. 1. Vom Namen Jesu, W VI. 96; Mk. 1,—; Nr. 2 Was hast du verwirket, W VI, 94, Mk. 1,—; Nr. 3. O du allerbarmherzigster Jesu, W VI, 97, Mk. 1,—. Leipzig, Rieter-Biedermann.

3. **Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.** Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht. I S. 54: Eins bitte ich vom Herrn. Für zwei mittlere Stimmen, W VI, 29 Bearbeitet von R. Löw-Burckhardt. S 412: Was hast du verwirket. Für eine hohe Stimme, W VI, 94; bearbeitet von A Mendelssohn. III S. 126: Erhöre mich. Für zwei mittlere Stimmen, W VI, 18; bearbeitet von R. Löw-Burckhardt. S. 276: Adventsgebet, O lieber Herre Gott. Für zwei mittlere Stimmen, W VI, 13; bearbeitet von R. Löw-Burckhardt. Sonderdruck 20 Pf., von 15 Exemplaren an je 15 Pf. IV S. 61: Passionsgebet, O hilf, Christe, Gottes Sohn. Für zwei hohe Stimmen, W VI, 30; bearbeitet von Christian Fink. Sonderdruck 16 Pf., von 15 Exemplaren an je 12 Pf. S. 331: Vom Namen Jesu, O Jesu Namen süßester. Für eine hohe Singstimme, W VI, 96; bearbeitet von A. Mendelssohn. XVIII, S. 274: Der Herr ist groß und sehr löblich. Für zwei mittlere Stimmen, W VI, 111; bearbeitet von R. Löw-Schäfer Sonderdruck 16 Pf., von 15 Exemplaren an je 12 Pf. — Die mehrstimmigen Stücke können auch chorisch besetzt werden.

VI.

Chor- (bezw. Solo-) Gesang mit Orgel- und Orchester-Begleitung.

Deutsches Geistliches Konzert für dreistimmigen Chor (Soli), Streichinstrumente und Basso continuo W X, 54: O Herr hilf, o Herr, laß wohl gelingen. Zum praktischen Gebrauche herausgegeben von Robert Hirschfeld. Wien, Albert J. Gutmann. Part. Mk. 1.— Orgelstimme 40 Pf., Sing- und Orchesterstimmen je 30 Pf.

VII.

Mehrchörige Psalmen und Motetten,

1. **Drei Psalmen für Doppelchor**, herausgegeben von F. Müllner. Ps. 6: Ach Herr,

Digitized by Google

straf mich nicht in deinem Zorn, W II, 39; Pf. 130: Aus der Tiefe ruf ich, Herr, zu dir, W II, 47; Pf. 98: Singet dem Herrn ein neues Lied, W III, 3. Leipzig, Rieter-Biedermann. Partitur Mk. 8,—. Vier Stimmen je Mk. 1,—.

2. **Psalm 122**: Ich freu mich deß. — Für zwei vierstimmige Chöre mit Begleitung W II, 54. Klavierauszug bearbeitet von Karl von Jan. Leipzig, Gebr. Hug & Co. Klavierauszug Mk. 2,—. Vier Stimmen je 30 Pf.

3. **Motette** „Herr, wenn ich nur dich habe"; vgl. IV, 2, 2. W XII, 98.

VIII.

Biblische Historien.

1. **Johannes-Passion.** W I, 125. Klavierauszug mit Text von A. Mendelssohn. Leipzig, Breitkopf & Härtel. geb. M. 4,—, geh. Mk. 3,—. In Halbfranzband Mk. 5,—. Chorstimmen 4 Hefte je 30 Pf. Textbuch 10 Pf.

2. **Matthäus-Passion.** W I, 49. Klavierauszug mit Text von A. Mendelssohn. Ebenda geb. Mk. 5,—, geh. Mk. 4,—. In Halbfranzband Mk. 6,—. Chorstimmen 4 Hefte je 30 Pf. Textbuch 10 Pf.

3. **Historia des Leidens und Sterbens** unsers Herren und Heilandes Jesu Christi. Chöre und Recitative aus den vier Passionen von H. Schütz W I; zusammengestellt von Carl Riedel. Leipzig, E. W. Fritzsch. Partitur Mk. 5,—, Stimmen je Mk. 1,50.

4. **Die sieben Worte Jesu am Kreuze.** W I, 147. Mit Orgelstimme und Vortragsbezeichnungen von A. Hänlein. Partitur geb. Mk. 2,50, geb. Mk. 1,50. Orchesterstimmen 4 Hefte je 30 Pf. Chorstimmen 4 Hefte je 30 Pf. Klavierauszug mit Text von S. Jadassohn geb. Mk. 2,50, geh. Mk. 1,50. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

5. **Die sieben Worte unsers lieben Erlösers und Seligmachers Jesu Christi,** so er am Stamm des heiligen Kreuzes gesprochen. Für 5 Solostimmen, Chor, Streichorchester und Orgel W I, 147. Herausgegeben von Carl Riedel. E. W. Fritzsch, Leipzig. Partitur Mk. 4,—. Chorstimmen, Sopran, Alt, Baß je 15 Pf. Tenor I. II 45 Pf. Orchesterstimmen: Violine I 50 Pf., Violine II, Bratsche, Violoncell, Baß je 25 Pf.

6. **Weihnachtsoratorium** für Soli, Chor und Orgel. Bearbeitet und ergänzt von A. Mendelssohn. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Klavierauszug mit Text geb. Mk. 4,—, geh. Mk. 3.--. Chorstimmen 4 Hefte je 30 Pf. Textbuch 10 Pf.

7. **Weihnachtsoratorium.** Historia von der Geburt Jesu Christi für Chor, Soli, Orchester und Orgel. W XVII. Herausgegeben von A. Schering. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Partitur Mk. 6,—. Orgelstimme Mk. 3,--. 11 Orchesterstimmen je 60 Pf. 4 Chorstimmen je 60 Pf. Klavierauszug mit Text von O. Taubmann Mk. 3,—.

8. **3 biblische Szenen** für Soli, Chor und (Orchester), Orgel- oder Pianofortebegleitung. Nr. 1. Pharisäer und Zöllner. W XIV, 55. 2. Osterdialog. W XIV, 60. 3. Der zwölfjährige Jesus im Tempel. W X, 42. Klavierauszug mit Text (Partitur) von A. Hänlein geb. Mk 4,50, geh. Mk. 3,—. Orchesterstimmen, 3 Hefte je 30 Pf. Solostimmen: Zöllner (Tenor), Pharisäer (Baß), Joseph (Baß), Maria (Sopran), Knabe Jesus (Alt) = 5 Hefte je 30 Pf. Chorstimmen 4 Hefte je 30 Pf. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

9. **Pharisäer und Zöllner,** Biblische Szene. W XIV, 55. Für Soli und Kinder-, bezw. Frauenchor mit Klavierbegleitung bearbeitet von C. Kühnhold. Berlin-Lichterfelde, Chr. Fr. Vieweg. Partitur Mk. 1,20, jede Chorstimme 20 Pf.

Sollte von den Bearbeitungen Schütz'scher Werke noch Wesentliches übersehen sein, so bittet man, es dem Verfasser dieses Verzeichnisses mitzuteilen.

Ein kurioses Simultaneum

von **Julius Smend.**

Man wird es doch wohl ein Unikum nennen dürfen, daß es in Deutschland eine Dorfgemeinde gegeben hat, deren evangelische und katholische Angehörige

Digitized by Google

nicht nur dieselbe Kirche benutzten, sondern auch den nämlichen Gottesdienst besuchten, — eine Übung, die Jahrhunderte lang bestanden und bis zum Jahre 1850 gedauert hat! Goldenstedt heißt der Ort. Er liegt an der Hunte, einem Nebenfluß der Weser, gehört seit 1803 zu Oldenburg und ist jetzt Station an der Eisenbahn Delmenhorst-Vechta-Bramsche. Hier also haben bis in die neuere Zeit hinein Katholiken und Protestanten, ohne getrennte Plätze einzunehmen, an Sonn- und Festtagen mit einander gefeiert. Der katholische Priester las die Messe und hielt die Predigt; der evangelische Lehrer und Küster aber leitete den Gesang von ausschließlich evangelischen Liedern, die der katholische Organist begleitete. Wie diese Merkwürdigkeit zustande gekommen war, und wie sie sich im Einzelnen gestaltete, ist wissenswert und soll in aller Kürze mitgeteilt werden.

Es bestand bereits in vorreformatorischer Zeit wegen der Gemeinde Goldenstedt ein Streit zwischen dem Hochstift Münster und den Grafen von Diepholz, die sich beide als Territorialherren betrachteten. Und als 1585, beim Aussterben des Grafenhauses, nach erbrechtlicher Übereinkunft der Herzog von Braunschweig-Lüneburg die Grafschaft Diepholz in Besitz nahm, dauerte der Hader fort. Münster beanspruchte und besetzte den größeren Teil des Ortsgebietes, Lüneburg einen kleineren; doch scheint ein endgültig strittiges Stück, „zwischen den Brücken", auf Jahrhunderte neutral geblieben zu sein. Nun war inzwischen (seit 1529) in der Grafschaft die Reformation eingedrungen, und eine Zeit lang (seit 1543) war auch der münsterische Bischof Franz von Waldeck im selben Sinne tätig. Aber zwei Menschenalter später hatte man von Münster aus den vom Stift beanspruchten Teil der Gemeinde Goldenstedt zu rekatholisieren gewußt, und 1613 wurde die auf münsterischem Grunde stehende Kirche für den katholischen Kultus erstmalig reklamiert und der evangelische Pfarrer vertrieben, was zur Folge hatte, daß die lüneburgischen Ortsangehörigen die Kirche verwüsteten und ihre Verwendung unmöglich machten. Lange hat diese Notlage bestanden; den Katholiken wie den Protestanten blieb nichts anderes übrig, als in benachbarten Gemeinden Gottesdienst zu suchen. Da griff der berühmte Fürstbischof Christoph Bernard von Galen ein (1676). Er stellte die Kirche mit Stiftsmitteln und Kollektenerträgen wieder her und verbot seinen Leuten, die beleidigend geringen Beiträge der „Lüneburger" (9 Reichstaler) überhaupt anzunehmen. Aber diese betrachteten gleichwohl das Gotteshaus als ihre rechtmäßige, durch langen evangelischen Gebrauch ihnen teuer gewordene Kultusstätte und beanspruchten das Recht der Mitbenutzung. Den Gottesdienst der benachbarten lüneburgischen Dörfer Collenrade und Barnstorf besuchten sie nicht. Die Bevölkerung Goldenstedts war nunmehr zur Hälfte katholisch; aus der Hälfte wurden sogar im Laufe der Zeit zwei Drittel. Die Protestanten hatten eine Schule und einen Lehrer (Rektor), der wie bisher den Küsterdienst verlangte und versah, die Katholiken befanden sich im Besitze des Pfarrhauses und eines Priesters sowie eines Organisten. Das Kircheninventar blieb kümmerlich.

Der gemeinsame Gottesdienst ging folgendermaßen vor sich. Der Priester zelebrierte und intonierte, die Katholiken respondierten: Et cum spiritu tuo, Habemus ad Dominum, Sed libera usw. Die bei der Messe gesungenen Lieder waren aber alle dem lutherischen Gesangbuch entnommen — ein katholisches gab es nicht — und wurden (wie der zum Katholizismus zurückgekehrte münsterische Weihbischof Steno bei einer Visitation 1682 ausdrücklich bezeugt) von den Katholiken mitgesungen: so regelmäßig „Allein Gott in der Höh sei Ehr" nach dem Gloria,

Digitized by Google

„Wir glauben all an einen Gott" nach dem Credo; zu Weihnachten „Christum wir sollen loben schon", zu Ostern „Erschienen ist der heilge Christ", zu Pfingsten „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist". Bei der Postkommunion sang man allemal ein „spezifisch protestantisches Lied", ebenso nach der Predigt. Und während des letzteren Gesanges besprengte (wenigstens später) der Priester die Gemeinde mit Weihwasser, wobei es auf die Katholiken abgesehen war, die doch mit den Evangelischen untermischt da saßen.

Kein Wunder, daß dies friedliche Mixtum compositum gelegentlich zu einem recht „gemischten" Verhalten beider Parteien geführt hat. Ganze Aktenstöße in den Archiven geben Kunde von Verfehlungen, ja Exzessen auf beiden Seiten„ Durchgängig wurde über „Glaubenswahrheiten" nicht gepredigt, ja es wurde de Priestern von ihrer Obrigkeit der Gebrauch „anstößiger oder anzüglicher Wendungen geradezu untersagt. Aber wenn einmal Ordenspriester die Kanzel bestiegen, ging es ohne solche nicht immer ab. Den Evangelischen wird dagegen nachgesagt, daß sie die katholischen Kirchenbräuche (Knien, Kreuzschlagen, Rosenkranzbeten) in Kriegszeiten mit ungebührlichen Mienen begleitet haben. Auch sollen die von dem Küster auf einer Tafel angekündigten Gesangbuchslieder häufig „gepfeffert" gewesen sein. Das Lied „O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang verdunkelt blieben" hat sogar einmal, als prompte Antwort auf eine provozierende Mönchspredigt, die Geister sehr erhitzt und beiderseitige Protokollaufnahmen veranlaßt Ja, leider ist es zu Zeiten zu handgreiflichen Konflikten gekommen. Allein auch katholische Beobachter bezeugen den meistens durchaus erbaulichen Eindruck der Goldenstedter Gottesdienste, insbesondere der Gesänge, denen die benachbarten katholischen Gemeinden nichts Ebenbürtiges an die Seite stellen konnten. Auch an katholischen Festtagen erschienen zu Zeiten Protestanten im Gottesdienst, während sie Neben- und Wochengottesdienste gewöhnlich versäumten. Es ist mitteilenswert daß die Erträge des Klingelbeutels durch je zwei Provisoren der beiden Bekennt nisse ohne Streit verteilt wurden.

Nicht minder eigentümlich ging es außerhalb der Kirchenmauern zu. Anfangs enthielt sich der Priester jeder geistlichen Kleidung, aus Rücksicht auf die Andersgläubigen. Protestantische Paten wurden von Münster her zugelassen. Alle Taufen Proklamationen, Trauungen, Einführung von Wöchnerinnen usw. nahm der Priester vor. Es wurde dabei, soweit „Münsterische" in Betracht kamen, auf die Kon, ession keinerlei Rücksicht genommen. So war der protestantische Küster in de Regel katholisch getauft und getraut. Alle Leichen wurden katholisch bestattet mit Rochet, Stola und Kreuz. Der evangelische Lehrer-Küster leitete den Gesang von selbstverständlich protestantischen Liedern. Mit der Zeit wurde nur der Unterschied gemacht, daß Katholiken vormittags „mit Messe", Protestanten nachmittag „mit Predigt und Gesang" beerdigt wurden. Eine völlige Trennung bestand wohl nur beim Empfange des heiligen Abendmahls, das den Evangelischen von lüneburgischen Geistlichen gereicht wurde, natürlich in den Häusern.

Im allgemeinen hat man sich vertragen. Ein bejahrter streng katholischer Priester unsrer Zeit urteilt sogar, daß er in diesem Simultaneum „ein Institut zur Beförderung des Indifferentismus" nicht habe erblicken können. Mischehen seien nicht oft vorgekommen, Übertritte höchst selten. Fragt man sich aber, wie es möglich gewesen ist, daß eine so sonderbare Sachlage zwei Jahrhunderte lang hat bestehen können, so reichen die politischen Ursachen für sich allein zur Erklärung nicht aus. Man wird vielmehr daneben einmal den ausgesprochen konservativen

Digitized by Google

Sinn unsrer Bauern in Anschlag bringen müssen, andererseits die Macht konfessioneller Eifersucht, die auf beiden Seiten Gewehr bei Fuß ererbte Rechte vertrat, vielleicht auch den Reiz des Ungewöhnlichen. Wiederholt haben übrigens die Protestanten an Stelle des Simultaneum mixtum das Simultaneum successivum, das ja heute noch an vielen Orten besteht, in Anregung gebracht, ohne dami bei der römisch-kirchlichen Obrigkeit Gehör zu finden. Daß diese in der ganzen Angelegenheit folgerichtig und klug gehandelt hat, ist deutlich genug zu sehen. Übrigens hat das Bistum, als es zur Trennung kam, den Protestanten eine Abfindungssumme (1000 bis 1500 Taler) als billig zuerkannt, die nur darum nicht zur Auszahlung gekommen ist, weil der Ortsgeistliche Frye sich standhaft und erfolgreich widersetzte. Am 30. November 1850 verzichteteten die Evangelischen bedingungslos auf die alte Kirche, um das inzwischen erbaute eigene Gotteshaus zu beziehen.

Die grundsätzliche Beurteilung des Problems — gemeinsamer Gottesdienst ür Angehörige beider Konfessionen — wird wohl dahin führen, daß wir, so gewiß es konfessionsfreies Christentum je und je gegeben hat und noch gibt, auch die Vereinigung von Christen beider Bekenntnisse in einer gottesdienstlichen Feier nicht als ein für alle Mal ausgeschlossen ansehen können. Wenn wir in so vielen Fällen bei kirchlichen Amtshandlungen mit Freuden Katholiken in unsrer Mitte begrüßen, ohne durch ihre Anwesenheit gestört zu werden, so wird ja ein kultischer Zusammenschluß von Evangelischen und Katholiken durch den Staat oft geradezu erzwungen, vor allem auf militärischem Boden (Feldgottesdienste in Krieg und Frieden, Fahnenweihen, Vereidigungsakte) und bei patriotischen Anlässen (Geburtstag des Landesherrn u. dergl.). Freilich werden Veranstaltungen dieser Art von katholischer Seite teils regelmäßig beanstandet, teils überhaupt als Gottesdienste im eigentlichen Sinne nicht gewertet und daher stillschweigend ertragen. In weltentlegenen Gegenden galt vor Jahrzehnten eine gelegentliche gegenseitige amtliche Vertretung der beiderseitigen Geistlichen, z. B. bei Beerdigungen, noch als erwünschte Betätigung von „Toleranz". Derartiges berührt uns heute wie Märchen aus alten Zeiten, ist ja auch dem herrschenden Zeitgeiste offenbar zuwider. Zudem ist klar, daß die aktive Teilnahme eines Protestanten an der römischen Messe, als dem allein offiziellen Kultus der Katholiken, aus Gewissensgründen nicht möglich ist, wie sich denn die Lutheraner in Goldenstedt dabei stets nur als Zuschauer gefühlt und benommen haben. Predigt und Lied dagegen, die wichtigsten Bestandteile evangelischer Kirchenfeier, sind an und für sich für den Katholiken gewiß unanstößig, wie das oft genug ihre unbefangene, ja dankbare Beteiligung an beiden zu erkennen gibt. Allein das bleiben doch bloße Ausnahmen; denn stärker selbst als die Grundsätze der Denkenden und Leitenden in der Welt, stärker zumal als aller gute Wille im Volk oder im Einzelfall ist die Macht der Geschichte.[1])

[1]) Vgl. zum Vorstehenden: Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, herausg. von Karl Willoh. A. Dekanat Vechta-Neuenkirchen. I. Bd. S. 293—467 — Sehling nimmt in dem Artikel „Simultaneum" in Haucks Real-Enzyklopädie³, XVIII, S. 377 auf unsern Fall mit zwei Worten Bezug, nennt aber den Ort „Güldenstadt im Osnabrückischen" und als seine Quelle: „Prot. Kztg. 1854, S. 102."

Digitized by Google

Eine Christmette für amerikanische Kinder

von stud. theol. **Fritz Daur**, z. Z. in Harvard (U.-A.).

Die Bostoner Trinity Church hat den sicherlich nicht unverdienten Ruf, die schönste Kirche Amerikas zu sein. Für die Episkopalistengemeinde in den 70er Jahren nach Plänen des bedeutenden Baumeisters Richardson erbaut, und heute zusammen mit der gewaltigen Public Library und der edlen Old South Church den vornehmsten Platz Bostons beherrschend, macht sie auch auf den kritischsten Europäer mit ihrem wuchtigen Mittelturm und der eigenartigen Freiheit ihrer romanischen Formen einen mächtig imponierenden Eindruck. Schade freilich, daß dieser Eindruck etwas beeinträchtigt wird durch ein ziemlich mißlungenes Denkmal des großen Mannes, der einst in dieser Kirche wirkte, des Bischofs Phillips Brooks. Das Innere, ein breit angelegtes lateinisches Kreuz mit einer durch ihre Höhe und Weite mächtig wirkenden Vierung, hat einen dunkel geheimnisvollen Ton; prächtige Glasfenster und große ruhige Fresken geben ihm eine Stimmung, die der Europäer in einer amerikanischen Kirche zu finden nicht so leicht geneigt ist. Ein besonderer Effekt fehlt freilich auch nicht: aus einem der Seitenchöre strahlt hell aus dem Düster die weiße Büste von Phillips Brooks hervor.

Am Nachmittage von Christmas Eve, d. h. dem „heiligen Abend", erlebt die ganze Kirche eine merkwürdige Verjüngung — aus ihrem feierlichen Ernst heraus ins Fröhliche, Jugendliche, da sie den passenden Ort abzugeben hat für einen großen Weihnachtskindergottesdienst. Tannengirlanden ziehen sich den Galerien entlang, der Altar mit seinem weißen Kreuze leuchtet aus einer wundervollen, in grün-rot (den überall anzutreffenden Weihnachtsfarben) gehaltenen Pflanzendekoration hervor, und vorn im Chore steht eine riesige Fichte, von Gold- und Silberfäden freilich so dicht übersponnen, daß der Baum selber eigentlich nur noch geahnt werden kann. Und auf der würdigen dunklen Chorbrüstung hängen die Schlitten und die Trommeln und die Puppen, daß es eine Freude ist.

Von der Clarendonstreet sind wir hereingetreten durch den lauschigen Kreuzgang, der die Kirche mit der „Kapelle", d. h. einem Gemeindesaal, und mit der Außenwelt verbindet, und haben unterwegs ein reizend ausgestattetes Gottesdienstprogramm in die Hand gedrückt bekommen: 16 Seiten, roter und schwarzer Druck, vorn und hinten ein paar rührende Holzschnittlein — die „Weisen", wie sie auf ihren Kamelen durch die Wüste traben, und wie sie vor dem Kinde knien. Der weite Raum ist schon mit erwartungsvollen Menschen gefüllt; und auch wer die Augen schlösse, müßte doch sofort das Alter der meisten Besucher herausfinden — an dem nicht zu unterdrückenden Leben, das sich auf allen Seiten bemerkbar macht.

Allmählich dringt die Orgel durch mit einem fröhlichen Pastorale, das zuletzt überleitet zu einem machtvollen Bachschen Weihnachtschoral. Der letzte Ton wird von draußen mit einem laut gesungenen „Amen" aufgefangen, und dann treten auch schon die Chorknaben herein im schwarzen Chorrock und weißen Surplice, je zwei und zwei in langem, feierlichem Zuge, und die Gemeinde stimmt mit ihnen ein in das alte: „Adeste fideles" — „Oh come, all ye faithful." Der Zug geht langsam durch die ganze Kirche, die frischen Knabenstimmen dem Gemeindegesang die Wege weisend, — bis der Chor sich teilt: die Geistlichen zu den festlich geschmückten Chorstühlen, die Knaben zur Orgelempore abgehend. Aber ohne Pause geht's nach dem ersten Liede gleich weiter (die Gemeinde zum Singen immer stehend — mit einer bewundernswürdigen Ausdauer): ein altes, frisches Weihnachtslied, das die heilige Geschichte in schlichtester Weise erzählt:

Digitized by Google

„The first Noël the angel did say
Was to certain poor shepherds in fields as they lay;
In fields where they lay keeping their sheep
On a cold winter's night that was so deep."

(Etwa: „In der heiligen Nacht der Engel einst fuhr
Zu armen Hirten herab auf die Flur;
Sie lagen und hatten der Schafe wohl acht,
Es war eine kalte Winternacht.")

Und dann nach jedem Vers der jubelnde Kehrreim:

„Noël, Noël, Noël, Noël!
Born is the king of Israel."

Nach dem Lied folgen die in der bischöflichen Kirche üblichen Wechselgrüße und das gemeinsam gesprochene Vaterunser. Dann sofort wieder ein Gemeindegesang, diesmal freilich ein schweres altes Kirchenlied, in seiner sehr ausführlichen Dogmatik und dem schwierigen Rhythmus aus dem Rahmen des Ganzen etwas herausfallend; auch zu lang. Aber nur durch ein „Amen" getrennt, geht es wiederum über in eine Volksweise:

„The snow lay on the ground,
The stars shone bright,
When Christ our Lord was born
On Christmas night."

(„Der Schnee lag auf dem Grund,
Es strahlte der Sterne Pracht,
Als unser Herr zur Welt kam
Einst in der heilgen Nacht.")

Und der alte Kehrvers:

„Venite, adoremus Dominum",

der nach dem Programm eigentlich vom Chor allein gesungen werden soll, aber von der Gemeinde, die nun einmal im Zuge ist, ihm nicht einfach überlassen wird.

Und nach der Verlesung des Lukasevangeliums ist sie von neuem mit Freuden bereit, das feine „Christmas Carol" zu singen:

„God rest you merry, gentlemen!
Let nothing you dis may,
Remember Christ, our Saviour,
Was born on Christmas day,
To save us ad from Satan's pow'r,
When we were gone astray.
O tidings of comfort and joy!"

(„Gott schenk euch Freud, ihr Herren,"
— die Weihnachtssänger treten vor
die Gäste einer Wirtschaft —
„Die nichts betrüben mag!
Denkt doch, Christ, unser Heiland,
Kam einst am Weihnachtstag:
Zu retten uns vom Irren all,
Von Satans Macht und Plag.
O Kunde voll Freude und Trost . . !"

Noch das gemeinsam gesprochene Glaubensbekenntnis und ein Lied, das unsrem „Der Christbaum ist der schönste Baum" etwa entspricht (während dessen wird — ein etwas merkwürdiger Effekt — die nicht selbst mit Lichtern versehene Fichte durch ein Fenster in der Orgelwand abwechslungsweise mit rotem, grünem, blauem Licht bestrahlt, sodaß die allmählich doch etwas unruhigen Kleinsten etwas zu sehen haben) — dann kommen die Ansprachen. Etwas ganz Eigenartiges: vom Christkind ist merkwürdigerweise gar nicht die Rede. Der Sankt Nikolas ist in Amerika noch die eine große Weihnachtsfigur für die Kinderphantasie, — da ja einst die Mayflower von England abgefahren war, noch ehe auf den europäischen

Digitized by Google

Kanzeln gegen den „heidnischen Heiligen" gepredigt und an seiner Stelle fürs „Christkind" Propaganda gemacht wurde. Drum mußte der Heilige sich hier auch nicht mit dem 6. Dezember abspeisen lassen, sondern blieb die Hauptpersönlichkeit am „Christmas Eve" selbst, der in der Nacht die am Kamin aufgehängten Strümpfe mit seinen guten Gaben füllt. Also handelt die eine Ansprache von Sankt Nikolas und seinem Reich. Hoch am Nordpol droben wohnt er, zwischen so gewaltigen Eisbergen versteckt, daß nicht einmal Cooper ihn fand. Und der junge frische Geistliche erzählt von seiner Kanzel herunter in hübscher Weise, aber mit einem doch etwas verblüffenden Tone selbstverständlicher Wahrhaftigkeit von den Kindern in diesem seltsamen Reich und dem Experiment, das sie einmal machten: statt, wie es dort die Regel war und St. Nikolas es wünschte, an Weihnachten aus dem Walde für die Freunde und die Geschwister die Geschenke zu suchen, den Gang in eigenstem Interesse zu machen. Und wie sehr dieses Experiment mißriet. Denn — das ist zuletzt die Moral der Geschichte: nur durchs Schenken bekommen wir Freude.

Daß das den Kindern zugleich praktisch beigebracht werden soll, wurde im nächsten Augenblick klar. Ich hatte mich bisher vergeblich besonnen, weshalb wohl jedes Kind ein braunes Paket im Arme trug: nun wurden auf einmal die Klassen der Church School hintereinander bei den Namen ihrer Leiter aufgerufen und kamen in langem Zuge zum Altar — Knaben und Mädchen etwa zwischen 8 und 17 Jahren, und jedes einzelne lieferte seine Gabe für die von der Kirche unterstützten Armen der Stadt ab. Ein, wie mir scheint, wunderschöner Brauch.

Der andere Redner sprach von dem „Spiel", das man an Weihnachten lernen könne und müsse: immer fröhlich zu sein. Er illustrierte das mit einer einfachen Geschichte von einem armen Mädchen aus dem Westen, die er aber nur halb erzählte, um sie mit der für amerikanische Verhältnisse überaus charakteristischen Wendung zu schließen: die Kinder sollten sie lieber in den nächsten Tagen auf der „Public Library" selbst nachlesen.

Dann gehen die Opferteller von Bank zu Bank; diesmal gilts den Erwachsenen, die für die Unterbringung armer Kinder mitsorgen sollen, und mit einer stillen Beschämung drücke ich mein Geldstücklein zwischen die schönen Dollarnoten auf der silbernen Platte. Die Platten wandern zurück zum Altar und werden dort feierlich mit erhobenen Händen und einigen Gebetsworten „dargebracht."

Nach dem „Segen" zieht der Chor unter den freundlichen Klängen des Liedes: „O little town Betlehem!" wieder feierlich zur Pforte hinaus, und dann erst, nach dem Schluß des eigentlichen Gottesdienstes, kommt die Bescherung. Die Mitglieder der Church School und die „Parish children", die noch „nicht so weit" sind, werden verschieden behandelt, treten aber alle mit strahlenden Gesichtern hinaus ins Freie.

Ich bin noch ein paar Straßenlängen durch das festlich aufgeregte Menschengewimmel der großen Stadt gegangen, — so weit man von „gehen" überhaupt reden konnte, habe den großen Fichtenbaum in der Mitte des städtischen Common gesehen, unter dessen elektrischen Lichtern nachts die Musik spielt und die Menschen Weihnachtslieder singen, — habe mir dann selbst die Geschichte erzählt, daß man ein „eigentliches" Weihnachtsfest doch „eigentlich" nur in Deutschland kenne, — und habe das am gleichen Abend wieder zurückgenommen, wie ich den Präsidenten der ältesten amerikanischen Universität, einen Juristen, zu Beginn der Weihnachtsfeier in seinem Hause mit einer weihevollen Andacht laut das Lukasevangelium vorlesen hörte.

Digitized by Google

Das Liturgisch-Musikalische auf der Görlitzer General-Versammlung des Ev. Bundes.

(Ein Brief an Professor Spitta.)

Verehrter Herr Professor!

..... Günstig ist mein Gesamteindruck von dem, was wir in den Sonnentagen von Görlitz zu hören bekamen. Gewiß, manches mochte man sich anders wünschen. Allein wer wie ich die General-Versammlungen des Bundes von der zweiten — in Duisburg 1888 — an fast sämtlich miterlebt hat, wird mit Genugtuung eine Wendung zum Besseren wahrgenommen haben. „Es nahet gen dem Tag!" Nicht ganz umsonst hat die Monatschrift nun fast 18 Jahre hindurch ihre Stimme zur Lehr und Wehr erhoben, nicht vergeblich insbesondere unser Smend im Vorstandsblatt des Ev. Bundes (1912, Nr. 8. S. 282ff.) die demselben eigentümlichen Aufgaben hinsichtlich der liturgisch-musikalischen Ausgestaltung seiner Gottesdienste und Versammlungen gekennzeichnet. Das Verständnis hierfür wächst. Man hat angefangen, bei der Vorbereitung einer General-Versammlung auch auf diese ehedem als nebensächlich behandelten Dinge sorgsamer zu achten. Die Erkenntnis beginnt sich durchzusetzen, daß nicht nur jedes liturgische und musikalische Gebilde für sich mustergültig sein, sondern auch sich organisch und harmonisch eingliedern soll in ein größeres, von klar erkennbaren Leitgedanken beherrschtes Ganze.

Den weihevollen und wuchtigen Auftakt bildete am Vorabend der Tagung die Darbietung dreier Bach-Kantaten. Dr. Koch, der Organist an St. Peter, führte sie mit seinem durch freiwillige Kräfte auf 45 durchweg vortreffliche Stimmen verstärkten Kirchenchor einer nach Tausenden zählenden andächtigen Menge mit Geschick und Hingebung vor. Zu Beginn die Trompeten-Kantate „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes" (Nr. 76). Wie der Altmeister da im 1. Chor die zwei Psalmverse (19,2 und 4) in wunderbaren Themen zu uns reden läßt, das war eine unvergleichliche und unvergeßliche Einleitung. Und allerlei bedeutungsvolle Beziehungen taten sich auf. Wem stand bei den Worten im ersten Tenor-Rezitativ: „Natur und Gnade red't alle Menschen an" nicht der Stadt Görlitz großer Sohn, der Theosoph Jakob Böhme, mit seiner mystischen Vereinigung von Natur und Gnade vor der Seele? Auf die brüderliche Gemeinschaft im Bund wies innig und ernst hin das Alt-Rezitativ: „Ich fühle schon im Geist, wie Christus mir der Liebe Süßigkeit erweist und mich mit Manna speist: Damit sich unter uns allhier die brüderliche Treue stets stärke und erneue", und das in der daran sich anschließenden Arie immer wieder und gewichtig betonte: „Liebt, ihr Christen, in der Tat." — Auf die Höhe des Abends führte die 2. Kantate: „Sie werden euch in den Bann tun" — eine der eigenartigsten Schöpfungen des Thomaskantors. Orgel und Orchester, Chor und Einzelstimmen einten sich hier zu einer ausgezeichneten, die charakteristischen Momente scharf herausarbeitenden Leistung. Dumpfe Schwüle lagert über dem Eingangsduett: „Sie werden euch in den Bann tun." Im folgenden Chor „Es kommt aber die Zeit" bricht das Ungewitter los. Grelle Blitze zucken, mächtige Donner grollen. Dann eine unheimliche Stille, die einen neuen Ausbruch verkündet. Am ungestümsten geht es zu bei dem 3. Anlauf. Der ganze Himmel ist wie in Feuer getaucht, und wie die ineinanderrollenden Donner, so gehen die musikalischen Perioden — die Singstimmen bilden an dieser Stelle einen vierfachen Kanon — in einander über, sodaß man kaum unterscheiden kann, wo die eine anfängt und die andere aufhört. Dies alles (bis auf ein mir unbegreifliches ppp an der Stelle „wer euch tötet") kam zu machtvoller Wirkung, wie auch die folgenden Stücke, die den Christen auf den Trümmern seines Glückes zeigen, weiterhin zu der Erhebung vom Falle überleiten und endlich in dem Schlußchoral „So sei nun, Seele, seine" die wiederlangte volle Harmonie des Gemütes widerspiegeln. Ein Görlitzer Blatt hatte bei der Vorbesprechung des Kirchen-Konzertes von dieser Kantate gesagt, sie sei „ein Werk voll leidenschaftlichen Kampfesmutes und zuversichtlichen Trotzes." Alsbald schlug die „Germania", bei dem Wort „Bann" Schlimmes ahnend, Lärm, als ob der Thomaskantor ein Mitglied des ††† Ev. Bundes sei, der eigens für die Görlitzer

Digitized by Google

General-Versammlung diese Kantate geschrieben habe! Daß es sich hier um die meisterhafte Vertonung eines Satzes aus der Rede Christi an seine Jünger (Ev. Joh. 16, 2) handelt, scheint ihr nicht klar gewesen zu sein. Jedenfalls bewegte es uns tief, daß die Weissagung Jesu in Bachs gewaltigen Tönen an unser Ohr und Herz drang in der altehrwürdigen Peterskirche, an deren Tür die gegen Luther am 15. Juni 1520 erlassene päpstliche Bannbulle öffentlich angeschlagen wurde. (Ein Original der Bulle besitzt das Görlitzer Ratsarchiv.)

Ganz anders geartet ist die Kantate, die den Beschluß machte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Die Worte des Heilandes strömen Tröstung, Befriedung und Stärkung aus. Verzückte Freude liegt in der Begleitung der Alt-Arie: „Ich will doch wohl Rosen brechen." Verständnisvoll und mit guter Wirkung ließ der Leiter die Choralmelodie „Und was der ewig gütige Gott" nicht durch die Sopransolistin, sondern durch eine Anzahl guter Frauenstimmen — Knabenstimmen wären mir freilich lieber gewesen — wiedergeben und in der Begleitung die Streicher zu den Oboen hinzutreten. Hier nährt und mehrt alles das Gottvertrauen, so das dreimal wiederholte „gewiß" an der Stelle: „Gott hilft gewiß." „Des soll'n wir ihm vertrauen" — so klang der Vorabend der Tagung in froher Zuversicht aus. (Erwähnt sei noch, daß Bernhard Irrgang aus Berlin auf der alten, noch aus Bachs Zeit stammenden Orgel meisterlich begleitete.) Wir und viele in unsrer Umgebung waren aufs tiefste bewegt ob dieser gewaltigen Predigt des Thomaskantors. Es wurden indes auch Bedenken laut ob mit den drei Kantaten der Mehrzahl der Hörer nicht zu viel zugemutet worden sei Hingegen achte ich, die Gemeinde müsse zum Verständnis Bachs und zur Freude an seiner Kunst noch viel liebevoller und planmäßiger angeleitet werden als bisher. Meines Erachtens dürfte dazu auch förderlich sein, auf den Programmen den Texten knappe Erläuterungen über Grundgedanken, Aufbau, Gliederung, Stimmführung u. dergleichen beizufügen.

Feierliches Glockengeläut und eine prächtige Beleuchtung der Peterskirche begrüßten uns beim Hinaustreten auf die von dichten Scharen erfüllten Straßen. Als das Lutherlied vom Turme herab erklang, fiel die Menge, festlich gestimmt, unaufgefordert ein. Die Posaunen jedoch bliesen so trauermarschmäßig, daß der Gesang bald wieder verstummte. Zu meinem lebhaftesten Bedauern. Das Volk war ergriffen. Es begehrte dem Ausdruck zu geben. Da kam ihm das alte Trutzlied der Reformation wie gerufen. Und nun mußten die Posaunen mit ihrem Schneckentempo ihm die Freude und der ganzen abendlichen Veranstaltung den krönenden Schluß, die letzte hinreißende Wirkung nehmen! —

Ich komme zu den Gottesdiensten. Die Feier zur Eröffnung der Tagung in St. Peter am Freitag abend wirkte erbaulich und erhebend. Von der üblichen Schablone hatte man sich frei gemacht. Alles mutete festlich an. Schon das mit dem Lutherbild aus der Dreifaltigkeitskirche und stilvollen Initialen gezierte Programm. Sodann Zug um Zug: der Festhymnus in C-dur für Orgel, von Karl Piutti einst zur Einweihung der erneuerten Thomaskirche in Leipzig über den Namen Bach und die Choralweise „Nun danket alle Gott" komponiert und von Dr. Koch würdig vorgetragen; das Eingangslied: „Wachet auf ruft uns die Stimme" und die sinnvollen Psalmensprüche mit dem — leider nicht rhythmisch gesungenen — Lobgesang der Gemeinde „Allein Gott in der Höhe sei Ehr"; die des Glaubens Glück und Freude kündende Schriftstelle aus Römer 8 und des Chores achtstimmiger Festgruß — „Erhaben, o Herr, über alles Lob —" von F. Mendelssohn-Bartholdy; aus den „Bekenntnissen der Väter" das treffliche Lutherwort, dem die Gemeinde mit dem von Arnold Mendelssohn gesetzten Bekenntnislied nach Martin Luther („Wir glauben all an einen Gott") sich anschloß, und vornehmlich der Wechselgesang von „Frisch auf in Gottes Namen" und „Eine feste Burg", dessen Sturmeskraft freilich schmerzlich gehemmt wurde durch das verspätete und zu leise Einsetzen der Orgel bei den Lutherstrophen. Auf die geistvolle und gewaltige Predigt von Prof. D. Hoffmann-Breslau über Lukas 12, 35–36a stimmte die Gemeinde an: „Zion hört die Wächter singen" und nach Abkündigungen, Vater Unser und Segen „Gloria sei dir gesungen." Schade, daß man den Eindruck dieser Schlußstrophe, in der alle Flammen christlichen Glaubens, Liebens und Hoffens hellauflodernd zu-

Digitized by Google

sammenschlagen, nicht steigerte durch Posaunenschall und Glockenklang! Nein, nicht einmal ließ sich die Gemeinde durch das Beispiel einzelner bewegen, sich zu erheben und stehend zu singen, wie das in Schottland stets und mit so überwältigender Wirkung geschieht. Auch stand man nicht **während** der Schlußkadenzen der Orgel auf, sondern erst **darnach**. Hier ist noch viel Schlendrian, Trägheit und Schwerfälligkeit abzutun!

Von den sechs Festgottesdiensten am Sonntag erlebte ich den in der freundlich mit Grün und Blumen geschmückten Frauenkirche, die übrigen lernte ich aus den Gottesdienstordnungen kennen. Diese waren sämtlich bis auf „die Motette" nach ein und derselben Vorlage zusammengestellt und bewegten sich im Wesentlichen in den herkömmlichen Bahnen. Zum Eingang sang die Gemeinde, wohl mit Beziehung auf das die General-Versammlung beherrschende Thema vom konfessionellen Frieden und auf unsere bundesbrüderliche Gemeinschaft

„Lobet den Herren,
Einst kommt die Stunde,
Wo eine Herde, ein Hirte ist!
Alle die Völker sind dann im Bunde". . . . . .

aus „Lobe den Herren, o Christengemeinde" von Hermann Daniel 1812—1871. Wir haben jauchzendere, heldenmäßigere Gesänge. Gewichtigere auch als das in der Kirche wie in der Stadthalle verwandte Hagenbachsche „Wachet auf, erhebt die Blicke", worin man das „voll und ganz" in „**all** und ganz" „verbessert" hatte. Wir haben die alten, herrlichen Schätze aus den Erstlingszeiten der Reformation. Deren mögen unsere Gemeinden eingedenk und mächtig werden, um den kräftigen Erdgeruch aus jener Heldenzeit häufiger und nachhaltiger zu verspüren und aus den Gottesdiensten mit hinwegzunehmen in das Ringen der Gegenwart. Der in dem heiligen Reigen des Reformationsjahrhunderts den Ton angibt, ist Martin Luther. Daß sein persönlichstes Lied, „Ein feste Burg", zum Trost- und Triumphgesang und zum Schutz- und Trutz-Psalm unserer Kirche geworden, seit dem Jubiläum von 1883 eine Mission gehabt hat, wie sie ihm seit den Tagen seiner Entstehung nicht mehr beschieden gewesen war, wer wollte das leugnen? Allein es ist nachgerade fast zum Märtyrer geworden. Warum immer nur dies Lied und dies allein anstimmen, und der anderen Lutherlieder vergessen, die doch auch auf den Manneston gestimmt sind, wie „Nun freut euch, lieben Christen g'mein", „Komm heiliger Geist, Herre Gott", „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort", „Vater unser im Himmelreich", „Mitten wir im Leben sind"? Und wenn die diesjährige Tagung unter dem Zeichen der Palme stand, des ersehnten konfessionellen Friedens, warum wählte man im Blick auf die satzungsmäßige Bereitwilligkeit des Bundes, allen wahrhaft katholischen Bestrebungen die Hand zu reichen, nicht das eine oder andere Lied aus der gemeinsamen christlichen Vergangenheit? Unsere Gesangbücher enthalten ein reiches Erbe auch an vorreformatorischem Gut! — „Die Motette" — **nach** dem „Apostolikum" und ungleich nach Wert und Ausführung — förderte nicht überall den frischen Fluß der Feier. Daß ihr unmittelbar der Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde folgte, der Chor somit eine geraume Weile allein sich betätigte — fast hätte ich gesagt „konzertierte" — und ohne Vermittelung zwei Kompositionen hinter einander vortrug, störte manchen unter uns. Schmerzlicher noch war es, daß der Wechselgesang in zwei Kirchen fast verunglückte. Dem Chor fielen die Worte der von Otto Richter in Musik gesetzten Rebbeinschen Dichtung „Die streitende Kirche Christi" („Die Kirche Christi wanket nicht" u. s. w) zu, der Gemeinde die einzelnen Strophen des Lutherliedes. Nun aber die Schlußzeilen jener Dichtung gleich den Anfangszeilen der Lutherstrophen sind, setzte die Gemeinde wiederholt schon bei jenen, ihr geläufigen Worten ein, und es entstand eine peinliche Verwirrung. Es ist nicht ratsam, jemals ein Lied oder gar einen Wechselgesang in einem Festgottesdienst zum ersten Male singen zu lassen. Man übe vielmehr vorher sorgfältig mit Konfirmanden, Schulkindern, Vereinen, ja, wenn möglich, auch mit der Gemeinde. Für eine festliche Tagung im Dienste unserer Sache kommt es vor allem darauf an, daß der Gemeindegesang frisch, ursprünglich, eigentümlich sei, von Lebendigkeit und innerer Anteilnahme getragen Wären die Chorgesänge noch so wundervoll, ist der Gemeindegesang schläfrig, abgestanden, unsicher, so fehlt die einheitliche Wirkung. Und wiederum verwechsele man Frische und Feuer nicht mit Hast

Digitized by Google

und Gewaltsamkeit. — Eins noch. Das Schlußgebet in der Frauenkirche war von ermüdende Länge, fast eine zweite Predigt Müßte nicht gegen das Ende hin alles drängender, glühender, packender und kürzer werden?

Über die Versammlungen nur einige Andeutungen. Wenn ihrer so viele sind, wie in Görlitz, so hält es sicherlich schwer, für eine jede gediegene und zu einander stimmende musikalische Gaben zu bekommen. Da muß man den betreffenden Vereinen schon dankbar sein, wenn sie überhaupt zur Mitwirkung bereit sind, und manchmal vorlieb nehmen auch mit dem, was sie gerade auf Lager haben. Gleichwohl pflegt die große Bundes-Versammlung ihre Schatten schon so lange voraus zu werfen, daß man doch in aller Freundlichkeit versuchen dürfte, auf die Wahl und Zusammenstellung der vorzutragenden Stücke einen Einfluß zu gewinnen.

Die Begrüßungs-Versammlung in der prächtigen Stadthalle war überaus eindrucksvoll. An die von Dr. Koch auf der herrlichen Sauerschen Orgel trefflich wiedergegebene G-moll-Fantasie von Bach reihten sich außerordentlich wertvolle Darbietungen des Görlitzer Lehrer-Gesangvereins unter Zimmers zielsicherer und feinfühliger Leitung Sie hielten sich, wie übrigens die meisten sonst gespendeten musikalischen Gaben, technisch auf einer Höhe, die man nicht oft antrifft. Ob es indes wohlgetan ist, aus einem in sich so geschlossenen Werke, wie es Wagners Liebesmahl der Apostel (für Männerchor und großes Orchester) ist, einen einzelnen Chor — hier den der Jünger: „Gegrüßt seid, Brüder, in des Herren Namen" — herauszugreifen und ihn ohne Begleitung einer mit den Zusammenhängen wenig oder garnicht vertrauten, bunt zusammengewürfelten Zuhörerschaft vorzuführen? Für solche Volksversammlungen eignen sich nach meiner Erfahrung neben dem Choral in erster Linie Volks- und Vaterlandslieder. Wo bei unseren Zusammenkünften ein Volkslied in seiner schlichten Kindlichkeit und erhabenen und erhebenden Einfachheit erklang, da wirkte es neben dem Kunstgesang wie der aus den Tiefen hervorbrechende Waldquell gegenüber der von Menschenhand mühsam errichteten Kaskade. An einer Stelle allerdings löste es heimliche Heiterkeit aus: Als nach der meisterhaften, aller Herzen tief bewegenden Ansprache von Prof. Scholz-Berlin: „Was hemmt den konfessionellen Frieden?" der Chor das Lied von den zwei Königskindern anstimmte, die zusammen nicht kommen konnten, weil das Wasser viel zu tief war, und die dann von einer falschen Nonne heimtückisch in den Tod getrieben wurden. —

Das Vaterlandslied vermißte ich fast völlig. Und es wäre doch in diesem Jahre der herrlichsten nationalen Erinnerungen — während ich dies schreibe, läuten die Glocken zum Gedächtnis der Leipziger Schlacht — und auf schlesischem Boden sicherlich am Platze gewesen! Körner, Arndt, Schenkendorf, Rückert hätten guten Klang gegeben.

Der Einzelgesang fehlte diesmal ganz. Dennoch — das betone ich ausdrücklich — wurde in jeder Versammlung Gutes und Wohlangebrachtes in anerkennenswerter, ja lobenswerter Weise dargeboten. Auch daß die Görlitzer uns mit manchem verschonten, sei ihnen gutgeschrieben. Nicht unerwähnt lassen möchte ich schließlich, wie gegen Ende der Volksversammlung am Sonntag Nachmittag die die Stadthalle füllenden Tausende bei den letzten Strophen des Lutherliedes sich wie ein Mann erhoben und wie aus einem Mund und einem Herzen jauchzten: „Und wenn die Welt voll Teufel wär — das Wort sie sollen lassen stahn — das Reich muß uns doch bleiben." So brauste der reckenhafte Sang dahin in überwältigendem, sich steigerndem Jubel, ein Finale, würdig des Introitus in Bachs Heldentönen.

Hier breche ich ab. Ich wiederhole noch ein Mal, was ich eingangs von meinem Gesamteindruck gesagt, und verbinde damit den lebhaftesten Dank an alle, die mit so viel Hingabe und erfreulichem Erfolg eine Fülle von Arbeit geleistet haben. Wenn ich neben Empfindungen freudiger Dankbarkeit noch andere Erwägungen habe anklingen lassen, so geschah es in bester Absicht und brüderlicher Gesinnung Ich fühlte mich verpflichtet, auszusprechen, daß noch manches zu bauen und zu bessern ist. Das tat ich in der Hoffnung, daß das musikalische und liturgische Gewissen unseres Evangelischen Bundes sich immer mehr schärfen lasse, bis zu dem Grade, da er selbst in jedem Falle mit untrüglicher Sicher

Digitized by Google

heit zu entscheiden vermag, was Afterkunst ist und was wahre Kunst, in welcher durch das Irdische leuchtend das Ewige hindurchblickt.

Bochum, am 18. Oktober 1913. Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Glebe.

Neue Richtlinien katholisch-kirchlicher Kunst

von Pfarrer Lic. Dr. **Lasch** in Straßburg.

Je allgemeiner auf protestantischer Seite der Beifall wird, der dem Kampfe gegen religiöse Scheinkunst, gegen süßlich-fromme Malerei und architektonische Repristinationen gezollt wird, desto leichter stellt sich das Vorurteil ein, als müsse die katholische Kirche, der Struktur ihres Wesens und ihrer Lehre folgend, ihre schirmende Hand über die alten kirchlichen Stilformen halten. Dabei wird zu wenig mit der Beweglichkeit gerechnet, mit der der Katholizismus die lebensfähigen Triebe der ästhetisch-religiösen Kultur sich zu nutze zu machen weiß. Nur wer den Katholizismus einseitig für ein ungelenkes Instrument der Reaktion hält, wird von dem Vorstoß überrascht werden, den Dr. Fritz Witte in der katholischen „Zeitschrift für christliche Kunst" gegen jede Abgestandenheit und Rückläufigkeit auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst unternimmt. Sein Aufsatz trägt die Überschrift „Unsere Aufgaben, ein offenes Wort über die kirchliche Kunst an Klerus und Laien" und ist im Separatabdruck im Verlag von Schwann in Düsseldorf erschienen (Preis Mk. 2.—). Er soll zugleich als Jubiläumsartikel dienen, der das fünfundzwanzigjährige Bestehen der Zeitschrift feiert. Als solcher besitzt er zweifellos symptomatische Bedeutung. Es kommt noch hinzu, daß sein Inhalt gedeckt wird von der „Vereinigung zur Förderung der Zeitschrift für christliche Kunst", zu deren Ehren-Mitgliedern die Bischöfe von Rottenburg und Hildesheim und die Weih-Bischöfe von Trier und Köln zählen. Es lohnt sich wohl, von dem autoritativen Dokument Kenntnis zu nehmen, um so mehr, als es die Beobachtung bestätigt, daß neuerdings die Ziel-Gedanken protestantischer und katholischer Kirchenkunst auf weite Strecken hin die gleichen sind.

Mit Erlaubnis der Verlagsanstalt von L. Schwann-Düsseldorf.

Mit der Meinung, es lasse sich ein bestimmter kirchlicher Stilkanonisieren und zu absoluter Geltung

Digitized by Google

erheben, räumt Witte gründlich auf. In den Tagen der ausschließlichen Begeisterung für die Gotik fand dieser Gedanke ja auch in protestantischen Kreisen zahlreiche Liebhaber. Witte erklärt mit Recht: „Es gibt für jedwede Generation der Weltgeschichte nur einen einzigen Stil, und das ist der aus den Lebensbedingungen und der Lebensauffassung der Zeitgenossen ohne Treibhauskultur herauswachsende. Wäre dem nicht so, dann fehlte uns ja die Ausdrucksform für mancherlei, das, den früheren Jahrhunderten völlig unbekannt, das Spezimen unserer Zeit ist; würden wir keine neuen Stile mehr in der Kunstgeschichte auftauchen sehen, wir könnten sicher sein, daß entweder der Kulturfortschritt stagniere, oder doch zum mindesten so wenig tief gehe, daß die Menschen nicht imstande wären, in ihm und mit ihm zu fühlen und aus ihm heraus eine Sprachform für die Kunst, zu finden." Die zeitweilige Vorliebe für den gotischen Stil erklärt sich nach Witte daraus, daß „die Gotik am konsequentesten das durchgeführt hat, was wir Gesetz nennen; deswegen fand an ihr die Zeit Gefallen, die das Abstrakte und Gesetzmäßige in der Kunst, man ist versucht zu sagen, wissenschaftlich sich rekonstruiert hatte." Aber darin fehlten die Advokaten des „deutschen Stils", daß sie die aus ihm abgelesenen Gesetze verallgemeinerten und die kirchliche Kunst einer bedenklich werdenden Verknöcherung entgegenführten. Dazu betrachteten die Nachahmer bald die formalen Eigentümlichkeiten ihres Lieblingsstils als Hauptsache; „als die tüchtigsten Künstler galten vielfach die, welche es in den gotischen Krabben-, Blumen-, Ranken-, Maßwerknachbildungen zu einer ganz kahlen, leblosen Virtuosität gebracht hatten. . . . An die Stelle abgeklärten Künstlertums trat das Virtuosentum, an die Stelle bescheidener Wahrhaftigkeit trat die hohle Phrase." Mit unerbittlicher Satire streitet Witte gegen die lediglich im Schema arbeitende, nach Rezepten fabrizierende Künstlerkaste der achtziger und neunziger Jahre, deren prompte Kopierfähigkeit nun die Stärke der Fabriken für Kirchenkunst geworden ist. Scharf geht er vor allem mit der kirchlichen Malerei ins Gericht. Den Nazarenern macht er zum Vorwurf, daß ihre kolorierten Zeichnungen, die sie auf die Wände übertrugen, keine Monumentalmalereien waren, auch wenn sie in größten Dimensionen auf den Verputz gemalt wurden. „Die erdrückenden Massen von Einzelheiten, die in ihrer liebevollen Durcharbeitung auf die Staffelei gehörten, lenken das Interesse zu sehr auf sich und lassen die Hauptlinien der Komposition zurücktreten." Mehr noch bedauert Witte, daß aus der hochgespannten romantisch-religiösen Stimmung eine Entfremdung zwischen der profanen und religiösen Kunst erwuchs. Ferner hält er die Wirkung der ganzen Heerschar in- und ausländischer Heiligenbildchen auf die Malerei für verderblich. Sie werden vergrößert, und damit ihre Minderwertigkeit gesteigert; sie müssen sich sogar eine bedingungslose Übersetzung in die Plastik gefallen lassen. Das Übel verschlimmert sich noch dadurch, daß das Volk mit diesem geschmacklosen Bildermaterial groß wird und den Schönheitskanon, den es dort finden zu können glaubt, mitschleppt durchs Leben und als Maßstab für alle inner- und außerhalb der Kirchen zu findende Kunst, speziell die Malerei, betrachten zu müssen glaubt. Gerade in der kirchlichen Malerei jedoch sollten die in der Profankunst neuentdeckten Werte fruchtbar gemacht werden, wie z. B. die Ausnutzung des Lichtes, die Kenntnis der Natur, die Abstraktion von allem Nebensächlichen, die rücksichtslose Betonung der dem Gegenstande innewohnenden charakteristischen Linien.

Witte fährt damit fort, einzelne Ratschläge zu geben über eine echtkünstlerische Gestaltung eines Kirchenbaues. Immer wieder erhebt er die Forderung, daß der Auftraggeber sich mit einem selbständig schaffenden Künstler in Verbindung setzen müsse; ob es sich um einen Altar, um ein Fresko, um Plastiken handelt, die geistlose Massenfabrikation muß verbannt werden. Er macht vor allem die Geistlichen dafür verantwortlich, wenn die für die kirchliche Kunst begabten Talente darben oder aus der Laufbahn herausgedrängt werden. Ja, er sieht in der Förderung guter, wesensechter kirchlicher Kunst eine „eminent seelsorgliche Tat". Mögen Witte's Einzelforderungen für Protestanten weniger Wert haben, da sie stets wieder der dogmatischen und liturgischen Tradition der katholischen Kirche Rechnung tragen müssen, die allgemeinen Richtlinien, die er mit seinem temperamentvollen Optimismus für die Neubildung des kirchlichen Kunstwesens angibt, können auch auf protestantischer Seite als Wegweiser dienen.

Digitized by Google

Zu den liturgischen Formularen für Palmarum und Gründonnerstag.

Die erste dieser beiden Andachten wird dadurch bestimmt, daß mit der Passionsfeier dieses Palmsonntages die Konfirmation der Kinder zusammenzufallen pflegt. So wird die Geschichte des Tages mit der Aufnahme der Kinder in die gottesdienstliche Gemeinde so zu verbinden sein, daß die Abendstunde zu einer stillen, entspannenden Nachfeier für die Kinder und die Gemeinde wird. Dem ist dadurch Rechnung getragen, daß der mehrstimmige Chor ganz fortgeblieben ist und die Gesänge von Männern und Frauen, Knaben und Mädchen ausgeführt werden. Ist die Schar der Konfirmierten dazu nicht groß genug, so läßt man die folgenden Jahrgänge der Kinder, die sich auf die Konfirmation rüsten, mitsingen. Nach einem Eingang, welcher die Bedeutung des Sonntages für die Kinder mit Lob und Dank hervorhebt, wird die Geschichte dieses Tages verlesen, und zwar nach Johannes, der allein den Zug von dem Entgegenziehen mit den Palmenzweigen hat, wozu dann das Hosianna im Kinderwechselgesang und die zweite Strophe aus „Wie soll ich dich empfangen" für die ganze Gemeinde besonders gut paßt. Es folgen drei kürzere Lektionen aus der Geschichte des Einzugstages: Jesu Weinen über Jerusalem, die Tempelreinigung, die Huldigung der Kinder im Tempel. Bei den beiden ersten machen zuerst die Frauen, dann die Männer die Anwendung auf die Konfirmanden, und diese antworten jedes Mal mit dem Refrain des Liedes „Liebe, die du mich zum Bilde"; bei der dritten bedarf es der Anwendung nicht und die Konfirmanden singen einen ganzen Vers dieses Liedes. Damit ist die Überleitung gewonnen zu dem in diesem Zusammenhang besonders passenden Worte Jesu vom Weinstock und den Reben. In den sich anschließenden Schlußstrophen von Gellerts „Ich komme, Herr, und suche dich" hat zuerst Jesus selbst das Wort; wenn möglich sollte das von einer Person, am besten vom Pfarrer, gesungen werden, worauf dann die Konfirmanden, etwa mit der Gemeinde, in der letzten Strophe antworten würden. Eine die Empfindungen dieses Tages kurz zusammenfassende Ansprache und Gebet folgen. Entsprechende Strophen für die Konfirmanden und die Gemeinde schließen.

Die liturgische Feier am Gründonnerstag ist als eine Abendandacht gemeint, in der die ganze Gemeinde die Geschichte dieses bedeutsamen Abends sich vor Augen führt und dadurch die Kommunikanten zu dem anschließenden heiligen Mahle vorbereitet, das dann unbelastet von weiterer liturgischer Ausschmückung verläuft. Was die Perikopen anlangt, so habe ich mich an meinen Text für den ersten Teil der Herzogenbergschen Passion angeschlossen: Fußwaschung (als Reinigungssymbol, nicht als Vorbild dienender Liebe vorgestellt) Abendmahl, Hohepriesterliches Gebet. Eingeleitet und abgeschlossen wird das Ganze durch Gesänge und Gebete, welche den Charakter der Feier als Eucharistie betonen: im Anfang in Anschluß an Psalm 111, im Schluß mit Gebrauch des Gebets aus der Lehre der zwölf Apostel. Die Chöre sind mit Einem Sonderdruck der Monatschrift, höchstens mit zweien zu bestreiten. Sie können aber auch fortfallen oder teilweise durch gesprochenes Wort des Pfarrers ersetzt werden. Für den vollen Ausdruck der Feierlichkeit dieser Stunde ist allerdings mehrstimmiger Gesang besonders erwünscht. Fr. Spitta.

Kleine Mitteilungen.

Im Evang. Kirchenblatt für Württemberg hat Fr. Jehle dem im vergangenen Sommer verstorbenen Hymnologen Christoph König einen Nachruf gewidmet, den ich am liebsten ganz zum Abdruck gebracht hätte. Der Raummangel unserer am Stoffüberfluß leidenden Monatschrift zwingt mich, es bei einem Auszug bewenden zu lassen, der doch vielleicht zu einer Veröffentlichung des Lebenswerks des Heimgegangenen anregt. Sp.

„Am 19. Juni starb fast 70jährig der bekannte württembergische Hymnologe Christoph König in Eberdingen, eine eigenartige Persönlichkeit unsres Heimatlandes. Da er ein begabter Knabe war, wurde er von seinen frommen Eltern als das älteste ihrer Kinder für den Pfarrstand bestimmt. So lernte er Latein, Griechisch, Französisch. Allein infolge unliebsamer Verhältnisse mußte er von der theologischen Laufbahn abstehen und den Beruf

Digitized by Google

des Vaters, eines Schuhmachers, ergreifen. So recht Pegasus im Joche; er konnte sich mit Ahle und Pfriemen nie recht befreunden, sondern griff immer wieder nach seinen Büchern. So lernte er in seinen späteren Jahren noch Hebräisch, sodaß er es mit den meisten württembergischen Pfarrern darin hätte aufnehmen können; er studierte Kirchengeschichte, las Schleiermacher, den er als Schleier-Macher erfand, beschäftigte sich mit Ritschl und nahm an allen theologischen und religiösen Strömungen der Zeit lebhaften Anteil. Als er 19 Jahre alt war, starb der Vater, so mußte er an die Spitze der Familie und des Geschäftes treten; da er aber einen innig frommen Oheim und einen nur wenig jüngeren Bruder zur Seite hatte, konnte er doch seinen Studien obliegen. Tiefgreifenden Einfluß auf seine innere Entwicklung übten besonders zwei Personen: seine grundgescheite, herzensfromme, fest im evangelischen Heilsglauben gegründete Mutter, die nicht umsonst sechs Jahre lang bei Professor Beck (damals noch in Basel) im Dienst gestanden war, und die er bis in ihr hohes Alter behalten durfte. Die andere Person war sein Ortspfarrer Hermann, einer der gelehrtesten württembergischen Pfarrer, mit umfassender philosophischer Bildung, an dem ein Akademiker verloren gegangen war. Dem machte es in seiner ländlichen Abgeschiedenheit Freude, sein reiches Wissen vor dem lernbegierigen jungen Schuhmacher auszubreiten. Als die Oberkirchenbehörde auf König aufmerksam gemacht wurde, fragte sie bei ihm an, ob er nicht noch Theologie studieren wolle. Ein Freund, den er befragte, riet ihm ab: er könne in seinen Verhältnissen mehr für das Reich Gottes wirken als im Pfarrstand, für den er doch nicht mehr ganz geeignet war. Er stand denn auch in seiner Heimatgemeinde in hohem Ansehen, diente nicht bloß der altpietistischen Gemeinschaft am Ort, sondern als Vertrauensmann auch denen in weiterem Kreise und unterhielt dabei nahe Fühlung mit der Hahnschen Gemeinschaft und mit den Pregizerianern. Hatte er in früheren Jahren sich mit Vorliebe den klassischen deutschen Dichtern, vor allem Schiller, zugewandt, den er mit seinem staunenswerten Gedächtnis und seinem dichterischem Unempfinden in sich aufgenommen, so wurde er später, als er schon das fünfzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte, darauf geführt, sich mit dem Liederschatz der evangelischen Kirche eingehend zu beschäftigen. Und das tat er mit solcher Hingabe, daß er an Kenntnissen unter die bedeutendsten Hymnologen gezählt werden darf. Eine kleine Probe davon ist das von ihm herausgegebene Kleine Kirchenliederlexikon, wie er schon früher aus dem Gemeinbesitz der pietistischen Gemeinschaften den Kleinen Liederschatz herausgegeben hatte. Als daher David Gundert den Plan faßte, die Gesangbuchserneuerung auch in Württemberg in Fluß zu bringen, gewann er neben Dekan Günther den Entschlafenen zur Mitarbeit an seinem Gesangbuchsentwurf. Und als sodann das Konsistorium die Gesangbuchserneuerung in Angriff nahm, berief es ihn in die hierzu bestellte Kommission, den einzigen Nichttheologen. Als manche Ehrungen verliehen wurden, schrieb ein hymnologischer Freund unter dem 16. Januar 1913: „Wie hätte man auch dem armen König eine Freude machen können; das Verdienstkreuz z. B. hätte sich's zur Ehre anrechnen müssen, wenn es auf seine Brust gekommen wäre; oder die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft." An Anerkennung fehlte es ihm freilich nicht: die größten hymnologischen Büchereien vertrauten ihm seltene Stücke aus ihren Sammlungen an; sie hatten ja keine Ahnung, daß er ein Zunftgenosse von Hans Sachs und Jakob Böhme war; ein auswärtiger Hymnologe adressierte an Professor Christoph König in Eberdingen. Er hat nämlich alle verbreiteteren Liedern — etwa 9000 — im Originaltext zusammengestellt und einen kritischen Apparat für 10—11 000 angefertigt, mit großen Kosten, die der nicht gerade vermögliche Mann um der Sache willen auf sich nahm. Er bat dabei auch die verbreitetsten deutschen Liedersammlungen wie Dölker, Große Missionsharfe, Straubes Reisepsalter, die Lieder in Goßners sehr verbreitetem Schatzkästlein berücksichtigt und die Überzeugung gehabt, daß sich kaum ein Lied von Bedeutung finde, das nicht kritisch bearbeitet sei. Seit Jahren bemühte sich ein Freund, einen Gönner zu gewinnen, der die zur Drucklegung erforderlichen 24 000 Mk. darstrecke. Stets vergeblich, während dadurch die Hymnologie in ihren wirklich verbreiteten Erscheinungen auf soliden Fuß gestellt wäre. Ob das Werk als opus posthumum noch ans Licht kommen wird?"

Den 4. Kirchenmusikalischen Instruktionskursus für Geistliche der Provinz Sachsen leitete Generalsuperintendent D. Gennrich mit vortrefflichen Worten ein, die es an der hochnötigen Betonung des Punktes, von dem die Pflege der evangelischen Kirchenmusik ausgehen muß, wenn sie nicht in bloße Musikmacherei ohne liturgische Orientierung verfallen soll, nicht fehlen ließen. So sagte er (nach dem Schlesischen Blatt für evangelische Kirchenmusik 45. Jhrg Nr. 12 S. 12) unter anderem folgendes: „Wollen wir, daß unsere Gottesdienste wirkliche Gemeindefeiern werden, so müssen wir in erster Linie den Gemeindegesang pflegen. Hier gilt es, viel Versäumnisse gutzumachen. Wir Geistliche sind nicht ohne Schuld, wenn der evangelische Choral in unserem kirchlichen Leben nicht die Stelle einnimmt, die ihm gebührt. Wir selbst sind zu wenig heimisch in dem reichen Schatze, den unsere Kirche in dem Kirchenliede besitzt, und kümmern uns zu wenig darum, seine eigenartige Schönheit und Kraft den Gemeinden, und zwar schon der Jugend im kirchlichen Unterricht, zum Verständnis zu bringen. In diesem Verständnis fördern ist eine Hauptaufgabe des Kursus. Von hier aus ergibt sich auch das Verständnis für die Aufgaben, die die Kirchenmusik sonst im evange-

Digitized by Google

lischen Gottesdienst zu lösen hat, im Orgelspiel, Chorgesang u. s. f., in die einzuführen ein weiterer Zweck des Kursus ist. Denn unmöglich kann der Gottesdienst den einheitlichen innerlich zusammenhängenden und auf ein Ziel gerichteten Aufbau erhalten, der die Vorbedingung für seine wahrhaft erbauliche Wirkung ist, wenn nicht alle einzelnen Bestandteile, vor allem auch die musikalischen, mit einander in innerer Beziehung stehen und sorgfältig aufeinander abgestimmt sind. Dafür ist der Geistliche verantwortlich. Und er muß daher soviel liturgisches und kirchenmusikalisches Verständnis sich aneignen, daß er in dieser Beziehung nicht urteillos ist."

Nach dem Tadel des Herrn Vikar Schmeck, daß die Monatschrift sich auf „Paul Hoensbroechs sattsam gekennzeichnete Forschungen" berufen habe, sind wir es der Billigkeit schuldig, folgende Anzeige in unser Blatt aufzunehmen: „Von Graf von Hoensbroech erscheint in den nächsten Tagen bei Breitkopf & Härtel, Leipzig eine Broschüre als Entgegnung auf des Jesuiten von Nostitz-Rieneck Schrift „Graf Hoensbroechs Flucht aus Kirche und Orden." Sp.

Ein paar wertvolle hymnologische Bemerkungen, die weitere Kreise interessieren werden, finden sich an einem verhältnismäßig versteckten Orte, im Evang. Kirchenblatt für Württemberg 74. Jahrg. Nr. 17. Ich diene der Sache und unsern Lesern, wenn ich sie hier mitteile. Sp.

1. „Tut er uns doch nichts." Es wird gefragt, wie es komme, daß das neue Gesangbuch im Lutherlied V. 3 nun doch wieder schreibe: „Tut er uns doch nichts", nachdem der Entwurf den ursprünglichen, richtigen Text gebracht habe: „Tut er uns doch nicht." Man hat dieses „nicht" sich zurechtgelegt wie Ebrard in dem im Jahr 1860 erschienenen Pfälzer Gesangbuch: D. i. er tut uns nicht so sauer, als er sich stellt. Aber „nicht" steht hier im ursprünglichen Sinn. Es ist zusammengezogen aus der Verneinung ni und dem Neutrum vaiht = Ding: niwikt = kein Ding, nicht etwas, nichts. So schreibt Luther Mtth. 5, 13: Es ist zu nicht hin furt nütze. Daß Luther auch 1 Mose 8, 9: Da aber die Taube nicht fand, da jr Fuß rugon kund — nicht = nichts gebrauche, wie Moritz Heyne meint, glaube ich nicht; Luther wird der Vulgata gefolgt sein: quae cum non invenisset, ubi requiesceret pes ejus. Noch Logau dichtet im 17. Jahrhundert: Wo beides (Mühlstein und Menschenherz) nicht zu reiben hat, wird beides selbst zerreiben. Und bis auf den heutigen Tag hat sich die Formel erhalten: zu nichte, zu nicht machen. Fr. Jehle.

2. Paul Gerhardts „Weltgewichte". Der Karfreitag hat wohl den einen und andern von uns wieder an diesen Ausdruck erinnert, der vor einigen Jahren in öffentlichen Blättern mehrfach besprochen wurde (s. Ev. Kirchenbl. 1909, Nr. 23, S. 181 f.). Ich griff auch aufs neue nach dem Originaltext und finde da in der vortrefflichen, mit kurzen Anmerkungen versehenen kritischen Ausgabe von Karl Goedeke (Leipzig, Brockhaus 1877) zu den Worten „das große Weltgewichte" die Bemerkung: „Der des Erdreichs Wucht erbeben macht". Woher diese Worte stammen, gibt Goedeke nicht an. Sie finden sich in dem Auferstehungslied Gerhardts: „Nun freut euch hier und überall", wo die 8. Strophe V. 50 ff. über die Frauen, die sich wegen des großen Steins vor Jesu Grab Sorge machen, also lautet:

So sorgten sie zur selben Zeit — Erbeben macht und in die Flucht
Für das, was schon bestellet; — Des Grabes Hüter jagte.
Es war der Stein ja allbereit
Erhoben und gefället — Das war ein Diener aus der Höh,
Durch einen, der des Erdreichs Wucht — Von denen, die uns schützen usw.

Nehmen wir dazu aus der 3. Strophe von dem Lied: „Du bist ein Mensch, das weißt du wohl" den Satz: „Der Held, den Erd und Himmel scheuet", so haben wir alles nötige Material, um uns die Worte zurecht zu legen: „Dafür sonst schrickt und scheut das große Weltgewichte", d. i. das wuchtige, großmächtige Weltgebäude, die moles mundi. Daß die entsprechenden Worte des lateinischen Originals caelicuria etwas völlig anderes meinen als das Weltgebäude, brauche ich hier nicht wieder zu beweisen; s. a. a. O. Schon eine alte schöne Übersetzung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gibt den lateinischen Text im ganzen richtig wieder: „Des Himmels Bürger fürchten dich." Wie nun Paul Gerhardt dazu kam, den Originalsinn seiner Vorlage, der ihm unmöglich verschlossen sein konnte, so gänzlich beiseite zu schieben, dies ist das noch immer ungelöste Rätsel.

Cannstatt. A. Kinzler.

Bücherschau.

Das kleine Liederbuch. Kirchliche Gesänge für gemischten Chor. Herausgegeben von der Zentralkommission des schweizerischen Kirchengesangsbundes. 104 S. Zürich, Berichthaus 1913, Fr. 0,40 für Mitglieder des S. K.-B.; fr. 0,80 für Partieen von 15 Expl. an; fr. 1,00 für Nichtmitglieder.

Eine sehr hübsche Sammlung von 45 Nummern, zunächst für schweizerische Verhältnisse: Motetten, Lieder, Wechselgesänge, mehr für allgemeine Feiern, Naturgottesdienste, Gastge-

Digitized by Google

sänge, als für den Gang des Kirchenjahrs bestimmt. Dem entspricht die sehr hübsche, handliche Form des Büchleins, das bequem in die Tasche gesteckt werden kann. Etwa die Hälfte der Gesänge ist den Notenbeigaben des „Kirchenchors" entnommen worden. Bei den Wechselgesängen sind die Sätze von J. S. Bach besonders herangezogen worden. Die Auswahl der Lieder sowie der einzelnen Strophen ist alles Lobes wert. Zu den Wechselgesängen, deren Bedeutung im Vorwort schön gewürdigt wird, hätte ich zwei Bemerkungen zu machen. Eine andre Melodie für den Chor als für die Gemeinde zu wählen, halte ich für sehr bedenklich. Dadurch wird eine der charakteristischen Wirkungen des Wechselgesanges aufgehoben oder doch gemindert. Vor allem aber sollte der Wechselgesang den schweizerischen Gemeinden den nicht zu unterschätzenden Dienst leisten, den ganz verlorenen einstimmigen Volksgesang, wenn auch nur in bescheidenen Grenzen, wieder zu gewinnen. Das wäre auch eine, wohl überraschende, aber echt künstlerische Wirkung der Chormusik, daß sie den mehrstimmigen Gesang der schweizerischen Gemeinden im Interesse der Mannigfaltigkeit des gottesdienstlichen Ganzen einschränkte. Fr. Spitta.

Zwei Sonntagsschulbilder von Rudolf Schäfer veröffentlicht der Verlag von Lasch und Irmer (Schaffnit Nachf.) in Düsseldorf. Das erste Bild „Der gute Hirte" bringt einen Jesus inmitten rotblühender Weide. Ein Schäflein hat er im Arm, wohlgeborgen unter dem weiten Mantel, ein anderes liebkost er. Die Worte sollen illustriert werden: „Mit heil'gen Hirtenhänden will er dich umfassen, Und alle seine Lieb dich fühlen lassen". Das zweite Bild stellt Christus als Gärtner dar. Die Linke stützt sich auf den Spaten, die Rechte hat prüfend nach einem Zweig gegriffen. So wandert der Heiland durch den Erdengarten. „Und wenn sich nun die heil'gen Hände legen an dich und mich — was wird der Gärtner sagen?" Die Verse sind von M. Feesche. Ob ihre mild-sanfte Weise den Künstler veranlaßt hat, die Grenze des Konventionellen nicht zu überschreiten? Er führt sonst eine herbere Sprache — Derselbe Verlag gibt zugleich das erste Heft einer Serie „Weihnachten in der Herberge" heraus. Den Hauptinhalt bildet eine Erzählung aus Ludwig Richters Lebenserinnerungen „Ein guter Reisegefährte". Ausstattung und Bilderwahl verraten einen guten Geschmack. Der Preis des Einzelheftes beträgt 10 ₰, 100 Exempl. 9 ℳ, 500 Exempl 40 ℳ.
G. Lasch.

Valentin Hopf, Heimatbilder der Vergangenheit aus Saalfeld und Umgegend I. Heft: die Thüringer Holzschnitzkunst des Mittelalters, insbesondere die Werke der Saalfelder Bildschnitzschule von Professor Dr. Voß, Konservator der Kunstdenkmäler der Thüringischen Staaten. Im Selbstverlage des Herausgebers, Lehrer Valentin Hopf in Saalfeld in Thüringen erschienen, von dem die Schrift gegen Einsendung des Betrags von 1,50 ℳ zu beziehen ist.

Diesem im Interesse einer nachhaltigen Heimatpflege begonnenen Unternehmen ist ein voller Erfolg zu wünschen. Die Gemeinden werden durch solche Veröffentlichungen aufmerksam gemacht, welche köstlichen Schätze in ihren Kirchen enthalten sind, und werden fortan darauf achten, daß die Werke alter Kunst nicht leichtsinnig verschleudert oder von unberufener Hand restauriert werden. Im übrigen ist auch die wissenschaftliche Ausbeute solcher Einzeldarstellungen nicht gering, wie z. B. die eingehende Behandlung der Holzschnitzwerke des Valentin Landenstreich zeigt. G. Lasch.

Willy Pastor, Aus germanischer Vorzeit. Zweite stark erweiterte Auflage. Wittenberg, Verlag A. Ziemsen. 1913. Geb. ℳ 6, brosch. ℳ 5.

Das Buch bringt kulturgeschichtliche Bilder, Betrachtungen und Forschungen, die manchen Beitrag liefern zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Kultus. So anfechtbar und einseitig manche Grundanschauungen sein mögen, so reizen sie doch stets wieder zur Auseinandersetzung durch ihre Großzügigkeit. Der Verfasser berührt z. B. in der Abhandlung „Bild und Altar im nordischen Sonnenkult" eine einschneidende Frage der Religionspsychologie, wenn er behauptet, daß der Süden eine scharf umrissene Götterwelt habe schaffen können, während der Norden pantheistisch gedacht und gefühlt habe. Im Süden wären Toten- und Ahnenkultus mit ihrer uralten Bildzauberüberlieferung Ausgangspunkte einer figürlichen Realistik gewesen, während in der nordischen Mythologie sich alles Persönliche mit Naturnotwendigkeit mehr oder minder in das Elementare und Pantheistische auflöse, und die Versuche der nordischen Kunst, Figürliches zu geben, stets wieder zurücksänken in das reine Ornament. Es fragt sich nur, warum spezifisch südliche Erscheinungen, wie das Judentum und der Islam, dieselbe Tendenz zur Ausmerzung alles Bildhaften im Kultus zeigen. G. Lasch.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v. 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgische Andacht auf Palmsonntag zur Konfirmation.

Freudiges Vorspiel der Orgel.

Gemeinde[1]**:**

Womit soll ich dich wohl loben,
mächtiger Herr Zebaoth?
Sende mir dazu von oben
deines Geistes Kraft, mein Gott.
Denn ich kann mit nichts erreichen
deine Gnad und Liebeszeichen.
Tausend- tausendmal sei dir,
großer König, Dank dafür.

Konfirmanden:

Ach ja, wenn ich überlege,
mit was Lieb und Gütigkeit,
du durch so viel Wunderwege
mich geführt die Lebenszeit,
so weiß ich kein Ziel zu finden,
noch den Grund hier zu ergründen.
Tausend- tausendmal sei dir,
großer König, Dank dafür.

Pfarrer: Psalm 118, 24—26: Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein. O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen!

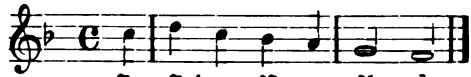
Gemeinde[1]**:**

Tausendmal sei dir gesungen,
Herr, mein Gott, Preis, Lob und Dank,
daß es mir bisher gelungen.
Ach laß meines Lebens Gang
ferner doch durch Jesu Leiten
gehen in die Ewigkeiten.
Da will ich, Herr, für und für
ewig, ewig danken dir.

Pfarrer: Gebet.

Digitized by Google

Gemeinde:



Pfarrer verliest die Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem: Joh. 12, 12—15.

Konfirmanden[2]), Knaben: Tochter Zion, freue dich,
jauchze laut, Jerusalem!
Sieh, dein König kommt zu dir,
sieh, er kommt der Friedefürst.
Tochter Zion, freue dich,
jauchze laut, Jerusalem!

Mädchen: Hosianna, Davids Sohn,
sei gesegnet deinem Volk!
Gründe nun dein ewig Reich,
Hosianna in der Höh!
Hosianna, Davids Sohn,
sei gesegnet deinem Volk!

Beide: Hosianna, Davids Sohn,
sei gegrüßet, König mild!
Ewig steht dein Friedensthron,
du des ewgen Vaters Kind!
Hosianna, Davids Sohn,
sei gegrüßet, König mild!

Gemeinde[3]): Dein Zion streut dir Palmen
und grüne Zweige hin,
und ich will dir in Psalmen
ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen
in stetem Lob und Preis
und deinem Namen dienen,
so gut es kann und weiß.

Pfarrer liest die Geschichte vom Weinen Jesu beim Einzug in Jerusalem: Lukas 19, 41—44

Frauen[4]): Sehet, der Herr Jesus weint,
wo's so gut und herrlich scheint.
Ach, er geht ja jetzt zu sterben,
daß wir's Himmelreich ererben.
In die Stadt zieht er hinein,
wo er muß verworfen sein.

Kommt, ihr Kinder, niederkniet,
wo er seines Weges zieht!
Streckt die Zweige ihm entgegen,
bittet ihn um seinen Segen.
Singt auch ihr mit hellem Ton:
Hosianna, Davids Sohn!

Konfirmanden[5]): Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich!

Digitized by Google

Pfarrer lieſt von Jeſu Reinigung des Tempels: Luk. 19, 45 und 46.

Männer[6]):

Komm und räume alles aus,
was du haſſeſt, was ſie reuet.
Komm und reinige dein Haus,
das die Sünde hat entweihet.
Mach mit deinem Opferblut
alles wieder rein und gut.

Konfirmanden[5]):

Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewig!

Pfarrer lieſt von der Huldigung Jeſu durch die Kinder: Matthäus 21, 15 und 16.

Konfirmanden[5]):

Liebe, die mich hat gebunden
an ihr Joch mit Leib und Sinn
Liebe, die mich überwunden
und mein Herze hat dahin;
Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Pfarrer lieſt Jeſu Wort vom Weinſtock und den Reben: Johannes 15, 1—11.

Eine Stimme[7]) (oder einſtimmiger Männerchor):

Dein iſt das Glück der Seligkeit,
bewahr es hier im Glauben
und laß durch keine Sicherheit
dir deine Krone rauben.
Sieh, ich vereine mich mit dir,
ich bin der Weinſtock, bleib in mir,
ſo wirſt du Früchte bringen.
Ich helfe dir, ich ſtärke dich,
und durch die Liebe gegen mich
wird dir der Sieg gelingen.

Konfirmanden (und Gemeinde):

Ja Herr, mein Glück iſt dein Gebot,
ich will es treu erfüllen
und bitte dich durch deinen Tod
um Kraft zu meinem Willen.
Laß mich von nun an würdig ſein,
mein ganzes Herz dir, Herr, zu weihn
und deinen Tod zu preiſen.
Laß mich den Ernſt der Heiligung
durch eine wahre Beſſerung
mir und der Welt beweiſen.

Pfarrer: Anſprache und Gebet.

Konfirmanden[8]):

Erhalt in unſers Herzens Grund
des Wortes heilgen Samen
und hilf, daß wir den neuen Bund
in deines Sohnes Namen
vollenden in Gerechtigkeit
und ſo der Kron der Herrlichkeit
verſichert werden. Amen.

Digitized by Google

Gemeinde[9]): Laß mich dein sein und bleiben,
du treuer Gott und Herr,
von dir laß mich nichts treiben,
halt mich bei deiner Lehr.
Herr, laß mich nur nicht wanken,
gib mir Beständigkeit.
Dafür will ich dir danken
in alle Ewigkeit.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg. Heitz.
[ ] = kann ausfallen.

[1]) Von L. A. Gotter 1661—1735. E. L. Nr. 226, 1. 4. 13. — [2]) Text von F. H. Ranke 1798—1876. Melodie von G. Fr. Händel: Siegeshymnus aus dem Josua und Judas Makkabäus. E. L. 360. — [3]) Strophe 2 aus Paul Gerhardts „Wie soll ich dich empfangen". E. L. Nr. 14. — [4]) Abel Burckhardt 1805—1882; aus: Kinder-Lieder von A. B. Für deutsche Mütter und Kinder herausgegeben von Friedrich Spitta. Straßburg Schmidt 1892. Nr. 5. Der hier gegebene 2stimmige Satz der Melodie „Weil ich Jesu Schäflein bin" stammt von Arnold Mendelssohn. — [5]) Aus Joh. Schefflers (1622—1677) „Liebe, die du mich zum Bilde" E. L. Nr. 240, Refrain und Strophe 5. — [6]) Aus Phil. Fr. Hillers (1699—1769) Lied „Sieh, dein König kommt zu dir". E. L. Nr. 12, 3. — [7]) Aus „Ich komme, Herr, und suche dich" von Chr. F. Gellert. E. L. Nr. 176, 4. 5 — [8]) Aus „Aus tiefer Not laßt uns zu Gott" von Michael Weiße † 1534. E. L. Nr. 175, 8. — [9]) Von Nikolaus Selnecker 1530—1592. E. L. Nr 285.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v. 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 35 ℳ.

Liturgiſche Andacht auf Gründonnerstag.

Vorſpiel der Orgel.

Chor (oder Pfarrer ſprechend)[1]: Siehe, ich ſtehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Türe auftun, zu dem werde ich eingehn und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Gemeinde[2]:

Zeige dich uns ohne Hülle,
ſtröm auf uns der Gnaden Fülle,
daß an dieſem Gottestage
unſer Herz der Welt entſage;
daß durch dich, der ſtarb, vom Böſen
uns Gefallne zu erlöſen,
deine glaubende Gemeine
mit dem Vater ſich vereine.

Decke meiner Blöße Schande
mit dem feſtlichen Gewande
deiner Unſchuld, daß am Tage
deines Mahls ich froh es wage,
dort zu wandeln, wo voll Gnaden
deine Schar du eingeladen,
wo nicht mehr die Streiter ringen,
wo ſie Siegeslieder ſingen.

(Die Gemeinde ſteht auf.)

Pfarrer: Gelobt ſei unſer Herr Jeſus Chriſtus in Ewigkeit.

Gemeinde (ſprechend oder ſingend): Amen.

Pfarrer[3]: Das Lamm, das erwürget iſt, iſt würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.

Gemeinde[4]:

Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt,
daß du ein Menſch geboren biſt
und haſt für mich und alle Welt
bezahlt ein ewig Löſegeld.

Pfarrer lieſt Pſalm 111, 1—9.

Digitized by Google

Gemeinde[5]): Herr, du haſt deinen Namen
ſehr herrlich in der Welt gemacht,
denn als die Schwachen kamen,
haſt du gar bald an ſie gedacht.
Du haſt mir Gnad erzeiget;
nun, wie vergelt ichs dir?
Ach, bleibe mir geneiget,
ſo will ich für und für
den Kelch des Heils erheben
und preiſen weit und breit
dich hier, mein Gott, im Leben
und dort in Ewigkeit.

(Die Gemeinde ſetzt ſich.)

Pfarrer lieſt die Geſchichte von der Fußwaſchung: Johannes 13, 1—11.

Chor (oder Pfarrer ſprechend)[6]: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze und gib mir einen neuen gewiſſen Geiſt. Verwirf mich nicht von deinem Angeſicht und nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir.

Gemeinde[7]): Vergib mir meine Sünden
und wirf ſie hinter dich;
laß allen Zorn verſchwinden
und hilf mir gnädiglich.
Laß deine Friedensgaben
mein armes Herze laben.
Ach Herr, erhöre mich.

Vertreib aus meiner Seelen
den alten Adamsſinn
und laß mich dich erwählen,
auf daß ich künftighin
mich deinem Dienſt ergebe
und dir zu Ehren lebe,
weil ich erlöſet bin.

Pfarrer lieſt die Geſchichte vom heiligen Abendmahl, Lukas 22, 14—30.

Chor (oder Pfarrer ſprechend)[8]: Selig iſt, der das Brot iſſet im Reiche Gottes. Selig ſeid ihr, die ihr hier hungert, denn ihr ſollt ſatt werden.

Gemeinde[9]): Ach, wie hungert mein Gemüte,
Menſchenfreund, nach deiner Güte!
Ach, wie pfleg ich oft mit Tränen
mich nach deiner Koſt zu ſehnen!
Ach, wie pfleget mich zu dürſten
nach dem Trank des Lebensfürſten,
daß in dieſem Brot und Weine
Gott ſich ſelbſt mit mir vereine.

Jeſu, meine Lebensſonne,
Jeſu, meine Freud und Wonne,
Jeſu, du mein ganz Beginnen,
Lebensquell und Licht der Sinnen,
hier fall ich zu deinen Füßen,
laß mich würdiglich genießen
dieſer deiner Himmelsſpeiſe
mir zum Heil und dir zum Preiſe.

Digitized by Google

Jesu, wahres Brot des Lebens,
hilf, daß ich doch nicht vergebens
oder mir vielleicht zum Schaden
sei zu deinem Tisch geladen.
Laß mich durch dies Seelenessen
deine Liebe recht ermessen,
daß ich auch, wie jetzt auf Erden,
mög dein Gast im Himmel werden.

Pfarrer liest das hoheprieſterliche Gebet: Johannes 17.

[Chor[10]**]**: Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht.]

Gemeinde[11]**)**:

Liebe, die für mich gelitten
und gestorben in der Zeit;
Liebe, die mir hat erstritten
ewge Lust und Seligkeit,
Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du Kraft und Leben,
Licht und Wahrheit, Geist und Wort,
Liebe, die sich ganz ergeben
mir zum Heil und Seelenhort,
Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Pfarrer[12]**)**: Gebet aus der Lehre der zwölf Apostel.

[Chor[13]**)**:

Mir armen Gast
bereitet hast
das reiche Macht der Gnaden.
Das Lebensbrot
stillt Hungers Not,
heilt meiner Seele Schaden.
Ob solchem Gut
jauchzt Sinn und Mut
mit alln, die du geladen.

O Herr verleih,
daß Lieb und Treu
in dir uns all verbinden,
daß Hand und Mund
zu jeder Stund
dein' Freundlichkeit verkünden,
bis nach der Zeit
den Platz bereit
an deinem Tisch wir finden.]

Gemeinde[14]**)**:

Drum jauchze, meine Seele,
hell aus der Sündennacht,
verkünde und erzähle
die tiefe Wundermacht,
die unermeßlich süß,
ein Born der Liebe, quillet
und jeden Jammer stillet,
der fast verzweifeln ließ.

Digitized by Google

Drum jauchze, meine Seele,
drum jauchze deinem Herrn,
verkünde und erzähle
die Gnade nah und fern,
den Wunderborn in Blut,
die selge Himmelsspeise,
die auf verborgne Weise
dir gibt das höchste Gut.

Unter den jubelnden Klängen des Nachspieles der Orgel versammeln sich die Kommunikanten um den Tisch des Herrn, während die andern still das Gotteshaus verlassen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen.

N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.

E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[ ] = kann ausfallen.

[1]) Aus: Abendmahlsgesänge für 4stimmigen gemischten Chor von Elias Oechsler N. S. Nr. 54,2. — [2]) Von Fr. G Klopstock 1724—1803. E L. Nr 123, 1. 4. — [3]) Offbar. Johannis 5, 12. — [4]) Schlußstrophe aus „Christi Blut und Gerechtigkeit" von N. L. von Zinzendorf 1700—1760. E. L Nr 194, 4. — [5]) Schlußstrophe aus „Man lobt dich in der Stille" von Johann Rist 1607—1667 E. L. Nr. 214, 3. — [6]) N. S. Nr. 54, 1. Auch M. s. Nr. 120; Albert Becker, Liturgie für die Adventszeit op. 57. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Nr. 12. — [7]) Aus „Herr Jesu, Gnadensonne" von L. A. Gotter 1661—1735. E. L. Nr. 277, 2. 3 — [8]) N. S. Nr. 54, 3. — [9]) Aus „Schmücke dich, o liebe Seele" von Joh. Franck 1618—1677. E. L. Nr. 184, 3. 5. 7. — [10]) N. S. Nr. 54, 4 — [11]) Aus „Liebe, die du mich zum Bilde" von Joh. Scheffler. E L. Nr. 240, 3. 4. — [12]) Oft abgedruckt, z. B. in E. L. „Gebete und Betrachtungen für den Gottesdienst"; große Ausgabe S. 477; kleine Ausgabe S. 508. — [13]) Aus „Im Frieden dein" von Joh. Englisch; † 1577. E. L. Nr. 180, 2. 3. Vierstimmiger Consatz von Philipp Wolfrum N. S. Nr. 8. — [14]) Aus „Kommt her, ihr seid geladen" von E. M. Arndt 1769—1860. E. L. Nr. 182, 7. 8.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Ein Buch, das dem Protestanten gefehlt hat, ist:

Der katholische Priester.

Sein Werden und Wirken.

Von

Josef Leute, evangelischer Pfarrer.

Mit Geleitwort von **Fr. Niebergall.**

1914. Steif geh. 2,60 ℳ; geb. 3,20 ℳ.

Inhalt des Buches:

I. Das persönliche Leben des katholischen Priesters.

Die Vorbildung zum geistlichen Beruf. — Das priesterliche Leben. — Das religiöse Leben. — Das Standesleben. — Das wissenschaftliche Leben.

II. Der katholische Kultus.

Die Verwertung äußerer Eindrücke. — **Kulthandlungen und Kultgegenstände. — Die Verwaltung der Sakramente, des Predigtamtes.**

III. Die Seelsorge.

Die Gemeindeseelsorge. — Die Einzelseelsorge.

Der Verfasser, ehemals katholischer Geistlicher, jetzt evangelischer Pfarrer, ist nicht dem üblichen Fehler verfallen, das was ihm einst teuer war, herabzuziehen oder zu entstellen. Vielmehr hat er **mit einer geradezu bewunderungswürdigen Objektivität**, die in diesem Umfange wohl nur auf evangelischer Seite möglich ist, den oben angegebenen Stoff dargestellt, nicht trocken, kompendienhaft, sondern dabei aus seinen persönlichen Erinnerungen schöpfend. Das gibt dem Buche einen eigenen Reiz und es liest sich sehr gut. Es bietet das, wonach jeder Gebildete schon lange vergebens gesucht hat: eine schlichte Darstellung aus Priestermund von den mannigfachen Funktionen, die wir Protestanten die Katholiken verrichten sehen, ohne recht zu wissen, was sie bedeuten.

Wer in Gegenden mit vorwiegend katholischer Bevölkerung wohnen oder durch sein Amt mit Katholiken zusammenarbeiten muß, findet hier ein sehr brauchbares, kurzes Handbuch zu ihrem Verständnis.

Der Verfasser überläßt es dem Leser, die Konsequenzen selbst zu ziehen. Zweierlei ergibt sich aus dem Buche: 1. die Ursachen der Seelenbeherrschung und der daraus resultierenden Macht der römischen Kirche und 2. wir werden zur Selbstbesinnung geführt über das, was wir an unserer evangelischen Kirche haben.

Jede gute Buchhandlung liefert das Buch auch zur Ansicht.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

PASSIONS- UND OSTER-GESÄNGE

für gemischten Chor

im Verlage von F. E. C. LEUCKART, LEIPZIG

BRUCH, Max, Op. 81. **Osterkantate.**
Text nach Mörike und Geibel. Mit Sopran-Solo, Orchester und Orgel. Partitur netto ℳ 30.—. Orchesterstimmen netto ℳ 30.—. Klavierauszug netto ℳ. 5.—. Chorstimmen (je netto 60 ₰) netto ℳ 2.40.

GULBINS, Max, Op. 36. **Drei Passionsgesänge.**
Nr. 1. **„Christus hat gelitten für uns."** I. Petri 2, 21—24.
Partitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ. 1.80.
Nr. 2. **„O Lamm Gottes, ohne Schuld"** von Benjamin Schmolck.
Partitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 1.80.
Nr. 3. **„Christus hat sich selbst für uns gegeben."** Titus 2, 14.
Partitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 1.80.

HAHN, Karl. Osterbitte: **„Osterlicht, voll Glanz und Gnaden"** von E. von Maltzahn.
Partitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 1.60.

HERZOG, Johann Georg, Op. 81. **Kirchliche Festgesänge.** Heft II. **Busstag, Passionszeit, Ostern.**
Busstag: **„Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir".** Passionsgesänge. **„O Christe, der du uns zu gut vergossen hast". „Christus erniedrigte sich selbst". „Kyrie eleison"** (in Wechselform). Ostergesänge: **„Erstanden ist der heilig Christ". „Heut triumphieret Gottes Sohn".** Partitur und Stimmen (je netto 30 ₰) netto ℳ 2.40.

HIRSCH, Karl, Op. 112. **Sprüche des älteren Spervogel.** (Um 1150)
1 An den Unendlichen: **„All die Kräuter in dem Wald".** 2. Weihnachten: **„Er ist gewaltig und ist stark".** 3. Karfreitag: **„Der Marter hin sich Christus gab".** 4. Ostern: **„An dem heil'gen Ostertag".** 5. Das Himmelreich: **„Im Himmelreich ein Haus steht".** Partitur und Stimmen (je 45 ₰) ℳ 3.—.

KLANERT, Karl, Op. 23 Nr. 1. **Passionsgesang: „Crux fidelis" „Heiliges Kreuz"** aus der Passionshymne von Fortunatus. (Fünfstimmig.)
Partitur und Stimmen (je 15 ₰) ℳ 1.50.

— Nr. 3. **Passionsmotette: „Meine Seele ist betrübt".** Matthäus 26, 38. Partitur und Stimmen (je 15 ₰) ℳ 1.40

KOCH, Hermann Ernst, Op. 9. **„Da Jesus in den Garten ging".** (Altes Volkslied.)
Passionsmotette mit Solostimmen und Orgel. Orgelpartitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 2.—.

MARX, Hermann, Op. 4 Nr. 2. **Ostern: „Frühmorgens, da die Sonn' aufgeht"** von Johann Heermann. Partitur und Stimmen (je 15 Pf.) M. 1.—.

Sonderverzeichnisse über Kirchenmusik kostenlos.
Auswahlsendungen bereitwilligst.

Ausgegeben am 4. Februar 1914. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Zur Passionszeit.

In ein Gewand von Stille
hab ich mich, Herr, gehüllt,
gewärtig, daß dein Wille
ganz meine Seele füllt.

Ich will nichts mehr erstreben,
als deinen Willen tun.
So werd ich heilig leben
und einmal selig ruhn.

Bensheim a. d. B. K. E. Knodt.

APR 13 1900

Zur Geschichte des Kelchgebrauchs in der abendländischen Kirche

von **Julius Smend.**

Im Jahre 1898 erschienen meine Untersuchungen über „Kelchversagung und Kelchspendung in der abendländischen Kirche." Sie hatten sich einer dankbaren Aufnahme zu erfreuen[1]), blieben aber auf die Dauer ziemlich unbeachtet. Dies darf ich selber aus dem Grunde als auffallend bezeichnen, weil jene Arbeit nicht nur einiges Neue und Wichtige über die Geschichte der Abendmahlsbräuche ans Licht brachte, sondern auch zu weiteren Forschungen über dies Gebiet der Kultusgeschichte mancherlei Anregung gab.

Ich sprach u. a. die Vermutung aus, die Ausschließung der Laien vom Kelchgenuß, obwohl durch dogmatische wie hierarchische Interessen und vor allem durch Gewissensnöte des frommen katholischen Volks hinlänglich erklärt, sei doch auch durch den Nebenumstand mit herbeigeführt worden, daß sich eine ausreichende Beschaffung von Wein, namentlich in den Ländern des europäischen Nordens, als äußerst schwierig erweisen mußte. Hier berührt sich die Geschichte des christlichen Gottesdienstes sehr nahe mit der des Weinbaus in unserm Erdteil. Wie soll man es sich erklären, daß zur Zeit König Heinrichs I. der Anbau von Reben zur Weinbereitung sich plötzlich bis an die Oder hin ausdehnte? Daß in den folgenden Jahrhunderten diese Bewegung sich nördlich und nordöstlich bis nach Mecklenburg und Lübeck fortsetzte? Daß in der Blütezeit des deutschen Ritterordens sogar in Westpreußen Wein gekeltert wurde? Die klimatischen Verhältnisse sind inzwischen gewiß nicht andere geworden. Man bedurfte damals offenbar in den bezeichneten Gegenden noch großer Mengen von Abendmahlswein, und daß dies wirklich die Ursache der auffallenden Ausdehnung des Weinbaus gewesen ist, scheint daraus hervorzugehen, daß mit der Aufhebung des Laienkelchs sogleich eine ebenso auffällige Rückwärtsbewegung einsetzt.[2]) Bekanntlich liegen die ersten Zeugnisse für eine offizielle Ausschließung der Laien vom Abendmahlskelche in England vor (1281), einem Lande, das keinen Wein hervorbrachte.

Auf andere Fragen, die zu einer endgültigen Lösung zu führen ich nicht

[1]) Vergl. P. Drews in der Zeitschrift für prakt. Theologie XXI, S. 82ff. (Dez. 1898) und G. Kawerau in der Deutschen Litteraturzeitung XX, Sp. 129ff. (28. Jan. 1899). Namentlich an erstgenannter Stelle wichtige Ergänzungen zu meinem Buche! E. Chr. Achelis, Zöckler u. A. beschränkten sich (Theol. Litztg, Evg. Kztg. usw.) auf reichhaltige Inhaltsangaben.

[2]) Vgl. den Aufsatz „Geschichtliches und Volkstümliches vom deutschen Weinbau" (Dr. H.) in der Straßburger Post 1900, Nr. 810 (Morgen-Ausgabe vom 22. Sept.).

Digitized by Google

beanspruchen konnte, werde ich hernach zu sprechen kommen. Was mich heute veranlaßt, einen längst meiner Hand entfallenen Faden wieder aufzunehmen, ist die Nachricht von der Wiederauffindung einer Urkunde im Staatsarchiv zu Münster, die zwar bereits bekannt war und seit lange im Druck vorliegt, deren Veröffentlichung ich aber damals übersehen habe. Zum Verständnis des Stückes muß hier einiges vorausgeschickt werden.

Den äußeren Anlaß zu meinen Kelchforschungen bot seiner Zeit Johannes Hillmanns Buch „Die evangelische Gemeinde Wesel und ihre Willibrordkirche" (1896). Hier wurde uns die überraschende Kunde, daß zwei Gemeinden Wesels Jahrhunderte lang und bis zum Jahre 1540, im Widerspruch mit der kirchlichen Vorschrift, den Laienkelch besessen und behauptet hätten. Dem umfangreichen Beweismaterial, das Hillmann beibrachte, habe ich zum Gegenbeweise eine große Anzahl von Urkunden gegenübergestellt und dargetan, daß die Frage nach dem „Weseler Laienkelch" an sich ja offen bleiben könnte, daß aber die großen Weinposten in den betreffenden Kirchenrechnungen und die entsprechenden Stiftungsbriefe, in denen so oft die Wendung (Wein) „um das Volk zu kommunizieren" vorkommt, nicht unmittelbar dem sakramentalen Genusse selbst galten, sondern der Darbietung von unkonsekriertem Weine zum Zweck leichteren Schluckens der Hostie und zur Mundreinigung.

Daß diese nicht gerade hochästhetische Aufhellung eines merkwürdigen Tatbestandes noch zu Recht besteht, darf ich als anerkannt betrachten. Die Entstehung des sogenannten „Spülkelchs" ließ sich bis in das christliche Altertum hinauf zurückverfolgen. Hier soll darauf nicht weiter eingegangen werden. Dagegen muß ich erwähnen, daß die von mir veröffentlichten Urkunden über Stiftung und Gebrauch von Wein zu dem bezeichneten Zwecke sich fast alle auf die Bistümer Münster und Osnabrück (neben Lübeck) beziehen, und daß das Kloster Überwasser in Münster mehrfach in den Schriftstücken eine Rolle spielt. Allerdings gehören letztere Urkunden erst den Jahren 1404 und 1606 an. Die nachfolgende ist, wie man sieht, sehr viel älter. Ich verdanke ihre Kenntnis meinem Freunde, Geheimrat Prof. Dr. Philippi in Münster, der mir schon vor 16 Jahren bei meinen Untersuchungen die dankenswertesten Dienste geleistet hat. Die von H. A. Erhard[3]) bekannt gegebene Urkunde ist eine gleichzeitige Niederschrift auf einem schmalen Stück Pergament, das auf der Rückseite Hymnen mit Neumen trägt und, aus einem Meß- oder Chorbuch ausgeschnitten, auf einem Buchdeckel aufgeklebt gewesen ist. Das Siegel fehlt. Hier der Wortlaut:

Notum sit omnibus Christianis presentibus et futuris, quod quidam fideles, salutis animarum suarum memores, videlicet Werengis et uror sua Jutta, .XII. denarios decimarum de agris iurta sanctum Mauricium provenientes optulerunt sancte Marie trans Amnem, et Albericus[4]) de cimiterio .II. denarios et alii quidam Deo devoti tantum de suis rebus addiderunt, quod summa facta est .XXI. denariorum. Ecclesia vero de voluntate offerentium hoc observandum instituit, ut denariis iam dictis vinum emptum tribus solempnitatibus nativitate, pascha, pentecoste populo ad communicandum convenienti canali de calice, sicut moris est, distribuatur, et siquid residuum fuerit, sacrificio altaris ad hospitale deferatur. Acta sunt hec anno Dominice incar-

[3]) Regesta historiae Westfaliae. Accedit Codex diplom. II, S. 210 Nr. D (500). — Überschrift von A. Wilkens' Hand: Oblatio decimarum de anno 1189.

[4]) Erhard hat fälschlich Albertus gelesen.

Digitized by Google

nationis M°.C°.L.XXXVIII; indictione .VI. sub papa Clemente, imperatore Friderico.

Zu deutsch: Allen gegenwärtigen und künftigen Christen sei kund getan, daß einige Gläubige, ihres Seelenheils eingedenk, nämlich Werengis und seine Gattin Jutta, 12 Denare von den Einkünften ihrer bei St. Mauritz gelegenen Äcker (dem Kloster) St. Maria über Wasser gestiftet haben, und daß Alberich von dem Kirchhofe 2 Denare und einige andere Gottesfürchtige so viel von dem Ihrigen hinzugefügt haben, daß die Summe 21 Denare beträgt. Die Kirche aber hat nach dem Willen der Stifter die Einrichtung beschlossen, daß für die erwähnte Summe Wein beschafft und an den drei Hochfesten, Weihnachten, Ostern, Pfingsten den Kommunikanten mittelst der Trinkröhre aus dem Kelch, wie es üblich ist, dargereicht werde. Der etwaige Rest soll zum Meßopfer dem Hospitale überwiesen werden. Geschehen im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1189, in der 6. Indiktion, unter Papst Klemens und Kaiser Friedrich. —

Die Frage ist zunächst die, ob diese Stiftung sich auf den „Spülkelch" bezieht, der gerade in der Klosterkirche Überwasser in Münster, wie wir sahen, später Jahrhunderte lang im Gebrauch gewesen ist.[5]) Dafür, daß nicht dieser, sondern der sakramentale Kelch gemeint sei, scheint die Verwendung der Trinkröhre zu sprechen. Damit werden wir auf einen Gegenstand geführt, dessen Geschichte ich ebenfalls aufzuklären bemüht gewesen bin. Der Gebrauch von Röhrchen beim Empfange des Abendmahlskelches entspringt natürlich ebenso wie der Spülkelch und die spätere Kelchentziehung der, durch die Lehre von der Transsubstantiation hervorgerufenen Scheu vor Verunehrung des heiligen Stoffes. Man wollte von diesem auch nicht die kleinsten Teilchen verschütten oder versprengen und daher lieber saugen als trinken, zumal da die für den Volksgebrauch bestimmten Kelche sehr groß und schwer zu handhaben waren. Diese Trinkröhren wurden aus Glas, aus Elfenbein, sehr oft auch aus Silber und Gold hergestellt und waren nicht selten mit Edelsteinen verziert. In der lutherischen Kirche blieben sie lange in Benutzung, gewiß vor allem deshalb, weil Luther persönlich für ihre Erhaltung eintrat und wohl selbst nie anders als mit dem Röhrchen kommuniziert hat. Ein Feind der Einrichtung ist u. a. Spener gewesen, die Kalvinisten entschlossenste Gegner. In der Papst-Messe findet sie sich noch heute, während die Trinkröhre sonst nur noch in Sammlungen, Dom- und Kirchenschätzen zu sehen ist.[6]) Unter besonders interessanten Umständen ist in Hessen die Beseitigung des Brauches vor sich gegangen.[7])

---

[5]) Es ist zu verwundern, wurde auch in der (kath.) „Literarischen Rundschau" 1899, Nr. 11 von Philipp Schneider in Regensburg bedauert, daß katholischerseits über diese und verwandte Fragen keinerlei zusammenhängende Aufschlüsse gegeben werden. Das ist m. W bis heute noch so Weder Ph. Hartmanns Repertorium Rituum (10. Aufl 1904) noch Thalhofer-Eisenhofers Liturgik (2. Bde. 1912) geben irgend eine Notiz dieses Inhalts. Persönlich brachte ich inzwischen in Erfahrung, daß in der Diözese Breslau bei den (mit Kommunionempfang verbundenen) niederen Weihen der Kleriker ein Becher mit nicht konsekriertem Wein dargereicht wird, desgl. ebendort bei der Fußwaschung am Gründonnerstag den beteiligten Alten. Daß man bei der Subdiakonatsweihe dem Priesteramtskandidaten einen leeren Kelch darbietet (Thalhofer-Eisenhofer II, S. 420f.), hat mit dem Vorstehenden keinen Zusammenhang.

[6]) Vgl. das Nähere in meinem Buche. Abbildungen von Trinkröhren brachte auch das „Daheim" (1909/10, Nr. 10, S. 28 des Sammler-Daheim) mit begleitendem Text von Paul Aurich. Die dort genannte Osnabrücker Dissertation von Köcher, Apospasmatia historiae Fistularum eucharisticarum, 1741 war mir nicht zugänglich

[7]) Vgl. Friedrich Wiegand, Die Abschaffung der Abendmahlsröhrchen in Kassel („Hessenland", Zeitschr. f. hess. Geschichte u. Literatur, XIX 1905, Nr. 8). Über die Gestaltung der Trinkröhren Näheres bei H. Otte, Kunstarchäologie I⁵ (1883), S. 219f.

Digitized by Google

Obwohl nun aber in unsrer Urkunde dieses Instruments gedacht wird, ist es doch noch keineswegs gewiß, daß es sich in dem Stiftungsbrief um ein Zeugnis für die Abendmahlsfeier unter beiderlei Gestalt handelt, also um den „eucharistischen Kelch". Folgende Feststellungen werden darüber, wie ich hoffe, einige Klarheit schaffen.

Die ersten Verteidiger der Kommunion in der heutigen katholischen Gestalt sind der Abt Rudolf von St. Trond (Diözese Lüttich) um 1100 und Robert Pullein um 1140. Sie stehen im 12. Jahrhundert völlig allein; alle andern Schriftsteller dieser Zeit kennen das Abendmahl nur unter beiderlei Gestalt. Selbst im 13. Jahrhundert gilt im allgemeinen die Kommunion ohne Laienkelch für unvollständig; nur Bonaventura und Thomas von Aquino sind anderer Meinung. Anders stellen sich auch zwei Kirchenversammlungen: Die Synode von Köln (can. 7; 1179) und vor allem die Provinzialsynode von Canterbury (Lambeth, can. 1; 1281). Sie bestimmen aber, daß dem Volke nach der Eucharistie Wein (und Wasser) gegeben werde zum Behufe besseren Schluckens. Für den Wandel der Zeiten ist noch das Zeugnis des Alexander von Hales († 1245) bezeichnend, der bereits „fast überall" die Kelchentziehung meint feststellen zu können, was doch nicht stimmen kann, da Thomas von Aquino erheblich später nur von „vielen" und von „einigen Kirchen" in diesem Sinne spricht. Jedenfalls ist die Neuerung, unter starker Mitwirkung der Bettelmönche, erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts siegreich durchgedrungen; das 14. Jahrhundert kennt dann keinen kirchlichen Verfechter der altchristlichen Übung mehr.[8])

Nun ist aber noch deutlich eine Mittelstufe zu erkennen zwischen dem alten und dem neuen Brauch. Man bemerkt im älteren Mittelalter bei der Kommunionfeier zwei Kelche, einen kleinen zum ständigen Mundgebrauch und einen großen zum Nachfüllen. Das letztere erforderte streng genommen eine Nachkonsekration, die doch in den Missalien nicht vorgesehen war. Infolge dessen kam es allmählich dahin, daß der Priester den konsekrierten Wein allein genoß und nur die Neige, die Residuen mit einem Zuguß von nichtkonsekriertem Weine aus dem größeren Gefäß für das Volk vermischte[9]) — oder jene Reste in den größeren Kelch fließen ließ und diesen den Laien darreichte.[10]) In jedem dieser Fälle hatte das Verfahren viel für sich. Die Scheu vor Verunehrung des „Blutes" wurde durch die Vorstellung einigermaßen zurückgedrängt, daß die starke Verdünnung des konsekrierten Stoffes für diesen eine Verminderung der Gefahr mit sich führe. Andererseits hielten viele Kirchenlehrer auch dies Gemisch für konsekrierten Stoff (consecratum e contactu); sie nennen ihn sanguis und gebrauchen den Ausdruck augere sanguinem. Nicht wenige Theologen haben freilich im Gegensatz hierzu die sakramentale Würde der Mischung bestritten. Wie das Volk empfunden hat, ist wohl nicht kurzer Hand zu entscheiden. Zweifellos haben alle ernsten wissenden Christen es begrüßt, auch diesen nicht mit Sicherheit als profan zu betrachtenden Trank mittels des Saugröhrchens genießen zu können. Und dies schrieben z. B. die römischen Meßliturgien ausdrücklich vor.[11])

---

[8]) Vgl. F. X. Funk, Kirchengeschichtl. Abhandlungen und Untersuchungen I, S. 305ff.

[9]) Durandus († 1296), Rationale divin. off. IV, 42. 1. Dies auch der Brauch der Zisterzienser, der, weil beharrlich festgehalten, diesen Mönchen noch am Anfang des 16. Jahrhunderts den Verdacht zuzog, sie hätten die Kommunion unter beiderlei Gestalt.

[10]) Ordo I. II. III. Migne S. L. 78. 947. 976. 982.

[11]) Nicht nur Ordo III, wie Funk (a. a. O.) angibt. — Es leuchtet ein, daß aus dieser Sitte später, nämlich nach endgültiger Beseitigung der Vollkommunion für die Laien, an

Digitized by Google

Damit sind wir wieder bei unserm Aktenstück angelangt. Auf Grund der angegebenen Entwickelung wird sich dies sagen lassen: Gewiß hat man anno 1189 wie überall so auch im Bistum Münster noch unter beiderlei Gestalt kommuniziert. Dessen ungeachtet könnte natürlich auch bereits ein Spülkelch verabreicht worden sein Wahrscheinlich aber handelt es sich in unsrer Urkunde nicht um diesen, sondern um den Inhalt des größeren Kelches im Abendmahl, aus dem das Volk kommunizierte. Zu dieser Annahme nötigt die Zeitangabe, und der Umstand, daß es sich um eine Spende für die drei Hochfeste handelt, ist dem nicht entgegen; denn der Genuß dieses Weines soll, „wie es üblich ist", vor sich gehen. Demnach wird die weihnachtliche, österliche usw. Abweichung vom Herkommen nur darin bestanden haben, daß an diesen Tagen ein (besonders guter) Stoff zur Verwendung kommen sollte, der den Stiftern ein ehrendes Gedächtnis sicherte und die Kommunikanten festlich anmutete.

Fast sollte ich zum Schluß den Leser um Verzeihung bitten, daß ich ihn als alter Münsteraner in einer Art von Lokalpatriotismus so lange bei einem, von unserm heutigen Interessenkreise weit abliegenden Gegenstande aufgehalten habe. Es mag mir vielleicht zur Entschuldigung dienen, daß ich die vorliegenden Fragen im Zusammenhang mit weitgreifenden Entwickelungen zu betrachten versuchte, und daß z. B. die Geschichte des Spülkelchs für die Gestaltung des Konfessionsstandes in Deutschland nicht unwichtig gewesen ist. Nur kurz sei darauf hingewiesen, daß, als nach der Festlegung des Normaljahres zahlreiche evangelische Gemeinden den Nachweis führten, sie hätten am Beginn des Jahres 1624 unter beiderlei Gestalt Abendmahl gehalten, diese Gemeinden dennoch rekatholisiert wurden, weil man ihnen entgegenhielt, der vermeintliche Abendmahlskelch sei nur der Spülkelch gewesen.[12])

Luthers Bedeutung für den Gottesdienst in der Beleuchtung des Jesuiten Hartmann Grisar*)

von **Friedrich Spitta.**

Wenn es Grisar vermocht hat, bei demjenigen Stücke des Gottesdienstes, wo Luther eine epochemachende schöpferische Tätigkeit geübt hat, dem Liede, seine Leistung so — um einen möglichst gelinden Ausdruck zu gebrauchen — herabzumindern, daß man nur verdrossen und geärgert von dem betreffenden Kapitel seines Werkes Abschied nimmt, so kann man sich nicht wundern, daß das Urteil noch viel ungünstiger ausfällt über Luthers Arbeit in Bezug auf das Ganze des Gottesdienstes.

Es gehört zu den Elementarkenntnissen über Luthers liturgische Bedeutung, daß er eine neue Gottesdienstform zu schaffen garnicht beabsichtigte. Seine beiden liturgischen Hauptschriften aus den Jahren 1523 und 1526, Formula missae et communionis und Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes, zeigen ja schon im Titel diese Tendenz, was Grisar allerdings durch die verdächtigende Bemerkung

vielen Orten der „Spülkelch" hervorgegangen ist, den das Volk übrigens noch lange für den sakramentalen Kelch gehalten hat.

[12]) Die aktenmäßige Darstellung davon in meiner Schrift S. 59—68.

*) Vgl. Jahrgang XVIII, S. 1—6.

Digitized by Google

beleuchtet, Luther habe geglaubt, jenen Schriften „den gewohnten Namen „Messe" vorsetzen zu sollen". Er ließ die alten Formen bestehen, soweit sie evangelisch unanstößig waren, schätzte sie aber nicht besonders hoch ein, gab ihnen vielmehr eine pädagogische Zweckbeziehung, während er das Ideal eines Kultus, der solcher Formen nicht bedürfe, von der Zukunft erwartete.

Es ist nun für Grisars Kritik Luthers sehr charakteristisch, daß er einerseits einer Überschätzung von Luthers liturgischer Arbeit auf lutherischer Seite mit leichter Mühe entgegen tritt, andererseits die Kritik, die Luther von protestantischen Theologen erfahren hat, mit Behagen aufnimmt, verallgemeinert, und die positive Beurteilung, die daneben steht, in ihr Gegenteil verkehrt. Man kann es völlig unterschreiben, wenn er bemerkt: „Ältere protestantische Liturgiker wie Kliefoth haben vom tiefen mystischen Wert der Liturgie Luthers und sogar der einzelnen Teile des vermeintlich originalen Werkes gesprochen. Allein die Verwendung des alten Schemas der Messe, man darf sagen seine Zurechtschneidung, war eine viel einfachere Prozedur, als sie annahmen. Dabei ist ihnen gegenüber das Gesagte festzuhalten, daß Luther selbst nicht einmal so starr, wie sie voraussetzen, die Liturgie an die von ihm vorgezeichneten Formen bannte. Er gestattete vielmehr Entwickelung, indem er Freiheit wollte". Es ist nicht bequem für unsre katholisierenden Liturgiker, wenn ihnen so von einen Katholiken der Stuhl vor die Tür gesetzt wird. Sie geben ihm zudem willkommene Gelegenheit, seine angebliche Vorurteilslosigkeit in der Beurteilung Luthers in glänzendem Lichte zu zeigen: „Es ist also auch nicht richtig, daß der freie liturgische Bildungstrieb durch ihn beseitigt wurde, wie man noch in neuerer Zeit gegen Luther hat geltend machen machen wollen. Denn nicht Schein war es, wenn er Freiheit der Verbesserung einräumte. Und die Fortschritte, die das Kirchenlied bei dieser Freiheit machen konnte, sind ein Beweis, daß wirklich Besseres erlangt wurde". In der Tat, die liturgische Entwickelung hat nicht Luther, sondern seine ihn mißverstehenden Anhänger, wie der „Liturgiker auf dem preußischen Königsthron", gehindert, der sich sehr mit Unrecht bei seinem Agendenwerk auf ihn berufen hat. Was Grisar freilich damit meint, daß die von Luther gegebene Freiheit der Verbesserung des Kirchenliedes gedient habe, ist mir unverständlich: noch ehe Luther seine Kultusprinzipien ausgesprochen hatte, waren Lieder entstanden, die in der Folgezeit nicht überboten worden sind.

Wie Grisar sich so Luthers gegen protestantische Ungerechtigkeit angenommen hat, so stellt er sich auf den Standpunkt fortgeschrittener protestantischer Liturgiker, um Luthers liturgische Leistung als in jeder Beziehung unzulänglich zu charakterisieren: „Nach Kawerau stimmen die besseren protestantischen Liturgiker darin überein, daß es überhaupt ein „falscher pädagogischer Kultusbegriff" war, der im Gottesdienste Luthers zum Ausdruck kommt. Den gemeinsamen öffentlichen Kultus gegen Gott durch die Gemeinde, wie sie immer beschaffen ist, allein auf die „Übung" der Jugend und das Herantreiben der Ungläubigen zum „Christentum" „hinlenken, das heißt im Grunde, den erhabenen Dienst der Gottesverehrung, das Lob- und Dankopfer", wie ihn Luther doch selbst gelegentlich nennt, auf eine unverdient niedrige Rangstufe herabziehen". Daß Luthers Anschauung in sich selbst widerspruchsvoll sei, bekräftigt er noch weiter mit Kaweraus Bemerkungen zu Gottschicks Schrift über Luthers Kultusanschauungen: Luthers pädagogische Bestimmung des Gottesdienstes stehe mit seinen eigensten Prinzipien über den priesterlichen Charakter der Gemeinde und über das Verhältnis des Gebets zum

Digitized by Google

Glauben auf allen Punkten in Widerstreit. In dieser Kritik werde sich Gottschick mit allen hervorragenden Liturgikern der Gegenwart in völligem Einklange befinden. Nur daß diese die historische Pflicht empfinden, diese Unstimmigkeit verständlich zu machen: Jene pädagogische Zweckbestimmung gilt nicht dem Gottesdienst an sich, sondern der überlieferten Form desselben, die Luther aus Gründen praktischer Volkserziehung bestehen läßt. Sein Ideal vom Gottesdienste einer wirklich gläubigen Gemeinde wird keineswegs unter pädagogischem Gesichtspunkt gewonnen. Aber Luther hat gar keine Eile, hierfür feste Formen zu schaffen. Aus seinen Grundsätzen muß seiner Zeit von selbst ein rechter evangelischer Gottesdienst hervorwachsen. Für diese Stellung zur Sache hat Grisar kein Auge. Einem wirklichen Kenner des Urchristentums sollte das eigentlich nicht schwer sein. Mit jenem Maßstabe gemessen hat weder Jesus noch Paulus irgend welche Bedeutung für den christlichen Gottesdienst gehabt: beide — und vor allem Jesus — haben nicht die Schaffung neuer gottesdienstlicher Formen als ihre Aufgabe angesehen und doch, trotz ihrer konservativen Praxis, eine neue Epoche der Kultusgeschichte heraufgeführt, in der die alten Formen zu Grunde gegangen sind.

Wer freilich, wie Grisar, die alten Formen als das unbedingt feststehende ansieht, von dem kann man nicht verlangen, daß er mit besonderer Sympathie nach dem Neuen ausschaue und danach bemesse, was es um Luthers Bedeutung für den Gottesdienst auf sich habe. Wer nichts anderes kennt als den römischen Gottesdienst, der „seit seiner Urzeit der emsigsten und frömmsten Pflege durch die Bischöfe" begegnet sei, der muß es schmerzlich empfinden, daß „die reichen Liturgien des Altertums mit ihrer liebevollen Regelung der eucharistischen Opferfeier durch Gebete, Lesungen und äußere Handlungen" von Luther keine Förderung, sondern teilweise eine Zerstörung erfahren haben: „Dem katholischen Betrachter erscheint Luthers Meßordnung als ein Gebäude aus ruinenhaften trostlosen Mauern ohne Gefüge, das Kehrbild eines einheitlichen himmelwärts ziehenden Domes". Dahin ist es gekommen, weil „Luther den Kultus des kostbarsten und wesentlichen Teils beraubte, des eucharistischen Opfers, das nach dem Propheten Malachias vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange dem Herrn als die reine ihm wohlgefällige Gabe dargebracht werden sollte, und das durch die Einsetzung Christi der Kirche hinterlassen wurde". Wir können nur dankbar sein, daß Grisar hier ohne alle Umschweife sagt, was nach ihm Luther zum Zerstörer des Gottesdienstes gemacht und zugleich verhindert hat, daß er einen neuen standfesten Bau wieder aufführte. Denn hier wird es offenbar, wer auf dem Boden der geschichtlichen Zeugnisse steht und wer nicht. Die Stelle Mal. I, 11: „Vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne ist unter den Nationen mein Name groß, und überall wird meinem Namen Rauchopfer und reine Opfergabe dargebracht; denn mein Name ist groß unter den Nationen; ihr aber entweiht ihn", stellt die Gottesdienste unter den Heiden als vorbildlich den unerquicklichen Kultuszuständen in Israel gegenüber. Mit einem Gelehrten, der diese heidnischen Gottesdienste auf das römische Meßopfer beziehen kann, ist nicht zu diskutieren. Die Ungeheuerlichkeit dieser Deutung wird nur noch durch die andere erreicht, daß das Meßopfer von Christus gestiftet sei. Wenn das Luthers großer Fehler bei seinen Kultusarbeiten war, daß er diese jedem exegetischen Verstande hohnsprechenden Anschauungen beseitigt hat, dann kann man mit Ruhe alle weiteren Beschuldigungen anhören, die Grisar gegen ihn erhebt, vor allem auch, daß Luthers Vorgehen gegen den alten Kultus auch für die christliche Kunst verhängnisvoll gewesen sei:

Digitized by Google

„Es liegt auf der Hand, welchen Loses sich insbesondere jene religiösen Kunstsachen versehen mußten, die Symbole oder Verherrlichungsmittel der von ihm besonders gehaßten Dogmen und Institutionen waren, wie z. B. des Meßopfers, um das sich der Altarschmuck, die Chorausstattung und beziehungsweise die übrige Kirchenzier konzentrierte. Ohnehin waren die oft so kostbaren Utensilien der Meßfeier und vieles Zubehör der Sakramentsspendung und des Chordienstes überflüssig geworden und gingen dem Untergang entgegen".[1]) Man muß sich nur wundern, daß Grisar nicht der Gedanke gekommen ist, daß die Vorwürfe, die er gegen Luther erhebt, oft genug und mit nicht geringerem Rechte gegen das Christentum erhoben worden sind und bis zur Gegenwart erhoben werden wegen seiner zerstörenden Wirkungen auf heidnische Kunst und Kultur. Wem die zentralen Gedanken des katholischen Kultus unantastbarer Besitz und undiskutierbare Überzeugung sind, wenn auch die Bemühungen, ihr Recht durch Altes und Neues Testament zu erweisen, nicht den geringsten Anforderungen an geschichtliche Zuverlässigkeit entsprechen, der sollte sich erinnern, daß auch der Goldschmied Demetrius in Ephesus (Apostelgesch. 19. 23 ff.) allen Grund hatte, gegen Paulus und seine Genossen vorzugehen, deren Predigt ihr Kunsthandwerk zerstörte und die Nachwelt um so viele unersetzbare Produkte desselben gebracht hat.

Hier wie in allen parallelen Fällen handelt es sich darum, ob die geistigen Kräfte, die solche zerstörenden Nebenwirkungen mit sich brachten, die wir vom reinen Kunststandpunkt aus herzlich bedauern werden, es wert waren, daß ihr solche Opfer gebracht wurden. Das ist der Gesichtspunkt, unter dem man Luthers Stellung zum Gottesdienst billigerweise beurteilen muß, nicht jene Talmi-Gerechtigkeit, die Grisar auch hier, wie bei Beurteilung der Lieder Luthers, zur Schau trägt, um ihn dann um so gründlicher zu Schanden zu machen. Wir Protestanten finden es ganz begreiflich, daß bezüglich jenes Hauptpunktes mit den Katholiken keine Einigung möglich ist, und können sie deshalb nicht schelten. Aber erwarten können wir, daß wirklich gerechte Katholiken anerkennen, daß die zerstörenden Wirkungen, welche die neuen Ideen auf Kultus und kirchliche Kunst ausüben mußten, von Luther nach Möglichkeit eingeschränkt worden sind, und daß es mehr als eine inhaltsleere Phrase war, wenn er das schöne Wort schrieb: „Auch daß ich nicht der Meinung bin, als sollten durch das Evangelium alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche fürgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musika, gern sehen im Dienst deß, der sie gegeben und geschaffen hat". Darin hat die evangelische Kirche ein teures Vermächtnis gesehen, dessen sie sich je und je nach Zeiten künstlerischen Öde wieder erinnert hat.

Rom mag unentwegt auf seinem Kultus bestehen und die unleugbaren Vorteile einer so stabilen, durch die Jahrhunderte nicht erschütterten Institution für Volksleitung und Kunstpflege einziehen und sich nutzbar machen. Wir können das nicht hindern und dürfen das nicht nachahmen. Wir sind froh über die Grundsätze, die Luther am Beginn der evangelischen Kultusgeschichte aufgestellt hat, vor allem über denjenigen unbedingter Freiheit in Kultussachen, und sind überzeugt, daß gerade dieser, von Grisar besonders kritisierte Punkt an sich so wichtig ist, daß er alle die Unsicherheiten, Inkonsequenzen und tastenden Versuche, die in einer Zeit der Umwertung vieler Werte unvermeidbar sind, mehr als völlig aufwiegt.

[1]) A. a. O. S. 178.

Digitized by Google

Von hier aus haben wir auch unsre Freude an dem ruinenhaften Meßgebäude, das Luther aus der vergangenen Zeit herübergenommen hatte, und von dem tatsächlich keiner geringer dachte als er selbst, während seine Anhänger alter und besonders neuer Zeit, seiner ausdrücklichen Bestimmung zuwider, daraus ein Gesetz gemacht haben. Die unvollkommenen Zustände des Gottesdienstes in der Reformationszeit sind uns ebenso teuer wie die Anfänge des christlichen Kultus im Anschluß an die zerfallenden Einrichtungen des Judentums und die regellosen Äußerungen des urchristlichen Enthusiasmus auf dem Boden des Heidentums. Denn nur so konnte dem Protestantismus erhalten bleiben, was seine Lebensluft bedeutet, und konnten den nachlebenden Geschlechtern Aufgaben hinterlassen werden, an deren Erfüllung sich ihre religiöse Gesundheit erweisen muß, die auch für die Kunst von größter Bedeutung sind, nicht sowohl für eine gewesene und zu konservierende, als für eine werdende und wachsende.

Gottesdienstliches aus England

von Prediger **E. Kürschner** in Eydtkuhnen.

Seit den Tagen der Reformation sind in England die verschiedensten Kultustheorien in die kirchliche Praxis übertragen und auf ihre Wirkung hin erprobt worden. Leider sind wir über die dort gemachten Erfahrungen im allgemeinen recht mangelhaft unterrichtet. Das rührt u. a. daher, daß die zuständigen deutschen Theologen, die Diasporapfarrer, durch den Sonntagsdienst an ihren eigenen Gemeinden gehindert werden, den englischer Kirchen zu studieren. Ich habe mich ein Jahr lang vorwiegend zu Studienzwecken in London aufgehalten und war deshalb in der Lage, mannigfache, interessante Beobachtungen machen zu können.

Der Aufschwung, den das kirchliche Leben seit etwa 100 Jahren in England nimmt, ist erfreulich. Zunächst kam die packende, volkstümliche Predigtweise des Methodismus, die als Evangelikalismus auch weite Kreise der Kirche von England und der heute im „Nationalkonzil Evangelischer Freikirchen" vereinigten Dissenter erreichte. Dann kam die anglo-katholische Bewegung, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sich zum Ritualismus fortbildete. Der gemäßigte Ritualismus hat die Gotteshäuser der Staatskirche gefüllt und ihr auf Kosten der Freikirche die Sympathie nicht nur der höheren, sondern besonders der unteren Volksschichten erworben. Aber auch die den Mittelstand umfassenden ehemals puritanischen Freikirchen lassen dem liturgischen Teil ihrer Gottesdienste größere Pflege angedeihen.

Die neueren anglikanischen Kirchengebäude sind fast alle in englischer Steingotik erbaut. Einige haben noch den im Book of common prayer vorgeschriebenen schlichten Abendmahlstisch, an dessen nördlicher Schmalseite der Geistliche bei der Abendmahlsliturgie nach Süden gewandt kniet. Die Mehrzahl aber zeigt den die östliche Gebetswendung erfordernden „hochkirchlichen" Altar mit Leuchtern, Blumen und Kreuz (ohne Korpus). Die Kanzel, meist als Erweiterung der Chorschranke gedacht, steht immer seitlich, ebenso hinter der Kanzel die Orgel. Der mit weißem Chorhemd (surplice) bekleidete Knaben- und Männerchor (die gemischten Chöre sind verschwunden) sitzt, in zwei Gruppen geteilt, links und rechts vom Altar, an den Seitenwänden des Chorraums — (eine praktische Anordnung, die sowohl alter Tradition entspricht als auch ästhetisch wirkt).

Digitized by Google

Für die Einrichtung der nonkonformistischen Dissenterkirchen sind zumeist nur Nützlichkeitsgründe maßgebend gewesen; sie machen selten einen erhebenden Eindruck. Nur die wesleyanischen Kapellen bilden eine Ausnahme. In ihnen steht, wie zur Zeit der methodistischen Separation in den anglikanischen, die stattliche axiale Kanzel mitten in der Kirche, links und rechts davon das Chorgestühl, vor der Kanzel ein Pult für die Liturgie (B. C. P.) und in dem hinter der Kanzel liegenden (von der Gemeinde aus nicht sichtbaren) Raum der Abendmahlstisch; auf der entgegengesetzten Seite die Orgel. „Bußbänke" und „treiberische" Predigten habe ich übrigens in wesleyanischen Kirchen nicht gefunden. —

Auffallend ist in allen Kirchen der frische Gemeindegesang. Das liegt zum Teil an den rhythmischen Melodien, zum Teil aber sicherlich auch daran, daß die Gemeinde beim Singen steht. Viele der nach Text und Melodie wertlosen Revival-Lieder sind durch gute Übertragungen lateinischer, deutscher und griechischer Choräle verdrängt worden.

Beim Gebet knien die Anglikaner und Wesleyaner, die andern sitzen vornübergebeugt, das Haupt in die Hand stützend. Es ist fraglos, daß eine solche Gebetshaltung größere Sammlung erlaubt als das Stehen, wie wir es in Deutschland kennen. Die freien Gebete der Puritaner werden bei Amtshandlungen und auch im Gemeindegottesdienst langsam wieder durch agendarische verdrängt. So beginnt in einer Independenten-Kirche Londons der Gottesdienst mit dem gemeinsamen Sprechen der General thanksgiving des (einst so verpönten) Prayer book. In derselben Kirche ging der eigentlichen Predigt (in Anlehnung an die „missa catechumenorum") eine Ansprache an die Kinder und ein entsprechendes Lied voraus. In allen Kirchen wohnt der Geistliche den Gottesdiensten vom Beginn an bei und kündigt die Lieder bezw. Liederstrophen an.

Sehr besucht sind die oft predigtlosen Vespergottesdienste der Anglikaner, bei denen Antiphonie, Psalmodie, Schriftverlesungen, Magnifikat, Nunc dimittis, Preces und einige schöne Gebete wechseln. Die Psalmen werden in allen Kirchen gesungen, meist nicht nach gregorianischen, sondern nach den melodiereichen anglikanischen Psalmtönen (chants). — Während die nonkonformistischen Prediger das „Genfer Kleid" (schwarzen Talar) oder wenigstens Lutherrock (clerical dress) und „geistlichen" Kragen (hinten zu schließen) tragen, führten ritualistische Anglikaner widergesetzlich die mittelalterlichen Meßgewänder für den Kommuniongottesdienst ein.

Die Kommunikantenzahlen der „Kirche von England" sind in den letzten Jahren dauernd gestiegen, während die der „evangelischen Freikirchen" im gleichen Maße abnehmen. Das liegt m. E. an der Art und Weise, in der die Freikirchen (abgesehen von den Wesleyanern) das Mahl des Herrn feiern. Anglikaner und Wesleyaner knien an den Kommunionschranken. Daß die „Kirche von England" an dieser „katholischen" Sitte festhielt, war s. Z. eine der Hauptveranlassungen zur Separation der Puritaner. In deren Kirchen steht nun, während des Predigtgottesdienstes nicht benutzt, unter der Plattform ein kleiner, unbedeckter, oft unwürdig einfacher Holztisch, kaum für die Nächstsitzenden sichtbar. An Kommuniontagen wird dieser Tisch mit einem weißen Tuch bedeckt. Hinter ihm steht dann (oder sitzt mit zwei „Diakonen") der Pastor. Die Kommunikanten gehen prozessionsweise vorbei und nehmen sich ziemlich formlos Brot und Wein vom Tisch. Nun kam der in den Freikirchen fast allgemein eingeführte Einzelkelch. Er verdrängte die bisher hier und dort noch übliche Zwingli'sche Kommunionsitte, bei der die Kommunikanten in Bänken blieben. Dann machte er die erwähnte

Digitized by Google

„wandelnde" Kommunion noch prosaischer. Man wählte nämlich für die Einzelkelche die unglückliche Form von etwa 4 cm hohen Glasbecherchen, die — man denke sich die Kommunikanten im Stehen aus ihnen trinkend — allzusehr an eine „Bar" mit Likörgläsern erinnerten. Kein Wunder, daß viele Kommunikanten sich wieder mit dem Gesamtkelch und dem Knien der Anglikaner befreundeten, zumal dem Biblizisten die Nichtberücksichtigung des „Trinket alle daraus" Bedenken macht. Für die Gestaltung unserer Kommunionfeiern meine ich daraus Folgendes gelernt zu haben. Einmal müssen die Kommunikanten sich in Ruhe um den Tisch des Herrn sammeln; dann muß der Einzelkelch die würdigere Gestalt einer flachen Schale auf hohem Fuß haben; und schließlich müssen die von den Kommunikanten gehaltenen Einzelkelche unbedingt aus einem gemeinsamen Gießkelche gefüllt werden. Ein Gießkelch läßt sich verwenden, gleichviel ob die Kommunikanten knien, stehen oder nach a Lasky'scher Ordnung um einen längeren Abendmahlstisch sitzen. Die letztgenannte, auch in England noch zu findende Weise wirkt sehr erhebend, besonders wenn bei einer Abendkommunion brennende Kerzen auf dem Tisch des Herrn stehen. Während die Abendmahlsgäste sitzen, geht bei Verwendung eines Gießkelches der „verordnete Diener der Kirche", einem nach dem andern „servierend", um den Tisch herum.

Als Guttempler möchte ich dann noch für alkoholfreien (unvergorenen) Abendmahlswein eintreten, wie ihn in England schon etwa 5000 Gemeinden verwenden.

Kleine Kirchen.

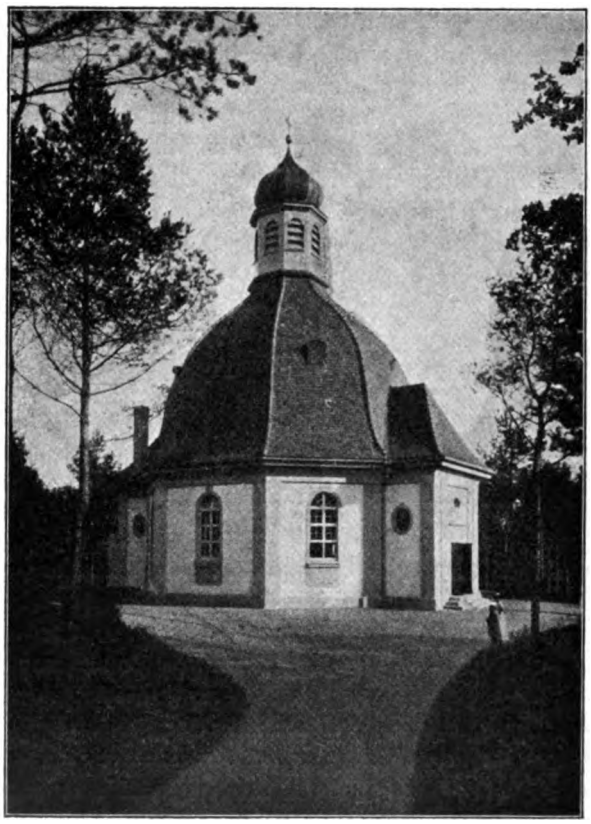
Von Pfarrer Lic. Dr. **G. Lasch.**

Systematische und praktische Theologie haben in den letzten Jahrzehnten Schulter an Schulter an der Vertiefung des evangelischen Gemeindegedankens gearbeitet. Der zentralen Stellung, welche der Gemeindebegriff in der Dogmatik gewann, entsprechen die Bemühungen um die Schaffung und Organisierung eines zielbewußten Gemeindelebens. Der evangelische Kirchenbau wurde damit ebenfalls vor neue Aufgaben gestellt. Neben die Begeisterung für kirchliche Monumentalbauten trat die Sorge um die kleinen Kirchen, wie sie die Quartiergemeinden der Großstadt, die Filial- und Diasporaorte forderten. Damit war eine Lage entstanden, die an den kirchlichen Notstand nach dem dreißigjährigen Krieg erinnerte. Damals (1649) schrieb der Ulmer Stadtbaumeister Joseph Furttenbach sein Buch über das „Kirchengebäu", in dem er zeigen wollte, wie eine „mittelgroßes wohlproportionirtes, beständiges Kirchengebäulin beneben seiner sonderlichen, hochnützlichen commoditeten und Ornament mit geringen Unkosten aufzubauen wäre". Das Problem jedoch, wie kleine Kirchen ästhetisch und religiös befriedigend zu gestalten sind, wurde von Furttenbach so wenig gelöst wie von dem reformierten Architekten der Barockzeit, Leonhard Christoph Sturm, der 1712 ein „Architektonisches Gedenken von protestantischer kleiner Kirchen Figur und Einrichtung" schrieb und offen erklärte, daß er „die wenigste Lust habe, prächtige Kirchen zu erbauen, weil insgemein, wo solche Gebäude am prächtigsten stehen, die Tempel des heiligen Geistes am seltensten oder verwüstesten zu sein pflegen".

Die Meister nun unsrer gegenwärtigen Architektur hatten in der Errichtung kapellenartiger Gotteshäuser vielfach eine glückliche Hand. Auf historische Schablonen, auf gezwungene Nachfühlung fremder alter Stile konnte hier am ehesten verzichtet werden, wo die Frage nach der Zweckmäßigkeit im Vordergrund stand.

Digitized by Google

Daß dabei die künstlerische Formung nicht zu leiden braucht, zeigt in bemerkenswerter Weise die evangelische Kirche in Sellin auf Rügen, die wir den Charlottenburger Architekten Grisebach und Steinmetz verdanken. Schon das Äußere des Kirchleins spricht an. Ein Zentralbau ohne die Langweiligkeit des Kreisrunds, ein hohes, mit festen Rippen versehenes Dach, das schirmend, segnend gleichsam sich über den Innenraum legt und ein luftiges, trutziges Glockentürmchen aus sich hervortreibt. Ein Wagnis war schon die Form; denn selten genug kommt sie zur Anwendung. In dem Werke „Kirchenbau des Protestantismus" heißt es (S. 400): „Gegenüber der Beachtung, die im früheren evangelischen Kirchenbau

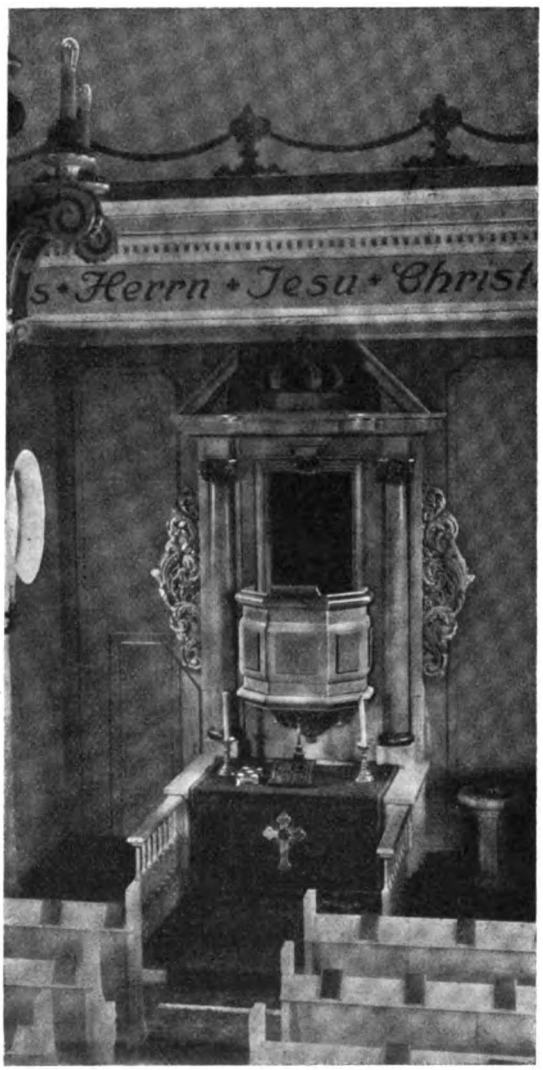


Evang. Kirche in Sellin auf Rügen.

Deutschlands den Polygonal- und Rundformen geschenkt worden ist, muß die seltene Anwendung derselben in der Gegenwart einigermaßen auffallen". Und nicht minder gewagt war das Zurückgreifen auf Barockmotive bei der Ausgestaltung des Innenraumes. Cornelius Gurlitt hat es in der „Geschichte des Barockstiles" (II, S. 84) beklagt, daß die Verblendung gegen die formalen Absonderlichkeiten des Barockstiles die modernen Architekten und noch vielmehr die protestantische Geistlichkeit verführt hat, mit Geringschätzung auf die merkwürdigen Ergebnisse eines tiefen Ringens im protestantischen Volksgeiste zu blicken. Mag Gurlitts Wertung des Barock übertrieben sein, die Anklänge an diesen Stil in der Selliner Kirche

Digitized by Google

erzeugen eine intime Feierstimmung. Die starkgebogenen Leuchterarme, die reiche Deckenverzierung, die Ornamente an den Kanzelseiten, die runden Formen der Antiquabuchstaben der Umschrift stehen in Spannung zu den geraden Linien der Bänke, dem geschlossenen Gefüge von Vertikalen und Horizontalen an Kanzel und Altar. Aber durch diesen Gegensatz bildet sich ein wohltuender Rhythmus. Um



Evang. Kirche in Sellin auf Rügen.

dieser künstlerischen Gesamtwirkung willen wird man sich dann auch befreunden mit dem etwas gedrückt scheinenden geradlinigen abgebrochenen Giebel dicht unter dem Fries und mit der Stellung der Orgel der Kanzel gegenüber. Sympathisch ist endlich die finanzielle Seite. Die Baukosten betrugen für die Kirche mit 300 Sitzplätzen inklusive Gestühl, Orgel und Glocken 42000 Mark. Über andre Bauten der Architekten Grisebach und Steinmetz gibt das Dezemberheft 1913 der Zeitschrift „Wohnungskunst" Auskunft, der die Reproduktionen entnommen sind.

Digitized by Google

Zur Geschichte der kirchlichen Ämter am Niederrhein im 17. Jahrhundert

von Pastor **W. Rotscheidt** in Moers.

Eine Geschichte der kirchlichen Ämter steht noch aus. Sie zu schreiben wäre eine lohnende und dankenswerte Aufgabe. Die Kirchenordnungen selbst bieten, zumal was die sogenannten niederen Ämter angeht, nicht allzu reichliche Ausbeute. Umso mehr müßte in den Konsistorial-(Presbyterial-)Protokollen nach dergleichen Bestimmungen oder nach Sonderordnungen in den einzelnen Gemeindearchiven gesucht werden. Der Ertrag dieser Forschungen, zu einem Gesamtbild verarbeitet, würde eine Bereicherung der Kenntnis gottesdienstlichen Leben- und des Kirchenrechts ausmachen und würde nebenbei auch manches interessante Schlaglicht fallen lassen auf die kulturellen und sittlichen Zustände der betreffenden Zeiten und Gegenden.

Es genügt uns, an einem einzelnen Beispiel dies klar zu machen. Im Kirchenarchiv der Evangelischen Gemeinde Wesel fanden sich in einem Sammelband (Gefach 65, Nr. 3) „de ordonancien voor de kerkmeesters, organisten, voorleser, doetgraver en oppasser" der Reformierten Gemeinde Emmerich aus dem Jahre 1639, die nachstehend wiedergegeben seien.

1.

Provisional-Ordinantz des Reformirten Presbyterij zu Embrich, nach welcher die Kirchmeisterei bedient werden soll. 1639.

Die bedihnungh der Kirchmeisterey soll dem herkommen nach vom Presbyterio. aus dessen gegenwertigen oder gewesenen Gliedern mit vorwissen vnd belieben eines zeitlichen Burgermeisters bestellet werden.

Vnd nachdem die erfahrung gelehret, daß die Kirchenmeisterey bey so vieler sorgh vnd muehe, welche bey den vnterschiedtlichen Kirchen vnd deren behorlicher auffsicht erfordert wirdt, nit wohl bey sothaniger zeit durch einen Mann allein verwaltet werden möge. Als ist in Presbyterio gut gefunden, daß forthin vnd biß alles in fuglicher Ordtnungh gebracht worden, die Verwaltungh der Kirchmeisterey zweyen solle ahnvertrawet werden. Welche dan die last solcher bedihnungh in vertrawlicher correspondents vnd gesambter handt folgender maßen sorgfeltiglichen zu tragen haben sollen

3. Daß die Kirchen sambt vnd sonders bey ihrem herkommen vnd rechten gehandthabt werden.

4. Daß die Kirchen in guten baw vnd besserungh sonderlich in dach vnd fach. Thueren vnd fenstern gehalten werden.

5. Daß die dazu gehorige Renten, Bikombsten vnd gefäll zu rechter zeit erhoben werden.

6. Daß Organist, Cöstere, Auffwartere, Todtengräber Jeder ihren Ordtnungen. wie Jhnen dieselbige vom Presbyterio gegeben worden, gehorsamen vnd treuliche folge leisten. Zue welchem Ende sie dan auch Abschrifften von solchen Ordtnungen bey sich haben sollen.

7. Daß richtige Inventaria vber alle den Kirchen zugehorige beweglı- vnd vhnbeweglige Utensilien alsobalt aufgericht vnd von Jahr zu Jahren wiederholet werden.

8. Daß keine gruben weder in- noch außerhalb den Kirchen vnd Klöstern ohn ihr vorwissen vnd empfangene gebuehr eröffnet werden

9. Daß die Glocken von Niemandten ohne ihr vorwissen vnd ohne zuvor empfangene gebuehr: auch lenger nit, als die Ordtnungh mitbringet, zu ueberleuthung der Todten oder zu begräbnussen gezogen werden.

10. Daß die Schlagvhren in richtigen gangh, so viel immer möglig, gehalten werden, auch die halben Vhren wieder in gangh gebracht vnd darin vnterhalten werden.

11. Daß die Orgelen vhnverseert vnterhalten vnd vhnordentlich nit gebraucht werden.

Digitized by Google

12. Daß ein beſtendigh Todten Regiſter nach Jahr, Monat- tagh gehalten vnd dazu ein beſonderes Buch von behorlicher größe erkaufft werde.

13. Daß keine Schildte vnd Wappen von Jemandt ohne vorwiſſen vnd bezahlungh der Kirchen jährlicher gebuehr davon, aufgehangen, auch die jährliche Rente davon eingefordert werde.

14. Daß ohne behorliches vorwiſſen keine Bäncke oder geſtuehle in den Kirchen ahngerichtet, erweidert oder niedergeriſſen werden.

15. Daß in vorfallenden Schwarigkeiten das Presbyterium ahngelangt vnd deſſen rath geſucht vnd gefolgt werdte.

16. Weßhalben dan ſo offt Presbyterial Verſamblungen gehalten werdten (wofern der ein oder ander nit eben zur zeit im Eltiſten Dinſt ſtehen mochte) bey derſelbigen zu erſcheinen Jhnen frey ſtehen ſoll.

17. Daß alle vnd jedes Jahrs eine richtige Rechnungh alles Empfangs vnd Ausgave auffgeſetzt vnd mit zuziehungh des zeitlichen Burgermeiſters oder einiger vom Magiſtrat im ahnfangh eines jeden Jahrs abgehort werde.

18. Daß laut des Presbyterij verordtnungh, fol 154 b, Sie ſich vergleichen, auff welche Kirchen vnd gefälle ein jeder beſondere auffſicht zu nehmen habe.

19. Daß dieſer Ordtnungh Enderungh, Vermehr oder minderungh jeder zeit bey dem Presbyterio ſtehen ſoll.

Jſt im presbyterio approbirt den 12 april. ann. 1639 wie protocoll. fol. 154 vnd 19 april. ann. ejusd., ut fol. 154 b.

2.

Proviſional Ordtinantz des Presbyterij der reformirten Gemeinde fuer den Vorleſer.

Ein zeitlicher Vorleſer hatt nachfolgende Puncten in acht zu nehmen.

1. Daß die Pſalmen, deren Pauſen, Verſiculen oder geſetzen alſo ahngeſchrieben werden, darmit Sie wohl können geſehen vnd verſtanden werden.

2. Daß Er ahnfange vorzuleſen alßbalt nach dem zweyten biß auff das dritte Klockleuten.

3. Daß Er bey allen Verſamblungen, ſonderlich Sontags nachmittagh die funff Haubtſtuckh der Chriſtlichen lehr verſtändtlich zu ahnfangh vorleſe, darauff dan waß in der Ordtnungh in der Biebel folget.

4. Daß die Melodi der Pſalmen in gebuhrendem thon vnd höhe, vnd wo es thunlich, nach der Orgeln thon genommen vnd vorgeſungen werdte.

5. Daß bey Bettagen zur ſachen diehnliche Hiſtorien oder Capitel, in der Kahrwochen aber die Hiſtori des Leidens Chriſti nach den vier Evangeliſten geleſen vnd continuiret werde.

6. Was fur Capitel vnd Hiſtorien nach gelegenheiten der zeiten zu leſen oder zu uebergehen ſein möchten, bey den Predigern ſich berichts erholen.

Mit vorbehalt dieſe Ordinants zu Endern, mehren, mindern.

3.

Proviſional Ordtnungh des Presbyterij der Reformirten Gemeinde zu Embrich fur die Köſtere.

Die Köſtere ſollen.

1. Ein jeder die Kirchen, darauff er vornemblich beſtelt iſt, in guter auffſicht halten vnd zu rechter zeit auff- vnd zuſchließen.

2. Die Kirchen ſauber vnd rein halten; auch zum wenigſten alle virthel Jahrs die Spinweppen ausfegen.

3. Niemandten vergönnen, ohne vorwiſſen der Kirchmeiſter in einiger Kirchen

Digitized by Google

etwaß zu bauen, abzureißen, aufzuhangen oder Gräber zu machen oder aufftthun zu laſſen.

4. Beneben den Kirchmeiſtern fleiſige acht haben auff die mobilien vnd utenſilien der Kirchen, alle Buecher, Duecher, Leiteren, Seyl, bäncke, geſtuehlen, Krohnen, Leuchtere, Leichlackhen etc.

5. Niemandten bey die Orgeln oder bey die Klocken oder Uhrwerck oder auff die die Gewölb oder Thuerme gehen laſſen, ohn ihr beyſein, vnd derwegen auch Niemandten leichtlich die Schlueſſel auß handen folgen laſſen, bey erſtattungh alles dadurch verurſachten Schadens.

6. Was Sie vermercken ahn Thueren, Schloſſen, Dächern, Fenſtern, gewölben, Klocken, Uhrwerckhen, geſtuehlen, Thuermen etwa ſchadthafft werden will oder albereit geworden wehre, ohnverzuglich den Kirchmeiſtern ahnzuzeigen oder ihres verſchweigens ſchuldt tragen.

7. Ahn Predigttagen, ehr Sie ahnfangen die Glocken zu ziehen, denjenigen, welcher die Predigt zu thun wirdt haben, zuvor ahnſprechen, vmb zu vernehmen, ob villeicht einige verhinderungh vorgefallen.

8. Die zuſammenruffungh des Presbyterij vnter ſich abwechſlen vnd darbey durch abwechßlung auffwartten.

9. Bey der Communion beyde auffwartten, auch einer vmb den andern die Communicanten zehlen und die ahnzahl jedesmahl zum Presbyterio liefern.

10. Die Uhren ſo viel möglich, ſonderlich an den Predigtagen gleich ſtellen.

11. Auff keiniges privat begehren, es ſeye dan etwa der Predigten halben, die Uhren auffziehen oder fortlauffen laſſen.

12. Bey Sonn-, Feſt- vnd Bettags Predigten vmb acht vhren, bey Werckstags Predigten des Winters auch vmb acht uhren, des Sommers aber vmb Sieben uhren ahnfangen zu leuten.

13. Bey Begräbnuſſen, die raw Leuthe vnd Gemeindte zur Leich bitten, vnd davon ihre gebuehr (12 ſtiuer) haben, auch wan Sie ſchon von einigen darzu nit wollen gebraucht werden.

14. Die danckſagungh bey den Begräbnuſſen thuen oder ihre gebuehr (ein Schillingh) dargegen fordern vnd haben.

15. Daßjenige, waß von ueberleuthungh der Todten in den Kirchen fellet, gleich vnter ſich theilen, doch zuvor dem Auffwarter den Sechſten Pfenningh davon abzehlen vnd handtreichen.

16. Die Leichlacken, die Trawerzeit ueber bewahren, nochmahls in Sicherheit des Presbyterij geſäubert vnd ordentlich zuſammengeleget lieffern.

17. Beneben dem Auffwarter daßjenige Geſindt, welches durch die geſtuehle nach den Predigten mauſen gehet vnd durch ſolche gelegenheit offtmahls Buecher, handtſchue, Schleyer etc., ſo etwa liegen blieben, hinweg rucket, außweiſen.

18. Auff den Kirchhöffen benebens den Anffwartern vnter dem Gottesdienſt Stille vnterhalten helffen, auch ſo baldt vnder dem Gottesdienſt ſich einigh Uhnordtnungh oder geſchrey erheben möchte, alſobalt ſehen vnd gehen, vmb ſolches zu verwehren vnd zu ſtillen.

19. Von dehnen, welche bey ihrer einſegnung wollen kueſſen, darauf vor der Canzeln vnderm gebeth zu knyen, gelegt haben, erheben 2 thaler, davon einer der kirchen, der ander den Koſtern zum beſten kommen ſoll.

20. Von dehnen, welche geſtuehl in den Kirchen bauen oder verandern laſſen, wegen der auffwarterer vnd fur ihre verſaumnis jedes tags 1 ſchilling zu fordern macht haben.

Mit vorbehalt dieſe Ordtnungh zu Endern, mehren etc.
iſt in presbyterio approbirt 12 april. ann. 1639, ut in protocollo fol. 154.

Digitized by Google

4.

Provisional Ordtnungh des Presbyterij der Reformirten Gemeindt zu Embrich fur den Organisten.

Ein zeitlicher Organist der Reformirten Gemeindt zu Embrich hatt nachfolgende Puncten in acht zu nehmen.

1. Daß er auff den Orgeln ahn Predigtagen ahnfange zu spiehlen, so bait daß erste Glockengeleuth verrichtet worden.

2. Daß er jedesmahl lenger nit spiehle, biß daß zweyte leuthen vollnbracht ist, da dan der Vorleser ahnzufanen hatt.

3. Daß er keine leichtfertige, verdächtige Melodien, sondern allein der Psalmen vnd Christlichen Liedern vnd vornemblich deren, welche bey dem vorhabenden Gottesdienst sollen gesungen werden, durch kunstlich vnd liebliche abwechslungh spiehle.

4. Daß nach verrichtem dritten Glockengeleuth vnd ehe der Psalm, welcher zu singen ahngeschrieben worden, ahngezeiget werde, nur noch einmahl die Melodi lieblich abgespiehlet werde, damit der Vorleser die Stimm in behorlichem thon vnd höhe darnach nehmen möge.

5. Daß er Sontaghs nachmittagh vor dem ersten Leuten abspiehle, dan zu selbiger zeit, nach dem ersten Leuten, die Haubtstueckh der Christlichen religion zum wenigsten einmahl durch den Vorleser mussen vorgelesen werden.

6. Daß er ahn Bueß-, Fast- vnd Bettagen die Orgeln nit schlage.

7. Daß er vnter der Communion mit der Cantorei ein gesetz vmbs ander abwechßle.

8. Daß er bey zeiten die gebrechen der Orgeln in acht nehme, davon den Kirchmeistern schrifftlich berichte, vmb die verbesserungh versorgh zu haben.

9. Daß er Niemandt frembdtes auff vnd bey die Orgeln kommen oder darauff ohne vorwissen spiehlen lasse.

Mit vorbehalt diese Ordtnung zu mehren.

5.

Provisional Verordtnungh des Presbyterij der Reformirten Gemeindt zu Embrich fuer die Auffwarter oder Thorhueter.

Ein Auffwarter vnd Thorhueter soll.

1. Bey allen Versamblungen sich in der Kirchen vnd sonderlich bey den Thueren mit dem ahnfangh des Glockenschlags einstellen, vmb zu verwehren, das kein hundte oder andere Thier einlauffen.

2. Beneben den Cuesteren verhueten helffen, daß die Kindter in den Kirchen weder vmblauffen, noch geschrey machen, noch muthwillen ahn den Glockenseilen, der fenstern oder auff Kirchhöffen vnter dem Gottesdienst verueben.

3. Die Thueren bey ahngehender Predigt zum wenigsten näher zusammen thun, auch nach geschlossenem Gottesdinst vnd gesprochenem Seegen wiederumb weit helffen auffstellen.

4. Diejenigen, welche vnter dem Vorlesen der Haubtstuckh vnd der heil. Schrifft in der Kirchen auff vnd nieder wandelen vnd gespräch halten, ahnreden, daß Sie sich setzen vnd Niemandten verhinderlich oder ärgerlich sein wollen.

5. Beneben den Custeren dasjenige gesindtlein vnd weibs Personhnen, welche nach außgegangenem Volck durch die gestuhle gehen Spelten suchen, vermahnen, daß Sie solches suchen vnterlassen vnd ihres wegs richtigh auß- vnd nach hauß gehen.

6. Bey Begräbnussen beneben den Custeren zusehen helffen, daß keine Buecher, Stuehle, oder sonsten etwaß aus der Kirchen verruckt vnd außgetragen werde.

7. Jm nothfall der Glocken helffen ziehen.

Digitized by Google

8. Unter der Kirchmeister auffsicht stehen.

ist approbirt im presbyterio 15 martii ann. 1639, ut in protocollo fol. 153 b, No. 5 u. 10.

6.

Provisional Ordtnungh des Presbyterij der Reformirten Gemeindt zu Embrich fuer die Todtengräber.

Die Todengräber sollen.

1. Ohne vorwissen der Kirchmeistern weder in Kirchen noch auff Kirchhöffen noch der Klöstere einiges grab auffwerffen oder eröffnen.

2. Die Todtenbein nit hier vnd dahin verwerffen oder liegen lassen, sondern jedesmahl vnd alßbalt, ehe eine andere Leich beygebracht wirdt, behorlichen wieder eingraben vnd waß deren irgendt wo liegen blieben, wieder einscharren, bey straff eines styvers von eim jeden bein, so durch versaumbnus liegen blieben.

3. Alle Gräber zum wenigsten vier werckschuch tieff, aber die Kirchengräber (welche der Kirchen zustentigh) jedes zum wenigsten zue dreyen Leichen dieff genungh machen.

4. Die Todtenbahren auß dem Regen vnder obdach bringen vnd in bewahrungh halten vnd wissen, laut der Kirchmeisteren Inventarij.

5. Die Todtenbahren ahn die orth vnd häusser, wo die Leichen außzutragen sein, bey zeiten vnd vor der bestimbten stundte bringen.

6. Die Gräber vndicht Munsere kirchen nit verstrewet, sondern in einer richtigen Ordtnungh nach einander machen.

7. Bey die Gräber jedesmahl, sonderlich bey Haubt Kirchen zum wenigsten Sechs Schueppen stellen, vmb also die zudeckungh desto eher zu befördereu.

8. Keine Bretter, Borden, Bäncke oder andere gehöltz auß der den Kirchen zu eröffnungh der Gräber oder forthebungh der Grabsteinen ohne vorwissen der Kirchmeister zu mißbrauchen, vnd waß dessen etwa zerbrochen wurdte, wieder erstatten.

8a. Under dem gottestdinst in der kirchen wedder arbeiten, noch ire werckzeug hin vnd her tragen, noch ein vnd außgehen.

9. Die Gräber jedesmahl alsobalt vnd behörlich wieder zumachen, sonderlich in den Kirchen.

10. Keine Todten Kisten eher mit den grabsteinen belegen, Sie seyen dan zuvor der gebuhr mit erdten oder Sandt bedeckt.

11. Die gewölbte Keller der Begräbnussen vmbher mit Kalk oder Leihmen gedicht wieder zuschmieren lassen.

12. Waß von Platten, Sarcksteinen oder sonsten auff den Kirchhöffen vnd in den Kirchen eingesuncken befunden wirdt, solchs den Kirchmeistern vor allen andern erstlich ahnzeigen.

13. Niemandten einige Sarckstein oder Mercksteiu heimblichen verporthiren.

14. Von Niemandten weiters etwa ahn Bier oder anderm forderen, als hernach folgendte Ordtnungh mitbringt.

15. Sollen vndter der Kirchmeister auffsicht stehen.

16. Sollen fur ihre muhe vnd arbeit fordern vnd haben, von einem Grab so zum wenigsten vier Schuch dieff.

Uff den Kirchhöffen von einer	Haubtleich . . 1 thlr.	doch in diesem frost noch so viel	. . . . 2 thlr.
	Zwölff jährigen Leich . . —,15 str.		. . . . 1 thlr.
	Leich so darunter . . —,12 str.		. . . . 24 str.

Digitized by Google

In der Kirchen von einer

Haubtleich . . . 2 thlr.
Leich so vnter zwölff Jahr . . 1 thlr.
Leich der Kinder welcher leich am arm getragen werden 1 gulden.

Von den Kirchengruben den Uberrest ahn die Kirchmeister lieffern, worvor die Kirchmeister neheren bericht thun sollen.

Von jederem einfachen Sarckstein ab- vnd wieder auffzulegen.

Welcher Sechs Schuch langh . . . . . 2 thlr. 1 stbr. 20
Welcher uber Sechs Schuch langh . . . 3 thlr. 2 str.
Welcher uber Sieben Schuch langh . . 4 thlr. 3 str.
Von duppelen Sarcksteinen, Noch so viell. 5 str.
Von jeder Todtenbahren ans Hauß zu bringen 4 str.
Von den Armen nur die Helfft.

Mit vorbehalt diese Verordtnungh zu mehren, minderen, veränderen.

Nomine Presbyterij
Joh. Vrenegor, p. t. Praeses.
subscripsit 22. Novembr. 1639.

protocoll. fol. 157 b. sub 22. Novemb. Nr. 2.

De ordonancien voor de kerckmeesters, organisten, voorleser, doetgraver en oppasser syn approbeert ende een jegliyck de syne overgelevert.

Johannes Schultz,

Fürstlich Braunschweigisch-Lüneburgischer Organist in Dannenberg.[1])

Der Verfasser schildert in anschaulicher Weise Leben und Wirken eines Organisten in einer norddeutschen Kleinstadt, welcher zwar nicht wie sein Zeitgenosse Heinrich Schütz zu den epochemachenden Musikern gehörte, aber doch auf seinem Gebiete Tüchtiges und Beachtenswertes geleistet hat.

Am 26. Juni 1582 als Babtizatus in das Kirchenbuch der St. Johannis-Gemeinde zu Lüneburg eingetragen, also wohl wenige Tage vorher in Lüneburg geboren, wurde Johannes Schultz um 1605, im 23. Lebensjahre zum Organisten in Dannenberg, einem kleinen hannoverschen Städtchen unweit der Elbe zwischen Lüneburg und Wittenberge, seinerzeit Hauptstadt eines unabhängigen Fürstentums, ernannt. Über seinen Bildungsgang konnte Siebeck nichts, über seine amtliche Tätigkeit auch nur weniges in Erfahrung bringen, da Schultz wahrscheinlich unverheiratet blieb und auch ein für sich lebender Sonderling gewesen sein muß; denn es sind so gut wie gar keine Aufzeichnungen von Zeitgenossen oder etwaigen Freunden vorhanden. Als Quellenmaterial kommen außer den Kirchenbüchern und Kirchenrechnungen eigentlich nur Quittungen über empfangene Besoldungen und Klage- bezw. Bittschriften in Betracht. Letztere sind noch im hannöverschen Archiv erhalten und für denjenigen von großem Wert, welcher sich für Sprach- und Stileigentümlichkeiten interessiert. Diese Klageschriften geben uns ein zwar anschauliches, aber leider auch betrübendes Bild eines querulierenden, mißtrauischen Mannes, welcher sich stets benachteiligt glaubte, deshalb mit seinen Kirchenrechnern in ständigem Kriege lag und sich über sie wiederholt, aber wohl nicht immer mit vollem Recht, bei seinem Herzog beschwerte, sodaß letzterem trotz der Wert-

[1]) Ein Beitrag zur Geschichte der Musik in Niedersachsen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Robert Siebeck. Publikationen der Internationalen Musikgesellschaft. Beihefte, zweite Folge. H. XII. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel 1913.

Digitized by Google

schätzung seines Hoforganisten und wiederholten Eintretens für ihn doch endlich die Geduld reißen mußte; denn er befahl, man solle die Parteien nun baldmöglich „vnd erstes tages — entweder in güthe, oder nach befundener Billigkeit von einander setzen vnd entscheiden, damit dieser Supplicante weiter zu querulieren, vnd sich zu beschweren nicht vrsache haben muge." . . .

Über die Besoldungsverhältnisse, welche Schultz zu so häufigen Klagen Anlaß boten, verbreitet sich Siebeck ziemlich ausführlich und berichtet auch über die Besoldung von Schultz' Vorgängern, um nachzuweisen, woher die einzelnen Gehaltsposten an Geld und Naturalien stammen. Setzte sich sein Gehalt doch aus nicht weniger als 21 verschiedenen Posten zusammen. Da die Stadt Dannenberg mehrfach von Feuers- und Wassersnot heimgesucht wurde, und wiederholt auch die Pest dort wütete, so wird es einen wohl nicht wundernehmen, daß die Eintreibung eines oder des anderen Postens manchmal auf Schwierigkeiten stieß. Auch der dreißigjährige Krieg wird nicht ohne Einfluß darauf gewesen sein.

Im zweiten Teile seiner Abhandlung gibt Siebeck eine ausführliche Analyse von Schultz Kompositionen. Seine Hauptwerke, u. a. der Thesaurus Musicus und der Lüstgarte, welche im Druck erschienen sind, entstanden in den Jahren 1617—1623. In der Zeit des Leidens und der Enttäuschungen versagte entweder seine Schaffenskraft, oder es fehlte ihm an Mitteln, seine Werke drucken zu lassen; denn aus der Zeit von 1623—1644 ist uns nichts erhalten geblieben. Erst 1644 oder 1645 erschien wieder ein größeres Werk: der Musicalisch New Jahres Wunsch, die letzte von ihm erhalten gebliebene Komposition. Die hier angeführten Sammelwerke, von denen allein der Lüstgarte 59 Nummern umfaßt, enthalten Instrumentalsätze, vornehmlich Tänze (Paduanen, Intraden und Galliarden) und Vokalsätze, geistlichen und weltlichen Charakters. Es muß auffallen, daß Schultz kein einziges Werk für Orgel hinterlassen hat; der Grund dafür mag vielleicht darin zu suchen sein, daß, wie aus den vielen Rechnungen über Orgelreparaturen hervorgeht, sein Instrument alles andere als ein Kunstwerk war und ihn darum wohl kaum zum Schaffen anregte. Entgegen dem Verfasser bin ich der Ansicht, daß manche von den Instrumentalsätzen auch heute noch als Hausmusik Verwendung finden und Freude bereiten würden, wenn auch das „moderne" Ohr auf manches Raffinement verzichten muß; denn die Diatonik herrscht vor, und nur selten versteigt sich der Komponist zur Chromatik oder zu harmonischen Kühnheiten. Sehr anmutig, sowohl in musikalischer, als auch textlicher Hinsicht ist das Tanzlied „Einsmahls ein megdlein frisch vnd jung ging aufricht wie ein Hirsch im sprung", während die Texte von manchen anderen Vokalsätzen, z. T. eigene Dichtungen, sehr zu wünschen übrig lassen. Mit Recht hebt aber der Verfasser die wohltuende Reinheit des Satzes und die kontrapunktische Meisterschaft hervor, die sich in den 2—16stimmigen Motetten und Madrigalen offenbart. Es würde sich verlohnen, einige von den geistlichen Vokalsätzen im Neudruck herauszugeben. Aus ihnen ist zu ersehen, daß Schultz eine vorzügliche Ausbildung genossen haben muß, und es ist zu bedauern, daß seine Lehrmeister nicht mehr ausfindig gemacht werden können.

Es gehört Zeit und Geduld dazu, sich in den etwas spröden Stoff der Abhandlung einzuarbeiten; wer aber die Mühe dafür nicht scheut, wird reichlich belohnt werden und verstehen, warum der Verfasser mit solcher Liebe und Wärme für den bedauernswerten Dannenberger Organisten eingetreten ist. Das Buch stellt dem Verfasser ein ehrendes Zeugnis seines immensen Fleißes aus, mit dem er in den Archiven von Hannover, Wolfenbüttel, Dannenberg und Celle das für seine Arbeit nötige Material zusammengetragen hat. Das Werk sei nicht nur Musikern, sondern auch Laien angelegentlichst empfohlen.

Bernh. Dreier, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Hymnologische Lektion für gehobene Missionsschulen in Ostafrika.

Entwurf von **G. L. Cleve** in **Kulani** bei Wilhelmstal (D. O. A.).

Vorbemerkung: Die verehrl. Redaktion hat von mir einen Bericht gewünscht, wie ich meine Ideen über Gesangbuchskritik zu verbreiten gedenke. Meine an die „International Review of Missions" gesandten Thesen sind inzwischen in Nr. 6 des Korrespondenzblatts für die Evangel. Missionen in D. O. A. veröffentlicht worden Eine eingehende Begründung dieser Thesen bringen meine Gesangbuchsstudien (deren Verlag ich noch nicht mitteilen kann).

Der Umstand, daß auch die Eingeborenen sich dichterisch betätigen und das Bena-Liederbuch 17 christliche Lieder von Eingebornen bringt, macht es erwünscht, daß auch die angehenden Gehilfen Anleitung erhalten, Wertunterschiede in der geistlichen Dichtung zu erkennen und zu beherzigen.

Lehrziel: Die Helfer-Seminaristen sollen eine Anschauung von der Gedankenbewegung und Bewegungsrichtung im geistlichen Lied erhalten und einen Maßstab bekommen, wie unter solchem Gesichtspunkt die Lieder zu klassifizieren sind.

1. Formale Gesetze der Dichtkunst. Alle Dichtung und aller Gesang (außer dem Suaheli, der Deklamation kennt, kennt der Neger Lieder nur als Gesang) ist eine schöne Nachahmung des Lebens. Leben ist Bewegung. Jedes lebendige Geschöpf bewegt sich und betätigt sein Leben in Bewegung. Die auffallendste Bewegung ist der Gang. Das Gehen besteht aus einer Reihe gleichartiger Schritte. Wir können die Schritte des Ganges veranschaulichen durch eine Linie von Punkten: . . . . . Die Askari-ngome (Militär-Marsch) ahmt den Gang nach, indem sie dabei die Linie in schöner Weise teilt.

'. . . .'. . . .'. . . .'. . . .

Alle gleichmäßig sich wiederholenden Vorgänge, wie z. B. das Anschlagen der Wellen gegen ein Boot, können wir ebenfalls durch eine Linie darstellen: . . . . . Wollen wir in der Musik das Wellenspiel nachahmen, so bringen wir in diese Reihe ebenfalls eine schöne Ordnung ! . . ! . . ! . . ! . . Takt und Rhythmus sind so erklärt. (Nach Wundt, „Völkerpsychologie" I. Die Sprache.[1])

2. Inhaltliche Gesetze der geistlichen Dichtkunst. Die Dichtung stellt als solche Leben dar; als fromme Dichtung das Leben, das in der Gemeinschaft mit Gott besteht. Wir Christen erheben uns im Gebet zu Gott und kommen, mit seinem Segen begnadigt, zur Erde zurück. Wir schenken Gott Glauben, und Gott schenkt uns seinen Segen. So läßt sich das fromme Leben, das eine Bewegung aufwärts zu Gott und abwärts von Gott beständig vollzieht, mit einer auf- und absteigenden Linie verglichen: ∧∨∧

In diese Linie bringt das fromme Lied eine schöne Ordnung, indem es sie, ähnlich wie im Takt, einteilt. Die einfachste gleichmäßige und darum schöne Einteilung sieht so aus: I. ∧ ∧ ∧ auf! — ab! II. oder ∨ ∨ ∨ ab! — auf!

∧ In Zweizeilern durchgeführt ist dies I. Gesetz z. B. in dem Liede „Gen Himmel aufgefahren ist", und zwar musikalisch in aufsteigender und absteigender Linie, in jedem Vers erkennbar. In den Worten besonders durchsichtig in V. 2:

„Er sitzt zur Rechten Gottes Hand,
herrscht über den Himmel und alle Land."

(Bena-Lied Nr. 41).

Der II. Typus im bevorwortenden Liede des Nachbarkalenders 1912:

∨ „Immer tiefer hinab, immer höher hinauf,
so nehmen wir recht zum Himmel den Lauf.
Immer tiefer hinab ins Meer der Schuld,
immer höher hinan in Gottes Huld."

Mit ein wenig Phantasie können wir ∧ zu A ergänzen und ∨ zu V und sprechen von einem

[1]) Dies dient als Vorbereitung, eine veranschaulichende mathematische Reihe verständig zu deuten.

Digitized by Google

A-Typus und einem V-Typus im geistlichen Lied, der für Zeile, Verspaar, Strophe und Lied in Betracht kommen kann.

3. Die biblische Norm der frommen Lebensbewegung. Welche Typen finden wir vorwiegend in der Bibel?

Ps. 121, 1: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, (Aufwärts!)
von welchen mir Hilfe kommt! (Abwärts!)

Dieser A-Typus ist charakteristisch für das ganze Alte Testament. Dagegen fügen die Umdichtungen des Psalters im 17. Jahrhundert gern eine Aufwärtsbewegung an und führen so den A-Typus weiter zu einem N-Typus. Z. B. P. Gerhardt zu V. 11:

„im Hause, da du wohnest" (Schluß von Ps. 23)

noch V. 12: „und dort, da wir dich werden
selbst schaun im Himmel droben, . . ."

Ist das Verändrung im Geist des Neuen Testaments? Meist finden wir im N. T. auch den A-Typus wieder. Phil. 3, 20: „Unsere Bürgerschaft ist im Himmel (aufwärts), von dannen (abwärts) wir auch warten . . ." Ist denn kein Unterschied in der frommem Lebensbewegung im A. T. und im N. T.? Wir gehen zum Himmel nicht mehr nur als Bettler und Fremde, sondern als Kinder zum Vater; wir können uns da im Geist aufhalten, aber doch mit dem Bewußtsein, daß uns „durch ihn die Welt zum Vaterland wird." (Novalis.)

So können wir einen dem A-Typus verwandten Ω-Typus als den Neutestamentlichen feststellen.

Für den Charakter des ganzen Liedes wird meist die Schlußstrophe bedeutsam. Der Schluß von „O heilger Geist, kehr bei uns ein": „bis wir Himmelserben werden" stempelt das Lied zum V-Typus; während das Suaheli- und das Shambala-Liederbuch diesen Charakter bewahren, stempelt das Bena-Liederbuch (Nr. 44) durch den Schlußrefrain:

Und uns, o Herr,
Weisheit mangelt uns; gib uns
solche, uns zu heiligen" (bessern)

dem Liede den Ω-Typus auf.

Schlußbemerkung: Diese Lektion eignet sich als Einleitungsstunde in einen geschichtlichen Überblick über die Geschichte des deutschen Kirchenliedes:

A u. Ω Reformationszeit.

N Übergangszeit. Lieder dieses Typus entstehn oft durch angehängte Verse, z. B. Es ist ein Ros entsprungen, Strophe 1 u. 2 alter 1/\2; dazu Strophe 3 u. 4 (modern) / 1. 2. /4. /\/3.

V 17. Jahrhundert; die Himmelssehnsucht als Gegenwirkung gegen die traurigen Kriegsverhältnisse zu erklären.

↗ Pietistisches: „Jesus allein"
↘ Rationalistisches: dankbare Freude an Gottes Gaben
} meist ausgemerzte Kummertypen.

A u. Ω Zinzendorf und Novalis.

V } 19. Jahrhundert { archaisierend (17. Jahrh.)
A u. Ω } { modernes Missionslied.

Während die Schönheitsgesetze der Klangfolge, der Wortwahl und sonstige intime ästhetische Gesetze für den Übersetzer fortfallen, muß das Gesetz wahrer und harmonischer Gedankenbewegung in den Vordergrund gestellt werden, wenn den Negern ein Begriff vom deutschen Kirchenliede gegeben werden soll.

Organisten-Tage.

I.

14. Rheinisch-Westfälischer Organistentag in Wesel.

In den letzten Tagen des alten Jahres hielt der evangelische Organistenverein für Rheinland und Westfalen in Wesel seine 14. Generalversammlung ab. Das am Vorabend übliche

Digitized by Google

Festkonzert fand in der herrlichen Willibrordikirche statt, dem Stolz der protestantischen Bevölkerung am Niederrhein. Sauer (Frankfurt a. O.) erbaute das (1896 gleichzeitig mit dem renovierten Gotteshause eingeweihte) Orgelwerk von 80 klingenden Registern. Auf diesem prächtigen Instrument boten Bunk-Dortmund, Heinemann-Essen (Ruhr) und Meißner-Wesel ausgedehnte Proben ihrer reifen Kunst. Violinsoli von J. Grah-Wesel und Chorgesänge des evangel. Kirchenchors fügten sich wirkungsvoll in den Rahmen der Orgelvorträge.

Am nächsten Vormittag folgte im evangel. Gemeindehause die Hauptversammlung des Organistenvereins, die vom 1. Vorsitzenden, Königl. Musikdirektor Beckmann-Essen (Ruhr), mit einer Ansprache eröffnet wurde. Er erwähnte das erfreuliche Wachstum des Vereins im abgelaufenen Jahr sowohl an Zahl der Mitglieder wie auch am inneren Ausbau, denn die dem Verein angegliederte Pensionskasse steht nunmehr fest fundiert da. Auf 2 Broschüren wurde empfehlend hingewiesen: „Die rechtliche Stellung der Organisten und Kantoren" von Gerhard Jöricke-Magdeburg und „Die Entwicklung des Choralvorspiels mit besonderer Berücksichtigung Seb. Bachs und der Meister der neuesten Zeit" nebst Verzeichnis der gebräuchlichsten und wertvollsten Vorspiel-Literatur von Teichfischer-Bielefeld (Beyer & Söhne-Langensalza). Superintendent Haardt begrüßte uns im Auftrage des Rheinischen Kirchengesangvereins, der Synode und Gemeinde Wesel. Oehlerking-Elberfeld erstattete den Kassenbericht, der ein beträchtliches Wachstum des Vereinsvermögens ergab. Die neue Pensionskasse zählt zur Zeit 56 Mitglieder. Der Vorsitzende berichtet über das in Aussicht genommene, reichhaltige und großzügige Programm zur 25. Tagung des Deutschen evang. Kirchengesangvereins vom 4.—7. Mai in Essen (Ruhr) und hält es für wünschenswert, daß sich der Organistenverein mit einem besonderen Konzert beteiligt. Eine Reihe von Mitgliedern fand sich zur Mitwirkung bereit. Es werden namentlich Choralvorspiele J. S. Bachs und neuerer Meister gespielt werden. Der Verein entsendet als seinen Vertreter zum Evang. Kirchenmusikertag in Berlin (14. und 15. April) den Organisten und Rektor Große-Weischede-Bochum und bei dessen Verhinderung den Organisten Lohmann-Herne. In dem nun folgenden Vortrage über die Entwicklung des Orgelspiels bis Ende des Mittelalters", führte der Redner, Große-Weischede, etwa folgendes aus: Die Musik des Altertums war einstimmig, die Orgel vertrat daher auch nur eine Notenreihe, vielleicht auch noch eine zweite im Unisonospiel. Der schwerfälligen Spielart der Orgel durfte man auch eine größere Leistung nicht zutrauen. Verwendet wurde diese Orgel nur bei weltlichen Festen. Auch auf den Orgeln im frühen Mittelalter konnte nur eine einfache Melodie gespielt werden; einen Akkord darauf zu greifen, war unmöglich. Die Geistlichkeit war meist gegen die Einführung in den Kirchen. Erst die Fortschritte des späteren Mittelalters, die Beseitigung des Geräusches im Betriebe, die leichtere Spielart, die Einführung der Registerzüge, der edlere Ton, erweiterten den Kreis ihrer Verehrer und veranlaßten ihre größere Verbreitung, ihre Verwendung als berufenstes Kircheninstrument. Das Orgelspiel im späteren Mittelalter zeigt einen starken Fortschritt. Es wurden kurz die ersten Orgelmeister charakterisiert: Landino, Squarciapuzi, Paumann, Arnold Schlick und Hofheimer. Eingehend wurde auf die langjährige Ausbildung der Organisten hingewiesen sowie auf ihre vielseitige Tätigkeit in der Kirche. Die damaligen Orgelformen wurden unter Hinzuziehung des Fundamentums von Paumann und der Tabulatur von Schlick besprochen. Hierbei wurde auch die außerkirchliche Tätigkeit der Organisten erwähnt. Eiferte man früher gegen den Gebrauch der Orgel in der Kirche, so sind jetzt alle tadelnden Stimmen verstummt. Das Geheul der Orgel ist einem abwechslungsreichen Spiel gewichen, statt des Orgelschlagens hört man jetzt ein kunstvolles Orgelspiel. — Der Austausch von Erfahrungen über Gehaltsaufbesserungen förderte wiederum die betrübende Tatsache an das Licht, daß die Kirchenmusik nicht überall recht gewürdigt wird, und daß vielerorts die materielle Lage der Organisten noch sehr reformbedürftig ist. Die Wahl des nächsten Versammlungsortes wird wahrscheinlich auf Bielefeld fallen. Die Vorstandswahl ergab keine Veränderung in der augenblicklichen Besetzung. Aus der Reihe der Mitglieder ist Organist Distler-Schwelm durch den Tod geschieden. Sein grader, treuer und ehrlicher Charakter, sein

Digitized by Google

biederes, freundliches Wesen, seine rege Anteilnahme an den Interessen des Vereins sichern ihm ein bleibendes, ehrendes Andenken.

Bielefeld. K. Schlingmann, Organist an St. Marien.

II.

Der Verein evangel. Organisten und Chordirigenten im Großherzogtum Hessen hielt seine 7. Hauptversammlung am 29. Dez. im Kaisersaal zu Darmstadt ab. Die Tagung bildete in ihrem ersten Teil eine Ehrung für den vor 100 Jahren (24. Sept 1813) zum Großh. Hoforganisten berufene Christian Heinrich Rinck, den Herausgeber des 1. Hessischen Choralbuchs und Komponisten zahlreicher Orgelpräludien. Der Vorsitzende (Hoforganist Müller) entwarf in einem halbstündigen Vortrag ein Bild seines Lebens und verdienstvollen Wirkens, ermunterte die Kollegen, die besten Kompositionen Rincks, die Choralvorspiele, der Vergessenheit zu entziehen, und machte Mitteilungen über die von dankbaren Schülern des Meisters gegründete Rinckstiftung. — — Der Vortrag über Rinck war wohl mit Anlaß, daß die Versammlung so stark besucht war: außer vielen Mitgliedern war eine ansehnliche Zahl von Gästen anwesend, darunter 2 Urenkel Rincks.

Der Jahresbericht gab das erfreuliche Bild einer Aufwärtsentwicklung des Vereins.

Eine lebhafte Aussprache veranlaßten folgende Punkte der Tagesordnung: Bibliotheken für Orgelnoten, Rinck-Stiftung, Musikunterricht in den Seminarien (Hier werden die Vorschläge preußischer Seminardirektoren über Kürzungen des musikalischen Unterrichts in den Seminarien für undurchführbar gehalten, weil gerade die Ausbildung des Lehrers für die Erteilung des Schulgesangunterrichts zu kurz kommen müsse), Erinnerungsblätter für Chorschulen, kirchliche Musik im Dienste des ev. Gemeindelebens, gemeinsame kirchenmusikalische Konferenzen von Geistlichen und Organisten (Vorschlag von Fritz-Offenbach), Statistik über Orgelwesen (erläutert von Pfr. Knott-Schornsheim), steigende und pensionsfähige Organistengehalte in Hessen, Aufruf des Verbandes ev. Kirchenmusiker Preußens.

Die nächste Hauptversammlung soll am 28. Dez. 1914 in Frankfurt gehalten werden. — Der seitherige Vorstand wurde durch Zuruf wiedergewählt. — Nachmittags fand die Besichtigung und Vorführung folgender Orgelwerke statt: Großh. Hofkirche — mechanische Orgel von Walcker (Müller), Martinskirche — pneumatische Orgel von Steinmeyer (Ritz) und Petruskirche — elektrische Orgel von Steinmeyer (Stammler). H. Müller.

Eine neue Lösung des Stimmbildungsproblems

von Professor **O. Schröder**, Königl. Musikdirektor in Torgau.*)

Ich habe hier in München-Planegg, Heilmannstr. 41 1/8 bei der genialen Stimmbildnerin Frau Weber-Bell einige Monate studiert und in dieser Zeit, wo ich täglich 3 Stunden (manchmal auch 2 mal 2) unter ihrer Leitung gesungen und Belehrung empfangen habe, mehr gelernt, als anderswo in mehreren Jahren. Es handelt sich bei dem System der Frau Weber-B. nicht um eine neue Charlatanerie, wie sie auf dem Gebiete der Stimmbildung leider sehr zuhause ist, sondern um neue Grundsätze, die auf durchaus wissenschaftlicher, d.h. im besonderen, auf akustischer Grundlage beruhen. Frau Weber, die alles Anatomische, Physiologische, Akustische 2c. infolge gründlicher Studien — sie studierte in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits bei Langenbeck in Berlin an der Leiche selber alles Anatomische 2c., bei dem berühmten Physiker König in Paris Akustik — aus dem ff. versteht, außerdem eine famose Musikerin ist, ursprünglich natürlich selber Sängerin war, hat 16 Jahre ihres Lebens und einen Teil ihres Vermögens daran gesetzt, das Stimmbildungsproblem zu lösen. Und m. E. ist ihr das auch gelungen. Sie hat in der Hauptsache an Helmholtz und seine Lehre von den Tonempfindungen angeknüpft.

*) Diese kurze Darlegung entnahmen wir einem Privatbriefe des Prof. Schröder, den dieser der Red. zur Verfügung stellte.

Digitized by Google

Sie hat die Sänger darüber belehrt, daß wir mit unserer Singstimme nicht einzelne Töne produzieren, sondern, wenn wir den Ton nach ihren Lehrsätzen richtig bilden lernen, im akustischen Sinne Klänge, d. h. jedesmal einen Grundton mit denjenigen Obertönen, die, um mit Helmholtz zu reden, die absolute Konsonanz bilden.

Das sind schließlich dieselben Töne, aus denen der Dreiklang sich zusammensetzt. Vor allem kommt der 1. Oberton, die Oktave und der 2., die nächste Quint, in Frage. Weil wir nun diese Obertöne mit bloßem Ohr niemals wirklich wahrzunehmen vermögen — mancher behauptet ja, zuweilen bei seinen Tönen die 1. Oktave mitsummen zu hören; das sind aber höchstens Empfindungen, keine wirklichen Wahrnehmungen —, so hat die hochintelligente Frau nicht geruht, bis sie nach vielem Forschen und Versuchen einen Apparat erfunden hat, der darüber Aufschluß gibt, ob die betr. Obertöne wirklich objektiv vorhanden sind. Dieser Apparat, dessen Entstehen viel Zeit und Geld gekostet hat, bis nämlich die zunächst mißtrauischen und skeptischen Physiker und Mechaniker auf die Idee eingingen und den Apparat wirklich herzustellen vermochten, besteht aus einer Reihe genau, d. h. mit mathematischer Reinheit abgestimmter Stimmgabeln, die mit einem Telephon verbunden sind, mittels dessen ich bei jedem zu übenden Tone Gewißheit erhalte, ob die betr. Obertöne vorhanden sind oder nicht. Es erklingen z. B. bei richtig gesungenem eingestrichenen c im Apparat das 2 gestrichene c und das 2 gestrichene g. Ersteres muß stärker sein als das g. Noch schwächer ertönen aber auch das 3 gestrichene c und das 3 gestrichene e, sodaß der ganze Dreiklang vorhanden ist. Hauptsache bleiben aber die 1. Oktave und folgende Quint. Nur dann ist der Ton rein, rund, schön und wirklich tragfähig. Erreicht wird dies durch eine besondere Mundöffnung, durch 3 verschiedene Zungenlagen — das ist das Schwierigste — und 3 verschiedene Bruststellungen. Es würde zuweit führen, alles Notwendige hier auseinanderzusetzen. Ein Münchener Musiker, der sich den Apparat vorführen ließ, bezeichnete ihn als das „Ei des Kolumbus". Die Sache ist so einfach wie genial. Ich beabsichtige, in einer Fachschrift mich eingehender darüber zu äußern.

Kleine Mitteilungen.

Halle, 4. Dez. 13 Evangelischer Kirchenmusikverein der Prov. Sachsen. Am 3. Dez. fand hier im Parkhotel unter Vorsitz von Gen.-Sup. D. Gennrich-Magdeburg zum 1. Male eine Sitzung der Vorstände der beiden kirchenmusikalischen Vereine statt, deren Vereinigung durch verschiedene beiderseitige Versammlungen vorbereitet war, nämlich des „Vereins zur Pflege der Kirchenmusik in der Prov. Sachsen" und des „Chorgesangverbandes der Prov. Sachsen". Der Verein, in dem die bisherigen beiden Verbände aufgehen, hat den Namen angenommen: „Evangelischer Kirchenmusikverein der Prov. Sachsen." Die Satzungen des neuen Vereins wurden, soweit sie nicht schon vorher festgelegt waren, ergänzt und genehmigt. Der Vorstand besteht aus 33 Mitgliedern, aus je 16 Vorstandsmitgliedern der alten Vereine und D. Gennrich als Vorsitzendem. Stellvertretende Vorsitzende sind: P. Dr. Sannemann-Corbetha und Prof. Werner-Bitterfeld, 1. Schriftführer Organist Busse-Magdeburg, 2. Schriftführer Organist Siebenbrodt-Hettstedt, Schatzmeister Kaufmann Drechsler-Halle, Leiter der Vereinszeitschrift Sup Lic. Rönnecke-Magdeburg. Der Zusammenschluß der beiden bisherigen Vereine bedeutet einen bemerkenswerten Fortschritt der kirchenmusikalischen Bestrebungen in der Prov. Sachsen.

Paul Gerhardt gab am Hohneujahrstage in der Zwickauer Marienkirche sein dortiges 50. Orgelkonzert mit Werken von J. S. Bach, Rod. von Mojsisovics, Br. Weigl und eigenen Kompositionen (darunter Uraufführung von 4 neuen Choralvorspielen op. 13). Das Jubiläumsprogramm enthält eine Zusammenstellung sämtlicher von ihm in Zwickau meist erstmalig aufgeführter Werke und verzeichnet 90 Komponisten aller Länder und Zeiten mit über 300 Tonstücken (meist Orgelwerken), 8 historische Abende, 3 Bach-Abende, je 2 Buxtehude-, Reger-, Liszt- und moderne französische Abende, je 1 Rheinberger-, Lud. Neuhoff-, Friedemann Bach- und Rob. Schumann-Abend. Diese Orgelkonzerte sind Unternehmungen großen Stils mit wertvollen, nach künstlerischen Gesichtspunkten zusammengestellten Programmen (meist durchweg Orgel allein) und haben in der musikalischen Welt einen Ruf erlangt. Im 50. Konzert war der Platz an der Orgel mit Lorbeer geschmückt und der Kirchenvorstand zu St. Marien hatte ein ehrendes Glückwunschschreiben gesandt.

Digitized by Google

Paul Kröhne von der Zwickauer Katharinenkirche führte in seinem diesjährigen Bußtag-Kirchenkonzert fünf geistliche Tonwerke seines Lehrers Paul Gerhardt (die Motette „Menschliches Wesen, was ist's gewesen", zwei große Orgelkompositionen u. z. Choralphantasie „Aus tiefer Not" (op. 1) und die d-moll-Fuge op. 9, III, und zwei geistliche Lieder, darunter das noch ungedruckte „Dulde, gedulde dich fein"), ferner eine eigne große Chorkomposition (den 13. Psalm), die schöne Motette „Siehe, wie der Gerechte muß leiden" von Rich. Jung (Greiz) und vier Chorlieder nach Sprüchen des Silesius von A. Mendelssohn auf. Die gesamte Kritik feiert das glänzend verlaufene Konzert als ein musikalisches Ereignis und hebt die „abgeklärte Schönheit, tiefe Empfindung und außerordentliche Gestaltungskraft", die sich in den Schöpfungen von P. Gerhardt und P. Kröhne offenbaren, besonders hervor. Die „herrlichen" Gerhardt'schen Lieder wurden von Frau Marg. Steche-Schütz aus Leipzig gesungen.

Der Verfasser des in 10 Sprachen übersetzten, in seiner deutschen Gestalt bereits in 4. Auflage erschienenen Werkes „Die Orgelregister und ihre Klangfarben", Karl Locher, Organist und Orgelinspektor in Bern, hat am 3. November seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert unter Beglückwünschung weiter Kreise, denen wir uns anschließen.

Fr. Spitta.

Eine sehr lesenswerte Anzeige von Dr. Martin Knapps Buche „Albert Knapp als Dichter und Schriftsteller" hat Prof. Herman'n Fischer-Tübingen im LIV. Bande der Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur S. 283—291 veröffentlicht.

Nochmals eine Parallele zu dem Hahnengeschrei im Dom zu Magdeburg, vergl. Monatschrift 1912 Seite 304f. und 385. In der Orgelchronik der Kirchenpropstei Hütten (vom Unterzeichneten im Selbstverlag herausgegeben) steht folgendes zu lesen: Kirche zu Waabs: – „Die von den Polen arg mitgenommene Orgel, die der Küster und Organist Bertram Kunstmann seit 1669 nicht mehr hat schlagen können oder wollen, ward 1672 ganz auseinandergenommen, mit einem neugeschnitzten Gehäuse verzieret und mit einem Rückpositiv von 6 Stimmen, auch mit Zimbeln und „Vogelgeschrey" augiert durch Orgelbauer Gottfried Stelwagen. Große Freude herrschte in der Gemeinde, als am Himmelfahrtstage 1673 die Orgel zum ersten Male wieder geschlagen wurde." — Diese Orgel stammt aus dem 16. Jahrhundert (1565?) und ist 1897 durch ein neues Werk der Orgelbauanstalt Marcußen & Sohn-Apenrade ersetzt worden.

Eckernförde. Heino Maybaum.

In Bonn wurde mit der Einführung des Einzelkelchs 1902 begonnen. An 2 Feiern nahmen damals im ganzen 260 Personen teil. 1913 wurden 4 Feiern veranstaltet, die Teilnehmerzahl betrug 963, stark 24 % der Gesamtzahl.

Etwa 200 britische Kirchen benutzen den Einzelkelch (Chr. Chr. W. 1913, S. 626).

Das Predigerseminar in Wittenberg hat einen Dessauer Hofschauspieler als Lehrer für Rhetorik berufen. Im Tübinger Stift sind sprachtechnische Kurse eingerichtet worden. (Chr. Chr. W. 1913, S. 632; 1912, S. 615)

Die Neue Bachgesellschaft wählte den eifrigen Förderer ihrer Bestrebungen, den für die ihm so teure Sache Johann Sebastian Bachs begeisterten Prinzen Dr. Friedrich Wilhelm von Preußen, der im Vorjahre das Protektorat des sechsten Deutschen Bachfestes in Breslau übernommen hatte, in seinen Ausschuß. Prinz Friedrich Wilhelm nahm die Wahl mit Freuden an.

W. Steinhausens Konfirmationsscheine bietet in ihrem soeben ausgegebenen Katalog die Kunstdruckerei Künstlerbund, Karlsruhe wiederum dar. Die zugleich mit den Scheinen an die Konfirmanden abzugebenden Erklärungen, zumeist von D. Koch verfaßt, zeigen, was die einzelnen von einem tiefreligiösen deutschen Meister geschaffenen Bilder den Kindern sagen können. Das Spruchmaterial, gegen früher vermehrt, ist außerordentlich reichhaltig, was Pfarrer mit einer hohen Konfirmandenzahl begrüßen dürften. Die Größe der Blätter sowie die Preise sind verschieden, so daß den verschiedensten Bedürfnissen und Wünschen Rechnung getragen ist. Jeder Schein kann mit freiem Feld unter dem Bilde mit oder ohne Sprüche, mit oder ohne Textvordruck, auch mit vorgeschriebenem Texteintrag (auch fremdsprachlich) geliefert werden, ohne daß ein Preisaufschlag erfolgt, doch müssen im letzteren Falle mindestens 100 Exemplare derselben Ausführung bestellt werden. Proben sämtlicher 18 teils tonig teils in Farbenlithographie ausgeführten bis jetzt erschienenen Scheine gibt der Verlag auf Verlangen kostenlos ab.

Digitized by Google

Bücherschau.

Liebe, Konrad, Abriß der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes. 110 S. Gütersloh, Bertelsmann. Kart. ℳ 0.60.

Man fragt sich, wie ist es möglich, daß ein Verlag, in dem Hymnologen wie Nelle, Petrich, Tümpel ihre Werke herausgegeben haben, ein solches Schriftchen hat übernehmen können, dessen Verfasser keine Ahnung von der neueren hymnologischen Forschung hat, in voller Harmlosigkeit längst widerlegte Irrtümer weiterschleppt und sich auch sonst mangelhaft unterrichtet zeigt. Hätte der Verleger das Manuskript etwa Nelle vorgelegt, es wäre ungedruckt geblieben. Jetzt haben wir eine Publikation mehr, deren sich unsre Kirche schämen muß, auch gegenüber den ernst zu nehmenden hymnologischen Arbeiten auf katholischer Seite.

Fr. Spitta.

E. Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche des Schweizervolkes. Kleines Handbuch des schweizerischen Volksbrauchs der Gegenwart in gemeinfaßlicher Darstellung. Zürich, Schultheß & Ko. 1913. ℳ 2.40.

In übersichtlicher, kurzer Form läßt der Autor, dem die Schweizer Volkskunde schon viel verdankt, einen Ausschnitt dieser an uns vorüberziehen. Man mag mit dem Verfasser über dies und jenes rechten, aber niemand, der sich für die Volkskunde interessiert, wird das Büchlein, das der schweizerischen Lehrerschaft gewidmet ist, ohne Gewinn und warmen Dank aus der Hand legen. Nach der allgemeinen Einleitung, die einen raschen, dankenswerten Überblick über die Geschichte der Schweizer Volkskunde gibt, teilt H.-K. seinen Stoff in die 3 Abschnitte: I. Die Marksteine im Leben des Menschen. II. Nicht-Kalendare Volksbräuche. III. Kalendare Feste und Bräuche. Einige Ergänzungen und Hinweise seien erlaubt. S. 19 zum Hexenglauben in der Schweiz vgl. N. Paulus, Hexenwahn und Hexenprozeß, vornehmlich im 16. Jahrh. 1910, 150ff. S. 24 das Baden der Kinder in Milch oder Wein, das aus dem Altertum stammt, ist mit den durch das ganze Mittelalter bis in die neuere Zeit oft verhandelten Mißbräuchen bei der Taufe zu vergleichen; die Sache bedarf einer Bearbeitung, vorläufig vgl. Einiges bei Rietschel, Lehrbuch der Liturgik II, 41. S. 49 zum Mitsingen der Leidtragenden im Gottesdienst während der Trauerzeit vgl. Dorfkirche V, 50. S. 110. 114; zum Strohband um die Bäume (Fruchtbarkeitszauber) vgl. Elsässische Monatschrift für Gesch. u. Volksk. I, 695 ff. III, 477ff. S. 143. Die schon früh bezeugten tabulae der Karwoche, Klappern (vgl. Durandus, Ration. divin. offic. 1488fol. (LXXVI) hießen auch im Elsaß „Kleffelen"; vgl. Ungerer, Elsäß. Altertümer I, 2 (1913), 343. Interessant ist der Rest eines aus dem apokr. Nikodemusevangelium entstandenen Osterspiels in einem Aargauer Ort S. 147 mit der merkwürdigen Verballhornung von Ps. 24. 8. Zur Feuerweihe an Ostern S. 148 vgl. Drews in der Hauckschen Realenzyklopädie XIV³, 748 und, wenn ich mich recht erinnere, A. Franz, Kirchl. Benediktionen im Mittelalter 1909. Himmelfahrtseier als Schutz gegen Feuer und Blitz S. 160 vgl. J. Wolff, Scrutinium amuletorum medicum 1690, 112. Zum Johannestag S. 163 erinnere ich mich, vor einigen Jahren in Obersulzbach bei Buchweiler i. Els. erlebt zu haben, daß eine Hausrichte um einen Tag verschoben wurde, weil man am Johannistage das Abstürzen der Zimmerleute fürchtete; auf den Unglückstag wurde damals auch das Umfallen einiger Heuwagen auf den Matten zurückgeführt. Ein den Châteaux d'Amour S. 157 ähnliches Spiel erwähnt im Elsaß Geiler von Kaisersberg als Jugenderinnerung aus Ammerschweier.

Luxemburg. A. Jacoby.

Vom Bruder Tod. 80 Verse von K. E. Knodt-Bensheim a. B., Selbstverlag 2 ℳ

Nun hat der liederkundige Waldpfarrer, ganz eingesponnen in seinem Häuschen am Bensheimer Kirchberg, ein Buch Verse erscheinen lassen, die allesamt dem „Bruder Tod" gewidmet sind. Hier wirkt jene gute alte deutsche Tradition: dem unabweislichen Knochenmanne, dem Dunklen, der doch in die Helle weist, wird tapfer mit Gesang zuleibe gegangen; er wird mit Melodien umsponnen, mit brüderlicher Liebe begrüßt, da alle Feindschaft doch nichts nützt. Es weht ein Geist des Cherubinischen Wandersmannes in diesen Versen; doch stehen sie liedhaft ungleich höher in ihrer künstlerischen Geschlossenheit und dem tiefen goldigen Grundton. Viele dieser „geistlichen" Gesänge werden sich die Welt erobern, insofern sich diese um deutsche Lieder bekümmert. Die Meisterung des lyrischen Instrumentes bei scheinbarer Schlichtheit und Kunstlosigkeit ist hier sehr groß, indem jener innere, schwer zu definierende, und auch nicht leicht in seiner künstlerischen Qualität zu fassende Rhythmus vorherrscht, über den nur die Berufensten verfügen. Von K. E. Knodt liegt uns außerdem eine ganze Reihe feinster Bücher vor: „Von Sehnsucht, Schönheit, Wahrheit"; das Spruchbüchlein „Allerleirauh", — in kurzen prägnanten Reimen ein Bild unserer Zeit in Kirche, Staat und sozialem Leben entwerfend, wobei viel starker Glaube waltet und manche feine Satire mit einfließt; weiter das tiefsymbolische Prosawerk: „Fontes Melusinae"; die beiden eigenartigen Sammelwerke: „Wir sind die Sehnsucht!" und das Sammelwerk deutscher Dichtergebete: „Die Gott suchen!" dann das Lebens- und Liedbuch: „Aus allen Augenblicken meines Lebens"; das Erstlingswerk: „Aus meiner Waldecke", endlich die beiden Bücher vom „Tod",

Digitized by Google

die beide im Selbstverlag zu haben sind; das obengenannte und das zweiteilige: „Ein Ton vom Tode“ und „Ein Lied vom Leben“. Am schönsten ist K. E. Knodts echt dichterische und im besten Sinne priesterliche Erscheinung in dem ebenso trost- als kunstreichen Büchlein vom „Bruder Tod“ zutage getreten. Franz Carl Ginzkey-Wien.

Praktische Winke für die Passionszeit.

In der Gemeinde Uerdingen hat es sich durchaus bewährt, daß der Beginn der Wochengottesdienste während der Passionszeit erst auf ½9 Uhr abends gelegt wurde. Ihre Ordnung war folgende:

Orgelvorspiel.
Pastor: Eingang. Gebet.
Gemeinde: Laß mich diese Leidenszeit fruchtbarlich bedenken, voller Andacht, Reu und Leid mich darüber kränken. Auch dein Leiden tröste mich bei so vielem Jammer, bis nach allem Leiden ich geh zur Ruhekammer.
Pastor: 1. Schriftvorlesung.
Gemeinde: Herr, dein Wort bleibet in Ewigkeit. Amen. Amen.
Pastor: 2. Schriftvorlesung.
Gemeinde: Ehre sei dir, Herr!
Gemeinde: Lied.
Pastor: Ansprache.
Gemeinde: Lied.
Pastor: Gebet.
Gemeinde: Herr Jesu, dir leb ich, Herr Jesu, dir sterb ich, Herr Jesu, dein bin ich tot und lebendig! Mach mich ewig selig! Amen.
Pastor: Unser Vater.
Gemeinde: Amen.
Pastor: Segen.
Gemeinde: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen, mit uns allen. Amen.

Bei den einzelnen Andachten wurde behandelt:

I. Leiden und Wirken.

1. Schriftvorlesung Jes. 42, 1—7.
2. „ Hebr. 2, 8—18.

Lied: Meine Sorgen, Angst und Plagen.
Text: Joh. 14, 31.

II. Leiden und Dulden.

1. Schriftvorlesung Ps. 62, 1—9.
2. „ Hebr. 12, 1a—6. 11.

Lied: Wie Gott mich führt.
Text: Joh. 12, 27.

III. Leiden und Lieben.

1. Schriftvorlesung Ps 31, 1—17.
2. „ 1. Petri 1, 13—23 od. 1. Joh. 4, 7—19.

Lied: Liebe, die du mich zum Bilde.
Text: 1. Joh. 3, 16.

IV. Leiden und Sieg.

1. Schriftvorlesung Ps. 22, 23—29 oder Ps 73, 23ff.
2. „ Mark 8, 34—35.

Lied: O Durchbrecher aller Bande.
Text: Joh. 10, 17

V. Leiden und Schuld.

1. Schriftvorlesung Klagel. 3, 19—39.
2. „ 1. Petri 2, 18—25.

Lied: Weicht, ihr Berge.
Text: Matth. 20, 28.

VI. Leiden und Lohn.

1. Schriftvorlesung Jes. 53, 11 12.
2. „ Röm. 14, 9.

Lied: Der du zum Heil erschienen.
Text: Joh. 12, 24ff.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

APR 13 1960 LIBRARY

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

April 1914 | Heft 4 | 19. Jahrgang

Inhalt:

Ein Osterklang von K. E. Knodt in Bensheim a. d. B. — Gottesdienstliches aus der guten alten Zeit von Pastor K. Büttner in Bremen. — Der gottesdienstliche Wechselverkehr von Julius Smend. — Volksliedbilder von Rudolf Schäfer von Pfarrer Lic. Dr. G. Lasch in Straßburg (m. 2 Abb.). — Oratorium und biblische Szene von Friedrich Spitta. — Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln von Generalsuperintendent Dr. Klingemann in Koblenz. — Frankfurter Kirchengebete in der Franzosenzeit von Konsistorialrat Dr. H. Dechent in Frankfurt a. M. — Burnand's Bergpredigt von Pfarrer Lic. Dr. G. Lasch in Straßburg. — Aus der Praxis: Katechismus-Litanei der Brüdergemeine. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Notenbeigabe: Christ lag in Todesbanden von F. W. Zachow, bearb. von Kgl. Musikdirektor Gustav Beckmann in Essen.

Preis jährl. 6 *M.* Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 *M.* Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland

Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Künstler-Konfirmations-Scheine.

Neu:

Bergpredigt, Seepredigt, Kinderfreund, Guter Hirte v. Prof. **Gebh. Fugel, Christus am Kreuz** v. **van Dyck; Am Konfirmationsmorgen** v. **Theod. Schüz.**

Neue Ausstattung:

Uhde, Seepredigt / **Dürer, Apostel** } **mit** besonderem Bild-Eindruck der **Heimat-Kirche.**

Bitte Katalog verlangen.

Verlag für Volkskunst * Rich. Keutel, Stuttgart.

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-

rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — Gegr. 1859. —

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

♣ ♣ ♣ **Prospekte.** ♣ ♣ ♣

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Die Geheimreligion d. Gebildeten

von **C. v. Zastrow** u. D. **Th. Steinmann.**

Soeben in 2. Aufl. erschienen. 1 M.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

☛ **Mit je einem Prospekt der Verlagsbuchhandlungen C. H. Kahnt Nachf., Leipzig, Emil Roth, Gießen und Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Wir bitten unsere Leser, diese Beilagen zu beachten.**

Digitized by Google

Ein Osterklang.

Laß mich dir Eins heut sagen:
In jener dunklen Nacht,
da man zu Grab getragen
den Herrn, da ward geschlagen
bis zu den Ostertagen
die allergrößte Schlacht.

Im engsten Raume rangen
das Leben und der Tod.
Doch kam hervorgegangen,
wie morgenrotes Prangen,
den Sieg auf seinen Wangen,
der leidverklärte Gott.

Nun ist der Tod bezwungen
im „wunderlichsten Krieg";
denn was seitdem erklungen,
von allen, allen Zungen
der Schöpfung mitgesungen:
es ist des Lebens Sieg!

Bensheim a. d. B. K. E. Knodt.

Gottesdienstliches aus der guten alten Zeit

von Pastor **K. Büttner** in Bremen.

Aus der Lebensgeschichte Johann Christian Meiers, des Schulmanns und Theologen (1732—1815), der eine so merkwürdig bewegte Wanderschaft geführt hat und übrigens als Basedows Biograph (Hamburg 1791/92) nicht unbekannt ist, teilte ich im „Bremer Kirchen-Blatt" (1913, Nr. 28. 29) mancherlei Züge von allgemeinerem Interesse mit. Die Leser der Monatschrift werden vor allem dem Teilnahme schenken, was Meier über seine Erlebnisse und Erfahrungen in Kirche und Gottesdienst zu erzählen weiß. Er kam als 13jähriger Gymnasiast in Wernigerode unter den Einfluß des Pietismus und wurde dort konfirmiert.

Die Prediger waren in Wernigerode damals alle Pietisten, in Jena und Halle gebildet. Das Konventikelwesen stand in Blüte. Nach jedem Fest hielten Graf und Gräfin Konventikel im Schloß; alle 28 Prediger mußten dabei ihre Festpredigt der Hauptsache nach wiederholen, die Schulmeister, auch die studierten, mußten zuhören; die Primaner schrieben nach. Nachher tafelte man, die Prediger mit dem Grafen, die Lehrer bis auf den Gymnasialdirektor am Bediententisch. Noch im hohen Alter registriert Meier solche und ähnliche Brüskierungen der Schulmänner mit Zorn, wie seine Memoiren denn gewiß für die Standesgeschichte der Philologen und ihre Emanzipation reichlich Einzelzüge beisteuern könnten. Das Konfirmationsjahr nennt Meier zurückblickend „eine Abrichtung zur Konfirmation", und er ist als älterer Mann den „Pietisten" gram, auch als er nach einer langen Periode der Skepsis durch die Herrenhuter wieder „erweckt" wurde.

Über den pietistischen Konfirmationsbetrieb berichtet er: „In meinem fünfzehnten Jahre wurde ich unter die Zahl der Konfirmanden aufgenommen und angeschrieben. Es durfte nun weder bei dem Prediger noch bei dem Küster eine

Digitized by Google

Stunde versäumt werden. Ich muß den damaligen drei Predigern und dem Oberpfarrer das Zeugnis geben, daß sie sich den Unterricht der Kinder außerordentlich angelegen sein ließen. In diesen Monaten und Wochen wurden fast täglich mit den Konfirmanden Lehr- und Betstunden gehalten. Die Erfolge waren sichtbar. Es gab wenige unter den Kindern, die nicht gerührt oder erweckt waren. Unter diesen war ich der erste. Nur schade war, daß die Prediger wiederholt auf der Kanzel rühmten, daß sie noch nie solche gelehrige und fromme Kinder gehabt hätten. Dieses öffentliche und wiederholte Lob war uns gerade so nützlich wie die Raupe der Blüte. Die Kinder selbst hielten unter sich Erbauungsstunden. Obgleich unter ihnen vornehmer Leute Söhne und Töchter waren, war ich doch der Aufseher der erweckten Kinder. Bei einer Versammlung in einem Gartenhause wurde ich förmlich von ihnen zum Prediger erwählt, das heißt: ich mußte nach der Reihe fragen, was ein jeder von den Predigerstunden behalten hatte, und wie es um sein Herz stehe. Um mein Herz stand es bei dieser Auszeichnung gar nicht gut. Ich verrichtete mein Amt mit pharisäischem Stolze. Nach unserer Versammlung gingen wir mit den Gesangbüchern in der Hand Paar bei Paar an der Mauer außer der Stadt hin und sangen Choräle. Unser Singen schallte weithin, und die Leute wunderten sich über die singende Kinderschar, wußten nicht, ob sie diese ganze neue Erscheinung loben oder tadeln sollten. Die Prediger aber erfuhren bald diese außerordentliche Andachtsübung und rühmten sie nicht wenig auf der Kanzel. So ging das Jahr hin, bis wir nach Ostern konfirmiert wurden. Dieser Tag ist mir unvergeßlich geblieben. Aufgeweckt waren wir alle und voll guter Entschlüsse, aber eine wahre Selbsterkenntnis und gründliche Bekehrung fand wohl nur bei wenigen statt. An äußerlichen Demonstrationen fehlte es freilich nicht; aber oft habe ich nachher an das Wort des Herrn gedacht: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Geberden. Der Küster mußte uns förmlich zur Konfirmation abrichten. Bei der Feier selbst wurden von den Kindern, von der ganzen Gemeinde und selbst von den Predigern viele Tränen vergossen. Die ganze Handlung war beängstigend und beklemmend. Es war noch strenge Sitte, daß kein Kind des Morgens vor der Konfirmation und vor dem Genuß des heiligen Abendmahls aß oder trank; alle mußten ganz nüchtern erscheinen. Die lange Predigt und noch längere Konfirmationshandlung und der leere Magen verursachten schon unter der Predigt bei einigen Kindern Ohnmachten, die dann von dem Küster in die Sakristei gebracht wurden. Fast an jedem Konfirmationstage habe ich dieses wahrgenommen und wunderte mich schon damals, daß die Prediger dadurch nicht klüger wurden und den Kindern nicht ausdrücklich geboten, vorher etwas zu genießen."

Wahrhaft Grauen erregende Schilderungen macht Meier aus der Zeit seines Aufenthaltes in Halle, wo er seit 1757 zwei Jahre freiwillig als Prediger am Zuchthause tätig war. Von der unbeschreiblichen Mißhandlung der Gefangenen, unter denen sich damals der etwas wunderliche und abenteuerliche Johann Ernst Philippi, ein Sohn des Merseburger Hofpredigers, Doktor und Professor a. D. befand, der wegen literarischen Auftretens gegen den alten Fritz interniert war und die denkbar schmählichste Behandlung erfuhr, soll hier nichts verlauten. Wohl aber von dem Anstaltsgottesdienst.

„Die Anzahl der Züchtlinge war beträchtlich; Diebe, Mordbrenner, Kindermörderinnen und überhaupt Missetäter und Missetäterinnen fast aller Kriminalfälle waren meine Zuhörer. Den meisten Kerls, denen in fürchterlichen Ge-

Digitized by Google

sichtszügen ihre begangenen Missetaten leserlich an der Stirn geschrieben standen, trugen Fesseln und Schellen an ihren Füßen und einige noch einen großen schweren Klotz dazu, den sie mitbrachten und wegnahmen. In dem Betstunden-Saale waren Mansen und Weibsen durch eine hölzerne Scheidewand getrennt, vor welcher der Katheder stand, so daß das rechte Auge die Weibsen und das linke die Mansen sah. Um mich kurz zu fassen, nur ein paar Bemerkungen und Beobachtungen. Die Weibsen wurden oft bis zum Heulen und Schluchzen gerührt; unter den Kerls aber nie ein einziger, so hart und nachdrücklich ich auch reden mochte; vielmehr, besonders im Winter, wenn es ihnen zu lange währte, rasselten und schurrten sie mit den Ketten und Klötzen. Aber der Spinnmeister und Zuchtknecht — ein alter preußischer Soldat, der selten nüchtern war — standen vor der offenen Tür, und letzterer hielt einen derben Bullenprisel oder Ziemer als sein Strafwerkzeug in der Hand und streckte nur so bewaffnet bei diesem Getöse die Hand in den Saal herein, wodurch gleich alles mäuschenstill wurde." — —

Vielleicht lenken die vorstehenden Mitteilungen hie und da die Aufmerksamkeit auf die Memoiren J. Chr. Meiers; sie bieten manche Stellen, die zur Ausnutzung auffordern. Freilich immer wieder: „Memoiren sind keine Geschichte", das gilt natürlich auch von den Erinnerungen des zwar gewiß grundehrlichen, aber auch galligen und bissigen Meier. Sein Leben in der „Allg. deutschen Biographie" hat Herr Archivrat Dr. Jakobs in Wernigerode geschrieben, — heraus aus lebhaftem Interesse für den „eigenartigen Wildling"; darauf sei noch besonders verwiesen.

Der gottesdienstliche Wechselverkehr

von **Julius Smend.**

Am 14. und 15. April 1913 fand in der Hallenser Universität ein Instruktionskursus für kirchliche Kunst statt. Die Referenten waren Superintendent Brathe-Wansleben, Landesbaurat Hiecke-Halle Professor Bosselt-Magdeburg, die Professoren Waetzoldt und Achelis-Halle, Generalsuperintendent Gennrich-Magdeburg und Geheimrat Hoßfeld-Berlin. Veranstaltet war das Unternehmen vom Kgl. Konsistorium der Provinz Sachsen, teilgenommen haben mehr als 300 Geistliche; Hauptthema war der evangelische Kirchenbau.[1])

Der Vortrag von Gennrich („Evangelischer Kirchenbau und praktische Theologie") gibt mir zu einigen Bemerkungen Anlaß. Während ich im großen und ganzen der weitherzigen und gesund evangelischen Auffassung des Redners dankbar zustimme, nötigen mich einige meine Person betreffenden Worte zur Abwehr und Richtigstellung. Gennrich sagt (S. 31 der „Vorträge"): „Es gibt freilich eine Auffassung des Gottesdienstes, von der aus die Aufstellung der Orgel und der Sängerbühne im Angesicht der Gemeinde als wesentlich für das Zustandekommen des Gottesdienstes gefordert wird. Bekanntlich vertritt Smend vor allem diese Auffassung. Nach ihm ist der Gottesdienst festliche Vergegenwärtigung des Heils in Form des Wechselverkehrs, und zwar in dem Sichgegenübertreten und Miteinanderhandeln der Gemeindeglieder untereinander. Indem die einzelnen Glieder und Gruppen der Gottesfamilie einander nahen und miteinander handeln, nahen sie Gott und werden seiner Gegenwart inne. Zu dem Zweck ist eine

[1]) Jetzt liegen die Verhandlungen in einer sehr gefälligen Ausgabe vor: Vorträge zur Einführung in die kirchliche Kunst. VIII u. 136 S. 69 Abbildungen. Halle, Verlag des Waisenhauses. 1913. kart. ℳ. 4.

Digitized by Google

Räumlichkeit zu verlangen, die ein wirkliches Sichgegenüberstehen möglich macht, — müssen nicht nur der Liturg und der Prediger, sondern auch der Sängerchor und mit ihm die Orgel im Angesicht der Gemeinde ihren Platz finden. Denn der Sängerchor ist der musikalisch begabte Teil der Gemeinde, der mit der Gabe der Tonkunst verkündet, was der Prediger mit den Mitteln seiner theologischen Erkenntnis, was der Liturg als geweihter Vertreter der Gemeinde ausspricht und deshalb gehört er neben den Prediger und Liturgen.[2])

Diese Begründung der Notwendigkeit eines größeren Raumes im Angesicht der Gemeinde, der neben Kanzel und Altar vor allem Orgel und Sängerbühne in sich aufnimmt, kann Durchschlagskraft haben nur für den, der 1. das Wesen des Gottesdienstes in dem Wechselverkehr der Gemeindeglieder untereinander und nicht im Verkehr der Gemeinde mit Gott sieht, 2. die musikalischen Darbietungen für einen ebenso wesentlichen Bestandteil des Gottesdienstes hält wie Wort und Sakrament."

Soweit die mitgeteilten Sätze den Anspruch erheben, meine Auffassung von den Sachen auszusprechen, kann ich sie als richtig nicht anerkennen.[3]) In meinem „Evangelischen Gottesdienst" (1904), auf den sich Gennrich bezieht, habe ich die angegebene Raumverwendung „die vernünftigste, d. h. sachentsprechende" (S. 129), genannt. Nicht mehr. Ich sagte, der Chorraum sei für die bezeichnete Ausnutzung „vorzüglich geeignet" (S. 130). Daß die Erbauung der Gemeinde durch diese Anordnung nicht gestört zu werden brauche, sondern sogar Förderung erfahren könne, habe ich auf Grund langjähriger Beobachtungen, wie sie dem Kritiker sicherlich nicht annähernd so zu Gebote stehen, bezeugt. Von einem unbedingten „Muß" ist aber keine Rede gewesen.[4]) Vielmehr habe ich ausdrücklich einer Sorge Ausdruck gegeben, die der Forderung: „So und so muß die Aufstellung von Altar und Kanzel, Orgel und Sängerchor sein" schlechthin widerspricht. Es heißt in meinem Buche (S. 133): „Unerwünscht wäre das Aufkommen irgend eines Kirchbauschemas, das mit eintöniger Regelmäßigkeit sich allenthalben aufdrängte."

Wichtiger ist mir doch Folgendes. Nach der Darstellung Gennrichs könnte es so scheinen, als leugnete ich — schrecklich zu sagen — jeden Verkehr der Gemeinde mit Gott im Gemeindegottesdienst, als betrachtete ich das gottesdienstliche Handeln lediglich als ein Handeln der Gemeindeglieder miteinander. Dem ist nicht so. Weg und Ziel, Mittel und Zweck werden hier verwechselt. Die Richtigkeit der berühmten Lutherworte, daß in seiner Gemeinde „Gott mit uns redet durch sein Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang", habe ich nicht angetastet. Ich behaupte nur, daß, wenn und soweit die gottesdienstliche Handlung wirkliche Gemeindehandlung ist, dieser Verkehr als menschlich vermittelt vorgestellt werden muß. Bibelwort und Predigtwort ergehen hier an uns ausschließlich durch Menschenmund, und sind doch hüben wie drüben beide als Gotteswort gemeint — im Sinne des Spruches: „Wer euch höret, der höret mich; wer aber mich höret, der höret den, der mich gesandt hat." Mit dem Gebete aber verhält es sich so, daß jeder Einzelne 1) sein persönliches Anliegen jetzt dem Gesamtgebete des Volkes Gottes ein- und unterordnet — im Sinne der Liedworte. „Kann ein einiges Gebet einer gläubgen Seelen usw." und 2) Die Wirklich-

[2]) Hier wird auf Spittas Frankfurter Vortrag „Kirchenbau und Kirchenmusik" und auf seinen Beitrag für die Sulze-Festschrift verwiesen. Derselbe hat übrigens, was Gennrich nicht bekannt geworden zu sein scheint, bereits seit nahezu einem Vierteljahrhundert in vielen Ausführungen diesen Gedanken vertreten. Die Sperrungen im folgenden Absatz stammen von mir.

[3]) Natürlich ist mir auch die „theologische Erkenntnis" und der „geweihte Vertreter", mindestens dem Ausdrucke nach, fremd.

[4]) Die Aufstellung des Chores zur Seite (vgl. die englischen Vorbilder und die Seitenstellung so vieler unsrer Kanzeln,) ist mir gar nicht zuwider.

Digitized by Google

keit und Gegenwart Gottes, zu dem er spricht, für jetzt in der anwesenden Gottesfamilie sucht und erfährt — im Sinne der Worte Jesu, die doch auch für seinen Vater Geltung haben: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen". Heißt das nun den Verkehr der Gemeinde mit ihrem Gott bei Seite schieben?

Ebenso bedarf die Wiedergabe meiner Ansicht vom Sängerchor im Gottesdienst einer Berichtigung. Nicht als einen „ebenso wesentlichen Bestandteil wie Wort und Sakrament" habe ich den Chorgesang bezeichnet, sondern als ein gleichartiges Glied des Ganzen. Daß das, was in unsern Kirchen gesungen werden soll, Gebet (also Rede der Gemeinde zu Gott) und auch Wort (Rede Gottes zu uns sein kann, auch immer eins von beiden ist, davon gibt unser Gesangbuch allenthalben Beweis. Ist das aber richtig, so bleibt nur zu fragen, ob wir ein Recht haben, den Sängerchor als einen (technisch vorgebildeten) Ausschnitt aus der singenden Gemeinde zu betrachten. Und ich gestehe, daß ich jede andere Anschauung für unangängig halte und ablehne. Wie mag ihn denn Gennrich auffassen? Doch nicht nach Maßgabe jener bezahlten Konzertsänger, von denen er spricht, die sich vor der Predigt eiligst entfernen, und die daher leider nicht im Angesicht der Gemeinde Aufstellung finden können? Die Frage, die zur Verhandlung steht, kann doch nicht nach großstädtischen Sondererscheinungen beantwortet werden, die gänzlich aus dem Rahmen einer evangelischen Gemeindefeier herausfallen. Oder sollte bei Gennrich noch jene, der alten preußischen Agende entsprechende Vorstellung nachwirken, der zufolge der Chor die Aufgabe besaß, mit dem Liturgen — unter Ausschaltung der Gemeinde! — Zwiesprache zu halten, was natürlich die Unterbringung des Chores auf der (dem Altar gegenüber befindlichen) Orgelempore nicht nur empfahl, sondern forderte? Über ein gottesdienstliches Handeln dieser Art, wobei übrigens der Chor von Rechtswegen doch auch nur einen Ausschuß aus der singenden Gemeinde bedeuten konnte oder kann, glaubten wir allerdings wenigstens im Grundsatz, nun glücklich hinaus zu sein.

Bleibt demnach die Tatsache bestehen, daß der evangelische Kirchenchor mit Gebet oder Wort, ganz entsprechend dem Liturgen und Prediger, beauftragt werden kann, ja eins von beiden notwendigerweise ausführen muß, so ist die Folgerung gewiß erlaubt: Vernünftigerweise wird der Verkehr zwischen Chor und Gemeinde nach denselben Regeln eingerichtet, denen die Wechselbeziehung zwischen dem Prediger oder Liturgen und der Gemeinde unterliegt, d. h. durch eine wahrnehmbare Gegenüberstellung.

Ganz besonders dankbar sind wir Gennrich dafür, daß er entscheidende Unterschiede zwischen den gottesdienstlichen Bedürfnissen der Lutheraner und der Reformierten, und dem entsprechend unterschiedliche Ansprüche der beiden evangelischen Konfessionen an den Kirchenraum, nicht anerkennt. Auch in den hier verhandelten Fragen halten wir eine Verständigung durchaus nicht für unmöglich. Vielleicht habe ich an anderen Orten nicht deutlich genug meine Meinung gesagt; dann ist es hoffentlich jetzt geschehen.

Volksliedbilder von Rudolf Schäfer.

Von Pfarrer Dr. **Gustav Lasch.**

Zum Volksliede Bilder zu schaffen, dazu braucht es einen Meister, der mit seinem Volke lebt und gern ihm sein Bestes schenkt. Denn wohl haben diese

Digitized by Google

Lieder ihre losere oder festere poetische Form, wie andre Dichtungen auch; aber ein besonderes Unnennbares webt in ihnen. Sie stammen aus jenen geheim-

nisvollen Seelentiefen, in denen die elementaren, unaustilgbaren Empfindungen das Heimweh, die quellfrische Freude, das Sehnen nach Liebe und das Drängen, nach der Ewigkeit ihre Stätte haben. Allgemein menschlich und allgemeingültig

Digitized by Google

haben sie die engende Subjektivität abgestreift und gehen namenlos in die Welt, um bald das Eigentum vieler zu werden. Der herbe Geruch der Erdennot oder die derbe Luft des Welttrotzes ist in ihren Versen; um so schwerer wird es ihren Stimmungsgehalt im Bilde einzufangen. Rudolf Schäfer ist es gelungen. Das bezeugt seine Auswahl deutscher Volkslieder, die er illustriert hat. Sie ist unter dem Titel „Rosen und Rosmarin" in Gustav Schlößmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick, Leipzig und Hamburg) zum Preise von 3 Mark erschienen.[1])

Was der Künstler mit diesem Werke will, deutet er selbst in einem Geleitwort an, daß er der Sammlung mit auf den Weg gegeben hat. Er lädt den Leser zu einem Nachtspaziergang durch ein kleines altertümliches Städtchen ein. „Eine große moderne Stadt könnte vielleicht auch unserm Zweck dienen; aber die kleine alte Stadt doch noch besser". Es ist doch dort viel schöner, besonders zu dieser Stunde, trotzdem das Pflaster etwas bös ist. Aber es paßt zu den etwas schiefen alten Häusern und den winkeligen lauschigen Gäßchen und den gemütlichen Plätzchen mit dem Plätscherbrunnen. Wir wandern ganz allein und ungestört, und der geneigte Leser ist recht ergriffen. Es zieht ihm so allerhand durch den Sinn, er weiß zwar nicht recht, was soll es bedeuten, aber er ist ein guter Deutscher und fühlt sich in diesem Dämmerzustand gerade recht wohl. Die Häuser stehen da mit geschlossenen Läden, als ob sie wirklich schliefen. Da sehen wir noch hinter einem Fenster ein mattes Licht schimmern, und zugleich vernehmen wir auch von da drinnen ein klagendes Stimmchen. Ein Kindlein ist erwacht, denn der Alb hat es geängstet, oder sonst ein Schmerz bringt es zum Weinen. Das klingt so rührend, dieses Stimmchen des hilflosen Kindes mitten im Schweigen der Nacht und der schlafenden Welt. Aber fast noch rührender klingt nun ein leiser Gesang hinter den Fenstern; die tröstende Stimme der Mutter, die das Kindlein wieder in Schlaf singt. Soweit wir verstehen, sind es freilich keine hohen Worte und fast

[1]) Die Veröffentlichung der beiden Bilder „Die arme Seele" und „Schönster Herr Jesu" verdanken wir dem freundlichen Entgegenkommen des Verlags.

Digitized by Google

ohne Sinn, und auch die Melodie zeichnet sich nicht durch besonderen Schwung aus. Und doch sind wir lauschend stehen geblieben, ergriffen bis ins Innerste von der Macht dieser rührenden Töne. „Ich will euch trösten wie einen seine Mutter tröstet". Noch unter dem Eindruck des eben vernommenen setzen wir schweigend unsre Wanderung fort. Der letzte Schlag der alten Turmuhr summt noch durch die Luft, da dringt aus einer Seitengasse ein seltsamer Ton zu uns, nicht gerade schön, sondern rauh und fast etwas schauerlich klingt's: Tuhuut! aber dahinter ganz beruhigend von einer tiefen Männerstimme in rufendem Tone: Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen — nicht nur, wieviel „unser Glock" geschlagen hat, sondern noch ein bißchen mehr: „Mensch, bedenk die Ewigkeit".

So schwingt bei den meisten Illustrationen Schäfers ein religiöser Unterton mit, und je und je erscheint ein inniges und sinniges Bild, das ganz eingetaucht ist in eine ungezwungene, selbstverständlich gewordene christliche Lebensauffassung. Ein Weihnachtsbild zum Liede „Die Wunderblume" eröffnet die Reihe. Auf einen breiten Blütenkelch ist das Jesuskind gebettet, im Dachgebälk der schlichten Herberge zwitschert ein Vöglein, über Wald und Berg leuchtet der Stern. Von rechts her kommen die Weisen mit ihren Gaben gezogen, von links schreitet ein Hirsch zur Wasserquelle. So führt der Künstler in den Zauber der Liedstrophe ein:

Es blüht eine schöne Blume
In einem weiten Land,
Die ist so selig geschaffen
Und wenigen bekannt.
Ihr Duft erfüllet die Tale,
Ihr Glanz erleuchtet den Wald,
Und wo ein Kranker sie siehet,
Die Krankheit entweichet bald.

Zweimal noch nimmt in demselben Buche Schäfer das Motiv auf. In weit sich dehnendem Fels sitzt Maria und beugt sich über das Kind in ihrem Schoß; das Sinnbild der Mutterſorge soll in der lichten zarten Zeichnung die Worte erläutern „Es ist ein Ros entsprungen". Ein ander Bild: Maria wiegt im Wind der Bergeshöh mit ihrer schlohengelweißen Hand ihr Kind, Joseph haucht in die frostkalten Hände, vergeblich ist der Mutter Bitte:

„Ach Joseph, lieber Joseph mein,
Ach hilf mir wiegen mein Knäbelein!"

Der Künstler pflegt bei solchen Bildern einige erquickliche Einzelheiten hinzuzufügen. So sehen wir hier im untern Bildraum eine Mutter an der Wiege ihres Lieblings, draußen am rauschenden Brünnlein flattern die Hemdchen des Kindes im Winde, um den Hügel oben ziehen Schwalben ihre Kreise.

Voll ergreifender Schwermut sind die Bilder „Gesegn' dich Laub". „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht". Dort trösten zwei Engel den Scheidenden; hier scheiden am kahlen Fels zwei Liebende ohne Glück und ohne Stern; die Liebe nur ist ihnen geblieben.

Auch mit kargen Mitteln versteht Schäfer zu arbeiten, wenn der Liedinhalt den Verzicht auf jegliches Beiwerk gebietet. „Die arme Seele" — eine angstgequälte Trauergestalt, von tiefen Schatten umringt. Wir fühlen die Not der Sünde, wir ahnen die unendliche Kraft der Gnade, die in dem hülflosen Rhythmus des Liedes miteinander ringen:

Dort oben, dort oben an der himmlischen Tür

Digitized by Google

Und da steht eine arme Seele, schaut traurig herfür.
Arme Seele mein, arme Seele mein, komm zu mir herein!
Und da werden deine Kleider ja alle so rein,
So rein und so weiß als wie der Schnee,
Und so wollen wir miteinander in das Himmelreich eingehn.
In das Himmelreich, in das Himmelreich, in das himmlische Paradies,
Wo Gott Vater, wo Gott Sohn, wo Gott heiliger Geist ist.

Von den reizvollen Bildern zu den Liebes- und Schlachtliedern sehen wir ab und wenden uns zu dem letzten Bild, das wie ein volltönender Schlußakkord wirkt: „Schönster Herr Jesu". Das Lied hat unzählige Freunde in der evangelischen Christenheit; vielen ist es zu weich und süß, sie ziehen den kräftigen, kernigen Ton des Kirchenlieds vor. Aber ob nicht auch sie Schäfers Deutung sich gefallen lassen? Über die Pracht und Herrlichkeit der Naturoffenbarung ragt das Kreuz dessen, der aus Schuld und Leid der Seele die wahre Harmonie schafft. In Andacht versunken gedenkt der Pilger, der sich auf der Bank zu den Füßen des Gekreuzigten niedergelassen, dieses Wunders. Hoch empor schäften sich die Bäume ringsum, die Kreuzarme breiten sich dazwischen aus, tröstend, wegweisend, die echte Himmelsleiter bildend. Das Bild ist dekorativ sehr wirksam, die Komposition von einer sicheren Geschlossenheit. Von seinem inneren Gehalt gelten die alten Dichterworte des Venantius Fortunatus:

Keinen versenget die Glut in dem Schatten des lieblichen Kreuzbaums,
Weder der Mond in der Nacht, noch an dem Tage die Sonn.

Oratorium und biblische Szene

von **Friedrich Spitta.**

Das jüngst erschienene Oratorium „Jesus und die Samariterin", Text von Pastor W. Meyer, komponiert von Wilhelm Rudnick op. 150, über dessen musikalische Bedeutung S. 35 ein Fachmann referiert hat, gibt mir Anlaß zu einigen Bemerkungen über das, was man in der neueren evangelischen Kirchenmusik als Oratorium, bezw. Kirchenoratorium, darzubieten pflegt.

Das Oratorium, wie es besonders von Händel hingestellt worden ist, hat durchweg zum Gegenstand Ereignisse, deren musikalische Entwickelung einen beträchtlichen Raum beansprucht, wenn unser Geschmack auch gelegentlich eine Zusammenziehung der breiten Ausdehnung der stereotypen Form des einzelnen Musikstückes als wünschenswert bezeichnen mag. So verhält es sich auch bei den neueren Oratorien, für die Paulus und Elias von Mendelssohn eine gewisse typische Bedeutung bekommen haben. Nun lieben aber Textdichter und Komponisten, diese Form auf Stoffe zu übertragen, deren Eigenart eine solche Behandlung nicht erträgt: kurze biblische Szenen und Episoden, deren Reiz gerade in der Kürze des Berichts liegt, in den wenigen Strichen, mit denen das Milieu gezeichnet wird, der knappen Wechselrede der handelnden Personen im Ereignis selbst, das sich ohne lange Entwickelung kurz hinstellt Zur musikalischen Illustrierung solcher Stoffe sind andere Mittel nötig als beim Oratorium; mäßiger Chor- und Orchesteraufwand Schärfe der Charakteristik, feines Individualisieren durch Wahl der Stimmen und Instrumente.

Vergleichen wir damit Rudnicks „Jesus und die Samariterin". Der biblische

Digitized by Google

Text bietet ein Idyll von überaus großer Zartheit und Lieblichkeit: Jesus, von der Reise ermüdet, setzt sich an die Quelle bei Sychar; mit einem wasserschöpfenden samaritischen Weibe beginnt er ein Gespräch über Lebenswasser und Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit und bleibt dann auf Einladung der Sychariten bei ihnen zwei Tage. Wie will man aus dieser Geschichte den Text für ein Oratorium gewinnen? Der Verfasser meinte, bei dem biblischen Wortlaut nicht bleiben zu können; er hat ihn teilweise zu Versen umgewandelt. Wie viel auf diese Weise, auch bei der besten Dichtung, vom zarten Reiz des Originals verloren gehen muß, wird sich jeder sagen. Aber der Dichter konnte nur so den Text gehörig recken und dehnen und damit dem Komponisten Gelegenheit verschaffen, ein vollständiges Oratorium zu komponieren.

Die ersten 6 Nummern beschreiben die Situation, die das Evangelium berichtet, und die Stimmung, in die der homiletische Dichter es gelesen: Die Ouvertüre soll die Hitze der Mittagsstunde und die Müdigkeit Jesu charakterisieren. Ein Choral a cappella berichtet zunächst kurz vom Durst der Menschen nach Gott, ein Chor „. . . es dürstet meine Seele nach dir in einem trockenen, dürren Lande, da kein Wasser ist" (Nebenbei das Gegenteil von der wasserreichen Gegend von Sychar und Sichem!) führt den Gedanken weiter. Jetzt umschreibt ein Solo (bezw. Männerchor) die Situation, wo Jesus ermüdet und durstig am Jakobsbrunnen ausruht; Frauenchor gibt dem die Wendung, daß Jesus nach armen Menschenseelen gedurstet; eine Arie meldet „Er wird des Armen nicht so ganz vergessen"; ein Chor fragt, ob Jesus wohl zu Sychar die Löschung seines Durstes nicht bloß nach Wasser, sondern auch nach Menschenseelen finden werde. Nun folgt die Versifikation von Vers 7—15, und, die ganze Darstellung durch homiletisches Pathos vernichtend, stimmt das keineswegs heilsverlangende Weib Psalm 42 an: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser" usw. Der Chor singt „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser" (Jes. 55). Auf die ganz unmotivierte Zwischenrede des Weibes „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist", die im Evangelium einen guten Anlaß hat, stimmt der Chor an: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht." Jetzt folgt ein Dialog über die rechte Art der Anbetung Gottes; dem Chor werden darin die Worte übergeben: „Gott ist ein (!) Geist" usw. Das Weib spricht das Wort vom Kommen des Messias, begleitet vom vierstimmigen Choral „Kommst du, kommst du, Licht der Heiden". Und nun zeigt sich wieder der Gedanke vom Durst, und damit wird das Evangelium vollends verlassen. Jesus singt: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid" usw. Das Weib vom Chor begleitet: „Ich breite meine Hände aus zu dir, meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land. Das Verlangen der Elenden höreſt du, Herr". Jesus aber bringt, ganz unvermittelt, den neuen Gedanken Joh. 8, 12: „Ich bin das Licht der Welt". Daraus entwickelt sich der Schlußchor, stets von den beiden Solostimmen begleitet: „Kommet herzu, laßt uns den Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unsers Heils", in dem auch die erste Strophe des Liedes „Ich will dich lieben, meine Stärke . . . , schönstes Licht, bis mir das Herze bricht" verwendet wird. So gewinnt das Ganze einen musikalisch wirkungsvollen Abschluß. Es ist erreicht! Ein Oratorium mit 14 Nummern liegt vor uns. Aber von der holden Episode im 4. Kapitel des Johannesevangeliums, von dem Gang der Rede Jesu, die sich vom Lebenswasser zum Gedanken der geistigen Anbetung Gottes wendet und besiegelt wird durch den zweitägigen Aufenthalt Jesu unter den von den Juden

Digitized by Google

verachteten Samaritern, ist nicht viel mehr geblieben als einige äußerliche Anklänge. Der Gesamtcharakter ist völlig zerstört. Wir haben so etwas vor uns wie eine gewisser landläufigen Predigten mit ihren erbaulichen Redensarten und ausgetretenen Gemeinplätzen, wie ich das schon einmal (M.-Schr. 1912 S. 340f.) an R. Schwalms Oratorischer Weihnachtskantate nachgewiesen habe.

Es gibt eine Komposition der Geschichte vom zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel von H. Schütz (Sämtliche Werke X S. 42). Nach einer kurzen Instrumentaleinleitung singen Jesus und Maria in affektvollen Wendungen: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan" usw.; der Knabe antwortet in kindlicher Heiterkeit und dann in freudigem Ernst: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habet? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist": die Erzählung ist ohne Hinzutun fremder Züge einfach dramatisiert worden. Zuletzt stimmen die drei redenden Personen, bald begleitet vom Chor der Gemeinde im Tempel, den 84. Psalm an: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! . . . . Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar." Welch wahrhaft künstlerische Gestaltung des biblischen Stücks zum Texte für eine musikalische Behandlung; die Poesie der Erzählung ist nicht gekürzt, sondern gesteigert.

Man mache sich einmal klar, was ein moderner Oratorientextdichter daraus gemacht haben würde: **Erster Teil.** 1. Ouvertüre, Adagio C-moll, schmerzvoller Abschied der nach Jerusalem Wandernden von den Ihrigen; Allegro moderato, Schilderung der Wanderung mit ihren Mühseligkeiten und der Sehnsucht nach Jerusalem (vgl. Psalm 121), Schlußsatz C-dur, Jerusalem wird sichtbar. 2. Eingangschor, Begrüßung der Stadt und des Tempels „Ich freue mich, daß mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herren gehn, und daß unsre Füße werden stehn in deinen Toren, Jerusalem" . . . (Psalm 122). 3. Wechselgesang der Pilgrimme und der Priester: „Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit, daß ich dahineingehe und dem Herrn danke. — Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn. — Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid. — Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars" (Psalm 118, 19. 26. 27). 4. Baßarie, der Hohepriester segnet die Ankommenden, „Wohl dem, der den Herren" fürchtet . . . Der Herr wird dich segnen aus Zion" . . . . (Psalm 128, 1. 5. 6). 5. Doppelchor, Festfeier im Tempel „Danket dem Herrn" . . . (Psalm 118, 1—4. 14—17). 6. Choral: „Gott ist gegenwärtig, dem die Cherubinen Tag und Nacht gebücket dienen". **Zweiter Teil.** 7. Duett für Alt und Sopran zum Preise des Tempels, Psalm 84, 11. 12. 13: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend . . . . Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild . . . Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt." 8. Chor, zum Preise der Einigkeit des in Jerusalem versammelten Volkes: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen" . . . (Ps. 133). 9. Intermezzo für Orchester, Beschreibung des bunten Lebens während der Festtage in Jerusalem. 10. Chor der Töchter Jerusalems zur Verabschiedung der Pilgrimme: „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit" (Ps. 121, 8). 11. Baßsolo und Knabenchor: „Wo ist mein Sohn Jesus. — Solln wir deines Sohnes Hüter sein?" 12. Arie für Alt: „Ich suchte, den meine Seele liebt. Ich suchte, aber ich fand ihn nicht. Ich will in der Stadt umhergehen und suchen, den meine Seele liebt" (Hohesl. 3, 1. 2). 13. Chor der strengen Juden: „Ein Auge, das den Vaters verspottet und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am

Digitized by Google

Bache aushacken und die jungen Adler fressen" (Sprüche 30, 17). 14. Duett für Alt und Baß: „Unser Kind wuchs und ward stark im Geist; es war seinen Eltern untertan allezeit und Gottes Gnade war bei ihm" (Luk. 2, 40. 56). Der führet ihn auf rechter Straße um seines Namens willen" (Ps. 23, 3). 15. Figurierter Choral: „So nimm denn meine Hände." **Dritter Teil.** 16. Männerchor, die Schriftgelehrten: „Wohl denen, die ohne Wandel leben, die im Gesetz des Herrn wandeln. Wohl denen, die seine Zeugnisse halten die ihn von ganzem Herzen suchen. Denn welche auf seinen Wegen wandeln, die tun kein Übels" (Ps. 119, 1—3). 17. Arie für Sopran (Jesus): „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten . . . Eins bitte ich vom Herrn . . . Denn er decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit . . ." (Ps. 27, 1. 4. 5) 18 Duett. Ein Schriftgelehrter (Tenor): „Kommet her, Kinder, hört mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren. — Wer ist, der gut Leben begehret und gern gute Tage hätte? Jesus: „Behüte deine Zunge vor Bösem und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden. Suche Frieden und jage ihm nach" (Ps. 34, 13—15). Schriftgelehrter: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen?" Jesus: „Wenn er sich hält zu deinem Worte" (Ps 119. 9). Schriftgelehrter: „Wird der Herr sein Volk ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeigen? Ists denn ganz und gar aus mit seiner Güte? Und hat die Verheißung ein Ende?" (Ps. 77, 8. 9) Jesus: „Die Gnade des Herren währet von Ewigkeit zu Ewigkeit und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, die seinen Bund halten" (Ps. 103, 17. 18). 19. Chor des Volkes: „Er ist gelehrter denn alle seine Lehrer, denn des Herren Zeugnisse sind seine Rede. Er ist klüger denn die Alten, denn er hält des Herrn Befehle. Großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben und werden nicht straucheln." 20. Terzett, Jesus und seine Eltern: „Mein Sohn, warum, hast du uns das getan . . . ." (Luk. 2, 48. 49). 21. Solo. Der Hoheprieſter: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen . . . (Luk. 2, 29—32). 22. Schlußchor und Choral: „Mache dich auf werde licht . . ." (Jes. 60, 1—3). „Wie schön leuchtet der Morgenstern." — Ein vollständiges Oratorium mit 22 Nummern!

Nachdem ich diese Zeilen niedergeschrieben habe, tut es mir fast leid, daß ich es getan. Denn es könnte mir damit gehn wie Hauff mit seinem „Mann im Monde:" die textverlangenden Komponisten könnten diese Persiflage moderner Oratorientexte ernstnehmen und meinen Entwurf als einen erwünschten Anlaß, Musik zu machen benutzen, ohne Empfindung dafür, daß er eine plumpe Verarbeitung der Szene vom zwölfjährigen Jesusknaben ist, die ich freilich mit Leichtigkeit noch geschmackloser hätte gestalten können. Ich brauche nach dem Gesagten wohl nicht weiter auszuführen, was ich von entsprechenden Behandlungen biblischer Stoffe wie Isaaks Opferung, Jüngling zu Nain, Auferweckung des Lazarus, Emmausjünger halte.

Anstatt auf solche Oratorientexte bedacht zu sein, sollte man sich an das erinnern, was ich oben erwähnt habe, daß für Stoffe der genannten Art Schütz (und seine Zeitgenossen) nach italienischem Vorbild uns die Dramatische Szene geschenkt haben in einer Ausführung, deren Plastik und charakteristischer Ausdruck kaum überboten werden kann; ich nenne nur Davids Klage um Absalom, die Erscheinung des himmlischen Christus bei dem Christenverfolger Saulus, den Pharisäer und Zöllner, den reichen Mann und armen Lazarus, die Weiber am Grabe

Digitized by Google

usw. Die Musikgeschichte pflegt von diesen Stücken zu berichten, daß sie die Keime des späteren Oratoriums darstellten. Das ist mindestens sehr mißverständlich geredet und hat mit Anlaß gegeben zu der unheilvollen Manier, solche Stoffe gewaltsam zu strecken und mit homiletischen Allgemeinheiten zu überwuchern, um dadurch passende Oratorientexte zu gewinnen. Angesichts solchen Vorgehens müßte man fast meinen, unser Geschlecht hätte vergeblich unter Richard Wagners Einfluß gestanden oder nur solches von ihm sich angeeignet, was eine Übertragung auf ein anderes Gebiet als das von ihm gepflegte überhaupt nicht verträgt.

Ich hatte für Herzogenberg einige große Oratorientexte (Geburt Christi, Passion, Erntefeier) gemacht, als die Frage nach einer Regeneration der alten biblischen Szene in den Verhandlungen zwischen uns auftauchte. Ich entwarf ihm einige Texte dafür. Zwei davon, das kananäische Weib und den Seesturm, hat er in seiner letzten, von qualvollem Leiden angefüllten Lebenszeit noch in Musik gesetzt,*) die anderen sind nach seinem Tode in meinen Besitz zurückgekehrt. Vielleicht gibt mir die Aufnahme, die dieser Aufsatz bei unsern Lesern findet, Anlaß, einiges davon in der Monatschrift mitzuteilen. Aber ich wäre schon zufrieden, wenn er wenigstens der Bildung neuer Monstra der geschilderten Art auf dem Gebiete unsrer Kirchenmusik wirkungsvoll entgegenträte!

Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln

von Generalsuperintendent Dr. **Klingemann** in Koblenz.

I.

Vor Jahren durfte ich in der Monatschrift (V, S. 183ff.; VIII, 124ff.) von Wanderungen und Wandlungen unsres Osterliedes „Christ ist erstanden" und seiner Anhänge berichten. Mit deutschen Siedlern des Mittelalters war das Lied in die venezianischen Alpenlande gewandert, in jenes Hochland der Lessinischen Alpen, wo die vielgenannten sieben Gemeinden noch heute in zäher Treue die Spuren ihrer deutschen Herkunft und die Überbleibsel ihrer deutscher Mundart bewahren. An den Wandlungen des Liedes und einiger Katechismusstücke ließ sich in etwa die Geschichte jener Sprachinsel verfolgen, der Zusammenhang mit dem Mutterlande bis in die Zeit der Reformation und der große Einschnitt, der auch in dieser entlegenen Hochebene durch die Reformation sich vollzog. Die handschriftlichen Eintragungen aus bischöflichen Visitationsakten vom Jahre 1579 bewiesen, daß unser Osterlied mit den aus katholischen Gesangbüchern bekannten Marienversen in gutem Hochdeutsch dort oben gesungen wurde. Aber grade damals und vermutlich des Verdachtes evangelischer Gesinnung wegen wurde der Zuzug von Priestern aus dem Reiche unterbunden, den einheimischen Priestern kam die Kenntnis schriftdeutscher Sprache je länger je mehr abhanden, das Italienische wurde Predigt- und Schulsprache, die vom Zusammenhang mit dem Mutterlande gelöste Mundart verwilderte, und die fast ausschließlich mündliche Überlieferung gab dem Liede die Gestalt, in der es noch heute im Vespergottesdienste des Ostersonntags im Hauptort Slege (Asiago) gesungen wird, und die ich hier wiederholen muß, weil meine weiteren Untersuchungen sich an diese Gestalt knüpfen. Überhaupt werde ich für einige Wiederholungen um Nachsicht bitten müssen, die aus dem Gegenstand dieser kleinen Arbeit sich ergeben und wohl auch durch die seit dem Druck der früheren Aufsätze verstrichene Zeit sich rechtfertigen lassen.

*) Eine verständige Gestaltung des Textes findet sich in H. Hillers Festkantate „Christi Verklärung" op. 13. Leipzig, P. Pabst. — Letzthin hat auch Philipp Wolfrum diesen Weg eingeschlagen; wir hoffen darüber später noch berichten zu können.

Digitized by Google

Dar Osterntag.

Bear ist auf gastannet
In z' martarn so zorgannet?
Alle. Alleluja.

Dar Christ von allar klaghe
Stann auf im ' Osterntaghe.
Alle. Alleluja.

Un böarar nia auf stannet
Böar alla belt zorgannet.
Alle. Alleluja.

Sait ar nun auf stannet ist
Biar kloben in Jesun Christ.
Alle. Alleluja.

Ar nam dez Kreüz in sain hant,
In seghen ghet allen lant.
Alle. Alleluja.

Üz Christian, halghez Kreüze,
Bohüt mit dime glaüze.
Alle. Alleluja.

Da kamen au drai Draughen
Un bölten z' grab auf schiaughen.
Alle. Alleluja.

Köt in Mariin dar Engh.l:
Ear ist, ner mear hat menghel.
Alle. Alleluja.

Hie pötar untar 'n stoan lag
Vorporghet af an drain tag.
Alle. Alleluja

Sain Gsellen ködez palle,
Zoa az da bizzen alle.
Alle. Alleluja

Biar söllen alle froa sain,
Bölten Christ ünzar troast sain.
Alle. Alleluja.

Drei Schichten glaube ich in der vorliegenden Gestalt unsres Liedes unterscheiden zu können: das ursprüngliche „Christ ist erstanden"; die im 15. und 16 Jahrhundert hinzugefügten Verse, die vor allem den Gang der Marien zum Grabe schildern, wie sie in großer Mannigfaltigkeit von Wackernagel aus den katholischen Gesangbüchern des 16. Jahrhunderts zusammengestellt worden sind; endlich das verdeutschte „Surrexit Christus hodie", das mit dem erweiterten ursprünglichen Osterlied in inniger Wechselbeziehung steht, und auf das wohl die kurze Strophenform zurückzuführen ist.

Zum Verständnis des Textes bemerke ich, daß in den sieben Gemeinden wie in allen Sprachinseln am Südabhang der Alpen unser w durch b verdrängt worden ist. In der neunten Strophe ist das „pötar" eine Verstümmelung, die ich durch „tot ar" zu deuten wagte. Die von Chr. Schmeller „audito tantum mulierum cantu" gegebene Lesart „San Peter unterme stone lac" beweist die Unverständlichkeit des „pötar", vielleicht auch die Einwirkung von Versen, in denen Petrus genannt war.

„Das sollt ihr sagen Petro bald
Und alln sein Jüngern gleichr Gestalt".
(Wackernagel II. Nr. 958 u. a.)

Schönes altes Sprachgut ist das Wort Gsellen für Jünger und das „köt" und „ködez", von köden = sagen, althochdeutsch quedan, gotisch quithan, vergleiche auch die in der englischen Bibel häufig gebrauchte Form quoth = sagte. Bölten = wollend im letzten Verse weist auf den Einfluß der italienischen Gerundivform volendo. Für die fünfte Strophe habe ich keine anlautende aus andern Gestaltungen des Liedes gefunden; sie erklärt sich wohl aus den Bildern, die den Auferstandenen mit dem Kreuze in den Händen darstellen. Im übrigen ist die Einwirkung des „Erstanden ist der heilig Christ" unverkennbar. Die von Wackernagel angeführten Lesarten des Osterliedes und seiner Umgestaltungen aus den katholischen Gesangbüchern des 16. Jahrhunderts, dem Leisentrit'schen, dem Obsequiale ꝛc. Ecclesie Ratisbonensis sind im allgemeinen ausreichend, um die Herkunft der einzelnen Strophen zu erklären; doch muß die mündliche Überlieferung das ihre getan haben, um den Text zu verwirren und umzugestalten. Das „Erstanden ist der heilig Christ" im Wechselgesang der Gemeinde, der Maria am Grabe, des Engels ist übrigens in evangelische Gesangbücher in fast gleicher Form wie die der katholischen Sammlungen übergegangen. Ich finde es im Märkischen Gesangbuch Kern und Marck geistlicher Lieder, das mir in einem Hagener Druck von 1769 vorliegt, fast buchstäblich wie in einem von Wackernagel gebrachten Nürnberger Blatt von 1544, das wieder dem Obsequiale Ecclesie Ratisbonensis, Ingolstadt 1570, sehr ähnlich ist.

Digitized by Google

Inzwischen bin ich einer Wanderfahrt des Osterliedes auf die Spur gekommen, deren Kenntnis ich Dr. Adolf Hauffen verdanke. In seinem reichhaltigen Buch über die deutsche Sprachinsel Gottschee bringt er eine Fülle von Liedern geistlichen und weltlichen Inhalts, darunter

s' Oaschtrliedle.[1])

1. Krischtaisch ischt arschtonden
won shainer muertern odehollen.
Es sholen bier olle wroa shain,
lai Krischtaisch brt inshar troadehoascht shain
Aleloja.

2. Und bar ar et arschtonden
Sho bar de barlt wrgodehongen (vergangen).
Shait dr hear arschtonden ischt,
Sho lobm bier hearn Jeshu Krischt.
Aleloja.

3. Es genaiten (gingen) ausen drai wragen (Frauen)
Dos hailige grop peschadehagen (beschauen),
Ob inshr hear arschtonden ischt
Unt shainer muertr ledig ischt.
Aleloja.

4. Oin engl schluft in grube:
„Nur zuhar, nur zuhar, ier wragen drai!
Lai bamon (den) ier shuechet ischt et mear du
Ar ischt won an toaten arschtodehonden.
Aleloja.

5. Won toade ischt er arschtonden,
Noch Kana Galileja gegodehongen (gegangen)
Kana Galileja ins himlraich,
Ins himlraich, ins pueredaisch."
Aleloja.

6. Maria du wil rainai,
Du hoscht guer hoise geboidehoinet (geweinet),
Um inshrn hearn Jeshu Krischt,
Dar oller barlt a treaschtar ischt.
Aleloja.

7. O Maria, du wil zuertai,
Du pischt oin roashen guerdehuerte (Rosengarten),
Dan got shi shaubm (selbst) gezieret hot
Mit shain dan hailigen bairochschtom (Weihrauchstamm)!
Aleloja.

8. Krischtusch schlufet in grube
Pis af dan driten Tudehuge (Tage),
Wrbundet an hentn und wiesn,
O shindar, du sholscht piedehiesen (büßen)!
Aleloja.

9. Asho hot got geschprochen,
Bol in der ublosbodehochen (Ablaßwochen):
„O shindar, kear di har ze mier,
Olle daine shinten wrgib i dier!"
Aleloja.

10. O du hailiges kraize,
Sho hilf du insch krischtenlaiten,
Bie auch wolschen ollen,
O hear, noch dain gewollen (Gefallen!)
Aleloja.

11. Aleloja shingen bier,
Got dan hearn, dan lobm bier,
Es sholen bier olle wroa shain,
Krischtusch brt insher troadehoascht shain!
Aleloja!

Die etwa 20000 Seelen zählenden Gottschee-Deutschen im slowenischen Kronland Krain wohnen geschlossen in eignen Ortschaften und sind mit deutscher Schule und Seelsorge bedacht. So ist von ihren Liedern eine ganze Anzahl in gutem Schriftdeutsch überliefert. Grade hier aber ist die mundartliche Gestalt des Liedes ein wichtiger Beweis für die Treue der ausschließlich mündlichen Überlieferung. Strophe 1, 2, 7, 6, 10, 3, 11 stimmen mit der Form des Liedes überein, wie sie von dem Priester Lupatti in Slege 1579 in die Akten der bischöflichen Visitation eingetragen wurde.[2]) Ein Verkehr zwischen der Sprachinsel Gottschee und den sogenannten Cimbren der sieben Gemeinden erscheint dabei ausgeschlossen. Für beide in manchen Strophen bis zu wörtlicher Übereinstimmung verwandte Fassungen des Liedes findet sich unter den zahlreichen Wiedergaben bei Wackernagel keine ausschließlich maßgebende Vorlage. Für Strophe 1 und 2 des Gottscheer Liedes bedarf es keiner besonderen Nachweisung. Strophe 3 findet sich bei Wackernagel II Nr. 940, 942, 943, 944, 945, 946, 950; Strophe 4 ist allenfalls in Nr. 950 wieder zu erkennen; Strophe 5 ebenda; Strophe 6 und 7 sind in verschiedener Reihenfolge in Nr. 941, 942, 943, 944, 945, 946 enthalten; Strophe 8 in Nr. 943, 945; Strophe 9 in der Anfangsstrophe von 941; Strophe 10 in 941, 944, 946, 950; Strophe 11 in den meisten der von Wackernagel gegebenen Fassungen.

[1]) Aus der germanistischen Bezeichnung umgesetzt. [2]) Monatschrift VIII, S. 125ff.

Digitized by Google

So genügt der Einfluß des Leisentritschen und des Regensburger Gesangbuches nicht, um die gut hochdeutsche Form des Osterliedes bei den Sprachinseldeutschen zu erklären. Es muß eine frühzeitig freiwaltende mündliche Überlieferung angenommen werden.

Merkwürdig ist bei dem Gottscheer Osterlied die zu gesanglichen Zwecken mitten in die Wörter eingefügte Flicksilbe deh. Das w ist auch hier überall zu b geworden. Von einer freundlichen Gemütsart zeugt die Gottscheer 10. Strophe. Heißt es sonst:

Christ heiliges crewtze,
hilf uns christen lewten,
Hilf den falschen juden nicht,
die haben den rechten glauben nicht, —

so wird hier im sachlichen Anklang an die andre vorkommende Fassung:

„und den unglaubigen hie auff Erdt,
so wird der Christlich Glaub gemehrt"

die an dem Wort „falsch" erkennbare Vorlage dahin gewandelt:

„Bie auch wolschen ollen
O hear noch dain gewollen"

Können die Lieder, die auch in ihrer erweiterten Gestalt Gemeingut beider Kirchen enthalten, als ein Beweis für den Einfluß der Reformation bis in jene entlegenen Gebiete unsres Volksbodens angesprochen werden? Insofern gewiß, als die auch unter der Gottscheer Mundart-Fassung deutlich erkennbare hochdeutsche Sprache die Einwirkung des Luther-Deutsch aufweist. In den sieben Gemeinden zeigen auch das apostolische Glaubensbekenntnis und das Vaterunser solche Spuren.[2]) Vor allem aber ist dort die im 16. Jahrhundert geübte Verdrängung der Priester aus dem Reich zum mindesten ein Beweis der Furcht vor dem Eindringen lutherischer Ketzerei. Ein neuer Geschichtsschreiber der sieben Geinden, meines Wissens selbst ein Landeskind, der Professor Modesto Bonato, urteilt dementsprechend wenig freundlich über Luther und Calvin. Von Luther schreibt er: „mori fra acerbissimi dolori, fremente di rabbia e vomitando orribili bestemmie" (er starb unter den furchtbarsten Schmerzen, vor Wut zitternd und schreckliche Lästerungen ausspeiend); und von Calvin heißt es: „Una malattia ulcerosa lo assalì e il fece morire smanioso ed arrabbiato invocando i demoni che venissero a liberarlo." (Eine schwärende Krankheit befiel ihn und ließ ihn sterben in Raserei und Wut, indem er die Dämonen anrief, daß sie kämen, ihn zu befreien.)

Aber die Luthersprache drang doch mit dem deutschen Lied noch vor Toresschluß auf jene Höhen, und ihre Laute sind bis heute nicht völlig verklungen.

Schon Wackernagel kannte noch ein zweites Osterlied, das ganz besonders zu unsres Volkes Wandergut gehört, und bringt es II Nr. 943 als Beigabe zu unserm „Christ ist erstanden", so wie es ihm in einer Aufzeichnung des Priesters Augustinus a Puteo Rotii, d.i. Brunner aus Rotz (bei Siege) vorlag. Ich wage die Herstellung des Textes, auf die Wackernagel mangels weiterer zuverlässiger Quellen verzichtete. Ich setze neben Wackernagels allerdings arg verstümmelten Text den des Forschers Josef Bergmann.

	W.	B.
1.	Da banderte vnzar frau, Da banderte in vroemde lant, vn it den Jesus nindert dorvant	Ba banderte d' ünzar Vrau Ba banderte in vrömede Land? Un hat den Jesus nindert dorvant.
2.	Abetar nindert ga zeighet de liberſten zun den main vn den alghestten Gott den main	Habetar nindar gaseghet Den liborſten Sun den main? Un den halgoſten Gott den main?
3	Igh zaghter bul negtau speite vor Giuden aus aufghein vn vor Giuden aus aufghein.	Ich sagten bul nechtent spete Vor Juden-haus aufgheen Un vor Juden-haus aufgheen.
4.	Bey trigher af zaindar lute? a Crona vn a Creuce, vn a Creuce vn a Crona.	Baz trigar af sainar haüte? A cróana un a Kreüze A cróana un a Kreüze.

[2]) Monatschrift V, S. 187.

Digitized by Google

5. Ba trigar des Creuce?
ar trighez a ten pergh
bitan groaze marter er ét.

Ba trigar z'halghe Kreüze?
Ear trighez auf den pergh.
Bittan martar groaz ar het!

6. Ba trigar da Croana?
ar trize in de ſtat,
iht an groaze marter gha át.

Ba trigar nun de cróana?
Ear trighese in de ſtat.
Bittan paine ear nun hat gat?

7. Muter un aufrau muter,
laſſetagh night vordrießen,
vn laſſet agh night vordrießen.

Muter auf, Vrau Mutter,
Lacetach nicht vordrißen,
Un lacetach nicht vordrißen.

8. Des Vmel vn raigh iſt eure,
Da paine iſt main
vn da paine iſt bul main.

Dar hümmel raich iſt eüre,
Da paine da iſt bul main,
Un da paine da iſt bul main.

9. Bas ſchicket Gott zo coufan?
an roſa vn an verban plut
vn an roſa vn an verban plut.

Baz ſchiket Gott zo koofen?
An roſa, un an verban plut,
An roſa, un an verban plut.

10. In leiſten vn zain zaiten
da tozeme bul ime ganuc
vn tot aller Belte ganuc.

In leſten von ſain zaiten
Se tüünt bul ime ganuc
Un dort allar belte ganuc.

J. G. Kohl, der unermüdliche Forſcher, der von den Marſchen und Inſeln Nordfrieslands bis zum Südhang der Alpen deutſchem Volkstum und Volksgut nachgegangen iſt, hat ſchon im Jahre 1847 eine wortgetreue Übertragung des Liedes in das Schriftdeutſche geliefert, neben die ich aus der Volkslieder-Sammlung von Friedrich Arnold eine hochdeutſche Faſſung von „Marias Wanderung" ſetze.

Wo wanderte unſere Frau,
Wo wanderte ſie im fremden Land?
Und hat den Jeſus nirgends gefunden.

1. Maria ging aus wandern,
Wollt alle Land ausgehn,
Wollt ſuchen ihren Sohn.

Habet ihr nirgends geſehen
Den liebſten Sohn, den meinen?
Den heiligſten Gott, den meinen?

2. Was begegnet ihr auf der Reiſe?
Sankt Petrus, der heilige Mann,
Ganz traurig ſchaut's ihn an:

Ich ſah ihn wohl geſtern Abend ſpäte
Vor einem Judenhauſe vorübergehen,
Ja, vor einem Judenhauſe vorübergehen.

3. „Habt ihr denn nicht geſehen
Mein allerliebſten Sohn,
Ich ſuch ihn lange ſchon."

Was trug er auf ſeinem Haupte?
Eine Krone und ein Kreuze.
Eine Krone und ein Kreuze.

4. „Ja, ja, ich hab ihn geſehen
Vor einem Judenhaus,
Ganz traurig ſah er aus." —

Wohin trug er das heilige Kreuze?
Er trug es auf den Berg.
Welche große Marter hatte er!

5 „Was trug er auf ſeim Haupte?"
„Von Dornen eine Kron,
Das Kreuz, das trug er ſchon."

Wohin trug er nun die Krone?
Er trug ſie in die Stadt.
Welche Pein er nun wohl litt!

6. Das Kreuz, das mußt er tragen
An dieſelbige Statt,
Da er gemartert ward.

Mutter auf! Frau Mutter!
Laſſet Euch nicht betrüben,
Ja, laſſet Euch nicht betrüben.

7. Maria, die ſtand auch dabei
Und weinte ganz bitterlich
Um ihren Jeſum Chriſt.

Das Himmelreich iſt Eure,
Die Pein, ach, iſt wohl mein,
Ja, die Pein, ach, iſt wohl mein.

8. „Maria, laß das Weinen!
Die Marter die ſind klein,
Das Himmelreich iſt dein."

Was ſchicket Gott zu kaufen?
Eine Roſe und ein rotes Blut,
Ja, eine Roſe und ein rotes Blut.

In ſeinen letzten Zeiten
Dienten die ihm wohl genug,
Und ſind auch aller Welt genug.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Frankfurter Kirchengebete in der Franzosenzeit.

Von Konsistorialrat Dr. **H. Dechent** in Frankfurt a. M.

In der Wahl- und Krönungsstadt des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, Frankfurt am Main, herrschte die Sitte, die für die Bußtage, die Erntefeste, die Krönungsfeiern und andere politische Ereignisse von dem Rate der Stadt festgesetzten Texte und Gesänge zu veröffentlichen. Natürlich sind diese Flugblätter sehr selten geworden; sie dürften nur noch in der Bibliothek des lutherischen Predigerministeriums in Frankfurt, der Stadtbibliothek und in meiner eigenen Frankofurtensiensammlung vorhanden sein.

Interessanter noch sind die oft damit gleichzeitig ausgehenden Kirchengebete, die bei Krönungsfeiern und bei dem Ableben von Kaisern, bei der Geburt kaiserlicher Prinzen u. s. f. entworfen wurden. Von aktuellem Interesse sind unter diesen die Kirchengebete aus der Franzosenzeit. Wir sind auch in der Lage, in diesem Falle den Verfasser zu kennen — es ist der Senior des lutherischen Predigerministeriums D. Wilhelm Friedrich Hufnagel (1754 bis 1830). Er war zuerst Professor der Theologie in Erlangen und wurde 1791 in das Frankfurter Seniorat berufen. Hier hat er für den Rationalismus in der alten Reichsstadt, die sich lange dieser Bewegung verschlossen hatte, eine Bresche gebrochen. Sehr groß waren seine Verdienste um das Schulwesen. Er wurde erst 1822 emeritirt, war aber schon lange vorher durch ein physisches Leiden nicht recht fähig, sein Amt zu bekleiden. Sein Tod ist am 7. februar 1830 erfolgt.[1]) — Wenn er auch oft durch seine Krankheit am Predigen verhindert war, so ließ er es sich doch nicht nehmen, bei wichtigen Zeitereignissen das Wort zu ergreifen. So bieten die von ihm abgefaßten Kirchengebete ein eigenartiges Bild der wechselnden Stimmungen in Frankfurt und dürften deshalb gerade jetzt, da wir auf die Franzosenzeit zurückblicken, von besonderem Interesse sein. In liturgischer Hinsicht allerdings kann man eigentlich beinahe nur lernen, wie man es nicht machen soll. Fast jedes Gebet ist von der Länge einer kurzen Predigt, so daß es sich nicht empfiehlt, in dieser Zeitschrift ein solches Schriftstück in extenso abzudrucken. Auch tritt der Gedanke, daß man im Gebet mit seinem Gott redet, ganz zurück vor dem Wunsche, an die Gemeinde Mahnungen zu richten. Es fehlt selbst nicht an einzelnen Zitaten, z. B. aus der ersten Kundgebung von Fürstprimas Dalberg. Bei alledem liegen in diesen Kirchengebeten Hufnagels bedeutsame Dokumente aus einer bewegten Zeit vor. So lohnt es sich wohl, einige Auszüge mit kurzen historischen Erläuterungen zu bringen. Handelt es sich auch nur um das Los eines einzelnen kleinen Gemeinwesens, so dürfen wir doch darauf hinweisen, daß ähnliche Begebenheiten, wie sie uns hier entgegentreten, sich überall im deutschen Vaterlande ereignet haben. So gewinnen diese Auszüge aus den Frankfurter Kirchengebeten eine allgemeinere Bedeutung.

Ich bemerke noch, daß ich schon im Frankfurter Kirchenkalender von 1892 einzelne Stellen aus jenen Hufnagelschen Gebeten veröffentlicht hatte (in einem Aufsatze: Bilder aus Frankfurts kirchlichem Leben während der Franzosenzeit). Hier waren auch Predigten von Frankfurter Pfarrern mitberücksichtigt, von welchen ein israelitischer Lehrer mir vor kurzem sagte, daß sie in hohem Grade für die Zeitgeschichte wertvoll und einer Monographie würdig seien.

Wir setzen mit dem Jahre 1792 ein. Am 29. Juli wurde nach Verordnung des Rates die Krönung des Kaisers Franz II. gefeiert. Hier ist in den Kirchengebeten zuerst des Ablebens Leopolds II. gedacht und dann der Dank ausgesprochen, daß Gott den Vater im Sohne wieder geschenkt habe. Dann heißt es weiter:[2])

„Gefahren näherten sich uns, Empörungen droheten uns mit dem mannigfaltigen Unheil, das in den Ländern des Aufstandes ausbrach, und bange Ahndungen vor der Zukunft machten unsere Wünsche um den Segen eines deutschen Beherrschers mit jedem Tage dringender. Und du erhörtest sie! Dafür preisen wir Dich; die Angelegenheiten des Reiches sind glücklich

---

[1]) Genaueres über Hufnagel findet sich in einem Aufsatze von mir im Frankfurter Kirchenkalender von 1904. Hier ist auch seiner mancherlei liturgischen Neuerungen gedacht, die viel Aufsehen erregten.

[2]) Die Wiedergabe erfolgt nach der neuen Rechtschreibung.

Digitized by Google

vollendet, Ruhe und Frieden unserm Vaterlande erhalten, Teutschland freuet sich seines Kaisers in unsern Mauern schallet der Dank unsers Vaterlandes zu Dir auf."

Seltsam berührt hier die Freude über den Frieden, wenn man bedenkt, daß eben um diese Zeit Preußen den Kampf gegen Frankreich begann. Und noch vor dem Ablauf des Jahres mußten die Frankfurter erfahren, daß es nicht möglich ist, bei so gewaltigen Ereignissen eine Friedensinsel darzustellen. Am 21. Oktober besetzten die Franzosen unter Custine die Stadt, und am 2. Dezember, dem ersten Adventssonntage, kam es zu einem Kampfe vor und in der Stadt, der allerdings zur zeitweisen Befreiung Frankfurts von den fremden Plagegeistern führte, aber die Stadt doch die Schrecken des Krieges aus eigener Erfahrung kennen lernen ließ. Die Erregung dieser Tage zittert in einem Gebete, das Hufnagel am 1. Januar 1793 verfaßt hat, nach. Er nennt es: Christliche Erfahrungen des erfahrungsreichen Jahres 1792. Hier ist es fraglich, ob es sich um ein eigentliches Kirchengebet handelt, oder nur um einen Herzenserguß des Seniors, den er zur Erbauung der Gemeinde drucken ließ. Auf die vorangegangenen Tage der Unruhe bezieht sich folgende Stelle:

„Fremde Heere schreckten uns; aber Du warst unsere Zuversicht! Allerlei Gefahren droheten uns; aber Du entferntest sie! Empfindlich fühlten wir die Folgen des Krieges; aber unsere Hoffnung ist auf Dich gerichtet! Ach, erhöre Du die heißen Gebete für die Gesundheit und den Segen derer, die das Anliegen der Stadt unter Deinem Beistande besorgen, daß weder Mißverständnis noch Bosheit das Urteil der Richter hindere. Entfernt von ihnen sind wir ihnen nahe mit unsern Wünschen und mit unserm Dank für ihre Sorgen."

Die letzten Worte beziehen sich auf den Umstand, daß die Frankfurter Abgeordneten in Paris eine Zeitlang gefangen gehalten wurden. So war bei den Verleumdungen Custines gegen die Bürger der Stadt für deren Vertreter in Frankreich das Schlimmste zu befürchten. Doch ging die Gefahr glücklich vorüber.

Am Erntedankfeste 1793 wird im Gebete der Errettung aus der Gefahr gedacht:

„In den fürchterlichsten Ereignissen unserer Tage, die lebhafter als die Geschichte ganzer Jahrhunderte an die große Wahrheit erinnern: Was ist der Mensch, daß Du, Heiliger, sein gedenkest! danken wir Deiner Vaterhuld die rührendsten Beweise Deiner Nachsicht und Schonung. Entrissen der wirklichen Gefahr, beteten wir brünstiger um Abwendung des Übels, das sich uns näherte. Diese Gebete hast Du erhört; unsern Augen ist es verborgen, wie Du halfst, und anbetend werfen wir uns vor Dir nieder, um mit unserm Dankgebete die Wunder Deiner Hilfe zu preisen."

Sehr ernst gestaltete sich Frankfurts Lage im Jahre 1796. Während Preußen Frieden mit Frankreich geschlossen hatte, führte Österreich den Krieg fort, wodurch auch Frankfurt in Mitleidenschaft gezogen wurde. Da die Kaiserlichen die Stadt besetzt hielten, wurde sie im Juli von den Franzosen beschossen, wobei ein großer Teil der Judengasse in Flammen aufging. Endlich erlangten die Bürger von dem österreichischen General die Einwilligung in die Kapitulation, da der Stadt die völlige Verwüstung drohte.

Auf jene Schreckensnacht vom 13.—14. Juli bezieht sich ein Gebet, das Hufnagel für den 17. Juli verfaßte:

„Mitten in den Schrecknissen des Krieges, Allgewaltiger, erkennen wir demutsvoll Deine Vaternachsicht, welcher unsere Stadt ihre Rettung von den fürchterlichsten Flammen mit Tränen heißer Wehmut danket. Erbarme Dich unser, ob wir schon Deine Züchtigungen um des Bösen willen, dessen wir uns schuldig wissen, verdienet, so manche Winke Deiner Vaterliebe zur Buße vernachlässigt und an fremdem Unheil nicht vollkommen genug kennen gelernt haben, was zu unserm Frieden dienet. Aber jetzt würden wir ganz erliegen, erhieltest Du nicht den Siegern die Gefühle der Menschenfreundlichkeit, Mäßigung und Milde, damit die Not unserer Tage durch sie erleichtert, Ordnung und Ruhe erhalten, Handlung und Gewerbefleiß wieder belebt, jeder Einwohner vor Kränkungen gesichert und die drückende Last des Krieges nicht ganz verderblich werden möge."

Noch einmal wird der Brand der Stadt erwähnt, in dem Gebete für das Erntefest 1796:

Digitized by Google

„Auf uns hast Du herabgesehen von Deinen heiligen Höhen, als das feindliche Feuer unsrer Stadt Untergang und Verderben drohete; Dir danken wir die Erhaltung unsers Eigentums, als alles in der Gewalt des Feindes war; und Dein Aufsehen hat uns vor den Greueln des Krieges bewahrt, welche Städte und Länder zu Grunde richten. Ja, Dein ist es, daß wir noch sind, daß wir nach den herzandringendsten Sorgen Deine Vaterhuld laut rühmen können, und daß uns Deine Wohltat erquicket, obschon unserm gemeinen Wesen des Guten, das es Dir danket, so viel ist entrissen worden."

Ein Kirchengebet aus dem gleichen Jahre (Dezember 1796) bezieht sich auf die glückliche Rückkehr der Geiseln, die zu Paris lange in Gefahr geschwebt hatten:

„Erhalten und wiedergeschenkt sind sie uns, durch Deine Fürsorge, unsere Mitbürger, welche der Krieg als Geisel uns entrissen hat. Ihr Dank steigt zu Dir empor, und mit ihnen danken wir Dir, was sie von der Behandlung im fremden Lande rühmen, was ihre Rückkehr bewirkt hat, und was die Freuden des Wiedersehens ihnen und uns unvergeßlich machen wird."

Auch das Jahr 1797 brachte der Stadt schreckensvolle Stunden. Am 22. April waren die Franzosen eben im Begriffe, die reiche Stadt, in welcher sie zu plündern dachten, zu erstürmen, — schon standen sie am Bockenheimer Tore — als ein kaiserlicher Kurier die Nachricht von dem Waffenstillstande von Leoben überbrachte. An diese Errettung in dringendster Gefahr erinnert das Erntegebet des Jahres 1797:

„O des Anblicks für Auge und Herz, als wir die keimenden Saaten und blühenden Bäume mit der Hoffnung einer reichen Ernte betrachteten! Es war vor unsern Augen verborgen, daß die Gefahr für unsre Ernte viel näher war als unsre Ernte selbst. Erst nach Deiner Hilfe sahen wir die Größe der Not, und staunten und dankten."

Dank für den Frieden enthält ein Gebet für das Erntefest 1801 (8. November):

„Jetzt erscheinst Du uns im Völkerfrieden mit Deinem höchsten Erdensegen, und überall tönen Gebete zu Dir auf,

daß Ruhe die Beunruhigten erquicken,
Freude den Traurigen erheitern,
neuer Besitztum die Gekränkten an ihrer Habe trösten,
Handlungssegen öffentlichen Wohlstand fördern, und
Gedeihen der Arbeit den Erwerbfleißigen belohnen möge."

Nicht lange währte der Friede. Am Bußtage 1803 vernehmen wir die Klage:

„Ach der Kriege hienieden!

Daß Du die Schwerter in Sensen umwandeltest! daß die Großen ihre Macht für Frieden und die Weisen ihre Kraft für Liebe, denn Du hältst auf Frieden und Liebe, in Einem Geist und Sinn anzuwenden beschlossen? und daß wir in unserer Mitte, nach der Kraft und Gabe, die wir alle von Dir empfangen haben, für Liebe, Wahrheit und Pflicht ununterbrochen arbeiteten!"

Interessant ist die Frage, wie sich Hufnagel zu den durch die Katastrophe des Jahres 1806 herbeigeführten Verhält issen stellte. In dem Gebete zum Erntefest (2. November) erwähnt er den Verlust der Selbständigkeit nicht. Eine leise Andeutung nur begegnet uns in den Worten:

„Wir unterwerfen uns voll kindlichen Vertrauens in tiefster Demut Deiner gewaltigen Hand, o Vater, weil wir versichert sein können, daß denen, die Dich lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Von Deiner Fürsorge überzeugt, rühmen wir uns auch der Trübsale, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung bringet Hoffnung, Hoffnung aber lässet nicht zu Schande nwerden." — Bei dem nun folgenden Gebete für Dalberg darf wohl darauf hingewiesen werden, daß ihn Hufnagel schon 1793 kennen gelernt hatte, als die Frankfurter auf Anregung ihres Seniors zugunsten der durch den Krieg beschädigten Mainzer Untertanen eine Sammlung gemacht hatten. Wenn Dalberg damals den Wunsch äußerte, einmal Gelegenheit zu haben, seinen Dank zu betätigen, so hat er nachmals als Herrscher von Frankfurt sein Wort hochherzig eingelöst. So hatte Hufnagel

Digitized by Google

persönlich die Güte und Leutseligkeit des neuen Regenten erfahren und konnte ohne niedrige Schmeichelei Gutes von ihm sagen. Die Fürbitte für Dalberg lautet also:

„Eingedenk der Verheißung Deines Sohnes, „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben," beten wir in tiefster Demut für den Fürsten, auf dessen Huld und Milde sein Herz uns Anspruch gibt, und in welchem ein neuer, väterlicher Herrscher uns erschienen ist, zu Dir mit den Gefühlen der reinsten Ehrfurcht für Ihn, Seine Wohlfahrt, Sein Leben."

Daß Dalberg in der Tat von den redlichsten Gesinnungen für Frankfurt beseelt war und nur unter starkem Drucke manche schroffe Maßregeln ergriffen hat, ist nicht zu bestreiten.

Peinlich wirkt auf unser patriotisches Gefühl ein „Kirchengebet für die neuesten Zeitbedürfnisse" aus dem November 1812. Wo hier von „Verbündeten" die Rede ist, da handelt es sich um die Alliierten Napoleons, der gerade damals in Rußland kämpfte und von den Rheinbundfürsten, sowie von Österreich und Preußen, unterstützt wurde.

Das Gebet beginnt:

„Ewiger! um Deinen Schutz und Deine Hilfe flehen wir für das neue Bündnis Deiner Machthaber, daß dadurch die gute Sache der Menschheit, die Wohlfahrt der Völker und das Heil unsers deutschen Vaterlandes gefördert und begründet werden möge. Schon wundervoll von Deiner Allmacht unterstützt und im schweren Kampfe durch Dich siegend, erwarten die Verbündeten von Deiner Obhut, daß das Werk, von Dir begonnen, durch die Fügungen Deiner Vaterhand vollendet werde zum Segen der Völker, zum Heil ihrer Väter, Führer und Herrscher, zur Begründung des Friedens für unser deutsches Vaterland, zum Besten des Landes und zur Wohlfahrt dieser Stadt, ihrer Bürger und Einwohner."

Man ersieht aus diesem Gebete, in welchem vom Siege Napoleons die Rede ist, wie wenig man in Frankfurt von den Ereignissen in Rußland unterrichtet war — fällt doch gerade in den November 1812 der furchtbare Übergang über die Beresina!

Anders lautet natürlich ein Kirchengebet für das Ernte- und Dankfest 1813. Nachdem der Dank dafür ausgesprochen ist, daß das sonst so schwere Jahr mit reichem Ertrag der Felder gesegnet war, hören wir weiter:

„Um so zuversichtlicher verbinden wir mit unserm Erntedank auch die Fürbitte für das Teuerste, für den neuen Verein Deiner Machthaber, ihrer Heerführer und Streiter, daß durch sie der allgemeinen Not gesteuert werde. Deine Fügungen sind ihre Siege; Dein Werk ist ihr Mut; und ihre Zuversicht und ihr Vertrauen auf Dich läßt sie nicht zweifeln an der Vollendung des Krieges zum Heil der Völker, zum Segen unsers Vaterlandes und zur Begründung eines Friedens, wie Du ihn allein geben kannst."

Sehr unbestimmt lautet, entsprechend den noch nicht geklärten Verhältnissen nach dem Weggang des Großherzogs Dalberg, die Fürbitte für die Obrigkeit:

„Das Wohl unserer Stadt und aller ihrer Einwohner und Bürger befördere die Landesregierung unter Deiner Obhut und Deinem Segen zur Abwendung des Übels und zur Förderung des Guten."

Entschiedener ist die Sprache eines andern Frankfurter Pfarrers, D. Johann Christoph Spieß (von der deutsch-reformierten Gemeinde) in dieser Zeit. Seine Predigten, die unter dem Titel: Denkmäler oder Predigten über die Ereignisse der Jahre 1813 und 1814" [3]) herausgegeben hat, verdienen eine besondere Beachtung, umsomehr als sie von wertvollen historischen Einleitungen begleitet sind. Dachte Hufnagel vielleicht in jenen ersten Novembertagen nach der Befreiung der Stadt an den oft erfahrenen Wechsel der menschlichen Geschicke, an den auch Napoleon erinnerte, als er bei seinem Abschied den Frankfurtern warnend zurief: „Craignez les revenants?"

Viel freudiger klingt die Sprache in dem auf den 18. Oktober 1814 verfaßten Gebete: Zum ersten Male wurde ein Siegesfest zur Erinnerung an die Völkerschlacht von Leipzig, und zwar unter gewaltigem Jubel der ganzen Bürgerschaft, gefeiert. Das Gebet beginnt:

„Mit Ehrfurcht und Dank werfen wir uns anbetend nieder vor Dir, aller Menschen

[3]) Frankfurt, Guilhauman, 1813.

Digitized by Google

Gott und aller Völker Vater! und preisen Deine Allmacht und Liebe. Welch einen Tag schuf sie uns nach den Jahren der Schmach, des Elends und der Klagen, die unser Werk und unsre Schuld sind!

Ach der Seufzer und Gebete zweier Jahrzehnte, wo Volk um Volk zu Dir flehte: Daß Du doch die Himmel zerrissest und führest herab! Auch halfst Du unserm Vaterlande auf unser Bitten, und segnetest so manchen Kampf um die gute Sache der Wahrheit und des Eigentums, der Pflicht, Freiheit und Ehre. Tausende fielen im Streit mit den Feinden und nahmen mit sich in die höhere Welt die Hoffnung des Friedens, für den sie kämpften.

Aber wir selbst erkannten zu wenig die heilige Sache der Einheit, des Vertrauens und der Liebe; die Zwietracht wuchs, und einer um den andern wurde eine Beute des Siegers zum Verderben der Völker.

Endlich sammeltst Du, da wo der Feind alle seine Scharen zur Unterjochung sammelte, durch Deiner Liebe Geist und Sinn die Väter und Herrscher so vieler gekränkter und mißhandelter Völker zu einem großen Vereine, den Feind, welchen Deine Allmacht schlug, in seine Grenzen zurückzutreiben, und die Welt, die er mit Kriegen ängstigte, von ihrem Dränger zu befreien."

In dem Gebete ist auch kurz der Wiederherstellung der Selbständigkeit der Stadt gedacht: „Auch wir vereinigten uns seit diesen unvergeßlichen Tagen, nach so mancher schmerzlichen Trennung, mit Dank und Liebe wieder zu dem friedlichen Verein der Obrigkeit und Bürgerschaft. Erhalte uns dies Dein Geschenk aus der Hand der siegreichen Herrscher und segne sie dafür mit neuem Heil für ihre Völker und Staaten, mit Deiner Weisheit zur Beratung ihrer großen Weltangelegenheiten und mit Deinem Einfluß auf alles, was sie für das Wohl der Menschheit durch einen allgemeinen Frieden bewirken wollen!"

Interessant ist die Beobachtung, daß in der Fürbitte für das Vaterland das Wort „Teutsche" uns einmal wieder begegnet, während in der Dalberg-Zeit nur von „Deutschen" die Rede war. Man merkt auch an solchen kleinen Dingen den Anbruch einer neuen Zeit.

Unser geschichtlicher Überblick über die Franzosenzeit in Frankfurt möge ausklingen mit einer Stelle des Gebetes für den 18. Oktober 1815. Hier ist der Schlacht von Waterloo allerdings nicht gedacht, wie man vor allem erwarten sollte, sondern nur des Sieges von Leipzig. Rückblickend auf diese Völkerschlacht und ausblickend in die Zukunft ruft Hufnagel aus:

„O des unvergeßlichen Tages Deiner Wunder, an welchem Du den Glauben an Dich über aller Menschen Denken und Fassen in seiner ganzen Macht hast siegen lassen! Von einem Ende der Erde zum andern schallet das ewige Wort: Gut ist es, Dir vertrauen; Du gebietest dem Meere bis hierher und nicht weiter; Du stürzest den Gewaltigen; Du erhörest das Seufzen der Gefangenen und Du lösest die Bande der Knechtschaft. Jetzt schon, welche Wunder des Segens von diesem Tage, dem einzigen; und was können wir von ihm unter Deinem Walten für alle Völker hoffen und für alle Zeiten!"

Burnand's Bergpredigt

von Pfarrer Lic. Dr. **Lasch** in Straßburg.

Im Pariser Salon von 1911 hat Eugen Burnand die Originalkartons zu den Glasmalereien für die Kirche zu Herzogenbuchsee (Schweiz) ausgestellt. Sie behandeln die Bergpredigt. Eine Reproduktion dieser Kartons gibt nunmehr der Verlag von Ernst Fincke in Basel in einem Prachtwerk heraus. Dabei beschränkt sich die Veröffentlichung nicht auf die Wiedergabe des Gesamtbildes des Glasfresko, sondern einzelne Gruppen und Figuren werden noch besonders reproduziert, sodaß das Buch mit 49 Darstellungen in Dreifarbendruck, darunter 15 Vollbildern, geschmückt ist. Der Subskriptionspreis für das broschierte Exemplar beträgt 40 Mark, für das fein gefundene Exemplar 48 Mark. Nach Schluß der Subskription werden die Preise wesentlich erhöht werden. Dem Vorwort der deutschen Ausgabe, das

Digitized by Google

ich geschrieben, sei vor Erscheinen des Werkes folgende Würdigung des Gemäldes entnommen:

Soll ein Künstler Stimmung und Gewalt der Bergpredigt im Bilde entfalten, so warten sein zwei Gefahren. Entweder er drängt den Prediger samt seinem Zuhörerkreis zu dicht in die Erdennähe und wählt ein grelles morgenländisches Lokalkolorit, oder er rückt beide in abstrakte Fernen und stellt lediglich Idealfiguren zur Schau. Mit sicherem Gefühl hat Eugen Burnand solche Einseitigkeiten vermieden und Endliches und Unendliches, Menschliches und Göttliches in ihrer innigen Verwebung belassen.

Sein Christus ist der Menschensohn der Evangelien. Im dunklen Angesicht ruht's wie Wiederschein des schmerzvollen Ernstes irdischer Lose. Aber seine Heimat ist das Lichtreich dessen Glanz sein Haupt umstrahlt. Zu ihm lädt die erhobene Rechte, von ihm zeugt die erhabene Erscheinung; eine ewige Bewegung geht von ihr aus; die flutenden Falten der Gewandes künden gleichsam ihren Rhythmus an. Der schroffaufwuchtende Fels im Hintergrund steigert zudem das Pathos der Distanz und sichert den zeitlosen Wert der Jesuworte. Über die kahlen Berghänge rollen die Wolken in gärender Wildheit. Urtage der Schöpfung sind wieder angebrochen. Eine neue Menschheit, eine endgültige Erlösung soll werden.

Das Volk wird es inne, das sich rings um den Fels geschart, da Jesus sich niedergelassen. Alle sind sie gebannt von der Feierstunde, in der frohe Botschaften den Zugang zu ihren Lebenstiefen suchen. Das sind keine Scharen, wie sie Heilsverlangen oder Neugierde gar an einem Frühlingsmorgen dem Propheten von Nazaret zugeführt — Typen sind es, wie sie in ständiger Wiederkehr die Folge der Geschlechter die Jahrhunderte hindurch hervorbringt. Die Unterschiede und Gegensätze des bunten Lebensmarktes spiegeln sich in Haltung und Mienen mannigfach wieder, und doch ist es, als ob der Zauber der Rede Jesu in Allen den ewigen Funken entfacht hätte, und sie den Bruderbund ahnten, für den der Meister sie werben will. Sinnend stützt der Eine, auf dem Steine sitzend, den Kopf in die Hand, ein Andrer, im grüngestreiften Rock, lehnt nachdenklich, trutzig fast am Fels. Zwischen den jungen Männern taucht das feine kluge Gesicht des Alten im weißen Barte auf; er ist in Andacht versunken wie der Greis im Silberhaar, der Jesu zunächst das neu erschlossene Heil empfängt.

Frauen nur und Kinder hat Burnand auf der rechten Bildseite vereint. Nicht etwa um weibliche religiöse Passivität der männlichen sittlich-gestrafften Aktivität gegenüberzustellen. Denn bei diesen Aufhorchenden sind Sinn und Gemüt sichtbar zu gläubiger Hingabe gespannt. Wie leuchtet die Zuversicht bei der Kranken, die sich auf ihrer Bahre aufgerichtet, als ob sie die Heilkräfte des Wunderarztes im siechen Körper fühlte! Wie steht die Frau, die ihre Hände über dem Felsen faltet, unter seinem Zwang! Die Mutter, die den Säugling trägt, die andre, die ihre Arme über Sohn und Tochter breitet, hören begeistert das Hohelied der Liebe, die wohltut nur und segnet allein.

Wie jedoch unter den Frauen jedwede süßliche Sentimentalität fehlt, die scharfen Profil auf tapferes Stillehalten und keusche Ergebung deuten, so ist bei den mannhaften Gestalten der linken Bildseite ein freudiges Emporrecken zu Jesu Höhenwelt. Die ursprüngliche Gotteinheit der Menschheit, die hinübergreift über Stand und Alter, tritt packend zu Tage. Es trifft der Spruch vom Berge die Jungen, die den Esel getrieben, und er tröstet den Alten mit dem müden Blicke; er zündet im Gemüte derer, die stolz und frei im Mittag des Lebens stehen, und er verklärt die Enttäuschungen mattgewordener Kämpfer. Aus Geistesarmut und Zweifelsinn sproßt ein kühnes Hoffen den Blumen gleich, die sich durch den kargen Felsboden drängen . . . . .

Die Farben vereinigen sich gleichfalls zu einer prächtigen Symphonie. Zu den violetten Tönungen des Gesteins, zu dem wechselnden Grün der Erde gesellen sich die blauen, gelben, weißen Klänge der Gewandungen. Zwischen das Braun der Gesichter und das Schwarz der Haare mischt sich je und je ein gebieterisches Rot. Welch melodiöses Spiel muß es geben, wenn das Licht durch die Scheiben dringt und Farbe um Farbe, eine jede in ihrer Eigenart, erglänzen läßt.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Hiermit teilen wir, wie im Dezemberhefte v. J. S. 404 angezeigt worden ist, den Text der Katechismus-Litanei der Brüdergemeine mit. Bekannte Liederverse sowie der Text der Gebote und des Glaubens sind nicht ausgedruckt worden Sp.

Gemeine: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend, usw.
Tu auf den Mund zum Lobe dein, usw.
(Gem. erhebt sich.)

Liturgus: Ehre sei Gott in der Höhe usw. (Luk. 2, 14.)

Chor: Singt ihm, bringt ihm
Ein erfreulich Heilig, Heilig,
Heilig ist Gott,
Unser Gott, der Herr Zebaoth.

Gemeine: Allein Gott in der Höh sei Ehr usw.

Liturgus: So wir denn nun die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige haben durch das Blut Jesu, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes, so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben. Unser Herr Jesus Christus spricht: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. (Hebr. 10, 19 22. Joh. 16, 23.)

Gemeine: Unser Vater in dem Himmel usw.

Chor: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit (Matth. 6, 13.)

Gemeine: Amen.
(Gem. setzt sich.)

Liturgus: Höre, Israel, die Gebote und Rechte, die ich heute vor euren Ohren rede, und lernet sie und behaltet sie, daß ihr darnach tut! (5. Mose 5, 1.)
1. Gebot. (2. Mose 20, 2; 3.)

Gemeine: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. (Joh. 6, 68.)

Liturgus: 2. (1.) Gebot. (2. Mose 20, 4—6.)

Gemeine: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. (Jos. 24, 15.)

Liturgus: 3. (2.) Gebot. (2. Mose 20, 7.)

Gemeine: Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen? Denn du bist allein heilig. (Offenb. 15, 4.)

Liturgus: 4. (3.) Gebot. (2. Mose 20, 8—11.)

Chor: O wie sehr lieblich sind all deine Wohnung,
Wo recht christlich dein Volk hält Versammlung,
Herre, dir zu Lob und Ehre!

Gemeine: Wohl denen allen, die in dein Haus treten,
Niederfallen, dich herzlich anbeten,
Preisen und dir Ehr' erweisen!

Liturgus: 5. (4.) Gebot. (2. Mose 20, 12.)

Gemeine: Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Er war seinen Eltern untertan. (1. Petr. 2, 21. Luk. 2, 51.)

Liturgus: 6. (5.) Gebot. (2. Mose 20, 13.)

Gemeine: Lasset uns untereinander lieb haben, denn die Liebe ist von Gott. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger. (1. Joh. 4, 7; 3, 15.)

Liturgus: 7. (6.) Gebot. (2. Mose 20, 14.)

Gemeine: Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. (1. Thess. 4, 7.)

Liturgus: 8. (7.) Gebot. (2. Mose 20, 15.)

Gemeine: Weder die Diebe noch die Geizigen werden das Reich Gottes ererben. (1. Kor. 6, 10.)

Liturgus: 9. (8.) Gebot. (2. Mose 20, 16.)

Gemeine: Denn der Teufel ist ein Lügner und ein Vater der Lüge. (Joh. 8, 44.)

Liturgus: 10. (9. u. 10.) Gebot. (2. Mose 20, 17.)

Gemeine: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung. Schaffe in mir, Gott, ein rein Herz. (Matth. 15, 19. Ps. 51, 12.)

Digitized by Google

Liturgus: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. (Matth. 22, 37—40.)

Chor: Gib mir dein Herz, so spricht der Mund des Herrn,
Gib mir mein Kind, dein Herze, gib mir's gern;
Und laß vor all'n dir meinen Weg gefall'n;
Ich will dich durch die Zeiten mit meinen Augen leiten.

Gemeine: Nun nimm mein Herz und alles, was ich bin,
Von mir zu dir, herzliebster Jesu, hin.
Ich will nur dein mit Leib und Seele sein,
Mein Reden, Tun und Dichten nach deinem Willen richten.

Liturgus: Das Gesetz ist durch Moses gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christ worden. (Joh. 1, 17.)

Gemeine: Also hat Gott die Welt geliebet, usw. (Joh. 3, 16.)

Liturgus: Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. (Apostelgesch. 10, 43.)

(Gem. erhebt sich.)

Gemeine: Apostolisches Glaubensbekenntnis.

(Gem. setzt sich.)

Gemeine: Bei diesem Grunde will ich bleiben
So lange mich die Erde trägt usw.

Liturgus: Unser Herr Jesus Christus, ehe er gen Himmel fuhr, sprach zu seinen Jüngern: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem er sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und sie halten lehret alles, was ich euch befohlen habe. (Matth. 28, 19. 20.)

Gemeine: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. (Mark. 16, 16.)

Liturgus: Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. (Röm. 6, 3. 4.)

Gemeine: Ich bin getauft auf deinen Namen,
Gott, Vater, Sohn und heil'ger Geist; usw.

Liturgus: Da Jesus erkannte, daß seine Zeit kommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende.

(Gem. erhebt sich.)

Liturgus: Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht da er verraten ward, nahm er das Brot, dankete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches tut zu meinem Gedächtnis.

Gemeine: Dies ist das lebendige Brot, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. (Joh. 6, 51.)

Liturgus: Desselbigen gleichen nahm unser Herr Jesus Christus auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankete und gab ihnen den und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus. Das ist mein Blut, das Blut des neuen Testamentes, das für euch und für viele vergossen wird, zur Vergebung der Sünden. Solches tut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis.

Gemeine: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, machet uns rein von aller Sünde. (1. Joh. 1, 7.)

(Gem. setzt sich.)

Chor: O Handlung voller Majestät!
O Liebe, die aufs weitste geht!

Digitized by Google

O ihr hochheiligen Festmomente!
Nun hat's um Seel und Leib nicht Not,
Und wir verkünd'gen Jesu Tod,
So oft wir nah'n zum Sakramente.

Gemeine: Ich fasse dich, mein Lösegeld,
Versöhner der verlornen Welt,
So gut ich kann in festem Glauben.
Ich fasse dich und laß dich nicht,
Dein Tod befreit mich vom Gericht;
Den Trost soll ewig mir nichts rauben.

(Gem. erhebt sich.)

Liturgus: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. (Offb. 5, 12.)

Gemeine: Dem, der auf dem Stuhle sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (Offb. 5, 13.)

Gemeine: Amen ja, Halleluja!
Das Reich ist Gottes und Jesu Christ.
Ihm gehör Preis, Lob und Ehr,
Weil er aller Welt Heiland ist.
Die Gemein, sein Erb und Teil,
Weiß von keinem andern Heil,
Und es bleibt sein Kreuz und Blut
Ewiglich ihr höchstes Gut.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi usw.

Kleine Mitteilungen.

Joachim Neander in Heidelberg. Die Protestantische Realenzyklopädie (herausgegeben von D. Albert Hauck in Leipzig) enthält in ihrem 13. Band eine kurze Biographie über Joachim Neander aus der Feder von Ed. Simons (S. 687 ff.). Auf Seite 688 ist von dem Aufenthalt Neanders in Heidelberg die Rede, wobei in Parenthese die Bemerkung unterläuft: „Die Heidelberger Universitätsmatrikel fehlt für diese Zeit", womit begründet werden soll, daß eine Angabe urkundlicher Art — von Briefen abgesehen — für den Heidelberger Aufenthalt Neanders nicht beizubringen sei. Es darf angenommen werden, daß die von mir beizubringende Notiz den übrigen Neanderbiographien gleichfalls fremd geblieben ist; sie wäre sonst Ed Simons nicht entgangen. — Wiewohl für das Jahrhundert Neanders in der Tat in der Universitätsmatrikel Heidelbergs die empfindlichsten Lücken vorhanden sind, hat sich doch eine Matricula studiosorum theologiae de anno 1556—1685 erhalten, welche sich in der Druckausgabe der Heidelberger Universitätsmatrikel Band II S. 579 findet. Es heißt da: Anno 1573 rectore magnifico dom. Jacobo Israël, medicinae doctore et professore, decano facultatis (scil. theolog.) Johanne Friderico Miegio praelectione legum theologicarum 26. Maij facta nomina sua confestim sequentes studiosi dedêre: folgen 16 Namen, darunter als elfter: Joachim Neander, Bremensis. Das Register des III. Bandes der Matrikel enthält den Namen richtig.

Mannheim. Herm. Bujard, Pfarrer.

Versammlung evang. Kirchenmusiker in Berlin, Ostern 1914. Die langjährigen Bemühungen einzelner Personen und kirchenmusikalischer Verbände, das Interesse an der kirchlichen Musik neu zu beleben und den Kirchenmusikern eine bessere soziale Stellung zu verschaffen, haben einen genügenden Erfolg bisher nicht aufzuweisen. Wenn auch an manchen Orten die Verhältnisse sich günstiger gestaltet haben, so gilt durchweg der Kirchenmusiker noch immer als niederer Kirchendiener, und dementsprechend ist seine Entlohnung. In richtiger Würdigung dieser betrübenden Tatsache hat der Gesamtvorstand des Verbandes evang. Kirchenmusiker Preußens in seiner letzten Sitzung den Beschluß gefaßt, alle evang Kirchenmusiker und alle Freunde kirchlicher Tonkunst zu einer Versammlung nach Berlin einzuladen. Diese soll am 14. und 15. April, Dienstag und Mittwoch nach Ostern, stattfinden. Der Verband hofft, mit diesem Unternehmen die Erkenntnis für die Bedeutung und notwendige Pflege der Kirchenmusik in weitere Kreise zu tragen und letztere von der Richtigkeit seiner Forderungen zu überzeugen. Der Ortsausschuß hat in eifriger Arbeit umfassende Vorbereitungen für diese Tagung getroffen. Als Redner sind gewonnen Lic. Dr. Scholz-Berlin (Die Kirchenmusik in ihrer Bedeutung für das Volks- und kirchliche Leben), Kgl. Musikdirektor H. Pfannschmidt-Berlin (Was muß geschehen, um der Kirchenmusik die notwendige allgemeine Würdigung zu verschaffen?) und Professor A. Mendels-

Digitized by Google

sohn-Darmstadt (Die Kirchenmusik und ihre Weiterentwicklung). Außerdem werden ein musikalisch reich ausgestatteter liturgischer Gottesdienst in der Nikolaikirche und eine geistliche Musikaufführung im Dom stattfinden. Die genauere Tagesordnung wird demnächst bekannt gegeben werden.

In der „Monatschrift" 1914, Heft 1, tritt Professor Smend dafür ein, daß die Konfirmanden nicht in den Kindergottesdienst gehören, sondern in den Gottesdienst der Erwachsenen. Es ist das eine Frage, die mir schon vor Erscheinen des betreffenden Aufsatzes aufgetaucht ist. Ich lasse dahingestellt, ob die theoretischen Erwägungen Smends durchaus überzeugend sind. Aber nach der praktischen Seite hin gesehen, ließe sich mit der von Smend vorgeschlagenen Änderung — er nimmt sie übrigens schon als Selbstverständlichkeit vorweg — etwas erzielen, was namentlich für große Gemeinden von Wert sein könnte. Würde der Kindergottesdienst nicht mehr von den zwei Konfirmandenjahrgängen besucht, so würde damit Raum geschafft für zwei jüngere Jahrgänge, nicht nur nach der lokalen, sondern auch der pädagogischen Seite. Wenn, wie z. B. bei uns, der Jugendgottesdienst vom 10. bis 14. Lebensjahr besucht wird, so fällt für das 6. bis 9. Lebensjahr nichts ab. Einen Parallelkursus für diese Jahrgänge einzurichten, wird sich aus Rücksicht auf Raum und Zeit in größeren Gemeinden schwer machen lassen. Das Vakuum würde sich bei der in Vorschlag gebrachten Änderung dann nur noch auf die beiden ersten Schuljahrgänge erstrecken, was erträglich und religionspädagogisch gerechtfertigt erscheint. Es wäre gut, wenn über diese Frage weiterhin ein Meinungsaustausch stattfände, um voreilige Änderungen hintanzuhalten und zeitgemäße nach allen Seiten hin recht anzubahnen.

Pfr. Kuck-Ruprechtsau.

Die Ordnung für Passionswochengottesdienste in dem vorigen Heft (S. 108) danken wir unserm Freunde, Pfarrer Heinrich Kaz in Uerdingen a. Rh.

Bücherschau.

Leopold Witte, Aus Kirche und Kunst. 2. mehrf. veränd. Aufl. VI und 432 S. Halle a. S., Niemeyer. Geb. ℳ 6.—.

16 Aufsätze theologischen und kunstgeschichtlichen Inhalts, so erschien das erste Werk erstmalig 1897. Die Neugestalt hat von jenen 5 ausgeschaltet und dagegen 4 neue in sich aufgenommen: Aus den Prozeßakten Carnesecchis, Jakob Böhme, Die religiöse Stellung Carlyles und Gladstones Kampf gegen Rom. Der Verfasser, der Mehrzahl unserer Leser wohlbekannt, zeigt sich auf den beiden Wissensgebieten als kenntnisreicher und anregender Führer. Daß fast alles Zusammenhang hat mit der Kampfesstellung des Protestantismus gegenüber Rom, erklärt sich aus Wittes kirchenpolitischer Mission, aus der er kein Hehl macht Bischof Kepplers „Aus Kunst und Leben" (3. Aufl. 1908; Neue Folge 1906) ist dem vorliegenden Buche nach Stoff und Inhalt ähnlich, nach Geist und Tendenz natürlich entgegengesetzt. Kann man von beiden Autoren viel lernen, so vermißt man bei Witte die illustrativen Beigaben, an denen die Werke Kepplers so reich sind. Betrübend ist die Menge der Druckversehen.

J. Smend.

Wilhelm Rudnick, Jesus und die Samariterin, Oratorium für gemischten Chor, Soli, Orchester und Orgel, oder Streichorchester und Orgel, oder Orgel allein. Verlag H. Preisa, Liegnitz. Part. ℳ 3,50, Stimmen je 50 ₰, Instrumente je ℳ 1.50, Textbuch 15 ₰.

Der fleißige W. Rudnick hat als op. 150 obiges Oratorium veröffentlicht. Es ist ein neues Oratorium, aber kein modernes Oratorium, der Komponist geht in denselben alte, liebe, wohlbekannte Wege, wie sie uns Mendelssohn in seinen einfachen Werken gewiesen. Wohl ist der Musik der Wohlklang und eine zu Herzen gehende Innigkeit des Ausdrucks nicht abzusprechen und die lyrischen Partieen, z. B. der Chor: „Ich breite meine Hände aus zu dir", werden ihre Wirkung nicht verfehlen, andererseits fehlt ihr bei dramatischen Stellen der kräftige Ausdruck, ich weise hin auf den Chor: „Es ist ein großer Prophet". Wenn der Komponist die Absicht hatte, für bescheidene Verhältnisse oder anspruchslose Zuhörer ein Oratorium (oder wohl besser eine oratorische Szene) zu schreiben, so ist der Zweck erreicht worden. Tatsächlich ist die Ausführbarkeit für Chor, Soli (Alt und Baß) und Orgel in den einfachsten Verhältnissen möglich. Den Herren, die in kleineren Orten wirken, sei das Werk empfohlen.

Zwickau. R. Vollhardt.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

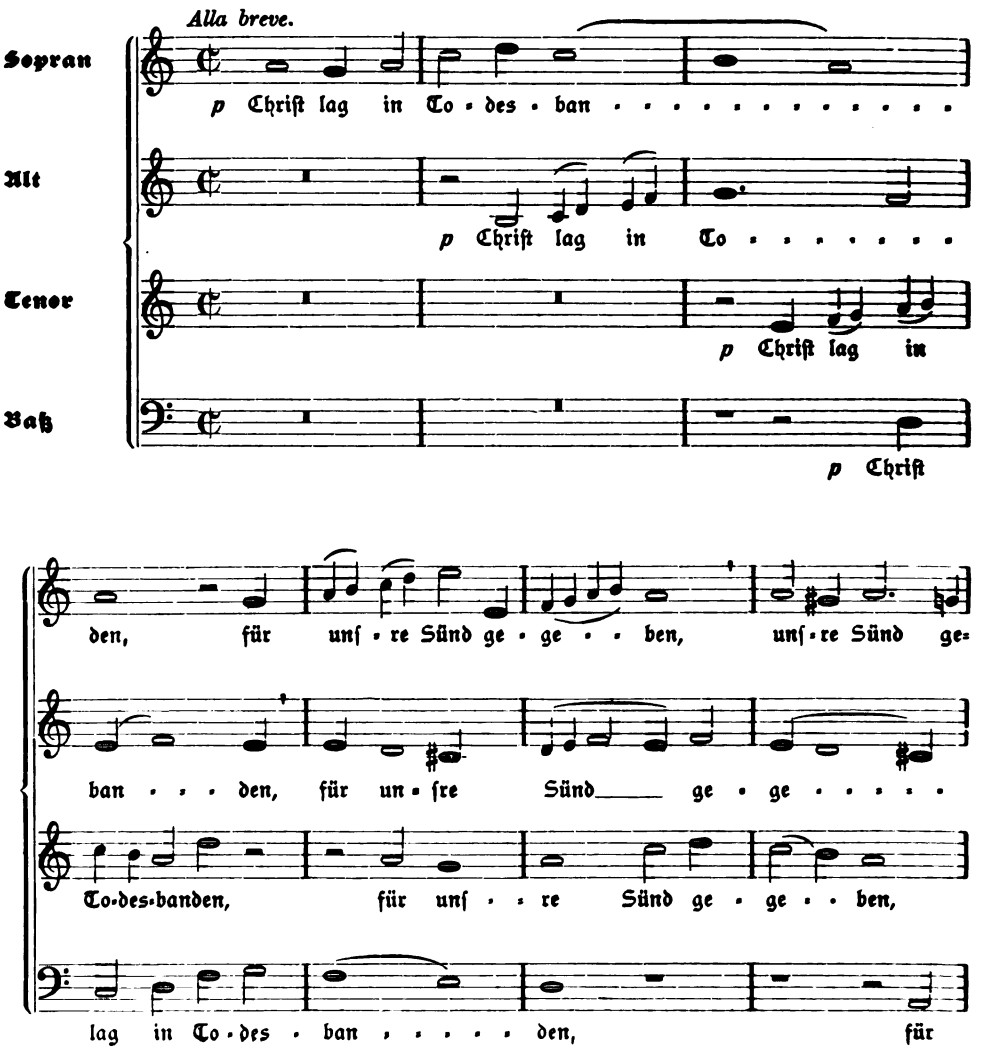
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ₰, in Partien von 15 Expl. an 15 ₰.

Erster Teil aus der „Missa super chorale:

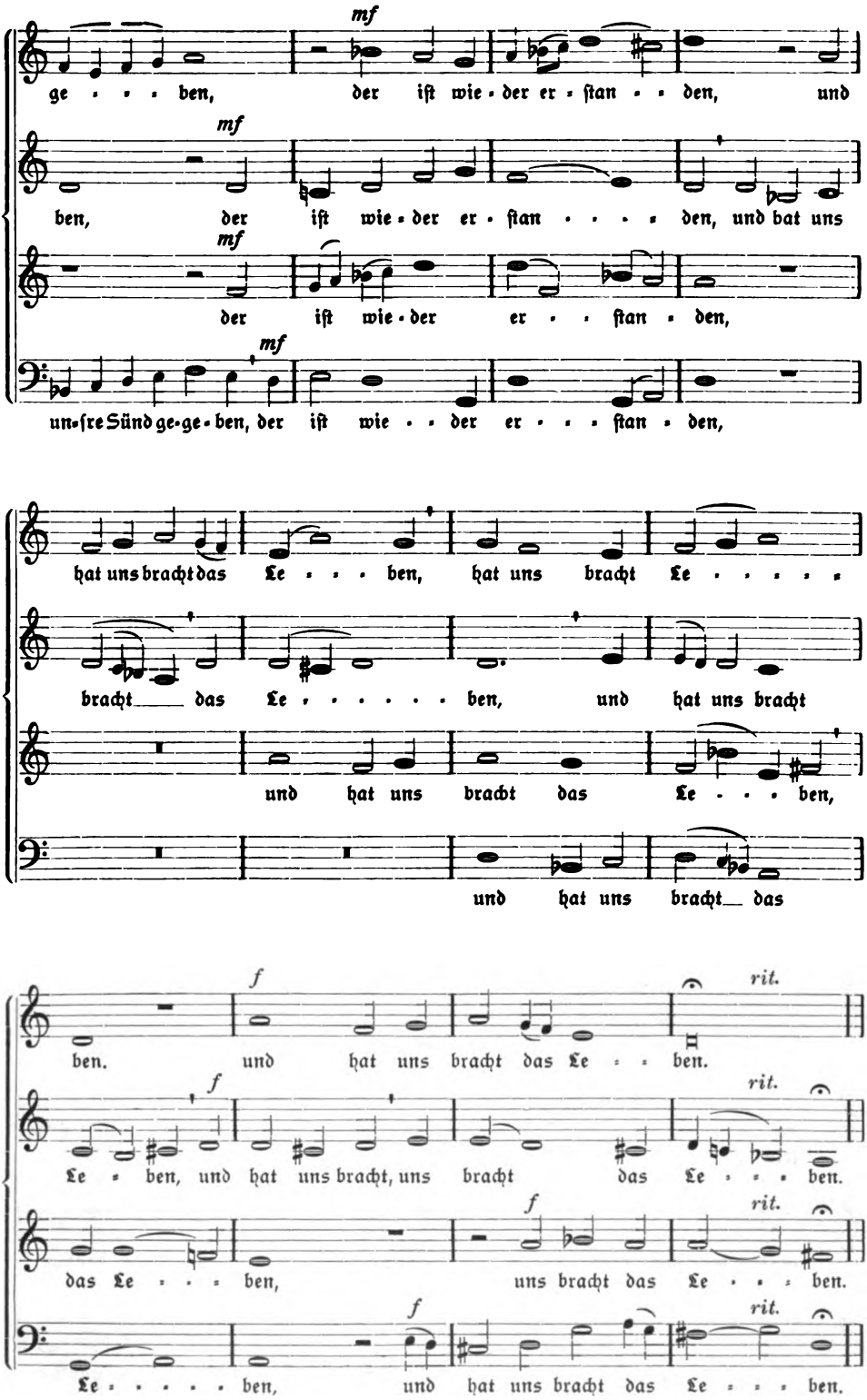
‚Christ lag in Todesbanden'"

von Friedrich Wilhelm Zachow, 1663—1712.

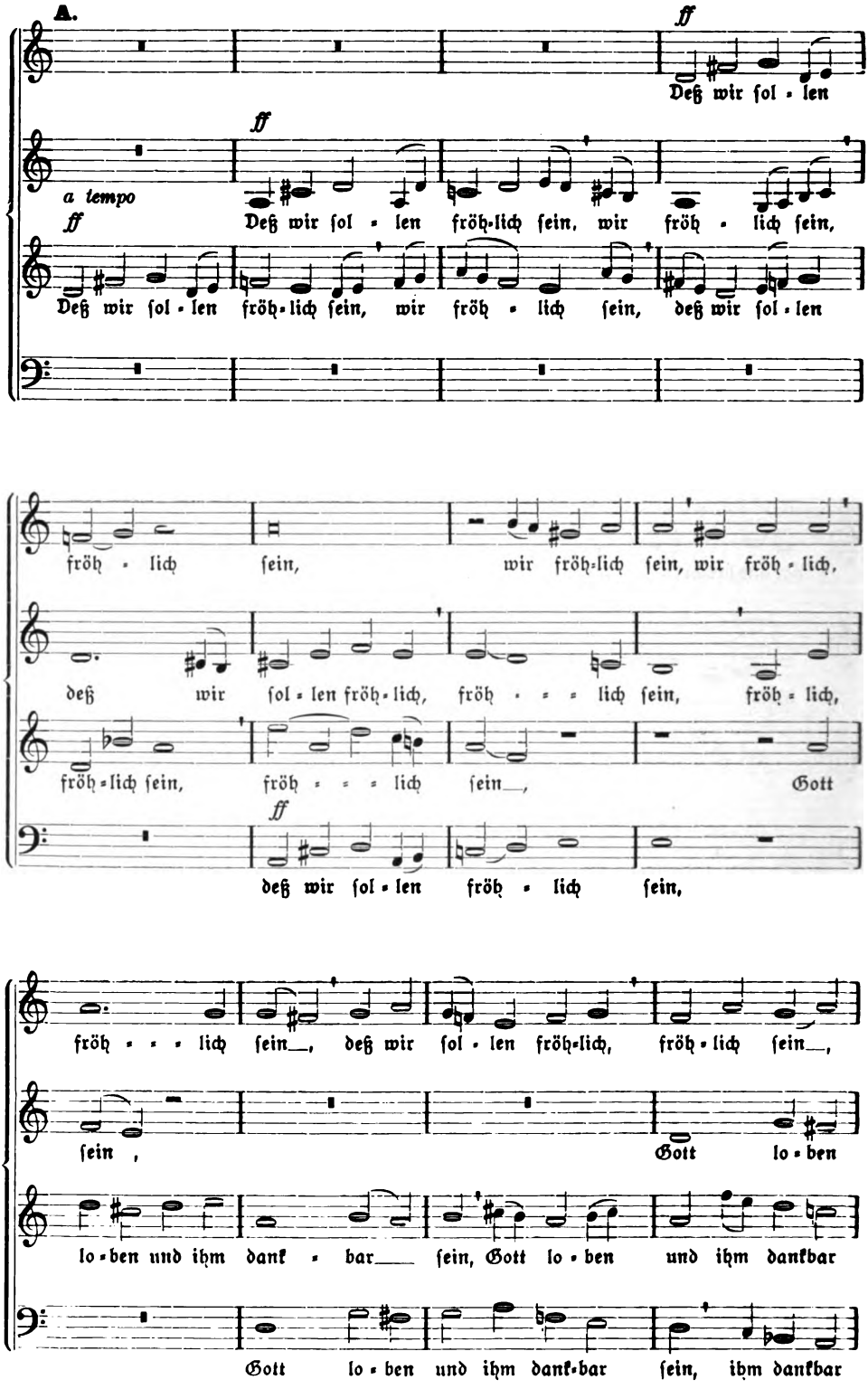
Bearbeitet und deutscher Text untergelegt von Gustav Beckmann.



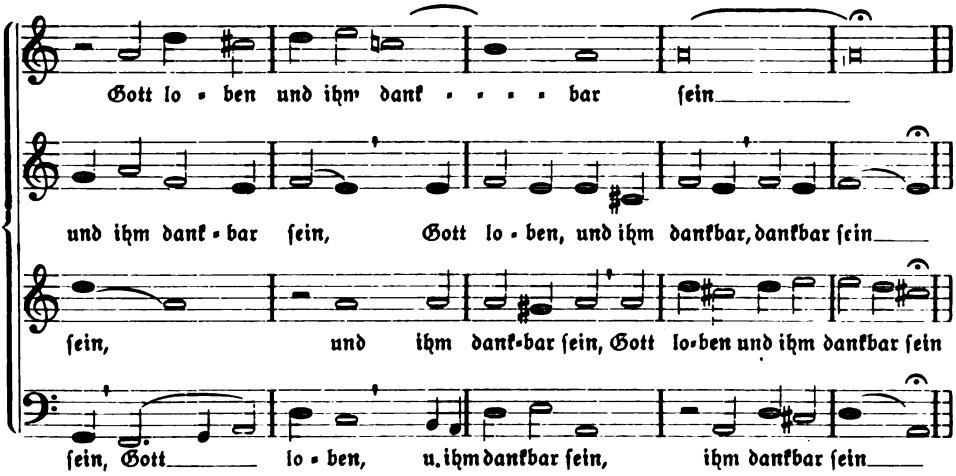
Digitized by Google



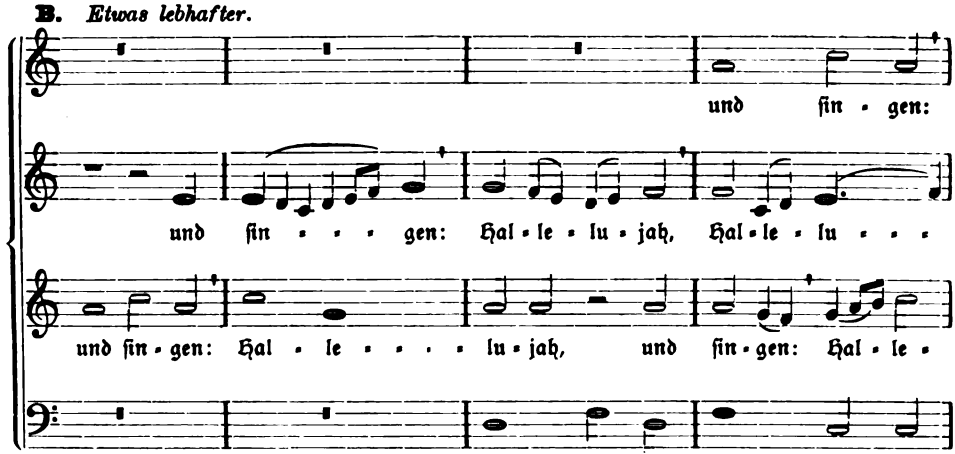
Digitized by Google

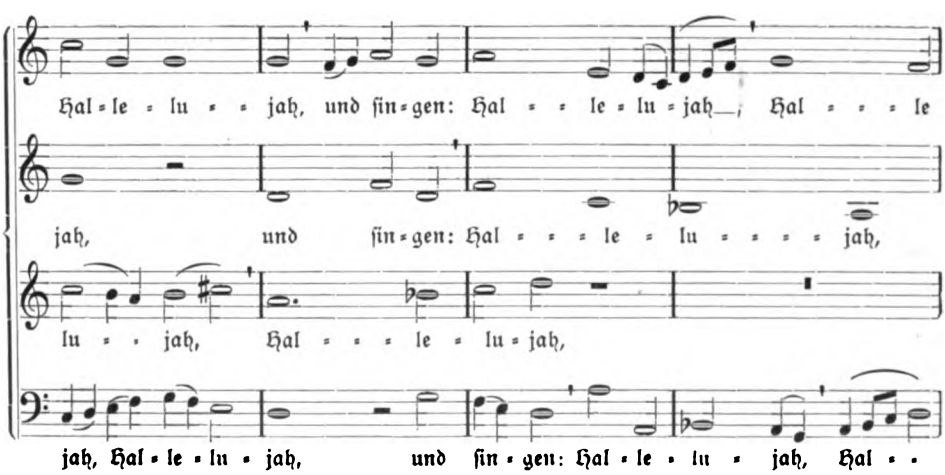


Digitized by Google

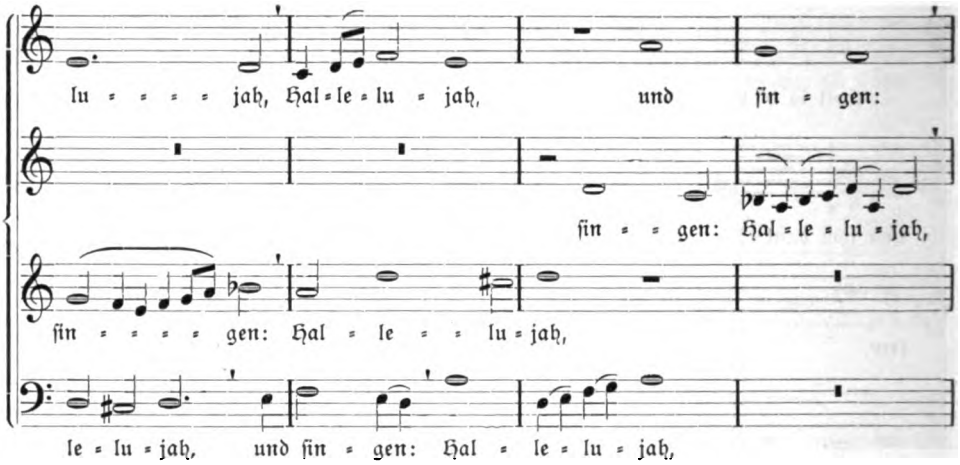


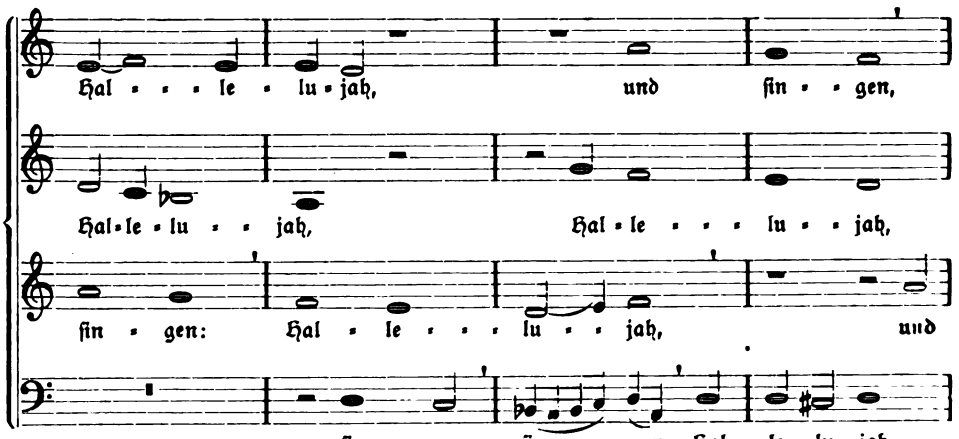
B. *Etwas lebhafter.*

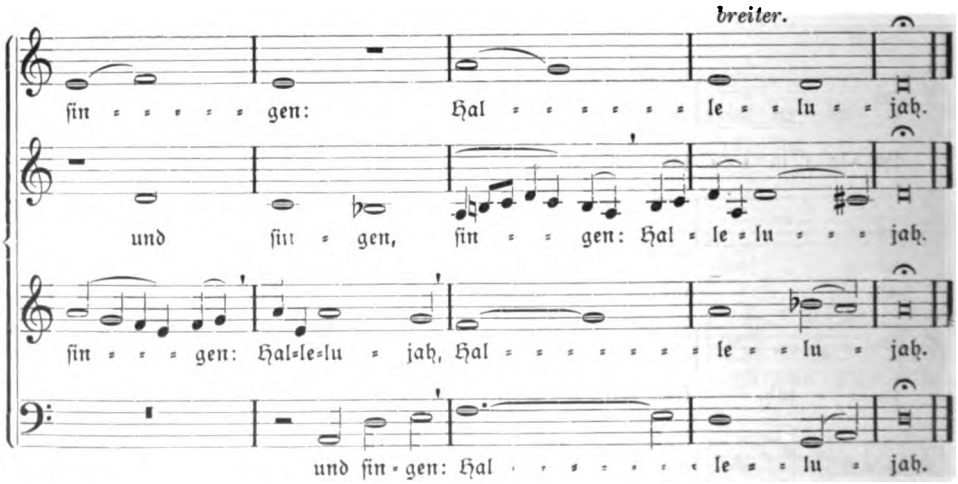




Digitized by Google







Dr. Martin Luther.

Digitized by Google

Geschenkwerke

Heilige Stunden. predigten auf alle Festtage des Kirchenjahrs nebst einigen Predigten aus dem letzten Teile der Trinitatiszeit. Von D. **Rud. Steinmetz.** 1914. Geb. 3,75 ℳ

Herm. Gunkel: Reden und Aufsätze. 1913. Geb. 5,60 ℳ

Herm. Gunkel: Ausgewählte Psalmen übersetzt und erklärt. 3. verb. u. vermehrte Aufl. 1911. Lwbd. 4,60 ℳ

Sigismund Rauh: Deutsches Christentum. 1912. Kart. 2,50 ℳ

Das neue Geschlecht. Ein Erziehungsbuch von **R. Kabisch,** Reg.- und Schulrat. 1913. Geb. 5,60 ℳ

Rich. Kabisch: Gottes Heimkehr. Die Geschichte eines Glaubens. Ein Roman. **3. u. 4. Tausend.** 1912. Geb. 4,80 ℳ

„Gottes Heimkehr bildet m. E. die notwendige Ergänzung zu „Helmut Harringa".

Beide Bücher gehören in die Hände unserer heranreifenden Söhne."

(Evangel. Kirchenztg. f. Österr. 1912.)

Die philosophischen Weltanschauungen und ihre Hauptvertreter. Erste Einführung in das Verständnis der philosophischen Probleme von Dr. **Alfred Heußner.** 2. verb. Auflage. Geb. 3,60 ℳ

Monatsschr. f. höh. Schulen 1911: „Als recht praktische Anleitung zur Erfassung der wichtigsten philosophischen Probleme sei es der gebildeten Welt, besonders auch der Frauenwelt, die nach tieferer Erkenntnis strebt, bestens empfohlen."

M. v. Broecker: Kunstgeschichte im Grundriß. Kunstliebenden Laien zum Studium und Genuß. 7. Aufl. Von **R. Bürkner.** Bis 22. Tsd. 288 S. 159 Abb. Einf. geb. 2,50 ℳ. Fein geb. 3 ℳ

Rindfleisch: Feldbriefe 1870/71. Zur Hundertjahrfeier der Freiheitskriege dem deutschen Volke aufs neue dargebracht. **10.–13. Tausend. 7. Aufl. 1912.** Schön gebunden 1,80 ℳ

Fr. Naumann: Gotteshilfe. Gesamtausgabe: 380 Andachten sachlich geordnet. Ein starker gr. 8. Lwbd. **4. Aufl. 11.–13. Tsd.** 1911. 6 ℳ

B. Dörries: Die Welt Gottes. Ein neuer Jahrgang Predigten. VI 551 S. gr. 8. **2. unveränderte Auflage.** Preis geb. 6,60 ℳ

Taube, Arnold: Sonntagsgedanken. Mit einem Vorwort von Professor D. **Häring.** Geb. 2,80 ℳ

Fr. W. Robertson: Reden über die Korintherbriefe. Deutsche Übersetzung nach der 11. Auflage des engl. Originals. Mit einer Vorrede von Prof. D. **P. Drews. 3. durchgesehene Aufl.** Lwbd. 5 ℳ

Unser Christenglaube von Prof. DDr. **M. Schian.** 2. Aufl. Fein geb. 2 ℳ

Gott und die Seele. Ein Versuch über die Grundlagen der Religion von **Rich. A. Armstrong.** Nach der 4. englischen Ausgabe übersetzt von **Alma Titius.** Mit Vorwort von Prof. D **A. Titius.** Fein kart. 2 ℳ

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).

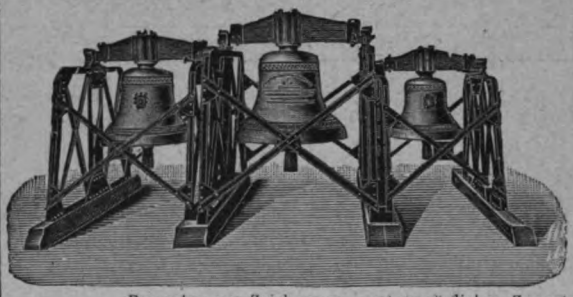
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Farbige Haussegen

zum Preise von M. 2,- bis M. 2,50

Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H. Karlsruhe in Baden.**

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Jeder Theologiestudierende

findet einen ausgezeichneten Berater in dem **„Kurzgefaßten Studiengang für Theologen"** von DDr. **P. Tschackert,** weil. ordentlicher Professor der Theologie.

Die Evang. Kirchenzeitung schreibt darüber: „Alles Nötige ist kurz zusammengedrängt, klar geordnet.

1 Mark.

Darum möchten wir dieses Buch gern in die Hände recht vieler angehender Theologen legen."

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Ausgegeben am 25. März 1914. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brumm'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

1920

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Mai 1914 Heft 5 19. Jahrgang

Inhalt:

Noch ein kurioses Simultaneum von Professor D. Dr. Diehl in Friedberg. — Ein Beitrag zur rationalistischen Liturgik von Julius Smend. — Aus dem gottesdienstlichen Leben zur Zeit der Befreiungskriege von Friedrich Spitta. — Der Entwurf zum neuen Badischen Kirchenbuch I von Pfarrer Goldschmit in Korb (Baden). — Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln II von Generalsuperintendent Klingemann in Koblenz. — Ein neues Werk über Kirchenbau und Glockenkunde (mit einer Abbildung) vom Kaiserl. Musikdirektor J. F. Emil Rupp in Straßburg i. Els. — Zum Stimmbildungsproblem von Pfarrer Heilmann in Seifartsdorf (S.-A.). — Einladung zum XXV. Deutschen evangelischen Kirchengesangvereinstag in Essen-Ruhr von Pfarrer Johannsen in Essen. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Notenbeigabe: „Komm, Trost der Nacht" für 4 stimm. gemischten Chor" von Louise Mendelssohn.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Lützel, J. H., Kgl. Professor der Musik. **Chorgesangbuch** für Kirchen- und Schulchöre. 5. vermehrte Auflage. *M* 2.60; gebunden *M* 3.20.

. . . . . „So umfaßt das ganze Buch in der neuesten Auflage 145 wertvolle Chorkompositionen in zweckmäßiger Zusammenstellung und Redigierung zum Gebrauch im Gottesdienst bei allen Festen und Veranlassungen des Kirchenjahres. Bei solcher Reichhaltigkeit ist der Einzelpreis von *M* 2.60, gebunden *M* 3.20 für das Partiturbuch ein überaus billiger, der sich beim Bezug in Partien noch billiger stellt. Dirigenten und Vereinen sei das Buch daher — aus eigener langjähriger Erfahrung — als vorzüglich brauchbar zur Anschaffung empfohlen."

(A. Hänlein, Musikdirektor, Mannheim.)

Chorgesänge für den gottesdienstlichen Gebrauch, herausgegeben vom evangel. Kirchengesangverein der Pfalz. IV. Heft. Partitur *M* 3.—; Einzelstimmen je 30 ₰.

Enthält 30 Lieder unsrer besten Komponisten für gemischten Chor. Bei der Zusammenstellung dieses neuen Heftes wurde besonders auf leichte Ausführbarkeit Bedacht genommen.

Lützel, J. H., Lieder für gemischten Chor. Vierte Auflage. Kartoniert *M* 1.20.

Dieses Liederbuch enthält eine reiche Auswahl vorzüglicher weltlicher vierstimmiger Gesänge aus älterer und neuerer Zeit.

Lützel, J. H., Chorlieder für Gymnasien, Realschulen und Lehrerbildungs-Anstalten 6. Auflage. Gebunden *M* 1.80.

Behufs Einführung sende ich gerne Exemplare zur Ansicht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von

Kaiserslautern. **J. J. Tascher** (A. Gerle).

Liturgische Andachten für Himmelfahrt und Pfingsten

Einzeln: je 12 ₰; Partiepreise: 15 Explr. je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 für 35 *M*.

Pfarrer **Glebe** in der **Evang. Gemeinde:**

„Der bewährte Liturgiker, in der musica sacra aller Zeiten zu Hause wie kaum ein anderer, bietet hier der evangelischen Gemeinde köstliche Gaben. Ueberaus eindrucksvolle Feiern werden uns da ermöglicht. Sie sind nicht nach veralteter liturgischer Tradition oder nach feststehender Schablone „gearbeitet", sondern entwickeln sich mit innerer Notwendigkeit aus dem Wesen der liturgischen Festandacht. Dieses besteht in der reichen Darbietung der jeweiligen Festgedanken in historische Objektivität, wiedergespiegelt nicht durch die reflektierende Predigt des Pfarrers, sondern durch die Lieder und Gebete der Gemeinde. **Nur ungern versage ich es mir, auf die zahlreichen und mannigfachen Vorzüge dieser in gleicher Weise durch Einfachheit wie durch künstlerische Schönheit ausgezeichneten Gottesdienstordnungen näher einzugehen. Auch in den schlichtesten Verhältnissen sind die Formulare verwendbar.** Die ausgewählten Liedermelodien stehen in allen Gesangbüchern; die Chöre lassen sich ausnahmslos auch durch einstimmigen Kinderchor mit Orgelbegleitung ausführen; für ein Sololied kann eine mehrstimmige Bearbeitung desselben eintreten usw. Möchten diese neuen Schätze bald und vieler Orten für die Gemeinde nutzbar gemacht werden!"

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht.

Festpredigten:

Neu!

12 Pfingstpredigten.

Hrsg. von **E. Rolffs.** 1914.
Steif geh. 1,35 *M*.

(Moderne Predigt-Bibliothek XI, 3)

Aus dem Inhalte: Die Sprache des Geistes. **(Th. Häring.)** — Begießen. **(P. Jaeger.)** — Die Wirksamkeit Jesu in seinem Geist. **(J. Smend.)** Das Wunder d. Geistes. — **(E. Förster.)** Gott in uns. **(E. Rolffs).** — Die Verklärung Jesu durch den Pfingstgeist. **(O. Schönhuth)** usw.

12 Festpredigten

und -Ansprachen für **Himmelfahrt, Pfingsten,** Erntefest usw. von Prof. D. **J. Smend.** 2. Aufl. 1913.
Geh. 1,20 *M*; geb. 1,80 *M*.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht.

Digitized by Google

Noch ein kurioſes Simultaneum.

Von Prof. D. Dr. **Diehl** zu Friedberg.

In Nr. 2 der „Monatſchrift“ hat Profeſſor Smend Mitteilung über ein „kurioſes Simultaneum“ gemacht, das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufkam und ſich bis ins 19. Jahrhundert erhielt. Über einen ganz ähnlichen Fall, der aber bereits im Reformationsjahrhundert anhob und bis in den 30jährigen Krieg andauerte, habe ich vor drei Jahren in Heft 3 der „Friedberger Geſchichtsblätter“ unter der Überſchrift: „Ein konfeſſionelles Kurioſum aus der zweiten Hälfte des 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts“ berichtet. Da dies Heft im Buchhandel vergriffen iſt, ich auch inzwiſchen neue Quellenſtücke, die über denſelben Gegenſtand Auskunft geben, im Miniſterium des Innern in Darmſtadt aufgefunden habe, möchte ich die Ergebniſſe meiner Forſchung hier noch einmal kurz darſtellen, reſp. ergänzen. Es handelt ſich bei den nachfolgenden Mitteilungen um ein Dorf der Wetterau, Heldenbergen.

Das gottesdienſtliche Leben des Ortes Heldenbergen, der im 16. Jahrhundert etwa zu $^2/_3$ von Katholiken und zu $^1/_3$ von Lutheriſchen bewohnt war, war von zwei Obergewalten abhängig; von Kurmainz und Burgfriedberg. Inſonderheit hatte Kurmainz die Ernennung des Pfarrers, Burgfriedberg die Annahme des Glöckners und Schulmeiſters als althergebrachtes Recht. Burgfriedberg war außerdem „Hohe Obrigkeit“. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß zwiſchen den beiden Gewalten in demſelben Augenblick Streitigkeiten ausbrechen konnten, wo eine einer anderen Konfeſſion ward wie ihre „Mitherrin“. Dieſer Fall trat beim Übertritt von Burgfriedberg zur Reformation ein. Aber er hatte vorerſt nicht die zu erwartenden Folgen. Vielmehr vertrugen ſich die von den beiden Obergewalten-Friedberg und Mainz, nach Heldenbergen geſetzten Perſönlichkeiten, die katholiſchen Prieſter und die lutheriſchen Schulmeiſter, jahrzehntelang, obwohl es ihnen oblag, faſt das ganze gottesdienſtliche Leben des Ortes gemeinſam zu leiten und — was noch viel wichtiger war — gemeinſam zu beeinfluſſen.

Als katholiſche Prieſter ſtanden in Heldenbergen von 1554 an, mit welchem Jahre unſre Akten beginnen, Konrad Ruel von 1554 bis Mitte der 80er Jahre. Balthaſar Adolf Fauſt von Mitte der 80er Jahre bis 1589, Ahasverus Roscius von 1589 bis 1609, Philipp Bickel von 1609 bis 1617, Wolfgang Siegler von 1617 bis 1622, Lukas Bergerus von 1622 bis 1632, Als lutheriſche Schulmeiſter begegnen uns in dieſer Zeit: Hartmann Rabanus von Butzbach 1587 bis 1596, Johannes Haaſius von Homberg an der Ohm 1596 bis 1621 und Michel Alban 1622. Endlich werden uns auch die Namen etlicher Kapläne genannt. Es begegnen in dieſer Stellung: 1554 ff., Ruells Sohn (sic!) Ludwig, der vorher ſchon als „Mentziſcher Prieſter“ im Dienſte geſtanden, um 1580 Balthaſar Adolf Fauſt, der ſpäter Pfarrer in Heldenbergen ward, und um 1607 Philipp Bickel, ebenfalls ſpäter Pfarrer daſelbſt.

Die eben erwähnten katholiſchen Prieſter waren ſämtlich verpflichtet, neben ihrer Meſſe bei der ihnen der lutheriſche Schulmeiſter nicht half, Predigt-

Digitized by Google

gottesdienste zu halten, die dergestalt geartet sein mußten, daß die lutherischen Glieder der am Ort wohnenden adeligen Familien, ferner der lutherische „Greffe von Heldenbergen" (Schultheiß) und die lutherischen Bauern keinen Anstoß daran nahmen. Sie mußten die Kinder der Lutherischen taufen, die Eheleute einsegnen und die Toten mit Leichenpredigt und lutherischen deutschen Gesängen bestatten. Wollten die lutherischen Ortseingesessenen zum Abendmahl gehen, dann wandten sie sich nach lutherischen Orten der Umgegend, besonders Kaichen, oder ließen einen lutherischen Pfarrer nach Heldenbergen in ihr Haus kommen. Es wurde auch streng darüber gewacht, daß dies „unverkürzet" so bleibe. Als der katholische Pfarrer Ruel im Jahre 1584 sich darüber beschwerte, daß der „Greffe zu Heldenbergen" seiner Hausfrau das Nachtmahl durch den lutherischen Pfarrer zu Kaichen hatte reichen lassen, wurde er von Burgfriedberg abgewiesen. „Er Pfarrherr", wurde entschieden, „habe der Burg Underthanen, viel weniger deren Greffen in Religionssachen nicht Maß zu geben . . . die Burg thue damitt genug, daß sie dem Herrn Churfürsten zu Mainz zu Ehren nachgebe unndt geschehen lasse, daß die Kirch zu Heldenpergen durch Catholische Pfarrer versehen werde."

Die Mitwirkung des lutherischen Schulmeisters beim Gottesdienst bestand — abgesehen von seinen Glöckners- und Kirchendienerdiensten — darin, daß er das Gesänge im Gottesdienst führte und nachmittags Kinderlehre hielt. Auch hatte er bei Leichen und Trauungen zu singen. Und zwar, einerlei ob es sich um Katholiken oder Lutherische handelte, aus dem lutherischen Gesangbuch. Insonderheit durfte in keinem Gottesdienst in Heldenbergen, den die Katholiken und Lutherischen gemeinsam besuchten, ein ander Lied von dem Schulmeister gesungen werden, als in dem sog. Bonnischen lutherischen Gesangbüchlein stand. Ausdrücklich wird betont, daß „die tapferen Gesänge Doktor Martini Lutheri" ja zu ihrem Recht kämen.

Maßgebend für das gottesdienstliche Leben war von 1569 an die in diesem Jahr für die lutherischen Gebiete Burgfriedbergs erlassene Kirchenordnung. Feste zu halten, die über die in dieser Ordnung festgesetzten lutherischen Feiertage hinausgingen, war auch den Katholiken verboten.

Wie streng man von Burgfriedberger Seite darauf hielt, daß die Priester sich genau nach dem Herkommen richteten, dafür einige Beispiele! 1607 wird der Kaplan Bickel zurechtgewiesen, weil er nicht nur durch „eingeschleufte Concubinen" starkes Ärgernis gebe, sondern auch neue Ceremonien einführe, die dem (Burgfriedberger) Herkommen widersprächen. 1610 wird Pfarrer Bickel vorgeworfen: er habe den Laurentiustag gefeiert, „so nie in Heldenbergen gefeyert worden"; item er habe „Mariae Würzweihung" gehalten. Im Februar 1621 wird es Pfarrer Siegler sehr übel genommen, daß er dem verstorbenen Schulmeister Haasius keine Leichpredigt getan; „als man uff den Kirchhoff kommen und der Gesanck «Mitten wir im Leben sein» ausgesungen worden, hab er Pfarherr angefangen zu singen «Nun laßt uns den Leib begraben» und davongangen, in der Kirchen seinen Khorrock abgethan und keine Leichpredigt gethan."

Daneben erlaubten sich die Burgfriedberger Herren auch Neuerungen und muteten mit ihnen den katholischen Priestern recht viel zu. Besonders bezeichnend ist ein Vorfall aus dem Jahr 1619. Als im Burgfriedberger Gebiet in diesem Jahr eine wöchentliche Bettagspredigt und eine täglich zu haltende Betstunde eingeführt wurden, erhielt der katholische Pfarrer von Heldenbergen den Befehl, diese ebenfalls zu halten. Am 19. Juli erging nämlich an den „Greffen zu Helden-

Digitized by Google

bergen" der Befehl: „Ist darauf Unser Will undt Meinung, dz du hinshuro den Glöckner täglichs umb 12 Uhren einen Pulß leutten lassest, da sich dann unter wehrendem Geleutt deine Amptangehörigen jung und altt inn die Kirch zu versamblen: Volgends solle der Schulmeister nachgesetzter Gesänge jhe einen umb den andern alß „Hilff Gott, wie gehett es immer zu usw.", „Ach Gott vom Himmel sieh darein usw.", „Ein feste Burg ist Unser Gott usw.", „Es wöll unns Gott gnedig sein usw.", „Wer Gott nicht mitt Uns diese Zeitt usw.", „Wo Gott der Herr nitt bey Unß heltt usw.", „Aus tiesser Nott schreyh ich zu Dir usw.", „Vatter Unser im Himmelreich usw.", unndt dergleichen singen; der Pfarrverweser aber etwa ein Capitel auß der Bibel, oder einen Psalmen, so sich auff itziege Zeitt und Leuffte schicken unndt reimen thutt, unndt dann nach solchem beykommende gemein Gebett, zusamptt dem Vatter Unser verständtlich unndt lautt lesen unndt sprechen; endtlich aber jedesmahl der Schulmeister mitt dem Gesang: „Verleyh unns Frieden gnediglich usw." schließen unndt das Volck daruff widder heimlassen."

Die Zähigkeit, mit der die Burgfriedberger an der Erhaltung lutherischer Gottesdienststücke in dem gemeinsamen Gottesdienst zu Heldenbergen noch im 30 jährigen Krieg hingen, tritt deutlich aus dem Revers entgegen, mit dem am 23. Juli 1622 der letzte lutherische Schulmeister des Orts verpflichtet ward. Er beginnt mit den Worten: Ich Michel Alban, Nachbar unndt Undersaß zue Heldenpergen, Burg Friedtbergischer Obrigkeitt, thue kundt hiemitt bekennendte, Demnach uff vorgehennes mein untertheniges pitten unndt supplicieren, vonn den wohledlen, Gestrengen unndt Vesten, Herrn Burgkgraven unndt Adelichen Bawmeistern zur Kayß. unndt des H. Reichs Burgk Friedtbergk Meinen großg. gepietendten Herrn unndt Junkherrn, Ich für dießmahle zue einem Schulmeister unndt Glöckner zue besagtem Heldenpergen uff unndt angenommen worden, daß ich daruff Wohlehrnernandten Herrn Burgk Graven anngelobdt unndt einen leiblichen Eydt zue Gott geschworen, Seiner Gestrengheitten unndt Vesten, alß Burgk Graven, auch den Herrn Bawmeistern, unndt dem Regiment der Kayß: Burgk Friedtbergk getrew, holdt, gehorsamb unndt gewerttig zue sein, ihr bestes zu werben, Schaden zue warnen unndt selbst keinen zue thun; dem Schul- unndt Glockamptt getrewen Fleißes abzuewartten; die Jugend mitt Lesen, Schreiben, unndt sonderlich auch im Catechismo Herrn Doctoris Martini Lutheri (worzue, wie auch zue seinem Gesangbuch, welches beydes vonn Ehrnernendter Kayß. Burgk bißhero bey unnß inn Ubung gewesen, unndt inn Kirchen unndt Schulen vonn meinen Antecessorn getrieben, ich auch selbsten anderer Gestaltt nitt vonn denselben unterrichtett worden binn, ich mich hiemitt bekenne) zu unterweisen, auch einige andere Lehre, Opinion unndt Meinung, wie inngleichen newe Ceremonien inn der Kirchen, dann auch andere alß Lutherisch-Evangelische Gesänge darinn, vor mich nitt anzunehmen, einzueführen noch zu lehren, weniger schaffen gethann zue werden, noch zu verstatten, unndt da deme zu enttgegen ichttwas geschehe, oder vorgenommen würde (das doch nitt sein, noch vonn mir beschehen solle) stündtlich meiner Dimission, unndt erlassung vonn errührtten Dienst, zuesamptt gebührender Bestraffung gewerttig zu sein, unndt ohne einige Widderrede meiner unndt anderer abzuetretten, unndt mich solches Diensts genzlich zu eußern, unndt zu entthaltten; der Kayß. Burg, alß meiner gepietenden Obrigkeitt, dero Kirchendisciplin, wie auch bißherigen Ordt-

Digitized by Google

nung inn Religionsſachen noch ſonſten zue Nachtheill, das geringſte nitt vorgehen zue laſſen, ſondern beſtes Vermögens zue hindern.

Der gemeinſame Gottesdienſt der Katholiken und Lutheriſchen hatte Beſtand bis ins Jahr 1623. In dieſem Jahre ward, nachdem die Pfarrer Bickel und Siegler, welch letzterer ſich als Gegenreformator der Bergſtraße ſpäter einen Namen gemacht hat, an der Aufhebung des Simultaneums lange Zeit erfolglos gearbeitet hatten, dem Kurioſum durch den Generalleutnant Tilly ein Ende gemacht, der an Stelle des lutheriſchen Schulmeiſters Alban einen katholiſchen Lehrer Johann Jakob Rooß gewaltſam einſetzen ließ. Auf die Einzelheiten dieſes Gewaltaktes einzugehen, iſt hier nicht der Ort. Einzelheiten aus der Vorgeſchichte dieſer durch die Ilbenſtädter Mönche veranlaßten Tat habe ich in dem oben zitierten Aufſatz dargeſtellt; genauere Nachrichten über den Vorgang ſelbſt hoffe ich demnächſt an anderem Orte veröffentlichen zu können. Im übrigen glaube ich, daß auch anderorts ſolche Kurioſa vorgekommen ſind. Es gilt nur nach ihnen in den Akten zwei- und mehrherriſcher Gebiete zu ſuchen.

Ein Beitrag zur rationaliſtiſchen Liturgik

von **Julius Smend.**

Noch immer bilden in gewiſſen Kreiſen die bekannten Anekdoten von den liturgiſchen Torheiten und Verirrungen der Rationaliſten einen beliebten Unterhaltungsſtoff. Ein Kennzeichen tiefer Erleuchtung iſt dieſe Neigung nicht. Die meiſten Verächter rationaliſtiſchen Chriſtentums kennen nur Karikaturen, wie ſie jedes Zeitalter hervorgebracht hat und hervorbringt, vor allem die Orthodoxie und der Pietismus, nicht zu vergeſſen die Zeit des wiedererwachenden chriſtlichen Lebens. Und welches Urteil mag die Nachwelt über unſre kirchliche Gegenwart fällen, — an Entartungen fehlt es ſicherlich auch heute nicht! Unſer vielgerühmter geſchichtlicher Sinn verlangt von uns, daß wir eine Epoche nicht nach Zufälligkeiten, ſondern nach ihren Weſenseigenſchaften zu verſtehen ſuchen. So will denn auch das Nachfolgende genommen ſein. Es iſt ein kleiner aktenmäßiger Beitrag zur Kennzeichnung eines Zeitraums, von dem wir uns oft wie durch ein Jahrtauſend getrennt fühlen, und der kaum hundert Jahre hinter uns liegt.

„Reden bey Taufen, Trauungen und Leichenbegängniſſen, herausgegeben von einer Geſellſchaft proteſtantiſcher Prediger", ſo heißen zwei kleine Sammlungen, die in Roſtock und Leipzig 1799 und 1801 erſchienen ſind. Das zweite Bändchen iſt vom Feldprediger Heinrich Theodor Stiller beſorgt worden. Uns intereſſieren hier nicht ſo ſehr die Reden als ſolche; vielmehr ſind es die zu den kirchlichen Handlungen überleitenden Sätze und einige der verwendeten liturgiſchen Formeln, die den Geiſt der Zeit in auffälliger Weiſe hervortreten laſſen.

Zunächſt ſei aus den auf die Taufe bezüglichen Abſchnitten Einiges mitgeteilt. Kurzerhand geht einer der Redner von ſeiner Anſprache zu dem Akte über mit der Wendung: „Deshalb bin ich ſo frey, Sie zu fragen uſw." Umſtändlicher leitet ein Anderer die Handlung ſo ein: „Erlauben Sie mir, daß ich Sie in dieſer Rückſicht frage: Iſt es Ihren Wünſchen gemäß, und wollen Sie in der Zukunft bezeugen, daß dies Kind getauft worden iſt?" Kürzer und ſchlichter heißt es ein drittes Mal: „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen folgende Fragen zur

Digitized by Google

Beantwortung vorlege." — Sehr oft, aber nur inmitten einer aus Notabilitäten bestehenden Taufgemeinde, beginnt der liturgische Akt: „Hochzuverehrende Anwesende!"

Die der Taufe sich anschließende „Einsegnung" (heute: Aussegnung) der Mutter geschieht in einem Falle mit der resoluten Anrede: „Frau Wöchnerin", in einem anderen aber so: „Gnädige Frau! Gewiß, Sie haben es längst gefühlt, von welcher Bedeutung diese Stunde ist" . . .

Der Prediger Stiller erklärt dem Leser, daß er seit seinem Amtsantritt, d.h. seit mehr als 10 Jahren, „bei Taufhandlungen vor gebildeten Menschen das Vaterunser, den Glauben und die jüdische Segensformel weggelassen" hat.

Nicht minder bezeichnend für die Eigentümlichkeit der Zeit sind die Formen und Floskeln, die bei der Trauung beliebt werden. Offenbar ist es wieder ein Paar niederen Standes, zu dem es fast unfreundlich heißt: „Wechseln Sie, wie es das Gesetz verlangt, itzt Ihre Ringe." Ganz anders klingt es im Angesicht eines honetten Brautpaares: „Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie jetzt mit folgenden Fragen unterbreche" (so mehrmals) oder: „Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Empfindungen mit diesen Fragen unterbreche." Noch entgegenkommender beginnt ein anderes Mal die Handlung: „Sie, Höchstzuverehrende Anwesende, werden mir gütigst erlauben, daß ich jetzt Ihre Wünsche mit den meinigen vereinige." „Schon habe ich für diese feyerliche Handlung fast zu lange geredet", so bekennt der Eine. Ein zweiter: „Ich will Sie in diesen dankbaren Rührungen und würdigen Entschließungen nicht durch eine längere Rede stören, und Sie werden mir daher erlauben, Ihnen jetzt folgende Fragen vorzulegen." Ein Dritter: „Damit Sie nun recht bald sich gegenseitig beglücken und erfreuen können, so haben Sie die Gewogenheit, Ihre Bereitwilligkeit dazu hier öffentlich zu bekennen und mir auf folgende Fragen zu antworten."

Noch charakteristischer als alles dies kommt mir folgende Wendung vor: „Dieser Ringwechsel und deutsche Handschlag (Beydes nahm der Prediger still und schnell vor), diese Thräne besiegle Ihren Willen, werde Ihr Ja. Gott segne Sie!" Stiller bemerkt zu diesem Satz in einer Fußnote: „Noch freut er" — der Prediger — „sich des Eindrucks, welchen diese Abkürzung und Wegschiebung — des Vaterunsers" machte. „Und sollte man nicht allmählich Formulare wegschieben können, die, auch die besten, durch zu häufiges Wiederholen ermüden?"

Für die Beerdigung werden in unsern Büchlein leider keine liturgischen Anweisungen dargeboten. Die Leichenreden zeigen natürlich, ganz wie die mitgeteilten Tauf- und Traueinleitungen, einen Ton, der, je nach den vorliegenden Fällen die Standesunterschiede auch im Tode merklich heraustreten läßt. Etwas weniger gibt sich in ihnen als in den Tauf- und Traureden der naive Optimismus zu erkennen, der über das Schwere und Rätselvolle im Leben sonst leichten Schrittes hinweggeht. Aber hier wie dort spürt man die etwas dünne und äußerliche Frömmigkeit, die mit einem heiteren Gottvertrauen ein wohltätiges Gefühl eigener Vortrefflichkeit und das noch süßere Spielen mit sentimentalen Regungen zu einen weiß.

Die liturgischen Bestandteile der vorliegenden Sammlungen stehen ja damit im Einklang. In Voß' „Luise" werden diese rationalistischen Freiheiten bekanntlich von geistverwandtem Standpunkt aus gepriesen. Denn wenn der Pfarrer von Grünau die gottesdienstlichen Formen wählt:

„dann dringt Kraft in das Herz; dann füllen den Tempel
Andacht, Trost uud Entschluß und jubelnde Stimmen des Dankes —
ob den Gebrauch die Agend' anordnete oder wir selber
nach dem Bedarf, vorsichtig dem Heiligen Schönes vermählend." —

Digitized by Google

Uns Modernen, und nicht erst uns, fällt an alledem dreierlei unangenehm auf. Einmal der üble Geschmack, dem es versagt ist, auseinander zu halten, was nicht zusammen gehört: Salon und Kirche, die „bessere Gesellschaft" und den Bruderbund der christlichen Gemeinde. Man strebt nach „gebildeten" Formen, d.h. nach Ausdrucksmitteln, die den Bedürfnissen der gebildeten Welt genügen können. Man redet die Gemeindeglieder — auch bei der Austeilung des heiligen Abendmahles! — mit „Sie" an; man bringt es fertig, am Orte der „Gottesverehrung" die Christen als „Hoch"- oder gar „Höchstzuverehrende" anzureden. Wobei wir nicht vergessen wollen, daß das „Sie" ein Erbteil von den Pietisten ist.

Das Zweite, was unser Empfinden verletzt, ist der unterwürfige Ton gegenüber den Notabeln. Dieser erklärt sich wohl aus der gesamten Lage des geistlichen Standes in damaliger Zeit. Die Prediger waren, noch in einem ganz anderen Sinne als heute, Staatsdiener. Schlecht vorgebildet, schlecht gestellt, schlecht behandelt — wenigstens in den Städten —, besaßen sie kein Standesehrgefühl. Die Patronatswirtschaft bewirkte vollends eine grausame Herabsetzung des Kirchenamtes, und keinerlei Zusammenschluß der Amtsgenossen schuf ein ausreichendes Gegengewicht. Kein Wunder, daß selbst würdige Vertreter der Kirche für die ihnen gebührende Haltung meist kein sicheres Empfinden und Urteil mitbrachten. Manche werden von der hochmütigen vornehmen Gesellschaft als bessere Lakaien behandelt worden und zufrieden gewesen sein, etwas zur Dekoration der Familienfeier beitragen zu dürfen. Ist es zu hart, wenn wir sagen, daß uns der protestantische Prediger in unsern Vorlagen wirklich etwas bedientenhaft anmutet?

Hiermit steht ein Drittes in naher Verbindung, was wir heute unsozialen Sinn nennen. Auch dieser Fehler darf zwar nicht als ausgesprochen rationalistisch betrachtet werden; er deutet auf breitere Zusammenhänge hin. Immerhin ist zu bedauern, daß selbst die in unsern Büchlein handelnden, gewiß eine Elite darstellenden Redner und Liturgen so viel Ansehen der Person beweisen und beständig mit mehrerlei Maße messen. Daß ein unchristlicher Kastengeist sich dort herauswagt, wo nichts anderes als vollkommene Gleichheit vor Gott zu Recht besteht, beleidigt uns, obschon wir wissen, daß die Kirche unsrer Tage mit solcher Kritik an sich zu halten allen Grund hat. Und wir haben ohne Zweifel viel weniger Entschuldigung.

Wenn man nun dies alles mit Bedauern feststellt, ist man erstaunt, in der Literatur der Zeit, aus der die vorliegenden Proben rationalistischer Liturgik stammen, so viel des Lobes über den evangelischen Pfarrstand anzutreffen. Man denke nur an Goethes „Hermann und Dorothea." Im großen und ganzen haben die Geistlichen dieses Zeitalters mehr Vertrauen genossen als ihre Vorgänger. Vor allem der Landpastor, „der Melchisedek, Priester und König zugleich", wie Goethe sagt. Sind doch auch diese Männer schon dadurch vor Verkennung und Herabsetzung geschützt, daß ihre Pfarrkinder die Befreiungskriege geschlagen haben. Zudem ist es unbillig, die Mängel und Schwächen von Generationen einem bestimmten Stande aufzubürden, selbst wenn es der geistliche Stand ist. Zu verlangen, daß die Diener der Kirche über ihrer Zeit stehen, heißt Unmögliches verlangen. Es ist genug, wenn sie sich auf der Linie ihres Zeitalters befinden. Nach diesem Maßstabe wollen auch die rationalistischen Gesangbücher und ihre Schöpfer beurteilt werden. Nichts Anderes, als was sie den Zeitgenossen boten, hätte von diesen verstanden und genossen werden können.

Und damit werden wir schließlich veranlaßt, selbst in den liturgischen Erzeugnissen, die ich mitgeteilt habe, noch Tugenden und Vorzüge zu erkennen, die ihren

Digitized by Google

Verfassern zur Gerechtigkeit zu rechnen sind. „Die Anpassung an die Eigenart der Zeit ist solch ein Vorzug. Ja, sogar seine religiös so dürftigen Nützlichkeitspredigten, die so viel überlegenen Spott bei Kindern und Enkeln hervorgerufen haben, sind der Ausdruck christlicher Hülfsbereitschaft gewesen, wie sie die hart mit dem Leben ringenden Diener des Evangeliums ihren Brüdern und Mitkämpfern im Volke, deren niemand sonst sich annahm, glaubten schuldig zu sein. Als eine zweite Tugend betrachte ich das pädagogische Pflichtgefühl, das selbst altererbten gottesdienstlichen Gewöhnungen gegenüber sich der Prüfung nicht entziehen kann, was der Gegenwartsgemeinde nütze und not sei. Zugegeben, daß diese Pädagogik kurzsichtig und oft von allen guten Geistern verlassen war, — der Grundsatz ist nicht anfechtbar, unser Kirchenvolk sei vor den Gefahren des Mechanismus und des Verbalismus durch einen möglichst reichen Wechsel liturgischer Formen und Formeln zu schützen. Das Dritte aber, was ich auch an diesen Vertretern des rationalistischen Zeitalters rühmenswert finde, ist ihre goldene Wahrhaftigkeit. Von keiner Epoche des Kirchentums können wir in gleich hohem Maße sagen wie von dieser: Man empfand, was man sagte, und man sagte nicht mehr, als man empfand!

Aus dem gottesdienstlichen Leben zur Zeit der Befreiungskriege.

Ein überaus anziehendes Buch ist uns unter dem Titel: „1813/14. Tagebuchblätter eines Feldgeistlichen" geschenkt worden.[1]) Es sind „Erinnerungen aus dem heiligen Kriege", die Dr. Karl August Köhler, von 1815—1854 Pastor in Waldau Kreis Liegnitz, niedergeschrieben und schon im Jahre 1816 zum Druck fertig gemacht hat. Wenn die Blätter jetzt, fast 100 Jahre später, „nur unwesentlich verkürzt" erschienen sind, so ist es nicht zu spät gewesen. Die Frische der Anschaulichkeit hat in diesem Zeitraum nichts von ihrem Reize verloren, während viele Züge aus einer von der unserigen immerhin sehr verschiedenen Zeit eben deshalb besonders interessant geworden sind. In den Schilderungen nimmt begreiflicherweise das kirchliche und gottesdienstliche Leben keinen geringen Platz ein, und gern folge ich der Anregung eines Freundes der Monatschrift, einiges davon unsern Lesern mitzuteilen in der Hoffnung, daß sie sich dadurch zur Lektüre des Buches selbst bestimmen lassen, das sie sicher nicht ohne Dank aus der Hand legen werden.

Im Großen und Ganzen erhält man den Eindruck, daß die Not der Zeit den religiösen Sinn geweckt und die Beteiligung am gottesdienstlichen Leben gemehrt hat; besonders bei den Soldaten. Doch fehlt es keineswegs an Ausnahmen, die gegen eine Idealisierung dieser Zeit Protest einlegen. In einem Brief aus Müncheberg vom 13. August 1813 heißt es: „Der Hunger sieht zu allen Fenstern heraus, und der Gram steht Schildwacht, daß keine Freude hineinschleicht. Die Kirche droht den Einsturz und ist ein Magazin geworden. Der Gottesdienst wird in der reformierten gehalten, die einem Stalle ähnlicher als einer Kirche ist und nicht einmal eine Orgel hat. Sechs bis sechzehn Menschen, das ist buchstäblich wahr, besuchen alle Sonntage den Gottesdienst, und um sie zu erbauen

[1]) Herausgegeben vom Kadettenhauspfarrer Jäkel. 289 S. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 1912. Brosch. Mk. 3, geb. Mk. 4.

Digitized by Google

sind vier Prediger angestellt!" Und aus Schönebeck wird vom 28. Juni 1814 berichtet: „Der religiöse Sinn scheint hier ganz erstorben zu sein; in dem Grade habe ich es sonst noch nirgends gefunden. Diese Menschen kennen nichts als die Welt und Vergänglichkeit und werden mich nie ansprechen. Unter den Armen mag es noch religiöse Gemüter geben; denn die sehe ich noch in der Kirche."

Im Unterschied davon heißt es in einem Briefe vom 18. November 1813: „Ich hatte Hansteins unendlich schöne Siegespredigt bekommen, die ich Euch zu kaufen rate; denn das Geld wird Euch nicht reuen. Sie ward den Abend vorgelesen, und wir waren gewiß so andächtig, als wir in der Kirche nur hätten sein können. Der General war bis zu Tränen gerührt. Der jetzige Geist unter den Kriegern ist doch ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Ehemals hätte man es wohl für schimpflich gehalten, wenn Offiziere öffentlich eine Predigt gelesen hätten, und jetzt setzen sich eine Menge junge Leute hin und hören begierig und andächtig auf die heiligen Worte. Wir lesen oft und fast alle Predigten der ausgezeichneten Redner über die jetzige Zeit." Ein andermal (S. 68): „Du wunderst dich, wie der Soldat jetzt so fromm beten könne, und fürchtest, es würde dies nur zu Gespötte Anlaß geben; allein glaube das ja nicht; denn es sind jetzt nicht mehr die Menschen ohne Gott und Vaterland, die für einen geringen Lohn Freiheit und Leben verkauften; es sind die edelsten Söhne des Vaterlandes, welche mit Gott aufstanden, um die Freiheit wieder zu erringen. Es wird mit einer solchen Stille und Andacht gebetet, auch wenn ich nicht da bin, weil ich bald bei diesem, bald bei jenem Regimente bin, daß selbst die Sachsen, welche durch Zufall gegenwärtig sind, bis zu Tränen gerührt werden. Der religiöse Sinn ist der schönste Schmuck unserer Krieger, auch der Leichtsinnige wird hingerissen zu dem hohen himmlischen Glauben, kein Leutnant spottet mehr wie ehemals; sie haben das Höchste aufgenommen im gläubigen Gemüt, und wer es nicht hat, wagt es doch nicht, es zu verspotten."

Unter den Beschreibungen der Gottesdienste sind besonders die von Versammlungen unter freiem Himmel anziehend. Vom 25. September 1813: „Gestern habe ich einen schönen Tag gehabt; denn ich habe mit dem Feldprediger Tülft Kommunion gehalten. Das Wetter war unvergleichlich schön. Auf einem ziemlich großen, rundum mit Wald umgebenen Platze hatten die Soldaten einen schönen Altar von Rasen rundum mit einer Stufe umgeben, gebaut. Auf demselben war ein Altartuch von weißem Atlas gebreitet. Es hatte einen Kranz von Eichenlaub, mit schwarzer Seide gestickt. In demselben war das Landwehrkreuz, mit der schönen sinnvollen Inschrift desselben, auch von schwarzer Seide. Im großen Halbkreise standen tausend Kommunikanten vier Mann hoch, der General mit seinen Adjutanten in der Mitte, um die Feier zu verherrlichen. Da hörten sie die heilige Rede; da dachten sie an den, der das Leben ließ für die Brüder; gelobten ihm ähnlich zu werden und auch das Leben für die Brüder zu lassen; da genossen sie das heilige Mahl mit mehr Glauben und Liebe und Andacht als in der Kirche. Sie standen ja in dem großen Tempel der Natur, in dem der Odem des Allmächtigen sie anwehte, unter dem großen Gewölbe des Himmels, in dem sie, zwar nur Staub und Asche, doch allein mit Gott verwandt sind; es waren ja die edelsten Menschen, die alles hingegeben, sich dem Siege oder Tode geweiht hatten, mit Glaube und Liebe in den heiligen Krieg gezogen waren, um den daheim Gebliebenen die Freiheit zu erringen! Das schöne, bei gedämpften Hörnern gesungene Lied „O Haupt voll Blut und Wunden" riß unwiderstehlich zur Andacht hin, und die Krieger

Digitized by Google

schämten sich nicht der heiligen Rührung, nicht der Träne, die über die Wangen floß." Vom 12. November 1813: „Den Sonnabend abend den 5. (November), kam uns der Befehl, Sonntag ein Dankfest für den Sieg bei Leipzig und für die Siege an der Saale und Unstrut zu halten. Ich hatte nur eine Stunde Zeit zum Studieren, und diese stahl ich mir auf des Generals Stube; denn in dem ewigen Gewirre vieler Menschen ists nicht leicht, etwas zu tun. Dies mag eine schöne Predigt geworden sein, höre ich dich sagen! Aber die fremde, höhere Kraft ist in dem Schwachen oft mächtig, denn sie geriet so gut, daß man den Druck derselben forderte, den ich aber verbat, denn wenn ich nicht das bewegte Gemüt des Sprechers und der Hörer mitdrucken lassen konnte, so hätte sie bei dem kalten Leser mir wohl keinen großen Ruhm erworben. Auf einer Berglehne, im Angesichte von Wittenberg stellte sich das Korps kolonnenweise auf. Rechts und links Kavallerie, in der Mitte Infanterie. In den Intervallen die Offiziere. Ich stand auf einer natürlichen Anhöhe, rechts und links die Musik und Sänger, hinter mir der General mit seinem Stabe. „Ich rief den Herrn in meiner Not", und die zwei folgenden Verse sangen die Tausende, und tausend Tränen der Freude und des Dankes flossen über die Wangen. Darauf predigte ich über Psalm 20, 7—9. Nach der Predigt kniete ich nieder und mit mir die Tausende, der General und alle Offiziere; mit entblößtem Haupte sprachen sie alle das Gebet des Dankes und die Bitte für König und Vaterland, für die Verwundeten und Gebliebenen, und das Gebet des Herrn beschließt den gläubigen Dank. Darauf sang alles fröhlich und freudig „Nun danket alle Gott" . . . Der Kosakenoberst Putaimkoff weinte beim Gebete wie ein Kind; ihn hatte die Feierlichkeit ergriffen, denn die Worte verstand er nicht. Dies tut sie aber auch bei allen Menschen. Es gibt ja nichts Erhebenderes, als unter dem großen Himmelszelte dem zu danken, der alle Himmel mit seiner Gottheit erfüllt, und nichts Rührenderes, als Tausende knien zu sehen vor dem, in dem wir leben und sind. Der Gottesdienst in der Kirche läßt oft kalt; denn wir sinnliche Menschen sollen in derselben ganz geistig sein und können das nicht; aber hier, wo das Sinnliche zum Übersinnlichen führt wird auch der Leichtsinnige ernst und feierlich und andächtig. — Den 6. hatte ich Kommunion bei einem pommerschen Kavallerieregimente in Höhendorf, drei Stunden von Rudersdorf. Hier ist keine Kirche; daher ließ ich einen Tisch unter eine tausendjährige, hochgewordene Eiche setzen. Auf ihm standen die heiligen Gefäße, ich vor demselben und in einem Halbkreise auf einem sanften Abhange die Soldaten, in der Mitte die Offiziere. Diese Eiche stand vielleicht schon, als unsre Vorfahren unter heiligen Eichen ihren Göttern opferten. Die Menschen hat der Strom der Zeit verschlungen, ihre Namen sind vergessen; aber das nicht, daß die Deutschen ein treues biederes Volk waren voll religiösen Sinnes, voll Liebe zu ihren Fürsten und voll Freiheitsliebe. Jetzt standen ihre Söhne auch unter der deutschen heiligen Eiche, auch sie sinken ins Grab, auch ihre Namen werden vergessen, aber nicht die große Zeit, in der sie lebten. Sie waren würdig der edlen Väter; denn sie hatten verlassen Vater und Mutter, Weib und Kind, Hab und Gut; sie waren ausgezogen aus Liebe zu ihrem angestammten Könige, seine Schmach zu vertilgen, aus Freiheitsliebe, um die Fremdlinge vom deutschen Boden zu vertreiben und die heilige Freiheit, ohne die sie nicht leben mögen, zurückzuführen. Sie haben erhalten den deutschen religiösen Sinn und brachten nicht geringe Dinge, sondern sich selbst und ihr Leben Gott zum Opfer und stärkten sich durch die feierlichste Handlung, zu leben, zu kämpfen, zu siegen und zu sterben wie Jesus Christus."

Digitized by Google

Diese Ausführungen verleugnen gewiß den Geist ihrer Zeit nicht. Aber wie weit ihr Verfasser von einer allgemeinen Humanitätsreligiosität fern war, zeigen in charakteristischer Weise Ausführungen über eine religiöse Feier beim Einzug des Friedensboten in Halberstadt am 12. Juni 1814: „Am Domplatze hatten die Soldaten ein Viereck gebildet. . . Ein Prediger trat nicht an, sondern stieg auf einen Altar von Rasen, um eine Dankrede zu halten. Vor derselben ward „Heil dir im Siegerkranz" und nach demselben „Nun danket alle Gott" gesungen. Unter dem letzteren Liede wurden die Kanonen gelöst und Infanteriesalven gegeben. Die ganze Feier erbaute mich nicht sehr. Ich liebe das „Heil dir im Siegerkranze", aber zu einer religiösen Feier schickt es sich doch wahrhaftig nicht, und mußte es gesungen werden, warum dankte man denn nicht zuerst Gott und dachte zuletzt an den König? Es verdarb mir die ganze Feier. Die Rede wird von denen, die um mich herumstanden, sehr gelobt und hatte wieder nicht meinen Beifall. Sie ging auf Stelzen einher, hatte pomphafte Worte und Bilder, aber kein Gefühl. Sie war durchaus nicht christlich und hätte ebenso gut in einer Synagoge oder Moschee gehalten werden können, wo man ja auch dem Allvater ein Kompliment macht, damit er's nicht übelnimmt, daß man bloß die Taten seiner Kinder preist. Sie sollte auch eigentlich keine christliche Rede sein; denn er nannte den Altar, auf dem er stand, einen Altar der Natur, vor dem sich jeder — wahrscheinlich ohne Gewissensbisse — niederwerfen könnte! O wieviel anders würde ein christlicher Redner, der durchdrungen war von den Wohltaten, die Gott uns durch den Frieden geschenkt hat, gesprochen haben!"

Doch ich muß Halt machen in meinen Mitteilungen. Nur das sei bemerkt, daß der Verfasser ein offenes Auge und ein treffendes Urteil hat für alles, was ihm auf gottesdienstlichem Gebiete begegnet; ich weise nur hin auf die Beschreibung der Kirche in Liebenwerda S. 66, der schlesischen Weihnachtsgebräuche S. 160 f., der Pflege der Kirchenmusik in Alach S. 213. 234, der Osterfeier der Brüdergemeine in Neudietendorf S. 249 f., alter Kultusbräuche in Erfurt, die jetzt wohl verschwunden sein werden S. 272, und manches andere. Alles ist eingetaucht in eine glühende Vaterlandsliebe, deren Ursprünglichkeit dem Geschlecht unsrer Tage zu wünschen wäre. Fr. Spitta.

Der Entwurf zum neuen Badischen Kirchenbuch.*)

Von Pfarrer **Goldschmit** in Korb.

Es versteht sich wohl von selber, daß es sich in dieser Zeitschrift nur um eine Beurteilung unseres neuen Kirchenbuchentwurfes[1]) nach liturgischen, nicht aber nach kirchenpolitischen Gesichtspunkten handeln kann. Allerdings erhebt sich die Frage, was sind denn nun rein liturgische Gesichtspunkte, ja ist nicht die Liturgik abhängig vom religiösen Empfinden und somit einigermaßen von der Dogmatik? Es wäre schlimm, wenn es anders, wenn die Liturgik einfach eine ziellos Herumprobieren wäre, anstatt ein zielbewußter Versuch, der religiösen Idee im Gottesdienst den innigsten und dabei auch schönsten Ausdruck zu geben. Gottesdienst im evangelischen Sinn ist neben anderm doch Darstellung eines religiösen Besitzes. Nach solchen liturgischen Gesichtspunkten also sei unser Entwurf beurteilt.

*) Wir bedauern, erst jetzt vorstehenden aus dem Vorjahre stammenden Aufsatz über den so wichtigen Gegenstand bringen zu können der unsre lebhafteste Teilnahme erregt. Sm.

[1]) Als Vater des Werks ist D. Joh. Bauer in Heidelberg anzusehen. Er darf das meiste Verdienst am Zustandekommen beanspruchen. Seinem Mitarbeiterstab soll desbalb der gebührende Dank dennoch nicht verkürzt werden. Ideell war auch der Geist unseres Heinrich Bassermann mit an der Arbeit. Ihm ist hier ein Denkmal errichtet worden.

Digitized by Google

1.

Zunächst mag es von geringer Bedeutung für den einzelnen Gottesdienst sein, wie das Kirchenbuch im Ganzen gestaltet und eingeteilt ist. Und doch zeigt sich schon hier der liturgische Geschmack. Es geht ein einheitlicher Geist durch das ganze Werk, der Geist des besonnenen Fortschritts, der Geist der aus der Geschichte gewachsenen und mit der Geschichte verbundenen Gegenwart. Dies verrät schon der Aufbau des Buches. Glücklich ist im 1. Teil die Nebeneinanderstellung der Hauptgottesdienste und des Abendmahls. Damit wird Ernst gemacht mit der Anschauung, daß Abendmahlsfeiern nicht einfach Anhängsel an Hauptgottesdienste sein dürfen, sondern als selbständige Feiern zu gelten haben, ein kleiner, aber doch bedeutsamer Fortschritt auf dem Weg zur Reform des Abendsmahl überhaupt. Das dadurch freilich die „Sakramente" auseinander genommen sind, die Taufe übrigens auch das Krankenabendmahl, im dritten Teil belassen wurde, ließ sich nicht umgehen. Will man aber auch dies vermeiden, so vermeide man die ohnehin nicht einwandfreie Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebengottesdiensten, dieweil ein Gottesdienst nicht weniger wichtig sein darf, nie nebensächlicher als ein anderer.

2.

So begegnen uns denn, ohne daß im Einzelnen die Ordnung unserer Badischen Gottesdienstweise geändert wäre, im ersten Teil die Gebete für Predigtgottesdienst, geordnet nach dem Kirchenjahr, bereichert durch Gebete für Missionsgottesdienste (wir haben ja einen besonderen Missionssonntag seit 1904), Äußere und Innere Mission, Bibelfeste, Kirchengesangvereinsfeste und vaterländische Gedenktage. Leider fehlt das Friedensfest, zu dem sich zwar anderweitig vorhandene Formulare verwenden lassen, das aber doch um seiner selbst willen hätte berücksichtigt werden dürfen. Reichlich vielseitig sind nun die Eingangssprüche, so daß man nicht mehr Gefahr läuft, immer das gleiche zu hören, das man bisher meist anwandte: „Unsere Hilfe steht im Namen des Herren, der Himmel und Erde gemacht hat", sofern nicht gerade eine Festzeit ein anderes, aber dann meist eben auch wieder immer das gleiche an die Stelle treten ließ. So steht es auch mit den Sprüchen nach der Schriftlesung und mit den Gnadenworten. Besonders wert, hervorgehoben zu werden, sind die reichhaltigen und nach einem leitenden Gesichtspunkt zusammengestellten Gebete für die Trinitatiszeit. Man hat sich im Wesentlichen hier an die Abschnitte des Badischen Gesangsbuchs gehalten, um die einzelnen Gegenstände zu gewinnen, die dann dem Gottesdienst das Gepräge aufdrücken werden. Auf diese Weise ist dem Pfarrer die Möglichkeit gegeben, den Gottesdienst einheitlich zu gestalten im Sinne jener liturgischen Auffassung, der der Gottesdienst ein einheitliches Kunstwerk darstellt.

Dabei hat man auf die Form der Gebete hier, wie bei den übrigen Teilen besondere Sorgfalt verwendet. Man ist in gute Schulen gegangen, hat alle bestehenden Kirchenbücher auf ihren besten Gehalt untersucht, man hat „alles geprüft und das Beste behalten". Zu altbadischem Gut brachte man Stücke aus Preußen, aus Hessen, aus Württemberg, aus Sachsen, aus altpforzheimer, altwertheimer, althanauer und altheilbronner Agenden, bei Gottfried Arnold ging man in die Schule wie bei Julius Smend, bei Schleichermacher wie bei Richard Wimmer, bei Bürkner und Urper wie bei den Methodisten, bei der Didache wie dem Missale Romanum, bei den Bernern wie bei Wurster, bei Zwick, wie bei Kapff und Schramm. Dabei hat man diese Vielseitigkeit nicht mit der Preisgabe der Einheitlichkeit erkauft. Man hat vielmehr sich den religiösen Gehalt angeeignet, mitunter die Form geändert, geglättet, vereinfacht, sodaß bei der Herkunft der Gebete aus aller Herren Länder, aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Persönlichkeiten unabhängig von allem theologischen Beiwerk das rein Religiöse zutage tritt. Bei einigermaßen gutem Willen muß man dies gemeinsame religiöse Gut erkennen und wem es beim Beten um Religion und nicht um Theologie oder gar um ein mißbräuchliches Jonglieren mit und Aufzählen von angeblichen „Heilstatsachen" zu tun ist, wird mit diesem Kirchenbuch beten können. Anderseits darf man hierbei auch wieder einmal zu seiner großen Freude das Band erkennen, das die verschiedenen Richtungen, Theologieen und andere „Schubladen" innerhalb des Protestantismus doch noch immer verbindet und das meist nur durch eigene Verblendung als

Digitized by Google

nicht mehr tragfähig genug geschätzt wird, die Gegensätze auch unserer Gegenwart zu verbinden. Wenn aber irgendwo, so gilt es vom Gottesdienst, vom kultischen Handeln:

„Was zerstreuet und entzweiet
Bleib aus diesen Mauern fort".

So hat also auch nach dieser Seite hin unser Entwurf das richtige getroffen.

Die Feier des Abendmahls wird sich nach dem neuen Kirchenbuch gleichfalls viel reicher gestalten lassen, als bisher und damit dürfte vielleicht auch wieder zahlreicher besucht werden, als es in der letzten Zeit überall der Fall ist; allerdings wird niemand den stärkeren Zuspruch an dieser gottesdienstlichen Feier allein von einer Änderung der Formulare erwarten.

Den besondern Beichtgottesdienst hat man als der Regel entsprechend beibehalten. Man wird das hinnehmen müssen, weniger aus liturgischen Gründen, als aus den Gründen der Gewohnheit und Sitte besonders in vorwiegend ländlichen Gemeinden. Wieviel Katholizismus hierbei noch zugrunde liegt, braucht nicht erst ausgesprochen zu werden, und daß manch ein Pfarrer gerne in seiner Gemeinde in das Leben umsetzen möchte, was ihm in früheren Jahren schon das Herz gewann, da er es in dem schönen Buche von J. Smend[2]) las, braucht wiederum nicht erst ausgesprochen zu werden. Über Unmöglichkeiten soll man daher nicht lange klagen. Nehmen wir also den „Beichtgottesdienst" hin und legen wir in ihn hinein, was man nach evangelischem Empfinden immerhin noch hineinlegen kann Sündebekenntnis und Gnadeversicherung bilden ja den Höhepunkt desselben. An Karfreitags- und Bußtags-Abendmahls-Vorbereitungen lassen sich diese Gedanken sicher mühelos verwerten, auch in den Vordergrund stellen. Anders an den andern Festtagen, wo eben leicht vergessen wird, daß es auch eine „fröhliche" Abendmahlsfeier gibt und nicht jede auf den Ton der Sündhaftigkeit gestimmt zu sein braucht. Hier wird dann die Rede eine wichtige Aufgabe haben, weniger eine „Vermahnung" zu sein,[3]) als eine Verbindung zwischen der auf Ernst gestimmter Feier und dem Gedanken des fröhlichen Festes und der uns darinnen geschenkten Gottesgnade.

Noch eines ist hierzu zu bemerken: Bekanntlich unterscheidet sich der Priester vom Pfarrer u. a. dadurch, daß jener die Sünden vergibt, dieser die Vergebung verkündet Das ist natürlich Theologenweisheit. Das Volk macht hier keinen Unterschied trotz Konfirmandenbelehrung und Religionsunterrichts. Daß müßte daher deutlicher im Formular selber zum Ausdruck kommen. Es genügt m. E. nicht, das herkömmliche Formular beizubehalten, das nach dem sündebekennenden Jawort der Gemeinde folgendermaßen fortfährt: „. . . Der allmächtige Gott hat sich eurer erbarmt und vergibt euch durch J. Chr. alle euere Sünden; und als ein berufener Diener der chr. Kirche, auf Befehl unseres Herrn J. Ch., verkünde ich euch solche Vergebung aller euerer Sünden im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Amen." Abgesehen von den darin enthaltenen Wiederholungen ist das ganze zu sehr der Gefahr ausgesetzt, eben doch katholisch verstanden zu werden, woran der typisch kirchliche Ton und der Mangel an evangelischer Wärme schuld ist. Ob es nun liturgisch ganz richtig ist, weiß ich nicht: gleichwohl pflege ich die Formel zu ändern: „Der allmächtige Gott erbarme sich euer und vergebe euch alle euere Sünden, und als ein berufener Diener der christlichen Kirche verkünde ich euch solches." Der Schwerpunkt, die eigentliche Sündenvergebung, wird dadurch allerdings verschoben, eine Gnadenversicherung ist hier strenggenommen nicht mehr vorhanden, allein das ist es eben: evangelischer ist, Menschen wünschen einander Gnade und auch der Liturg bleibe soweit noch Mensch, daß er nichts versichert, worüber nicht er, sondern eine höhere Instanz zu befinden hat. Heißt es nach dem Amen weiter: „Gehet in Frieden; euch geschehe, wie ihr glaubet", also die Wunschform, so darf auch weiter vorne die ehemalige Gnadenversicherung zu einer Gnadenwünschung werden. Übersieht man die, dem Kirchenbuch beigegebenen Studien[4]) von Joh. Bauer, und die darinnen angeführten Wandlungen, die unsere Absolutionsformel im Laufe der Zeit von 1763 bis 1858 und dadurch bedingt in der bisherigen Agende durchgemacht

[2]) Der evang. Gottesdienst 1904. S. 73 ff.
[3]) Auch nicht, wie vorgeschlagen, eine aus Bibelstellen zusammengestellte Vermahnung!
[4]) Studien zu einigen Abschnitten des neuen Kirchenbuchs, Karlsruhe 1912.

Digitized by Google

hat, so kann unserer Zeit auch nicht das Recht abgesprochen werden, sinngemäß das Stück zu gestalten, das sich heute überhaupt nur mit einer entsprechenden beschränkenden Einleitung ertragen läßt und schon früher eine solche erhielt. Oder aber man gehe überhaupt einen Schritt weiter. Und wieder sind es die alten Versuche, die hier eine Abhilfe des störenden Momentes ermöglichen, indem die übrigen mitgeteilten Formulare nicht mehr in dieser bestimmten Form die Gnadenversicherung als perfektum geben. Vor allem ist das Formular hier erwähnenswert, das überhaupt nicht bloß Sündenvergebung und Gnadenversicherung verkündet, sondern das denen, „die ihre Sünden herzlich bereuen, an J. Chr. wahrhaftig glauben und den ernstlichen Vorsatz haben, ihr Leben zu bessern, die Gnade und Vergebung Gottes, Leben und Seligkeit" verkündet. Das ist menschlich empfunden, zumal hierbei auch die trinitarische Formel nur in Klammer steht, also bloß bedingungsweise gebraucht werden muß. Freilich steht dieses Formular bei der Verbindung von „Beicht" und Abendmahl. Es ist aber zu wünschen, es möge, zumal die Erlaubnis dazu gegeben ist auch im eigentlichen Beichtgottesdienst ge raucht werden.

Daß bei diesem Stück unser neues Kirchenbuch nicht auf alles Bezug nehmen konnte, was in den letzten Jahren unter dem Stichwort „Abendmahlsreform" vorgeschlagen wurde ist klar. Daß der Einzelkelch aber ganz unberücksichtigt geblieben ist, oder vielmehr daß man von der Voraussetzung ausging,[5]) es ließe sich eine Einzelkelchfeier ohne weiteres mit der vorgeschlagenen, wie erwähnt, sehr reichhaltigen Formularen ermöglichen, ist doch anfechtbar und zu bedauern. Schon die Darreichung der Elemente und ihre Begleitworte lassen bei der Einzelkelchfeier eine neue Vielseitigkeit zu. Man hat nicht mehr nötig, in unzähliger Wiederholung die Einsetzungsworte herzusagen. Es wird ja nun jeder einigermaßen gewandte Pfarrer sich die Begleitworte selber zusammemstellen können, aber erwähnen müßte ein sonst so „modernes" Kirchenbuch die Einzelkelchfeier doch wohl. Totschweigen läßt sich die Bewegung nicht mehr, auch in Baden nicht, wo man ihr unbegreiflicherweise recht kühl gegenüber steht, erst mit allen Mitteln an die Behörde herankommen muß, um die Genehmigung zur Einführung zu erhalten. Statt zu führen, segeln wir hier in einem ungünstigen Kielwasser des Deutsch-Evangelischen Kirchenausschusses!

Überblicken wir aber noch einmal den gesamten ersten Teil unseres vorgeschlagenen neuen Kirchenbuches, so sind es, auch wo es sich um hier nicht Ausgesprochenes handelt, leicht abzuändernde Wünsche, die den Genuß an den warmen und schönen, frommen Gebeten allenfalls etwas beeinträchtigen, aber nicht nehmen können. Man freut sich, seitdem man das Buch probeweise benützt, um es auf seine Brauchbarkeit auch praktisch zu prüfen, schon im Voraus auf jeden Sonntag, zu dem man es aufschlagen darf. Man hat eben nicht umsonst gute Edelreiser von anderwärts auf nicht gerade schlechte Sorten eigenen Stammes okuliert; nun ist ein Blühen geworden und kein kalter kritischer Wind soll es uns verkümmern. Nur da und dort mußte eben das scharfe Messer ein Zweiglein beschneiden, das zusehr herüberhängen wollte in den Katholizismus oder in ein Gebiet, aus dem einem kein warmer Evangeliumshauch entgegenweht.

3.

Indem wir dieses Gesamturteil auch mit Fug und Recht auf den zweiten Teil des Kirchenbuchentwurfs anwenden dürfen, ist über diesen das Urteil schon gesprochen. Er enthält die sonntäglichen früh- nachmittags- und Abendgottesdienste im Gegensatz zu dem „Hauptgottesdienst" am Vormittag (über die Gegenüberstellung siehe oben) und Christenlehren, liturgische Gottesdienste. Das Kirchenjahr gab die Grundlage und den Gedankengehalt. Reichlich ist das Material für die liturgischen Andachten. Gehören diese aber eigentlich bloß in diesen Teil und darf nicht auch einmal oder mehrmals ein „Hauptgottesdienst" ein liturgischer Gottesdienst sein, besonders wenn er der Feier des Abendmahls vorausgeht? Der erhebendste und unvergeßlichste liturgische Gottesdienst, den ich je erleben durfte, war ein „Hauptgottesdienst" bei dem Gustav-Adolf-Vereinsfest in Frankfurt a. M. in der dortigen neuen Matthäuskirche unter Mitwirkung des Bachchors,

[5]) Studien S. 55

Digitized by Google

eines Orchesters, mit einer ganz in den Rahmen des Gottesdienstes sich einfügenden Festpredigt des Mitherausgebers dieser Zeitschrift, J. Smend.

Daß auch dieser zweite Teil auf allerlei Verhältnisse Rücksicht nimmt, in der Christenlehre (der Ausdruck Kinderlehre ist bei uns längst verschwunden), auch ein Formular für die Aufnahme der Neukonfirmierten bietet, sei nur nebenbei erwähnt. Auch hier hat das Religiöse das Dogmatische überwunden. Kleine Archaismen lassen sich dabei leicht ausmerzen. Die Wochenkirchenformulare nehmen Rücksicht auf all das, was in den Badischen Wochenkirchen, die meist nur im Winter gehalten werden, tatsächlich behandelt wird. Bibelbetrachtung, die weitverzweigte christliche Liebestätigkeit, Haus und Beruf (auch Saat und Erntezeitgebete) und Nöte aller Art.

Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln

von Generalsuperintendent **Klingemann** in Koblenz.

(Fortsetzung.)

II.

Auch zu den Gottscheer Deutschen ist dies Wanderlied auf seinen Fahrten gelangt. In dem genannten Buch von D. Adolf Hauffen ist es in folgender Gestalt verzeichnet:

Maria und Johannes.

1. Bol dort af grienr aubm (Alm),
Geat dr moargnschtearn auf.

2. Atuntn shizet Maria,
Bol inshere liebe wra (Frau).

3. Shi ziechet a beanik wirhin,
Unt wirhin wir dos hausch.

4. Johanneſch schaget
Pain wanschter heraus.

5. „Johanneſch, Johanneſch,
Du hailigr mon.

6. Hoschtu et geshachn
Jeshum main shun?"

7. „J honen (habe ihn) bol geshachn,
Hearn Jeshum dain shun.

8. Won elpark (Ölberg) ischt ar gegeanen,
Mit shbiz unt mit shbois.

9. Di judn hont in gewieret,
Mit schtrikn hont shai 'n gepuntn.

10 Mit goishln hont shai 'n gegoishelt,
Mit dearn (Dornen) hont shai 'n gekreanet.

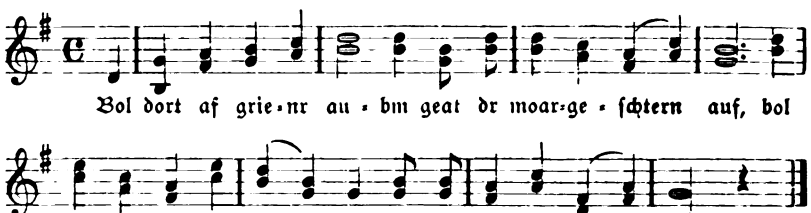
11. Unt uhar (herab) ischt gerunen,
Shain roashnwuerbes pluet.

12. Sho as koin menisch gedenkn kon,
Bie groas shaine buntn (Wunden) hent!"

13. Kai bear dos liedle shingn kon,
Shing es olle tok amol.

14. Der himl brt mon (ihm) ofn schtean,
Unt nimrmear wrschlosn.

Das Lied ist augenscheinlich nur eine in mündlicher Überlieferung frei gestaltete Fassung der Wanderung Mariens. Bezeichnend ist die 13. Strophe, die wir ähnlich in dem bekannten Liede finden: „Als Jesus in den Garten ging." An des Petrus oder des ungenannten von Maria Befragten Stelle ist Johannes getreten. Unsre Älpler haben eine freundliche Einleitung mit Morgenstern und grüner Alm ersonnen, zu der auch die schlichte Weise paßt. Shbiz unt shbois in Strophe 8 erkläre ich mit Stange und Spieß. Die Weise ist wohl auch örtlichen Ursprungs.



Digitized by Google

Merkwürdig sind die Überbleibsel unsres und verwandter Lieder aus Lusern, der rein deutschen Sprachinsel, die auf Tiroler Boden zu den sieben Gemeinden hinübergrüßt. Hier ist die mundartliche Fassung bis zur Unverständlichkeit verstümmelt worden. Josef Bacher, einst Kurat in Lusern, bringt sie in seinem reichhaltigen Werk über diese Sprachinsel.

traur-gepät vo dar armen (verstorbenen) muam agata.

1. bo da hat gewandert unsar liabar hear
bobral (überall) durch s' vremege lant,
bo da hat gejöschart (?) war dar khamt,
bo bar gianatn ka sa-peatar (St. Peter)
|: bet saindar etlan stean. :|

2. etla etla khunegla von aldar welt dar tröasele —
hast do nia gesäk (gesehen) en almechtige got?
ja, ja, bar (wir) ha(b)m en gesäk nechta spät
durch valschan ju(d)n hausan gian
|: bet pluatan übarstian :|

3. o dürana khrua (Krone) !
on (und) de khrua, bo wölt ar sa tragn?
dar trug se wol au af an perge . . . . . .

4. on tiave lant on hoache pergn
on an andars khraüz en saindar hant
on gä(b)m en säng (Segen) obar ale de lant,
finamai (so weit) bo da möge (kann) gerekhan
bet aürndar lia(b)m hailegen hant.

Hier ist Jesus an der suchenden Maria Stelle getreten und dadurch nicht geringe Verwirrung entstanden. Die tiefen Lande und hohen Berge sind wieder für unsere Älpler bezeichnend. Das Kreuz als Segenszeichen in des Auferstandenen Hand klingt wieder deutlich an die Fassung des „Christ ist erstanden" an.

Gejöschart bedeutet vermutlich gejammert. Wie das Bruchstück zu der Überschrift „Trauergebet der verstorbenen Muhme Agathe" gekommen sein mag, ist mir unerfindlich. Vielleicht stammt die letzte überlieferte Gestalt des Liedes von irgend einer „Muhme Agathe".

Ein andres merkwürdig verstümmeltes Bruchstück aus Lusern bringen Jos. Bacher und schon vor ihm Ignaz Zingerle.

o muatar templ sakh! . . . . .
os khemen drai engl von hümbl ar (herab)
an khö(d)n (sagen): was tüat ar da,
ws ar (daß ihr) so traure sait? —
döit ar net traure sain?
he fazegen (höhnischen) ju(d)n
ba(b)m geschlak mai haileges khin
bet (mit) an fazegen (schmählichen) dorn,
het an fazegen zorn
on no darpei higetrak (hingetragen)
be d'e (wenn ich) venat an uaneges mentsch
vo disarn welt,
wölat e' s gruanen
bet huamescher (heimischer) gruan.
wölat e' s kherzan
bet huamescher kherz
on ale de lestn saine ta' (Tage)
wölat e selbart sain darna (nahe).

Aus verwandten Liedern, die er in Südtirol gesammelt, weist Bacher nach, daß der verstümmelte Anfang von der Darstellung herzuleiten ist, daß Maria im Tempel die heilige Samstagsnacht gewacht habe In Vers 6—9 klingt die Strophe aus „Da Jesus in den Garten ging" wieder:

„Die falschen Juden in ihrem Zorn
schlugen ihn mit gar scharfem Dorn"

Eigenartig ist die Verquickung der trauernden Muttergottes mit Maria Magdalena, die den tröstenden Engeln klagt, daß man ihren Herrn „hingetragen" hat. (Joh. 20, 13.)

Die Vorlagen, aus denen alle diese Gestaltungen des Liedes von der wandernden, suchenden Maria hervorgegangen sind, konnten dem Sammlerfleiß Wackernagels nicht entgehen. Von Ludwig Uhland im Jahr 1842 auf ein Bruchstück aufmerksam gemacht (W. Band II Nr. 1194) entdeckte Wackernagel 1873 ein ursprünglich der Luzerner Kantonsbibliothek gehörendes Blatt ohne Zeitangabe, das nicht weniger als 100 Strophen umfaßte:

„Das heylige Creutz Lied
Auß dem heiligen Passion vnsers lieben Herren
JEsu Christi genommen
In seiner gewonlichen Weyß zusingen."

Digitized by Google

Es beginnt:

„Es gieng vnſer liebe Frawe
zu morgens in das Tawe."

Hier iſt es ein Hirtlein, das von Maria nach ihrem lieben Sohn befragt, zur Antwort gibt:

„Ach ja, O liebe Frawe,
ich ſach jhn mit mein Augen,
Mit mein Augen ich jhn ſach,
mit meinem Mund ich zu jhm ſprach.

Wol in der Juden Garten ein
ſach ich dein liebes Kindelein,
Ich ſach jhn in der Juden Hauß,
daſelb gieng er bluetig herauß.

Die böſen Juden giengen
vnd Gott den Herren fiengen
Wol zwiſchen Berg vn zwayer Weeg,
da Chriſtus gieng den Himmel Steeg" uſw.

Faſt noch deutlicher ſind die Anklänge an unſer „Wanderlied" aus den Sprachinſeln in

„Ein neüwer geiſtlicher rüef,
auß dem heiligen paſſion vnſeres erlöſers gezogen."
(Wackernagel B. 5. N. 1438, 70 Strophen.)

1. MAria gottes mutter, die thett ein ßelign gang
vnd ſaumett ſich nit lang.
2. Sie ſuechett gott den herren vnd den ſie nit baldt fandt,
den güetigen hailandt.
3. Begegnet ihr Sant Petter, der heilige zwölf bott,
der jetzund wohn bey gott.
4. „Nun haſtus nit geſehen mein allerliebſten ſon,
den ich verlohren han?"
5. Da antworth ir Sant Petter mit traurigclicher ſtim,
Mariae der künigin,
6. „Ich ſach in nächtten ſpatte in aines juden hauß,
da ging er bluetig auß.
7. Ich ſach in geſtern ſpatte vnder den juden ſthon,
hatt auf ſeim haupt ein kron.

---

44. Das creutz das mueſt er tragen biß auf die ſchedelſtatt,
da man ihn gecreutzigt hatt.

Jeſus ſpricht:

56. „O muetter, liebſte muetter, du ſollt nit traurig ßein,
das himelreich iſt dein:
57. Das hab ich dir erworben durch mein vnſchuldign todt,
war allen menſchen noth.
58. Darzue hab ich vergoſſen mein roſenfarbes bluet
der ganzen weltt zue gutt.

Hier haben wir das „nechten ſpete", das „Juden Haus", das „roſa un an verban plut."

So iſt es das liederreiche, von der Reformation und vom Gegenſatz zur Reformation befruchtete 16. Jahrhundert, das ſeine Klänge in echter Volksliedart auf die Wanderſchaft ſandte. Gemeingut des ſingenden deutſchen Volkes war es, das durch den Mund deutſcher Prieſter über die Sprachgrenze hinaus in jene Sprachinſeln getragen wurde und dort die Wandlungen erfuhr, die grade in ihrer Abweichung von der urſprünglichen Form davon zeugen, daß es Volksgut geworden und bis heute geblieben iſt.

Über das Wandergut unſres Volkes ſei noch eine Anmerkung geſtattet. An der Nordſpitze unſres Sprachgebiets, auf der Inſel Sylt, beten die Kinder und zwar nicht auf Sylter Nordfrieſiſch (ſöllreng nuurdfresk), ſondern der alten Kirchenſprache gemäß auf Plattdeutſch mit frieſiſcher Einwirkung:

Nu will ick to Bette gaan
Fjertein Engelkin bei mi ſtaan:
Twe bi min Höde, twe bi min Föde;

Digitized by Google

Twe bi min rechte Hand, twe bi min linke Hand;
Twe, de mi decken, twe, de mi wecken;
Twe, de mi fören int himmelske Paradeis.

In Gliezen (Ghiazza), der letzten der vierzehn Gemeinden bei Verona, in der die „Cimbrensprak" sich bis in unsre Tage in Spuren erhalten hat, am Südende unsres Volksgebiets, verzeichnete Schmeller 1844 das Kindergebet:

Haint gen- J- niedar suaze,
bit drai enghilar a' de suaze:
oaz decke- bbi un oaz dorbecka- bbi (erwecke mich)
un oaz huata- bbi fon alljen poasen troamen
derwai' der liabe liachte tac kint. (Fortsetzung folgt.)

Ein neues Werk über Kirchenbau und Glockenkunde.

Besprochen von **J. F. Emil Rupp**, Kaiserl. Musikdirektor in Straßburg i. Els.

Im Verlag von A. Ziemsen in Wittenberg ist unter dem Titel „Theorie des Kirchenbaues vom Standpunkte des Kirchenmusikers und des Redners mit einer Glockenkunde"[1], ein epochemachendes neues Werk erschienen. Sein Verfasser ist Kirchenmusikdirektor Johannes Biehle in Bautzen, dessen physikalische Untersuchungen[2]) s. Zt. über die Streitfrage der Inferiorität der Röhrenpneumatik gegenüber dem elektropneumatischen System wohltuende Klarheit gebracht und den Sieg der elektrischen Traktur auf der ganzen Linie zur Folge hatten.

„Ja, gibt es denn ungelöste Fragen im Kirchenbau, ist das nicht alles in guten Händen, Sache der berufenen Architekten?!" so höre ich manchen fragen. Die Frage stellen heißt sie beantworten, leider sehr oft im negativen Sinn. Es ist eine tieftraurige Tatsache, daß die meisten der in den letzten Jahrzehnten erbauten protestantischen Kirchen weder inbezug auf Akustik noch auf zweckmäßige Anordnung der Orgeltribüne und des Sängerchores den berechtigten Ansprüchen voll und ganz entsprechen.

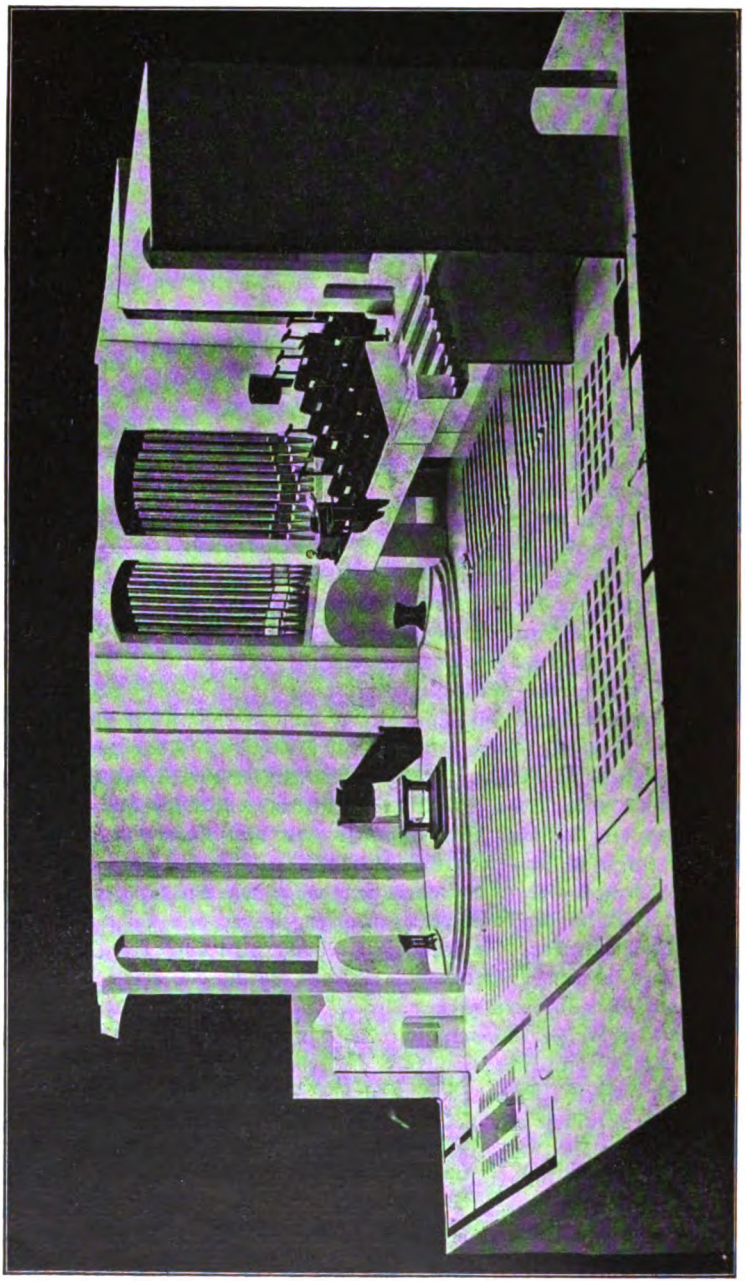
Wenn wir in kurzen Zügen die Entwicklung der protestantischen Predigtkirchen verfolgen, so finden wir von der früheren gedankenlosen Anlehnung an das langgestreckte schmale Kreuzschiff der katholischen Tradition und die zeitweilige Vorliebe für Kuppelbau- und Saalkirchen hinweg immer mehr das Bestreben einer zentralen Gruppierung um den Redner, also die Verlegung des kultischen Schwerpunktes aus dem Chorraum in die Gemeinde. Diesem Bestreben entspricht ja bereits die Verlegung des Altars aus dem Chorraum auf den Arpunkt des Kreuzes oder noch weiter nach vorn, wie wir sie bereits im 18. Jahrhundert in einer großen Anzahl von protestantischen, früher dem katholischen Kultus erbauten Gotteshäusern antreffen. In jener Zeit begann man auch bereits, die Orgel von der Westempore weg in den Chorraum zu verlegen, sodaß die axiale Vereinigung von Orgel, Kanzel und Altar in einer großen Anzahl, namentlich südwestdeutscher Dorfkirchen antizipiert erscheint, wobei die rationalistische Abneigung gegen einen abgesonderten Chorraum noch mehr als das praktische Bedürfnis maßgebend gewesen sein mag. (In der reformierten und den meisten Kirchen Süddeutschlands ist der Altar ein niederer Abendmahlstisch, hinter dem der Geistliche beim Lesen der Gebete (Die „Liturgie" ist in Württemberg Baden, dem Elsaß und der Pfalz unbekannt!) tritt. Die hochaltarähnlichen Formen des Altars in den norddeutschen lutherischen und unierten Kirchen sind ebenso wie die Altarkerzen (in der reformierten Kirche auch das Kruzifix) durch den Entwicklungsgang der schweizerisch-oberrheinischen Reformation beseitigt worden. Heute ist, namentlich in Süddeutschland, das Prinzip der Einheitskirche mit axialer Vereinigung von Altar, Kanzel und Orgel fast überall durchgedrungen, wobei die Orgel und der Sängerchor entweder über der Kanzel resp. hinter der dieselbe tragenden Brüstung oder bei seitlicher Kanzelstellung hinter

[1]) Preis elegant gebunden 3 Mk.
[2]) Theorie der pneumatischen Orgeltraktur, Breitkopf & Haertel, Preis 1,20 Mk. (1911).

Digitized by Google

dem Altar als etwas erhöhte Parterre-Anlage angeordnet sind. Zur historischen Seite der Frage sei noch folgendes bemerkt:

Die ersten in der abendländischen Kirche zur Verwendung gelangten Orgeln waren



Aus „Bücher der Kirche" Band II, Biehle, „Kirchenbau und Glockenkunde", geb. M. 3.—, A. Ziemsen Verlag, Wittenberg, Bez. Halle.

schrankartige Instrumente in Form eines sogen. „Altarschreins", deren bemalte Flügeltüren nach dem Gebrauch wieder geschlossen wurden. Sie dienten nur der Begleitung des Priestergesangs, und die später an der Nordseite des Schiffes in Form eines „Schwalbennestes"

Digitized by Google

hoch oben angebrachten Schreiwerke bedeuteten zunächst sogar einen musikalischen Rückschritt, sodaß man sich zur Herübernahme des feineren Chor-Positivs entschloß und es, mit einer zweiten Klaviatur versehen, als „Rückpositiv" der Haupt-Orgel angliederte. Die ständig fortschreitende musikalische Entwicklung der Orgel und das zur Renaissancezeit auftretende monumentale Streben im Kirchen- und Orgelbau, zugleich auch das Raumbedürfnis für Sänger und Instrumentalisten wiesen den musikalischen Faktoren des Gottesdienstes die Westempore über dem Haupteingang zu, wo sie auch in der katholischen und lutherisch-orthodoxen Kirche bis auf den heutigen Tag und wohl noch für lange geblieben sind, da hier das Beharrungsvermögen der Tradition sich mächtiger als praktische Gesichtspunkte zu erweisen pflegt. Während in den katholischen Kirchen Bayerns und Österreichs mit Rücksicht auf die dortselbst sogar in kleinen Ortschaften üblichen Musik-Messen der der Orgel vorgelegte Sänger- und Instrumentalistenchor gewöhnlich ziemlich geräumig bemessen zu sein pflegt, und auch ältere protestantische Kirchen oft schöne Orgelemporen aufweisen, ist es mit den von etwa 1780 bis 1900 entstandenen Anlagen nicht zum Besten bestellt. So konnte noch im Eisenacher Kirchenbauregulativ von 1898 sich der monströse Satz einschleichen „Vor übermäßiger (!) Ausdehnung der Orgel-Empore ist zu warnen" .... Es sind auch große protestantische Stadtkirchen gebaut worden, bei welchen man den Raum für einen Sängerchor einfach — vergessen hatte!! —

Für die musikalische Wirkung und Haltbarkeit der unter so ungünstigen räumlichen Verhältnissen erbauten Orgeln war die von staatlichen Architekten geübte Platz-knauserei von ganz besonders ungünstiger Wirkung. Von den in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbauten Orgeln sind wohl wenige noch im Gebrauch; auch die seit der Umwälzung durch das pneumatische System entstandenen neueren Werke nehmen infolge oft sinnloser Raumbeschränkung häufige Reparaturen und Störungsabhilfen in einer Weise in Anspruch, welche nur durch die oben gekennzeichnete mit despotischer Verständnislosigkeit auftretende Architektenwillkür, sowie das im deutschen Orgelbau leider noch immer maßgebende System der Preisunterbietung einigermaßen erklärt zu werden vermag. Die lange Jahre im offiziellen, besonders norddeutschen Kirchenbau herrschende Manie gothisch sein sollender Armseligkeiten und weit über ihre Verhältnisse lebender Buntglas-Rosetten hatte die zur Verfügung stehende tote Wand der Westempore noch mehr beschränkt und das zur Umrahmung der Rosette mit Vorliebe verwendete Motiv perspektivisch offener Orgel-Prospekte durch die breit auseinandergezogene Lage des Pfeifwerks, die Schädigung derselben durch Verstaubung, Sonnenbestrahlung usw., die denkbar ungünstigen Verhältnisse für Stimmreinheit und Stimmhaltung, sowie die spieltechnische Zuverlässigkeit der Instrumente mit sich gebracht. Die orgelbauerischen Fachkreise bezeichnen diese während der Jahre 1860—1900 zu Hunderten entstandenen Elaborate staatlich-bürokratischer Gothik mit dem harten, aber treffenden Ausdruck „Zigarrenkiste"!

Aber auch andere Rücksichten als der auf der Westempore meist zu gering bemessene Raum forderten gebieterisch die Abkehr von der katholischen Tradition. In unseren Tagen, wo die edle Musika auch in unserer protestantischen Kirche nach langem Dornröschen-Schlaf zu neuem Leben erweckt ist, wo Joh. Seb. Bach's Passionen und Kantaten, öfters seine Präludien, Fugen und Choralvorspiele allsonntäglich in eindringlicher Tonsprache zu der Gemeinde reden, geht es nicht mehr an, das musikalische Element des Gottesdienstes im Rücken der Andächtigen unterzubringen! Mit Recht wies Prof. D. Spitta, der bekannte und um die Wiederbelebung evangelischer Kirchenmusik so hochverdiente Straßburger Theologe anläßlich seines auf dem XXII. deutschen evangelischen Kirchengesangvereinstag (Frankfurt a. M. 21.—23. Oktober 1912) über „Kirchenbau und Kirchenmusik" gehaltenen Vortrages darauf hin, daß „wir uns unwillkürlich nach der Seite hin wenden, von welcher der Schall kommt", also auf die physiologische Wechselwirkung zwischen Gehör- und Sehorgan, welche in dem volkstümlichen Wort: „gesehen ist halb gehört" ihren intuitiven Ausdruck findet. Spitta sagte unter anderem: „Wenn die Sänger (oder Vokal- und Instrumentalsolisten. Der Ref.) nicht da stehen, wohin die Sitzplätze der Gemeinde gerichtet sind, so wenden sich regelmäßig beim Beginn des Gesanges so und so viele Köpfe seitwärts oder

Digitized by Google

drehen sich rückwärts. Es hilft nichts, daß man den Leuten einschärft, das sei wider das kirchliche Dekorum. Wie sollten sie sich auch durch solche Vorschriften imponieren lassen, wenn man sich in denselben Kirchenräumen bei geistlichen Konzerten als beste Plätze diejenigen bezahlen läßt, die man bei dem Altar anbringt, und von denen es möglich ist [3]), die auf der Orgelempore postierten Sänger (Instrumentalisten) zu sehen. Wir Leute des Kirchengesanges haben mithin zunächst allen Grund, als zweite Forderung die aufzustellen: man soll uns in der Kirche den Platz geben, von dem wir am besten gehört werden".

Daß die offizielle Anschauungsweise der Kirchenbehörden in dieser so oft als undiskutabel dekretierten Angelegenheit dennoch große und heilsame Wendungen in den letzten 50 Jahren genommen hat, zeigt die Nebeneinanderstellung der einschlägigen Thesen aus den drei dieserhalb stattgefundenen Eisenacher Tagungen.

1861. Die Orgel, bei welcher auch der Vorsänger und der Sängerchor seinen Platz haben muß, findet ihren natürlichen Ort gegenüber dem Altar am Westende der Kirche auf einer Empore über dem Haupteingang.

1898. Die Empore für die Orgel und den Sängerchor hinter den Altar bezw. die Kanzel zu verlegen, ist aus liturgischen Grüuden zu verwerfen.

1908. Die Empore für die Orgel und den Sängerchor hinter den Altar und die Kanzel zu legen, kann, obwohl sich Bedenken dagegen erheben lassen, nicht als unzulässig bezeichnet werden.

Die Praxis des evangelischen Kirchenbaues hat sich dieser versöhnlichen Stimmung rasch bemächtigt. Wohl zwei Drittel sämtlicher in den letzten fünf Jahren erbauten protestantischen Kirchen sind Axial-Anlagen. Es kann für das Auge kaum etwas schöneres geben, als den harmonischen Abschluß des auf vornehme und schlichte Einheitlichkeit abgestimmten Kirchenraumes durch die im optischen und akustischen Brennpunkt vereinigten Quellen der Andacht und Erhebung. Die moderne Orgelbautechnik vermag hierbei mit Leichtigkeit, die besonders reizvollen Motive des an der Balustrade über oder (zweiteilig) neben der Kanzel angebrachten „Positivs" [4]) oder flankierender Wand-Pfeifentürme heranzuziehen.

Nach dieser etwas langen, zur Orientierung indes wohl nicht ganz überflüssigen Einleitung, komme ich nunmehr zum Zwecke dieser Zeilen, der Besprechung des Biehle'schen Buches.

Es ist ein erfreuliches Zeichen wachsenden Verständnisses für die Bedeutung der Tonkunst im evang. Kultus, daß dem Verfasser von seiten des kgl. sächsischen Landeskonsistoriums der Auftrag wurde, in dem genannten Werke alles dasjenige festzulegen, was vom Standpunkt des Kirchenmusikers wünschenswert und beim Neubau zu berücksichtigen ist.

Sehr richtig bemerkt der Verfasser im Geleitwort, „daß die Unzulänglichkeit nach der musikalisch-akustischen Seite allgemein beklagt wird", und mißt die Hauptschuld dem Umstand bei, „daß eingehende Erwägungen über die zu befriedigenden Bedürfnisse vor einem Kirchenbaue kaum gepflogen werden, der Bauherr nur allgemeine Gesichtspunkte, nicht aber ein durchdachtes Bauprogramm aufstellt und alles weitere der Planung des Architekten über-

[3]) Der Referent kann aus der Erfahrung von etwa 100 Orgelkonzerten heraus bestätigen, daß außer den Altarplätzen die akustisch denkbar unvorteilhaftesten Plätze auf den seitlichen Emporen zunächst der Orgel immer die begehrtesten waren. Der Grund ist einleuchtend.

[4]) Das im alten Orgelbau unentbehrliche „Rückpositiv" ist mit so manchem herrlichen und unersetzlichen Barockgehäuse fast überall den ästhetischen Bärenhäutern des 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen. Neuerdings wird es als dekoratives Moment wieder öfters verwendet (z. B. Sesenheim, Unter-Elsaß, Architekt Josef Müller-Straßburg). Eine Wiederaufnahme des klingenden Positivs (z.B. zwischen Spieltisch und Balustrade eingebaut), wäre dringend zu wünschen, da manche Begleitungs-Register wie Gedackt, Salicional 2c. in dem kleinen Kasten zu ebener Erde eine für den Solo-Sänger unersetzliche Resonanz und Präzision erhalten, während die Klänge der großen Orgel erst auf dem Umweg der Reperkussion wieder auf die Orgeltribüne gelangen.

Digitized by Google

läßt." Wenn der Verfasser hinzufügt, „die räumliche Eingliederung der kirchlichen Musik gehört aber nicht zu dem Spezialstudium des Architekten", so stellt er hier in sehr schonender Weise die bedauerliche Tatsache fest, daß die Mehrzahl der kirchenbauenden Architekten von den Raumbedürfnissen des Orgelbauers und Chordirigenten nicht nur keine blasse Ahnung hat [5]), sondern meistens im bequemen Gefühl einer „cura posterior" die betreffenden Faktoren vor die unabänderliche Tatsache einer verpfuschten Anlage zu stellen beliebt. Bemerken möchte ich nochmals, daß es trotz der mehr Raum einnehmenden modernen Orgelwerke in dieser Hinsicht eher schlimmer geworden ist im protestantischen Kirchenbau, wo die Anlage möglichst geräumiger Gemeinde-Emporen unter Beibehaltung der Westfront für die Orgeltribüne stets unter Benachteiligung der letztern vor sich zu gehen pflegt.

Sehr richtig bemerkt der Verfasser im zweiten Kapitel (allgemeine Begründung der baulichen Forderungen) „daß die Zusammenhänge zwischen ästhetisch-musikalischen und ethisch-erbaulichen Momenten viel tiefgreifendere sind, als eine die Errungenschaften der Psychologie nicht voll verwertende Theologie anerkennen möchte". Er protestiert gegen die unevangelische Bezeichnung „Chorraum" und ersetzt dieselbe überall durch den konsequenteren „Altarraum". Daß auch in modernen Kirchen der Sängerraum stets eher zu klein bemessen zu werden pflegt, wird mit Bedauern festgestellt.

Das 3. Kapitel (Allgemeine Bestimmung der Orgelgröße) beschäftigt sich mit dem Einbau der Orgel und damit zugleich „mit einem der wundesten Punkte des Kirchenbauwesens vom Standpunkte der Kirchenmusik"; denn „von jeher befinden sich Orgelbauer und Orgelsachverständige im Gegensatz zu den oft zweckwidrigen Maßnahmen des Architekten.

Die Größe einer Orgel will Biehle nach folgenden Faktoren festgelegt sehen:

1. Durch das Fassungsvermögen, also durch die Sitzplatzzahl.
2. Durch den Rauminhalt der Kirche.
3. Durch die besonderen Wünsche der Gemeinde.

Die beiden ersten Faktoren stellen die Minimalgröße des zu erbauenden Werkes fest, während der dritte Faktor etwaigen Spezialwünschen und den musikalischen, an das Werk gestellten Ansprüchen Rechnung trägt.

Wir kommen nun zum wichtigsten und für die ganze Schrift grundlegenden Kapitel: „Die Bestimmung des Klangwertes der Orgel nach Einheiten." Es wird ganz richtig festgestellt, daß eine sogenannte „Disposition" wohl dem Fachmann eine annähernde Vorstellung der beabsichtigten Klangwirkung vermittelt, für den Architekten aber eine völlig unhandliche Ausdrucksform darstellt. Der Verfasser hat daher in einer von dem sächsischen Landeskonsistorium eingeforderten Denkschrift vorgeschlagen, den Klangwert einer Orgel nach Einheiten zu bestimmen.

„Dieses Verfahren geht von der Tatsache aus, daß alle einfachen Stimmen der Orgel in ihrer Stärkewirkung derart abgestuft sind, daß sie in eine fortlaufende Stärke-Skala eingeordnet werden können, ähnlich, wie es bereits von seiten des Orgelbauers auf dem Rollschweller geschieht". Die mittelste Stimme in dieser Reihe würde dann den Durchschnittsstärkegrad der ganzen Reihe darstellen. Da infolge verschiedener Mensuration und Intonation ein derartiger Mittelwert bis jetzt nicht präzis angegeben werden kann, empfiehlt der Verfasser die zahlenmäßig genaue Festlegung einer Normalpfeife, welche allen Orgelbauern zugänglich zu machen wäre und die Grundlage zu der neuen Berechnungsmethode abzugeben hätte.

Ebenso ist es dem Verfasser gelungen, auf Grund reichen, bei den ersten Orgelbaumeistern und Architekten Deutschlands gesammelten Materials eine Formel für die Größenbestimmung der Orgelkammer (des Raums für den Einbau der Orgel) zu finden.

---

[5]) Danjou, der Reformator der französischen Kirchenmusik, erzählt, daß bei der Neuanlage der Empore einer der Pariser Hauptkirchen (St. Eustache) der Architekt gefragt habe: „Ja, wird denn das Ding (die Orgel!!!) viel größer als ein Reliquienschrank?" Auf die Wiedergabe ähnlicher Blüten aus deutschem Architektenmund und aus neuester Zeit möge verzichtet sein!

Digitized by Google

Auf Seite 96 finden wir eine Tabelle zur Bestimmung der minimalen Größe eines Orgelwerkes nach Einheiten zu einem gegebenen Kirchenraume unter Voraussetzung der günstigsten Lage der Orgelkammer.

Das 5. Kapitel von der „Beziehung der Orgel zu andern Klangkörpern" legt dar, inwiefern einem Wunsche des Kgl. sächs. Landeskonsistoriums entsprechend, „sich zwischen der Sitzplatzzahl für die Gemeinde einerseits und der Orgelgröße und der Chor- und der Orchesterstärke andrerseits ein Verhältnis festlegen ließe." Hierbei kommt Biehle zu folgender Gleichung:

100 Sitzplätze = 10 Sänger
5 Musiker = 5 E (Einheiten)

Ebenso finden wir hier die interessante Wahrnehmung verzeichnet, daß bei kleinen Kirchen bis zu 1000 cbm auf einen Sitzplatz etwa 2—3 cbm entfallen, während in großen Kirchen das Verhältnis bis auf 10—12 cbm anwächst.

Das 6. Kapitel beschäftigt sich mit der Anlage des Chorraumes, womit selbstverständlich der für die Sänger bestimmte Vorraum der Orgel, nicht etwa der Altarraum gemeint ist Aus akustischen Gründen wird ein Tiefenabstand von 70—75 cm zwischen den einzelnen Sängerreihen und für die hinteren Reihen je eine Überhöhung von 12—25 cm verlangt. Auch die Quadratfläche für je einen Sänger und je einen Musiker ist ausgerechnet. Wir erfahren, daß 10 Sänger mit den dazu gehörigen 5 Musikern eine Fläche von 6 Quadratmetern, und eine Kirche für 1000 Besucher eine Sängerempore mit einer freien Fläche von 60 Quadratmetern erheischen. Über die Anlage der Sitzbänke (mit aufklappbaren Sitzen) werden interessante Ausführungen und Anregungen gegeben. Ein Teil der Plätze wird für gewöhnliche Sonntage durch Versetzen der Schranken den Gemeindegliedern freigegeben. Über die Art und Anlage der Beleuchtungskörper finden wir wertvolle Einzelheiten.

Das 7. Kapitel bringt sehr zutreffende Ausführungen über die Stellung des Spieltisches und verlangt zutreffend diese rechtwinklig zum Orgelgehäuse vornan an der Brüstung. Die Überlegenheit des elektrisch pneumatischen Systems wird ausdrücklich an Hand der bekannten Messungsergebnisse festgestellt.

Das 8. Kapitel bespricht die bisher übliche und mögliche „Gruppierung des Altarraums zu Chor und Orgel", nämlich:

a. Chorraum an der Westseite.
b. Der Sängerchor im Altarraum.
c. Der Chorraum an der Südseite.
d. Die Orgel an der Westseite.
e. Die Orgel im Altarraum.
f. Die Orgel an der Südseite.

Während die Unzuträglichkeiten einer Vereinigung von Orgel und Chortribüne auf der traditionellen Westempore längst erkannt sind und in England und Amerika durch Parterre-Stellung der Orgel seitlich des Altarraums, im liberalen deutschen Kirchenbau durch die sog. „Einheitskirche" mit axialer Hinter- Übereinander-Anordnung von Altar, Kanzel und Orgel umgangen werden, schlägt der Verfasser im 9. Kapitel ein

neues Kirchenbausystem

mit zahlreichen Plänen und Abbildungen einer Modellkirche vor, an Hand deren zu entnehmen ist, daß hierbei Chorraum und Orgel bei ringförmiger Gesamtkombination eine doppelseitige Eckstellung mit doppeltem Prospekt nach dem Altarraum und der für Sängerchor, Spieltisch und Dirigentenstand bestimmten Seitenempore einnehmen. Die Kanzel befindet sich im akustischen Brennpunkt vor der parabolisch geschweiften Rückwand (Richtung der Hauptachse!), der Altarraum im optischen Brennpunkt der Anlage.

Nach anfänglichem Befremden werden diese Vorschläge bei näherem Zusehen einleuchtend und mögen allen Interessenten mit den Worten des Verfassers gekennzeichnet sein, welche an dieser Stelle wiederzugeben zu weit führen würde. Nach einigen Betrachtungen über die bisher so arg vernachlässigten kirchlichen Nebenräume und äußerst lichtvollen Darlegungen über das Problem der Raumakustik, schließt das verdienstvolle Buch, dessen Anschaffung wir jedem Kirchenmusiker aufs wärmste und dringendste empfehlen können, mit einer interessanten Abhandlung über „Glockenkunde in Berücksichtigung ihrer Beziehung zum Kirchen- und Städtebau", worin beachtenswerte Winke für die gegenseitige Abstimmung der Geläute eines

Digitized by Google

Ortes gegeben werden, wie überhaupt dieses Kapitel für das von Interessenten neuerdings wieder viel intensiver gewürdigte Gebiet der Glockenkunst einige neue und bedeutsame Beiträge zur Klangbildung des Glockentones beibringt.

Zum Stimmbildungsproblem

von Pfarrer **Heilmann** in Seifartsdorf (S. A.).

Das März-Heft der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" enthält einen Artikel: „Eine neue Lösung des Stimmbildungsproblems". Dieser Artikel handelt von der Stimmbildungslehre der Frau Weber-Bell. Wenn man selbst durch die Stimmbildungskunst die verlorene Stimme wieder erhalten hat, so freut man sich, zu hören und zu lesen, wie denkende Geister sich mit der Weiterbildung dieser herrlichen Kunst beschäftigen, damit sie einmal Gemeingut der Menschheit und recht vielen eine Retterin in großer Not werde. So hat mir auch der angeführte Artikel Freude gemacht. Aber wenn er von einer neuen Lösung des Stimmbildungsproblems berichtet, so soll sicherlich nicht damit gesagt werden, daß andere Systeme, die sich durch ihre reichen Erfolge als Wohltäterinnen der Menschheit erwiesen haben, als veraltet zu betrachten seien.

Die Pflicht der Dankbarkeit drückt mir die Feder in die Hand zu einem erneuten Hinweis auf die altbewährte, unübertroffene „Engelmethode", die seit 30 Jahren ihren Siegeslauf durch die Welt macht, in der Nähe und Ferne sich Anhänger und Freunde erworben hat, und der auch ich meine wiederhergestellte Stimme und einen neuen Lebensmut zu verdanken habe.

Infolge einer starken Erkältung war ich am letzten Pfingstfest heiser geworden und konnte mein Amt nicht mehr verwalten. Ich habe 5 Spezialärzte um Rat gefragt, habe auf ihren Rat zu Hause inhaliert und mir von ihnen den Hals auspinseln lassen. Dann besuchte ich Salzungen 5 Wochen lang, machte darauf eine homäopathische Kur durch, ging endlich nochmals 3 Wochen nach Salzungen und habe unter äußerster Schonung meiner Stimme Alles gebraucht, was das Bad an Heilmitteln bietet. Aber es half Alles nichts, meine Stimme wurde immer schlechter, ich konnte zuletzt kein Wort ohne große Halsschmerzen reden. Mittlerweile war mein Urlaub abgelaufen, meine Nerven waren nieder, ich war der Verzweiflung nahe und ging der Gefahr entgegen, zur Disposition gestellt zu werden. Da erklärten meine Ärzte, daß mein Leiden nervöse Stimmbandlähmung sei, die sich allmählich von selbst wieder geben müsse, und der eine sagte: „Wir können Ihnen nicht helfen; gehen Sie nach Dresden zu Professor Engel, der wird Ihnen eine neue Stimme geben."

In meiner Not habe ich mich an diesen Rat geklammert, wie der Ertrinkende an einen Strohhalm. Ich bin am ersten Oktober nach Dresden gefahren, und Herr Professor Engel hat mir in der Tat in nur sechswöchigem Kursus eine neue Stimme gegeben. Da ich mit meinen Nerven ganz unten und völlig schlapp geworden war, habe ich ihm sicherlich recht viel Arbeit gemacht. Heute aber, wo ich infolge seiner Mühe und unendlichen Geduld wieder in meiner Arbeit stehe, muß ich mich wundern, warum es mir so schwer gefallen ist. Es war doch Alles so einfach und leicht. Äußere Hilfsmittel gab es nicht, sondern ich mußte meine Zunge an die untere Zahnreihe anstemmen und dem Herrn Professor erst die Vokale nachsprechen und dann Vokale und Konsonanten zusammensetzen, wie er mir's vorsprach. Das mußte ich so oft wiederholen, bis ich es in dem Tone aussprach, der dem feinen Gehör meines lieben Herrn Lehrers gefiel. Bald merkte ich, daß die Töne, die ich hervorbrachte, einen bessern Klang bekamen, und daß auch mein Gehör sich von Tag zu Tag schärfte. Nun wurden ganze Worte aus einer Fibel gesprochen, und nach etwa 8 Tagen konnte ich den ersten ganzen Satz mit neuen Zungen sprechen. Ich fühle noch heute die Freude nach, die ich damals empfand und die mir schon etwas neuen Lebensmut gab. Dann gingen wir zu Sätzen und kleinen und größeren Lesestücken über, die ich meinem Lehrer nachsprechen mußte. Nach einem Unterricht von etwa 3 Wochen war ich soweit im Sprechen gefördert,

Digitized by Google

daß ich erst kleine, dann größere Gedichte hersagen konnte. Den Schlußstein bildete die freie Deklamation von Schillers Bürgschaft, Kassandra und Glocke.

Als ich mitte November frisch an Leib und Geist nach Hause kam, konnte ich zur großen Verwunderung meiner Gemeinden, die mich schon aufgegeben hatten, mit lauterer und viel vollerer Stimme predigen als zuvor. Zwar mußte ich am Anfang noch ganz genau auf die Stellung und Bewegung meiner Zunge achten, auch wollte die Zunge etwas müde werden; heute aber halte ich 2 oder 3 Reden hintereinander, ohne auf die Zunge noch achten zu müssen und ohne auch nur im geringsten zu ermüden. Ja, je länger ich spreche, um so wohler und kräftiger fühle ich mich. Spüre ich infolge einer Erkältung etwas Brennen im Halse, so übe ich mich ¼ Stunde lang im Hersagen von Worten und Sätzen aus meiner Fibel, und die Empfindung ist verschwunden; es ist, als ob Öl über die wunde Stelle des Halses geflossen wäre. —

Wegen Mangel an Zeit konnten wir im Kursus nur selten eine Übung im Singen vornehmen; aber zu Hause habe ich das Versäumte nachgeholt. Ich singe jetzt nicht nur in der Kirche die Liturgie wieder, wie früher, sondern habe auch angefangen, mich in Kirche und Haus am Gesang zu beteiligen, und mache dabei die Erfahrung, daß ich infolge richtiger Stellung der Zunge den Ton länger aushalten kann als früher.

So danke ich es der Engelmethode, daß ich meinem Beruf und meiner Familie, ja dem Leben wiedergegeben bin, aber nicht zum geringsten danke ich das auch dem persönlichen Einfluß des Meisters, der bald mit Ernst, bald mit Milde, immer aber mit der Entschiedenheit des Führers, der des Erfolges gewiß ist, mir zurief: „Vorwärts! Es muß gelingen!“

Einladung zum XXV. Deutschen evangelischen Kirchengesangvereinstag in Essen-Ruhr.

Sonntag Jubilate, den 3. Mai:

Festgottesdienste in verschiedenen Kirchen.

Festpredigt: Gen.-Sup. Klingemann-Koblenz. — Kirchenchor. Cantate: Christ lag in Todesbanden von Joh. Seb Bach.

Montag, den 4. Mai:

Abends 5½ Uhr Eröffnungsgottesdienst in der Kreuzeskirche.

Abends 8¼ Uhr: Begrüßungsversammlung im Städtischen „Saalbau“.

Dienstag, den 5. Mai:

Morgens 9 Uhr: Sitzung des Zentralausschusses.

Abends 7 Uhr: Kirchenkonzert in der Kreuzeskirche. (Eine deutsche Messe von Otto Taubmann)

Mittwoch, den 6. Mai:

Morgens 9 Uhr: Hauptversammlung des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland.

Mittags 1 Uhr: Festessen.

Abends 5 Uhr: Liturgischer Abendgottesdienst in der Erlöserkirche.

Abends 8 Uhr: Festversammlung im großen Saale des Städtischen „Saalbaues“

Donnerstag, den 7. Mai:

Morgens 10 Uhr: Wagenfahrt durch die Kruppschen Wohlfahrtsanstalten.

Anmeldung zur Teilnahme bitten wir nur an Herrn Pastor Becker zu senden.

Der Arbeitsausschuß zur Vorbereitung der Jubiläumstagung des Deutschen Kirchengesangvereins.

J. A.: Hinrich Johannsen, Pfarrer in Essen,
Vorsitzender des Kirchenchors.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Am 25. u. 26. Oktober v. J. fand in Basel der fünfte schweizerische Kirchengesangstag statt, der einen in vieler Beziehung auch für deutsche Verhältnisse vorbildlichen Verlauf nahm. Eingeleitet wurde er durch eine herbstliche Abendfeier am Samstag Abend 7 Uhr in der Matthäuskirche, in der der musikalische Teil durch den Kleinbasler Gesangchor unter Leitung von Pfarrer H. Löw ausgeführt wurde. Unter den drei Gesichtspunkten: Lob und Dank für Gottes Gaben, Vertrauen auf Gott, Barmherzigkeit, die durch drei Lektionen fixiert und durch eine innige, kernhafte Ansprache des Vorsitzenden des schweizerischen Kirchengesangbundes, Pfarrer Goldschmid, vorbereitet worden waren, wurden auserwählte Gemeinde-, Chor- und Einzelgesänge vorgetragen. Unter ihnen sind besonders hervorzuheben die zwei herrlichen Stücke aus der dritten Abteilung der Symphoniae sacrae von Schütz „Der Herr ist mein Hirt" und „O süßer Jesu Christ, wer recht an dich gedenket." Wo sind diese bisher in Deutschland aufgeführt worden? Außerdem die Tenorsoli aus der Einleitung zu Herzogenbergs Erntefeier, und desselben Choralkantate „Ich singe dir mit Herz und Mund" aus den Liturgischen Gesängen für das Erntefest. Endlich außer Sätzen von F. Mendelssohn, A. Becker und Brahms ein eben komponiertes Lied vor Rudolf Löw „Ach komm, füll unsre Seelen ganz", das die Monatschrift demnächst als sehr willkommene Bereicherung der Musikalien für das Erntefest veröffentlichen wird. Da der Chor auf der im Rücken der Gemeinde liegenden Orgelempore stand und die Bänke für die Zuhörer umgewendet werden konnten, wurde die Ansprache nicht von der Kanzel, sondern vom Dirigentenpult aus gehalten: auch ein Beitrag zur Frage nach der Raumgestaltung des evangelischen Gotteshauses. (Vgl. S. 148.) — Der Festgottesdienst am Sonntag Morgen im imposanten Münster hatte mit solcher Raumschwierigkeit nicht zu kämpfen. Die sieben Kirchenchöre, unter der Direktion von Paul Fehrmann vereinigt, sangen vom Chor den tausenden von Zuhörern, die den gewaltigen Raum füllten, entgegen und ins Herz. Die Ordnung des Gottesdienstes entsprach in ihrer monumentalen Einfachheit und Größe dem Charakter des Gotteshauses: Präludium in C von J. S. Bach (wie die anderen Orgelstücke von A. Hamm gespielt); Motette „Singet ein neues Lied" von H. L. Haßler; Gemeinde: Nun freut euch, liebe Christengmein; Gebet; Lektion; Psalm 92; das Zwingli-Lied im Chorsatz von Herzogenberg; Predigt; Wechselgesang von Gemeinde und Chor Ein feste Burg; Schlußgebet; 2 Strophen des schweizerischen Liedes „Zeuch an die Macht"; Segen; Orgelnachspiel: M. Regers Choralphantasie über „Ein feste Burg." Der Verfasser dieser Zeilen predigte über die Gesänge, zwischen die sein Wort gestellt worden war: Zwinglis und Luthers Lied, das Bekenntnis der schweizerischen Kirchenchöre. — Nach der liturgischen Andacht am Samstag Abend fand in der Safranzunft eine große gesellige Zusammenkunft statt, auf der Goldschmid im Dialekt, humorvoll und ernst, über die Bedeutung der Kirchenchöre für das Gemeindeleben sprach. Am Sonntag Mittag war im Gundoldinger Kasino ein Bankett mit vielen Reden, Chorgesängen und Aufführungen einiger dramatischer Szenen nach Gedichten von J. P. Hebel: alles herzerquickend und die schönsten Hoffnungen weckend. Mögen denn weiter unsre teueren Schweizer Freunde im heiligen Gesang ihres Volkes Eigenart pflegen und dabei des gemeinsamen Besitzes des deutschen Protestantismus sich erfreuen und in der Pflege desselben weiterhin für uns vorbildlich sein.

Fr. Spitta.

Schutzverband für den deutschen Orgelbau. In Berlin fand am 22. Februar 1914 eine von Orgelbaumeistern, Organisten und Freunden der Orgelbaukunst gut besuchte Versammlung statt zur Besprechung der verschiedenen Vorschläge, die in letzter Zeit gemacht wurden zum praktischen Schutz des deutschen Orgelbaues. Hoforgelbaumeister Rühlmann-Zörbig begrüßte die Erschienenen und wies auf die Wichtigkeit der Angelegenheit hin. Dr. Marquard-Stuttgart schilderte dann eingehend die Bemühungen, die seitens der Orgelbaumeister seit bald 10 Jahren gemacht werden, um die Lage des Orgelbaues zu heben, besprach die Gründung des Verbands im Jahre 1906 zwecks Erzielung von Minimalpreisen, die Vorteile, die dieser Verband dem Orgelbau nachweislich auch dadurch brachte, daß infolge besserer Preise auch wieder feinere Orgeln gebaut wurden, berührte kurz die Gründe, die zu einem Austritt verschiedener Orgelbauanstalten aus dem Verband im Jahr 1910 führten, schilderte die Zustände, die sich von da an rapid wieder zum schlechten wandten, Preiskonkurrenz, Unterbietung, Schmiergelder- und Provisionsunwesen, die Ursachen der Auflösung des Verbandes im Jahre 1913, und erörterte noch kurz die Bemühungen des Vereins der Orgelbaumeister, bei den Behörden durch andauernde Darstellung der Verhältnisse wenigstens einige Vorteile noch zu erringen. Außer der Konvention aber habe sich alles als zwecklos erwiesen, und es sei darum die Anregung, einen Schutzverband für den deutschen Orgelbau zu begründen, höchst dankenswert. Regierungsbaumeister Walcker-Frankfurt a. d. O. erörterte dann in eindringlicher und energischer Weise die Notwendigkeit, einen solchen Schutzverband zu gründen. In klaren überzeugenden Worten wies er auf das Darniederliegen der Orgelpreise und der Orgelbaukunst hin, auf die Tatsache, welch unlautere Mittel heute vielfach bei Vergebung von Orgelbauten geübt werden. Der gute Ruf des deutschen Orgelbaues schwinde immer mehr, und die Zahl der wirklich guten Orgeln, die noch geliefert werden,

Digitized by Google

sei in stetem Schwinden begriffen. Es sei darum höchste Zeit, daß alle am Orgelbau interessierten Kreise, alle Freunde der edlen Orgelbaukunst sich genau so zusammenscharen und organisieren müßten, wie die Freunde des Heimatschutzes und anderer guter nationaler Bestrebungen. Dem System der Unterbietung müsse ein Ende gemacht werden durch unparteiische Kontrolle der Kostenvoranschläge und ständige Beeinflussung der Auftraggeber nicht dem billigsten, sondern nur dem nach allen Seiten hin besten Angebot den Vorzug zu geben, durch schärfste Bekämpfung des Provisionsunwesens. Weder ein Organist, der Schmiergelder nehme, noch ein Orgelbaumeister, der sie bietet, dürfe dem Verband angehören. Durch Annahme eines Einheitssystems in der elektrischen und pneumatischen Traktur, durch regelmäßige Konferenzen und Besprechungen solle auch die technische Seite der Orgelbaukunst gefördert werden. Er schlage aus allen diesen Gründen die Gründung eines Schutzverbandes vor. Von zahlreichen Rednern, u. a. Professor Egidi-Berlin, Professor Schulze-Berlin, Kirchenmusikdirektor Biehle-Bautzen, und namentlich auch von den anwesenden Orgelbaumeistern wurden die Anregungen aufs freudigste begrüßt und die baldige Gründung des Schutzverbandes einstimmig beschlossen. In den Ausschuß zur Vorbereitung der Gründungsversammlung, zur Festlegung der Satzung, der Ziele und Zwecke, der Propaganda wurden gewählt: Professor Egidi-Berlin, Professor Johannes Schulze-Großlichterfelde, Otto Koch-Schöneberg, Regierungsbaumeister Walcker-Frankfurt a. d. O., Kirchenmusikdirektor Biehle-Bautzen, die Orgelbaumeister Rühlmann-Zörbig und Link-Giengen a. d. Brenz, sowie Dr. A. Marquard-Stuttgart. Der Verein der Orgelbaumeister hat in einer vorausgehenden Sitzung beschlossen, dem Schutzverband als korporatives Mitglied beizutreten. — Es bleibt zu hoffen, daß die Wünsche und Ziele, die hier zum Schutz der schönen Orgelbaukunst ausgesprochen worden sind, auch ihrer Verwirklichung tatkräftig entgegengehen mögen.

Stuttgart. Syndikus Dr. A. Marquard.

Einzelkelch. Nachdem die Gemeinde Aachen die Einführung des Einzelkelches beschlossen hat, ist derselbe in wenigstens 21 rheinischen Gemeinden eingeführt; mehrere Gemeinden mußten die Zahl der Abendmahlsfeiern mit Einzelkelch vermehren. Weitere Einführungen stehen gutem Vernehmen nach in der Rheinprovinz bevor. — Nur in Düsseldorf, wo die erste Bewegung in dieser Richtung sich zeigte und ein kürzlich in ein hohes Kirchenamt beförderter Pfarrer eines der ersten bezüglichen Bücher schrieb, wird der Wunsch von Hunderten nicht erfüllt.

Eupen. Ammer.

Abendmahlsfeier mit Einzelkelch. Halle a. S. Estomihi, den 22. Februar d. J., wurde im Anschluß an den Abendgottesdienst in der St. Johanneskirche in unserer Stadt die erste Abendmahlsfeier mit Einzelkelch abgehalten. Den vielen Anhängern dieser in hygienischer und ethischer Beziehung zu begrüßenden Neuerung wurde damit Gelegenheit gegeben, ihrem Herzensbedürfnis in dieser Form genügen zu können. Anmeldungen waren vorher bei Herrn Pastor Tischer an der St. Johanneskirche erbeten. Die Teilnahme war aber hiervon nicht abhängig.

Mitternachtsgottesdienste. — In der Kreuzkirche zu Dresden sind im vorigen Jahre mitternächtig 12½ Uhr beginnende Gottesdienste mit Predigt und Abendmahlsfeier für Gastwirtschaftsangestellte und deren Angehörige eingeführt worden, und zwar infolge der Wünsche aus dieser Vereinigung. Die Beteiligung an den jährlich etwa 4 Feiern ist sehr rege gewesen, und aus der großen Schar der Kellner, Portiers, Hausdiener, Zimmermädchen, Ausgeber, Büffetmamsells und wie sie alle heißen, fand sich immer eine zahlreiche Mitternachtsgemeinde zusammen. Auch Prinzipale waren vertreten. Bei solch eigenartiger Feier wird Rückerts ergreifendes Lied „Um Mitternacht" in der Erinnerung lebendig. O. Th.

Zu dem Märzheft (S. 83, Anm. 5) gestatte ich mir folgende Bemerkung:

Der Genuß unkonsekrierten Weines seitens der Ordinanden nach Empfang der Kommunion ist nicht nur in Breslau, sondern allgemeine kirchliche Vorschrift nach Pontificale Romanum Pars prima, titulus de ordinatione Presbyteri (gegen Ende).

Felix Langer, cand. theol. et phil.

Zu Monatschrift Febr. 1914, Seite 71 „Tut er uns doch nichts" erlaube ich mir die Bemerkung:

Ich halte „uns" für den Akkusativ. „Tut er uns doch nicht" d. h. tut uns nicht ab, macht uns nicht ab, macht uns nicht zunichte. Der Fürst dieser Welt kann sich wohl sauer stellen, uns manches Schlimme antun, aber mehr nicht; vernichten, überwinden kann er uns nicht.

In einer pommerschen Grenzstadt gegen die Mark heißt ein Trutzturm in der Mauer: „Stirb in de Mark, trure nit (oder „nich"); Markgraf Friedrich de deit di nit" (nich). Damit sollten Angriffe und Einzelerfolge des Feindes nicht ausgeschlossen sein.

Altenburg. D. Lohoff.

Digitized by Google

Bücherschau.

Dr. med. Wallisch, Richard Wagners Parsifal und das Bibel-Christentum. Harmonie-Verlag, Königsberg. 80 ₰.

Die Schrift berührt wenig wohltuend. Man möchte sich über des Verfassers Bibelgläubigkeit freuen, wenn sie nicht zum Buchstabenglauben würde, über seinen Eifer, wenn er sich nicht zur Schroffheit steigerte, über seine christliche Überzeugung, wenn sie nicht einseitig jede andere ausschlösse und an der Überlieferung knechtisch klebte. Enge, Kleinlichkeit, ja Unduldsamkeit decken Richtiges und Gutes völlig zu. Der Gedanke, den Parsifal demnächst in „Festspiel-Kirchen" aufzuführen, wird m. E. mit Recht zurückgewiesen, aber nicht mit sachlichen oder neuen Gründen. Er scheint mir auch schon aufgegeben zu sein. Der Verfasser, „als Musiker im großen ganzen Wagnerianer", bringt, um hier nur dies anzumerken, offenbar gar nicht in Anschlag, was angesichts des von den meisten Bühnen heute Gebotenen der Parsifal in ästhetischer und religiöser Hinsicht bedeutet: daß hier hehre deutsche Kunst in voller Reine Tausenden von erschütterten Zuhörern aus allen Nationen, Völkern und Zungen Schuld und Erlösung vor Augen führt, und daß dieser Parsifal „ein Weckruf an die Nation ist von einer Kunst aus, die das ungemischteste Erzeugnis jener Kultur ist, die aus dem Christentum stammt", und die das Christentum als die einzige Heilsquelle inmitten einer heillosen Welt preist. K. Glebe.

Dr. **Max Schipke,** Der deutsche Schulgesang von Joh. Adam Hiller bis zu den Falkschen Bestimmungen (1775—1875). Ein Beitrag zur Geschichte der Gesangpädagogik (528 S. gr. 8°, *M.* 4.70, gbd. 5.50) 1913. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft.

Aufgrund mehrjähriger, eindringender Studien der Druckliteratur und der Archive ist dies Werk des Berliner Organisten und Lehrers entstanden. Briefe, Lebensbeschreibungen von Pädagogen und Schülern, Schul- und Lehrberichte, auch Zeitungsäußerungen, kurz alles irgend Erreichbare ist studiert und verwendet worden, um dem Mangel an historischen Arbeiten über diesen Gegenstand abzuhelfen. Der Verfasser nennt sein Werk bescheidentlich einen Erstlingsversuch, aber dieser „Versuch" verrät nichts von Tasten und Fehlgreifen, es ist der Versuch einer Meisterhand.

Nach einer Übersicht über den Stand des Schulgesanges um 1775 (S. 1—31), welche den Abstieg von der im Mittelalter und in den ersten zwei reformatorischen Jahrhunderten erreichten und behaupteten Höhe schildert, gibt der Verfasser eine Geschichtsdarstellung des Schulgesanges in drei Abschnitten: Joh. Adam Hiller bis Nägeli 1775—1810, der Schulgesang im Zeichen des Pestalozzianismus 1810—1850, die Zeit der Gesetzgebung 1850 bis 1875. Die Einleitung schildert sehr anschaulich die Lateinschule mit ihrem Alumnenchor und ihrer Kurrende und die deutsche Schule. Der erste Teil geht auf Hillers Tätigkeit ein, untersucht den Schulgesang in den Gymnasien und Volksschulen und schildert dann die Verhältnisse in der Schweiz, in Österreich und in Bayern. Der zweite Teil zerfällt in die Abschnitte: Nägeli und die Schweiz, Natorp, Hentschel, Silcher, Erk, und endlich die Durchführung der Pestalozzischen Gedanken in der Schweiz. Der dritte Teil bespricht die Gesetze, Regulative, Allg. Bestimmungen und schildert dann die Tätigkeit der hervorragenden Meister des Schulgesanges und ihrer Anstalten.

Das Buch hat einen ungewöhnlich reichen Inhalt, von dem die vorstehende Inhaltsangabe nur einen ganz geringen Begriff zu geben vermag. Es wird für Musiklehrer aller Art, besonders für Gesanglehrer, für Musikstudierende, aber auch für Kulturhistoriker von größtem Werte sein. Vortreffliche Register erhöhen seine Verwendbarkeit.

Es ist für den Unterzeichneten, der in Dr. Schipke den musikalischen Mitarbeiter und Freund an der gleichen Kirche verehrt, eine besondere Freude, auf das Buch hinzuweisen. Eine seltene praktische Begabung als Organist, Lehrer und Chorleiter, die auch die schwierigsten Verhältnisse, Mißgunst und Unverstand zu bezwingen weiß, vereinigen sich bei dem Verfasser mit einem ebenso seltenen wissenschaftlichen Interesse, das den Volksschullehrer zum Studium und zur akademischen Doktorwürde getrieben hat. Von dem Ernste der Auffassung seiner Kunst zeugt das Motto des Buchs: „Durch Gesang zur Musik, durch Musik zur Schönheit, zur Lebensfreude, zu idealer Lebensführung." Möchte das Buch auch andere zu diesen Zielen führen.

Berlin. Lic. Dr. Violet.

Wilkens, C. A., Jenny Lind. Ein Cäcilienbild aus der evangelischen Kirche. 4. Aufl. XVII, 241 S. Mit Porträt. Gütersloh, Bertelsmann. Geb. *M* 3.—.

Daß dieses Buch, das bereits in drei deutschen und drei französischen Ausgaben in die Welt gegangen ist, nun zum vierten Male deutsch erscheint, ist an sich Empfehlung genug. Daß es in den vornehmen Kreisen der französischen Schweiz ein beliebtes Konfirmationsgeschenk werden konnte (trotz des revisionsbedürftigen französischen Zitats auf S. XIII), ist wohl verständlich. Auch unsre Töchter können viel daraus lernen. Das Mosaikartige der Darstellung wird nicht nach jedermanns Geschmack sein, begreift sich aber bei einem Autor, dessen handschriftliche Sammlung von Beiträgen zur Lind-Biographie zehn Bände füllt, die meist in den Besitz der Königlichen Bibliothek zu Stockholm übergehen sollen. Fr. Spitta.

Digitized by Google

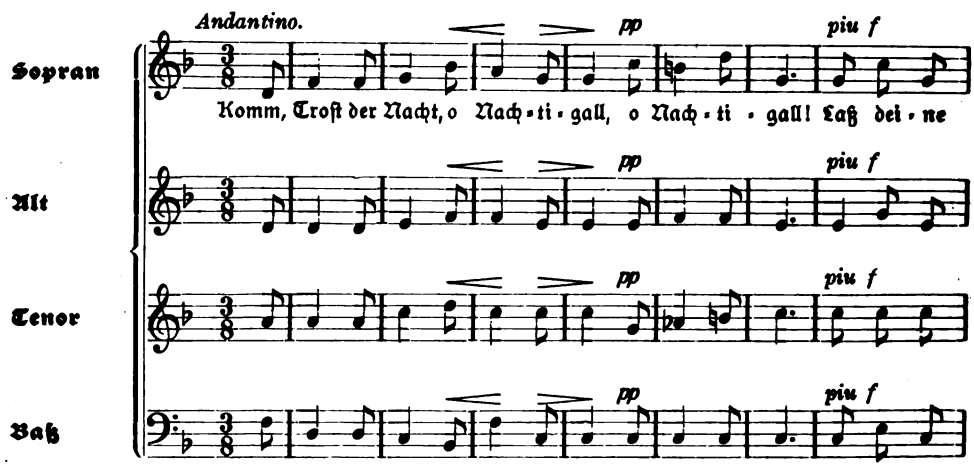
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

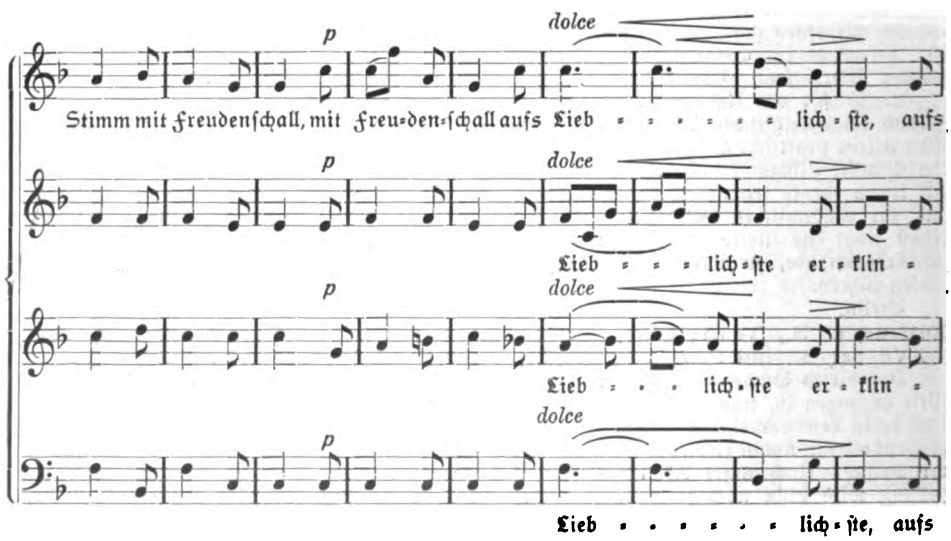
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ₰, in Partien von 15 Expln. an 15 ₰.

Komm, Trost der Nacht.

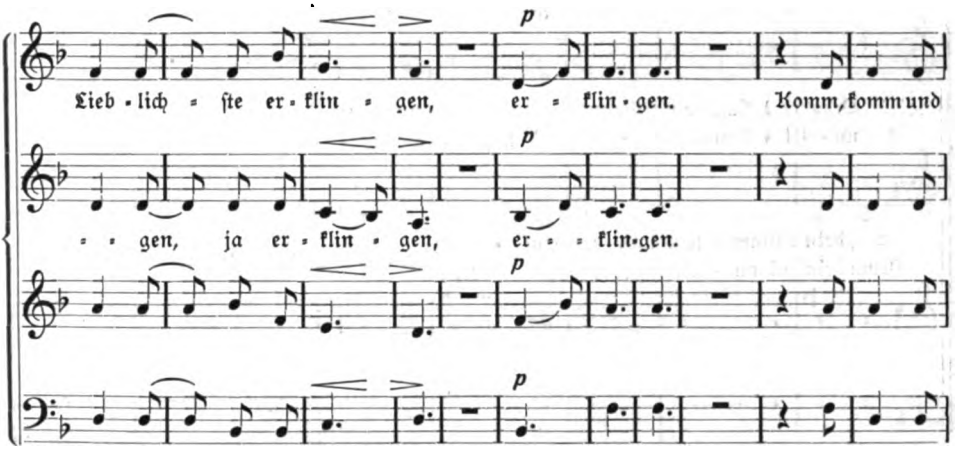
4stimm. gem. Chor.

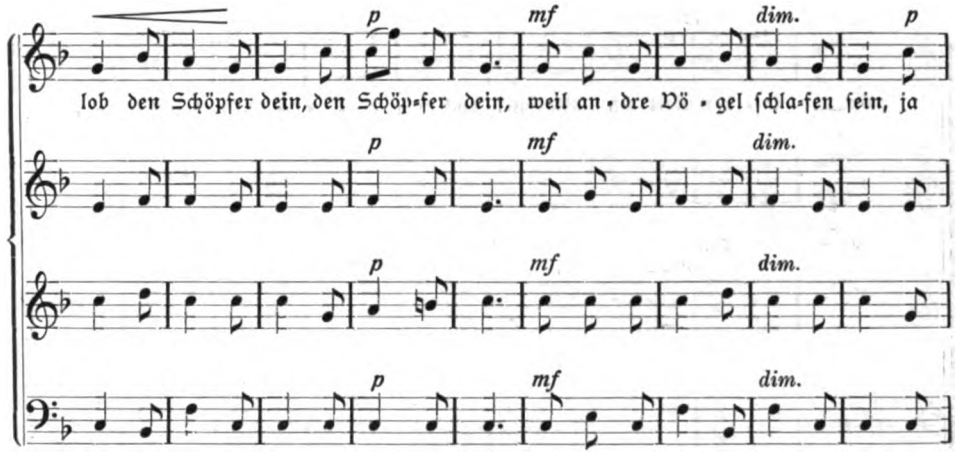
Komponiert von Louise Mendelssohn.

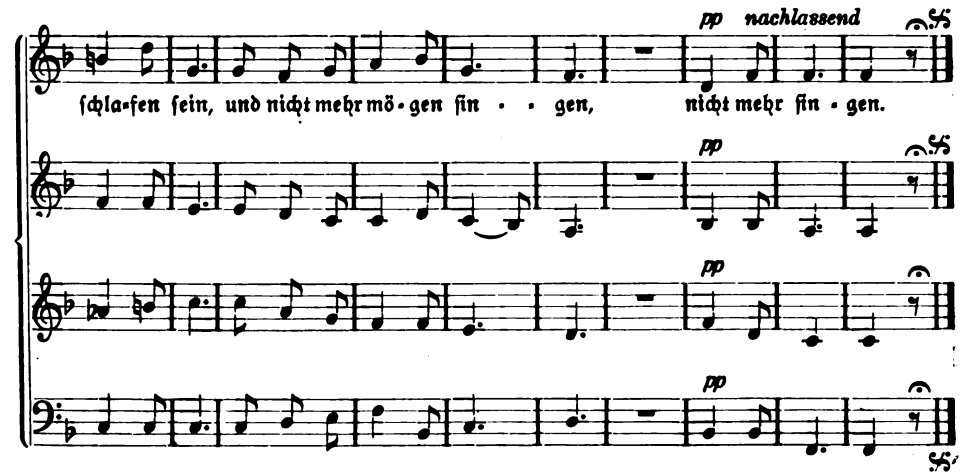




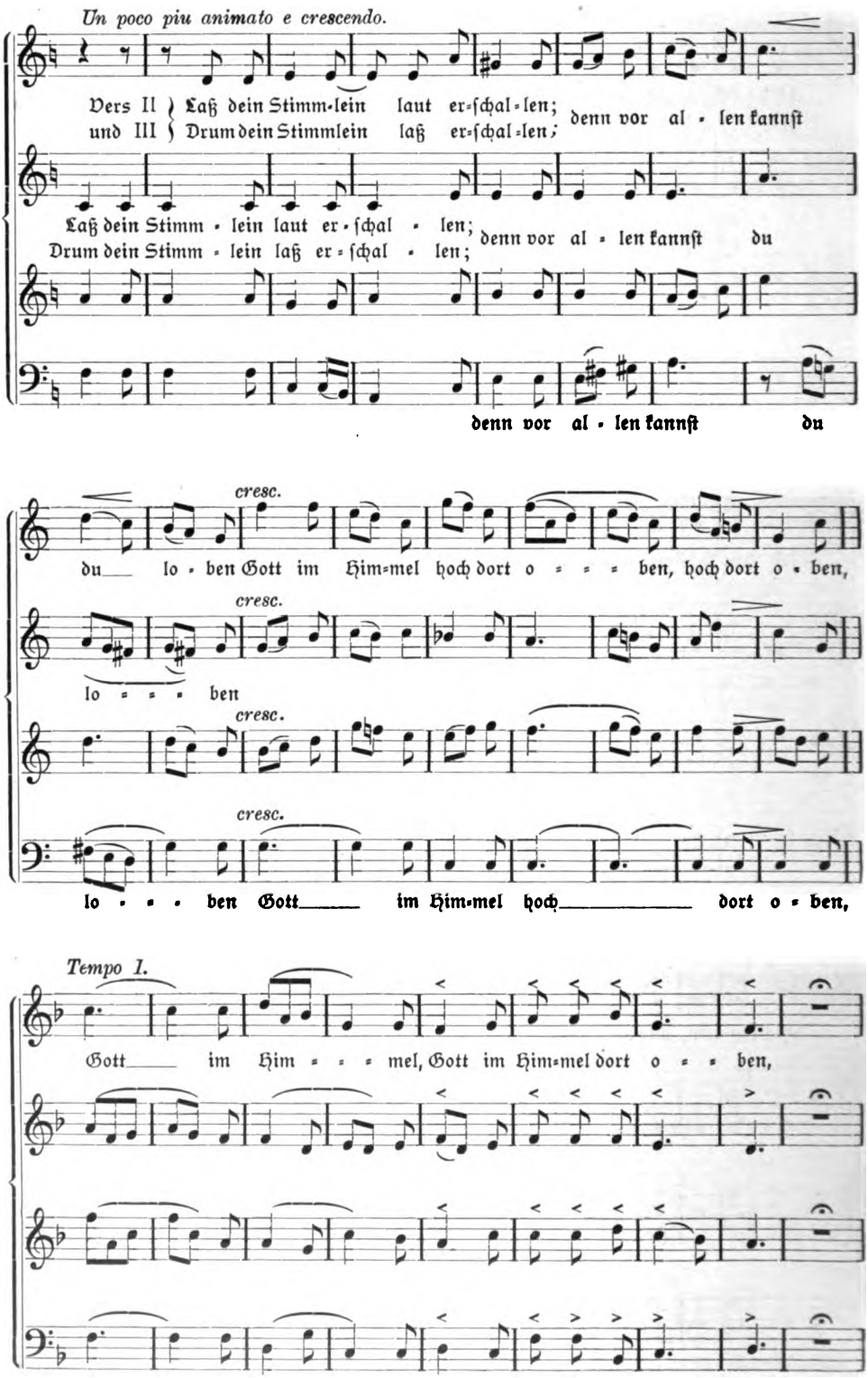
Digitized by Google



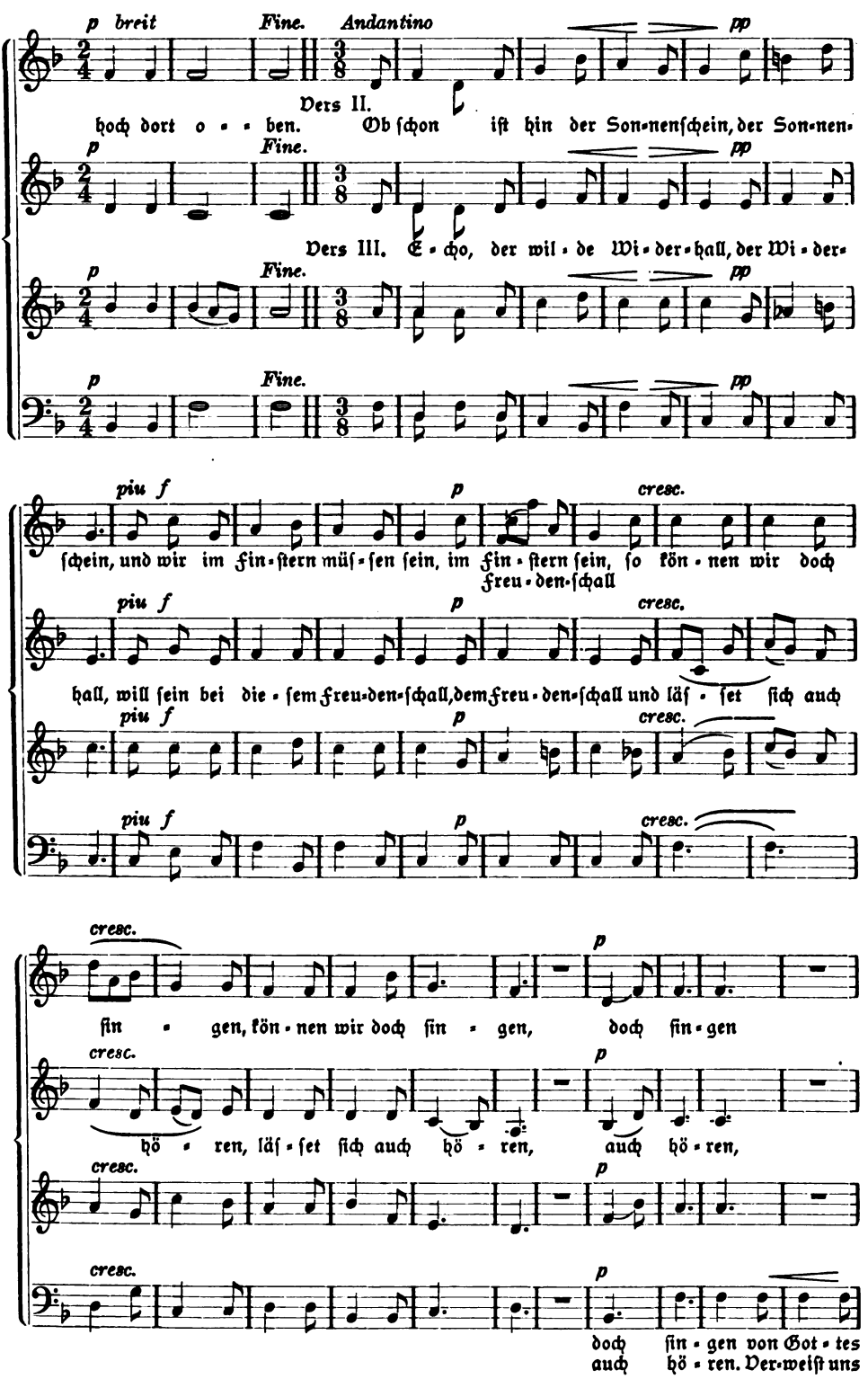




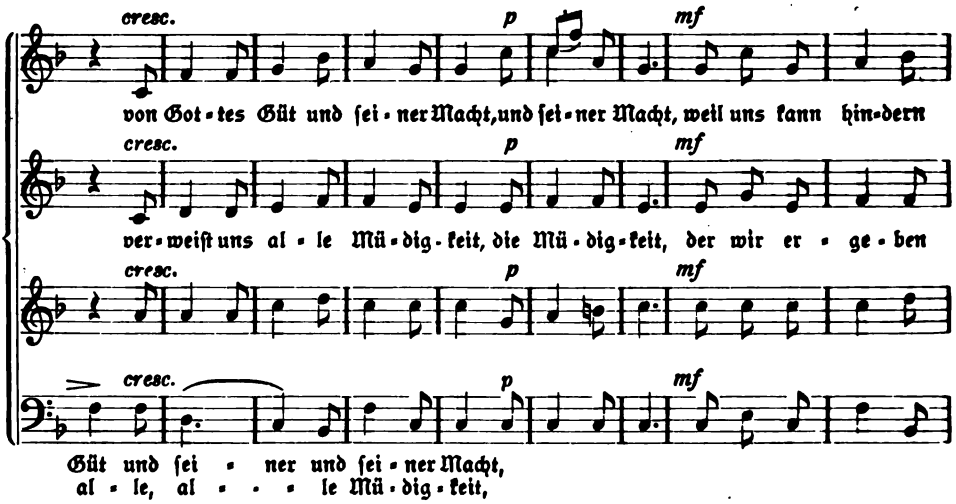
Digitized by Google

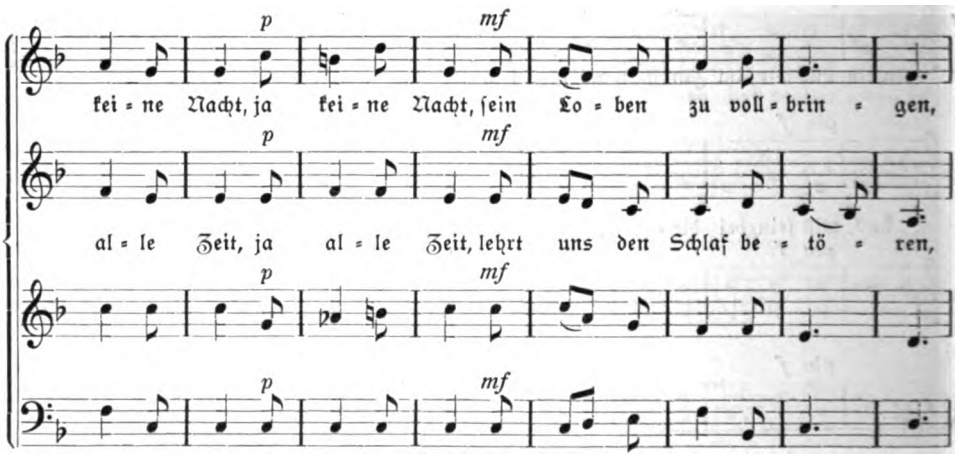


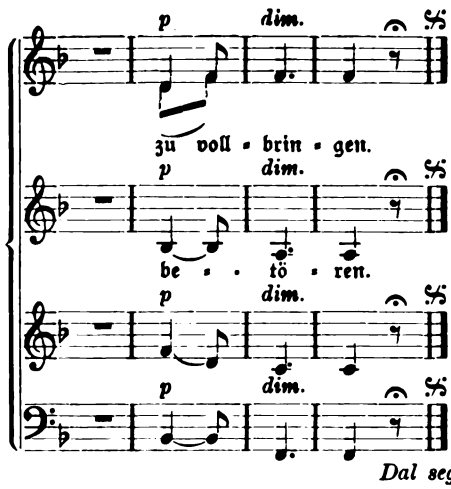
Digitized by Google



Digitized by Google







(H. J. C. von Grimmelshausen
1625 – 1676.)

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Wechselgesänge für Chor u. Gemeinde.

Zum Gebrauch in Haupt- und Nebengottesdiensten herausgegeben von **Heinrich Pfannschmidt.** op. 25. Tonsätze von J. S. Bach, J. Eccard B. Gesius, H. L. Haßler, M. la Maistre, M. Prätorius, L. Schröter und dem Herausgeber.

I. **Abteilung: Lob- und Danklieder, Reformation, Buß- und Bettag, Totenfest.** **Preis:** Partitur 2 ℳ netto. Stimmen: 1 Explr. 40 ₰ netto, 20 je 30 ₰ netto, 50 je 25 ₰ netto, 100 je 20 ₰ netto.

Siona, 1911, 13: „Diese Sammlung möchte zur Bereicherung der kirchlichen Feiern beitragen, und zwar nicht nur der liturgischen und so genannten Nebengottesdienste, sondern ganz besonders auch der Haupt- und Festgottesdienste. Den geeignetsten Platz würden diese Gesänge zwischen Glaubensbekenntnis und Predigt finden, also als Hauptlied im Wechsel zwischen Gemeinde und Chor. Auf diese Weise wäre es möglich, den Chor an einer Stelle mitwirken zu lassen, an welcher er sonst vom liturgischen Standpunkt aus vielfach als den Zusammenhang durchbrechend empfunden wird. ... Wir können diese treffliche Sammlung aufs Beste empfehlen, insbesondere dürfen wir die feingearbeiteten Pfannschmidt'schen Sätze als gediegene Ergänzung der vorhandenen Literatur anerkennen. Möge dem Unternehmen ein voller Erfolg zuteil werden."

Choralbuch für Wechselgesang

unter besonderer Berücksichtigung der Choral-Melodienbücher für Braunschweig und Hannover, sowie der Bach'schen Choralsätze für gemischten Chor bearbeitet von **Hermann Kleemeyer,** Organist an der Neustädter Hof- und Stadtkirche zu Hannover. Herausgegeben vom Niedersächsischen Kirchenchor-Verbande. **Preis** 2 ℳ netto. In Partien von 15 Explrn. an 1,20 ℳ netto.

Das Choralbuch für Wechselgesang bringt alle gangbaren Choräle im leichten, wie im Bachschen Satze, für Wechselgesang eingerichtet, aber auch ohne solchen zu benutzen. Sowohl braunschweigischer wie hannoverscher Satz ist berücksichtigt. Es handelt sich also nicht nur um ein Choralbuch von Wechselgesang, sondern ebenso sehr um ein Bach'sches Choralbuch mit braunschweigisch-hannoverschen Texten, für unsere Gottesdienste berechnet. Wenn also viel Nummern zum Wechselgesang nicht gebraucht werden, weil an gewöhnlichen Sonntagen ein Wechselgesang nicht gewünscht wird, so können doch alle Nummern ohne Wechselgesang verwertet werden. Die Gemeinden haben dann die bei Motetten oft entbehrte Freude bekannt, liebe Texte im heiligen Schmucke des Kunstgesangs auf sich einwirken zu lassen.

Rhein. Pfarrerblatt 1910, 12: „Es ist sonderbar, wir haben den Wechselgesang in anderen Provinzen, Hannover z. B., sogar den Wechselgesang in der Liturgie; dasselbe Prinzip auf den Wechsel zwischen Chor- und Gemeindegesang anzuwenden, sträuben wir uns. Wir suchen doch heutzutage alle Hebel in Bewegung zu setzen, um den Gottesdienst lebendiger, anziehender zu gestalten, wir sollten uns das Mittel des Wechselgesanges nicht entgehen lassen. ... Der Wert des Buches besteht darin, daß es einfache schlichte Sätze bringt, die auch weniger geschulten Chören mit nicht erstklassigem Stimmenmaterial Gelegenheit bieten, durch den Wechsel mit der Gemeinde dem Gesang Abwechslung zu geben und Leben einzuhauchen. Die bisherigen Sammlungen für Kirchenchöre für diesen Zweck heranzuziehen, verbot sich durch den Umstand, daß die Tonhöhe für Chor und Gemeinde in der Regel verschieden, und das Transponieren für den nicht geübten Organisten ausgeschlossen war. Diese Schwierigkeit ist in dem vorliegenden Werk beseitigt.

Digitized by Google

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Farbige Haussegen
zum Preise von M. 2,- bis M. 2,50
Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der
Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.
Karlsruhe in Baden.

Bochumer Gussstahl-Glocken.

Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation
zu Bochum.

☛ Mit einer Beilage der **Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion, Berlin-Neubabelsberg** über das **Handbuch der Kunstwissenschaft.** Diese neue Kunstgeschichte überrascht durch eine fast unerschöpfliche Fülle hervorragender Abbildungen in künstlerischer und technisch vollendeter Ausführung, durch seine ungemein interessant geschriebene Darstellungsweise und stellt nach dem Urteil der Kritik alle bisherigen derartigen Werke in den Schatten.

☛ Ferner mit einer Beilage des Verlages **A. Ziemsen, Wittenberg** (Bez. Halle) über die **Bücher der Kirche.** Indem wir auf diesen Prospekt empfehlend hinweisen, machen wir unsere Leser auf den Aufsatz von J. F. Emil Rupp, über „Ein neues Werk über Kirchenbau und Glockenkunde" im vorliegenden Heft, S. 156 u. ff. aufmerksam.

Ausgegeben am 2. Mai 1914. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juni 1914 | Heft 6 | 19. Jahrgang

Inhalt:

Pfingstgebet von Gustav Schüler. – Eine alte Orgel (mit 2 Abb.) von Pfarrer Th. Barth, Basel. – Zur Abendmahlsfeier der Rationalisten von Julius Smend. – Ein neuer Versuch, Schütz zu popularisieren, von Friedrich Spitta. – Ein Gesangbuch Hans Lufft's vom Jahre 1538 von Univ.-Bibliothekar Dr. jur. Bruno Claußen, Rostock i. M. – Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln (Fortsetzung) von Generalsuperintendent Klingemann in Koblenz. – Der Entwurf zum neuen Badischen Kirchenbuch von Pfarrer Goldschmit in Korb (Schluß). – Zur Frage des gottesdienstlichen Wechselverkehrs von Generalsuperintendent Dr. Paul Gennrich in Magdeburg. – Vom ersten preußischen evangelischen Kirchenmusikertag zu Berlin am 14.–15. April 1914 von Pfarrer Dr. Otto H. Frommel, Berlin-Wilmersdorf und Pastor K. Glebe in Bochum. – Kleine Mitteilungen. – Bücherschau.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. – Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Am 2. Mai ds. Js. konnte diese bekannte Firma auf ihr **25jähriges Bestehen** zurückblicken und damit eine glänzende Feier begehen, die nicht nur einen Ehrentag für die Firma selbst darstellt, sondern auch einen bedeutungsvollen Zeitabschnitt für die deutsche Harmonium-Industrie. **Theodor Mannborg war der erste, der mit der Fabrikation von Saugwind-Harmoniums in Deutschland begann,** und von der Einführung dieses Systems datiert auch der gewaltige Aufschwung, den die deutsche Harmonium-Industrie in den letzten 25 Jahren genommen hat. Mannborg gebührt das Verdienst, Bahnbrecher auf dem Gebiete gewesen zu sein. Man weiss, wie er später im Baue des Saugwind-Harmoniums eigene Wege einschlug, die zur heutigen Vollkommenheit des beliebten Musikinstrumentes führten, so dass die früher allein herrschende amerikanische Orgel auf dem deutschen Markte völlig vom deutschen Saugwind-Harmonium verdrängt wurde. Im Zusammenhang hiermit muss auch das Unternehmen in **Pegau** erwähnt werden, wo die Firma Mannborg zuerst in Europa die Fabrikation von Stimmstöcken und Zungen für Saugwind-Harmoniums aufnahm.

Von der Bedeutung der Firma Th. Mannborg gibt der illustrierte Pracht-Katalog Kenntnis, sowie eine vom Hause Mannborg soeben zur Ausgabe gelangte interessante Festschrift.

Deutsche Sinn- und Kernsprüche.

Nach Entwürfen von Emil Schlegel.

Mit einem Begleitwort von Dr. phil. Kurt de Bra.

10 Sprüche in farbiger Ausführung in eleganter Mappe ℳ **3.50.**

Preis des Einzelblattes nur **35 Pfennig.** Format 27×36 cm.

Die Sprüche werden auch auf starken Karton aufgezogen, mit Ösen und Schnüren versehen zum Aufhängen und kosten in dieser Ausführung per **Stück 50 Pfg.**

Verzeichnis der Sprüche: „Ein' feste Burg ist unser Gott, Ein' gute Wehr und Waffen", „Glücklich ist, wer glücklich macht", „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt", „Arbeiten und nicht verzweifeln", „Trautes Heim, Glück allein", „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen", „Hab Sonne im Herzen", „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens", „Vertrau auf Gott", „Grüß Gott, Tritt ein, bring Glück herein".

Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart.

Soeben ist erschienen:

Übungen zur Atem- u. Sprachtechnik

zusammengestellt
und bearbeitet
von
E. Rempel-Albrecht, Lehrerin.
1914. Preis 1 ℳ.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht.

Digitized by Google

Pfingstgebet.

Zu Pfingsten klangen die Glocken
Wohl über Feld und Wald.
Mein Herz fleht tieferschrocken:
O Geist des Lichts, komm bald!

Es ist so viel des Dunkeln,
Das wartet auf den Schein.
O komm mit deinem Funkeln
Ins arme Leben ein!

Die Liebe liegt und trauert,
Haß hält das Haupt empor.
Das Falsche lockt und lauert
Und zuckt wie Schlangen vor.

Die Wahrheit will nichts wagen,
Die blanke Lüge prahlt,
Und alles Herzensjagen
Wird schimmernd angemalt.

Von außen wimmelnd Lärmen,
Das wirbelt alles fort.
Von innen kein Erwärmen
Und kein umschirmter Port.

Und hundert eitle Sachen
Von allen Enden her
Umstürmen uns und machen
Das Herz so bitterschwer.

Wohl gehn viel kühne Schwingen
Im hellen Lüftebraus —
Doch keinem will's gelingen
Zum: Über sich hinaus!

Es ist so viel gebunden,
Soviel, was tot und kalt.
Dich flehen tausend Wunden:
O Geist des Lichts, komm bald!

Gustav Schüler.

Eine alte Orgel

von Pfarrer **Th. Barth**, Basel.

Im Jahr 1767 stellte der Straßburger Orgelbauer Joh. Andreas Silbermann, ein Neffe des berühmten Gottfried Silbermann, in der Predigerkirche zu Basel eine Orgel mit einem Manual (12, später 13 Stimmen) und Pedal (4 Stimmen) auf und zwei Jahre später fügte er ein Rückpositiv (7 Stimmen) bei, das schon anfänglich in Aussicht genommen war. Im Jahre 1770 erbaute derselbe Meister für die St. Theodorskirche in Klein-Basel ein der Predigerorgel sehr ähnliches Instrument. Ich habe beide Orgeln noch in ihrem ursprünglichen Zustand gekannt und erinnere mich besonders an die St. Theodorsorgel so deutlich als ob ich sie erst gestern noch gehört und gespielt hätte. Sie bildet einen wesentlichen und wahrlich schönen Teil meiner Jugenderinnerungen. Zu Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden beide Instrumente umgebaut. An die Stelle der Schleifladen traten Kegelladen. Eine Anzahl von Registern wurde entfernt und durch neue, hauptsächlich 8-Füßer ersetzt.

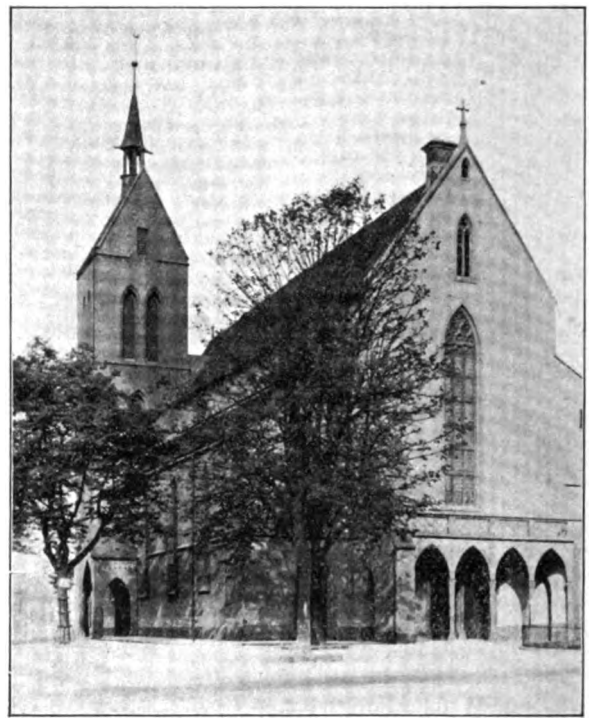
Also etwas mehr als ein Jahrhundert haben diese beiden Orgeln unverändert ihre Dienste geleistet. Was mich veranlaßt, speziell über die St. Theodorsorgel eine kurze Skizze zu schreiben, ist die Erwägung, daß unter den jetzt im Amt stehenden Organisten, besonders unter den jüngeren, nur wenige sein werden, denen sich Gelegenheit geboten hat, eine solche alte Orgel kennen zu lernen.

Ich verweile zuerst einen Augenblick bei der Orgel der Predigerkirche, die damals und noch etwa ein Jahrhundert lang von der französischen Refugianten-

Digitized by Google

gemeinde Basels benutzt worden ist. Die Akten dieses Orgelbaues, dessen Kosten die französische Gemeinde bestritt, bieten manches Interessante. So sträubte sich der Orgelbauer ziemlich hartnäckig gegen die Aufnahme eines Bourdon 16′ unter die Manualregister. Er behauptete, die Disposition des Manuals habe an Bourdon 8′ und Montre (= Principal) 8′ „für die übrigen Register Fundament genug". Und doch befanden sich unter diesen übrigen Registern 2 Mixturen, Quint $2^2/_3$′, Oktave 2′, Terz $1^3/_5$ und Siflet 1′. Schließlich mußte er aber dem Begehren des Basler Sachverständigen nachgeben und seinen Bauplan demgemäß abändern.

Als ihm das Rückpositiv nachbestellt wurde, für das eine Fourniture (= Mixtur) vorgesehen war, schrieb er, man könnte diese weglassen, da diejenige des I. Manuals und Cymbale (kleine Mixtur) Stärke genug haben, „das Gesang zu accompagnieren". Es scheint also, daß damals manche Organisten die Mixturen — und sie waren gehörig scharf intoniert — zur Gesangsbegleitung verwendet haben. Silbermann schlägt statt der Fourniture fürs Rückpositiv Larigal vor, ein selten gewordenes Register. Es klang eine Oktave höher als Quint $2^2/_3$.

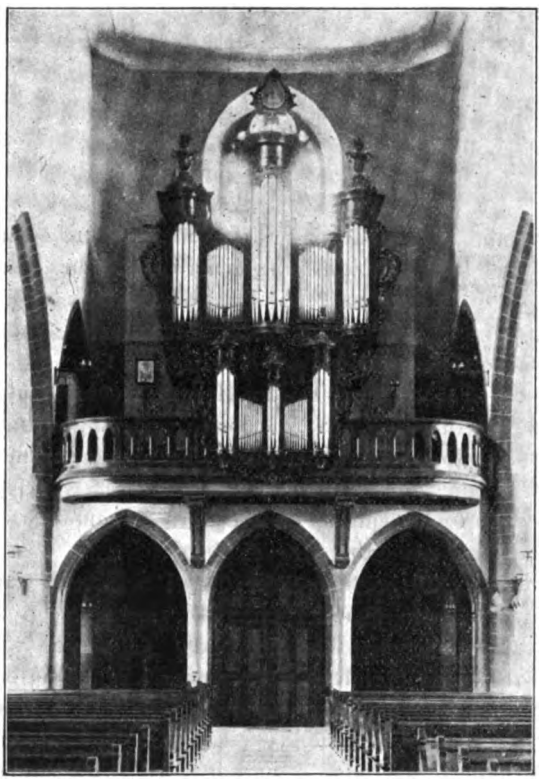


Die St. Theodorskirche in Basel.

Als seine Auftraggeber die Meinung äußerten, es genüge, den „Orgelkasten" aus „Dannenholz", und zwar ohne Zierrathen, zu erstellen, erwiederte er: „Es ist viel besser und dauerhafter, denselben vorn und auf den Seiten von Eychenholtz zu machen und mit modestem Laubwerk zu versehen. Man giebt ja einem geringen Kleiderkasten seine gehörige Façon. Warum soll man an einer Orgel, die etliche Hundert Jahr dauern und vor Jedermanns Augen stehen soll, nicht auch darauf sehen, daß solche sich, wo nicht prächtig, doch anständig zeiget."

Digitized by Google

Doch nun zur St. Theodorsorgel. Inwiefern dieses Werk mit der Predigerorgel zusammenhängt, habe ich nicht ausfindig machen können. Ich vermute aber, da die Orgel der Predigerkirche (die gelegentlich von Silbermann auch Johanniskirche genannt wird) im Oktober 1767 eingeweiht, diejenige für St. Theodor im November desselben Jahres bestellt worden ist, die Trefflichkeit des erstgenannten Instruments habe die Pfarrer und Kirchenvorsteher von St. Theodor veranlaßt, die neue Orgel, deren ihre Kirche allerdings dringend bedurfte, bei demselben, mit Recht hochgeschätzten Meister zu bestellen. In ihrer Eingabe an den Basler Rat schrieben sie u. a., das alte Instrument sei durch mehr als



Die Orgel der Predigerkirche in Basel.

hundertjährigen Gebrauch völlig abgenützt und zudem durch den Wetterschlag vom 28. Juli 1748 stark beschädigt, so daß der Kirchengesang durch das Orgelspiel eher gehindert als gehoben werde.

Joh. Andreas Silbermann war 1712 geboren und starb als Assessor des Senats in Straßburg 1783. Die St. Theodorsorgel stammt also aus der Zeit seiner beruflichen Reife. Sein Sohn Daniel, der ausdrücklich als sein Mitarbeiter bei der Aufstellung der Prediger- und der St. Theodorsorgel genannt wird, scheint ein geschickter Gehilfe seines Vaters gewesen zu sein, wie er denn auch beide Male namhafte Geldgeschenke erhalten hat.

Die Disposition der Theodorsorgel war eine für unsern heutigen Geschmack recht eigentümliche. Sie wies folgende Register auf:

Digitized by Google

I. Manual
(49 Tasten)

Bourdon 16'
Bourdon 8'
Montre (= Prinzipal) 8'
Trompette 8'
Voix humaine 8'
Cornet 8' (von c' an)
Prestant (= Oktave) 4'
Nazard (= Quint) $2^2/_3$'
Doublette (= Oktave) 2'
Tierce (= Terz) $1^3/_5$
Cymbale, 2-fache Mixtur,
Fourniture, 3-fache Mixtur,
Siflet 1'.

II. Manual
(Rückpositiv, 49 Tasten)

Bourdon 8'
Kromhorn 8'
Prestant 4'
Nazard $2^2/_3$
Doublette 2
Tierce $1^3/_5$
Fourniture.

III. Manual, Echo
(nur vom eingestrichenen c an, 25 Tasten)

Bourdon 8'
Prestant 4'
Nazard $2^2/_3$
Doublette 2'
Tierce $1^3/_5$.
Fourniture.

Pedal
(20 Tasten)

Subbaß 16'
Bombarde 16'
Oktavbaß 8'
Trompette 8'.

Das erste und das zweite Manual konnten durch eine Schiebekopplung, mittelst welcher die Klaviatur des ersten um etwa ein Zentimeter vorgezogen wurde, miteinander verbunden werden. Eine Pedalkopplung war nicht vorhanden. Die Orgel hatte nicht weniger als drei Tremulanten, von denen einer als tremblant pour la voix humaine bezeichnet war.

Aus dem noch vorhandenen Voranschlag des Orgelbauers ergibt sich, daß das III Manual erst kurz vor der Vollendung und Aufstellung des Werks bestellt worden ist. Uns an Formalitäten gewöhnten Gegenwartsmenschen macht es einen seltsamen Eindruck, daß Silbermann den Empfang der festgesetzten Summe (4800 Gulden französisches Geld) einfach am Fuß des Voranschlags bescheinigt mit der Einschaltung „und vor den Echo 200 Gulden".

Was uns an der Disposition dieser Orgel besonders auffällt, ist die kleine Zahl der 8-füßigen labialen Grundstimmen (1 Principal 8', 3 Bourdon 8' und ein 8-füßiges Baßregister), sodann die überreiche Fülle von gemischten Stimmen (1 Cornet, 4 Mixturen, 3 Quinten-, 3 Terzenregister). Daß das volle Werk einer solchen Orgel wesentlich anders klingen mußte, als das der meisten unserer heutigen Instrumente, ist selbstverständlich. Es mangelte an Fülle und Rundung, dagegen war die Schärfe überreichlich vorhanden. Die wenigen, nicht allzu kräftig intonierten Manual-Zungenregister vermochten jenem Mangel nur in unzureichender Weise zu wehren.

Man ist versucht zu fragen: Waren denn die Ohren und der musikalische Geschmack derer, die 150 Jahre vor uns gelebt haben, so ganz anders, daß sie solchen Orgelklang schön finden konnten? Und es läge nahe, zu antworten, der Geschmack habe sich eben im Lauf der Zeiten verfeinert. Aber wie stimmt dazu die Tatsache, daß unsern modernen Ohren hie und da brutaler Lärm und schrille Mißklänge zugemutet werden, und daß manche Hörer nichts dagegen einzuwenden haben?

Faßt man den gottesdienstlichen Zweck, und zwar in erster Linie den wichtigsten, die Gesangsbegleitung, ins Auge, so muß man zugeben, daß eine Orgel, wie die von St. Theodor, das Nötige in schöner Qualität bot. War die Versammlung nur mäßig groß, so genügten Montre, Bourdon 16' und 8' und Prestant,

Digitized by Google

nebst den zwei Labial-Pedalstimmen völlig; und durch Ankoppeln des 8'- und 4'-Registers im Rückpositiv konnte die Tonfülle in erwünschter Weise vermehrt werden. War die Kirche stark besetzt, so leisteten Cornet und allenfalls noch Quint und Oktave 2' die besten Dienste, und man konnte das Schnarr- und Schreizeug entbehren. Die gut konstruierten und schön intonierten 16-, 8- und 4füßigen Labialregister besaßen einen würdigen, echt kirchlichen Klang. Prof. Geßner in Straßburg schreibt[1]) von der ältesten noch unverändert vorhandenen Silbermannorgel in Maursmünster (erbaut 1710 von Andreas Silbermann, Vater), Prinzipal 8' sei schön gesangreich, der Cornet „herrlich". Das mag auch von der St. Theodorsorgel gerühmt werden. Die fünf Chöre des Cornet schlossen sich trefflich zu einem Ton von dunkler Färbung zusammen. Im übrigen wies diese gegenüber jenem um 60 Jahre älteren Instrument manche Fortschritte, besonders im Registerwerk auf. Während in der älteren Orgel die Pedalregister Flötbaß 16' und Oktavbaß 8' keine besonderen Registerzüge hatten, sondern immer miterklangen, hatte in der St. Theodorsorgel jedes Register seinen besonderen Zug.

Eines muß ohne weiteres zugestanden werden: zum Vortrag kunstvoller Konzertstücke eigneten sich diese Silbermannorgeln nicht. Auf der St. Theodorsorgel konnten Bach'sche Fugen und Toccaten wegen des unzureichenden Pedals nicht gespielt werden. Rasches Umregistrieren erschwerte schon der Umstand, daß die massiven Registerzüge ungefähr 10—12 cm weit herausbefördert werden mußten und zum Teil dem Spieler nicht nahe zur Hand waren. Die Registerknöpfe des Rückpositivs befanden sich an der Rückwand dieses Orgelteils. Das Registrieren war also bedeutend schwieriger als heutzutage. Unvergleichlich bequemer ist das Tippen auf die Registertasten, mit denen die meisten jetzigen Instrumente ausgestattet sind.

Sehr schön, eine wahre Zierde der Kirche, war das eichene Rokokogehäuse der St. Theodorsorgel, das dem der Prediger-Orgel sehr ähnlich war. Leider ist beim Umbau, weil man einen möglichst großen Platz für den Gesangchor gewinnen wollte, die zierliche Miniaturorgel an der Lettnerbrüstung, die das Rückpositiv enthielt, entfernt worden, was jedem feiner Empfindenden als eine Verstümmelung des so wohl proportionierten Orgelgehäuses fühlbar werden mußte. Wie dringend ist doch zu wünschen, daß man überall bei Umbauten schonend mit solchen alten Gehäusen umgehe, mehr noch, daß man bei Neubauten öfter, als es geschieht, stilvolle alte Orgelgehäuse zum Muster nehme!

Zur Abendmahlsfeier der Rationalisten

von **Julius Smend.**

Es gibt noch keine umfassende Geschichte des Gottesdienstes im Zeitalter des Rationalismus. Das ist zu bedauern. Denn so lange sie fehlt, wird man weithin ohne Kenntnis der nicht geringen positiven Verdienste bleiben, die sich diese Epoche um den evangelischen Gottesdienst erworben hat, — Verdienste und Errungenschaften, über die sich nachfolgende Geschlechter hochmütig genug und zu eigenem Schaden bald wieder hinweggesetzt haben.

Vor allem ist ja die Tatsache denkwürdig, daß die Rationalisten zum ersten Male den Schritt gewagt, der vom Pietismus doch nur vorbereitet war, die litur-

[1]) In seiner Schrift über die elsäßische Orgelreform.

Digitized by Google

gische Sprache mit der gebildeten Redeweise der Zeit in Einklang zu bringen, ja diese beiden geradezu einander gleich zu setzen. Also was gewisse Kritiker unsrer Tage an allen bestehenden Agenden und Kirchenbüchern auszusetzen finden, daß sie nämlich in großem Umfange die Sprache vergangener Zeitalter reden, das haben auch die Rationalisten nicht nur bekämpft, sondern darauf hin mit naivem Selbstvertrauen neue Wege eingeschlagen. Niemand hat dagegen kräftigeren Einspruch erhoben als Schleiermacher, der den Satz aufstellte: „Der größte Fehler einer Liturgie ist der, modern sein zu wollen; die Sprache unsrer gottesdienstlichen Formulare soll von gestern, niemals von heute sein". Und gewiß liegt in diesem Gebot viel Beherzigenswertes. Aber es ist doch als Gegenstoß wider einen kühnen und nicht ganz verfehlten Vorstoß zu verstehen und daher als neue Einseitigkeit aufzufassen. Man hätte das auch sicherlich schon lange anerkannt, wäre nicht auf Seiten des großen Theologen der überlegene Geschmack gewesen, und auf der Gegenseite das Gegenteil.

Ich will den allerempfindlichsten Gegenstand berühren — die Kommunion! Die berüchtigten Spendeformeln beim heiligen Abendmahl von K. R. Lange (aus den liturgischen Blättern von Hufnagel) stammend, sind bekannt genug: „Genießen Sie dies Brot; der Geist der Andacht ruhe auf Ihnen mit vollem Segen! . . . Genießen Sie ein wenig Wein; Tugendkraft liegt nicht in diesem Weine, sie liegt in Ihnen, in der Gotteslehre und in Gott!" — „Gebrauchen Sie dies Brot im Andenken Jesu Christi; wer nach reiner, edler Tugend hungert, wird gesättigt! . . . Genießen Sie ein wenig Wein; wer nach reiner, edler Tugend dürstet, wird nicht vergeblich schmachten".

H. A. Köstlin hat in seiner Geschichte des christlichen Gottesdienstes (1887) geglaubt, diese und ähnliche schlimme Dinge mit allen Zeichen ästhetischen Unbehagens (sic! ah? usw.) sowie mit Äußerungen heitern Spottes darbieten zu sollen. Und es ist schwer, solcher Regungen sich sofort und ganz zu erwehren. In der Agende von Sintenis (1808) werden am Konfirmationstage die Abendmahlsgäste folgendermaßen angeredet: „Kommunikanten! in so achtungswürdiger Menge versammelte Kommunikanten! entsprechet den Wünschen, welche im Namen Jesu geschahen? Wie? sollte jemand unter euch sein, der bloß heute zur Tafel des Herrn käme, um nur einmal wieder zu ihr gekommen zu sein, oder der, als Vater oder Mutter etwa, nur käme, weil es Sitte ist, seine Kinder zum ersten Male zu ihr zu begleiten. O, wie besser hätte er getan, wenn er lieber nicht gekommen wäre! . . . Gehet, wie es guten Menschen natürlich ist, zur feurigsten Dankbarkeit gegen den über, der für euer Heil seinen Leib brechen und sein Blut vergießen ließ! . . . Euch, die ihr heute zum ersten Male Gäste der hier bereiteten, zwar einfachen, aber doch eine sehr erhabene Bedeutung habenden Tafel seid, — euch sei dies alles hauptsächlich gesagt! Vorbereitet genug dazu seit geraumer Zeit — vorbereitet gestern nochmals dazu zu allem Überfluß — fühlet euch hochgeehrt, daß ihr nun heute hier tun könnet, was sonst nur eure Eltern und die übrigen wirklichen Mitglieder der Gemeinde tun durften! usw."

Sollte man es glauben, daß das gleiche Theologengeschlecht gerade für die Feier des hl. Abendmahles vortreffliche Reformvorschläge gemacht, ja auch würdige und noch heute brauchbare Formulare geschaffen hat? Beides ist der Fall, vor allem in der Adler'schen Kirchenagende für Schleswig-Holstein (1797). Gedanken und Anordnungen, die man heute für ganz modern hält und vielleicht als neustraßburgische Einfälle behandelt, finden sich hier bereits in nicht geringer Zahl.

Digitized by Google

So wird die Bestimmung getroffen, daß bei der Austeilung der Kommunion möglichst viele Abendmahlsgäste um den Altar her stehen oder knieen, nicht aber nur immer je zwei und zwei herzutreten sollen. Es wird hervorgehoben, daß auf die angeregte Weise eine wirkliche Kommunion Vieler und eine wesentliche Abkürzung der Feier zu erreichen sei. Ferner erhalten die Pfarrer die Weisung, beim Darreichen von Brot und Kelch nicht immerfort die Einsetzungsworte zu wiederholen, sondern passende Jesus- und Apostelworte, die sich auf den Kreuzestod des Herrn beziehen, in reichem Wechsel zu sprechen. Nicht minder modern mutet uns die Vorschrift an, daß, weil die Austeilung unter den angegebenen Umständen einen raschen Verlauf nehmen kann, die Gemeinde während der Handlung nicht singen, sondern die Schriftworte hören soll. Gesungen werden soll erst nach Rückkehr aller auf ihre Plätze, wo erfahrungsmäßig die noch nicht ermüdeten Abendmahlsgäste mit um so größerer Frische singen können.

Ist dies alles ohne Zweifel als ein sachgemäßer, rühmenswerter Fortschritt anzusehen, so erst recht der Umstand, daß die genannte Agende für die Abendmahlsfeier eine große Anzahl verschiedener Formulare zur Wahl stellt. Ihrer fünf haben allgemeinen Passionscharakter, fünf andere stellen je einen Grundgedanken in den Mittelpunkt, der die ganze Feier beherrschen soll; der Tod des Herrn wird als Aufruf zu seiner Nachfolge, als Siegel der Bruderliebe, als Wort von der Versöhnung, als Grund unsres Vertrauens auf Gott, als Bürgschaft des ewigen Lebens betrachtet. Das sollte uns noch heute ein Fingerzeig sein, für die so notwendige Mannigfaltigkeit unsrer Kommunionen Sorge zu tragen und die Abendmahlsfeier der Pfingstgemeinde oder der Sylvesterabendgemeinde von der Karfreitags-Kommunion sich deutlich abheben zu lassen — unbeschadet ihres inneren Zusammenhangs, wie ihn das Apostelwort ausspricht „Ihr sollt den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kommt," und unbeschadet des immer unverändert bleibenden Kernes der Handlung.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß auf diesem Wege auch insofern Gutes zu erhoffen ist, als unsre Abendmahlsfeier herauskommen kann aus der Enge des einseitig und ausschließlich gepflegten Sünden- und Schuldbewußtseins. Die Eucharistie werden wir erst dann wiederhaben, wenn unsre Kirche für die Gestaltung der Kommunion die Freiheit der Bewegung erlangt, wie sie der Rationalismus angestrebt hat.

Geschichtlich ist es nur allzu verständlich, daß von den unleugbaren Fortschritten, die wir nicht nur, aber doch auch auf liturgischem Gebiete, den Rationalisten verdanken, wenig oder nichts übrig geblieben ist. Wie bald hat man dies Zeitalter lediglich unter dem Gesichtspunkt der Verirrung und des Abfalls anschauen gelernt! Die Innere Mission und ihre Wortführer sind daran ohne Zweifel mit verschuldet. Aber was man dem Rationalismus bis zu dieser Stunde fast allenthalben abspricht, das beweisen seine Gegner im Grunde wahrlich selber nicht, — geschichtlichen Sinn. Und es ist an der Zeit, daß man, frei von Furcht und Unbilligkeit, auch auf die Geistesrichtung unserer Urgroßväter das apostolische Wort anwende: „Prüfet alles und das Gute behaltet!" (1. Thess. 5, 21).

Digitized by Google

Ein neuer Versuch, Schütz zu popularisieren

von **Friedrich Spitta.**

Im Jahrgang 1911 der MGfK. S. 31 habe ich Bericht erstattet über die Ausgabe von 20 Schütz'schen Chorgesängen durch Johannes Dittberner. Derselbe Musiker, der sich seither auch durch eine vierstimmige Bearbeitung von Liedern Ph. Em. Bachs verdient gemacht hat (vgl. M.-Schr. XVIII, S. 301), bietet nun eine zweite Sammlung von 20 Schütz'schen Chorgesängen,[1]) bezüglich der ich gern das Lob wiederhole, was ich über die erste Sammlung gesagt habe. Daneben darf ich um der Sache willen einige Bemerkungen nicht unterdrücken, die vielleicht bei einer zweiten Auflage oder einer dritten Sammlung, bezw. anderen Versuchen ähnlicher Art, mit Nutzen berücksichtigt werden können.

Die Stücke treten in drei Gruppen auf: A. Kompositionen nach Cornelius Beckers Psalmendichtungen, B. Aus den Cantiones sacrae, C. Anderweitige Kompositionen. Die mittlere Gruppe interessiert mich, der ich in meiner, in demselben Verlage erschienenen Publikation „Geistliche Gesänge von Heinrich Schütz" meines Wissens zum ersten Male in größerem Umfange die Cantiones sacrae mit deutschem Texte zum praktischen Gebrauche dargeboten habe, natürlich ganz besonders [2]) Obwohl mein Name nicht genannt ist, scheint doch meine Ausgabe auf Dittberners Auswahl aus den Schützschen Werken nicht ohne Einfluß gewesen zu sein. Nicht bloß hat er in seinem Vorwort auf jede Begründung des Rechts, einen deutschen Text statt des lateinischen unterzulegen, wie ich sie eingehend gegeben habe, verzichtet, sondern er hat auch nur solche Stücke aus den Cantiones sacrae geboten, die von mir nicht bearbeitet worden sind.[3]) Da er nun leider überhaupt unterlassen hat, den Fundort seiner Chöre in der großen Schütz-Ausgabe genau anzugeben, so werden nur die wenigsten in der Lage oder geneigt sein, nachzuprüfen, ob er bei seiner Auswahl wie bei der Gestaltung des deutschen Textes nichts verfehlt hat.

Von den 6 veröffentlichten Stücken ist nur das erste (Nr. 12, „Bitte um den Segen des Herrn") eine in sich abgeschlossene Komposition; sie findet sich im 4. Band der Schütz-Ausgabe, der die Cantiones sacrae enthält, auf Seite 10—12. Die 5 anderen sind mehrsätzigen Kompositionen entnommen, aus denen sie nicht wohl losgelöst werden können, da immer erst das letzte Stück im Grundakkord der gewählten Tonart schließt. Das hat Dittberner außer Acht gelassen, und so machen die fünf folgenden Stücke nicht den Eindruck harmonischer Geschlossenheit: Nr. 13 ist eben der vierte, Nr. 14 der dritte, Nr. 15 der dritte, Nr. 16 der erste, Nr. 17 der zweite Teil der betreffenden musikalischen Einheiten.[4]) Ich verstehe wohl das Bedauern des Herausgebers, der sich sagte, daß die mehrsätzigen Motetten wenig in unsere Praxis übergeführt werden können, weil unsre Chöre nicht leicht zwei, drei fünf Sätze des mitgeteilten Umfanges singen werden. Aber ich würde doch nicht den Mut gehabt haben, um deßwillen Stücke aus einem harmonisch geschlossenen Zusammenhang herauszubrechen und sie unsern Chören als musikalische Einheiten vorzusetzen. In meiner Ausgabe habe ich zweimal die beiden Teile einer Motette geboten. Dittberner tut dieses einmal in Nr. 16 und 17, aber deutet nicht an, daß diese beiden Stücke eng zusammengehören. Was die große fünfsätzige Motette Schützausgabe Nr. IV—VIII betrifft, deren wunderbare Schönheit eine Veröffentlichung vor andern nahelegt und aus der Dittberner in Nr. 13 den vierten Satz mitgeteilt hat, so gehe ich längst mit dem Gedanken an eine separate Veröffentlichung derselben um. Dieselben Bedenken, die ich hier erhoben habe, gelten der Komposition des Vaterunsers Nr. 19 der Dittbernerschen Sammlung. Dieses bildet den un-

---

[1]) Zwanzig geistliche Chorgesänge von Heinrich Schütz für den praktischen Gebrauch bearbeitet und herausgegeben von Johannes Dittberner. 57 S. Bremen, Schweers & Haake. Partitur Mk. 2,50. Stimmen je 40 Pf.

[2]) Zwei Stücke, Nr. 14 und 40 gab. Karl von Jan heraus in der bei Gebr. Hug in Leipzig erschienenen „Sammlung lateinischer Kirchengesänge für gem. Chor übersetzt und zur Benutzung bein evangelischen Gottesdienst eingerichtet" S. 47—51.

[3]) Die Ausgabe v. Jan's hat er offenbar nicht gekannt, da er sonst doch wohl nicht noch einmal Nr. 40 herausgegeben hätte.

[4]) Vgl. Schütz-Ausgabe IV. S. 24. 143. 100. 5. 8.

Digitized by Google

auslösbaren Mittelsatz des Benedicite, bezw. Gratias, in den von Kittel herausgegebenen Zwölf Geistlichen Gesängen.[5])

In anderer Weise hat Dittberner die musikalische Einheit des unter Nr. 18 veröffentlichten deutschen Gloria in excelsis verletzt, das sich ebenfalls unter den Zwölf Geistlichen Gesängen findet.[6]) Die wahrscheinlich auf Luther zurückgehende metrische Übersetzung des Gloria:[7])

All Ehr und Lob soll Gottes sein,
er ist und heißt der Höchst allein,
sein Zorn auf Erden hab ein End,
sein Fried und Gnad sich zu uns wend, usw.

hat Schütz so komponiert, daß er die beiden ersten Zeilen einstimmig von den Diskantisten singen und dann mit der dritten den vierstimmigen Chor einsetzen läßt. Dittberner hat nun — ob aus Versehen?! — die beiden ersten Zeilen weggelassen, also dem Stück den Kopf abgeschnitten. Es beginnt jetzt ohne Angabe der Person, auf die sich das Pronomen bezieht, mit den Worten „Sein Zorn auf Erden hab ein End." So ist der schöne Chor, dessen Veröffentlichung ich lange gewünscht habe, zur Aufführung ganz untauglich geworden. Man muß wünschen, daß der Verleger nach Einsicht in die Sachlage sich entschließt, durch ein eingelegtes Blättchen die fortgefallenen zwei Zeilen zu ergänzen.

Was die deutsche Übertragung des lateinischen Textes der Cantiones sacrae betrifft, so äußert sich Dittberner im Vorwort darüber so: „Bei Gestaltung des Textes der den Cantiones sacrae entnommenen Chöre konnte es sich natürlich nicht um eine wörtliche Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche, sondern nur um eine sinngemäße, der musikalischen Fassung angepaßte Übertragung handeln. Ich hoffe, daß die Lösung dieser schwierigen Aufgabe, bei der Herr Oberlehrer Remin mir in dankenswerter Weise schätzbare Dienste leistete, gelungen ist." Dieser optimistischen Selbstbeurteilung kann ich leider nicht beistimmen. Die hier zu erfüllende Aufgabe, die ich im Vorwort zu meiner Ausgabe etwas genauer formuliert habe, ist doch schwieriger, als die zu gemeinsamer Arbeit verbündeten Herren sich vorgestellt haben. Es tut mir leid, daß Herr Dittberner sich nicht um Beirat an mich gewandt hat. Ich habe mich schon lange um Verdeutschung aller Texte der Cantiones bemüht und würde ihm gern vom Resultat meiner Arbeit mitgeteilt haben, was er gefordert hätte. Jetzt komme ich mit meinen Vorschlägen zu spät, gebe sie aber doch, da sie die Richtigkeit des oben abgegebenen Urteils bestätigen müssen und vielleicht später noch einmal benutzt werden können.

Der Text des Originals von Nr. 12 lautet: Deus misereatur nostri et benedicat nobis, illuminet vultum suum super nos. Das übersetzt Dittberner mit: „Herr Gott, erbarme dich unser. Er gebe uns seinen Segen, es leuchte sein Antlitz voll Gnade über uns!" Der erste Satz des Originales ist keine Anrede an Gott, und das Verb steht ebenso wie bei den folgenden im Konjunktiv, nicht im Imperativ. Dittberner selbst gibt die Worte bei ihrer Wiederkehr in der zweiten Hälfte des Stückes richtig, das heißt anders als am Anfange, wieder: „er erbarme sich unser." Im dritten Satze ist wie in den beiden ersten Gott Subjekt, und nicht das Antlitz, das ja im Akkusative steht. Das sind keine erlaubten Freiheiten, sondern fehlerhafte Umgestaltungen der Gedanken, die Schütz zu musikalischer Darstellung bringen wollte. Dazu kommt, daß es sich hier um Bibelworte handelt, die der Gemeinde geläufig sind (vgl. zum Beispiel den Introitus im Sonntagsgottesdienst der lutherischen Kirche in Bayern) und deshalb nicht nach Belieben umgewandelt werden können. Dittberner hätte aus dem kritischen Kommentar der Schützausgabe entnehmen können, daß die lateinischen Worte aus Psalm 66, 2 der Vulgata stammen; das ist in der Lutherischen Bibel Psalm 67, 2. Dort lauten die Worte richtig übersetzt: „Gott sei uns gnädig und segne uns; er lasse uns sein Antlitz leuchten." Bei geringer, an den kirchlich liturgischen Gebrauch sich anschließenden Umgestaltung würde man die Noten nach folgenden Worten

[5]) Schütz-Ausgabe XII S. 171. 177. Vgl. auch IV S. 136. 142.
[6]) A. a. O. XII, S. 122.
[7]) Vgl. Monatschrift III, S. 139. 220. 333.

Digitized by Google

singen können: „Gott sei uns gnädig und barmherzig und geb' uns seinen Segen; er lasse sein Antlitz leuchten über uns."

Der Text des Originals von Nr. 13 lautet: Quo, nate Dei, quo tua descendit humilitas, quo tua flagravit caritas, quo tuus attigit amor, quo pervenit compassio. Quid tibi retribuam pro omnibus quae retribuisti mihi, rex meus et deus meus. Für die ersten vier Sätze bietet Dittberner folgende Übersetzung: „O Sohn Gottes, wie tief beugte dich die Sünde der Welt; uns galt deiner großen Gnade Füll', uns galt dein gnädiges Lieben, dein bitteres Leiden." Das ist keine Übersetzung, sondern etwas völlig anderes nach Inhalt und Form. Die Anapher ist beseitigt, die viermalige Betonung der Grenzenlosigkeit der Demut und erbarmenden Liebe Christi ist verschwunden, im ersten Satze wird bemerkt, daß die Sünde der Welt Jesum erniedrigt habe, in den drei andern wird der Ton darauf gelegt, daß uns Jesu Lieben und Leiden gegolten habe, was nicht mit einer Silbe im Texte angedeutet ist. Was hat man denn nur für eine Vorstellung von dem Verhältnis des Exegeten unter den alten Meistern zu seinem Texte, wenn man seinen Noten solche Worte meint unterlegen zu dürfen? Nur mit dem lateinischen Texte in der Hand erkennt man, weshalb Schütz gegenüber der absteigenden Tonreihe des ersten Satzes, bei den drei folgenden jedes Mal eine aufsteigende wählt, in deren erster die Sechzehntel das Emporflammen des Feuers malen, während Dittberner darauf das Wort „groß" singen läßt. Und wie leicht sind doch hier gerade die Worte unterzulegen. Für den ersten Satz bietet Schütz selbst die deutsche Form: das zweite Stück im zweiten Teile der Kleinen geistlichen Konzerte[8]) über die alte deutsche Übersetzung der pseudoaugustinischen Meditationes übersetzt: „Ach wohin, du Sohn Gottes, hat sich deine Demut geniedriget." Das kann nahezu den Noten von Nr. VII der Cantiones untergelegt werden: „Wohin, Sohn Gottes, hat sich deine Demut geniedriget"; die drei folgenden Sätze lauten dann: „Wie heftig (vgl. Jes. 64, 1) entbrannte dein Gemüt, bis wohin stieg deine Liebe, bis wohin drang dein Mitleid!" Die Übersetzung der folgenden Worte: Quid tibi retribuam pro omnibus quae retribuisti mihi, durch: „Wie soll ich dir danken für alle das Gute, das du reichlich mir getan", ist wenigstens nicht unrichtig. Hätte der Übersetzer beachtet, daß die Worte der Stelle Psalm 116, 12 entnommen sind, die Luther übersetzt mit: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohltat, die er an mir tut", so würde er vielleicht mehr in biblischem Geschmack übersetzt haben: „Wie soll ich dir vergelten, Herr, all deine Wohltat, die du mir getan hast." Die Schlußworte: Rex meus et deus meus, waren nicht zu verfehlen.

In Nr. 14, das den Text des Gratias bringt, ist die erste Hälfte (Gratias agimus tibi, domine deus pater per Jesum Christum dominum nostrum)[9]) ordentlich übertragen. Hätte sich der Verfasser nur an die deutsche Übersetzung in Luthers Kleinem Katechismus erinnern wollen, so wäre auch das Folgende besser geraten. Aber pro universis beneficiis tuis gibt er wieder mit „für alles Gute, das du reichlich mir (!) getan;"[10]) statt dessen kann man fast wörtlich die traditionelle Übersetzung herübernehmen: „für alle deine Gaben und deine Wohltaten", was auch wegen der Schütz'schen Betonung des letzten Wortes mit dem Ton auf der zweiten Silbe zu empfehlen ist. Unerträglich ist die Wiedergabe von qui vivis et regnas durch „der du göttlich lebest", statt „der du lebst und regierest",[11]) und falsch in saecula saeculorum durch „von nun an bis in Ewigkeit" statt „von Ewigkeit zu Ewigkeit", wie auch von Jan richtig übersetzt.

Die Übersetzung von Nr. 15 ist gut. Genauer dem Wortlaut und Ton würde sich freilich folgende Wiedergabe anschmiegen: „Hoffe Israel auf den Herrn von nun an und immer und ewiglich." Um so anfechtbarer ist Nr. 16. O dulcis, heißt „o süßer" und nicht „du gnädiger". Der Musik von Schütz gegenüber ist nicht der geringste Anlaß vorhanden, jenes Prädikat in ein dem Geschmack unsrer Sänger vielleicht genehmeres umzuwandeln.

---

[8]) Schütz-Ausgabe VI, S. 94f.

[9]) Besser als bei von Jan: „Lob und Dank sei dir gesungen, Herr, unser Gott und Vater, samt Jesu Christo."

[10]) Schlecht auch von Jan: „für all den Reichtum deiner Gnade und Güte".

[11]) von Jan beseitigt die relativische Wendung: „Du lebest und herrschest".

Digitized by Google

Te deprecor heißt genau „dich bitte ich", nicht „wir (!) bitten dich". Per illum tuum sanguinem pretiosum, ist falsch und mit fremder Beimischung übersetzt durch: „Bei deinem heilgen Blute, dem teuern Blute;" Besser wäre: „um deines Blutes willen, des teuerwerten." Falsch ist (offenbar in Folge des mißverstandenen Deponens) quem pro nobis miseris effundere dignatus es wiedergegeben mit: „das für unsre Sünden ach so gnädig vergossen ward", statt „das du für uns Elende so mildiglich (oder: gnädiglich) vergossen hast." Ganz ungeschickt ist in ara crucis übersetzt durch „vergossen am Kreuze" statt „am Stamme (Altar) des Kreuzes". Vollends unerträglich ist es, wenn die Schlußworte ut abicias omnes iniquitates meas wiedergegeben werden durch die nun gar in der Überschrift des Stückes verewigten Worte: „Ach, nimm doch von uns all das sündig böse Trachten." Ut abicias bedeutet nicht dasselbe wie ut auferas a nobis, sondern „daß du fortwerfest (vgl. Jes. 38, 17. Micha. 7, 19), tilgest;" omnes iniquitates heißt einfach „alle Sünden" (vgl. Psalm 130, 3. 8); Hier wäre also zu den betreffenden Noten zu setzen: „Du wolleſt tilgen (bezw. wollst fortwerfen) alles, was ich gesündigt habe."

Ebenso unvollkommen ist der Text zu Nr. 17, dem zweiten Teil von Nr. 16. In engem Anschluß an das Original von Nr. 16 heißt es: et ne despicias humiliter te petentem, was durch „wollst auch den Blick nicht wenden von dem, der demütig bittet" wiedergegeben ist. Dittberner stellt einen selbständigen, den individuell innigen Ton ganz ausschaltenden Satz hin: „Ach Herr, verachte nicht unser (!) Flehen", und daneben bietet er unverbunden wieder einen selbständigen Satz, von dem das Gleiche gilt: „Deinen heilgen Namen Jesus rufen wir (!) voll Scheu (!)". Das soll Übertragung sein von: et hoc nomen tuum sanctissimum: Jesus, invocantem. Ich schlage vor: „und diesen deinen Namen, den heiligsten (bezw.: den heilgen Namen) Jesus anruft". Es liegt auf der Hand, daß durch die Trennung der beiden Stücke von einander sowie durch die Übersetzung der Charakter dieses süßen Jesusgesanges völlig verwischt wird. Die Überschrift lautet denn auch möglichst farblos „Bitte um Erhörung des Gebetes".

Es tut mir sehr leid, daß ich über die Arbeit eines von mir sehr geschätzten Mannes, deren Tendenz sich ganz mit meinen Wünschen deckt, so wenig günstig urteilen kann. Aber die Sache steht mir über der Person, und ich bitte, dieser meiner Kritik mit derselben Unnachsichtigkeit gegenüber zu treten, mit der ich die Übersetzung Dittberners und Remins geprüft habe. Schütz unserm Geschlecht nahe zu bringen, ist nicht leicht; um so mehr müssen wir uns hüten, ihm einen in Form und Geist defekten Schütz vorzusetzen. Möchten doch alle, die jenem Ziele nachstreben, mit einander Fühlung zu gewinnen suchen. Ich glaube wirklich, Dittberners Arbeit hätte ihren Zweck mehr erreicht, wenn er vor ihrer Veröffentlichung mir ein Wort gegönnt hätte. So, wie sie daliegt, kann ich ihr keinen großen Erfolg vorhersagen, ja nicht einmal wünschen. Die 11 Stücke aus Cornelius Beckers Psalmenliedern sind freilich unversehrt, zeigen uns Schütz aber doch nur in engem Rahmen, und ihr stroherner Text erquickt die Seele nicht sonderlich. Dazu hat Dittberner in seiner ersten Sammlung schon 10 Stücke dieser Art geboten, desgleichen hat Goldschmid und andre früher schon diesen Brunnen geöffnet, sodaß hier das Bedürfnis vorläufig befriedigt war, zumal da nicht weniger als 5 Nummern von den 11 bereits von Goldschmid veröffentlicht worden waren.[12]) Aber anderes ist für viele noch völlig terra incognita, obenan die Musicalia ad chorum sacrum. Wohl hat Dittberner in seinem letzten Stück dieses Werk berücksichtigt, in dem sechsstimmigen, über allen Preis erhabenen „Selig sind die Toten". Aber diese Motette ist schon mehrfach veröffentlicht worden, z. B. in der Musica sacra von Bote & Bock,[13]) in der deutschen von Riedel,[14]) in Wüllner's Chorübungen der Münchener Musikschule,[15]) in den von F. Woyrsch herausgegebenen geistlichen Chorgesängen.[16])

[12]) Ich bedauere, daß Dittberner meine nach dieser Richtung weisende Bemerkung M.-Schr. XVI, S. 31 ganz ignoriert hat.
[13]) Band XIV Nr. 16.
[14]) Nr. 34.
[15]) Neue Folge III Nr. 44.
[16]) Heft III.

Digitized by Google

Aber wer kennt so viele andre Perlen gleichen Glanzes. Sie sind leichter zu heben als die Motetten der Cantiones sacrae. Möchte es uns nicht an willigen Tauchern fehlen, die sich an diese Arbeit machen; besonders gern würden wir Dittberner in ihrer Mitte begrüßen.

Ein Gesangbuch Hans Lufft's vom Jahre 1538

mitgeteilt von Univ.-Bibliothekar Dr. jur. **Bruno Claußen** Rostock i. M.

Man kannte bisher nur ein Gesangbuch aus der Presse Hans Lufft's, des „Lutherdruckers." Es ist dieses das Enchiridion[1]) vom Jahr 1526, das, zwar ohne seinen Namen erschienen, sicher von ihm gedruckt worden ist. Ich werde im folgenden ein weiteres Gesangbuch nachweisen, das aus seiner Presse hervorgegangen ist.

Aus einem Einband der Rostocker Universitäts-Bibliothek löste ich außer anderen Druckfragmenten den letzten Bogen eines Gesangbuchs, dessen Schlußschrift lautet:

[Ge][2])druckt zu Wit-
[te]mberg durch Hans
Lufft .˙.
[M.]D.XXXVIII.

Das Format des Druckes ist 16°, die Bogenzählung aber 8°, weil auf den ganzen Bogen zwei Lagen gedruckt wurden, sodaß also z. B. der erste Bogen die Lagen A und B zu je 8 Blättern enthielt u. s. w. Der vorhandene letzte Bogen enthält die Lagen L und M, von denen aber nur 3 resp. 6 Blätter vorhanden sind, das Übrige ist der Buchbinderschere anheimgefallen. Es läßt sich hieraus mit Sicherheit feststellen, daß das Gesangbuch 96 Blätter gehabt hat. Obwohl sich so nur ein sehr geringes Bruchstück erhalten hat, sind wir doch in der Lage den Inhalt und die Anordnung des Gesangbuchs genau zu bestimmen, da das Register vollständig vorhanden ist. Danach enthielt das Gesangbuch 60 Lieder, ferner die deutsche Vesper, das Te Deum, die Complet, das Salve regina verendert, O Herre Gott gib uns deinen Segen, die Messe, die Ordnung der Messe, die deutsche Litaney. Die einzelnen Reimzeilen der Gesänge sind nicht abgesetzt, nur die Versanfänge sind eingerückt. Noten scheinen nicht beigegeben zu sein.

Ich gebe im folgenden die Reihenfolge der Lieder nach der Nummerierung Wackernagels:[3])

208. 199. 191. 188. 192. 202. 237. [109].[4]) 185. 197. 189. 233. 184. 234. 190. 206. 200. 201. 195. 194. 196. 205. 207. 227. 236. 186. 195. 198. 203. 204. 223. 225. 224. 264. 270. 238. 239 647. 805. 637. 631. 242. 166. 272. 248. [599][4].) 291. 246. 250 251. 257. 258. 157. 807. 422. 806. 255. Vesper bis Litanei. 235. 226. 210. Register. Druckanzeige.

Die Anordnung der ersten 53 Lieder geht zurück auf das Walthersche Gesangbüchlein von 1524, dem ja auch Lufft's Enchiridion[5]) genau folgt. Die kleinen Abweichungen des Letzteren finden sich auch hier: [109] ist eingeschoben ebenso 227.

[1]) Vgl. Zelle, Das älteste luth. Haus-Gesangbuch, Göttingen 1903, S. 29—33.
[2]) Das Eingeklammerte ist weggeschnitten.
[3]) Das deutsche Kirchenlied. Stuttgart 1841.
[4]) Die in Klammern stehenden Nummern bedeuten die Zählung bei Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied (2 Bearbeitung) Bd. 3, 1870.
[5]) Vgl. Monatschaft für Gottesdienst und kirchliche Kunst IV, 1899, S. 7 ff.

Digitized by Google

Dagegen ist hier wieder das im Enchiridion nach 201 eingeschobene „Gottes recht und Wunderthat" 232 weggefallen. Außerdem fehlt hier 160 (Es ist ein Ros entsprungen) und 230 (Fröhlich wollen wir). Die Reihenfolge der Nummern 203, 204, 223 ist hier wie im Enchiridion.

Auf diese 33 Lieder folgen 7, von denen schon 6 in gleicher Reihenfolge im Enchiridion stehen. Nur das erste der dort hinzugefügten Lieder 231 (Ach Herre Gott, wie) ist hier weggelassen, dafür ist als 38. Lied Nr. 682 (Ach Vater unser) eingefügt.

Soweit hatte Lufft eine Vorlage, das Enchiridion von 1526, dem er ohne große Änderungen gefolgt ist. Die letzten 20 Lieder sind von Lufft neu hinzugefügt. Ihre Zusammenstellung ist ganz eigenartig und findet sich, soweit ich sehe, in keinem andern Gesangbuch jener Zeit. So haben z. B. die beiden zeitlich nächsten Gesangbücher, die für eine Vergleichung inbetracht kommen, nämlich das Klug'sche Gesangbuch von 1535 und das Magdeburger von 1540 nur 4 resp. 5 dieser 20 Lieder. Besonders merkwürdig ist die Stellung von 210 (Ein feste Burg), das hier gleichsam als Schlußstein an das Ende des Buches gesetzt ist.

Die Frage liegt nahe, ob nicht Luther selbst Einfluß auf die Auswahl und Anordnung des Gesangbuches gehabt hat. Die nahen Beziehungen zwischen ihm und Lufft sind ja bekannt. Da Luther stets die Reinhaltung des Kirchengesanges betont hat, wäre es fast wunderbar, wenn er nicht bei Abfassung dieses neuen Gesangbuches, das in seiner unmittelbaren Nähe gedruckt wurde, um Rat gefragt wäre. Ihm mußte um so mehr an der Reinheit gerade dieses Gesangbuches liegen, weil alles, was in jener Zeit aus Wittenberg kam, mit besonderer Achtung aufgenommen wurde. Aber mehr als eine Wahrscheinlichkeit läßt sich nicht aussprechen und selbst das fehlende Titelblatt und die Vorrede würden uns hierüber wahrscheinlich nicht aufgeklärt haben, wenn wir sie besäßen.

Ich möchte zum Schluß noch erwähnen, daß wahrscheinlich nur die zweite Vorrede Luthers in diesem Gesangbuch gestanden hat. Denn der Raum für beide Vorreden ist bei dem kleinen Druckspiegel viel zu knapp, da schon auf Blatt A 3 die beiden ersten Gesänge stehen.

Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln

von Generalsuperintendent **Klingemann** in Koblenz.

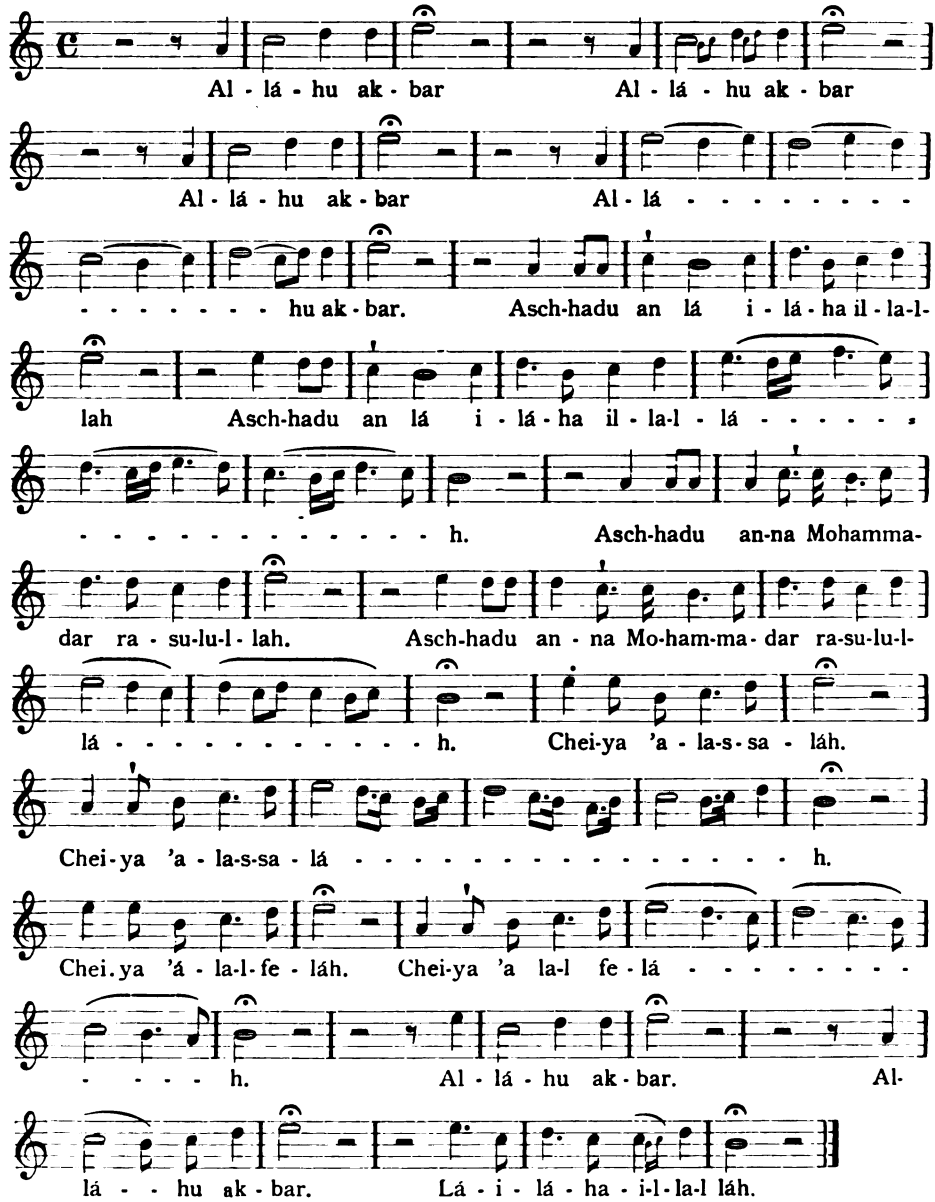
(Fortsetzung.)

III.

Wandergut unsres Volkes und selbst Erwandertes habe ich aufzuzeichnen versucht. Mit dem Lied aber wandert auch die Weise, der ich noch, soweit es möglich ist, nachzugehen wagen möchte. Vor Jahren überraschte mich in einem Flugblatt für Islam-Mission die Bemerkung, daß einer glaubhaften und gut bezeugten Überlieferung zufolge ein Kreuzfahrer aus dem Munde eines mohammedanischen Sklaven im Morgenland unsre Weise zu „Christ ist erstanden" mit in die Heimat gebracht habe. Als ich im Jahre 1907 meine alte Gemeinde Alexandrien und das Land Egypten noch einmal aufsuchen durfte, verfolgte mich diese Überlieferung, deren angeblich gute Bezeugung ich nicht habe ermitteln können. Nach meiner Meinung könnte nur der Gebetsruf des Mueddin, des Adán, als mögliche Vorlage in Betracht kommen. In der Tat finden sich merkwürdige Anklänge, die vielleicht den Anlaß zu der Überlieferung gegeben haben. Es ist neben einigen verwandten Tonfolgen besonders

Digitized by Google

das Wiegende, worin die Weisen sich in der Tat berühren. Ich gebe den Adán nach der genauen Aufzeichnung des trefflichen englischen Forschers Lane, nehme aber an der Überlieferung des Textes einige kleine Änderungen in deutscher Schreibweise vor.

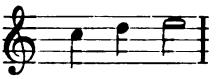


Zu deutsch: Gott ist der Größte (viermal). Ich bezeuge, daß keine Gottheit ist außer Gott (zweimal). Ich bezeuge, daß Muḥámmed der Gesandte Gottes ist (zweimal). Kommt zum Gebet! (zweimal.) Kommt zur Sicherheit! (zweimal.) Gott ist der Größte. (zweimal.) Es ist keine Gottheit außer Gott.

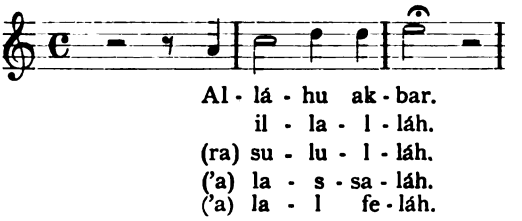
Eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der Singweise des Adán und unseres „Christ ist erstanden" ist unverkennbar. Auf das Wiegende in beiden Weisen deutete ich schon hin; ich finde aber gewisse bezeichnende Tonfolgen, die hüben und drüben wiederkehren. Bei der Zusammenstellung mußte ich mir erlauben, dem „Christ ist erstanden" die Tonhöhe des Adán

Digitized by Google

zu geben. Das durchgehende Kennzeichen dieser Weise ist das sich mit einigen Abweichungen zehn Mal wiederholende

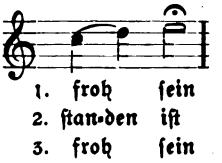


Vergleiche die Sätze:

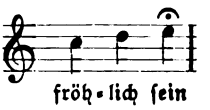


mit ihren hier ausgelassenen Verschiedenheiten.

Nun scheint mir die Weise des „Christ ist erstanden" in ähnlicher Tonführung ihr Gepräge zu empfangen durch das dreimalige

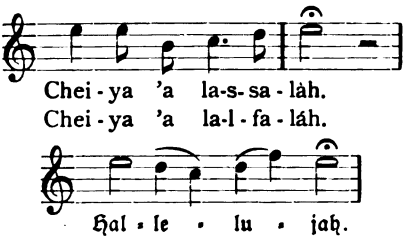


wie es in Luthers „Christ lag in Todesbanden" in dem



wiederkehrt.

Eine weitere Ähnlichkeit finde ich in den Tonfolgen



Das Alter der Weise des Gebetsrufes ist wohl nicht zu bestreiten, die Zeit der Kreuzzüge könnte mit dem Auftauchen der Osterweise stimmen. Aber die Anklänge dürften doch nicht mehr beweisen, als daß sie zu der Sage vom morgenländischen Ursprung unsrer Melodie den Anlaß gegeben haben können.

Wir werden mit Bäumker (Das Katholische Kirchenlied in seinen Singweisen) die Entstehung der Osterweise auf heimatlichem Boden suchen müssen. Bäumker verfolgt wie Wackernagel den Ursprung des Liedes bis in das 13. und 12. Jahrhundert zurück, übernimmt auch von Wackernagel den Irrtum, daß es in rein lutherdeutscher Gestalt 1519 in den dreizehn Gemeinden bei Verona zur Begrüßung des Bischofs von Padua gesungen worden sei, wogegen ich nachweisen konnte, daß jene bischöfliche Besuchung 1579 in den sieben Gemeinden bei Vicenza stattfand.

Sodann sagt Bäumker: „Die Melodie ist jedenfalls gleichzeitig. Sie schließt sich in der Tonart (dorisch) und in einzelnen Gängen an das „Victimae paschali laudes" an und wird in dieser Sequenzen-Melodie wohl ihren ersten Ursprung haben. Daher erklärt sich auch, daß die einzelnen Verse des lateinischen Gesanges mit dem deutschen Liede „Christ ist erstanden" abwechselten."

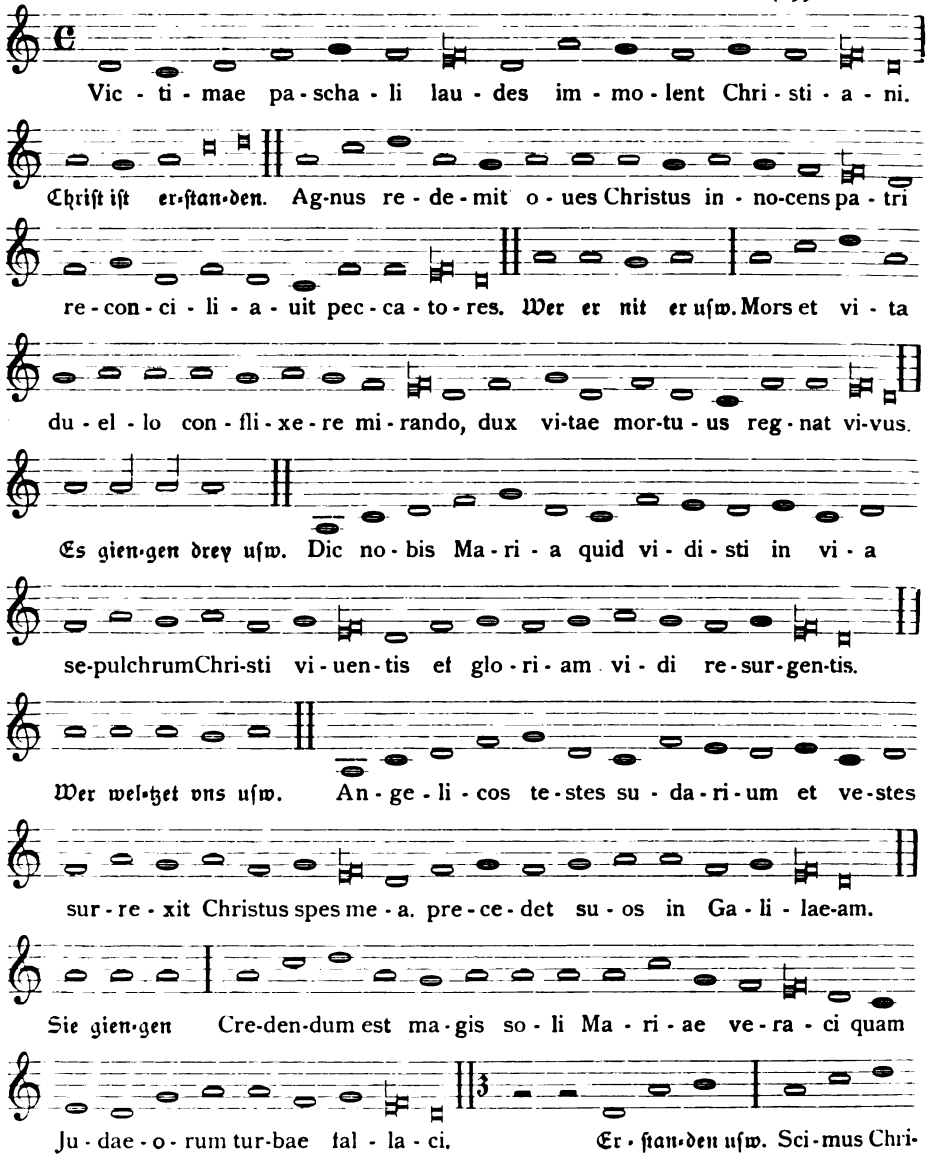
Digitized by Google

Über die Sequenz „Victimae paschali laudes" ſchreibt Bäumker weiter: „Schubiger hat in ſeiner Sängerſchule St. Gallens, Einſiedeln 1858, aus einer Fragmenthandſchrift 1 zu Einſiedeln (XI. Jahrhundert) die Sequenz facſimiliert mitgeteilt. In dieſer Handſchrift findet ſich der Name „Wipo." Dieſer iſt alſo der Autor unſres unvergleichlich ſchönen Oſtergeſanges. Von Nation ein Burgunder, ſagt Schubiger, ſeinem Leben und Wirken jedoch mehr Deutſchland angehörend, lebte er als Prieſter und Hofkaplan unter den deutſchen Kaiſern Konrad II. und deſſen Sohn Heinrich III. Er ſtarb um das Jahr 1050. Den „Burgunder" dürfen wir wohl getroſt als einen Vollblut-Deutſchen anſprechen, da große Teile der deutſchen Weſtſchweiz damals zu Burgund gerechnet wurden.

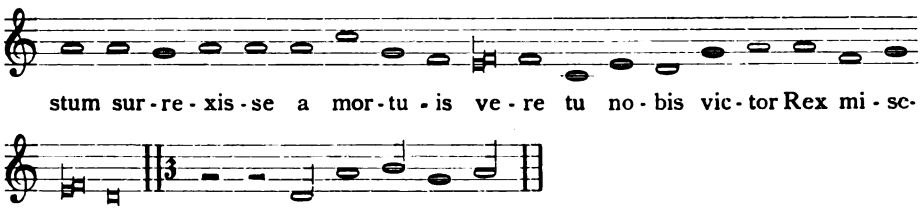
Dem großen Werke Bäumker's entnehme ich

„Das Victimae paschali laudes, vnter welches Das Chriſt iſt erſtanden, wie folgt kan geſungen werden."

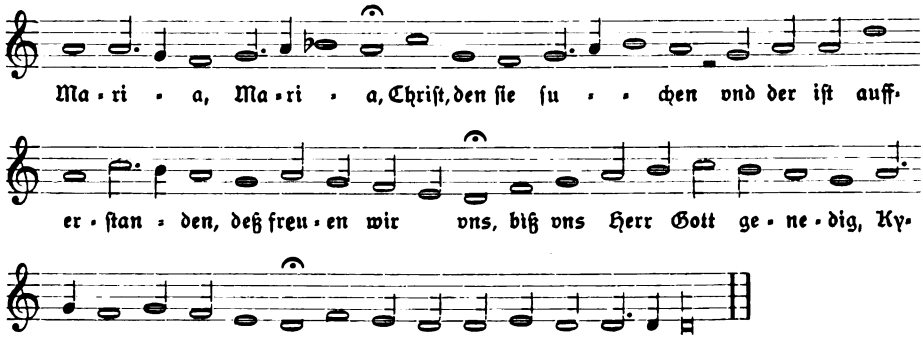
Cöln 1599 a. d. w.



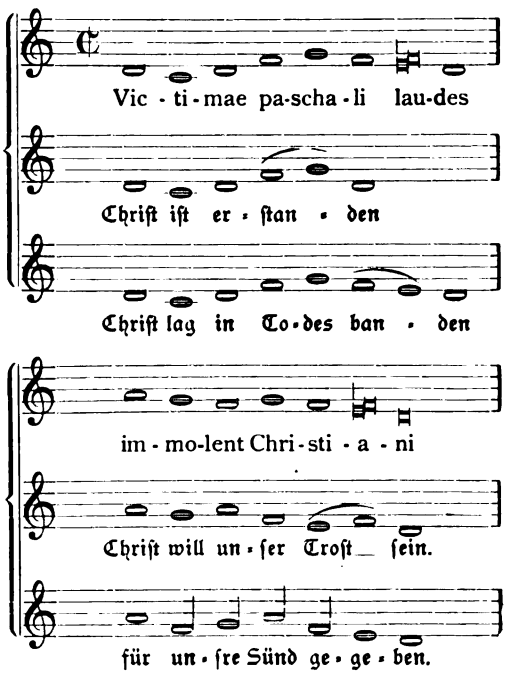
Digitized by Google



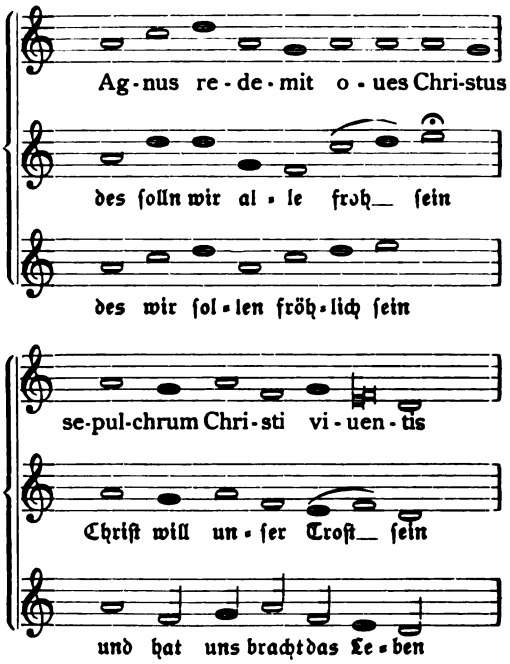
Vor den Worten „Angelicos testes“ gibt Bäumker aus dem Mainzer Cantual 1605 und den Paderborner Gesangbüchern 1609, 1617 folgende Einlage:



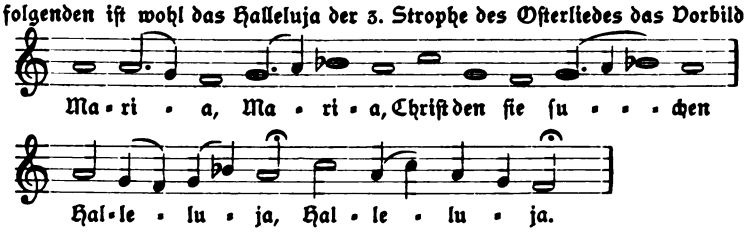
Es ist nicht schwer zu erkennen, wie innig die Weise unsres „Christ ist erstanden“ sich den Sätzen der lateinischen Sequenz einfügt. Der Beweis eigentlicher Verwandtschaft oder Abhängigkeit ist an einzelnen Sätzen zu erbringen, wobei es wieder gestattet sei, die Tonhöhe der lateinischen Vorlage zu Grunde zu legen. Wir vergleichen unter Heranziehung von Luther's „Christ lag in Todes Banden“:



Digitized by Google

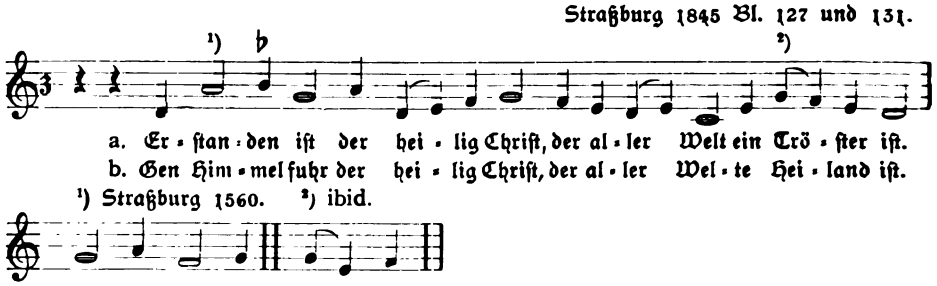


Im folgenden iſt wohl das Halleluja der 3. Strophe des Oſterliedes das Vorbild geweſen.

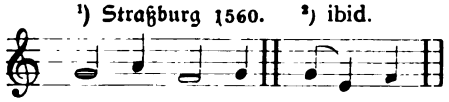


Ob die Verwandtſchaft der Melodie von „Chriſt iſt erſtanden" mit der Singweiſe der alten Sequenz die Abhängigkeit mit Sicherheit beweiſt, wage ich nicht zu entſcheiden. Innige Beziehungen ergeben ſich ſchon aus der alten Übung des Wechſelgeſanges. Gegen den Schluß wird auch das deutſche „Surrexit Chriſtus hodie" „Erſtanden iſt der heilig Chriſt" nach einer Weiſe eingefügt, die wohl mit der von Zahn, die Melodien des evangeliſchen Kirchenliedes, Bg. I, S. 6, Nr. 8 dargebotenen, übereinſtimmt:

Straßburg 1845 Bl. 127 und 131.



[1]) Straßburg 1560. [2]) ibid.



Dieſe Melodie wurde mit vierfachem Halleluja wiederholt und als Anhang zum Lied „Chriſt fuhr gen Himmel" benützt.

Die Bedeutung der alten Sequenz mit ihren Einlagen für die vorreformatoriſche Sangesluſt der deutſchen Chriſtenheit erhellt auch aus der von Bäumker beigebrachten Bemerkung Wizel's in ſeinem Psaltes eccles. 1550 „Hie jubiliert die ganze Kirch mit ſchallender hoher Stimm und unſäglicher Freud „Chriſt iſt erſtanden." Weiter führt Bäumker Luthers Urteil

Digitized by Google

an, der die Sequenz einen sehr schönen Gesang nennt und über den Vers „mors et vita“ in der Hauspostille sagt: „Es habe ihn gemacht, wer da wolle, so muß er einen hohen und christlichen Verstand gehabt haben, daß er dies Bild so fein artlich abmalet, wie der Tod das Leben angegriffen und der Teuffel auch mit auf das Leben zugestochen habe.“ Auch an Verdeutschungen des Textes hat es nicht gefehlt. Die Einwirkung auf Luthers Lied „Christ lag in Todesbanden“ mag an einer Übertragung des Textes deutlich werden:

„Dem österlichen Opfer(lamm) mögen Lob opfern die Christen. Das Lamm hat erlöst die Schafe. Christus der Schuldlose hat mit dem Vater die Sünder versöhnt.

Der Tod und das Leben sind in wunderbarem Krieg zusammengestoßen, der Herr des Lebens, der gestorben ist, herrscht lebendig. Sage uns, Maria, was hast du auf dem Wege gesehen? Ich sah das Grab Christi des Lebendigen und die Herrlichkeit des Auferstehenden, die Engel als Zeugen, das Schweißtuch und die Kleider. Auferstanden ist Christus, meine Hoffnung, er wird den Seinen vorangehen nach Galiläa.

Der einen wahrhaftigen Maria ist mehr zu glauben als der trügerischen Schar der Juden.

Wir wissen, daß Christus wahrhaftig von den Toten auferstanden ist.

Erbarme dich unser, du Sieger und König.“

Man vergleiche dazu die herrliche Lutherstrophe:

Es war ein wunderlich Krieg,
da tod und leben rungen,
Das leben behielt den sig,
es hat den tod verschlungen.
Die schrift hat verkündet das,
wie ein tod den andern fraß,
ein spott aus dem tod ist worden.
Halleluja.

Wackernagel will auch Einwirkungen der beiden ersten Verse der Sequenz auf Luthers Lied erkennen, aber die obige Strophe genügt, um den Zusammenhang zu beweisen. Lag doch unserm Luther grade der Gedanke von dem Krieg zwischen Tod und Leben, wie er auch in der 8. Strophe von „Nun freut euch“ wiederkehrt.

Es ist beachtenswert, daß die Ähnlichkeit zwischen der Melodie in Luthers Osterlied und der Sequenz größer ist als zwischen der alten Weise der Sequenz und „Christ ist erstanden.“ (Schluß folgt.)

Der Entwurf zum neuen Badischen Kirchenbuch.

Von Pfarrer **Goldschmit** in Korb.

(Schluß.)

4.

Für den dritten Teil beiben nun, wie bisher die sogenannten „Heilige Handlungen“ übrig. Daß diese Teilüberschrift wegen Vorwegnahme des Abendmahls im 1. Teil nicht mehr ganz sinngemäß ist, überhaupt jeder Gottesdienst ein kultisches Handeln ist, nur nebenbei. Hier wird nun die Taufe und alles das behandelt, was im christlichen Leben die Weihe der Kirche erfahren soll.

Um bei dem ersten Stück zu bleiben: liturgisch nicht berechtigt, aber durch die kirchenpolitische Lage unserer Heimatkirche veranlaßt, nimmt die Stellung des Bekenntnisses bei der Taufe und der Konfirmation den größten Raum in der Beurteilung des Kirchenbuchs ein. Hier scheiden sich die Geister und man wird den Kampf, der leider entbrannt ist, nur dann recht verstehen, wenn man an die Entwicklung dieser ganzen Frage erinnert. Wir hatten ja bisher außer dem bekennenden Formulare die sogenannte referierende Form des Bekenntnisses. Darnach sollte das Verlesen des „apostolischen“ Glaubensbekenntnisses lediglich ein kultisch-kirchlicher Akt sein, aber kein persönliches Eintreten des Liturgen für diesen Akt und für den Inhalt des Formulares. Nun müßte aber diese Verwendung viel deutlicher als eine Verlesung einer „Stimme aus Väterzeiten“ kenntlich gemacht sein, als es im bisherigen Kirchenbuch der Fall war. Der Unterschied zwischen dem Bekennen und

Digitized by Google

dem Verlesen als „Stimme der Väter" kam nur für den Theologen und den eigens darauf aufmerksam gemachten Nichtpfarrer zur Geltung, nicht im Volk, wo man auch nicht recht begreifen würde, was denn überhaupt dies „Bekenntnis" da zu schaffen habe, wenn es doch eigentlich kein Bekenntnis sei. Unser Bekenntnis ist aber das Apostolikum nun nicht und das christliche Glaubensbekenntnis schlechthin ist es bekanntlich niemals gewesen. (Vergl. zu dieser Frage u. a. auch zu der verschiedenartigen Verwertung des sog. Apostolikums die Ausführungen in Smends erwähntem Buch (S. 40 ff, außerdem in MGKK 10. Jahrgang, S. 181 den Aufsatz von Bassermann: „Liturgische Ausdrucksformen", wieder abgedruckt in seinen „Beiträgen zur praktischen Theologie" 1909 S. 293ff.). Es ist aufrichtigen Dankes wert, daß in den bereits genannten Studien Johannes Bauer aber die Bekenntnisfrage als viel weiter reichend aufgezeigt hat, als bloß bis zum „Apostolikum", ja daß er überhaupt die Apostolikumsfrage nur in der Reihe der andern Taufragen behandelt. Vor allem wird uns der geschichtliche Sinn und damit auch die völlige Unbrauchbarkeit verschiedener Formeln klar, die im alten Kirchenbuch stillschweigend geduldet oder gedankenlos verwendet wurden, nunmehr aber bewußt nicht mehr vorkommen. Dazu gehört nun vor allem der Bruch mit der Formel „auf den Glauben" taufen. Liegt doch dieser Formel eine Auffassung zugrunde als habe das Kind schon einen Glauben wie ihn der erwachsene Täufling des Urchristentums haben und bekennen konnte, als Voraussetzung, unter der er allein getauft werden konnte. Bei unserer Kindertaufe ist das natürlich ausgeschlossen, wie auch alle andern „Unmöglichkeiten" vermieden sind. Hierin kommt unser Entwurf den bald vor einem Jahrzehnt von Smend geäußerten Wünschen entgegen.

Ob nun „im Namen" oder „auf den Namen" des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werden soll, kommt darauf an, was man sich unter den einzelnen Ausdrücken denkt. Weiß sich der Taufende in Gottes Auftrag, meint er im Sinne von Jesus und in Kraft des heiligen Geistes zu handeln, Dann darf er „ehrlich und ordentlich" Smend) „im Namen" handeln. Will er in der Hoffnung taufen, das Kind werde sich einst als ein Gotteskind wissen, als ein Mitbruder von Jesus, als ein Träger des heiligen Geistes, so wird er „auf den Namen" taufen und kann dann diese oder eine ähnliche Erklärung noch dazu sprechen, auch wenn sie nicht in der Agende steht. In unserem Entwurf kommen beide Formen vor, aber geordnet und nicht willkürlich durcheinander, wie in früheren Agenden, wo gefragt wurde, ob man die Taufe „im" Namen wolle und „auf den" Namen getauft wurde oder umgekehrt.

Unser Entwurf berücksichtigt auch noch besondere Fälle, bei Kindern, deren Mutter oder Vater oder Vater und Mutter gestorben ist, für außerehelich geborene Kinder, bei Erkrankung eines Kindes, dann gekürzte Formulare für die eigentliche Nottaufe und deren Bestätigung. Ob freilich die Nottaufe einer evangelischen Auffassung entspricht, ist eine andere Frage. Die Erwachsenentaufe fehlt natürlich auch nicht.

Anstelle des Apostolikums ist nun ein Hymnus vorgeschlagen, da der Oberkirchenrat sich nicht dazu verstehen konnte, eine bekenntnisloses Taufformular zu befürworten. Das mag vielleicht im Hinblick auf die kirchliche Lage klug gewesen sein, folgerichtig ist es nicht. Wer aber wollte nicht dankbar sein, so man wenigstens das halbe Gut geschenkt bekommt, wo das ganze vorerst nicht zu erreichen ist. Der Glaube, der „in uns ist" und von dem wir „nach alter christlicher Sitte Zeugnis geben" sollen, lautet nun:

„Heilig ist unser Gott,
Himmel und Erde sind sein Werk.
Ohne Maß ist seine Liebe,
Und Sünder zu retten sein gnädiger Wille.
Darum hat er uns den Heiland gesandt,
Den eingeborenen Sohn Jesus Christus, den sündlosen,
Der unser Bruder worden ist und uns ein Vorbild gegeben hat:
Durch sein Sterben und sein Auferstehen sind wir unserer Kindschaft gewiß.
In der Kraft des heiligen Geistes sind Vater und Sohn bei uns,
Daß wir erweckt werden zum: Glauben, zur Hoffnung zu Liebe.
Auch in Leiden und Tod sind wir getrost als die Gesegneten des Herrn,
Und warten des himmlischen Erbteils."

Digitized by Google

Bei Taufen, da Vater oder Mutter des Kindes gestorben, soll der Anfang geändert werden und also lauten:

„Heilig ist unser Gott; von ihm kommt beides Tod und Leben.
Voll Erbarmen ist er gegen uns,
Daß er uns helfe und errette aus aller Not.
Darum usw."

Über dies Bekenntnis ließ sich gewiß manches sagen. Auf alle Fälle berührt es einigermaßen seltsam, wenn man es für bestimmte Fälle abgeändert verwendet und wenn es sich nicht eignen sollte, gerade in schweren Stunden so bekannt zu werden, wie in fröhlichen. Und sollte man an Särgen nicht sagen können, somit auch bei einer Taufe eines verwaisten Kindes:

„Heilig ist unser Gott,
Himmel und Erde sind sein Werk
Ohne Maß ist seine Liebe!"

Allein das sind keine liturgischen Erwägungen. Solche hat Pfarrer D. Brückner in Karlsruhe, der Senior der Badischen Theologen, in den Protestantischen Monatheften[1]) zur Sprache gebracht. Brückner vermißt den einheitlichen Rhythmus und nachdem freilich auch er die „der Vermittelungstheologie der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts" entsprechende Dogmatik aus dem Bekenntnisvorschlag ausgeschaltet wissen will, schlägt er folgende, gegebenenfalls in Musik übertragbare Fassung vor:

„Heilig ist unser Gott,
Himmel und Erde sind sein Werk,
Alle Lande sind seiner Ehre voll,
Ewig waltet seine Liebe.
Er hat uns Jesus Christus, den Heiland, gesandt,
Daß er uns von der Macht der Sünde erlöse,
In den Dienst seines und unseres Vaters stelle
Und uns Leben und Seligkeit verleihe.
In des heiligen Geistes Kraft werden wir erweckt
Zum Glauben, zur Hoffnung, zur Liebe,
Und sind in Leid und Tod getrost
Als die Gesegneten des Herrn,
Als die Erben des ewigen Lebens."

Nun, soll es denn doch einmal ein Lied werden, so wird an solchen kein Mangel sein und ein Glaubenslied ist sicher der beste Ersatz, ja viel zweckmäßiger anstelle des formulierten Bekenntnisses. Man denke an die reichliche Abwechslung, die durch die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres gegeben ist. Oder aber man kehre zurück und gebe auch bei der Taufe das biblische Bekenntnis, das bei der Konfirmation das Apostolikum dem Entwurf nach ersetzen soll:

„Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Er ist der rechte Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Er hat unsern Herzen das Pfand gegeben, den Geist, der da ist ein Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht. Das ist gewißlich wahr." Dem käme ja auch das bei Smend S 64 angeführte Bekenntnis nahe. Daß es aber gerade bei der Konfirmation bekannt werden darf anstelle des bisherigen Apostolikums, ist eine erfreuliche Erfüllung der von Smend angeeigneten Forderung: „Nichts sollen sie — (die Konfirmanden) — bekennen, als woran jeder ernste Christenmensch sich lebend und sterbend aufrichtet, nichts versprechen, was jeder von uns mit Gottes Hilfe nicht nur erfüllen kann, sondern auch wirklich und wahrhaftig erfüllt" (a. a. O. S. 67).

Dem entspricht eben auch das vorgeschlagene Gelübde. Der Geistliche hat zu sprechen: In Erinnerung an diese Zeugnisse frage ich euch: „Bekennt ihr euch zum Evangelium, wie es im Worte Gottes heiliger Schrift geoffenbart ist und wollet ihr darum den Bund

[1]) 1913; 2. Heft.

Digitized by Google

euerer Taufe erneuern? Seid ihr entschlossen, als treue evangelische Christen den Glauben an Gott und den Heiland durch Wort und Wandel zu bekennen?" Die Konfirmanden antworten: „Ja mit Gottes Hilfe". Noch schöner freilich erscheint mir der von Smend S. 70 und 71 mitgeteilte Hackenschmidt'sche Auszug aus der Konfirmationsliturgie, besonders weil er noch menschlich wärmer und einfach frömmer ist, vor allem auch auf die Erneuerung des Taufbundes weniger das Gewicht legt, dafür aber umsomehr auf die Versicherung, daß Gott auch fernerhin ein gnädiger Vater sein werde. Aber wir dürfen uns auch des gesunden Empfindens in unserm Badischen Entwurf freuen, besonders wenn das gesunde religiöse Gefühl durch ein gesundes Sprachgefühl ergänzt werden wird; und das ist ja leicht zu erreichen. Freilich gehört dazu auch, daß die Reste der „Heilstatsachentheologie" auch aus den Schlußgebeten zur Konfirmation verschwinden.

Einen erfreulichen Fortschritt und durchweg unserm Empfinden der Ehe entsprechende Formulare stellen die Trauungsformulare dar. Man hat anhand der bereits angeführten Vorbilder die stereotypen biblischen Ermahnungen durch persönliche Anteilnahme verratende Worte ersetzt, echten Bibelgeist aber beibehalten. Aus dem Formular für Jubelhochzeiten hat sich der „betagte Jubelgreis" glücklich verabschiedet.

In der Ordinationsfeier wird auch im neuen Entwurf kein Gewissenszwang verlangt. Besser ließe man freilich den Ordinanden versprechen, die Sakramente in „christlichem Sinne" zu verwalten und nicht „nach Christi Einsetzung", denn darüber kann ein gebildeter Theologe sehr verschiedener Meinung sein! Anderseits wird dem Pfarrer besonders auf dem Lande reichlich die Beobachtung gegeben sein, wie wenig in „christlichem" Geist und Sinn die Sakramente verstanden und verwertet werden! Die Ordinationsformel spricht beim Händeauflegen noch immer von einer „apostolischen Vorschrift". Das aber wollen wir doch lieber unsern katholischen Brüdern überlassen. Für uns ist das Händeauflegen ein schöner Brauch, wir behalten ihn gerne bei, aber nicht wegen seiner angeblichen apostolischen Vorschrift, sondern in seiner symbolischen Bedeutung! „Dieser dein Diener" oder gar „dieser dein Knecht" ist auch keine Bezeichnung für einen im 20 Jahrhundert zu ordinierenden oder ins Amt einzuführenden Pfarrer. Das aber nur nebenbei. Alles in allem dürfen wir anerkennen, daß der lediglich auf das Wort Gottes nach heiliger Schrift begriffen, „dem evangelischen Glauben und dem Bekenntnisstand unserer Vereinigten Evangelisch-Protestantischen Landeskirche gemäß" verpflichtete Pfarrer auch im Amt wird halten können, was er in feierlicher Stunde versprochen hat und daß ihm um einer klingenden Liturgie willen nicht mehr aufgegeben wird, als er tragen kann.

Durchaus evangelischem Grundsatz huldigt das Formular für Grundsteinlegung und Einweihung der Kirche: Erster Gebrauch unter Gebet und Verkündigung des Wortes Gottes. Und wenn beim Eingangsspruch der Grundstein nicht mehr „in Zion", sondern ohne Ortsbestimmung gelegt wird, so wird es noch besser. Dann brauchen auch in einer evangelischen Kirche Glocken und Orgel nicht bis nach dem Weihespruch schweigen, wenn freilich ihr erstes Ertönen zusammen mit der lobsingenden Gemeinde auch einen schönen Gedanken darstellt.

Beim Krankenabendmahl, daß vom Gemeindeabendmahl aus obenangeführten Gründen unmittelbar vor die Sterbegebets- und Beerdigungsformulare gestellt ist, berührt mehr als angenehm, daß die grausame Aufzählung von Sünden und solchen Dingen weggefallen ist, die die alten guten Leutchen, denen sie so oft vorgehalten werden, niemals begangen oder in hartem Lebenskampf längst gebüßt haben. Nun kann man beten und beten lassen, ohne wie bisher weh tun zu müssen.

Schließlich ein kurzes Wort über die Sterbebett- und Begräbnisgebete. Wenn nicht gerade im Anschluß an ein Krankenabendmahl, so sollte am Sterbebett die Agende überhaupt nicht zum Wort kommen. Ein kurzes menschliches freies Gebet, ein Gebet aus Wimmer, Smend oder dem Gesangbuch oder dem häuslichen Gebetbuch sind hier am Platze.

Die Begräbnisgebete selber sind meist wirklich betbar auch für den Pfarrer, der nicht bloß Liturg, sondern anteilnehmender Mensch ist, und dies kommt angeblich ab und zu noch vor! Wertvoll ist hier das, wenn auch geänderte Gebet Schleiermachers am Grabe

Digitized by Google

seines einzigen Sohnes, überhaupt die Berücksichtigung der verschiedenartigsten Umstände. Das Gebet am Grabe eines Selbstmörders ist bei allem Ernste auf das Motiv gestimmt womit das Wildenbruchsche Hexenlied schließt:

Dort oben ist einer, der wird es verstehn,
er hat gesprochen: Mein ist das Gericht!
Geht beten ihr Brüder und richtet nicht.

Wird mit einer Beerdigung erstmals ein neuer Friedhof in Gebrauch genommen, so hat unser Entwurf den einzig berechtigten Standpunkt eingenommen, wonach der Zug vom alten Friedhof ans Trauerhaus, und erst von da mit der Leiche auf den neuen Friedhof zu gehen hat. Auf dem alten Friedhof findet ein durch Gesang und Spruch eingeleitetes Gebet statt, das aber auch bei der letzten Beerdigung verwendet werden kann. Die Feier auf dem neuen Friedhof ist sodann keine Weihe, sondern eine durch Posaunenchor und besonderes Gebet erweiterte gewöhnliche Bestattungsfeier. Ja das hier vorgesehene Gebet könnte schließlich bei allen Bestattungen verwendet werden.

5.

Überblicken wir noch einmal unsere gesamte Betrachtung, so muß bei allen Einwänden die da und dort gemacht worden sind, gesagt werden: der neue Entwurf zu einem Badischen Kirchenbuch ist im Hinblick auf unsere Landeskirche, wie auch auf die Zeit, in der wir leben, vielleicht die beste Agende, die je erarbeitet worden ist. Eine der besten ist sie sicher. Und wem es zu tun ist, daß unser Volk durch Vermittlung der Kirche werde ein „auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigentums, daß es verkünden soll die Tugenden des, der es berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht," der wird auch für dies Ewigkeitsziel die Bedeutung eines zeitlich vergänglichen Werkes nicht ganz außer Acht lassen. Mag auch der „reine und unbefleckte Gottesdienst vor Gott dem Vater" darinnen bestehen, „Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten". Nun, den Antrieb zu dem einen und die Kraft zu dem andern hat sich die Gemeinde des Herrn noch immer in ihren Kirchen ersungen und erbetet. Und dies Verdienst wird die neue Agende in hervorragender Weise auch wieder haben.

Zur Frage des gottesdienstlichen Wechselverkehrs

von Generalsuperintendent Dr. **Paul Gennrich** in Magdeburg.

Worauf es mir in dem Zusammenhang, dem die von Smend[2]) mitgeteilten Worte meines Vortrags entnommen sind, ankam, war zu zeigen, daß aus dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes als solchen die Notwendigkeit eines gesonderten Chorraumes in der evangelischen Kirche nicht abgeleitet werden könne, daß es vielmehr — abgesehen von ästhetischen und baukünstlerischen Gründen — praktische Bedürfnisse seien, die ihn wünschenswert, ja für Gemeinden mit unserer (d. h. der altpreußischen) landeskirchlichen Gottesdienstordnung erforderlich machten.

Wenn nun Smend in seinem „Ev. Gottesdienst" (1904) S. 128f. ausführt, „daß eine innerlich und äußerlich lebendige Gemeindefeier nicht vorgestellt werden kann ohne geregelten Wechselverkehr. Ein solcher ist aber unmöglich[1]) oder doch erschwert, wenn nicht schon die Raumverteilung dafür Sorge trägt, daß an der Stätte der gottesdienstlichen Handlung ein wirklicher und unmittelbarer Austausch der Feiernden vor sich gehen kann, ein Sichgegenübertreten und Miteinanderhandeln . . . . . Und daraus folgt mit Notwendigkeit,[1]) daß diejenige Raumverteilung die vernünftigste, d.h. die sachentsprechende ist, die zu einem derartigen Hinüber und Herüber die ungezwungenste Grundlage bietet" (eben ein Chorraum, in dem „Kanzel, Altar, Orgel und Sängerchor zu einer Gruppe sich vereinigen" (S. 130), so liegt die Auffassung dieser Sätze doch nicht fern, als ob mit ihnen eine „Begründung der Notwendigkeit eines größeren Raumes im Angesicht der Gemeinde, der neben Kanzel und

[1]) Sperrungen von mir. [2]) Vgl. im April-Heft S. 111.

Digitized by Google

Altar vor allem Orgel und Sängerbühne in sich aufnimmt", aus dem Wesen des Gottesdienstes als Wechselverkehr der Gemeindeglieder unter einander gegeben werden sollte.

Daß Smend selbst das gottesdienstliche Handeln lediglich als ein Handeln der Gemeindeglieder mit einander betrachte, habe ich nicht behaupten wollen, wie aus meiner dem eben erwähnten Satz vorausgehenden Darstellung seiner Anschauung hervorgeht, deren charakteristische Eigentümlichkeit nach meiner Auffassung darin besteht, daß der Verkehr der Gemeinde mit Gott nur durch das Handeln der Gemeindeglieder mit einander zustande komme. Jedenfalls kann man doch Sätze wie die folgenden gar nicht anders auffassen: Ev. Gottesdienst S. 11: „sie (d. i. die Gemeinde) erfährt die Nähe Gottes, indem sie die Gegenwart seiner Gläubigen spürt" . . . S. 12: es ist nicht zu übersehen, daß „nur durch den Eindruck lebendiger Personen sein Zugegensein erfahren werden kann." Die einzelnen Glieder und Gruppen dieser Familie (Gottes) nahen sich zu Gott, indem sie sich zu einander nahen, und handeln mit Gott, indem sie mit einander handeln." S. 13: „Wir dagegen (im Unterschied von den Katholiken) können unseres Gottes nicht anders gewiß werden als durch die Berührung unserer Seele mit gottbewußten Seelen." Wenn dann z. B. der Gottesdienst der Gemeinde definiert wird als „die festliche Vergegenwärtigung des Heils in Form des Wechselverkehrs", so kann man doch hierbei kaum an etwas anderes denken als den Verkehr der Gemeindeglieder unter einander. Und der Eindruck läßt sich gar nicht vermeiden, daß das, was nach Smend nur Weg und Mittel sein soll, schließlich doch als der eigentliche Inhalt, das Wesen und Ziel des gottesdienstlichen Handelns erscheint. Diesen Eindruck hat offenbar doch auch Smends Vortrag in Darmstadt 1911 (Unser Gottesdienst als Gemeindefeier[2]) gemacht, da in der Diskussion von verschiedenen Seiten eine stärkere Betonung des Moments des Verkehrs mit dem persönlichen lebendigen Gott gewünscht wurde (Eger, Schian, Bornemann), und Bauer (Heidelberg) im Unterschied von dem Vortragenden (S. 70: „Das tiefste Wesen der Gemeindefeier liegt für mich in dem Erlebnis Gottes vermöge der lebendig und voll erfaßten Brudergemeinschaft") lieber sagen wollte: „Der brüderliche Verkehr kommt in unserm Gottesdienst zustande durch den Verkehr mit Gott." Damit ist m. E. der springende Punkt getroffen. Bei der Smendschen Anschauung scheint mir nicht genügend gewürdigt, daß das Wort Gottes ein konstitutiver Faktor des Gottesdienstes ist (vgl. Luther, „wo nicht Gottes Wort gepredigt wird, ist's besser, daß man weder singe noch lese, noch zusammenkomme.") In Gottes Wort, dem geschichtlichen Zeugnis der Offenbarung, vor allem mit Christus selbst, tritt Gott uns nahe. Und gegenwärtige Persönlichkeiten können uns mit Gott doch auch nur in Berührung bringen, wenn sie lebendige Zeugen und persönlich ergriffene Werkzeuge dieser Offenbarung Gottes in Christo sind.

Vielleicht hat Smend selbst die Empfindung gehabt, daß seine bisherige Darstellung vom Wesen des Gottesdienstes sie nicht genügend vor Mißverständnissen schützt. In seinen „Neuen Beiträgen zur Reform unserer Agenden" (1913) legt er seinen Ausführungen, eben um von vornherein sicher zu stellen, daß es sich im Gottesdienst um einen Verkehr mit Gott handle, den Satz zu grunde (S. 2): „Der evangelische Gottesdienst will und soll sein: Gemeinsames Gebet. Nichts sonst und dies Eine ganz und gar." Ich kann mich freilich auch mit dieser Definition nicht völlig einverstanden erklären. Aber hätte sie mir vorgelegen, als ich den erwähnten Vortrag hielt oder zum Druck brachte, dann hätte ich die von Smend beanstandeten Sätze wohl anders und noch vorsichtiger gefaßt. Die im 2. Absatz (S. 112 dieser Monatschrift) angeführten Sätze sollten besagen, daß die vorher dargestellte Argumentation Beweiskraft habe nur für den, der über das Wesen des Gottesdienstes und die Bedeutung der musikalischen Darbietungen in ihm die unter 1) und 2) wiedergegebenen grundsätzlichen Anschauungen hegt. Besser hätte ich vielleicht sagen sollen, daß sie zu solchen grundsätzlichen Anschauungen führen müßten, wie Smend sie doch für seine Person ablehne.

Daß ich im übrigen mit seiner Auffassung des Gottesdienstes als einer Gemeindefeier durchaus übereinstimme, wird jedem Hörer und Leser meines Vortrags deutlich geworden sein. Daraus ergibt sich aber auch, daß ich über den Sängerchor nicht gut anders denken

[2]) Vgl. Verhandlungen der I. und II. Konferenz für ev. Gemeindearbeit. Lpz. 1911, S. 62 ff.

Digitized by Google

kann als Smend. Hierüber mich genauer auszusprechen war in dem erwähnten Vortrag kein Platz. Ich habe das ausführlich getan in den Mitteilungen des Brandenburgischen Chorverbandes 1906, S. 271ff., die nebenbei zeigen, daß ich die literarischen Veröffentlichungen der Herausgeber dieser Monatschrift (auch Spittas; vgl. die Anm. auf S. 112) nicht erst seit gestern kenne und — schätze.

Nachwort. Der aufmerksame Leser kann nun selbst beurteilen, mit welcher formidablen Wucht der Gründe der geschätzte Vorredner die beiden Behauptungen befestigt hat: 1) Für Smend besteht das Wesen des Gottesdienstes *nicht* im Verkehr der Gemeinde mit ihrem Gott, sondern im Wechselverkehr der Gemeindeglieder unter einander. 2) Smend hält die musikalischen Darbietungen für einen *ebenso wesentlichen Bestandteil des Gottesdienstes* wie Wort und Sakrament. Sm.

Vom ersten preußischen evangelischen Kirchenmusikertag zu Berlin am 14.—15. April 1914.

Von Pfarrer Dr. **Otto H. Frommel,** Berlin-Wilmersdorf.

Der Stand der Kirchenmusikbeamten hat sich spät, aber doch selbst erfaßt. In die breite Öffentlichkeit ist er als solcher in Preußen jetzt zum ersten Mal getreten. Praktische Fragen standen naturgemäß im Brennpunkt des Interesses. Doch war für einen feinen theoretischen Unterbau durch den glänzenden Vortrag des Privatdozenten an der Berliner Universität, Lic. Dr. Heinrich *Scholz*, über „Die Bedeutung der Kirchenmusik" gesorgt, der die Reihe der Reden am Hauptversammlungstag eröffnete.[1])

Er zeigte, was in Pastorenkreisen vielfach noch verkannt wird, daß *Bedeutung* und *Brauchbarkeit*, d. h. Verwendbarkeit der Kirchenmusik zur „Verschönerung" des Gottesdienstes, zwei sehr verschiedene Dinge sind. Scharf grenzte er die Begriffe von religiöser und kirchlicher Musik, religiöser und ästhetischer Wirkung gegeneinander ab; nur da, wo die künstlerische Form als Symbol und Vergegenwärtigungsversuch eines Unendlichkeitserlebnisses empfunden wird und das Gefühl des Schönen zum Eindruck des Erhabenen sich steigert, kann von religiöser Wirkung die Rede sein. Aber auch nur wirkliche *Kunst* kann solche Wirkung auslösen, kein Virtuosentum und kein bloß gut gemeintes Dilettieren. Wo immer sie aus der Tiefe religiösen Innenlebens geschöpft ist, wird die Musica sacra, wird das gesungene und gespielte „Wort" erreichen, was das bloß gepredigte selten zustande bringt; die unmittelbare Anspannung des religiösen Subjektes, das hier in stärkste Mitleidenschaft gezogen wird. Doch kann auch in ihrer außergottesdienstlichen Betätigung Kirchenmusik ein Weg zur Religion, ein Weg zu Gott werden. Sie *braucht* nicht zum Surrogat für bewußtes religiöses Leben herabzusinken, wie dies vielfach heut noch der Fall ist. Eine Vertiefung ihrer religiösen Wirkungen ist doch nicht ausgeschlossen, in der Richtung, daß durch sie das Vertrauen zur Wortverkündigung und das Verlangen nach gottesdienstlichen Feiern wieder allgemeiner wird und ins Volksleben zurückströmt. In der Hoffnung auf diesen Erfolg ist neben heiliger Tonkunst im Gottesdienst die *freie* Kirchenmusik, zumal in Rücksicht auf die heutige religiöse Krisis, auch da von der Kirche mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern, wo gottesdienstliche Gegenwirkungen vorläufig noch nicht zu bemerken sind.

Musikdirektor *Pfannschmidt* sprach nach Scholz als Praktiker. Wenn nach Ansicht mancher Pastoren und einiger Herren vom grünen Tisch die Hauptforderung, die er am Schluß stellte, um, wie sein Thema lautete, „*eine größere Würdigung der Kirchenmusik in Kirche und Volksleben herbeizuführen*", für die Kirchenbehörden und Gemeinden unannehmbar schien und ein Schlag ins Wasser bedeutete, so hat doch seine Rede nach übereinstimmender Überzeugung der Fachgenossen den Nagel auf den Kopf getroffen,

[1]) Reden und Verhandlungen werden demnächst in Broschürenform erscheinen.

Digitized by Google

seine Kritik der bestehenden, zum Teil gänzlich unhaltbaren Verhältnisse keine ernsthafte Widerlegung gefunden. Schon bei der Gehaltsfrage zeigt es sich, wie unsere Gemeinden zum mindesten (die Behörden fangen an darin anders zu denken)[2]) sich des Wertes und der Bedeutung der Tätigkeit unserer Musikbeamten — von den treuen Pionieren kirchlicher Tonkunst, den Kirchschullehrern, bis zu den städtischen Organisten und Chorleitern — auch nicht im entferntesten bewußt sind. Wie kann die Freudigkeit im Beruf aufkommen, wenn z. B. ein Berliner Vorort eine Organistenstelle ausschreibt (melden sollen sich wohlgemerkt nur akademisch gebildete Musiker!) mit einem Anfangsgehalt von 900 Mk., alle drei Jahre aufsteigend bis zu 1200 Mk., als Zugabe (und zwar für das Jahr, nicht den Monat) 100 Mk. für Chorleitung! Heißt das nicht in ganz ungehöriger Weise auf den mit Recht gerühmten „Idealismus" der Kirchenmusiker spekulieren? Ist es nicht schon ein grober taktischer Fehler, wenn bei der notorischen Landflucht nicht alles geschieht, um z. B. das Amt des Kirchschullehrers wenigstens in pekuniärer Beziehung begehrenswerter zu machen? Wie die rechtlich-soziale Stellung der Kirchenbeamten eingeschätzt wird, das kennzeichnen einige auf dem allgemeinen Landrecht fußende gerichtliche Entscheidungen. Nach ihnen werden diese Beamten unter die Kategorie der in § 21 der Kirchengemeinde- und Synodalordnung erwähnten „niederen" Kirchendiener gerechnet, also mit Balgentretern u. s. f. auf eine Stufe gestellt! Dem entspricht denn auch die durchschnittliche Bewertung und Behandlung, die die Kirchenmusiker von Seiten der Gemeindekirchenräte erfahren. — Als geradezu vorsintflutlich bezeichnete Pfannschmidt die Instruktion für Organisten, wie sie in Preußen heute noch auf dem Papier steht. Es ist darin merkwürdig viel vom unbedingten Gehorsam gegen den Pfarrer, merkwürdig wenig von Anerkennung eigener Meinung, Selbständigkeit, Verantwortlichkeit des Kirchenmusikers die Rede. Glücklicherweise ist das meiste darin positiv unausführbar und dadurch unschädlich. Oder wie sollte sich der Organist verhalten, wenn er jedem der bekanntlich oft recht verschiedenen ja gegensätzlichen Wünsche und Anordnungen der 3—6 Geistlichen an der Kirche, wo er amtiert, Folge leisten will? Soll er ein Verzeichnis sich anlegen, damit er die Desiderien von Nr. 1 nicht mit denen von 2, 3 u. s. f. verwechselt?[3])

Zur Abhilfe gegen diese und ähnliche Notstände schlug Pfannschmidt folgendes vor: Beaufsichtigung der Kirchenmusikbeamten nicht vom Gemeindekirchenrat, sondern vom Superintendenten der Diözese; Befreiung der Kirchschullehrer vom sog. „niedern" Kirchendienst; Gliederung des Pensionsgesetzes in der Weise: a) für Organisten und Kantoren, b) für Küster. Die Hauptforderung aber, die lebhaft diskutiert, bekämpft, verteidigt, schließlich von einer ziemlichen Majorität in Form eines Antrags an die Provinzialsynoden angenommen wurde: durch Zusatzbestimmung ist § 4 der K.G.O. (wie schon vor 30 Jahren übrigens der Theologieprofessor Dr. Zimmer forderte) dahin zu ergänzen, daß den Kirchenmusikbeamten im Gemeindekirchenrat Sitz und Stimme gewährt wird.

Eine fachmännische Vertretung ist für die Kirchenbehörden, in Analogie mit dem kirchlichen Bauamt, auf allen Stufen des synodalen Lebens vorzusehen. Der evangelische Oberkirchenrat ist zu bitten um Einberufung einer Konferenz über alle sich hier ergebenden Fragen und zur Vorbereitung der an die Synoden, wie an die staatlichen und kirchlichen Behörden

[2]) Für die wachsende Würdigung der Kirchenmusik durch die Behörden führte Geh. Rat Prof Probst Dr. Kawerau mit Recht u. a. die Ausstattung der Gesangbücher mit Noten, die Einrichtung von Organistenprüfungen, die Schaffung eines Gesangbuches für die Auslanddeutschen (das zugleich ein einheitliches deutsches Melodienbuch darstellt) und das Gesetz für die Pensionierung usw. der Kirchenmusikbeamten an, durch welches zum ersten Mal Landeskirchliche Mittel an Stelle von Gemeindemitteln in Anspruch genommen wurden. —

[3]) Zum Punkte Verschiedenheit der geistlichen Wünsche sei daran erinnert, daß der eine Geistliche z. B. lautes, der andere leises Choralspiel liebt, der eine kurzes Vorspiel wünscht, um länger predigen zu können, der andere längeres, um kürzer predigen zu dürfen, und dergl. mehr. In manchen Konflikt mit dem eignen künstlerisch-kirchlichen Gewissen wird manchen Organisten die Vorliebe gewisser den Gemeinschaftskreisen nahestehender Herren für das geistliche Volkslied im Gottesdienst bringen, die Lieder des „Anhangs" in unserm Gesangbuch, die von andern mit Recht als z.T. weichlich und unkirchlich empfunden werden u. s. f.

Digitized by Google

vorzulegenden Anträge. Auch dieser Anregung wurde durch entsprechenden Versammlungsbeschluß Folge gegeben.

Schon 6 Stunden fast hatte man getagt, als Generalmusikdirektor Professor D. Dr. Wolfrum zum Rednerpult schritt. In seiner Rede über „die Kirchenmusik und ihre Weiterentwicklung" kam der Systematiker und Akademiker weit weniger als der temperamentvolle Fachmann und Erzieher mit stark süddeutschen Einschlag, und zwar nicht ohne allerhand liebenswürdige Spitzen, zu Worte. Manch beherzigenswerte Mahnung richtete er an die Kollegen von der Orgelbank: an den Alten sollten sie mehr wie bisher lernen, was kirchlicher Styl sei. Aber auch gegen die „musikalischen Zionswächter" machte er Front, die der Zeitströmung und dem Gemeindebedürfnis zu wenig Rechnung trügen. Die Theologen mahnte er, früh ihre Singstimme zu üben und ihre Kenntnis der geistlichen Musik zu erweitern, — leider besäßen die jungen Theologie Studierenden „oft ein größeres Repertoir an Studentenliedern, als an geistlichen Liedern", von denen Deutschland über 800, mehr als jedes andere Volk besäße. Dem Verlangen nach tüchtigen Quartetten und Doppelquartetten als Struktur für den Kirchenchor (im Gegensatz zu den den Pfarrern meist als Ideal vorschwebenden, doch nur zum Pionierdienst geeigneten „freiwilligen" Chören), — der Einführung der Liliencronschen Chorordnung, die bei vielen Geistlichen leider immer noch heftigem Widerstand begegnet, — und zuletzt, ganz im Sinn der Pfannschmidtschen Wünsche, der Forderung eines musikalischen Areopags für alle kirchenmusikalischen Fragen unter theologischer Assistenz, an Stelle eines theologischen Areopags mit kirchenmusikalischer Assistenz: dem allem konnte gewiß gern zugestimmt werden. In der Frage des Altargesangs der Geistlichen, vor allem aber des rhythmischen Choralgesanges der Gemeinde würde wohl bei der wegen vorgerückter Stunde nicht mehr möglichen Diskussion Wolfrum hinreichend Widerspruch erfahren haben. In Bezug auf rhythmischen Gesang sollte doch wohl der Unterschied zwischen Nord und Süd nicht außer Acht gelassen werden; hier können nach Ansicht vieler gerade unter den neulich anwesenden Kirchenmusikern nicht bloß prinzipielle Gesichtspunkte, hier muß auch die Rücksicht auf das geschichtlich Gewordene und auf das Volkstemperament entscheiden . . . . .

Alles in allem war es doch eine bedeutsame Tagung, ein erhebendes Bild in herrlichem Rahmen: ich denke an den liturgischen, von Kawerau meisterhaft geleiteten und tief ergreifenden Gottesdienst in der alt-ehrwürdigen Nikolaikirche zu Anfang, und an das Kirchenkonzert im Dom am Schluß, wo vor den Meistern heiliger Kunst aus alter und neuer Zeit und ihren vollendeten Interpreten jede Kritik zum Schweigen kam. Hier trat so recht ins Bewußtsein, was bereits durch Pfannschmidts Rede als roter Faden sich hindurchzog, die Wahrheit des Goetheschen: „Höchstes Glück der Erdensöhne ist doch die Persönlichkeit!" Sie allein schafft neue glückliche Zustände, mehr als aller Ruf nach Recht und Gesetz. Wo wahrhaft kirchliche Gesinnung die Kirchenmusiker erfüllt und wahrhaft künstlerische Gesinnung die Kirchenvertreter, da werden sie Hand in Hand die Schranken siegreich niederwerfen, die heut noch der Erfüllung des gemeinsamen Kulturideals, dem sie dienen, entgegenstehen. Neues Leben wird aus Trümmern emporwachsen, neuer Geist nicht nur in die bisher so zurückhaltenden Kirchenkassen, sondern vor allem in die Herzen und Häuser unserer Gemeinden einziehen.

Unser Freund, Pastor Glebe-Bochum, schreibt uns über dieselbe Tagung dies: „Treffliche Worte sind geredet, herrliche Tonstücke ausgezeichnet vorgetragen, berechtigte Forderungen erhoben worden.

Allein:

1. Theologen und Gemeindekirchenräte, die etwa der Kunst im Gottesdienste innerlich noch fernstehen, ihre Wirkung auf das religiöse Leben nicht kennen und darum unterschätzen, gewinnt man am wenigsten durch absprechende Urteile, hochgespannte oder gar unerfüllbare Forderungen oder durch den Anspruch, als ob jeder Organist, jeder Chorleiter ein Künstler und Meister sei, dem niemand etwas sagen könne, die Pfarrer und Gemeindekirchenräte dagegen im Allgemeinen Banausen, rückständige Tröpfe, herrschsüchtige und knauserige Kirchtumspolitiker; eher durch gute Musik, die aus den Tiefen des Innenlebens

Digitized by Google

schöpft und ihre Segenskraft und Unentbehrlichkeit unmittelbar dartut, und durch eifrige, freudige Arbeit.

2. Die vielfach tatsächlich unzureichende Besoldung der Kirchenmusiker hat sehr oft ihren Grund nicht so sehr in Kunstfeindschaft oder bösem Willen, als in den mangelnden Mitteln. Die letzten Verhandlungen der Berliner Stadtsynode beispielsweise haben gezeigt, wie schwer es bei den täglich sich steigernden Anforderungen an die kirchlichen Kassen auch bei bestem Wollen war, einen Zuschuß für die Kirchenchöre herauszuschlagen. Statt über dessen Geringfügigkeit — 100 Mark für jede Gemeinde bezw. jeden Chor — zu spotten, sollte man sich lieber freuen, daß unter schwierigen Verhältnissen wenigstens ein Anfang gemacht und die Bereitwilligkeit kundgetan ist, die kirchliche Kunst zu unterstützen. Zahlreiche Diasporagemeinden *können* keine hohen Aufwendungen für Kunstzwecke machen.

3. Es geht nicht an, Ungünstiges aus einzelnen Berliner und Brandenburger Gemeinden ohne weiteres zu verallgemeinern. Dann malt man zu schwarz. Zahlreiche Gemeindekirchenräte uud Pfarrer achten und würdigen ihre Kirchenmusiker, erbitten und befolgen ihren Rat und pflegen in förderſamstem Einverständnis miteinander die Musica sacra. Durch gesetzliche Bestimmungen das gegenseitige Verhältnis bessern zu wollen, erscheint mir wenig aussichtsreich.

4. Die Forderung, daß „dem" Kirchenmusikbeamten Sitz und Stimme im Gemeinde-Kirchenrat eingeräumt werden soll, ist nicht glücklich; „daß nur so ihm die Möglichkeit gegeben würde, auf die Entschließungen desselben in musikalischen Angelegenheiten den erforderlichen Einfluß zu üben", ist unrichtig und durch zahlreiche Erfahrungen widerlegt. Er würde vielmehr ins Parteitreiben hineingezogen werden. Ohne Mitglied dieser Körperschaften zu sein, kann er durch Vermittlung Kundiger und Wohlwollender in derselben viel erreichen. In größeren Gemeinde-Kirchenräten (Presbyterien) bestehen kirchenmusikalische Kommissionen, zu denen Kantoren usw. mit bestem Erfolge hinzugezogen sind. Auch ist nachahmenswert, was von Pommern berichtet wurde, daß man möglichst viel Gemeindekirchenräte in die Kirchenchöre hineinzieht. — Überdies: wer soll in größeren Gemeinden mit vielen Kirchenmusikbeamten in den Gemeinde-Kirchenrat? Wie viele etwa von ihnen? Wer wählt oder bestimmt sie? Endlich hat man wohl nicht bedacht, wie umständlich die Änderung bestehender Kirchengesetze ist. Schon eher würde erreichbar sein Sitz der Kirchenmusikbeamten im Gemeinde-Kirchenrat mit *beratender* Stimme.

5. Ebenso unglücklich ist die Forderung, daß die Kirchenmusikbeamten nicht dem Gemeinde-Kirchenrat, sondern dem Superintendenten unterstellt werden sollen. Ist dieser eo ipso kirchenmusikalisch geschult und urteilsfähig? Ferner wohnt er oft weit von dem betreffenden Kirchort, wo für örtliche Feste und Feiern und Fragen *schnelle* Entscheidungen erforderlich sind. Will man durchaus eine „höhere Instanz", so empfiehlt sich die Schaffung kirchenmusikalischer Ausschüsse für die einzelnen Synoden, denen der Superintendent als Vorsitzender oder Mitglied angehört. Solche sind in vielen Synoden unseres Westens vorhanden

6. Weh tat es mir, die freiwilligen Kirchenchöre so gering eingeschätzt, ja fast verworfen zu sehen. In Rheinland uud Westfalen haben wir meines Wissens *nur* freiwillige Chöre, die zum Teil schon 35—40 Jahre bestehen und wesentlich zur Förderung des gottesdienstlichen und religiösen Lebens beigetragen haben. In absehbarer Zeit werden *wir* keine bezahlten Chöre haben, verlangen nicht einmal danach.

7. Vermißt habe ich die nötige Rücksicht auf den *Gemeindegesang* (Choral), der doch an erster Stelle behandelt und gefördert werden muß, wie auch darauf, daß der Gottesdienst Gemeindefeier ist und nicht Gelegenheit zur Ausübung der *Kunst*. Manchmal konnte man den Eindruck gewinnen, als ob es sich lediglich um die Kunst handelte. Pflege der Kunst aber nur um der Kunst willen ist nicht das, was der Kirche frommt. Luther wollte alle Künste in den *Dienst* Gottes gestellt sehen! In solcher Zweckbestimmung, wenn Musiker und Geistliche sie jederzeit sich vor Augen halten, liegt ein starkes Korrektiv gegen allerlei Mißstände! Kunst nicht als Selbstzweck, sondern im Bunde mit Religion und Glauben!

Alles in Allem: Man hat nicht genug gewürdigt, wie Vieles schon erreicht und von Behörden und *Gemeinden* geleistet worden ist. Anstatt neues Feuer zu entzünden zu

Digitized by Google

eifriger, treuer Kleinarbeit, hat man vornehmlich Verdruß erweckt über das, was noch fehlt oder noch nicht genügt. Man sprach fast ausschließlich von Rechten, fast gar nicht von Pflichten.

Das Fest-Konzert im Dom mit seinem vollendeten Chorgesang und virtuosen Orgel- und Geigenspiel war gewiß den meisten ein musikalisches Erlebnis, kann aber nicht als vorbildlich für die Kirchenmusiker bezeichnet werden, da es ihm an innerer Einheit gebrach, es der Instrumentalmusik einen allzubreiten Raum gewährte (die beiden Violinsoli waren von Haus aus für ganz andere Zwecke erdacht) und ein Orgelspiel bot, das bei höchster Kunstfertigkeit doch mit seinen Registrierungsfinessen allzusehr menschliche Virtuosität herausstellte und weniger wahre Kirchenmusik mit ihren höheren heiligen Zwecken.

Kleine Mitteilungen.

Ich habe mich dieser Tage mit „Theorie und Praxis des Kindergottesdienstes"*) beschäftigt und die verschiedenen Vorträge mit großem Interesse Gewinn gelesen. Wegen des 1. Vortrages aber „Geschichte der kirchl.-relig. Unterrichts der Jugend" von D. von Broecker bitte ich um die Erlaubnis, Ihnen mein Erstaunen darüber ausdrücken zu dürfen, daß der Vortragende an der altkirchlichen Einrichtung der s. g. „Kinderlehre" gänzlich vorüber gegangen ist. Soweit ich die Entwickelung des Kindergottesdienstes übersehe, hat diese Kinderlehre einen nicht unwesentlichen Anteil daran, daß der englische, methodistische Einschlag verschwunden und aus einer Arbeit der Inneren Mission eine gottesdienstliche Feier der Gemeinde geworden ist. Wenigstens für Hannover und Pommern war die Kinderlehre am Sonntag Nachmittag eine feststehende Einrichtung. Gewiß, mehr ein Katechismusunterricht; aber doch umrahmt von Gesang, oft auch mit reicherer, liturgischer Gliederung. Ich erinnere mich noch aus meiner jüngsten Kandidaten- und Hauslehrerzeit, die ich in der Lüneburger Heide verlebte, wie der alte Superintendent Münchmeyer in Bergen bei Celle die Kinderlehre abhielt. Gewiß macht das heute kein Mensch mehr so; aber die Katechisation, die kurzen und gelegentlichen Hinwendungen an die oft zahlreich erschienenen erwachsenen Gemeindeglieder, das tiefe Eindringen in die Katechismuswahrheiten, die erstaunliche Sicherheit der Kinder — das war großartig und wird mir unvergeßlich bleiben. Das war auch ein Kindergottesdienst, wenn er auch bescheiden „Kinderlehre" genannt wurde; und so fand er überall in der Provinz statt. Ebenso war es in Pommern; Ende der 80er Jahre war von den größeren Städten die „Sonntagsschule" nach den kleineren Städten gekommen, und man gab sich Mühe sie auch auf das Land zu verpflanzen. Da leisteten die meisten Pastoren passiven Widerstand. „Wir haben unsere Kinderlehre; wozu brauchen wir Sonntagsschule, womöglich mit Gruppensystem?" Dazu kam, daß die Sonntagsschule als Zweig der Inneren Missionsarbeit angesehen und gewertet wurde — auch von seiten des Konsistoriums. Das verdroß merkwürdigerweise die orthodoxen Geistlichen mit pietistischem Anhauch am meisten. Wenn Tabellen auszufüllen waren, so wurde in der Rubrik Arbeiten der Inneren Mission: a Sonntagsschule — von den meisten ein vakat-Strich gemacht. Sagte der Superintendent gelegentlich in einer Konferenz: „Aber, m. Herren Brüder, Sie haben doch Kinderlehre?", Freilich, war die Antwort; aber das ist keine Arbeit der J. M., das ist Gottesdienst der Kleinen! Ich meine also, daß wir jetzt so weit sind, daß der Kindergottesdienst eine kirchliche Einrichtung ist, das verdanken wir auch der Kinderlehre; jedenfalls dürfte sie in einer Geschichte des Kindergottesdienstes nicht übergangen werden. H. Henze, Pfr., Abberode.

In der Dez.-Nummer 1913 fand ich eine Notiz von Professor Klostermann, daß in einem alten sch.-lipp. Gesangbuche ein Lied über „Das pflichtmäßige Verhalten (der Menschen) gegen Bäume", das dem in der Nov.-Nummer abgedruckten ähnlich sei, enthalten sein müsse. Das Lied, aus dem Kl. die Schlußstrophe und einige Reminiszenzen mitgeteilt hat, habe ich gefunden. Das betreffende Gesangbuch trägt den Titel: „Christliche Religionsgesänge zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung für die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden des Fürstentums Schaumburg-Lippe" und ist von 1805 bis c. 1854 in der hiesigen Landeskirche in Gebrauch gewesen. Es trägt durchweg den Geist des Rationalismus und Moralismus. Es ist (gleichzeitig mit einer Reform der Agende und des Religionsunterrichts) aus dem Bestreben entstanden, den Rationalismus auch im Volke zur Herrschaft zu bringen. Ein Anhang zu diesen „Religionsgesängen" bringt 2 Lieder über „Pflichtmäßiges Betragen gegen Tiere" und eins über „Schonung der Bäume" u. a. m. —

1. Schön glänzt, wenn nun der Lenz erwacht,
Zu ihres Schöpfers Ehre
Die junge Erd' in voller Pracht;
Doch Feld und Wiese wäre
Nur halb so wonnereich und schön,
Würd' rund umher kein Baum gesehn,
Der Frucht und Schatten gäbe.

*) Gütersloh, Bertelsmann 1914. IV und 253 S. — geh. 3,20; geb. 4 Mk.

Digitized by Google

2. Wenn über dem versengten Land
Die schwülen Lüfte glühen,
Und Mensch und Tier in Sonnenbrand
Nur schwachen Odem ziehen,
Wo nähm der matte Wanderer,
Der müde Schnitter Schatten her
Und Kühlung ohne Bäume?

3. Wenn auf dem Feld die Bäum' umher
In voller Blüte stehen,
Und duftend von dem Blütenmeer
des Frühlings Lüfte wehen,
Wie mächtig wird das Aug entzückt,
Wie fühlt sich uns're Brust erquickt
Und jeder Sinn erweitert!

4. Wenn matt der Wandrer Labung sucht,
Entblößt von Trank und Speise,
Winkt ihm vom Baum' die goldne Frucht,
Er ißt und setzt die Reise
Gestärkt und munter weiter fort,
Erreichet den bestimmten Ort
Und dankt Gott für die Bäume.

5. Den Kranken, der vor Schmerzen stöhnt,
Von Fieberglut verzehret,
Sich lechzend nach Erfrischung sehnt,
Die er vom Arzt begehret,
Hat süße Frucht schon oft erquickt,
Die, frisch vom nahen Baum gepflückt,
Des Freundes Hand ihm reichte.

6. Und nicht des Pilgers Durst allein,
Des Kranken Pein nur stillet
Der Bäume Frucht; ein süßer Wein,
Der aus dem Apfel quillet,
Erfreut auch des Gesunden Herz
Und führt es dankvoll himmelwärts
Zu Gott, dem Freudengeber.

7. Wer schützt uns vor des Winters Wut,
Wenn Fluren sich entfärben,
Wenn in den Adern unser Blut
Erstarrt, die Blumen sterben?
Wer wärmt, erquickt und schützet dann
Den armen und den reichen Mann
Vor strenger, bittrer Kälte?

8. Des edlen Baumes wärmend Holz
Gewährt im Winter Leben;
Im Lenz ist er der Gegend Stolz;
Und seine Zweige geben
Im Sommer Frucht, im Herbste Most,
Das ganze Jahr gesunde Kost.
Schont, Menschen, schont der Bäume!

9. Der Tätige mit edlem Sinn
Pflanzt Bäume und erziehet
Sie sorglich, ob auch den Gewinn
Der Frucht er nicht mehr siehet.
So dienet er dem Vaterland.
Weh dem, der mit vermeßner Hand
Zerstört, was jener pflanzte.

10. Wer zwecklos einen Baum verfehrt,
Den treffe Schmach und Schande,
Weil er des Landes Wohlfahrt stört
Und des Gesetzes Bande.
Der Herr, der über Sternen wohnt,
Den Frevel straft, der Tugend lohnt,
Wird Baumverderber strafen.

Hülshagen (Schaumb.-Lippe). H. Mensching, cand. theol.

Noch eine Parallele zu dem Hahnengeschrei im Dom zu Magdeburg. Im „Volksblatt für Stadt und Land", herausgegeben von Ph. Nathusius, Jahrgang 12 Nr. 47 (1855) Sp. 738—739 finde ich folgende Schilderung der Weihnachtsfeier aus Luckau: Das Weihnachtsfest hat noch jetzt eine sehr altertümliche und eigentümliche Christnacht, früh 5 Uhr. Nach einem Morgenliede wird eine althergebrachte Kirchenmusik aufgeführt, in der sich einige dramatische Elemente finden; auf diese folgt Kanzellied und Predigt, darnach aber das Quempastores, das Hauptstück der ganzen Feier. Dieses, zusammengesetzt aus dem deutschen „Den die Hirten lobten sehre", dem „Kommt und laßt uns Christum ehren" und einigen Zeilen des „Heunt sind die lieben Engelein' usw., wird von der Schuljugend abgesungen; dieselbe ist in 4 Chöre geteilt, die resp. an der Orgel, auf den beiden Seitenemporen und am Taufstein aufgestellt sind; der Chor an der Orgel singt die erste Zeile, der an der nördlichen Wand die zweite, der an der südlichen Wand die dritte, der am Taufsteine die vierte; die aus dem letzgenannten Liede entnommene Zeile singen alle 4 Chöre gemeinschaftlich. Bei diesem Gesange, den die Kinder aus zierlich geschriebenen und mit Bildern geschmückten Büchern absingen, lassen sie auch sogenannte Schlangen brennen, darunter eine gitterartige Vorrichtung zu verstehen ist, die durch einen Druck sich lang streckt und durch den entgegengesetzten Druck sich wieder zusammenzieht. Die Holzstäbchen, aus denen sie besteht, sind mit Nieten verbunden; auf jedem Niete steht ein brennendes Wachslicht. Sobald der Chor seine Zeile singt, lassen die Inhaber der Schlangen dieselben sich ausstrecken über die Lehne der Empore hinweg; während des Quempastores drehen sich an der Orgel auch Sonne, Mond und Sterne, der beharfte David und die Posaunenengel, auch erklingt der Vogelgesang — alles bekannte Spielereien an alten Orgeln. Die ganze Feier übt einen gewaltigen Eindruck auf das Gemüt, es kindlich-weihnachtsfroh stimmend, und man vergibt ihr gern, daß es wegen des großen Gedränges — denn stundenweit kommen aus den umliegenden Dörfern die Leute zur Luckauer Christnacht — nicht geräuschlos zugeht.

Luxemburg. Lic. A. Jacoby.

Zu dem Artikel i. d. M. f. G. u. k. K. März 1914 „Kelchgebrauch" möchte ich mir einen Hinweis gestatten. In einem Zittauer Graduale von 1435 findet sich ein Initiale, das die Laienkommunion am Fronleichnamstage darstellt. Der Priester teilt gerade die Hostie aus, direkt hinter ihm kniet der ministrierende Knabe und hält den Kelch.

Digitized by Google

Von Trinkröhren ist allerdings keine Spur. Sie können das Bild finden in Dr. Rob. Brück, Die Malereien in den Handschriften des Kgr. Sachsen S. 285. Das Buch ist in Ihrer Universitätsbibl. Die Bemerkung des Verf., das es sich um eine Feier nach *husitischem* Ritus handelt, ist natürlich **falsch**. Stöbe-Zittau.

Bücherschau.

Choralbuch für die evangelische Kirche in Württemberg, große Ausgabe 1912. Stuttgart, Kommissionsverlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung. (Herausgeber und Preis nicht angegeben.)

Das neue Choralbuch für Württemberg enthält 226 Melodien, von denen 212 für den Predigtgottesdienst bestimmt sind. Die übrigen 14 bilden den Anhang. Eine deutliche Kennzeichnung durch die Überschriften „Anhang", bezw. „A. Geistliche Volkslieder" und „B. Liturgisches" würde zweckmäßig gewesen sein.

Nicht allen in der Hauptgruppe enthaltenen Melodien kann ich den echten und rechten Choralcharakter, der den hauptsächlich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts entstandenen Kirchenmelodien eigen ist, zuerkennen. Weshalb ist man den vielen leidigen Schleifen nicht energischer zu Leibe gegangen, wie es in andern Gauen Deutschlands zum großen Nutzen des kernigen, frischen und erhebenden Gemeindegesanges geschehen ist? Wie unpassend sind sie z. B. bei Nr. 161 „Ruhet wohl, ihr Totenbeine." Unchoralmäßige Stellen befinden sich auch in den Nummern 9 und 20, auf die ich unten weiter zurückkommen werde. Für nicht vollwertig muß ich gleichfalls Nr. 48 schon wegen des kleinen Septimensprunges am Schluß erklären, denn derartige Intervalle sind für den Choral unstatthaft. Ferner die Nummern 66, 68 (namentlich die Seite 69), 115 und 172 (besonders Seite 187, 2. Reihe die fragende, weichliche Sept.). Derartige Melodien wie die eben genannten können im Anhang ihren Platz finden, bezw. vom Chor bei besonderen Gelegenheiten gesungen werden. Ihren vollständigen Wegfall würde ich nicht bedauern. — In den Anhang möchte ich auch die Nummern 12, 170 und 190 bringen, da sie keine eigentlichen Choräle sind. — Für die Nr. 217 würde ich die bekannte Melodie von Nägeli gewählt haben. Nr. 199 konnte entbehrt werden, da sie nicht besonders wertvoll ist und durch Nr. 34 ersetzt werden kann. Paßt auch die frische Melodie Nr. 197 zu dem Text „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende"?

Erfreulich ist es, daß der rhythmischen Choralform mehr als früher Rechnung getragen wurde. In manchen Fällen, z. B. bei den Nummern 82, 100, 122, 126 und 127 ist es allerdings sehr fraglich, ob die Gemeinde sich mit ihnen abfinden wird.

„Was die gewählten Taktarten anlangt," sagt die Einleitung, „wurde trotz entgegenstehender Bedenken der $^2/_4$ Takt nicht ausgeschlossen, um durch seine Anwendung die Fälle möglichst zu beschränken, in denen eine leichte Silbe an eine betontere Taktstelle gerät als die benachbarte schwerere." 23 Melodien haben die betreffende Taktart erhalten. Ich halte das nicht für richtig, denn nach der Regel der Betonung müßte jeder erste Taktteil gleichwertig hervorgehoben werden. Das klingt sehr einförmig und entspricht nicht dem Wesen unserer Metrik. Der falschen Betonung kann man sehr leicht aus dem Wege gehen, wenn man statt 4 Viertel 6 als $^6/_8$ in einen Takt bringt, wie es das vorliegende Choralbuch mit Recht bei den polyrhythmischen Melodien tut. Dieses Verfahren findet in neuerer Zeit immer mehr Anhänger. Melodien wie „Morgenglanz der Ewigkeit," „Jesus, meine Zuversicht," „Liebster Jesu, wir sind hier" werden am besten in dieser Weise behandelt.

Während aus andern Choralbüchern mit Recht die Fermate fast ganz verbannt worden ist, findet man sie im vorliegenden bei den ausgeglichenen Melodien öfter. Wenn ich ihr auch über der Schlußnote der Melodie eine gewisse Berechtigung zusprechen möchte, so bin ich doch der Ansicht, daß sie inmitten der Melodie nicht gebraucht werden darf, auch nicht am Schluß einer Periode, geschweige jeder Zeile, wie in der Nummer 1.

Daß der Organist bei vielen ausgeglichenen Melodien aus praktischen Gründen die Zeilenschlußnoten kürzen oder verlängern und zwischen je 2 Zeilen eine Pause einschieben muß, ist auch meine Ansicht. Mit den ausgeführten Notenbeispielen auf Seite VI der Einleitung bin ich deshalb im allgemeinen einverstanden.

Als Anhänger des reinen, strengen Satzes muß ich leider gegen die Harmonisierung vieler Melodien — die geistlichen Volkslieder sind ausgeschlossen — Bedenken geltend machen. Die Dissonanzen sind oft willkürlich behandelt worden, indem sie auf schwerem Taktteil nicht vorbereitet wurden, auf leichtem Taktteil nicht durchgehend oder stufenweis erscheinen und nicht immer richtig aufgelöst wurden. Gegen die richtige Auflösung der Sept. ist z. B. in den oben schon erwähnten Nummern 9 und 20 arg gefehlt worden. Matt und weichlich klingende Akkorde, wie der durchgehende $^6/_4$-Akkord (z. B. Nr. 3), der $^4/_3$ (175), der verminderte 7-Akkord (91) (unter Umständen auch der Dominantsept.-Akkord in der Grundform), der übermäßige Dreiklang, große und kleine Septimen, sowie übermäßige und verminderte Intervalle — mit geringen Ausnahmen — sollten möglichst und besonders bei den alten Melodien vermieden werden. Ich halte

Digitized by Google

deshalb die Verwendung des 6-Akkordes vom übermäßigen Dreiklang in Nr. 21 für falsch. — In die Harmonie gehören eigentlich nur die Elemente, die in der Melodie enthalten sind. Demnoch sollte in den Begleitstimmen keine Chromatik vorkommen (z. B. Nr. 3).

Auf den Wohlklang hätte mehr Rücksicht genommen werden und daher das häufige Vorkommen schlechtklingender verdeckter Oktaven (und Quinten) vermieden werden müssen. Alle verdeckten Oktaven und Quintenfortschreitungen zu vermeiden, ist nicht möglich und auch nicht nötig. Geht es jedoch über den Leitton hinweg, und gesellen sich noch 2 große Terzen dazu, so ist das Unheil fertig (Nr. 108, vorletzter Takt, 114 erste Reihe, vorletzter Takt usw.).

Auch gegen die häufige Verdopplung der Durterz im 6-Akkord habe ich Bedenken, besonders dann, wenn der Akkord auf dem schweren Taktteil steht und die Grundquinte in der Oberstimme hat (z. B. Nr. 180, 1 mal auf schwerem, 2 mal auf leichtem Taktteil). — Leer und hohlklingende Harmonien hätten ebenfalls mehr vermieden werden können (z. B. Nr. 198, 3. Takt). — Daß Bach und andere vor solchen Klängen nicht zurückschreckten, darf uns nicht zur Nachahmung reizen, wenn es sich um ein Gemeindechoralbuch handelt. Bach schrieb die Choräle für Gesang, und hier handelt es sich um die Orgel. Das ist ein Unterschied. Man ist ja auch allgemein zu der Überzeugung gekommen, daß Bach's Manier nicht für die Gemeindechoralbücher paßt.

Gegen verschiedene offene Quinten- und Oktavenfortschreitungen ist mit Ausnahme von wenigen Fällen (z. B. Nr. 163 drittletzter Takt, 188, 203 und 223) nichts zu sagen. Dagegen halte ich die Folge von Einklang und Oktave und den zweimaligen Einklang nicht für gut. Der auf Seite VII der Einleitung enthaltenen Begründung der vorherrschend tiefen Baßlage im Pedal kann ich nicht zustimmen, zumal es nicht selten vorkommt, daß der Baß vom Tenor volle 2 Oktaven, in etwa 12 Fällen sogar noch eine Terz weiter entfernt ist. Ich weiß nicht, wie der Schluß von Nr. 139 gerechtfertigt werden soll. Für die Organisten ist das vielfache Spielen der tiefen Töne auch unbequem. Ich würde es ihnen deshalb nicht übelnehmen, wenn sie die bequemere und gebräuchliche Lage bevorzugten.

Der Harmoniesatz ist für die Orgel berechnet, aber orgelmäßig ist er in einem Punkte nicht, denn es kommt häufig vor, daß bei Tonwiederholungen in der Melodie auch die untern Stimmen ihre Plätze nicht verlassen, höchstens macht der Baß einen Oktavenschlag (z. B. Nr. 135). Harmoniewechsel, Fortschreitung ist Orgelgesetz, das namentlich zu Anfang der Melodie zu beachten ist (z. B. Nr. 85 und 209). Wenn in Nr. 68 dieselbe Harmonie durch 4 Takte hindurch erklingt, so ist das höchst einförmig.

Daß die Choräle meist in tiefer, bequemerer Tonhöhe gesungen werden sollen, ist zu loben.

Die Ausstattung des Buches ist gut, fast verschwenderisch (Nr. 100). Doch glaube ich, daß der sehr reichlich vorhandene Platz für die einzelnen Nummern hätte besser ausgenutzt werden können, indem die Wiederholungszeichen des Aufgesanges beseitigt und die Anfangszeilen nochmals, aber mit veränderter Harmonie geschrieben wurden. Ein besserer Übergang zur Wiederholung würde dadurch in manchen Fällen erreicht worden sein. Nur in ganz wenig Fällen wurde die Wiederholung ausgeschrieben, jedoch ohne Veränderung.

Die Einleitung sagt ausdrücklich, daß Strophenzwischenspiele unter Umständen zulässig seien. Weshalb sind sie dann weggelassen worden? Auch einfache und kurze Choraleinleitungen sowie Choralschlüsse würden den Organisten willkommen gewesen sein.

Der geschichtliche Anhang und der Abschnitt betreffend Anordnung der Weisen nach Versmaßen usw. am Schluß des Buches bilden sehr willkommene Beigaben.

Soest. Knabe, Kgl. Musikdirektor.

Psalter und Harfe. Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung von Karl Johann Philipp Spitta. 216 S. Konstanz, Christlicher Buch- und Kunstverlag; Carl Hirsch. Geb. ℳ —,60.

Daß ich die Ausgabe eines alten, viel aufgelegten Buches noch einmal besonders anzeige, hat seinen guten Grund. Es ist geradezu erschreckend, was für Ausgaben sich die schlichten Lieder meines Vaters haben gefallen lassen müssen, bald protzenhaft aufgedonnerte (von der den Geist der Lieder absolut verfehlenden mit Illustrationen von Plockhorst an), bald einfachere, aber in Einband und Buchschmuck verfehlte, ausgestattet mit wahrhaft fürchterlichen Reproduktionen des Bildnisses des Dichters. Wie oft habe ich das mir überaus teure Buch verschenken wollen und mußte davon abstehen, weil ich keine erträgliche Ausgabe auftreiben konnte. Jetzt kommt mir die obengenannte in die Hand; ich begrüße sie als eine wahre Erlösung. Freilich, den Einband wünsche ich noch schlichter, und das Vorsatzpapier entspricht nicht ganz dem kleinen Format des Büchleins. Aber sonst ist alles gut, und daß man es leicht in die Tasche stecken kann, ist neben dem überaus niedrigen Preis noch ein besonderer Vorteil Vielleicht hilft diese Notiz anderen aus der Verlegenheit. Dazu ist sie geschrieben. Fr. Spitta.

Digitized by Google

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Farbige Haussegen
zum Preise von M. 2,- bis M. 2,50
Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der
Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.
Karlsruhe in Baden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Neuerscheinungen

Das Buch Jesaja übersetzt und erklärt von **Bernh. Duhm.** (Göttinger Handkommentar zum A. T., hrsg. von W. Nowack.) **Dritte verbesserte u. vermehrte Aufl.** 1914. Geh. 9 ℳ; Lnbd. 10 ℳ; Halbfrz. 11 ℳ.

„Keine Seite und oft kein Satz ist unverändert geblieben."
(Aus dem Vorwort.)

Fichtes Religionsphilosophie im Rahmen der philosophischen Gesamtentwicklung Fichtes. Von Lic. **Em. Hirsch.** 1914. 3,60 ℳ.

Greßmann, prof. DDr. **Hugo: Das Weihnachts-Evangelium** auf Ursprung und Geschichte untersucht. 1914. 1,20 ℳ.

In dieser kleinen, allgemein interessanten Arbeit behandelt der Verfasser den literarischen Charakter von Lukas 2, 1–20, gibt eine in das Textverständnis eindringende literarische Analyse und knüpft daran Ausführungen über den Ursprung und die Geschichte des Weihnachtsevangeliums sowie über Göttergeburten, die in den Mythologien aller Völker eine große Rolle spielen. Ein Exkurs über die Jungfrauengeburt bildet den Schluß.

Dem Verfasser kommt es in erster Linie nicht auf die Ergebnisse an, sondern auf **die Art der Exegese, die sich von der herkömmlichen Betrachtung grundsätzlich unterscheidet,** da sie alles Gewicht auf die innere, organische Struktur einer Erzählung legt und damit einen neuen, bisher nirgends genügend beachteten Faktor in die methodische Auslegung einführt. Über die Berechtigung dieses Grundsatzes dürfte ein heißer Kampf entbrennen.

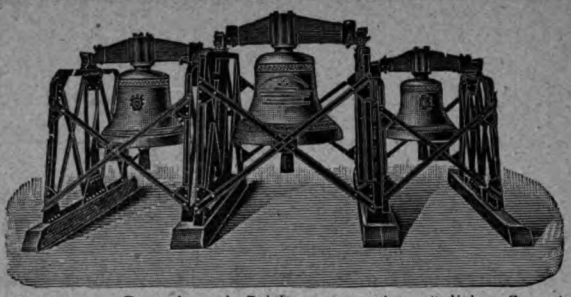
Greßmann, Hugo: Albert Eichhorn und Die religionsgeschichtliche Schule. 1914. 1,60 ℳ.

Meister Eckhart. Herausgeg. von **Franz Pfeiffer.** 3. unveränderte Auflage. 1914. 12 ℳ; geb. 13 ℳ.

Mit Hülfe eines ganz neuen Verfahrens ist es uns gelungen, das vergriffene, seltene und hochbezahlte Buch in einer dem Original nahezu gleichkommenden Klarheit und Lesbarkeit darzubieten.

Digitized by Google

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Die Geheimreligion d. Gebildeten

von C. v. Zastrow u. D. Th. Steinmann

Soeben in 2. Aufl. erschienen. 1 M.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-

rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. Gegr. 1859.

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

Ausgegeben am 4. Juni 1914. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

APR 13. 1960

Zu Emil Sulzes Gedächtnis,

geb. 26. Febr. 1832,
gest. 29. Mai 1914
von **Julius Smend.**

Der Frommsten und Verdientesten einer ist von uns geschieden, ein Mann des Friedens und der Tat, erbauend und erbaulich in Wesen und Leben, unvergeßlich Allen, die ihn von Angesicht gekannt, auch ein treuer verständnisvoller Freund unsrer Monatschrift. Diese hat ihm zum 80. Geburtstag durch D. Kölbings Hand (vgl. Jahrg. XVII, S. 37ff.) ihre Verehrung und Dankbarkeit bezeugt; jetzt legt sie trauernd den Kranz unverwelklicher Liebe auf seine Gruft.

Auf dem inneren Neustädter Friedhof in Dresden fand die Trauerfeier statt. Vertreter des Evangelischen Arbeitervereins und des Vereins Gewerbetreibender hielten am Sarge mit umflorten Fahnen die Totenwacht. Die Pfarrer der Dreikönigsgemeinde, der Sulze 23 Jahre gedient, der Vorsitzende des Evangelischen Gemeindetags, D. Stock-Lichterfelde, Vertreter anderer Gemeinden und Vereinigungen, auch solcher des wirtschaftlichen und literarischen Lebens, sprachen Worte voll tiefer Bewegung und herzlicher Ehrfurcht. Irdische Ehren waren dem Lebenden nicht gerade in Fülle zu Teil geworden. Aber die Kirchengeschichte wird ihn künftig unter den Ersten nennen, die der evangelischen Kirche unserer Tage als Väter und Propheten gedient haben, bei scharf ausgeprägter philosophisch-theologischer Eigenart ein Friedensstifter wie wenige, bei schonungsloser Kritik unsrer christlich-kirchlichen Schäden ein Mann voll unverwüstlicher Hoffnungsfreudigkeit, bei ausgesprochener Innerlichkeit für Tausende ein barmherziger Helfer in allen Nöten des Lebens.

Von dem Inhalt und Ertrag seiner unermüdlichen Tätigkeit mag, wer dessen noch bedarf, in Kölbings Jubiläumsaufsatz lesen. Dort findet er auch ein vortreffliches Bildnis des Teuern. Mir sei es vergönnt, aus dem letzten Briefe, den er mir am Neujahrstage dieses Jahres (aus Anlaß des Todes meines Göttinger Bruders) schrieb, Worte mitzuteilen, die diesen Herzensmenschen besser kennzeichnen, als alle Zeugnisse seiner Zeitgenossen, und deren einfache Wahrheit uns heute sein eigener Hingang mit verdoppelter Kraft fühlbar macht:

„Der Verlust, der Sie betroffen hat, ist der Schmerz aller, die fromme und freie Theologie in ihrer Bedeutung kennen. Ihr Schmerz ist der allgemeine. Er beweist, daß der Heimgegangene in aller Zukunft Fortwirkendes geschaffen hat. Wem das gelungen ist, der hatte vor allem in sich das Ewige gewonnen. Solch ein Abschied macht uns alle der Ewigkeit gewiß. Niemand kann das in diesem Augenblicke so empfinden wie Sie. Wo so der Schmerz den Trost in sich trägt, da bedarf es keines Trostwortes. Aber die herzliche und innige Teilnahme und der Dank für das Lebenswerk des Vollendeten bedarf doch eines Ausdruckes. Zu dem Ende reiche ich Ihnen im Geiste die Hand als Ihr dankbar treu ergebener

E. Sulze."

Digitized by Google

Die evangelische Pauluskirche in Strassburg-Königshofen

von Pfarrer **Karl Braun**.

Unsere am 15. Hornung dieses Jahres ihrer Bestimmung übergebene Pauluskirche scheint mir sowohl als Bauwerk, als auch um ihrer bewußt nach protestantischen Grundsätzen entworfenen Innengestaltung willen eine Besprechung in dieser Zeitschrift zu verdienen.

Es ist eine Kirche, die zunächst, rein als Bau betrachtet, den Beschauer vor die in der Regel unbeliebte und auch von ästhetisch Selbstbewußten nicht immer

Abb. 1. Pauluskirche in Königshofen.

glücklich gelöste Aufgabe stellt, mit einem Eindrucke des Ungewohnten, Unerwarteten, Fremdartigen sich abzufinden; und zwar mit restloser Selbstverleugnung sich so abzufinden, daß schließlich das Bauwerk und nicht sein Kritiker Recht behält. Warum der behauene Stein so spärlich in Anwendung gebracht und die Außentünche der Mauern unterlassen worden sei? Ein Backsteinbau will den Allermeisten eben doch zu ärmlich vorkommen, besonders in anbetracht der reichen Mittel, die für diesen Bau verfügbar waren; vor allem jedoch zu schwerfällig, zumal bei diesen Ausmaßen. Dann wiederum erscheint das Kirchendach zu steil und das Turmdach andererseits zu flach und gedrückt. Das bemalte Steinrelief über dem Haupteingange ruft unerwünschte Erinnerungen an vermeintliche Vorbilder in der Innenstadt wach. Dies nur die hauptsächlichsten Steine des Ärgernisses!

Digitized by Google

Nun mag ja zugegeben werden, daß der Baumeister, ein junger elsässer Künstler Eduard Schimpf im Ganzen und im Einzelnen seiner Schöpfung, bis zu den Zeigern und Ziffern der Turmuhr und dem Turmhahn hinauf, mit unverkennbarer Absichtlichkeit, die da und dort leicht mit Gesuchtheit verwechselt werden kann, neue Formen und Ausdrucksmittel zur Anwendung gebracht hat. Selbst wenn er dabei übers Ziel hinausgeschossen haben sollte, so sollte man ihm doch wohl den ernstlichen Willen zum Neuen danken und für das, was er mit großem Können gewollt hat, nicht blind sein. Was er aber hat schaffen wollen — ich rede noch immer ausschließlich vom kunstästhetischen Gesichtspunkte aus — das ist ein Bauwerk, das in Material und Ausführung bodenständig und einfach sein sollte, wie es der Kirche eines bescheidenen Industrievorortes zukommt; und dessen Schönheit in

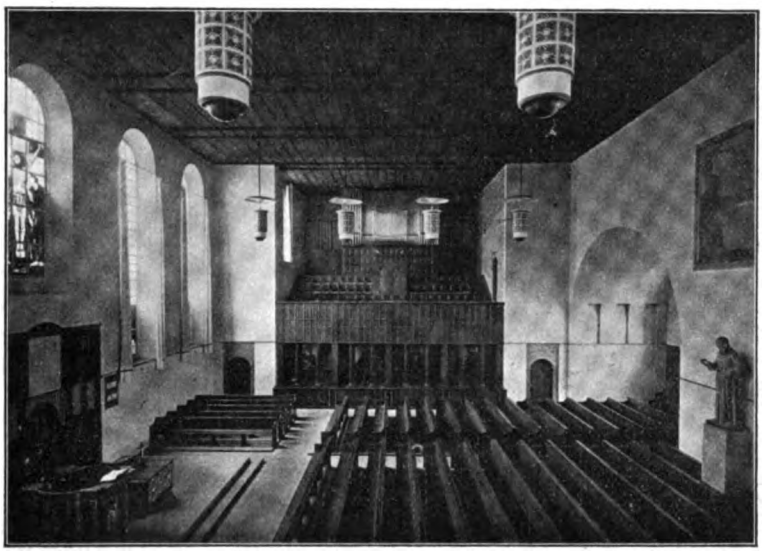


Abb. 2. Innenansicht der Pauluskirche.

der Einfachheit der Linie und der Gliederung, in der Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Gesamtanlage gesucht werden muß. Wie dabei trotzdem ein geradezu monumentaler Eindruck erzielt werden konnte, das bleibt eben das Geheimnis des selbständig schaffenden Künstlers. Der viel angefeindete, 40 Meter hohe Turm zumal, der, abgesehen von dem Glockengeschoß, fast auf jede Gliederung verzichtet, gibt in seiner einfachen Linienführung dem ganzen Gebäude ein Gepräge der Strenge, bei gewisser Beleuchtung selbst des domartig Ehrwürdigen. Das Kirchendach strebt namentlich auf der Frontseite mächtig empor, wie um sich gegenüber dem uralten Baumriesen vor der Kirche zu behaupten. Der niedrige Emporenturm gliedert die Vorderfront in unendlich stimmungsvoller Weise und vermittelt überaus geschickt den Übergang zweier verschiedenen Dachbildungen. Die Treppenaufgänge zu der hochgelegenen, durch eine gewaltige Mauer abgeböschten Terrasse und zum Gemeindesaale beleben nicht minder reizvoll die Westfront. Auf der Südseite ist dem Gebäude eine kreisrunde Sakristei vorgelagert, deren spitzes Turmdach die steil aufstrebende Rückwand der Kirche wirksam mit der Bodenlinie ausgleicht. Überhaupt paßt sich die Kirche in vortrefflicher Weise ihrer landschaftlichen Um-

Digitized by Google

gebung, dem unebenen Gelände, insbesondere auch dem altehrwürdigen Wahrzeichen von Königshofen, dem benachbarten Schlössel an, das auf dem ersten Bilde rechts im Hintergrunde zu sehen ist. — Das Pfarrhaus, in den denkbar schlichtesten Formen gehalten, wiederholt den Backstein, den grauschwarzen Zementverputz der Mauerfugen und die einfachen Motive der Kirche und gliedert sich mit seinem Garten und dessen Einfriedigung in glücklicher Weise der gesamten Anlage ein.

Eigenartig wirkt inmitten der herben Formen und Farben der Vorderfront das von dem Straßburger Professor Marzolff entworfene und von H. Beecke bemalte Steinrelief über dem Hauptportale. Es stellt in symbolischer Ausdeutung des Namens unseres Vorortes und in Erinnerung an die Mithragrotte, über deren Mauerresten die Pauluskirche durch einen eigentümlichen Zufall sich erhebt, Christus als König der Wahrheit, umgeben von seinen hohenpriesterlichen Anklägern, dar. Der Spruch Joh. 18, 37 ist darunter eingemeißelt. Die Christusfigur ist überlebensgroß. Das Bild soll keine nebensächliche Verzierung des Haupteinganges sein, sondern an beherrschender Stelle durch sich selber wirken. Der Maler hat es übers Herz gebracht, bei der Farbengebung in der Beschränkung seine Meisterschaft zu erweisen.

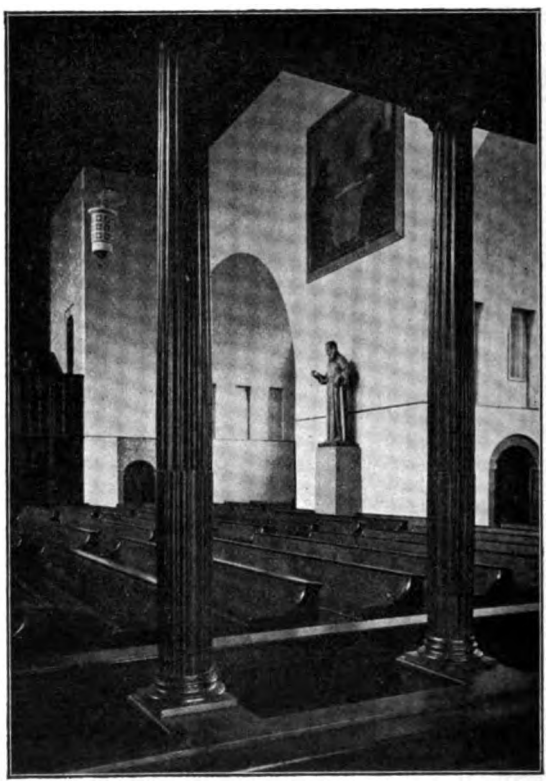


Abb. 3. Blick aus dem Konfirmandensaal in den Innenraum bei entfernter Abschlußwand.

Es ist wunderbar, wie das Grün des altehrwürdigen Feldahorns schräg davor den Farben an diesem Orte Daseinsrecht gewährt, um nicht zu sagen, nach ihnen ruft.

Vor allen Dingen aber entspricht unsere Kirche in nahezu vollendeter Weise den Bedürfnissen unseres evangelischen Gottesdienstes und unserer Kirchengemeinde. Das von dem Kirchenrate eingeforderte Gutachten über die Anlage der Kirche hatte denn auch dem Baumeister hinsichtlich ihres architektonischen Aufbaues völlig freie Hand gelassen, während es um so nachdrücklicher eine protestantische Raumgestaltung verlangte. Unsere Forderungen bestanden im wesentlichen darin, daß der gottesdienstliche Raum einen Saal darstellen sollte, der 800 – 900 Personen Raum gewähren könnte, so zwar daß durch Emporen die Grundfläche verringert würde.

Digitized by Google

Dadurch beabsichtigten wir, dem Übelstande vorzubeugen, daß an solchen Sonntagen, die das „Komitee Konfessionslos“ mit Vorliebe zu Stichproben des Kirchenbesuches benützt, der Prediger in eine gähnende Öde vor seiner Kanzel hineinzureden gezwungen ist. Andererseits mußten wir in anbetracht einer Seelenzahl von über 4000 Protestanten damit rechnen, daß bei besonders festlichen Gelegenheiten selbst ein in solchen Ausmessungen gehaltener Raum sich als zu klein erweisen werde, wofür die heurigen Osterfeiertage uns denn auch die Bestätigung gegeben haben. Hier schien sich der Ausweg zu bieten, daß dem eigentlichen Kirchenraume etwa ein seitlicher Anbau angegliedert würde, der im Bedarfsfalle eine Erweiterung dieses Raumes ermöglichen und im Übrigen Vereinszwecken dienen könnte. Außerdem wurde ein selbständiger Konfirmandensaal begehrt. Schwierigkeiten verursachte natürlich auch unserem Kirchenrate gleichwie dieser Monatschrift das Problem der Aufstellung von Orgel, Kanzel uud Altar. Indessen ließen wir dem Architekten in dieser Hinsicht insofern freie Hand, als wir uns lediglich — wie selbstverständlich — eine Aufstellung der Orgel im Rücken der Gemeinde verbaten. Daß wir die Orgel lieber seitlich von der versammelten Gemeinde eingebaut sähen als in deren Angesicht, sprachen wir als mehr oder minder unverbindlichen Wunsch aus, und zwar aus Gründen der Praxis, die ich hier nicht erneut der fachmännischen Erörterung als Zankapfel vorwerfen möchte. Die Kanzel wünschten wir möglichst niedrig angelegt und die Sitzplätze möglichst darum gruppiert. Man sieht, alle diese Wünsche stehen im Dienste des Gedankens, der zum Gottesdienste versammelten Gemeinde eine übersichtliche, schlicht und heimelig wirkende Versammlungsstätte zu bieten.

Der Baumeister hat für die Verwirklichung dieses Gedankens die einfache Lösung gefunden, daß er dem eigentlichen Kirchenraume an den beiden Schmalseiten einen Konfirmandensaal mit 100 und einen Vereinssaal mit 200 Sitzplätzen angegliedert und darüber je eine geräumige Empore angebracht hat, die tiefere für die Orgel und den Sängerchor. Der Altar befindet sich dem Haupteingange gegenüber etwas erhöht vor der Mitte der breiten Südwand der Kirche, die durch fünf lang gestreckte schmale Rundbogenfenster das Licht einläßt. Die Kanzel steht seitlich davor ganz frei. Der übliche mittlere Gang vom Portal zum Altar — und demgemäß auch die mittlere Tür des Windfangs — ist nachgehends unter Zustimmung des Architekten unterdrückt und durch zwei innere Gänge ersetzt worden, mit der Wirkung, daß dadurch die Bankreihen verkürzt wurden (drei Reihen statt deren zweien), und der Prediger und Liturg seine Hörer anstatt eines leeren Ganges vor sich hat. In senkrechter Stellung zu diesen Bankreihen flankieren zwei Bankgruppen das Altarpodium zur Rechten und zur Linken. Nach Norden zu scheidet der geräumige Windfang des Haupteinganges zwei durch je zwei kürzere Fensterpaare erhellte, mit Tonnengewölbe überdeckte Nischen von einander, während sich über den übrigen Kirchenraum samt den Emporen eine flache Holzdecke spannt. Es ist wohl überflüssig, zu erwähnen, daß in dieser weiten, fast quadratisch (etwa 20 auf 20 Meter) angelegten Halle nahezu jeder einzelne Sitzplatz einen freien Blick auf Altar und Kanzel gewährt. Dasselbe gilt vollkommen uneingeschränkt von den Emporen, deren Sitzplätze in steiler Staffelung angeordnet sind.

So schwer sich das durch das Schema F der herkömmlichen Kirchenbauweise belastete Urteil der Vielen mit dem äußeren Bilde des Bauwerkes auszusöhnen vermag, so einmütig spricht sich die allgemeine Kritik rückhaltlos lobend über den inneren Kirchenraum aus. Endlich einmal eine den Bedürfnissen des evangelischen

Digitized by Google

Gottesdienstes und des evangelischen Gemeindelebens in annähernd vollkommener Weise angepaßte Kirche! Das Staunen will kein Ende nehmen, wie einfach sich dies alles hat machen lassen, gleichwie seiner Zeit das Preisgericht bei der Prüfung der 48 eingereichten Entwürfe durch die Grundrißgestaltung des Schimpf'schen Entwurfes überrascht war und ihm ohne Bedenken die Palme zuerkennen mußte. Nun stand es aber für den Baumeister auch weiterhin fest, daß die Schlichtheit des Kirchenraumes in keiner Weise durch seinen Schmuck wieder beeinträchtigt oder gar aufgehoben werden dürfe. Dementsprechend hat er allen falschen Prunk, alle Überladenheit und Aufdringlichkeit in Material, Linie und Farbe mit peinlicher Strenge vermieden. So reiche Gelegenheit er dem Kunstschreiner, Maler, Glasmaler und Bildhauer zur Entfaltung ihrer Kunst gegeben hat, so entschieden haben sich ihre Arbeiten dem Gesamtcharakter des Raumes unterordnen müssen. Dadurch hat unsere Versammlungsstätte das Gepräge einer schlichten Vornehmheit erhalten, die mit dem darin verkündigten Evangelium in Wahlverwandschaft steht. Die Grundfarbe der Decke, des Gestühls und der Täfelung ist ein mattes Graublau. Das Fries der Decke und die Teppichmuster über den Emporen, in lila gehalten, wirken wie ein leichter Schleier auf dem dunkeln Untergrunde und lenken gerade dadurch das Auge auf sich, daß sie so unaufdringlich zurücktreten. Die in grauen Farbentönen gehaltene Bemalung der Wände der Emporen verkürzt in ihrem Farbengegensatze zu dem blaßgrünen Anstrich der Kirchenwände in erwünschter Weise die Breitenperspektive. An beherrschender Stelle, in dem mittleren Fenster der Altarwand gewährt eine herb stilisierte Kreuzigungsgruppe Augen und Geist einen Sammlungspunkt. Die beiden längeren Fensterpaare zur Linken und Rechten davon sind in den unteren Feldern mit den altkirchlichen Sinnbildern der vier Evangelisten[1]) geschmückt, die in ihrer stummen Zeichensprache eindringlich von den im Evangelium beschlossenen Lebenskräften predigen. Die Entwürfe der Glasgemälde rühren von einem jungen elsässer Maler Ph. Kamm her; die Ausführung in Glas hat ebenfalls ein Straßburger J. Ehrismann besorgt. Die Wandfläche unter dem Mittelfenster ist mit schwarzem Marmor ausgelegt und dient dem ebenfalls marmornen einfachen Altare als ernst und reich wirkender Hintergrund. Der frei gelassene Durchgang zu der Sakristei unmittelbar hinter dem Altare wird mit Vorhängen in der Farbe der Altarbekleidung verhängt. Ihre Stickerei nimmt das Muster der Deckenbemalung: Blattwerk mit Traubenbeeren wieder auf. Die frei stehende Holzkanzel ist reich geschnitzt und, damit sie als geistiger Mittelpunkt des Raumes hervortrete, stark vergoldet. Sie zeigt in der vorderen Füllung das Sinnbild des guten Hirten. Vor der Innenseite des Haupteinganges ist auf hohem Postament eine überlebensgroße, aus Lindenholz geschnitzte und schwach bemalte Figur des Apostels Paulus aufgestellt, nach dessen Namen unsere Kirche sich nennt: eine Arbeit des Straßburger Bildhauers E. Weber. Darüber grüßt als Wandbild der himmlische Gast der Jünger von Emmaus die Gemeinde bei ihrem Ausgange

[1]) Ich kenne wohl die theologischen Bedenken gegen die Verwendung von Symbolen, deren Bedeutung der Gemeinde der Gegenwart nicht ohne weiteres durchsichtig ist. Indessen verboten sich nach reiflicher Ueberlegung als Fensterschmuck in gleicher Weise Apostel- oder Engelsfiguren, biblische Sezenen und Landschaften, teils damit eine ermüdende Gleichförmigkeit in der Wahl der Motive vermieden würde, teils mit Rücksicht auf die Einheitlichkeit der Stilwirkung. Auf alle Fälle stört das zoologische Attribut des heiligen Lukas unsere Gemeinde glücklicherweise ebensowenig als vor Zeiten dessen Gattungsverwandter die Verehrer des Mithra auf demselben uralten Kulturboden. Mag darum das Öchslein an der Krippe des Lukas ruhig auch an seinem Teile den Fortschritt religiöser Erkenntnis über den Steir in der Grotte des Mithra hinaus zur Darstellung bringen!

Digitized by Google

aus dem Gotteshause. Dies Bild, ebenfalls von Kamm geschaffen, mißt 3 auf 4 Meter und wirkt mit Absicht, als Gruppe und durch die Einstimmung der Farben, mehr plastisch als malerisch. Besonders reich sind die beiden Holzwände ausgestattet, die den eigentlichen Kirchenraum von den beiden seitlichen Nebenräumen trennen. Sie zeigen in den Füllungen sprechend lebendige, aber ebenfalls wiederum hinter kannelierten eichenen Tragsäulen bescheiden in ihren Rahmen zurücktretende Brustbilder unserer reformatorischen Glaubenszeugen: Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin auf der einen, unsere Straßburger Bucer, Jakob Sturm und Hedio, endlich Gustav Adolf auf der anderen Seite. Die Bildnisse selber lassen sich im Bedarfsfalle aushängen, die schmalen Seitenflügel zurückklappen; dann erweitert sich der Raum um zwei geräumige, in pompejanischem Rot abgetönte Nischen.

Bibelsprüche sind sparsam angebracht, da der Buchstabe im allgemeinen das Gebilde des Künstlers tötet. Immerhin bot die Marmortäfelung unter der Kreuzigungsgruppe für das Wort von der Versöhnung und der Sockel der Paulusfigur für andere Paulusworte einen angemessenen Raum.

Die Orgel, ein Werk der Firma E. F. Walcker in Ludwigsburg hat 46 klingende und 4 transmittierte Stimmen, die auf 3 Manuale und ein Pedal verteilt sind. Die Register des zweiten und dritten Manuals stehen in Schwellkästen, die zu beiden Seiten des in strengem Würfel aufgebauten, schlicht getäfelten Gehäuses angeordnet sind.

Von der Decke herunter hängen zweimal vier Leuchtkörper in Gestalt von hohlen, mit roter Schablone bemalten Zapfen, über denen Reflexdeckel ein mildes und gleichmäßiges Licht bis zu 8 mal tausend Kerzenstärke in den Saal herniederzuwerfen vermögen.

Wunderbar heimelig wirkt die innen achteckig gestaltete Sakristei mit ihren zwei in die Wand eingebauten eichenen Schränken und dem die Form des Achtecks andeutenden runden Tisch. Die Möbel und bis zu einer gewissen Höhe auch die Wände sind schwarz gehalten. Als Supraporte kennzeichnet eine Darstellung des Jesus, der die Kinder segnet, diesen Saal als Taufkapelle, während er daneben auch als Beratungsraum des Kirchenvorstandes dient. Hier sind auch die Schaltkästen für das elektrische Licht und Geläute angebracht.

Die drei von den Gebrüdern Bachert in Karlsruhe in Bronze gegossenen Glocken klingen in den Tönen d f a.

Der Heizraum, der in geschickter Ausnützung des abschüssigen Geländes unter der Westfront eingebaut ist, versorgt den Kirchenraum im Winter mit erhitzter Luft, während die Nebensäle und die Sakristei mit Wasserdampf erwärmt werden.

So ist in unserem Vororte, seitab von dem Lärm und Ruß der alten Römerstraße, in überaus anmutiger landschaftlicher Umgebung ein Gotteshaus erstellt worden, das alle äußeren Vorbedingungen für Stunden feiernder Erhebung in reichem Maße erfüllt und die Gemeinde für jahrzehntelanges Warten in unzulänglichen Unterkunftsräumen mehr als reich entschädigt hat. Der Dank dafür gebührt der kunstsinnigen Straßburger Stadtverwaltung, die in erprobter Freigebigkeit fast die gesamten Baukosten: für Kirche und Pfarrhaus, ungerechnet den Bauplatz, rund 370000 Mk. getragen hat. Nicht minder dankbar sind wir jedoch dem Baumeister, der in verständnisvoller Würdigung der kultischen Eigenart des Protestantismus und unterstützt von der selbstverleugnungsfähigen Hingabe der ausführenden Künstler in unserer Pauluskirche ein Denkmal geschaffen hat, das bei dem Suchen unserer Zeit nach der protestantischen Kirchenbauweise nicht übersehen werden wird.

Digitized by Google

Ueber den Ursprung des Paul Gerhardtschen Liedes „Nun ruhen alle Wälder“

von **Friedrich Spitta.**

Im ersten Jahrgang unsrer Monatschrift (S. 144) hat Carl Albrecht Bernoulli in einer „Gerhardt-Studie“ bemerkt: „Den geborenen Dichter verrät Gerhardt dann auch etwa mit der Wendung „Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Stadt und Felder:“ statt einer bloßen Aufzählung sich ergänzender Begriffe wird eine Situation skizziert: es ruht die Stadt, nämlich die bestimmte Stadt, die der das Abendlied singende Hirt in der Ferne sieht: so wird das Lied anschaulich, bekommt einen konkreten landschaftlichen Hintergrund . . . Die Lesart „Städt“ ist als verständnislose Korrektur der Späteren wohl erklärt“. Nicht so entschieden, wenn auch von gleichem ästhetischen Empfinden getragen, äußert sich Hermann Petrich in seiner neuen, umfassenden Arbeit über den Dichter:[1]) „Runge (1653) und J. G. Ebeling haben „Städt“ . . . . Kräftiger, anschaulicher und deshalb poetischer ist unstreitig die Einzahl. Ob sie aber in der ersten Niederschrift gestanden hat, muß zweifelhaft bleiben.“ J. F. Bachmann[2]) bemerkt zu „Stadt“ kurzweg: „Ist wohl nur ein Druckfehler“, und W. Tümpel[3]) unterläßt es überhaupt, in seinem kritischen Apparat die Lesart „Stadt“ zu erwähnen.

Da es auf Grund der äußeren kritischen Zeugen unmöglich ist, zu entscheiden, ob „Stadt“ oder „Städt“ zu lesen ist, so ist es zu verstehen, daß man letzthin die poetischere Lesart dem geliebten Dichter zugeschrieben hat: Das Gesangbuch für Elsaß-Lothringen liest „Stadt“, und ihm ist u. a. der „Entwurf eines Gesangbuchs für die evangelische Kirche in Württemberg von R. Günther und Chr. König[4]) sowie das Hamburgische Gesangbuch[5]) gefolgt.

Aber es ist der Grund für die Wahl dieser Lesart nur als eine bloße Möglichkeit, die dahinfällt, wenn erwiesen wird, daß dem Dichter dieses Lied garnicht erwachsen ist aus unmittelbarer Naturbetrachtung, sondern aus Anregungen, die er auf literarischem Wege erhalten hat. Der Beweis hierfür läßt sich aber führen, wenn das auch, so viel ich weiß, noch nicht geschehen ist. Bei der Beliebtheit des Liedes hoffe ich, daß unsre Leser für ein paar Minuten meinen kritischen Gängen folgen werden.

„Nun ruhen alle Wälder“ erscheint zum ersten Male in Joh. Crügers Praxis pietatis melica vom Jahre 1647.[6]) Wenn sich das Lied nun in charakteristischer Weise berührt mit einem solchen, das spätestens im Jahre 1643 erschienen ist, so ist es unmöglich, daß dieses von jenem abhängt. Das gilt aber von einem Gedichte Simon Dachs, das als Einzeldruck unter dem Titel „Klage Sions Über den Vorzug Ihres Bräutigams Jesu Christi“ ohne Jahresangabe erschienen ist.[7]) Da es sich auch in Heinrich Alberts Arien V vom Jahre 1642 findet, so ist damit für

---

[1]) Paul Gerhardt. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes. Auf Grund neuer Forschungen und Funde. Gütersloh, Bertelsmann. 1914. S. 340. Note 376. — Über dieses wertvolle Werk werde ich, sobald ich Zeit finde, berichten.

[2]) Paulus Gerhardts geistliche Lieder. Berlin 1866. S. 51.

[3]) Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts. III. Gütersloh, Bertelsmann. 1906. S. 298.

[4]) Stuttgart, D. Gundert. 1906. S. 143.

[5]) Hamburg, Lütcke & Wolff. 1912. S. 451.

[6]) Vgl. Tümpel a. a. O III S. 298.

[7]) Vgl. Tümpel a. a. O. III S. 75.

Digitized by Google

den Einzeldruck ein Datum gegeben, über das man nicht hinabgehen darf. In diesem Liede lautet die erste Strophe so:

Der Tag beginnet zu vergehen,
die Sonne läßt des Himmels Saal,
versetzt mit Sternen ohne Zahl,
wie einen bunten Teppich stehen.
Der Schlaf tritt Wald und Städten zu,
gönnt Vieh und Menschen ihre Ruh.

Daß sich mit dieser Strophe die drei ersten des Gerhardtschen Liedes in einer Weise berühren, die jeden Zufall ausschließt ist, wird sich bei einem Vergleich sofort ergeben.

V. 1

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt und Felder,
es schläft die ganze Welt.

Der Schlaf tritt Wald und Städten zu,
gönnt Vieh und Menschen ihre Ruh.

V. 2

Wo bist du Sonne blieben?

Der Tag beginnet zu vergehen,
die Sonne läßt des Himmelssaal,
versetzt mit Sternen ohne Zahl
wie einen bunten Teppich stehen.

V. 3

Der Tag ist nun vergangen,
die güldnen Sternen prangen
am blauen Himmelssaal.

Die Begriffe der ersten Strophe: Wälder, Vieh, Menschen, Städte, Felder, sind mit Ausnahme des letzten, der durch das Reimbedürfnis veranlaßt worden ist, sämtlich bei Dach vorhanden. Bei beiden Dichtern steht der Wald an erster Stelle. Er gibt Gerhardt Anlaß zu der Zeile, die sein Lied so stimmungsvoll einleitet und eine Vorstellung erweckt, die im Abendliede von M. Claudius nachwirkt: „Der Wald steht schwarz und schweiget". Bei Dach findet sich die Vorstellung der belebten Natur nicht; es schlafen weder die Wälder noch die Städte: der Schlaf tritt bei ihnen ein und bringt die dort lebenden Tiere und Menschen zur Ruhe. Statt der genauen Korrespondenz der Begriffspaare Wald und Stadt, Vieh und Mensch findet sich bei Gerhardt eine ziemlich ungeordnete Reihe, in der sich wohl Vieh und Menschen neben einander finden und zwar in derselben Reihenfolge wie bei Dach,[8]) aber eingeschlossen einerseits von den Wäldern, anderseits von den Städten und Feldern. Daher hier auch so oft Veränderungen vorgenommen worden sind, wie: Nun ruhen alle Wälder, es ruhen Städt und Felder." Der Dichter hat sich die erste schöne Zeile erkauft durch die weniger glückliche Aufzählung in der zweiten, die ihm dann aber Anlaß geworden ist zu der wieder so schönen dritten „es schläft die ganze Welt", der bei Dach nichts entspricht. Die Ähnlichkeit wie die Unähnlichkeit zwischen den beiden Dichtungen erklärt sich vollständig, wenn Dachs Verse Gerhardt, vielleicht unbewußt, im Sinne gelegen haben.

Das Gleiche gilt von den weiteren Parallelen. Nach Dach läßt die Sonne den Himmelssaal stehen, sie verläßt ihn, wie ein Mensch, aus seinem Hause vertrieben, dieses leer zurückläßt. An diese Vorstellung knüpft Gerhardt an mit der Frage: „Wo bist du Sonne blieben? Die Nacht hat dich vertrieben, die Nacht des Tages Feind;" und dabei tritt dann auch die Korrespondenz zu dem Begriffspaar „Tag" und „Nacht" bei Dach hervor.

Noch deutlicher wird Gerhardts Abhängigkeit in der dritten Strophe. Beide

[8]) Die umgekehrte Reihenfolge z. B. in Psalm 36, 7. Jer. 7, 20 u. oft, Hes. 14, 13. und oft. Jona 3, 7. Hagg. 1, 11. Sach. 2, 8.

Digitized by Google

Male wird vom Tage das Vergehen, ausgesagt; bei Gerhardt ist es, der ganzen von ihm gezeichneten Situation entsprechend, vollendet, bei Dach beginnt es. Bei beiden wird dann des Erscheinens der Sterne gedacht. Nach Dach wird der mit einem Teppich verglichene Himmel[9]) mit Sternen versetzt, geschmückt. Nach Gerhardt prangen die güldenen Sterne „am blauen Himmels — zelt": so sollte man denken. Aber es heißt „Himmelssaal". Es ist nicht zufällig, daß man jene Zeile so oft umgearbeitet hat zu „am blauen Himmelszelt" und dem entsprechend in der 6. Zeile aus dem „Jammertal" die „arme Welt" gemacht hat, sowie daß in A. Hackenbergs Handbuch zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen[10]) unsre Stelle nicht unter „Himmelssaal", sondern unter „Himmelszelt" angegeben ist, obwohl im Gesangbuch das Original „Himmelssaal" steht. Wie kommt Gerhardt dazu, der doch sonst Himmelszelt und Himmelssaal durchaus sinnentsprechend gebraucht,[11]) hier von den Sternen zu sagen, daß sie am Himmelssaal stehen, obwohl es doch die Meinung ist, daß sie an dem, den Saal abschließenden Teppich stehen? Solche Unstimmigkeiten pflegen auf literarische Abhängigkeiten zurückzugehen. So ist es auch hier. Es ist der Nachklang von Dachs Liede, wo Himmelssaal durchaus richtig verwendet worden ist, da es sich um das Haus handelt, das die Sonne verlassen hat.

Aus alle dem erhellt, daß sich die Verwandtschaft beider Lieder nur erklärt aus einer Abhängigkeit der Gerhardtschen Dichtung von der Dachs. Die verschiedene Ausführung der gleichen Gedanken begreift sich aus der Verschiedenheit des Zweckes, dem die Beschreibung des Abends dient. Bei Dach leitet sie die Beschreibung einer Hochzeitsnacht ein. Die zweite Strophe seines Liedes lautet:

Der Brauttanz ist bereit geschlossen,
die Fackeln leuchten vor der Braut;
ein jeder läuft hinzu und schaut,
die Sänger spielen unverdrossen.
Die Braut steht um und an geziert
und wird vom Bräutigam heimgeführt.

Die Beschreibung der beiden ersten Strophen bildeten nun aber nur die Einleitung zu einer Ausführung über das geistliche Brautverhältnis zwischen Christus und der Gemeinde:

Dies sehen täglich deine Glieder,
o Christe, die von Ewigkeit
im Glauben dir sind zugetraut,
und weinen herzlich hin und wieder,
dieweil du sie, o Gnadenschein,
so lange lässest trostlos sein.
Wann wirst du deine Braut heimführen? usw.

Aus dem, was bei Dach Einleitung ist, entwickelt sich bei Gerhardt das ganze Lied, und daraus ergibt sich, daß die Beschreibung der parallelen Züge der abendlichen Szenerie viel breiter und durch Hinzufügung von weiteren vermehrt worden sind. Dabei besteht aber auch insofern eine Verwandtschaft mit Dach, als das irdische Geschehen zum Sinnbild wird für das auf dem Gebiete des religiösen Lebens. Und so wird auch wohl ein weiterer Zusammenklang der vierten Strophe der Gerhardtschen Dichtung mit der elften Dachs nicht zufällig sein:

[9]) Vgl. Psalm 104, 2. Prov. 7, 16.
[10]) Zweite Auflage. Dortmund, W. Crüwell 1895. S. 214.
[11]) Vgl. einerseits z. B. die Schlußstrophe von „Wie soll ich dich empfangen" oder „Ich hab in Gottes Herz und Sinn", andererseits Strophe 4 aus „Ich singe dir mit Herz und Mund" oder Strophe 10 aus „Warum willst du draußen stehen?"

Digitized by Google

Der Leib eilt nun zur Ruhe,
legt ab das Kleid und Schuhe,
das Bild der Sterblichkeit;
die zieh ich aus; dagegen
wird Christus mir anlegen
den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

Du hast dich ihrer nicht zu schämen;
ihr unbeflecktes Ehrenkleid
ist Unschuld und Gerechtigkeit,
die wir im Glauben von dir nehmen.
Du hast sie selbst so ausgeziert,
daß sie dir würde zugeführt.

Petrich[12]) ist der Meinung, daß der allegorische Grundgedanke von „Nun ruhen alle Wälder" unzweifelhaft an W. Alards 1634 erschienes Lied „Des Abends, wenn man die Kleider ablegt" anknüpfe. Dieses Lied hat folgenden Wortlaut:[13])

Gleich wie ich nu
ablegen tu
mein Kleid und leg mich schlafen,
am Morgen fruh
mich widr antu,
meins Amtes Werk zu schaffen:

Zu gleicher Weis',
Herr, (wie ich weiß)
muß ich einmal ablegen
meins Leibes Kleid
zur Sterbens Zeit
und mich zur Ruhe legen.

Tröst mich aber,
Herr, daß du mir
ein neues Kleid wirst geben
am jüngsten Tag,
damit ich mag
eingehn zum ewign Leben.

Mit diesem Kleid,
gib, Herr, allzeit,
mein Herz ich trösten möge,
wenn ich aufsteh
odr zu Bett geh,
auch in den letzten Zügen.

Der Zusammenklang mit der 4. Strophe von „Nun ruhen alle Wälder" ist unverkennbar, und selbstverständlich ist dabei Gerhardt von Alard abhängig. Aber einesteils mischen sich hier die Anklänge an Alard mit denen an Dach. Anderenteils, so gewiß es ist, daß erstere die Gedanken von Strophe 4 bis 6 beherrschen, während der Einfluß von Dach mit Strophe 5 ganz verschwindet, so offenbar ist es, daß die Strophen 1—3 mit Alard nichts zu tun haben. Wenn man aber die ersten Motive zu einer Dichtung eher in deren Anfang als in deren Mitte zu suchen hat, so wird bestehen bleiben dürfen, daß der allegorische Grundgedanke des Liedes durch die Allegorie Dachs bestimmt ist. Übrigens verschwinden die Anklänge an Alard mit Strophe 7 vollständig und die Ausführungen wenden sich von Vergänglichkeit und Tod ganz wieder der Gegenwart zu.

Daß Gerhardt die erste Anregung zu seinem Liede der Dichtung seines nur 2 Jahre älteren berühmten Zeitgenossen verdankt, dessen Gedichte aber 12 Jahre früher in die Öffentlichkeit traten als die seinigen, ist auch dadurch sichergestellt, daß sich sonst noch diese Abhängigkeit nachweisen läßt. Petrich[14]) stellt neben einander die 6. Strophe von Dachs 1648 herausgegebenem Lied „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht" und die dritte von Gerhardts „Schwing dich auf zu deinem Gott", die erst in der Ebeling'schen Sammlung von 1666/1667 erschien, als Dach längst gestorben war, während die älteste Gestalt des Liedes mit 11 Strophen bereits in der 5. Auflage von Crügers Praxis pietatis melica aus dem Jahre 1653 vorhanden ist. Zum Vergleich mit den oben nachgewiesenen Parallelen stelle ich die beiden Strophen neben einander:

Gerhardt	Dach
Wirfst du mir mein Sündgen für?	Der Teufel hat nicht Macht an mir,
Wo hat Gott befohlen,	ich habe bloß gesündigt dir,
daß mein Urteil über mir	dir, der du Missetat vergibest.
ich bei dir soll holen?	Was maß sich Satan dessen an,
Wer hat dir die Macht geschenkt,	der kein Gesetz mir geben kann.
andre zu verdammen?	

[12]) A. a. O.
[13]) Tümpel a. a. O. II, S. 159.
[14]) A. a. O. S. 224.

Digitized by Google

Der Vergleich wird vollends bestätigen, daß die Anklänge an Dach in „Nun ruhen alle Wälder" nicht zufällig sind.

Damit ist dann auch erwiesen, daß nicht die „poetischere" Lesart „Stadt" die ursprüngliche ist, sondern das generalisierende „Städt", dem wir nun doch das alleinige Recht in unsern Gesangbüchern zugestehen müssen.

Ferner aber gewinnen wir ein festes Datum für die in dieser Beziehung so dürftige Geschichte des Lebens und Wirkens des Dichters. Die Entstehung seines Liedes fällt in die Zeit zwischen 1642 und 1647, also in die ersten Jahre seines Berliner Aufenthaltes.

Vor allem aber erschließt sich bei Vergleich seiner Dichtung mit derjenigen, die ihm die Anregung dazu gegeben, aufs neue die entzückende Natürlichkeit und Innigkeit dieses Lieblingsdichters unsrer Kirche. Dabei bleibt voll zu Recht bestehen, was Petrich kritisch an dieser Dichtung auszusetzen hat: „Die ziemlich unorganische Aneinanderreihung und Protokollierung der einzelnen Tätigkeiten beim Zubettgehen, die rein äußerliche Verknüpfung des Typus und Antitypus, die regelmäßige Verteilung des sinnlichen Vorgangs und seiner geistlichen Deutung auf die erste und zweite Vershälfte machen den allegorischen Mechanismus aufdringlicher sichtbar, als dem durchgebildeten Kunstgefühl zusagt." Wenn er aber hinzufügt: „Trotzdem ist es nicht zufällig, daß gerade dies Lied, besonders allerdings in seinem stimmungsvollen Eingang und Schluß, zu den am tiefsten ins Volksbewußtsein gedrungenen gehört," so dürfen wir sagen, daß an diesem Erfolg ein Dichter seinen guten Anteil hat, dessen Lieder „Ännchen von Tharau" und „Der Mensch hat nichts so eigen" ebenfalls die Seele des Volkes gefunden haben.

„Die evangelische kirchliche Baukunst am Scheidewege".

Von **Julius Smend.**

Der Erbauer der Düsseldorfer Kreuzkirche, Regierungs-Baumeister C. W. Schleicher, hat in der Monatsschrift „Religiöse Kunst" (1914, Nr. 2 und 3) unter obiger Überschrift einen auch als Sonderdruck umlaufenden Aufsatz erscheinen lassen, dem er selbst offenbar programmatische Bedeutung beilegt. Hat er ihn doch u. a. durch das rheinische Konsistorium allen Superintendenten der Provinz zugestellt. Und bei dem nicht geringen Eindruck, den das genannte niederrheinische Bauwerk ausübt, und den auch unser Freund Dr. Karl Burckhardt an dieser Stelle (XVI, S. 131 ff.) bezeugte, ist hie und da wohl auch von den theoretischen Ausführungen des Künstlers eine entsprechende Wirkung zu erwarten. Dies letztere würde ich, ehrlich gesagt, bedauern; denn was Burckhardt an der Kreuzkirche von Düsseldorf rühmt, „ein neuer großer Zug in der Kirchenbaukunst", das kann ich in Schleichers Gedanken beim besten Willen nicht entdecken.

Nicht, als vermißte man hier gut evangelische Gesinnung. Wir finden sie z.B. darin, daß der Künstler auf diesem Boden keine Kunst gelten lassen will, die sich nicht mit vollem Bewußtsein in den Dienst der Religion stellt. Wenn er sodann zwischen evangelischem und katholischem Christentum immer noch mehr nahe Berührung erkennt als zwischen dem kirchlichen Protestantismus einer- und dem Monismus oder Atheismus andrerseits, so kann man nicht nur dieser Meinung,

Digitized by Google

sondern auch gewissen daraus abgeleiteten Folgerungen für die Baukunst gern zustimmen. Noch williger gibt man vielleicht dem Verfasser recht, wenn er sich als evangelischer Christ dem Geiste des Humanismus und folgeweise der italienischen Frührenaissance näher verwandt fühlt als der Gotik oder gar dem aufgeregten Jesuitenstil.

Aber gerade dies soeben erwähnte Urteil fällt aus dem Rahmen der Schleicherschen Darlegungen vollkommen heraus. Die Tendenz des ganzen Aufsatzes wird nur erklärlich aus dem Motiv der Angst vor Gespenstern, die, zumal bei uns in Deutschland und soweit mein Blick reicht, wirklich nichts als Hirngespinste sind. Es werden uns Schreckbilder vorgeführt, die als Verirrungen des Geschmacks und zugleich als Erträgnisse einer minderwertigen Religion oder barer Religionslosigkeit mit Acht und Bann belegt werden; und dem gegenüber erscheinen die im wesentlichen traditionellen Anschauungen Schleichers als allein berechtigt, gesund und gut.

Ob ich übertreibe, mag der Leser sich selbst sagen. Der Künstler führt Krieg gegen das, was er „amerikanisierenden" Geist nennt. Er versteht aber darunter die ganze, mit dem sog. „Wiesbadener Programm" einsetzende Kirchenbaubewegung der neueren Zeit, alle ihre Selbstberichtigungen und Verbesserungen einbegriffen. Auf dieser Seite werden nur Kirchen gebaut, die dem zufällig gerade herrschenden und in kürzester Frist bereits veralteten „profanen Baustile" entsprechen. Man verlangt eine ganz unmögliche Vereinigung von Orgel, Altar und Kanzel im Angesicht der Gemeinde, wobei mit Sicherheit der Eindruck eines Konzerthauses erreicht wird. Ja, es gilt für durchaus unanstößig, für den evangelischen Gottesdienst Räume zu schaffen, die zu gewöhnlicher Zeit zum „Turnen und Tanzen" verwendet werden. Diese verächtliche Wendung läßt Schleicher mit besonderer Vorliebe mehrmals wiederkehren. Es ist nach des Künstlers Meinung ausgemacht, daß sich eine Kirche ohne Turm alltäglich und profan ausnimmt. Eine Apsis ist dem Raume schlechthin unentbehrlich, weil — das „Wort Gottes" nur von einer besonders ausgezeichneten Stätte her dargeboten werden kann. Und — sollte man es wirklich für möglich halten? — jetzt kommt man noch gar auf die Idee, einen besonderen Kanzelaufbau für irrelevant zu erklären und etwa den Prediger in völlig sichtbarer Gestalt (statt als Büste) zum Volke reden zu lassen! Alle diese Verirrungen stammen aber im letzten Grunde daher, daß man kein „Gotteshaus" mehr haben will, sondern nur ein „Gemeindehaus".

Schleicher gibt sich nun aber nicht damit zufrieden, seine Auffassung vom evangelischen Kirchenbau möglichst schroff und hart zur Geltung zu bringen. Vielmehr geht er darauf aus, diesen Standpunkt auf eine breite uud tiefe Basis zu stützen, nämlich auf das wahre Wesen der „evangelischen Religion". Diese wurzelt einzig und allein in der Bibel. Daraus folgt, daß alle Anforderungen an den Kultusraum ihr Recht und ihr Gewicht der heiligen Schrift zu entnehmen haben. Der heiligen Schrift? Ja, wie sollen denn von ihr aus der Turm, die Apsis, die herkömmliche Form des Predigtstuhls, der „normale" Grundriß der Kirche als innere Notwendigkeiten dargetan werden? Wer wird sich nicht gern anheischig machen, jede andersartige Meinung in diesen Dingen, insbesondere auch die „amerikanisierende", als biblisch nachzuweisen? Ist das „Gotteshaus" in Schleichers Sinne wirklich biblisch zu nennen? Wir bitten ihn, an Schriftstellen wie Jes. 66, 1, 2; 1. Kor. 8, 27; Apg. 7, 48; 17, 24; 1. Kor. 3, 16f; 6, 19; 2. Kor. 6, 16 usw. nicht allzu schnell vorüberzugehen, damit er den Wahrheitskern in der These „Nicht Gotteshaus, sondern Gemeindehaus" erkenne. Oder will er die An-

Digitized by Google

bringung von Bibelworten an den Wänden der Kirche, an der ihm so viel gelegen ist, tatsächlich mit der Autorität der hl. Schrift als ratsam oder gar als unentbehrlich nachweisen? Ist es erlaubt, den Gruppenbau, als Umgebung des Kirchenraumes mit solchen Bauten, die der Liebestätigkeit der Gemeinde dienen, für katholisch zu erklären, weil der Katholizismus die Religion der guten Werke, das evangelische Christentum aber die Religion des allein seligmachenden Glaubens sei? Ein einziges Wort wie Gal. 5, 6 könnte den Künstler wohl eines Besseren belehren.

Kurzum, die sehr einseitige und praktisch unmögliche Erledigung von Zweckmäßigkeits- und Schönheitsfragen auf dem Boden der Kirchenbau-Unternehmungen nach Maßgabe der hl. Schrift ist noch stets mißglückt, und Schleicher hat zu der Reihe der bereits vorhandenen Entgleisungen nur eine neue Nummer hinzufügen können. Dies festzustellen ist auch immerhin nützlicher, als seine absprechenden Urteile über Einzelheiten in älteren oder neueren evangelischen Kirchen auf ihre Haltbarkeit zu prüfen. Daß er für unsre protestantische Vergangenheit auf diesem Gebiete kein billiges Verständnis besitzt, ergibt sich z.B. aus folgenden Sätzen:

„Der Riesenapparat der amphitheatralischen Sitzplätze würde nur eine Berechtigung haben, wenn, wie im Theater, das genaue Sehen einer Schaustellung die Hauptsache wäre. Daher wirken solche Sitzplätze auch so kolossal profan. Jedenfalls bietet die katholische Kirche durch die Messe dem Auge viel mehr als der evangelische Gottesdienst. Daher wären solche Sitzplätze viel eher charakteristisch für jene Religion, aber die katholische Kirche ist viel zu klug, als daß sie die Erinnerung an das Theater hervorruft. In der Tat braucht man zu den amphitheatralisch angeordneten Sitzplätzen nur die Logen der Dresdener Frauenkirche hinzuzunehmen, um einen regelrechten Theaterzuschauerraum zu haben. Was daran charakteristisch evangelisch sein soll, ist nicht zu ergründen. Es ist nur neu, weil sich jeder früher vor solchen Dingen hütete." . . . „Die deutsch-evangelische Richtung will eine Neuschöpfung ins Leben rufen innerhalb des Geistes ihrer Religion. Die amerikanisierende Richtung sucht etwas Neues zu schaffen außerhalb des Geistes der evangelischen Religion. Im Falle, daß letztere Richtung siegt, steht nichts im Wege, die Kirche neben den vorgeschlagenen andern Zwecken (Turn- und Tanzlokal) auch als Tempel der Vernunft zu benutzen."

Urteilen von diesem Grade der Unbilligkeit und Überhebung gegenüber ist jede Verständigung ausgeschlossen. Selbst die anerkennenswerte herzliche Besorgnis Schleichers um die Zukunft einer ihm sehr teuern Sache rechtfertigt nicht das Bestreben, eine ihm unsympathische Kunstrichtung durch Einbeziehung religiös-sittlicher Werturteile von zweifelhafter Begründung nach Möglichkeit herabzusetzen. Das scheint mir der Grundfehler in den Ausführungen dieses verdienten Mannes zu sein, daß er jede rein künstlerische Prinzipienfrage, ja sogar jede technische Einzelheit nur so zu sagen sub specie aeternitatis zu beantworten vermag und jede Meinungsverschiedenheit meint auf einen Gegensatz der Gesinnungen zurückführen zu dürfen. Seinem Charakter macht das gewiß alle Ehre; ob auch seiner Sachkunde, ist eine andere Frage.

Mit Bedauern lege ich seinen Aufsatz „Die evangelische kirchliche Baukunst am Scheidewege" aus der Hand; er hätte meines Erachtens auch die Überschrift vertragen: Ein grundtüchtiger evangelisch-kirchlicher Baumeister auf dem Holzwege.

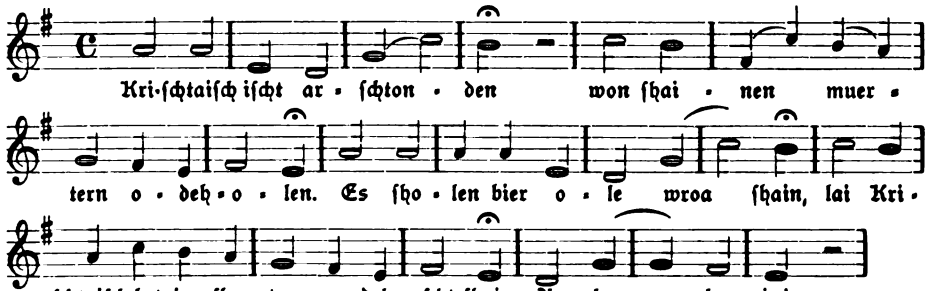
Digitized by Google

Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln

von Generalsuperintendent **Klingemann** in Koblenz.

(Schluß.)

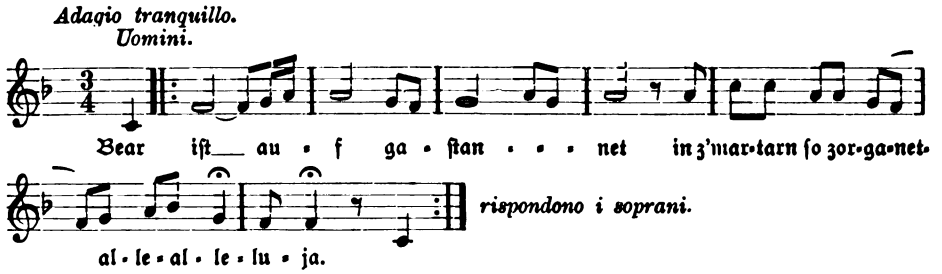
Doch nun noch einmal zurück zu den Wanderfahrten unseres Liedes. Mit den Worten muß doch auch die Weise gewandert sein, und das um so eher, als die Überlieferung mündlich geschah. Eine Fortdauer von Liedertexten ohne Singweise erscheint in der Vereinsamung der Sprachinsel-Deutschen fast unmöglich. Aus der Sprachinsel Gottschee bringt Dr. Hauffen eine Weise zum Oaschtrliedle, die trotz wesentlicher Abwandlung doch unverkennbar das Gepräge der ursprünglichen Melodie aufbewahrt hat:



Die zweimal verwendete Flicksilbe deh beweist, daß man mit dem Tonreichtum der Weise nicht mehr recht auskommen konnte. Am deutlichsten erscheint die ursprüngliche Melodie des „Christ ist erstanden" bei den Worten: „Es sholen bier ole wroa shain."

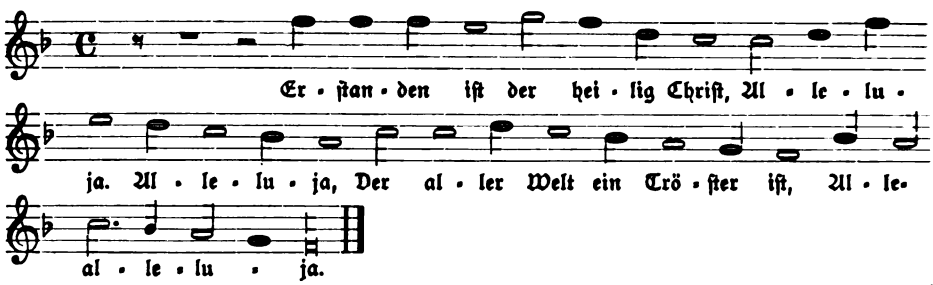
In den sieben Gemeinden ist die ursprüngliche Weise verloren gegangen. Der Freundlichkeit des eifrigen „Cimbern"-Forschers Ewald Paul, der an Ort und Stelle eine Fülle volkstümlichen Gutes gesammelt und der Vergessenheit entrissen hat, verdanke ich eine Aufzeichnung der jetzt noch im Wechselchor von Männer- und Sopranstimmen gesungenen Weise von der Hand des Organisten von Siege-Asiago, Signor Pesavento Giovanni. Herr Paul, der die Osterfeier im Jahre 1913 dort mit erlebte, schrieb mir, daß die Aufnahme der Singweise in Gegenwart von etwa 20 kundigen Zeugen stattgefunden habe. Sie lautet:

Der Osterntag.

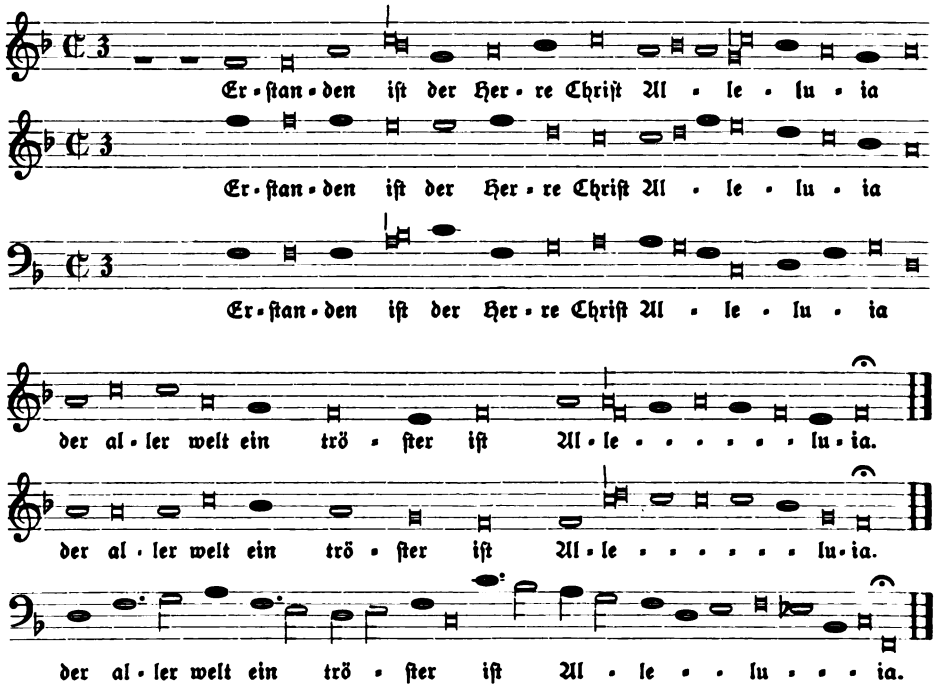


Im Wechselgesang der Männer- und Sopranstimmen spiegelt sich wohl ohne Zweifel die Erinnerung an das Zwiegespräch zwischen Maria und dem Engel, das einen wesentlichen Teil des Liedes „Erstanden ist der heilig Christ" bildet. Und wenn an den zweizeiligen Strophen des Cimbernliedes trotz aller Verstümmelungen die Einwirkung jenes Liedes sich erkennen läßt, so scheint eine Herleitung der Singweise von diesem Lied nicht ausgeschlossen. Zu beachten ist ferner der Dreitakt, den auch die ursprüngliche Weise des „Erstanden ist der heilig Christ" aufweist und die eigentümliche Wiederholung „Alle-Alleluja", die ich in dem schon erwähnten Märkischen Gesangbuch und einmal in Bäumker's Melodiensammlung finde. Ein Beispiel genüge:

Digitized by Google



Weiter aber bringt Bäumker aus dem Trillerſchen Geſangbuch (1555) 1559 eine drei-ſtimmige Bearbeitung der im Tenor mit der vorigen in der Hauptſache übereinſtimmenden Melodie. Unter Hinweis auf eine dem Diskant nach verwandte Weiſe des Liedes aus dem Mainzer Cantual 1605 betont Bäumker, daß im Trillerſchen Satz zwei damals bekannte Melodien des Liedes gegeben ſind.



Wenn überhaupt eine Ableitung der bei den „Cimbern" geſungenen Weiſe von altkirchlichen Melodien möglich iſt, ſo ſcheint mir eine Verwandtſchaft mit der Triller'ſchen Diskant-Führung das wahrſcheinlichſte zu ſein. Die Veränderungen im Volksmunde ſind wenigſtens ebenſo erklärlich wie die Wandlungen des Textes, zumal italieniſche Sangesart auf unſere Älpler Einfluß üben mußte.

Ich verzichte auf die Wiedergabe der gleichfalls noch geſungenen Weiſe zu dem „Ba banderte d' unzar Vrau", da ſie mir unbedeutend erſcheint und keine ältere Vorlage mir bekannt iſt.

— — —

Wenn wir von der Reformation mit gutem Recht einen neuen Zeitabſchnitt in der frommen Sangesluſt unſres Volkes anſetzen, und wenn von Luthers Tagen ab dem Kirchenlied eine völlig neue Stellung im Gottesdienſt zu teil ward, ſo dürfte doch das wandernde Liedergut unſrer fernen Volksgenoſſen erneut den Beweis erbringen, daß lange vor der Reformation die fromme Sangesfreude lebendig war, und daß im 16. Jahrhundert die

Digitized by Google

Reformation und ihr Lied befruchtend und anregend auf die deutsche katholische Christenheit einwirkte. Der Einfluß der Reformation auf die katholischen Gesangbücher von Vehe, Leisentrit und andern ist längst nachgewiesen. Aber zu den vom deutschen Geistesleben ausgeschlossenen deutschen Sprachinseln drangen auch ohne Bücher die deutschen Lieder, die noch in ihrer Verstümmelung und Entstellung den Beweis erbringen, daß sie zu Volksliedern geworden sind.

Zur Pflege der Kirchenmusik durch die Kreissynoden.

Von H. Henze, Pfarrer in Abberode am Harz.

Ob die Pflege der Kirchenmusik in den Wirkungskreis der Kreis- (oder Bezirks-)synoden gehört, darüber will ich keine langen Untersuchungen anstellen. Mir erscheint die Bejahung der Frage selbstverständlich, und ich glaube, daß durch kreissynodale Veranstaltungen und Einrichtungen das kirchenmusikalische Leben in den Gemeinden des Ephoralbezirks erheblich gefördert werden kann.

1. Ich denke dabei in erster Linie an das Amt des Synodalvertreters für Kirchenmusik. Ich weiß nicht, ob es schon in allen Provinzial- und Landeskirchen vorhanden ist; daß wir es in der Provinz Sachsen haben, erscheint mir wertvoll. Natürlich gehört zu dem Amte eine Person, die ihren Aufgaben einigermaßen gerecht wird. Der Synodalvertreter soll der Vertrauensmann des synodalen Bezirks sein, an den sich Kantoren und Pastoren um Auskunft in kirchenmusikalischen Fragen wenden können und der ihnen mit Rat und Tat auch wirklich helfen kann. Er muß also nicht nur besonderes Interesse für die Kirchenmusik, sondern auch einigermaßen Verständnis für ihre besonderen Aufgaben und für ihre Pflege haben, muß mit Aufmerksamkeit verfolgen, was auf kirchenmusikalischem Gebiete innerhalb der synodalen, provinzialen, landeskirchlichen Kreise gutes geschieht und — gesündigt wird. Dazu ist u. a. auch das Lesen von Zeitschriften, die sich über kirchenmusikalische Fragen auslassen, unerläßlich. Es dürfte also m. E. nicht vorkommen, daß ein Synodalvertreter für Kirchenmusik etwa die „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" nicht nur nicht liest, sondern überhaupt nicht kennt, was mir merkwürdigerweise schon begegnet ist.

Es gehört vor allem zu den Aufgaben des Synodalvertreters, auf den Tagungen der Kreissynode einen Bericht darüber zu geben, was im Laufe des Jahres zur Pflege der Kirchenmusik im Synodalkreise geschehen ist. Einen guten Bericht zu erstatten, ist gewiß keine ganz leichte Aufgabe, die um so schwerer wird, je ermüdeter die Herren Synodalen sind. Die Berichte der Synodalvertreter bilden meistens die letzten Nummern einer gewöhnlich recht langen Tagesordnung. Die Synode hat vielleicht 3 Stunden getagt, man sehnt sich herzlich nach dem Schlusse. Den Berichterstattern wird das Dichterwort, daß sich der Meister erst in der Beschränkung zeigt, nicht ohne selbstsüchtige Nebenabsicht ans Herz gelegt und findet vielseitigen Widerhall. Der Dichter hat ja ganz recht. Aber schließlich muß doch auch alles Ding seine Zeit haben, nicht nur im negativen, sondern auch im positiven Sinne. Man kann nicht in 4 mal 5 Minuten die Berichte der Vertreter für Heidenmission, innere Mission, Gustav-Adolf-Verein und Kirchenmusik abmachen, d. h. erstatten, anhören und besprechen. Bei solcher Durchpeitscherei kann nichts vernünftiges herauskommen. Nach meiner sehr unmaßgeblichen Ansicht sind aber neben dem Ephoralbericht seine selbstverständlichen Ergänzungen, eben die Berichte der Synodalvertreter für die verschiedenen Zweige des kirchlichen Lebens, mit die Hauptsache auf den synodalen Tagungen und können, wenn sie geschickt abgefaßt sind, auch mit das Interessanteste sein. Deshalb sollte man für ihre Erstattung und Besprechung — das Wort von der Beschränkung trotzdem in Ehren! — eine hinreichende Zeit aussetzen. Vielleicht empfiehlt es sich, diese Berichte nicht alle auf jeder Tagung zu erstatten, sondern wechselnd jährlich nur 1 oder 2, sodaß jedes Gebiet alle 2—4 Jahre dran käme. Auf manchen Kreissynoden ist diese Einrichtung schon getroffen. Dann ist Zeit für eine gründliche Besprechung — auch der kirchenmusikalischen Fragen deren Behandlung heute noch öfters sehr mit Unrecht und zum Schaden der Sache als

Digitized by Google

heiliges Vorrecht der nichts als Musikalischen angesehen wird und übrigens beim gemeinsamen Mittagessen zwischen Suppe und Braten nach Ansicht vieler noch reichlich zu ihrem Rechte kommt.

Zu seinem Berichte muß der Synodalvertreter natürlich sein Material aus den einzelnen Gemeinden durch Pfarrer oder Kantor, bezw. durch beide erhalten. Es sei nun viel oder wenig: irgend etwas wird auf kirchenmusikalischem Gebiete wohl in jeder Gemeinde geschehen oder in Aussicht genommen sein: vielleicht ist eine neue Choralmelodie eingeführt, der Wechselgesang gepflegt (welches Lied? wie sind die einzelnen Verse unter die verschiedenen Gruppen verteilt?), es haben besondere liturgische Gottesdienste oder rein musikalische Feiern (Programme!) in der Kirche oder sonst stattgefunden u. dergl. Das alles kann kurz gewürdigt, zur Nachahmung empfohlen, taktvoll kritisiert werden. Dann darf in dem Berichte ein Hinweis auf bedeutsame literarische Neuerscheinungen, auf kirchenmusikalische Ereignisse in der Provinz oder Landeskirche sowie eine Mitteilung über die Konferenz der Synodalvertreter nicht fehlen, soweit sie für den Synodalkreis von Interesse und Bedeutung war oder werden könnte. Diese Konferenz der Synodalvertreter für Kirchenmusik, die ich erst hier in der Provinz Sachsen kennen gelernt habe — ich weiß nicht, wo sie sonst noch bestehen — scheint mir eine außerordentlich praktische und wertvolle Einrichtung zu sein. Der auf dem kirchenmusikalischen Gebiete überaus rührige und verdienstvolle Superintendent a. D. Lic. Roennecke, der in Verbindung mit Pfarrer Storch und Professor Forchhammer auch die alljährlich stattfindenden kirchenmusikalischen Instruktionskurse für Geistliche leitet, ist der zeitige Leiter dieser Konferenzen, auf denen vom Vorsitzenden ein Jahresbericht erstattet, von einem Mitgliede ein Referat über ein kirchenmusikalisches Thema gehalten wird und auf dem sonstige Fragen und Anregungen besprochen werden. Zu diesen Konferenzen werden, wenn nicht von allen, so doch von den meisten Kreissynoden den Vertretern Reisekosten und Diäten bewilligt, sodaß ihr Besuch ohne besondere pekuniäre Opfer möglich ist. Ich war auf der letzten Konferenz für unseren verhinderten Synodalvertreter zugegen und habe mit großem Interesse den an dankenswerten Anregungen überaus reichen Jahresbericht des Vorsitzenden angehört, auch aus Referat und Besprechung manchen Gewinn eingeheimst. Besonderen Wert erhielt diese Tagung durch die Teilnahme des Generalsuperintendenten D. Gennrich, der durch seine häufigen Eingriffe in die Debatten nicht nur die schon oft bewiesene Anteilnahme des Konsistoriums an einer geordneten Pflege der Kirchenmusik innerhalb der Provinz aufs neue zu lebendigem und erfreulichem Ausdruck brachte, sondern auch ein warmes persönliches Interesse und ein feines Verständnis für die kirchenmusikalischen Fragen verriet durch die Auskünfte und Ratschläge, die er gab. Man konnte das fröhliche Gefühl haben, daß es in der Provinz Sachsen vorwärts geht auf kirchenmusikalischem Gebiete.

Daß der Synodalvertreter auf den Kreissynoden über diese Konferenzen berichtet und die erhaltenen Anregungen weiter gibt, halte ich für selbstverständlich. Wenn er sich dann auf seinen Bericht gründlich vorbereitet — was ich gleichfalls für selbstverständlich halte; auch der Superintendent schüttelt seinen Ephoralbericht nicht im Augenblick des Erstattens aus dem Ärmel —, so kann er in etwa 10 Minuten nicht nur eine ganze Menge sagen, sondern auch die Versammlung fesseln und willig machen, zu beschließen und — zu bewilligen, was zur Pflege der Kirchenmusik im Synodalkreise nötig ist. Der Synodalvertreter wird auch dem Superintendenten erwünschter musikalischer Beirat sein bei den von diesem in kirchenmusikalischen Dingen zu erstattenden Berichten und zu erlassenden Verfügungen und ihm zur Seite stehen bei allen synodalen Veranstaltungen, die zur Pflege der Kirchenmusik bestehen oder ins Leben gerufen werden sollen.

2. Dazu rechne ich vor allem die kirchenmusikalischen Konferenzen. Soviel ich weiß, finden sie schon in den meisten Diözesen der Provinz Sachsen statt; ich halte sie für außerordentlich geeignet, kirchenmusikalisches Interesse und Verständnis zu fördern. Teilnehmen sollten an ihnen ohne Ausnahme die Pastoren und Kantoren (Organisten) des synodalen Bezirks, ohne daß anderen interessierten Männern und Frauen der Zutritt verwehrt würde. Es wäre wünschenswert und müßte zu erreichen sein, daß den Kirchenbe-

Digitized by Google

amten Reisekosten und Diäten, wenn auch in bescheidener Höhe, gezahlt würden, damit sie ohne erhebliche pekuniäre Opfer zum Konferenzorte reisen könnten. Falls in der Ephorie ein Synodalfest für Kirchenmusik nicht stattfindet, wird es sich empfehlen, auf den Konferenzen einen liturgischen Gottesdienst stattfinden zu lassen, der, wenn Ortspfarrer und Kantor das ihrige tun, nicht ohne Teilnahme wenigstens eines Bruchteils der Gemeinde stattzufinden braucht. Ist die Zeit nicht gar zu ungünstig, so wird schon die musikalische Betätigung der Kinder auch an einem Wochentage Erwachsene in die Kirche locken. — Es ist selbstverständlich, daß der Unterricht an dem Konferenztage für die Lehrer, die Kirchenbeamte sind, ausfallen muß. Wo die Schulverwaltung noch ein bischen Verständnis für die Aufgaben der Kirche hat und ihr deren Lösung nicht erschweren, sondern in Erkenntnis der Verwandtschaft ihrer Interessen erleichtern will, da wird sich das leicht erreichen lassen. In Gegenden, wo die Ortschaften zu Hauf liegen oder untereinander durch Bahnen verbunden sind, mag ja ein schulfreier (Mittwoch-)Nachmittag für die Konferenz genügen; aber wenn man 10—15 km Landweg zurücklegen muß, wie beispielsweise wir hier auf dem Ostharze, und nicht im glücklichen Besitze eines Stahlrosses ist oder es nicht zu bändigen versteht, so muß man einen ganzen Tag zur Verfügung haben. Ein praktischer, möglichst in der Kirche abzuhaltender Teil der Konferenz wäre zu widmen: der Vorführung und Einübung neuer Melodien, der Anwendung von Parallelmelodien, der Ausführung von Wechselgesängen, von Vor- und Nachspielen, von Motetten usw. Dann würde folgen eine Besprechung der vielen Fragen, die immer noch und immer wieder Pfarrer-, Kantor- und Organistenherzen bewegen und bewegen werden und von denen hier nur eine kleine und bunte Auswahl gegeben werden soll: Der evangelische Choral, die Festmelodien, die Verwertung der Parallelmelodien, der Zwischen-, Vor- und Nachspiele, (Nelle's „Klippen im Fahrwasser des Gemeindegesangs"!), Schlußkadenzen, mehrstimmiger Gemeindegesang, die musikalische Ausgestaltung der Nebengottesdienste, predigtlose Gottesdienste, musikalische Feiern in der Kirche, Besprechung der „Praktischen Winke" von Spitta zu den Festzeiten, Berichte über alte und neue Chorwerke, über alte und neue Orgelkompositionen, über die vielen musikalischen Anregungen in Smend's Kirchenbuch usw. An Stoff wird es diesen Konferenzen nie fehlen; m. E. kommt es bei den Verhandlungen nicht so sehr auf lange und gelehrte Referate als vielmehr auf einen lebendigen Austausch der Meinungen und darauf an, daß den Teilnehmern Lust gemacht wird, gute Vorschläge in die Praxis umzusetzen und die Gleichgiltigen, mit sich und dem gegenwärtigen Stande der Dinge Zufriedenen davon zu überzeugen, daß es auf kirchenmusikalischem Gebiete überall noch wüste Strecken, Steine des Anstoßes, Klippen, Untiefen und Moräste gibt, deren Beseitigung fleißige Arbeit erfordert.*) — Daß der Superintendent diese Konferenzen leitet, halte ich aus mehr als einem Grunde für notwendig. Werden sie in rechter Weise gehalten, so dienen sie nicht nur der Pflege der Kirchenmusik, sondern werden auch die freundschaftlichen Beziehungen stärken oder wiederherstellen, die zwischen Pfarrer und Kantoren (Organisten) im persönlichen Interesse und im Interesse des gottesdienstlichen Lebens der Gemeinde so überaus nötig sind.

3. Sehr wünschenswert erscheinen mir auch Synodalfeste für Kirchenmusik. Wir haben überall fast Synodalfeste für den Gustav-Adolf-Verein, für die Heidenmission, für Innere Mission. Und sie dienen nicht unwesentlich der Sache, um derentwillen sie veranstaltet werden. Warum sollten nicht auch Synodalfeste für Kirchenmusik das Ihrige zur Pflege der Kirchenmusik beitragen können? Die großen Kirchengesangfeste sind gewiß eine reine und reiche Quelle, aus der die Teilnehmer Begeisterung schöpfen und mannigfache Anregungen mit in ihre Gemeinden bringen. Aber wie viele Pastoren und Kantoren, die berufenen Pfleger kirchenmusikalischen Lebens, nehmen daran teil? Die schon Interessierten, die Koryphäen, die in der Nähe des Festortes Wohnenden gewiß. Aber die große Menge erfährt kaum etwas davon durch Berichte aus Zeitungen und Zeitschriften. Anregung aber, Belehrung, Aufmunterung haben wir alle nötig, die wir für die gute Sache arbeiten

*) Vgl. den Artikel „Kirchenmusikalische Konferenzen in Hannover" von Sup. Jakobshagen im 18. Jhrg. dsr. Zeitschrift S. 52.

Digitized by Google

sollen und wollen, erst recht die unter uns, die einsam auf dem Lande wohnen. Synodalfeste können sie uns geben. Daß sie nur in bescheidenem Gewande auftreten können, läßt sich nicht ändern und tut auch nicht viel zur Sache; sie können doch gutes stiften. Nur daß sie sorgfältig vorbereitet werden! Es handelt sich nicht etwa um Kirchenkonzerte, sondern um eine nach Inhalt und Form möglichst mustergiltige Darbietung liturgischen oder daß ich so sage kirchenmusikalischen Stoffes. Pfarrer und Kantor müssen sich also zeitig darüber klar werden, was in Wort und Lied, in Einzel- und Chorgesang, in Predigt und Bekenntnis zum Ausdruck kommen soll. Daß ihnen dabei Smend's Kirchenbuch eine nie versagende Hilfe bietet, brauche ich in dieser Zeitschrift nicht erst auseinanderzusetzen oder zu beweisen.

Solch Synodalfest kann auf dem kleinsten Dorfe stattfinden, wo etwa nur ein Kinderchor zur Verfügung steht, der tüchtiges leistet. Natürlich, daß man zunächst Kirchorte wählt, in denen ein gemischter Chor tätig ist, schon damit Kantoren und Pastoren, die dieses unvergleichliche Mittel zur Belebung und Hebung des gottesdienstlichen Lebens noch nicht besitzen, zur Gründung angeregt werden. Besonders wünschenswert erscheint es, daß die Kirchenchöre der Ephorie, wenn irgend möglich, sich zu gemeinsamem Singen vereinigen. Wenn zeitig 1 oder 2 Chöre für den gemeinsamen Vortrag ausgewählt werden, so kann ein besonders tüchtiger Dirigent des Kreises — am besten ein von den Kirchenchören selbst gewählter Vertrauensmann, der vor allem auch Autorität hat — die mitwirkenden Chöre vor dem Feste besuchen, um den Vortrag einheitlich zu gestalten. Bei solch gemeinsamem Chorsingen wäre schon von vornherein auf Interesse und leidliche Teilnahme am Synodalfest in den Gemeinden der Ephorie zu rechnen. Eine kurze Ansprache des Ortspfarrers oder eines anderen besonders interessierten Geistlichen, die auf den Ton der musikalischen Darbietungen gestimmt ist und noch einmal den liturgischen Grundgedanken der Feier klar und warm herausstellt, würde nach m. M. wünschenswert sein, wenn auch vielleicht predigtlose Gottesdienste den Zweck des Festes ebenso gut erfüllen könnten.

Ich meine, daß durch solche synodalen Kirchengesangfeste nicht nur das kirchenmusikalische Interesse und Verständnis gefördert, sondern der kirchliche Sinn überhaupt gepflegt würde. Und das haben wir bitter nötig.

Zum neuen Agendenentwurf in Oesterreich

von Pfr. **W. Hückel**, Lorenzen (ehm. Vik. in Klagenfurt).

Wenn man als ehemaliger „Österreicher" mit Interesse die Dinge und Gänge der jungen evangelischen Kirche Österreichs verfolgt und durch die religiösen Blätter auf dem Laufenden gehalten wird, so sieht man, wie auch in jener Kirche A. C., die erst im Werden begriffen ist, Kämpfe sich vollziehen, die leider auch uns im Deutschen Reich nicht erspart worden sind. Beinahe scheint es, als solle es auch dort wie in anderen Landeskirchen (in Preußen, z. B. in Baden) zu einem Agendenstreit kommen. Dies Wort ist bereits von einem hohen kirchlichen Herrn gefallen! Und seit zwei, drei Jahren hallen die kirchlichen Blätter wieder, weniger von Zustimmung als von Ablehnung der neuen Agende, die die kirchliche Behörde gern allen Gemeinden aufnötigen möchte, damit durch eine einheitliche Agende auch nach außen hin die Einheit des Protestantismus in die Erscheinung trete. So ist denn 1906 auf Veranlassung des Wiener Oberkirchenrats ein Agendenentwurf den Gemeinden übergeben worden zur Ausprobung in ihren Gottesdiensten, und bis Mai 1911 sollten dem Oberkirchenrat ihre diesbezüglichen Erfahrungen mitgeteilt werden. Soviel ich sehe, wird die Einführung der neuen Agende von Seiten der Gemeinden im großen und ganzen abgelehnt.

Wie stand es denn bis dahin in dieser Beziehung in der österreichischen Kirche A. C.? § 51, 2 heißt es in der österreichischen Kirchenverfassung: „Unbeschadet des Oberaufsichtsrechts der Kirchenbehörden bedarf der Pfarrer zur Abänderung der Ordnung oder Zeit der öffentlichen Gottesdienste in der Gemeinde und der bestehenden lokalen liturgischen Ein-

Digitized by Google

richtungen der Zustimmung des Presbyteriums." Echt evangelisch! nicht wahr? Wir erinnern uns da an den VII. „von der Kirche" überschriebenen Artikel der Augsburgischen Konfession: „und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden." Nach der bisherigen österreichischen Kirchenverfassung besitzen also die kirchlichen Behörden lediglich die Befugnis, bestimmte Agenden zum kirchlichen Gebrauch zuzulassen oder zu verbieten, aber keineswegs die Vollmacht, eine einzige Agende zur gesetzlich vorgeschriebenen zu machen und damit alle Gemeinden an ein einziges Formular zu binden. Die Pfarrer und Gemeinden haben von dieser Freiheit recht Gebrauch gemacht, nicht zum Schaden der Gemeinden, die ja so verschiedenartig sind in den verschiedenen Kronländern. Vielfach datiert die Gottesdienstordnung von den ersten Geistlichen der jungen Gemeinde her. Der eine kam aus Schlesien, der andere aus dem Reichsland, der dritte aus Württemberg u. s. f. Ein jeder dieser reichsdeutschen Vikare brachte seine Agende mit und führte seine heimatliche Liturgie ein, allerdings mit Zustimmung des Prebyteriums, die dann ein für allemal in den betreffenden Gemeinden beibehalten wurde. So entstand in den verschiedenen Gemeinden eine Verschiedenheit der kirchlichen Formen. In den Predigtstationen, wo der Pfarrer oft Prediger und Organist in einer Person sein muß, findet sich eine einfachere Gottesdienstordnung als in größeren Stadtgemeinden, wo zur liturgischen Ausschmückung des Gottesdienstes die römische Umgebung nicht wenig beitrug. Die Gemeinden haben also ihre gottesdienstlichen Formen selbst sich gestaltet, so gut wie sie auch ihre Kirchengebäude nicht nach einer Schablone, sondern ihrem Bedürfnis entsprechend erbaut haben. Und wenn auch ein jeglicher unter den Geistlichen einen besonderen Talar hat, wenn in den verschiedenen Gemeinden verschiedene Gesangbücher im Gebrauch sich befinden, wenn der Verlauf des Gottesdienstes viele Mannigfaltigkeiten aufweist, der evangelischen Einheit kann das alles nichts schaden: unsere Einigkeit liegt im Geist! Traurige Einheit, die von solchen Äußerlichkeiten abhängig wäre! Wer von einer anderen Gemeinde herkommt, der sollte sich etwa „fremd" vorkommen durch den etwas anders gearteten Gottesdienst? Ja, vielleicht bei seinem ersten Besuch, daß er da „umlernen" muß, aber bald wird man sich der vorgefundenen Ordnung anbequemen und sich auch im neuen Gotteshause heimisch fühlen. Daß das Zusammengehörigkeitsgefühl heute durch gemeinsame Agende, gemeinsames Gesangbuch u. a. m. gehoben und gefestigt würde, steht bei vielen sehr in Frage. Das wäre höchstens dann der Fall, wenn alle Gemeinden die neue Agende mit Freuden aufnähmen, was aber nicht der Fall zu sein scheint. Denn daß diese Angelegenheit vor allem eine Gemeinde- und nicht eine Theologenfrage ist und sein soll, liegt auf der Hand.

Wie sieht denn nun diese neue Agende aus? Sucht sie allen Richtungen des österreichischen Protestantismus in Stadt und Land gerecht zu werden durch Anbietung verschiedener Parallelformulare, bringt sie eine neuzeitliche, dem modernen Empfinden Rechnung tragende Ausdrucksweise? Sucht sie für den Gang der gottesdienstlichen Handlungen eine Form zu bringen, durch die das Berechtigte und Wertvolle an der Liturgie dem modernen Geist annehmbar gemacht wird? Nichts von alledem! Die neue Agende in ihrem Entwurf ist im wesentlichen eine Zusammenstellung aus alten Formularen, die als veraltet empfunden werden, mit unwesentlichen Änderungen. Wegen des Mangels an Formularen, die unserem heutigen religiösen Denken und Empfinden Ausdruck geben in der Sprache unserer Zeit, ist der Entwurf als verfehlt anzusehen. Nun will man auch in Österreich in der Anordnung der einzelnen gottesdienstlichen Bestandteile dem Althergebrachten ein gewisses Recht zuerkennen man will hier nicht etwa einen Umsturz herbeiführen. „Aber dieser konservative Zug darf uns nicht dazu verleiten, in den kirchlichen Formen zu veralten. Solches Verhalten wäre der Weg zur Verknöcherung, zur Versteinerung, Jener Zug muß zurücktreten, wo das religiöse Bedürfnis der Gegenwart nach anderen Gestaltungsformen drängt. Wir wollen in religiöser Beziehung nicht nur den besten Inhalt haben, . . . wir wollen ihn auch in der besten gottesdienstlichen Form haben. Die beste Form ist aber diejenige, die dem Gegenwartsempfinden am besten Ausdruck giebt . . . Auch hier gilt: Alles ist euer. Wo immer wir einen uns zusagenden oder für uns verwendbaren Zug in einem Kirchenwesen finden,

Digitized by Google

haben wir das Recht, ihn für unsern Kultus nutzbar zu machen. Darin liegt eine gottgewollte gegenseitige Befruchtung und Förderung der verschiedenen christlichen Kirchen und Gemeinschaften. Das Tote erstarrt. Das Leben arbeitet und schafft unablässig am Wechsel und an der Erneuerung seiner Erscheinungsformen. Keine modische oder nörgelnde Neuerungssucht; auch keine unevangelische Ängstlichkeit und Engherzigkeit, kein Trachten nach Schablone und gleicher Uniform für alle Gemeinden, aber größere Beweglichkeit in diesen äußeren Dingen. Das ist evangelische Freiheit und Vorrecht der evangelischen Kirche" sagt mit Recht eine österreichische Stimme im „Ev. Gem. Boten X. Heft 10". Daß diese Stimme nicht vereinzelt ist, zeigte die Juni 1911 in Hillersdorf abgehaltene Konferenz deutscher Geistlichen aus Mähren und Schlesien, die sich auf 12, den Agendenentwurf betreffende Leitsätze geeinigt haben. Um die Stimmung in Österreich möglichst getreu wiederzugeben, und da diese Thesen auch allgemeine Geltung beanspruchen dürfen, gebe ich die wichtigsten hier wieder; vergl. Ev. Kirchen-Zeitung f. Öst. XXVIII S. 255 f.

These 2. Der Zusammenhang, den jede Agende mit der Vergangenheit und ihrer Überlieferung wahren wird, darf nicht so weit gehen, daß die modernen Anschauungen einfach unbeachtet bleiben, dieser Grundsatz kommt im Entwurf nicht gehörig zur Geltung (Zulassung der Abrenuntiation bei der Taufe, Teufel und Satan in der Bußlitanei 2c.)

These 3. Da eine Agende nicht einer theologischen Richtung dient, so ist ihr eine solche Fassung zu geben, daß Gläubige aller Richtungen sich aus ihr erbauen können; aber der Entwurf nimmt darauf nicht gebührend Bedacht, und manche Wendungen müssen viele geradezu abstoßen, z. B. wenn von der Schuld des Täuflings gesprochen wird (Taufe, S. 11) oder: „Wir handeln nach dem Willen des Heilandes, wenn wir auf den Namen des dreieinigen Gottes taufen" u. a. m.

These 4. Der Geschmack der Gemeinden kann verschieden sein. Dennoch dürfte eine einfache liturgische Ausgestaltung des Hauptgottesdienstes der komplizierten vorzuziehen sein, wie sie der Entwurf bietet; auszuscheiden wäre vor allem das apostolische Glaubensbekenntnis und an freudigen Festen das „Herr, erbarme dich", dessen Gebrauch an solchen Festen eine innere Unwahrheit in sich trüge . . . .

These 6. Da nicht die Bekenntnisschriften, sondern die Bibel als Quelle unseres Glaubens gilt, so dürfen jene in der Agende nicht eine so große Rolle spielen, wie sie der Entwurf ihnen einräumt, z. B. bei der Übertrittsfeier, wo den Übergetretenen die Kenntnis der Bekenntnisschriften zugemutet wird (Formular 1), und bei der Ordination, wo noch genauer von der ersten ungeänderten Augsburgischen Konfession und den übrigen Bekenntnisschriften gesprochen wird.

These 7. Die Agende hat ebenso hierarchische Gelüste zu meiden, wie überhaupt in jeder Richtung darauf zu achten, daß wir als Christen Brüder sind; ersteres wird nicht beachtet im Abschnitt „Pfarrvakanzen", wo dem Lehrer nur das Recht eingeräumt wird zu sagen: „Der Herr segne uns", während der Geistliche sagt „euch". Das brüderliche Verhältnis vermißt man im Abschnitt „Installation", wo der Superintendent sagt: „Ich gebe dir den ernstlichen Befehl"; da klingt mehr der General heraus als der Superintendent.

So wird denn hier auf Grund des vorliegenden Entwurfs die Notwendigkeit einer neuen Agende für Österreich nicht befürwortet. Dieser Meinung schloß sich gleichfalls an die im Juni v. J. in Wien stattgehabte niederösterreichische Senioratsversammlung. Nachdem der Vorsitzende erklärt hatte, daß eine Agende, wenn deren Einführung von der Synode beschlossen werden sollte, einen verpflichtenden Charakter haben müsse, wurde mit allen Stimmen gegen die des Vorsitzenden der Wiener-Neustädter Antrag in der Fassung zum Beschluß erhoben: „Die Einführung eines einheitlichen verpflichtenden Kirchenbuches für die evangelische Kirche Österreichs ist weder notwendig noch wünschenswert." Und daß die Ablehnung der neuen Agende nicht bloß aus Pfarrkreisen hervorgeht, daß hinter ihnen die Gemeinden selber stehen, beweist — um nur ein Beispiel anzuführen — das Gutachten des Presbyteriums der deutschen evangelischen Gemeinde in Pilsen. Auf Grund von S. 51,2 der K. V. glaubt dasselbe von seinem Recht Gebrauch machen zu müssen, über „Fragen des Gottesdienstes in unserer Gemeinde" mitzuentscheiden. „Es ist dabei von dem Bewußtsein

Digitized by Google

der ernsten kirchlichen Aufgaben unserer Zeit getragen, die ein Streit um Formeln gefährden müßte. Es ist andrerseits auf das lebhafteste von der Empfindung durchdrungen, daß die Gestaltung unseres Gottesdienstes und der kirchlichen Handlungen von sehr weittragender Bedeutung für das gottesdienstliche und kirchliche Leben überhaupt ist. Der Einfluß unserer gottesdienstlichen Feiern auf unsere Gemeinde und die zahlreich, regelmäßig und gelegentlich, mit ihr vereinten Andersgläubigen, besonders auf unsere Neuprotestanten, die einen sehr starken Bestandteil unserer Gemeinde bilden, hängt damit aufs engste zusammen, sodaß uns die Sache nicht nur als Formelstreit, vielmehr als Lebensfrage erscheint." Die in der Agende mitgeteilten gottesdienstlichen Ordnungen legen dem Presbyterium die ernste Pflicht auf, energisch zu betonen, „daß derartige ausgedehnte, altertümliche, z. T. sogar vom Geistlichen gesungene Liturgien, solche weitschweifige, unverständliche, unsere Zeit sprachlich fremdartig berührende und sie daher oft geradezu phrasenhaft anmutende unpersönliche Handlungen nach unserer ernsthaften Erwägung für unsere Gemeinde geradezu verderblich wirken müßten." Auch das Gutachten des Presbyteriums in Dux, das den Anschluß an den Agendenentwurf befürwortet, möchte gern zwischen dem festen Rahmen des Gottesdienstes und dessen beweglichem Inhalt unterschieden haben. „Für Eingangsspruch, Bußwort, Gnadenspruch, Gebete hat danach die Agende nur eine Stoffsammlung oder Muster zu bieten!" Beachtenswert ist ferner, daß die meisten Stimmen aus Laienkreisen die einfachste Form des Gottesdienstes für die einer innigen und nachhaltigen Andacht förderlichste halten: „In der Einfachheit liegt die Erhabenheit." — „Der einfachste Gottesdienst ist der schönste und erbaulichste. Die Hauptsache und der Kern bleibt doch immer die Predigt und der Gemeindegesang." — „Predigt und Gesang, diese beiden Himmelsschwestern, kann ich als einfältiger Laie mir nur als einzige Bestandteile des evang. Gottesdienstes vorstellen", so und ähnlich lauten die Laienstimmen, die im Sprechsaal des „Ev. Gemeindeboten IX." über diese Frage laut geworden sind. Und sollte man diese etwa nicht berücksichtigen? Wer bildet denn die Gemeinde, die „Laien" oder die „Pfarrer"? Wir können demnach nur wünschen, daß die Gemeinden in Österreich auch fernerhin ihre Gottesdienstordnung sich selber schaffen dürfen. Wo natürlich in einer Gemeinde die Ansicht weit und breit vorhanden ist, daß eine „feiernde Gemeinde" der Liturgie bedürfe, und daß das Fehlen einer solchen gegen die Pflicht „gemeinsamen darstellenden Handelns" verstoße, da möge der Gottesdienst eine reichere Gestalt annehmen — aber eben alles von der Gemeinde aus! Nur so wissen wir uns auch eins mit Luther der an den Pfarrer Hausmann in Dessau schrieb: „Mir scheint es nicht hinreichend sicher, eine kirchliche Versammlung der Unsrigen zu halten, um einheitliche Zeremonien festzusetzen. Wenn eine Kirche die andre nicht freiwillig nachahmen will in jenen äußerlichen Dingen, wozu ist es notwendig, durch Kirchenbeschlüsse Zwangsmaßregeln zu treffen, die bald in Gesetze, in Schlingen für die Seelen sich umwandeln? Es möge also eine Kirchengemeinde der anderen aus freien Stücken nachahmen und sich ihrer eigenen Bräuche erfreuen, wenn nur die Einheit des Geistes im Glauben und im Worte Gottes gewahrt bleibt, wie groß auch dann immer die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit in äußerlichen Dingen sein mag."

Mögen diese Stimmen Gehör finden bei den kirchlichen Behörden in Österreich; denn diese sind um der Gemeinden willen da. Und möge die nächste Generalsynode, die 1914 oder 1915 tagen wird, ihre diesbezügliche Entscheidung so treffen, daß das rege religiöse und kirchliche Leben der österreichischen Gemeinden dadurch keinen Schaden erleide.

Die 25. Tagung des deutsch-evangelischen Kirchengesangvereins in Essen

vom 4.—7. Mai 1914.

Nach dem vom Vorsitzenden erstatteten Jahresbericht hat der 1889 gegründete Deutsche evangelische Kirchengesangverein zur Pflege und Förderung des Kirchen- und Gemeindegesanges während der 25 Jahre seines Bestehens segensreich gewirkt: 65000 Sänger, ver-

Digitized by Google

teilt auf 2500 Vereine für Erwachsene und 700 für Schüler, sind ihm bislang angeschlossen; selbst in kleineren Orten entstehen stets neue kirchliche Singvereine und stellen sich in den Dienst des Gemeindelebens. Indem der Kirchengesangverein durch Fortbildungs- und kirchenmusikalische Instruktionskurse sowie auch durch Einrichtung von Bibliotheken an der inneren Hebung und Ausgestaltung seines großen Werkes unermüdlich arbeitet, genießen die 24 Provinzial- und Landes- sowie viele Einzelvereine das Wohlwollen und die Unterstützung der Behörden. Auch auf das vaterländische Gebiet erstreckt sich die Wirksamkeit der kirchlichen Gesangvereine: die Jahrhundertfeiern 1813—1913 fanden eine lebhafte Beteiligung. Ein ebenso günstiges Bild entrollte der Kassenbericht. Durch einmütigen Zuruf wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt: D. Flöring-Darmstadt (Prälat), Superintendent D. Uelle-Hamm i. W., Universitätsprofessor D. Smend-Straßburg, Professor A. Mendelssohn-Darmstadt. Der Kirchengesangverein wird einer Einladung nach Stettin folgen und daselbst 1915 seine 26. Tagung abhalten.

Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Dr. mus. F. Lubrich-Sagan, betreffend kirchenmusikalische Ausbildung auf den Lehrerseminaren. Nach eingehender Beratung wurde folgender, dem Kultusminister, staatlichen und kirchlichen Behörden zu unterbreitender Beschluß gefaßt: Der Zentralausschuß des Deutschen evangelischen Kirchengesangvereins spricht im Interesse der Kirchenmusik und der Volksbildung die dringende Erwartung aus, daß seitens der hohen Staatsregierungen darauf gehalten wird, daß der kirchenmusikalischen Ausbildung auf den Lehrerseminaren die altbewährte Stellung verbleiben, und daß auch in der 2. Lehrerprüfung der Kirchenmusik Rechnung getragen wird, wie es schon bisher in den meisten Staaten und Provinzen der Fall war."

Lebhaftes Interesse und allseitige Aussprache riefen zwei weitere Vorträge hervor. Pfarrer Kaz-Ürdingen hatte zu seinem Thema: „Welche Forderungen hat der Pfarrer als Vertreter der Gemeinde und als Leiter des Gottesdienstes an den Leiter des Kirchenchores zu stellen, und umgekehrt?" mehrere Leitsätze aufgestellt, die gründlich besprochen wurden. Vorfragen: Jeder Gottesdienst muß eine Feier werden. Zur Erlangung dieses Zieles ist der Kirchenchor ein wesentliches Mittel. Allgemeines: Pfarrer und Leiter des Kirchenchores müssen sich verstehen zu gemeinsamer Arbeit. Besonderes: Der Pfarrer hat zu sorgen, daß alle Bestandteile des Gottesdienstes in harmonischer Beziehung zu einander stehen. Von seinem Mitarbeiter, dem Chorleiter, muß er verlangen, daß er sich als Diener Gottes und der Gemeinde betrachtet. Der Chorleiter muß vom Pfarrer verlangen: im gottesdienstlichen Leben Unterstützung bei der Auswahl der Sänger, Teilnahme an den Proben, Besprechung der Gottesdienstordnungen; im Gemeindeleben: Hebung des Ansehens des Chorleiters, Sorge für die materielle Würdigung seiner Arbeit. — In der Besprechung wurde besonders zum Ausdruck gebracht, daß Pfarrer und Chorleiter Hand in Hand arbeiten müssen, und dem Chorleiter Sitz und Stimme in der Gemeindebehörde (Presbyterium) gebührt.

Den 2. Vortrag hielt Professor Werner-Bitterfeld über: „Die Entwickelung des Volksgesanges 1813—1913 mit besonderer Berücksichtigung des kirchlichen Volksgesanges." In der Debatte wurde gefordert: Berücksichtigung des rhythmischen (polyrhythmischen) Chorales, des Liedes aus der modernen Lyrik und Bekämpfung der aus England und Amerika zu uns eingewanderten „Reichslieder." Am letzten Tage der Verhandlungen fand eine Besichtigung der Kruppschen Wohlfahrtseinrichtungen statt.

Die zahlreichen, künstlerisch anregenden und trefflich ausgeführten, vom Königl. Musikdirektor G. Beckmann geleiteten musikalischen Veranstaltungen warfen auf das kirchenmusikalische Leben der berühmten Kanonenstadt das denkbar beste Licht.

Posaunenchöre leiteten durch Blasen unserer herrlichen Choräle am Sonntag Jubilate (3. Mai) von den Türmen der Stadt herab feierlich die Tagung ein. Die 10 Kirchenchöre der Stadt schmückten durch Chorgesänge die Gottesdienste. Der Gnadenkirchenchor (Dirigent Pastor Plath) gab bei freiem Eintritt ein Volkskirchenkonzert mit Tonwerken von Haßler, Händel, S. Bach, J. Crüger, F. Mendelssohn, Albert Becker, M. Reger. Auf der Begrüßungsfeier lautete das Programm „Die Familie Bach." Es brachte Vokal- und Instrumentalkompositionen zu Gehör durch zwei Essener Organisten und einen Massenchor, dem die

Digitized by Google

meisten Kirchenchöre Essens angehörten. In sinnreicher Weise beherrschten Bach-Luther, die beiden größten Söhne unserer Kirche, den Festgottesdienst der Kreuzkirche, wo Generalsuperintendent Klingemann-Coblenz predigte über das Bibelwort: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum." Beckmanns vorzüglich geschulter Chor feierte gleichzeitig das Fest des 20jährigen Bestehens, während welcher Zeit er sich eifrig und segensreich auf allen Gebieten der geistlichen Musik betätigte. Er sang die Choralkantate „Christ lag in Todesbanden", das feierlich erhebende „Kyrie" von Altnikol, das gewaltige „Te Deum laudamus" (6. Jahrhundert) als Wechselgesang mit der kräftig einstimmenden Gemeinde, die das herrliche Gotteshaus bis auf den letzten Platz füllte. Was ein von tüchtigem Fachmann geleiteter und vom Pfarrer sowie der ganzen Gemeinde unterstützter Kirchenchor zu leisten vermag, zeigte G. Beckmann in der Darbietung von O. Taubmanns „Messe" für Chor, Soli, Orchester, Orgel (als Festkonzert in der Kreuzkirche). Das in Bachs Kunst wurzelnde, im übrigen hochmoderne, technisch äußerst schwierige Werk hinterließ einen nachhaltigen, tiefen Eindruck. Was technische Leistung anbelangt, dürfte Beckmanns Kirchenchor von keinem anderen erreicht, geschweige übertroffen werden. — Der Gemeindegesang hatte überall eine frische Wirkung: Der Takt wurde streng eingehalten; Fermaten, Zwischenspiele, Choralschlüsse und dergl. fielen weg. — Bachs Vorläufer Eccard und H. Schütz traten vor uns in einer „Liturgischen Feier für die österliche Zeit." — Interessant war ein Orgelkonzert (freier Eintritt!) mit den Thema: Das Choralvorspiel bei und nach S. Bach (W. Fr. Bach, M. G. Fischer, Brahms, Reger, Claußnitzer, Hasse, S. Karg-Elert), gezeigt an einem Gange durch das Kirchenjahr, ausgeführt durch Organisten des evangelischen Organistenvereins für Rheinland und Westfalen, die ihre Kunst schon häufiger in den Dienst der Musica sacra gestellt haben: Bunk-Dortmund, Heinemann-Essen, Meißner-Wesel, der unterzeichnete Berichterstatter. — Das triumphierende Präludium der 25. Tagung bildete ein Schlußkonzert mit Werken allgemein kirchlichen Charakters (im „Saalbau" der Stadt gegeben): Festouvertüre über „Ein feste Burg" für Orchester und Orgel von Nicolai, Variationen über „Wer nur den lieben Gott läßt walten" von G. Schumann, geistliche Lieder von A. Mendelssohn und Reimann, eine Solokantate von Tunder (1614—67), der gewaltige Choral „Wachet auf, ruft uns die Stimme!" aus der gleichnamigen Kantate des Leipziger Thomaskantors.

H. Oehlerking-Elberfeld.

Kleine Mitteilungen.

Zur Einzelkelch-Bewegung. In Bonn beteiligten sich in der Karwoche 1914 unter 3292 Abendmahlsgästen 1002 an den beiden Einzelkelchfeiern. Nunmehr arbeiten die Pfarrer darauf hin, eine „sitzende" Feier zu versuchen.

In seinem Artikel über den Entwurf zum neuen Badischen Kirchenbuch hat unser Kollege Goldschmit aus Korb auf Seite 153, Zeile 24 von oben, behauptet, man müßte in Baden, wo man unbegreiflicher Weise der Einzelkelchfeier recht kühl gegenüberstehe, erst mit allen Mitteln an die Behörde herankommen, um die Genehmigung zur Einführung zu erhalten. Ich stelle dem gegenüber fest, daß mir kein Fall bekannt ist, in dem unser Oberkirchenrat ein auch nur einigermaßen verständig begründetes Gesuch einer Gemeinde bezw. ihres Kirchengemeinderats abschlägig beschieden hätte; erst dieser Tage wieder hat die Behörde eine Vorlage des Kirchengemeinderats Schopfheim anstandslos genehmigt, wie in einem früheren Falle auch. Es handelte sich damals um St. Blasien.

Zell im Wiesental. M. Specht, Dekan.

Die evangelische Gemeinde Aachen hat auf Wunsch von Gemeindegliedern für die Karwoche dieses Jahres die Einzelkelchfeier bei den Abendgottesdiensten mit Abendmahl eingeführt. Die Kosten für die Einzelkelche und einen Kelchschrank werden von Gemeindegliedern freiwillig aufgebracht. Wie groß das nicht geahnte Bedürfnis für diese Art der Abendmahlsfeier in Aachen war, dürfte daraus hervorgehen, daß die Teilnehmerzahl größer war als je an einem Abendmahle mit dem Allkelche und diejenige des Hauptgottesdienstes am Karfreitage um 200 überstieg. — Und angesichts einer solchen Tatsache kann sich das Presbyterium zu Düsseldorf, dem Ausgangspunkte der rheinischen Einzelkelchbewegung, immer noch nicht entschließen, die vor 8 Jahren eingereichte Bitte von 600 Gemeindegliedern um Einführung einer Einzelkelchfeier ohne Kosten für die Kirchenkasse zu gewähren.

Digitized by Google

In Brüssel ist neuerdings wie schon in vielen anderen evangelischen Gemeinden Belgiens der Einzelkelch (la coupe individuelle) bei den Abendmahlsfeiern in der Kirche de l'Observatoire und in der der Straße Belliard neben dem Allkelch eingeführt worden.

Eupen. Ammer.

Kursus für kirchliche Kunst. Nachdem im Vorjahre für die Pfarrer der Provinz Sachsen ein kirchengeschichtlicher Kursus stattgefunden hatte, veranstaltete das Konsistorium am 20. und 21. April einen solchen „zur Einführung in die kirchliche Kunst", hauptsächlich in die Baukunst. Im Gegensatze zu dem gleichen Kursus, der für Rheinland und Westfalen im Frühlinge 1912 von mehreren Professoren gehalten worden war, war hier Professor D. Dr. Achelis in Halle der einzige Vortragende des Kursus, der von etwa 140 Pfarrern besucht war. An beiden Tagen fanden je zwei Vorlesungen statt, an welche sich Besprechungen und Ausflüge anschlossen. Unseren Leserkreis dürfte vor allem der Inhalt des letzten Vortrages interessieren, in dem der Vortragende nach dem vorliegenden Berichte der Saalezeitung ausführte: Die Kirche der Reformation bedurfte vor allem einer Predigtkirche. . . Im 19. Jahrhundert setzte eine rückläufige Bewegung ein; die Künstler begeisterten sich für das Mittelalter und schufen zahlreiche Bauten, die im wesentlichen nichts anderes sind als eine geschickte Zusammenstellung der aus vergangenen Stilepochen überkommenen Formelemente. Erst in allerjüngster Zeit regt sich neues Leben: eine ausschließlich deutsch-protestantische Bewegung sucht die modernen praktischen Forderungen, die wir an ein Gotteshaus stellen, mit schlichter Monumentalität zu vereinigen. Schon sind Werke gelungen, die zwar aus diesem modernen Geiste geboren, doch die gefühlsmäßig an ein Gotteshaus gerichteten Ansprüche befriedigen. Als Musterbeispiele dieser neuen evangelischen Kirchenbaukunst müssen vor allem die evangelischen Kirchen in Dresden-Strehlen und die Christuskirche in Karlsruhe bezeichnet werden. — Vielleicht hört man von diesem Kursus noch mehr als diesen Aufriß einer Tageszeitung.

Eupen. Ammer.

Ein Widerspruch. Herr Musikdirektor Rupp sagt im 5. Hefte unserer Monatschrift, daß die vor zwei Jahren erschienene Schrift des Bautzener Musikdirektors Hn. Biehle die Unterlegenheit der Röhrenpneumatik bewiesen hätte. Da muß ich denn endlich doch darum bitten, die seither erschienenen Hefte der „Zeitschrift für Instrumentenbau" durchzublättern und sich von der Abfuhr zu überzeugen, die Hn. B.'s. Berechnungen dort von Fachleuten bezogen haben. Ich muß außerdem noch folgendes bemerken: 1) Herr B. hätte alle Namen, wie Walcker, Eule und dergl., aus dem Spiele lassen sollen, denn bekanntlich baut jeder Orgelbauer so, wie bestellt — und bezahlt wird, nicht einer mit Strom-, der andere mit Luftantrieb; unter den 130 Orgeln, auf denen ich selbst gespielt habe, sind schlechte Werke größter Meister! 2) Ich spiele täglich auf einer Eulescher Orgel und kenne viele andere Eulesche Werke, darunter die große Bautzener Peter-Pauls-Orgel (60 kl. St.), die trotz Rohrlängen von über 10 Metern tadellos anspricht. In keiner einzigen habe ich 6 mm-Rohr, sondern stets 8- und 10 mm-Rohr gefunden. Wie kommt Hr. B. dazu, die Berechnungen auf dem 6 mm-Rohr aufzubauen? 3) Die schlechte Ansprache kommt von den Schleuderpreisen her. Man zahle gut, dann bekommt man auch gut ansprechende Werke. Dann sind nach meiner und vieler anderer Ansicht Bücher über Strom- oder Luftantrieb überflüssig. Dann werden auch andere Orgelbauer Hn. Eule nachfolgen, der trotz der Schleuderpreise 8- und 10 mm-Rohr verwendet und tadellos ansprechende Orgeln baut.

Haida (Deutschböhmen). Lic. Kurt Holtz.

Bücherschau.

Hugo Riemann, Musik-Lexikon. Achte gänzlich umgearbeitete und mit den neuesten Ergebnissen der musikalischen Forschung und Kunstlehre in Einklang gebrachte Auflage. 1914. Leipzig, Max Hesse. Lieferung 1: 80 ₰.

Auf die vor 5 Jahren erschienene letzte Auflage des Musik-Lexikons folgt jetzt schon eine neue achte, die in 20 Lieferungen zu je 80 Pfg. herausgegeben werden soll. Daß hier im vollen Maße das zutrifft, was der Titel über die Neubearbeitung aussagt, kann ich auf Grund von Nachprüfung im einzelnen vollauf bestätigen (S. 33a Z. 6. 7 v. u. muß es heißen Monatschr. . . . Januar bis März). Nun möchte ich aber die dringende Bitte an alle diejenigen richten, denen es um ein möglichst vollkommenes Herauskommen dieses einzigartigen Werkes zu tun ist, daß sie dem Verfasser, Herrn Professor Dr. Hugo Riemann, Leipzig, Keilstraße 1/II, bald alles einsenden, was sie an Druckfehlern oder inhaltlichen Versehen in den älteren Auflagen bemerkt haben, oder was ihnen überhaupt der Mitteilung in einem solchen kompendiösen Werke wert erscheint. Sie werden sich damit um viele verdient machen. Über das weitere Erscheinen des Werkes werden wir seiner Zeit berichten.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Der 46. Psalm. Festkantate für gem. Chor, 3 Solost. ad lib. und kleines Orchester (Orgel ad lib.) oder mit Orgelbegl. allein, op. 15. Leipzig, P. Pabst. Part. *M* 4, Orchesterst. *M* 3, Duplier- u. Chorst. je *M* 0.30, Orgelstimme *M* 0.60.

Hans Hiller ist bestrebt, mit wenig Mitteln große Wirkungen hervorzubringen. Bei op. 12 bilden Orgel, zwei Trompeten, Horn und Posaune mit Pauken die instrumentale Begleitung. Bei op. 13 treten dazu ein zweites Horn, Flöte, zwei Klarinetten und Streichquartett mit Kontrabaß; ad libitum sind Orgel und Violoncello, bei op. 15 auch noch ein Fagott gesetzt. Die Instrumentalstimmen bieten keine oder doch keine erheblichen Schwierigkeiten. Auch die Chor- und Solopartien sind leicht ausführbar; wo zuweilen die chromatische Stimmführung der Reinheit oder Intonation gefährlich werden könnte, steht helfend die Instrumentalbegleitung zur Seite. Der Chor ist meist homophon gehalten; ja ein kurzer fugierter, übrigens leicht ausführbarer Zwischensatz in op. 12 und op. 15 kann nach Angabe des Komponisten wegbleiben, wenn er dem Chor zu große Schwierigkeiten bereiten sollte. Auch kann die für Sopran, Tenor und Bariton gedachte Solopartie in op. 13 von einem Sopran oder Tenor allein ausgeführt werden, wenn nicht genug Solokräfte zur Verfügung stehen sollten. Es ist also darauf Bedacht genommen, daß eine Aufführung auch bei bescheidenen Verhältnissen möglich ist. Die Aufführung mit Orgelbegleitung allein erfordert jedoch einen ziemlich gewandten Spieler, der geschmackvoll zu registrieren versteht und das Triospiel beherrscht. Die Ausdrucksweise des Komponisten ist modern, durch überraschende Harmonieverbindungen und wirksame dynamische und klangliche Gegensätze und bleibt immer klangschön. An geeigneten Stellen ertönen leitmotivisch im Orchester die Anfänge bekanter Choräle; zur machtvollen Gestaltung des Schlusses werden größere Choralpartien oder eine vollständige Choralmelodie verwendet.

Den lichten Partien in den drei Werken stehen als Schatten ein paar unangebrachte Sentimentalitäten gegenüber, so in op. 12 das Ritornell und in op. 15 eine dreimal vorkommende Wendung mit Dominantseptakkord bei vorgehaltener None, die ja leider, seitdem sie von Mendelssohn in seinem Chor „Der Schnee zerrint" bei den Worten „Der Mai beginnt" gebracht worden ist, fast in jedem Liedertafelchor begegnet; der sonst feinsinnige Hans Hiller aber hätte sie wohl vermeiden können. Unverständlich ist mir auch, warum in op. 12 bei der Einführung von „Quoniam tu solus" das Thema von den Männerstimmen nicht getreu in a-moll beantwortet wird, was richtiger und bei gewählter Harmonisierung wirkungsvoller wäre. Edmund Hohmann.

Karl Röttger. Die moderne Jesusdichtung. München und Leipzig. Verlag von Piper. Geh. *M.* 1,80. Gebd. *M.* 3.— Wer gewohnt ist, seine religiösen Anschauungen und Bekenntnisse in den objektiven Formen des kernhaft-klassischen Kirchenliedes des Protestantismus zur Darstellung und Belebung zu bringen, wird stets wieder überrascht von dem stark-subjektiven Charakter der neueren religiösen Lyrik. In der Jesusdichtung zumal tritt die nüancenreiche Differenziertheit der modernen Andachtsstimmungen klar zu Tage. Es ist daher dankenswert, wenn ein berufener Dichter selbst diese Dokumente harten Ringens und tiefen Empfindens zusammenträgt. Karl Röttger hat sich dieser Aufgabe mit feinem Geschmack und Takt unterzogen. Seine Anthologie läßt ohne Voreingenommenheit die Besten zu Worte kommen, die Jesu Wesen dichterisch zu erfassen suchten. Klemens Brentano und Annette von Droste-Hülshoff, Fritz Philippi und Karl Ernst Knodt sind mit ihrer Christi Wert und Hoheit bejahenden Stellung ebenso vertreten wie Theodor Storm und Richard Dehmel mit ihrer Problematik. Hans Benzmann und Gustav Falke erscheinen neben Henckell, J. Hart, Liliencron und Boelitz mit ihren reifen Gaben, und Röttger selbst bringt viel Edelgut, zu dem neben den Gedichten auch seine guteinführende religiöse und literarische Einleitung zu zählen ist. So bildet die sinnig ausgestattete Sammlung eine wertvolle Ergänzung zu Friedrich Nippolds deutschem Ehristuslied des 19. Jahrhunderts. G. Lasch.

Gulbins, Max: 13 Choralvorspiele op. 41 Verlag Schweers & Haake in Bremen Preis 2 *M*.

Den 13 Choralvorspielen ist die Melodie: „Freu dich sehr, o meine Seele" — immer mit anderem Text — zu Grunde gelegt, und sie tragen darum verschiedenes charakteristisches Gepräge. Die sämtlichen Bearbeitungen zeichnen sich durch Gediegenheit aus und enthalten gute Musik; die Begleitmotive zum c. f. sind sehr geschickt erfunden und interessieren durch die rhythmische Gestaltung. Da die einzelnen Stücke nur mäßigen Umfang besitzen, können sie im Gottesdienst als Vorspiele mit Erfolg verwendet werden. Prof. Oechsler, Erlangen.

Gustav Schüler, Von Stundenleid und Ewigkeit. Neue Gedichte; Leipzig, Fritz Eckard, Verlag; fest brosch. *M* 2.50; in Leinenbd. *M* 3.—, in Ganzlederband *M* 5.—

Im weiten Parke der deutschen Lyrik werden zur Zeit exotische Pflanzen in Überfülle gezüchtet, die einen betäubenden Duft ausströmen. Wie wohl tut es, neben dieser sinnlichen und sinnberückenden, nur für eine hyperästhetische Oberschicht berechneten Poesie auf echtes Heimatgewächs zu stoßen, das gewurzelt ist in tiefchristlicher Lebensdeutung und gereift in harten Erfahrungen. Schülers dichterisches Schaffen hat solch ursprünglich Edelgut schon viel hervorgebracht. In der Sammlung „Von Stundenleid und Ewigkeit" offenbart der Meister

Digitized by Google

mehr noch denn sonst die lebenzwingende Macht seiner Gefühle und Gedanken und die originale Formung seiner inneren Schauungen. Die Natur leiht ihm Bilder voll Pracht und Herbigkeit, um bald den Jubel, bald das Weh der Seele zu schildern. Die arme Vergänglichkeit wird umklammert von einem starken Glauben an ihre ewige Bedeutsamkeit, und hochaufgerichtet schreitet die Hoffnung durch das dunkle Tal. Wir wollen dankbar sein, daß unserm Volk und unsrer Kirche ein solcher Sänger erstanden ist, und gern von ihm uns stärken und trösten lassen. G. Lasch.

Blumenthal Paul, 10 Tonstücke für die Orgel op. 119, Verlag derf., Preis 3 ℳ

Von diesen gut gearbeiteten Stücken können nur zwei, Nr. 6 über: „Ach bleib mit deiner Gnade" — und Nr. 8 über: „O Welt, ich muß dich lassen" — als Vorspiele verwendet werden; die übrigen bieten recht brauchbare Nachspiele von nicht zu breiter Ausdehnung, zu denen man gern greifen wird, da an Nachspielen gerade kein Überfluß vorhanden ist. Prof. Oechsler, Erlangen.

Aus der Praxis.

Ein Kindergottesdienst mit Tauffeier.

1. **Pfarrer:** Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses,
Kinder: Und den Ort, da deine Ehre wohnet.
[oder:
Pfarrer: Eines bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne,
Kinder: Daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebelang,
Zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn
Und seinen Tempel zu betrachten.]
Pfarrer: Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit,
Daß ich dahin eingehe, und dem Herrn danke.
Gesang: Tut mir auf die schöne Pforte,
Führet mich in Zion ein!
Ach, wie wird an diesem Orte
Meine Seele fröhlich sein!
Hier ist Gottes Angesicht,
Hier ist lauter Trost und Licht.
[oder ein anderer Vers, etwa:
Gott Lob, der Sonntag kommt herbei;
Dir, dir, Jehova, will ich singen;
Die güldne Sonne;
Wach auf, mein Herz, und singe;
Liebster Jesu, wir sind hier.
An den Festtagen etwa:
1. Advent: Nun kommt das neue Kirchenjahr;
Christfest: Kommt und laßt uns Christum ehren;
Neujahr: Bis hieher hat mich Gott gebracht;
Ostern: Erschienen ist der herrlich Tag;
Pfingsten: Schmückt das Fest mit Maien;
Erntedankfest: Wir pflügen und wir streuen;
Reformationsfest: Ach, bleib mit deinem Worte.]

2. **Pfarrer:** Nun danket alle Gott, der große Dinge tut an allen Enden, der uns lebendig und gesund erhält und tut uns alles Gute. Er gebe uns ein fröhlich Herz und verleihe immerdar Gnade und Frieden allen Menschen. Amen (Nach Jesus Sirach Kapitel 50).
Gesang (wechselweise zwischen Pfarrer und Kindern oder zwischen Knaben und Mädchen):
I Herr Gott, dich loben wir,
II Herr Gott, wir danken dir.
I Dich, Vater in Ewigkeit
II Ehrt die Welt sehr weit und breit.
I All Engel und Himmelsheer
II Und was dienet deiner Ehr,
I Auch Cherubim und Seraphim
II Singen immer mit hoher Stimm:
I Heilig ist unser Gott,
II Heilig ist unser Gott,
I und II Heilig ist unser Gott, der Herre Zebaoth!

Digitized by Google

[oder
ein anderes Lob- und Danklied wie
Lobe den Herren, o meine Seele;
Sollt ich meinem Gott nicht singen;
Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit;
Lobt froh den Herren, ihr jugendlichen Chöre.]

¶ **Pfarrer:** Es wird uns hier ein Kindlein hergetragen und wird begehrt, daß es dem Gebete der Kirche befohlen werde und das Sakrament der heiligen Taufe empfange. Von wem haben wir die Taufe, Kinder?

Ein Kind: Von unserm Herrn Jesus Christus, der da gesagt hat: (Alle Kinder:) Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.

Pfarrer: Was ist die Taufe?

Kinder: Der Gnadenbund des Menschen mit Gott; das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welcher ausgegossen wird über uns reichlich, durch Jesum Christum, unsern Heiland.

Pfarrer: Was hat der Herr dabei verheißen?

Kinder: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.

Pfarrer: Worauf gründet sich unsre Hoffnung, daß auch schon die kleinen Kinder dieser Gnade teilhaftig werden können.

Ein Kind: Auf die Worte Christi: (Alle:) Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes.

Pfarrer: Kurze Ansprache,

Gesang:
Liebster Jesu, wir sind hier,
Deinem Worte nachzuleben;
Dieses Kindlein kommt zu dir,
Weil du den Befehl gegeben,
Daß man sie zu Christo führe,
Denn das Himmelreich ist ihre.

Pfarrer: Von Alters her ist es in der Kirche Brauch gewesen, daß die Täuflinge ihren christlichen Glauben bekennen. Da ein unmündiges Kindlein dies noch nicht vermag, so wollen wir es an seiner Statt tun. Wir sprechen alle zusammen:

Alle Anwesende: Ich glaube an Gott, den Vater usw.

Pfarrer: Ihr Angehörige und Paten dieses Kindes, wollt ihr, daß dies Kindlein auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werde, und versprecht ihr, soviel in euren Kräften steht, dafür zu sorgen, daß es diesem Glauben gemäß erzogen werde, so antwortet: Ja!

Taufzeugen: Ja!

Pfarrer vollzieht die Taufe.

Gesang:
Lob, Ehr und Preis sei Gott,
Dem Vater und dem Sohne
Und dem, der beiden gleich
Im höchsten Himmelsthrone,
Dem dreieinigen Gott,
Als der ursprünglich war
Und ist und bleiben wird
Jetzund und immerdar.

[Einsegnung der Wöchnerin.]

Gesang:
Laß mich dein sein und bleiben,
Du treuer Gott und Herr,
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei deiner Lehr.
Herr, laß mich nur nicht wanken,
Gib mir Beständigkeit,
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit.

Orgel: Zwischenspiel, bis die Taufgesellschaft hinaus ist.

3. **Pfarrer:** So spricht der Herr, dein Gott: Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter. Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht. — Wer wird auf des Herrn Berg gehen, und wer wird stehen an seiner heiligen Stätte?

Kinder: Wer unschuldige Hände hat und reines Herzens ist.

Pfarrer: Ja, selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Digitized by Google

Gesang:

Jesu, geh voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen,
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland.

[oder:

Ich bin das Licht, ich leucht euch für;
O Gott, du frommer Gott;
Gib, daß ich tu mit Fleiß.]

4. **Pfarrer:** Herr Gott, unser Vater, wir sind hier versammelt, deinen Tag vor deinem Angesichte zu feiern, wie es dir gefällig ist. Nimm unsre Gebete und Lobgesänge heute in Gnaden an, schaffe deinem Worte Frucht in unseren Herzen und hilf, daß wie immer mehr rechte Gotteskinder werden, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, unsern Herrn. Amen (Aus der preußischen Agende). [oder ein anderes freies Gebet.]

Kinder: Amen (gesprochen).

Pfarrer und **Kinder** lesen einen biblischen Abschnitt, abwechselnd je einen Vers.

Pfarrer: Seid Täter des Worts und nicht Hörer allein!

Kinder:

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir;
Denn ich zieh es aller Habe
Und dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ists nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun.

[oder:

Halleluja, Ja und Amen!
Herr, du wolleſt auf mich sehn,
Daß ich mög in deinem Namen
Fest bei deinem Worte stehn.
Laß mich eifrig sein beflissen
Dir zu dienen früh und spat
Und zugleich zu deinen Füßen
Sitzen, wie Maria tat.]

5. **Orgel:** Kurzes Zwischenspiel und Vorspiel zum folgenden Choral.
Gesang (ein Lied, das zu dem vorhin verlesenen und nachher zu besprechenden Schriftabschnitt paßt).

6. **Unterredung** und kurze, zusammenfassende **Ansprache.**
Gesang eines weiteren Verses aus dem begonnenen Liede.

7. **Pfarrer:** Schlußgebet. (Hier ein Versuch: Hab Dank, lieber himmlischer Vater, für diese Feier. Wir haben dein Wort gehört; so wollen wir auch danach leben. Wir haben schöne Lieder gesungen; die wollen wir allezeit beherzigen. Behüt uns Leib und Seele, daß sie rein und keusch bleiben, damit, wenn wir wieder vor dein heiliges Angesicht kommen, wir uns nicht zu schämen brauchen. Steh auch unsern lieben Eltern und Angehörigen bei und hilf allen guten Menschen, die auf dich vertrauen.) Amen.

Kinder: Amen (gesprochen).

Pfarrer: Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Gesang:

Bei dir, Jesu, will ich bleiben,
Stets in deinem Dienste stehn;
Nichts soll mich von dir vertreiben,
Will auf deinen Wegen gehn.
Du bist meines Lebens Leben,
Meiner Seele Trieb und Kraft,
Wie der Weinstock seinen Reben
Zuströmt Kraft und Lebenssaft.

[oder:

Laß mich dein sein und bleiben.]

Bemerkung. Zu diesem Versuch hat mich angeregt Julius Smends Aufsatz: „Der Gottesdienst der Kinder in seinem Verhältnis zu dem der Erwachsenen" — ein Aufsatz, der Gedanken aussprach, wie ich sie ähnlich schon seit langem mit mir herumtrage. Mögen auch andere sich auf diesem Felde versuchen: es ist des Schweißes der Edlen wert. Ich bemerke noch, daß sich das Taufformular an das der Brüdergemeine anlehnt.

Kreuz (Posen). Oskar Joh. Mehl.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

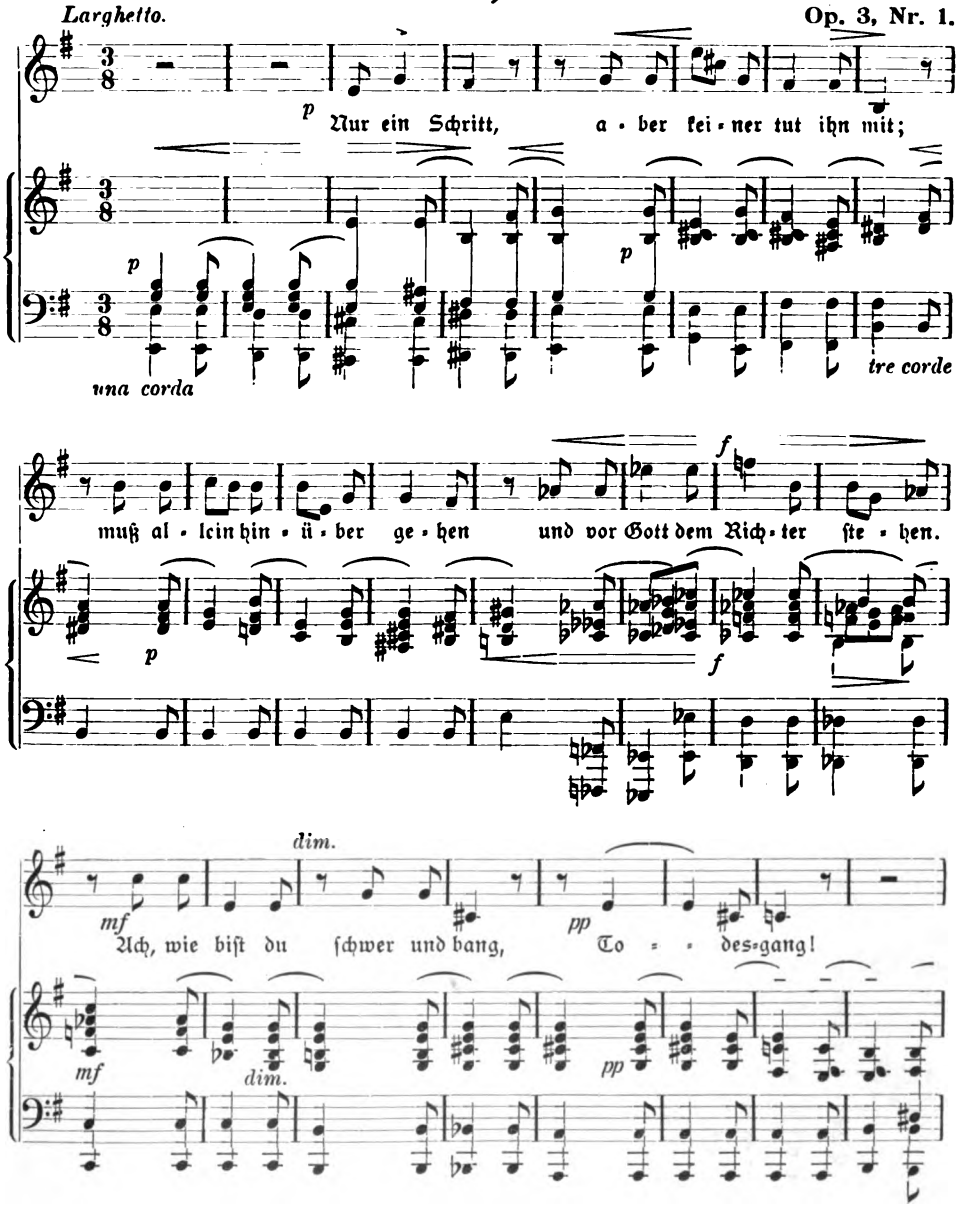
Fräulein Maria Philippi in Ehrerbietung gewidmet.

Nur ein Schritt.

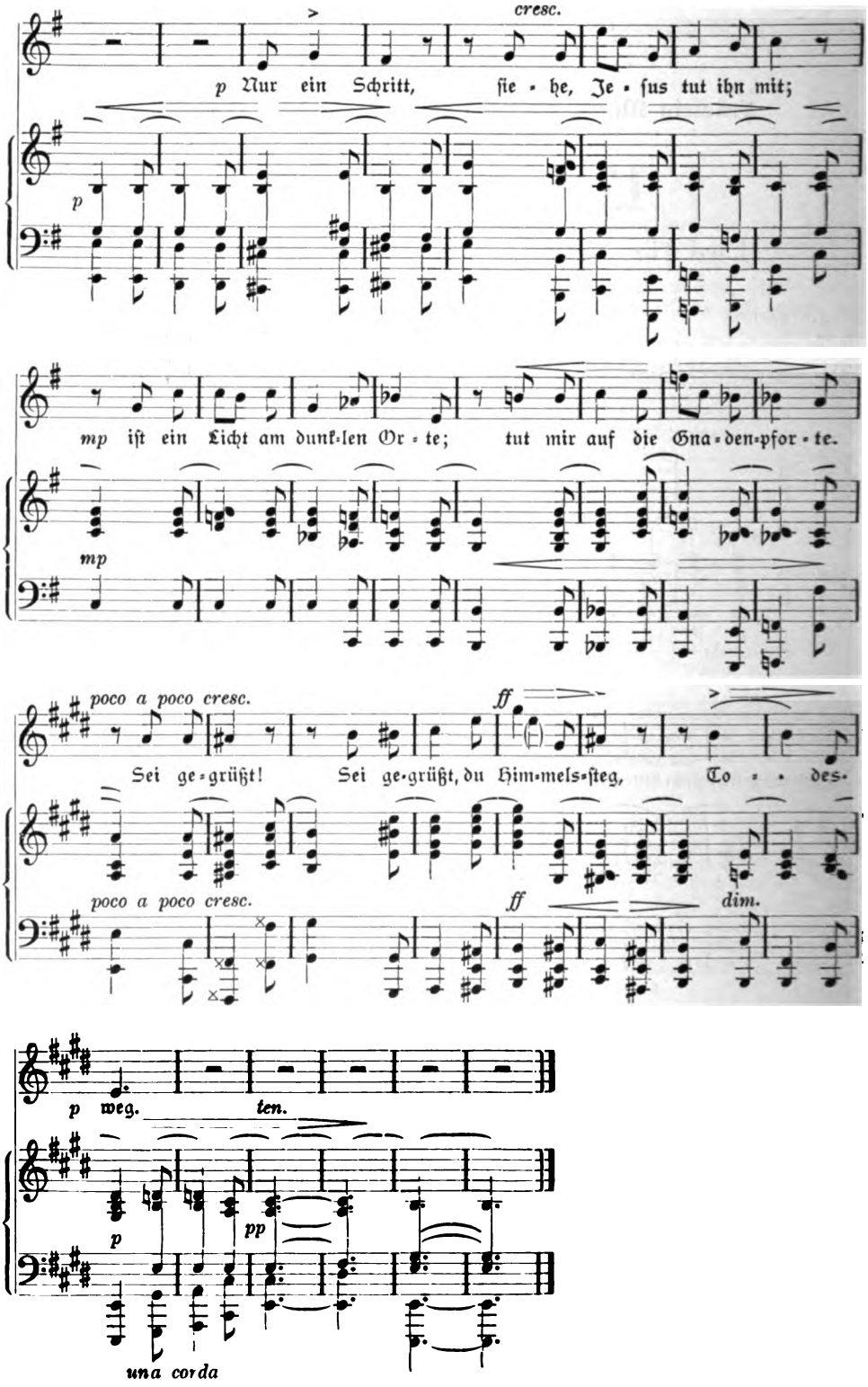
Lied für Mezzosopran mit Klavierbegleitung

von Otto Heinermann.

Larghetto. Op. 3, Nr. 1.



Digitized by Google



Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

APR 13 1960

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

August 1914 | Heft 8 | 19. Jahrgang

Inhalt:

Zur Vorgeschichte der Konfirmation von Julius Smend. — Ernst Graeser von Theodor Bauer, Kandidaten der Kunstgeschichte in Heidelberg (m. 2 Abb.) — Soll die Gemeinde am Schluß- und Zwischenchoral der Bachkantaten singend teilnehmen? von Stadtvikar Dr. K. Anton-Weinheim a. d. B. — Die Stellung des Kirchenmusikers in der evangelischen Kirche von lic. theol. Hermann Bauke in Grünheide bei Berlin. — Der Ursprung des Hubert'schen Liedes „Dieweil wir sind versammlet" von Friedrich Spitta. — Wahrheit und Schönheit. Vom Widerstreit zweier Prinzipien unsrer gottesdienstlichen Feier. Von Wilhelm Müller, Pfarrer in Gummersbach. — Das 3. Leipziger Bachfest von K. Anton. — Eigentümliche Berufung von Hans Calm, Hofschauspieler a. D., Dessau. — Bücherschau. — Notenbeigabe: Zum Ernte- und Dankfest. „Ach komm, füll unsre Seelen ganz" von Dr. Rudolf Löw in Basel. — Kleine Mitteilungen. — Berichtigung.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Deutsche Sinn- und Kernsprüche.

Nach Entwürfen von Emil Schlegel.

Mit einem Begleitwort von Dr. phil. Kurt de Bra.

10 Sprüche in farbiger Ausführung in eleganter Mappe ℳ 3.50.

Preis des Einzelblattes nur 35 **Pfennig.** Format 27×36 cm.

Die Sprüche werden auch auf starken Karton aufgezogen, mit Ösen und Schnüren versehen zum Aufhängen und kosten in dieser Ausführung per **Stück 50 Pfg.**

Verzeichnis der Sprüche: „Ein' feste Burg ist unser Gott, Ein' gute Wehr und Waffen", „Glücklich ist, wer glücklich macht", „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt", „Arbeiten und nicht verzweifeln", „Trautes Heim, Glück allein", „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen", „Hab Sonne im Herzen", „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens", „Vertrau auf Gott", „Grüß Gott, Tritt ein, bring Glück herein".

Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart.

Soeben ist erschienen:

Übungen zur Atem- u. Sprachtechnik

zusammengestellt

und bearbeitet

von

E. Rempel-Albrecht, Lehrerin.

1914. Preis 1 ℳ.

Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht.

Farbige Haussegen

zum Preise von M.2,- bis M.2,50

Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

Karlsruhe in Baden.

Der Organist einst und jetzt.

Ein Beitrag zur Beleuchtung der dienstlichen, rechtlichen und sozialen Stellung der evang. Kirchenmusiker, insbesondere der Prov. Hannover. Auf Grund der Kirchen- und Konsistorialgesetze, sowie der einschlägigen Literatur. Von Organist **H. Glabbatz.** Preis 70 Pfennig. Verlag von **Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.**

Digitized by Google

Zur Vorgeschichte der Konfirmation

von Julius Smend.

Es ist bekannt, daß die ersten Anfänge einer evangelischen Konfirmation bei den Böhmischen Brüdern gesucht werden. Fehlt hier auch, wohl wegen des Gegensatzes zum römischen Sakrament, der uns geläufige Name, so ist doch die Sache vorhanden: Prüfung der herangewachsenen Kinder, Aufnahme in die Gemeinde, Zulassung znm hl. Abendmahl. Im 4. der sieben Briefe an Rokyzana (29. Juli 1468), deren Kenntnis wir Joseph Müller in Herrnhut verdanken, wird die Handlung genau beschrieben. Drei Taufbürgen bringen das Kind zum Pfarrer; sie legen Zeugnis ab von der sittlichen Würdigkeit ihres Pfleglings; dieser selbst spricht ein Glaubensbekenntnis und ein Gelübde, im Glauben verharren zu wollen; die Gemeinde nimmt das neue Glied unter bestätigender (confirmare) Handauflegung und Fürbitte in ihrer Mitte auf. Dies ist die „Aufnahme zum guten Gewissen."

Mit den Böhmischen Brüdern steht in Verbindung und ihrem Winke folgt Erasmus, der in der Paraphrase zum Neuen Testament (1522) die Forderung eines Aktes erhebt, ähnlich dem der Böhmen. Nur betont Erasmus die Erneuerung des Taufbundes, die Brüder die Aufnahme in die Gemeinde; in beiden Fällen liegt großes Gewicht auf der Prüfung der Kinder und auf ihrem Bekenntnis.[1])

In der Linie dieser allbekannten Zeugnisse liegt ein drittes, das bisher unbeachtet geblieben ist und einen inneren Zusammenhang mit Erasmus vermuten läßt. Es findet sich in einer kleinen Schrift, von der nur zwei Exemplare erhalten zu sein scheinen, eines in der Baseler Universitätsbibliothek (Sammelband Baseler Schriften V. Nr. 3), eines in der Stadtbibliothek von Zürich (Res. 803). Das Büchlein, 3 Bogen klein 8°, führt den Titel:

WAs Mißbreuch im wychbischofflichem ampt.

Am Ende steht: Gedruckt zu Basel / bey Thoman Wolff. M. D XXVII. Bevorwortet ist die Schrift von Oekolampad. Die wichtigsten Sätze des Vorworts lauten so:

Joannes Hußschin : genant Ecolampadius allen Christlichen Lesern Gnad vnnd fryd Gottes.

Gott sey lob, hie stat vns aber ein büchlin vor, vngezweyfelt eins wol erfarnen mans der gschrifft vnd weltlaufs. Der hat den weihbischoffen in ir handtierung gesehen vnd mit aller zucht, was mangel in irem ampt, entdecket. Wer nun nit wöl betrogen sein vnd wöltet gern das ander leut auch vnbetrogen bliben, dem kan es nit mißfallen, ia auch die wichbischoff selbs,

[1]) vgl. Achelis, Prakt. Theologie ², S. 308f. — Rietschel, Liturgik II, S. 164f. Rietschel verweist auch auf eine Predigt Luthers von 1523, in der der Wunsch nach einer Neugestalt der Konfirmation auftaucht, ein Wunsch, dem der Reformator keine praktische Folge gegeben hat.

Digitized by Google

wo sy sich nit selbs suchten, werden es billich loben. Dann sy am baßten wissen, das es die gründtlich lauter warheyt ist, wann sy es anders wöllen wissen. Wo aber jn das nit gefellig were, wer es irem ampt vnd iren eeren fürtreglich, des mit der warheit satter heiliger gschrifft zu widersechten vnd also der gleiche(n) argwon vsz der menschen hertzen ausz reutten . . . . . Christus vnser meyster ist nit die gewonheyt, aber die warheit . . . Ist vns die warheit vnd das liecht lieb, so würd auch disses büchlin(es) vns nit vnmer seyn. Welche den geist Christi haben, werden des Zeugnusz geben.

Volgt hernach das büchlin von misbreuch wihbischoffliches ampt eins erfarnen gelerten mans.

Nach einer kurzen, auf „Martinus Luther" bezüglichen Einleitung folgen mit 12 Teilüberschriften Ausführungen über die den Bischöfen vorbehaltenen Benediktions- und Konsekrationshandlungen: Das on not ist, Kilchen vnnd ander ding zu weyhen. Von weyhen der altar, auch nit von nötten. Kirchhofsweihe und Entweihung heiliger Stätten folgen; in dem vierten Abschnitt findet sich die Angabe, daß der Verfasser unserer Schrift zuvor S. G. vnwirdiger amptmann gewesen. Glockenweihe, Weihe anderer Gegenstände, die Weihehandlungen des Gründonnerstag und die Priesterweihe schließen sich an. Und nun folgt ein Abschnitt: Vom bruch iunger kinden firmung. De confirmatione irfantium, ut vocant.

In diesen Ausführungen wird die Firmung Unmündiger (die noch nicht reden können) vorausgesetzt, aber als gegen das kirchliche Recht verstoßend, als unbiblisch und der Verheißung Christi bar abgelehnt. Todsünde sei nicht, eine solche Firmung zu verachten, sondern sie hochzuschätzen. Diese sei ein Menschengedicht, unrechtmäßiger Weise dem Bischof statt dem Pfarrer vorbehalten und dazu mit geweihtem Oele ausgeführt, wodurch das Volk nur irre geführt werde. Und nun schreibt der Verfasser dies:

Es ist glaublich, das im anfang der Christenheit, so die vnmündigen kindlin in dem glauben der heiligen kirchen, ir götten vnd eltern ꝛc. getaufft vnd darnach zu verstendigem alter komen waren, erschynen vor irem pfarrer vnd dem gemeynen volck vnnd bestettigeten vnd bewilligeten mit gutter verstentnusz vnnd namen an alles, das zur zeyt ir vnmündigkeyt mit jn im tauff gehandelt was, vnnd ire götten an ir statt versprochen hatten. Das (des) gibt der latinisch namen diser geschicht ein scheynliche anzeygung, wann im latin wirt die firmung Confirmatio genant, das im deutschen befestigung heyßt. Unnd so soliche firmung obgemelter weyse beschehe, zu einer erinnerung davor entpfangnem tauff (wie ein yeder Christ sunst bey im selbs schuldig ist), wolten wir dawider nicht streyten noch fechten. Wolten aber die Bischoff des nit geston, so zeygen sy vns an ein gemesere vrsach gemelter irer Confirmation oder bestetigung, die wöllen wir mit freuden hören.

Jetzt werden allerlei andere Weiheakte, als dem Leser „verdrießlich", „überhüpft". Man kann sich darüber in Martin Luthers Schrift an den deutschen Adel belehren. Behandelt wird noch die Weihe von priesterlichen Gewändern und Kriegswerkzeugen, lauter breuch der alten ehe (des Alten Testaments). Darum solten sy sich schemen, solich Juden werck zu brauchen in der neuwen ehe. Einwendungen von Seiten derer, die das Herkommen als ordnungsmäßig befohlen hinstellen möchten, werden damit abgewiesen, daß geistliche Dinge nicht zum Geldgeschäft gemacht werden dürfen, und daß, was wider die Schrift sei, kein Papst

Digitized by Google

und kein Konzil gebieten dürfe. Den Schluß des Büchleins bildet eine Fürbitte für die Bischöfe, daß sie das Volk recht lehren und unnütze Dinge aufgeben mögen.

Fragen wir zunächst nach dem mutmaßlichen Verfasser dieser Schrift, so ist es gänzlich ausgeschlossen, an Ökolampad selbst zu denken, so deutlich sich auch der Baseler Reformator zu den vorgetragenen Ansichten bekennt. Ja, wir sind in der Lage, zwei Aussagen Ökolampads in seinem Briefwechsel mit Zwingli festzustellen, die sich auf unser Schriftchen beziehen müssen nnd über dessen Autor einige Kunde geben. In einem der beiden Briefe, vom 19. Oktober 1526, bittet Ökolampad, daß Zwingli ein (beifolgendes) Büchlein in Zürich drucken lasse, weil die Baseler Drucker Anstand nehmen. Der Verfasser ist **vir bonus, tametsi nomen suum non ascribat.** Unterm 30. Oktober des gleichen Jahres bittet der Baseler den Züricher Freund um Rückgabe des **libellus de Suffraganeorum imposturis,** weil der Verfasser es wiederhaben möchte.[2]) Hier kann nur von unserem Traktat die Rede sein, der nunmehr 1527 in Basel gedruckt worden ist.

Wie ich höre, betrachtet Dr. Heusler, Universitäts-Bibliothekar in Basel, als den Urheber der kleinen Schrift den Telamonius Limperger, der bis Ausgang 1525 selbst Baseler Weihbischof gewesen ist, dann aber von dem Kapitel, ohne daß die Regierung es hindern konnte, seines Amtes entsetzt wurde.[3]) Was Ökolampad über den Verfasser sagt, würde hierzu ebenso stimmen wie das, was dieser von seinem Vorleben (Amtmannschaft?) zu erkennen gibt. Vor allem aber ist der genaue Einblick in die weihbischöflichen Obliegenheiten, von denen unser Schriftstück handelt, bei dieser Annahme am natürlichsten erklärt.

Der Wert unsres Büchleins ist ja von der Frage nach der Verfasserschaft unabhängig, nicht aber von der Beteiligung Ökolampads an ihm. Sein Einverständnis mit dem Inhalt der Schrift darf man auch auf den angeführten, die Konfirmation behandelnden Abschnitt beziehen. Ja, weil der Baseler Reformator an dem Unterricht der Jugend und an einem feierlichen Abschluß dieses Unterrichts nachweisbar ein großes Interesse besessen[4]), dazu von dem Nachfolger Limpergers, dem Weihbischof Marius, viel Anfeindung erfahren hat, ohne ihn doch zu einem Disput hervorlocken zu können[5]), so füllt unsre Schrift für die Kenntnis und Beurteilung seines Lebens in der Tat eine Lücke aus. Nicht minder wertvoll ist die Tatsache, daß Ökolampad wie sein Schützling in der Beurteilung der Konfirmation höchstwahrscheinlich den Einfluß des Erasmus erfahren haben und somit die Entwicklungslinie weiterführen, deren Anfänge uns längst vertraut waren: die Konfirmation eine Bestätigung des Taufbundes durch die herangewachsene Jugend in Form eines Examens und nachfolgender Bekenntnis- und Gelöbnishandlung.

Ernst Graeser

von **Theodor Bauer,** Kandidaten der Kunstgeschichte in Heidelberg.

Unser Nachwuchs an begabten religiösen Künstlern ist auffallend gering. Wohl begegnet man auf fast allen größeren Ausstellungen einzelnen Bildern, die Motive aus der heiligen Geschichte zum Gegenstand haben; aber fast stets wird

[2]) Zwinglii Opp. VII., p. 555.
[3]) K. R. Hagenbach, Joh. Ökolampad und Oswald Mykonius (1859), S. 87.
[4]) vgl. seine Konfirmationsfragen und die Konfirmationspredigt: bei Hagenbach, S. 284 ff.; Herzog II., S. 36 ff.
[5]) Herzog, S. 84 f.

Digitized by Google

man — namentlich in der jüngeren Zeit — die Beobachtung machen, daß für den Künstler das religiöse Motiv nur Veranlassung zu allerhand technischen Experimenten ist, die, für sich betrachtet, wohl von Wert sein können, weil sie aber dem Künstler die Hauptsache sind, den religiösen Gehalt vermissen lassen. Auf der anderen Seite aber wird bei der sogenannten Kunst, die wir in den Katalogen der religiösen Verlage beider Konfessionen antreffen, und die dort ein im eigentlichen Kunstleben glücklicher- oder vielmehr unglücklicherweise unbeachtetes Dasein führen, kein an der modernen Kunst Geschulter Befriedigung haben können, da sie meist ausschließlich durch den „Augenaufschlag", durch sanft-selige, süßliche Gebärden und eine glatte „Schönheit" auf den Beschauer wirken.

Um so erfreulicher ist es, wenn man auf einen religiösen Künstler die Aufmerksamkeit lenken kann, der frisch und unverzagt neue Bahnen beschreitet und

Ernst Graeser: Christus und die Ehebrecherin.

der, trotz dem Studium alter Meister, weder in akademischen Historizismus verfallen, noch, trotz mutiger Aufnahme der technischen Fortschritte unserer Zeit, hohler Effekthascher geworden ist.

Es ist der junge, vielversprechende Stuttgarter Künstler Ernst Graeser, ein Siebenbürge, Sachse von Geburt (nebenbei ein Neffe des bekannten sächsischen Bischofs G. Teutsch). Zunächst zur Architektenlaufbahn bestimmt, entschloß er sich bald zum Maler und besuchte die Münchener und Stuttgarter Akademie, letztere jetzt als Meisterschüler des Prof. Ad. Hölzel.

Im Heidelberger Kunstverein war kürzlich eine Kollektivausstellung seiner Gemälde, die trotz ungünstiger, viel zu eng gedrängter Aufhängung, einen guten Einblick in das Schaffen dieses ernsten Künstlers gewährte. Auf den ersten Blick fällt das starke Ringen des Künstlers nach monumentaler Wirkung in die Augen. Manche seiner Bilder drängen förmlich aus dem Rahmen heraus und zwingen

Digitized by Google

den Betrachter zu der Überlegung, daß sie — auf große Flächen, Kirchenwände usw. übertragen — eine ganz besonders starke Wirkung ausüben würden.

Dies fällt ganz besonders auf bei dem Bilde der „Vertreibung aus dem Paradiese", zumal es koloristisch in seinen leuchtenden, breit aufgetragenen Farben für die Betrachtung aus weiterer Entfernung sehr geeignet ist. Der undeutliche, wie ein Schemen erscheinende Racheengel bringt einen geheimnisvoll-mystischen Zug in das Bild. Diesem Bilde schließt sich inhaltlich an das Bild „Nach dem Falle", das die aus dem Paradiese ausgestoßenen Ureltern in der Einsamkeit einer düsteren Abendlandschaft mit drohenden Felswänden im Hintergrunde zeigt; Adam starrt schweigend in das unbekannte Land, während Eva sich schutzbedürftig an ihn anklammert.

Ernst Graeser: Der barmherzige Samariter.

Beide Bilder zeigen als charakteristische Eigenschaft des Künstlers sein eifriges Studium der verschiedenen Helligkeitsgrade, wobei er die Figuren selbst mit Vorliebe ganz in den Vordergrund rückt.

Zu Graesers stilistischen Wirkungen gehört des weiteren sein Bemühen, in der Gesamtkomposition einen Bewegungsrhythmus zu finden, ohne daß er dabei zu allzubilligen Effekten greift, wie sie etwa der vielgerühmte Hodler in seinem Rathausbilde in Hannover verwendet hat. Besonders deutlich ist das bei dem „Tanz ums goldene Kalb", bei dem der drohende Wirbel der Volksmassen um den Mittelpunkt mit packender Illusion dargestellt ist. Ähnliches ist bei dem Bilde „Christus und die Ehebrecherin" zu beobachten. Ernst ragt auf der einen Seite die hohe Gestalt von Christus empor, links in zusammengeknickter Linie die Sünderin, während unruhig die „Woge der zudringlichen Ankläger sie umflutet". Ferner das auch in der Beleuchtung feine Bild „Simson und Delila", wo das Blitzartig-plötzliche des Vorgangs in dem Vorbeugen der Delila und dem ohnmächtigen Zurückschnellen Simsons packend zur Anschauung gebracht ist.

Tiefen Eindruck macht der „barmherzige Samariter", dessen flächenhaft aufgetragene Farben auf einen elegischen Ton gestimmt sind, der nur durch den

Digitized by Google

leuchtenden Horizont unterbrochen wird. Das mühsame Herabbeugen des langbärtigen, greisen Samariters zu der zusammengebrochenen Gestalt des wunden Wanderers stimmt sich harmonisch im Rhythmus der Bewegung zur koloristischen Stimmung. Interessant ist es, zu diesem Bilde eine Vorstudie zu betrachten, in der der ganze Bildeindruck ausschließlich durch Farbenkleze wiedergegeben ist.

Eine fast altdeutsch-märchenhafte Stimmung herrscht in der „Auferweckung von Jairi Töchterlein": durch eine offene Bogenhalle strömt in die Szene von hinten Sonnenlicht herein, das durch den grünen Waldhintergrund, der zwischen den Bogenöffnungen zu sehen ist, zu einem traumhaften Zwielicht abgedämpft ist. Unverkennbar, namentlich in dem berechneten Aufbau der enggeschlossenen Gruppe, ist das Studium der alten Meister in der „Grablegung". Fast rembrandtisch mutet das Spiel einzelner durch den wolkigen Himmel brechender Lichtstrahlen auf den Leichnam Christi an; ein Bild von tiefinnerlicher Passionsstimmung, wie wir sie bei gleichen Motiven schon lange nicht mehr zu sehen bekamen. Sein jüngstes Werk sei, obwohl ein mythologisches Motiv, in diesem Zusammenhang erwähnt, da es besonders charakteristisch für die künstlerischen Ausdrucksmittel Graefers erscheint. Es ist das mit dem ersten Preis bedachte Bild „Odysseus und die Sirenen". Ein heftig arbeitender, scharf zusammengeknickter Ruderer ganz im Vordergrunde erzeugt durch die horizontale Richtung seiner Arme und Beine zusammen mit dem den oberen Bildrand abschneidenden Segeltuchfetzen eine wirkungsvolle Illusion des raschen Vorübergleitens. Im Hintergrunde sieht man die eben gleichsam verschwindende spukhafte Erscheinung einer Sirene auf sattgrünem Rasenfleck. Die Illusion eines am Auge vorüberhuschenden Sinneseindruckes wird noch besonders verstärkt durch die bunten Lichter, die auf dem nackten Körper des an den Mast angebundenen Odysseus spielen, und durch das unruhig zerrissene Stück Himmel, welches sichtbar ist.

Auffallend ruhig, gegenüber den Figurenkompositionen fast idyllisch wirken Graefers Landschaften, meist Motive aus der Niederung, dem holländischen Strand usw. Wie so oft wird auch bei Graefer Landschaft und Bildnis, wovon übrigens hier nur eine Skizze und eine „Mutter mit Kind" zu sehen waren, ein ständiges Korrektiv für allzusehr überquellende Phantasie sein.

Seine graphischen Arbeiten erschöpfen noch nicht die weiten Möglichkeiten dieses Kunstzweigs und zeigen auch ab und zu technische Mängel; aber sie offenbaren aufs neue sein leidenschaftliches Studium der Beleuchtungsprobleme, wobei er bei den Holländern des 17. Jahrhunderts mit Glück in die Schule gegangen zu sein scheint.

Alles in allem: Graefer ist ein außerordentlich ernster Künstler, dessen bisher von gutem Erfolg und ständigen Fortschritten begleitetes Ringen nach monumentalem Stil, speziell um einen Stil, der für religiöse Zwecke geeignet ist, weite Aufmerksamkeit und Beachtung verdient.

Soll die Gemeinde am Schluss- und Zwischenchoral der Bachkantaten singend teilnehmen?

vom liturgischen, musikalischen und historischen Standpunkt aus beantwortet
von Stadtvikar Dr. **K. Anton**-Weinheim a. d. B.

In seinem, der darin geleisteten Arbeit wie der zukünftigen Bedeutung wegen nicht hoch genug zu wertenden Buche „Joh. Seb. Bachs Kantatentexte" spricht

Digitized by Google

Rudolf Wustmann aus einem feinen liturgischen und echt evangelischen Gemeindegefühl heraus wie selbstverständlich davon, daß (während „der figurierte freigewobene Chor einer geschulten Sängerschar aus der Gemeinde übertragen sei") an dem einfachen Schluß- und Zwischenchoral außerdem die ganze Gemeinde singend teilnimmt.[1]) Er erblickt darin eine organisch-notwendige Ergänzung zu der Betätigung der Solisten und des Chores in der Kantate, die zu jener „dreifachen sozial-künstlerischen Abstufung" führt, die dem „religiösen, poetischen und musikalischen Beziehungsreichtum einer Kantate" entspricht. Nur durch ein solches Mitsingen der Gemeinde an gegebener Stelle kann Wustmann sich die Aufführung und Einführung der Kantate „an Stelle eines durch jahrhundertalte Praxis geheiligten Sonntagsliedes" und deren Aufnahme durch die Gemeinde erklären Schließlich bringt er noch ein Zeugnis von Mattheson aus dem Jahre 1728 bei, das er auf der Suche nach historisch diesen Brauch bezeugendem Material gefunden hat, und das denn auch tatsächlich davon spricht, „daß hin und wieder zwischen den Arien und Rezitativen ein Kirchengesang vorkommt, den die Gemeine mit anstimmet."

Scharf wurde Wustmann, unter völliger Verkennung seiner ernsten Absichten, von verschiedensten Seiten angegriffen, am schärfsten wohl von Alfred Heuß. Im Programmbuch des III. Leipziger Bachfestes — sollte damit vielleicht „programmatisch" die Stellung leitender Persönlichkeiten innerhalb der Bachbewegung zum Ausdruck gebracht werden? — nimmt er verschiedentlich Wustmann erbarmungslos ins Gericht, alle Entrüstung der eingefleischten „echten" Bachanten zusammenfassend, die sie bei dieser vermeintlichen Verletzung des geringsten ästhetischen Empfindens und bei der Roheit dieser Operation an den edelsten Teilen usw. überkommt. Wustmann als den feinsinnigen Philologen wolle man gerne anerkennen, als musikalischen oder liturgischen Reformator aber nie und nimmermehr.

Die Frage, ob wir Wustmann auch in dieser letztgenannten Eigenschaft Anerkennung zu zollen haben, beantwortet sich am Schlusse unsres Gedankenganges von selbst; jetzt wollen wir zunächst einmal fragen: wie steht es mit dem Mitsingen der Gemeinde? was läßt sich vom liturgischen, musikalischen und historischen Standpunkt aus darüber sagen?

1) Den allgemein anerkannten liturgischen Gesetzen nach läßt sich gegen das Mitsingen der Gemeinde nichts einwenden. Die Kantate ist anzusehen als ein Stück des Gottesdienstes. Demnach gelten auch für sie die für diesen maßgebenden Gesichtspunkte, die (in diesem Zusammenhang) charakterisiert sind durch das Verhältnis von aktiv und passiv Beteiligten. Der Aktivität der Solisten und des Chores entspricht nun naturgemäß an gegebener Stelle das Eintreten der Aktivität der Gemeinde, die sich bisher passiv verhalten hat. Das Einstimmen der Gemeinde in den Schluß- resp. Zwischenchoral, das gleichsam das bezeugende Amen darstellt, halte ich — und gesammelte Urteile unbefangener Gemeindemitglieder bestätigen dies — für geradezu notwendig, wenn die Kantaten in unsrem Gottesdienst wieder heimisch werden sollen.

2) Vom rein musikalischen Standpunkt aus sind ernste Bedenken geäußert worden — mit Recht! Aber auch mit Unrecht, insofern man vor lauter Aufregung über diese „Barbarei" garnicht darnach fragte, wie wir dieses Mitsingen der Gemeinde durchführen wollen. Wir sind weit davon entfernt: den unsagbar

[1]) a. a. O. Einltg. S. XXVII. [2]) Das zweigestrichene D sollte nicht überschritten werden.

Digitized by Google

schönen Bachschen Choralsatz zerstören zu wollen, durch „Ueberdecken der feinen Figuration", durch das „Mitbrummen der Männer, Frauen und Kinder in verschiedenen Oktaven". Ich persönlich trete ein für den Solovortrag des Chors wie bisher, dem aber dann, ev. falls die Tonlage zu hoch ist,[2]) mit einem stilvollen, in die Normaltonart transponierenden Zwischenspiel, der allgemeine Gemeindegesang des betr. Chorals folgt. Ist hiergegen etwas einzuwenden?

3) Und nun zuletzt die „historische Frage", mit der am meisten und liebsten operiert wird. Gerade hier brachte der, anläßlich meines Bachfestberichtes schon genannte Vortrag Wustmanns neues und, ich will es gleich sagen, unsere Position befestigendes Material! Es gelang ihm neue Belege ausfindig zu machen, die beweisen, daß das von uns Erstrebte wirkliche Bachpraxis war. Da ich jedoch ihm nicht vorgreifen will, muß ich es mir versagen, näheres darüber zu berichten. Möge er im Interesse dieser überaus wichtigen Frage sich bald öffentlich darüber äußern. Ein Kantor berichtete auf jener Kirchenmusikertagung von alten Programmen, die er aufgefunden habe und gelegentlich veröffentlichen wolle. Auch diese bezeugten einwandfrei das Einstimmen der Gemeinde.

Und schließlich kann Unterzeichneter noch mitteilen, daß er auf Friedemann Bachs Praxis zurückgehendes Material in Händen hat, das ebenfalls für solches Mitsingen spricht. Es soll innerhalb einer größeren Arbeit später veröffentlicht werden. Für heute wollte ich nur den jetzigen Stand dieser ernsten, m. E. für die Wiederbelebung Bachs im Gottesdienst ausschlaggebenden Frage kurz darlegen und würde es dankbar begrüßen, wenn sich noch recht Viele „mit Gründen" darüber hören ließen.

Die Stellung des Kirchenmusikers in der evangelischen Kirche

von lic. theol. **Hermann Bauke** in Grünheide bei Berlin.

„Religion und Kunst" — nur wenige Themata sind so aktuell wie dieses, in der christlichen Gemeinde selbst wie in Kreisen, die ihr ferne stehen. Seit der Wiederbelebung der Werke des J. S. Bach auf der einen, und seit R. Wagner auf der anderen Seite ist es vornehmlich für die Musik immer wieder theoretisch erörtert und praktisch dargestellt worden. In der Gemeinde, innerhalb und außerhalb des eigentlichen Gottesdienstes, hat sich die Musik ein immer größeres Feld der Wirksamkeit erobert, und nur wenige werden auf dem nicht beneidenswerten Standpunkte stehen, darin eine Mißentwicklung zu sehen; geht doch die Musik damit nur auf dem Wege weiter, der ihr durch den ersten evangelischen Mann, der zugleich Theologe und Musiker war, Dr. Luther, gewiesen ist.

Wenn aber über die Notwendigkeit der Musik für die evangelische Kirche im Gottesdienst und außer ihm füglich nicht mehr diskutiert zu werden braucht, seitdem auch sämtliche Kirchen calvinischer Observanz ihren prinzipiellen Widerstand gegen die Kunst in der Kirche aufgegeben haben, so ist es Pflicht der evangelischen Kirchen, sich klar zu werden über die Ausdehnung dieser Notwendigkeit und damit dann über die Stellung der Männer zu ihr, die die Ausführung der musikalischen Seite des kirchlichen Lebens im Dienste der Gemeinde besorgen, der Organisten und Kantoren. Seit langer Zeit machen sich hier mannigfache Mißstände und vielfache Bitten undeutlich geltend. Es ist das Verdienst Heinrich

Digitized by Google

Pfannschmidts, des den Lesern dieser Zeitschrift wohlbekannten Berliner Organisten, diese Mißstände und Wünsche einmal klar und bestimmt (in der Zeitschrift: „Die Orgel"; Bremen. März 1913) zum Ausdruck gebracht und zugleich deutliche und scharfe Formeln für die Besserung der Stellung der Kirchenmusiker aufgestellt zu haben.

Ich fange mit seinen drei präzisen Schlußthesen an, denen sich am leichtesten die Erörterung anschließt: 1. Anstellung der Kirchenmusikbeamten auf Grund der Wahl durch die Gemeindekörperschaften nach Maßgabe des Pfarrwahlrechts; demnach ist § 21 der K.-G.- und S.-O. sinngemäß abzuändern. 2. Sitz und Stimme des Kirchenmusikbeamten im Gemeindekirchenrat; demnach ist § 4 desselben Kirchengesetzes durch Zusatzbestimmung zu ergänzen. 3. Errichtung eines Aufsichtsamtes für Kirchenmusik bei jedem Konsistorium.

Die Thesen sind kurz und wirklich hervorragend deutlich formuliert; jeder Kundige sieht sofort, was da beabsichtigt wird. Und theoretisch wird jedenfalls, wer ein Herz für die Kirchenmusik hat, durchaus zustimmen; auch der unmusikalische Liturg wird vielleicht in der Theorie nichts Wesentliches dagegen einzuwenden haben. Warum soll der Lehrer nicht ebensogut wie irgend ein beliebiger Bauer oder Arbeiter zum Gemeindekirchenrat gehören? — er paßt vielleicht viel besser hinein. Und so gut wie es ein Kirchenbauamt gibt, kann es natürlich auch ein Kirchenmusikamt geben.

Dennoch sehen die Dinge in der Praxis anders aus, und da ist jedenfalls erst Mehreres eingehend zu erwägen, ehe man den Vorschlägen zustimmen könnte. Am einfachsten liegen die Dinge hinsichtlich der ersten These. Ihre Absicht liegt vornehmlich darin, die Organisten aus der fatalen Zusammenstellung mit Küstern und Kirchendienern, also aus dem Stande der sog. niederen Kirchenbeamten emporzuheben. Daß das ein berechtigter Wunsch ist, wird jeder billig Denkende zugeben, wenn er die Lage bedenkt: ein akademisch gebildeter Musiker — niederer Kirchenbeamter —, wenn es freilich auch in der Praxis nie so in die Erscheinung tritt. Hier muß aber wirklich ein Wandel geschaffen und dem Kirchenmusiker eine besondere Stellung im Rahmen des — sit venia verbo — Klerus zugewiesen werden. Und das läßt sich auch nicht allzuschwer erreichen. Dazu gehört in erster Linie, wie vorgeschlagen, eine Abänderung des Wahlmodus, wobei zu erwägen wäre, daß auch einige Stellen den Behörden zur Verfügung gestellt werden sollten; denn — horribile dictu — der kirchenpolitische Parteikampf hat sich stellenweise sogar schon der Kirchenmusik bemächtigt, und man kann es erleben, diesen als „positiven", jenen als „liberalen" Organisten angesprochen zu hören! —

Die These, die in ihrer Einfachheit dann am nächsten steht, ist die dritte. Ein wirklich fachmännisch geleitetes kirchenmusikalisches Zentralamt könnte tatsächlich, wie der Verfasser bemerkt, in großem Segen wirken. Nur käme es hier wieder auf die Stellung an, die ein solcher kirchlicher „Zentralmusikbeamter" im Rahmen der Zentralbehörde einnehmen sollte. Der Kirchenbaumeister, den der Verfasser zum Vergleich heranzieht, ist doch nicht Konsistorialrat. Und Verfügungen, Gesetze, Bestimmungen usw. für den Gottesdienst, d. h. Festsetzungen, die die Persönlichkeit des Geistlichen in der freien Bewegung binden und hindern, haben wir wahrhaftig genug. Also meine ich, daß so einer fachmännischen Zentralstelle mit Freuden zuzustimmen ist, sofern sie nicht als legislatorische Behörde, sondern als Anregerin, Helferin, Lehrerin wirkt, und deshalb würde ich noch lieber den Anschluß solcher kirchenmusikalischen Fachmänner an die Synoden wünschen.

Digitized by Google

Am schwierigsten ist die zweite These. Durch den Gemeindekirchenrat ist der Pfarrer bei seiner Tätigkeit nach manchen Richtungen hin in seiner Selbständigkeit beschränkt. Von dieser Beschränkung ist in Preußen ausdrücklich — und es wird so in Deutschland überall sein — die geistliche Amtstätigkeit ausgenommen (§ 14 der K. G.- u. S. O.) Ich kann mir nun nicht vorstellen, daß hier irgend jemand eine weitere Beschränkung des Pfarramtes durch den Gemeindekirchenrat befürworten möchte, und würde mich jedenfalls aufs schärfste gegen jeden derartigen Anschlag erklären. Zu der Freiheit in der Amtstätigkeit gehört aber m. E. in erster Linie die Ausgestaltung der Gottesdienste in ihrem homiletischen *wie in ihrem liturgischen* Teile, soweit das nicht durch behördliche Vorschriften geregelt ist. Diese Selbständigkeit würde aber sofort nahezu illusorisch werden, wenn der Kirchenmusikbeamte Sitz und Stimme im Gemeindekirchenrat und damit das Recht der Antragstellung erhielte. Dann würde im Gemeindekirchenrat darüber abgestimmt, in welcher Weise der Pfarrer die Gottesdienste einzurichten habe, und er müßte sich dann etwaigen Majoritäten fügen, auch wenn diese im Gegensatz zu seinen Meinungen und Grundsätzen stünden. Daß aber dieses ein unerträglicher Zustand und eine unmögliche Zumutung für den Pfarrer bedeutet, wird nicht nur dieser meinen, sondern auch der Kirchenmusikbeamte nach reiflicher Überlegung zugeben müssen. Es ist nun nicht so, als ob die Musik innerhalb des Gottesdienstes sich zu der eigentlichen Tätigkeit des Pfarrers nur so verhielte, wie das Gebäude zu ihr, in dem der Gottesdienst stattfindet, oder wie ein juristischer Beirat zu einem kaufmännischen Unternehmen. Da ist eben doch noch eine ganz andere Art innerer Verbundenheit und Einheit; und wenn irgendwo, so muß in der Ausführung des Gemeindegottesdienstes das εἷς κοίρανος ἔστω bestehen bleiben. Dazu kommt noch, daß doch selbst in Berlin auf den Orgelbänken und vor den Dirigentenpulten keineswegs überall Männer wie Pfannschmidt, Irrgang, Walter Fischer oder der verstorbene Kawerau zu finden sind, daß vielmehr die weitaus größere Zahl der Kirchenmusiker — von ihren musikalischen Fähigkeiten schweige ich hier — liturgisch gänzlich ungebildet sind. Nun aber erst in der kleinen Stadt oder auf dem Lande, wo derjenige, der zufällig der erste Lehrer ist oder von den Lehrern sich dazu meldet, den kirchenmusikalischen Dienst versieht, liegt die Sache erst recht im Argen.

Auf solche Weise kann also die Stellung des Kirchenmusikbeamten in der evangelischen Kirche nicht geändert werden. Man würde dadurch in eine der wichtigsten Amtstätigkeiten des Pfarrers einen Keil hineintreiben, der zu ganz unübersehbaren Zwiespältigkeiten führen und gerade den liturgisch begabten und unterrichteten Geistlichen unter Umständen die ganze Freude und Innerlichkeit ihrer Arbeit vernichten kann. Ich sage dies wahrhaftig nicht, weil ich die Musikbeamten und ihre Tätigkeit unterschätze — davon bin ich weit entfernt, und ich kenne kaum wichtigere Aufgaben unserer Kirche als die Pflege der gottesdienstlichen Musik — im Gegenteil; aber diese Lösung ist aus praktischen Gründen nicht möglich. Versuchen wir nur kurz noch einen anderen Weg anzudeuten.

Die Grundforderung, die immer wieder zu erheben ist, ist die nach einer viel tieferen und reicheren liturgischen Ausbildung des *Pfarrers*. Selbst mit Hülfe der soviel angefochtenen preußischen Agende ist es möglich, reiche und schöne Gottesdienste darzustellen; das Grundübel ist nur dieses, daß vielzuviele die Agende gar nicht kennen, sie gar nicht studieren und ihr Leben lang auf den ersten 5 Seiten samt Einlagen und dem einen allgemeinen Kirchengebet stehen bleiben.

Digitized by Google

Dann aber ist doch in Nebengottesdiensten, liturgischen Feiern, Abendandachten usw. auch in Preußen alle Freiheit gestattet, und hier ergibt sich ganz von selbst für den Geistlichen stärkere Heranziehung der Kirchenmusik, was dann wieder seine Rückwirkung auf den Hauptgottesdienst nicht verfehlen wird. — Ferner muß der unmusikalische Theologe — hoffen wir, daß deren immer weniger werden — auf der Universität wie im Predigerseminar und im Vikariat mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, ein wie unendlich wichtiger Faktor die Musik für den Gottesdienst und für die Erbauung der Gemeinde ist. Hier könnten dann auch vorsichtige und nicht — schematische Bestimmungen der Behörden, wie wir sie zum Teil schon haben, Manches nützen.

Das Ideal, dem zuzustreben ist, wäre nun, daß sich auf dem Grunde freundschaftlicher Beziehungen zwischen Pfarrer und Musikbeamten eine Arbeitsgemeinschaft auf liturgischem Gebiet herausbildete. Und ich zweifle nicht, daß dies in vielen Fällen schon vorliegt und fort und fort von neuem verwirklicht werden kann. Aber in der Welt der realen Dinge und im Zeitalter der Verordnungen mag das wohl nicht genügen für einen großen Prozentsatz der Fälle. Da würde ich vorschlagen, daß das Recht des Kirchenmusikbeamten, *schriftliche* Anträge im Gemeindekirchenrat einzubringen, weiter ausgebaut werden möge; diese mögen dann von ihm beraten werden, *nicht* abgestimmt — evtl. unter Anhörung eines mündlichen Vortrages des Kirchenmusikers in einer Sitzung — und daraufhin dem Pfarrer in Form von Voten empfohlen werden. Dann ist die persönliche Auseinandersetzung zwischen Pfarrer und Musiker der gegebene Weg zur Weiterarbeit. — Daß die Stellung des Kirchenmusikbeamten mannigfacher Verbesserung bedürftig und fähig ist, ist sicher, und Pfannschmidt hat das Verdienst, energisch darauf hingewiesen zu haben. Ich weiß mich mit ihm in seiner Bestrebung innerlich völlig einig, wenn ich auch von kirchlichem und theologischem Standpunkt aus mich mit allen seinen Vorschlägen im einzelnen nicht einverstanden erklären kann. Aber irgendwie geholfen muß werden, daß der Musik und damit den Männern, die sie uns vermitteln, in der Kirche die Stellung zukomme, die sie verdienen. Und dazu wünschte ich wohl, eine bescheidene Anregung gegeben zu haben.

Der Ursprung des Hubert'schen Liedes „Dieweil wir sind versammlet"

von **Friedrich Spitta.**

Das schöne Bittlied des Straßburger Konrad Hubert hat in den Gesangbüchern der Gegenwart keine große Verbreitung gefunden. Damit die folgenden Bemerkungen über seinen Ursprung verständlich werden, muß ich den Text des Liedes abdrucken.[1])

1. Dieweil wir sind versammlet
im Namen Jesu Christ,
zu bitten, was uns manglet
von Gott zu dieser Frist;
so laßt uns recht erheben
die Herzen über sich:
der Vater will uns geben
die Notdurft gnädiglich.

2. So bitten erstlich eben
für alle Oberkeit,
daß wir gottselig leben
in Fried und Ehrbarkeit.
Der lieb Gott ihr verleihe
den recht fürstlichen Geist,
daß sie mit rechter Treue
ihr schuldig Pflicht ihm leist.

[1]) Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III, S. 945. F. Spitta, Das deutsche Kirchenlied I, S. 87; Gesangbuch für Elsaß-Lothringen Nr. 164.

Digitized by Google

3. Zu dir mit Bitt wir fliehen
für alle Hirten gleich,
die wollst du, Herr, anziehen
mit Kraft aus deinem Reich,
daß deine Schaf auf Erden
zerstreuet überall
durch sie versammlet werden
alsbald in deinen Stall.

4. Wir bitten auch von Herzen
für all, so krank und arm
in Elend sind und Schmerzen,
ihr aller dich erbarm.
Gib ihn'n die Sünd zu reuen
mit ernstem Herzeleid,
so kann dein' Zucht gedeihen
an ihn'n zur Seligkeit.

5. Desgleichen wir dich bitten
für die in Irrtum sein,
dein Geist sie woll entschütten,
zur Wahrheit leiten fein,
daß sie dich recht erkennen
mit Christo, deinem Sohn,
und herzlich Vater nennen,
dein Wort geleben schon.

6. Auch welchen du hast geben,
zu hangen Christo an,
der ja ihn'n ist das Leben,
die Wahrheit und die Bahn,
die stärk, daß sie bezwingen
Sünd, Teufel, Tod und Hell,
zur engen Pfort eindringen,
bewahrt an Leib und Seel.

Hubert, aus Bergzabern in der Pfalz 1507 geboren, kam nach seiner Studienzeit in Basel, von Oekolampad empfohlen, 1531 nach Straßburg und wurde M. Bucers treuer Helfer.[2]) Wie er in seinem berühmten Liede „Allein zu dir, Herr Jesu Christ", Bucers Katechismus der ganzen evangelischen Kirche überliefert hat,[3]) so in unserm Liede das Fürbittengebet des Straßburger Gottesdienstes. Es klingen in dem Liede freilich auch Baseler Töne nach. In der Baseler Abendmahlsordnung von 1525 findet sich folgende Ermahnung:[4]) „Jetzund vorhin sollen wir bitten für alles, das befohlen einer christlichen Gemein. Zum ersten, daß Gott seine Kirch und Volk begab, regier und beschirm mit dem Geist der Weisheit, der Stärke und gottseliger Kunst und Erkenntnis unsers Herrn Jesu. Bittet auch für eine gemeine Oberkeit, nämlich für ein ganz gemeine Eidgenossenschaft, für den ehrsamen Burgermeister, Zunftmeister, Rat und gemein Stadt und Land Basel, daß Gott sie all nach seinem Willen weisen und leiten wolle, daß wir mit einander ein gottsfürchtig, friedsam und christlich Leben führen mögen und nach diesem Leben das ewig Leben erlangen. Lasset duch auch befohlen sein alle, die um seins Worts willen geängstigt sein und genötigt werden, daß ihnen Gott beistand, damit sie in Verjehung der Wahrheit bestehn. Auch daß er uns aus seiner Barmherzigkeit gnädiglich zu dienen wolle alle Notdurft zu Leib und Seel."

Bei allen Zusammenklängen, z. B. auch des Schlußsatzes mit der ersten Strophe, ist doch die Zahl und Reihenfolge der Bitten nicht gleich. Anders bei dem sehr schönen Fürbittengebete, das seit 1537 in Straßburg in Gebrauch ist.[5]) Hier haben wir offenbar die Grundlage des Liedes: „Allmächtiger himmlischer Vater, du hast uns durch deinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, verheißen, was wir dich in seinem Namen bitten, wollest du uns gewähren, und befohlen, dich für alle Menschen, besonders für die Oberen zu bitten, so bitten wir dich, lieber getreuer Vater, durch denselbigen deinen Sohn, unsern Heiland, für unsern Herren Kaiser, König, alle Fürsten und Herren und auch dieser Stadt Oberen, gib ihnen, die du uns doch an deiner Statt zu Göttern gesetzet hast, deine Furcht und Geist, daß sie nach deinem Willen und zu deiner Ehren ihr Amt verwaltigen, damit deine Kinder allenthalb ein ruhig still Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Also bitten wir dich auch für alle, die dein h. Wort verkündigen und deine Kirche weiden sollen, verleihe ihnen dein Wort und Geist, daß sie dir dazu dienen, daß alle deine Erwählten zu dir versammlet werden, und die deinen Namen schon tragen und Christen gezählet sind, diesem ihrem Beruf gemäß leben zu deinem Preis und Aufbauung deiner Kirchen. Wir bitten dich auch für alle, die du durch Krankheit und andre Widerwärtigkeit züchtigest, gib ihnen deine gnädige Hand zu erkennen und deine Zucht zur Besserung aufzunehmen, damit du ihnen auch deinen Trost und Hülfe gnädiglich widerfahren lassest. Wir bitten dich auch für alle, die dein h. Evangelium noch nicht erkennen, in Irrtum und Lastern liegen, erleucht ihre Augen, daß auch sie dich, ihren Gott und Schöpfer, erkennen und sich zu deinem Willen bekehren. Für uns selbst, die hier versammlet seien, treibe ab von unserm Herzen und Gemüt alles, das dir mißfällt, gib uns zu erkennen, daß wir in dir leben, weben und sind, daß auch unsre Sünd so groß und vor dir so abscheulich sind, da; uns

[2]) Vgl. G. Anrich, Konrad Hubert: Monatschrift für G. u. k. K. XII (1907), 77ff.

[3]) Fr. Spitta, „Allein zu dir, Herr Jesu Christ." Ein Beitrag zur hymnologischen Geschichte des Elsasses: Monatschr. f. G. u. k. K. VIII (1903) S. 358ff.

[4]) Vgl. J. Smend, Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luther Deutscher Messe (1896) S. 216.

[5]) F. Hubert, Die Straßburger liturgischen Ordnungen im Zeitalter der Reformation (1900) S. 103.

Digitized by Google

deine Huld und das Leben nicht hat mögen wieder zugestellet werden, denn durch den Tod deines Sohns, unsers Herren Jesu Christi. Gib uns mit wahrem Glauben zu fassen, daß du uns so lieb hast, daß du deinen lieben Sohn für uns in Tod gegeben, auf daß, wenn wir an ihn glauben, nicht verderben, sondern haben das ewige Leben. Zu diesem deinem Sohn zeuch unser Herz und Gemüt, barmherziger Gott und Vater, auf daß wir solche seine Liebe mit lebendigem Glauben und ewiger Dankbarkeit annehmen, daher täglich mehr und mehr allem Argen absterben, zu allem Guten wachsen und zunehmen, in aller Zucht, Geduld und Liebe gegen unsern Nächsten unser Leben führen," usw.

Nach F. Huberts Mitteilung (S. 104) stehen am Rande des Breslauer Exemplares bei diesem Gebete handschriftliche Inhaltsangaben: „oberkeit, kirchdiener, krancken, für papisten und gottlosen." Das entspricht der Inhaltsangabe des Liedes im Straßburger „New Auserlesen Gesangbüchlein" von 1545: „Ein Ermanlied, zu bitten Für die Oberkeit, Kirchendiener, Bekümerten, Irrenden, Auch alles anligen der algemeinen Christlichen Kirchen." Das ist das sicherste Zeugnis für die nahe Verwandtschaft von Lied und Gebet.

Wahrheit und Schönheit.

Vom Widerstreit zweier Prinzipien unserer gottesdienstlichen Feier.[1])

Von **Wilhelm Müller**, Pfarrer in Gummersbach.

Die Agendenreformfrage steht einmal wieder auf der Tagesordnung. Ihr Gottesdienststil beunruhigt die evangelische Kirche, wie ihr Gotteshausstil sie schon Jahrzehnte beunruhigt, ohne daß diese Unruhe durch Auffindung eines allseitig befriedigenden Typus zur Ruhe gekommen wäre. Alles nun, was von solchen Bemühungen erwartet und nicht erwartet, erhofft und befürchtet werden muß, das müssen unsere Gedanken zum mindesten streifen, wenn sie sich einmal anschicken, in den Konflikt hineinzuschauen, den Inhalt und Form — und das ist: Wahrheit und Schönheit — unseres Gottesdienstes immer wieder an den Tag stellen wollen. Das führt uns dann freilich zu einer grundsätzlichen Betrachtung, die uns immer wieder not tut zur Besinnung auf grundlegende Urteile und Maßstäbe, die wir nicht entbehren können, wenn unsere liturgische Arbeit nicht einem unsicheren Tasten und Herumprobieren erliegen soll. Solcher Besinnung will also der folgende Versuch dienen. Soviel nur zur Aktualität und damit zur Rechtfertigung des Themas.

Eingehender aber bleibt seine Fassung zu begründen. Es trägt als Voraussetzung den Satz in sich: *Wahrheit und Schönheit sind Prinzipien unseres Gottesdienstes.* Für die *Wahrheit* wird das nirgends bestritten werden. Weder für die subjektive Wahrhaftigkeit der Personen, aus deren Mitwirkung unser Gottesdienst erwächst, also von Gemeinde und Pfarrer, noch für die objektive Wahrheit, die nun einmal der Gemeinde darzubieten bleibt und wobei das „objektiv" in dem seine Schranken findet, was heute nun einmal mehr oder weniger bestimmt als „Wahrheit des Christentums" angesehen wird. Jedenfalls bedarf's hier keiner weiteren Erörterungen darüber, daß dem Wahrheitsbesitz unseres christlichen Glaubens in einer Tiefe und Weite, wie ihn etwa der 4. Evangelist aufweist, seine entscheidende Rolle, seine dominierende Stellung in unserm Gottesdienst zukommt. Er ist Dienst der Wahrheit. Die Wahrheit ist für ihn Fundament und Prinzip.

Nicht so ganz selbstverständlich liegt es für viele *mit der Schönheit.* Auch wenn man unter „Schönheit" zunächst ganz allgemein versteht: das Erhaben-feierliche, das Symbolisch-allegorische, wie es uns die Künste Architektur, Plastik, Malerei, die Poesie der Töne und der Sprache, Prosa und Vers vermitteln. „Das Schöne ist ein sekundäres Moment", „auf den Inhalt kommt es allein an", „was wahr ist, ist auch schön", „die innere Schönheit des Wahren ist besser als aller äußere Glanz", so und anders wird's laut, und man scheint oft genug nicht zu bemerken, wie lustig man dabei in fließenden und — trüben Wassern watet und meint doch auf festem Boden zu stehen. Mit der alten Pilatusfrage ist's schon ein sehr heikel Ding. Kommt noch die Frage: Was ist Schönheit? hinzu. Und das „viel Köpfe — viel Sinne" zeigt sich nun da in heillosester Verwirrung, wo sich unter die Philo-

[1]) Vortrag, gehalten in der Pfarrkonferenz der Synoden Aachen und Jülich.

Digitized by Google

sophen- auch noch die Ästhetenköpfe mischen. Jedenfalls liegen hier die Dinge höchst kompliziert und spotten auch hier aller noch so klangvoller Allgemeinheiten und Schlagworte. Und nur eins ist nicht aus der Welt zu bringen: In unserm evangelischen Gottesdienst, wo und wie er nun sei, begegnen sich Wahrheit und Schönheit zu mehr oder weniger harmonischem Bunde. Und neben dieser einen Tatsache lohnt es sich, an anderes zu erinnern. Geht man nämlich nun der Frage nach, warum das so ist oder gar so sein muß, dann präsentiert einem die Theologie der letzten hundert Jahre immer wieder die Männer, die von einem ersten Bunde, auf den sich unser oben genannter erst gründet, zeugen müssen, dem Bund zwischen Religion und Schönheit. Und es ist wieder ein gutes Zeugnis für ihr Zeugnis, wenn Rudolf Otto in Göttingen energisch ins Licht des Tages rückt, was uns, von Kant und Schleiermacher angeführt, die Fries und de Wette mit der Herausstellung des Gefühls und der Ahnung als Vermittler religiöser Offenbarung und Wahrheit, über die feinen Zusammenhänge zwischen Religion und Schönheit gesagt haben. Jedenfalls sind in ihren Gedankengängen darüber, „wie das Wahre selber in der dunklen Erkenntnis des Gefühls lebendig werden und in Stimmungen, Strebungen, dunklen Vorstellungen hervordrängen, und mit den Mitteln unsrer Begriffswelt ausgesprochen, in der Tat das ganze große Gebiet der Mythologie und religiösen Symbolik ergeben muß" — in den Gedankengängen darüber sind für uns die letzten Beweise über den notwendigen Zusammenhang zwischen Gottesdienst und Schönheit beschlossen.[2]) Genügt es uns hier, nur die Tatsache dieses Zusammenhangs zu konstatieren, so sei doch weiterhin an die Geschichte dieser Tatsache auch nur erinnert. Man lese nur eine Übersicht, wie sie etwa der Artikel „Erscheinungswelt der Religion" in Schiele-Zscharnacks Lexikon bringt, um sich von dem erdrückenden Reichtum und von dem in der Natur des Religiösen sich auswirkenden Zwang zu überzeugen, in Allegorie und Symbol, in Bildnis und Gleichnis, in Schönheit und Kunst Religion zur Erscheinung bringen, Gottesdienst ausüben zu müssen. Und ein Schwinden dieses Reichtums sowohl wie dieses Zwanges wird nun keineswegs da immer eintreten, wo man „in Geist und Wahrheit anbeten" lernt. Der Verfasser des gen. Artikels[3]) urteilt auf Grund seiner eminenten Kenntnis der Dinge: „Mit der wachsenden Vergeistigung und Verinnerlichung der Religion werden ihre äußeren Phänomene indessen nur selten ganz beseitigt, wohl aber bemerkt man eine Neigung, das Äußere als Symbol aufzufassen oder auf andere Weise den alten Bräuchen neue Gedanken unterzuschieben. Die Versuche aber, von den äußeren Erscheinungen gänzlich abzusehen, um das Religiöse nur als inneres Leben zu betätigen, haben sich in der Geschichte nicht behauptet. Das Bedürfnis, das Heilige als greifbare Realität zu fassen, oder doch das Unfaßbare in Symbolen anzuschauen, überdauert die rationalistische Kritik; und zu diesen individuell-psychologischen Motiven, das Äußere aufrecht zu halten, kommt die praktische soziale Nötigung, das Heilige als ein gemeinschaftliches Gut, also als Institution und Organisation beizuhalten." Beispiele liefern hier die Religionen aller Entwicklungsgrade, vor allem Judentum, Islam, Buddhismus, und das Christentum vom Katholizismus bis zum Calvinismus, letzterer kräftig eingeschlossen. Um nur eins zu nennen: Wenn Wellhausen in seiner Isr. und jüdischen Geschichte[4]) die Schilderung der prophetischen Reformation mit ihrer starken Überordnung des Religiös-Sittlichen über den Kultus, ja mit dem wuchtigen Protest gegen diesen, abschließen muß mit dem Urteil: „aber Erfolg hatte die prophetische Reformation doch wieder bloß auf dem Gebiete des Kultus. Dies Gebiet galt doch noch immer als das eigentlich religiöse, und nur hier stellte das Deuteronomium Forderungen, die neue waren und Eindruck machten", — so zeichnet er hier den typischen Vorgang, den wir immer wiederkehren sehen. Auf Jeremias folgt Ezechiel, auf die Prophetenpredigt der Priesterkodex. Der Vorgang warnt deutlich vor der Annahme, daß irgendwelche Vertiefung der Religion stark genug sei, eine dauernde Verarmung oder gar Vernichtung des Kultus herbeizuführen. Sie erreicht noch das Beste, wenn sie eine Vergeistigung des Kultus zeitigt, und erreicht's schwer und selten genug bei den Massen und dann auch wieder nur vorübergehend. Es liegt mir gerade in diesem Kreise daran,

[2]) R. Otto, Kantisch-Friessche Religionsphilosophie S. 114.
[3]) Ed. Lehmann a. a. O. Bd. II, S. 498.
[4]) IV. Aufl., S. 137.

Digitized by Google

zu erneuter Wertschätzung unseres † Generalsup. Rogge auf einen feinen Aufsatz seiner Hand hinzuweisen.[5]) Da zitiert er am Schlusse seiner unsere Materie streifenden Ausführungen die Sätze Henry Todes: „Religion und Kunst blühen nicht nebeneinander. Erst kommt die Glut der religiösen Bewegung. Wenn sie abflaut und die Religion künstlich wird, flüchtet das religiöse Gemüt in die Kunst. Der ist es dann vorbehalten, den Kern der Religion zu retten, indem sie durch die Schönheit ihrer Darstellung die in den religiösen Symbolen verborgene Wahrheit erkennen läßt." Rogge selbst warnt zwar vor Beifallsbezeugung diesem Satz gegenüber, aber doch nur vor seiner Neigung, „den Gang der Geschichte in bestimmte Formen zwängen zu wollen" mit dem Hinweis auf Luthers und Dürers Zeitgenossenschaft. Sein Aufsatz bezeugt nicht nur, wie sehr Religion und Kunst auch für ihn „unzertrennlich zusammengehören", sondern unterstreicht gleich auf der ersten Seite, wie sehr Thodes Sätze recht haben in unseren Tagen. Und wir alle gewahren an den modernsten Bestrebungen, die Religion zu vertiefen und zu vergeistigen, genug von jenem „künstlich werden der Religion" und von der „Flucht des religiösen Gemüts in die Kunst". Die Art, wie etwa alle die um Naumann oder Rade oder Traub religiös feiern — ich rechne dazu nicht nur Gottesdienste, sondern auch gedruckte Andachten, Festnummern in kirchlichen oder Parteiorganen (vgl. Weihnachtsnummer der Christl. Freiheit oder Christl. Welt) läßt uns deutlich erkennen, wie „die Kunst die Wahrheit in religiöse Symbole verbergen und durch die Schönheit der Darstellung erkennen lassen" muß. Dabei scheut man nicht einmal das „finstere Mittelalter", hat vielmehr echt romantisch seine mystischen Lichter und Töne besonders lieb, selbst dann noch, wenn diese Lichter und Töne durch die groben Verbleiungen einer für uns allzu harten Theologie fallen. Doch ich breche hier ab, da aus dem Gesagten unsere Voraussetzung hinreichend gestützt erscheint: Wahrheit und Schönheit bleiben auch unserer evangelisch-religiösen Feier unentbehrliche Prinzipien.

Aber unser Thema enthält eine zweite Voraussetzung, indem es um den Konflikt dieser beiden Faktoren weiß. Und es bedarf hier wohl keiner Erörterung darüber, daß ein solcher in der Tat vorhanden ist. Oder finden wir Pfarrer uns nicht fortwährend solchem Konflikt ausgesetzt? Und doch auch nicht nur dann, wenn wir uns über Apostolikum oder Agendenreform, Konfirmation oder Abendmahlsfeier, Kirchenmalerei oder Kirchenmusik und dergl. unterhalten, sondern viel mehr noch mitten im Vollzug jeder uns abverlangten kirchlichen Handlung? Und sind wir nicht alle geneigt, auch diesem Konflikt seinen guten Anteil an allen den unliebsamen kirchenflüchtigen Erscheinungen unsrer Tage zuzuerkennen? Er ist da dieser Konflikt und wir brauchen ihn nicht erst ins Licht des Tages zu zerren, so fühlbar ist er da.

Doch warum ist er da? Wie kam er? Harnack schreibt einmal den Satz: „Wieviele hohe Ideen konnten der Welt nur durch eine Idololatrie begreiflich gemacht werden! Solange Sache und Symbol noch ungetrennt waren, war es keine Täuschung." Das weiste uns auf die Antwort für unsre Frage: Wir erlebten die Trennung von Sache und Symbol und so die Täuschung, die wir nicht lieben können. Weitaus das Meiste der Kunst, die unsern Gottesdienst ziert, der Worte und Weisen, Bilder und Symbole, hat bereits einer älteren Gottesdienstfeier gedient, der des Judentums, des Katholizismus und — fügen viele heute hinzu — der Orthodoxie, und das nicht nur als Symbol sondern als Sache, nicht als Schönheit sondern als Wahrheit. Und wie unmerklich vollzieht sich doch die Trennung von Sache und Symbol! Man erinnere sich, wie wenig Anstrengung es einen Luther kostet, — „res est momenti non magni — in dem Bekenntnis zur „Auferstehung des Fleisches", das er doch deutlich nicht mehr sachlich, sondern symbolisch fassen muß, seinen Glauben an die Auferstehung des Leibes unterzubringen — „dummodo verborum sensum recte percipiamus". Aber derselbe Luther bringt die Freiheit eines Christenmenschen, macht den einzelnen zum König und Propheten im Bereich des Glaubens und der Wahrheit und ruft die Geister auf, deren Name Legion ist, und läßt sie stark und stärker den Abbau des alten Wahrheitstempels, gründete er auch mitten in der Schrift, vornehmen. Über die Kirchen-

[5]) Konf.-Rat Lic. Rogge, Kunst, Künstler, Christentum. Hamburg 1909. Agentur des Rauhen Hauses.

Digitized by Google

über die Schriftwahrheit setzen sich die Gewissensfreien. Die Wahrheit wird diskutabel, die Konkurrenz der Wahrheiten eröffnet, und, was bisher Wahrheit war, nun wird's Bild, Gleichnis, Symbol, Schönheit. Weiter kann man es nun dieser Schönheit nicht vergessen, daß sie einst Wahrheit war, daß sie beim Nachbar noch Wahrheit ist und als solche sich im evangelischen Gottesdienst nicht nur gibt, sondern auch hingenommen werden kann und wirklich hingenommen wird, und der Konflikt ist da, ein Konflikt letzten Grundes zwischen Wahrheit und Wahrheit. „Ihr fordert uns auf zum Gottesdienst des Geistes und der Wahrheit, verheißt uns, uns zu des Lebens Quelle hinzuführen, zu dem Willen, der die Welt im innersten zusammenhält, uns unsern Tag regieren will als ewig gültiges Gesetz — so zeigt uns diese Wahrheit, diesen Quell des Lebens, diesen Willen, das ewig Gültige, zeigt's uns, wie es ist. Keinen gemalten Vorhang — den gibt uns die Kunst, sondern den Eingang in das Allerheiligste — das gebe uns die Religion, auch und grade da, wo sie feiert; die Dinge sind zu ernst, als daß ein schöner Schein sie uns verhülle. Habt ihr uns etwas zu sagen, so sagt's deutlich und wenn es das Unaussprechliche wäre. Soweit gestatten wir euch das Gleichnis, als eben alles Vergängliche, auch der deutlichste Ausdruck, nur ein Gleichnis ist, aber der deutlichere hat den Vorrang." Das mag man Wahrheitsfanatismus nennen. Aber liegt er nicht in der Konsequenz des Protestantismus? Trotz aller übernommenen Schönheit ist in die evangelischen Kirchen und ihren Kult und ihre Symbolik die Nüchternheit eingezogen. Das bedeutet, daß die Wahrheit Schall und Rauch aus den Kirchen vertrieb, um in der klaren Luft zu leben,' die sie als ihr Lebenselement fordert. Und hat dieser Wahrheitsfanatismus nicht sein Recht da, wo eben alle diese Bilder und Gleichnisse und Symbole und Allegorien nicht schon als solche angesehen werden, sondern eben noch als Wahrheiten, die längst überwunden sind oder doch überwunden sein sollten? Also da, wo man in ihnen ein stark retardierendes Moment wahrnehmen muß, Fesseln, die die evangelisch-religiös sein wollenden und endlich sein sollenden hindern, sich in diese evangelische Religion zu befreien?

Soviel sahen wir bisher: Schönheit und Sinnbild in der religiösen Feier ist dem Menschentum eigentümlich und notwendig, dem Protestantismus in bestimmter Ausprägung geschichtlich überkommen, aber seinem Wesen als Geist- und Wahrheitsreligion durchaus entgegengesetzt. Wir müssen das Schöne haben im Gottesdienst, weil wir Menschen sind und nur in der Sinnlichkeit das Übersinnliche fassen können, und wir dürfen's nicht haben, wenn wir Protestanten in Reinkultur sein wollen, denn für den Protestantismus wohnt Gott nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht, und darum spricht er zu uns: „Du sollst dir kein Bildnis noch Gleichnis machen". Dies letztere führt immer wieder zu jenem Versuch, von dem wir oben Lehmann reden hörten, „von den äußeren Erscheinungen gänzlich abzusehen, um das Religiöse nur als inneres Leben zu betätigen" und jenes erstere erzwingt's, daß solche Versuche „sich in der Geschichte nie behaupten". Der Konflikt zwischen Wahrheit und Schönheit ist nur eine Form des Konflikts zwischen Geist und Natur. Wir stehen wieder einmal in dem schmerzvollem Empfinden:

Daß zu des Geistes Flügeln wird so leicht
kein körperlicher Flügel sich gesellen.

So steht er vor uns auf, der Widerstreit zwischen Wahrheit und Schönheit — unüberbrückbar.

Aber man könnte bezweifeln, daß er so sein muß, wie wir ihn erleben und er uns drückt. Und man wird geneigt sein, die Schuld in dem Umstand zu finden, daß eben das Schöne unserer Gottesdienstfeier ein überkommenes und nicht ein originales ist. Warum die alten Formen? Sollte unsere Religion nicht stark genug sein, die ihrem Geiste entsprechenden Formen selbständig und eben modern hervorzubringen? Warum versucht's man nicht einmal so? Das weist uns von der individuell-psychologischen Seite auf die praktische soziale Seite der Sache hin. Wie äußert sich diese?

Ich gehe von einem allbekannten Vorgang aus der jüngsten Kirchengeschichte am Rhein aus. Ein Pfarrer wird des Amtes entsetzt, weil er Gott aus seinem überweltlichen Standort in die Welt und Jesus von seinem über den Geschichtsverlauf hervorragenden Standort in den allgemeinen Menschenstrom herunterrückte. Die Rückkehr des auf-

Digitized by Google

rechten, überzeugungstreuen Mannes gestaltet sich zur religiösen Kundgebung seiner Freunde. Sie singen ihm das Lutherlied zu Trost und Stärkung. Und ich erwähne gleich weit: das Recht zu diesem Lied des Gottvertrauens und Christusglaubens wird den sogenannten „modernen Gottesleugnern" von den sogenannten „Gläubigen" verwehrt. Und das veranlaßt nun die andere Seite zu betonen, daß gerade sie und sie viel mehr als jene ein inneres Recht zu dem Lied habe. —

Man nehme den Vorgang einmal mit seinem ganzen ihm gebührenden Ernst. Er hat dann nicht nur seine Lehre für uns, sondern er gibt uns auch einige Maßstäbe zur kritischen Beurteilung unserer evangelischen Gottesdienstliturgie an die Hand und so vielleicht auch die Mittel, *etwas wie eine Lösung* in die oben geschilderte Spannung hineinzutragen. Ich sage „etwas wie." Denn hier an eine glatte Lösung zu glauben, verbietet sich von vornherein. Schon weil wir's mit den drei großen Unbekannten zu tun haben: der Schönheit, der Wahrheit und — wahrlich nicht zuletzt — der Gemeinde. Wo gäbe es kompliziertere Gebilde? Hier fehlt aber auch jede Eindeutigkeit. Wir fragen nicht nur: Was ist Wahrheit? Was heißt schön? Wir fragen heute lauter denn je: Was ist die Gemeinde? Fragens uns in der kleinsten Dorfgemeinde und sehnen uns vielleicht nach einem so einheitlichen Gebilde, wie es vor Zeiten einmal existierte in einem noch nicht vom Schienenstrang und vom elektrischen Draht berührten, in sich nach Beruf, Sitte und Glauben abgeschlossenen bäuerlichen oder auch bürgerlichen Gemeinwesen, wo hier das Handwerk, dort die Scholle dem inneren Leben einen gemeinsamen Untergrund abgab. Oder sehnen uns auch nicht danach, wenn wir auch schwer empfinden müssen, wie weit wir heute von aller Einheitlichkeit der Interessen, Stände, Bildungs- und Berufsarten, Welt- und Glaubensanschauungen, der wirtschaftlichen und sittlichen Lebensverhältnisse entfernt sind. Das schließt auch in unserer Frage eine klipp-klare Lösung aus, ohne uns doch dem Bedürfnis zu entheben, die beiden widerstreitenden Göttinnen Schönheit und Wahrheit sich zu Segen und Freude des Menschengeschlechts in der evangelischen Gemeinde dennoch irgendwie im Frieden finden zu lassen. Der eben erwähnte Vorgang, sagte ich, würde uns da mit Maßstäben für unser Urteil und Mitteln zu einer Versöhnung dienen können. Sehen wir uns ihn also näher an. Was lehrt er uns?

Die Rückkehr ihres Bekenners wird seinen Freunden zur religiösen Feier. Man preist das dargebrachte Opfer und man glaubt an den unvergänglichen Wert dieses Opfers. Man erlebt etwas, das dem Dennoch-Erlebnis aller Propheten innerlich verwandt ist. Der Herr ist Dein Trotz — das ist die Stimmung dieser Feierstunde, wobei man den Trotz ruhig unterstreichen mag. So teilt's sich mit und sucht einen brausenden Ausdruck. Und die feiernde Gemeinde der sich vom Dogma reißenden Modernen eint sich spontan im dogmengetränkten Lutherlied des XVI. Jahrhunderts.

Was bedeutet das?

1. *Modernes Frommsein, uns gerade die Wahrheit, die man in diesem Frommsein glaubt und feiert, findet man vertieft wieder und zum hinreißenden Ausdruck gebracht in der Schönheit alter Kunst.* Die Menschen bleiben eben zu allen Zeiten dieselben, ob auch die Zeiten selbst und die äußeren Formen anders werden. Jenes „der Herr ist Dein Trotz" ist ein Triumphmotiv nicht unserer Zeit, auch nicht Luthers, auch nicht der Propheten Israels, sondern der Menschheit, die neuen Glaubensformen oder Lebenskräften eine Gasse brechen muß. Und das lebt auf im brausenden Sturm des Lutherliedes, dieses „Dennoch" und die Ewigkeit, die ihren Sinn und Wert darauf legen will, und nicht all das andere, das dies Lied noch so nebenher als vergänglichen Zeitenwahrheiten birgt (er heißt Jesus Christ — der Herr Zebaoth). Das geht unter im Rhythmus jenes einen, das man teilt und für das man keinen besseren Ausdruck findet. Und ich sage *vertieft* findet man solche Wahrheit wieder. Die Geschichte hilft uns durch das Erleben der Vergangenheit das gegenwärtige Erlebnis empfinden, beschreiben, deuten, weil von dem in der Vergangenheit erwachsenen Ausdrucksmittel dieses Empfindens eine vertiefende Kraft in unser eigenstes, gegenwärtiges Erlebnis zurückflutet. Selbstverständlich: wir haben das Erlebnis, aber nun erst stellt sich uns in Gefühl und Gedanke dar, was wir daran haben.

Digitized by Google

„Als kämen viele ungesehn und beteten mit mir." Wir sind aufgenommen in den Chor der Jahrhunderte. Das wirft in den Ewigkeitswert der Stunde, die wir feiern, ein erhellendes Licht und giebt ihm erhöhte Bedeutung und steigert so nicht nur die Schönheit, sondern gerade die Wahrheit solcher Feierstunde. Daß aber diese Beobachtung nur für den außerordentlichen Einzelfall und nicht auch für den Durchschnittsgottesdienst gültig sein sollte, ist nicht recht einzusehen. Man lese übrigens einmal Naumanns Andacht „Einheit des Glaubens"[1]) als Illustration dafür, wie unser Satz auch für andere Kunstgebiete (Stein und Farbe) zutrifft und wie selbstverständlich das diesem Modernsten ist. Unser Satz scheint mir jedenfalls die Folgerung zu erlauben, weil es so ist, wie eben gesagt, darum hat das alte Kunstwerk sein gutes Recht auch im evangelischen Gottesdienst. Eine zweite Beobachtung gibt ihm m. E. noch mehr. Ich fasse sie in den Satz:

2. Modernes Frommsein kann nicht des gemeinsamen Ausdrucks entbehren, der als menschheitlicher Typus alles Einzelpersönliche in sich trägt. Ihn lieferte am leichtesten und sichersten das alte Kunstwerk.

Zunächst ist es ein ganz äußerlich-Natürliches, das hier zwingt: Die neue Bewegung ist da, aber ihr großer typischer Ausdruck fehlt noch. Deshalb singen 1525 die aufständischen Bauern: „Komm heilger Geist, Herre Gott" und 1911 die protestierenden Städter: „Ein feste Burg". Das neue einigende Bekenntnislied fehlt, so nimmt man's aus dem alten Gesangbuch der Kirche. Eins haben muß man. Aber vielleicht hat man's doch, wie die Reformation so bald das deutsche Kirchenlied hatte! Aber wie oft fehlt ihm dann eben das einigende, zusammenfassende, die große Linie? So lange man um ein neues ringt, d. h. reflektiert und disputiert, werden nicht nur die Musen fliehn — man denke hier auch an das eigentliche Reformationslied „Es ist das Heil und kommen her" — sondern die künstlerischen Erzeugnisse werden meist die einzelpersönliche Ausprägung des gemeinsamen Besitzes zu stark erkennen lassen. Es ist noch ein recht langer Weg, bis die zeitgenössische Schöpfung, die ihr individuelles Gepräge nie ganz wird unterdrücken können, als Ausdruck des Gesamtempfindens Anerkennung findet. Und liegt das nun auch nicht am Kunstwerk, sodaß es wirklich den erwünschten Typus abgebe, so wird's dann eben an der Gesamtheit liegen, die solchen Typus noch nicht sehen kann oder doch nicht so sehen will. Wo ist z. B. heute die Gemeinde, die etwa mit Regers Ohren hören oder mit Uhdes Augen sehen könnte, um bei diesen Meistern eine tiefere Offenbarung zu erleben als etwa bei Bachs Passionen oder da Vincis Abendmahl? Nicht die Gemeinde, sondern ihre Gemeinde sammelt sich noch erst um sie. Und teilt schließlich jede reformierende Zeit das Glück der Reformationszeit, daß ihr neben und gar in dem Reformator zugleich der große Dichter geschenkt wird, der einen Monumentalbau wie die „feste Burg" so ewig groß auftürmen könnte? — Und heute fühlen wir uns in ihr geborgen, denn weltenweit wölben sich ihre Hallen über die Protestanten aller Jahrhunderte und aller Schattierungen. Doch auch weil hier das einzelpersönliche Bekenntnis Luthers ganz untergegangen, nein heraufgehoben ist ins menschheitlich-Große. Wohl grüßt uns Luther, aber er grüßt uns als der Protestant, vor dessen überwältigendem Urbild heute noch die protestantischen Originale unsrer Zeit klein werden als seine Epigonen. Das wird uns aber die Kunst vergangener Zeiten immer eher schenken können als die unsrer Tage und deshalb ist sie geradezu unentbehrlich für die feiernde Gemeinde von heute, selbst auf die Gefahr hin, daß sie uns — ein Apostolikum auf die Lippen legt.

(Schluß folgt.)

Das 3. Leipziger Bachfest.

Das 3. große Leipziger Bachfest nahm, bei großer Beteiligung, einen glänzenden Verlauf. Von kirchenmusikalischen Werken, die uns hier allein interessieren, wurden in ausgezeichneter Wiedergabe zu Gehör gebracht: die Kantaten „Lobe den Herrn, meine Seele", „Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe", „Alles nur nach Gottes Willen", „Dazu ist er-

[1]) Naumanns Gotteshilfe. S. 539.

Digitized by Google

schienen der Sohn Gottes" und „Jauchzet Gott in alle Lande". Als Solisten fungierten: Fr. Stronck-Kappel, Frl. Leisner, Herr Dr. Römer, Herr Dr. Rosenthal (statt Messchaert, der leider wiederum absagte). Es fiel uns auf: die — ganz im Gegensatz zum letzten 2. Bachfest — langsame Temponahme der Choräle, das ungebundene stetige Staccato-Singen des Chores (namtl. der Bässe) bei den Koloraturen und die stiefmütterliche Behandlung und geringe Verwendung der Orgel, die sicherlich so nicht im Sinne unsres Bach ist. Sehr interessant war die Darbietung der weltlichen Kantate „Die Wahl des Herkules", die bekanntlich die Urform der 4. Kantate des Weihnachtsoratoriums bildet. Von Orgelstücken hörten wir: die für Orgel übertragene „Triosonate" Nr. V (C-dur); Part. div. sopra „Sei gegrüßet, Jesu gütig" (Choralvariationen); 2 Präludien und Fugen (A-moll, D) und die Passacaglia in C-moll, von den Herren Gorn (für Straube) und Morvaren gespielt. Frl. Leisner sang 7 geistl. Gesänge, wovon besonders der Vortrag von „Gedenke doch zurück, mein Geist" zu einem tiefen Erlebnis wurde. Hierbei führte Herr Prof. Straube selbst wundervoll die Begleitung aus. In der Festmotette sangen die Thomaner „Jesu, meine Freude" und „Sei Lob und Preis mit Ehren", standen jedoch nicht ganz auf der Höhe ihrer sonstigen Leistungsfähigkeit, woran wohl der Vortrag der großen Stücke ohne Strich wie auch die zu wenig feurige Direktion die Schuld hat. Umrahmt waren die Motetten von Orgelstücken und Gemeindegesängen. Als Liturg waltete Herr Superintendent D. Cordes seines Amtes, während das Orgelspiel in den bewährten Händen des Hr. Fest lag. Den Höhepunkt des Festes bildete die Aufführung der Hohen Messe. Was Bach in die Partitur dieses unvergleichlichen Werkes hineingeheimnist hat, brachte Prof. Straube klar ans Licht. Freilich bot er seine Auffassung, die wir nicht immer teilen können. So schien uns das „et in terra pax" zu wenig in Weihnachtsstimmung getaucht und die mystischen Incarnatusharmonien wie das „Passus et sepultus" nicht geheimnisvoll-erschütternd genug vorgetragen. Der Chor stand auf voller Höhe und brachte, in Verbindung mit den Solisten und einem Orchester auserlesenster Qualität das Riesenwerk zu überwältigender Darstellung. Dieses imposante Finale wie das ganze Bachfest bedeutet nicht nur einen großen äußeren, sondern auch einen künstlerischen, inneren Erfolg der Bachbewegung! Die Wiedergewinnung der kostbaren Schätze, die Bach hinterlassen hat, und deren Fruchtbarmachung für Kirche und Konzertsaal, für Schule und Haus, ist nicht mehr nur ein frommer Wunsch, nein, sie ist in vollem Gange. Laßt uns freudig in der Arbeit stehen!

Dem Bachfest voran ging eine Kirchenmusikertagung: die stark besuchte Hauptversammlung des Kantoren- und Organistenvereins der Kreishauptmannschaft Leipzig, auf der Herr Dr. Wustmann, der bekannte Bachforscher, über: „Historik, Aesthetik, Liturgik, und Bachkantate" sprach. Der interessante Vortrag rief eine lebhafte Diskussion hervor, an der sich auch Unterzeichneter beteiligte. Wir haben oben der Wichtigkeit des Stoffes wegen noch ausführlicher darüber berichtet. Dr. Karl Anton-Weinheim a. d. B.

Eigentümliche Berufung

von **Hans Calm**, Hofschauspieler a. D., Dessau,
akademischem Lehrer der Redekunst am Polytechnikum in Cöthen.

In der Beilage zum „Reichsboten", „Kirche und Schule" Nr. 9 vom 10. Mai 1914, befindet sich unter obiger Spitzmarke eine Notiz, die sich mit meiner Berufung als Lehrer der Redekunst an das Königl. Predigerseminar in Wittenberg befaßt.

Eigentümliche Berufung? für mich ist nur eines dabei eigentümlich. Nämlich, daß die Berufung nicht zehn Jahre früher erfolgt ist, und daß noch nicht jedes Predigerseminar einen Lehrer für Redekunst hat. Seit einem viertel Jahrhundert wirke ich, neben meiner Tätigkeit als darstellender Künstler, auch als dramatischer Lehrer. Nach und nach nahm ich noch die Gesundschulung erkrankter Stimmen und die Heilung von Sprechgebrechen wie Lispeln, Stammeln, Stottern auf. Eine Reihe von Geistlichen sind meine Schüler gewesen.

Digitized by Google

Gewöhnlich kamen die Herren allerdings erst zu mir, wenn die Stimme schon einen Knacks weg hatte. Mit allen habe ich gute Erfahrungen gemacht. Es waren ernste Männer, die auch die nötige Geduld und Energie besaßen, die Sprechwerkzeuge aus dem alten gewohnten Gleise in das neue, hygienisch und technisch richtige, zu bringen.

Von diesen Geistlichen erzählte mir einer, ein Mann mitte der vierziger, ein Amtsbruder habe ihm gesagt, er halte es nicht nur für überflüssig, sondern für direkt schädlich, wenn der Prediger erst sprechen lerne; denn das Wort Gottes müsse durch sich selber wirken Er fragte mich, was ich dazu sage. Ich war im ersten Augenblick starr. In meiner Harmlosigkeit hatte ich ohne weiteres angenommen, jedes Geistlichen Sehnsucht müsse es sein, gut sprechen zu lernen. Dann aber besann ich mich und fragte, was das heißen solle: Gottes Wort müsse durch sich selber wirken. Durch sich selber, also nicht durch den Mund seines Dieners? Ob der Herr damit hätte sagen wollen, nach Erfindung der Buchdruckerkunst brauchen wir keinen Prediger, keinen Verkünder seines Wortes mehr. Das hatte der Herr nun nicht gemeint, sondern vielleicht sagen wollen, Gottes Wort könne jeder Geistliche reden, wie ihm der Schnabel gewachsen sei. Damit konnte und kann ich mich nicht einverstanden erklären. Mir haben von jeher die Schönheiten biblischer Gedichte, um mich weltlich auszudrücken, so hoch gestanden, ich habe ihren Reiz so tief empfunden, daß ich nicht wünschen kann, sie mangelhaft oder gar schlecht gesprochen zu hören. Das Gleichnis vom anvertrauten Pfunde ist mir immer wieder eingefallen. Hat der Schöpfer in ein Geschöpf, das sein Wort verkünden soll, die Fähigkeit gelegt, gut zu sprechen, so soll das Geschöpf mit diesem Pfunde wuchern, bis der höchste und edelste Inhalt auch den vollendetsten Ausdruck gefunden hat.

Der Geistliche ist ein Mensch mit menschlichen Fehlern und Schwächen. Wie er sich in moralischer und sittlicher Beziehung mühen muß sie abzulegen, so soll er es auch in rednerischer. Nach meiner Meinung erfordert das Amt des Geistlichen heute große Anstrengungen. An den hohen Festtagen predigt er häufig genug an zwei verschiedenen Orten. Die Abende sind dann womöglich der Jugendfürsorge, den Wohltätigkeitsbestrebungen gewidmet, wobei wieder gesprochen werden muß; und dazwischen liegen noch Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Beratungen mit Trost und Hülfe suchenden Gemeindeangehörigen. In der Woche lassen Volksunterhaltungsabende, aufklärende Vorträge, Jünglings- und Jungfrauen-Vereine, Konfirmandenunterricht und dergl. mehr die Sprechorgane auch nicht zur Ruhe kommen. Die Notwendigkeit, mit seinem Organ haushälterisch umzugehen, liegt also klar vor. Nun ist es richtig: der angehende Theologe ist heute besser dran als der Offizier, als der seminaristisch gebildete Lehrer. Auf einer ganzen Reihe deutscher Universitäten findet er Lektoren, die den Sprechunterricht erteilen. Aber nur in den seltensten Fällen macht er Gebrauch davon. Die Universitätsbehörden haben den Sprechunterricht nicht zugelassen, um eine Disziplin mehr im Unterrichtsplan zu haben, sondern weil sie von der Notwendigkeit durchdrungen waren. Hat der junge Mann das Gymnasium hinter sich und kommt zur Universität, so ist es nur menschlich natürlich, daß er sich der gewonnenen Freiheit erfreut. Garzu bald aber winkt das Wort Examen zu ernster Arbeit, und Zeit für Nebenfächer bleibt wenig übrig, — ganz abgesehen davon, daß so leicht kein junger Mensch die Notwendigkeit einsieht, warum gerade er sprechen lernen soll; hat er doch immer gesprochen, und jedermann hat ihn verstanden. In der Schule ist er vielleicht beim Redeakt belobt worden, die Kommilitonen lachen über seine Absicht, beim Lektor zu belegen, und von Hause erhält er noch den guten Rat, sich nicht zu zersplittern. Zu Vaters Zeiten gab's den „neumodischen Unsinn" noch nicht, und es ist auch so gegangen. Der junge Mann glaubt's und glaubt's umso leichter, weil sein Ohr — und das ist das Entscheidende — die eigenen Fehler nicht hört.

Hätten wir genügenden Nachwuchs, wäre gar, wie in anderen Berufen, ein Überangebot vorhanden, so würden bald diejenigen bevorzugt werden, die dem Arbeitgeber: dem Staat, der Gemeinde, die Gewähr geben, daß sie durch technisch richtiges Sprechen verhindern, Vertretungen bei Halserkrankungen nötig zu machen oder die Pensionskassen zu früh zu belasten. Ich könnte viele Beispiele anführen, eines mag genügen. In einem kleinen Städtchen sitzt ein junger Pastor mit Frau und zwei Kindern. 38 Jahre ist er alt,

Digitized by Google

da muß er in Pension gehen, weil er vollständig nervös und keine Aussicht auf Besserung der Nerven ist. Wie ist das gekommen? Jede Predigt, jede längere Rede machte ihn heiser. Er fürchtete sich, die Kanzel zu besteigen, weil er wußte, daß nach kaum zehn Minuten das häßliche Räuspern sich einstellt und nach weiteren Minuten die Heiserkeit, die ihn verhinderte, seine Gedanken vorzutragen. Ems, Reichenhall schafften nur vorübergehend Besserung. Die Angst vor dem Versagen seiner Stimmittel, die Sorge vor der ungewissen Zukunft von Frau und Kindern vergrößerten die Nervosität, bis die Pensionierung unvermeidlich wurde. Dem hätte geholfen werden können, wenn er rechtzeitig auf seine Fehler aufmerksam gemacht wäre und sprechen gelernt hätte. Und zwischen dem ersten und zweiten Examen wäre nicht nur die Zeit dazu vorhanden gewesen, er hätte dann, nach einigen Probepredigten, auch schon die Einsicht in die Notwendigkeit gehabt.

Zwischen dem ersten und zweiten Examen befinden sich die Kandidaten, die ein Predigerseminar besuchen. Als ich meine Berufung nach Wittenberg bekam, war ich mir vollständig klar darüber, daß ich vor junge Männer zu treten hatte, die fast zwanzig Jahre auf den verschiedensten Schulbänken zubringen mußten und nun sich hinaussehnen ins Leben; denen es nicht erwünscht sein kann, daß nun noch einer kommt und sagt, ihr müßt noch mehr lernen. Ich war mir auch klar darüber, daß zum erstenmal ein „Schauspieler" vor junge Theologen trat und mit — sagen wir mal — einiger Verwunderung angesehen werden würde. Nicht um mich beliebt zu machen, nicht um es leicht zu haben, sondern aus innerster Überzeugung von der Richtigkeit und Wahrheit habe ich den Herren etwa gesagt:

Es mag Sie einigermaßen in Erstaunen setzen, daß die leitenden Herren hier einen Vertreter meines Berufes gewonnen haben, Ihnen nicht nur Vorlesungen über Sprechtechnik und Redekunst zu halten, sondern auch entsprechende Übungen machen zu lassen. Bedenken Sie aber, daß es noch verhältnismäßig wenig Lehrer der Redekunst gibt, die von den praktischen Anforderungen, die der Beruf an Sie stellen wird, genug verstehen, so ist es wohl mehr diese letzte Eigenschaft als meine Schauspielertätigkeit, der ich die Ehre verdanke, hier zu sein. Und wenn's der Schauspieler sein sollte, so ist auch nichts Verwunderliches dabei. Sie wissen, daß die darstellende Kunst, vor langer Zeit allerdings, aus der gottesdienstlichen Handlung hervorgegangen ist. Wenn inzwischen die Wege sich getrennt haben, so ist das Ziel für Kirche und Theater, für Pastor und Schauspieler das gleiche geblieben. Wir wollen, um es in ein kurzes Wort zu kleiden, die sittliche Hebung unseres Volkes. Der ernste Geistliche kann auf das Gefallen nicht verzichten. Gefallen? Im besten Sinne des Wortes; denn dann heißt es, sich das Zutrauen, das Vertrauen seiner Gemeinde errungen zu haben. Auch kein ernster Schauspieler will nur gefallen; er hofft, daß das Samenkorn des Guten und Schönen, daß er als Interpret des Dichters ausstreut, auf guten Boden fällt, aufgeht und Frucht trägt.

Beweisen freilich, daß ihre Worte wirken, wie sie sollen, können Pastor und Schauspieler selten. Ein Lehrer kann am Ende jedes Jahres sagen, ich habe so und so viele von der Wissensstufe auf diese gebracht, hier ist der zahlenmäßige Nachweis meiner gelungenen Arbeit. Seelsorger und Künstler können das nicht. Sie bedürfen des Optimismus, des Idealismus, um nicht zu erlahmen im Kampfe gegen das Beharrungsvermögen ihrer Hörer.

Noch eines: Sehen Sie mich nicht an als einen akademischen Lehrer, der Ihnen aufgedrungen ist. So lange Sie über mich noch kein eigenes Urteil haben, nehmen Sie an, es stände ein alter Freund der Jugend hier, der Ihnen nichts weiter erzählen und zeigen will, als wie Sie Irrwege und Irrtümer auf dem Gebiete der Rede vermeiden, und dessen vergangenes reiches Leben einige Lehren gezeitigt hat, die auch Sie sich zu nutze machen können. Einmal kommt für jeden die Stunde, wo er einsieht, manches hätte so oder so besser gemacht werden müssen; dann ist es meistens zu spät. Der Kluge ist allemal der, der aus den Schlägen lernt, die andere bekommen, und nicht wartet, bis er selbst den Buckel hinhalten muß. —

Als gemeinsames Unterrichtsmaterial diente mein kleines Lehrbuch der Sprechtechnik, das bei Voigtländer in Leipzig erschienen ist. Der von mir aufgestellte Lehrplan war von der Direktion des Seminars genehmigt.

Digitized by Google

Die Geschmeidigkeit der Sprechwerkzeuge muß zuerst erstrebt werden. Lippen-, Zungen-, Unterkiefer-Muskel werden durch bestimmte, für jeden Fall berechnete Übungen gestärkt und elastisch gemacht. Dabei hat der Lehrer jeden Mund genau zu beobachten, damit er Rachenhöhle, Zunge und den Wuchs der Zähne kennen lernt und weiß, ob und welche Sprechhindernisse vorhanden sind. Man sollte es nicht glauben, wie wenig Menschen imstande sind, die Muskeln ihrer Sprechorgane gut und richtig zu gebrauchen. Wie hart und ungelenk fast jede Oberlippe ist, die dann wie ein dicker Vorhang vor der Mundöffnung hängt und das freie große Ausströmen des Tones verhindert. Auch die Zungen sind oft, besonders in der hinteren Hälfte, schwer und dick. Es gelingt ferner nicht, daß einer beim Sprechen die Zähne auseinander bringt; die Rachenhöhle muß er öffnen, wenn der Ton Platz zur Entwicklung haben soll, und das wird sehr viel durch die schwerfällige Zunge, die nach unten drückt, verhindert; dabei spielt wieder die Länge der Zunge eine große Rolle. Zungen, die zu lang sind, d. h. die nicht flach im Raume des Unterkiefers liegen können, kommen sehr häufig vor.

Alle diese Dinge und mehr wollen beobachtet sein. Dem Schüler muß im Spiegel gezeigt werden, wie sie sind und wie sie werden sollen. Der eine spricht durch die Nase; der andere drückt auf die Halsmuskulatur, weil sein Ohr ihm den unnatürlich tiefen Ton als schön vorgaukelt; der dritte bringt die Zähne wohl beim Essen, aber nicht beim Sprechen auseinander. Einer hat Polypen in den Nasenräumen; dem zweiten sind die Mandeln bei irgend einer Kinderkrankheit ausgewuchert und hindern ihn an der Entfaltung des Tones, so daß der Spezialarzt eingreifen muß. Auch die Form der Rachenhöhle muß der Lehrer kennen, damit er weiß, welche Anforderungen er stellen kann. Je mehr sich diese Höhle dem Rundbogen nähert, um so voller kann der Ton werden; gleicht sie dem gotischen Spitzbogen, umso spitzer und kleiner kommt der Ton heraus. Damit mag hier über die Sprechwerkzeuge genug gesagt sein.

Es gehen viel mehr Stimmen durch falsches Atmen als durch schlechtes Sprechen zu Grunde. Die Richtigkeit dieses Satzes muß man schon meiner langer Erfahrung glauben. Die meisten Menschen atmen nicht, wenn sie wollen, sondern wenn sie müssen. Ich habe berühmte Leute, auch Kanzelredner gehört, die es garnicht bemerkten, wenn sie den Sinn eines Satzes durch unglaubliches Atmen zerrissen. Brust-, Flanken- und Zwerchfellatmen muß einzeln geübt werden. Alle drei Atmungsmöglichkeiten müssen dann, zum Ganz- oder Vollatmen vereinigt, die Kraft geben, die den Laut trägt und die Stimmlippen schont. Das in hygienischer und technischer Beziehung schädliche durch den Mundatmen muß bekämpft, und das Nasenatmen gelehrt werden, unter sorgfältiger Auseinandersetzung der Gründe.

Darauf wurde die Artikulationsstelle jedes Konsonanten besprochen und geübt, bis dadurch die Sprechwerkzeuge so weit gebracht waren, daß mit der schweren Vokalbildung ohne Schaden für die Stimmlippen begonnen werden konnte. Wer sich für die Reihenfolge interessiert, mag in meinem schon erwähnten Lehrbuch nachsehen.

Nach diesen sprechtechnischen Übungen kam der künstlerische Vortrag. Die liturgischen Texte kamen zuerst an die Reihe, weil das kürzere Abschnitte sind, an deren Inhalt das Wandeln des Tones am leichtesten zu erläutern und nachzumachen ist. Hier zeigt sich schon, ob man in dem Lehrer nur einen Sprechtechniker oder auch einen Vortragskünstler gewonnen hat. Was er nicht mustergiltig vorsprechen kann, kann er auch nicht lehren. Das Vaterunser, den Segen, das apostolische Glaubensbekenntnis gut zu sprechen ist nicht leicht. Der Geistliche, der jahraus, jahrein an der gleichen Stelle steht, ist der Gefahr ausgesetzt, diese Texte handwerksmäßig herzusagen. Wie viele gute Predigten habe ich gehört, deren Wirkung mir gemindert wurde durch eindrucksloses Sprechen des Gebets, des Segens. Gewiß, alle Kunst beruht auf dem Handwerk; und der wird kein Künstler, der das Handwerksmäßige seiner Kunst mit souveräner Nichtachtung behandelt. Ich schätze die Vermittlung der angeführten Stellen so hoch und halte die Worte für so schön, daß ich für sie den besten Vortrag wünsche.

Hier drängt sich für den, der nicht Zeuge eines solchen Unterrichts war, der Verdacht auf: Ja, wird das Ganze nicht leicht schauspielmäßig, erinnert es nicht an das Theater?

Digitized by Google

Nein! Schon das Wort schauspielmäßig oder schauspielerisch ist unmöglich. Der Geistliche spielt nicht, noch steht er zur Schau. Wohl kann eine eindrucksvolle Geste einmal die Wichtigkeit eines Wortes heben, wie es das Ineinanderfalten der Hände beim Gebet, das Ausbreiten der Arme und Hände beim Segen lehrt; nie aber kann und darf das, was ein Mann aus seinem innersten Empfinden heraus eindrucksvoll sagt, an das Theater erinnern. Die höchste Einfachheit ist die größte Kunst! Und „einfach" soll bei aller Modulation des Tones Predigt und Liturgie sein.

Biblische Prosa wurde an dem Buche Ruth geübt. Gerade die Naivität und Simplizität dieser alttestamentarischen Novelle erfordert so viele, kaum merkliche Tonschattierungen und ein so genaues Eindringen in den Text, daß ich es immer wieder, sei es im Privatunterricht oder im Seminar, wählen würde. Ich sage, eindringen in den Text! Noch jedesmal, wenn wir an den Schluß des 6. Verses des 1. Kapitels kamen, ist mir mit schwerem Ernste vorgesprochen: „daß der Herr sein Volk hatte heimgesucht und ihnen Brot gegeben." Seit Luthers Zeiten hat sich der Sinn manches Wortes gewandelt. Verstehen wir heute unter heimsuchen: strafen! so meinte Luther mit heimgesucht: in seinem Heim besucht; Gott war wieder zu seinem Volke gekommen, hatte es mit seiner Gegenwart beglückt und ihm Brot gegeben. Dies große Ereignis darf nicht anders als mit freudigstem Tone gesagt werden, wenn die heutigen Hörer das Wort in der Lutherschen Bedeutung auffassen sollen.

Zwölf ausgewählte Psalmen wurden durchgenommen. Grade das Psalmsprechen gehört zu dem Schwersten auf dem weiten Gebiete der Vortragskunst. Die Grenzen des Vortrags sind scheinbar sehr eng gesteckt. Wir können laut und leise, schnell und langsam, hoch und tief sprechen, und welche Mannigfaltigkeit des Ausdrucks kann in diesen sechs Grenzen liegen. Wie bei allen Gedichten, ob biblischen oder weltlichen, muß auch bei den Psalmen der Vortrag von der größten Einfachheit sein und darf doch der reichsten sinngemäßen Modulation nicht entbehren. Jeder Vortragskünstler hat sich klar zu machen „Wer spricht das" und „Wo wird das gesprochen"; so auch der Geistliche, ehe er an den Vortrag der Psalmen geht. Er kann sich durchaus nicht darauf verlassen, daß die richtige Inspiration im Augenblick des Sprechens schon kommen wird, er muß den Ton in seinem Studierzimmer feststellen, wenn er Wert darauf legt, gut zu sprechen. Ich habe den 121. und 130. Psalm, zu Übungszwecken, im Chor sprechen lassen und eine tiefgehende Wirkung erzielt.

Den Schluß machten zwölf Evangelientexte. Ein paar Stellen will ich hervorheben, um die Schwierigkeiten zu zeigen. Joh. 2, 4 heißt es: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" Wie wird dieses Wort „Weib" vielfach gesprochen? So, daß sich jede Mutter empören müßte, wenn ihr Sohn so zu ihr sprechen wollte. Soll das Wort nicht verletzend wirken, so ist es durchaus geboten, daß es im Sinne von Frau oder Mutter gebraucht und mit weichem, gütigem Ton ausgesprochen wird. — Apostelgeschichte 2, 9—11. Das trockene Aufzählen der Völker, die bei der Ausgießung des heiligen Geistes zugegen waren, ist ziemlich langweilig und für uns belanglos, wenn wir nicht den Eindruck bekommen, daß „alle" Welt an der Heilsbotschaft Teil haben soll. Dazu ist eine Steigerung des Tones, was Tonhöhe und Tempo betrifft, in diesen drei Versen unerläßlich. — Joh. 19, 17—30. Wer nicht gelernt hat, den Laut ganz vorn im Ansatzrohr zu bilden und den Ton zu decken, ist nicht imstande diese erschütternde Tragödie wirkungsvoll vorzutragen. Mit ungeschultem Organ sind die Kreuzesworte für feingebildete Ohren nicht zu sprechen.

Ich brauche wohl kaum zu betonen, daß immer nur die Lutherschе Übersetzung benutzt wurde. Kommt eine andere für den Kirchendienst des evangelischen Geistlichen nicht in Betracht, so nehme ich nur diese, weil keiner der späteren Übersetzer mir künstlerisch so wertvoll ist. Von Justi und Herder bis Kautzsch und Delitzsch ist für meinen Geschmack der poetische Reiz, die Naivität und die gewaltige Kraft nie wieder erreicht. Luther war eben auch der größere Künstler.

Es mag sein, daß Jemand denkt, ich sage nichts weiter, als was jeder weiß. Ja, wissen! Das Wissen ist eine schöne Sache fürs Arbeitszimmer. In der Kirche heißt es können. Man kann alles sehr gut verstehen und richtig empfinden und es doch nicht so vortragen, daß der Hörer das mitfühlt, was der Sprecher beim Lesen empfunden hat. Kunst

Digitized by Google

kommt von „können", nicht von „wissen". Nun ist es gewiß unumstößlich wahr, daß die Kunst unlehrbar und unlernbar ist. Das schließt aber nicht aus, daß die vorhandenen Anlagen ausgebildet werden können, oder richtiger ausgebildet werden müssen. Viele Geistliche, besonders in den Städten, klagen, daß gerade die Gebildeten sich immer mehr dem Kirchenbesuch entfremden. Und doch erleben wir täglich, daß bedeutende Kanzelredner in diese Klage nicht einzustimmen brauchen. Nicht „was" gesagt wird, entscheidet allein, auch das, „wie" es gesagt wird, beeinflußt den Besuch. Wenn von allen Menschen, denen das kirchliche Leben am Herzen liegt, nach Mitteln gesucht wird, um die Teilnahmlosigkeit zu bekämpfen, haben wir dann nicht die Pflicht, unserer heranwachsenden Jugend, die einmal an so verantwortungsvoller Stelle stehen soll, jedes Rüstzeug mitzugeben? Das bloße Wissen hat bei uns lange genug eine überwiegende Rolle gespielt. Die Zeit mahnt, das Wissen durch das Können zu ergänzen. Nur beide zusammen machen ein Ganzes.

Wie wir im Seminar mit den Evangelien zu Ende waren, kam die freie Rede an die Reihe. Es ist viel leichter, ein gegebenes Wort technisch gut und charakteristisch zu sprechen, als ein selbstgedachtes. Der Schauspieler spricht nur die ihm vom Dichter gegebenen Worte, die er auswendig lernt und deren Tonfall er zu Hause und auf den Proben genau feststellt. Der Prediger soll nicht nur technisch richtig sprechen, er soll auch Herr des Wortes sein, das im Augenblick entsteht. Beides zu vereinen, bedarf einer langen Übung. Daß die Kandidaten, als wir auseinander gingen, noch nicht das konnten, was ich mir in einem vierzigjährigen Künstlerleben in ununterbrochener Arbeit zu eigen gemacht habe, ist selbstverständlich. Aber was und wie es gemacht werden kann, weiß jeder einzelne, entsprechend der natürlichen Veranlagung seiner Sprechmittel, und auf dieser gesunden Grundlage kann jeder an sich weiter arbeiten.

An jedem Montag während des Wintersemesters haben wir zwei volle Stunden geübt, von 5—7 Uhr. Keinem der jungen Herren ist das jemals zuviel geworden. Es ist im Gegenteil oft vorgekommen, daß sie nach Schluß der Stunden mit Fragen an mich herantraten, die ich beantworten mußte. Wenn ich heute an die im Predigerseminar verbrachte Zeit zurückdenke, dann danke ich im Stillen den maßgebenden Herren, die aus ihrer Erfahrung heraus die Notwendigkeit des Sprechunterrichts erkannten und ihn einrichteten; ich freue mich aber auch sagen zu können, daß der Eifer und das liebevolle Eingehen der Kandidaten auf meine Wünsche und Vorschläge mir den Unterricht zu einer genußvollen Freude gemacht haben.

Bücherschau.

Heinrich Zöllner, Hymne für 8stimmigen Männerchor (2 Chöre) a capella, op. 116. Robert Forberg-Leipzig. Partitur und Stimmen ℳ 3.

Ein echter Hymnus, schwungvoll und packend, modern gesetzt, aber nicht frei von Übertreibungen und schwer auszuführen. Daß die Singstimmen sich vom C bis zum (($\overline{c}$)) (3 Oktaven Umfang) bewegen, ist außergewöhnlich. Auch die Modulation, die sehr viel wechselt, bietet besondere Schwierigkeiten und ist zuweilen unruhig und nicht immer einwandfrei (z. B. die Anfangstakte, bei (3) und Seite 11 unten). Daneben finden sich aber auch wahre Prachtstellen, z. B. auf Seite 6 und 7. Leistungsfähige Vereine mache ich deshalb gern auf den Chor aufmerksam.

C. Knayer, Lobsinget, 14 geistliche Lieder für eine mittlere Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers, op. 5. Johs. Schergens-Bonn a. Rh. ℳ 1,20.

Mit Recht vom Vorstand des „Christlichen Sängerbundes deutscher Zunge" im Vorwort warm empfohlen. Natürliche, einfache, wohlklingende, dem Inhalt der gut ausgewählten Texte treffend angepaßte Melodien. Nur in Nr. 3 hätte der Text der 1. und 3. Zeile für den Jambus umgeändert werden müssen. — Die Begleitung ist trotz ihrer Einfachheit interessant, weil sie vielfach polyphonisch gehalten ist, jedoch in der Wahl der Akkorde und in der Stimmenführung an wenigen Stellen nicht ganz einwandfrei.

Gabrieli, Giovanni, Exaudi Deus orationem meam, siebenstimmiger Chor a capella, Ausgabe für Männerchor, Übertragung in moderne Notenwerte und dynamische Bezeichnung von Julius Buths. Gebrüder Hug & Co.-Leipzig und Zürich Partitur ℳ 1,20. Jede Chorst. 30 ₰.

Digitized by Google

Es war eine glückliche Idee des Herausgebers, den Männergesangvereinen diesen herrlichen, vor drei Jahrhunderten komponierten Chor zu vermitteln und durch wohldurchdachte dynamische Bezeichnungen die Einübung zu erleichtern und den Erfolg zu sichern. Die Einstudierung bietet geschulten und gut besetzten Chören keine außergewöhnlichen Schwierigkeiten. Es ist jedoch unbedingt nötig, daß die im Vorwort gegebenen Ratschläge für das Einüben streng befolgt werden. Kgl. Musikdirektor Knabe-Soest.

A. Wieber, op. 26. Drei Lieder für Kirchenchöre. 1. Halleluja schöner Morgen. 2. Wer Gottes Wort nicht hält. 3. Nichts, nichts kann mich verdammen. Part. 15, 15 u. 20 ₰. Kommissionsverl. Busch's Musikhaus Gießen.

Die choralmäßige Vertonung bewegt sich in allzu ausgefahrenen Geleisen und streift häufig ans Banale. Die besten melodischen Wendungen sind von andern längst gebraucht worden. Zahlreiche Fehler des Tonsatzes, besonders Oktaven- und Quintenparallelen, verletzen das musikalische Ohr. Die Deklamation des sonst schönen Textes ist unbeholfen und daher wirkungslos. Als unreife Arbeiten abzulehnen. Glabbatz.

Ferdinand Hummel, op. 73, Halleluja. Ausgabe für 2 zweistimmige Frauenchöre mit Pianoforte oder Harmonium, eingerichtet von Moritz Vogel. Part. 1 ℳ, St. à 20 ₰. E. Eulenburg, Leipzig.

Dieses anscheinend als Gelegenheitsarbeit entstandene Opus enthält die Vertonung einiger unbedeutenden Verse, die mit ihrer Abwandlungsmöglichkeit verschiedenartigen Zwecken dienen können und wollen. Als Sololied wird es lange schon von Sängerinnen benutzt, die besonderen Wert auf große Kraftentfaltung legen. Auch die vorliegende Bearbeitung mit der (auch im Original enthaltenen) für Blasinstrumente am meisten geeigneten fanfarenartigen Begleitung im Anfangs- und Schlußteile und der mehr weltlich-sentimental, als kirchlich-ernst anmutenden Phrasenbildung des Mittelsatzes vermag über die innere Armut nicht hinwegzutäuschen. Es ist mir nicht möglich, mich mit diesem Stile zu befreunden. Auch die Kirchenmusik der Zukunft denke ich mir in andern Bahnen wandelnd.

Glabbatz.

Liederbuch für die evangelische weibliche Jugend. Herausgegen vom Evangel. Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Württembergs. Stuttgart 1914. Verlag der Evangel. Gesellschaft. 256 S. Preis 60 Pfg.

Wie die „Bundeslieder" (vgl. M.-Sch. 1913 S. 249 f.) mußte auch das bisherige „Stuttgarter Liederbuch für evangel. Jungfrauenvereine" dem neuen Württemberg. Gesangbuch angepaßt werden. Es erfuhr aber eine völlige Neubearbeitung, die dem Unterz. übertragen war, der jedoch auf einzelne Wünsche Rücksicht zu nehmen hatte. Ein Hauptbedenken war, ob die mehr pietistisch gerichteten ländlichen Vereine gut dazu sehen, wenn die sogenannten weltlichen Lieder erheblich vermehrt werden. Man wollte die Wandergruppen, Pfadfinderabteilungen und Mädchenklubs auf eigene Liederbücher verweisen oder sie nur mit einem Anhang abfinden. Allein es erschien wünschenswert, daß diese Vereinigungen gerade auch die eigentlichen geistlichen Lieder mitbekommen; andererseits daß unsere Jungfrauenvereine auf Spaziergängen oder gar bei Bahnfahrten nicht bloß Choräle singen, sondern auch gute Vaterlands-, Heimat-, Natur- und Wanderlieder, durch die hinwiederum minderwertige Volkslieder verdrängt werden. Daher auch der veränderte Titel.

Die Sammlung besteht aus 2 Teilen: Im Reich der Gnade, 325 Nummern. In Welt und Zeit, 162 Nummern. Der 1. Teil hat als Unterabteilungen: Anbetung und Lobpreis Gottes; Gottes herrliche Offenbarung (die Festzeiten); die Kirche Christi (ihre Herrlichkeit, ihre Gnadenmittel, ihr Dienst); des Christen Heil; des Christen Hoffnung. Der 2. Teil hat als Unterabteilungen: Im Wechsel der Zeit; Daheim und in der Fremde; Freundschaft und Gemeinschaft; Heimat und Vaterland; In Wald und Feld. Angehängt sind 4 Eingangs- und 4 Schlußgebete. Ein Inhaltsverzeichnis gibt einen klaren Überblick über die Einteilung und die Zuteilung der einzelnen Lieder; den Schluß macht ein alphabetisches Register. — Das hübsch gebundene, mit einem ansprechenden Titelbild geschmückte Büchlein macht einen gefälligen Eindruck. — Unwillkürlich drängt sich eine Vergleichung mit der in M.-Schr. 1914 S. 35 anerkennend besprochenen Sammlung „Mit Herz und Mund" auf, obgleich beide nicht ganz dieselbe Bestimmung haben. Der Vergleich wird nicht zu Ungunsten unseres Büchleins ausfallen. Die Inhaltsangabe bei Mit Herz und Mund ist sehr sinnig, dagegen die Zuteilung wie die Auswahl der Lieder nicht ganz einwandfrei. Besonders zu bedauern ist, daß die Herausgeber den Ertrag der hymnologischen Forschung in den letzten Jahrzehnten nicht genutzt haben. Dafür einige Beispiele. Nr. 240, Herr, habe acht ist nicht von Storr; 454 Wenn der Herr einst nicht von Zeller, wie man vor 70 Jahren meinte; 460 Der Herr bricht ein nicht von Zinzendorf; 446 In Christi Wunden nicht von Eber, 267 Auf meinen lieben Gott nicht von Weingärtner, 129 Stern, auf den kann nicht von Fr. Ad. Krummacher sein, der 1845 starb, während das Lied 1857 entstand; Dichter ist Adolf Krummacher 1824—1884. Über Hausmann (Nr. 291) ist in dieser Zeitschrift genauer Nachweis gegeben worden, ebenso über Morgenau (Nr. 449). Marie Schmalenbach ist nicht „von" und ist nicht 1882 gestorben, sondern lebt noch, sie schrieb erst vor einiger Zeit, wie es sie freue, daß ihr Lied

Digitized by Google

würdig erachtet worden sei, in unser Gesangbuch aufgenommen zu werden; nur wünscht sie am Schluß mit Recht eine Änderung: Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell herein statt hinein. Wer ist der Dichter von Tochter Zion? Auch Elsaß hat Ranke. Aber D. Bertheau schrieb schon vor Jahren an mich, daß keiner der beiden Ranke in Betracht komme. Ein Briefwechsel mit einem Enkel von R. führte nur zu einiger Wahrscheinlichkeit. Hauptlehrer Rathgeber führte neustens auf Grund von Erk wieder Joh. Joach. Eschenburg 1746—1820 als Dichter ein. Aber Dr. Niemeyer schreibt unter dem 16. April d. J.: „Betr. Tochter Zion sollte man doch den alten Irrtum von J. J. Eschenburg nicht wieder aufwärmen. L. Erk hat in den letzten Ausgaben seiner Liedersammlungen diesen Namen nicht genannt." Druckfehler sind: Nr. 73 Kiesel st. Kleſel; 422 1769 st. 1799; 426 M. H. I st. II. Ungleichheiten: Nr. 31 und 425 Herman, 83 und 84 Hermann. 283 besser Fleming. Zu Nr. 100 Rappard geb. 1842; zu Nr. 196 Wir reichen uns zum Bunde 1826—1856 (Pfarrer in Mettmann); zu Nr. 428 Schäck 1811—1892. Warum werden bei Knak trotz der Erinnerung von Nelle seine 3 Vornamen mitgeschleppt? bei Spitta hat man es ja auch nicht getan. Diese Ausstellnngen müssen gemacht werden, weil eine Sammlung irrige Angaben von der andern entlehnt, während man auch darin pünktlich sein sollte. Fr. Jehle.

Paul Teichfischer, Die Entwicklung des Choralvorspiels unter besonderer Berücksichtigung Joh. Seb. Bachs und der Meister der neuesten Zeit. Musikalisches Magazin Heft 54. Hermann Beyer und Söhne, Langensalza 1913. ℳ 0,90.

Der erste Teil des Büchleins ist der Abdruck eines gehaltvollen Vortrags, den der in Organistenkreisen geschätzte Verfasser im Vorjahre in Bielefeld und Gelsenkirchen vor Fachgenossen hielt. Anhebend mit der Einordnung der Bachschen Choralvorspiele in die aufgestellten fünf Gruppen, wobei der Verfasser vielfach die begeisterten Urteile hervorragender Musiker unserer Zeit zitiert, geht er dann über zu den Vorläufern des Meisters. Er beginnt mit Samuel Scheidt aus Halle, der dem Choralvorspiele zuerst eine Form gab, die unser künstlerisches Empfinden befriedigt, und behandelt dann im weiteren in kurzen, treffenden Worten die andern wichtigen Vorläufer und Zeitgenossen Bachs; alsdann die Nachschaffenden bis auf Reger, Karg-Elert, Clausnitzer und Hasse. Seine Urteile erhalten allerdings erst dann Wert für den Leser, wenn diesem wenigstens einige Werke der angeführten tüchtigen Meister bekannt geworden sind. Das Bedeutungsvollere an dem Werkchen ist darum auch der Literaturnachweis für Choralvorspiele, der auf Seite 40—71 folgt. Durch jahrzehntelange Praxis hat sich der Verfasser eine erstaunliche Kenntnis der Vorspielliteratur erarbeitet. Dieser Vorzug setzt ihn in Stand, neben der Titel- und Preisangabe, auch den Schwierigkeitsgrad beizufügen und bei allen wichtigeren Werken ein treffendes Werturteil. Die Verhältnisse des tüchtigen und strebsamen Orgelspielers sind in der reichen Literaturauswahl besonders berücksichtigt. Das Buch sei daher den weiten Kreisen der Organistenwelt ganz besonders empfohlen. Arno Werner.

Paul Clausnitzer, op. 32, Hymne für Männerchor und Soloquartett. Part. 0,60 ℳ, Stimmen je 30 Pfg. Verlag von Schweers & Haake, Bremen.

P. Teichfischer, op. 8, Psalm 100 f. M.-Chor mit Baritonsolo und Orgelbegl. Part. 1,20 ℳ, St. je 20 ₰. Ebenda.

Rich. Trägner, op. 32, Vier geistl. Gesänge v. J. Sturm f. gem. Chor. 1. Will in trüben Kummertagen. (Part. 0,40 ℳ, St. je 0,15 ℳ.) 2. Ich lasse nicht von dir. (Preis ebenso.) 3. Abendlied. (Part. 0,80 ℳ, St. je 0,20 ℳ.) 4. Nimm Christum in dein Lebensschiff. (Preis ebenso.) Ebenda.

Die Männerchöre von Clausnitzer und Teichfischer sind Gelegenheitskompositionen, gediegene Arbeiten, die sich speziell zum Vortrag bei Jubelfeiern eignen. Erstere stark modulierend, schwieriger. Letztere einfacher, jedoch schwungvoll und ansprechend, charakteristisch und wirksam von der Orgel unterstützt. — Die 4 Chöre Trägners zeigen in der Harmonisation und teilweise auch in der Melodieführung eine deutliche Neigung zum Modernen. Die häufig auftretenden alterierten Akkorde klingen dem an unsern alten Meistern geschulten Ohr etwas befremdlich. Auch die Stimmführung ist ab und zu eigenartig — weite Entfernungen zwischen Sopran und Alt. Übrigens seien die Lieder bestens empfohlen, wenn sie auch nicht als im strengen Sinn „kirchlich" zu bezeichnen sind. A. Becker, Haspe.

Siegfried Karg-Elert, „Die Reform des modernen Druckwind-Harmoniums." Verlag C. Simon in Berlin. Preis 60 ₰.

Wer nur immer Interesse an den Fortschritten auf dem Gebiete des Harmonium-Baues und -Spieles nimmt, wird die vorliegende Schrift begrüßen. Der Verfasser wendet sich zunächst an den Fachmann und Künstler und liefert überzeugende Beweise dafür, wie aus dem nach rein künstlerischen Prinzipien konstruierten „modernen Einspiel", das zwar des Kolorits entbehrt, aber den Vorsprung der „Ausdrucksfähigkeit" besitzt, je nach der finanziellen Aufwandsmöglichkeit durch neu hinzukommende Register das Instrument zum „Kunstharmonium" werden kann, und legt dar, daß Fabrikanten, Verleger, Künstler, Fachmusiker und gute Dilettanten nichts besseres tun könnten, als dem modernen Druckluftsystem ihr

Digitized by Google

vollstes Vertrauen zu schenken. Der Kunstpflege im Hause würde hieraus ein großer Segen erwachsen. E. Schmidt-Rthbg.

Handbuch der deutschen evangelischen Seemannsmission. Herausgegeben von R. Münchmeyer, Seemannspastor in Stettin. 478 S. F. Hessenland, Stettin 1912. *M.* 6.

Die deutsche evangelische Seemannsmission, die in den letzten zehn Jahren einen großen Aufschwung genommen hat, bezeichnet nun den Abschluß ihrer ersten Etappe durch ein Handbuch, in dem eine Fülle von Erfahrungen und Ansätzen zu wertvollem Neuen niedergelegt ist. Es ist eine schöne Aufgabe, unter den Seeleuten die evangelischen Gedanken wirksam zu verbreiten und, was alles an religiösen Antrieben bei ihnen zu finden ist, zu fördern und zu sammeln. In einer Reihe von Abhandlungen wird die Werbearbeit des Seemannspastors auf den Schiffen, seine Tätigkeit in den Seemannsheimen und die seelsorgerliche Behandlung der Leute beschrieben. Die Frage der kirchlichen Versorgung der Seeleute, die noch vor fünfzehn Jahren kaum in Betracht kam, hat bedeutende Fortschritte gemacht: dies wird jeder Leser, der das interessante Buch zur Hand nimmt, feststellen können. Der Seemann gehört zur Auslandsgemeinde, ebensogut wie die in Auslandshäfen wohnenden Deutschen. Doch in der Kirche oder Kapelle verschwindet er neben den Ortsansässigen, drückt sich gern in die Ecken und Winkel, hat das Gefühl, daß er nicht wie die andern angesehen wird. Die Notwendigkeit besonderer Seemannsgottesdienste, die dem Charakter dieses Standes Rechnung tragen, hat sich längst herausgestellt. Darin liegt die schwierige, aber auch reizvolle Aufgabe für den Seemannspastor, solche eigenen Gottesdienste am Land oder auf den Schiffen zu gestalten. In früheren Zeiten traf er es an, daß auf Segelschiffen, die er besuchte, Gottesdienst gehalten wurde. Ein Stamm kirchlicher Seeleute aus Ostfriesland, Pommern oder Ostpreußen, die vom Kapitän bis zum Schiffsjungen aus einem Dorf waren, hielten zusammen. Die Kirchenbücher und überkommenen Gebete alter Schifferkirchen geben noch vielfach Zeugnis von der christlichen Schiffahrt. Heutzutage aber ist die Besatzung nicht mehr die kleine, geschlossene Gruppe von damals, sondern eine Menschenmenge von 100 bis 700 Mann, die miteinander keinen inneren Zusammenhang haben. Wenn nun auch kein kirchlicher Sinn mehr vorhanden ist, so doch religiöses Empfinden. Und hier warten neue Aufgaben. Aus dem Handbuch weht uns ein warmer Zug der Anerkennung entgegen, wieviel Heimweh nach dem Ewigen bei den Seeleuten lebt, das bisweilen Jahre lang unausgesprochen bleibt, aber geweckt werden soll. Das Bedürfnis nach Stunden der Andacht ist vorhanden, die Voraussetzungen zu einem Gottesdienst finden sich ohne Zweifel vor. Man spricht nicht umsonst von einem religiösen Grundzug der Seemannsseele. Ein Seemannspastor schreibt von einem solchen Gottesdienst: „In der ganzen Art, wie sie singen, beten und horchen, ist das Bewußtsein lebendig: ich bin hier als Priester meiner Seele. Gewiß läßt sie oft nur die Rücksicht auf den Pastor oder die von einem führenden Kameraden ausgegebene Losung an dem Gottesdienst teilnehmen, gerade so wie sie sich aus persönlicher Abneigung gegen den Pastor und unter entsprechender Losung von ihm fernhalten. Aber sind sie einmal zum Gottesdienst versammelt, dann liegt in ihren Gesichtern die ernste, stille Freude, daß sie da sind und an ewigen Quellen sitzen. Die Stimmung hält dann oft genug den ganzen Abend vor, und nach einem gut besuchten Seemannsgottesdienste klingt im Lesezimmer der Tag in einen Sonntagsfrieden aus, den man sonst nur im Familienkreise findet." Wenn nun für den Prediger bei den Seeleuten sicherlich das Herz empfänglich ist, so hat der Liturg eine schwierige Aufgabe zu lösen. In ihren Liedern bevorzugen sie das Sentimentale und das Überschwengliche: dies wird in die richtigen Bahnen geleitet werden müssen. Eine andere Schwierigkeit besteht darin, daß der eine die, der andere jene Form der Melodie aus seiner Heimat kennt. Es wird ein bedeutendes Maß von Selbstbeherrschung nötig sein, damit sich der Liturg stets die Ruhe und Reinheit des Gemüts erhält. Der meistens sehr einfache Andachtssaal der Seemannsheime oder die große Kabine auf dem Schiff bieten nicht viel, um Andacht zu wecken und zu erhalten. Die liturgischen Formen sind noch sehr einfach, der Gottesdienst ist kurz; — aber schon die Tatsache, daß eine gottesdienstliche Sammlung der Seeleute wieder in steigendem Maße möglich wird, ist mit Freude zu begrüßen.

Von den wichtigsten Kapiteln dieses Sammelwerks seien genannt: „Das Geistes- und Gemütsleben des Seemanns" (Pfalzgraf). „Geschichte der deutschen Seemannsmission" (D. theol. Harms). „Die kirchliche Versorgung der Seeleute an Land" (Geblkers). „Schiffsgottesdienste" (Schmidt). „Die Einzelseelsorge" (Jungclaußen). „Schiffsjungenfürsorge" (Münchmeyer, und zum Schluß 9 Einzelskizzen über die fremden Seemannsmissionen. Das Handbuch kann allen denen empfohlen werden, die sich über die herrschenden geistigen und religiösen Strömungen im Seemannsstand orientieren wollen. Es ist mehr eine Reihe von Einzelstudien, die geboten werden, als ein einheitliches Werk; doch enthält es reichhaltiges wertvolles Material. E. Lobstein.

Siegfried Karg-Elert, op. 93: Die ersten grundlegenden Studien. (5 *M.*) op. 95: 24 Etuden für den Anfänger im Harmoniumspiel. (3 *M.*) Verlag C. Simon in Berlin.

Digitized by Google

Dem Bestreben, für das Harmoniumspiel nicht nur Dilettanten, sondern auch Künstlerkreise zu interessieren, mußte durch Schaffung eines nach streng wissenschaftlichen und künstlerischen Prinzipien bearbeiteten Studienwerkes Rechnung getragen werden. Ein solches liegt nunmehr vor. Noten-, Tasten- und einige Intervallenkenntnis bilden die Voraussetzung für die Benutzung desselben. Man möchte dieser neuen Harmoniumschule lebhaft wünschen, daß sie den Weg in alle diese Musik pflegenden Kreise fände, vor allem auch in alle Anstalten der Inneren Mission: Diakonissenhäusern, Kinderschulen 2c. Dem Verleger sei eine recht ausgiebige Reklame dringend empfohlen! Das Bedürfnis nach einem solchen Lehrgang ist vorhanden. In Verbindung mit den 24 Etuden werden bei gewissenhafter Durcharbeitung des theoretischen und praktischen Teiles des methodisch meisterlich behandelten Lehrstoffes gute Früchte geerntet und damit für die Pflege der Harmoniummusik neue Freunde gewonnen werden. E. Schmidt, Rthbg.

Fritz Lubrich, Der Kirchenchor. Eine Sammlung leicht ausführbarer Motetten, Festgesänge und geistlicher Lieder aus alter und neuer Zeit für 3stimmigen gemischten Chor. op. 90. — 167 S. Bunzlau, G. Kreuschmer, 1908. Geb. ℳ 3, Sopran und Altstimme zusammen ℳ 1; Männerstimme 80 ₰.

Den immer wieder an mich ergehenden Anfragen nach leichten Chören, die über die Kalamität der mangelhaften Männerstimmen und speziell der fehlenden Tenöre hinaushelfen, entspreche ich gern durch Hinweis auf obiges, bereits vor 6 Jahren erschienenes Werk. Hier ist den zwei Frauen- bezw. Kinderstimmen eine mittlere Männerstimme hinzugefügt und damit die Hauptschwierigkeit der Aufführung gehoben. Von den 94 Nummern gilt „Wer vieles bringt, wird manchen etwas bringen." Aber ohne Kritik geht es nicht; es sind auch recht schwache und weichliche Sachen darunter. In den Bemerkungen über Herkunft des Textes und der Musik herrscht Ungenauigkeit und Willkür; bald wird der Ort der Bibelstellen genannt, bald nicht; ebenso ist es mit den Lebensjahren der Dichter und Komponisten und ihren Namen: Mein Vater heißt das erste Mal: Ph. Spitta, das zweite Mal: K. Fr. Spitta (offenbar eine Kombination mit mir!), das dritte Mal: Ph. Spitta, 1801—1859; der schwäbische Dichter Karl Gerok wird C. Gerock geschrieben u. a. Dem Werk ist ein warm empfehlendes Vorwort von Kawerau vorausgeschickt. Fr. Spitta.

Max Ritter. Der Stil Johann Sebastian Bachs in seinem Choralsatze. Bremen, Schreers & Haake. 1913. Preis 3 ℳ.

Eine sympathische und, von dem ihrem Verfasser erreichbaren Standort aus gesehen, fleißige, ja gründliche Arbeit. Für denjenigen, der musikalische Dinge aus höherem und weiterem Gesichtspunkte zu betrachten gelernt hat, immerhin ein ganz beachtenswertes Symptom dafür, in welche Nöte ein gewissenhafter Musiker geraten kann, wenn er mit den Mitteln der landläufigen modernen Musiktheorie an ein Werk der freien Komposition herangeht. Ritter übt aus, wenngleich noch tastendem Instinkt Kritik an einer Lehre, die gewissermaßen nur um ihrer selbst willen existiert und dabei ihre eigentliche Aufgabe verabsäumt, den Weg zur lebendigen Kunst der Meister zu bahnen. Die Tendenz ist lobenswert, ihre Verfolgung in praxi freilich unzulänglich. Das mit sichtlicher Liebe zusammengetragene, leider aber, so wie es dasteht, für eine fruchtbringende Untersuchung doch nur halb verwertbare Material bleibt durchaus unbewältigt. Ritter ahnt zwar, daß es im Wesentlichen Stimmführungsprobleme sind, die es unter genauer Beachtung der jeweiligen musikalischen Gesamtsituation im Bachschen Choral zu erklären gilt; allein man wartet vergeblich darauf, daß auch nur in einem der zitierten Fälle die Erklärung wirklich stattfinde. Eine Einzelbeurteilung ist hier nicht möglich, würde außerdem ohne vorherige Aussprache über Grundsätzliches kaum zu etwas führen. Ich kann dem Verfasser lediglich empfehlen, sich eingehend mit den Schriften Heinrich Schenkers zu befassen, die er offenbar nicht kennt und in denen er am ehesten Aufschluß finden wird über die wahre Tragweite seiner eigenen Fragestellung. Hermann Roth.

Hans Hiller. „Gloria in excelsis Deo" für 4 Solostimmen und gem. Chor mit Begleitung von Blasinstrumenten, Pauken und Orgel oder Orgel allein, op. 12. Leipzig, P. Pabst. Part. ℳ 2.50, Chor- und Instrumentalstimmen je ℳ 0.30.

Christi Verklärung. Festkantate nach Matth. 17, 1—8 für Soli, Chor und kleines Orchester und Orgel ad lib. oder mit Begleitung der Orgel allein, op. 13. Leipzig, P. Pabst. Part. ℳ 4, Orchesterst. ℳ 3, Duplierst. ℳ 0 30. Solo- u. Chorst. je ℳ 0 25, Orgel ℳ 0 60.

Ernst Müller. Vaterunser für achtstimmigen gem. Chor mit Solo-Violine und Orgel, op. 37. Leipzig, P. Pabst. Part. ℳ 2, Chorstimme je ℳ 0,30, Violinst. ℳ 0,50. — Festmotette „O welch eine Tiefe" für achtstimmigen gem. Chor und Sopransolo, op. 40. Leipzig, P. Pabst.

Zwei klangschöne effektvolle Werke, die Beifall finden werden, wo man nicht nach Schützens und Bachs Vorbild höchste Wahrhaftigkeit des Ausdrucks verlangt. Der 8-stimmige Satz entspricht nicht immer den Regeln für den reinen Satz und ist bei einigen chromatischen Stellen in den Mittelstimmen etwas schwierig. Edmund Hohmann.

Digitized by Google

G. Winter. Sechs geistliche Volkslieder auf die Passion und auf die Auferstehung des Herrn für gem. Chor, op. 56. Leipzig, P. Pabst. Part. je *M.* 0,60, Stimmen je *M.* 0,15.

Aus der Sammlung schlesischer Volkslieder von Hoffmann von Fallersleben und aus der Ditfurthschen Sammlung fränkischer Volkslieder hat G. Winter sich ausgewählt „Da Jesus in den Garten ging", „O Mensch, gedenke", „Jesu Wunden, alle Stunden", „Wo bleibt doch, ihr Sünder", „Laßt uns erfreuen herzlich sehr" und „Erstanden ist der heilig Christ" und hat die zugehörigen schlichten Weisen sehr ansprechend und mit feinem Gefühl für gemischten Chor bearbeitet. Der klare Satz zeigt keine nennenswerten Schwierigkeiten. Edmund Hohmann.

A. v. Grundmann. 13 Choralvorspiele für Orgel. Opus 8. M. Hesses Verlag, Leipzig. Broschiert 1,20 M.

Bei der Bearbeitung von 13 der bekanntesten evangelischen Choräle — Allein Gott in der Höh; Aus meines Herzens Grunde; Christus, der ist mein Leben, u. a. — ist entweder die ganze Melodie oder Teile, Motive derselben maßgebend gewesen. Schon durch die Festhaltung des Chorales oder charakteristischer Teile desselben ist der kirchlich würdige Stil gewahrt. Nichtsdestoweniger mutet Grundmanns Arbeit nicht altmodisch oder alltäglich an. Verfasser beherrscht den Kontrapunkt gründlich und weiß seine Kompositionen harmonisch, madulatorisch und auch rhythmisch interessant zu gestalten. Sämtliche Nummern, leicht bis höchstens mittelschwer ausführbar (auch auf kleineren Orgeln), lassen sich als Prä- und Postludium gleich gut verwerten, sie eignen sich, wenn Kürzungen geschickt angebracht werden, ebenfalls als Einleitung zum Predigtlied. Der überaus niedrige Preis gestattet jedem Organisten die Anschaffung. H. Oehlerking.

Mearns, James, M. A., Early Latin Hymnaries. An index of hymns in hymnaries before 1100 with an appendix from later sources. — Cambridge, University Press, 1913 XX + 107 S. 5 sh.

Dies neueste Büchlein des Verfassers — der hymnologisch Interessierten in Deutschland schon seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch gelegentliche Artikel in den Blättern für Hymnologie bekannt ist, bedeutet für die lateinische Hymnendichtung ungefähr das, was für das evangelische Kirchenlied die „Tabellarische Nachweisung des Liederbestandes" von Phil. Dietz (Marburg 1904) bedeutete, es gibt eine Liste lateinischer Hymnen, soweit sie in 123 vom Verfasser mit wenigen Ausnahmen eigenhändig durchgeprüften Hymnarien vorkommen. Darunter sind 38 englischen Ursprungs, 35 italienischen, 25 französischen, 22 deutschen bezw. schweizerischen und 3 spanischen. Doch sei hier bemerkt, daß nach des Verfassers eigener Aufstellung auf S. X eigentlich nur 71 von den 123 Hymnarien mit Sicherheit der Zeit vor 1100 zuzurechnen sind; es wäre deshalb vielleicht besser gleich im Titel die Zahl 1100 durch 1400 ersetzt. Allerdings umfaßt der Hauptindex nur die Hymnen der 71 Hymnarien aus der Zeit vor 1100 (etwa 900 an Zahl), diejenigen, die nur in späteren Hymnarien verkommen (etwa 160) sind in einem Anhang zusammengestellt. Die Anordnung ist bei jedem Hymnus folgende: 1) Anfangszeile. — 2) Inhalt (Kirchenjahreszeit, Heiliger u. ä.) — 3) Verfasser, soweit bekannt. — 4) Verweis auf die Fundstelle in den hymnologischen Sammelwerken (vor allem die Analecta Hymnica Medii Aevi [Dreves und Blume] und das Repertorium Hymnologicum [Chevalier]). — 5) Angabe der Hymnarien, in denen der betr. Hymnus vorkommt. Es ist vielleicht nicht uninteressant, zu beobachten, was vom Hymnenschatz jener Zeiten sich bis in unsere evangelische Kirche erhalten hat. Man kann wohl ungefähr annehmen, daß die in Fischers Kirchenliederlexikon aufgenommenen lateinischen Lieder den ganzen Bestand umfassen, der sich entweder im Urtext oder in deutscher Umdichtung über das 16. Jahrhundert hinaus behauptet hat. Streicht man davon noch diejenigen, die keine Hymnen im eigentlichen Sinne sind (Quem pastores landavere, Resonet in laudibus, Veni sancte spiritus u. ä.), sowie diejenigen, die entstanden sind nach der Zeitgrenze, die Mearus Index abschließt (z. B. Mittit ad virginem, Nunc angelorum gloria), so bleiben gerade 22 übrig oder vielmehr, da zwei davon dem Anhang angehören (Jesu dulcis memoria und Pange lingua gloriosi) und Hostis Herodes impie nur ein Teilstück von A solis ortus cardine ist, eigentlich nur 19. Und auch bei diesen darf man durchaus nicht denken, daß die im Mittelalter am häufigsten zu findenden nun auch am häufigsten in die evangelische Kirche eingedrungen wären. Dafür nur 2 Beispiele. Das Morgenlied Jam lucis orto sidere, für das Mearns 88 Fundstätten angibt, ist in der evangelischen Kirche fast nur in der Übersetzung Capitos „Die Nacht ist hin, der Tag bricht an" vertreten, wenig verbreitet und erst durch das neue elsässische Gesangbuch wieder hervorgezogen. Hingegen das Bernhard'sche (?) Jesu dulcis memoria, das so manche Geistesverwandte Bernhards zur Übersetzung gereizt hat, findet sich bei Mearns nur in einem sehr späten Oxforoer Hymnarium. Man sieht eben auch aus solchen Stichproben, daß die Bedürfnisse doch andere waren.

Wankendorf. P. Brederek.

Digitized by Google

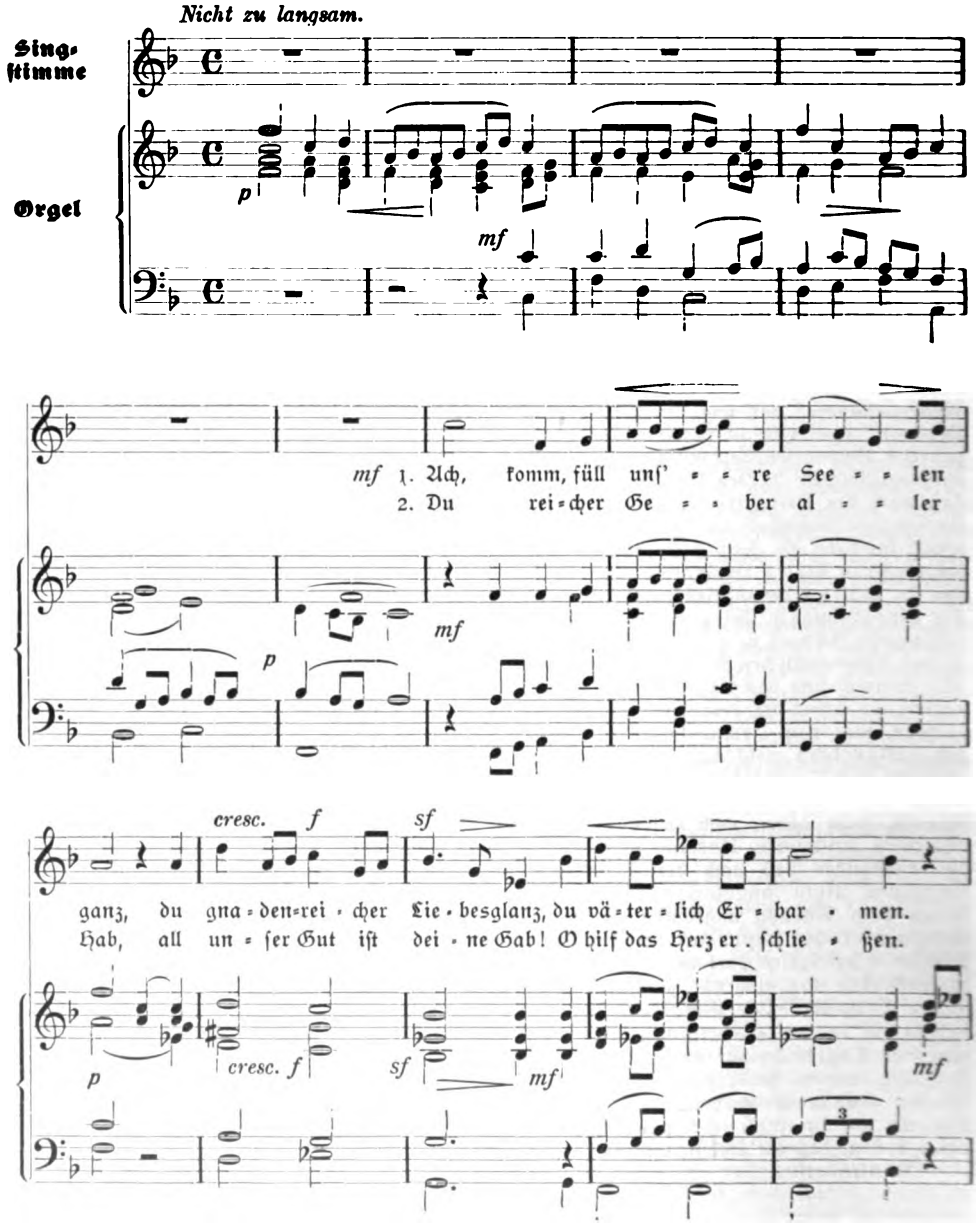
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 ℳ, in Partien von 15 Explrn. an 12 ℳ.

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

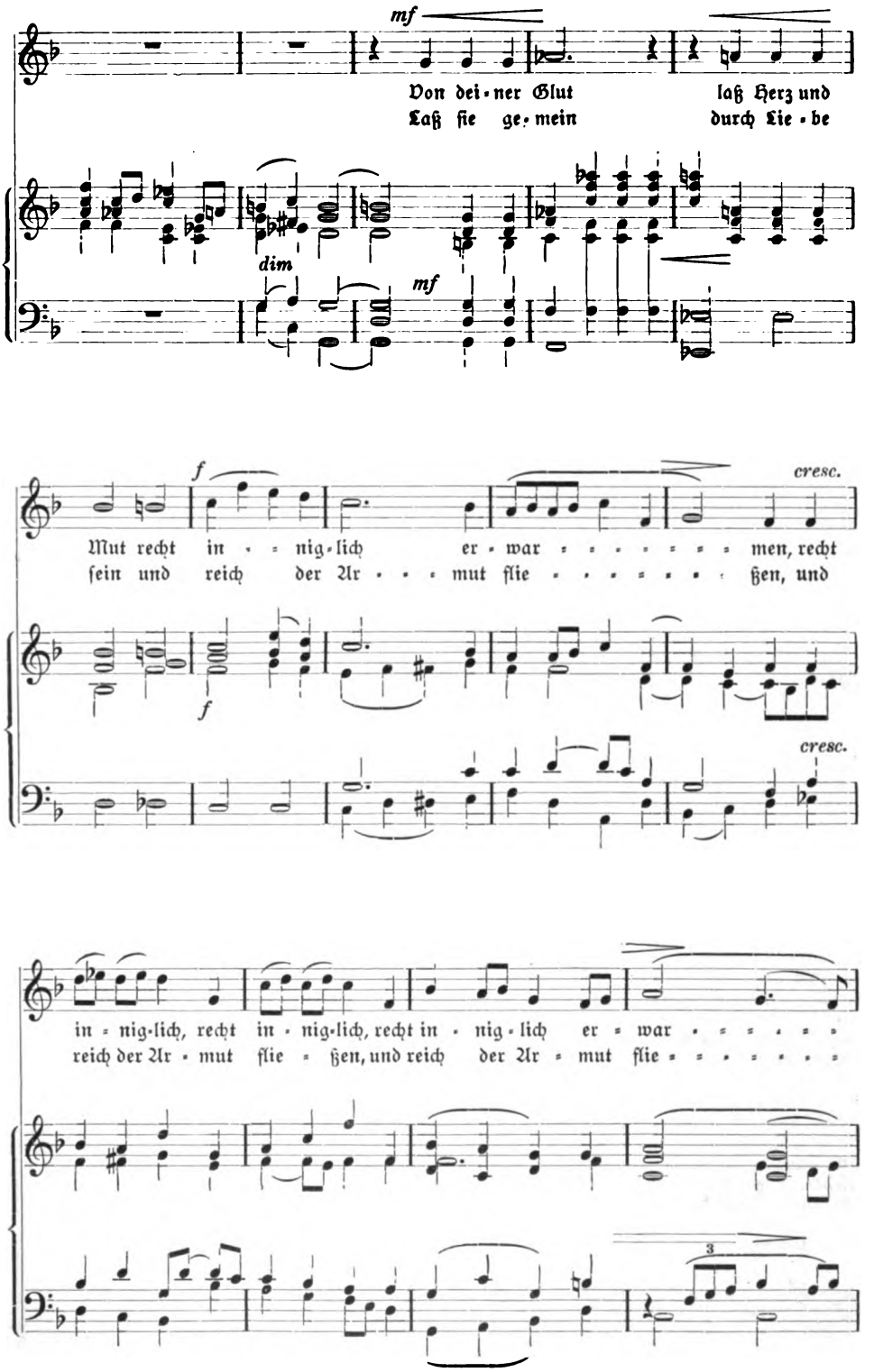
Zum Ernte- und Dankfest.

Ach komm, füll unsre Seelen ganz.

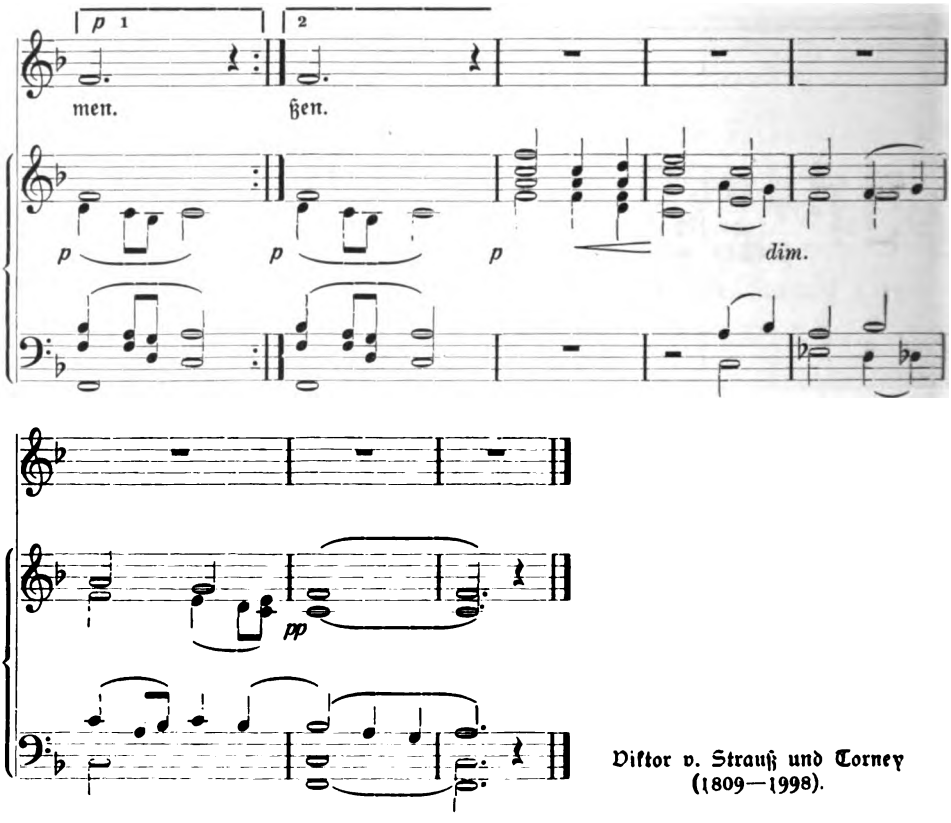
Dr. Rudolf Löw.



Digitized by Google



Digitized by Google



Viktor v. Strauß und Torney (1809—1998).

Kleine Mitteilungen.

Zu der Notenbeigabe in Heft 7 schreibt uns unser Freund Arnold Mendelssohn: „Heute erhielt ich die 7. Nummer der Straßburger Monatschrift mit der musikalischen Beigabe „Nur ein Schritt". Obgleich dem Komponisten persönlich nicht bekannt, möchte ich ihm gern aussprechen, wie außerordentlich mir seine schöne Komposition gefällt. Hier ist warme und dabei kultivierte Empfindung, meisterliche Faktur und eine musikalische Sprache, die ohne Steifigkeit völlig gelenkig sich dem Laufe der Empfindung anpaßt, dabei die Worte zu ihrem Recht kommen läßt, ohne Schädigung des Tonstroms. Ob er noch mehr dergleichen hat?" — Die Leser werden gewiß auf dies Urteil Mendelssohns hin schnell Heft 7 noch einmal zur Hand nehmen. Das Lied stammt vom Organisten Otto Heinermann in Dortmund, einem neuen Zeugen dafür, welch ein reiches Innenleben und insbesondere welch hohe musikalische Gabe Blinden verliehen sein kann. Ich hatte jenes Lied von ihm begleiten und von seiner gleichfalls blinden Schwester singen hören und danach um die Überlassung für die Monatschrift gebeten. Inzwischen kamen mir andere Lieder, Chorsätze, Orgelkompositionen Heinermanns zu Händen, die an künstlerischem Werte die gleiche ansehnliche Höhe behaupten, für die ich aber bisher vergeblich einen Verleger suchte. Es ist bekannt, daß Verleger (und Käufer) recht oft urteilslos und übel beraten sind. Was für ein unsäglich nichtiges Zeug kommt tagtäglich auf den Notenmarkt! J. Smend.

Berichtigung. Zu Heft 5, Mai 1914. Seite 166 unten: „Stirb" ist sinnentstellender Druckfehler. Es muß heißen „Kik (d. h. „sieh") in de Mark".

Digitized by Google

Soeben erschien in der Sammlung „Kirchenmusikalisches Archiv“:

Heft 22. **Die evangelische Kirchenmusik, ihr Stand und ihre Weiterentwickelung.**
Vortrag, gehalten auf dem **ersten Preußischen Kirchenmusikertag am 15. April 1914 in Berlin** von Geheim. Hofrat D. Dr. **Philipp Wolfrum**, Großh. Bad. Generalmusikdirektor und Universitäts-Professor in Heidelberg . . . . . ℳ —.60

Heft 23. **Kirchliche Musik im Dienste des evangelischen Gemeindelebens.** Vortrag, gehalten auf der 14. Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz in Nürnberg und zwar in der Spezialkonferenz für Kirchliche Musik am 11. September 1913 von Christian Drömann, Pastor zu Eltze und Eickenrode (Hann.) . . . . ℳ —.80

Vor kurzem erschien:

Heft 21. **Grundsätze und Richtlinien für den musikalischen Teil des evangelischen Gottesdienstes.** Konferenzvortrag von Karl Balthasar, Pfarrer zu Ammendorf-Halle . . . . . ℳ —.40

Heft 20. **Der Stil Joh. Seb. Bachs in seinem Choralsatze**
von **Max Ritter,**
Seminaroberlehrer in Stollberg i. Erzgebirge.

231 Seiten mit zahlreichen Notenbeispielen. Preis ℳ 3.—.

Der Kirchenchor: Selten habe ich ein Buch mit größerer Befriedigung aus der Hand gelegt wie das Ritterschе. Der Bachpflege soll es dienen; zu einem tieferen Verständnis Bachscher Kunst will es verhelfen, und in der Tat gibt es nirgendwo einen zuverlässigeren, in nichts versagenden Führer. Hinter dem bescheidenen Titel verbirgt sich eine Riesenarbeit, die bahnbrechend und erschöpfend ist. Was die angesehnsten Lehrbücher der Harmonielehre nur andeutungsweise, bruchstückweise über Bachs Chorsatz bieten, in Ritters Buch ist es in einer Tiefgründigkeit, einer Zuverlässigkeit in der Analyse des Bachschen Stils dargeboten, daß ich kein Buch wüßte, was ich ihm an die Seite setzen könnte. . . . Besonders liebevoll ist der zweite Teil des Buches behandelt; hier dürfte die „Vollständigkeit des Bildes“ kaum zu überbieten sein. . .

Preußische Lehrerzeitung: In dem Werk steckt an wissenschaftlicher und künstlerischer Ausbeute viel mehr, als der Titel vermuten läßt. — Die bedeutsame Studie wird Lehrenden und Lernenden der Musiktheorie und der Musikpraxis zum vollen Verstehen der Schreibweise Bachs wie für das eigne Schaffen ein anregender und lehrreicher Führer sein, der manches Harmonielehrbuch ersetzt. —

Theologischer Literaturbericht: Eine musterhaft genaue Untersuchung zur Harmonielehre. Was sonst sich vereinzelt in der großen Bachliteratur an Beobachtungen zum Choralsatz findet, ist hier in systematischer Vollständigkeit geboten. —

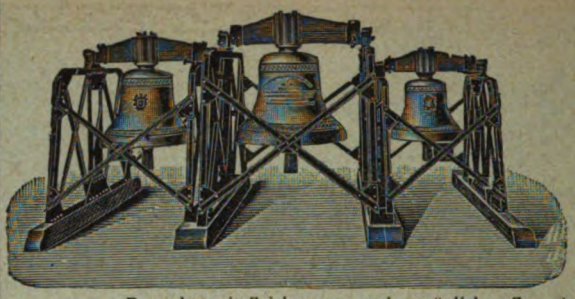
Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung: Das den deutschen Kantoren und Organisten gewidmete Buch ist eines der bedeutendsten Werke moderner Bachforschung . . . Die fein durchdachten, auf fleißiger Forschung, Sachkenntnis und Erfahrung beruhenden Gedanken Ritters machen es dem Leser leicht, den „Folgerungen für Theorie und Praxis“ begeistert zuzustimmen. —

Ausführlicher Prospekt kostenlos durch die Verlagshandlung.

Verlag von Schweers & Haake in Bremen.

Digitized by Google

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Das Lesen von

Rindfleischs Feldbriefen

1870/1. Geh. 1,80.

ist jetzt eine wahre Herzstärkung.

Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen.

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-
Orgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — Gegr. 1859. —

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Ausgegeben am 12. August 1914. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

September 1914 Heft 9 19. Jahrgang

Inhalt:

Ein Straßburgisches Kriegsgebet von Julius Smend. — Die protestantische Kirche zur Amorbach im bayer. Odenwald von Pfarrer Heller, ebenda (mit 4 Abbildungen). — Die Lieder der Zungenbewegung von Pastor Fleisch in Loccum. — Bearbeitungen Schütz'scher Werke in Frankreich, Italien und England von Friedrich Spitta. — Wahrheit und Schönheit. Vom Widerstreit zweier Prinzipien unsrer gottesdienstlichen Feier (Schluß) von Wilhelm Müller, Pfarrer in Gummersbach. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Notenbeigabe: Choralvorspiel „Gott ist mein Lied" von F. Walter in Straßburg-Kronenburg.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Deutsche Sinn- und Kernsprüche.
Nach Entwürfen von Emil Schlegel.
Mit einem Begleitwort von Dr. phil. Kurt de Bra.
10 Sprüche in farbiger Ausführung in eleganter Mappe ℳ 3.50.
Preis des Einzelblattes nur 35 Pfennig. Format 27×36 cm.
Die Sprüche werden auch auf starken Karton aufgezogen, mit Ösen und Schnüren versehen zum Aufhängen und kosten in dieser Ausführung per Stück 50 Pfg.
Verzeichnis der Sprüche: „Ein' feste Burg ist unser Gott, Ein' gute Wehr und Waffen", „Glücklich ist, wer glücklich macht", „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt", „Arbeiten und nicht verzweifeln", „Trautes Heim, Glück allein", „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen", „Hab Sonne im Herzen", „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens", „Vertrau auf Gott", „Grüß Gott, Tritt ein, bring Glück herein".
Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart.

Soeben ist erschienen:
Übungen zur Atem- u. Sprachtechnik
zusammengestellt
und bearbeitet
von
E. Rempel-Albrecht, Lehrerin.
1914. Preis 1 ℳ.
Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht.

Farbige Haussegen
zum Preise von M. 2.- bis M. 250
Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der
Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.
Karlsruhe in Baden.

Der Organist einst und jetzt.
Ein Beitrag zur Beleuchtung der dienstlichen, rechtlichen und sozialen Stellung der evang. Kirchenmusiker, insbesondere der Prov. Hannover. Auf Grund der Kirchen- und Konsistorialgesetze, sowie der einschlägigen Literatur. Von Organist **H. Glabbatz.** Preis 70 Pfennig. Verlag von **Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.**

Digitized by Google

Ein Straßburgisches Kriegsgebet

von **Julius Smend.**

Im Besitze des Pfarrers Dahlet in Ernolsheim (Unterelsaß) befindet sich ein Exemplar der Hanauischen Kirchen- und Schulordnung von 1659, an dessen Ende auf angehefteten Blättern allerhand Gebete handschriftlich eingetragen sind. An der Spitze steht ein für den 8. März 1681 bestimmt gewesenes Buß-Gebet, das, der damaligen Zeitlage wegen ohnehin bedeutungsvoll, in diesen Tagen voller Not und Kriegsgeschrei nicht nur uns Straßburgern doppelt wert sein wird.

Die erste evangelische Bettagsfeier[1]), von der wir wissen, hat in Straßburg stattgefunden. Sie wurde 1532 wider die Türken durch den Kaiser dem Rate der Stadt (nicht dem Bischof) in Auftrag gegeben und am 31. August gehalten. Fast gleichzeitig hat der Bischof von Würzburg einen entsprechenden Erlaß von sich gegeben. Während dieser die kaiserliche Anordnung wiederholt hervorhebt und stark betont, ist in dem Straßburger Ausschreiben davon keine Rede; im übrigen aber gehen die Anweisungen aus dem gleichen Ton: Gottes Zorn soll abgewandt, und die „versühnende" Kraft des Gebets erprobt werden.

War aber dies nur eine einmalige Veranstaltung, so stammt die Form eines sich wiederholenden, ständig wiederkehrenden Bettags ebenfalls aus Straßburg. Ihre Väter sind Bucer und Jakob Sturm; der erstere scheint auch den Namen „Bettag" geprägt zu haben. Einmal im Jahre 1540 (wegen des Wormser Religionsgesprächs) und zweimal 1541 wurde ein solcher in Straßburg gehalten, nunmehr aber gut evangelisch „zur Erweckung frommen Ernstes und Eifers" der Gläubigen. Und dann folgt bei Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges durch den Rat der Stadt die Verordnung eines monatlichen Bettages mit Abendmahlsfeier an einem bestimmten Wochentag; der Tag soll auch auf dem Lande eingehalten werden.

Im wesentlichen handelt es sich auch fortan um eine nichtlutherische Einrichtung. Die Kasseler K.-O. von 1539, die Kölnische Reformation (1543), Calvins Forme des prières, Pollanus und a Lasko sind die Träger des Gedankens regelmäßiger Bettage. Merkwürdig: der Ort, von dem die Bewegung ausgegangen ist und sich allmählich auch auf lutherischem Boden fortgepflanzt hat, ist heute das einzige größere Zentrum evangelisch-kirchlichen Lebens, dem ein ständig wiederkehrender Bettag fremd ist.

Noch die Straßburger K.-O. von 1598 enthält einen Abschnitt über Bußpredigten (S. 106), über wöchentliche Bettage und über den monatlichen großen Bettag (S. 110). Außerdem finden wir „Gebete in fürfallenden sondern Nöten und Anligen der Kirchen, zur Zeit der Thewrung, Ungewitter, Sterbensläufte oder Kriegßgefahr: mutatis mutandis" (S. 132 ff.); es sind ihrer 4, das letzte „wider den Erbfeind des Christlichen Namens, den Türcken." Zu diesen Gebeten bildet das uns vorliegende einen, dem Augenblick entsprungenen Nachtrag. Um es recht

[1]) Vgl. zu dem Folgenden: Eduard Simons, Die Anfänge der evangel. Bettagsfeier in Deutschland. Monatschr. IV, S. 206 ff.

Digitized by Google

zu würdigen, müssen die Orts- und Zeitverhältnisse an der Wende des Schicksalsjahres 1681 in Erinnerung gerufen werden.[2])

Die elsässische Reunionskammer hatte dem Könige von Frankreich im Oktober 1680 die Rechte auf Straßburg zugesprochen. Vergeblich hatten sich die Straßburger an Kaiser und Reichstag um Hülfe gewendet. Der letztere schrieb zwar unterm 7. Hornung noch einmal an den König, er möge die Rechte der durch seine Besitznahmen verletzten Stände wiederherstellen. Ludwig XIV. gab eine ausweichende Antwort. Und der Kaiser sammelte zwar ein Heer von 40000 Mann, das aber im wesentlichen gegen die Türken marschieren sollte. Gleichzeitig ließ der Rat der Stadt Straßburg, um dem Könige seinen guten Willen zu zeigen, den gegen Kehl hin gelegenen Brückenkopf schleifen und behielt nur ein paar Schanzen, die im Frieden von Nymwegen zugestanden waren. Während dessen wurde die französische Armee, die zwischen Weißenburg und Landau ihr Lager hatte, erheblich verstärkt.

Die politische und militärische Hülflosigkeit Straßburgs rief unter der Bevölkerung große Bestürzung hervor. Dazu trugen nicht wenig allerlei „Zeichen" bei, die eben jetzt am Himmel und auf Erden eine drohende Sprache redeten. Hatten vor Jahr und Tag zwei Nebensonnen mit blutrotem Schein die Gemüter erregt, so erschien im Dezember 1680 als unzweifelhafter Kriegs- und Unglücksbote ein Komet.[3]) Ganz natürlich; denn zuvor hatte im selben Jahre eine Straßburger Bäckerfrau ein Kind geboren, auf dessen Armen ganz deutlich Kometenschweife abgebildet waren.[4]) Zudem war seit 1576 aus Italien die Pest ins Elsaß eingedrungen, die Pest, die im ersten Drittel des Jahrhunderts in Straßburg selbst so mörderisch gewütet hatte, und die nun bald am selben Ort eine neue reiche Ernte halten sollte.[5])

Französischerseits hat man begreiflicher Weise noch neuerdings[6]) den Nachweis versucht, daß die Straßburger den Franzosen 1681 mit voller Sympathie und Freude die Tore geöffnet hätten. Wahr scheint daran nur dies zu sein, daß, während im übrigen Deutschland Straßburgs Fall lauter Schmerz und Entrüstung hervorrief[7]), die Stadt selbst, mürbe gemacht durch hoffnungsloses Warten und getäuscht durch gleißnerische Versprechungen des Königs, einem ganz verständlichen Fatalismus erlegen war. Straßburg hatte, die Besatzung mitgerechnet, 22000 Einwohner! Daß man, obwohl vom Reich im Stich gelassen, noch durch und durch deutsch empfand, läßt unsere Vorlage zur Genüge erkennen. Man betet zwar nicht für den Kaiser, wohl aber für das angestammte Vaterland und die „teutsche Nation."

Der 8. März, an dem der Buß-, Bet- und Fasttag stattgefunden hat, war ein Samstag Man muß annehmen, daß der Rat von Straßburg die Bestimmung des Tages getroffen und der Pfarrkonvent oder dessen Vorsitzender das Gebet verfaßt hat. Ich schließe dies daraus, daß der damalige Besitzer des vorliegenden

[2]) Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsasses V, S. 114ff.

[3]) Julius Reichelt, Cometa Scepticus oder Kurtze Diskurß über jüngst erschienene Kometen. o. O. 1681.

[4]) Rodolphe Reuß, Ausführliche und grundrichtige Beschreibung von der Stadt Straßburg usw. 1873. S. 34f. 42.

[5]) Joh. Krieger, Beiträge zur Geschichte der Volksseuchen II. Straßburg 1878, S. 64f.; I. 1879, S. 107f.

[6]) Armand Weiß, Le 30. Septembre 1681. Paris 1881.

[7]) Karl Hölscher, die öffentliche Meinung in Deutschland über den Fall Straßburgs. München 1896.

Digitized by Google

Buches, der Brumather Pfarrer Johann Güntzer, in dessen Gemeinde die Hanauische Kirchenordung im Gebrauch war, sich auf dem Vorlegeblatt ausdrücklich als „Straßburger" bezeichnet[8]). Auch die Bezugnahme auf Ninive und Sodom legt es nahe, an die Hauptstadt des Landes zu denken, mit deren Geschicken das Heil der weitesten Umgebung verknüpft erscheinen mußte.

Nun mag das Gebet in seinem Wortlaut folgen:

Christliches Gebeth.

Auff den 8ten des Monaths Mertzen Dieses 1681. Jahrs angestellten Buß- Bett- vnndt Fast-Tag.[9])

O Heyliger Gott! O gnädigster liebster Herr Jesu, (der) du uns Zeichen am Himmel, unndt Wunder auff Erden vorgeste(llt,) die benachbarte unndt andere Lande unsers lieben Vatterlan(des) teutscher Nation durch Pestilentz unndt mancherley Plagen he(im)gesuchet, auch uns ins gesambt noch mehr andere Gefährlichkei(ten) andräwen lässest, unndt des greulichen Jammers sonst Viel ist, so (dem) allwissenden Gott besser bekandt, dann wir erzehlen könn(en.) Wir arme und elende Menschen,[10]) wir schwere unndt große Sü(nder) nahen uns zu dir in hertzlicher Erkandtnuß unndt Bekantnuß (un)serer Sünden. Wir könnens nicht leugnen, wir haben gesündi(get) mit unsern Vättern. Ach lieber Gott! Wir haben deinen lieb(en) Sohn, dein Heyliges Wort und Sacramenta hier unndt anders(wo) nun eine lange Zeit verachtet, wir haben alle deine wohlgemeinte Warnungen weniger dan nichts geachtet. Du Herr b(ist) gerecht, wir aber müssen uns unser Vielfältigen Sünden halb(en) von Hertzen schämen, damit wir dich zum Zorn wieder uns erreget haben; vnsere greuliche Sünden haben die Ruthen gebunden unndt (dir,) unserm Gott, als einem gerechten unndt ernsthafften Richter in die Hand gegeben, damit du grimmiglich auff uns zuhauen, unsern Grund unndt Boden verwüsten unndt verderben, unndt uns nach strengem Recht von der Herrlichkeit des ewigen Lebens, welches du deinen Kindern bereitet, gäntzlich ausschließen, in den tieffen Abgrund der Höllen zu ewiger Qual unndt Marter verstoßen solltest. O Sünde! O Sünde! In was Jammer unndt Noth hastu uns gestürtzet! Unser Sünde sind mehr dan Haar auff unserm haupte, mehr weder deß Sandes am Meer unndt deß Staubes auff Erden. Vmb der Sünde willen muß sich ein jeder selbst anklagen, als einen Höllenbrandt unndt des ewigen Todes würdig bekennen.

Nun, wir wissen zu niemand anders unsere Zuflucht zu nehmen, dan zu dir allein. O gütigster Herr Jesu, der du ein Urheber, Erlöser, Heyland unsers Lebens bist, gib, daß wir unsere Sünde recht erkennen. Zerknirsche du selbsten unsere harten Hertzen, unndt gib durch deinen H. Geist, das wir in Scham unsers Angesichts bitterlich weinen über unsere begangene Sünden, die dir, o Christe, ein so herbes Leyden an deiner Seel unndt Leib verursachet haben. Dan es ist uns von Hertzen leydt, was wir je vnndt je wieder dich unndt deinen himmlischen Vatter gethan haben. Wir liegen zu deinen

[8]) Pfarrer Dahlet, dem ich für die Überlassung des Buches herzlich danke, fand es bei einem Krankenbesuch im Hause des Ackerers Philipp Schneider in Waldhambach (Unterelsaß).

[9]) Am Rande steht, von andrer Hand: repetatur hoc tempore bellico. Man hat also auch zu französischer Zeit noch unbefangen für das deutsche Reich gebetet!

[10]) Original: Würmer.

Digitized by Google

Füßen mit unſerm Gebeth, nicht auff unſere Gerechtigkeit, ſondern auff deine himmelbreite Gnade unndt Barmhertzigkeit. Ach Herr, höre doch, ach Herr, ſey gnädig, ach Herr, mercke auff unndt thue es, daß wir bitten, umb dein ſelbſt willen, umb deines allerheylichſten Nahmens willen. Errette uns, vergib uns unſere Sünden unndt verachte ja nicht unſere geängſtete unndt zerſchlagene Hertzen unndt unſere ſündliche Seel, die voller blutenden Wunden iſt, ſondern tröſte unndt heile ſie auch wieder mit deiner Vätterlichen Huldt unndt Gnadt. Verleih unß auch, mit unbeweglichem Fürſatz unſer Leben forthien zu beſſern. Hilff uns unndt auch allen Bedrängten gnädiglich. Vnndt weil wir nicht wiſſen in den jetzigen ſorglichen unndt gefährlichen Läufften, was wir thun ſollen, unndt wie dem Übel zu ſteuren, ach, ſo ſehen unſere Augen nach dir. In uns iſt nicht Krafft, ſiehe du ſelbſten drein; dan wan du helffen wilt, ſo kans nicht fehlen. Du, du ſteureſt den Kriegen in aller Welt unndt anderm Übel von Anfang unndt heißeſt billich ein Allmächtiger Herr. Du biſt doch ja unſer Herr, unndt wir ſind deine Kinder. Iſt es aber je, o Himmliſcher Vatter, dein gnädiger Wille, daß wir hier zeitlich etwas leyden ſollen, ſo geſchehe dein unndt nicht unſer Wille. Eins aber bitten wir, o getreuer Gott! laß uns die Plagen nur ein gnädige Straffe ſein, unndt züchtige uns mit Maßen. Gedenck an deine Vätterliche Gnadt, damit du dich zu Ninive mehr dan über hundert unndt zwantzig tauſend arme Sünder undt Sünderin erbarmet, und auch dieſelbige Stadt in ihren Sünden nicht verderbet haſt. Herr, der du dich haſt erbitten laſſen, daß du umb zehen gerechter Menſchen willen fünff gantze Königreich zu Sodoma verſchonen wolleſt. Ach gedencke doch der unſchuldigen Kinderlein, gedencke deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti, unſers einigen Mittlers unndt Gnadenthrons. Verſchone, errette, erhalte in dieſer letzten Zeit dein armes Häufflein, unndt ſiehe an unſer großes Elendt. Wende alles Unglück, Kriegsgefahr unndt andere Plagen zum beſten, auff das deines Nahmens Ehre befördert, deine h. Chriſtliche Kirch beſchützet unndt vermehret, auch unſer liebes Vatterlandt ſambt der gantzen Chriſtenheit wiederumb zu gutem allgemeinem Friedt unndt Wohlſtand möge gebracht werden. Gedencke in Sonderheit mit reicher Gnade an unſre liebe Land-Obrigkeit vnndt dero allerſeits hohe Anverwandten. Laß dein Antlitz immerdar über ihnen leuchten, daß ſie zu Leib unndt Seel geneſen, unndt wir unter ihnen ein geruhigs vnndt ſtilles Leben führen mögen in aller Gottſeligkeit unndt Ehrbahrkeit. Ach, erhöre diß unſer armes Gebeth, o du Barmhertziger unndt Gnädiger Vatter, durch die bluttrieffende Wunden deines allerliebſten Sohnes, Jeſu Chriſti. Sambt demſelben unndt dem H. Geiſt: Erhöre uns! Erhöre uns! Hilff, hilff uns, ſey uns gnädig! Amen!!!

Das Gebet iſt ein einziger demutsvoller, glaubensſtarker Notſchrei. Es beginnt mit einem Schuldbekenntnis, rafft ſich aber bald zu der Zuverſicht unerſchütterten Glaubens an Gottes Barmherzigkeit auf. Es bittet um Gnade, aber nicht um Abwendung der Trübſal, ſondern um ihre Ermäßigung nach Gottes allein weiſem Rat. Es endet in Fürbitten für Stadt und Land von echt vaterländiſchem Sinn und gipfelt in der Bitte um ſittliche Erneuerung von Volk und Kirche.

Man wird bemerken, daß die Sprache voll Kraft und Schönheit iſt, bibliſch, doch ohne Biblizismus, handfeſt, aber ohne Übertreibung. Nur ein für unſern Geſchmack anſtößiges Wort habe ich durch einen allgemeinern Ausdruck erſetzt,

Digitized by Google

sonst alles wörtlich wiedergegeben. Der tiefe Ernst der Sündenerkenntnis trägt das Siegel der Echtheit an der Stirn. Die Angstrufe, deren stete Wiederkehr uns heute noch zu Herzen geht, sind der wahrhaftige Ausdruck tiefster Beklommenheit und Ratlosigkeit, ein richtiges „Wenn wir in höchsten Nöten sein".

Und das Christenvolk von 1681 hat nicht umsonst gebetet. Ist auch in Straßburg und darum her auf eine Not die andere gefolgt, auf den Einzug der Franzosen rohe Verfolgung der Evangelischen und die schlaueste Umgarnung der Arglosen in Stadt und Land, so ist sie doch erhalten geblieben, die Gemeinde der Frommen, und zu unsern Zeiten neu erstanden, neu begnadigt und gesegnet, die Kirche Straßburgs und des Elsaß. Und sie wird in diesen neuen Kriegszeiten deutsch bleiben, ja vollends deutsch werden![11])

Die protestantische Kirche zu Amorbach im bayer. Odenwald.

Von Pfarrer **Heller** ebenda.

Es wird ein ganz seltener Fall sein, daß eine Diasporagemeinde von etwas über 400 Seelen eines Gotteshauses sich erfreut, das gegen 1000 Personen faßt und 4 Türme gen Himmel ragen läßt. Diasporagemeinden müssen sich in der Regel, weil die Mittel knapp sind, mit einfachen Kirchen begnügen und sind zufrieden, wenn sie alles Notwendige für ihr Bethaus haben. Die prot. Gemeinde Amorbach in Unterfranken bildet die Ausnahme von dieser Regel. Sie steht nicht nur im Genuß einer sehr stattlichen, sondern auch einer ganz besonders schönen prunkvollen Kirche. Ihre vornehme Ausstattung, ihre feine künstlerische Durchbildung bis in die kleinsten Einzelheiten hinein macht sie zur schönsten prot. Kirche im Kreise Unterfranken, zu einer Sehenswürdigkeit weit und breit, zu einem Schmuckkästlein der Rokokokunst. Wie mag solches zugehen?

Ein kurzer geschichtlicher Rückblick möge erkennen lassen, wie das gekommen ist. Die Christianisierung des ganzen hiesigen Gaues zwischen Main, Neckar und Tauber geht von dem Benediktinerkloster Amorbach aus. Dieses gilt als Gründung des Angelsachsen Pirmin († 753) aus dem Jahr 734. Für Hauck liegt die Gründung des Klosters im Dunkeln, doch jedenfalls im 8. Jahrhundert 734 steht ihm historisch nicht fest, während das Kloster von jeher 734 als Gründungsjahr ansah und demgemäß 1734 das Jubiläum des tausendjährigen Bestehens feierte. Pirmin soll der Überlieferung zufolge auf Aufforderung eines Grafen Ruthart dessen Untertanen das Christentum gelehrt haben. Zu diesem Zweck habe er an einer Quelle, wo die Landesbewohner ihre Götter verehrten (Thorborn), eine Kapelle und einige Mönchszellen bauen lassen. Daß Amorbach seinen Namen von dem 1. Abt. Amorus erhalten habe, ist gänzlich unverbürgt; wahrscheinlich hängt das Wort mit dem Stamm Ammer zusammen, wie man früher auch oft Amerbach schrieb. Pirmin führte die regula Benedicti ein; die Behauptung des Klostergeschichtschreibers, O. S. B. Gropp, daß Bonifatius die Kirche geweiht habe, ist geschichtlich nicht zu erweisen.

Nach Hauck war das Kloster Amorbach, wie das zu Fulda, zur Arbeit unter

[11]) Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Marckwald in Straßburg, dem Hüter der Alsatica in unserer Univ.- und Landesbibliothek, der mich bei Abfassung dieses Aufsatzes mit gutem Rat unterstützte, sage ich aufrichtigen Dank.

Digitized by Google

den Sachsen verpflichtet. In der Bischofschronik von Verden a. d. Aller (2, 211) werden die ersten Bischöfe von Verden, Spatto-Pacificus-Patto und Tonco zugleich als Äbte von Amorbach bezeichnet. Nach Fuldaischer Tradition ist Amorbach von Fulda aus gegründet; Hauck läßt dies unentschieden. Patto war erster Klosterbischof von Amorbach, oder er erhielt als Leiter der Sachsenmission die bischöfliche Weihe (um 785), damit er als Bischof in seiner missionarischen Tätigkeit ungehindert sei. Bei einem Ungarneinfall (910 oder 923) sollen mit den Klostergebäuden auch alte Handschriften und Urkunden verbrannt sein; Kirche und Kloster wurden wieder aufgebaut, diesmal wahrscheinlich aus Stein. Ein Altarbild von Oswald Onghers in der jetzigen Kirche, auf dem die Ermordung der Mönche durch Magyaren in etwas populär-blutrünstiger Weise dargestellt wird, erinnert an jene traurigen Zeiten deutscher Ohnmacht vor der Lechfeldschlacht 955.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gehörte das Kloster zur Diözese Würzburg, war aber dem Bischof gegenüber in gewisser Hinsicht „exemt". Die Äbte nannten sich „von Gottes Gnaden" und holten eine Bestätigung ihrer Würde nur beim Papste ein. Auch bei Besetzung seiner zahlreichen Patronatspfarreien in der Umgegend scheint sich das Kloster einer gewissen Selbständigkeit erfreut zu haben. Wie die Patronatsrechte der umliegenden Pfarreien, so verdankte das Kloster auch umfassende Zehntrechte in etwa 70 Ortschaften seiner früheren Missionstätigkeit. In weltlicher Hinsicht war die Abtei schon damals reich begütert; bei Erhebung Amorbachs zur Stadt 1253 wurden der Abtei auch gewisse Marktrechte vorbehalten.

1272 kam das Kloster unter die advocatia des Erzstiftes Mainz, unter welchem es bis zum Ende blieb; dieses schränkte die bisherige Unabhängigkeit in mancher Hinsicht ein. Nachdem 1430 wiederum ein Brand das Kloster heimgesucht hatte, in dem abermals viele wertvolle Manuskripte verloren gingen, kamen über das Kloster die Schrecken des Bauernkriegs und die Kämpfe gegen den jungen Protestantismus. Götz von Berlichingen und seine Scharen, die von Heilbronn her gekommen waren, spielten dem Kloster, seinen Bewohnern und seinem Inventar übel mit. Am 17. Mai 1531 starb im hiesigen Kloster der erbitterte Gegner

Digitized by Google

Luthers und mutmaßliche Verfasser der Tetzel'schen Gegenthesen, Konrad Koch aus Buchen (in Baden, einige Stunden von Amorbach), genannt Wimpina. Ebenda wurden seine Eingeweide begraben. Die prot. Realencyklopädie berichtet 21, 361, daß Wimpinas in Amorbach am 10. März 1531 abgeschlossenes Testament heute auch evangl. Theologen zugute komme, ein Stück göttlicher Ironie, zumal wenn man noch dazu bedenkt, daß heute über der Asche dieses leidenschaftlichen Lutherfeindes allsonntäglich lutherischer Gottesdienst gehalten wird. Vom Abt Theodor Gramlich († 1584) kann der Chronist noch berichten: „Invalescenti Lutheranismo fortiter restitit." Aber schon 1631 brach über das Kloster das lutherische Unheil ungehindert herein. Aschaffenburg fiel in Gustav Adolfs Hände; in die Stadt Amorbach legte er eine schwedische Besatzung, das Kloster schenkte er dem prot. Grafen Erbach. In der Kirche wurde 3 Jahre lang protestantisch gepredigt. Erst nach der für die evangelische Sache ungünstigen Schlacht bei Nördlingen konnte der vertriebene Abt wieder in sein Kloster einziehen. Gerade 100 Jahre später wurde dann das tausendjährige Jubiläum acht Tage lang gefeiert unter dem glaubenseifrigen und kunstsinnigen Abt Engelbert Kimbacher. Diese Feier hat wahrscheinlich den Anstoß gegeben zu einem völligen Neubau der Klosterkirche und hernach auch des Konventbaues 1785. Die alte Kirche wurde abgebrochen und auf ihren Fundamenten 1741—1747 die jetzige größere erbaut; nur die schönen romanischen Türme aus dem 12. Jahrhundert blieben stehen und stehen heute noch Vor die alte romanische Fassade zwischen diesen 2 Westtürmen wurde eine neue im Stil der Zeit, von 2 großen Schnecken flankiert, angebaut. Unterhalb derselben wurde eine stattliche Terrasse mit Doppeltreppenanlage aufgeführt, die alten Türme erhielten neue Dächer (vgl. die Abbildung). Zwei Sakristeien wurden links und rechts an das Chorhaus und die seitlichen Arme des Kreuzhauses angelehnt; über dem Kreuzhaus wurden zwei Dachreiter gebaut. Die Außenseiten der Kirche zeigen einfache Pilasterarchitektur in Rotsandstein in gemäßigten Formen des Barock. Die mächtigen Pfeiler zwischen dem Hauptschiff und den Seitenschiffen sind durch gekuppelte Pilaster geschmückt

Digitized by Google

und durch ein kräftiges Hauptgesims abgeschlossen. Im Innern offenbart sich ein Aufgeben der Barockformen und eine Belebung der konstruktiven Glieder im Rokokostil. Ein Tonnengewölbe überspannt das Mittelschiff.

Ruft die Kirche nach außenhin wegen der Einbettung der romanischen Türme in Barockformen keinen völlig einheitlichen Eindruck hervor, so überrascht das Innere durch eine seltene Harmonie, welche das Gebäude kunstgeschichtlich wertvoll macht.[1]) Ein großes Prachtwerk von Jean Louis Sponsel: Die Abteikirche zu Amorbach mit 3 Textbildern und 40 Lichtdrucktafeln (Dresden, Wilh. Hoffmann, Preis 50 Mk.) gibt jedem, der sie nicht selbst einsehen kann, darüber genauen Aufschluß. Für jedermann leicht erschwinglich ist eine Serie illustrierter Postkarten über unsere Abteikirche, welche der Kunstverlag Wilhelm Gerling in Darmstadt herausgegeben hat. Für eine Mark erhält man da 12 Karten in feinstem Kupferdruck mit wahrhaft künstlerischer Durchbildung. Zur inneren Ausschmückung seiner Kirche hat der kunstverständige Abt die namhaftesten Künstler seiner Zeit zu gewinnen gewußt. Die Ausstattung der Kirche in Bezug auf Stukkatur ist als eine Glanzleistung der Wessobrunner Meister anzusehen, die unter dem direkten Einfluß des Rokokoarchitekten Cuvillié standen. Nachdem die Wessobrunner zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Kirchen zu Oberammergau, Ettal, Garmisch, Dießen u. a. sowie die reichen Zimmer der Residenz in München mit ihren kunstvollen Werken versehen und dadurch vielen Ruhm eingeheimst hatten, wurden einige Meister, die aus dieser Kunstschule hervorgegangen, auch für Amorbach gewonnen. Georg Übelherr, geboren 1700, und Johann Michael Feichtmayr, geboren 1709, sein Bruder Franz Xaver Feichtmayr, geboren 1705, auch Joseph und Michael Schäffler, Verwandte Übelherrs, sind die Verfertiger der Stuckarbeiten, der Altäre und der Statuen. Einige Köpfe verraten allerdings sofort die Schülerhand, aber das Meiste ist anatomisch gut gelungen und stilgemäß. Große Heiterkeit und staunenswerte Mannigfaltigkeit der Formen spricht aus all den wunderlichen Schnörkeln, Blumen, Blättern, Putten, die an den Kapitälen, an den Altären, über den Fenstern, allenthalben uns grüßen. Mehrere der 8 Seitenaltäre tragen je 2 ovale Spiegel, mit reich verzierten Goldrahmen. Hoch oben, an der Kreuzung von Quer- und Langschiff, schweben die dreifache Papstkrone, die Kaiserkrone, der Bischofshut in stattlicher Größe, noch unversehrt und in den ursprünglichen Farben. Nur einige Figuren an den Altären leiden bedenklich an Gliederschwund: der Zahn der Zeit beginnt zu fressen. Besonders reizend sind einige der wohlgestalteten pausbackigen Putten. Auf dem Altar der unbefleckten Empfängnis mühen sich zwei im Schweiß ihres Angesichts, die schwere Krone zu heben, die Maria bekommen soll. Am Altar der sieben Schmerzen Mariens drücken zwei Engel mit rührender Geberde der mater dolorosa ihr inniges Mitgefühl aus (vgl. die Abbildung).

Auch in der Ausschmückung der Kirche mit Deckengemälden und Altarbildern besteht ein inniger Zusammenhang mit Wessobrunn (Oberbayern). Matthäus Günther, der Meister der Gemälde unserer Kirche, stammt aus Unterpeißenberg bei Wessobrunn, wo er 1705 geboren ist. Ein Schüler von Cosmas Damian Asam in München, zeigt er mit dessen Art manche Verwandtschaft, läßt aber auch den Einfluß Tiepolos erkennen, der sich in der Würzburger Residenz unsterblich gemacht

[1]) Professor Pinder gedenkt bei einer künftigen Neuauflage des Bandes „Barock" in der Serie der „Blauen Bücher" (Verlag Langewiesche) die Abteikirche Amorbach dem Buch neu einzureihen.

Digitized by Google

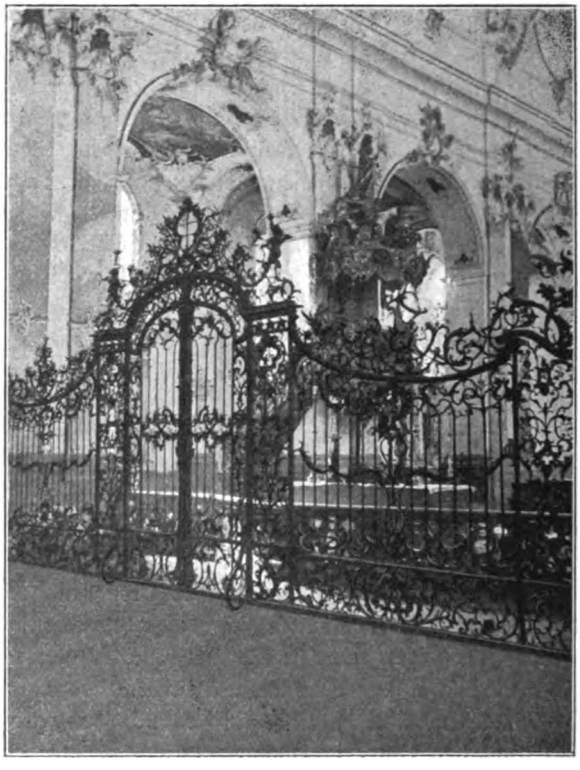
hat. Günther entwickelte sich bald zu einer Freiheit und Größe der Auffassung, stützte seine Kunst auf ein so eingehendes Naturstudium, eine so genaue Kenntnis der Perspektive, und hielt sich so frei von Manier, daß er sich zu dem bedeutendsten deutschen Freskomaler des 18. Jahrhunderts aufschwang. Er wohnte in Augsburg, wo er zum Direktor der Malerakademie ernannt wurde, hielt sich aber fast in jedem Sommer an einem andern Ort zum Ausmalen von Kirchen auf. Er heiratete 1764 die Witwe des vorhin genannten Georg Übelherr, legte 1784 sein Augsburger Amt nieder und starb am 30. Sept. 1788 in seinem Haus zu Haid bei Wessobrunn. Von den bayerischen Kirchen, die den Schmuck von seiner Hand tragen, seien nur Garmisch, Tölz, Mittenwald, Schongau, Wessobrunn erwähnt; sehr oft malte er auch in Tirol

Das erste Gemälde im Mittelschiff, unter der Orgelempore, stellt die Heilung des Lahmen durch Petrus und Johannes vor. In dem großen Tonnengewölbe über der Orgel ist, von deren Gehäus zum größten Teil verdeckt, David mit der Harfe, umgeben von musizierenden Engeln abgebildet. Hierauf folgt: die Aufnahme römischer Knaben in den Benediktinerorden durch Benedikt, die Knaben in der Kniehose des 18. Jahrhunderts; ein armer Lazarus, dem ein Hund die Glieder leckt, sieht der Handlung zu, wohl eine Anspielung auf die von den Mönchen zu übende Barmherzigkeit. Das Hauptbild des Langhauses zeigt die ehrwürdige Patriarchengestalt des Benedictus, der dem Gotenkönig Totilas die Zukunft prophezeit. In andern Gruppen ringsumher werden durch Benediktinermönche Kranke geheilt, Tote auferweckt, böse Geister bezwungen, Kirchen gebaut, Gefangene befreit, Lebensmittel und besonders Wein wunderbar vermehrt. Es folgt im nächsten Bild der Tod Benedikts; während ihm ein Ordensbruder am Altar Trostworte vorliest, schwingt sich die Seele sichtbar aus dem erblassenden Körper und fliegt dem himmlischen Jerusalem zu. Das große quadratische Kuppelbild im Kreuzbau, von allen das figurenreichste, zeigt die Versammlung vieler biblischer Patriarchen, Propheten und Heiligen bis auf Benedikt, die von Engeln umgeben sind, während die im Himmel thronende Dreieinigkeit auf alle die Gnadensonne leuchten läßt. Benedikt hat vor sich das Modell der neuerbauten Kirche, der neben ihm Sitzende dürfte Abt Engelbert sein. Während in der einen Ecke und Kartusche der Höllensturz der Verdammten sich vollzieht, steht in der gegenüberliegenden auf einem Kreuz die Inschrift: Matthae Gindter pinxit 1745. In dem darüber sitzenden Heiligen hat der Künstler möglicherweise sich selbst abgebildet. An dieses genial entworfene Bild schließt sich endlich das große Langbild des Chors, darstellend Gott den Vater in Himmelsglorie, darunter das apokalyptische, auf dem Buch mit 7 Siegeln liegende Lamm mit den Symbolen der 4 Evangelisten. Das Blut des Lammes fließt herunter auf die dasselbe anbetenden 24 Ältesten. Auf der nördlichen Langseite hat der Maler mit dem Stukkateur gemeinsam das Bild über den Rahmen hinaus fortgesetzt. Ein Zipfel des Gewandes eines Heiligen hängt in Stuck über den Rand herab und wird von einem in Stuck gebildeten Putto getragen, ein auf optische Täuschung berechnetes Verfahren, wie es heute in Panoramen systematisch ausgebildet ist (unter teilweiser Benützung von Sponsels Text).

Im Querschiff erblickt man nördlich die Erdrosselung der hl. Beatrix, südlich die Enthauptung der Amorbacher Klosterpatrone Simplicius und Faustinus; in der nördlichen Sakristei Melchisedek mit Brot und Wein, in der südlichen Abrahams Opfer, im Oratorium darüber Hieronymus in der Wüste. Die Decken der 2

Digitized by Google

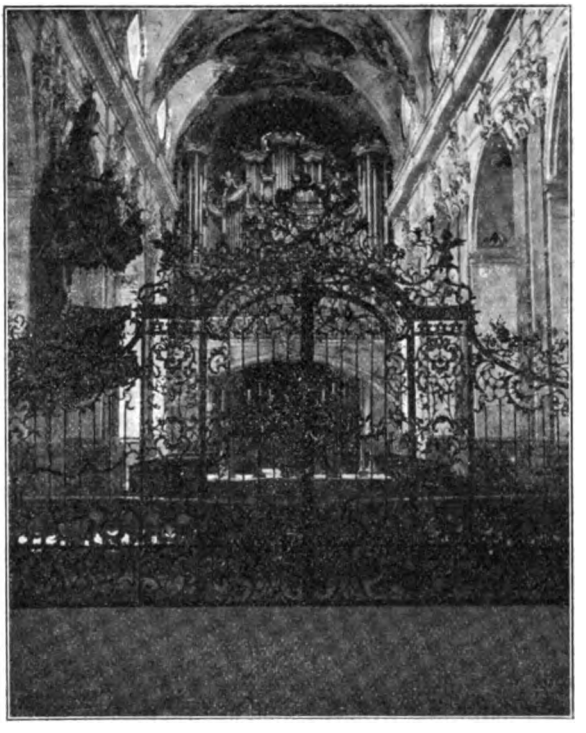
Seitenschiffe sind ebenfalls mit je 4 Gemälden geziert, Heilige, Märtyrer, Bischöfe darstellend, oder mit symbolischem Inhalt. Für die Fresken erhielt der Meister 3000 Gulden ausbezahlt, nachdem er bei Abschluß des Kontrakts 300 Gulden als „Recompenz" erhalten hatte. Da man mit seiner Arbeit zufrieden war, empfing er den Auftrag, die Bilder für den Hauptaltar und 2 Nebenaltäre anzufertigen (Himmelfahrt Mariens; Maria und das Kreuz; Benedikts Vision der Dreieinigkeit). Dafür wurden ihm am 18. Sept. 1749 1000 fl. ausgezahlt. Die Stuckarbeit wurde erst am 10. Juli 1751 ganz beendet. Sehr kostspielig war die Vergoldung der letzteren; aber gerade sie im Zusammenhalt mit der weißen Farbe des Kircheninnern gibt dem Gotteshause eine Vornehmheit, wie man sie nicht oft in katholischen Kirchen findet. Keine grelle Farbe stört das Ganze, keine Überladenheit beeinträchtigt die Gesamtwirkung; höchstens der Schalldeckel der prächtig geschnitzten und mit Doppelaufgang versehenen Kanzel hat, zumal für den nüchternen prot. Kultus, etwas Drückendes. Die Herstellung der Kanzel wurde am 23. Dezember 1749 dem bekannten Hofbildhauer Johann Wolfgang von der Auwera in Würzburg für 725 fl. übertragen, das fertige Werk 1752 aufgestellt. Akanthusblätter, Muschelranken, graziös durchbrochene Geländer und Malereien, die noch heute schön sind, fesseln den Blick an diesem Meisterstück der Holzbildnerei. Das Mittelschiff hat gegen das Querschiff hin einen doppelten Abschluß: einmal in einer marmornen Balluſtrade, dann aber in dem schmiedeeisernen hohen Gitter, das eine der schönsten Zierden der Kirche bildet, und eines der vollendetsten Denkmale des hochentwickelten Kunsthandwerkes und der eigentümlichen Formenbildung jener Zeit ist. Schlossermeister Markus Gattinger in Würzburg verfertigte es 1748–50 für 4650 fl.; der Hauptteil schließt das Mittelschiff, die 2 Nebengitter die Seitenschiffe ab. Alle drei Teile erregen mit Recht die höchste Bewunderung aller Besucher, besonders wenn man die schwarze Farbe des Gitters sich von der weißen Wand abheben läßt. Das zierliche Rankenwerk, die selten reichen Ornamente des Stabwerkes, der obere Abschluß durch 2 über den Eisenen schwebende leuchter-



Digitized by Google

tragende Putten mutet an wie die verkörperte Musik des Rokokokomponisten Mozart (vgl. die Abbildungen).

Ein weiterer Schmuck der Kirche sind die Chorstühle, in den Formen des französischen Rokoko 1744 hergestellt durch den Bildhauer Georg Adam Guthmann in Würzburg; die Flachornamente sind sehr beachtenswert durch ihre feine Schnitzerei. Viel bedeutsamer aber ist die sowohl architektonisch prachtvoll aufgebaute als auch mit wunderbarem Tonwerk ausgestattete Orgel. 1782 verfertigten sie die Gebrüder Stumm in Raunsultzbach am Hunsrück mit 45 Registern und 3 Manualen um 5000 fl. rheinisch (ohne die Bildhauerbeit). Am 10. Okt. 1865 entschloß sich der Besitzer der Kirche zu einem völligen Umbau, der der Firma Steinmeyer übertragen wurde und 6200 fl. kostete. Einige Teile der alten Klosterorgel, auf der noch Karl Maria von Weber gespielt hatte, wurden wieder hineingebaut; am 7. Dez. 1868 wurde sie durch ein Orgelkonzert von Prof. Dr. Herzog-Erlangen eingeweiht. Der Firma Steinmeyer (Oettingen in Bayern) ist jetzt die Stimmung und Reinigung gegen ein jährliches Aversum von 100 Mk. übertragen; an sonstigen Reparaturen wurden dafür seit 1882 gegen 6000 Mk. aufgewendet. 46 klingende Register, 6 Koppelregister enthaltend, ist sie noch heute, obschon sie mancher modernen Einrichtung entbehrt, ein Meisterstück von seltener Güte und Klangfarbe, und übt weithin ihre Anziehungskraft aus. Auf den 2 Emporen des Querschiffes stand zu Klosters Zeiten je eine kleine Orgel; die ornamentierten Spiegel, durch die der Organist auf den Hauptaltar vorsehen konnte, sind noch vorhanden.



Von dem oben erwähnten Maler Oswald Onghers ist außer dem schon berührten Ungarnbild noch ein bedeutend feineres im nördlichen Seitenschiff zu finden auf dem gleichfalls schon erwähnten Altar der 7 Schmerzen Mariens mit der Jahreszahl 1662. Der Künstler wurde in Würzburg 1628 geboren, wirkte eine Zeit lang in Mecheln (Belgien), und lebte von 1660 an wieder beständig in Würzburg, wo er mehrere wertvolle Gemälde im Dom malte. Als letzter Schmuck der Kirche sei endlich noch erwähnt eine große, in die Nordwand des

Digitized by Google

Querschiffes eingefügte schwarze Marmortafel zur Ehrung des Abtes Engelbert, zugleich wohl sein Grabstein.

Aber noch harrt die Frage der Beantwortung: wie kommt dieses reiche, mit kathol. Geld erbaute Gotteshaus in prot. Hände? Nur wenige Jahrzehnte konnte sich das durch sein hohes Alter so ehrwürdige Kloster seines neuen Gotteshauses erfreuen. Die letzten Mönche, die den Neubau mit Stolz hatten entstehen sehen, waren, nicht selten unter Hinterlassung außerehelicher Kinder, zur Ruhe eingegangen, da bereiteten die weltumwälzenden Kriege Napoleons I. in ihren Folgen und Wirkungen dem Kloster ein Ende. Im Frieden von Lunéville, 9. Februar 1801, verloren mehrere deutsche Fürsten ihre Besitzungen auf dem linken Rheinufer an Frankreich. So auch die Herren von Leiningen in Dürkheim (Rheinpfalz), welche früher Grafen, 1779 in der einen Linie in den Fürstenstand erhoben waren. Durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 wurde bestimmt, daß die fürstliche Linie des Hauses Leiningen für den Verlust ihres Fürstentums, dann der Herrschaft Dachsburg im Elsaß und der Herrschaft Weibersheim entschädigt werde, und zwar durch die kurmainzischen Ämter Amorbach, Miltenberg, Tauberbischofsheim, Seligenthal, Buchen und den Schüpfergrund (bei Lauda); ferner durch die Würzburgischen Ämter Grünsfeld, Lauda, Hartheim, Rippberg; durch die pfälzischen Ämter Mosbach und Boxberg, und durch die Abteien Amorbach und Gerlachsheim. Diese Entschädigung bedeutete für das Leiningensche Haus einen Gewinn von $27^1/_2$ Quadratmeilen und 55400 Einwohnern. Das alte Kloster war also säkularisiert und hatte die Vergänglichkeit alles Irdischen erfahren, wie damals so viele geistliche Herren. Was den letzten Insassen besonders bitter gewesen sein muß, war die Tatsache, daß der folgende Besitzer des ganzen Reichtums ein Protestant war (das Geschlecht war um 1550 evangelisch geworden); von ihm stand mit Sicherheit zu erwarten, daß er die stolze Kirche für den prot. Gottesdienst einrichten werde. Man kann sich den Abschied der Mönche, die teilweise nach Prag gegangen sein sollen, von ihrer Kirche, ihrem neuen, erst 20 Jahre alten Konventhaus (in dem heute der prot. Pfarrer wohnt), von dem von ihnen bebauten Boden mit seinen tausendjährigen Erinnerungen wohl nicht schmerzlich genug vorstellen.

Am Pfingstfeste 1803 hielt der fürstliche Hofprediger Dr. Klevesahl die erste evangelische Predigt in der schönen Kirche, in der Alles beim alten belassen wurde. Nur ein Altar wurde westlich des schmiedeeisernen Lettners aufgestellt, weil der Hochaltar für evangelische Zwecke vom Hauptschiff viel zu weit entfernt war. Von 1803 an war der Fürst zu Leiningen, der seinen Wohnsitz in Amorbach nahm, wo sein Geschlecht noch heute residiert, souveräner Reichsfürst, bis 1806 auch diese Herrlichkeit zusammenbrach. 1862 begründete der Fürst Ernst eine königl. protest. Pfarrei unter Auflösung der Hofpredigerstelle. Den Kern der Pfarrei bilden die fürstlichen Beamten mit ihren Familien; dazu kommen königl. Beamte, Fabrikanten, Handwerker und Bauern. In der Stiftungsurkunde der Pfarrei vom 26. April 1859 überließ der Fürst seine Hofkirche unter Vorbehalt des Eigentums der evangelischen Gemeinde zum ständigen Gottesdienst: die Gemeinde steht also im Genuß des Gotteshauses, ohne mit den erheblichen Bau- und Reparaturkosten belastet zu sein. Selbstverständlich ist die Kirche auch an Festtagen nie völlig gefüllt. Man hat nur soviele Bänke aufgestellt, als für die Kirchenbesucher nötig sind; es ließen sich leicht in den Seitenschiffen, im Querschiff und im Chor dreimal so viele hineinstellen.

Digitized by Google

Ganz voll sieht man die Kirche nur bei Kirchenkonzerten, deren hier schon eine stattliche Anzahl gehalten worden ist. Dann kommen Besucher von Frankfurt, Darmstadt, Mannheim usw. Denn für Orgel und Gesang ist die Akustik ganz vorzüglich. Die menschliche Sprechstimme hat in dieser Hinsicht manche Schwierigkeiten zu überwinden. Aber Prediger, die keinen Baß haben und sich bemühen, langsam, ausdrucksvoll, mit Betonung der Endsilben zu sprechen, werden stets gut verstanden. Ein Prachtstück der Holzschnitzerei, das ehemals in der Kirche stand, befindet sich heute in dem mit reichem architektonischen und malerischen Schmuck versehenen Saal der fürstlichen Bibliothek: ein herrliches, aus Eichenholz geschnitztes massives und doch zierliches Lesepult, vor dem ich immer wieder mit Bewunderung stehe; es ist das Werk von Georg Adam Guthmann aus dem Jahr 1745, des Meisters der Chorstühle. Manche gelehrte Forscher lockt auch das wohlgeordnete fürstliche Archiv hierher; noch viel mehr Besucher aber zieht die liebliche Lage des Odenwaldstädtchens an. Seine Berge und Wälder, die benachbarten Ruinen Gotthard und Wildenburg, beide im Bauernkrieg zerstört, sehen jedes Jahr unzählige, welche von Miltenberg mit seinen Luthererinnerungen hinüberwandern ins Neckarthal oder umgekehrt. Vielleicht läßt sich mancher Leser dieser Zeilen durch dieselben veranlassen, auch einmal hierher seine Schritte zu lenken und sich für ein Stündchen in die kirchliche Kunst des 18. Jahrhunderts zu vertiefen. Er wird es nicht zu bereuen haben.

Die Lieder der Zungenbewegung

von Pastor **Fleisch** in Loccum.

Als ich im Novemberheft 1912 dieser Zeitschrift einiges aus der Geschichte der Gemeinschaftsliederbücher mitteilte, habe ich schon erwähnt, daß etwa im Jahre 1908 ein gewisser Umschwung in den Liedern der Bewegung eingetreten sei durch das Auftreten der Zungenredenbewegung. Will man daher die weitere Entwicklung der Gemeinschaftslieder verstehen, so ist zunächst eine Untersuchung der Lieder der Zungenbewegung nötig.

Das Charakteristische dieser Erscheinung ist ja, daß sie mit dem enthusiastischen Zuge der ganzen Bewegung vollen Ernst machte. Das zeigte sich auch bald in den Liedern. Schon früh tauchten geistgegebene Lieder auf. Schon bei der ersten deutschen Zungenrednerkonferenz in Hamburg (Dezember 1908) wurden neben den üblichen Gemeinschaftsliedern eigene Lieder der Bewegung gesungen. Darunter eins mit dem Chor:

„Halleluja, Halleluja, Jesus starb für mich,
Halleluja, Halleluja, ich bin frei, ich bin frei!"

Ein eigenes Liederbuch erschien, als mit der zweiten Mühlheimer Konferenz vom 28. September bis 1. Oktober 1909 eine gewisse, wenn auch lose, Organisation der neuen Bewegung begann. Das Buch erhielt den Namen „Pfingstjubel". Die Noten wurden anfänglich, soweit die Lieder nicht nach bekannten Weisen zu singen waren, auf einzelnen Blättern verbreitet. Bald ging man aber an die Vorbereitung einer Notenausgabe. Inzwischen war schon die zweite Auflage der Textausgabe erschienen. Im Februar 1910 folgte die dritte, um 25 Lieder vermehrt.

Wie es bei dieser Liedersammlung zuging, zeigt der Abdruck folgenden, auch „vom Geist gegebenen" Gedichtes:

Digitized by Google

„O wie schön — o wie schön,
Jesus, ist es stets bei dir,
O wie schön — o wie schön,
Nah zu sein im Herzen dir!
Du bist herrlich, du bist prächtig, du allein
Sollst mir ein und alles sein!"

Darunter stand in Klammern: „Falls der Herr einem der Geschwister hierzu Noten gibt, dann möchte er diese an Emil Humburg-Mühlheim einsenden." Ein neuer Pfingstjubel erschien dann Ende 1912, zu dem Anfang 1913 eine Notenausgabe herausgegeben wurde. Dieses Buch enthält unter 172 Nummern 179 Lieder. Leider fehlt jede Angabe von Verfassern und Herkunft. Nur bei zehn Liedern ist bemerkt, daß sie mit besonderer Erlaubnis dem „Rettungsjubel" entnommen seien. An älteren deutschen Liedern zähle ich sicher nur 19[1]), davon 5 von Tersteegen, 4 von Zinzendorf, 3 von Woltersdorf, 2 von Schmolck, 1 von Ellendorf, also nur 4 nichtpietistische, darunter „Ein feste Burg" und „O daß ich tausend Zungen hätte". Diese beiden letzten haben auch ihre Melodien behalten, ebenso „Gott ist gegenwärtig" und „Ich bete an die Macht der Liebe". „Ich bin gewiß in meinem Glauben" wird nach „O daß ich tausend Zungen hätte" gesungen, „Nun jauchzt dem Herren, alle Welt" nach „Vom Himmel hoch da komm ich her", „Schmückt das Fest mit Maien" geht zwar nach „Jesu, meine Freude", dieses selbst aber hat seine kraftvolle Melodie mit einer weichen, hüpfenden vertauscht. „Es ist noch Raum" hat eine Melodie von Dora Rappard.

Den Ursprung der übrigen 160 Lieder festzustellen, ist mir aus dem oben genannten Grunde nur in wenigen Fällen möglich gewesen, zumal da der „Pfingstjubel" auch mit den anderen Liedersammlungen der Gemeinschaftsbewegung äußerst wenig gemeinsames Gut hat. Von diesen 160, nicht zu den älteren deutschen Liedern gehörenden Nummern stimmen nämlich mit den „Gemeinschaftsliedern" gar keins, mit den „Reichsliedern" (inkl. Anhang) nur 7, davon 5 auch mit der „Reichsharfe" und 4 auch mit den „Siegesliedern". Etwas größer ist das mit dem „Rettungsjubel" Gemeinsame, nämlich außer den 10 direkt als übernommen bezeichneten, noch ein englisches, dessen Übersetzung aber etwas von der des Rettungsjubels abweicht. Die dem Rettungsjubel entnommenen Lieder sind z. T. auch mit den „Blankenburger Liedern" gemeinsam, außerdem mit diesen noch eins. Im ganzen sind von 160 Liedern nur 18 in andern Gemeinschaftsliederbüchern enthalten. Bezeichnender Weise sind von diesen gemeinsamen Liedern 14 englischen Ursprungs, je 2 sind von Paul und von Joh. Meyer gedichtet. Von den sonstigen 142 Liedern sind sicherlich eine ganze Reihe englischen Ursprungs. Sicher konstatieren kann ich es nur von zweien.[2])

Eine weitere Reihe stammt aus der Zungenbewegung selbst (englisch oder deutsch). Bei einigen ist das durch den Verfasser sicher, so bei dem bereits oben erwähnten, Friemel „gegebenen" Chor, zu dem offenbar der Geist auch einem eine — freilich ebenso nichtssagende — Melodie „geschenkt" hat, bei einem weiteren von

[1]) Vielleicht würde ein Fachmann auf dem Gebiet der Hymnologie noch vereinzelte mehr auffinden.

[2]) Die Schwierigkeit besteht nicht nur darin, daß die Feststellung nur durch Rückübersetzung möglich ist, sondern auch darin, daß bei der Massenproduktion englischer wie deutscher Lieder dieselben Gedanken und Bilder immer wieder in „Poesie" umgesetzt werden, so daß etwa einem englischen 3 ja 4 deutsche vollkommen ähnlich sind und umgekehrt. Endlich werden vermutlich viele Lieder gerade der Pfingstbewegung aus mir unbekannt gebliebenen Sammlungen stammen.

Digitized by Google

Friemel und einem von Schilling stammenden, bei anderen läßt der Inhalt darauf schließen. Das sind natürlich die eigentlich charakteristischen Lieder der Sammlung. Während nämlich nur ein Weihnachtslied[3]) darin enthalten ist, handeln 17 von der, „Kraft aus der Höhe", 18 von der „Heiligung" und 13 von der „Glaubenskraft" in ausdrücklichem Unterschied vom „Glauben" (24 Lieder, darunter „Ich bin gewiß", „Ein feste Burg", „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein", „Jesu, meine Freude") und der „Heilsfreude" (21). Dazu kommen noch die 7 „Chöre" am Schlusse. Unter diesen Rubriken wird ganz pfingstlich die Geistestaufe[4]) mit ihrer Kraft[5]) und ihren Gaben, auch speziell den „Zungen"[6]) erfleht, hier wird

[3]) Es steht aber unter den Jesusliedern. Sein Ursprung ist mir unbekannt. Einen englischen Eindruck macht es nicht:

1. Zu Bethlehem in dem Stalle
Da liegt ein Wunderkind,
Das hat die Menschen alle
Erlöst von jeder Sünd!
Nun kommen alle Engelein,
Nun kommen die Menschen groß und klein
Und loben dieses Kindelein,
Das macht von aller Sünde rein,
Von aller Sünde rein.

2. Zu Bethlehem in dem Stalle,
Da geht ein Licht hinaus;
Da kommen die Hirten alle
Und eilen in das Haus:
„Das Licht strahlt aus zwei Äugelein
Von einem kleinen Kindelein";
Das leuchtet in alle Welt hinein
Mit einem holden süßen Schein,
Mit einem süßen Schein.

3. Ich liebe dieses Kindelein
Aus tiefstem Herzensgrund.
Ich küßt' es auf sein Mündelein,
Da tät es leis' mir kund:
„Du bist von allen Sünden rein.
Nun rufe die andern auch herein,
Daß sie auch mögen selig sein
Und meinem Worte glauben fein,
Dem Worte glauben fein."

4. Da rief ich alle, alle,
Die Gott erwählet hat,
Da lobten sie mit Schalle
Die wundersüße Gnad'
Von diesem lieben Kindelein,
Das macht von allen Sünden rein.
Willst du auch gerne selig sein,
So komme nur getrost herein
Zum lieben Jesulein.

[4]) 1. Kennst du schon das Land voller Sonnenschein,
Wo wie Ströme fließet der Friede dein,
Wo dir Glaubensmut strömt ins Herz hinein
Und des heiligen Geistes Kraft?
Chor: Komm, o komm zu dem, der mit Feuer tauft,
Zur Freiheit dich einst mit Blut erkauft!
Jesus will dich taufen mit heilgem Geist,
Mit des heilgen Geistes Kraft.

2. Gieb dich ganz ihm hin! Sieh, er wirbt um dich,
Laß in seinem Grab ruhn das alte Ich.
Auferstehungskraft strömt für dich und mich
In dem Lande, das uns bereit.
Chor: Komm, o komm usw.

3. O, mein König, höre, o laß mich ein!
Meine Sehnsucht ist, völlig gleich dir sein,
In dein Bild verklärt, in das Wesen dein,
Ueberströmend mit Geist getauft!
Chor: Darum taufe mich mit des Geistes Glut,
Mit Liebesmacht und Glaubensmut!
Wie zu Pfingsten taufe uns alle heut
Mit des heiligen Geistes Kraft!

[5]) 1. Die Kraft, die einst zu Pfingsten kam
Auf jene kleine Schar,
Die wachend, wartend im Gebet
Vor Gott beisammen war,
Dieselbe Kraft ist heute noch
Der heilge Geist, o glaubt es doch!
Chor: Die Kraft, die Kraft,
Des heilgen Geistes Kraft
Ist stets dieselbe noch.
Die Kraft, die Kraft,
Des heilgen Geistes Kraft,
Sie nimmt von uns Besitz.

3. Standhaft macht er die Wankenden,
Die Glaubensarmen reich,
Daß sie für Jesus vorwärts gehn
Und ruhn in ihm zugleich,
Daß völlige Erlösung sie
Mit Macht bezeugen spät und früh.
Chor: Die Kraft, die Kraft usw.

Digitized by Google

von der Bewahrung „unter dem Blut“[7]) und dem „Herrlichkeitsweg“ der „Überwinder“[8]) gesungen wie von der „Heilung durch den Glauben“.

Aber diese „pfingstlichen“ Lieder sind, das muß betont werden, keineswegs lauter neue, der Zungenbewegung entsprossene. Zwar „Schmückt das Fest mit Maien“ nimmt sich recht seltsam in dieser Umgebung aus, aber z. B. eins aus Alexanders Liedern, das daneben steht[9]), sieht den eigentlichen „Pfingstliedern“ zum

---

4. Erfüll uns alle, heilger Geist,
Mit mächtgem Lebenstrieb.
Gib Herzen, drin dein Feuer brennt,
Und Feuerzungen gib!
Du, der ein völlig Neues schafft,
Komm jetzt, du wunderbare Kraft.
Chor: Die Kraft, die Kraft usw.

[6]) 1. Herrliche Gaben gibt der Geist,
Der in uns Jesum krönt und preist,
Herrliche Gnade reicht er dar
Seiner mit Geist erfüllten Schar.

2. Als er zu Pfingsten kam herab,
Jedem er fremde Zungen gab.
Lieb und Anbetung tat ihr Mund
Jubelnd in neuen Sprachen kund.

3. Aber die Menge tot und blind
Rief: „Seht, wie diese trunken sind!“
Trunken, fürwahr! vom heilgen Wein,
Welchen vom Thron der Herr schenkt ein.

5. Vater, dich brünstig loben wir!
Preis für die Gnadengaben dir,
Daß wir auch heut in Zungen dich
Dürfen anbeten inniglich.

6. Zungen, du gabst sie uns, daß wir
Mit vielen Heiligen vor dir
Danken dem blutgen Gotteslamm,
Das uns erkauft am Kreuzesstamm.

[7]) 1. Bewahr mich, Herr, von Tag zu Tag
Unter dem Blut, unter dem Blut.
Tilg Sünde, Furcht und Zweifelsplag
Unter dem teuren Blut.
Chor: Unter dem Blut, dem teuren Blut,
Unter des vollen Heiles Flut,
Herr, bewahre mich Tag für Tag
Unter dem teuren Blut.

3. Herr, mit dir selbst erfüll mich nun
Unter dem Blut, unter dem Blut;
Wirk in mir deines Willens Tun
Unter dem teuren Blut.
Unter dem Blut usw.

[8]) 1. O lehre mich wandeln wie Henoch mit Gott,
Mein Heiland, bei Tag und bei Nacht,
Zu ruhen in deiner glückseligen Näh',
Getragen von göttlicher Macht.
Chor: O Herrlichkeitsweg, mein Jesus du selbst
Bist nun Überwinder in mir,
Du wandelst und lebst, du streitest und siegst,
O ewig Anbetung sei dir.

2. Befreit von der Sünde, befreit von der Furcht,
Der Vater, er lächelt mir zu.
O Wunder der Gnade, mein Retter, mein Herr,
Du hast es vollbracht, o nur du!
Chor: O Herrlichkeitsweg usw.

3. Gelöst von der Erde, gekreuzigt der Welt,
Ein Werkzeug des Herrn nur allein,
Nichts wissen und streben, nichts wollen und tun,
Als ihm nur zur Ehre zu sein.
Chor: O Herrlichkeitsweg usw.

4. O Anbetung dir, deinem Namen die Ehr',
So lange hier währet die Zeit;
Ich ruhe und staune und bete dich an
Und schau' dich in Ewigkeit.
Chor: O Herrlichkeitsweg usw.

[9]) 1. Auf dem stillen Obersaale
Harrten einmütig sie aus,
Bis der heilge Geist mit Brausen
Kam und füllete das Haus.

Digitized by Google

Verwechseln ähnlich, und die beiden Lieder über Glaubensheilung sind das eine von Joh. Meyer (auch in den Reichsliedern), das andere die Bearbeitung eines Liedes aus Sankeys Gospel Hymns.

Es zeigt sich auch in den Liedern eben sehr deutlich, daß die Zungenbewegung nicht etwas schlechthin Neues war, sondern nur die Konsequenz einer vielfach in, der Gemeinschaftsbewegung eingeschlagenen Richtung, die sogar gedroht hatte weithin die herrschende zu werden.

Das zeigt sich auch in den Melodien des Pfingstjubels. Ein ziemlicher Prozentsatz hat $^6/_8$ (oder $^9/_8$ usw.) Takt, nämlich von den 160 nicht zu den älteren deutschen Liedern gehörenden 38, also rund ein Viertel, genau ebensoviel $^3/_4$ Takt. Die $^4/_4$ Takt-Melodien haben z. T. sehr ausgesprochenes Marschtempo. Der $^6/_8$ Takt tut oft der deutschen Sprache Gewalt an.[10]) b-Tonart haben von den 160 78, also etwa die Hälfte, von den 16 Jesusliedern 10, von den 17 „Kraft aus der Höhe" 11. Aber auch hier muß gesagt werden, daß diese weichen, nichtssagenden, aber freilich leicht ins Gehör fallenden Melodien, mit z. T. Walzer-, z. T. Marschtempo von Anfang an einen starken Prozentsatz der Gemeinschaftslieder abgegeben haben, eine Richtung, die im Pfinstjubel nur fortgesetzt wird.

Leider liegen mir die Melodien nicht vor zu einer anderen Sammlung der Zungenbewung, „Jesus-Lieder", herausgegeben von B. Schilling. In ihren Texten setzt diese 46 Lieder enthaltende Sammlung die oben aufgezeigte Linie fort, z. T. bis zur Karikatur. Ein Beispiel mag genügen:

1. Schenk uns, Herr, die Geistestaufe und erfülle uns mit Kraft,
Löse jede Seele ganz vom eignen Ich!
Zeige, wo an irgend einem noch der Sünde Wunde klafft
Heile jeden Schaden aus zum Lob auf dich!
Chor: Schenk uns, Herr, die Geistestaufe, (dreimal wiederholt)
Mache uns zu Zeugen deiner Majestät!

2. Schenk uns, Herr, die Geistestaufe und erfülle uns mit Kraft,
Mach zu Überwindern deine heilge Schar!
Durch dein Blut hast du am Kreuze Satans Herrschaft abgeschafft.
Lehre uns durch Glauben siegen immerdar!

3. Schenk uns usw.
Rüste deine Kinder aus zu deinem Dienst,
Daß von unsern Glaubenswerken auch nicht eins werd weggerafft,
Und du deine Ehre, Herr, an uns gewinnst!

4. Schenk uns usw.
Mache deine Reben fruchtbar mehr und mehr,
Ja, durchflut uns Leib und Seele, Herr, mit deinem Lebenssaft,
Und in Fülle deine Gaben uns bescher!

Chor: Herr, sende die Kraft doch jetzt,
Herr, sende die Kraft doch jetzt,
Herr, sende die Kraft doch jetzt,
Erfülle jeden hier.

2. Jene Kraft hast du gespendet
Mit des Sturmwinds heilger Macht.
Feuerzungen fielen nieder,
Wie's dein ewger Mund gesagt.
Chor: Herr, sende usw.

3. Jene Kraft des heilgen Geistes,
Jene Kraft der ersten Zeit,
Jedem Glaubenden verheißen,
Sie ist auch für uns bereit!
Chor: Herr, sende usw.

[10]) Z. B.: Jetzt sag ich Ja zu Jesus,
Vordem war's oftmals Nein,
Denn wenn er an die Tür geklopfet,
Schloß ich stolz und kalt mich ein.
Doch jetzt hab ich mich ihm ergeben,
Mein Herz schweigt vor ihm still,
Und freudig heißt es immer ja,
Wenn Jesus etwas will.

Digitized by Google

5. Schenk uns usw.
Hilf uns, klugen Jungfrauen gleich zu harren dein,
Bis du uns, wenn du erscheineſt, ſammelſt aus der Erde Haft,
Und wir ewiglich bei dir, Herr, werden ſein!

6. Schenk uns usw.
Halleluja, Jeſus Chriſt, du tuſt es gern.
Hilf, daß im Anbeten, Preiſen kein Getaufter mehr erſchlafft.
Halleluja, Halleluja dir, dem Herrn!
Chor: Dank, Herr, für die Geiſtestaufe! (dreimal)
Die uns macht zu Zeugen deiner Majeſtät.

Vollends zur Karikatur wird die dritte mir bekannte Sammlung: „Pſalmen und Lobgeſänge und geiſtliche Lieder! Brocken aus der Geiſtesbewegung der letzten 5 Jahre. Geſammelt und herausgegeben von A. Friemel." „‚Brocken' ſind dieſe ſchlichten Zeugniſſe benannt. Wer nimmt mit Brocken vorlieb? Der ‚Arme', ‚Hungrige'. ‚Reiche' und ‚Satte' verachten Brocken, werfen ſie weg und treten darauf. Auch dieſe Brocken werden ſich letzteres gefallen laſſen", heißt es im Vorwort. „Im übrigen wiſſen die ‚Brocken', wie ‚unanſehnlich' ſie ſind —, keine Geſtalt noch Schöne! Dieſes Urteil verletzt ſie nicht, es iſt ihr eigenes Gutachten. Sie wollen nach außen hin gern ‚verächtlich' ausſehen. Sie wiſſen, daß ſie nicht gebildet ſind ‚nach menſchlichem Vorſatz und Willen', ſondern ‚nach dem der Geiſt gab auszuſprechen'"! Als Beiſpiel gebe ich Nr. 4:

„Deine Blutskraft, deine Blutskraft,
Sie allein neue Menſchen ſchafft!
Deine Blutskraft, deine Blutskraft
Sie hat alle Sünde weggerafft!
In neuen Weiſen
Wolln wir dich preiſen!
Bis wir dich droben
Immerdar loben!"

Ferner Nr. 13: „Blicket auf Mich! Und nicht mehr ſeitwärts —
Blicket auf Mich! Nur ſtets himmelwärts —
Blicket auf Mich! In jeder Lage —
Blicket auf Mich! Bei Nacht und Tage —
Blicket auf Mich! Und ruhet in Mir —
Blicket auf Mich! Nur ſtets für und für!

Weitere Beiſpiele dieſer Poeſie wären Raumvergeudung. Aber das Nachwort darf nicht fehlen:

„Die Reime und Verſe ſind der Zeit nach geordnet. Sie wurden verſchiedenen Seelen an verſchiedenen Orten Deutſchlands gegeben im Oſten, Weſten, Norden und Süden. Den einen in den Verſammlungen, anderen wieder in ſtiller einſamer Andacht, manchem auf der Reiſe, manchem auch bei Erfüllung der irdiſchen Pflichten. Teilweiſe kamen ſie in verſtändlicher Mutterſprache, mit oder ohne Melodie . . ., teilweiſe wurden ſie in Zungen geſungen — worauf dann oft die Auslegung folgte . . . Ich bezeuge, daß mir ſämtliche in Betracht kommende Seelen bekannt ſind als „Heilige und Geliebte Gottes", die mit einwandfreiem Wandel im Licht und in der Liebe Gottes als „treue Nachfolger Jeſu ſich beweiſen". Darunter ſteht: „Was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht — das faſſet in Einfalt ein kindlich Gemüt."

Man wird A. Dallmeyer zuſtimmen, der dieſe Berufung auf Gottes Geiſt bei ſolchen Unſinn aufs ſchärfſte verurteilte, wenn man auch nicht vergeſſen darf,

Digitized by Google

wie geneigt man stets in der Gemeinschaftsbewegung war, praktische Erzeugnisse von „Kindern Gottes" zu loben, und auch, Gedichte auf Inspiration zurückzuführen.

Im ganzen ist die Entwicklung des geistlichen Liedes, die dasselbe in der Zungenbewegung genommen hat, offenbar höchst betrüblich. Sie hat aber, wenn ich recht sehe, eine gute Folge gehabt, nämlich daß man sich innerhalb der Gemeinschaftsbewegung mehr auf deutsche Worte und Weisen besonnen hat. Darüber hoffe ich ein andermal im Zusammenhange berichten zu können.

Bearbeitungen Schütz'scher Werke in Frankreich, Italien und England

von **Friedrich Spitta.**

Das von mir im Februarheft der Monatschrift veröffentliche Verzeichnis der zum praktischen Gebrauch herausgegebenen Bearbeitungen der Werke von H. Schütz hat, seinem nächsten Zwecke entsprechend, nur die deutschen Ausgaben in Betracht gezogen. Der Anregung und Unterstützung meines verehrten Kollegen, Professor Dr. Ludwig, sowie der Firma Gebr. Hug und den Verlegern in Paris, Turin und London verdanke ich es, wenn ich unsern Lesern nachträglich Mitteilungen über die ausländischen Bearbeitungen machen kann, von denen die eine Gruppe eine wertvolle Ergänzung der deutschen bildet.

Es ist dieses die französische. Sie findet sich in dem großen Werk: Concerts spirituels (Serie ancienne). Documents pour servir à l'Histoire de la Musique religieuse de Concert publiés d'après les éditions originales et les manuscrits par la Schola Cantorum, societé de Musique religieuse, avec Annotations, Clefs nouvelles, Nuances et Notices historiques et critiques. Bureau d'édition de la Schola Cantorum 269, Rue Saint-Jacques, Paris. Die 2. Livraison dieses Werkes hat den Titel: Schutz (H.) — Petits Concerts Spirituels, und ist für den sehr mäßigen Preis von 6 Franken zu haben. Sein Inhalt ist folgender:

1. Mon âme prenant l'essor (Ténor ou soprano) . . . . 2.—[1])
2. Je veux louer sans cesse le Seigneur (Soprano) . . . 1.50
3. Exauce-moi (Duo pour 2 soprani) 1.50
4. Quando se claudunt lumina (Soprano et basse) . . . 2.—
5. Ton sang, Seigneur Jésus (2 soprani et basse) 1.50
6. O pieux amour (2 soprani et basse) 1.25
7. Anima Christi sanitifica me (2 ténors et basse) . . . . 2.—

Nach der notice biographique et critique, die André Pirro der Sammlung beigegeben hat, vermute ich, daß man ursprünglich die Absicht hatte, noch ein achtes Stück herauszugeben, das vierstimmige (3 Soprane und Baß) Konzert „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ", und bedauere sehr, daß das nicht geschehen ist. Die veröffentlichten 7 Nummern sind den beiden Teilen der Kleinen Geistlichen Konzerte entnommen, die im 6. Bande der Gesamtausgabe der Werke von Schütz stehen. Nr. 1 auf Seite 9 (Teil I Nr. 4) mit dem Texte „O süßer, o freundlicher, o gütiger Herr Jesu Christe"; Nr. 2: S. 93 (Teil II Nr. 1) mit dem Texte „Ich will den Herren loben allezeit"; Nr. 3: S. 18 (Teil I Nr. 8) „Erhöre mich, wenn ich rufe"; Nr. 4: S. 117 (Teil II Nr. 11) „Wann unsre Augen schlafen ein"; Nr. 5: S. 36 (Teil I Nr. 17) „Das Blut Jesu Christi"; Nr. 6: S. 38 (Teil I Nr. 18) „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütz"; Nr. 7: S. 139 (Teil II Nr. 20) „Die Seele Christi heilige mich". Von diesen 7 Nummern sind nur die drei ersten bisher in deutschen Ausgaben erschienen.[2]) Die vier anderen gehören zu den kostbarsten Erzeugnissen der Kunst von Schütz. Gleich Nr. 4 hatte ich schon lange zur Veröffentlichung ins Auge gefaßt: ein

[1]) Die Zahlen hinter jeder Nummer bezeichnen den Preis nach Franken und Centimen.
[2]) Vgl. das Februarheft der Monatschrift S. 55.

Digitized by Google

Stück von eigentümlich finsterer Chromatik, dessen Grundstimmung durch die Beziehung auf die Nacht und die in ihr entfesselten finsteren Leidenschaften bedingt ist:

Wann unsre Augen schlafen ein,
so laß das Herz doch wacker sein;
halt über uns dein' rechte Hand,
daß wir nicht falln in Sünd und Schand.

Die französische Ausgabe hat es von g nach a transponiert und verhilft dadurch dem Sopran wie dem Baß zu besserer Entfaltung. Die Verwendung dieser französischen Bearbeitung in Deutschland hat keine Schwierigkeiten, sofern hier wie bei den anderen Stücken immer der deutsche Originaltext mitgegeben ist: bei Nr. 4 steht daneben noch der bei Schütz ebenfalls sich findende lateinische Text:

Quando se claudunt lumina,
mens somno non sit dedita.
Dei nos servet dextera,
ne nos casus praecipitet,

dem nur zur Erklärung eine wörtliche französische Übersetzung hinzugefügt ist, bei der man jedoch davon abgesehen hat, sie den Noten unterzulegen. — Dieselbe Praxis ist befolgt bei Nr. 7. Hier ist der von Schütz gebrauchte deutsche Text Übersetzung eines lateinischen mittelalterlichen Gedichtes. Der französische Herausgeber hat nun vorgezogen, diesen lateinischen Text (neben dem deutschen) der Komposition unterzulegen, que faire une traduction française qui aurait pu être moins exacte. Die Richtigkeit dieser Erkenntnis findet man vollauf bestätigt bei den andern Nummern, wo neben den deutschen Worten französische den Noten untergelegt worden sind. Hier liegt ein wirklicher Mangel der sonst so vortrefflichen Ausgabe vor. Die Art der Musik von Schütz erträgt es nicht, daß man an Stelle des vom ihm komponierten Textes einen wesentlich verschiedenen stellt, dessen einziger Vorzug der ist, daß er sich dem Rythmus des Gesanges anschließt. Ohne weitere Kritik stelle ich den deutschen Originaltext und die französische Unterlage in Nr. 1 neben einander und überlasse das Urteil darüber dem Leser:

O süßer, o freundlicher, o gütiger Herr Jesu Christe, wie hoch hast du uns elende Menschen geliebet, wie teuer hast du uns erlöset, wie lieblich hast du uns getröstet, wie herrlich hast du uns gemacht, wie gewaltig hast du uns erhoben. Mein Heiland, wie erfreuet sich mein Herz, wenn ich daran gedenke; denn je mehr je mehr ich daran gedenke, je freundlicher du bist, je lieber ich dich habe. Mein Erlöser, wie herrlich sind deine Wohltaten, die du uns erzeiget hast; wie groß ist die Herrlichkeit, die du uns bereitet hast. O, wie verlanget meiner Seelen, o wie verlanget meiner Seelen nach dir. Wie sehne ich mich mit aller Macht aus diesem Elende nach dem himmlischen, dem himmlischen, dem himmlischen Vaterland. Mein Helfer, du hast mir mein Herz genommen mit deiner Liebe, daß ich mich ohn Unterlaß nach dir sehne; ach, daß ich bald zu dir kommen und deine Herrlichkeit schauen sollte.

Mon âme, prenant l'essor, s'envole vers les sphères saintes, d'extase et d'amour mon coeur fervent rayonne et chante son Rédempteur. Jésus, divin Sauveur des hommes, tu m'as comblé de tes bienfaits: à toi louange, honneur et gloire! Doux maître, mon refuge et mon soutien, quand le chagrin m'accable, ce n'est pas en vain que ma voix t'implore: tu viens sécher mes pleurs et ranimer mon être. De ta grâce le clair flambeau luit sur la terre et dissipe nos erreurs; tel un phare dans la nuit, ta parole resplendit. O, mon Sauveur, à toi j'aspire, o quand pourrai-je reposer sur ton sein! Du monde aux décevants attraits mon âme est lasse et voudrait quitter l'humain séjour pour être avec tes élus. Doux maître, je t'ai consacré ma vie. Car ta tendresse m'a donné la force et l'espoir céleste. Ah, quand serai-je auprès de toi, quand verrai-je ta face auguste.

Sieht man von diesen Textentgleisungen ab und faßt nur das Musikalische der Bearbeitung ins Auge, so muß man volles Lob aussprechen. Die Aussetzung des bezifferten Basses ist korrekt und diskret ohne die etwas nüchterne Ängstlichkeit, die einige der deutschen

Digitized by Google

Bearbeitungen kennzeichnet. In den Imitationen der Singstimmen ist nirgends über das richtige Maß hinausgegangen und die Stileigentümlichkeit Schützens verlassen worden. In den Vortragszeichen ist man etwas weiter gegangen als z. B. in den Stade'schen Bearbeitungen, und hier und da wird man anderer Ansicht sein können. Aber bei der Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks des Komponisten ist das ein geringerer Schade, als wenn durch ein Zuwenig der Zeichen bei dem Sänger der Eindruck erweckt wird, als sei es seine Aufgabe, durch Zurückhaltung im Ausdruck die vielberufene „Objektivität" der alten Musik zur Darstellung zu bringen. Im großen und ganzen sind die Bearbeitungen von so gesundem musikalischen Geschmack getragen, daß sie unsern deutschen Sängern nur aufs wärmste empfohlen werden können, auch diejenigen, die bereits in Deutschland ihr Gegenstück haben.

Auch in der 6. Lieferung der Concerts spirituels mit der Überschrift: Meslanges-Motets et Dialogues choisis de Maîtres Allemands des XVIIe et XVIIIe Siècles, finden sich neben J. Eccards fünfstimmigem „O Lamm Gottes unschuldig" (Agneau de Dieu) und J. Chr. (nicht: S.) Bachs doppelchöriger Motette „Ich lasse dich nicht" (Je reste avec toi) zwei Stücke von Schütz:

2. Loué sois-tu, Jésus-Christ . . . . . Fr. 1.25
3. Dialogus per la Pascua . . . . . „ 3.—

Das erste ist der Schlußchor der Matthäuspassion, das andere ist der Dialog zwischen Jesus und Maria Magdalena „Weib, was weinest du", sämtliche Werke XIV S. 60. Beide Stücke sind in Deutschland bekannt: ersteres durch viele Ausgaben. Aber die französische zeigt sich als selbständige auch darin, daß sie den dort meistens sich findenden häßlichen Fehler vermeidet, daß im 5. Takte das dritte Viertel des Sopran es statt d heißt. Den Osterdialog hat Haenlein bearbeitet in den drei biblischen Szenen[3]). Aber in der französischen liegt eine völlig selbständige Arbeit vor, der ich den Vorzug vor der deutschen gebe. So muß ich im Ganzen die französischen Ausgaben von Schütz als eine vortreffliche Leistung bezeichnen, die man in Deutschland allen Grund hat zu berücksichtigen, und der man im Interesse des großen Meisters baldige und reichliche Fortsetzung wünschen muß.

Nicht so günstig ist der Stand der Dinge in Italien und vor allem — wo man es am wenigstens erwarten sollte — in England.

Die Edizione Marcello Capra in Turin hat vier Werke von Schütz herausgegeben:

Nr. 277: Il Fariseo ed il Pubblicano £ ?
Nr. 278: Gesù ritrovato nel Tempio £ ?
Nr. 280: Maddalena e l'„Ortolano" £ 2.40
Nr. 1055: Le sette parole di N. S. in Croce £ 5.—

Man sieht, es sind die drei von Haenlein herausgegebenen biblischen Szenen und die von Jadassohn und von Haenlein in demselben Verlage erschienene Bearbeitung der Worte Christi am Kreuze. Bei den drei ersten ist der deutsche Text durch italienischen, bei den Sieben Worten durch lateinischen und italienischen ersetzt. Die musikalische Bearbeitung hat keine selbständige Bedeutung; sie schließt sich, was Aussetzung des Generalbasses und Vortragsbezeichnungen betrifft, so eng an die deutsche an, daß man fragen möchte, ob der Bearbeiter, Giovanni Pagella, überhaupt die Originalausgabe in der Hand gehabt hat. Die von mir wiederholt gerügten groben Versehen jener deutschen Bearbeitungen[4]) sind getreulich herübergenommen worden. — Immerhin ist es erfreulich, daß die Italiener die Werke von Schütz, der ja in Italien seine Prägung gefunden hat, zum Leben zurückzurufen bestrebt sind; und die Gesinnung in der es geschieht, ist noch besonders liebenswürdig. Der Herausgeber bemerkt in einer Einleitung zu den Sieben Worten: Ai tedeschi si deve se gran parte delle opere dei nostri maggiori furono volgarizzate. Crediamo fare opera utile cercando, secondo la misura delle nostre modeste forze, in base al motto: „Quantum potes, tantum aude", di rendere accessibile agl'italiani le opere del grande autore tedesco del medio evo.

[3]) Monatschrift, Februarheft S. 56.
[4]) Vgl. z. B. M.-Schr. V S. 122 not. 3.

Digitized by Google

Wenn man in dem katholischen Italien und von einem Editore Pontificio di Musica sacra dem größten deutschen evangelischen Komponisten des 17. Jahrhunderts so die Wege bereitet hat, sollte man vermuten, daß sich das protestantische England mit seinem starken Verbrauch von gottesdienstlicher Musik der Kunst von Schütz mit besonderem Eifer bemächtigt hätte. Leider ist das, so viel ich in Erfahrung habe bringen können, nicht der Fall. Die Weltfirma Novello and Company in London, deren die Kirchenmusik betreffenden reichhaltigen Kataloge ich der Aufmerksamkeit unsrer Leser empfehlen möchte[5]), hat unter der schier unübersehbaren Fülle ihrer Publikationen den Namen Schütz ein einziges Mal. Auf Seite 70 des Katalogs Nr. 3 liest man: H. Schütz: The Passion of our Lord. A Selection of Choruses and Recitatives. Da es kein Werk von Schütz gibt mit dem Titel „Die Passion unsres Herrn", sondern nur drei Passionen nach Matthäus, Lukas und Johannes, so liegt die Vermutung nahe, daß hier die bekannte Kombination von 4 Passionen durch C. Riedel geboten sei.[6]) Aber selbst hinter dieser bescheidenen Erwartung bleibt der Tatbestand zurück. In dem, einen Schilling kostenden Hefte findet man zuerst die Passion nach Riedel bis zur Gefangennahme Jesu. Dann folgen unter der auf Riedel zurückgehenden Überschrift: Choruses of the Christian Community, die Schlußchöre der Passionen nach Lukas, Johannes und Matthäus; der zweite davon in der für eine Komposition von Schütz horribalen Transposition nach F-moll, und der letzte natürlich mit dem S. 289 erwähnten Fehler im fünften Takte. — Das ist alles, was man hier von Schütz zu hören bekommt. Weitere Worte darüber zu verlieren, halte ich für unnötig. Hoffentlich dient die Enthüllung des Tatbestands dazu, hier eine Änderung herbeizuführen. In den deutsch-evangelischen Gemeinden ist man nicht untätig gewesen, die Werke des Meisters zur Aufführung zu bringen und über seine Bedeutung zu reden. Aber von da aus ist eine Besserung nicht zu erwarten. Möge die Firma Novello and Company vorgehn. Ein größeres Risiko als die Herausgeber in Paris und Turin wird sie nicht übernehmen.

Noch ein anderer englischer Verlag, Schott & Co., London, bietet eine Kleinigkeit von Schütz. G. R. Woordward in seinem Sammelwerke: Songs of Syon. A Collection of Psalms, Hymns & Spiritual Songs set, for the most part, to their Ancient Proper Tunes, in dem sich eine bunte Auswahl geistlicher Gesänge findet, von den Gregorianischen Weisen bis auf Richard Wagner, taucht Schütz zweimal mit je einem der Beckerschen Psalmenlieder (Psalm 121 und 125) auf: Nr. 41 und 123c. Dem Herausgeber hat die Gesamtausgabe der Werke von Schütz, wo sich die beiden kleinen Strophenlieder in Band XVI S. 108 und und 111 finden, nicht vorgelegen; denn sonst hätte er über dem ersten nicht bemerken können Melody (1628) and setting (1661) of H. Schütz (1582(!)–1672), und über dem anderen: Heinrich Schütz (1585 - 1672); Dresden Gesangbuch (1676). Beide Lieder finden sich nach Melodie und vierstimmigem Tonsatz bereits in der ersten 1628 erschienenen Ausgabe der „Psalmen Davids", von denen 1666 bereits die dritte Ausgabe vorlag. Um 1676 war der 1585, nicht 1582, geborene Meister bereits vier Jahre verstorben. Die „Psalmen Davids" sind aber in der Ausgabe der sämtlichen Werke von Schütz bereits 1894 erschienen. Ein Vierteljahrhundert später haben davon die Pfleger der Kirchenmusik in England offenbar noch keine Kunde gehabt! Eine derartige Rückständigkeit ist wirklich unerlaubt. Hoffentlich wird man nicht zu lange hinter dem Vorgehen Frankreichs zurückbleiben.[7]) — Die seit der vor Monaten erfolgten Niederschrift dieses Aufsatzes erfolgten Ereignisse legen noch andre Erwägungen nahe, mit denen indeß unsre Monatschrift nicht befleckt werden soll.

---

[5]) No. 2d: Sacred Oratorios, Cantatas, Masses, Sacred Songs etc. — No. 3 Oratorios, Cantatas, Masses, Operas etc. — No. 6: Sacred Music with latin words.

[6]) Vgl. Monatschrift, Januarheft S. 7. Februarheft S. 56.

[7]) In meinem, auch als Sonderdruck erschienenen Aufsatz: Verzeichnis der zum praktischen Gebrauch herausgekommenen Bearbeitungen der Werke von H. Schütz, ist S. 54 unter „Fünf und sechstimmige Motetten" aus Versehen nicht bemerkt worden, daß das sechsstimmige „Selig sind die Toten" auch in der Musica sacra von Dörffel und Riedel II ed Peters steht; und daß unter „Vierstimmige Strophenlieder" S. 53 hinter Nr. 6 stehen sollte: „Ebenda IV S. 244, Psalm 138 W XVI S. 121".

Digitized by Google

Wahrheit und Schönheit.

Vom Widerstreit zweier Prinzipien unserer gottesdienstlichen Feier.

Von **Wilhelm Müller**, Pfarrer in Gummersbach.

(Schluß.)

Es heißt doch recht sehen, wenn man einmal in die Gleichartigkeit des Verfahrens hineinsieht, die vorliegt, wenn unsre Modernen zum Lutherlied oder unsre preußische Landeskirche zum Apostolikum als einem noch zusagenden Ausdrucksmittel für den Glauben greifen. Gewiß liegen hier noch Gradunterschiede, aber im Prinzip ist es genau dasselbe. Wer wollte übrigens hier eine feste Grenze finden für das noch und nicht mehr zulässige alte Gut? Aber mag man nun zu diesem Bekenntnis stehen wie man will, die Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen: es ist auch wirkliche Kunst, die uns zumal aus dem lateinischen Rhythmus dieser lapidaren Sätze berührt. Wie mächtig zieht durch die Gedrungenheit des Stils und Einfachheit der Gliederung *die große Linie* ihre Spur vom lichten Thron des allmächtigen Vatergottes in die düsteren Tiefen des Sohnesleidens und wieder die Tempelstufen der Gemeinschaft der Heiligen hinauf in die Seligkeiten ewigen Lebens. Freilich, man ist nicht mehr — oder noch nicht? — gewohnt, sie zu sehen, heraus zu fühlen. Der Streit des Tages hat die einzelnen Sätze zu stark hervorgeholt aus dem Gesamtrhythmus und — die Musik fehlt, der großen Linie Ausdruck zu geben. Dennoch ist sie da und macht *von diesem Gesichtspunkt her* das Bekenntnis jedenfalls viel geeigneter zum Glaubensausdruck einer Gemeinde als etwa das ganz individuelle und dem Modernen einer histo. rizistischen Gegenwart — so weit sind viele Laien jetzt — nur und höchstens interessante Glaubenszeugnis irgend eines „Vaters", wie sie die Smend'sche Agende zur Auswahl bietet. Wenn irgendwo, dann ist, wenn man überhaupt einmal den von der römischen Messe übernommenen Aufbau beibehält, das Credo der Ort nicht eines einzelpersönlichen sondern eines möglichst „ökumenischen" Zeugnisses, ähnlich wie das Kyrie, für das Smend übrigens wundervolle „ökumenische" Klänge einführt (ich erinnere nur an Ps. 130, auch ein mächtiger Typus trotz des „ich"). Bei meiner ganzen und großen Verehrung für diesen feinsinnigen Hymnologen ist es mir geradezu ein Rätsel, wie er meinen kann, unsern Kultus ökumenischer zu gestalten durch eine „Mannigfaltigkeit der Zungen" an diesem Ort der Liturgie, deren jede einzelne doch das ganz persönliche Erleben und Glauben, womöglich noch in einer bestimmten Lebenslage ihres Trägers und — für mein Empfinden wenigstens — so quellenmäßig sachlich mitteilt. Abgesehen davon, daß dieses Verfahren — ganz anders wie etwa bei Luthers Eingliederung der Predigt in „die Messe" — wie ein neuer Lappen auf altem Kleide unschön erscheinen will, so bleibt auch vielmehr als eine Belebung der Tod oder doch die Erstarrung des Kultus zum — sit venia verbo — religionsgeschichtlichen Unterricht davon zu befürchten. Dabei wirkt diese „Mannigfaltigkeit der Zungen" doch als solche nur bei möglichst regelmäßigem Besuch der Gottesdienste seitens desselben Gemeindegliedes und läßt den Gottesdienst als organisches Ganzes für sich unberücksichtigt, falls die Predigt nicht ausdrücklich dem gehörten „Vater" Recht und Grund zuweist, gehört zu werden. Oder wo wäre die „Mannigfaltigkeit der Zungen" in dem einen Gottesdienst, wo etwa gerade ein Livingstone seinen Glauben vom Altar bezeugt? Solange wir uns aber überhaupt um einen Altar zum Gottesdienst sammeln, gehört m. E. höchstens der Kruzifixus darauf, nicht aber die Büste eines Chemnitz oder Wichern oder selbst eines Calvin oder Luther. Damit soll nun nichts gegen die Mannigfaltigkeit der Zungen im allgemeinen gesagt werden, vielmehr die Meinung aufrecht erhalten bleiben, daß sie gerade da zu ihrem Rechte kommt, wo nicht *die Stimme der einzelnen*, hell und scharf umrissen im Licht der Geschichte stehenden „Väter", sondern wo ein *Typus* für die ihres Gottes vollen Menschenkinder, wo die *Stimmen der Völker* ausbrechen zum „Lied im höhern Chor", in dem nun alles nur Einzelpersönliche schweigt und so im allumfassenden, „ökumenischen" Ausdruck die Möglichkeit gegeben ist, daß jeder einzelne Fromme in ihm seinen individuellen Glaubens- und Wahrheitsbesitz finde. An solchen „Stimmen der Völker" mangelts nicht, sie sind reich-

Digitized by Google

lich vorhanden und so imstande neben das Apostolikum tretend, auch diesem seine „ökumenische" Bedeutung zu wahren bezw. wiederzugeben.

Dennoch wird sich hier — und gerade wenn es sich um ein Glaubensbekenntnis handelt — dem einen mehr dem andern weniger der störende Eindruck einstellen, als müsse man befürchten, einem nicht ganz lauteren und darum peinlichen Verfahren ausgeliefert zu sein. Und gerade der schlichte, naive, ehrliche Fromme weiß und glaubt es eben doch anders, als es da gesagt wird, und empfindet, wie sich der Inhalt ändert mit der Form, empfindet wie Gretchen dem Credo Fausts gegenüber:

Das ist alles recht schön und gut,
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bischen andern Worten . . .

Und doch will Faust uns zuletzt wieder weiterhelfen, „steht es auch immer schief darum, und wir haben kein Christentum" mit seiner Antwort, die nun auch einmal wahr bleibt:

Es sagens allerorten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache . . .

und mit seinem Credo, das beginnen muß:

Wer darf ihn nennen?

und schließen:

Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles,
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Es bleibt doch immer wahr, daß Worte nicht ausreichen, das Unfaßbare zu fassen, selbst wenn sie uns zu Gebote ständen wie Goethe-Faust. Auch das Wort, ja der Begriff gehört zu dem Vergänglichen, das „alles nur ein Gleichnis" ist. Auch Wort und Begriff sind darum schon ästhetisch zu werten, sind Wahrheit und Schönheit, auch wo sie nur erst der Wahrheit dienen wollten. Und so kommts, daß wir um der Wahrheit willen des umfassenderen Ausdrucksmittels bedürfen. Und dies muß dazu der Bekenntnisgemeinschaft und doch der Wahrheit des Einzelnen Rechnung tragen. Was uns nun die Logik aus Fausts negierenden Worten ziehen heißt, das heißt uns die Jathogemeinde aus der positiven Wirklichkeit des Kölner Vorgangs als dritten Satz ablesen:

3. Alles Frommsein bedarf des Schönen überhaupt, gerade um seiner Wahrheit die adäquate Ausdrucksform zu finden und sie allen wahrhaftig zu vermitteln.

Die Wahrheit ist und bleibt ganz sicher das Palladium des Protestantismus. Auch wo er feiert. Aber dann doch auch so, daß dabei die persönliche Wahrhaftigkeit jedes Einzelnen gewahrt bleibt. Dann aber reicht das Wort niemals aus, um dem gemeinsamen Glaubensbesitz einen für jedes einzelne Gewissen annehmbaren Ausdruck zu geben. Zunächst ist es an sich schon ein Ding der Unmöglichkeit, die Wahrheit des Christentums restlos in Worte zu fassen. Erst recht aber, wenn das nun für jeden einzelnen so geschehen soll, daß er dem ganz wahrhaftig zustimmen könnte. Ein solches „Glaubensbekenntnis" giebt es nicht, hat es nie gegeben. Dazu reden wir von der feiernden Gemeinde, d. h. von der Gemeinde in einer Situation, die auch auf die Wahrheit, die zum Gegenstand der Feier wird, nicht ohne Einfluß bleibt. Es handelt sich nicht mehr nur um die Wahrheit des rein sachlich interessierten Gedankens, sondern auch um die Wahrheit des im Gefühl genießenden Ahnens, Empfindens, kurz um ein Erleben der Mächte, die da genannt werden. Erst recht ist hier die Macht des harten Wortes zu kurz, zu ohnmächtig, dies Erleben fassen zu können. Wo man Worte aber nun doch nicht entbehren kann, werden sie immer, weil sie eine Ausprägung von vielen andern auch möglichen sind, zu Widerspruch reizen und das heißt eben, die Wahrheit, die alle haben sollten, dem einzelnen nicht wahrhaftig darstellen. Dennoch weiß man in jeder religiösen Gemeinschaft um einen gemeinsamen Besitz, fühlt das Bedürfnis nach einem gemeinsamen Ausdruck dafür. Da giebt es nur ein Hilfsmittel. Das ist aber nicht etwa der Verzicht auf den gemeinsamen Ausdruck. Er würde keine Bereicherung, wohl aber eine

Digitized by Google

Verarmung bringen. Es ist eine möglichst vollkommene Entmaterialisierung des Wortes oder Begriffs, die den letzteren dennoch nie ganz preisgiebt. Die Möglichkeit dazu ist uns gegeben, allein gegeben im vornehmlich Schönen, in der Kunst. Und das hat man schon da, wo sich das Wort ins Erhabene und Feierliche erhebt, um deutlich fühlen zu lassen: hier handelt es sich jetzt nicht um die philologische Akribie des Begriffs, sondern nur um einen festen Stützpunkt, von dem nun jeder einzelne seine Gedanken und Empfindungen frei mag herausranken lassen. Die katholische Kirche bedient sich hierin der lateinischen Sprache, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie von besonderer Monumentalität ist für den, der sie versteht (man erinnere sich etwa des volltönenden pax vobiscum oder des ehernschweren passus et sepultus est und wieder des explosiven et resurrexit). Daß die deutsche Sprache, ähnliches auch vermag, soll nicht bestritten werden, und man braucht nur Luthers Bibelübersetzung zu nennen, um das tausendmal erhärtet zu finden. Dennoch macht sich für ein doch wohl nicht allzufeines Empfinden der Mangel des über die Nationen ausgreifenden Moments geltend, daß das Lateinische — so gerecht muß man ihm gegenüber schon sein — so vorzüglich zur „ökumenischen" Kirchensprache erhebt,[1]) womit wieder nicht gesagt sein soll, daß für uns anders als im nationalen Verbande unser kirchliches Heil zu finden sei. Weiter aber ist ganz anders und größer die Wirkung nun da, wo der Text überhaupt zum Textbuch herabsinkt und das, was wir immer Kunst nennen, nun anfängt, ihre Ausspinnung und Darstellung des vom Text gegebenen Gedankenthemas in ihren Linien, Farben und Tönen zu geben. Hier erst gewinnen wir die völlige Entmaterialisierung des Worts, die wir brauchen, und zwar da am vollkommensten, wo die Kunst in vollster Lösung von der Materie — auch der des Worts und Begriffs — schaltet und waltet: in der Musik. Ein Beispiel mag das erläutern: Im Credo seiner H-moll-Messe setzt Bach die für viele massive Theologie des Nicaeno-Constantinopolitanums in Musik. Also u. a. die Worte: et incarnatus est de spiritu sancto ex Maria virgine. Was macht die Musik hier aus dem so kurz und kalt in Worte gefaßten Faktum! Ohr und Seele ahnen ein wundervolles Mysterium. Die Musik führt aus, deutet, schildert, belebt in unbeschreiblichen Gängen, was die toten Worte hart konstatieren. Und wer will sagen, was Bach selbst zum Ausdruck bringen, an Deutung geben wollte? Der Text bleibt stehen, aber jetzt erst wird zum Bewußtsein gebracht, nein auch beschrieben, was er an Wahrheit alles in sich trägt. Nun erst enthält er auch das, und läßt es erkennen, daß er es enthält, was der kritischste Theologe der Gegenwart auch und gern bekennen muß, wie sich ein menschliches und göttliches Wesen so ganz einzigartig verwob, das aus Natur und Geschichte allein undeutbare Wesen Jesu in die Wirklichkeit zu stellen. So haben wir im Kunstwerk alles, das wir bedürfen: die Wahrheit — objektiv, wenn man so will, — die textlich gegebene Heilstatsache, für den der das nicht entbehren kann, wie ihre volle Vertiefung, wodurch jener Text nun symbolisch wirkt. Und dann die Wahrheit — subjektiv, wie sie der einzelne anerkennt in persönlicher Wahrhaftigkeit. Und weiter die Wahrheit, eingetaucht in die feierliche Situation und zum Erlebnis der Empfindung und Ahnung und Stimmung geworden; denn wir haben hier mehr als die Einzelausprägung eines gemeinsamen, aber bei jedem differenzierten Besitzes, nämlich die einheitliche Form, in der der eine wie der andere und doch jeder anders die gemeinsame Wahrheit hat. In unsern Gottesdiensten haben wir dasselbe, vor allem in unserm Kirchenlied. Der Kölner Vorgang zeigt's ja, wie es den einzelnen erfassen kann ohne doch Fesseln auflegen zu müssen und so selbst die Möglichkeit läßt, daß „Freunde der Freiheit", will sagen individueller Wahrhaftigkeit, gemeinschaftlich bekennen können, und das nicht einmal unter so ganz dogmagesäuberten Klängen. Und wo käme z. B. das Bekenntnis zum Glauben an Gottes Vatergüte und Jesu Herrlichkeit ergreifender, hinreißender und — innerlich — wahr-

[1]) Ein in der Tat noch weitverbreitetes, ob auch in den meisten Fällen nur dunkeles Gefühl dafür giebt sich auch in evangelischen Volksteilen zu erkennen, wo man sich der lateinischen Sprache und wenn nicht dieser doch der lateinischen Schrift bei Auf- und Inschriften (etwa an Kirchenportalen, auf Büchertiteln, Spruchbändern) dann bedient, wenn man ein „ewig" und „für alle" Gültiges andeuten will (vergl. GLORIA IN EXCELSIS DEO auf Ludwig Richterschen Holzschnitten).

Digitized by Google

haftiger auch dem Erwachsenen zum Leben als etwa in einer Weihnachtsfeier des Kindergottesdienstes, in deren Liedern doch die Legende mit ihren Hirten, Engeln, Wundersternen und allen den als „Unwahrheiten" so verpönten Wunderdingen die Hauptrolle spielen? Hätten wir ähnlich des Apostolikum in Musik getaucht, wir würden uns heute nicht so darum streiten. Das wäre der Weg, es zu halten und doch seiner so vielen bedrückendenden „Materialität" zu entkleiden. Mit dem Glaubenslied ist er ja auch schon beschritten. Der andere Weg, es ist mehr ein Ausweg, und auch auf ihm bedarfs keiner Ablegung des Apostolikums, ist nun wieder jene Mannigfaltigkeit der Zungen, deren entmaterialisierende Kraft gerade an diesem Punkte nicht zu unterschätzen ist und nicht so befürchtet zu werden braucht wie die Radikalkur vollständiger Unterdrückung.

Oder wollte man in dieser ganzen Ausführung einen Rückfall in katholische Art wittern? Kann, muß man nicht auch anders sagen: eben, weil diese Art „katholisch" ist, d. h. „ökumenisch", dem einzelnen in der Allgemeinheit, für die das Heil in die Welt kam, Rechnung tragend, ist das nicht vielmehr ein nicht nur Berechtigtes, sondern auch ein Wahrhaftiges im Katholizismus, daß er seinem Bekenntnis in der Gottesdienst*feier* — wohlgemerkt in dieser — alle Härte und Eindeutigkeit mit dem verhüllenden Schleier mystischer Farben und Töne zu umweben sucht? Oder wäre evangelisches Christentum doch etwas ganz anderes? Dann sollte man sich jedenfalls davor hüten, außerhalb des Gottesdienstes, wenn es Kirchenfeinde zu werben gilt, dieses evangelische Christentum als ein so echt und nur menschlich-natürliches, von allem Zwang zum übernatürlich-anfaßlichen befreites darzustellen, wie das z. B. auch doch Rogge tut — und im Gotteshaus denn so gar nichts von solch weltweiter Christentumsauffassung merken zu lassen. Und es geht doch auch anders. Das Gedächtnis an die Völkerschlacht wurde im vergangenen Jahre nach einer vom Evangelischen Oberkirchenrat herausgegebenen Gottesdienstordnung in den Kirchen Preußens ohne ein Extrabekenntnis begangen. Wollte man damit wirklich diesen Feiern ihren Bekenntnischarakter nehmen? Hätte man das auf diese Weise gekonnt?

Den bisher aufgestellten Sätzen ist nun noch eine Vorbedingung zuzugesellen, ehe sie eine Gültigkeit für sich in Anspruch nehmen könnten. Diese darf nur nicht etwa die Form annehmen: das Schöne oder das Kunstwerk, das gefordert wurde, muß nun aber auch wirklich schön oder ein Kunstwerk sein. So wird's ja oft genug leicht dahin gesagt, aber es leuchtet sofort ein, daß das nicht weiter führt. Mir scheint die andere Forderung wichtiger, die übrigens das Berechtigte der eben genannten teilweise wenigstens in sich schließt:

4. *Die für den evangelischen Gottesdienst geforderte Schönheit muß, sei sie nun im einzelnen klassisch oder modern, der Gemeinde der Gegenwart als solche vernehmlich sein.* Die Feiernden müssen zum Kunstwerk als Schönheit erst ein Verhältnis gewinnen, um ihm dann seine Wahrheit entnehmen zu können. In allen Kreisen, die an unserem Gegenstand Interesse äußern, dürfte man darin aber wohl eins sein, daß gegen diese Rücksicht auf die zu erbauende *Gemeinde* stark gesündigt wird. Für den Theologen liegt ja nun wirklich und leider die Gefahr sehr nahe, nicht nur, wo er Gelegenheit dazu findet, seinen *persönlichen* Geschmack durchzusetzen, sondern auch mit Antiquitäten, Raritäten, Finessen, die der zu erbauenden Gemeinde oft geradezu unverständlich bleiben müssen, zu Werke zu gehen. Hierin sind m. E. alle die Versuche zu rechnen, die lediglich oder doch zu ausschließlich von der „Wissenschaft", will sagen von der Theorie oder doch der bereits der Geschichte angehörenden Praxis des Gottesdienstes ausgehen. Um ein beliebiges Beispiel herauszugreifen, sei an den Vorschlag erinnert, die Texte und überhaupt Gedankeninhalte für die Sonntage der festlosen Kirchenjahrhälfte sich am Pfingst-, Ernte-, Reformations- und Totenfest orientieren zu lassen.[2]) Leben unsre Gemeinden überhaupt noch in einem Kirchenjahr? In Festkreisen? Und erst solchen der festlosen Zeit? Besteht das Bedürfnis, nein, kommt es überhaupt zum Bewußtsein, daß man etwa ein Erntefest an verschiedenen Sonntagen langsam vorbereiten und ausklingen läßt? Und wie wirken jene Zwänge doch hemmend auf die Predigtentwürfe! Und unterliegen

[2]) A. a. O. S. 28 f.
[3]) Monatschr. f. Gottesd. u. kirchl. Kunst. Jan. 1912. S. 4.

Digitized by Google

wir da nicht ganz anderen Nötigungen? Und sollten nicht diese besorgt werden, wenns gilt, danach dem Gottesdienst die Schönheit zu retten?

Doch wir streiften soeben die Predigt. Absichtlich ward sie bisher aus unsern Gedankengängen ausgeschaltet. Der Übersichtlichkeit halber. Aber nun muß es gesagt werden, daß diese Ausführungen auch sie im Auge haben, haben müssen, weil und solange wir es in der Predigt zu tun haben mit einer besonderen Form der Kunstrede, die auch einen Treffpunkt abgiebt von Wahrheit und Schönheit. So sicher es ist, daß hier, was man so Wahrheit nennt — es ist meist die persönliche wissenschaftliche oder Glaubensüberzeugung des Pfarrers — die erste Stelle einzunehmen hat, so sicher ist es wieder, daß der tiefere Eindruck durch die bessere Beherrschung möglichst geeigneter Kunstmittel erzielt wird. Wohl „trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor." Aber doch mit Kunst, was doch etwas anderes und mehr ist als Künstelei und Virtuosenhaftigkeit. Und wie wenig ist man sich doch auch hier wieder im Klaren über die Grenzen des Zulässigen überhaupt und die Grenzen zwischen Wahrheit und Schönheit im besonderen. Ein so feiner Geist wie Schmitthenner läßt das deutlich erkennen und das wohl nicht, obgleich sondern weil er neben dem Theologen den Poeten zu Wort kommen läßt. In seinem homoletischen Seminar wies er vor noch nicht allzu langer Zeit seine Studenten, in einem ganz besonders reizvollen Büchlein[4]) heute noch manchen Pfarrer auf folgende Predigtweise hin: „Da er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg. Das ist ein wundervoller Adventstext, einen erziehungsreicheren könnte man sich nicht wünschen. Jesus und das Volk! Jesus auf dem Berg!" Und wenn er weiter das „er tat seinen Mund auf" ausdrücklich als formelhafte Redewendung anerkennt, kommt er doch zu der verzweifelten Ausflucht: Aber wenn wir so sagen, es ist eine Formel, dann können wir mit diesem Wort nichts anfangen." Und nun fängt er freilich sehr viel damit an, denn „es ist unsre Aufgabe, an jeden Busch zu klopfen, ob nicht ein Hase herausspringe. Wir tun dabei dem Texte so wenig Gewalt an, als der Jäger dem Busch." Das mag man dem Dichter Schmitthenner zu gute halten (obgleich der Ernst unsrer kirchlichen Lage selbst das einem schwer machen muß), aber die Weitergabe solcher Maximen an solche, die sicher nicht alle — Schmitthenners sind, darf man dem praktischen Theologieprofessor wohl doch etwas ankreiden, was übrigens seine „Kunst" namentlich nach seinem allzu frühen Tode nicht schmälern will noch kann, sondern hier auf eine Praxis den Finger legen will, die immerhin in unsre Rede etwas Blumenschmuck flechten kann, aber selbst dann, wenn das mit feinstem Takt und Geschmack erfolgt, ein darin schlummerndes Gift nicht ganz verbergen mag. Nun kann unsere Predigt eine gehobene Bildsprache freilich nie entbehren. Aber zu fragen bleibt doch, ob diese oder jene Bildart zu den Hörern noch spricht, und für ihr Empfinden hier nicht eher eine Wahrheit unterdrückt wird, als eine Schönheit zur Geltung kommt.

Doch kehren wir zum Liturgischen des Gottesdienstes zurück, so liefert unser Satz (4) nicht nur ein starkes Gegengewicht gegen die so natürlich auflegende pfarrherrliche Tendenz, die Gemeinde unter Geschmack und Empfinden der eigenen Person zu zwingen und dabei noch des fröhlichen Glaubens zu sein, damit jedem einzelnen Gemeindeglied noch aus der Seele zu handeln, sondern doch auch das zunächst berechtigte Kriterium für die Noch- und Nichtmehr-Gültigkeit überkommenen liturgischen Gutes. Hier ist der Ort, an dem es zur Entscheidung kommen muß, ob oder wo z. B. ein Apostolikum noch oder nicht mehr ein Recht hat, ganz unbeschadet der „Richtung" des gerade das Amt versehenden Pfarrers. Man befürchte damit nun nicht ein Versinken und Verkommen in eine heilsarmistische „Liturgik", wenn diese — was doch auch nicht zu leugnen ist — immerhin ihren bedeutungsvollen Fingerzeig für uns hat. Die Möglichkeit bleibt doch immer, sich auf der Grenze des Noch-vernehmlichen zu halten und von ihr, falls der Erfolg nicht ganz aussichtslos ist, den Gefilden einer echten, verfeinerten und vertieften Gottesdienstkunst entgegen zu schreiten.

Damit zielt unsre Forderung zuletzt freilich noch darauf hin: Soll nach ihr die Gemeinde ihre volle Berücksichtigung finden, so muß es in unserm Falle die

---

[4]) Aus Schmitthenner die Seliggpreisungen unsers Herrn. Tübingen 1908. Seite 7—18.

Digitized by Google

Einzelgemeinde sein. Und ich meine, hier darf sie es auch sein. Es gibt eine Art Lokalkolorit, das nicht nur sehr feine, sondern auch besonders vernehmliche Töne in unsere Gottesdienstfeiern weben kann. Die prunkvolle Marmorkirche der Großstadt verlangt einen andern Wortstil als das trauliche Dorfkirchlein, in das die Sonne durch wiegende Epheuranken ihren Schimmer über die feiernde Gemeinde breitet. Und was sonst noch hier und da ganz besonders liebe Lichter aufzusetzen imstande wäre, das kann in keiner, auch der besten für das große Ganze bestimmten Agende, so wie mans brauchte, verbucht sein. Und hier in der Einzelgemeinde haben wir die kleinste Gemeindeeinheit aus der großen in unserer Schlußthese genannten „Gemeinde der Gegenwart." Und so wenig diese eine Einheit ist — wir stellten das oben bereits fest — so ist hier doch mehr davon als in der Gesamtgemeinde einer Landeskirche. Und je kleiner die Gemeinde, desto deutlicher sondern sich ihre Bildungs- und Interessengruppen. Dann aber wächst auch die Möglichkeit zu versöhnlicherer Ausgestaltung und Handhabung des Agendarischen. Und das bedeutet nun weiter, daß der einzelne Pfarrer mehr oder weniger ausschlaggebend mit seinem Wesen und Einfluß hier wirken kann und wirken muß, und tut er das nicht bewußt nach der positiven Seite hin, so bleibt es nicht aus, daß er es unbewußt nach der negativen Seite tun muß. Hier liegt für den einzelnen Pfarrer eine Wirkungsmöglichkeit, die nach Art und Erfolg wahrlich nicht zu gering anzuschlagen ist, und der er nie entrinnen kann, und die zugleich ein Vorrecht bedeutet, das stets aufs neue durch gründliche Beschäftigung mit dem liturgischen Problem erworben werden sollte. Und gerade eine Zeit, die es einerseits so dringlich den Kirchen nahelegt, daß ihre Gottesdienstformen dem modernen Laienempfinden doch möglichst entsprechend gehalten werden, und doch andrerseits ebenso eindringlich mahnen muß, dem Gottesdienst sein Ziel und seinen Stil zu wahren — und das doch auch nicht nur um des Gottesdienstes, sondern zuletzt um der „Laien" willen — eine solche Zeit sollte es deutlich genug erkennen lassen, daß hier unter den Tausenden von möglichen Lösungen die besten und berechtigten nicht von ohngefähr, sondern nur durch erneutes Nachdenken und „mit heißem Bemühn" erzielt werden können. Das Beste aber sollte einem jeden für seine Gemeinde auch auf diesem Gebiete grade gut genug sein. Und was nützt uns schließlich selbst die beste Agende, wenn uns selbst auch nur gesunde Grundsätze fehlen, sie zu brauchen, zu ergänzen, zu ersetzen, und vielleicht oben darein der gute Wille, bei unsern Feiern uns über einen so leicht und bequem sich einstellenden Mechanismus zu erheben, wovor auch wieder nicht die beste Agende behütet? Das ist es, warum die hier aufgerollte Frage uns Pfarrer und zwar alle und nicht nur „die Ästheten" persönlich so viel angeht. Es besteht aber gerade heute und leider in besonders starkem Maße unter den modern sein wollenden Pfarrern viel Gefahr, daß über dem einseitigen Drang nach dem Weiterkommen in der Lösung des „Was ist Wahrheit?" das andere Interesse eine starke Vernachlässigung erfährt: „Wie verkünde ich die Wahrheit, so weit ich sie habe, ohne das Ästhetische preiszugeben und doch ethisch auf der Höhe zu bleiben?" Wie wichtig diese Frage für uns werden kann, sollte uns doch aus einer kirchlichen Lage klar geworden sein, wie wir sie jetzt erleben, und in der wir doch wahrhaftig genug verspüren von der scheinbar so harmlosen und doch so tückischen Art des Liturgischen, sich mit viel Zeit und wenig Auffälligkeit aus einem fließenden Gewand zum kernfesten Gehalt des Gottesdienstes zu wandeln, d. h. aus einer die Seele beflügelnden zu einer sie bedrückenden Macht. Da muß die Fülle der Geister und Kräfte immer am Werke sein, gegen solchen sich immer wieder zuspitzenden Verfestigungsprozeß die Darstellungsmittel unsrer Frömmigkeit schöpferisch im Fluß zu halten und so jeder Erstarrung ein Hemmnis zu bieten. Das führt sicherlich in die Einsicht von einer Relativität all unseres menschlichen Formenwerks. Aber darf uns das schrecken oder nur gleichgültig machen? Beherzigen wir lieber Harnacks schönes Wort: „Je mehr unsere Einsicht in die Relativität der Dinge wächst, desto größer wird unsere Verantwortlichkeit." Zuletzt gehörts freilich zu unsrer Menschlichkeit — es wurde bisher nicht geleugnet, sondern hervorgehoben — daß „wir tragen unsern Schatz in irdenen Gefäßen." Aber menschlich ists doch auch, daß wir in diesen „irdenen Gefäßen" Unterschiede machen und es lieben, ja bedürfen, daß uns ein edler Wein in geschliffenem Glase kredenzt werde.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Zu den „Theorien des Kirchenbaues und der Orgeltraktur von Biehle“ erhalten wir von Herrn Kirchenmusikdirektor Biehle-Bautzen folgende Darlegungen: „Über diese Veröffentlichungen (Verlag Siemsen, Wittenberg und Breitkopf & Härtel, Leipzig) hat in Nr. 5 d. J. Herr Musikdirektor Rupp in Straßburg eine eingehende Besprechung erscheinen lassen und dabei in durchaus ruhiger Art auf die Ergebnisse jener Untersuchungen an der Technischen Hochschule in Dresden, die Wirkungsweise der pneumatischen und elektrischen Trakturen betr., hingewiesen. Dieser Hinweis ist der Anlaß zu einem Aufsatz des Herrn Lic. Klotz in Schönau (Böhmen) in der Notiz „Ein Widerspruch“ in Nr. 7 d. J. gewesen. Mir liegt die Verpflichtung zu einer eingehenderen Klarstellung ob — nicht nur zur Rechtfertigung des zunächst betroffenen Autors des Aufsatzes, Herrn Rupp, sondern vor allem zum Schutze eines im Orgelbauwesen dringlichst anzustrebenden, durch die Notiz leider diskreditierten Fortschrittes. Zunächst ist vorauszuschicken, daß Herr Musikdirektor Rupp mit der Würdigung jener theoretischen Arbeiten durchaus nicht allein dasteht. So schreibt der im Orgelbauwesen bekannte Ingenieur Drechsler in Wien, der früher selbst Messungsversuche angestellt hat und dabei naturgemäß zu ähnlichen Resultaten gelangt war, in Nr. 2, 1911, der Zeitschrift für Orgelbau über die Theorie der Orgeltraktur: Diesen Gegenstand behandelt eine eben erschienene Broschüre des Herrn Kirchenmusikdirektors Johannes Biehle-Bautzen in sehr ausführlicher und wissenschaftlich korrekter Weise, und es ist über dieses ausgezeichnete Werk schon in Nr. 34 d. J. in sehr warmen Worten referiert worden. — Die Veranlassung zu meinen früheren Arbeiten war schon damals die ganz gleiche, wie die in Biehles Broschüre angegebene. Außerdem hat kurz vorher Ingenieur Ehrenhofer-Wien auch versucht, die Verspätung in Pneumatikrohren zu berechnen. Ich habe durch meine Messungen damals gesehen, daß die Röhrenpneumatik für große Werke ohnedies nicht präzise genug sein kann, und habe mich auf die Durcharbeitung meines elektro-pneumatischen Systemes geworfen, mit welchem ich die besten Resultate erzielte. — Weiter schreibt Herr Drechsler in Nr. 25, 1912, derselben Zeitschrift: Seit dem Entstehen vieler rein pneumatischer und elektro-pneumatischer Orgeln hat die Frage der Präzision die orgelbautechnische und musikalische Welt stark beschäftigt. Obgleich nun meine Versuche sowie die im vorigen Jahre erschienene Broschüre von J. Biehle zahlenmäßig die entschiedene Überlegenheit der elektro-pneumatischen Systeme erwiesen haben, so wird trotzdem noch immer in manchen Kreisen behauptet, daß die Präzision röhrenpneumatischer Werke derjenigen der elektro-pneumatischen gleichkomme. Derartige Behauptungen sind natürlich tendenziös und subjektiv.

Sehr wichtig ist ferner die eingehende Auslassung des Herrn Dr. Schnorr v. Carolsfeld in Dresden (Nr. 11, 1911, der Monatschrift): „Biehle begründet mit seinen, auf wissenschaftlich objektiver Basis gewonnenen Resultaten die Ansprüche, die an eine musikalisch einwandfreie Orgel zu stellen sind, und im Zusammenhang mit seinen weiter vertretenen Forderungen für eine durchgreifende Reform der Musikemporen in den Kirchen, die Notwendigkeit des elektro-pneumatischen Systemes behufs völliger Freiheit in der Wahl des Aufstellungsortes des Orgelspieltisches. Daß ihm in dieser Hinsicht die große Mehrheit der Kirchenmusiker beipflichten muß, ist selbstverständlich. Denn die Zahl der als verfehlt, mindestens als äußerst ungünstig zu bezeichnenden, in das Orgelgehäuse eingerückten Spieltische ist zu groß, als daß auf diesen wunden Punkt nicht mit allem Nachdruck hingewiesen werden müßte. Erst bei angemessener Entfernung von der Orgel vermag der Organist den Klang richtig, zu beurteilen und darin kommt die Elektro-Pneumatik als bester Bundesgenosse zu Hilfe.“

Bemerkenswert ist ferner, was Herr W. Stammler in seinem Vortrage im hessischen Organistenvereine (Nr. 6, 1913, der Monatschrift) ausspricht: „Auf die Unzulänglichkeit der Röhrenpneumatik bei größerer Entfernung und damit ihre völlige Unbrauchbarkeit für unsere Zwecke hier näher einzugehen, ist umso weniger nötig, als über diese Sache eine ausführliche Theorie von J. Biehle vorliegt, deren wissenschaftliche Ergebnisse hinfort keinem Orgeldisponenten, Revisor und Kirchenbaumeister unbekannt bleiben dürften, wenn Übelstände vermieden und brauchbare Orgelwerke gebaut werden sollen.“

Auf die Auslassungen des Herrn Dr. Georg Lange in der Deutschen Instrumenten-Bauzeitung, November 1911, sowie des Herrn Orgelrevisors Butze im „Kirchenchor“ sei hier nur hingewiesen.

Schließlich mag noch bemerkt werden, daß der verstorbenen Max Allihn in einer seiner letzten Arbeiten („Die Orgel“ November 1910) den Satz ausgesprochen hat, daß die pneumatische Orgel kein Ideal sei.

Alle diese gewiß sehr gewichtigen Stimmen, von denen einige hier zusammenzustellen, diese letzte Notiz in der Monatschrift den willkommenen Anlaß gab, sind anscheinend dem Herrn „Widersprecher“ nicht bekannt gewesen. Ganz eigenartig wirkt aber seine Behauptung, daß die in der Biehleschen Theorie aufgestellte Berechnung in der Instrumentenbau-Zeitung eine „Abfuhr“ erfahren hätte. Wer über den Verhandlungsgang in der Sache

Digitized by Google

unterrichtet ist, weiß zur Genüge, daß mit dem Biehleschen Artikel in Nr. 27, 1913, die Gegner auf der ganzen Linie mit einem Male verstummten. Daß neuen Zielen und neuen Ideen widersprochen wird, ist selbstverständlich; aber — und das mag nun einmal festgestellt werden —, gegen die Richtigkeit der aufgestellten Theorie ist bis jetzt von keiner Seite auch nur der geringste Beweis gebracht worden.

Die Eule'sche Orgel der Petri-Kirche in Bautzen, die der Einsender z. B. anführt, ist in der Tat ein Prachtwerk und in der Traktur von einer Güte, wie sie bei Pneumatik kaum besser denkbar ist, das ist auch niemals in Zweifel gestellt worden. Aber damit und dadurch, daß unzählige pneumatische Orgeln den Ansprüchen von hunderten von Spielern genügt haben, ist doch nicht erwiesen, daß ein anderes System nicht noch besser sein kann. Nun steht aber überhaupt nicht die Frage zur Debatte, ob die bisherigen Systeme als unbrauchbar zu verwerfen seien, sondern die neue, weitergehende Forderung des zukünftigen Kirchenbaues, dem Spieltische eine selbständige Stellung zu verschaffen. Diese freie Lage ist zunächst schon für den Spieler zu verlangen, der nur dann die Wirkung seines Spieles zutreffend beurteilen kann; aber unerläßlich ist eine freie Anordnung des Spieltisches inmitten der in der Kirche musikalisch zusammenwirkenden Faktoren für die erhöhten Ansprüche, die in Zukunft an eine wirksamere Führung des liturgischen Teiles im Gottes dienste zu stellen sind. Und da haben nun meine Untersuchungen einwandfrei nachgewiesen, daß zur Überbrückung dieser größeren Entfernungen die Pneumatik nicht mehr ausreicht und wir auf die Vervollkommnung des elektrischen Systemes hinarbeiten müssen. Während bei kleinen Orgeln die Pneumatik auch fernerhin ausreichend sein wird, kommt bei großen Orgeln nur das elektrische System in Frage. Im Grenzgebiete, also bei den mittleren Orgeln, wird die Wahl des Systemes nach den jeweiligen Umständen zu treffen sein."

Bücherschau.

„Wir sind die Sehnsucht." Liederlese von Karl Ernst Knodt. Zweite, veränderte Auflage (3.—4 Tausend). Verlag Greiner und Pfeiffer, Stuttgart. Elegant gebunden 4 *M*.

K. E. Knodt hat diese reichhaltige Sammlung vor 12 Jahren zum ersten Mal ausgehen lassen, als die lyrischen Anthologieen noch nicht wie Pilze aus der Erde schossen. Nun gab er sein Buch neu heraus und hat in dem abgelaufenen Jahrzehnt weiter auf die Sänger der Sehnsucht in unserer Zeit hingehorcht und so manches neue köstliche Lied der Sammlung einverleibt. Man ist erstaunt, wie groß die Zahl der vertretenen Namen ist; neben den schon früher herangezogenen Dichtern stehen nun die modernen Namen wie George und Hofmannsthal. Daneben tauchen fast unbekannte jüngere Dichter auf, der Rahmen erscheint im menschlichen wie im künstlerischen Sinn weit gespannt: manches Lied wurde sicher wegen rein menschlicher Werte und nicht um seiner künstlerischen Vollendung willen aufgenommen. Der stattliche Band zeigt uns, wie stark eine echte, religiös orientierte Sehnsucht in großen und kleinen Dichtern unserer Zeit lebendig ist und aus Verflachung und Mechanismus hinausstrebt. Die Vorrede spricht sich hierüber in schwungvoller Weise aus: Knodts eigene Wesensart und Dichtung ist ja selbst auf den Ton der Sehnsucht gestimmt, nur daß bei ihm mehr von der Stillung der Sehnsucht, ihrer Erfüllung zu merken ist als bei manchen anderen, deren Sehnen Sehnen bleibt und verschwimmt und sich nicht zur festen Lebensanschauung kristallisiert. Sicherlich wird das von H. Vogeler-Worpswede geschmückte Buch sich viele Freunde erwerben, die es weniger als Ganzes genießen, als hie und da in einer stillen Stunde zwanglos darin blättern, um ihre Sehnsucht nach dem Ewigen zu nähren und zu klären. Weil die Liederlese Knodt als feinhörigen Entdecker religiöser Werte zeigt, wird mancher auch zu den eigenen Werken des Dichters hingeführt werden, von denen das neueste Gedichtbuch „Vom Bruder Tod" im Märzheft dieses Jahrgangs freundliche Besprechung gefunden hat. Wenn der Dichter das Reifste und Schönste aus seinem bisherigen Schaffen gesammelt darböte, würde man ihn in seinen schlichten, reinen Liedern als Menschen und Künstler hochschätzen und ihm mehr als jetzt den gebührenden Platz anweisen. Über jede Auswahl eines Dichters ist ein kurzes Leitwort aus seinen Gedichten gesetzt, das für seine Haltung bedeutungsvoll ist. Bei Stefan George ist dieses Leitwort („Sie wird den vielen nie die Losung") aus einem Gedicht der Sammlung „Der Teppich des Lebens" zusammengesetzt, indem in verschiedenen Verszeilen stehende Worte willkürlich zusammengezogen wurden „Losung" ist Druckfehler für „Lösung". Während das eine der von George dargebotenen Gedichte vollständig und unverändert dem „Teppich des Lebens" entnommen wurde, ist die zweite Probe (S. 114) aus zwei verschiedenen Gedichten dieses Zyklus zusammengesetzt (Gedicht XXII, Strofe 4 und Gedicht XXIII, Strofen 2 und 4). Warum wurden die Strofen 1 und 3 des Gedichtes XXIII ausgelassen und die letzte Strofe des Gedichtes XXII herausgebrochen und den beiden anderen Strofen vorgeklebt, deren Ton auf „wir" gestimmt ist, während das erste Gedicht (XXII) vom „Ich" handelt? Diese willkürlichen Aenderungen und eigenmächtigen Zusammenziehungen müßten bei einer späteren Auflage, die wir herzlich wünschen, ausgemerzt werden. W. G. Becker.

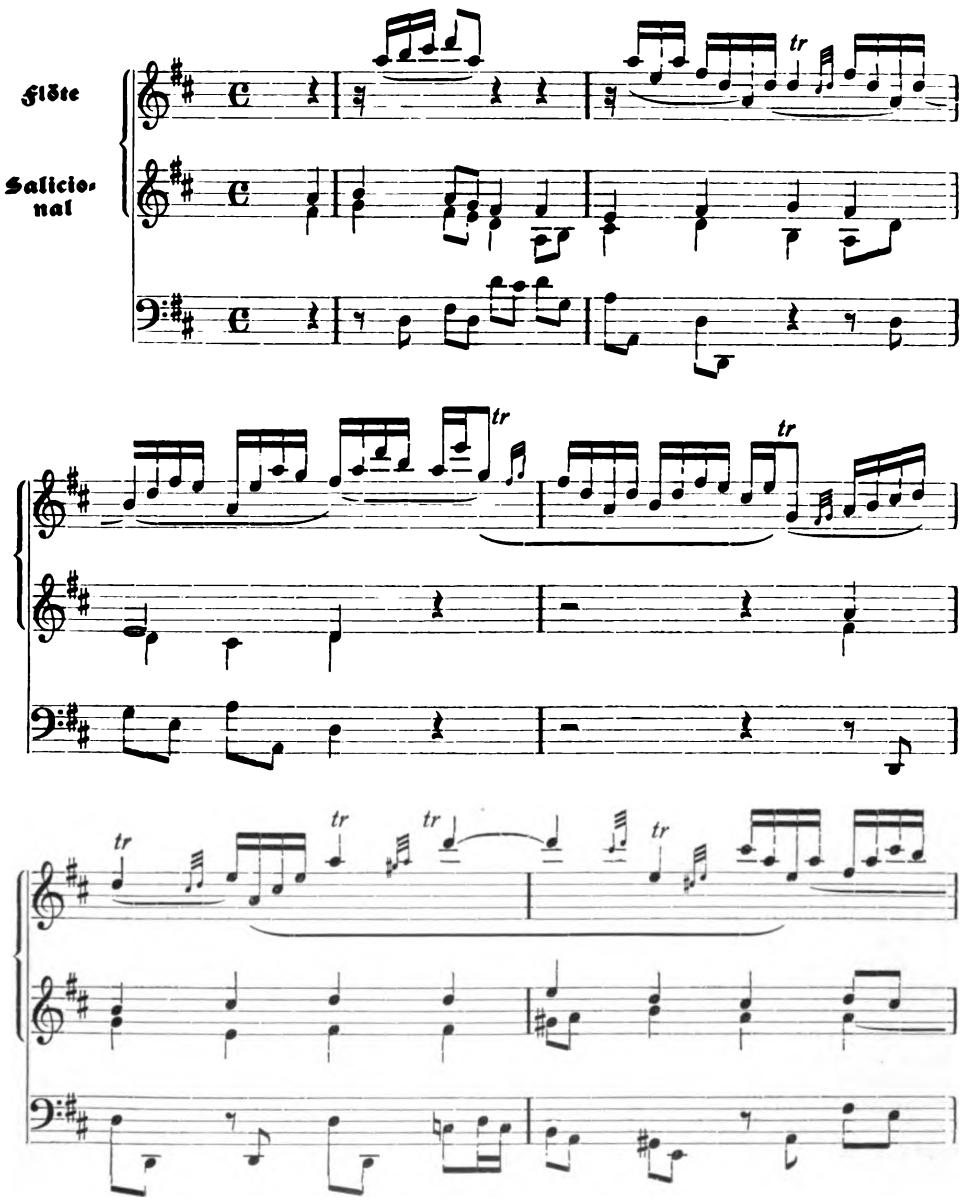
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

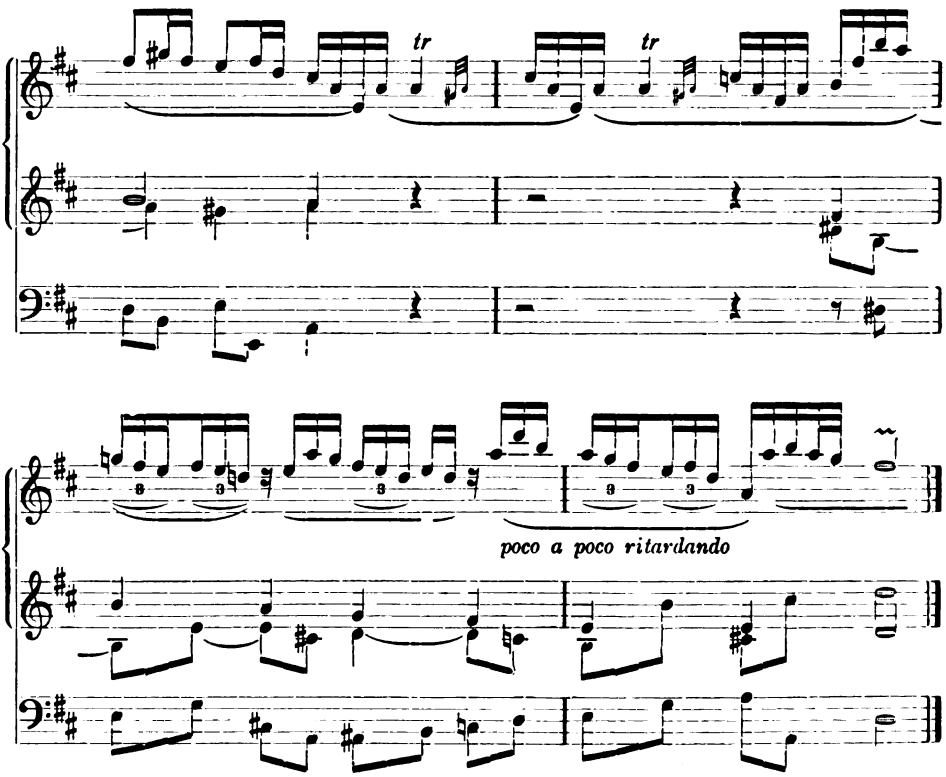
Gott ist mein Lied.

Choralvorspiel für Orgel à 2 Claviere und Pedal.

Von Fernand Walter.



Digitized by Google



G. F. Händel. Dettinger Tedeum. (Straube) Edition Peters.

In dieser Neuausgabe bringt die Edition Peters das zweite von Karl Straube für die Aufführung eingerichtete Chorwerk auf den Markt. Es versteht sich von selbst, daß auch hier der Herausgeber den Grundsätzen folgt, die bei der Ausgabe des Magnificat von Bach für ihn maßgebend gewesen sind, und die er im Vorwort zu diesem Werke ausgesprochen hat. So ist die vorliegende Händelbearbeitung nur der erneute Beweis dafür, daß Straube zu den ganz wenigen auserlesenen modernen Geistern gehört, die sich in die Welt Bachs und Händels vollkommen einzufühlen vermögen. — Damit dürfte über die maßgebende, künstlerische Bedeutung seiner Neuausgabe für unsere Zeit alles gesagt sein Zugrunde gelegt ist die Fassung, wie sie Friedrich Chrysander in seinem Händelwerk veröffentlicht hat. Die Genauigkeit der Bezeichnung in Partitur und Stimmen dürfte keinen Wunsch der Dirigenten unbefriedigt lassen. Auch die Übersetzung des Textes aus dem Englischen hat wertvolle Verbesserungen erfahren. Die Bearbeitung der Cembalostimme hat Max Seiffert besorgt.

F. Münch.

L. Zuckermandel. Dantes Paradies. Verlag Heitz, Straßburg, br. 4,50 Mk.

Bietet eine Übersetzung Dante's schon um des Inhaltes der göttlichen Komödie willen der Schwierigkeiten genug, so häufen sich diese, wenn die Annäherung an das Original soweit getrieben wird, daß eine Reimverkettung über die Terzine hinaus stattfindet und jeweils die erste mit der dritten Verszeile gereimt wird. Zuckermandel hat diese Aufgabe meisterhaft gelöst. Ihm ist es gelungen, die übersinnlichen Schauungen des weniger oft gelesenen „Paradiso" in Worte einzufangen und uns die gewaltige Dichtung näher zu bringen. Ein sicheres Formgefühl, eine nie versagende Beherrschung der Sprache standen ihm bei der Übertragung der aus der Scholastik stammenden Gedanken zu Gebote. So überragt seine Arbeit in mancher Hinsicht die Übersetzungen von Philalethes, Gildemeister, Pochhammer, Hauser u. a.

G. Lasch.

Digitized by Google

Bücher für die gegenwärtige Stunde

aus dem

Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Glaube und Vaterland. Vaterländische Predigten und Ansprachen. Von **A. Saathoff**, Pastor an St. Albani und Militärgeistlicher in Göttingen. 1.—10. Tausend. 96 Seiten. Steif geheftet, einzeln 60 ₰, 10 Explre. 3,50 ℳ.

Der Herausgeber der „Perlen der Bibel" bietet hier 13 zum Teil kurze, volkstümliche Predigten und Ansprachen, die den Gedanken „Glaube und Vaterland" als Leitmotiv und Titel haben. Den Auftakt bilden drei Predigten, gehalten am Todestag der Königin Luise, am Tage der Erhebung Preußens und der Leipziger Schlacht. Durch die Verbindung dieser Ereignisse mit denen der Gegenwart, tritt unserm Volke und Heere die ewige Wirkung von Gottesglaube, Gottvertrauen, Glaubenskraft und Glaubensmut eindrucksvoll vor Augen. Acht Predigten und Ansprachen in der Militärgemeinde, die im ersten Monat des Krieges gehalten sind, schließen sich an. Der letzte Teil des Büchleins enthält Worte von Luther, Arndt, Bismarck, die die angeschlagenen Gedanken unterstützen und weiterführen. Heute, wo unter dem Druck der Not der Zeit die Seelen für ein Glaubenswort offener sind, wird das Volksbüchlein viele Freunde finden.

Vaterland und Freiheit. Kriegslieder 1914. 11.—20. Tausend. 32 S. Westentaschenformat. 10 ₰; 10 Explre. 70 ₰.

Das Büchlein, **von dem die ersten 10000 Explre. binnen 8 Tagen verkauft waren,** enthält 32 der schönsten Liedertexte für vaterländische Feiern. Auch hier klingen die Glaubenstöne kräftig heraus.

Alles von Gott. Predigt zum Gedächtnis der ersten großen Siege von Superintendent **K. Stisser.** 1914. 10 ₰.

Diese Predigt gipfelt in dem Versuch einer Antwort auf die Frage des Christen nach dem **tiefsten Sinn des Krieges.**

Krankenseelsorge. Von Pfarrer **H. Hollstein.** 1914. Steif geheftet 3 ℳ, gebunden 3,60 ℳ.

Mitteilungen f. d. ev. Geistlichen der Armee und der Marine 1914 Nr. 5: „Ich wünschte, ich hätte das Buch schon früher gehabt! Manche Ratlosigkeit auf dem wohl schwersten Weg für den Pfarrer hätte ich dann schneller überwunden, und besser ausgerüstet wäre ich an die Krankenbetten gekommen. Nach Jahren und Jahrzenten lernt man's ja wohl auch durch die Praxis; aber wie dankbar können junge Pfarrer sein für Ratschläge, die sich auf lange Erfahrung gründen, die klar durchdacht und nach Theorie und Praxis dargestellt sind! . . **Zum Segen für die Kranken wünsche ich dem Buche einen schnellen Einzug in alle Pfarrstudierstuben.**"

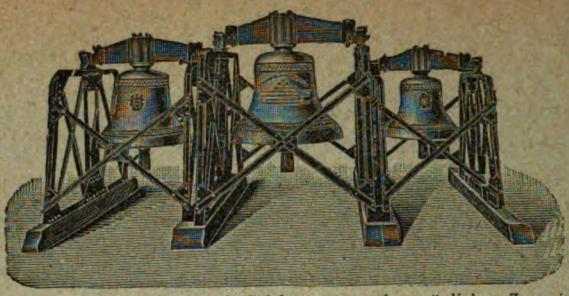
Feldbriefe 1870/1. Von **Heinrich Kindfleisch.** 7. Aufl. **10.—13. Tsd.** Biegsam gebd. 1,80 ℳ.

M. Rade in der **Chr. Welt** (bei Gelegenheit einer Empfehlung guter Kriegsbücher): „**Obenan das klassische Buch von 1870/1: die Feldbriefe**".

Westermanns Monatshefte: „Kein populäres Buch hat sich aus der Flut von Feldzugserinnerungen in der Gunst der Leser so sicher zu behaupten gewußt, wie die „Feldbriefe". Das macht ihre Frische und Unmittelbarkeit, mit der hier der Krieg in all seinem Gewaltigen und Erhebenden, aber auch in seinem Erschreckenden und Entsetzlichen geschildert wird."

Digitized by Google

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Das Lesen von

Rindfleischs Feldbriefen

1870/1. Geb. 1,80.

ist jetzt eine wahre Herzstärkung.

Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen.

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-
rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. Gegr. 1859.

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Ausgegeben am 18. September 1914. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Braun'sche Buchdruckerei, Beilagenabt.

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

APR 13 1960

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Oktober 1914 | Heft 10 | 19. Jahrgang

Inhalt:

Vom Erleben der gottesdienstlichen Feier von Hans Ihme, Pfarrer in Schweighausen (Elsaß). — Religiöse Bilder von Daniel Greiner von G. Lasch (mit 3 Abb.). — Die Melodie „Ein feste Burg" in den Täuferliedern des 16. Jahrhunderts von Friedrich Spitta. — Die Verfasserschaft des Liedes „Mein lieber Gott mag walten" von Stiftspfarrer Dr. Hoeck in Hamburg. — Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung I von Pfarrer Pfundheller in Berlin. — álso oder alsô? Ein Beitrag zur liturgischen Deklamation von Julius Smend. — Kleine Mitteilungen — Bücherschau. — Notenbeigabe: An die deutsche Nation, Wechselgesang für Chor und Gemeinde, bearb. von Joh. Plaß.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Ende Oktober wird erscheinen:

Agende für die Kriegszeit

von

K. Arper und **A. Zillessen**

Archidiakonus Pfarrer

Ausführliches hierüber auf dem diesem Hefte beiliegenden Prospekt:
Für die Arbeit des Pfarrers in der Kriegszeit.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Liturgische Andachten von Friedrich Spitta.

Für das Reformationsfest.
Für den Bußtag.

Einzeln je 12 ₰. Partiepreise 15 Explre. je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 für 35 ℳ.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Die Notensonderdrucke der „Monatschrift“ in der Kriegszeit.

Unsere Notensonderdrucke, über welche zuletzt dem Septemberhefte ein ausführlicher Prospekt beigelegen hat, bieten
reiches, billiges Notenmaterial für Kriegsgottesdienste:

A. Für Kriegs-Bittgottesdienste

Nr. 6. 26. 33. 36. 52. 78. 83. 91. 111. 115. 125. 137.

B. Für Gedächtnisfeiern.

Nr. 2. 5. 24b. 61a. 80. 84. 88. 89. 106. 107. 110.

C. Für Siegesfeiern.

Nr. 12. 18b. 23. 35. 40. 71. 85. 104. 109. 134/5.

Ausführliche Prospekte, um deren Verbreitung unter befreundeten Kirchenmusikern wir bitten, stehen gern zur Verfügung.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Vom Erleben der gottesdienstlichen Feier

von **Hans Ihme**, Pfarrer in Schweighausen i. E.

Eine große Gefahr für den Gottesdienstbesucher, besonders für den regelmäßigen, ist die, daß ihm der Gottesdienst zu einer bloß äußerlichen, toten Form erstarrt. Vorab auf dem Lande werden wir dieser Gefahr begegnen. Wir werden uns darum Mühe zu geben haben, die sonntägliche gottesdienstliche Feier so zu gestalten, daß sie wirklich etwas Lebendiges und Schönes und Geordnetes werde. Nur dann kann auch der Teilnehmer am Gottesdienst, wenn seine Gemütswerte nicht ganz verkümmert sind, etwas erleben, und er darf von dannen gehen innerlich gehoben im Sinne des Pnielworts: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen."

Was kann und muß von Seiten der Pfarrer getan werden, damit der sonntägliche Kirchgänger die gottesdienstliche Feier wirklich erlebt? Wenn ich im folgenden auf diese Fragen einige Antworten zu geben versuche, so weiß ich sehr wohl, daß damit längst nicht alle Rätsel gelöst sind und nicht jedem äußerlichen Gottesdienstbesuch vorgebeugt ist. Es wird auch trotz der lebendigsten Feier immer einige Unlebendige geben, die eben nichts erleben. Diese anormalen Erscheinungen dürfen aber für uns nicht bestimmend sein. Wenn heutzutage die „Welt" ihre Feste mit viel Fleiß und Geschmack arrangiert, wie vielmehr sollten wir Pfarrer Sorgfalt und Mühe darauf verwenden, der Seele das sonntägliche Fest im Gotteshaus möglichst schön und eindrucksvoll zu gestalten! Für die Seele sollte nichts gut genug sein. Wenn sie feiert an dem Ort, da Gottes Ehre wohnet, sollte sie feiern dürfen als an der Stätte, da man „prediget alle deine Wunder", auch Wunder der Harmonie und Ästhetik, Wunder der Kunst und des Lebens.

Die landläufige Auffassung, als ob nur von der Predigt Wirkung und Segen auf den Kirchenbesucher ausgehen solle, ist aufzugeben. Die Predigt ist ein wichtiges Mittel, zu wirken und zu beleben. Sie ist vielleicht das Hauptmittel. Ganz gewiß ist sie aber nicht das einzige Mittel. Der ganze Gottesdienst mit seinen verschiedenen Bestandteilen soll vielmehr wirken. So ist es denn erste Voraussetzung, daß dem äußeren Aufbau und dem inneren organischen Zusammenhang der ganzen gottesdienstlichen Feier besondere Aufmerksamkeit zugewendet, und im Verlauf des Gottesdienstes alles vermieden werde, was einschläfernd und lähmend wirkt.

Dahin rechne ich z. B. schwülstige und geschraubt klingende Liederankündigungen. Etwa: „Wir setzen unsere Andacht fort unter Absingung!" Dahin sind zu rechnen die stereotypen Kanzelvota, die an Festtagen nicht anders lauten als an den gewöhnlichen Sonntagen, und an Begräbnissen ebenso wie an Hochzeiten. Etwa: „Der Gott des Friedens sei mit euch allen!" Dahin sind zu rechnen die nach der Textverlesung gesprochenen Gebetsworte. Als Kuriosum diene etwa: „Der Herr, von dem alle gute Gabe kommt, von dem auch der wahre Geist Auslegung heiliger Schrift(!) kommt, er segne eure Andacht und meine Rede!" Man denke sich dieses Gebet, — das zwar bis auf den „wahren Geist Auslegung

Digitized by Google

heiliger Schrift" verständlich und wohl auch schön genannt werden mag, — Sonntag für Sonntag und jahraus jahrein gesprochen, — wie langweilig und unfeierlich und unnatürlich wirkt das auf die Dauer! Was von diesem Gebet gilt, gilt von allen andern stereotypen Wendungen, die bei jeder gottesdienstlichen Feier mit tötlicher Sicherheit heruntergeleiert werden. Vielleicht hört der Kirchenbesucher sie gar nicht mehr immer, geschweige denn, daß er sich noch etwas dabei denkt. Da ist also Abwechslung am Platze und Anpassen an die Zeit des Kirchenjahres und an den Tenor des ganzen Gottesdienstes.

Mit viel Verständnis und Sorgfalt sind ferner die Lieder des Gottesdienstes zu wählen. Walter Haarbeck, Pfarrer in Thallichtenberg, hat im Märzheft 1910 einen beachtenswerten Aufsatz in dieser Monatschrift geschrieben über „Belebung des Gottesdienstes." Darin stellt er den Grundsatz auf: „Der Gottesdienst muß ebenso sehr Gesang sein wie Predigt." (S. 85.) Dieser Grundsatz ist jedenfalls richtig, und es ist nur zu bedauern, daß er noch nicht allgemeine Anerkennung gefunden hat. Wenn aber der Gesang eine gleiche Rolle spielt wie die Predigt, dann müssen beide auch innerlich harmonieren. Das eine darf im Vergleich zum andern nichts Fremdartiges bringen. Einheitlichkeit und Schönheit müssen die Signatur des Ganzen sein. Dann muß aber dem Lied im Gottesdienst überhaupt eine bei weitem wichtigere Stelle eingeräumt werden, als es vielerorts der Fall ist. „Endlich sollte mehr gesungen werden im Gottesdienst" . . „Die Predigt allein macht nicht den Gottesdienst. Erst wenn die Gemeinde in immer neuen Liedern ihren Mund auftut zu frischem Gesang, ist unser Gottesdienst echt evangelisch" (Haarbeck a. a. O. S. 86.). Diese Worte möchte ich scharf unterstreichen.

Wenn es Gemeinden gibt, — und es gibt tatsächlich noch solche — in denen durch den ganzen Gottesdienst hindurch ein einziges Lied gesungen wird, so ist das nicht nur ein sträfliches Geizen mit unserm herrlichen Liederschatz, sondern es ist auch eine gründliche Verkennung der Wichtigkeit des Gesanges im Gottesdienst. Die Folge davon muß natürlich die sein, daß eine innere harmonische Einheitlichkeit der Feier nicht erzielt wird; denn es wird Niemand im Ernste behaupten wollen, daß ein und dasselbe Lied als Eingangslied und zugleich als Lied nach der Altarlektion und obendrein noch als Lied nach der Predigt verwendet werden kann. Wenn aber die innere Einheitlichkeit fehlt, fehlt auch die unmittelbare Lebendigkeit, die sich ja auf die Teilnehmer am Gottesdienst übertragen soll. Gerade die Nachdenkenden unter ihnen werden sich abgestoßen fühlen von einer Feier, in der Sinn und Leben fehlt, während ihnen fast bei allen möglichen sogen. weltlichen Veranstaltungen Sinn und Leben entgegentritt. Warum muß nur die Kirche sich immer so rückständig verhalten?!

Ganz verkehrt ist der leider noch sehr weit verbreitete Usus, nach der Predigt den letzten Vers aus dem vorher angestimmten Liede zu singen; ob er nun paßt oder nicht, es muß eben der letzte Vers sein! Ich bin überzeugt, daß viele Gottesdienstleiter diesen „letzten Vers" sich vorher nicht einmal dem Inhalte nach ansehen, geschweige denn daß sie sich umschauen nach einer Liederstrophe, die das Echo der Gemeinde zur Predigt des Pfarrers widergäbe. Wenn das der Predigt folgende Kanzellied das Ja und Amen der Gemeinde auf die eben gehörten Worte sein soll, dann, meine ich, muß es überhaupt aus mehr als einem Verse bestehen. Mit diesem Kanzellied begibt sich die Gemeinde doch auf einen gewissen, vielleicht sogar auf den Höhepunkt des Gottesdienstes. Soll

Digitized by Google

dieser feierliche Moment möglichst rasch vorüberhuschen? Oder sollte er nicht vielmehr längere Zeit festgehalten werden? Allerdings dann auch so, daß die singende Gemeinde wirklich einen Zusammenhang zwischen Predigt und Lied konstatieren und ihren Gesang tatsächlich als Bestätigung der eben gehörten Verkündigung auffassen kann. Nur so wird die Gemeinde wirklich mittätig sein und etwas erleben von der seligen, in Gott ruhenden Glaubensstimmung des Propheten: „Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott."

Nicht übel ist Smends Vorschlag, die Gemeinde solle nach der Predigt im Wechselgesang antworten. „Gerade nach der Kanzelrede wird der Wechselgesang uns eine festliche Steigerung des gottesdienstlichen Erlebnisses verschaffen, die aus einem oft so lahmen und ledernen Abschluß des Ganzen einen Höhepunkt schafft und den kritischesten Moment unserer Gottesdienstordnung, das Amen der Predigt, zum Beginn lebendigster und freudigster Betätigung der ganzen Gemeinde macht. Wenn wir auf diese Weise mit der traurigen Überlieferung, derzufolge nach der Predigt stets eine einzige Strophe gesungen wird, endlich überall zu brechen genötigt werden, — um so besser!" (Smend, Neue und doch alte Wege zur Belebung unseres Gottesdienstes, Januarheft 1910 S. 2.)

Ich frage mich, ob es überhaupt verteidigt werden kann, wenn nach der Predigt Verse — wenn auch mehrere und wenn auch solche, die inhaltlich zu ihr passen — aus dem Lied vor der Predigt genommen werden. Dieses sog. zweite Lied schließt sich doch an die Altarlektion an. Wie kann es sich dann auch mit den Predigtgedanken decken? Die Altarlektion enthält ja nicht genau dieselben Gedanken wie der Predigttext, sondern höchstens Gedanken, welche die andere Seite derselben Sache beleuchten; oft wird es sogar vorkommen, daß die Schriftverlesung am Altar die Ergänzung bildet zu dem Predigttext. Behandelt z. B. letzterer die ernste, sittliche Pflicht des Christen, an seiner Seligkeit zu schaffen, so wird erstere die freie, alles Denken übersteigende Gnade Gottes rühmen müssen. Als Altarlektion hätten wir dann etwa die Stelle Eph. 2, 8mit dem darauffolgenden Lied: Aus Gnaden soll ich selig werden oder Mir ist Erbarmung widerfahren. Der Predigttext aber wäre etwa entnommen aus Markus 3,35: Wer Gottes Willen tut . . . mit dem darauffolgenden Lied: Schaffet, schaffet, Menschenkinder, schaffet eure Seligkeit oder Ringe recht. Auf jeden Fall soll nach liturgischem Grundsatz das zweite Lied keine Predigtgedanken vorwegnehmen. Das wird aber sehr oft geschehen, wenn statt dreier nur zwei verschiedene Lieder während des Gottesdienstes gesungen werden. Wir brauchen hier die falsch angebrachte Sparsamkeit gar nicht; denn unsere Gesangbücher sind reich an Liedern. Und unsere Gemeindeglieder werden sich bald auch bereichert fühlen, wenn sie merken: dies oder jenes Lied und diese oder jene Verse sind aus einem ganz bestimmten Grunde gewählt worden.

Freilich, uns Pfarrern fällt die nicht leichte Aufgabe zu, unsere Gemeindeglieder dazu zu erziehen, daß sie es merken. Noch sind wir nicht so weit. Selbst unsere Organisten versagen in diesem Punkte oft vollständig. Erst kürzlich hörte ich, wie in Gemeinde H. der Lehrer, nachdem er zwei Verse gespielt hatte, einfach von selbst zu spielen aufhörte, obwohl der Pfarrer noch in seinem Stuhl sitzen blieb, um den dritten Vers singen zu lassen. Und daran war nicht etwa das schlechte Verhältnis zwischen Pfarrer und Lehrer Schuld — es war ein fremder Pfarrer — sondern eben lediglich die Einbildung des Organisten, zwei Verse genügten aber auch vollständig! Um keine größere Störung des Gottesdienstes

Digitized by Google

zu verursachen, ist der Pfarrer dort nolens volens auf den Unfug eingegangen und hat die Kanzel bestiegen. Dieser Fall ist also typisch für die Verständnislosigkeit selbst vieler Organisten für den Wert des Gemeindegesangs. Wie weit wir noch entfernt sind von der praktischen Anerkennung des Grundsatzes: „Der Gottesdienst muß ebenso sehr Gesang sein wie Predigt", erhellt aus dem Vorstehenden.

Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Fangen wir also damit an, in unserer Jugend Verständnis für eine schöne Gottesdienstordnung zu wecken! Ich pflege jedes Jahr im Konfirmandenunterricht den Gang unserer gewöhnlichen gottesdienstlichen Feier durchzusprechen. Über Predigt und Gesang und ihr Verhältnis zu einander, über Liturgie und ihren Wert, über Schönheit und organisch-harmonischen Aufbau des Gottesdienstes wird das Nötige in einer den Kindern verständlichen Sprache gesagt. Ich halte es für sehr wichtig, daß schon die Kinder angehalten werden, darauf zu achten, wie im sonntäglichen Gottesdienst nicht blinder Zufall und bare Unordnung obwalten dürfen, sondern wie ein Stück zum andern passen, wie ein Teil sich auf dem andern aufbauen muß wie bei einem hehren stilvollen Dome. Ich meine, dadurch bekommen sie selbst mehr Interesse am Gottesdienst, und es wächst mit ihnen die Erkenntnis auf, daß in der sonntäglichen Feier alles lebt, und daß man von diesem Leben ergriffen werden soll. Nach genügender Durchnahme bestimme ich eins der Kinder, das mir am nächsten Sonntag den äußeren Gang des Gottesdienstes, ein anderes, das mir die Gedanken der Predigt aufzuschreiben hat. Dadurch werden auch die Kinder schon früh ans Aufpassen gewöhnt, eine Tugend, die unsere lieben Alten noch längst nicht alle kennen und üben! Man lasse aber ja nicht mehrere Kinder besagte Dinge schriftlich wiedergeben, sonst schreiben sies von einander ab. Jedesmal eins genügt. Mitunter lege ich auch den Kindern eine Perikope oder eine Altarlektion vor und lasse sie selbst die dazu gehörigen Lieder wählen. Das reizt sie zum Nachdenken und lehrt sie verstehen, daß ein Gottesdienst nichts mechanisch Totes sei. Ich glaube, meine Kinder sind durch solche Übung schon soweit geschult, daß sie einen ähnlichen Unsinn nicht mehr fertig bringen würden wie jener Pfarrer, der am Karfreitag nach Verlesung von Joh. 18, 28—38 das Himmelfahrtslied: Jesus Christus herrscht als König anstimmen ließ! Solche liturgische Geschmacklosigkeiten sind allerdings die Todfeinde des Erlebens einer gottesdienstlichen Feier.

Bisher war nur vom Gemeindegesang die Rede. Aber auch der Chorgesang verdient in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden. Trägt er doch nicht wenig dazu bei, einen Gottesdienst zu verschönern und seine Teilnehmer seelisch zu fassen. Soviel ich sehe, wird gerade auf dem Lande der Chorgesang noch recht stiefmütterlich behandelt. Man bedient sich seiner wohl einmal bei außergewöhnlichen Gemeindefesten, wie Missions-, Versorgungsvereins-, Gustav Adolf-Festen und selbst da nicht überall — aber man scheut die Mühe, ihn zu einer ständigen Gemeindeeinrichtung zu machen. So leicht ist das allerdings auf dem Lande nicht. Da fehlt es an Verständnis und an Kräften, an Lust und an Liebe, an Sängern und an Dirigenten, an Übungslokalen und Instrumenten viel eher als z. B. in den Städten und Städtchen. Da häufen sich die Schwierigkeiten besonders auch deshalb, weil man es nicht mit geschulten Sängern und Sängerinnen zu tun hat, die aber doch gerade am empfindlichsten sind und darum mit Extrahandschuhen angefaßt sein wollen. Indem ich das niederschreibe, erlebe ich noch einmal im Geiste schnell all die Schwierigkeiten, die unser nun bald fünf

Digitized by Google

Jahre bestehender, sehr bescheidener Dorfkirchenchor hat durchmachen müssen. Aber trotz alledem, was er durchgemacht hat, muß ich doch sagen: Ich möchte nicht aus meiner Erinnerung gestrichen wissen die vielen feierlich schönen, festlich gehobenen Gottesdienste, zu denen unser Chor das Seine beigetragen hat. Wir haben gesungen unter der strahlenden Weihnachtstanne und um den geschmückten Erntealtar, wir haben gesungen, als wir am Karfreitag unter Christi Kreuz standen und als wir am Totenfest die Gestorbenen des Jahres betrauerten, als wir am Kaiserfest mit dem Kriegerverein für den Landesherrn beteten und als wir beim Jahresfest unsers Wohlfahrtsvereins die Gemeindeschwester begrüßten, als wir beim Sarge einer plötzlich verschiedenen Jungfrau weinten und als wir auf unserm Ausflug in der Kirche zu Monsweiler i.-E. der prächtigen Predigt des dortigen Pfarrers lauschten — — — wir haben gesungen und waren festlich und feierlich gestimmt; und ich glaube, nicht nur wir, sondern auch noch andere haben still gesegnet die schönen Gottesdienste, die von Leben zeugten und Leben spendeten.

Dem Liturgisch-Gesanglichen im Gottesdienst ist also mehr Aufmerksamkeit zu wünschen. Ich verspreche mir von der Befolgung der hier ausgesprochenen Wünsche viel für das Erleben der gottesdienstlichen Feier. Nunmehr möchte ich noch zu einer Frage übergehen, die nicht minder wichtig ist. Ich sagte zu Anfang, daß namentlich auf dem Lande die Gottesdienstbesucher leicht zu mechanischen Modekirchgängern werden, und daß sie es sich schließlich fast ganz abgewöhnen, am Sonntag in der Kirche noch etwas zu erleben. Gähnend wandern sie der Kirchtür entgegen, gähnend gehen sie heim. Sie wissen ja schon im Voraus, was ihnen heute dort geboten wird. Es ist immer dasselbe. Es gibt nichts Neues. Es lohnt sich darum kaum noch aufzupassen. Aber man kommt. Es gehört zur guten Dorfsitte. Das ist indessen nicht Leben, sondern Tod.

Wie können wir dem abhelfen? Nicht allein dadurch, daß wir unsere Predigt fleißig vorbereiten und dem Gesang besondere Aufmerksamkeit zuwenden, sondern vor allem dadurch, daß wir den ganzen Gottesdienst einmal von Zeit zu Zeit aus dem gewohnten Schema herausrücken. Wir müssen mehr sog. kasuelle Gottesdienste halten. Spurgeon sagt in seinen „Ratschlägen für junge Prediger" irgendwo: Die Predigt muß Überraschungen bringen. Ich gehe einen Schritt weiter und wünsche: Der ganze Sonntagsgottesdienst muß womöglich oft eine Überraschung für die Kirchgänger sein. Das werden wir erreichen, wenn wir von Zeit zu Zeit irgend einen bedeutenden speziellen Fall in den Mittelpunkt des Gottesdienstes stellen. Ich denke hierbei an „Fälle", die entweder nur die betreffende Gemeinde oder die ganze Kirche oder sogar die ganze Welt bewegen. „Der Gottesdienst muß mit der Gegenwart und unserm wirklichen Leben in engster Beziehung stehen." . . . „Wenn nur dies erreicht wird, daß das Gemeindeleben mehr als bisher mit dem Gottesdienst in fester Verbindung steht, und all seine Fäden im Gottesdienst zusammenlaufen, dann ist für seine Belebung schon wieder viel gewonnen." (Haarbeck a. a. O.) Ein Pfarrer soll nicht Dorfklatsch auf die Kanzel bringen und auch nicht jede Bosheit seiner Schäflein gleich am nächsten Sonntag mit Donnergepolter rügen. Weit entfernt von solch kleinlichem Geiste, soll er sich aber liebevoll versenken in die Leiden und Freuden seiner Gemeindeglieder, in die wichtigen, das ganze Dorf bewegenden Ereignisse des Glücks oder des Unglücks. Die Höhepunkte und Tiefpunkte des dörflichen Lebens dürfen dem Pfarrer nicht entgehen, und er wird im Gotteshaus irgend-

Digitized by Google

wie dazu Stellung nehmen müssen, wenn anders sein Herz nicht steinern und sein Auge nicht kurz und sein Nacken nicht steif und hochkirchlich ist.

Als am 2. Juli 1911 in unserm Dorfe das Narzissenfest veranstaltet wurde, war gerade auf diesen Sonntag das Evangelium vom Kranken am Teiche Bethesda (Joh. 5, 1—14) vorgeschrieben. Der Ertrag des Blumenfestes in allen Gemeinden war ja für die Gründung eines Landeskrüppelheims bestimmt. Mein Gottesdienst durfte an dieser Tatsache nicht vorübergehen. Ich gab ihm einen dem Tage entsprechenden frohen Charakter, und die Predigt, für die ich keinen besseren Text als den vorgeschriebenen finden konnte, gipfelte in der Bitte: Lieber Gott, laß das Landes-Krüppelheim ein rechtes Bethesda, ein rechtes Haus der Gnade und Freude werden!

Am Mittwoch, dem 20. April 1910 fiel in unserm Dorf durch ruchlose Mörderhand ein braver Gendarm (katholisch) aus dem benachbarten Städtchen Hagenau. Weder der Mörder noch der Genordete gehörten zu meiner Gemeinde Ich hatte also direkt als Seelsorger nichts mit der Sache zu tun. Am darauffolgenden Sonntag aber begann ich meine Predigt mit den Worten: „Ihr werdet nicht verlangen, daß ich heute hier schweige von dem, was in der letzten Woche uns alle erschreckt hat. Wenn Gott der Herr eine blutig ernste Sprache mit uns spricht, soll der Prediger seinen Mund auftun und diese Sprache des Himmels deuten." Ich predigte dann über das bekannte Herrenwort Matth. 10, 28. Es war eine ernste Bußpredigt. Es war gerade Sonntag Kantate. Ich hätte es aber für einen großen Fehler pastoraler Weisheit gehalten, wenn ich aus Rücksicht auf die österliche Freudenzeit Jubellieder hätte singen lassen und die vorgeschriebene Perikope des Sonntags behandelt hätte. Ich wählte statt dessen als Eingangslied Kögels beruhigendes: Zionsstille soll sich breiten, als Altarlektion Ps. 130 mit dem darauffolgenden Lied: Aus tiefer Not. An die Predigt schloß sich das Gebet der Gemeinde: Jesu hilf singen, du Fürste des Lebens!

(Schluß folgt.)

Religiöse Bilder von Daniel Greiner

von Pfarrer lic. Dr. G. Lasch.

Seitdem die meisten Künstler unter dem Druck des Dogmas stehen, die Kunst müsse ihren Zweck in sich selber haben, und ihr Schaffen erschöpfe sich in rein formalem Gestalten, sind die Meister selten geworden, die mit ihrer Kunst, wie etwa ein Schnorr von Carolsfeld, dem Reiche Gottes dienen wollen. Dr. Daniel Greiner, der in Jugenheim an der Bergstraße seine Künstlerwerkstatt hat, will nach eigenem Bekenntnis, uneingeengt von bevormundenden Schulgrundsätzen sein innerliches Schauen und religiöses Erleben mit seiner Kunst zum Ausdruck bringen. Nach der formalen Seite hin sind freilich seine Plastiken reine Bildhauerarbeiten, ganz aus der Form gefühlt und gestaltet, und bei seinen Bildern bestimmt die Farbe alles, die Komposition und die Linie. Aber die formende Kraft stammt aus jenen unergründlichen Tiefen der Seele, in denen sie vom göttlichen Schöpfergeiste berührt wird.

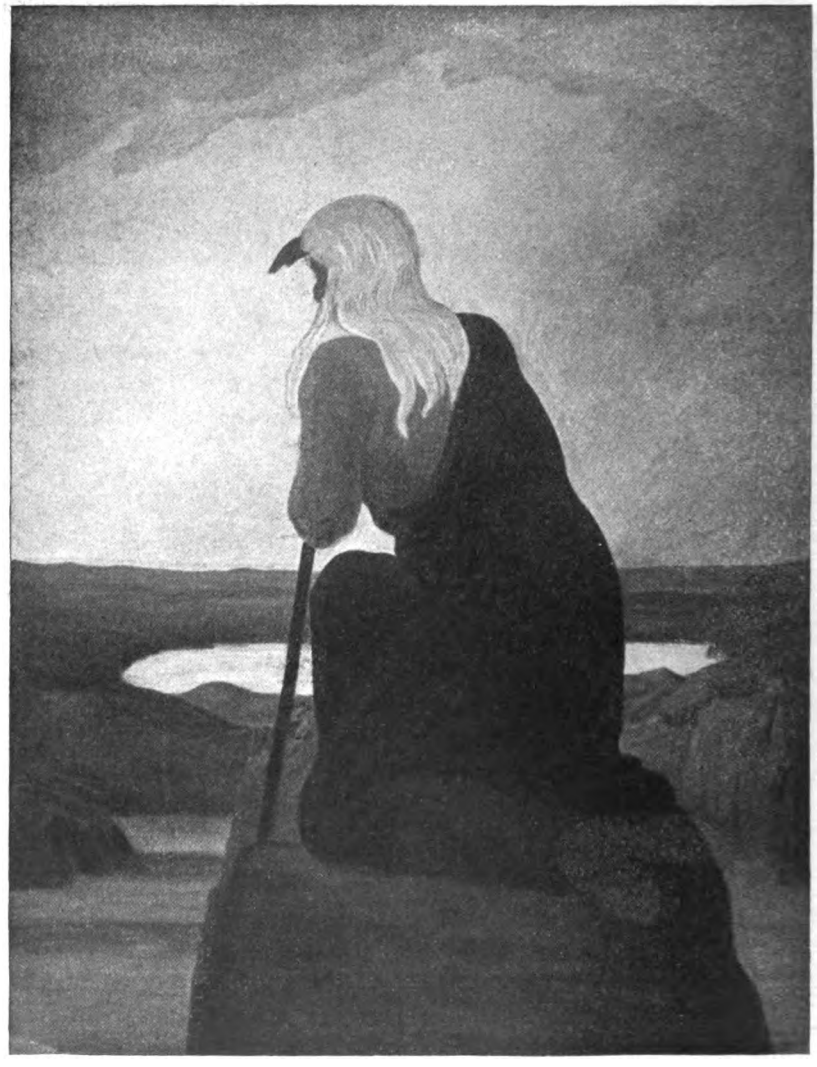
Wie großzügig, unabhängig und in die Geheimnisse der Erlösungsreligion eindringend Greiners Kunst ist, spüren wir unmittelbar beim Betrachten des Wandgemäldes, das er für das christliche Vereinshaus in Riehen-Basel geschaffen hat.

Digitized by Google

Wandgemälde im christlichen Vereinshaus in Riehen-Basel.

Digitized by Google

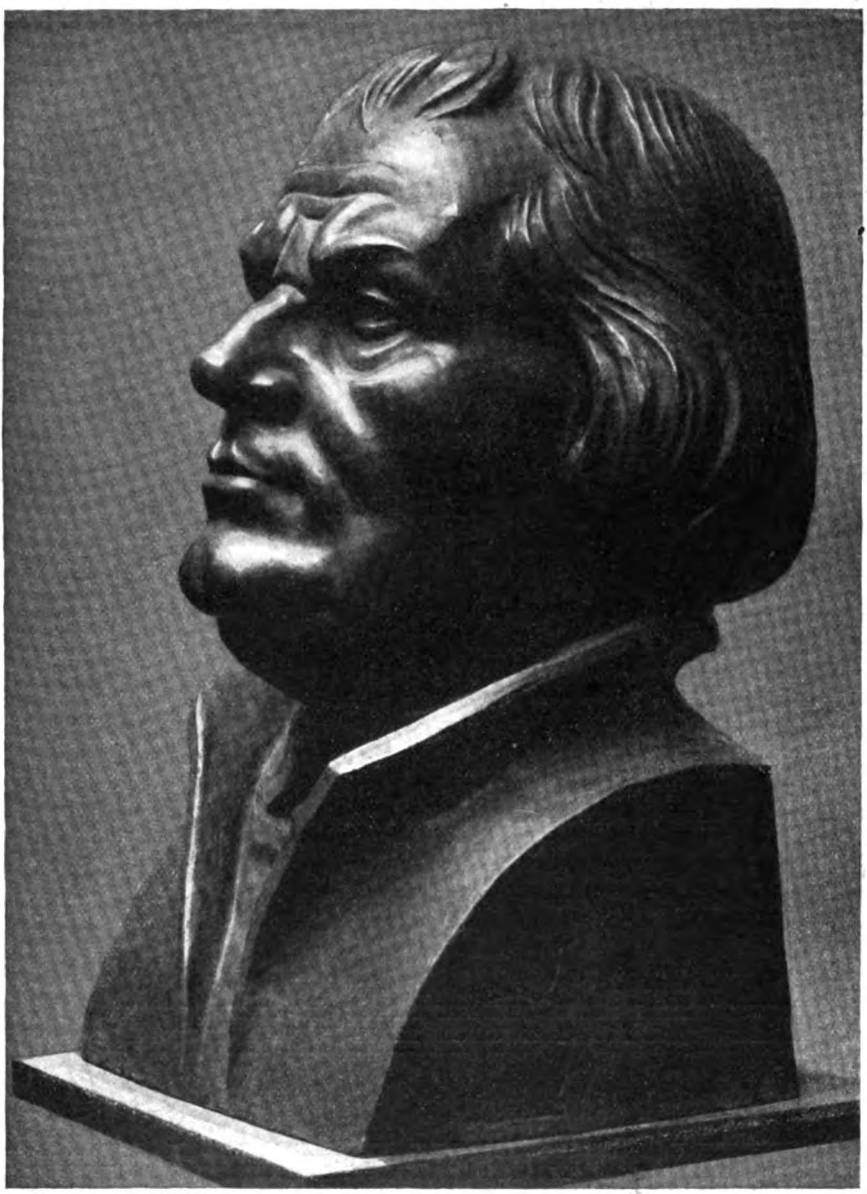
Links Evas Traum, die Vorahnung der Erlösung, in der Mitte die strahlende Offenbarung der ewigen Gottesgedanken; mit den Worten „Dein Wille geschehe“ deutet der Künstler selbst das Bild — und endlich auf dem rechten Seitenbild die Darstellung der Erfüllung der Gottesverheißungen: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird“.



Moses auf dem Nebo.

Das Bild „Moses auf dem Nebo“ zeigt in seiner Weise die Eigenart des Meisters. Die einsame Gestalt des greisen Gottesknechtes, das weite Land der nationalen und religiösen Hoffnungen, der hochragende Fels — diese Einzelheiten vereinigen sich trotz der Knappheit der Ausdrucksmittel zu einem einheitlichen Ganzen von stiller Erhabenheit.

Digitized by Google



Lutherbüste.

Bei der Lutherbüste von Bronze in der Lutherkirche in Offenbach a. M. begegnet uns dieselbe konzentrierte, packende Kunst, die das Wesenhafte eines großen Charakters herauszuheben weiß. Wir werden auf Greiners Arbeiten noch einmal zurückkommen, wenn uns der von ihm veröffentlichte Passionsbilderzyklus vorliegt

Digitized by Google

Die Melodie „Ein feste Burg" in den Täuferliedern des 16. Jahrhunderts.

Von **Friedrich Spitta.**

Dreimal kommt, wenn ich recht gezählt habe, die Überschrift „Im Ton Ein feste Burg" in den Gesangbüchern der Wiedertäufer des 16. Jahrhunderts vor. Immer aber unterscheidet sich die Strophenform dieser Lieder sehr bemerkbar von der des Lutherliedes. Wie, das wird am einfachsten durch Beispiel deutlich gemacht werden.[1])

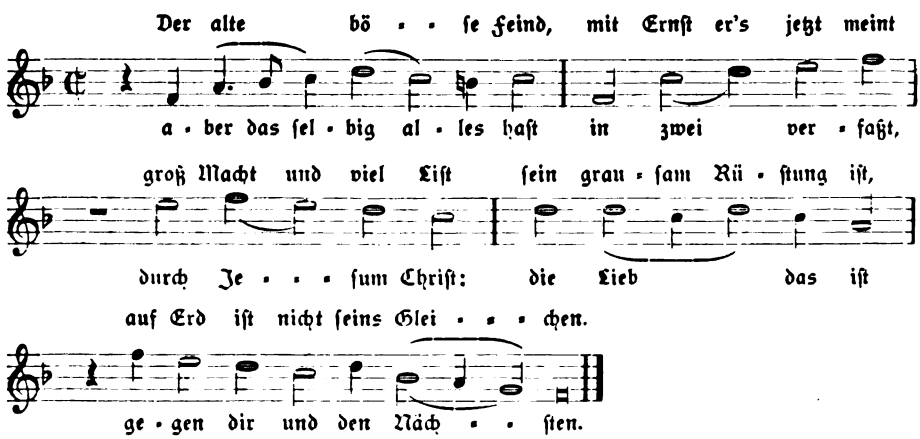
O Herre Gott, in deinem Thron,
du hast zum ersten geben
deim Volk viel Recht und Sitten schon,
darnach sie sollen leben.
Aber das selbig alles hast
in zwei verfaßt
durch Jesum Christ:
die Lieb das ist
gegen dir und dem Nächsten.

Man sieht, der Aufgesang ist genau im traditionellen Versmaß gehalten, im Abgesang aber entsprechen diesem von 5 Zeilen nur die letzte. Man vergleiche:

Der alt böse Feind
mit Ernst ers jetzt meint,
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nicht seins Gleichen.

In Silbenzahlen ausgedrückt hat das Original im Abgesang: 5, 5, 5, 6, 7, die wiedertäuferische Form 8, 4, 4, 4, 7.

Die Differenz ist eine so große, daß Wackernagel der Meinung war,[2]) die Angabe des Tones könne eine nachträgliche und irrtümliche sein. Diese Vermutung ergibt sich aber schon dadurch als unhaltbar, daß zwei andere Lieder späteren Ursprungs dieselbe Angabe des Tones haben.[3]) Tatsächlich ist die Schwierigkeit nur vorhanden, wenn man die Silbenzahlen in den Zeilen des Gedichtes vergleicht; sie hebt sich sofort, wenn man den „Ton" ansieht, und beachtet, daß je nach der Verteilung der Noten auf die Silben Zeilen von verschiedener Länge auf die Melodie gesungen werden können. Ich werde das dadurch anschaulich machen daß ich im Folgenden die Melodie, wie sie im 16. Jahrhundert gebräuchlich war, mitteile und darüber Luthers Text, darunter den des täuferischen Liedes stelle; die Verbindungsbogen bei den Noten gehören je nach der Stellung zum oberen oder zum unteren Texte.



[1]) Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied V Nr. 1057.
[2]) A. a. O. V S. 766.
[3]) Vgl. Wackernagel V Nr. 1070, 1092.

Digitized by Google

Man sieht hieraus, daß sich der wiedertäuferische Dichter bei der Abfassung seines Liedes an die Melodie „Ein feste Burg", nicht an den Text angeschlossen hat. Die unzertrennbare Einheit beider, auf der für uns die elementare Wirkung des Lutherliedes beruht, war für jenen Dichter nicht vorhanden. Er hat die Melodie benutzt, wie so viele andere, geistliche und weltliche, auf die man Lieder dichtete, ohne sich darum zu kümmern, daß den Tonreihen durch den Originaltext ein poetischer Charakter gegeben worden war, den wir nicht mehr wegdenken können. Das bestätigt auch der Inhalt dieses ältesten der Täuferlieder auf die Melodie „Ein feste Burg". Einen größeren Unterschied, wie er zwischen ihm und dem Lutherliede besteht, kann man sich kaum denken. Von dem heldenhaften, märtyrerfreudigen Charakter, der so vielen der Wiedertäuferlieder eigentümlich ist und der Lage ihrer Gemeinschaft im 16. Jahrhundert entspricht, findet sich in dem Liede „O Herre Gott in deinem Thron" auch nicht Ein Zug. Es bietet eine aus biblischen Motiven entwickelte Ausführung über das Doppelgebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Die johanneischen Gedanken von der Liebe und des Paulus Hymnus (Kor. 13) berühren sich nach keiner Seite mit den, Psalm 46 an persönlich leidenschaftlichem Feuer noch überbietenden Versen Luthers. Das wäre unbegreiflich, wenn in jener Zeit dieses Lied bereits der charakteristische Ausdruck evangelischen Bekennermutes gewesen wäre. Sehen wir uns die neueren Lieder an, die man auf das Versmaß von „Ein feste Burg" gedichtet hat, wie Gellerts „Wenn Christus seine Kirche schützt, so mag die Hölle wüten", der Grundcharakter des Lutherliedes blickt immer durch.

Das Täuferlied, von dem wir das Gegenteil nachgewiesen haben, stammt spätestens aus der Zeit der großen Gefangenschaft der Wiedertäufer in Passau, die 1535 begann; es scheint die neue Strophenform geschaffen zu haben. Diese ist dann von den Täufern eifrig gesungen und so bei der Entstehung neuer Lieder beibehalten worden, in denen sich nun aber auch eine Beeinflussung durch den Text von „Ein feste Burg" zeigt. Das erste ist „O Herre Gott vom Himmelreich" von Hans Schmidt und Jörg von Ingenheim, gestorben 1558[4]); das andere „Mit Angst in Not ruf ich zu Gott" von Michael Cervaes, der 1565 zu Köln hingerichtet wurde.[5]) In beiden Liedern klingen Luthers Worte vernehmlich nach; man vergleiche von ersterem Str. 1, 11, von letzterem Str. 1, 6, 8, 10, 23, und noch bevornehmlich dessen zweite Bearbeitung, wo die Einwirkung des Luthertextes noch deutlicher ist, besonders in Str. 10. In beiden Liedern sind es aber nicht bloß die einzelnen Anklänge an Luther, sondern der gleiche Grundcharakter der Stimmung. Man sieht also: im Laufe der Zeit hat sich in Täuferkreisen trotz Beibehaltung der bei ihnen umgestalteten Strophenform des Lutherliedes der heroische Charakter desselben durchgesetzt, wovon bei dem Liede aus den dreißiger Jahren noch nicht die Rede sein konnte.

Diese eigentümliche Erscheinung ist für die vielen noch so problematische älteste Geschichte des Lutherliedes von Bedeutung. Der Behauptung, daß es bereits aus der Zeit des Wormser Reichstages stamme, ist man entgegengetreten mit der Erwägung, es sei unbegreiflich, wie ein Lied von dieser Bedeutung so lange hätte verborgen bleiben können. Dabei übersieht man einerseits, daß Luther selbst nach den Wormser Tagen noch andere Dinge im Kopfe hatte, die ihm der Veröffentlichung bedürftig erscheinen mußten als dieses Lied, über dessen Wirkung auf die evangelische Volksseele dem Dichter keineswegs eine klare Voraussicht zu Gebote gestanden haben mußte. Es wäre nicht das erste Mal, daß ein Künstler von der Wirkung eines Werkes, das er lediglich seinem Bedürfen entsprechend geschaffen, auf andere überrascht worden wäre. Andererseits aber bedenkt man nicht, daß die Veröffentlichung eines solchen Stückes nicht sofort den Eindruck machen mußte, der später unablöslich mit ihm verbunden war. Wennn die erste Veröffentlichung von „Ein feste Burg" in einem Sonderdruck erschien, so ist keineswegs gesagt, daß sich sofort die Gesangbücher dieses kostbaren Stückes bemächtigt haben müßten, wie ja auch tatsächlich nach seinem Erscheinen in einem Gesangbuch keineswegs sofort die anderen gefolgt sind. Mitte der dreißiger Jahre

[4]) Wackernagel V Nr. 1070; Wolkan, Die Lieder der Wiedertäufer 1903. S. 146.
[5]) Wackernagel V Nr. 1092; Wolkan S. 27.

Digitized by Google

des 16. Jahrhunderts hatte — das beweisen die von uns aufgewiesenen Tatsachen — das Lutherlied seine spätere monumentale und typische Bedeutung im allgemeinen Urteil noch nicht gewonnen. Und wenn auch aller Wahrscheinlichkeit nach das Lied „O Herre Gott in deinem Thron" nicht, wie man wohl angenommen hat, von Michael Sattler gedichtet worden ist, der am 21. Mai 1527 den Martyrertod erlitt, sodaß seine Dichtung den Beweis der Existenz von „Ein feste Burg" vor jenem Jahre liefern würde, so ist es trotzdem geeignet, die Bedenken, die noch immer gegen die Abfassung des Lutherliedes in der Zeit des Wormser Reichstags sprechen, zu verringern und uns darauf aufmerksam zu machen, daß man zur Entscheidung der schwierigen Frage durchaus auf solche Gründe verzichten muß, die der gegenwärtigen Schätzung von Text und Melodie dieses protestantischen Hauptliedes entnommen sind.

Die Verfasserschaft des Liedes: „Mein lieber Gott mag walten"

von D. J. H. Höck, Stiftsprediger in Hamburg.

In der 2. Auflage der Herzog'schen Realencyclopädie, Bd. 8 (1881) S. 602 hat der damalige Pastor Carl Bertheau in Hamburg in einem Artikel über Gotthold Ephraim Lessing eine hymnologische Frage angeschnitten, deren endgültige Erledigung im folgenden erstrebt werden soll. Es ist die Frage nach der Verfasserschaft des Liedes:

Mein lieber Gott mag walten,

oder, wie Bertheau mit dem von ihm vermuteten Verfasser schreibt:

Mein lieber Gott soll walten,

eines an sich wenig bekannten und verbreiteten Liedes, das aber eine Strophe (6) enthält, die oft zitiert wird und in christlichen Kreisen allgemein bekannt ist. Es ist das Verslein:

„Andreas hat gefehlet,
Philippus falsch gezählet,
Sie rechnen wie ein Kind.
Mein Jesus kann addieren,
und kann multiplizieren
auch da, wo lauter Nullen sind."

Als Verfasser des Liedes und seiner berühmten Strophe galt vor Bertheaus vermeintlicher Entdeckung unter den Hymnologen allgemein der bekannte geistliche Liederdichter M. Erdmann Neumeister, seit 1715 Hauptpastor an St. Jakobi in Hamburg, gestorben daselbst 1756, von dessen zahlreichen Liedern am verbreitetsten und bekanntesten wohl folgende sind: Jesu, großer Wunderstern; Jesus nimmt die Sünder an; So ist die Woche nun geschlossen. Hatte doch schon der bekannte Hymnologe Johann Caspar Wetzel in seiner „Hymnopoeographie oder Historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter" II. Teil (1721) S. 234 unter Erdmann Neumeister dessen „Evangelischen Nachklang ed. Hambnrg 1718" verzeichnet und unter den darin befindlichen Liedern auch das Lied: „Mein lieber Gott mag walten" genannt und dabei hinzugefügt: „Darin p.[1]) 6 wohl gesetzt ist: Andreas hat gefehlet usw." Ihm nach hatte dann auch der Domdechant G. L. von Hardenberg in Halberstadt († 1786) in seinem handschriftlich auf der fürstlichen Bibliothek in Wernigerode befindlichen Liederregister, das sich auf über 70000 Lieder erstreckt, Neumeister als den Verfasser unseres Liedes bezeichnet. Unter den neueren Hymnologen hat E. E. Koch in seiner Geschichte des Kirchenliedes 3. Aufl. 1868, Bd. V, S. 382 Anm. ebenfalls die Verfasserschaft Neumeisters festgestellt. Auch noch Brederek, Hymnologisches Hilfslexikon, 1910, S. 153 schreibt das Lied Neumeister zu. Albert Knapp, der das Lied in der zweiten Ausgabe (1850) seines Evangelischen Liederschatzes unter Nr. 1966 bringt, nennt Benjamin Schmolcke als Verfasser. Das ist aber eine bei Knapp sich vielfach kundgebende Flüchtigkeit, da unser Lied sich nirgends bei Schmolcke findet. Fischer hat in seinem Kirchenlieder-Lexikon das Lied nicht registriert.

[1]) Wohl Druckfehler statt v = versus.

Digitized by Google

Nun behauptet aber Bertheau a. a. O., daß nicht Neumeister, sondern M. Johann Gottfried Lessing, der Vater des großen Dichters, der Verfasser unseres Liedes sei. J. G. Lessing (geb. 1693 zu Kamenz in der Oberlausitz, seit 1718 erster Katechet und Mittwochsprediger in seiner Vaterstadt, seit 1724 Archidiakonus und seit 1733 past. prim daselbst, gest. 1770), habe das Lied i. J. 1719 zur Zeit einer Teuerung auf das Speisungswunder (Joh. 6, 1—15) gedichtet und habe es in das von ihm i. J. 1729 herausgegebene Kamenzer Gesangbuch nebst drei anderen von ihm verfaßten Liedern aufgenommen. In der 2. Aufl. dieses Gesangbuches v. J. 1732 sei außer diesen 4 Liedern noch ein fünftes, von ihm verfaßtes, enthalten.

In der dritten Auflage der Herzog'schen RE., Bd. 11 (1902) S. 407 wiederholt Bertheau seine Behauptung, ohne hier, so wenig als in der 2. Aufl., eine nähere Begründung seiner Aufstellung zu geben. Ausführlicher läßt er sich aber darüber aus in seinem Artikel über Gotthold Ephraim Lessing in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Bd. 18 (1883), S. 449. Hier heißt es:

„Als eine Teuerung Kamenz heimsuchte (? 1717), dichtete er [Johann Gottfried Lessing] 4 Trostlieder, welche Dresden 1720 unter dem Titel: „Sonderbare Hausandacht" mit einem Gebete herauskamen, und hernach in das von ihm besorgte Kamenzer Gesangbuch (1729, 2. Aufl. 1732) aufgenommen wurden. Zu diesen Liedern gehört auch das mit den Worten: „Mein lieber Gott soll walten" beginnende; es kann nämlich nicht zweifelhaft sein, daß auch dieses Lied von Lessing herrührt, wie es denn auch in dem genannten Gesangbuch als von ihm gedichtet bezeichnet ist; daß es sich schon i. J. 1718 in der ersten Auflage von Erdmann Neumeisters Evangelischem Nachklang (Hamburg, bei Joh. Nic. Gennagel, S. 52ff.) gedruckt findet, und zwar mit zahlreichen Abänderungen, wie Neumeister sie mit Liedern, die nicht von ihm herstammen, vorzunehmen pflegte, ist wahrscheinlich entweder so zu erklären, daß ein früherer Druck des Liedes zwar vorhanden, aber uns bisher unbekannt ist, oder daher daß Lessing es Neumeister mitgeteilt hat, wie denn beide nachweislich im Briefwechsel gestanden haben. Die 6. Strophe dieses Liedes ist der oft zitierte Vers: „Andreas hat gefehlet." Dieser Vers findet sich im Neumeisterschen Nachklang ganz so durch den Druck ausgezeichnet wie auch sonst in seinen Sammlungen von ihm nicht herrührende Zeilen oder Versteile gedruckt wurden. Es kann kein Zweifel sein, daß er wirklich, wie das ganze Lied in seiner Fassung im Kamenzer Gesangbuch, von Lessing gedichtet ist. In der 2. Aufl. dieses Gesangbuches nahm Lessing noch ein fünftes Lied auf („Komm, komm, mein heller Morgenstern.") Dieses hat eine weitere Verbreitung gefunden, als seine übrigen."

Da C. Bertheau als gelehrter Theologe und überaus gewissenhafter Forscher im besten Ansehen stand (i. J. 1883 verlieh ihm Greifswald den D. theol. h. c.) durften seine Aufstellungen über Johann Gottfried Lessing als Verfasser unseres Liedes auf allgemeine Annahme rechnen. Die Bestimmtheit, mit welcher er Neumeister als Verfasser abwies und ihm die Rolle eines Plagiators zuwies, mußte um so mehr berechtigt erscheinen, als es ihm, dem Hamburger, gewiß nicht leicht geworden, dem in seinem lieben Hamburg noch von vielen Christen hochgeschätzten Erdmann Neumeister die Verfasserschaft eines Liedes abzusprechen, dessen sechste Strophe grade in Hamburg noch heute bekannt und beliebt ist D. Bertheau mußte in der Tat schwerwiegende Gründe für seine Behauptung haben.

Wir besitzen, leider, keine hymnologische Arbeit von Bertheau, in welcher er seine Entdeckung den Männern vom Fach vorgelegt und wissenschaftlich begründet hätte. So sind wir auf Vermutungen angewiesen, wie er zu der Annahme gekommen, J. G. Lessing sei der Verfasser unseres Liedes. Diese Vermutungen führen uns auf das in der Fürstl. Bibliothek zu Wernigerode befindliche Exemplar der 2. Auflage des Kamenzer Gesangbuches v. J. 1732, das D. Bertheau in Händen gehabt haben muß, daher im Jahre 1883 für ein auf der Königl. Bibliothek in Berlin befindliches defektes Exemplar dieses Gesangbuches nach dem Wernigeroder Exemplar einen Ersatztitel angefertigt hat.[2]) Die erste Auflage scheint Bertheau nicht

[2]) In dem Berliner Exemplar befindet sich folgende handschriftliche Eintragung: „Der Titel dieses Buches, das sich vollständig in Wernigerode befindet, lautet: „„Auserlesenes und zur Uebung des wahren Christentums sorgfältig eingerichtetes Gesang-

Digitized by Google

gekannt zu haben, da er (siehe Anmerkung) hinter die Jahreszahl 1729 ein Fragezeichen gesetzt hat. Auch mir ist es nicht gelungen, eines Exemplars der ersten Auflage habhaft zu werden. In dem ihm vorgelegenen Exemplar der 2. Aufl. vom Jahre 1732 fand nun Bertheau in der Rubrik: „Bet-Lieder in Theurungs-Noth" unter Nr. 310 Mel.: Nun ruhen alle Wälder) das Lied: „Mein lieber Gott soll walten." Ich gebe hier das Lied in einer nach dem in Berlin befindlichen Exemplar gefertigten wortgetreuen Abschrift:

1. „Mein lieber Gott soll walten, er hat nun Haus gehalten, von Anbeginn der Welt, er hat bißher bescheret, was Leib und Seel ernehret, da er sein Regiment bestellt.
2. Er ist mein treuer Vater, mein Helffer und Berather, der alles wohl gemacht, sein Sorgen und Versorgen umfängt mich alle Morgen, wenn sich der Mangel an mich macht.
3. Was ich von nöthen habe, find ich bei ihm zur Gabe, ich brauche Tranck und Brod, auch Kleidung und deßgleichen, das wird er mir schon reichen, es seyn gleich übergrosse Noth.
4. Geht's gleich anietzo spärlich, und siehet's auch gefährlich, ja gar unmöglich aus, so will ich mich nicht grämen, wo etwas herzunehmen, er führets dennoch herrlich aus.
5. Was kann er nicht erweisen, fünff tausend Männer speisen, wo nur fünf Brode seyn, drum soll auch dieses lehren, daß auch was wenigs mehren, und uns wohl allen mag gedeyn.
6. Andreas hat gefehlet, Philippus falsch gezehlet, wir rechnen wie ein Kind, mein Jesus kann addieren, un kan multipliciren, auch da, wo lauter Nullen sind.
7. Auf ihn soll mein Vertrauen, von gantzem Hertzen bauen, ich weiß es fehlt mir nicht, er wird mir alles geben, an Seele, Leib und Leben, was mir sein wahres Wort verspricht.
8. So lang er nicht wird sterben, werd ich auch nicht verderben, ich sey auch wo ich sey, der Glaube kann nicht trügen, die Hoffnung wird noch siegen, ich bleibe Gott, er mir getreu. M. I. G. L."

Die unter dem Liede stehende Chiffre soll natürlich Magister Johann Gottlieb Lessing heißen, und Lessing wollte sich damit ohne Frage als den Verfasser des Liedes bezeichnen. Da nun D. Bertheau bekannt war (woher wohl?), wie aus seinem Artikel in der Allgem. D. B. hervorgeht, daß Lessing i. J. 1717 (?) [in seinem Artikel in Herzogs RE. 2. Aufl. nennt er freilich das Jahr 1719] zur Zeit einer Teuerung vier Trostlieder gedichtet und dieselben in einem unter dem Titel „Sonderbare Hausandacht" i. J. 1720 erschienenen Büchlein veröffentlicht habe, und in dem ihm vorliegenden Kamenzer Gesangbuch (2. Aufl.) außer unserem Liede (Nr. 310) noch drei weitere Lieder, nämlich Nr. 307: „Ach, Herre, du gerechter Gott", Nr. 309: „Hinweg mit allen schnöden Sorgen," und Nr. 313: „Was soll ich mich denn kränken" ebenfalls die Verfasserchiffre M. I. G. L. tragen, so war ihm nicht mehr zweifelhaft, daß er in dem Liede „Mein lieber Gott mag walten" ein Originallied Lessings vor sich habe. Als ihm später Neumeisters „Evangelischer Nachklang" vom Jahre 1718 bekannt wurde, in welchem sich das Neumeistersche Lied: „Mein lieber Gott mag walten" findet, wußte er sich nicht anders als durch die Annahme zu helfen, Neumeister habe für sein Lied einen früheren, noch unbekannten Druck des Lessingschen Liedes benutzt, um es mit den von ihm beliebten Änderungen unter seine Lieder aufzunehmen. Oder aber Lessing, mit dem er „nachweislich" [wo?] im Briefwechsel gestanden, habe ihm handschriftlich sein Lied mitgeteilt, und er habe es alsdann als sein Lied in die Zahl seiner eigenen Lieder eingereiht. Bertheau hat sich mit diesen Aufstellungen, natürlich bona fide, geirrt. Auf dem weiten Felde hymnologischer Forschung sind je und je solche Irrungen vorgekommen, meistens aus dem Grunde, daß die ersten Quellen eines Liedes den Betreffenden unbekannt geblieben waren. Es ist nun mir durch Einsichtnahme der ursprünglichen Quelle unseres Liedes völlig

buch von 774 geistreichen und schriftmäßigen Liedern. Camentz. Fr. Gottlieb Lessing [Bruder des Herausgebers, Buchbindermeister in Camenz] 1732." — Es ist dieses die 2. Aufl., die erste erschien 1729 (?) Daß es die 2. Aufl., folgt auch daraus, daß der Neue Anhang p. 833ff. dabei ist." „Obiger Titel und Notiz ist von Pastor Carl Bertheau in Hamburg. 12. 3. 83. J. M."

Digitized by Google

gewiß geworden, daß kein anderer als unser Hamburger Erdmann Neumeister sein Verfasser ist, und daß die Angaben der älteren Hymnologen über seine Verfasserschaft auf Wahrheit beruhen. Ich habe diese meine Überzeugung nunmehr zu begründen.

M. Erdmann Neumeister, damals ein Mann von 47 Jahren, hochangesehen als Vorkämpfer der lutherischen Orthodoxie gegen Pietismus, Herrnhutismus und Separatismus, sehr beliebt als geistvoller Prediger und allgemein bekannt als geistlicher Liederdichter, hielt im Kirchenjahre 1717—18 in der St. Jakobikirche zu Hamburg im Hauptgottesdienst Predigten über die altkirchlichen Evangelien. Er knüpfte in seiner geistreichen Art jede dieser Predigten an ein geistliches Buch der damaligen Zeit an und wählte für den ganzen Jahrgang dieser Predigten den Generaltitel: „Geistliche Bibliothek." Während er bis dahin es beliebt hatte, jede seiner Predigten mit einem einzelnen „Danck-Reim" zu beschließen, fügte er im Kirchenjahre 1717—18 jeder Predigt am Schlusse ein von ihm zu diesem Zweck gedichtetes vollständiges geistliches Lied bei, dessen Inhalt durchweg dem eweiligen Sonntagsevangelium sich anpaßte. So geschah es auch am Sonntag Lätare, d. 26. März 1718. Die Predigt dieses Tages, über Joh. 6, 1—15, knüpfte er an ein unter dem Titel: „Theatrum Providentiae Divinae oder Schauplatz der Gnädigen Vorsorge Gottes" erschienenes Buch des M. J. C. Heine zu Altenhausen an. Das Thema der Predigt war dementsprechend: „Ein Schauplatz der gnädigen Vorsorge Gottes." In der Einleitung erzählte er eine Geschichte von einer Hungersnot in der Oberlausitz zu Luthers Zeiten, und wie damals ein frommes Weib, nicht weit von Zittau wohnend, eine wunderbare Durchhilfe Gottes erfahren habe.[3]) Neumeister schloß seine Predigt mit den Worten seines Lieblingspsalms (84): „So bleibet dieses ein sicherer Schluß: Wohl allen, die auf ihn trauen! Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild. Der Herr gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt! Und darumb," —
und nun folgte das nachstehende Lied:

(Nun ruhen alle Wälder)

1.
MEin lieber GOtt mag walten,
Er hat nun Hausgehalten
Von Anbeginn der Welt.
Er darff auch meine Sorgen
Noch nicht darzu erborgen,
Wie er sein Regiment bestellt.

2.
Er ist mein treuer Vater,
Mein Helffer und Berather,
Ders immer wohl gemacht.
Sein Sorgen und Versorgen
Umbfängt mich alle Morgen,
Und ist mein Licht auch in der Nacht.

3.
Was ich von nöthen habe
Find ich bey ihm zur Gabe
Ich brauche Speis' und Tranck,
Auch Kleidung, und deßgleichen.
Das wird er mir auch reichen.
Und dafür sey ihm Lob und Danck!

4.
Gehts gleich zu Zeiten spärlich,
Und siehets auch gefährlich,
Ja, gar unmöglich aus;
So will ich mich nicht grämen,
Wo etwas herzunehmen.
Er führets dennoch herrlich naus.

5.
Was hat er nicht erweiset?
Da er fünf tausend speiset,
Wo nur fünf Brodte seyn:
So soll mich dieses lehren,
Daß auch was wenigs nehren,
Und kleiner Vorrath kann gedeyn.

6.
Andreas hat gefehlet,
Philippus falsch gezehlet,
Sie rechnen, wie ein Kind.
Mein JEsus kann addiren,
Und kan multipliciren,
Auch da, wo lauter Nullen sind.

7.
Auf ihn soll mein Vertrauen
Von gantzem Hertzen bauen.
Ich weiß, es fehlt mir nicht.
Er wird mir alles geben
Vor Seele, Leib und Leben,
Was mir sein wahres Wort verspricht.

8.
So lang er nicht wird sterben,
Werd ich auch nicht verderben.
Der Glaube stehet fest.
Drumb weicht, ihr eitlen Sorgen.
GOtt sorget heut und Morgen.
Wohl dem, der sich darauf verläßt!

[3]) Ich erwähne diesen Zug, weil er vielleicht die Folie bildet für die von D. Berthean a. a. O. erwähnte Hungersnot, während welcher der M. J. G. Lessing das Lied „Mein lieber Gott soll walten" gedichtet haben soll.

Digitized by Google

Neumeister pflegte sogenannte „Denkzettel" seiner Predigten, — kurze Auszüge — vor dem Halten der Predigten vor den Eingängen der Kirche an die Kirchgänger verkaufen zu lassen, damit seine Zuhörer ihm während der Predigt besser folgen, und nach der Predigt sich das Gehörte besser vergegenwärtigen könnten. Er war der erste, der in Hamburg solche, später allgemein übliche, Denkzettel herausgab. Auf solchem Denkzettel fanden nun auch die Käufer die den Predigten beigegebenen Lieder „ihres" Neumeister, und unter diesen Liedern wurde das Lätare-Lied besonders geschätzt. Sonderlich die sechste Strophe fand den allgemeinsten Beifall. Ich habe kaufmännische Rechnungsbücher aus Hamburgischen Besitz gesehen, auf deren erstem Blatt die Strophe geschrieben steht.

Das Kirchenjahr 1717—18 war kaum zu Ende, als die in diesem Jahre verfaßten und nach den Predigten gesprochenen Lieder Neumeisters von einem Liebhaber Neumeisterscher Liederdichtung, der sich nur mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnete: I. G. G.,[4]) mit Erlaubnis des Verfassers gesammelt und unter folgendem Titel herausgegeben wurden:

„Tit. Herrn Erdmann Neumeisters Haupt-Pastoris zu St. Jacob in Hamburg und Scholarchen, Evangelischer Nachklang, das ist: Neue Geistreiche Gesänge über die ordentlichen Sonn- und Festtags-Evangelien auf's gantze Jahr, zur Erweckung und Beförderung Heil. Andacht in Gottseligen Hertzen zusammengetragen. Hamburg, Gedruckt und zu bekommen bey Johann Niclas Gennagel. 1718[5]) 8°.

In der Vorrede d. d. Hamburg, den 30. November 1718, und unterzeichnet: I. G. G. heißt es: „Andächtige Seelen! Denenselben wird hier eine Sammlung neuer Gesänge zum gesegneten Gebrauch Ihrer Hauß-Andacht überreichet, welche aus den Meditationen des beliebten Predigers zu St. Jacobi Tit. Herrn Neumeisters entsprossen. — — Sie sind das starcke Siegel, welches der Hoch-Ehrw. Herr Autor bißher bey dem Beschluß Seiner erbaulichen Predigten in einem beliebten Jahr-Gange Seinen Zuhörern zu festerer Bewahrung des gepredigten Wortes Gottes in ihre Hertzen eingedrucket. Sie sind der süße Kern und das kräfftige Marck der Heiligen Evangelien, welche das gantze Jahr durch an denen ordentlichen Sonn- und Festtagen der Gemeinde des HErrn erklärt werden. — Von gegenwärtigen neuen Gesängen kan versichern, daß sie schon manche gute Seegens-Früchte zum Preise Gottes getragen. Denn viele Gott-liebende Seelen, welche sie in dem Hause Gottes zu St. Jakob allhier gehöret, oder im einzelnen Drucke gelesen, sind dadurch in der Andacht angefeuert und noch mehr betrübte Hertzen, die sich derselben bedienet, in ihrem Leiden erquicket worden. —"

Es liegt hier, von den „Denkzetteln" abgesehen, die erste Quelle unseres Liedes vor. Es steht hier S. 52ff. unter Nr. 26, so wie ich es oben wieder gegeben habe. Nach der Versicherung des Herausgebers ist Neumeister der Verfasser sämtlicher in dieser Sammlung befindlichen Lieder. Der Kamenzer M. J. G. Lessing war i. J. 1718 ein junger Mann von kaum 25 Jahren, und wurde im Laufe des Jahres erst als Katechet und Mittwochsprediger in seiner Vaterstadt angestellt. Als das früheste Jahr des Erscheinens des angeblich von ihm verfaßten Liedes: „Mein lieber Gott soll walten" nennt D. Bertheau in der Allgm. D. B. a. a. O. das Jahr 1720, wenn er auch (ohne Begründung) teils das Jahr 1717 (mit einem ?) teils das Jahr 1719 als das Jahr der Teuerung nennt, während deren Lessing das Lied gedichtet haben soll. Das von Lessing herausgegebene Kamenzer Gesangbuch, in welchem das Lied mit der Chiffre M. l. G. L. sich findet, ist erst i. J. 1729 (? bei Bertheau a. a. O.) erschienen. Es ist auch schwer begreiflich, wie der erst 25jährige oder noch jüngere Lessing, eine noch unbekannte Größe, dazu gekommen sein soll, wie D. Bertheau meint, dem viel älteren Neumeister eine Abschrift des von ihm verfaßten Liedes zu übersenden, das dieser dann abgeändert und seiner Gemeinde als ein von ihm selbst gedichtetes Lied vorgetragen habe!!

Aber wir haben ein Zeugnis Neumeisters selbst für die umgekehrte Tatsache, daß seine

[4]) Vielleicht Johann Georg Glauche, eine Sachse von Geburt, der, nachdem er Theologie studiert hatte, nach Hamburg kam und 1715 unter die Kandidaten des Ministeriums aufgenommen wurde Verfasser von Oratorien-Texten.

[5]) Ein Exemplar befindet sich in der Stadtbibliothek zu Hamburg.

Digitized by Google

Lieder vielfach nachgedruckt, und auch mit und ohne Änderungen ihres Textes in neue Gesangbücher und Liedersammlungen aufgenommen worden sind, und zwar unter Verschweigung seines Autor-Namens, wohl gar unter dem eigenen Namen des neuen Redaktors! Man nahm es ja, wie uns gerade die hymnologischen Forschungen der Neuzeit zeigen, zu damaligen Zeiten nicht sonderlich genau mit dem geistigen Eigentum eines Schriftstellers und Dichters.

Neumeister gab i. J. 1719 seine im Kirchenjahre 1717—18 gehaltenen Predigten in Postillenform heraus. Sie erschienen unter dem Titel:

„Erdmann Neumeisters, Pastor zu St. Jacob und Scholarch zu Hamburg, Geistliche Bibliothec, Bestehend aus Predigten Auf alle Sonn- und Fest-Tage des Jahres, Nach Anleitung allerhand Geistlicher Bücher gehalten und mit Neuen Liedern beschlossen; Gott zum Preise und Evangelischen Christen zur Erbauung. GOtt der HErr ist Sonne und Schild. HAMBURG, Bey Christian Liebezeit und Theodor Christoph Felginern, 1719. 4°. (S. 1—1352.)[6])

In dieser Postille findet sich unser Lied S. 455 in derselben Gestalt wie in dem „Evangelischen Nachklang." Sowohl hier wie im Nachklang ist die sechste Strophe im Druck nicht von den übrigen Strophen unterschieden. Nur das Wort „JEsus" ist in Fettdruck hervor gehoben. In den späteren Ausgaben der Neumeisterschen Lieder ist allerdings die sechste Strophe durch den Druck besonders hervorgehoben. Dies erklärt sich aber daraus, daß diese Strophe mittlerweile besonders bekannt und beliebt geworden war. Es soll dabei nicht bestritten werden, daß Neumeister die Anfangszeile oder die Strophenanfänge von Liedern anderer Dichter, die er in seine Lieder ab und zu verflocht, durch den Druck besonders hervorzuheben pflegte.

In der Vorrede nun zu seiner „Geistlichen Bibliothek" läßt sich der Verfasser also vernehmen: „Was die Lieder anlanget, wird mir wohl jeder, der mich kennet, das Zeugnis ertheilen, daß sie aus aus keinem Poetischen Kützel hergeflossen. Ich pflege dann und wann andere Predigten mit einem Denck-Reim zu beschließen. Weil ich dann merkte, daß sie von den Zuhörern begierig verlanget wurden, meinte ich, es würde nicht ohne Erbauung seyn, wenn ich den Beschluß allemahl mit einem Psalm machte. Ich war wohl willens, den Haupt-Inhalt einer jeglichen Predigt darin zu verfassen; allein weil sie theils zu weitläuffig würden gerathen, theils auch auf Special-Materie eingeschränket worden seyn, fand ich's vor besser, sie so einzurichten, daß sie auch außer den Predigten bey zufälliger Andacht gebrauchet werden könnten. Und vielleicht müssen sie schon andächtige Liebhaber gefunden haben, da sie bereits sechs mahl besonders gedruckt worden."

Weist Neumeister bereits hier auf die häufigen Nachdrucke seiner Lieder hin, so spricht er sich, viele Jahre später, in der Vorrede zu seinem „Geistlichen Rauchopfer" v. J. 1751, nicht ohne Bitterkeit, über die Veränderungen und Verstümmelungen, die man sich vielfach mit seinem poetischen Erzeugnissen erlaubte, aus, wie folgt: „Ich habe viel geistliche Lieder zu meiner Privat-Andacht verfertiget, welche gutentheils in dem Gebethbuche, dem Zugange zum Gnadenstuhl, befindlich sind. — Sage nur soviel: Wie ich niemahls die Absicht gehabt, daß meine Lieder oeffentlichen Gesangbüchern einverleibet werden sollten. Da dieses aber gleichwohl an etlichen Orten, ohne mein Ansuchen geschehen: So habe, zu meinem großen Verdruß, erfahren und lesen müssen, wie etliche gäntzlich zerstümmelt und gantze Versicul weggeworffen, in etlichen aber die Worte unzeitig verändert, etliche auch mit gantz frembden Namen eines Verfassers bezeichnet worden sind. Ich will die Herren Lieder-Sammler und Herausgeber nicht fragen, wer ihnen die Macht mit frembder Arbeit so zu verfahren, gegeben habe? sondern mich nur in so weit erklären, daß ich's ihnen keinen Dank weiß, und mir der größte Gefallen geschehen sein würde, wenn sie alle die meinigen hinweggelassen hätten. Ich halte sie wahrlich nicht für vollkommen, daß sie nicht besser gemacht werden könnten; sondern muß nur sagen, daß sie durch ihre vermeynte Verbesserung nicht besser worden sind. Wenn ich was Irriges getichtet, und sie

[6]) Das von mir eingesehene Exemplar d. B. befindet sich in Hamburger Privatbesitz, und zwar in einer Familie, deren Vorfahren zu den begeisterten Anhängern Neumeisterscher Liederdichtung gehört haben.

Digitized by Google

hätten solches ausgemustert oder geändert, wollte ich's ihnen dancken; aber das werden sie nicht darthun können. Oder auch, ich werde erkänntlich dafür seyn, wenn sie etwas so verbessert hätten, daß es zum wenigsten deutlicher und nachdrücklicher gegeben worden wäre; allein das finde ich auch nicht. — — —"

Als Neumeister diese Worte schrieb, war er ein Greis von 80 Jahren und stand vor den Pforten der Ewigkeit († 1756). Es ist nicht anzunehmen, daß ein ernster Christ, wie Neumeister zweifelsohne war, solche bittere Anklage gegen die Nachdrucker und Fälscher seiner Lieder erhoben haben würde, wenn er selbst anderen Verfassern geistlicher Lieder gegenüber des gleichen Verfahrens sich bedient hätte. Die oben von mir gesperrten Worte werden wir vielmehr auch auf das von M. J. G. Lessing dem Neumeister'schen Liede: „Mein lieber Gott mag walten" gegenüber beliebte Verfahren beziehen müssen. Vielleicht hat es sich bei dem von D. Bertheau erwähnten Briefwechsel zwischen den beiden Männern gerade um die von Lessing eigenmächtig vorgenommmenen Änderungen an fremdem Gut gehandelt. Es bleibt zu bedauern, daß uns D. Bertheau keine weiteren Mitteilungen über diesen Briefwechsel, bezw. dessen Fundstätte gemacht hat!

Es bleibt mir nur noch übrig, unser Lied in seiner Originalfassung mit der ihm von Lessing gegebenen Gestalt zu vergleichen. Dazu möge folgende Zusammenstellung dienen:

Neumeister:	Lessing:
1.	1.
1. Zeile: . . . . . mag . . .	1. Zeile: . . . . . soll . . .
4. „ : Er darff auch meine Sorgen	4. „ : Er hat bisher bescheret,
5. „ : Noch nicht dazu erborgen,	5. „ : Was Leib und Seel ernehret,
6. „ : Wie er sein Regiment bestellt.	9. „ : Da er sein Regiment bestellt.
2.	2.
3. Zeile: Der's immer wohlgemacht	3. Zeile: Der alles wohlgemacht.
5. „ : Und ist mein Licht auch in der Nacht	5. „ : Wenn sich der Mangel an mich macht.
3.	3.
3. Zeile: Ich brauche Speis und Tranck	3. Zeile: Ich brauche Tranck und Brod
5. „ : Das wird er mir auch reichen,	5. „ : Das wird er mir schon reichen,
6. „ : Und dafür sei ihm Lob und Danck	6. „ : Es sey gleich übergroße Not.
4.	4.
1. Zeile: . . . . . zu Zeiten . . .	1. Zeile: . . . . . anintzo . . .
6. „ : . . . . . naus	6. „ : . . . . . hinaus.
6.	5.
1. „ : Was hat er nicht erweiset,	1. Zeile: Was kann er nicht erweisen?
2. „ : Da er fünf tausend speiset.	2. „ : Fünf tausend Männer speisen
4. „ : So	4. „ : Drum . . . . .
6. „ : Und kleiner Vorrat kan gedeyn.	6. „ : Und uns wohl allen mag gedeyn.
6.	6.
3. Zeile: Sie rechnen wie ein Kind.	3. Zeile: Wir rechnen wie ein Kind.
7.	7.
5. Zeile: Vor Seele, Leib und Leben.	5. „ : An Seele, Leib und Leben.
8.	8.
3. Zeile: Der Glaube stehet fest.	3 Zeile: Ich sey auch, wo ich sey.
4. „ : Drumb weicht, ihr eitlen Sorgen.	4. „ : Der Glaube kann nicht trügen,
5. „ : Gott sorget heut und Morgen.	5. „ : Die Hoffnung wird noch siegen:
6. „ : Wohl dem, der sich darauff verlä t.	6. „ : Ich bleibe Gott, er mir getreu.

Dem unbefangenen Beurteiler wird es nicht entgehen, daß sich die größere Originalität auf Seiten Neumeisters befindet. Schon das „mag" in der Anfangszeile des Liedes drückt, die kindliche Hingabe des Sängers an das Walten seines Gottes tiefer aus als das reflektierte „soll." Der weitere Gedanke, daß Gott nicht meiner Sorgen zu erborgen nötig hat, wie er sein Regiment bestellt, ist entschieden origineller als die bloße Aussage darüber, daß

Digitized by Google

Gott bisher in seinem Regiment Leib und Seele versorgt hat. Die Unterschiede in Strophe 2 und 3 erklären sich daraus, daß Neumeister sein Lied ohne Rücksicht auf eine besondere Notlage dichtete, während Lessing seine Umdichtung wohl zur Zeit einer besonderen Heimsuchung vornahm. Die „fünf tausend Männer" Lessings in der Strophe 5 sind wieder eine reflektierte Wendung gegenüber Neumeisters einfacher Aussage, daß Gott „fünftausend" gespeist hat. In Strophe 6 ist Neumeisters „sie rechnen" die einfache Folge der vorausgehenden Aussage über Andreas und Philippus, während Lessings „wir rechnen" wieder auf Reflexion beruht. In Strophe 8 ist endlich der Neumeistersche Schluß in und mit dem Text gegeben, an den er sein Lied angeschlossen (vgl. die oben mitgeteilte Veranlassung des Liedes) während Lessings Schlußzeilen matt und lahm klingen. Wie machtvoll klingt das Neumeistersche: „Der Glaube stehet fest!" gegenüber der nichtssagenden Lessingschen Aussage: „Ich sei auch, wo ich sei!" Und der biblische Schluß Neumeisters: „Wohl dem, der sich darauff verläßt" ist ein volltönender Schlußaccord gegenüber der subjektivistischen Aussage Lessings: „Ich bleibe Gott, er mir getreu."

Ich glaube, die Verfasserschaft Neumeisters für unser Lied mit äußeren und inneren Gründen nachgewiesen zu haben. M. Johann Gottfried Lessing ist in diesem Falle der Plagiator. Er ist, als er in seinem Kamenzer Gesangbuch seine Namenschiffre unter das von ihm abgeänderte Lied Neumeisters setzte, der Sitte seiner Zeit gefolgt, einer Sitte, die unendlich viel Verwirrung und Irrtum in hymnologischen Fragen zu ihrer bedauerlichen Folge gehabt hat. Es gibt dagegen nur ein Heilmittel: die Auffindung und das Aufdecken der ersten Quelle eines Liedes. Wo das noch nicht oder nicht mehr möglich ist, füge man der vermeintlichen Verfasserangabe in unsern Gesangbüchern lieber ein? oder ein?? bei. Der † D. Bertheau hat die erste Quelle unseres Liedes nicht eingesehen. Daher ist sein Irrtum begreiflich.

Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1914

von Pfarrer **Pfundheller**-Berlin.

„Zur Sammlung der Geister" lautet der Titel eines sehr lesenswerten Buches, das der bekannte Jenenser Philosoph Eucken, dem einst der Nobelpreis zu Teil wurde, vor kurzem herausgegeben hat. Der Verfasser weist darin auf die außerordentlich große geistige Zersplitterung unserer Zeit hin. Wer kennte sie nicht? Wohin wir blicken, überall Kampf der Meinungen und Anschauungen, auf dem politischen, religiösen, philosophischen Gebiete. Nun ist ja Kampf und Bewegung ein Zeichen des Lebens, und kann man sich deshalb dieser Erscheinung der Zeit freuen. Doch es kann des Kampfes auch zuviel werden. Immerwährender Kampf bringt den Tod. Ich denke an die Blüte der griechischen Philosophie. Als nach einem Plato, Aristoteles und nach den Stoikern die Skeptiker ihr Satyrspiel aufführten, welches das Thema hat: „Nichts ist gewiß, auch das ist nicht gewiß, daß nichts gewiß ist", als der geistige Kampf Aller gegen Alle tobte, da legte sich das Leichentuch des Todes über die einst so herrlich blühenden Gefilde des griechischen Geisteslebens. Der Dauerkampf ist ein Todesbote. Grade unser deutsches Volk hat deshalb in unseren Tagen sehr viel Veranlassung zu ernster Sorge.*) Denn die Subjektivität ist jedem Deutschen angeboren. Die Blätter unserer deutschen Geschichte erzählen davon, wieviel Unheil unserm deutschen Volke dadurch erwachsen ist. Eucken legt aber nicht bloß seine Finger auf eine bedenkliche Wunde unserer Tage. Er weist auch hin auf ein gemeinsames Geistesleben, das zu pflegen er mit warmen und beredten Worten mahnt. Er versteht darunter das Geistesleben, welches aus dem Innersten der menschlichen Natur hervorgeht, das ideale Leben, dem das Streben nach Vollkommenheit auf die Stirn geschrieben ist, das Leben, welches nicht dem einzelnen Menschen, sondern der Gesamtheit eigen ist, nicht dem Menschen, wie er ist, sondern wie er sein soll.

*) Der Aufsatz wurde vor Ausbruch des Krieges geschrieben! Sm.

Digitized by Google

Die Ausführungen Euckens gelten auch der bildenden Kunst unserer Zeit. Auch ihr Kennzeichen ist Zersplitterung, Verwilderung. Auch auf ihrem Gebiete herrscht noch andauernd Kampf. Die Mahnung Euckens, ein neues Geistesleben zu pflegen, trifft auch hier zu. Denn grade der Mangel an Geist tritt in erschreckender Weise in der bildenden Kunst unserer Tage hervor. Gewiß muß die Kunst der Wahrheit gerecht werden. Die Wirklichkeit hat auch für die Kunst ihre unbedingte Berechtigung. Doch Wirklichkeit ohne Geist ist der Tod. An diesem Geist aber fehlt es vielfach der bildenden Kunst der Gegenwart. Versuche folgen auf Versuche. So kommt eine beängstigende Unruhe in das künstlerische Leben. Fast will es so scheinen, als ob die Geisteskraft der Zeit die Zelte der bildenden Kunst verlassen und innerhalb der Technik, der Industrie, des Handels, der Betriebsamkeit aufgeschlagen habe. Das ist aber sehr bedauerlich. Denn Geist wird nur geweckt durch Geist. Der elektrische Geistesfunke, der durch ein Werk der bildenden Kunst geht, weckt allein das Leben. So hoch deshalb heute auch die künstlerische Technik vielfach steht, so wünschenswert für die Schöpfungen der bildenden Kunst äußere Vollendung ist, eine Macht wird die Kunst nur durch Geist. „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern" heißt es auf den ersten Blättern der Bibel. Deshalb folgte auch eine Schöpfung. Der Geist muß auch schweben über dem künstlerischen Chaos. Sonst entstehen keine Schöpfungen, die den Menschen ergreifen begeistern, überwältigen, erbauen und erheben.

Zeigt die große Berliner Kunstausstellung dieses Jahres auch diese beiden Merkmale: Zersplitterung, Mangel an Geist?

Um mich recht für die Beantwortung dieser Frage zu stimmen, habe ich einige bedeutsame Kunstausstellungen besucht. In Berlin ist ja dazu bequeme Gelegenheit gegeben. Welche Strömungen herrschen dort vor?

So bin ich zur Ausstellung der „freien Sezession" am Kurfürstendamm gegangen, die nach dem Krach der alten zum ersten Male ihre Hallen geöffnet hat. Der Maler Max Beckmann sagte in seiner Eröffnungsrede, man wolle jedem Talent freies Wort gestatten, vorausgesetzt, daß dies Talent von einem ehrlichen Willen und einem gewissen Ernst künstlerischer Überzeugung getragen sei. Nur gegen rückenmarkloſen Akademismus, geistlose Imitation und geschäftstüchtige Sensationslust solle mit aller Schärfe vorgegangen werden Bestätigen die aufgestellten Kunstwerke diese Worte? Ich kann das nicht finden. Die bekannten älteren Sezessionisten, welche längst die Eierschalen ihrer Sturm- und Drangperiode abgeworfen haben, bieten manch Anerkennenswertes. Aber die jüngeren? Selbst die Freunde der Sezession müssen gestehen, daß die Mehrzahl der jungen Talente desorientiert ist. Ein Vielerlei ohne Höhepunkte tritt dem Betrachter entgegen. Unruhe, Mangel an Geist herrscht hier, und deshalb ist man unbefriedigt von dem Betrachten dieser Versuche.

Wenn in der freien Sezession meist der Impressionismus zu Worte kommt, so fehlt es doch auch hier nicht an Bestrebungen, die Fesseln des Realismus zu durchbrechen und die Fahnen des Idealismus flattern zu lassen. In ganz eigenartiger Weise tritt der Gegensatz zum Realismus in der Ausstellung van Gogh hervor. 150 Bilder des Genannten sind ausgestellt, und der Katalog gibt Anleitung die merkwürdige künstlerische Entwicklung desselben zu verfolgen. Der Sohn eines holländischen Pfarrers, der im Banne der sozialen Strömungen seiner Zeit steht, wird schließlich Maler. Er lernt von den holländischen Meistern, den französischen Impressionisten; die italienische Kunst von Giotto bis zum Barock, die Gothik, die japanische Dekorationskunst, die gesamte Kunstentwicklung übt Einfluß auf ihn aus. Trotz dieser mannigfachen Anregungen weiß er doch vermöge seiner großen künstlerischen Begabung sich eine persönliche Handschrift anzueignen. Er ist ein sorgfältiger Zeichner. Der Grund seiner Kunst ist Impression. Doch will er den einseitigen Realismus überwinden. Er versucht dies Ziel durch Symbolismus und Stilisierung zu erreichen. van Gogh ist ein ganz origineller Künstler und wird darum keine Schule haben, doch wird dieser suchende, ringende Künstler, der mit Geist und Fleiß stets an sein Werk gegangen ist, in der Geschichte der Kunst insofern bedeutsam bleiben, als er den Impressionismus von dem einseitigen Realismus zu befreien sich bemüht.

Thesis, Antithesis, Synthesis, das sind nach Hegel die drei Entwicklungsstadien der Ge-

Digitized by Google

schichte. Gilt diese Auffassung auch auf dem Gebiete der Kunstgeschichte unserer Zeit? Sehen wir den Impressionismus als die Thesis an, so ist die Antithesis von den Futuristen unserer Tage ausgesprochen. Auch die Genannten haben im „Sturm" eine permanente Kunstausstellung zu Stande gebracht. Sie vertreten ihre Anschauungen in einer Zeitschrift. Die Probenummer enthält in ungebundener und gebundener Rede sehr viel Sonderbares. „Sehnsucht" ist der Grundton, der durch Alles hindurchklingt. Man ist unzufrieden mit der Kunst der Gegenwart und will von Grund aus etwas Neues schaffen. Revolutionär stellt man deshalb der Thesis „Realismus" entgegen die Antithesis „Idealismus." Wie die Musik Empfindungen hervorruft, so wollen auch die Futuristen tun. „Stimmung" ist für sie Alles. Um ja nicht dem Realismus wieder zu verfallen, lösen sie Farbe und Form, wie sie bisher gelten, auf. Die Farbe wird für sie bedingt durch die Idee des Künstlers. Rote Bäume, grüne Pferde, kurz ganz andere Farben, wie wir bisher gewöhnt sind, treten uns entgegen. Die Form wird aufgelöst, meist im Kubus. Eine Perspektive gibt es nicht. Die Dinge werden übereinander dargestellt, wie bei den alten Ägyptern. Die Kunst soll wieder „naiv" werden. Wie die Naturmenschen müssen die Künstler sie wieder behandeln. „Expression" ist für die Futuristen alles. Deshalb nennen sie auch die Strömung, der sie folgen, „Expressionismus".

Doch es sei genug. Kampf, Unruhe, Versuche — das zeigen die erwähnten Ausstellungen. Dieselbe Erscheinung bieten auch die andern Kunstausstellungen, an denen in Berlin und anderswo kein Mangel ist.

Da ist es begreiflich, daß auch die große Berliner Kunstausstellung ein ähnliches Antlitz hat. Gewiß, unter den 3157 Nummern der ausgestellten Kunstwerke befinden sich tüchtige Leistungen. Besonders einige Bildnisse, Landschaften und Sittenbilder fesseln den Besucher, wenn sich dieser Mühe gibt, in solche Werke einzudringen. Aber, abgesehen von solchen Höhen, ist die diesjährige Ausstellung einer märkischen Ebene mit viel Sand und dürftiger Vegetation vergleichbar. Die schnellebige Zeit läßt viele Künstler die feste Zeichnung vernachlässigen. Besonders die Färbung vieler Bilder läßt viel zu wünschen übrig. Die ununterbrochenen Versuche nehmen den Farben die Ruhe und lassen sie unharmonisch wirken.

Daß die religiöse Kunst bei den geschilderten Verhältnissen nicht gedeihen kann, liegt auf der Hand. Religion braucht geistigen Gehalt und Stille. Da beides der Kunst unserer Zeit vielfach fehlt, muß die religiöse Kunst vielfach leer ausgehen.

I. Die Malerei.

Als die subjektivste der Künste ist in unserer subjektiv gerichteten Zeit die Malerei am meisten bevorzugt. Das zeigt auch die besprochene Ausstellung. Unter den 3157 Nummern derselben befinden sich mehr als dreiviertel der Malerei gehörige.

1) Die Sonderausstellungen.

Die diesjährige Ausstellung zeigt besonders viele Sonderausstellungen A. v. Brandis (Aachen), Max Clarenbach (Düsseldorf), Louis Donzette (Barth), Karl Kappstein (Berlin), Paul Schad-Rossa (Berlin) haben keine religiösen Bilder ausgestellt.

a) Karl Albrecht-Königsberg

ist in seiner Sammlung sehr gut vertreten. Seine Bilder gehören zu den wenigen, deren geistiger Gehalt fesselt. Nicht als ob der Künstler ganz besonders geistige Gegenstände für seine Bilder suchte. Im Gegenteil ist es das gewöhnliche Leben, das er darstellt. Landschaften, Sittenbilder, Stilleben, Blumen stellt er dar. Die Bilder haben mäßig großes Format. Die Malweise ist einfach. Der Künstler hat aber seine Bilder mit Sorgfalt und Liebe gemalt. Bei tüchtiger Technik weiß er gute geistige Wirkungen zu erzielen. „Die Stickerin", einen Blumenstrauß vor sich, ist ein ansprechendes Bild des Fleißes und der Zufriedenheit. Daß von den Bildern des Künstlers ungewöhnlich viele verkauft sind, beweist, daß das Publikum sehr wohl Verständnis für wahrhafte Kunst hat.

b) Friedrich Pautsch.

Albrecht und Pautsch — welch ein Gegensatz! Dort der Germane, hier der Slave Pausch ist eine Pole aus Österreich, der jetzt an der Akademie in Breslau tätig ist. Er führt in eine Welt, die den meisten unbekannt ist, in das griechisch-katholische Slaventum. Kirchliches und weltliches schildert er, und das geschieht in einer in höchstem Maße

Digitized by Google

temperamentvollen Weise. Impressionistisch keck bedeckt der Künstler die große Leinwand Helle Farben nimmt er von seiner Palette; blau, violett, grün, rot treten besonders hervor, auch in der Natur. Der Künstler liebt bunte Farben. Inhalt und Form der Bilder verblüffen so den Betrachter. Nur ein Beispiel. „Begräbnis" heißt ein Bild. Auf einem von Kühen gezogenen Wagen ruht der Sarg. Vor und hinter demselben Priester mit Fahnen und kirchlichen Geräten, Trauergefolge in eigentümlichem Typus der Gesichter und der Trachten, Bettler — kurz alles durchaus slavisch. Ähnliche Lebhaftigkeit zeigen die andern Bilder, wie die „Wasserweihe", „Bettler", „Überschwemmung" (dreiteilig.). Das Fremdartige des Künstlers besticht zunächst. Doch bei näherer Betrachtung verfliegt der Zauber und es bleibt nur übrig eine Dekorationsmalerei, welche bloß auf das Äußerliche gerichtet ist, während der geistige Gehalt fehlt. Ein Effekt wird erreicht, aber kein Affekt.

c) Frans van Leemputten.

Zu dem Germanen und Slaven gesellt sich der Belgier. Leemputten ist wohl hauptsächlich deshalb zur Ausstellung aufgefordert, weil er eine so solide, fast an das handwerksmäßige erinnernde Art hat. Man glaubt vor seinen Bildern etwas von der Luft der alten Niederländer zu spüren. Der Künstler schildert Vorgänge des römisch-katholischen Lebens. Vor allem schildert er die „Wallfahrt von Haekendover" in Kohlenzeichnung und farbiger Ausführung. Wir sehen in der Mitte des dreiteiligen Bildes die Kirche, auf dem einen Seitenflügel die Wallfahrt durch die Felder, auf dem andern den Umgang um die Kirche. Man muß vor diesen Bildern Achtung haben, doch ist ihr geistiger Gehalt nicht groß.

d) Belgien und Holland.

Unter den belgischen Malern fällt Henry Cassiers auf durch seine Aquarelle: „Blick auf Zierickzée"; „Dordrecht"; „Stadt in Seeland." Auch von ihm wird solide Arbeit geleistet. Religiöse Empfindungen auszulösen sind diese Bilder nicht bestimmt und auch nicht geeignet. — In hohem Maße ist dies aber der Fall bei der „schlafenden Bäuerin" von Firmin Baes. In einem ärmlichen Dachzimmer steht ein Tisch mit Brot, Teller, Wasserkrug, Schere und Zwirn. Davor sitzt die Bäuerin mit Näharbeit auf dem Schoße. Sie ist über dieser eingeschlafen. Ihre matten Züge sagen warum. Heimarbeiterin oder arme Witwe, wie man auch denken möge, das Bild hat nicht bloß technisch etwas zu sagen. — Unter den Belgiern ist noch Khnopft zu nennen. Doch verstehe ich nicht, was der Künstler mit seinen Aquarellen „Das Geheimnis" und „Das Opfer" sagen will. Bei den Holländern fällt auf Havermann mit den Bildern, welche das mütterliche Leben schildern.

2. Das Leben Jesu und Biblisches.

Es ist erfreulich, daß sich mehr Maler als sonst in das Allerheiligste der religiösen Kunst gewagt und das eigentliche Leben Jesu darzustellen versucht haben. Freilich sind diese Versuche meist noch Versuche geblieben. Madonnen sind gemalt von Hans Looschen. Auf dem einen Bilde zeigt Maria dem Christkinde eine Blume. Das Bild ist weichlich und gesucht. — Das dreiteilige Bild von K. v. Schulski (Guache) zeigt in der Mitte Maria mit dem stehenden Kinde, während die beiden Seitenflügel heilige Frauen darstellen. Das Ganze macht den Eindruck des Russischen. — „Die heilige Familie auf der Flucht" haben Otto Roloff und Herbert Arnold dargestellt. Der letztere betont die Ruhe der heiligen Familie. An dem Ufer des blauen Meeres sitzt die Madonna mit dem Christkind auf dem Schoße, zu dem sie ihr Haupt niedersenkt. Rings herum sind schlafende Engel. Das Bild ist idealistisch aufgefaßt. Das Gesuchte der Komposition und der Einzelheiten fällt auf. — „Bergpredigt" nennt Aloys Trieb sein großes Bild mit Christus, rothaarig und rotbärtig, segnend die Hände hebend und den Aposteln, je 6 oben und unten (alle tragen lange weiße Gewänder), schwarzhaarig und schwarzbärtig. Warum die Bezeichnung „Bergpredigt"? Das Bild ist nach Form und Inhalt mißlungen. — Heinrich Wilke in seinem „Christus heilt Kranke" hat nach Form und Inhalt mancherlei Vorzüge. Eine kranke Frau liegt auf dem Ruhebette, davor sitzt Christus in blauem Gewand, die Hand zu der Kranken ausstreckend. 2 Kinder zur Seite der Mutter drücken Bitte und Erwartung aus. Das Alles ist schön gedacht. Und doch hat das Bild wenig religiösen Gehalt. Es ist gestellt und erkünstelt. — Ähnliches ist von dem Bilde, das Josef Block „Christus unter dem Kreuz"

Digitized by Google

nennt, zu sagen. Johannes mit verweinten Augen stützt die vor Schmerz schwankende Maria. Letztere erinnert an die Art von Gabriel Max. — Martin Brandenburg stellt auf seinem völlig mißlungenen „Christus auf (sic!) Gethsemane", Christus, der trauert, und den Engel, der tröstet, auf dem Boden liegend dar. Die überimpressionistische Art, die unmöglichen unharmonischen Farben, die ganze Auffassung stoßen ab. — Paul Plontke will in seinem „Kreuzigung" die Wege Uhdes gehen. Unter dem Kreuze stehen Johannes und Maria und Magdalena, sowie andere. Alle sind modern gekleidet. Der Mann, welcher mit merkwürdiger Handbewegung mit den Kleidern Christi davoneilt, ist eine wahrhafte Spitzbubengestalt. Trotz mancher malerischen Vorzüge verfehlt das Bild seinen Zweck. — „Studien zu einem Abendmahl" heißt der Carton von Jan Toorop. Die Kohlenzeichnung zeigt in der Mitte Christus, die Linke mit Daumen und Zeigefinger hebend, wohl in dem Augenblicke, da er sagt: „Einer unter euch wird mich verraten". Christus mit schwarzem Haar und Bart hat sehr strenge Mienen. Die Apostel zeigen meist eine abwehrende Bewegung. Die Köpfe sind sehr charakteristisch. Viel Fleiß steckt in dem Werk. Ob wohl eine Ausführung in Farbe dem deutschen Empfinden entsprechen würde? — Ludwig Herterich wählt für sein Temperabild „Grablegung" harte Farben, so daß es wie ein Fresko wirkt. Der Künstler will seinem Werke Kraft verleihen. Doch wird dadurch der Mangel an religiösem Inhalt nicht verhüllt. Christus, der eben vom Kreuze genommen ist, wird von seinen Freunden bestattet, die zu Füßen und zu Häupten stehen. Auch ein Engel ist da. — Bildhaft wirkt auch die Glasmalerei „Pietà" von Sebastian Lucius, welche schildert, wie Christus betrauert wird. — „Die Auferstehung" hat Ernst Pfannschmidt zweimal dargestellt. Der große Karton zeigt in konventioneller Art den Auferstandenen segnend, mit aufgehobenen Händen auf dem Grabe stehend, zu seinen Füßen 2 Engel und weiter unten 2 schlafende Grabeswächter. In dem Ölbilde sehen wir Christus aus dem Felsengrab herausgehend, während er die Grabtücher ablegt. Seine Gestalt, besonders das Antlitz, ist lichtumflossen. Das Bild hat viele, besonders auch malerische Vorzüge. Doch zeigt es wieder, daß der Vorgang der Auferstehung nicht durch die bildende Kunst dargestellt werden kann. Derselbe Künstler zeigt in seinem Ölbilde „Lazarus in Abrahams Schoß", wie Lazarus, die Hände emporhebend, umgeben von musizierenden Engeln, von einem Mann mit roten Mantel und langem Barte emporgehoben wird. Weil es auch in gewisser Hinsicht eine Auferstehung darstellt, möge es gleich hier besprochen werden. Die Färbung, die Zeichnung, das Emporschwebende, besonders aber der geistige Gehalt des Bildes ist sehr erfreulich. — „Auferstehung" nennt auch Richard Pfeiffer seinen Karton für ein Wandbild in der Friedhofskapelle in Tilsit. Wir sehen das liegende Kreuz. Über ihm schwebt Christus mit erhobenen Händen aufwärts. Die Gewandung ist vom Winde gebläht. Ein Vogel schwebt zur Höhe. Der Gedanke „Vom Kreuz zur Krone" ist in ansprechender Art zum Ausdruck gebracht. Wäre aber nicht richtiger die Bezeichnung „Himmelfahrt"? Trotz vieler Vorzüge des Bildes möchte ich das vorher über den geschichtlichen Vorgang der Auferstehung Christi gesagte wiederholen. — Die „Vision" von Paul Wilh. Harnisch zeigt von Licht umglänzt Christus am Kreuze. Unten ist ein Berg mit vielen Menschen. Der Sinn des Bildes ist mir nicht ganz klar geworden. — Dasselbe gilt von dem Temperabilde „Kreuzigung" von Oskar Laske. — Ganz unverständlich ist mir das Aquarell von Cecile Walton „Die zwei Gottesmütter" geblieben

Auffällig ist, daß die biblische Geschichte, die doch grade der realistischen Malerei unserer Tage so sehr viel dankbaren Stoff darbietet, von so wenig Ausstellern behandelt ist. Viktor Freitag zeigt „Adam und Eva" unter einem stilisierten Baum. Geistigen Inhalt hat das Bild nicht. — Impressionistisch ist Josef und die Brüder" von Schüz. Rechts kniet Josef. Benjamin legt die Hände um seinen Hals. Die andern Brüder sollen verschiedene Geistesstimmungen ausdrücken. Wie unendlich weit bleibt das Bild zurück hinter dem von Cornelius in der Casa Bartholdi, welches denselben Gegenstand behandelt. — Die Kohlezeichnung von Walter Corde „Der Krieg", welche wohl für Ausführnng in einem Wandbilde gedacht ist, lehnt sich an die apokalyptischen Reiter von Cornelius und Dürer. Doch sind auch hier die Vorbilder nicht erreicht. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

álso oder alsô?

Ein Beitrag zur liturgischen Deklamation

von **Julius Smend.**

Darf ich den Leser mit einer Kleinigkeit, die doch nicht ohne Bedeutung ist, aufhalten? Es handelt sich um die Aussprache des nachdrücklich betonten „also" im Sinne des lateinischen ita oder tantopere, wie es einen der bekanntesten und meistgebrauchten Bibelsprüche (Joh. 3, 16) eröffnet: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab." Ist dies „Also" auf der ersten oder auf der zweiten Silbe zu betonen? Das kann nicht ganz ohne Interesse sein für Pfarrer und für Musiker, Liturgen und Komponisten. Wie es scheint, liegen landschaftlich bedingte Gewöhnungen vor, die den einen so, den anderen anders entscheiden lassen. Wir wollen aber höhere Autoritäten befragen und darnach, wenn möglich, unsere Entscheidung treffen.

1. Den Vortritt dürfen gewiß unsre Germanisten haben, sei es daß sie nur den Tatbestand feststellen, oder daß sie ein Urteil über das sprachgesetzlich Richtige fällen. In Grimms Wörterbuch (1854) wird im Volksgebrauch ein dreifaches „also" (althochdeutsch alsô; mittelhochdeutsch alsô) unterschieden: 1. in nachdrücklicher Aussage (ita): „Ist's nicht also?" (1. Mose 4, 7). „Und es geschah also" (1. Mose 1, 9). Die mittelhochdeutsche Sprache bedient sich dafür auch des noch stärkeren alsûs 2. Fortschreitendes, folgerndes, anschließendes „Also" (itaque, igitur). „Da tat Noah das Dach von dem Kasten und sah, daß der Erdboden trocken war. Also ward die Erde ganz trocken" (1. Mos. 8, 14). 3. Beziehendes „also", meist neben Adjektiven und Adverbien, mit nachfolgendem „daß" (schwächeres ita). „Die Schlange betrog mich also, daß ich aß" (1. Mos. 3, 13). Es wird konstatiert, daß das Wort im ersteren Falle mit zwei Akzenten gesprochen, in den beiden anderen Fällen auf der ersten Silbe betont zu werden pflegt. Ausdrücklich wird für die dritte Bedeutung des Wortes der Spruch Joh. 3, 16 angeführt; die Gebrüder Grimm haben es demnach in diesem Bibelwort nur trochäisch aussprechen hören! — Anders in M. Heynes Wörterbuch (1905). Hier wird nur ein zweifaches „Also" aufgeführt: 1. Das verstärkte „so" — zeigend, nachdrücklich aussagend: „Denn also steht geschrieben bei dem Propheten" (Matth. 2, 5). Auch betont alsô. 2. Die folgernde Konjunktion, stets auf der ersten Silbe betont. — Die jüngste Darstellung des deutschen Akzents rührt von Otto Behaghel (Gießen) her. In seiner „Geschichte der deutschen Sprache" (3. Aufl., Straßburg 1911, S. 106 ff.) liest man: „Die wichtigsten Bestandteile (des Wortes) erhalten den Ton. Das ist im einfachen Wort die Wurzelsilbe und im Kompositum in der Regel der erste Teil, so daß als äußerliche Regel der deutschen Betonung der Satz aufgestellt werden kann, daß die erste Silbe den Ton hat". Nun folgen aber zahllose Ausnahmen. Auch sind manche Verschiebungen des Akzents Folge mechanischer Betonung von Wortverbindungen. Von Rechts wegen werden Wörter wie dieweil, alsbald, anbei, anjetzt, allda, allwo auf der zweiten Silbe (Sinnsilbe) betont. „Also" als verstärktes „so" daher ebenfalls auf der zweiten Silbe. Wie es zu erklären ist, daß in unserm Falle heute durchgängig hiergegen gefehlt wird, ist, wie mir von Sachverständigen versichert wurde, noch niemals untersucht worden. Auch nach E. Palleske (Die Kunst des Vortrags, 2. 1884) hat stets die Sinnsilbe im Wort den Ton zu beanspruchen; die bekannte einzige Ausnahme „lebendig" wurde nachweisbar ursprünglich als Proparoxytonon behandelt.

2. An zweiter Stelle wollen wir die Dichter befragen. Aus den mittelalterlichen Carmina Burana stammt die Dichtung, die Viktor von Scheffel als Motto seinem „Lied fahrender Schüler" vorgesetzt hat (Gaudeamus, 44. Aufl., S. 52):[1])

O liberales clerici,
nû merchet rehte wi dem sî
„Date, vobis dabitur":
Ir sult lân offen iwer tür
vagis et egentibus,

[1]) Bei Scheffel unrichtig interpungiert!

Digitized by Google

so gewinnet ir daz himmelhûs,
et in perenni gaudio
alsus alsô, alsus alsô!

Mit demſelben Schlußreim endet Scheffel ſein Lied.

Wenn ich jetzt unſre geiſtlichen Liederdichter anrufe, ſo iſt klar, daß bis auf Martin Opitz hin die Frage der den Sängern geläufig geweſenen Betonung wohl offen bleiben wird. Immerhin ſcheint mir beachtenswert, wie ſich z. B. Luthers geniales Sprachgefühl zu unſrer Frage ſtellt. In dem Liede von den beiden Märtyrern zu Brüſſel finden wir die Zeilen:

Da ſchickt Gott durch ſeine Gnad alſo,
Daß ſie recht Prieſter worden.

Und in dem Liede „Vom Himmel hoch" beginnt eine der letzten Strophen:

Das hat alſo gefallen dir,
Die Wahrheit anzuzeigen mir uſw.

In Vogtherrs „Lob ſei dir, Jeſu Chriſte" ſagt die 5. Strophe, daß wir durchs Kreuz wie Gold im Ofen erprobt werden. Und dann hebt die 6. Strophe an:

Alſo die erſten Chriſten
Durchs Blut ſind gangen ein uſw.

Ambroſius Blaurers Pfingſtlied zwingt uns, wohl auch in ſeinem Urtexte, (Str. 5) zur gleichen Betonung:

Vater und Sohn biſt du gemein,
in dir ſie kommen überein,
verknüpft mit ewgem Bande.
Alſo mach uns auch alle eins uſw.

In dem Weihnachtsliede von Leonhart Schröter „Freut euch, ihr lieben Chriſten" haben wir uns alle oft der 2. Strophe gefreut:

Alſo tun ſie nun ſingen:
Das Kindlein iſt euch hold!

Schon ins 17. Jahrhundert führt uns Apelles von Löwenſterns „Chriſte, du Beiſtand deiner Kreuzgemeine" mit den Schluß-Zeilen:

Alſo wird zeitlich deine Güt erhoben,
alſo wird ewig und ohn Ende loben
dich, o du Wächter deiner armen Herde,
Himmel und Erde.

Bedeutſamer iſt natürlich das Zeitalter Paul Gerhardts. Und hier iſt die Betonung durchaus wechſelnd. Man denke nur an folgende Zeilen aus „Sollt ich meinem Gott nicht ſingen", die freilich alle als bloße Folgerungen gelten können:

alſo hat auch hin und wieder . . . .
alſo hält auch mein Verbrechen . . . .
alſo wird auch nach der Pein . . . .

Im ſelben Jahre (1653) hören wir ihn dagegen ſingen:

alſô und auch nichts minder . . . .

und bereits früher (1647):

alſô werd ich auch ſtehen . . . .

Aber merkwürdig! Der verſifizierte Spruch Joh. 3, 16, der hernach auch bei anderen Dichtern ſo häufig wiederkehrt (z. B. bei Heinrich Cornelius Hecker), läßt ſich ſchlechterdings nur in 4 füßigen Jamben ſprechen und ſingen:

Alſo hat Gott die Welt geliebt (P. Gerhardt).

Auch Johann Heermann folgt gewöhnlich derſelben Betonung:[1])

. . . . Alſo bitt ich dich, meinen Herrn,
was mir not iſt, wollſt mir beſchern — oder:
. . . . Alſo wollſt du auch mir beſchern
ſo viel, daß ich mich kann ernähren.

Aber Gellert trumpft geradezu auf die jambiſche Betonung des erſten Wortes von Joh. 3, 16:

[1]) Vgl. Joh. Heermann von Carl Hitzeroth. Marburg 1907. S. 112.

Digitized by Google

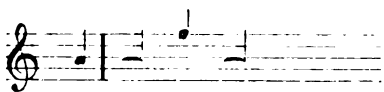
Gedanke, der uns Leben gibt,
welch Herz vermag dich auszudenken:
„Also hat Gott die Welt geliebt,
uns seinen Sohn zu schenken."

Und vollends in der 2. Strophe von „Auf, schicke dich":

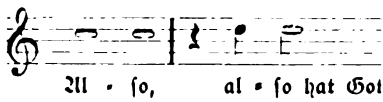
Sprich dankbar froh:
Also, also
hat Gott die Welt in seinem Sohn geliebet!

Das Eine scheint mir hiernach gewiß: Die Dichter haben unsern Spruch ausnahmslos so verwendet, daß sie das „Also" auf der zweiten Silbe betonten.

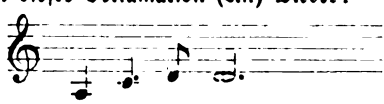
3. Dasselbe tun fast ausnahmslos die Komponisten. In Andreas Hammerschmidts 6stimm. Fest- und Zeitandachten (1671, Nr. 20) setzt der Tenor so ein:



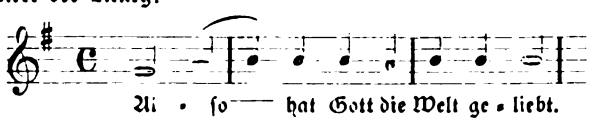
In W. K. Briegels Musikalischer Trostquelle (1679, Nr. 65) beginnt der Alt:



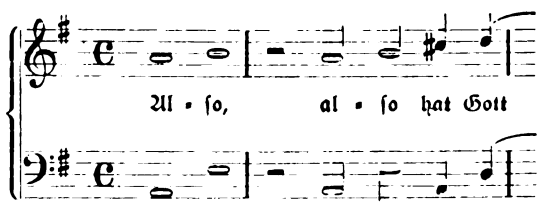
Die „Deutschen sonntägl. evang. Sprüche" von Melchior Vulpius (1612 II Nr. 23) geben den Text Matth 18, 35 in dieser Deklamation (Alt) wieder:



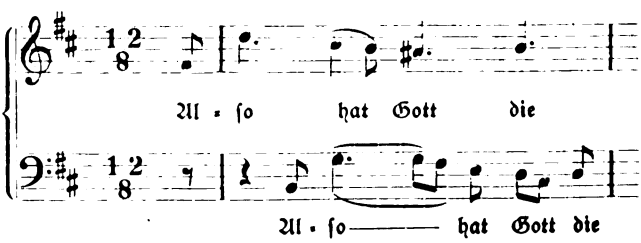
Heinrich Schütz führt uns wieder zu unserm Spruche zurück. In den „Musikalischen Exsequien" intoniert der Liturg:



Und in den Musicalia ad chorum sacrum (opp. XI, No. 12. — 1648) beginnt der 5stimmige Chor:



Bei J. S. Bach stoßen wir auf die gleiche Deklamation:

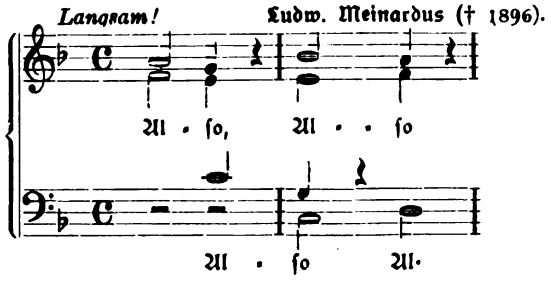


Es ist geradeso betont, wie in dem Rezitativ (der Pfingstkantate „Ich liebe den Höchsten

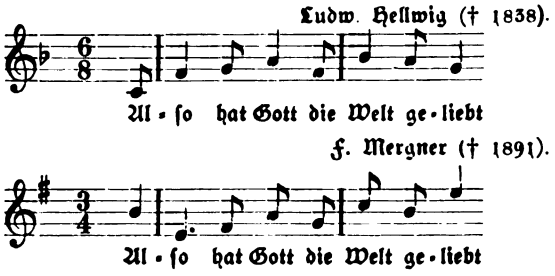
Digitized by Google

von ganzem Gemüte"): „O Liebe, welcher keine gleich! . . . Alſo hat Gott die Welt geliebt!" — Albert Becker (Reformationskantate) betont: alſó, Heinrich von Herzogenberg (Geburt Chriſti, Schlußchor) freilich immer aufs neue: álſo. Moderne Meiſter verfahren, wie aus folgenden Proben entnommen werden mag, verſchieden:

Motette.



Dagegen (Strophenlied):



Auf weitere Beiſpiele können wir verzichten.

4. Wenn ſich in neuerer Zeit das auf der zweiten Silbe betonte „Alſo" in den meiſten Gauen Deutſchlands anſcheinend völlig verloren hat, ſo erklärt ſich das gewiß zum Teil daraus, daß der Trochäus der deutſchen Sprache beſſer liegt als der Jambus. Die träge Gewohnheit unſres Volks geht ja auch dahin, wenn irgend zwei einſilbige Wörter zuſammen ſtehen, das erſte zu betonen. „Bettete ich mir in die Hölle, ſiehe, ſo biſt du auch da" (Pſalm 139, 8), ſtatt: auch da! „und lud auf ſich unſre Schmerzen" (Jeſ. 53, 4), ſtatt: auf ſich! „Und von der Stunde an nahm ſie der Jünger zu ſich" (Joh. 19, 27), ſtatt: zu ſich! „Wandle vor mir und ſei fromm" (1. Moſ. 17, 1), ſtatt: vor mir! „Von ihm, durch ihn und zu ihm ſind alle Dinge" (Röm. 11, 36), ſtatt: Von ihm, durch ihn, zu ihm!

Dieſe fehlerhafte Neigung iſt naturgemäß da beſonders ſtark entwickelt, wo der Einfluß eines falſch verſtandenen Franzöſiſch mitwirkt, wie in dem größten Teile Süddeutſchlands. Hier ſpricht man die zweiſilbigen franzöſiſchen Wörter mit Vorliebe trochäiſch, auch die in unſre Sprache übergegangenen. Ohne Zweifel bedeutet es eine Verarmung, wenn wir davon zurückgekommen ſind, das folgernde Alſo (= ergo)und das Alſo einer nachdrücklichen Ausſage (ita, tantopere) auf verſchiedene Art zu ſprechen. Die meiſten unter uns Theologen werden ihre Gewohnheit nicht mehr ablegen. Ihnen wäre zu raten, das bibliſche „alſo" in den meiſten Fällen durch unſer einfaches „ſo" zu erſetzen — auch bei der Schriftlektion namentlich da, wo kein ſtarker Nachdruck auf dem Worte ruht. Luk. 5, 7 z. B. ſollte man leſen: „Sie füllten beide Schiffe voll, ſo (nicht álſo) daß ſie ſanken"; und Röm. 12, 4 f. „Gleicherweiſe als wir in Einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geſchäft haben, ſo (nicht álſo) ſind wir viele Ein Leib in Chriſto uſw."

An der Spitze des Wortes Joh. 3, 16 iſt aber das gewichtige „Alſo" nicht zu entbehren, und es wäre gut, wenn hier der oberflächlich und trivial klingende und für das Sprachgefühl Vieler geradezu irreleitende Trochäus allgemein durch den feierlichen, majeſtätiſchen Jambus erſetzt würde.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Die große Zeit, in der wir leben, füllt nicht nur die Kirchen in ganz neuer Art. Sie bringt auch nach den verschiedensten Seiten hin dem gottesdienstlichen Leben neue Aufgaben und Anregungen. Die Notrauungen vor dem Aufbruch unsrer Armeen, die Bittgottesdienste, das tägliche Offenhalten der Kirchen, meist verbunden mit kurzen Andachten am Schluß der dazu bestimmten Zeit, vor allem aber die Gottesdienste unter freiem Himmel geben unsrer Gegenwart die Möglichkeit, entweder ganz neue liturgische Formen zu schaffen oder zu deren Handhabung neuen Mut zu machen. In Bonn wurde am 5. August, dem preußischen Bettage, der Gottesdienst aus der Neuen Kirche wegen Raummangels in den Hofgarten verlegt, wo Professor Sell vor einer ungeheuren Versammlung predigte. Über eine ähnliche spontane Veranstaltung in Berlin (2. August) berichtete die Frankfurter Zeitung, was noch heute jeder unserer Leser gern nacherleben wird:

„Die Dämmerung eines herrlichen Sommerabends zauberte langgestreckte Nebelstreifen wie Kometenschweife am Horizont empor. Die siebente Stunde schlug, und dröhnend läutete der Dreiklang der Domglocken den Sonntag ein, der statt Feier und Ruhe des Friedens nur wimmelnde Hast des Krieges brachte. Es war eine Abendstimmung von unvergeßlicher Schönheit. Der Gedanke, der das unermeßliche Meer der Wartenden beseelte, wurde Wort. Einer aus der Menge schwang sich auf die Schultern und Arme stützender Nachbarn empor und sprach die Worte vor: „Wir wollen den Kaiser sehen". Tausende schrien einstimmig im Takte, zweimal, dreimal, immer wieder. Dazwischen prasselndes Händeklatschen der Entfernteren. Endlich teilt sich der Vorhang des Mittelfensters. Die Flügel werden geöffnet, und unter brausendem Jubel betritt der Kaiser den Balkon, gleich nach ihm die Kaiserin. Er grüßt und winkt. Dann ebbt das Wogen langsam ab. Die Lieder verklingen, die Stimmen senken sich, und lautlose Stille tritt ein. Nichts ist mit dieser Stille zu vergleichen. Es ist, als ob ein sturmbewegtes Meer sich plötzlich glättet, als ob in Wipfeln, die eben noch der Wind brausend geschüttelt hat, kein Blättchen sich mehr regt. Der Kaiser spricht. Er sagt, was alle fühlen: daß kein Unterschied mehr bestehe in dieser Stunde, daß alle einig seien, daß es nun gelte, alles Trennende zu vergessen und als Brüder zusammenzustehen, um den Sieg zu erringen. Die wenigen Sätze, die scharf und deutlich weitvernehmbar allen zu Herzen dringen, entfesseln unendlichen Jubel. Immer wieder schwillt die Woge der Menschenstimmen, Hymnen ertönen, Heil Dir im Siegerkranz. Die Wacht am Rhein und das alte trotzige Kampflied der Protestanten Ein feste Burg ist unser Gott .... Der ganze Ernst der Zeit, alle Sorgen und alle zitternden Hoffnungen fanden ihren ergreifendsten Ausdruck am Sonntag bei dem Gottesdienste vor dem Bismarckdenkmal, der eine Gemeinde von vielen Tausenden zu Gesang und Gebet vereinigte. Unbarmherzig sengte die Mittagssonne über die entblößten Häupter drängender Beter. Manch einer wurde in der großen Hitze ohnmächtig vom Platze getragen. Mit dem Niederländischen Dankgebet begann die Feier: Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten. Gläubige aller Bekenntnisse beteten gemeinsam zu der höchsten Macht, von der wir glauben, daß sie der Gerechtigkeit den Sieg verleiht. Die Front des Reichstagsgebäudes gibt den Hintergrund zu dem glanzübergossenen Bilde. Aufsteigend aus der Ebene des Königsplatzes auf der Höhe des großen Säulenportals zu beiden Seiten emporwachsend mit der geschweiften Rampe der Auffahrt, steht das Volk. Prachtvoll ist die Gliederung der Massen durch die Höhenunterschiede des Raumes. Wie schützend ragt über alle die eherne Gestalt Bismarcks. Von allen dynamischen Schattierungen der Volksstimme waren keine Klänge in diesen Tagen so ergreifend, so voll ernster Innigkeit wie uas leise Flüstern der Tausende, die gemeinsam das Vaterunser beteten. Nur murmelnd dnd doch wie ein Aufschrei, still und doch mit aller Leidenschaft bangender Herzen sprach die Menge die sieben Bitten ...."

Bücherschau.

Handbuch der Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Dr. Fritz Burger, Privatdozent an der Universität, Lehrer an der Akademie der bildenden Künste in München, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter. Berlin-Neubabelsberg, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, m. b. H., M. Koch. Neu erschienen: 4. bis 15. Lieferuug; Einzelpreis ℳ 2.—, Subskriptionspreis ℳ 1,50.

Unter den erschienenen Lieferungen enthalten 6 die Fortsetzung von Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst, 5 Lieferungen die Fortsetzung von Burger, Deutsche Malerei, 1 Lieferung den Anfang von Curtius, Die antike Kunst. Unser Urteil in der ersten Besprechung ist durch die neuerschienenen Lieferungen nur bestärkt. Die großzügige Behandlungsweise, die Gruppierung nicht um Persönlichkeiten oder Zeiträume innerhalb der Kunst, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten wirkt neu und vorteilhaft. Wir lernen die Kunst-

Digitized by Google

werke und ihre Entwicklung nicht blos historisch, sondern aus dem Kunstwerk selbst heraus und aus dem Empfinden der Zeit verstehen. Wir würdigen an der Hand trefflicher Bilder, meist im Schwarzdruck, das Kunstwerk nach dem, was es aus der Seele des Künstlers heraus zu sagen hat, und kommen so dahin, daß wir nicht Stoffe über Kunst und Kunstgeschichte in unserem Gedächtnis auffammeln, sondern uns verständnisvoll in Form und Inhalt der Kunstschöpfung vertiefen. — Im einzelnen führt Wulff die altchristliche Kunst nicht nach Rom, sondern nach Alexandria als Ausgangspunkt zurück. Durch Vergleiche führt er uns in das Wesen dieser Kunstwerke hinein. Burger läßt uns in die Werkstatt des Künstlers hineinschauen, gibt auch über Farbenauftragung, Original und Kopie, Perspektive ausgezeichnete Urteile. Hierdurch schult er unser Auge und regt unser eigenes Urteil an. Im übrigen bringt er eine große Anzahl von Kunstwerken, die bisher noch verborgen waren, ans Tageslicht, z. B. bayrisch-österreichische, und führt in diese Schöpfungen an der Hand von schönen Mehrfarbendrucken ein. Interessant ist z. B., was er über künstlerische Grundsätze an dem Meister von Wittingau und dem von Hohenfurth auseinandersetzt; auch hier bringt der Vergleich das Charakteristische jedes einzelnen. Professor Curtius an der Universität Erlangen beginnt die antike Kunst mit einer Einleitung über den Unterschied zwischen antiker und moderner Kunst und führt dann nach Aegypten. Auch er will die Kunstwerke mit den Augen des Künstlers oder wenigstens des Kunstkenners anschauen lehren. Die Bildwerke sind auch hier in reicher Anschaulichkeit geboten. In Summa: Wir freuen uns des Fortgangs dieses Werkes. A. Wallenstein.

Tod und Auferstehung, Requiem nach Worten der heiligen Schrift für Chor, Soli, Orchester und Posaune von Armin Stein. Verlag von J. J. Reiff in Karlsruhe.

Das diesjährige Totenfest wird für unsere Gemeinden ein außerordentlich ergreifender Tag sein. Verdankt er seine Entstehung kriegerischer Zeiten, so wird unser durch die gegenwärtige Kriegsnot arg mitgenommenes, aber auch zu neuem Glaubensleben erwecktes Volk gerade in diesem Jahre mit einem heißen Seelenhunger nach dem Trost greifen, der allein aus Gottes Wort kommen und den verwundeten Herzen nicht unmittelbarer nahegebracht werden kann als durch die Himmelskunst der Musik. Da sei denn schon jetzt angelegentlichst hingewiesen auf eine als musikalischer Gottesdienst gedachte neue Komposition unseres Halleschen Meisters, eines als Schriftsteller wie als Musiker gleich hervorragenden Kenners der deutschen Volksseele. Das obige Werk ist dem unverkennbaren Bedürfnis erwachsen, daß es in unserer Totenfest-Musikliteratur an einem populären Requiem für einfache Verhältnisse fehlt; sind doch die Werke eines Mozart, Cherubini, Brahms, selbst von Löwe und Schwalm vielen Vereinen zu schwer. Das Steinsche Requiem zeichnet sich textlich durch einen wohltuend klaren Gedankengang und einen den wirklichen Trost verbürgenden biblischen Bekenntnisstand aus. Der neutestamentliche, hoffnungsfreudige Ton von Auferstehung und ewigem Leben triumphiert auch musikalisch in dramatischer Steigerung über den erschütternden Ernst des Sterbens und die Schrecken des Gerichts. Struktur, Melodik und Stimmführung erinnern an Mendelsohns Oratorienstil, zuweilen blicken auch die Altmeister hindurch, so z. B. im Vorspiel Meister Händel. Alle Chorstimmen kommen in meist geschickter Satzweise gleichmäßig zur Geltung, nicht minder liebevoll werden alle vier Solostimmen behandelt. In lebendigem Wechsel folgen Soli und Chöre, auch selbständige, äußerst sangbare Duette und Terzette. Besonders brauchbar wird das Werk dadurch, daß auch die Gemeinde durch Choralgesang aktiv sich beteiligt. Technisch stellt die vorliegende Ausgabe allerdings weniger eine orgelmäßige Einrichtung dar als den Kladdenauszug einer bereits geplanten Orchesterausgabe, für die wir dem Verfasser im Voraus dankbar sind.

Balthasar-Ammendorf.

Stephan Beissel: Wallfahrten zu Unserer lieben Frau in Legende und Geschichte. Mit 124 Abbildungen. 514 S. Freiburg 1913, Herdersche Verlagshandlung. ℳ 13,—; geb. in Leinwand ℳ 15,50.

Mit umfassender Gelehrsamkeit und seltener Stoffbeherrschung behandelt der Jesuit Beissel in dem religionspsychologisch und kulturgeschichtlich äußerst wertvollen Bande die Geschichte der Wallfahrten, die marianischen Wallfahrtslegenden, die wunderbaren Heilungen und Gebetserhörungen, die Ikonographie der Wallfahrtsbilder und bringt im zweiten Teil ein ausführliches Verzeichnis der wichtigeren Wallfahrtsorte. So korrekt katholisch der Standpunkt des Verfassers ist, so enthält er sich doch nicht jedes kritischen Urteils. Beissel betont, daß kein religiöses Bild in sich Leben oder übernatürliche Kraft der Wunderwirkung hat. Es soll auf die Augen und auf die Phantasie in physischer Weise einwirken und zur Verbindung des lebenden mit der verehrten, im Bilde dargestellten Person dienen, darf aber nie zum Idol werden. Auch gegen die Meinung, daß Maria mehr Ehre erwiesen werde als ihrem Sohn, wehrt er sich. „Was beten die Pilger, die Marienverehrer?" ruft er aus. „Jedes Ave steigt auf zu Jesus, klingt aus in den Worten: „Bitt für uns." In Bezug auf die Wallfahrtslegenden sagt er: „Im Mittelalter erfreute man sich an Legenden, die weit persönlicher, auch sinniger waren; seit Ausgang desselben vermehrten sich die an einzelne Bilder oder Orte geknüpften Erzählungen und wurden oft zu „Märlein". Er hebt weiter hervor, daß in den meisten für Wallfahrtsorte ausgestellten Ablaßbriefen die Tatsache nicht

Digitized by Google

einfachhin als geschichtlich beglaubigt und als sicher hingestellt, sondern gesagt wird: „Man erzählt dies", „Dies Ereignis soll nach dem Zeugnis frommer Leute sich zugetragen haben", „Fromme Leute glauben". Durchweg tritt Beissel für eine stimmungsvolle Marienverehrung ein. Es will ihm nicht gefallen, daß vor der Pietà von Neulerchenfeld in Wien zwar stets zwei Kerzen brennen, beim Gottesdienst sechs, an feierlichen Tagen jedoch 120 Gasflammen und der flammende Name Jesus das Bild der Schmerzensmutter umgeben. „Ein Schritt weiter führt zu elektrischen Flammen und Bogenlampen, wie sie in großen Städten die Schaufenster der Modehandlungen erleuchten." So bildet Beissels Buch eine unerschöpfliche Fundgrube zur Kenntnis katholischer Frömmigkeit. Der protestantische Leser wird aus ihm reiche Belehrung über die eigentlichen Grundkräfte des Katholizismus gewinnen können, so fremd ihn die Welt der Wallfahrtlegenden und Gnadenbilder anmutet. G. Lasch.

Manzer, J. D., Orgelschule für Lehrerbildungsanstalten, umgearbeitet von Franz Moißl. Em. Wetzler-Prag. *M.* 4,20.

Der Übungsstoff an sich ist gut, im allgemeinen nach der Schwierigkeit in 3 Abteilungen geordnet, aber als „Schule" kann das Ganze nicht gelten, denn es fehlt zunächst an strenger Methodik. Es kann doch wohl nicht in der Absicht der Herausgebers liegen, das Pedalspiel erst dann zu beginnen, wenn der Schüler die Harmonielehre bis zum Nonenakkord durchgearbeitet hat. — Die Pedalübungen hätten nach ihren technischen Eigentümlichkeiten verteilt und den betreffenden Übungsstücken voraufgeschickt werden müssen.

Der größte Teil der 2. Abteilung befaßt sich mit Harmonielehre und enthält vieles, das in den Leitfaden für Harmonielehre oder in einen Anhang gehört. Dagegen vermisse ich notwendige Belehrungen, z. B. über Finger- und Fußanschlag, verschiedene Arten des Pedalspiels, über die alten Kirchentonarten und vor allen Dingen über das Choralspiel. Nicht ein Beispiel ist dafür vorhanden. Und wenn ich dazu noch erwäge, daß das sehr wichtige Triospiel garnicht und die Transposition zu wenig berücksichtigt wurden, so kann ich das Werk, das zunächst für katholische Seminare bestimmt ist, nur als eine Sammlung von progressiv geordneten Übungsstücken, aber nicht als eigentliche Schule ansehen. Daß es das Interesse der Organisten und Orgelschüler trotzdem verdient, gebe ich gern zu.

Karg-Elert, Siegfried, Fünfundsiebzig Stücke für Harmonium in chronologischer Folge (von 1565 bis zur Gegenwart) bearbeitet. Band II. Gebrüder Hug & Co., Leipzig und Zürich. *M.* 2.

Der Name des Herausgebers bürgt für gediegene Auswahl und mustergültige Bearbeitung der 37 meist bekannten Stücke. Sorgfältige Vortragsbezeichnung verrät den gründlichen Kenner des Harmoniums.

Die letzten beiden Nummern sind Bearbeitungen eigener Kompositionen in modernstem Geiste. Besonders mit der letzten werden sich Freunde des Wohlklanges und der Einfachheit nicht recht befreunden.

Sonst verdient die Sammlung, die keine zu hohen technischen Anforderungen stellt, warme Empfehlung.

Virn, Max, op. 4, Weihnachtspastorale für Orgel. Rob. Forberg-Leipzig. *M.* 1.25.

Die nicht in modernen Bahnen wandelnde, jedoch interessante und wohlklingende Komposition beginnt mit einer phantasieähnlichen Bearbeitung von „Stille Nacht". Dann folg. „O du fröhliche", nochmals „Stille Nacht" und die Vereinigung der beiden Melodien bezw. einzelner Motive derselben. Dazu gesellen sich am Schluß noch die ersten beiden Zeilen von „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'." — Mittlere Schwierigkeit. Für 3 Manuale berechnet. Gutes Registrieren für 2 Manuale nicht leicht. — Die sehr geschickt gearbeitete Komposition ist empfehlenswert.

Zehrfeld, Oskar, Wegweiser für den Organisten. Ein literarischer Ratgeber bei der Auswahl geeigneter Vorspiele zu den einzelnen Nummern des sächsischen Landeschoralbuches. J. G. Walde-Löbau in Sa. *M.* 1.—.

Nach einer Einleitung, in der der Verfasser beherzigenswerte Winke für ein würdiges Choralspiel und für die Auswahl von Choralvorspielen und Nachspielen gibt, vor dem zu häufigen Extemporieren der Organisten warnt, zur Berücksichtigung der verschiedensten Autoren rät und schließlich Vorspielsammlungen, die für sämtliche Melodien des sächsischen Landeschoralbuches das wünschenswerte Material enthalten, anführt, gibt er zunächst einen Überblick über die reichhaltige Vorspielliteratur, die nicht nur für die sächsische, sondern auch für andere Choralbücher empfehlenswert ist. Genauer Titel, Verlag und Preis.

Dann folgt die Vorspielliteratur zu den einzelnen Chorälen des sächsischen Landeschoralbuches. Zu jedem Choral sind verschiedene Vorspiele, bei manchen in großer Zahl angegeben, wie z. B. bei „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" etwa 70. — Zum Schluß bezeichnet ein Anhang Vorspiele bei besondern Gelegenheiten.

Der „Wegweiser" ist zwar zunächst für Sachsen bestimmt, doch kann auch in andern Landesteilen, wenn auch in beschränkterem Maße, davon Gebrauch gemacht werden, da die Tonhöhe der Vorspiele nicht durchweg für Sachsen berechnet ist. Die Tonlage des sächsischen

Digitized by Google

Landeschoralbuches ist außergewöhnlich hoch. — Es sei auf das von großem Fleiß und Verständnis des Herausgebers zeugende Werk besonders aufmerksam gemacht. Knabe-Soest.

Zaulecks, Pfr. D. Paul, Weihnachten im Kindergottesdienst. Liturgien, Lieder und Wortverkündigung. 2. Aufl. I. u. II. Teil (Sechs Weihnachtsliturgien mit Gebeten, Lektionen und Liedern nebst vollständiger Musikbegleitung) 2 *M*, III. Teil (Unterredungen und Ansprachen) 1,50 *M*. — Textblätter jeder Liturgie mit Titelbildern von R. Schäfer, L. Richter, A. Dürer: 50 St. 80 Pf., 100 St. 1,50 *M*, 300 St. 4 *M*, 500 St. 6 *M*, 1000 St. 10 *M*. (C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Daß von Zaulecks Weihnachtsliturgien und den Zugaben nach 5 Jahren eine 2. Aufl. vorliegt, ist nicht zu verwundern. Der Meister zeigt sich allenthalben auf der Höhe. Wie frei und schlicht ist der Aufbau der Feier (I. Teil), wie feinsinnig und wirkungsvoll die Verwendung des Wechselgesangs, wie prächtig die jedem Texte beigegebene Illustration (Rudolf Schäfer, Ludwig Richter, Albrecht Dürer)! Sehr praktisch und wertvoll sind die der Chorsammlung (II. Teil) voraufgeschickten Winke für die Einübung der Lieder. Die 42 Nummern enthalten alles Beste und meiden alles Minderwertige. Die Ansprachen und Unterredungen (III. Teil), 22 an der Zahl, sind ganz dem Kindessinn entsprechend und schließen wohl fast alles Gedankenmaterial ein, das im Christfest den Kleinen vorgehalten werden mag. Daß dies Jahr der Krieg seine Schatten auch über diese Feier werfen wird, konnte niemand im voraus ahnen. Von dieser schweren Zeitlage brauchen auch die Liturgien und Gesänge nicht beeinflußt zu werden — vieles paßt ohnehin ausgezeichnet! —, wohl aber die Ansprachen und Unterredungen, die deshalb nirgend unbesehens übernommen werden können. Einiges in Zaulecks Entwürfen fordert freilich die Kritik heraus. So die Überschrift „Der Mensch prüfe sich selbst" als Überschrift für den 24. Psalm, dessen Wahl überhaupt — wenigstens in seinen beiden ersten Teilen — Bedenken unterliegt (2. Feier). Oder die Gedankenfolge: „Kommt in Demut" (Sündenbekenntnis), „Lernt Demut" (Magnifikat!), „Dem Demütigen gibt Gott Gnade" (Weihnachtsgeschichte) — 4. Feier. Sonderbar sind die „aber" sowie die „Und" an der Spitze der Weihnachtslektionen, unerwünscht die stete Wiederkehr des aaronitischen Segens am Schluß der Feier, noch dazu eingeleitet durch die abgegriffenen Wendungen: „Empfangt mit gläubigen Herzen usw." Im übrigen ein herzliches Glückauf für die 3. Auflage! J. Smend.

Tägliche Andachten für die Kriegszeit, gesammelt und herausg. von den Generalsuperintendenten der Provinz Sachsen. Heft 1. 72 S. Magdeburg, Evang. Buchh. 1914.

Hugo Blik, Hausandachten für die Kriegszeit, 20 S. Osnabrück, Paals Druckerei. *M* 0,15; 50 St. 5,50; 100 St. 10,00.

Dem Bedürfnis nach stärkender, den Tagesereignissen entsprechender Nahrung für die Hausgemeinde kommen diese empfehlenswerten Büchlein entgegen. Das erste enthält etwa 60, das zweite 8 Andachten; das erste bietet kurze Betrachtungen mit Spruch und Liedstrophen, das zweite längere Schriftworte, Gebete und Strophen; als Zugaben sind dem ersten Worte Luthers vom Krieg, Schleiermacher-Worte und -Gebete beigefügt, sowie auch 6 Gebete in Form eines Lesezeichens.

Für die Krieger ist ohne Einschränkung zu empfehlen:

D. Wurster, Kriegsbetbüchlein für Soldaten im Feld. 48 S. 16°. Stuttgart, Evang. Gesellschaft. *M* 0, 10. Es enthält Gebete, Sprüche und (30) Lieder.

Für den Kirchen- und Hausgebrauch: D. J. Rühling, Die Herzen zu Gott! Ratschläge für kirchliche und häusliche Kriegsandachten. 29 S. 8°. Leipzig, Deichert. *M* 0,45; 10 St. *M* 4. Geeignet zur Verteilung an die Familienangehörigen aller Ausmarschierenden. J. Smend.

Arthur Kampf. Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. 14 Kunstblätter nach den schönsten Werken des Meisters, mit einem Geleitwort von Alexander Troll. In Karton geh. zus. 1 *M*. Verlagsanstalt Jos. Scholz in Mainz, 1914.

Die Freie Lehrvereinigung hat sich durch die Herausgabe dieses Heftes ein neues Verdienst erworben, das gerade in diesen Tagen nationaler Erhebung auf vielseitige dankbare Anerkennung rechnen darf. Hat doch der Erbe Adolf Menzels als Historienmaler gerade den Zeitaltern unsrer vaterländischen Geschichte seine Kunst gewidmet, die uns heute doppelt teuer sind. Wir erinnern nur an die Bilder: Friedrich d. Gr. in der Schloßkapelle in Charlottenburg, die Einsegnung der Freiwilligen 1813, die Aufbahrung Kaiser Wilhelms I. im Dom zu Berlin. Das Deutsche Haus wird diese Gabe freudig willkommen heißen. J. Smend.

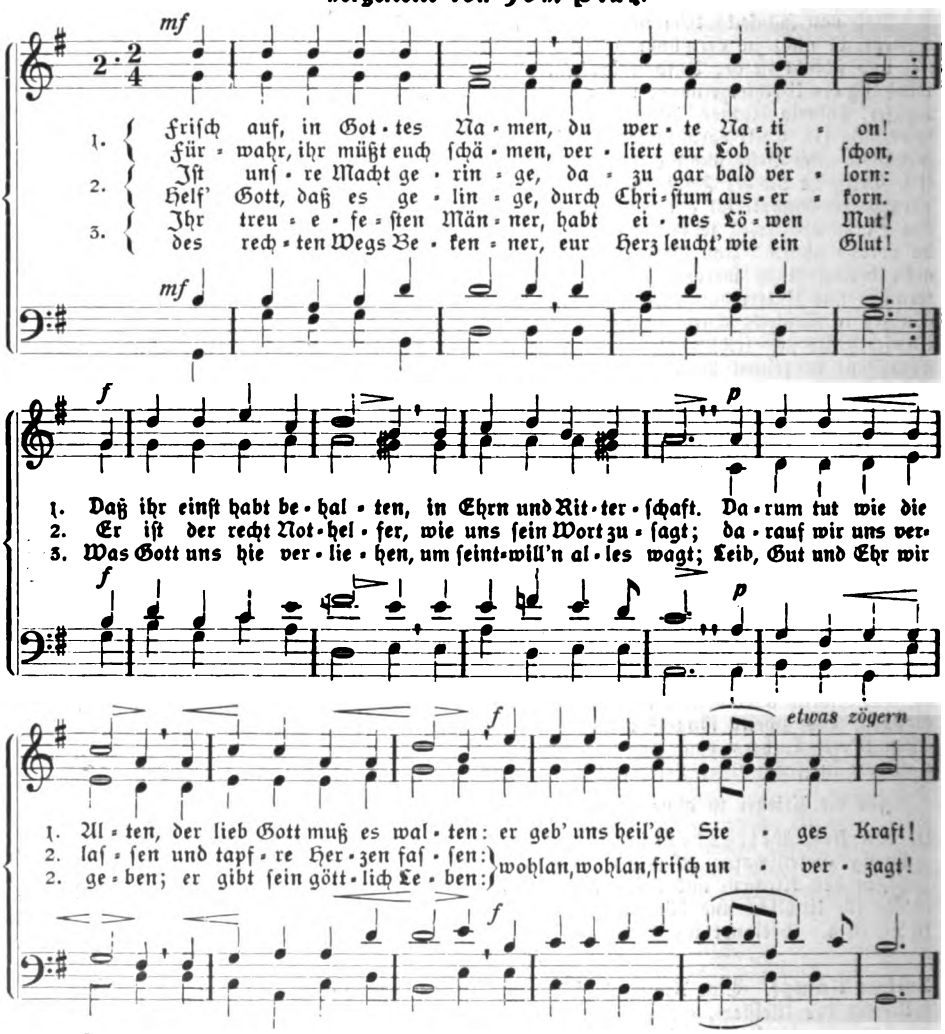
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 8 ₰.

An die deutsche Nation.

Volkstümliche Weise, aus der Kunstform des 16. Jahrhunderts, hergestellt von Joh. Platz.



Gemeinde: Nach Str. 2 singt Gemeinde Str. 2 von „Ein feste Burg".
Gemeinde: Nach Str. 3 singt Gemeinde Str. 3 und 4 von „Ein feste Burg".

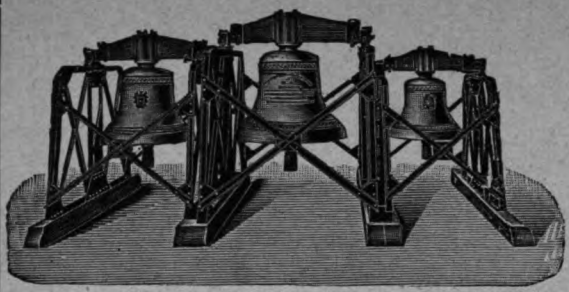
(Nach einem Volkslied des 16. Jahrhunderts.)

Anmerkungen. Statt von der Orgel oder dem Harmonium kann das Volkslied auch von einem Geigenchor begleitet werden, während die den Bläserchor vertretende Orgel das Gemeindelied begleitet. — Bei Mitwirkung eines Posaunenchors wird für diesen die Übertragung beider Lieder in die höhere Lage von Es-dur erwünscht sein, die freilich für den einstimmigen Gemeindegesang schon etwas unbequem ist. Herrschen die tiefen Stimmen vor, ist auch Herabsetzung auf Des- oder C-dur möglich.

Tonart ist ursprünglich G ohne Vorzeichen; daher die Ausweichung nach A-Moll. Wird dieses Volkslied im Wechsel mit dem Kirchenlied „Ein feste Burg" gesungen, so empfiehlt sich für letzteres D-dur.

Digitized by Google

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zur Bochum.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

= liefert Glocken in jeder Größe. =

Lange Garantie — billige Berechnung.

♣ ♣ ♣ **Prospekte.** ♣ ♣ ♣

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Das Lesen von

Rindfleischs Feldbriefen

1870/1. Geb. 1,80.

ist jetzt eine wahre Herzstärkung.

Vandenhoeck & Ruprecht

Göttingen.

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-

rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. —— Gegr. 1859. ——

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

Bildnisse der Reformatoren

Calvin Luther Melanchton Zwingli

Originallitographien von Karl Bauer

Preise: Bei Einzelbezug je ℳ 1.–; 50 Exemplare gemischt je 75 ₰;
100 Exemplare gemischt je 50 ₰. (Blattgrösse 27 : 36 cm)

Verlangen Sie Kataloge der **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H.**
KARLSRUHE i. B.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Deutsche Sinn- und Kernsprüche.
Nach Entwürfen von Emil Schlegel.
Mit einem Begleitwort von Dr. phil. Kurt de Bra.

10 Sprüche in farbiger Ausführung in eleganter Mappe ℳ 3.50.
Preis des Einzelblattes nur **35 Pfennig.** Format 27×36 cm.
Die Sprüche werden auch auf starken Karton aufgezogen, mit Ösen und Schnüren versehen zum Aufhängen und kosten in dieser Ausführung per **Stück 50 Pfg.**
Verzeichnis der Sprüche: „Ein' feste Burg ist unser Gott, Ein' gute Wehr und Waffen", „Glücklich ist, wer glücklich macht", „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt", „Arbeiten und nicht verzweifeln", „Trautes Heim, Glück allein", „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen", „Hab Sonne im Herzen", „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens", „Vertrau auf Gott", „Grüß Gott, Tritt ein, bring Glück herein".

Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart.

Soeben ist erschienen:

Zwölf Bußtagspredigten

von O. Bornkamm, Th. Breit, Th. Bungenberg, E. Foerster, H. Gallwitz, P. Jaeger, W. Lueken, E. Rolffs, O. Schönhuth, J. Smend.
Hrsg. von **E. Rolffs.**
1914. Preis steif geh. 1,35 ℳ.
Der Modernen Predigt-Bibliothek hrsg. von E. Rolffs XI. Reihe, 4. Heft.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht.

Ausgegeben am 18. Oktober 1914. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

APR 13 1960

November 1914 Heft 11 19. Jahrgang

Inhalt:

Gebet vor den Schlachten. Gedicht von Gustav Schüler. — Wie die Konstanzer Reformatoren A. Blaurer und J. Zwick über rechte Vorbereitung auf den Tod gepredigt und gedichtet haben. Von Friedrich Spitta. — Vom Erleben der gottesdienstlichen Feier von Hans Ihme, Pfarrer in Schweighausen (Elsaß). — Vom Wiener Bachfest. Nachträgliches von Julius Smend. — Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1914 (Schluß) von Pfarrer Pfundheller in Berlin. — Eine neue Holzstichpassion (mit 4 Abb.) von Pfarrer Lic. Dr. Gustav Lasch in Straßburg. — Neue Friedhofskunst von Dr. Theodor Scheffer in Berlin-Steglitz. — Kleine Mitteilungen — Bücherschau. — Notenbeigabe: Glaubenslied für gemischten Chor bearbeitet von Hermann Stephani.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Soeben ist erschienen:

Agende für die Kriegszeit

von

K. Arper und **A. Zillessen**

Archidiakonus Pfarrer

Taschenformat. Geb. 3 ℳ.

2. unveränderte Auflage. 3. und 4. Tausend.

Die Nachfrage nach dem Buche ist so stark, daß noch vor Erscheinen der 1. Auflage die zweite in Auftrag gegeben werden mußte.

In Vorbereitung ist von demselben Verfasser:

Liturgischer Anhang zur Kriegsagende

für Weihnachten, Neujahr, Passionszeit und Ostern.

Preis etwa 60 ₰.

Diese Ergänzung zur „Agende für die Kriegszeit" ist den heute so überlasteten Pfarrern sicher sehr willkommen.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Mitte November wird erscheinen:

Kriegsweihnacht 1914

Ein Weihnachtsbuch für unser Heer und Volk

herausgegeben von

Albrecht Saathoff,

Pastor und Militärgeistlicher in Göttingen.

64 Seiten 8°. Fein geheftet. **Einzeln 30 ₰. 10 Stück 2 ℳ;** 500 Stück 85 ℳ; 1000 Stück 150 ℳ.

Der Herausgeber der „Perlen der Bibel", von denen die große Ausgabe in 48000, die Kriegsausgabe in 70000 Explrn. erschienen sind, der Mitherausgeber des Kriegsliederbuchs „Vaterland und Freiheit" (60. Tsd.) und der Verfasser des Volksbuches „Glaube und Vaterland" (10. Tsd.) bietet hier ein hübsch ausgestattetes Büchlein, mit dessen Hilfe Heer und Volk dieses Jahr im Geiste gemeinsam Weihnacht feiern können. **Es enthält Weihnachtslieder, Material für eine Christabendfeier und einen Weihnachtsgottesdienst mit Predigt.** Dann erzählt es **von früheren Weihnachtsfesten,** die deutsche Soldaten im Felde verlebt haben, und bringt Dichtungen bekannter deutscher Dichter, die das Fest in Märchen und Geschichte feiern. Das Ganze ist vom Militärgeistlichen A. Saathoff mit Verständnis für die Soldatenseele ausgewählt und bringt nur das Beste.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Gebet vor den Schlachten.

Herr Christ, die Nöte wettern,
Anhebt ein Weltgericht.
Viel Feind will uns zerschmettern,
Wir stehn und wanken nicht.
Du bist in unsrer Mitten
In deiner Glanzgewalt,
Du hast's noch nie gelitten,
Daß uns ein Feind zerkrallt.

Mit deinen hellen Schilden
Hast du uns überschirmt,
Wenn aus getürmten wilden
Wutwettern Tod gestürmt.
Und wenn die Wasser gingen
Im Stürzen bis zum Mund,
Zuletzt gabs Siegessingen
Und große Freudenstund.

Du mußt ein Feuer fachen
Von gläubiger Liebesmacht,
Daß über jedem Schwachen
Ein Starker stehe Wacht.
Es fang ein Lichterwecken
In allen Herzen an,
Daß wir den überdecken,
Der sich nicht decken kann.

Wir müssen dich umklammern
In Not und Tod und Pein,
Es muß aus allen Kammern
Ein Sturm des Betens sein.
Bis wir den Arm erheben
Zum grimmen Schwertesstreich,
Herr Christ, um unser Leben
Und um dein großes Reich!

Gustav Schüler.

Wie die Konstanzer Reformatoren A. Blaurer und J. Zwick über rechte Vorbereitung auf den Tod gepredigt und gedichtet haben,

mitgeteilt von **Friedrich Spitta.**

Am 30. Oktober 1541 hielt Ambrosius Blaurer zu Konstanz eine Predigt über christliche Vorbereitung auf den Tod, die auf die Zeitgenossen einen tiefen Eindruck gemacht hat. Den Dichter J. Fünckelin inspirierte sie zu seinem Gedichte „Dieweil uns nichts will schwerer sein, denn dieses Leben verlassen";[1]) seinem Herzensfreunde J. Zwick aber gab sie Anlaß, ihren Sinn kurz in Verse zusammenzufassen, in denen die Jugend die Lehren knapp bei einander behalten soll. Die Verse habe ich früher bereits veröffentlicht;[2]) die Predigt nicht. Beides findet sich bei einander in einem Manuskript 5.26 „Blareri Predigen" auf der Stadtbibliothek zu Winterthur. Lange schon lag es mir an, dieses Zeugnis von der innigen Geistesgemeinschaft der beiden Konstanzer Dichter und Reformatoren unsern Lesern mitzuteilen; aber es fand sich die Gelegenheit dazu nicht. Jetzt teile ich ihnen beides in dieser ernsten Zeit mit als eine Gabe, der still nachzusinnen ich ihnen empfehle.

Acht puncten zu ainem kumenlichen
lterben vß M Ambr. predigen
gethon Anno 1541
30 Octobris

[1]) Vgl. Th. Pressel, Ambrosius Blaurers des schwäbischen Reformators Leben und Schriften. 1861. S. 603, E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs II, 3. Aufl. 1867. S. 54f. Monatschrift für G. u. k. K. III (1898) S. 331.

[2]) Monatschrift a. a. O. Sodann in meinem Buch: Gebete und Lieder für die Jugend von Johannes Zwick. 1901. S. 174.

Digitized by Google

Es ist vil dran gelegen, das man ain ding nit alain thue sundern auch kumenlichen thue / Es lugt ainer nit alain das er rite / sundern das er kumenlichen vnd wol britten syg /

Und wer schlaffen will / der lugt das er wol lige vnd kumenlich schlaffe /

Also ists mit dem sterben ouch / Das bschicht nun wenn [er] sich mit diesen nach volgenden puncten gschickt machet /

Das erst ist frumklich vnd gotseliklich leben, wie man sagt wol glept wol gestorben, dann ob glich wol gott sine fromen gleubigen etwan auch hinmpt, noch haißt es nit übel gstorben / wie auch es zu gadt wenn man in gottes huld stirbt / So ists ouch gemainlich darus geworden war / das gloubloß lüt mit großen angsten Vnd noten vnnd grülicher sterbend dan die gleubigen / Daher so vil selzamer erschrockenlicher töd bschriben stond in der heiligengschrift / Dann warlich übel vnd on gott glept, übel vnd on gott gstorben / Darzu richtend die gleubigen all ir leben zu dem end / das sy wol sterbind wie auch der strach leert, das man des ends gedenken soll / so werde man dester minder sünden.

Der ander bunct. Alle tag by runden lyb den Adam tödten vnd begraben / vnnd das ist das teglich absterben des flaisches / Jm sterben ist ain zwifachte not Erstlichen des natürlichen tods vnnd das lyb vnnd seel von ain andern müßend / dar muß nun das natürlich leben / natürlich sterben / Zum andern so muß ouch die boß art vnnd aller bgird des suntlichen adams absterben. Wie es nun gar schwer ist vnnd wee thut, by runden lib mussen sterben, vnd gibt groß hertzstoß: Also ists noch dester angsthaftiger vß disem Zeit scheiden wan man vorhin kaines sterben gewont hat / Darum ists schwerer sterben, wo das flaisch in der welt in lusten vnd bgirden starck vnnd frisch lebt. Ainen boum der tief vnnd starckk ingewurzlet ist, den risset man gar schwerlich vß. Ain stockfisch der wol blüwt ist gar gut vnd ring zu kochen. Vnd ain dürt holz brinnt gar fertig dahin, weder ain gruns vnd wurd im vil wirs gschehen dan ainem thüren also ists mit dem blut vnd flaisch ouch, darumb legt ouch gott sinen gleubigen vil kreutz vff den hals / vnd kastiet den Adam gar wol, vnd thut im teglich ainen tod an / damit er hernach dester ringer gar absterbe,

Der trüt punct. Jst gedechtnuß deß tods / dan man findt lüt die wollend nichts darvon hören, weder singen noch sagen, wollend kain kumer vor hin haben vnd in sterbenden nöten muß man die kerly (?) mit vilz beschlahen das niemand erschrecke. Daher gehorend alle schonen spruch in der gschrifft vom sterben vnd kurtze dieser Zeit, vnd sunderlich dienet dir nechtlich Zeit darzu, die wil ye nichtes ist / das dem tod enicher sye, dan im bett ruwet der lyb / so ruwet er ouch im grab. Es ist finsternuß im bett vnnd im grab, Man hoffet aber im bett, es werd wider tag, das hoffe man auch im grab / Man gat der mainung zbett / das man morgens wider vffston well der mainung tragt man vns ouch ins grab /: Desglichen kan man sich ouch des sterbens erinern by den begrebnussen der todten, darum die alten christen gar ernsthaft gewesen vnnd habend die todten nechst vor der kilchen vnnd in die kilchen begraben, das sy teglich darüber gond vnnd vor ougen sehen mustend / on angesehen die boßen Vapores, die liplicher gsundhait nach tailig sin mögendt.

Also habend sy auch die todten bain / so man us den graben / in aigne bainhüser gmacht vnnd für aller menschen ougen gstelt, was der mensch sye. Welche stuck alle zur gedechtnuß des tods nuzlich, wie wol sich dar neben viel abgottery zugeschlagen / der soll man in allen dingen weren / man haurt aber darumb nit all wingarten vß / darumb das man den win übel brucht / : Spricht iemands by sich kan wol sunst dran denken / wolan, wer im solche gute gedechtnuß hatt / das er kains knopffs an der gurtel bedarf, der hatt gott zdanken / doch das man darnebend ainen andern nit verbüt / ain denkzeichen zehaben // Es ist aber ouch ain schlechte gedechtnuß, die man von grebern vnnd todten gmeld haben muß, Vnd wil ains sunst nit daran denken so ist im freilich nit ernst, also spricht man / Wan ich aber ainem

Digitized by Google

ain alten krumpten Osterichcr schenckte zur leze vnnd gedechtnuß, so wurd er gwüßlich nit also sagen / Suma gedechtnus des tods ist nuz vnd gut / wo her diesl kumpt vß worten werken oder Exempel, doch das es erstlich an abgöttery bschehe vnnd nachmals zur besserung des lebens dient vnd zum dritten das man nit nur an den tod / sondern ouch an das leben nach dem tod gedenke.

Der Vierdt punct. 1. Zu ainem komenlichen leben furderlich ist das man gern by den krancken sye vnnd diß vß zwaien Vrsachen / Erstlich, wie ich in vorgenden puncten gsagt / das man lerne vnser armes hinfelligs vnnd elends leben erkennen vnd das der Adam an allen zeitlichen Dingen dester glasner sye. 2. nachmals / das man den krancken durch die lieb vnd werke der barmherzigkait pflege vnd uswarte vund deshalb sich vor gott niemand entschuldiget /: Es muß der nechst gliept sin / also das wir ouch vnser leben für ain anderen dar wagind, vnnd es gern verlierind / damit wirs recht findind /: Darumb ists ouch ain großer vngloub / in der not von dem nechsten fliehen / dan es ist wider die liebe / desglichen ouch wider gott / dan das kind soll den Vatter nit fliehen, ob ers schon streichen und züchtigen will.

Zu dem soll man die kranken flissig besuchen vnd inen trülich vswarten, damit vns hernach in Vnseren nöten glichs widerfare / dañ lestu kranck lüt ligen / on din hilff vnd ratt, vnd . . . . . mein also / Es wird dir ouch also gemessen werden. Woll dem der sich über den elenden erbarmt, spricht Dauid vnd verhaist, Gott werde im in seiner kranchait ouch pflegen Vnnd was ir dem minsten vß denn minen thund / spricht christus / das habend ir mir thun. Darumb wer christo gern pflegen vnnd gern welle das ouch im in sinen nöten pflegen werde, der sye flissig in besuchung der kranken. Dan selig sind die barmhertzigen / Es würt inen barmhertzigkait widerfaren.

Der fünfft punct. DAS gantz leben vnd alles thun in ain fins vnd ordenlichs wesen richten, wie der prophet sagt zum Hizakia (Ja. 36) bestell din huß, das ist, rüst dich vnd ordne din huß vnnd regiments halb / alle ding / den du must sterben. Also zaigt auch Tobias sinem sun ain schuld an die er inziehen solt. Tob: 4 Vnd sonderlichen soll man sich deß Zeitlichen halb by Zeit abfertigen /

Erstlich des fremden guts halb, das mans wider gebe, vnnd anzaige, was nit vnser ist Nachmals des aignen guts halb / allen zank vnd rechtenverlezung ablainen so vil imer möglich ist /:/: Zu der Zeit so du dine tag enden vnd din leben beschließen wilt / so teil uß das erb Ev: Sic. 33. So sich dan iemand des Zeitlichen halb hatt abgefertiget / so ist dann dem seelichen dester besser vnd rüwiger vß zu warten /:

Der sechts punckt. Das man die kirchen in Eeren hab, mit ihr verstunt sye / vnnd Erstlich / das man alle ergernusse die man geben hat ablaine vnd verbessere, dan durch die ergernusse würt der name gottes entheiliget, vnnd werdend vil gut lüt gegen die warheit gottes abst . . . . / vnnd da her spricht man / Ey das ist das nüw . . . . üpsch Euangelium. Wie kan das dem namen gottes on erglich sin.

Vnnd da her gehört ouch alles das man von ergernussen kan sagen, darumb iedermann schuldig ist solchen großen schaden den er mit offentlichen ergerlichen sünden thun hatt, vnnd damit er den namen gottes stinkend gemacht vnnd vil hertzen verfurt hat, zu wider bringen. Das bschieht nun / so man von der ergernuß vnnd sünd abstat vnnd das selbig fry offentlich bekent, damit iedermann wissen mög / das in die selb ergernuß von hertzen leid sye vnd so vil als ain wider ruff bschehe, vnnd damit man kain stank dahinden lasse / so man scheiden musse.

2. Nachmals das sich niemand von der kilchen Gottes absündere vnnd wer abgsundert were das er vnversunt mit yr nit abschide: Denn es ist ain sorgklich ding / on die gmanischaft der hailigen von hinen scheiden /:

Vnd wer warlich vß der kirchen gschlossen vnnd mit yr nit versunt ist / der ist onschwerlich vß dem rich gottes gschloßen vnnd mit dem selbigen nit versunt /

3. Vnd fürs dritt / das alle so in der kirche sind iren grossen vnd gewissen trost habend der gemainschaft aller gläubigen. Und durchs gantz leben soll man sich also

Digitized by Google

halten vnnd gott darum bitten, das wir am letſten end / das zuſprechen, den troſt vnd das gebett der gantzen heiligen kirchen haben mögind /: Vnd umb deß willen ſoll man ouch by rundem lyb / gern by der kirche ſin vnnd imer dar mit ir thail vnd gemain haben / damit wir deß ouch genießend / ſo wir glich wol nit mer darby ſin konend / :

Der 7. punct. Das man ſich mit finen troſtlichen ſpruchen vnd exempel verfaſt mache, ie nachdem ainem an mutig iſt / Dan diſer vorrat iſt gut vnd von nöten / die wiel niemand waiſt / wie es in ſinem end vnd ſterben ſtan würt, vnd ob er vermanungen haben, oder verſton werde oder nit / :

Diſe ſprüche aber ſollend gut vnd grundtlich ſin / vnnd ſonderlich die in den artickien unſeres gloubens gegründt ſind / vnd iſt gar gut das ſich ain menſch vff die ſelbigen wol gründe Dartzu dient ſonderlich wol das von verzihung der ſünd, vom tod chriſti vnd von dem nachvolgenden ewigen leben gſchriben ſtat Vnd was dann (wie gſagt) ainem yeden am notwendigeſten vnd anmütigeſten ſin mag / Vnd dieſe ſpruch ſoll man teglich in ubung haben / damit ſy in der not gegenwertig ſyend /:

Der acht und letzte punct. Iſt das teglich gebett zu gott vmb ain ſeliges end dan wir wol man die beſſerung nit biß zu dem end ſparen vnd vffziehen ſoll / noch mag man ſunderliche gebett zu gott thun / vmb ainen gnad reichen abſchid vß dieſer zeit /:

Es ſoll aber nit alſo ſin / wie die welt ir . . . hung machet / Ey wan ich nun zu letſt wol abtr . . . en wie der ſchecher am kreutz / Dan wer burgſchafft hierin hatt / der hatts deſter beſſer / die weil es aber miſlich / vnnd noch ain ſchecher zu der linken ſyten / dem es nit ſo wol vsgſchlagen ſo ſoll billich das gantz leben / des menſchen vff dieſen bſchluß gerichtet werden /. Vnd ſoll auch das gebett des menſchen mit allem ernſt all tag zu gott thun werden vm ain ſeligs chriſtenlichs end, dan wer glich allen ernſt für wendet / der bedarff danachts glucks / die wil kum der gerecht bhalten würt / vnd wer ſtadt, frilich wol für ſich lugen ſoll, das er nit falle. Im bapſtumb hat man vil vnd mancherlay abgottery triben ain ſeligs end zuerlangen, vnd etlichen heilgen hat man bſunders angepreißt / das ſy die menſchen vor dem gehen tod behuten vnd nit on bichten vnd on das Sacrament wolten ſterben laſſen / wan das ſy an dem letſten end erſchinen welind: habend ouch etliche tegliche gebettle im bruch gehept die nun gar gwiß vnd probatum eſt / ſin ſoltend / Was man nun in bapſtumb / on gottes wort vnd wider gottes wort thun hat / das ſolend wir mit gottes wort vnd vff . . . . . wiß thun / das iſt gott anruffen, das er vas vor ainem vnſeligen vnvernunftigen vnd gehen end bewaren wolle / nit alain aber ſollend wir by diſen worten bliben laſſen / ſunder das gantz leben vnd alle vnſere wort vnd werk ſollend dem Zugknuß geben /: /:

Das ler vns gott:

DHZ[3])

Summa.

Bereitung das man kumenlich
Und deſter ringer ſterbe
Ouch demnach volg das himelrich
Vnd der menſch nit verderbe.

1 Wol glept wol gſtorben da denk an
2 Und thu den Adam tödten
3 Sots . . . . das end vor augen han
4 Die kranken ſuchen in nöten
5 Richt zitlich vß all gſcheffte din
6 Die kirchen lieb vnd eere
7 Mach dich verfaßt mit ſprüchen ſin
8 Zu gott mit bett dich kere /

Diß ſind acht pünctlin kurtz vnd gut
Mit ruw von hinen zſcheiden
Gott halte vns in ſeiner hut
woll vns mit gnaden weiden.

[3]) Das heißt: Doktor Hans Zwick.

Digitized by Google

Vom Erleben der gottesdienstlichen Feier

von **Hans Ibme**, Pfarrer in Schweighausen i. E.

(Schluß.)

Besondere willkommene Gelegenheit zu kasuellen Gottesdiensten bieten uns die verschiedenen Jahreszeiten. Ob in unsern Gemeinden viele Frühlingsgottesdienste gehalten werden? Oder Sommerfeste? Ich bezweifle es sehr. Und doch redet gerade da der Schöpfergott eine solche Sprache mit uns, daß sie auch das einfältigste Kind verstehen kann. „Auf der Höhe der Lenzespracht und inmitten der lieben Sommerzeit einmal nur die uns umgebende sichtbare Offenbarung Gottes zum Gegenstande der Feier zu machen, ist, gleichviel, ob Stadt oder Land, ob Gottesdienst in den vier Wänden oder Veranstaltung im Freien in Frage steht, im höchsten Grade empfehlenswert." (Smend, Kirchenbuch für evangelische Gemeinden, I S. Xff.) In der Tat, so gewiß es ist, daß im Frühling und Sommer die Natur ringsum lebt, so gewiß ist es auch, daß der Gottesdienst, der in dieser Zeit das Leben und Weben der Natur in den Mittelpunkt stellt, bei den Gottesdienstbesuchern Leben weckt. Zudem, wann können wir denn den 4. Vers aus dem „Tausendzungenlied" von den „grünen Blättern in den Wäldern" und von den „schwanken Gräschen in den Feldern" mit mehr innerer Anteilnahme singen, als bei einer Frühlings- oder Sommerfeier, bei der etwa der Altar Zierden und Zeugen der Schöpfung aufweist!

Erntegottesdienste! Wollen wir sie nur dann veranstalten, wenn der Novemberschnee die Erde schon weiß bekleidet hat, und wenn die Kirchenbehörde uns mahnt, daß jetzt alles geerntet sein soll? Wie unmittelbar redet doch die Zeit der Heu- und Weizenernte zu uns! Ein Dorfpfarrer, der in diesen für den Landmann so wichtigen Wochen kalt und interesselos an diesen Dingen vorübergeht und seine Pflicht getan zu haben glaubt, wenn er einfach über die vorgeschriebene Perikope predigt, dürfte wohl eher mit einer klingenden Schelle als mit dem Mund des lebendigen Gottes zu vergleichen sein. Ich weiß wohl, daß der Landmann sie nicht liebt, und daß die Homiletik es auch nicht durchweg billigt, wenn der Prediger am Sonntag sich ergeht über die Arbeit der Woche. Wo Trivialitäten und Alltäglichkeiten vorgebracht werden, ist dies Verfahren allerdings zu verurteilen. Wo aber der Prediger taktvoll und keusch und geschickt die Arbeit der Zeit ins Licht der Ewigkeit zu rücken weiß, wo er es versteht, von hoher Warte aus heilig hehre Gottesgedanken in die Sorgen und Arbeiten der Leute liebevoll und ungezwungen einzustreuen, da wird gewiß solche Sonntagsfeier von bleibendem Segen sein. Da regnet es z. B. während der Heuernte Tag und Nacht, das Futter liegt naß und gelb drunten auf den Wiesen — — welcher Pfarrer kann es da fertig bringen, auf die Kanzel zu steigen und über irgend eine beliebige, von der Gegenwart und ihren Fragen und Nöten losgelöste, abstrakte Lehre einen Vortrag zu halten!? Werden seine Zuhörer ihm folgen? Sie sind ja mit ihren Gedanken auf der Wiese und beim Wetter. Wohlan denn, da hake ich ein. „Der Christ und das Wetter", auf Grund von Hiob 37 oder Matth. 6, 25ff. oder ähnlich! Ich meine, so werden meine Zuhörer schon bei der Sache sein und am Ende die Nähe Gottes spüren trotz aller scheinbar gegenteiligen Erfahrungen des Lebens.

Ob meine Amtsbrüder in den Rebgebieten während der Weinlese einen besondern Winzergottesdienst abhalten, in dem Riggenbachs schönes Lied er-

Digitized by Google

klingt und Gottes Wirken und Walten den Rebbauern gedeutet wird, weiß ich nicht. Im Interesse der Kirche wäre es jedenfalls zu bedauern, wenn es nicht geschähe. In meiner Gemeinde halte ich jedes Jahr einen Hopfengottesdienst. Freilich, nicht während der „Pflücke", wo infolge der Arbeit so ziemlich alles drunter und drüber geht und die Kirche fast leer ist, sondern am ersten Sonntag nach der Ernte, wo sich die Kirche wieder füllt. Die Aufmerksamkeit meiner Leute, deren Sein und Nichtsein ganz vom Hopfen abhängt, ist da jedesmal groß, und ich glaube und hoffe auch, daß aus solchen Erntefeiern hier und da eine Frucht erwächst, die da bleibt.

Die herangezogenen Beispiele mögen genügen, um darzutun, wie nötig und wie praktisch fruchtbar sog. kasuale Gottesdienste sind. Ähnlich wie in den beschriebenen Fällen können andere wichtige Ereignisse dörflicher Freude und dörflichen Leids oder Unglücks, aber auch bedeutsame Zeiterscheinungen der Gegenwart und Vergangenheit in Kirche und Welt zum Thema eines ganzen Gottesdienstes gemacht werden. Päpstliche Dekrete und nationale Erinnerungsfeiern, Erdbeben und Titanikunfälle, Hagelwetter und Dürre, Krieg und Sieg — — dieses und Vieles noch soll gottesdienstlich beleuchtet werden. Nur nicht so, daß man diese Dinge oberflächlich in der Predigt streift, um sich den Anschein eines Vielliesers und Alleswissers zu geben, sondern so, daß der ganze Gottesdienst auf den Tenor dieser einen speziellen Sache gestimmt ist. So wird dann die Gemeinde die Fußspuren des lebendigen Gottes in der Geschichte der Völker und im Schicksal der Menschen erkennen. Sie wird dadurch angeregt und geweckt und gefördert werden. Es wird ganz abgesehen von den eben besprochenen Erwägungen, überhaupt sehr angebracht sein, wenn die Pfarrer zu wichtigen Zeitbegebenheiten ihr durch Gottes Wort geklärtes Gutachten abgeben; denn wo diese werden schweigen, werden minderwertige Zeitungen oder kleine Dorfprofeten schreien!

Einer Art kasuellen Gottesdienstes möchte ich noch ganz besonders das Wort reden: dem Schulgottesdienst. Wir elsässische Pfarrer spielen im sog. Ortsschulvorstand ja nur noch die Rolle stummer Statisten. Das schadet nichts. Aber was unseres Amtes ist, sollten wir uns nicht aus unsern Händen entwinden lassen. Unseres Amtes ist es, die heranwachsende Jugend sittlich und religiös zu beeinflussen. Und wo sich eine Gelegenheit bietet, das einmal in Gegenwart der Eltern und Lehrer zu tun, sollten wir fröhlich zugreifen. Bei Beginn des Schuljahres und des Konfirmandenunterrichts nach Ostern bietet sich solch eine Gelegenheit. Wenn die kleinen 6jährigen Kinder auf dem Dorf zur Schule kommen, und wenn die 12- und 13jährigen zum Konfirmandenunterricht zugelassen werden, so ist das ein Dorfereignis, das der Rede schon wert ist. Versetzung und Klassenwechsel, Schulanfang und Unterrichtsbeginn werden daheim zwischen Eltern und Kindern so viel besprochen, daß es fast eine Versündigung des Pfarrers ist, diese Dinge vor Gottes heiligem Angesicht nicht zu bereden. Und ich wüßte auch nicht, wann wir Pfarrer über christlich sittliche Erziehung und Pflege des Kindergemütes und Verantwortung der Eltern und Erzieher reden sollten als gerade dann. Die Konfirmationsansprache wird ihrem feierlichen Charakter entsprechend anders geartet ein müssen. Im Schulgottesdienst ist Mahnung und Weisung, Rat und Belehrung am Platze.

Seit einigen Jahren halte ich hier in Schweighausen am Sonntag Miserikordias Domini einen Schulgottesdienst ab. Als ich mit der Neuerung begann, wies ich

Digitized by Google

am vorhergehenden Sonntag auf den Zweck eines solchen Gottesdienstes hin und lud besonders die Eltern der betreffenden Kinder dazu ein. Gebet, Gesang und Schriftverlesung wurden dann ganz dem Charakter des Schulgottesdienstes angepaßt. Smend bietet uns in seinem Kirchenbuch gutes Material dazu. In der Predigt habe ich jedesmal frisch von der Leber gesagt, was mir betreffs der Kindererziehung und Erzieherpflicht am Herzen lag. Ich füge einige von mir behandelte Predigttexte und Themen bei: Luk. 8, 4—8: Gut Land; Ps. 90, 14. 16. 17.: Ein Doppelgebet: eins für die Kinder: Fülle sie frühe mit deiner Gnade, eins für die Erzieher: Zeige deinen Knechten deine Werke; Matth. 18, 1—6, 10: Sonnenschein für unsere Kinder; Luk. 2, 51. 52: Jesus, das Vorbild der Kinder.

In meiner Heimatgemeinde Bärental pflegte mein Vater die Sitte, daß am Ostermontag die Zuhörer und Konfirmanden nach dem Gottesdienst durch ihre Eltern angemeldet wurden. Leider standen Gottesdienst und Anmeldung in keinem innern Zusammenhang. Auch außerdem halte ich den Ostermontag nicht gerade für den dazu geeigneten Tag. Zwar war infolge der Anmeldung die Ostermontagkirche stets gut besetzt, was gewiß erfreulich war, aber m. E. muß zwischen Konfirmation und Unterrichtsanfang eine längere Pause liegen. Und weil uns das profane, bürgerliche Leben da entgegenkommt, bin ich dafür, daß wir unbedenklich diese Gelegenheit ausnutzen. Der Sonntag nach Schulanfang, Miserikordias Domini, ist also der geeignetste Tag für Abhaltung eines Schulgottesdienstes. Ein Zusammenlegen von Schulgottesdienst und Frühlingsfeier wäre auch möglich. Jugend und Lenz gehören zusammen. Dann wäre etwa der Sonntag Jubilate oder Kantate zu gebrauchen. In Pfaffenhofen i. E. versammeln sich an einem Sonntage nach Ostern abends um 4 Uhr die Eltern mit ihren Kindern zur Anmeldung in der Kirche. Daran schließt sich Aufnahme und Gebet des Pfarrers. Diese Sitte ist gewiß schön und ist wohl die verbreitetste. Aber sie wird dem in Frage stehenden Zweck nicht gerecht: die Unterrichtssache zur Angelegenheit der ganzen Gemeinde und zum Thema eines ganzen Gottesdienstes zu machen. Es muß den Eltern und Lehrern die christlich-sittliche Beeinflussung der Kinder ernst und wichtig gemacht werden. Es ist vielleicht sogar angebracht, einmal den Ausspruch eines von Frenssen geschilderten Knaben zu beleuchten. Der sagt das bezeichnende Wort: Das vierte Gebot hat lange genug geheißen: Ihr Kinder, ehret Vater und Mutter! Jetzt dürfte er einmal umgekehrt lauten: Ihr Väter und Mütter, ehret eure Kinder!

Wo in einem Gottesdienst in freundlich ernster Weise auf den großen Wert der Pflege der Kinder hingewiesen wird, wo es sich vielleicht noch ermöglichen läßt, durch die Schuljugend passende Lieder vorzutragen, da werden die Eltern sich von selbst zum Gottesdienst einfinden, und eine offizielle Anmeldung am Schluß der Feier wird sich leicht daran schließen lassen. Der Segen solch einer gottesdienstlichen Schulfeier wird nicht ausbleiben.

„Vom Erleben der gottesdienstlichen Feier" ist mein Aufsatz überschrieben. Die Erfüllung scheinbar ganz einfacher und selbstverständlicher Wünsche habe ich zur Grundvoraussetzung dieses „Erlebens" gemacht. Wie kommt es denn nun — so möchte ich zum Schluß fragen — wie kommt es, daß diese so einfachen und natürlichen Wünsche, obwohl sie auch anderswo schon laut wurden, in unseren Gemeinden so sehr noch der Erfüllung harren? M. E. hängt es zusammen mit einem Uebelstand, auf den ich in dieser Monatschrift einmal hinweisen möchte. Ich sehe den Uebelstand in dem fortwährenden Systemwechsel innerhalb der

Digitized by Google

Gemeinden. Systemwechsel in der Regierung eines Landes mag dort, wo dies System falsche, unheilvolle Wege einschlug, angebracht sein. Im selben Falle wird Systemwechsel in der Leitung einer Gemeinde notwendig sein. Aber wo ein System nach den in Frage stehenden Grundsätzen anerkannt gut ist, sollte es nicht leichthin geändert werden. Leider geschieht dies nur zu oft — ich spreche naturgemäß von elsässischen Verhältnissen in erster Linie — in unsern Kirchengemeinden. Es ist doch tatsächlich so: Verläßt ein Pfarrer seine Gemeinde, so spielen bei der bevorstehenden Neuwahl die leidigen Parteiverhältnisse die Hauptrolle, während die Frage selten oder nie aufgeworfen wird, wie man einen Pfarrer gewinnen kann, der in den die praktische Gemeindepflege betreffenden bewährten Bahnen seiner Vorgänger weiter wandelt. Würde die Pfarrwahl unter letzteren Gesichtspunkt gestellt, so würden unsere Gemeinden die Garantie einer ruhigen, natürlichen Vorwärtsentwicklung haben, sowohl was das speziell Gottesdienstliche als auch was das allgemein gemeindliche Leben anlangt. Unsere Gemeinden könnten und sollten ihrem innern Leben nach wachsen, wie etwa der Stamm wächst aus der gesunden Wurzel, und wie die Krone sich entwickelt auf dem gesunden Stamm. Leider ist es bei uns aber so, daß der Nachfolger eine Wurzel, die vielleicht schon kräftige Schösse getrieben hat, als schlecht und ungesund links liegen läßt und sich daran macht, ganz neue, andersartige Wurzelchen in den Boden zu legen. Dasselbe Drama wiederholt sich in einem Zeitraum von 30 Jahren vielleicht drei-, vielleicht gar sechsmal, in einem Kirchspiel. Daß bei solch planlosem Herumoperieren unsere Gemeinden nicht wachsen im Verständnis für die in Frage stehenden Dinge wie schöne, lebendige Gottesdienste und geregelte, lebendige Gemeinden, ist außer Frage. Der ewige Systemwechsel ist der Tod alles gesunden Fortschritts. Ob ein Seelsorger orthodox oder liberal ist, ist schließlich für eine Gemeinde weniger wichtig, als daß er in dem bewährten System seiner Vorgänger zielsicher weiter arbeitet. Hat der Vorgänger den Gesang gepflegt, wird auch sein Nachfolger es tun müssen; hat jener Wert gelegt auf kasuelle Gottesdienste, wird auch dieser seine Aufmerksamkeit darauf richten müssen; hat jener seine Gemeindeglieder zu interessieren versucht für Kirchenschmuck und Friedhofspflege, so wird auch dieser mehr als ein Lächeln dafür übrig haben müssen; war jener ein eifriger Arbeiter im Vereinswesen, so darf dieser nicht mit der billigen Phrase von der Vereinsmeierei alles über Bord werfen usw. usw. Es ist ein unter Pfarrern allgemein gültiger Höflichkeitsgrundsatz, daß der Nachfolger seinen Vorgänger im Amt, was seine Person betrifft, nach Kräften schone. Es ist aber geradezu eine Versündigung an Gemeinde und Kirche und Reich Gottes, wenn jemand diese Rücksicht des Schonens für die praktische Arbeit seines Vorgängers nicht gelten lassen will. Schonen ist ein viel zu schwacher Ausdruck. Er wird sie vielmehr gründlich pflegen und liebevoll und geschickt weiter führen müssen. Wenn der Pfarrer mit solcher Aufmerksamkeit der Gemeinde-Arbeit obliegt, werden wohl auch seine Gemeindeglieder aufmerken und aufleben, und sie werden sich sammeln zu lebendigen Gemeinden, in denen lebendige gottesdienstliche Feiern die Brennpunkte des Gemeindelebens bilden.

Von diesem idealen Ziele sind wir aber noch weit entfernt. Unsere Gemeinden sind noch nicht reif dazu, sich fern von Partei- und Personenrücksichten ihre Pfarrer zu wählen. Unsere kirchliche Vertretung wird auch wohl, um das Prinzip der evangelischen Freiheit zu wahren, sobald den jetzigen Pfarrwahlmodus nicht ändern. So hat die Kirche sich auf anderem Wege zu helfen. Wir müssen

Digitized by Google

dahin streben, daß die Grundsätze der Freunde „lebendiger Gemeinden" Gemeingut möglichst weiter Kreise werden. Es darf keinen Pfarrer mehr geben, der erhaben lächelt über die Bestrebungen moderner Gemeindepflege, oder der ein Ignorant ist auf dem umfangreichen Gebiete des „Gottesdienstes und der kirchlichen Kunst". Die Pfarrer müssen sich zusammentun und in Vorträgen und Diskussionen die in Rede stehenden Probleme behandeln. Es muß jedem Pfarrer zur Ehren- und Pflichtsache gemacht werden, sich in seiner Arbeit solidarisch mit der seiner Kollegen zu erklären. Die Bewegung, die, ausgehend von Sulze, sich um die Parole „lebendige Gemeinden" schart und alljährlich Gemeindetage abhält, auf denen sie sich Rechenschaft gibt von dem Erreichten und Wünsche ausspricht für das noch zu Erreichende — — diese Bewegung sollte noch mehr unsere Pfarrwelt durchdringen. Es war doch ein Segen, auch für das Elsaß eine Zweigkonferenz des großen Gemeindetages zu gründen. Hier könnten die in diesem Aufsatz berührten Fragen gründlich besprochen und langsam einer befriedigenden Lösung zugeführt werden. Auch interessierte Laien sind zu dieser Tagung zuzuziehen; denn es handelt sich nicht um Pfarrersache, sondern eben um eine Gemeindesache. Und damit unsere Gemeinden von dem Ertrag solcher Konferenzen möglichst viel profitieren können, ist zu wünschen, daß in jedem Jahre der Ort der Tagung ein anderer sei. Als Landpfarrer möchte ich sogar möglichst immer eine Landgemeinde zum Ort der Tagung bestimmt sehen. In den Städten jagt sowieso ein Kongreß den andern, und die Nachfrage nach ihnen ist von Seiten der Laien meist gering. Seien wir unsern Laien auf dem Lande gegenüber etwas splendider! Sie werdens uns Dank wissen. Und wenn sie einmal merken, wie wir Pfarrer ernstlich und systematisch daran arbeiten, die Gottesdienste zu verschönern und zu beleben, werden ihnen diese Feiern auch wieder wichtiger und vielleicht zu einem inneren Erlebnis. Sie werden sie nicht stumpf und dumpf nur mechanisch über sich ergehen lassen, sondern es wird sich auch in ihnen der fromme Wunsch jenes alttestamentlichen Beters regen: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen!"

Vom Wiener Bachfest.

Verschiedene Umstände, zuletzt die Kriegsunruhen, haben unsern Berichterstatter gehindert, vom Siebenten Deutschen Bachfest in Wien (9. bis 11. Mai) an dieser Stelle Bescheid zu geben. Das soll doch jetzt noch nachgeholt werden. Der Tagung der Neuen Bachgesellschaft in der katholischen Kaiserstadt sahen Viele mit Interesse, Viele auch mit Mißbehagen entgegen. Beides hat sich als berechtigt herausgestellt.

Am Abend des 9. Mai wurden im großen Saale der „Gesellschaft der Musikfreunde" unter Leitung von Franz Schalk vier Kantaten und die Motette „Fürchte dich nicht" gesungen. Der Chor zeigte viel Bravour, weniger das Orchester. Der Dirigent schien dem Geiste Bachs nicht eben wahlverwandt, was in der Verschleppung mancher Tempi wie in der willkürlichen Instrumentation zu Tage trat; ein Cembalo wirkte nicht mit. Gleichwohl war der Eindruck der Tonwerke, namentlich bei den Neulingen, gewaltig.

Digitized by Google

Der von der evang. Gemeinde veranstaltete Festgottesdienst am Morgen des 10. Mai war zuvor Monate lang Gegenstand umständlicher Verhandlungen und starker Bedenken gewesen. Er fand in der größten der evang. Kirchen, der Gumpendorfer Kirche, statt. Das Bauwerk, ohne Turm und Glocken, mit Tonnengewölbe und doppelten Emporen an drei Seiten, war durch den Schmuck von Blumen, Gewächsen und Kerzen stimmungsvoll hergerichtet worden. Die Predigt des Unterzeichneten bezog das Textwort, Ps. 118, 17, auf die Ostergemeinde, die evang. Gemeinde Österreichs, die Bachgemeinde. Gottesdienstordnung und Predigt sind von der N.B.G. gedruckt worden. Die Kirche war überfüllt. Eine Mißlichkeit bedeutete der Umstand, daß vor Beginn der Feier etwa 30 Paare mit allem Zubehör aufgeboten werden mußten! Österreich kennt die Zivilehe noch nicht, und von dem ordnungsmäßigen dreimaligen kirchlichen Aufgebot ist die Rechtsgültigkeit der Ehe abhängig. Ob man wohl erraten wird, wie wirs gemacht haben? Kurzes Orgelspiel. Aufgebote. Pause. — Beginn des Festgottesdienstes.

Um Mittag folgte ein Orchesterkonzert, das vor allem durch Irrgangs Orgelspiel (Präludium und Tripelfuge in Es-dur, Präludium und Fuge in H-moll) große Wirkungen hervorbrachte. Das Gelungenste aber war wohl die Kammermusik am Abend, und hier vor allem das entzückende Duett „Gedenk an Jesu bittern Tod" (Mel. Vater unser im Himmelreich) aus der Kantate „Nimm von uns Herr, du treuer Gott".

Am 11. Morgens wurde die Mitgliederversammlung gehalten. Prof. Schneider sprach über „die Besetzung der Kirchenmusik von Luther bis K. Ph. E. Bach" und wußte die Anwesenden durch eine Fülle neuer Aufschlüsse und Mitteilungen zu fesseln. Verhandelt wurde sodann vor allem über die Einführung Bach'scher Musik in den evang. Gottesdienst, woran sich u. a. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen auf Grund eigener dahin gehender Bemühungen lebhaft beteiligte. Eine Einladung Straßburgs für 1916 mußte zu Gunsten Bonns, das schon in Breslau (1912) hatte Verzicht leisten müssen, zurückgezogen werden.

Am Abend machte den Beschluß der Tagung eine Aufführung der Johannes-Passion, die wohl am meisten zu scharfer und schroffer Kritik Anlaß gegeben hat. Was an dem Kantatenabend hervortrat, gab sich in der Passion in verstärktem Maße zu erkennen, daß Bach vielen der Wiener Künstler noch recht fern steht. Das Orchester spielte vielfach nachlässig, Soloinstrumente versagten mehrmals ganz. Wenn dennoch das Werk einschlug und bei minder mit ihm Vertrauten durchschlug, so war das außer dem Chore vor allem zweien der Solisten zu danken; Frau Noordewier-Reddingius und Georg Walter sangen so, daß wir sie selbst nie besser singen hörten.

Und so ist, alles in allem, das 7. Deutsche Bachfest am Ende doch ein Eroberungszug geworden, der auf dem Felde der Bachpflege hoffentlich einen Zweibund Deutschlands und Österreichs heraufführt, wenn auch das Herz der Bewegung dauernd im Heimatlande des großen Meisters zu suchen sein wird.

J. Smend.

Digitized by Google

Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1914

von Pfarrer **Pfundheller**-Berlin.

(Schluß.)

3. Legende. Sage. Geschichtliche Bilder.

Sigmund Walter Hampel zeigt in seinem Aquarell „St. Veronika" das Schweißtuch mit dem Antlitz Christi. — Desselben Künstlers „Vergänglichkeit" und „Weihnachtsblatt" sind mir unverständlich. — Oskar Laske, der Wiener Maler, soll von Hause aus Baumeister sein. Dies erklärt vielleicht seine Freiheit von jeder herrschenden Schule. Wie der alte Breughel in dem Wiener Hofmuseum erzählt und schildert er. Wie er in der „Kreuzigung" alles Mögliche erzählt, das ich nicht mit der Kreuzigung zusammenbringen kann, so zeigt er sich in seinem „Der heilige Franz predigt den Vögeln" als Nachfolger des alten Breughel, wenn er den Heiligen malt, umgeben von unzähligen gefiederten Zuhörern, um deren Zahl ihn mancher Redner beneiden könnte. Wie im Inhalt, so ist Laske auch in der Form eigentümlich. Durch impressionistisch nebeneinandergesetzte Farbenflecken sucht er sein Ziel zu erreichen. — Ähnlich phantastisch zeigt sich Franz Stassen in „Das heilige Mitleiden". Von Pfeilen durchbohrt ist der heilige Sebastian an einen Baumstamm gebunden und sieht dem Tode entgegen. Ein Reh, dessen Kopf mit einem reifartigen Nimbus umgeben ist, sieht ihn mitleidig an. Ein anderes Reh leckt das Blut einer Pfeilwunde. — Das Temperabild „Legende" von Adolf Hengeler zeigt einen Bischof auf einer Art Aussichtsturm im Gebirge, der herunterspricht zu einem Gnom mit Bockfüßen, der ein Gefährt herbeizieht. — Aus dem Gebiet der Sage hat Herm. Hendrich in seinem „Wie sie Siegfried heimtrugen" den Stoff entnommen. Vorn tragen Männer die Leiche. Dahinter folgen Gewappnete. Die Abendstimmung verleiht dem Bilde etwas Stimmungsvolles. — Wie im vorigen Jahre, so fehlen auch in diesem die geschichtlichen Bilder. Die Erinnerung an die Befreiungskriege vor 100 Jahren bietet doch so viel Stoff für bildnerische Darstellung. Auch hier wieder zeigt sich die realistische Strömung unserer Tage, welche die unmittelbare Gegenwart bevorzugt. Hugo Ungewitter kommt in seinem Bilde „Blücher auf dem Marsch", das, nach der Schneelandschaft, wohl den Übergang über den Rhein darstellen soll, nicht über das Konventionelle hinaus: Blücher mit der Pfeife u. a. William Pape schildert in seinem „Zweihundertjahrfeier der Preußischen Königskrone in der Schloßkirche zu Königsberg 1901", den Augenblick, da der Militärgeistliche die Ansprache hält. Die vielen Porträts und die Örtlichkeit, die so manche bedeutsamen Ereignisse der preußischen Geschichte gesehen, sowie die geschichtliche Bedeutung des geschilderten Tages werden stets teilnehmende Betrachter finden.

4. Religiöses Sittenbild. Landschaftsbild. Architekturbild. Stilleben.

Das religiöse Sittenbild, welches irgendwie einen Ausschnitt aus der Wirklichkeit gibt, verlangt weniger geistigen Aufwand. So finden sich auf diesem Felde viele und vielfach ansprechende Darstellungen. Das Weihnachtsfest mit seinem Zauber steht dem deutschen Volke sehr nahe. Deshalb werden sich stets Künstler finden, welche Vorgänge desselben schildern. So das Aquarell von Marga Bretzl „Die Weihnachtsstube." So „Zur Weihnachtszeit" von Hans Koberstein mit dem brennenden Weihnachtsbaum, der Weihnachtskrippe, den Kindern und Erwachsenen, welche in den geschenkten Büchern lesen, mit den Spielsachen spielen usw. — Sehr nahe liegt auch die Schilderung der religiösen Andacht „Schwälmerinnen in der Kirche", von welchen die eine in einem Gesangbuche liest, während die andere dem Prediger, den man nicht sieht, zuhört, stellt Fritz Schnitzler dar. — Paula Monié schildert in mächtigem Impressionismus in ihrem „In der Kirche" einen ähnlichen Vorgang. Die Frau erinnert an Figuren von E. v. Gebhardt. — „Andachtsstunde" nennt Müller-Schönefeld sein ansprechendes, fein gemaltes Temperabild mit seiner in einem Buche lesenden Frau. — H. Liesegangs „Kirchgang"

Digitized by Google

schildert einen stimmungsvollen Weg zur Kirche durch einen Garten mit Bäumen. — Stimmungsvoll ist auch das Temperabild von Oswald Roux „Wegkreuz", mit dem Bildstocke, zu dem ein Bauer mit Pferd kommt. — Die „Meditation" von Sebastian Lucius will die verschiedenen Arten derselben in charakteristischen Persönlichkeiten zur Anschauung bringen. — Einen ähnlichen Zweck, nur noch phantastischer verfolgt Rodriguez Acosta in seinem „Im Heiligtum". — Ein „Kinderbegräbnis in Ungarn" schildert Franz Paczka in grellen Farben. Auf einem ländlichen Kirchhof geht ein Meßknabe mit einer Fahne vor einer Frau in leuchtender farbiger Gewandung, welche einen Kindersarg auf dem Kopfe trägt. Die weinende Mutter geht hinter dem Sarge. Ihr folgen andere Teilnehmende. — Noch realistischer schildert in der Art von Egger-Lienz der Schweizer Ernst Würtenberger eine ländliche „Totenfeier". Ein Altar mit Kruzifix und 2 brennenden Lichtern. Davor der offene einfache Sarg mit der Leiche. Zu beiden Seiten, Männer und Frauen getrennt, Leidtragende, welche den letzten Blick des Abschieds auf die Tote werfen. Gewiß ist der Vorgang der Wirklichkeit abgelauscht, ebenso wie die dargestellten Persönlichkeiten aus der Gegenwart entnommen sind. So fällt das Bild auf die Nerven. — Ebenso in der unmittelbaren Gegenwart beobachtet, doch weniger derb ist das Aquarell „Fahrt zur Taufe in Masuren" von Artur Kraska. Ein Kind wird in den Einspänner gereicht. Der Vorgang ist ein unbedeutender. Doch die Unmittelbarkeit der Darstellung zieht an. — Die höchste Stufe der Impression ersteigt Franz Koch in seiner „Bergpredigt". Nur mit Mühe erkennt man, daß die Farbenflecken die Prozession zu einer Bergkapelle darstellen sollen. — „Die Hochzeitstafel" von Rudolf Poeschmann, welche ein Brautpaar mit Verwandten und Bekannten zeigt, von welchen einer das Brautpaar anzureden scheint, ist ebenfalls impressionistisch behandelt und macht keinen lebendigen Eindruck. — Valentin de Zubiaurre vertritt in seinem „Marienbildnis" die Spanische Malerei, aber wenig glücklich, da die dargestellte Verehrung eines Marienbildes durch einen Mann und eine Frau unlebendig ist. — Goethe sagt einmal, daß jedes gute Sittenbild eine kleine Novelle sein müsse. Eine solche ist von Adolf Schlabitz in seinem „An der Klosterpforte" erzählt. Eine Frau klingelt an der Klosterpforte. Fragend sehen ihr Andere zu. Warum? Der Betrachter möge sich die Novelle selbst bilden. — Ähnlich steht es mit dem „Schmerz" von Eduardo Chicharro. In einem Dachzimmer, welches von einem Fenster helles Licht erhält, steht ein Tisch mit Tellern und Krügen. 2 Kinder befinden sich an der einen Seite desselben, fragend und ungewiß. An der andern Seite ist eine Frau schmerzerfüllt über den Tisch gebeugt. An der andern Seite steht eine Frau scheinbar redend. Was sagt sie zur Erklärung des Schmerzes? Eine Ansichtspostkarte hat das Bild verwertet. Darunter steht: „Wir haben nichts in der Lotterie gewonnen." Daher der Schmerz. — Unverständlich ist das Aquarell „Frau und Bischof" des Grafen Albert Wickenburg. — Unangenehm wirken die Aquarelle von Johann Bahr „Am Himmelspförtchen" und „Am Höllentor". Das erste erzählt, wie eine freche, aufgeputzte Halbweltdame zur Himmelstür kommt. Petrus und Engel betrachten sie lächelnd. An der Pforte aber steht: „Sie hat viel geliebt, darum wird ihr viel vergeben werden." Bekanntlich sagt Jesus so zu der Sünderin, die in ihrer Verehrung Christi innerliche Liebe zu Christus gezeigt und dadurch Abkehr von der Sünde offenbart hat. Der Künstler zeigt also durch seinen frivolen Witz große Unkenntnis der Bibel. Vielleicht kennt er aber doch das Wort Jesu: „Man soll das Heiligtum nicht vor die Hunde bringen." Das zweite Aquarell ist nicht einmal ein schlechter Witz, sondern überhaupt geistlos. — Niedlich ist „Die neue Zeit" von Maximilian Liebenwein. Ein Mönch sieht erschreckt und fragend zum ersten Male ein Auto an seiner einsamen Waldzelle vorübersausen.

Eine Kirche, ein Bildstock und dergl. geben eine gute Staffage für die Landschaft. Dem ist zu danken, daß manche ansprechende religiöse Landschaftsbilder auf der Ausstellung sind. Ich nenne das Temperabild von Eugen Holtzmann: „Kruzifix" „Alpental" von Alfred Otto.

Um der guten malerischen Wirkung willen sind auch die religiösen Architekturbilder beliebt. Auch die Ausstellung zeigt einige entsprechende. Ich nenne „Die Kaiser-

Digitized by Google

Wilhelm-Gedächtniskirche im Morgennebel" von Hermann Widmer, „Miß Blackwell in der Kirche" von Margaret Gere, „Mädchen in der Kirche" von Max Thedy, „Inneres der Kirche des Heiligen Franziskus in Assisi" von Ernst Hausmann.

Auch das religiöse Stilleben findet seine Pflege bei den Malern. Wilhelm Blanke hat impressionistisch „Altarfiguren" gemalt. — Noch bedeutenderes stellt Max Lieber aus. Der junge Maler aus Karlsruhe sucht in erfreulicher Weise seine Bilder zu vergeistigen. In seinen Landschaften erinnert er an Thoma, Steinhausen, Albrecht. „Kirche (Gr. Salza)" heißt sein ausgestelltes Triptychon, welches in kräftigen Farben in ansprechender Weise Altar, Kanzel und Aufgang zur Kanzel darstellt. — Das beste dieser Art zeigt Gotthardt Kühl in seinem „Hochaltar in der Peterskirche in Salzburg", Aquarell.

II. Die Schwarz-weiß-Kunst.

Die diesjährige Ausstellung ist besonders reich an Aquarellen und Pastellen, sowie an Erzeugnissen der Schwarz-weiß-Kunst. Das hängt mit der künstlerischen Richtung unserer Tage zusammen. Solche Werke der Kleinkunst erfordern nicht einen großen Aufwand an Geist. Wenn sie in ihren Grenzen bleiben, können sie angenehm wirken. Manche allerdings tun das nicht. Man hat vielfach die Absicht, mit den Ölgemälden großen Formats zu rivalisieren. Wo das der Fall ist, mißrät die Sache. Wo aber die der Kleinkunst gesteckten Grenzen berücksichtigt werden, findet man öfter Erfreuliches. Der Einheitlichkeit wegen habe ich vorher schon die Aquarelle und Pastelle besprochen. Noch einige Worte über die Schwarz-weiß-Kunst seien mir gegönnt. Die mechanische Herstellungsweise verdrängt in bedenklicher Weise die eigentliche Kunst. Da ist es mit Freude zu begrüßen, daß die künstlerische Kleinkunst tapfer in die Schranken tritt, um die hohen Aufgaben der Kunst zu retten. Leider tritt der Kupferstich sehr zurück. Dafür aber ist die Radierung reichlicher gepflegt, und auch sonst haben sich verschiedene Arten der künstlerischen Technik herausgebildet, bis zur Lithographie. So kann auch ohne größere Kosten das subjektiv Künstlerische, ohne das eben kein Kunstwerk möglich ist, zur Geltung kommen.

Paul Herrmann-Héran hat eine graphische Sonderausstellung veranstaltet. Der virtuose Techniker, welcher in England, Paris (daher der Beiname Héran) und Deutschland war, pflegt eine allegorienhaft gekünstelte Romantik. Das technische Verfahren ist außerordentlich mannigfaltig. Radierung, Kaltnadel, Schabkunst, Aquatinta, Steindruck, einfach und farbig, sind da. Erfreulich ist besonders die Wirkung von „Sta. Maria della Salute zu Venedig". „Die Sünde" mit ihren verführerischen und doch ernsten Augen, welche auf die Opfer blicken, ist ebenfalls eindrucksvoll. Dagegen ist mißlungen „Adam und Eva".

Dasselbe ist unter den Radierungen der Fall bei Margaretha Bethe mit ihrem „Adam und Eva". — Leider muß dasselbe Urteil auch gefällt werden über „Eine Komposition zum Vaterunser. Neue Blätter" von Hans Schubert. Der Künstler versteht nicht zu „treffen". Er schießt vorbei. — Konventionell hat Leo Schnell seine „büßende Magdalena" dargestellt, die in einer Höhle, welcher auch der Totenkopf nicht fehlt, liegt. — Mehr gelungen ist Erich Wolfsfeld sein „Hiob und seine Freunde". — Sehr eindrucksvoll ist der „Savonarola" von Erich Kuhn. In höchster origineller Bewegung redet Savonarola von der Kanzel zu einer mächtig erregten Zuhörerschaft. — Auch das „Bergdorf" von Bernhard Thomas mit der eindrucksvoll in der Mitte liegenden Kirche ist gut.

Die Absicht, welche die farbigen Radierungen zu einem Einsegnungsschein und einem Trauschein von Manus Bastanier verfolgt, ist sehr lobenswert. Leider ist der Inhalt matt.

Unter den Zeichnungen ist mir „Petrus und Johannes im Vogelsberg" (zwei Wanderer im Gebirge) von Otto Ubbelohde unverständlich. — Die „Grablegung" von Wilhelm Haase ist konventionell. — Dagegen hat Arthur Wilken seinem „Alte Frauen" Leben einzuhauchen verstanden. — Großen Eindruck macht Richard Müllers

Digitized by Google

„Was ist Ruhm? Was sind Namen?" Vor den Büsten von Friedrich dem Großen und Schiller ist der grinsende Tod dargestellt.

Die getönte Zeichnung „Der Wanderprediger" von Ernst Wichert, der wie ein Strolch aussieht, ist mir unverständlich. —

Hans Meyer nennt seine Bleistiftzeichnung „Die Geburt Christi". Hirten weisen die Könige aus dem Morgenlande zum Stern von Bethlehem und zur Krippe.

Farbige Federzeichnungen hat Kurt Peiser eingesendet. Die 10 Nummern sollen wohl eine Warnung vor dem Alkohol sein, dessen tödliche Wirkungen dargestellt werden. — Nicht übel gelungen sind die in derselben Art hergestellten „Weihnachtsmärchen" von Andreas Untersberger. Oben sehen wir den Stern von Bethlehem mit einem Engel, links einen Engel mit Kind, rechts einen Engel mit Vogel.

Die Kohlenzeichnung von Benno Spanger „Heilige 3 Könige" ist nicht gelungen. Johann Holtz hat 2 Holzschnitte gesandt, „Verlorenes Paradies" und „Hexenverbrennung". Die Lithographie von Franz Staßen „Der Fluch" wirkt ergreifend.

III. Die Plastik.

An den künstlerischen Verirrungen und Verwilderungen unserer Tage ist die Plastik am Wenigsten beteiligt. Das erklärt sich aus dem Material. Marmor ist eben zu teuer für Versuche. Auch wohnt ihm schon an und für sich ein gewisser Adel inne.

1. Eine Sonderstellung hat der Wiener Fritz Behn veranstaltet. Der sehr begabte Künstler schwimmt augenblicklich in dem Fahrwasser von Rodin. Seine Bronze „David" erinnert in der Auffassung an das bekannte Werk von Michelangelo. David hat die Schleuder in der Linken. Er nimmt das Ziel. Im nächsten Augenblick wird die Schleuder ihr Werk tun.

2. Das Leben Jesu. Die „Pietá" von Hans Best aus Wien (versilberte Bronze) ist konventionell gehalten. — Die Bronze „Der verlorene Sohn" hat Carl Röhrig eingesendet. — Die Plastik in Eichenholz „Madonna mit Kind und jugendlichem Johannes" von Franz Scheiker (München) ist konventionell gehalten. Dem Christkinde im Schoße der Madonna bringt Johannes ein Lamm. Die Arbeit ist mehr freundlich als tief. — Interessant sind die 5 Reliefs (farbiger Gips) in der Kirche zu Grunewald „Das Leben Jesu". Geburt Christi. Der 12jährige Jesus im Tempel. Die Versuchung. Am Ölberg. Die Auferstehung. Ebenso erfreulich auffallend ist der Gips von Wilhelm Haverkamp „Fußwaschung". — Ganz eigenartig sind die Gipsarbeiten des zuletzt Genannten „Brotwunder" und „Hochzeit zu Cana". — Alfons Feuerle hat eine Tafel mit 13 Medaillen gesendet, darunter eine „Kommunion-Medaille", welche Christus mit Kelch mit 2 Knienden darstellt. Die Umschrift lautet: „Domine non sum dignus".

3. Biblische Geschichte. Eine Bronze „Eva" ist gesendet von Adolf Lesnick. Das Werk ist unbedeutend wie die „Eva" von E. Beyrer. Nicht anders ist die Bronze „Judith" von Leopold Fleischhacker. A. Vogel hat für die Michaeliskirche in Hamburg den Heiligen Michael mehrfach gearbeitet.

4. Kirchengeschichte. Fritz Heinemann hat die Modelle zu den in Bretten aufgestellten Standbildern von Melanchthon und Luther eingesendet, tüchtige Arbeiten in der gewohnten Auffassung.

5. Legende. Dekorativ wirkt der Marmor von Emil Renker „Legende" (sitzende Frau). — „Dekoratives Relief" nennt Hermann Hosaeus seinen „St. Martin", der mit dem Schwerte sein Gewand teilt, um die Hälfte einem Bettler zu geben.

6. Sage. „Das Lied vom Leben" nennt Bernhardt Butzke seinen Gips, der den Zug des Todes, der mit einer Guitarre voranschreitet, schildert. — Im Uebengebäude hat Max Unger ausgestellt „Frithjofstatue". Original-Gipsmodell der von S. M. dem Kaiser den Norwegen geschenkten Bronzestatue in Balesstrand.

7. Grabdenkmäler. Erwähnt mögen werden der Gips von Hans Latt „Grabfigur, kniende Engel" und „Grabdenkmal in Stein" von Martin Schauß

Digitized by Google

„Grabepitaph" von Hermann Hosaeus, „Grabstein" von A. Vogel, Urnendenkmal. Urnenhalle Berlin von Rudolf Kohlbecker.

IV. Architektur.

Am Spärlichsten ist in der Ausstellung die Architektur vertreten. Sonderausstellungen haben veranstaltet Grieseback und Steinmetz, Jürgensen und Bachmann, Straumer. Interessant ist die Erscheinung, daß öfters die kirchlichen Gebäude (Kirche, Pfarrhaus, Gemeindehaus) wie ein Komplex auftreten, um mehr zu wirken, und daß Kanzel-Altäre immer zahlreicher werden. Interessant ist das Modell der Kirche nebst Schule in Tempelhof (Stadtbild) von Köhler-Kranz sowie das Krematorium von Ferdinand Elstner.

V. Kunsthistorische Abteilung. (Berliner Kunst der Zeit Wilhelms I.)

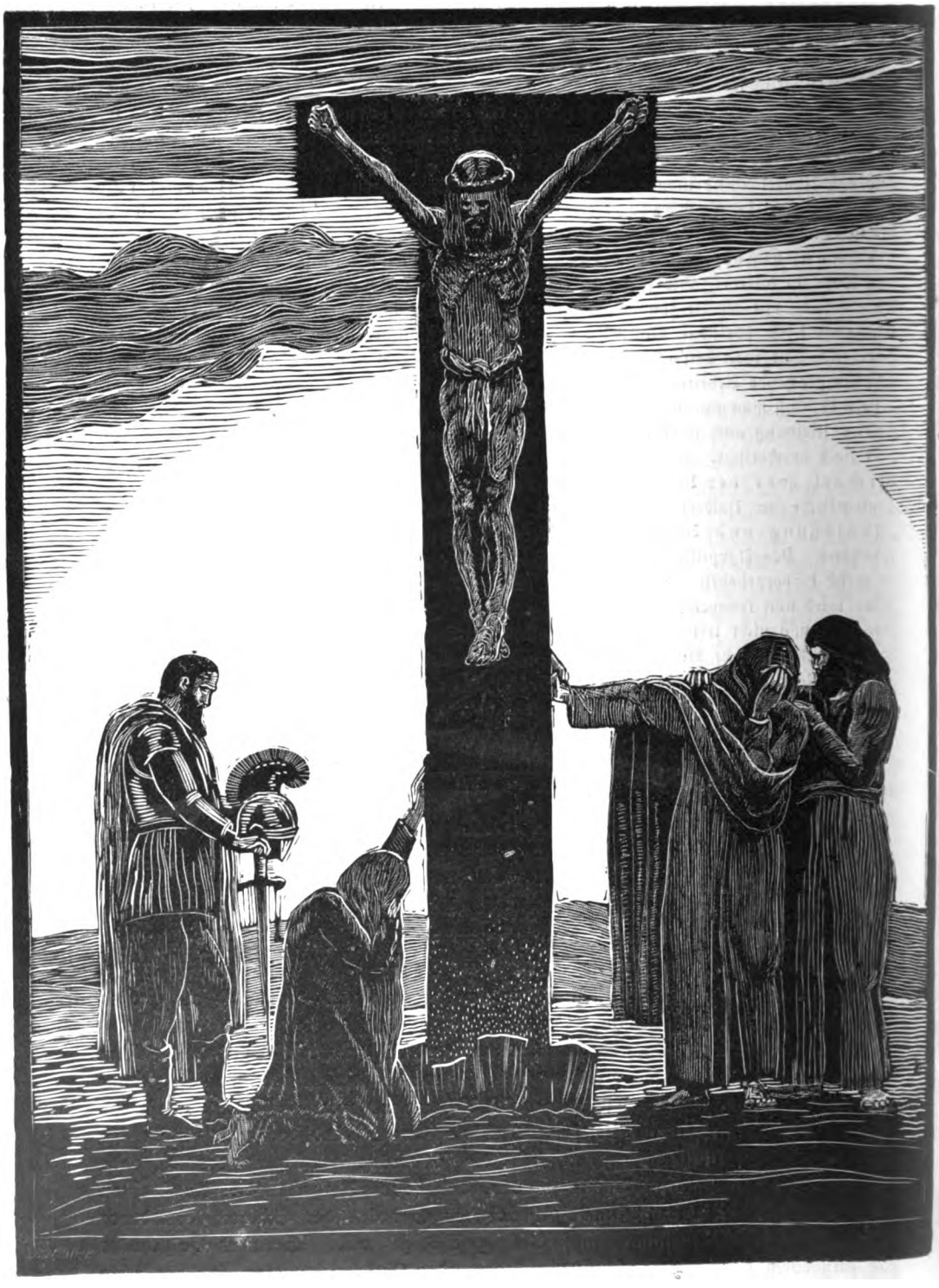
Auch in diesem Jahre fehlt die retrospektive Abteilung nicht. Und das ist gut. Die Vergleichung mit der Vergangenheit hat immer ihre große Bedeutung. Freilich, die Zeit Wilhelms I. ist scheinbar willkürlich gewählt. Künstlerisch bedeutend ist diese Zeit nicht gewesen. Seit 1848 entwickelt sich in der Kunst der Realismus. Trotzdem sind mehrere sehr ansprechende Arbeiten ausgestellt. Ich gebe zu, daß diese günstige Erscheinung dadurch erzielt ist, daß man nur wenige erlesene Werke jener Zeit ausgestellt hat. Doch darf nach meiner Meinung auch nicht vergessen werden der Ton des Idealen, der aus der Vergangenheit noch durchdringt. Ich nenne von Gesellschap die „Anbetung der Hirten", von Michael „vor der Messe", von Gräb „Lettner" im Dom und „Chor" in der Frauenkirche zu Halberstadt. Auch die Federzeichnungen von C. G. Pfannschmidt: „Aussetzung und Auffindung Mosis". In 7 Bildern. Berlin 1866 ist ansprechend. Das Agyptische ist nur wenig betont. Das Menschliche, Schmerz und Freude, ist mehr hervorgehoben. Inzwischen hat sich der Realismus bis zu seiner Höhe entwickelt. Was wird nun kommen? Kein Mensch weiß es. Ich persönlich kann mich von der Lieblingshoffnung nicht trennen, daß nach allem Realistischen nunmehr die ideale Verklärung kommt. „Licht, mehr Licht" soll Goethe in seiner Todesstunde gesagt haben. Ich möchte den Künstlern unserer Tage zurufen: „Geist, mehr Geist". Findet dieser Wunsch seine Erfüllung, dann werde ich bald Günstigeres über die große Berliner Kunstausstellung zu berichten haben, als in diesem Jahre.

Eine neue Holzstichpassion.

Kriegstage sind Passionszeit. Sie zu überwinden und durch sie stark zu werden in Gott, brauchen wir stets wieder die Versenkung in das Leiden Jesu. Dank gebührt deshalb einem Jeden, der es uns näher zu bringen weiß in seiner Furchtbarkeit und Fruchtbarkeit. Daniel Greiner, der Meister von Jugenheim, hat es unternommen, uns in dieser Weise zu dienen durch seine „Neue Holzstichpassion", die in wertvollen Erstdrucken vorliegt und demnächst als großes Publikationswerk erscheinen soll.

Die eigenartige technische Ausführung verdient zunächst Beachtung. Denn die modernen Reproduktionsverfahren haben allmählich den künstlerischen Holzschnitt verdrängt. Man spart sich die mühevolle Arbeit, wo man auf leichterem Wege mehr in die Augen fallende Wirkungen erzielen kann. Und doch gibt allein die Rückkehr zu dem Mutterboden, auf dem die souveräne Kunst und das dienende Handwerk noch in engstem Bunde standen, den hohen Aufgaben der Kunst einen festen Rückhalt und verleiht ihnen zugleich das Gepräge der Echtheit, das durch jede maschinelle Bearbeitung empfindlich geschädigt wird. Greiners Holzschnitte sind außerdem nicht etwa geschnittene Feder- oder Pinselzeichnungen, sondern echte reine Holzstiche. Sie sind aus der schwarzen Platte herausgeschnitten, also Weiß

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

aus Schwarz herausgearbeitet, reine Schwarz-Weiß-Blätter. Als solche sind sie nur auf die Wirkung der Linie und auf das Widerspiel von Weiß und Schwarz aufgebaut.

Der Betrachter wird von vornherein von der Schärfe der Gegensätze, die sich dem Künstler durch seine Technik ergeben, überrascht. Verwaschene Vermittlungen und dämmernde Übergänge fehlen. Das aber entspricht dem Wesen und Hergang der Passion Christi, wo das Licht so dicht und schroff von der Finsternis umdrängt ist. Greiner hat die hart sich stoßenden seelischen Kontraste des Leidens Jesu durchempfunden und stellt das Ringen des Heiligen und Reinen mit den Mächten der Tiefe in seiner erhabenen Wucht vor uns hin. Er hat seinen Jesus erlebt. Es kann und soll darum mit ihm nicht gerechtet werden, ob nicht hier und dort die körperliche Marter zu stark geschildert ist, um die innere noch durchzufühlen und ob nicht gerade auf den großzügig komponierten Blättern einzelne weite Flächen etwas leer wirken.

Die Reihe beginnt mit zwei den Erlösungsgedanken im Sinnbild fassenden Bildern „Evas Traum" und „der Abgrund". Dort Jesus als der Schlangen-

zertreter, hier der Heiland, wie er wartend an einem Baume steht, hinunterspähend in die Tiefen, in denen die untergehende Menschheit nach Erlösung schreit. Es folgt das Bild: „Nimm diesen Kelch von mir"; die grausame Ruhe des Todesfürsten und die leidenschaftliche Abwehr des entsetzten Menschensohnes — ein Gethsemane, wie wir es alle durchkämpfen müssen.

Das Bild: „Ich bins" ist schon rein technisch wertvoll, da es die Möglichkeit starker Lichteffekte bei der Beschränkung auf die Schwarz-Weiß-Kunst zeigt. Bei dem Blatt „Der Judaskuß" spricht die eingehende Durcharbeitung an. Als besonders charakteristisch für Greiners Anschauungsart heben wir die „Verspottung" hervor. Hier sind die Akzente hell und dunkel breit nebeneinander gesetzt, und die Konzentrierung des Ganzen auf die Gestalt des Verhöhnten ist doch erreicht. Eine gewisse Steifheit, die in den Bewegungen der Schurken bleibt, läßt um so deutlicher ihre innere Gebundenheit an die niedrigsten blutgierigen Instinkte erkennen.

Das edle Haupt des Gekreuzigten mit den gottgelassenen Schmerzenszügen neben dem von Qual verzerrten Gesicht des im Todeskampf sich windenden Schächers illustrieren die Bitte „Herr gedenke an mich" und die Verhei-

Digitized by Google

ßung „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein". Jesu Kampf und Sieg am Kreuz wird dargestellt in den beiden Bildern: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?" und „In deine Hände befehle ich meinen Geist". Dort das wilde Aufbäumen der todwunden Seele in einem Körper, der sich windet und losreißen will vom Marterpfahl; hier der zum Himmel sich reckende, zur Heimkehr bereite, in Gott still gewordene Erlöser. Den Ausklang bringt das Bild: „Es ist vollbracht". Es sei besonders auf die dekorative Gestaltung dieses Kreuzigungsbildes hingewiesen, die uns nochmals wünschen läßt, daß Greiner mehr zu Monumentalgemälden in großen und kleinen Kirchen herangezogen werden möge. Wir wissen, wie gern und unter welchen günstigen Bedingungen sich der Künstler zur Verfügung stellen würde.

Durch formale Vorzüge und starke Symbolisierungskraft zeichnet sich das Blatt aus: „Der Sieger".

Hilft Greiners Kunst dem und jenem Gleichgestimmten, die eignen Passionen des Lebens besiegen, so hat sie ihren Dienst getan und sich als echte Kunst bewährt.

Gustav Lasch.

Neue Friedhofskunst

von Dr. **Th. Scheffer** in Berlin-Steglitz.

Es wird Zeit, über einen Wettbewerb zu berichten, der im vorigen Jahr in Dresden stattgefunden hat. Dort, nahe bei Dresden, war in dem Ort Tolkewitz a. d. Elbe ein neuer Friedhof angelegt worden, der als Urnenfriedhof gelten sollte. Ein Krematorium, das Fritz Schumacher gebaut hatte, war zu allgemeiner Zufriedenheit ausgefallen. Nun handelte es sich darum, die einzelnen Begräbnisstätten auch so anzuordnen, daß sie mit der ganzen Anlage übereinstimmten und zu einer künstlerischen Einheit verschmolzen Da aber gab es denn gleich Schwierigkeiten, und um diese zu beheben, sollte der Wettbewerb Lösungen bringen, die für alle Urnenfriedhöfe bedeutungsvoll wären.

Unsere Vorstellungen von einem Friedhofe sind — abgesehen von aller Anordnung und künstlerischen Ausschmückung der Gräber — aufgebaut auf der Tatsache, daß ein Grab ein Raum ist über einem Sarg: 1 : 2 Meter groß. Diese liegende Achse bestimmt das Gesamtbild. Dazu kommt ferner, daß über jedem Grab ein Hügel ist, der durch die über dem versenkten Sarg sich auftürmende Erde gebildet wird. Diese beiden Voraussetzungen waren bisher überall gegeben. Alles andere: der Baumwuchs, die Denkmals-Anordnung und -Ausführung, die Einteilung des ganzen Geländes durch Wege, die Gruppierung der Gräber nebeneinander oder in beliebigen Gruppen — das alles konnte nach Belieben ausgeführt werden. Aber die liegende Achse bleibt, und sie bleibt so sehr in der Vorstellung der Menschen, daß man diese längliche Form des Grabes auch dann zunächst noch beibehielt, als eine Leiche bezw. ein Sarg garnicht mehr bestattet wurde, sondern als man eine Urne mit Aschenresten zu versenken hatte. Vielleicht machte man das Grab nun etwas kleiner und setzte kleinere Grabsteine darauf, um an Raum zu sparen. Nun kontrastierte aber dieses „Kindergrab" mit den Vorstellungen von dem Erwachsenen, den wir bestattet hatten. Es kam ein schier komischer Zug in das Bild. Er entspricht etwa jenem Gefühl, mit dem wir die ältesten Eisenbahnwagen ansehen. Das waren eigentlich auf Schienen gestellte große Omnibuswagen. So wenig hatte man sich von der bisherigen Vorstellung frei machen können. Hier in Tolkewitz aber handelte es sich nun um eine neue Friedhofsanlage, die nur mit Urnengräbern belegt werden sollte, und nicht dem Fluch solcher Lächerlichkeit preiszugeben war. Hier durften keine Kreuzungen aus verschiedenen Formen und Zweckbedürfnissen entstehen. Hier mußte man ebenso bestimmt, wie man früher die liegende Achse zugrunde gelegt hatte, sich nun zur senkrechten Achse bekennen. Denn die Urnen legen wir nicht, sondern wir stellen sie in die Erde. Oder aber: wir stellen sie auf ein

Digitized by Google

Postament. Im ersteren Fall lassen wir uns von der Absicht leiten, daß die Asche sich mit der Erde bald wieder vermengen möchte. Im letzteren Fall wünschen wir die Asche als letzte Erinnerung an den Verstorbenen aufzubewahren. Für beide Fälle aber genügte ein Raum von etwa einem Quadratmeter oder noch weniger. Jedenfalls aber ein Raum von quadratischem Grundriß. Das war für diesen Friedhof die neue „Einheit", nach der sich alles zu richten hat: die Aufteilung der Friedhofsflächen und die Form der Denkmäler, die wir auf den Grabstätten errichten wollen. Auf dieses Neue hat jener Wettbewerb die Künstler nachdrücklich hingewiesen, und sie haben uns nun eine Reihe von Lösungen gebracht, mit denen man sich sehr wohl befreunden kann.

Wer je auf einem Herrnhuter-Friedhof gestanden hat, der wird den erschütternden Eindruck nicht vergessen haben, den diese steinerne Predigt über das Thema: Im Tode und vor Gott sind wir alle gleich, auf ihn gemacht hat. Da war ein Grab genau so wie das andere! Jedes hatte seinen einfachen liegenden Inschriftenstein und sonst keinen Schmuck. Und das wiederholte sich die hunderte Mal. Das war das Bewegende.

Eine ähnliche Wirkung erreicht der Urnenfriedhof dort, wo die Urnen in Reihengräbern beigesetzt werden. „In Doppelreihen nebeneinander gelegte Urnengrüfte sind mit gleichartigen Deckplatten zugedeckt und durch eine dichte Hecke getrennt." (Aus Professor Höggs Einleitung zu den Abbildungen aus jenem Wettbewerb, erschienen bei F. Emil Boden in Dresden.) Der Vorschlag für die Belegung der Gräber geht nun dahin, daß man zuerst die Nummer 1, 3, 5 usw. belegt, damit die einzelnen Grabstätten nicht allzu nahe aneindergerückt werden für die Zeit des ersten lebhafteren Besuches der Trauerstätte. Die Zwischenräume 2, 4, 6 werden mit Buschwerk bepflanzt und dann nach längeren Jahren in Gebrauch genommen. Nun erst ist das Bild einer Urnenreihe vollendet, und man erwartet von ihm einen feierlichen und geschlossenen Eindruck, der dem manches älteren Friedhofs mit Grabstätten in liegender Achse nichts nachgeben werde; z. B. den Johannisfriedhöfen in Nürnberg und Leipzig.

Über diesem quadratischen Grundriß kann sich nun aber auch der Denkstein erheben und diesem kann jede individuelle Ausstattung gegeben werden. Denn die Einheitlichkeit liegt ja hier nur in der Grundform und nicht in der Schmuckform. Ja, man kann diese Grüfte sogar als kleine quadratische Blumenbeete ausgestalten, in deren Hintergrund man nicht einen Stein, sondern eine Gedenktafel stellt, den Totenbrettern ähnlich oder jenen Grabsteinen, die an den Friedhofsmauern senkrecht erstellt wurden. Aber auch dort, wo man auf die Blumenbeete ganz verzichtet, fehlt es doch nicht an Grün, da die herumlaufenden Heckenwände alle diese Gräbergruppen zugleich umschließen zu einem einheitlichen Ganzen, und doch auch die Massen voneinander trennen, so daß die einzelnen Reihen freundlich für sich liegen.

Aus diesen Prinzipien entwickelt sich nun selbstverständlich auch die Grundform des Einzelgrabmales größeren Stiles. Es wird sich dies Grabmal freilich nicht in Reihengräber einfügen lassen, sondern als einzelne Gruppe frei an Friedhofswegen oder in freier Lage auf Rasen oder auf dem Waldboden aufzustellen sein. Diese Denkmäler aber stellen „eine künstlerische Weiterbildung des normalen Reihensteines mit senkrechter Achse dar", und sie können sich bis zu wirklich monumentalen Anlagen für ganze Familien auswachsen. Die Art, die Urne aufzustellen, ist hier nun in verschiedenster Weise möglich: entweder, man gruppiert die Urnen um den in der Mitte stehenden Denkstein herum und versenkt sie unter einzelnen Platten an den Seiten; oder aber man bildet den Denkstein oder das Monument selbst zu einem kleinen Kolumbarium aus, also zu einem Monument, in das Nischen eingelassen sind, in denen die Urnen hinter Gittern und festen Verschlüssen aufbewahrt werden. Endlich läßt sich auch die gemauerte Wand für solche Urnenaufstellungen am besten herrichten. Neuere Vorschläge dafür zeigen bereits die Friedhofsausstellungen, die sich in Deutschland immer mehr häufen, und die Malmöer Ausstellung mit ihren Feuerbestattungsanlagen.

Wer diese Anlagen besichtigt, wer sich dem Eindruck jener Denkmalsformen hingegeben hat, die uns jetzt vorgeschlagen werden, der wird nicht leugnen können, daß hier nicht nur

Digitized by Google

zweckmäßige, sondern auch für das Gefühl einwandfreie ruhige Formen gefunden worden sind, die auch den Urnenfriedhof in Zukunft zu einer Stätte ernster Erinnerung machen werden, aus der die Sprache von der Gleichheit im Tode vielleicht noch eindringlicher zu uns tönt, als von den bisherigen Friedhöfen, auf denen sich mehr vergängliche Ehrgeizformen der Lebendigen in Denkmalsgestalt finden.

Kleine Mitteilungen.

Zwei katholische Schulgesangbücher, die wohl heute noch im Gebrauche sind, liegen vor mir. Das eine heißt: „Sammlung der bekanntesten und vorzüglichsten Choräle und Messen, nach dem Kirchenjahre geordnet . . . . von Joseph Kowalski. Bromberg 1888"; das andere: „Katholisches Gesangbuch zum Gebrauch in Schulen . . . . von Joseph Schön. Berlin 1894". Das eine ist vom Erzbistum Gnesen, das andere vom Posener Weibbischof approbiert. In dem ersten finden sich unter 70 Melodien folgende evangelischen Weisen: Ach Herr, mich armen Sünder; Allein Gott in der Höh sei Ehr; Christ ist erstanden (vorreform.); Christus der ist mein Leben; Die Tugend wird durchs Kreuz geübet; Es ist das Heil uns kommen her; Gottes Sohn ist kommen (vorreform.); Lob Gott getrost mit Singen (vorreform.); Machs mit mir Gott nach deiner Güt; O du Liebe meiner Liebe (dur); O Herre Gott, dein göttlich Wort; O Lamm Gottes, unschuldig; Vom Himmel hoch; Wer nur den lieben Gott läßt walten. Unter den Texten treffen wir Strophen aus: O Haupt voll Blut und Wunden; O Lamm Gottes, unschuldig; Vom Himmel hoch. — Das zweite der Büchlein enthält bei 48 Melodien die meisten der vorhin genannten, außerdem aber noch: Komm, Gott, Schöpfer, heiliger Geist (vorreform.); Liebster Jesu, wir sind hier; O daß ich tausend Zungen hätte; O du Liebe meiner Liebe (moll); O Traurigkeit (urspr. katholisch); Wie nach einer Wasserquelle. Hier sind auch die evangelischen Texte zahlreicher; es kommen hinzu: Dies ist der Tag, den Gott gemacht; Allein Gott in der Höh sei Ehr (Gott in der Höh sei Ehr allein); Mein erst Gefühl sei Preis und Dank; Wir Menschen sind zu dem, o Gott (Herr, öffne uns Verstand und Herz). Daneben steht auch ein ganz achtbares Kaiserlied nach der Melodie „Allein Gott in der Höh sei Ehr". — Bei keinem der Texte und keiner der Melodien ist die Herkunft angegeben. Sm.

Bücherschau.

P. Zauleck, Theorie und Praxis des Kindergottesdienstes in Vorträgen. IV. und 253 S. Gütersloh, Bertelsmann, 1914. Geb. *M.* 4.—.

Diese Vorträge sind auf dem ersten theol. Instruktionskursus für Kindergottesdienste in Bremen (26. September bis 1. Oktober 1913) gehalten worden. Der rein geschichtlichen Darstellung von Broeckers, deren hier schon gedacht worden ist (vgl. S. 201 ds. Jahrg.), folgen theoretische und praktische Erörterungen von Mahling, Zauleck, Piersig, Wiebers, Frau Pastor Blendermann und dem Unterzeichneten. Sie behandeln eine Menge von Problemen und Einzelfragen in solcher Art, daß der Forscher wie der praktische Arbeiter auf so wichtigem Gebiete an dieser Fundgrube nicht vorübergehen wird. Einer der von mir aufgeworfenen Fragen, nämlich der, ob die Konfirmanden noch in den Kindergottesdienst oder bereits in den Gottesdienst der Gemeinde hineingehören, hat Zauleck inzwischen (Der Kindergottesdienst, 1914 Juliheft, S. 317 ff.) einen Aufsatz gewidmet. Er hält die Teilnahme der Konfirmanden am Kultus der Erwachsenen für untunlich. Wie mir scheint, ohne guten Grund. Wenn er meint, „begabte Pfarrer in Großstadtgemeinden" oder überhaupt der Durchschnitt unserer Prediger rede über die Köpfe der 13- bis 14jährigen hinweg, so ist das hoffentlich nicht richtig, jedenfalls nicht nötig. Die „geistig minderwertigen" Konfirmanden, die Zauleck ins Feld führt, dürfen nicht als maßgebendes Kriterium betrachtet werden. „Schwere agendarische Gebete" eignen sich auch zum Gebrauch vor Erwachsenen nicht, ebensowenig wie eine komplizierte Gottesdienstordnung, die doch leider oft genug sogar unsern Kindergottesdienst beschwert. Daß der Besuch des letzteren den Konfirmanden verboten werden soll, ist auch meine Meinung nicht. Der Aufgabe des Pfarrers, sich über die Fähigkeit der Kinder, seiner Predigt zu folgen, regelmäßig Aufschluß zu verschaffen, steht nichts im Wege. Gewiß ist die Gemeinde verpflichtet, jeder Altersstufe das Evangelium so anzubieten, wie diese es bedarf. Daraus folgt aber nicht, daß jeder Altersstufe besondere Gottesdienste darzubieten sind. Und der positive Gewinn, der mit dem Besuche des Gemeindegottesdienstes seitens der Konfirmanden verbunden ist, erscheint mir für Elternhaus, Gemeinde, Pfarrer und Jugend so groß, daß die entgegenstehenden Schwierigkeiten überwunden werden müssen. J. Smend.

Digitized by Google

Rudolf Wustmann, Joh. Seb. Bachs Kantatentexte. (Veröffentlichungen der Neuen Bachgesellschaft Jahrg. 14, 1.) Im Auftrage der Neuen Bachgesellschaft herausgegeben. XXXI und 298 S. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1913. *M.* 5.—, geb. 6.—.

Die so lange geplante Ausgabe der Bachschen Kantatentexte liegt nun in prächtiger Ausstattung vor. Wustmann hat sie mit philologischer Treue und künstlerischem Sinne besorgt und das in ihn gesetzte Vertrauen vollauf gerechtfertigt. Nach einer gelehrten Einleitung folgen in der Ordnung des Kirchenjahres die Texte, darunter für sich die Kantaten der Marien- und anderer evangelischen Festtage, der Kirchweihen, Ratswahlen, Trauungsfeiern, zuletzt „Verschiedenes, Unvollständiges, Angezweifeltes." Die Anmerkungen füllen noch fast zwei Bogen. Was das Satzbild des Druckes betrifft, so heben sich Schriftwort, Rezitativ, Arie, Choral vortrefflich gegeneinander ab. Die text- und musikgeschichtlichen, hymnologischen und biblischen Angaben sind, so viel ich sehe, zuverlässig und vollständig. Der Wert des Buches wird natürlich, je nach dem Standpunkt des Beurteilers, z. B. zu der Frage der Einführung dieser Kantaten in unsern Gottesdienst, verschiedenartig angesehen werden. Wer die Frage freudig bejaht, wird dem Herausgeber doppelt dankbar sein. Ob seine Abänderungsvorschläge überall als nötig und als gelungen betrachtet werden, ist weniger wichtig. Vielleicht ist da und dort zu viel und anderwärts wieder zu wenig geschehen. Paul Schubring schrieb mir, er finde in Bachs Texten heute nichts mehr geschmacklos oder unerfreulich; alles mute ihn, so wie es dastehe, andächtig und feierlich an. Ganz vermag ich dem nicht zuzustimmen. Für die Zurichtung zum Kirchengebrauch werden die Grundsätze pietätvoller Schonung der Vorlagen und verständiger Rücksichtnahme auf Bedürfnis und Vermögen unserer Gemeinden sich die Wage halten müssen. Daß dabei die Geschmacksrichtung, der Mut und die sachkundige Sicherheit der Praktiker die Entscheidung in jedem Einzelfalle so oder anders treffen werden, steht zu erwarten und ist kein Unglück. Wustmann hat sich selbst mit diesem Buche ein Ehrendenkmal gesetzt. J. Smend.

Paläſtina-Poſtkarten von Daniel Wohlgemuth. — Auf die künstlerischen Werte der Paläſtinabilder von Daniel Wohlgemuth wurde in dem Dezemberheft der Monatschrift 1913 hingewiesen. Nunmehr erscheinen diese Bilder als „Paläſtina-Poſtkarten" in zwei Serien zu je 10 Exemplaren. Eine Reihe von Bildern sind hinzugetreten, die uns zugleich in großem Format vorliegen: Kidrontal mit Absaloms Grab, An den Mauern von Jerusalem, Im Tal Josaphat, Bei Gethsemane. Es eignen ihnen dieselben Vorzüge, die an den bereits besprochenen Bildern hervorgehoben wurden. Die Serien sind in der Graphischen Verlagsanstalt Peters in Straßburg erschienen. Bei Abnahme von 11/10 Serien werden 40 % Rabatt, bei Abnahme von 110/100 Serien 50 % gewährt. Die Einzelserie kostet 50 ₰. G. Lasch.

Josef Leute, Der katholiſche Prieſter (Prakt.-theol. Handbibliothek Bd. 17). VIII und 160 S. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1914. *M* 2,60; geb. 3,20.

Der Verfasser ist mit dem Prinzen Max von Sachsen im Priesterseminar zu Eichstätt zum geistlichen Berufe vorgebildet worden, später aber zur evangelischen Kirche übergetreten und steht jetzt als Pfarrer in deren Dienst. Es berührt wohltuend, daß er die Aufgabe, uns Leben und Beruf des römischen Priesters wahrheitsgetreu vorzuführen, ohne jede renegatenhafte Abneigung oder Ungerechtigkeit zu lösen beflissen ist. Er zeigt uns alle großen und tüchtigen Züge des deutschen Katholizismus, ja nicht selten gewinnt man den Eindruck einer unerstorbenen Liebe, so daß die Schilderung ein Idealbild zu schaffen scheint. Allerdings enthält er sich nicht in dem Maße der Kritik, wie er es im Vorwort in Aussicht gestellt hat. Da, wo das katholische Christentum, mit Herzogenberg zu reden, „äußerlich prunkvoll und innerlich abergläubisch" ist, stellt ihm Leute seine evangelische Erkenntnis notgedrungen gegenüber. Doch auch in diesen Fällen befleißigt er sich sichtlich einer Objektivität, die rühmenswert ist, und sucht uns die edleren Motive der Kirche und vor allem ihre großartige Kunst der Menschenbehandlung verständlich und anziehend zu machen. Besonders lehrreich sind die Abschnitte dieses Büchleins, die sich mit dem katholischen Kultus befassen. Es ist sehr viel daraus zu lernen, was in keiner Liturgik nachgeschlagen werden kann. Nicht allgemein gültig sind die Angaben über die kirchliche Musikpflege, die sich wohl aus der Altersstufe des Verfassers erklären. Flöten, Klarinetten und Kesselpauken, Konzertsängerinnen und Primadonnen, weibliche Kirchenchormitglieder, Palestrinamessen mit Orchesterbegleitung (?) werden heute im Bistum Eichstätt gewiß nicht mehr angetroffen. Eigentümlich ist die Sprache Leutes, die uns in vieler Beziehung, namentlich in Bibelzitaten, noch katholisch anmutet; doch mögen auch Dialekteigenheiten vorliegen. Sein Werkchen bedeutet jedenfalls eine dankenswerte Bereicherung unserer prakt.-theologischen Literatur.

J. Smend.

Digitized by Google

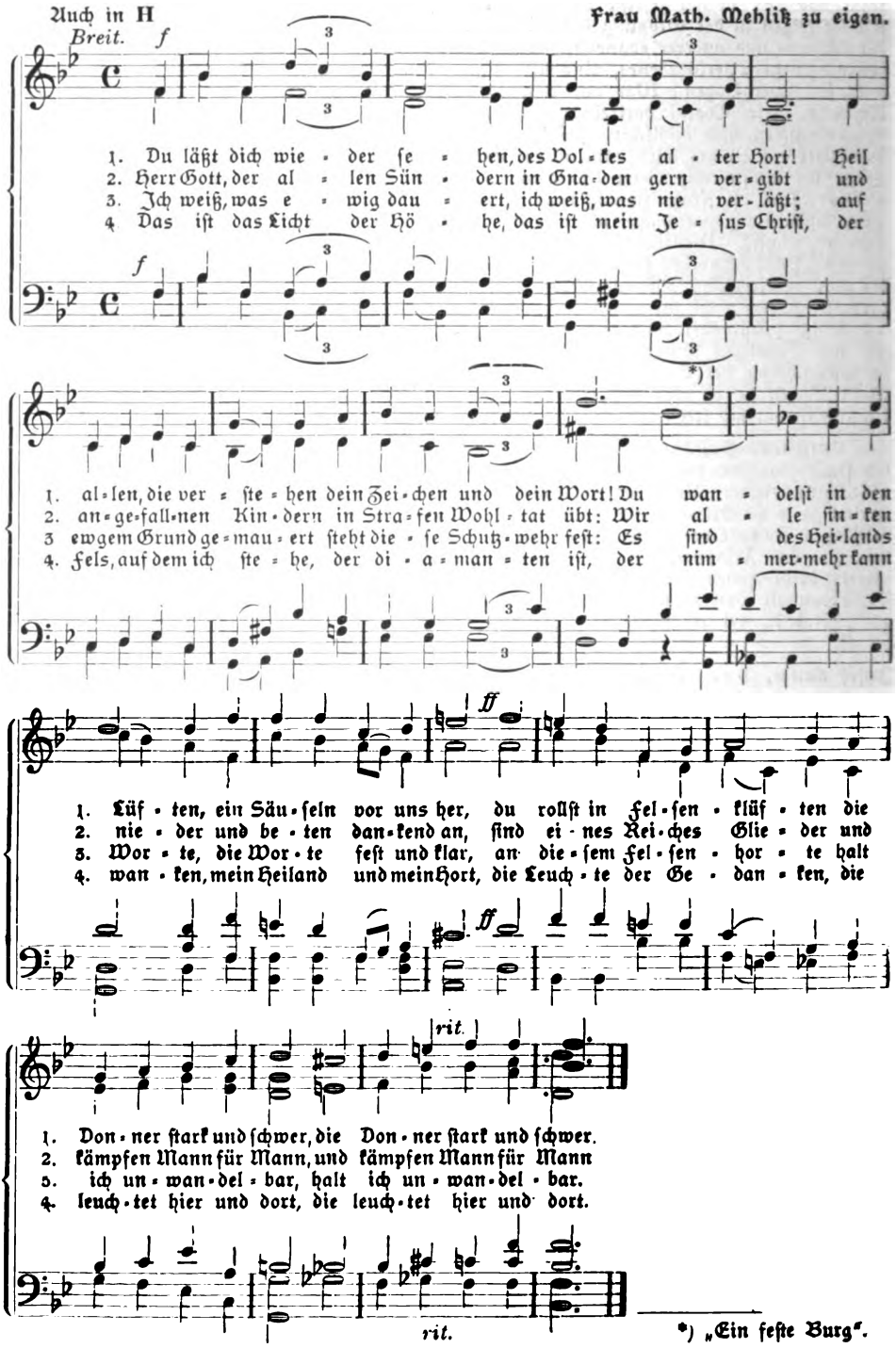
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Glaubenslied

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 8 ₰.

für gemischten Chor von Hermann Stephani.

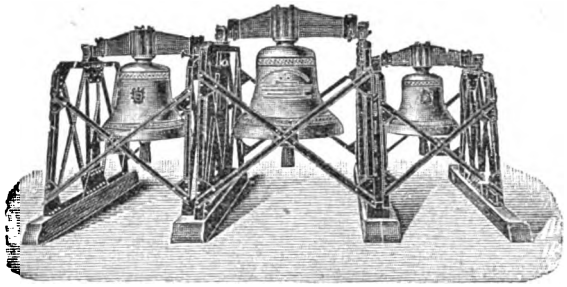
V. 1 u. 2 von M. v. Schenkendorf. — V. 3 u. 4 von E. M. Arndt.



*) „Ein feste Burg".

Digitized by Google

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Das Lesen von Rindfleischs Feldbriefen

1870/1. Geb. 1,80.

ist jetzt eine wahre Herzstärkung.

Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen.

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-
rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — Gegr. 1859. —

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

Für Weihnachtsfeiern und Sonntagsschulen

„Stille Nacht" von Hans Schroedter „Anklopfender Christus" von Prof. W. Steinhausen

„Deutsche Weihnacht" von Prof. W. Steinhausen „Christus der Tröster" von Prof. W. Steinhausen

Blattgrösse 22 : 27 cm.

100 Stück M. 25.–, 50 Stück M. 13,50, 20 Stück M. 6.–, 1 Stück M. –.30

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).

Kirchenorgeln und Harmoniums.

Deutsche Sinn- und Kernsprüche.

Nach Entwürfen von Emil Schlegel.

Mit einem Begleitwort von Dr. phil. Kurt de Bra.

10 Sprüche in farbiger Ausführung in eleganter Mappe *M* 3.50.

Preis des Einzelblattes nur 35 Pfennig. Format 27×36 cm.

Die Sprüche werden auch auf starken Karton aufgezogen, mit Ösen und Schnüren versehen zum Aufhängen und kosten in dieser Ausführung per Stück 50 Pfg.

Verzeichnis der Sprüche: „Ein' feste Burg ist unser Gott, Ein' gute Wehr und Waffen", „Glücklich ist, wer glücklich macht", „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt", „Arbeiten und nicht verzweifeln", „Trautes Heim, Glück allein", „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen", „Hab Sonne im Herzen", „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens", „Vertrau auf Gott", „Grüß Gott, Tritt ein, bring Glück herein".

Verlag für Volkskunst, Richard Reutel, Stuttgart.

Liturgische Andachten

...n Friedrich Spitta:

...tenſonntag,

...ent,

...achten.

...epreiſe: 15 Explre.
... 100 je 5 ₰;
... *M*.

...n

...Ruprecht.

...re Leſer hiermit

...Theaterſtr. 13.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

APR 13 1960

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Dezember 1914 Heft 12 19. Jahrgang

Inhalt:

Gebet von Gustav Schüler. — Die Laute als Begleitinstrument von kirchlichen Weihnachtsfeiern von Trenkle, Pastorationsgeistlichen in Staufen (Breisgau). — Alfred Wanckels Deutscher evangelischer Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Julius Smend. — Die Herkunft des Liedes „O gläubig Herz, gebenedei" von Friedrich Spitta. — Ein Bewerbungsschreiben von Georg Neumark von Arno Werner, Professor in Bitterfeld. — Bücherschau. — Aus der Praxis: Für einen Gottesdienst nach errungenem Siege von Pastor Voß in Zarpen (Schleswig-Holstein). — Schlußwort. — Inhaltsübersicht über den XIX. Jahrgang.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Richard Kabisch †

Er starb am 30. Oktober 1914 den Heldentod bei Birschote (Flandern).

Kurz vor Ausbruch des Krieges hat er noch sein letztes Werk vollendet, das durch die Entwicklung der Ereignisse an der politischen Erziehung unserer Jugend und unseres Volkes in hohem Maße mitzuwirken berufen sein wird, die in echt vaterländischem Sinne geschriebene, wunderbar faßliche:

Deutsche Geschichte

Der Jugend und dem Volke erzählt.

1. Bd.: **Im alten Reich.** 2. Bd.: **Das neue Reich.** Mit 60 Zeichnungen von H. Kohlschein. **Jeder Band geb. 4 M, 2 Bde. in 1 Hülle 7 M.**

|| **Zum Vorlesen in der Familie, im Jugendverein, im vaterl. Näh- und Strickverein jetzt der geeignetste Lesestoff!** ||

Der Zukunft unseres Volkes will auch dienen:

Das neue Geschlecht. Ein Erziehungsbuch 1913. 500 S. Geb. 5,60 M.

Tägliche Rundschau v. 2. 12. 14: „Wenn Väter und Mütter, Lehrer und Erzieher dafür sorgen, daß die Jugend in dem Geiste aufwächst, der aus diesem Buche spricht, **dann wird sie ein starkes, sittlich-tüchtiges, wahrhaftiges und gottesfürchtiges neues Geschlecht.**"

Gottes Heimkehr. Die Geschichte eines Glaubens. Ein Roman. 2. durchgesehene Auflage. Geh. 4.80 M.

Auch dieses Buch spricht heute ganz besonders zu solchen, die durch den Krieg zu innerer Vertiefung geführt sind.

Durch jede gute Buchhandlung zur Ansicht.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Kriegsweihnacht 1914

Ein Weihnachtsbuch für unser Heer und Volk

herausgegeben von

A. Saathoff, Pastor und Militärgeistlicher in Göttingen.

53.—72. Tausend.

64 Seiten 8°. Fein geheftet. **Einzeln 30 ₰. 10 Stück 2 M;** 500 Stück 85 M; 1000 Stück 150 M.

Ein hübsch ausgestattetes Büchlein, mit dessen Hilfe Heer und Volk dieses Jahr im Geiste gemeinsam Weihnacht feiern können. **Es enthält Weihnachtslieder, Material für eine Christabendfeier und einen Weihnachtsgottesdienst mit Predigt.** Dann erzählt es **von früheren Weihnachtsfesten,** die deutsche Soldaten im Felde verlebt haben, und bringt Dichtungen bekannter deutscher Dichter, die das Fest in Märchen und Geschichte feiern.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Gebet.

Hand, die nicht versinken läßt,
Hand, ich falle, halt mich fest —
Rasch mußt du dich geben!
Alle Brücken brechen ein,
Und es will verloren sein,
Herr, mit meinem Leben!

Ich vertrete dir den Schritt,
Herr, hier bin ich, ich muß mit
So kann ich nicht bleiben —
Herr, ich bin zum Tode matt,
Und dein Herz, das Hilfe hat,
Kann mich nicht vertreiben!

Du bist deß', der sich vergißt,
Sich und alles, was er ist,
Der nur dich will wissen —
Alle Brücken brechen ein,
Herr, du mußt mein Letztes sein
In den Finsternissen!

Gustav Schüler.

Die Laute als Begleitinstrument bei kirchlichen Weihnachtsfeiern

vom Pastorationsgeistlichen **Trenkle** in Staufen (Breisgau).

Es sind jetzt bald 100 Jahre her, daß unser bekanntestes Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht" zum erstenmal gesungen wurde. Der Hilfspriester Joseph Mohr in Oberndorf bei Salzburg hatte es gedichtet und sang es am Weihnachtsabend 1818 zusammen mit seinem Freund, dem Organisten Franz Gruber, der die Melodie dazu erfunden hatte, zweistimmig bei einer Musikaufführung in der Oberndorfer Kirche, und zwar, da die Orgel gerade ausgebessert wurde, — mit Gitarrebegleitung. Wir können uns das heute kaum mehr vorstellen. Denn Orgel und Harmonium sind so sehr die ausschließlichen kirchlichen Begleitinstrumente geworden, daß daneben ein anderes Instrument eigentlich gar nicht mehr in Frage kommt und, wenn es einmal benutzt wird, von vielen fast wie etwas profanes empfunden wird. Am wenigsten trifft das wohl von der Posaune zu. Aber wie fremd würde — wenigstens bei uns in Deutschland — ein kleines Streichorchester wirken! Für den Einzel- oder Zwiegesang bei liturgischen Feiern wird niemand an der Violine als Begleiterin Anstoß nehmen, aber eine Laute oder Gitarre bei einer kirchlichen Feier ist wohl für die meisten etwas im vollsten Sinn unerhörtes. Und doch gibt es gerade für die Weihnachtsmusik kein geeigneteres und lieblicheres Instrument. Auf ungezählten mittelalterlichen Krippen- und Marienbildern finden wir die Krippe oder die hl. Familie von musizierenden Engeln umgeben. Und mit Vorliebe haben die Maler ihren kleinen himmlischen Musikanten gerade die Laute in die Hand gegeben. Wie kostbar sind die naiven Holzschnitte des 15. und 16. Jahrhunderts anzusehen, wo ein pausbackiges Englein zu Füßen der Maria sitzt und mit seinen kurzen dicken Ärmchen eine ebenso pausbackige Laute zu bemeistern versucht! Die immermehr überhand nehmende Lautenbewegung unsrer Tage hat auch viele der alten weihnachtlichen Wiegen- und

Digitized by Google

Krippenlieder mit ihren Melodien wieder ans Licht gebracht und uns eine Ahnung gegeben von der vergessenen Welt innigsten deutschen Gemütslebens, die in ihnen liegt. Auch mit Klavierbegleitung hat man diese Lieder herausgegeben. Hier verdienen z. B. die drei Kunstwarthefte „Deutsche Weihnacht" Erwähnung. Aber der Klaviersatz ist bei aller Feinsinnigkeit doch zu modern, als daß er zu der herzerquickenden Naivität der alten Texte und Melodien recht passen könnte. Erst die Lautenbegleitung wird ihr ganz gerecht und gibt uns einen vollen Begriff von der wunderbaren Süßigkeit und taufrischen, kindlichen Natürlichkeit jener Lieder. Denn bei der Laute (und Gitarre) sind durch die Anordnung ihrer Saiten alle modernen Harmonien (verminderte Akkorde, Halbtonschritte u. a.) teils ganz von selbst ausgeschlossen, teils nur für sehr gewandte Spieler möglich. Aus der Natur des Instruments heraus ergibt sich eine schlichte, auf die einfachsten Grundakkorde beschränkte Begleitung, wie sie der Naivität der alten Texte und Melodien am besten entspricht.

Das sollte jedem, der einerseits Verständnis und Liebe für die alten volkstümlichen Weihnachtslieder hat und sie für unsere kirchlichen Feiern heranziehen möchte und anderseits sich auf das Lautenspiel versteht, Mut machen, die Laute (und Gitarre) als adäquatestes Begleitinstrument für den Einzel- oder Zwiegesang alter Weihnachtslieder wieder in die Kirche einzuführen.

Gute Literatur gibt es ja jetzt schon in ziemlicher Auswahl. Da verdienen vor allem die bei Calwey in München erschienenen „Deutschen Volkslieder zur Gitarre, nach Stil und Spielweise der alten Lautenschläger gesetzt von Heinrich Scherrer, Kgl. bayrischem Kammervirtuos," die aufmerksamste Beachtung. In dieser bis jetzt nur aus 57 einzelnen Nummern bestehenden Sammlung sind folgende Weihnachtslieder erschienen: Nr. 1: Susani, Susani, Nr. 18: Schlaf mein Kindelein, Nr. 24: O Jesulein zart, Nr. 30: Was soll das bedeuten, Nr. 35: Laßt uns das Kindlein wiegen, Nr. 40: Es ist ein Ros entsprungen, Nr. 46: Uf'm Berge, da geht der Wind. Die meisten dieser Lieder sind auch in einer andern Bearbeitung (für höhere oder tiefere Stimme) durch denselben Künstler in den vom Verlag Fr. Hofmeister in Leipzig herausgegebenen Sammelbänden „Deutsche Volkslieder zur Gitarre" enthalten. Eine Anzahl derselben hat auch der rühmlich bekannte Lautensänger Robert Kothe sehr schön gesetzt und in seinen im gleichen Verlag erschienenen 9 Programmen (Abenden) veröffentlicht. Besondere Erwähnung verdient noch die von Scherrer (ebenfalls bei Hofmeister) herausgegebene Sammlung „Volkstümliche Weihnachtslieder zur Laute oder Gitarre für ein oder für zwei Singstimmen gesetzt", die das Herz jedes Liebhabers naiver Volksdichtung entzücken muß. Denn dieses Heft enthält außer den Sätzen zu den bekannten Liedern: Vom Himmel hoch, Lobt Gott ihr Christen allzugleich, Es ist ein Ros entsprungen, Stille Nacht, O du fröhliche, Ihr Kinderlein kommet, O Tannenbaum auch verschiedene Weihnachtslieder aus alten Krippen- oder Hirtenspielen, wie sie bis tief ins vorige Jahrhundert herein da und dort in den deutschen Landen in der Kirche aufgeführt wurden. Da ist z. B. das köstliche: A, E, J, O, U, welches das Kindlein samt dem Öchslein und dem Eselein in fünf kindlichen Versen mit Reimen auf die fünf Vokale besingt, oder das fröhliche: „Ihr Hirten, erwacht", aus dem Innsbrucker Hirtenspiel, das die Flöten der Hirten nachzuahmen scheint.

All diese Sätze, besonders aber die von Scherrer, sind anerkannt mustergiltig und passen sich dem Geist der Melodie und des Textes mit einem so feinen Ver-

Digitized by Google

ständnis an, daß man fast bei jedem einzelnen Ton der Begleitung das Gefühl hat: gerade so und nicht anders muß es klingen. Freilich erfordern die Tonsätze fast durchweg einen geübten Spieler. Aber wer selbst gut spielt oder in seiner Gemeinde einen geübten Lautenschläger weiß, der nicht bloß an Schelmenliedern, sondern auch an den Perlen des geistlichen Volkslieds seine Freude hat, der lasse sich doch die Gelegenheit nicht entgehen und mache bei Weihnachtsfeiern den Versuch, einige der alten Lieder von stimmbegabten Kindern oder Erwachsenen zur Laute singen zu lassen.

Ich selbst habe vergangene Weihnachten bei einer Kinderfeier in unserer kleinen Kirche den Versuch gemacht und darf ihn als wohlgelungen bezeichnen. Der Feier lag das Weihnachtsspiel „Freude" von Therese Köstlin zu Grund. Sämtliche Schulkinder standen um den Altar, auf dem der Christbaum brannte. Die gemeinsamen Gesänge wurden von der Orgel, die von den Kindern allein gesungenen Lieder von mir auf dem Harmonium begleitet. An drei geeigneten Stellen schob ich ein Lautenlied ein. Unmittelbar nachdem drei Knaben das Evangelium von den Hirten aufgesagt hatten, sangen zwei ältere Kinder zu meiner Laute das Verkündigungslied der Engel aus dem Innsbrucker Hirtenspiel:

„Ihr Hirten, erwacht,
vom Schlaf euch aufmacht
und nicht lang verweilet,
nach Bethlehem eilet
in folgender Nacht!
Nun machet euch auf,
seids wachbar wohlauf!
Demütig euch neiget,
weil er euch anzeiget,
daß ihr auf Gott wacht.
Dort werdet ihr finden
ein Kindlein in Windlein,
ganz arm daliegend."

Die beiden Singstimmen ließ ich, da die Kinder Neigung zeigten, mit dem Ton über die zarte Lautenbegleitung in die Höhe zu gehen, von der Orgel mit leisen Flötenstimmen mitspielen. Die Wirkung war die eines entzückenden kleinen Pastorales. Wer freilich eine Verletzung des geistlichen Dekorums darin erblickt, wenn der Pfarrer einmal im Gehrock als Musikus unter seinen Kindern vor dem Altar steht, dem ist nicht zu raten und zu helfen. Schöner noch war das von zwei andern Kindern vor dem Transparent gesungene, jetzt ja wieder allgemein bekannte geistliche Susani: „Vom Himmel hoch, ihr Englein kommt". Das immer wiederkehrende „eja, eja, susani, susani" könnte man auf einem Tasten- oder Blasinstrument trotz aller Mühe niemals so innig weich begleiten, wie auf der Laute. Am lieblichsten klang das von einer Christenlehrpflichtigen gesungene: „O Jesulein zart, das Kripplein ist hart". Das sanfte Schaukeln und Wiegen der Melodie kehrt in der schlichten Scherrer'schen Begleitung wieder und verleiht dem Lied eine solche Zartheit und Innigkeit, daß man bei der Schlußstrophe „Nichts mehr sich bewegt, kein Mäuslein sich regt . . . Nichts mehr dann singt, kein Stimmlein mehr klingt . . " als Zuhörer unwillkürlich den Atem anhält. Wie viel reicher und abwechslungsvoller wurde durch diese Lautenlieder gleich die ganze Feier!

Darum: wer Freude am Lautenspiel und an den alten volkstümlichen Weihnachtsliedern hat, der mache ruhig einmal den Versuch, die Laute als Begleitinstrument auch in der Kirche wieder zu Ehren zu bringen. Selbstverständlich kann es sich bloß um Aufführungen in kleineren Kirchen oder Sälen handeln, die die intime Klangwirkung der Laute auch zur Geltung kommen lassen. Aber dann wird man auch eine um so größere Freude an dem Versuch haben. Die Kinder lernen ja so leicht, was man ihnen vorsingt! Ich war ganz erstaunt

Digitized by Google

wie rasch sie sich eine ihnen noch ganz fremde Melodie aneignen, und mit wieviel Verständnis sie bald die einzelnen Verse singen. Es gibt heutzutage wahrlich genug musikalisches Blech (manchmal auch „Edelsteine" genannt!), so daß man jede Gelegenheit, das Gold des alten geistlichen Volkslieds den Leuten wieder bekannt und lieb zu machen, mit Freuden ergreifen sollte. Wir bieten dadurch unsern Kindern und Gemeidegliedern nicht nur wertvollstes religiöses Gut, unverlierbare Gemütswerte, sondern tragen auch an unserem Teil zur Verfeinerung der durch Klaviergetrommel, Orchestrion und Grammophon sehr verwilderten musikalischen Kultur unsres Volkes bei. Drum soll auch von unsern kirchlichen Weihnachtsfeiern gelten:

„Kommt ohne Instrumenten nit,
Eja! eja! Susani, susani!
Bringt Lauten, Harfen, Geigen mit!
Halleluja, Halleluja!
Von Jesus singt und Maria."

Alfred Wanckels „Deutscher evangelischer Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts"

von **Julius Smend.**

Einer unsrer tüchtigsten Mitarbeiter bat mich, ihm die Anzeige des in der Überschrift genannten Buches[1]) zu überlassen. Ich habe mich aber von dem Werke nicht trennen können und auf seine Würdigung an dieser Stelle nicht verzichten mögen. Es ist ein Buch, dessen Inhalt ich mir restlos zu eigen machen möchte, ob auch selbstverständlich mit einigen Einwendungen und Abstrichen. Vortrefflich geschrieben, verbindet es ideale Gesinnung und praktische Tendenz, umfassende geschichtliche Bildung und auserlesenen Geschmack, Festigkeit des Standpunkts und ungewöhnliche Weite des Blicks; und zu dem allen kommt als Bestes eine vorbildliche evangelisch-kirchliche Haltung. Unter den Wortführern auf dem Gebiete unsres Kirchenbaues gebührt Alfred Wanckel eine allerste Stelle.

Nach einer kurzen Einführung in den Gegenstand der Untersuchung, die von vornherein die selbständige Aufgabe des Architekten und der Kirchengemeinde, aber auch ihr notwendiges Einvernehmen ins Licht stellt, folgt zunächst ein Abschnitt über das Kirchengebäude als solches. Dann wird von den Ausstattungsgegenständen gehandelt. Eine dritte Gruppe von Darlegungen betrifft die Wiederherstellung alter Kirchen sowie die pflegliche und bauliche Unterhaltung. Von Kirchplätzen und Friedhöfen spricht der letzte Abschnitt. Ein Anhang bietet noch praktische Ratschläge für den Geschäftsgang vor und bei dem Kirchenbau Vorzügliche Abbildungen vervielfachen des Buches Brauchbarkeit.

Einige Hauptgedanken sollen hier schnell aneinandergereiht, und dadurch die Leser der Monatschrift zu eifrigem Studium des Ganzen aufgerufen werden.

Wanckel bekämpft mit Geist und Humor, unter Benutzung lehrreicher Beispiele und Zeichnungen, die Wahl eines mitten im Getriebe der Großstadt gelegenen Platzes für das Kirchengebäude. Nicht dahin, überhaupt nicht auf den Markt

---

[1]) Alfred Wanckel (Geh. Baurat im Herzogl. Ministerium in Altenburg), Der deutsche evangelische Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein Handbuch für Geistliche, Kirchenvorstände und Architekten. (Die Bücher der Kirche. 4.—6. Band). VIII und 317 S. 4°. 221 Abbildungen. Wittenberg, A. Ziemsen 1914. Geb. 9 M.

Digitized by Google

oder auf große freie Plätze gehört es, am wenigsten an das Ende eines langen geradlinigen Straßenzuges, sondern etwas abseits von den Mittelpunkten des Verkehrs, dahin, wohin z. B. die Wittenberger Stadtkirche oder die Kreuzkirche in Dresden gestellt wurde. Der moderne Gruppenbau (March) ist nicht zu beanstanden, wenn auch nur unter bestimmten Bedingungen empfehlenswert. Verwerflich ist die schematische Orientierung (Ost—West) der Kirchen ohne Rücksicht auf wichtigere Forderungen, verwerflich die Anlage zu großer, dem Wesen und der Aufgabe evangelischen Gottesdienstes widersprechender Räume. Sulzes Vorliebe für kleine, traute, intime Räumlichkeiten wird grundsätzlich als richtig anerkannt. Den üblichen Mittelgang hält Wanckel durchaus nicht für unbedingt begehrenswert. Emporen, selbst doppelte, werden verteidigt, und das Vorurteil, als ob das Sichansehen der Kirchgänger im Gotteshause störend sein müsse, durch Hinweis auf eine Jahrhunderte lange Praxis widerlegt.

Besonders interessant ist der Abschnitt über die Stellung der Orgel. Unser Gewährsmann will sie ganz frei gegeben wissen. Die neueren Versuche, Kanzel, Altar und Orgel im Angesicht der Gemeinde zu vereinigen, haben durchaus seinen Beifall, zumal da sie an ein viel verkanntes Vätererbe wieder anknüpfen. Hat die Kanzel eine seitliche Stellung, so ist Wanckel für eine entsprechende Unterbringung der Orgel, wie sie neuerdings Biehle befürwortet, dieser, ohne zu erkennen zu geben, daß es sich auch hier um einen zeitlich und räumlich längst weitverbreiteten Gedanken handelt.

Die Altarfrage, und im Zusammenhange mit ihr das Problem des gesonderten Altarraums, soll je nach konfessionellen Gewöhnungen und Ansprüchen gelöst werden. Aber Wanckel offenbart hierbei gesund evangelischen Sinn. Vor allem will er nicht Chorräume von beträchtlicher Größe und Tiefe. Sein Urteil über den sogenannten Kanzelaltar muß ich wörtlich anführen:[2])

„Der Kanzelaltar ist das ganz besondere Eigentum und Kennzeichen der evangelischen Kirche, in seiner Gestalt liegt auch zugleich ein tiefsinniger Hinweis auf die Reformation selbst! Indem man die Hauptform des katholischen Hochaltaraufbaues beibehielt, welcher, über dem Altartische sich erhebend, zwischen reichen Säulen- oder Pfeilerstellungen prunkvolle Heiligenbilder zeigte, brachte man an Stelle dieser Heiligenbilder die Kanzel an und zeigte so der Welt, wie in der Reformation die Heiligenanbetung der Papstkirche durch das reine Gotteswort ersetzt worden war. Diesem Gedanken verdankt der evangelische Kirchenbau des 17. und 18. Jahrhunderts die herrlichsten Kunstschöpfungen, die man heute noch in reicher und schlichter Gestalt überall in Deutschland, ganz besonders aber in der Wiege der Reformation, den alten churSächsischen Landen, von den Stadtkirchen bis in die schlichtesten Dorfkirchen hinaus vorfinden kann ..... Der Kanzelaltar ist die historisch gewordene evangelische Form in höchster Vollendung, und es ist in kunstgeschichtlichem Interesse zu bedauern, daß man im 19. Jahrhundert eine Zeitlang gegen denselben gekämpft hat. Hunderte der herrlichsten, kunsthistorisch und rein ästhetisch wertvollsten Anlagen sind diesem Kampfe zum Opfer gefallen. Alte schöne Kanzelaltäre aus der Barockzeit wurden aus der harmonischen Stimmung ihrer Umgebung herausgerissen und durch seitlich gestellte Kanzeln ersetzt. In Altertumsmuseen trauern diese Denkmäler vollbewußter evangelischer Kirchenkunst über die Verirrungen des 19. Jahrhunderts".

[2]) Sperrungen wie im Buche!

Digitized by Google

Viel bedeutungsvoller als dieses freimütige Zeugnis eines Mannes, der sich durchaus als Lutheraner gibt, ist seine Stellung zur Frage des Kirchenstils. Wanckel stellt fest, daß alle Gebäude — Kirchen- wie Profanbauten — einer bestimmten Stilperiode die gleichen den Baustil bedingenden Kunstformen aufweisen. Zwischen kirchlichem und weltlichem Stil kennt die Geschichte in ihren einzelnen Abschnitten überhaupt keinen Unterschied. Als man gotische Kirchen schuf, baute man auch gotische Rathäuser usw., die Biedermeierzeit errichtete lauter Baulichkeiten ihres Geschmacks. Vielen unsrer alten Freunde wird erinnerlich sein, wie im ersten Jahrgang unsrer Monatschrift Heinrich von Herzogenberg im Streit mit Karl von Jan die gleiche These auf tonkünstlerischem Gebiete verfochten hat[3]). Allenthalben ist diese Erkenntnis dem 19. Jahrhundert abhanden gekommen. Die gelehrte Kunstbetrachtung trübte den wahrhaft historischen Blick; man meinte, in bestimmten Epochen der Vergangenheit das wahrhaft Kirchliche und auch Evangelische entdeckt zu haben. Der offizielle Katholizismus ist auch auf diesem Standpunkte romantischer Verblendung stehen geblieben; der verstorbene Kölner Kardinal-Erzbischof hat ausdrücklich nur Kirchenbauten romanischen oder gotischen Stils als zulässig erklärt[4]). Noch versuchen vergeblich Katholiken wie Fritz Witte[5]), mit ihrer andersartigen Meinung gegen den Strom zu schwimmen. Aber uns Protestanten möchte Wanckel die freimachende Erkenntnis zurückgewinnen, der Gottfried Semper den Ausdruck gegeben hat: Über die Angemessenheit eines Bauwerks entscheidet lediglich die dreifache Rücksicht auf die Zweckbestimmung, das Baumaterial und das Klima. Nur daß wir heute noch ein viertes in Betracht ziehen, die Heimatsprache. Auf die Frage, in welchem Stil wir Kirchen bauen sollen, lautet die einzig mögliche Antwort: Im Stil des 20. Jahrhunderts! Und Wanckel zeigt in Wort und Bild, daß ein solcher Gottlob tatsächlich vorhanden ist.

In dem Kapitel „Ausstattungsgegenstände" gibt unser Buch ohne Übertreibung hunderte guter Ratschläge. Sie lassen sich gutenteils in den Satz zusammenfassen: Alles ehrlich, echt und treu! Nur ein paar Einzelheiten hebe ich heraus. Wanckel sagt: „Die Kanzel ist in den protestantischen Kirchen dem Altar gleichwertig". Er entscheidet sich, sofern Kirchen ohne Emporen in Betracht kommen, für niedrige Kanzelanlagen. Er ist der Meinung, da der „Fronleichnam" kein Gegenstand evangelischer Andacht sein könne, sei der Darstellung des blutrünstigen, entseelten Kruzifixus das bloße monumentale Kreuz vorzuziehen.

Gleich wichtige und gesunde Gesichtspunkte treten in den Abschnitten „Wiederherstellung alter Kirchen usw.", „Kirchplätze und Friedhöfe" hervor, nicht minder empfehlenswert ist der „praktische Ratgeber" am Schluß. Überall wird man sich bewußt, unter der Führung des bestunterrichteten Künstlers und Kenners zu stehen. Es überrascht uns nicht, wenn Wanckel den Gedanken, als könnten die großen Fragen evangelischer Kirchenbaukunst durch Konferenzbeschlüsse oder Majoritätsgutachten erledigt werden, als absurd ablehnt und das Eisenacher „Regulativ" (1861), „Ratschläge" (1898), „Leitsätze" (1908) in einem einzigen Satze bei Seite schiebt. So besteht zwischen seinem Werke und den „Stadt- und Landkirchen" von O. Hoßfeld,[6]) wiewohl diese oft herangezogen werden, ein himmelweiter Abstand. Wanckels menschenfreundlicher und duldsamer Sinn offenbart sich u. a. auch darin,

[3]) I, S. 9 ff., 145 ff., 171 ff.
[4]) Monatschrift XVII, S. 200.
[5]) Vgl. „Neue Richtlinien kath. kirchl. Kunst" (Lasch) in diesem Jahrgang S. 67 f.
[6]) Vgl. „Moderner Kirchenbau" (Gurlitt), Mtschr. X, S. 322 ff. und meine Anzeige der 3. Auflage von Hoßfelds Buch: Mtschr. XVII, S. 175.

Digitized by Google

daß er die völlig mißglückte Erlöserkirche in Münster (Westfalen) zwar als „Normalkirche des 19. Jahrhunderts" abbildet, aber den Namen des Ortes und den des „Baumeisters" schonend verschweigt.

Einige kritische Anmerkungen mögen diese dankbare Würdigung des prächtigen Buches beschließen. Ist es wirklich so selbstverständlich, daß wir beim Singen im Gottesdienste auf unsern Bänken verharren? Ist nicht Kothners „Der Sänger sitzt" in den Meistersingern ein ganz unsterblicher Witz? Ich würde dies Beispiel aus einer anderen Welt nicht herbeiziehen, zumal da Wanckel bei Erörterung der Orgelstellung ausdrücklich erklärt, die Kirche sei kein Konzertsaal, daher brauche sich niemand durch den Einwand beirren zu lassen, daß in den meisten unsrer Kirchen den Leuten auf den Rücken gesungen wird. Aber das Unnatürliche, Widernatürliche des einen wie des anderen Stückes unsrer kirchlichen Überlieferung wird doch damit nicht gerechtfertigt; Wanckel sollte das freimütig anerkennen. Fast möchte ich vermuten, daß ihm nach beiden Seiten hin nur die praktische Erfahrung gebricht.

Daß „eine Kirche ohne Turm keine Kirche" ist, will mir nicht in den Sinn; doch wird mein Widerspruch wohl nur durch die dogmatische Härte dieses Satzes herausgefordert, dessen bedingte Richtigkeit ich natürlich zugebe. Wenn gelegentlich als Zweck und Inhalt unsrer Predigt dies bezeichnet wird, daß in ihr „moralische Betrachtungen und gute Vorsätze geweckt werden", so ist dagegen ein ernsteres Bedenken zu erheben. Wanckel möchte neben der Kanzel als selbständige Stätte gottesdienstlichen Handelns den (lutherischen) Altar geltend machen. So kommt er dahin, das Predigtwort in seinem maßgebenden Werte zu beschränken, wiewohl er gut lutherisch Wort und Sakrament auf eine Linie stellt. Die gleiche Schwäche gibt sich darin zu erkennen, daß er die Abneigung leitender kirchlicher Kreise gegen den Kanzelaltar (im 19. Jahrhundert) auf einen ganz äußerlichen Umstand glaubt zurückführen zu können: „Die Altarplatte lag zu *dicht* und unmittelbar *unter* der vorspringenden Kanzel, und es kam sogar vor, wenn der Fußboden der Kanzel Risse bekommen hatte, daß der Schmutz von den Stiefeln des Geistlichen auf die Altardecke fiel. *Diese rein äußerliche Unvollkommenheit* war die Ursache, daß man die Anordnung der Kanzel über dem Altar als der Kirche *unwürdig* verdammte. Anstatt den Fehler zu korrigieren und bei neuen Anlagen den *Altartisch um ein weniges nach vorn zu schieben*, wurde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet — der ganze Kanzelaltar wurde verworfen."[1]) Hier wird offenbar ein tiefer liegendes Interesse über einer bloßen Äußerlichkeit verkannt.

Der Satz „Die Papstkirche kannte vor der Reformation weder Kanzeln noch Sitzbänke, sie hat erst später beide der protestantischen Kirche nachgemacht" — widerspricht, wenigstens was die Kanzel betrifft, den Tatsachen. Es genügt, an die berühmte, für Geiler erbaute Kanzel im Straßburger Münster zu erinnern. Der selbständige Predigtstuhl entstammt der Blütezeit der Bettelmönche.

Ich bin am Ende. Kleine und gar kleinliche Ausstellungen bedeuten einem Buche wie diesem gegenüber weniger denn nichts. Es gehört in die Bücherei jeder evangelischen Gemeinde und in die Hand jedes praktischen Theologen. Laßt es euch vom Christkind bringen!

[1]) Die Sperrungen rühren vom Autor her.

Digitized by Google

Die Herkunft des Liedes „O gläubig Herz gebenedei"

von **Friedrich Spitta.**

Zu den schönsten Lobliedern unserer Kirche gehört ohne Zweifel „O gläubig Herz, gebenedei." An Schönheit und Kraft des Ausdrucks, an Reichtum und Originalität der Gedanken steht es weit über vielen immer wieder gebrauchten Liedern. Dem entspricht seine Verbreitung in den Gesangbüchern der Gegenwart keineswegs. Ich finde es nach flüchtiger Überschau in denen von Braunschweig (Nr. 404), Elsaß-Lothringen (222), Frankfurt (231), Hannover (439). Ein Zeichen, wie zähe das Herkommen dem Durchdringen des Besseren widersteht, ist wohl darin zu erkennen, daß das Lied in Vorarbeiten wie A. J. Rambachs, Anthologie christlicher Gesänge (II, 1, S. 68), Stips Unverfälschtem Liedersegen (327), Knapps Liederschatz (1. Aufl. Nr. 249; 3. Aufl. 228), Ebrards Pfälzer Gesangbuch (384), Günthers Gesangbuchentwurf für Württemberg (253) sich findet, aber von da aus sich nicht verbreitet hat. Die große preußische Landeskirche besitzt es überhaupt nicht, obwohl es im 17. und 18. Jahrhundert in den zu ihr gehörenden Landschaften verbreitet war. So werde ich nichts Überflüssiges tun, wenn ich zunächst unsern Lesern den Wortlaut mitteile:

1. O glaubig Herz, gebenedei
und gib Lob deinem Herren,
gedenk, daß er dein Vater sei,
welchen du stets sollst ehren,
dieweil du keine Stund ohn ihn
mit aller Sorg in deinem Sinn
dein Leben kannst ernähren.

2. Er ists, der dich von Herzen liebt
und sein Gut mit dir teilet,
dir deine Missetat vergibt,
und deine Wunden heilet,
dich waffnet zum geistlichen Krieg,
daß dir der Feind nicht oben lieg
und deinen Schatz zerteile.

3. Er ist sehr barmherzig und gut
den Armen und Elenden,
die sich von allem Übermut
zu seiner Wahrheit wenden.
Er nimmt sie als ein Vater auf
und gibt, daß sie den rechten Lauf
zur Seligkeit vollenden.

4. Wie sich ein treuer Vater neigt
und Guts tut seinen Kindern,
also hat sich auch Gott erzeigt
gegen uns armen Sündern.
Er hat uns lieb und ist uns hold,
vergibt uns gnädig alle Schuld
und macht uns Überwinder.

5. Er gibt uns seinen guten Geist,
verneuet unsre Herzen,
daß wir verbringen, was es heißt,
wiewohl mit Leibes Schmerzen.
Er hilft uns hie mit Gnad und Heil,
verheischt uns auch ein herrlich Teil
von den ewigen Schätzen.

6. Nach unsrer Ungerechtigkeit
hat er uns nicht vergolten,
sondern erzeigt Barmherzigkeit,
da wir verderben sollten.
Mit seiner Gnad und Gütigkeit
ist er uns und allen bereit,
die ihm von Herzen huldeu.

7. Was er nun angefangen hat,
das will er auch vollenden.
Nur geben wir uns seiner Gnad
opfern uns seinen Händen
und tun daneben unsern Fleiß,
hoffend, er werd zu seinem Preis,
all unsern Wandel wenden.

8. O Vater steh uns gnädig bei,
weil wir sind im Elende,
daß unser Tun aufrichtig sei
und nehm ein löblich Ende.
O leucht uns mit dein'm hellen Wort,
daß uns an diesem dunkeln Ort,
kein falscher Schein verblende.

9. O Gott, nimm an zu Lob und Dank,
was wir einfältig singen,
und gib dein Wort mit freiem Klang,
laß durch die Herzen dringen.
O hilf, daß wir mit deiner Kraft
durch recht geistliche Ritterschaft
des Lebens Kron erringen.

Daß dieses Lied in den neueren Gesangbüchern so selten sich findet, hat zum Teil wohl einen Grund in der ersten Zeile mit dem außer Gebrauch gekommenen Worte „gebenedei". Eine Änderung ist nicht schwierig. In Elsaß wie in Braunschweig singt man „O gläubig Herz, sing froh und frei"; damit ist der Anstoß vollgenügend beseitigt. Im übrigen bedarf das Original keines tieferen Eingriffs; auch das Versmaß ist so fließend und rhythmisch behandelt wie in wenig Liedern Weißes. Das Ganze ist von ungemein freudigem Schwung und dabei doch von einem kraftvoll ernsten Grundton, wie es wenigen unserer Loblieder eigen ist.

Woher stammt das Lied? Es findet sich zuerst in dem 1531 von Michael Weiße herausgegebenen Gesangbuch der böhmisch-mährischen Brüder, dessen meiste Lieder Arbeiten des

Digitized by Google

Herausgebers sind. Daneben steht es in dem Gesangbuch der Wiedertäufer „Außbund Etlicher schöner Christlicher Gesang" 1583; S. 400. Dort trägt es die Überschrift: „Ein ander schön geistlich Lied, hat ein Edel Jungfraw, Walpurg von Pappenheim gemacht." Von zwei unverheirateten Walburg von Pappenheim im 16. Jahrhundert kann es sich hier nur um die Tochter Joachims auf Kalten † 1536 und der Anna von Laubenberg † 1537 handeln. Die andere Walburg, Tochter Alexanders und der Barbara von Ellerbach, gehört einer katholischen Linie an.[1]) Unsere Walburg stand in Ulm in nahen Beziehungen zu dem Wiedertäufer Pigram Marbeck,[2]) dessen faszinierende Persönlichkeit auch sonst auf das weibliche Geschlecht einen starken Eindruck gemacht hat.[3]) In Anschluß an Marbeck hat Walburg von Pappenheim 1550 nicht mit Caspar Schwenkfeldt gestimmt, mit dem ihre nahen Verwandten, die von Laubenberg, bis in den Tod befreundet blieben. So steht sie denn auch in dem Gesangbuch der Wiedertäufer unter denjenigen Personen, deren Gedächtnis in der Gemeinde der Täufer mit Verehrung festgehalten wurde.

Ist sie nun aber wirklich die Dichterin des Liedes „O gläubig Herz, gebenedei?" Man pflegt diese Frage sehr schnell mit der Begründung zu verneinen, daß wir keinen Anhaltspunkt dafür besäßen, daß Weiße auch fremdes Gut in sein Werk aufgenommen habe.[4]) Daß das unrichtig ist, habe ich aus dem Liede „Als Christus mit seiner wahren Lehr" nachgewiesen, das bei Weiße steht und im „Außbund" als Dichtung des Täufer-Märtyrers Michael Sattler bezeichnet ist.[5]) Die Richtigkeit dieser Angabe läßt sich dadurch erweisen, daß hier zwei stark von einander abweichende Versionen desselben Liedes vorliegen, von denen die im „Außbund" sich als die ältere, die M. Weißes als Bearbeitung derselben ergibt. Bei dem Liede „O gläubig Herz" finden sich wohl einige charakteristische Abweichungen der beiden Texte von einander; aber diese sind nicht derart, daß man daraufhin Priorität und Posteriorität eines der Texte feststellen könnte. Dagegen kommt man auf einem anderen Wege zum Ziele.

Weiße hat seinen ganz besonderen Stil. Gedanken und Wortwahl ist eine relativ eintönige, immer wieder vorkommende. Während nun in dem Liede Sattlers sich diese Weiße'sche Stileigentümlichkeit nicht nachweisen läßt, so ist das Umgekehrte bei „O gläubig Herz" in solchem Maße der Fall, daß Weißes Verfasserschaft mit Händen zu greifen ist. Ich bitte folgende Parallelen zu beachten, bei denen die Zahlen der Parallelen Nummer und Strophe nach Wackernagels Kirchenlied III S. 229ff. bedeuten. Strophe 1, 6: Der Ausdruck (ge)benedeien unzählig oft, z. B. 290, 11. 296, 19. 301, 1. 5. 307, 4. 329, 2. 338, 9. 339, 1. 341, 9. 353, 1—13. 357, 10 („daß dein Volk . . . dich lob und gebenedei.") — Str. 1, 5: 373, 7. „Gedenk, daß dich der Herre Gott zu seinem Bild erschaffen hat." — Str. 2, 2: „Er zeuget dir da, daß Christus sei dein Heil, *sein Verdienst und Gut gar reichlich mit dir teil.*" Str. 2, 5: 365, 13 „daß dein geistlich Streit sei nicht vergebens"; 380, 3: „Derhalben bist in stetem Krieg". — Str. 2, 6: 359, 5: „Verleih Kraft, daß er ihm nicht unterlieg." — Str. 2, 7: 370, 11: „daß dir Gott dein Schatz bewahr." — Str. 3, 15: 340, 9 „Du bist barmherzig und gut, tust gleich als ein Vater tut." — Str. 3, 2. 4. 7: 330, 7 „Er begabet sein *Elenden*, gibt, daß sie sich zu ihm *wenden*, und sein Bund *vollenden*." — Str. 3, 2—4: 356, 1

[1]) Vgl. Johann Alexander Doederlein, Historische Nachrichten von . . . den Reichs-Erb-Marschallen, Herren und Grafen zu Pappenheim 1739. S. 228—230. 240.

[2]) E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs II (3. Aufl) S. 145; L. Keller über Pilgram Marbeck in der Allgem. Deutschen Biographie XX, 290f. — A. F. H. Schneider, Zur Literatur der Schwenckfeldischen Liederdichter bis Daniel Sudermann, 1857, S. 22.

[3]) Vgl. Tr. Schieß, Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer I (1908) S. 326. Hier meldet Ambrosius von Eßlingen aus an Thomas nach Konstanz, daß man achten solle, daß die Freibergerin, die Marbeck so verehre, in ihrem Hause keinen Unrat bege. — Ebenda Bd. II (1910) S. 790f. 793 Bucer an Margarethe Blaurer: „Laßt euch nicht blenden; er (Marbeck) hat viel empfangen, weiß aber sich selbst nicht zu mißfallen. — Die Ohren des Eigengefallens und vermeinten Wissens ragen ihm ziemlich herfür. Sonst ist er und sein Weib eines feinen, unsträflichen Tuns."

[4]) R. Wolkan, Die Lieder der Wiedertäufer 1903, S. 9.

[5]) Vgl. Zeitschrift für Kirchengeschichte XXXV. Band, 3. Heft S. 393—402.

Digitized by Google

„Sieh heut an all Elenden, die sich von Ungerechtigkeit zu dir han lassen wenden." — Str. 3, 3—4, 4: 375, 5. 6: „Wer aber in Demut sich ihm erzeiget, barmherzlich er zu selben neiget, und als ein Vater sein Kind leitet eben, fährt von Sünd, Hell und Tod ins ewig Leben." — Str. 4, 5. 6: 351, 11 „Er hat dich lieb und ist dir hold"; 363, 11 „Diesem ist mein Vater hold und vergibt ihm seine Schuld"; 368, 5 „Dem vergibt Gott seine Schuld, steht ihm bei und ist ihm hold." — Str. 4, 7: 329, 4 „Wie groß ist deine Genad über so viel Sünder, die du nu ... macheſt Überwinder"; — Str. 5, 6f.: 369, 3. 5 „Er verheischt ihm zwar zu geben Freud und herrlich Leben . . . Er gibet nicht Silber noch Gold, sondern gar viel ein bessern Sold." 370, 2. — Str. 6, 1—4: 379, 4. — Str. 7, 1f.: 357, 4 „O vollend nach deiner Lust, was du angefangen hast." — Str. 7, 3f.: 335, 3. 356, 9 „Wir befehlen uns dir allein, opfern uns deinen Händen"; 381, 11. 384, 4 „Wir opfern uns zu dieser Nacht deinen Händen." 390, 7 „Wir opfern uns dir arm und bloß." — Str. 8, 1: 340, 10. 342, 9 „Sondern steh uns gnädig bei". 350, 8. — Str. 8, 5f.: 262, 6 „Leucht und regier uns mit deinem Wort an diesem dunkeln Ort". 266, 4 „preiset das Licht der Heiden, welches am dunkeln Ort leuchtet durch sein Wort." 322, 6 „Leucht uns mit deim hellen Wort." 357, 7 „Leucht ihm mit deim hellen Wort." — Str. 9, 1f.: 332, 6 „O nimm an zu Lob und Dank diesen Gesang." 335, 4. — Str. 9, 5—7: 293, 17. 322, 5. 323, 3. 329, 4. 331, 9. 349, 6. 8 „O Gott, hilf uns auf allen Seiten, steh uns bei mit deiner Kraft, daß wir auch aufrichtig streiten und durch Glaubens Ritterschaft erlangen ewig Erbschaft." „Hilf Gott, daß wir Ritter werden, . . . herrlich gekrönt möchten werden mit unvergänglicher Kron." 351, 4. 356, 6. 357, 12. 360, 2. 365, 13 „daß dein geistlich Streit sei nicht vergebens, sondern würdig der Kronen des Lebens." 367, 9 „Sie stärket ihn mit seiner Kraft, daß er behält die Ritterschaft, daraus er sicher hoffen mag des Lebens Kron von jenem Tag." — Diese Parallelen, die leicht zu verdoppeln wären, werden genügen zu dem Nachweis, daß unser Lied von keinem andern als von Michael Weiße gedichtet sein kann.

Dieser Eindruck wird verstärkt durch einen Blick auf die Art des Versmaßes. Die siebenzeilige Strophe mit 8, 7; 8, 7; 8, 8, 7 Silben, bei der zweite, vierte und siebte Zeile sich reimen, ist in den geistlichen Liedern des 16. Jahrhunderts die Ausnahme. Luthers „Nun freut euch lieben Christen gmein", sowie alle seine Lieder gleichen Versmaßes, das berühmte „Es ist das Heil uns kommen her" von Speratus, die Psalmenlieder von Hans Sachs und Burkard Waldis usw. haben das Vorbild gegeben für eine Verwendung der Strophe, bei der die siebte Zeile als Waise behandelt wird; die andere Form ist die Ausnahme. Im dritten Bande von Wackernagel steht die Strophe gegen 140 Mal mit Waise, während, von Weiße abgesehen, etwa nur ein dutzendmal sich die 7. Zeile mit der 2. und 4. reimt. Daraufhin kann man wohl sagen, daß letztere Form für Weiße charakteristisch ist, da er sie immer anwendet und zwar mit Angabe der Melodie von 4 verschiedenen Lutherliedern, welche die 7. Zeile als Waise behandeln.[6]) Unter den Wiedertäuferliedern habe ich die Weiße'sche Form auch nur in der Minderheit angewendet gefunden.[7]) So läßt sich denn auch von hier aus kein Grund entdecken, der die täuferische Überlieferung, unser Lied stamme von der Walburg von Pappenheim, bestätigen könnte.

Aber wie mag man nur dazu gekommen sein, diese Frau als Dichterin anzunehmen? Daß die Weißeschen Lieder unter den oberdeutschen Wiedertäufern und deren Freunden weit verbreitet waren, dafür zeugt nicht bloß deren Wiederherausgabe durch die den Vertretern der evangelischen Sekten sehr gewogene Straßburger Pfarrerfrau Katharina Zell,[8]) sondern auch die drei Ulmer Ausgaben von 1538 und 1539.[9]) Diese Verbreitung ist aber um so begreiflicher, wenn Weiße in sein Buch Lieder wiedertäuferischer Dichter wie M. Sattler aufgenommen hat und solche, in denen die Kindertaufe geradezu bekämpft wird wie „Preis sei

[6]) Vgl. Wackernagel III, Nr. 333. 354. 356. 390.
[7]) Vgl. Wackernagel III, Nr. 541. V, Nr. 1039. 1059.
[8]) Vgl. Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes 1855. S. 133f.
[9]) Wackernagel, Ebenda S. 152—154.

Digitized by Google

dem allmächtigen Gott,“[10]) das in der späteren Ausgabe des Gesangbuches 1544 eine purifizierende Umarbeitung erfahren hat.

Die Differenzen zwischen den Versionen Weißes und des „Außbundes“ sind meistens untergeordneter Art: eine Feststellung der Priorität ist auf Grund davon unmöglich. An einer Stelle nur, nämlich in Strophe 7, ist die Differenz eine stärkere. Hier schlägt im Außbund die eschatologische, martyriumsfreudige Stimmung der Wiedertäufer ergreifend durch:

Was er aus Lieb empfangen hat,
das will er auch vollenden.
Drum opfern wir uns seiner Gnad
mit umgegürten Lenden,
mit Hab und Gut, auch unser Fleisch.

Vielleicht rührt diese Umgestaltung des Originals von Walburg von Pappenheim her.

Ein Bewerbungsschreiben von Georg Neumark.

Von Professor **Arno Werner** in Bitterfeld.

Über die Lebensumstände Georg Neumarks, des Dichters und Komponisten von „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, herrscht zwar im Allgemeinen Klarheit, doch sind die Angaben über die Zeit der Rückkehr nach seiner thüringischen Heimat durchweg ungenau. (Vergl. Eitner, Quellenlexikon.) Aus nachfolgendem Briefe ergibt sich, daß die Übersiedlung erst 1652 erfolgte und sein „Poetisch- und Musikalisches Lustwäldlein“ schon vor Beginn des genannten Jahres“ versandt wurde; jedenfalls schickte er es nicht von Weimar, sondern von Hamburg aus in die Welt (Vergl. hierzu Kretzschmar, Geschichte des deutschen Liedes S. 111). Aber nicht allein die Berichtigung von Tatsachen und Folgerungen, sondern auch das ganze Gepräge des Briefes, der neben damals fast unumgänglichem Titel- und Formelkram, doch viel an Empfundenem und Gemütvollem birgt, rechtfertigt seinen Abdruck. Das Schreiben, dem ein „Paketgen“ mit Dichtungen und Kompositionen beilag, ist an den Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar gerichtet. Es ist, jedenfalls durch ein Versehen der Archivbeamten früherer Zeit, in einen Aktenband geraten, der Interzessionsschreiben an den Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz aus den Jahren 1676—1681 enthält, und befindet sich jetzt im Hauptstaatsarchiv Dresden Loc. 85, 92, Vol. I, Blatt 54 und 60. Der Brief lautet:

Durchleuchtigster Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr.

Im ersten Ansezen meiner Feder wird mein Gemüthe mit Furcht überschüttet, es möchte dises mein kühnes unterfangen von Ihrer Hochfürstl. Durchl. vor übel gedeutet werden, indem sich solche übelgeschnittene Feder erkühnet, dieselbe unterthänigst zu begrüssen; Dennoch, wenn Ihr Hochfürstl. Durchl. sonderbare Leutseligkeit und freundliche Gunstneigung gegen die freyen künste, welche sich mit großem Lobe in die Welt hin und wider geschwungen, ich beobachte, werde ich in mir selbst befriediget und aller furcht entnommen, insonderheit aber, wenn ich die Schuldigkeit und meinen innerlichen Antrieb Ihr Hochfürstl. Durchl. unterthänigst aufzuwarten erwege, in dem ich einen freundlichen grus von Ihr Hochfürstl. Durchl. Herzog Friederichen zu Schleßwig-Holstein ꝛc. meinem auch Gnädigsten Herrn, derer ich bey meiner Ankunfft aus Pohlen, bey einer Stunde lang, auf gnädigstes begeren, in Ihro Fürstl. Gemach aufzuwarten, die Ehre gehabt, abzulegen, welches ich zwar ehistes tages mündlich zu verrichten herzlich gewünschet, weil aber der Schwedische Reichsrath, HE. Rosenhahn, mein grosser Gönner, mir angeboten, mich auf seine Unkosten bey seiner Tafel und gesellschafft zu haben von hier mit nach Stockholm und wider herauszunehmen, bin ich zimlich entschlossen, doch noch zur Zeit ungewis, die Reise noch abzulegen. Weswegen ich denn dieses schlechte Schreiben, mit dem Hochfürstl. mir anbefohlenen Grus in gehorsambster und unterthänigster Verpflichtung abzufertigen, die erste Uhrsach nehmen wollen. Nachmals, weil ich von lieben Freunden, absonderlich von HE. Risten und Herrn Olearien satsam verstanden, daß Ihr Hochfürstl.

[10]) Wackernagel, Kirchenlied III, Nr. 397.

Digitized by Google

Durchl. nicht allein ein großer Gönner und Schuzherr aller freyen Künste, insonderheit aber der edlen Poesie unserer Teutschen Heldensprache und der Musike, sonderlich auch persönlich ein Fürstlöbliches Belieben tragen, bisweilen selbst einen Kunstmessigen Vers aufzusezen, habe ich die andere Uhrsach genommen, meine wenige Poetische Übungen und etliche Muskalische Sachen, biß ich die Ehre erlebe, Ihr Hochfürstl. Durchl. etwas wichtigers zuzuschreiben, und durch öffentlichen Druck mein Schuldigkeit an den tag zu geben, Ihr Hochf. Durchl. zu übersenden, nicht aber, als wenn es Sachen wehren, die man nach würdigkeit vor solche Hochfürstl. Augen bringen dürffe, sondern bloß hab ich bey überschikkung solcher schlechten Arbeit meine herzliche Begierde und satsame Vergnügung Ihr Hochfürstl. Durchl. mit meinen unterthänigsten Diensten Dermaleins aufzuwarten an den tag geben wollen. Nu weis ich wol, daß ich bey einem und Andern, die meiner wenigen persohn bey Ihr Hochfürstl. Durchl. nach gelegenheit erwehnet und meines dienstbegierigen Gemüthes verständiget, einfreunden sollen, wie ich denn deßwegen zum Zweiten mal an HE. Plathnern, meiner seel. Mutter leiblichen Bruder, meinen geliebten HE. Vettern geschrieben, weil ich aber keine Antwort erhalten, weis ich nicht, ob Er noch am leben, welches ich aber von meinem Gott hoffen wil, über dieses, weil ich sonst keinen am Hofe kenne, habe Ihr Hochfürstl. Durchl., meinem gnädigsten Fürsten und Herrn, als dem Jenigen, der nechst Gott manchem redlichen Gemüthe, welches nach Ehr und Tugendmessigem Ruhme strebet, unter die Armen gegriffen, mit disem langweiligen Schreiben demütigst zu begrüssen, die endliche Kühnheit selbst gefasset, Wie denn die zeithero mein herzliches Seufzen gewesen, nachdem ich nun in das eilfte Jahr in der Östlichen Welt herum gewallet, und des wankelhafften Glükkes umwechselung genugsam erlernet, wie man leicht aus meinem Lustwäldchen hin und wider abnehmen kan, daß mich der höchste Gott auch dermaleins zur Ruhe sezen, und mich meines lieben Vaterlandes genießen laßen wolle; So habe ich nichts eifrigers gewünschet, als daß mir die große Ehre und Glückseligkeit widerfahren möchte, meine zwar geringe, doch willige Dienste dem lieben Vaterlande abzugeben. Zwar sind mir unterschiedliche Beförderungen am Polnischen Hofe, in Danzig und Andern orthen mehr vorgefallen, habe aber niemahls mein Gemüthe von meinem Thüringen abwendig machen können, und bitte von meinem Gotte nichts mehr, als daß Er mich numehro unter dem Schuze und in dem Dienst Ihrer Hochfürstl. Durchl. auf einen festen Fuß sezen wolle und daß Ihr Hochfürstl. Durchl. mich, wenn vieleicht in dero Löblichen Herzog- und Fürstenthümern etwa eine Dienstbestallung vorfallen möchte, in die Zahl Dero getreuesten und herzwilligsten Bedienten aufzunehmen gnädigst geruhen möchten. Denn wie mir numehro alle Sinnen und Gedanken nach Hause stehen, und wie mein Herze dem Welt- und Tugendberühmten Weimarischen Patronen der freyen Künste unterthänigst aufzuwarten vor verlangen flammet, ist meinem Gott am besten bekant. Weßwegen ich nochmahls, nach Empfehlung Göttlicher Obacht und Himmlisches Wolergehens demüligst bitte, Ihr Hochfürstl. Durchl. wollen gnädigst geruhen, Dero dienstbegierigen Diener mit gewogenheit zu bestrahlen, dessen hoffnungsvollem Herumwallen ein ende zu machen und ihn vor solchen zu schezen, der zum öftern bey ihme seufzende wünschet genennet zu werden

Ihr Hochfürstl. Durchl. aufwärtigster Diener und Knecht

Geben in Hamburg den 16. Januarii 1652.

Georgius Reumark.

P. S. Ich wünsche nur herzlich, weil ich mich der Kühnheit zu bitten nicht unterstehen mag, daß Ihr Hochfürstl. Durchl. einem dero geringsten Diener anbefehlen möchte, mich mit 2 oder 3 Worten, wegen dero Gnad zu erfreuen und was mir etwan vor Hoffnung möchte wachsen. Weil diese Reise in Schweden noch in 3 Wochen kaum fortgehet. Solte mein Gott und mein gnädigster Fürst und Herr, mich mit einer gnädigen Hoffnung erfreuen, würde ich die verdrießliche Reise einstellen und mich mit Freunden nach Hause verfügen und meine schuldige Aufwartung ablegen.

Digitized by Google

Bücherschau.

Eberhard Waitz, Das Wesen der evangelischen Kirche. 90 S. Hannover, Hahn. 1913. *M* 2.

Ein Anti-Sulze, der mit vollem Ernst verkündet: Die evangelische Kirche kann keine Bekenntniskirche sein, aber auch keine Gesinnungs- oder Liebesgemeinschaft, sondern lediglich eine Kultgenossenschaft! „Der Kultus ist nicht ein einzelnes Stück ihrer Betätigung, sondern ihre einzige Aufgabe" (S. 54). Logisch durchgeführt wird dieser Satz allerdings nicht; denn es heißt sofort: „Außerdem hat in ihr das zu geschehen, was zur Pflege des Kultuslebens nötig ist und unmittelbar (?) damit zusammenhängt, Unterricht und Seelsorge". Auf diesem Umwege sucht sich Waitz dem Vorwurf einer monströsen Verbohrtheit zu entziehen. Kalvinismus und Herrnhut, Wichern und Sulze — das sind die Feinde des echten Luthertums, denen der Krieg bis aufs Messer zu erklären ist. Ein neulutherischer Amtsbegriff läßt den Verfasser versichern, der Geistliche sei im Gottesdienste „nicht nur das erste ausführende Organ, der Sprecher der Gemeinde, sondern er soll das Göttliche ihr nahe bringen. Er ist nicht nur Diener der Gemeinde, sondern Gottes. Er verkündigt Gottes Wort, er spendet Gottes Segen" (S. 62). „Der Kultus ist die einzige Form, in welcher ein religiöses Gemeinschaftsleben möglich ist" (S. 87). „Ein Gemeindeleben nach Sulzes Wünschen ist nicht erstrebenswert" (S. 39). „Es ist eine traurige Verirrung, wenn pfarramtliche und Laientätigkeit in der Kirche konfundiert wird" (S. 51). „Als Träger des geistlichen Amts hat der Pfarrer auch die Beichte abzunehmen, unter Umständen auch die sogen. Privatbeichte" (S. 62). „Er bekleidet ein Amt, vor dem Fürsten und Könige sich neigen" (80). „So eingebürgerte und dem Amte entsprechende Prädikate wie „Hochwürden" und „Hochehrwürden" sollen nicht dem Zerstörungstriebe eines demokratischen Purismus geopfert werden" (S. 82). Ordensauszeichnungen stehen dem Geistlichen von Rechts wegen zu. — Auch sonst stößt man auf merkwürdige Vorstellungen und Gedanken. Der „radikale Purismus", der am Apostolikum in der Liturgie Anstoß nimmt, muß auch biblische Lektionen ähnlichen Inhalts und entsprechende Kirchenbilder ablehnen. Oder: „Auch solche, welche nicht kommunizieren, können zwar nicht der Beichte, aber der Abendmahlsfeier beiwohnen" (S. 68). „Die Hauptschuld an der Abnahme der Abendmahlsbesucher hat die Agitation für den Einzelkelch" (S. 69). „Die Besprechung religiöser und kirchlicher Angelegenheiten in der Presse und in öffentlichen Versammlungen ist für das kirchliche Leben mehr schädlich als förderlich" (S. 69). „Der Kindergottesdienst ist nicht ein notwendiges Stück normalen Gemeindelebens" (S. 73). „Die Trauung ist . . . ein gottesdienstlicher Vollzug der Eheschließung" (S. 77). Kirchliche Gemeindeblätter, an sich vom Übel, gereichen als Gemeindelokalblätter den Gemeinden nur zum Schaden. Die Gemeinde „versündigt sich", wenn sie Verhandlungen über religiöse Fragen veranstaltet und öffentliche Diskussionen zuläßt usw.

Vereinzelt finden sich bei Waitz doch auch vernünftige Ideen. Er ist durchaus nicht unduldsam im Sinne der kirchlichen Parteileidenschaft. Seine Betonung des einzigartigen Wertes unsrer gottesdienstlichen Feier ist an und für sich vollberechtigt und erfreulich. Die Ablehnung eines lehrhaften, pädagogischen oder apologetisch-polemischen Predigtinhalts kann man nur rühmen. Waitz ist ein Freund predigtfeier Gottesdienste; nur soll, wie er mit Recht fordert, der gottesdienstliche Raum ausschließlich gottesdienstlichen Zwecken dienen. Gegen das Gruppensystem im Kindergottesdienst erhebt er gewichtige Bedenken. Seine Auffassung von den theol. Fakultäten und der Vorbildung der Geistlichen ist gesund. Die Unkirchlichkeit unsrer Tage führt er nicht nur auf den bösen Zeitgeist, sondern „hauptsächlich" auf die Mangelhaftigkeit von Predigt und Gottesdienst zurück. So wird seine Schrift neben dem Widerspruch, den er erwartet, auch Zustimmung finden. Mit der Grundthese freilich, von der aus er das Sulze'sche Gemeindeideal sogar „hierarchischer Bestrebungen" zeiht, wird er voraussichtlich wenig Eindruck machen. Das Charisma der lutherischen Kirche, die Gemeinden zu völliger Inaktivität zu erziehen, ist ein überwundener Standpunkt, und die Geschichte unserer Kirche seit Spener läßt sich zum Glück nicht mehr rückgängig machen.

Den Stil der Schrift möchte ich noch durch folgende Sätze kennzeichnen: „Die Grenze zwischen innerer Mission und sonstiger humaner Tätigkeit ist eine fließende" (S. 29). „Die Beteiligung an der Förderung der Missionsgesellschaften . . muß eine freiwillige sein" (S. 29). „Die Entwicklung des gottesdienstlichen Lebens ist im allgemeinen eine fortschreitende gewesen" (S. 55). Gelegentlich (S. 83) ist von „einem demgemäßen Verwaltungsapparat" die Rede.

J. Smend.

Karl Arper und **Alfred Zillessen**, Agende für Kriegszeiten. 164 S. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1914, geb. mit 2 Lesebändern 3 *M*.

Dies nach Art der „Liturgien-Sammlung" von Arper und Bürkner angelegte Werkchen bietet ein reiches, in der Kriegszeit zu verwendendes Material. Über jene Sammlung hinaus stellt es auch „Vaterländische Worte" von E. M. Arndt und Fichte sowie patriotische Gedichte zur Verfügung. Gottesdienstordnungen für den ersten Mobilmachungstag und für den Beginn des Krieges, nach einer ersten Siegeskunde kommen natürlich und hoffentlich

Digitized by Google

für immer heute zu spät. Aber das Meiste vom Inhalt wird ja leider wohl noch auf Monate brauchbar sein. Mit den Herausgebern über Einzelheiten zu rechten tut nicht not. Am wenigsten werden vielleicht die gereimten Gebete („Nun bitten wir den h iligen Geist um die rechte Weisheit allermeist" u. dergl.) allgemeinen Anklang finden. Die Verdienstlichkeit der ganzen Unternehmung ist davon unabhängig. Ein Quellennachweis ist vorhanden.

J. Smend.

W. Bornemann, Zwölf neue Kriegslieder für Gottesdienste und Andachten in der Kriegszeit. Selbstverlag des Verfassers: Frankfurt a. M., Waldschmidtstr. 116. 15 S. 10 ₰; in Partien billiger.

Zu beliebten Melodien (Die Tugend wird durchs Kreuz geübet; Der Gott, der Eisen wachsen ließ; O Ewigkeit, du Donnerwort; Alles schweige, jeder neige; Was mein Gott will; Herzliebster Jesu; Ich bete an die Macht der Liebe; Befiehl du deine Wege; Marter Christi; Nun danket alle Gott; Jesu, meine Freude; O Vaterherz, o Licht, o Leben werden hier Texte gegeben, die die Lücken unsres Kirchengesangbuchs zeitgemäß ausfüllen sollen. Gemeinden und Pfarrer von entsprechender Geschmacksrichtung werden gern zugreifen. Andere bleiben am Ende doch lieber bei den großen Allgemeinheiten unsrer klassischen Zeitalter. Als Probe diene die erste Strophe eines Liedes „Nach dem Sieg":

„Demütig beugen wir, allmächtiger Herr der Heere,
und dankbar uns vor Dir und geben Dir die Ehre:
Du hieltest ob uns Wacht; Du riefst uns in den Krieg,
warst mit uns in der Schlacht und gabst Erfolg und Sieg."

J. Smend.

1. **Vaterland und Freiheit,** Kriegslieder 1914. 32 Nummern, 32 S. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1914 10 ₰; 10 St. 70 ₰.
2. **Der Herr ist dein Trost,** Liederbuch für Kriegsandachten von Pfr. Klein-Mannheim. 40 Nummern, 64 S. Mannheim, Max Hahn & Co. 1914 20 ₰.
3. **Deutsches Kriegs-Liederbuch,** dargeboten vom Christlichen Soldatenbund im Kgr. Sachsen. 50 (unbezifferte) Nummern, 59 S. Dresden, Verbandsbuchhdlg. 1914. 15 ₰.

Nur die dritte der genannten Sammlungen hat Noten. Alle sind alphabetisch geordnet, in 1 und 3 Kirchliches und Weltliches durcheinander, — was gewiß in diesem Falle kein Fehler ist. Mannheim hat in den Chorälen, die unnötiger Weise von „Deutsch-evangelischen Liedern" (meist von E. M. Arndt) getrennt sind, badische Lesarten. Dresden läßt „Auf, die Schwerter hell heraus" noch „Meinen Jesum laß ich nicht" singen. Brauchbar sind die Büchlein alle. Möchten sie im Felde und daheim viele Herzen entzünden! Daß alle 3 das „Wir treten zum Beten" nach Joseph Weyl bieten, ist leider gar nicht mehr verwunderlich.

J. Smend.

Johannes Füßlein, Sieben Kriegsbetstunden. Andachten nebst Gebeten. 32 S. Hildburghausen. L. Nonnes Erben. 60 ₰.

Sehr zu empfehlen sind diese aus Eingangsgebet, Schriftwort, kurzer Ansprache, Fürbitte und Schlußgebet zusammengesetzten Andachten. Für die Gebete hat sich Füßlein die besten neueren Quellen, die er gewissenhaft nennt, zu nutze gemacht. Die Ansprachen sind in ihrer Wärme und Herzlichkeit mustergültig. J. Smend.

Dr. Rudolf Burckhardt, Kriegspsalter. 28 der schönsten Lieder der Bibel. 5. Aufl. von „Mein Psalter." 32 S. Berlin W. 15, Blaukreuzverlag 1914. 10 ₰.

21 Psalmen, zwei Psalmen Jesu und drei des Paulus wurden hier zum Tagesgebrauch im Felde zusammengestellt. Auf den Innenseiten stehen Zwinglis Cappeler Lied und Fr. Osers „Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn." Für die Güte des Büchleins bürgt des Verfassers Name. Man kann es jeder Feldpostsendung getrost beifügen J Smend.

Hermann Stephani, Zwanzig Kanons für Schule und Haus op 16a. — Dreiunddreißig Kanons für Schule und Haus op. 16b. — Übungsstoffe für Chorschulen. 15 + 16 S. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 0,25 + 0,40 ₰.

Der Eislebener Musikdirektor, von dem das vorige Heft der Monatschrift einen prächtigen, wie für diese Kriegstage geschaffenen Chor (Glaubenslied von M. v. Schenckendorf und E. M. Arndt) brachte, ist durch seine Bearbeitung von Händels Jephta allgemein bekannt. Von den vorliegenden Kanons von ihm sind 30 dreistimmig, 23 vierstimmig. Ihre Texte sind teils geistlich, teils weltlich, ernst und humoristisch. Arnold Mendelsohn, der sie mir zuschickt, schreibt dazu: „Ich halte sie für ganz hervorragend glücklich erfunden und einer warmen Empfehlung in Deinem Blatte für durchaus würdig." Das wird genügen.

J. Smend.

Vom **Dresdener Schmuckteſtament** mit Zeichnungen von Rudolf Schäfer ist in der Sächsischen Haupt-Bibelgesellschaft das Evangelium Matthäi erschienen, in Druck und Ausstattung sehr ansprechend und fein. So bald das ganze Neue Testament vorliegt, werden wir eingehend berichten.

Digitized by Google

Arnold Schering, Tabellen zur Musikgeschichte. Ein Hilfsbuch beim Studium der Musikgeschichte. VI und 64 S. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1914. geh. 1, geb. 1,50 ℳ.

Ein verdienstliches, auch für den Nichtfachmann wertvolles Buch, doppelt wertvoll, weil in einer fortlaufenden Rubrik neben den Daten der Musikgeschichte die wichtigsten Ereignisse der Welt-, der Kultur- und der Geschichte der übrigen Künste verzeichnet wurden, so daß in den verschiedenen Zeitaltern der innere Zusammenhang des Geisteslebens wenigstens fühlbar gemacht wird. Daß der Verfasser für sein Werk keine Vollkommenheit in Anspruch nimmt, versteht sich von selbst; ausdrücklich erbittet er sich Berichtigungen und Nachträge. So will ich, was mir beim ersten Durchblättern seines Buches aufgefallen ist, hier mit Dank notieren. Der Märtyrertod der hl. Cäcilia wird heute nicht mehr mit 230, sondern (nach de Rossi) mit 177 notiert. Der hl. Bernhard († 1153) hätte in den Randglossen nicht vergessen werden dürfen, ebenso wenig Hans Sachs († 1576). Luthers Kleiner Katechismus erschien 1529 (nicht 1528). Von „Calvins kunstfeindlicher Gottesdienstordnung" zu reden (S. 15), ist um so weniger angezeigt, als Schering (S. 17) den hugenottischen Psalter als musikhistorisches Ereignis aufführt. Daß Johannes Eccard (geb. 1563, gest. 1611) überhaupt keine Erwähnung findet, ist nicht recht begreiflich. Martin Rinckart (nicht: Rinckhardt) ist 1586 (nicht 1585) geboren. Das Lied „Befiehl du deine Wege" erschien 1553 (nicht 1556). Thibauts Heidelberger Singverein (seit 1810) darf nicht übergangen werden; seine „Reinheit der Tonkunst" ist 1824 herausgekommen, wiewohl auf dem Titelblatt 1825 steht. Seite 51 lies: Feramors (nicht: Feramores). Manche Bestandteile der Tabellen sind zu sehr im Depeschenstil gegeben, z. B. 1865 „Der Sänger Julius Stockhausen", 1874 „Die Berliner Akademiker Heinr. Bellermann, Woldemar Bargiel, Rob. Radecke". Man weiß nicht, wo und wie. Daß weder Heinrich von Herzogenberg († 9. Okt. 1900) noch Arnold Mendelssohn (geb. 26. Dez. 1855) genannt werden, ist so Mode. J. Smend.

Friedrich Ostendorf, Die äußere Erscheinung der einräumigen Bauten (Sechs Bücher vom Bauen, II. Bd.). 372 S., 219 Textabbildungen. Berlin, W. Ernst & Sohn 1914. geh. 10, geb. 11 ℳ.

Von dem großangelegten Werke des Karlsruher Professors kann dieser 2. Band durchaus als selbständige „Theorie des Entwerfens" betrachtet und verstanden werden, zumal soweit es sich um Kirchenbauten handelt. Ostendorf vertritt den Gedanken, daß der künstlerische Entwurf eines Bauwerks auf nichts anderm beruht als auf klaren und bestimmten Vorstellungen von inneren und äußeren Räumen, und daß er nichts anderes geben will und soll als die einfachste Erscheinungsform für ein gegebenes Bauprogramm. Von dem Grundsatze aus, daß die größte Wirkung stets der einfachsten Erscheinung anhaftet, übt Ostendorf an den Bauwerken der Neuzeit eine herbe und pessimistische Kritik, auch an den Bauwerken, die vor Cornelius Gurlitts und Alfred Wanckels Augen Gnade finden. Er verrät die Namen ihrer Schöpfer nicht; aber es wird nicht indiskret sein, wenn ich Otto March und Theodor Fischer nenne. Schon hieraus wird man entnehmen, daß der Leitgedanke Ostendorfs mit temperamentvoller Einseitigkeit verfochten wird. Ich gestehe aber, daß man aus ihm mannigfache Erleuchtung schöpft und ihm in der Hauptsache nicht widersprechen kann. Da der Theoretiker unter allen Umständen dem einfachsten Grundriß, der einfachsten Innengestaltung, der einfachsten äußeren Erscheinungsform den Preis zuerkennt, so ist er ein Freund der Symmetrie und des Zentralbaus, ein Feind aller Stilorthodoxie und alles Traditionalismus, tief durchdrungen von der Überzeugung, daß das ganze nach-gotische Zeitalter unsrer Baugeschichte voll unverlierbar wertvoller Gedanken ist, gerade auch für die Aufgabe des (evangelischen) Kirchbaus. Interessant ist vor allem auch sein Widerspruch gegen das Schlagwort der „Dorfkirche", die es nach seiner Meinung niemals gegeben hat und geben kann; Stadt- und Dorfkirche können nicht als verschiedene Stilformen oder Bauaufgaben verstanden werden, sondern lediglich als durch das Maß der vorhandenen Mittel verschiedenartig bestimmte, nach Zweck und Gestaltung aber identische Bauwerke. „Die Kirchen des Protestantismus — als eines der vorzüglichsten Beispiele ist die Frauenkirche in Dresden zu betrachten — sind echte Kinder der Renaissance und ein glänzender Beweis für die Fruchtbarkeit des durch sie aufgestellten neuen baulichen Gedankens". Auch über Leichenhallen und Krematorien findet sich viel Lesenswertes. Alles ist durch ein reiches Bildermaterial verdeutlicht, vornehmlich auch durch entzückend gezeichnete freie Entwürfe. — Leider fehlt dem umfangreichen Buche jede Inhaltsangabe. Ein erstes Kapitel behandelt „Allgemeines über die äußere Erscheinung der Bauten". Und hier handelt es sich 1. um Baulichkeiten, deren Situation in allgemeiner Fassung schon gegeben ist (z. B. durch die Straßenflucht); 2. um Bauten, die auf allen Seiten freiliegen; 3. um solche, die nach den verschiedenen Seiten ein verschiedenes Verhältnis zur Umgebung haben (z. B. vorn Straße, hinten Garten); 4. um Bemalung u. dergl. Das zweite Kapitel betrifft die äußere Erscheinung der einräumigen Bauten. Hier ist zuerst von Rathäusern, Denkmälern, Wirtschaftsgebäuden usw. die Rede, dann von Kirchen. Und zwar wird der Kirchenbau zunächst induktiv erörtert und dann an diesem Befunde das Gegenwartsbauwerk gemessen. Merkwürdig, daß dem scharfsinnigen Lehrer der Baukunst nicht gegeben zu sein scheint, den Bau eines Buches einfach, übersichtlich und praktisch zu gliedern! J. Smend.

Digitized by Google

J. Smend, Neue Beiträge zur Reform unsrer Agenden, insbesondere der preußischen (Studien zur prakt. Theologie VI. Bd., 3. Heft). VI und 104 S. Gießen, A. Töpelmann 1913. ℳ 3,40.

Diese meine, auf dem „Wissenschaftlichen Ferienkursus für evang. Theologen aus Rheinland und Westfalen" gehaltenen Vorlesungen haben sich im ganzen einer recht sympathischen Aufnahme zu erfreuen gehabt. Daß W. Caspari-Erlangen (Theol. Literaturblatt vom 13. März 1914) sie in vielen Beziehungen ablehnt, versteht sich von selbst. Doch hat er mich nicht überall verstanden, so daß ich zunächst eine Berichtigung an dieser Stelle unterbringen darf. Es ist niemals meine Meinung gewesen, und ich habe zu diesem Mißverständnis auch keinen Anlaß gegeben, als könnte durch eine Reform unsrer Agenden die Wiedergewinnung des der Kirche verloren gegangenen Volkes bewirkt werden! — Sehr erfreulich finde ich, daß Caspari gegen die Beseitigung der Salutation und der Kollekte nichts einzuwenden hat, daß auch er von der „evangelischen Gottesdienstordnung" — gemeint ist das Schema der Messe — sagt: „Sie ist nicht einfach genug, nicht übersichtlich, sie erklärt sich nicht selbst, der Religionslehrer muß immer nachhelfen". Weniger einverstanden bin ich natürlich, wenn er „das Kirchengebet auch nicht ausnahmsweise freigegeben" wissen will, und zwar deshalb nicht, weil es gar keine Bürgschaft dafür gebe, daß der Liturg, der sich für „geisterfüllt" hält, es auch wirklich ist. Gibt es denn in dieser Hinsicht irgend eine Garantie für den Prediger? Und wenn Caspari „in der liturgischen Vorbildung der jungen Theologen" ein Mittel sieht, sie zur rechten Handhabung der Kirchenagende zu erziehen, warum nicht auch zur Übung freien Gebets in der Gemeinde, das er standhaft ablehnt? Schade auch, daß sich der Erlanger Kollege bei Beantwortung liturgischer Fragen von dogmatischen Vorurteilen leiten läßt. Er schreibt: „Bei der kritischen Stellung, welche auch ein Teil der im Kirchenamt stehenden Theologen zu den neutestamentlichen Festgeschichten, zu dem, was man paulinische Theologie nennt, einnimmt, dürfte der Teil der Besucher der Gottesdienste, der an dem in den bisherigen Agenden vertretenen Kirchenglauben festhält, doch manchmal im freien Gebete und bei der selbstgewählten Lektion des modernen Theologen nicht finden, was ihm gebührt". Ich will nicht davon reden, daß die „andere Seite" hierin wohl auch einige bescheidene Wünsche geltend machen könnte; ich habe meine Meinung darüber oft genug gesagt. Aber der Umstand, daß Caspari das Hervortreten gemeinschädlicher kritischer Erwägungen in der Auswahl biblischer Abschnitte oder gar im Gebete für möglich hält, könnte ihm leicht einen gegenteiligen Verdacht eintragen, den ich nicht erheben werde. Noch unerfreulicher ist die ganz kirchenpolitisch anmutende Tendenz, aus der heraus Caspari sagt: „Das Apostolikum im Gottesdienste ist natürlich eine res media; dieses Bekenntnis könnte auch fehlen, aber es kommt darauf an, aus welchen Gründen seine Beseitigung gewünscht wird". Darauf soll hier nur dies geantwortet werden: Liturgische Fragen können und sollen von liturgischen Grundsätzen aus ihre Erledigung finden! Wenn schließlich Caspari meint: „Auf das Weitere einzugehen, ist hier unmöglich. Der Unterzeichnete müßte so viele Aufsätze schreiben, als das Buch Seiten hat", — so weiß ich nicht, ob wir mehr ihm oder mehr uns zu diesem liebenswürdigen Verzichte zu gratulieren haben.

Im Gegensatz zu der Kritik Casparis gibt sich die von Ed. v. d. Goltz (Theol. Literaturztg. 1914, Nr. 16) in der Hauptsache als Verteidigung der preußischen Agende. Er beschwert sich darüber, daß ich so tue, „als ob wir in Preußen unter einem schweren gesetzlichen Joch seufzten", und sagt doch selbst: „Sie (die Sprache des Gesetzes) ist in einem so großen Kirchenkörper unerläßlich". Wenn aber die Praxis so ganz anders ist, als die kirchliche Vorschrift, worauf mein Kritiker mit Stolz verweist, so besteht doch in diesem „Sowohl als auch" gerade der sittlich unhaltbare Zustand, auf den ich mit einiger Deutlichkeit glaubte aufmerksam gemacht zu haben. Das schwere gesetzliche Joch drückt zudem tatsächlich alle die, denen es eine Gewissenssache ist, sich der Ordnung zu fügen, und die doch zugleich von dem Unwert dieser Ordnung durchdrungen sind. Wenn andrerseits ein kirchlicher Würdenträger ausdrücklich und öffentlich von „unsrer heiligen Liturgie" redet und sich dabei als „Oberhirten" einführt — ich habe die Fundstelle angegeben —, so kann man mir doch nicht mit Fug den Vorwurf „unliebenswürdiger Wendungen" machen; man sollte vielmehr zugeben, daß jene Auffassung von der Kirchenordnung Preußens, die recht verbreitet ist, nicht wohl evangelisch heißen kann. Alle die sic! sic! und noch einmal sic!! des verehrten Herrn Kollegen setzen mich nicht ins Unrecht. Die großen Schwierigkeiten, mit denen das preußische Kirchenregiment zu ringen hat, habe ich selbst ausdrücklich hervorgehoben. Wenn die Agende als biblisches Lesestück im sog. Hauptgottesdienst an markanter Stelle nur „die Epistel" nennt, so ist das eine Gedankenlosigkeit, die als solche gerügt wurde, — gerade weil dieselbe Agende auch andersartige Lektionen kennt. Daß nach dem „äußeren Druck" die jedesmalige Verbindung von Predigt- und Abendmahlsgottesdienst als Regel erscheint, ist von mir beanstandet worden. „Daß die Praxis meist anders ist, weiß Smend". Ich weiß es nicht nur, sondern gerade darum, weil ich es weiß, habe ich die Aufrechterhaltung eines gegenteiligen Scheines für ungehörig erklärt. Macht aber v. d. Goltz für seinen Angeklagten zuletzt noch freundlich geltend, daß er „nicht im praktisch kirchlichen Leben Preußens steht",

Digitized by Google

während der Kläger für sich selbst eine 20jährige preußische Praxis in Anspruch nimmt, so bedauere ich lebhaft, von diesem Milderungsgrunde keinen Gebrauch machen zu können. Nach mehr als 10jährigem Kirchendienst in Preußen habe ich mit der Landeskirche meines Heimatstaates, wenn auch nicht mit dem Osten, stets in enger Verbindung gestanden und während der letzten Jahrzehnte in preußischen Gemeinden mehr Gottesdienste erlebt und gehalten, als v. d. Goltz wissen kann, ganz abgesehen davon, daß ich, bei den mannigfachsten Beziehungen zu Pfarrern Preußens, auch in Straßburg so oft ich wollte die preußische Agende (in der Garnisonkirche) in offiziellem Gebrauche fand. Dies mußte gesagt werden. Im übrigen begrüße ich natürlich die Arbeitsgemeinschaft des Greifswalder Fachgenossen um so freudiger, als auch er sich keineswegs dem Gedanken „Reform der preußischen Agende" abhold zeigt. Vgl. seine Aufsätze in „Deutsch-Evangelisch", April bis Oktober 1914.

J. Smend.

Fritz Lubrich, Kgl. Musikdirektor in Sagan, **Präludienbuch** zu den Melodien des Choralbuchs für die evang. Kirche der Provinz Schlesien. Leipzig, Leuckart. Kart. 8, geb. 10 ℳ netto. 400 Nummern auf 406 Seiten.

Unsere Zeit steht im Gegensatz zu einem weit verbreiteten Abfall vom kirchlichen Leben im Zeichen des Aufschwungs der kirchlichen Kunst. Auf allen Gebieten, sowohl der Architektur und Bildhauerei, wie auch der Orgelbau- und der Farbenkunst, ist ein tüchtiger Fortschritt wahrzunehmen. Da erscheint es nicht verwunderlich, wenn auch auf musikalischem Gebiete mit verdoppelter Anstrengung gearbeitet wird, einen mehr als alle andern Herz und Gemüt ergreifenden, auf das Ewige hinlenkenden Kunstzweig immer mehr zu fördern. Diesem Bestreben will auch das vorliegende Choral-Präludienbuch dienen, indem es dem Organisten Stoff an die Hand gibt, den Gemeindegesang, diesen Höhepunkt kirchlich-volkstümlicher Musikbetätigung, würdig vorzubereiten. Der Ruf nach einem derartigen Choralvorspiel-Sammelwerk, das neben der Berücksichtigung des bewährten Alten eine geschickte Auslese des Modernen bieten sollte, war allgemein. Hier ist er erhört; Lubrichs Meisterhand hat ihn zur Tat werden lassen.

Das Komponisten-Verzeichnis, dem in gedrängter Kürze biographische Notizen beigegeben sind, weist gegen 100 Namen auf. Den innersten Kern des Werkes bilden die unvergänglichen Choralwerke des Thomaskantors. Einige von diesen sind des Meisters Choralgesängen entnommen — ein guter Wurf! Ihnen reihen sich würdig an die poesievollen Arbeiten eines M. G. Fischer. Dann geht es über Rinck, Hesse, Schneider, Stolze und Flügel zu den sogenannten modernen, meist noch lebenden Meistern der Choralkunst, bis zu den sezessionistisch angehauchten allermodernsten. Welch ein Abstand zwischen den Erzeugnissen des um die Mitte des 17. Jahrhunderts wirkenden H. Scheidemann und denen unsers Zeitgenossen P. Gerhardt! Aber gerade diese Gegenüberstellung sichert dem Werke ein dauerndes Interesse, läßt es als einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte der Choralkunst und des Orgelspiels überhaupt erscheinen. Man mag zu den Arbeiten der „Modernen" eine mehr oder weniger zu- oder abneigende Stellung einnehmen, das ist Geschmackssache; aber eine Vertrautmachung mit ihren Bestrebungen, vorausgesetzt, daß sie ohne Voreingenommenheit erfolgt, wird sicherlich den Blick weiten und in der Folgezeit zu ihren Gunsten ausschlagen. Man versuche, den Geist dieser Gebilde auf sich wirken zu lassen, und sei versichert, daß auch hier der Appetit mit dem Genießen wächst. Manch köstliches Kleinod, das sich getrost den klassischen Formen an die Seite stellen kann, wird der aufmerksam Suchende hier entdecken. Ich stimme in dieser Hinsicht völlig mit den Grundsätzen des Herausgebers überein und bin ihm dankbar.

Die Fülle des gebotenen Stoffes ist ohne Übertreibung reich zu nennen. Bei allen Vorspielen tritt die Choralzeile oder das Choralmotiv in Erscheinung, auch dann, wenn zur Einleitung eine gewisse Stimmungsmalerei voraufgeht, wahrlich, eine reiche Schatzkammer von Cantus firmus-Musik! Daß bei einer solchen Reichhaltigkeit dann und wann ein schwächeres Erzeugnis auftritt, wer wollte es tadeln! Die Kernmelodien sind reichlicher versehen, besonders auch solche, die bei großen Abendmahlsfeiern gebraucht werden und zu einer hier notwendigen Unterbrechung des Gemeindegesanges dienen können.

Bei der Wahl der Tonarten war das Schlesische Choralbuch maßgebend. Es dürfte sich empfehlen, bei manchen Liedern auch eine andere Tonart zu wählen, die dem Charakter derselben angemessener erscheint. Wünschen möchte ich, daß das mixolydische „Gelobet seist du, Jesu Christ" nicht in der hier gegebenen Tonart (auf f), sondern in der ursprünglichen gesungen würde. Es wird ja nur zu Weihnachten gebraucht, und da geht's in einem „höhern Chor".

Die technische Schwierigkeit der überwiegenden Mehrzahl der Vorspiele ist derart, daß sie von einem nur einigermaßen vorgebildeten und strebsamen Organisten mit Leichtigkeit bewältigt werden kann. Daneben finden sich reichlich hundert, die ein ordentliches Studium bedingen. An schwierigen Stellen ist eine übersichtliche Pedalapplikatur beigefügt. Die Phrasierung ist sinngemäß und der Zeile oder dem Motiv entsprechend. Registrierangaben finden sich nur an einzelnen Stellen, wo ein besonderer Effekt gewünscht wird; im übrigen sind sie dem Geschmack und dem Studium des Organisten überlassen. Nach den ver-

Digitized by Google

schiedensten Hinsichten hat der gewandte und erfahrene Fachmann, der hunderte von Organisten vor- und weitergebildet hat und als Schriftleiter musikalischer Zeitschriften auf eine 25 jährige Tätigkeit zurückblickt, das Richtige getroffen. Die Länge der Vorspiele ist ebenso recht verschieden, von 2 bis zu 15 Zeilen. Es wäre ein Unding, wollte man einem geschickten Organisten einen mit der Uhr abgemessenen Zeitraum zur Verfügung stellen. Ist er ein Meister und von taktvollem Benehmen, so wird er bei passender Gelegenheit mit gutem Erfolg zu einem längeren Vorspiel greifen; im übrigen können die längeren Stücke sehr wohl zu Konzertzwecken, sowie auch dazu dienen, den Hauptgedanken der gottesdienstlichen Feier im Nachspiel mit einem Choralwerk ausklingen zu lassen. Von Rechtswegen müßte aber die Gemeinde dazu erzogen werden, auch diesen Teil des Gottesdienstes nicht durch Weggehen zu stören.

In Summa: Lubrichs Präludienbuch ist ein hervorragendes Sammelwerk und vornehmlich geeignet, das kirchlichwürdige Orgelspiel in besonderem Maße zu heben und zu fördern. Endlosen Fleiß und rastlose Sammelarbeit stellt dieser stattliche Band dar. Da ist der Wunsch berechtigt, daß das vollendete Werk, dessen große Schwierigkeiten bei der Bearbeitung niemand verkennen wird, der es mit Sorgfalt studiert, nun auch die gebührende Anerkennung finden möge. Obwohl es in erster Linie für schlesische Verhältnisse berechnet ist, — der Vorstand des Schlesischen evang. Kirchenmusikvereins hat den Herausgeber mit der Herstellung betraut — so wird es nach meiner Überzeugung in allen evang. Kirchen Deutschlands eine willkommene Gabe sein, sowohl im praktischen Gebrauch beim Gottesdienst, als auch zur Vor- und Fortbildung der angehenden Organisten und in der Hand des Meisters, der, Anregung suchend, „am guten Alten in Treue halten und am schönen Neuen sich will erfreuen". Gewißlich ist das Werk geeignet, dem freien Phantasieren, das hier oder dort etwa noch von Unberufenen beliebt und geübt wird, in den meisten Fällen aber trostlos öde und langweilig ist, gebührenden Abbruch zu tun.

Stich und Ausstattung sind als schön, der Preis als ein angemessener zu bezeichnen. Möge das Werk auf keinem Orgelpult fehlen und durch fleißigen Gebrauch viel Segen stiften!

Glabbatz.

M. Luther. Von der Freiheit eines Christenmenschen. (Sammlung der Drugulin-Drucke Nr. 14). Verlag Ernst Rowohlt, Leipzig. Pappband 2 *M*.

Die Drugulin-Drucke des Verlags Rowohlt-Leipzig bieten gehaltvolle Werke der Weltliteratur in ausgezeichnet gedruckten, schlicht-vornehm ausgestatteten Ausgaben ohne textkritische Belastung dar. Es ist sehr erfreulich, daß die Schrift: Von der Freiheit eines Christenmenschen in diese treffliche Sammlung Aufnahme fand und Luthers Name hier neben Goethe, Shakespeare, Platen, Baudeleire erscheint. Th. Lockemann hat mit treuer Sorgfalt den Text hergestellt, dessen Urmanuskript nicht bekannt ist. „Die vorliegende Ausgabe bezweckt, den Text in der sprachlichen Form zu bieten, die die ersten Drucke wiedergeben wollten, doch infolge ihrer schlecht geregelten Orthographie und der häufigen Inkongruenz von Schriftzeichen und Laut nur mangelhaft gestalten konnten." Über die weiteren Grundsätze der Textgestaltung gibt der Herausgeber auf einem beigelegten Bogen genaue Auskunft. Der Leser hat das sichere Gefühl, man lese Luthers Schrift so, wie er sie geformt und gewollt hat.

W. G. Becker.

Professor Dr. Paul Brandt, Sehen und Erkennen. Eine Anleitung zu vergleichender Kunstbetrachtung. Mit 416 Abbildungen und 1 farbigen Tafel. 2. Auflage. 11. bis 18. Tausend. Verlag Ferdinand Hirt und Sohn, Leipzig. Eleg. geb. 5 *M*.

In dem Vorwort des nun in 2. Auflage erschienenen Buches wird der Name Heinrich Wölfflins „mit schuldigem Dank" genannt. Dieser ausgezeichnete Forscher hat dem Verfasser entscheidende Anregungen gegeben, soweit es sich um die geistige Gesamthaltung handelt. Wie bei Wölfflin ist auch bei Brandt eine großzügige Betrachtungsweise mit überaus gründlicher Forschungsmethode in den charakteristischen Einzelheiten vereinigt. Die rein darstellende Beschreibung ist genau und erschöpfend, aber sie wird erfüllt und getragen von einer das Einzelne zusammensetzenden und zusammenfassenden Schau, die wir so oft schmerzlich in der kunstgeschichtlichen Literatur vermissen. Brandt will „Sehen" lehren, dann aber auch zum „Erkennen" hinleiten und das einzelne Kunstwerk sich aus dem großen Gang der Entwicklung als typisch herausheben lassen. Das mit vortrefflichen Abbildungen ausgestattete Buch kann und will die landläufige Kunstgeschichtsschreibung nicht ersetzen. Denn die geschichtlichen Gesichtspunkte treten hinter den ästhetischen zurück. Durch den Vergleich soll der Leser zum Empfinden der Kunst-Formen erzogen werden. Entweder wird dabei an rein formelle oder mehr gegenständliche Vergleichungspunkte angeknüpft, das Gemeinsame oder das Entgegengesetzte klar hervorgehoben. Der leitende Gedanke ist, in den besprochenen Kunstwerken den Weg von der künstlerischen Gebundenheit zur Freiheit zu führen. Deshalb geht Brandt von der Architektur zur Plastik und dann erst zur Malerei. So wird der reiche Stoff ohne aufdringliche Betonung gegliedert und ein geistig durchgearbeitetes Ganzes erreicht. Die Empfehlung in unserer Zeitschrift erfolgt, weil dem Liebhaber religiöser Kunst willkommene Anregung geboten wird; kirchliche Bauten, Grabmäler, kirchliche Plastik und Malerei sind bei den Vergleichungen reichlich herangezogen. Wie groß

Digitized by Google

das Verlangen in weiteren Kreisen nach derartigen Darstellungen ist, welche zum „Sehen und Erkennen" erziehen, ersieht man daraus, daß das dreibändige Werkchen von Prof. Dr. Matthäi: Deutsche Baukunst (Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt, Verlag Teubner, das Bändchen 1,25 Mk. geb.) eine sehr freundliche Aufnahme gefunden hat, und das erste, ältere Bändchen bereits in 3. Auflage vorliegt. Es wird in anschaulicher Weise gezeigt, wie der Raum- und Dimensionssinn sich klärt und vertieft, und die technisch-ästhetischen Probleme immer reifer gelöst werden. Hier ist besonders auf das erste Bändchen (Mittelalter) hinzuweisen, weil die Behandlung der kirchlichen Architektur naturgemäß einen breiten Raum einnimmt. Die anderen Bändchen behandeln die Zeit „bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts" und „das 18. Jahrhundert." W. G. Becker.

Aus der Praxis.

Für einen Gottesdienst nach errungenem Siege.

Eingangswort: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich. Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre. Ich gedenke an die Taten des Herrn, ja ich gedenke an deine vorigen Wunder und rede von allen deinen Werken und sage von deinem Tun. Du bist der Gott, der Wunder tut; du hast deine Macht bewiesen unter den Völkern. (Ps. 126, 3; 77, 6. 12. 13. 15.)

Bußwort: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich. Aber bei unserer Freude gedenken wir in tiefer Beschämung unseres Kleinglaubens, unserer Verzagtheit. Wir bekennen in Demut, daß wir zu gering sind aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an uns getan hat. So treten wir miteinander vor sein Angesicht und bitten ihn: Herr, sei uns Sündern gnädig. Amen.

Gnadenwort: So spricht der Herr: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand stärkt und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir. (Ps. 50, 15. Jes. 41, 13.) Ehre sei Gott in der Höhe!

Gebet vor der Schriftverlesung: Dank sei dir, großer Gott, daß du uns halfest und unsern Waffen neue Siege schenktest. Bleibe bei uns, lieber Herr, mit deinem Segen, führe du uns; deine Gerechtigkeit behält den Sieg. Amen.

Schriftverlesung: Ps. 144 (mit Auswahl).

Spruch: Bei dem Herrn findet man Hülfe. Dein Segen komme über dein Volk (Ps. 3, 9.) Halleluja!

Gebet nach der Predigt: „Die auf den Herrn hoffen, die werden nicht fallen, sondern ewig bleiben wie der Berg Zion". Herr, unser Gott, so sprichst du zu uns in deinem Wort. Das durften wir, das durfte unser ganzes Volk neu erfahren. Dafür danken wir dir von Herzen. Wir wissen: ohne dich sind wir nichts, mit dir können wir alles! Herr, so wollen wir nichts ohne dich tun und mit dir unsere Schlachten schlagen; gehe du voran, dann gehts von einem Sieg zum andern.

Wir bitten dich für unsern Kaiser und alle seine Räte, für alle, die in diesen großen Zeiten so große Verantwortung tragen; gib du ihnen Weisheit, das Rechte zu tun, gib du ihnen den ernsten Sinn, der nie vom Recht abweicht. Wir wollen nie auf krummen Wegen gehn, sondern uns auch in Kriegszeiten als Christen erweisen.

Wir bitten dich für unsere kämpfenden Brüder, besonders für die aus unserer Gemeinde, unsere Väter und Söhne, nimm du sie (wie bisher) in deinen gnädigen Schutz,, laß die, die fürs Vaterland geblutet haben, bald genesen, und laß sie uns sieggekrönt und gesund an Leib und Seele heimkehren.

Nimm dich aller an, die in der Heimat in Not geraten, hilf alles Schwere tragen, alle Sorgen überwinden. Du bist ja unser gütiger Gott und Vater, du hast es uns so oft gezeigt, hast uns befreit aus so mancher Not. Herr, bleibe uns Retter und Befreier, bleibe bei uns mit deinem Segen, mit deiner väterlichen Treue. Amen.

Pastor Voß in Zarpen (Schlesw.-Holstein).

Schlußwort zum 19. Jahrgange.

Wir beschließen den Jahrgang nicht ohne einige Sorge. Es ist verständlich, daß die großen Ereignisse der Zeit den Interessenkreis derer, denen wir dienen möchten, einengen und eine Verminderung der Ausgaben jedem Hausvater ratsam erscheinen lassen. So kann von unserm Abonnentenstande nichts Günstiges gemeldet werden. Ein langsamer, aber stetiger Rückgang der Ziffer war ohnehin festzustellen, und unser um die Monatschrift wohlverdienter, an Opfer gewöhnter Verlag darf heute weniger als je an eine Erhöhung des Bezugspreises denken, will er nicht vollends Schaden leiden.

Auch unsre Mitarbeiter wurden durch die Kriegsereignisse von tätiger Anteilnahme an unserm Werke vielfach abgelenkt. Dutzende von angemeldeten Arbeiten stehen noch aus,

Digitized by Google

darunter solche, deren Verfasser wir beinahe als verlorene Leute betrachten möchten. Trotzdem zeigt die Jahresübersicht, daß die verschiedenen Gebiete unsres Programms gebührende Berücksichtigung gefunden haben, und ein innerer Stillstand bei uns nicht stattgehabt hat. Was wir für den neuen Jahrgang erbitten, sind u. a. eigenartige praktische Beiträge für Dank-, Bitt- und Gedächtnisfeiern, wie sie der Krieg allenthalben den Gemeinden nahe legt.

Wir hegen zu der großen Gemeinde unsrer Leser und Freunde das Vertrauen, daß sie uns Treue bewahren und unsrer so oft als unentbehrlich bezeichneten Arbeit einen gesegneten Fortgang sichern helfen.

Ohne Bedeutung für die Zukunft unsrer Monatschrift ist mein Übergang nach Münster in Westfalen (Melchersstraße 7). Der Titel am Kopf des Blattes erfährt eine geringfügige Änderung. Möchte meine Rückkehr zur Heimat uns in den preußischen Westprovinzen, in denen beide Herausgeber so lange ansäßig waren, neue Zuneigung und Mithülfe erwerben. Die Leitung der Monatschrift liegt für den 20. Jahrgang wieder in den Händen von Professor Spitta, Straßburg (E.), Blessigstraße 4. Julius Smend.

Inhalts-Verzeichnis zum 19. Jahrgang (Heft 1—12).

Größere Aufsätze.

Theorie und Geschichte des Gottesdienstes. Büttner, Karl, Gottesdienstliches aus der guten alten Zeit 109. — Dechent, H., Frankfurter Kriegsgebete in der Franzosenzeit 126. — Diehl, Noch ein kurioses Simultaneum 141. — Gennrich, Paul, Zur Frage des gottesdienstlichen Wechselverkehrs 195. — Ihme, Hans, Vom Erleben der gottesdienstlichen Feier 301. 357. — Müller, Wilhelm, Wahrheit und Schönheit. Vom Widerstreit zweier Prinzipien unsrer gottesdienstlichen Feier 249. 291. — Rotscheidt, W., Zur Geschichte der kirchlichen Ämter am Niederrhein im 17. Jahrhundert 94. — Smend, J., Der Gottesdienst der Kinder in seinem Verhältnis zu dem der Erwachsenen 1; Ein kurioses Simultaneum 56; Zur Geschichte des Kelchgebrauchs in der abendländischen Kirche 81; Der gottesdienstliche Wechselverkehr 111; Ein Beitrag zur rationalistischen Liturgik 144; Zur Abendmahlsfeier der Rationalisten 177; Zur Vorgeschichte der Konfirmation 237; Ein Straßburgisches Kriegsgebet (1681), 269; Schlußwort 375. — Spitta, F., Luthers Bedeutung für den Gottesdienst in der Beleuchtung des Jesuiten Hartmann Grisar (Schluß) 85; Aus dem gottesdienstlichen Leben zur Zeit der Befreiungskriege 147.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. Daur, Fritz, Eine Christmette für amerikanische Kinder 60. — Glebe, Karl, Das Liturgisch-Musikalische auf der Görlitzer Generalversammlung des Evang. Bundes 63. — Goldschmit, Der Entwurf zum neuen Badischen Kirchenbuch 150. 191. — Hückel, W., Der neue Agenden-Entwurf in Österreich 224. — Jacoby, Adolf, Offene Kirchtüren? 41. — Kürschner, E., Gottesdienstliches aus England 89. — Plaß, Joh., „Zum liturgischen Amtsblatt" 21. — Smend, J., Zu Emil Sulzes Gedächtnis 205. — Spitta, F., Zu dem liturgischen Formular für Beginn der Passionszeit 35; Zu den Formularen für Palmarum und Gründonnerstag 69.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Claußen, Bruno, Ein Gesangbuch Hans Luffts vom Jahre 1538 184. — Cleve, G. L., Hymnologische Lektion in Afrika 101. — Fleisch, Die Lieder der Jungenbewegung 281. — Hoeck, Die Verfasserschaft des Liedes „Mein lieber Gott mag walten" 312. — Klingemann, Karl, Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln 121. 154. 185. 219. — Knodt, K. E., Zur Passionszeit (Gedicht) 81; Ein Osterklang (Gedicht) 109. — Plaß, Joh., Unreine Reime und schlechte Orthographie 30. — Schüler, Gustav, Pfingstgebet (Gedicht) 173; Gebet vor den Schlachten (Gedicht) 333; Gebet (Gedicht) 357. — Smend, J, älso oder alsò? 324. — Spitta, F., Über den Ursprung des P. Gerhardtschen Liedes „Nun ruhen alle Wälder" 212; Der Ursprung des Hubertschen Liedes „Dieweil wir sind versammlet" 247; Wie die Konstanzer Reformatoren A Blaurer und H. Zwick von der rechten Bereitung zum Sterben gepredigt und gedichtet haben 333; Die Herkunft des Liedes „O gläubig Herz, gebenedei" 364. — Stöbe, Paul, Zu den Zwickauer Weihnachtsspielen (III) 24. — Werner, Arno, Ein Bewerbungsschreiben von Georg Neumark 367. — Wullschlägel, J., „Hin und wieder" 31.

Musik. Anton, Karl, Soll die Gemeinde am Schluß- und Zwischenchoral der Bachkantaten singend teilnehmen? 242; Das 3. Leipziger Bachfest 254 — Barth, Th., Eine alte Orgel 173. — Bauke, H., Die Stellung des Kirchenmusikers in der evang. Kirche 244 — Dreier, Bernh., Johannes Schultz, Fürstl. Braunschw.-Lüneburg. Organist in Dannenberg 99. — Frommel, H, Vom ersten preuß. Kirchenmusikertag 197. — Glebe, Karl, desgleichen. — Heilmann, Zum Stimmbildungsproblem 163. — Henze, H, Zur Pflege der Kirchenmusik durch die Kreissynoden 221. — Johannsen, Einladung zum XXV. Deutschen evang. Kirchengesangvereinstag in Essen 164. — Müller, H., Organistentage 104. — Oehlerking, H., Die wirtschaftliche Lage der Kirchenmusiker 32; Die 25. Tagung

Digitized by Google

des deutschen evang. Kirchengesangvereinstages in Essen 227. — Rupp, J. D. E., An sämtliche Orgelfreunde Deutschlands 28. — Schlingemann, K., Organistentage 102. — Schröder, O., Eine neue Lösung des Stimmbildungsproblems 104. — Smend, J., Vom Wiener Bachfest 341. — Spitta, Fr., H. Schütz und seine Bedeutung für die Kirchenchöre 5. 47; Verzeichnis der zum prakt. Gebrauch herausgekommenen Bearbeitungen der Werke von H. Schütz 52; Oratorium und biblische Szene 117; Ein neuer Versuch, Schütz zu popularisieren 180; Bearbeitungen Schütz'scher Werke in Frankreich, Italien und England 287; Die Melodie „Ein feste Burg" in den Täuferliedern des 16. Jahrhunderts 310 — Trenkle, Die Laute als Begleitungs-Instrument bei kirchl. Weihnachtsfeiern 357. — Voigt, Woldemar, Eine neue Ausgabe der Seb. Bach'schen Orgelwerke 12.

Sonstige kirchliche Kunst. Bauer, Theodor, Ernst Graeser 239. — Braun, Karl, Die evang. Pauluskirche in Straßburg-Königshofen 206. — Calm, Hans, Eigentümliche Berufung (eines Deklamationslehrers für das Wittenberger Predigerseminar) 255. — Edgar, Emil, Die sozial-politische Entwickelung der modernen Kirche 17. — Heller, Die protestantische Kirche in Amorbach (bayer. Odenwald) 273. — Lasch, G., Neue Richtlinien kath.-kirchlicher Kunst 67; Kleine Kirchen 91; Volksliedbilder von Rudolf Schäfer 113; Burnands Bergpredigt 130; Religiöse Bilder von Daniel Greiner 306; Eine neue Holzstichpassion 547. — Pfundheller, Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung von 1914 320 343 — Rupp, J. D. E., Ein neues Werk über Kirchenbau und Glockenkunde (Biehle) 157. — Scheffer, Th., Neue Friedhofkunst 352. — Smend, J., „Die evangelische kirchliche Baukunst am Scheidewege" 216; Alfred Wanckels Deutscher evang. Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts 360.

Kleinere Mitteilungen.

Allgemeines. Geschichte und Theorie des Gottesdienstes. Den Grafen Paul Hoensbroech Betreffendes 71. — Parallelen zum Hahnengeschrei im Magdeburger Dom 106. 202. — Zur Geschichte des Kindergottesdienstes 201. — Kelchgebrauch nach dem Zittauer Graduale (1435) 202.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. Einzelkelch in Bonn 106. 229. — Desgl. in England 106. — Konfirmanden im Kindergottesdienst? 135. — Einzelkelch in Aachen und anderen rheinischen Gemeinden 166. 229. — Desgl. in Halle a. S. 166. — Mitternachtsgottesdienste in Dresden 166. — Genuß unkonsekrierten Weines nach der Messe 166. — Einzelkelch in Baden 229. — Desgl. in Brüssel 230. — Kriegsgottesdienste unter freiem Himmel 328.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Christoph König † 69. — „Tut er uns doch nichts" und das „Weltgewichte" 71. — Albert Knapp von Martin Knapp 106. — Joachim Neander in Heidelberg 134. — „Tut er uns doch nicht" 166. — Lieder vom pflichtmäßigen Verhalten gegen Bäume 201. Katholische Schulgesangbücher mit evang. Liedern 354.

Musik. Der 4. kirchenmusikalische Instru tionskursus für die Provinz Sachsen 70. — Der 13. evang. Kirchenmusikvereinstag der Provinz Sachsen 105. — Jubiläum von Paul Gerhardt (Zwickauer Organist) 105. — 70. Geburtstag von Paul Locher (Bern) 106. — Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen in den Ausschuß der Neuen Bachgesellschaft eingetreten 106. — Versammlung evang. Kirchenmusiker in Berlin (Ostern 1914) 135. — Der 5. schweizerische Kirchengesangstag (25. und 26. Okt. 1913) 165. — Schutzverband für den deutschen Orgelbau 165. — Über Röhrenpneumatik im Orgelbau 230. — A. Mendelssohn über Otto Heinermann und sein Lied „Nur ein Schritt" 268. — Biehle-Bautzen über seine eigenen Theorien des Kirchenbaues und der Orgeltraktur 297.

Sonstige kirchliche Kunst. Sprachtechnische Kurse in Wittenberg und Tübingen 106. — Steinhausens Konfirmationsscheine 106. — Kursus für kirchliche Kunst in der Prov. Sachsen (April 1914) 230.

Aus der kirchlichen Praxis. Liturgische Andacht zu Beginn der Passionszeit 36. — Desgl. für Palmsonntag (Konfirmation) 73. — Desgl. für Gründonnerstag 77. — Desgl. für Wochengottesdienste in der Passionszeit 108 (135). — Katechismus-Litanei der Brüdergemeine 132. — Ein Kindergottesdienst mit Tauffeier 232 — Gottesdienst nach errungenem Siege 375.

Bücherschau.

Allgemeines und Gottesdienst. Alban Stolz, Die heilige Elisabeth 33. — M. O. Stammer, Schleiermachers Ästhetizismus in Theorie und Praxis 33. — E. Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche des Schweizervolkes 107. — Handbuch der deutschen evang. Seemannsmission 263. — P. Zauleck, Weihnachten im Kindergottesdienst 331. — Tägliche Andachten für die Kriegszeit (Magdeburg 1914) 331 — Hugo Blitz, Hausandachten für die Kriegszeit 331. — P. Wurster, Kriegsbetbüchlein für Soldaten im Feld 331. — P. Zauleck, Theorie und Praxis des Kindergottesdienstes 354. — Josef Leute, Der kath. Priester 355. — Eberhard Waitz, Das Wesen der evang. Kirche 369.

Digitized by Google

— Karl Arper und A. Zilleſſen, Agende für Kriegszeiten 369. — Joh. Füßlein, 7 Kriegsbetſtunden 370. — Rud. Burckhardt, Kriegsſpalter (Bibliſches) 370. — J. Smend, Zur Reform unſrer Agenden 372.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. K. Liebe, Abriß der Geſchichte des evang. Kirchenliedes 107. — K. E. Knodt, Vom Bruder Tod 107. — K. J. Ph. Spitta, Pſalter und Harfe 204. — Karl Röttger, Die moderne Jeſusdichtung 231. — Guſtav Schüler, Von Sündenleid und Ewigkeit 231. — James Mearns, Early Latin Hymnaries 265. — K. E. Knodt, Wir ſind die Sehnſucht 298. — Rudolf Wuſtmann, J. S. Bachs Kantatentexte 355. — W. Bornemann, Zwölf neue Kriegslieder 370. — Vaterland und Freiheit (Göttingen 1914) 370. — Klein, Der Herr iſt mein Trotz 370. — Deutſches Kriegsliederbuch (Dresden) 370.

Zur Muſik. Dr. Wallfiſch, Wagners Parſifal und das Bibelchriſtentum 167. — Max Schipke, Der deutſche Schulgeſang von 1775—1875 167. — C. A. Wilkens, Jenny Lind 167. — Hugo Riemann, Muſik-Lexikon (1914) 230. — P. Teichfiſcher, Die Entwickelung des Choralvorſpiels 262. — S. Karg-Elert, Die Reform des modernen Druckwind-Harmoniums 262. — Max Ritter, Der Stil J. S. Bachs in ſeinem Choralſatze 264. — J. D. Manzer (F. Moißl), Orgelſchule 330. — Osk. Zehrfeld, Wegweiſer für den Organiſten 330. — Arn. Schering, Tabellen zur Muſikgeſchichte 371.

Muſikalien. Heinrich Schütz, Phariſäer und Zöllner 34. — Fliedner-Burckhardt, Mit Herz und Mund 35. — Das kleine Liederbuch (Zürich 1913) 71. — Wilh. Rudnick, Jeſus und die Samariterin (Oratorium) 135. — Choralbuch für die evang. Kirche in Württemberg (1912) 203. — Hans Hiller, Der 46. Pſalm (Feſtkantate) 231. — Max Gulbins, 13 Choralvorſpiele 231. — P. Blumenthal, 10 Tonſtücke für die Orgel 232. — Heinrich Zöllner, Hymnen für 8ſt. Männerchor (op. 116) 260. — T. Knayer, Lobſinget! 14 geiſtl. Lieder 260. — G. Gabrieli, Exaudi Deus (7ſt., J. Buths) 260. — A. Wieber, Drei Lieder 261. — Ferd. Hummel, Halleluja (2ſt. Frauenchöre) 261. — Liederbuch für die evang. weibliche Jugend (Stuttgart 1914) 261. — P. Clausnitzer, Hymne (op. 32) 262. — P. Teichfiſcher, Pſalm 100 262. — Rich. Trägner, 4 geiſtl. Geſänge 262. — S. Karg-Elert, Die erſten grundlegenden Studien; derſ., 24 Etuden für das Harmonium 263. — Fr. Lubrich, Der Kirchenchor (op. 90) 264. — Hans Hiller, Gloria in excelsis; derſ., Chriſti Verklärung (Feſtkantate) 264 — Ernſt Müller, Vater unſer (8ſt.) 264. — G. Winter, 6 geiſtl. Volkslieder 265. — A. W. Grundmann, 13 Choralvorſpiele 265. — Armin Stein, Tod und Auferſtehung (Requiem) 329. — S. Karg-Elert, 75 Stücke für Harmonium 330. — Max Birn, Weihnachtspaſtorale (Orgel) 330. — H. Stephani, 20 und 25 Kanons 370. — Fr. Lubrich, Präludienbuch 373.

Sonſtige kirchliche Kunſt. Rudolf Schäfer, Zwei Sonntagsſchulbilder 72. — Val. Hopf, Heimatbilder der Vergangenheit aus Saalfeld uſw. 72. — Willy Paſtor, Aus germaniſcher Vorzeit 72. — Leopold Witte, Aus Kirche und Kunſt 135. — Fritz Burger, Handbuch der Kunſtwiſſenſchaft 328. — Stephan Beiſſel, Wallfahrten zu Unſerer lieben Frau 329 — Arthur Kampf, Eine Kunſtgabe für das deutſche Volk (A. Troll) 331. — Daniel Wohlgemuth, Paläſtina-Poſtkarten 355. — Rud. Schäfer, Dresdener Schmuckteſtament 370. — Friedrich Oſtendorf, Die äußere Erſcheinung der einräumigen Bauten 371. — M. Luther, Freiheit eines Chriſtenmenſchen 374. — P. Brandt, Sehen und Erkennen 374.

Abbildungen.

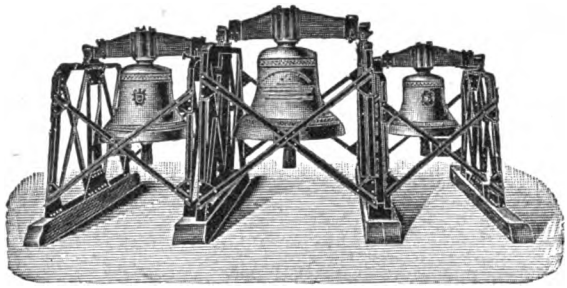
Aus Alban Stolz' Heiliger Eliſabeth 33. — Ein Bildnis Schleiermachers 34. — Moderne Madonna 67. — Die evang. Kirche in Sellin auf Rügen (Äußeres und Inneres) 92. 93. — Rudolf Schäfer, Schönſter Herr Jeſu 114. — Derſ., Die arme Seele vor der Himmelstür 115. — Idealbild eines Chorraumes mit ſeitlicher Stellung von Orgel und Sängerchor (nach Bieble) 158. — Die St. Theodorskirche in Baſel 174. — Die Orgel der Predigerkirche in Baſel 175. — Die Pauluskirche in Straßburg-Königshofen (Äußeres, Inneres, Durchblick) 206 207. 208. — Ernſt Graeſer, Chriſtus und die Ehebrecherin 240. — Derſ., Der barmherzige Samariter 241. — Die evang. Kirche in Amorbach (bayer. Odenwald): Außenanſicht; Putte; Die ſchmiedeeiſernen Gitter im Innern 274. 275. 278 279. — Daniel Greiner, Triptychon 307. — Derſ., Moſes auf dem Nebo 308. — Derſ., Lutherbüſte 309. — Derſ., Drei Darſtellungen des Gekreuzigten 348. 349. 350. — Derſ., Die Gefangennahme Jeſu 351.

Muſikbeigaben.

Arnold Mendelsſohn, Fahre fort (f. 4ſt. gem. Chor) 40. — Fr. W. Zachow († 1712), Chriſt lag in Todesbanden (f. 4ſt. gem. Chor) 136. — Luiſe Mendelsſohn, Komm, Troſt der Nacht (für 4ſt. gem. Chor) 168. — Otto Heinermann, Nur ein Schritt (Lied für Mezzoſopran) 235. — Rudolf Löw, Ach komm, füll unſre Seelen ganz (Lied für mittlere Stimme) 266. — Fernand Walter, Gott iſt mein Lied (Choralvorſpiel) 299. — Joh. Plaß, An die deutſche Nation (für 4ſt. gem. Chor) 332 — Hermann Stephani, Glaubenslied (für 4ſt. gem. Chor) 352.

Digitized by Google

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Choralbuch

zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen. Im Auftrage der vereinigten Gesangbuchskommissionen herausgegeben und neu bearbeitet von D. Wilhelm Nelle.

Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Brosch. M. 5.—, in dauerhaftem Halblederbande Mk. 6.—.

Verlag von W. Crüwell in Dortmund.

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-

rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — Gegr. 1859. —

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte, stilgerechte Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

Für Weihnachtsfeiern und Sonntagsschulen

„Stille Nacht" von Hans Schroedter — „Anklopfender Christus" von Prof. W. Steinhausen

„Deutsche Weihnacht" von Prof. W. Steinhausen — „Christus der Tröster" von Prof. W. Steinhausen

Blattgrösse 22 : 27 cm.

100 Stück M. 25.–, 50 Stück M. 13,50, 20 Stück M. 6.–, 1 Stück M. –.30

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

Das Weihnachtsevangelium auf Ursprung und Geschichte untersucht von D Dr. **Hugo Greßmann**, Professor der Theologie an der Universität Berlin, 1914. 1,20 *M*.

In dieser kleinen, allgemein interessanten Arbeit behandelt der Verfasser den literarischen Charakter von Lukas 2, 1—20, gibt eine in das Textverständnis eindringende literarische Analyse und knüpft daran Ausführungen über den Ursprung und die Geschichte des Weihnachtsevangeliums sowie über Göttergeburten, die in den Mythologien aller Völker eine große Rolle spielen. Ein Exkurs über die Jungfrauengeburt bildet den Schluß.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Deutsche Sinn- und Kernsprüche.

Nach Entwürfen von Emil Schlegel.

Mit einem Begleitwort von Dr. phil. Kurt de Bra.

10 Sprüche in farbiger Ausführung in eleganter Mappe *M* 3.50.

Preis des Einzelblattes nur **35 Pfennig.** Format 27×36 cm.

Die Sprüche werden auch auf starken Karton aufgezogen, mit Ösen und Schnüren versehen zum Aufhängen und kosten in dieser Ausführung per **Stück 50 Pfg.**

Verzeichnis der Sprüche: „Ein' feste Burg ist unser Gott, Ein' gute Wehr und Waffen", „Glücklich ist, wer glücklich macht", „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt", „Arbeiten und nicht verzweifeln", „Trautes Heim, Glück allein", „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen", „Hab Sonne im Herzen", „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens", „Vertrau auf Gott", „Grüß Gott, Tritt ein, bring Glück herein".

Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart.

Einbanddecke zur Monatschrift

für Gottesdienst und kirchliche Kunst.

Resedagrün, mit Vorsatzpapier.

Jahrgang XIX, 1914.

Preis 1,25 *M*.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

☛ Mit einer Beilage von **Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen**, auf die wir unsere Leser hiermit empfehlend verweisen.

Ausgegeben am 19. Dezember 1914. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

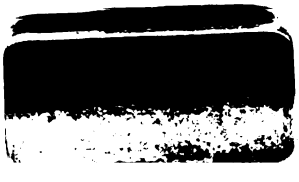
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
walt,cls jahrg.18-19

Monatschrift f ur Gottesdienst und kirch

3 1951 000 753 175 K

Digitized by Google